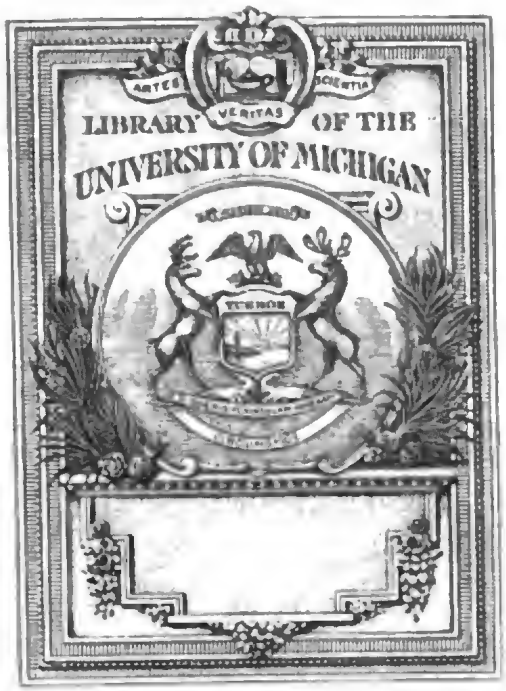
B 1,589,995

Digitized by Google



Digitized by Google

Z
2225
.A43

Digitized by Google

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE

1824.

ERSTER BAND.

JANUAR bis APRIL.

HALLE,
in der Expedition dieser Zeitung,
und LEIPZIG,
in der Königl. Sächs. privil. Zeitungs-Expedition.
1824.

Digitized by Google

Digitized by Google

Dir. Sweete 10-5-42 64009

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1824.

GESCHICHTE.

Dresden, in d. Walther. Hofbuchh.: *Beyträge zur Geſchichte der Cultur der Wiſſenſchaften, Künſte und Gewerbe in Sachſen vom* 6ten *bis zum Ende des* 17ten *Jahrhunderts.* 1823. VIII u. 160 S. 8. (20 gr.)

Obgleich der Titel dieſer kleinen, aber gehaltreichen Schrift eines würdigen Dresdner Gelehrten und Geſchäftsmanns nur *Beyträge*, alſo Einzelnes verſpricht, ſo ſind dieſe doch unter ſich in einen ſolchen Zuſammenhang gebracht, daſs man von der Lectüre derſelben nicht nur eine Menge ſchätzbarer einzelner Notizen, ſondern zugleich auch einen allgemeinern Ueberblick zurückbringt, welcher deſto dankenswerther iſt, je weniger Zuſammenhängendes bis jetzt für die ſächſiſche Culturgeſchichte geleiſtet worden. Die Forſchung iſt gründlich, und namentlich ſind die zur Kunſtgeſchichte gehörigen Angaben, durch welche öfter Füſsli und Heineken ergänzt und berichtigt worden, mit deſto gröſserer Sicherheit zu benutzen, je mehr ein groſser Theil derſelben (wie Rec. verſichern darf) aus den echteſten und zuverläſſigſten handſchriftlichen Quellen oder von den Kunſtwerken ſelbſt entlehnt iſt. Die Darſtellung iſt würdig, ruhig und (was bey Provinzialgeſchichten nicht immer der Fall iſt) ſehr unbefangen. Der Vf. würdigt die vorkommenden Erſcheinungen ohne locale Vorliebe und Ueberſchätzung, und weiſs ſie immer in ihrem wahren Verhältniſſe zu dem anderweiten Grade der Cultur darzuſtellen. Vielleicht hätte er manches wohl ſelbſt höher ſtellen können, als er gethan hat. Rec. wird im Verfolg dieſer Anzeige zu einigen dahin gehörigen Bemerkungen Veranlaſſung finden.

Die Schrift zerfällt in ſechs Abſchnitte. Der *erſte*, welcher allgemeine Bemerkungen über den Zuſtand der Cultur in Sachſen vom 6. bis zur Mitte des 10. Jahrhunderts enthält, beginnt mit der Einwanderung der Sorben-Wenden in das Meiſsniſche und ſchlieſst mit der Unterjochung derſelben durch Kaiſer Heinrich I. Der Vf. hat ſich hier von der Etymologienſucht und der gar zu groſsen Curioſität früherer Schriftſteller glücklich frey zu erhalten gewuſst. Was wir aus jener Zeit wiſſen, ſind bloſse Bruchſtücke, zum Theil nicht hinreichend verbürgt, die ſich ſchwerlich je in einen vollſtändigen Zuſammenhang bringen laſſen werden. Selbſt die ſpätere Urkunde über den Tauſchvertrag des Slaven Bor mit dem Biſchof Benno (S. 8.) iſt Rec., der ſie im Originale oft und genau unterſucht hat, immer verdächtig erſchienen. Was S. 10 und 151 von der Gewohnheit, die Häuſer *blos* von Holz aufzuführen, geſagt wird, möchte wohl einige Einſchränkung leiden. Es finden ſich ſchon in jener Zeit mehrere Spuren von ſteinernen Gebäuden, nicht bloſs Kirchen. So bewohnte der Graf Hermann zu Meiſsen ein ſteinernes Haus, und ſchon das Wort *caminata* (vom Slaviſchen Kamin, der Stein) deutet darauf hin, daſs das Bauen mit Steinen gar nicht ſo ungewöhnlich geweſen (ſ. Ditmar nach Urſinus Ueberſ. S. 184 u. 253. *Abr. Jac. Penzel diſſ. vocis Caminatae origo Slavica. Halae* 1771, 4.) S. 12. wünſchte Rec. etwas mehr Ausführlichkeit über die Frage, ob damals ſchon Spuren eines Handels ſich finden und wohin er ging. Schon zu Karls des Gr. Zeit (ſ. ſein *Capitulare ad omnes generaliter* vom J. 805, bey Georgiſch S. 697 u. 1175) zog ſich die Handelslinie hart um Sachſen herum von Magdeburg auf Erfurt nach Forchheim und Regensburg, und der Handel kann nicht unbedeutend geweſen ſeyn, da ſich in allen dieſen Plätzen Handelsconſule fanden. Es iſt nicht wohl anzunehmen, daſs ſich in einem Zeitraume von hundert Jahren der Handel nicht auch weiter hereingezogen haben ſollte. — Der zweyte Abſchnitt ſetzt dieſe allgemeinen Bemerkungen von der Mitte des 10ten Jahrh. bis zum Ende des 15ten fort. Dieſen Zeitraum wünſchten wir mit etwas gröſserer Liebe gewürdigt. Otto des Reichen und Heinrich des Erlauchten Regierungen waren auch für die Culturgeſchichte der Nation ſehr wichtig. Bergbau, Weinbau und Ackerbau gediehen zu immer gröſserer Vollkommenheit, und mitten unter kriegeriſchem Getümmel wurden doch die Künſte des Friedens nicht verſäumt. Man verſuchte ſich im Malen und in Bildhauerarbeiten, man fand Geſchmack am Schachſpiel, welches ſelbſt in Klöſtern üblich war, es gab bereits damals deutſche Dichter und Ueberſetzer in Sachſen, und auch in den Klöſtern herrſchte literariſche Thätigkeit. Rec. hofft die Belege für alles dieſs ſeiner Zeit in einer beſondern Culturgeſchichte Sachſens im Mittelalter beybringen zu können. Sie liegen ſehr zerſtreut umher, und müſſen zum Theil aus noch ungedruckten Quellen, deren ſich in ausländiſchen Bibliotheken mehrere finden, geſchöpft werden. Nur darf man dabey jene Zeit nicht nach einem Maaſsſtabe meſſen, der auſser ihr liegt, und ſie nicht nach unſern heutigen Bedürfniſſen und Einrichtungen beurtheilen. Wurde durch die damaligen Einrichtungen das erreicht, was jene Zeit brauchte (wird ja doch das

Digitized by Google

Kind anders behandelt, als der erwachsene Knabe), so dürfen wir ihnen die gebührende Anerkennung nicht versagen. — Die S. 16. *not.* vorgetragene Erklärung des Wortes *pigmenta* (Specereyen, oder eigentlich Gewürze) ist allerdings in dieser Stelle die richtigere, und kann aus der *vita Bernwardi* (*Leibn. S. R. Brunsv.* I, 457) und aus der metrischen *vita Mathildis* (ib. I, 647) bestätigt werden. Zwar kommt das Wort wirklich auch in der Bedeutung von süfsen Weinen vor (s. *Ditmar ed. Wagner.* p. 246 not. 93.), aber diese letztern wurden schwerlich erst mit venezianischen Schiffen eingeführt, sondern wahrscheinlich im Lande selbst bereitet. Hatte man die Gewürze, so konnte die Mischung selbst einem Volke nicht schwer fallen, welches ja auch mit Meth umzugehen wufste. — Im 3ten Abschnitt wird das allgemeine Culturgemälde mit einer Uebersicht des 16. u. 17. Jahrhunderts beschlossen. S. 24 u. 65 sind vielleicht die gelehrten Zugvögel, welche zu Anfang dieser Periode in Leipzig ab- und zuflogen, etwas zu günstig beurtheilt. Wäre Melanchthon nicht nach Sachsen gekommen, so würden die classischen Studien durch sie auch nicht weiter gebracht worden seyn. Die meisten von ihnen waren rohe junge Männer, die, weil sie einen fliefsenden Vers machen konnten, sich berechtigt glaubten, das ernstere Wissen zu höhnen und die gesetzmäfsige und für jene Zeiten wohl berechnete Verfassung der Universitäten lächerlich zu machen. Auf die akademische Disciplin wirkten sie entschieden nachtheilig. Durch Zechgelage, die sie mit den Studirenden hielten, und durch unanständigen Spott über ältere Gelehrte suchten sie sich einen Anhang zu machen, und es war nicht die Wissenschaft, sondern ihre Persönlichkeit, welcher der Unwille der erfahrnern akademischen Lehrer galt. Wie sehr auch die *epistolae obscurorum virorum* ein Zerrgemälde derselben Partey sind, von welcher wir hier sprechen, so scheint es doch selbst in ihnen nicht undeutlich durch, dafs der Hauptgrund der Unzufriedenheit mit jenen gelehrten Landfahrern nicht in literarischer Mifsgunst (denn sie wurden wenigstens in Leipzig nicht in Schriften angegriffen) sondern in der gerechten Sorgfalt für die Erhaltung der verfassungsmäfsigen akademischen Ordnung und des vorgeschriebnen Studienplans lag, der durch jene vorlauten und ungestümen Neuerer auf das Wesentlichste beeinträchtigt wurde. — Vortrefflich ist S. 34 die Schilderung des Kurf. Moritz, der das Schicksal gehabt hat, häufiger ungerecht als gerecht beurtheilt zu werden. Er sah sehr richtig, was seine Zeit forderte, und seine Zeitgenossen (ein seltner Fall!) haben ihn richtiger zu würdigen verstanden, als ein grofser Theil der Nachkommen. Daher auch das vertrauensvolle Anschliefsen der Reformatoren an ihn, welches zu seiner Erklärung des plumpen, längst widerlegten (s. Strobel Beytr. zur Gesch. der Litt. S. 58 ff. und dessen Beitr. zur Gesch. der Litt. des 16. Jahrh. Bd. 1. St. 1. S. 233 ff.) und doch noch in neuester Zeit immer wieder nachgesprochnen Mährchens von Geldbestechungen nicht bedarf. — Der vierte Abschnitt handelt von der Cultur der Wissenschaften in Sachsen vom 10. bis 17. Jahrh. Ditmar wird hier S. 57 ff. wohl zu streng beurtheilt, und namentlich können wir nicht in die Vermuthung einstimmen, welche der Vf. über den Zweck seiner Chronik vorträgt. Nach den sichersten innern Zeichen scheint sie gar nicht für das Publicum, sondern nur für das Stift, und zunächst für seine einstigen Nachfolger, als Erinnerungsbuch bestimmt gewesen zu seyn. Daher auch die Seltenheit der Abschriften von ihr, von der man nur zwey mit Gewifsheit kennt. Erst ganz neuerlich hat sich ein Zeugnifs für die (wenigstens ehemalige) Existenz eines dritten Codex gefunden. Auch der sonst scharfsinnige Grund, welchen der Vf. S. 66. für den Hafs der Mönche gegen die griechische Literatur angiebt, möchte nicht ganz beweisend seyn. Von den Streitigkeiten mit der morgenländischen Kirche nahm man in Deutschland wenig Notiz, und grade in Italien und namentlich in Rom, von wo aus jene Streitigkeiten zunächst geführt wurden, lebten viele Griechen und wurden, wie ihre Literatur, sehr geschätzt. Auch ist überhaupt jener Hafs gar nicht so grofs gewesen, als er immer geschildert wird. Rec. hat, indem er dieis schreibt, Manuscripte neben sich liegen, die ganz offenbar in Deutschland in der ersten Hälfte des 15. Jahrh. geschrieben wurden, und in denen sich nicht nur das griechische Alphabet, sondern auch das griech. Vaterunser, das apostolische Symbolum, die Namen der griech. Zahlen und Aehnliches finden. Was S. 75. über die Vernachlässigung einheimischer Rechte gesagt wird, möchte doch wohl durch die Erinnerung an den ununterbrochnen Gebrauch des Sachsenrechts einige Einschränkung erleiden. Zu S. 79. bemerken wir, dafs bereits im J. 1317 ein Hofastronom des Markgrafen Friedrich mit der gebifsenen Wange vorkommt (s. *Schöttg. et Kreyssig S. R. Sax. II.*, 394.) und S. 81. hätte bey Wilhelm Avianus noch sein *Catalogus stellarum* (Lipf. 1629, 4.) angeführt werden können. Ueber die alchymistischen Arbeiten unter Kurf. August wird S. 86 ff. eine kurze, aber bündige Nachricht gegeben, welche mit aller ihrer Kürze ungleich mehr werth ist, als die Compilation über Beuther in den Curiositäten (B. X. S. 146 ff.), wo Wahres und Falsches bunt durch einander geworfen und trotz der Menge zum Theil überflüssiger Citate grade das Beste, was man über Beuther hat, seine Biographie in Adelungs Geschichte der menschl. Narrheit IV, 407 ff., nicht benutzt ist. S. 90. hätte wohl Magnus Hundt wegen seines *Anthropologium* eine kurze Erwähnung verdient. — Der fünfte Abschnitt behandelt die Cultur der Dichtkunst und Musik in Sachsen. Ueber die ältesten Meifsner Dichter egl. auch Hagen's Museum für altdeutsche Litt. u. Kunst I, 171, 186, 187 und II, 152 *not.* Der daselbst vorkommende Heinrich von Mügeln übersetzte auch Dionysius de Burgo Erklärung des Valerius Maximus, wovon ein Manuscript in der Dresdner Bibliothek ist. Die Uebersetzung ist vom

Digitized by Google

vom J. 1369, und es giebt davon auch eine gedruckte Ausgabe. Augsburg 1489, Fol. S. 104. wird Luthers erste Sammlung von Kirchengesängen ins J. 1525 gesetzt. Wirklich kannte man auch bisher keine ältere Ausgabe. Jetzt aber ist eine ältere aufgefunden, welche folgenden Titel hat: Geystliche gesangk Büchleyn. Wittemberg, 1524, kl. Querq. Mit Musiknoten, vier Theile, welche Discant, Alt, Tenor und Bass, jeden besonders, enthalten. Die Sammlung enthält 43 Lieder und ist mit einer Vorrede von Luther versehen. Eine spätere, aber ebenfalls höchst seltene und bis jetzt unbekannte Ausgabe ist: Wittembergisch deudsch Geistlich gesangbüchlein. Mit vier vnd fünff stimmen, durch Johan Walthere, Churfürstlichen von Sachssen Sengermeistern, auffs new mit vleis corrigirt, und mit vielen schönen Liedern gebessert vnd gemehrt. Wittemberg, Georg Rhawen Erben, 1551, kl. Querq. Diese Ausgabe enthält blofs 36 Lieder und hat aufser Luthers Vorrede auch eine von Johann Walther. S. 110. verdient neben dem Dresdner Bibliothekar Schirmer auch sein Amtsvorfahr Christian Brehme genannt zu werden, und zwar wegen eines einzigen Buchs, welches (merkwürdig genug) grade die allerseltenste seiner Schriften ist. Er hat nämlich seiner: Art und Weise, kurtze Brieflein zu schreiben (Leipz. 1640, 8.) Gedichte angehängt, welche nicht ohne Verdienst und weit besser als die in der Sammlung von 1637 sind. Dem S. 112. ausgesprochnen Wunsche des Vfs., dafs ein selbst in die Geheimnisse der Dichtkunst eingeweihter sächsischer Literator eine Blumenlese aus den bessern ältern Sächsischen Dichtern veranstalten möge, tritt Rec. von ganzem Herzen bey. Möchte der edle und geistreiche Arthur vom Nordstern diesem schönen vaterländischen Wunsche seine Genehmigung schenken! S. 115. würde der Aufsatz über die alten berühmten heiligen Spiele in Freyberg (in den Freyberger Nachrichten 1802, S. 329. ff.) noch mehr Zusätze gegeben haben. Der Kapellmeister Schütz (S. 128.) wurde auch öfters anderwärts hin verlangt, namentlich häufig an den Braunschweigischen Hof, wo er mehrere musikalische Hoffeste dirigirte. — Der sechste Abschnitt endlich enthält eine Uebersicht der Geschichte der bildenden Künste und der Baukunst in Sachsen, und giebt Notizen, welche den Forschern über die Kunstgeschichte sehr willkommen seyn werden. Zu S. 134. bemerken wir, dafs bereits um die Mitte des 16ten Jahrh. auch in Leipzig mehrere Maler lebten, deren Gedächtnifs in Stepner's *inscriptt. Lipsi. p.* 165, 189 und 190 aufbewahrt ist. Ebendaselbst lebte und arbeitete im Jahre 1611 Johann de Perre, der aus den Niederlanden gebürtig war und dessen Portraits mehrerer Leipziger Professoren und anderer Gelehrten, welche in dem ehemaligen Auditorium der philosophischen Facultät befindlich waren, nicht ohne Verdienst sind. Ihr Verzeichnifs bey Stepner S. 311. Aus mehrern Gedichten, welche Taubmann auf ihn verfertigt hat, geht hervor, dafs er damals sehr geehrt war. Wir bedauern übrigens, dafs der Vf. nicht auch den Holzschnitt berührt hat, in welchem Sachsen, vorzüglich auf Veranlassung der Lufft'schen Bibeldrucke, ausgezeichnete Leistungen aufzuweisen hat. Wir erinnern nur an die nach Cranachischen Zeichnungen gearbeiteten Bilder im Wittenbergischen Heilthumbüchlein und an die zwölf Apostel. Die ersten sächsischen Holzschnitte, welche Rec. kennt, sind die drey vom Jahre 1482, welche sich in dem in diesem Jahre zu Leipzig gedruckten *Indicium Lipsense magistri Wenceslai de Budweys* befinden.

So viel wird hinreichen, um auf den Gehalt dieser interessanten Schrift nach Verdienst aufmerksam zu machen. Rec. wünscht, dafs der würdige Vf. Musse und Aufmunterung finden möge, in einem zweyten Bändchen seine eben so lehrreichen als unterhaltenden Mittheilungen fortzusetzen, und manches im Detail auszuführen, wovon hier nur allgemeinere Umrisse gegeben worden. Wir haben Hoffnung, von einer andern geistreichen Feder eine Schilderung der Periode zu erhalten, welche zunächst an die hier behandelte grenzt, und wir wünschen Sachsen Glück, dafs ohne pomphafte Zurüstungen besonderer Vereine Einzelne Forschungen unternehmen, die eben so sehr für die allseitige und anspruchslose Thätigkeit der Nation zeugen, als sie zu schönen Resultaten führen müssen.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Paris, b. Egnon: *Des prisons, de leur régime, et des moyens de l'améliorer.* Par *M. C. Danjou*, Avocat à Beauvais. 1821. XIII u. 559 S. 8. und 4 Tafeln in Steindruck: Grundrisse zweckmäfsig anzulegender Gefängnisse darstellend.

Seit der Restauration in Frankreich wurden auch die Blicke auf die Verbesserung der dortigen Gefangenanstalten gerichtet; eine natürliche Folge der Ausbildung der constitutionellen Verfassung und der Wünsche der constitutionellen Partey. Nach und nach bildete sich zu diesem Zwecke eine Gesellschaft, welche den Herzog von Angoulême zu ihrem Vorsteher wählte, und ihren Plan nach jeder Richtung verfolgte. Um die Materialien herbeyzuschaffen, wurde auf deren Betrieb nicht nur der gegenwärtige Zustand der Gefangenanstalten ausgemittelt; es wurden auch kundige Personen zur Besichtigung der neuern, nach Art der Americanischen Pönitentiarien, angelegten Englischen Anstalten dieser Art, und zur Berichterstattung über dieselben abgesandt; es wurden Commissionen niedergesetzt, um einzelne Zweige der Verwaltung und Einrichtung der Strafanstalten zu prüfen; es wurden endlich Preise ausgesetzt, für die besten Vorschläge zur Verbesserung derselben. Das vorliegende Werk ist eine solche Schrift, welche am 15 März 1821 den Preis erhalten hat; durch fleifsige Zusammentragung des Materials, und umsichtige Bearbeitung desselben, so wie durch eigne vortreffliche Vorschläge hat der

Vf.

Digitized by Google

Vf. ein Werk geliefert, welches die gröfste Beherzigung verdient, und daher in den Händen aller derjenigen feyn mufs, welche vermöge ihrer Stellung im Staate, mit der Direction und Controle der Gefängniffe, fich befchäftigen müffen. Eine abgekürzte deutfche Ueberfetzung deffelben, möchte daher kein unwillkommenes Gefchenk feyn; vielleicht würde fie auch in Deutfchland von neuem die Aufmerkfamkeit auf einen feit *Howard* zwar viel befprochenen, aber in der That doch noch fehr vernachläffigten Gegenftand richten, und dadurch eine Wohlthat für fo manchen Unglücklichen bewirken, welche bis jetzt wenigftens gar nicht, oder doch nur in feltenen Ausnahmen, beabfichtigt worden ift. Das Werk zerfällt in drey Abtheilungen. Die erftere ift unftreitig die wichtigfte, indem fie die allgemeinen Anfichten über die Verfchiedenheit der Gefängnifsanftalten, nach den Klaffen der Gefangenen felbft, die Art der Anlegung, und der in denfelben zu beobachtenden Difciplin, in Rückficht auf Nothwendigkeit und Zweckmäfsigkeit, vor Augen legt. Vorzüglich wichtig und zu beherzigen ift, was der Vf. in Hinficht der zweckmäfsigen Befchäftigung der Gefangenen, in Hinficht ihres Unterrichts, ihrer Erziehung, ihrer Befferung und der Sorge, fie zu nützlichen Bürgern aus Verbrechern, umzufchaffen, gefagt hat; er begnügt fich nicht mit leeren Declamationen, fondern belegt alles durch Erfahrungsfätze, und geht fo fehr ins Einzelne, dafs man diefen Theil feiner Arbeit als das Umfaffendfte betrachten kann, was je über diefen Gegenftand gefagt worden ift. Umficht, Berückfichtigung des Alters und des Gefchlechts, fo wie der befondern Verhältniffe des Verhafteten, verbunden mit einer regen, thätigen, aber von jeder empfindfamen Schwärmerey frey gebliebenen Humanität und Menfchenliebe, haben des Vfs. Feder geführt; weit davon entfernt, die möglichen, oder felbft nothwendigen Schwierigkeiten in Hinficht der Ausführung der als Zwecke betrachteten Erforderniffe und Anordnungen, zu verhehlen; ein Fehler, den man einigen der neuern Englifchen Schriftfteller über diefen Gegenftand vorwerfen kann, — hat er diefelben vielmehr überall nachgewiefen, und auf eine überzeugende Weife zu zeigen gefucht, auf welche Art jenen Schwierigkeiten begegnet werden müffe, um fie entweder gänzlich zu entfernen, oder doch fo unfchädlich zu machen, dafs der beabfichtigte Zweck deffen ungeachtet erreicht werden könne. Eben fo umfichtig und zweckmäfsig find des Vfs. Vorfchläge über die phyfifche Behandlung der Gefangenen, über die ihnen zukommende Verpflegung und über die Sorge, die ihnen in diefer Hinficht, nach den Grundfätzen der Menfchlichkeit zu widmen ift; eben fo zweckmäfsig die Vorfchläge über die in den Gefängniffen zu handhabende Polizey, und über die Sorge für die Sicherheit der Gefängniffe im allgemeinen, als auch die des Staats, damit die Verbrecher nicht entfliehen und von neuem ihren verderblichen Krieg gegen die Gefellfchaft beginnen; eben fo zweckmäfsig endlich die Vorfchläge über den Bau und die Anlegung der Gefängniffe, nach Maafsgabe der Eigenthümlichkeiten und Verfchuldung der in diefelben aufzunehmenden Gefangenen. Hierauf beziehen fich denn auch die im Steindruck mitgetheilten, Grund- und Bauriffe der anzulegenden Gefängnifsanftalten. — Die *zweyte* Abtheilung, weniger wichtig für Deutfchland, und nur in fofern intereffant, als fie Stoff zu manchen, theils angenehmen, theils aber auch bittern Vergleichungen genug darbietet, ift die Darftellung des Zuftandes der verfchiedenen Gefängnifsanftalten in Frankreich, und die Angabe der Mängel, an welchen fie leiden; die *dritte* endlich, giebt die Maafsregeln an die Hand, durch welche jene Mängel gehoben werden können, ja gehoben werden müffen, wenn Frankreichs Gefangenanftalten dasjenige feyn follen, was von ihnen billiger Weife verlangt werden kann. Rec. bedauert es, in den reichen Inhalt diefes fchätzbaren Werks nicht tiefer eindringen zu können, da eine Darlegung deffelben die Grenzen diefer Blätter weit überfteigen, und felbft der gedrungenfte Auszug aus demfelben, wenn er alles dasjenige enthalten foll, was aus demfelben nothwendig ausgehoben werden müfste, ein eigenes Werkchen ausmachen würde; er mufs fich darauf befchränken, die Lectüre deffelben allen denjenigen dringend ans Herz zu legen, denen die Sache der Menfchheit eine heilige ift, und, die zur Beförderung einer dringend nothwendigen Reform diefes Zweigs der peinlichen Rechtspflege, von Staats wegen berufen find, oder fich hiezu mitzuwirken berufen fühlen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 15. Auguft v. J. ftarb zu Peſth der Profeſſor und Aſſeſſor der Peſther Geſpannſchaft *Mart. Schwartner*, deſſen Statiſtik von Ungern als klaſſiſches Werk in ſeiner Art gilt. Er war zu Kaesmark am 1. März 1759. geboren.

Am 19. Auguſt ſtarb zu Shofford in England *Rob. Bloomfield*, Vf. von Farmer's Boy und anderer Gedichte.

An demſelben Tage ſtarb der inſonderheit durch Erbauungsſchriften bekannte Conſiſtorialrath *Jak. Gaupp* zu Breslau, 56 Jahre alt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1824.

LITERATURGESCHICHTE.

Bremen, b. Heyse: *Anton Theodor Hartmann's bibliſch-aſiatiſcher Wegweiſer zu Oluf Gerhard Tychſen*, oder *Wanderungen durch die merkwürdigſten Gebiete der bibliſch-aſiatiſchen Literatur und den merkwürdigen Beylagen.* 1823. CCCVIII und 114 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Mit dieſem Bande (ſ. A. L. Z. 1822. Nr. 168.) iſt auf ungefähr dem hundert und achtzigſten Bogen endlich die voluminöſeſte Biographie beendigt, deren ſich je ein deutſcher Profeſſor zu erfreuen gehabt. Wir können nicht wünſchen, mehrere in dieſer Art ausgeführte zu erhalten, und Hr. *H.* ſelbſt ſcheint geahndet zu haben, daſs wohl auch andere dieſen negativen Wunſch theilen möchten; denn wirklich läſst es ſich ohne eine ſolche Annahme ſchwer begreifen, warum er in dieſem Schluſsbande ſo groſse Zurüſtungen macht, die Recenſenten *au fait* zu ſetzen. Es iſt immer ein bedenkliches Zeichen, wenn man erſt ſein ganzes Leben erzählen muſs, um „über die Eigenthümlichkeit des vorliegenden Werkes befriedigende Aufklärung zu verbreiten und ein gerechtes, ſowohl lobendes als tadelndes Urtheil zu begründen" (S. XII.). Wenigſtens ſcheint Hr. *H.* dadurch für ſeinen Fall nichts gewonnen zu haben. Rec. hat (wie es auch bey andern Leſern der Fall geweſen ſeyn wird) noch vor Erſcheinung dieſes Bandes ſehr gern geglaubt, daſs Hr. *H.* mit dem guten Willen an die Arbeit gegangen ſey, uns einen vollſtändigen Abriſs der während jenes Zeitraumes vorübergezogenen Erſcheinungen in den Kreiſen zu liefern, in welchen *Tychſen* ſich bewegte; aber er hat es ſich damals, wie jetzt, nicht verhehlen können, daſs der Vf. ſeines Stoffes nicht Meiſter geworden ſey und ſtatt der Reſultate uns nur einzelne Bruchſtücke, ſtatt einer zuſammenfaſſenden Darſtellung meiſt nur Journal- und Briefexcerpte gegeben habe. Aber eben aus dieſem Grunde müſſen wir wünſchen, daſs er nicht an mehrern Stellen (namentlich S. VII und XXI.) mit einem Selbſtgefühl von einer *Gründlichkeit* geſprochen haben möchte, welche ſich durch bloſse Citate und Literaturanführungen nur ſehr ungenügend bewährt. Nur auf wenigen Bogen hat *Eichhorn* den verew. *Michaelis* gezeichnet, ohne ſich eine einzige Abſchweifung zu geſtatten, und wie lebendig, wie kräftig, wie *gründlich* iſt deſſen ungeachtet ſelbſt auf dieſen wenigen Bogen *Michaelis* und ſein ganzes Zeitalter dargeſtellt! Ueberhaupt ſieht Rec. nicht klar, wozu er Hn. *H.* Autobiographie brauchen ſoll. Ein hiſtoriſches Werk kann nicht nach andern Regeln beurtheilt werden, als nach denen, die im Weſen der Geſchichtſchreibung ſelbſt liegen. Entſpricht es dieſen, ſo bedürfen wir zu ſeiner richtigen Beurtheilung keiner Nebennotizen über den Urheber deſſelben; entſpricht es ihnen nicht, ſo liegt in der Zumuthung des Vfs, „die Eigenthümlichkeit" des Buchs nach ſeinen eignen Lebensſchickſalen zu beurtheilen, offenbar das unverholene Geſtändniſs, daſs dieſe Schickſale ihn verhindert haben, das zu leiſten, was er, wie er wohl ſelbſt fühle, habe leiſten ſollen. Hier aber gerathen wir zugleich mit unſerm Vf. in eine kleine Verlegenheit, indem wir nicht einſehen, wie er verlangen könne, daſs ein *gerechtes* Urtheil über ſein Buch „ſowohl *ein lobendes* als ein tadelndes" ſey. Die Biographie ſelbſt, in welcher Tychſen immer nur wie eine Parentheſe erſcheint, ermangelt der Ordnung und Klarheit ſo ſehr, daſs der Vf. einzelne weſentliche Charakterzüge deſſelben noch in der Vorrede zum Regiſterbande nachtragen muſste, und die anderweiten Excurſe ſind mit dem Ganzen ſo wenig in eine zuſammenhängende Verbindung gebracht, daſs ſie als etwas Einzelnes daſtehen und mithin auf das Urtheil über den Werth des Ganzen keinen Einfluſs haben können. Dieſe Excurſe, wie ſie jetzt ſind, könnten in derſelben Geſtalt eben ſo gut in einem theologiſchen Journal, als in Tychſen's Biographie, ſtehen. Mögen ſie auch noch ſo gehaltreich ſeyn, ſo können ſie doch auf keine Weiſe das Urtheil über das Hauptwerk, die Biographie ſelbſt, modificiren.

Der vorliegende Band beginnt mit einer Einleitung, welche eine Vorrede, Hn. *H's* Leben, Literaturnachträge zu den frühern Bänden und eine Nachſchrift zu dieſen Nachträgen, nebſt einem beſondern Regiſter über dieſe Einleitung umfaſst. Nach ihr folgt das Regiſter zu der Tychſen'ſchen Biographie und den dazu gehörigen Beylagen, in welches wieder Literaturnachträge eingeſchaltet ſind. S. IV. legt der Vf. das Geſtändniſs ab, „daſs Tychſen Inſchriften, ſtatt das ehrende Geſtändniſs eigner Unwiſſenheit auszuſprechen, gleichwohl *mit zauberiſcher Fertigkeit*, um nicht das ſchmeichelhafte Vertrauen zu täuſchen, leider oft genug entziffert habe." Wir wünſchten, daſs der Vf. weiter unten ſich dieſer Stelle wieder erinnert hätte. S. XII. beginnt Hn. *H's* Autobiographie und Autorecenſion ſeiner Schriften, in welcher wir, abgeſehen von den wichtigen Nachrichten, welche S. XLVI und XLVII. in den Noten vorkommen, folgende Stelle der wörtlichen Anführung werth glauben, in welcher von einem frü-

Digitized by Google

frühern Buche des Hn. *H.* die Rede ist: „Aber dafs unter diesen hoffentlich *entschuldbaren* Mängeln so *wichtige Vorzüge*, wie die genannten sind, hervorschimmern, auf dieses Verdienst blickt der Vf. *in der gegenwärtigen Periode der Seichtigkeit und der Schlaffheit* um so *stolzer* hin, weil es ihm die Bahn vorgezeichnet, auf der er vor den Verirrungen unsers Zeitalters sich zu bewahren allein vermocht hat" (S. XXI.). Ist es allemal hart, wenn ein Einzelner über einen ganzen Zeitraum so abspricht, so ist es zumal in dieser Stelle der Fall, welche durch die Erwähnung eines Commentars über den Micha veranlafst worden ist. Welche herrliche und gereifte Früchte hat nicht eben in unsern Tagen die biblische Exegese getragen, und ists denn nicht eben unsre Zeit, in welcher alles, was auch nur subsidiarisch zur Bebauung jenes Feldes der theologischen Wissenschaften beyträgt, mit einem Umfang, einer Gründlichkeit, einem redlichen Ernst und einem Scharfsinn benutzt worden ist, wie früher nimmermehr. Indessen kann ein so allgemeiner Vorwurf nicht schmerzen, da die Beweise für das Gegentheil sich jedem sogleich aufdringen müssen und ein Alles verdammendes Urtheil sich durch sich selbst zerstört. Aber was sollen wir zu der unwürdigen Behandlung sagen, welche Hr. *H.* dem hochverdienten *Kopp* S. CXCVI ff. widerfahren läfst. Dieser Gelehrte, den Deutschland mit Stolz den Seinen nennt, und den eine der ersten deutschen Universitäten öffentlich als *felicem palaeographiae artisque diplomaticae nostra aetate statorem* begrüfst und anerkannt hat, ist bekanntlich durch den zweyten Band seiner *Bilder und Schriften der Vorzeit* der wahre Schöpfer der semitischen Palāographie geworden. Es liegt am Tage, dafs derjenige, welcher zuerst eine Wissenschaft in ein Ganzes bringt, nicht vermeiden kann, vor allen Dingen, ehe er sein Gebäude beginnt, den Platz von allerley vielleicht gut gemeinten, aber theils ohne gehörige Prüfung theils ohne Rücksicht auf den Zusammenhang mit dem Ganzen zusammengetragenen Beyträgen zu säubern. Das hat *Kopp* mit einer Unbefangenheit, Ruhe und Redlichkeit gethan, welche nicht gröfser seyn kann. Nie verwirft er etwas ohne die sorgfältigste, vor den Augen der Leser angestellte, Prüfung; die Gründe, warum er es verwerfen müsse, entwickelt er vollständig, und legt sie, ohne persönliche Liebe und Hafs, den Lesern zur eignen wiederholten Prüfung vor. Unparteyisch gegen andre, ist er es nicht minder gegen sich selbst. Er selbst macht es mit sichtbarer Angelegentlichkeit bemerklich, wo andere, im Besitz von Hülfsmitteln, welche ihm, dem frühern Staats- und Geschäftsmann, weniger zu Gebote standen, weiter vordringen können, unbekümmert, ob dann *seine* Ansicht bestehen werde, und einzig nur darnach strebend, dafs, gleichviel von Wem, das Wahre gefunden und gefördert werde. Nur das will und fodert er, dafs die Wissenschaft *gründlich*, ernst und nach den Gesetzen, welche in ihrer Natur begründet sind, betrieben werde. Dieser Forscher nun traf in dem vorher ungebahnten Pfade oft auf Verirrungen eines Mannes, dessen Willkürlichkeit, eigenliebige Befangenheit und Mangel an Wahrheit (letztere hat sein Biograph nunmehr S. IV. selbst eingestanden) bekannt sind. Er fand, dafs auch Hr. *H.* sich nicht selten auf unrichtigem Wege befinde. That er nun unrecht, wenn er an palāographische Irrthümer zunächst den palāographischen Maafsstab legte, und wenn er laut und mit Ernst warnte, wo es die Reinheit der Wissenschaft dringend foderte. Nachdruck ziemte dem Gelehrten, welcher in Deutschland wie im Auslande jetzt einzig in seiner Wissenschaft dasteht; aber sein Ernst war ein würdiger, sein Ton verletzte keine Persönlichkeit und kein anderweites Verdienst; im Gegentheil erkannte er letzteres, wo er es fand, willig an. — Und was entgegnet Hr. *H.*? Statt der Gründe bietet er höhnenden Spott, statt wissenschaftlichen Ernstes neckenden Muthwillen. Der unwürdigste Angriff bezieht sich gerade auf die Eigenschaft des Palāographen, ohne welche er nichts ist, als ein tönendes Erz und eine klingende Schelle — auf die Schärfe und Genauigkeit der Beobachtung, durch welche eben die *Koppe*'schen Werke dieser Wissenschaft zur wahren Begründung und Bereicherung gedeihen. Ja Hr. *H.* vergifst sich so weit, dafs er eine gegen einen palāographischen Ignoranten gerichtete ironische Stelle des *Koppe*'schen Werks, deren wahren Sinn offen da liegt, zu brauchen versucht, um *Kopp* eines Angriffs auf einen deutschen Gelehrten zu beschuldigen, den er nie anders als mit der höchsten Verehrung nennt. Und das hat sich derselbe Vf. gestattet, der nur einige Seiten nachher von einer andern Schrift sagt: „Entrüstet über einen strengen Kunstrichter, der mit schonungsloser Hand und unter unfreundlichen Zurechtweisungen der geheimen Gebrechen gar viele zu enthüllen sich erdreistet hatte, läfst sie alle Ausbrüche gekränkter Eitelkeit und aufgeregter Leidenschaftlichkeit in Stichen und Stöfsen auf den armen Gegner fallen, der indessen, in eine sichere Stellung sich setzend und die gegebenen Blöfsen schlau benutzend, den ausgestreckten Gliedern neue, noch schmerzhaftere Wunden beybringt." — So treffend bewährt sich auch hier der alte Spruch: *Difficile est satiram non scribere.* Denn wirklich trifft alles dieses genau auch in diesem Falle zu, da unterdessen ein Brief (*Viris doctis literarumque cultoribus Ulricus Fridericus Kopp.* Manhemii 1823. 8.) erschienen ist, der mit edler Würde Angriffe abwehrt, welche zu erleiden rühmlicher ist als selbst zu thun.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HEIDELBERG, b. Winter: *Streckverse* von *Wolfgang Menzel.* 1823. X u. 231 S. 8.

Eine reiche und bunte Sammlung von Maximen, Sprüchen, Bildern und Einfällen aus dem Gebiete des Lebens, der Kunst und der Wissenschaft, der Religion und der Geschichte. Man könnte sie, we-

Digitized by Google

wenige ausgenommen, mit köstlichen Goldkörnern, Perlen und Edelsteinen vergleichen, die in einem Haufen übereinander lägen. Schade, dafs sie nicht zu *einem* zusammenhängenden Kunstwerke geordnet und vereinigt sind! Ein Buch von 31 Seiten, deren jede fünf bis sechs ohne allen Zusammenhang der Gegenstände neben einander gestellte ästhetische, politische, historische und geschichtliche Sentenzen oder Maximen, oder, um mit *Jean Paul* und dem Vf. selbst zu reden, *Streckverse* enthält, wer kann es lesen? Es ist zum Blättern, zum Hineinsehen, und gewifs wird jeder Leser von Geist und Herz es gern und oft aufschlagen und auf jeder Seite etwas finden, was dem einen oder dem andern zusagt. Der Vf. spricht sich in der Vorrede gegen diesen vorhergesehenen Tadel der Form seines Buches aus. Er nennt unsre Zeit eine tabellarische und meynt, dafs die halbe deutsche Lesewelt nichts mehr scheue, als das Fragmentarische. „Es wird mir wenig helfen", fährt er fort, „wenn ich die Gedanken meines Buches, denen allein eine Einheit, nämlich eine poetische, zu Grunde liegt, mit einer Reihe Perlen vergleiche, die den seidenen Faden bedecken, an dem sie gereiht sind." Wir leugnen nicht, dafs alle Gedanken des Buches eine subjective, in der Denkart und Gefühlsweise des Vfs gegründete Einheit haben, aber der bunte und schnelle Wechsel der Objecte stört diese Einheit doch so sehr, dafs wir das Bild von der Perlenschnur nicht können gelten lassen. Die Perlen geben wir zu, ja wir haben schon oben Goldkörner und Diamanten hinzugethan; aber den Faden können wir nicht verfolgen. Hr. *M.*, der sich in der mit schönem Selbstgefühl und warmer Hingebung geschriebenen Vorrede als Jüngling ankündigt und charakterisirt, steht fast in allen Richtungen seines Gefühls und Urtheils in Opposition mit der *Zeit* — wenn wir nach hergebrachter Sitte die *Masse der Zeitgenossen* mit diesem Namen belegen wollen — und nur in der Form seiner *Streckverse* zeigt er sich als ein Sklav derselben. Denn so sehr er auch das Systematische und Tabellarische als Hauptcharakter der Zeit hervorhebt, und *seine* fragmentarische Form dagegen contrastiren lassen möchte, so scheint es uns doch, dafs das Fragmentarische, das Zerrissene, Verworrene oder Chaotische fast in jeder Beziehung eine Charakterseite in dem Bilde unserer Politik, Philosophie, Literatur und Kunst ausmache. Selbst die Erscheinung, dafs ein Jüngling mit kühn absprechender, rasch entscheidender Zuversicht auf den Flügeln der poetischen Betrachtung fast alle Sphären durchmustert, die dem Geiste des Menschen nur zugänglich sind, und in jeder wählt, verwirft, belacht, vergöttert und in den Staub tritt, was ihm gerade in den Weg kömmt, ist sie nicht ein Zeichen unserer *fragmentarischen* Zeit?

Wie sollte eine Recension dieses *fragmentarischen* Werkes anders seyn können, als *fragmentarisch?* Die orginelle, kräftige und tiefe Natur des jungen Dichters läfst sich nicht erschöpfend charakterisiren, und seine *Streckverse* passen in kein ästhetisches System unserer Schulen. Wir müssen ihn also selbst vorführen, um unsere Leser mit ihm so weit bekannt zu machen, als es nöthig ist, um sie begierig nach seiner genauern und längern Bekanntschaft zu sehen. Hier daher mehrere Proben: „Die Poesie ist der Schmetterling auf der Blume der Welt." — „Der Morgenthau der Jugend trägt in tausend Perlen das Bild der Sonne; nachher steigt diese höher, aber die Perlen verschwinden." — „Die Volksbegeisterung in unsern letzten Freyheitskriegen ward wie die Jungfrau von Orleans unter ihrer eigenen Fahne begraben." — „So oft der Krebs unserer Politik seine Schale ändert, er bleibt doch ein Krebs." — „Es giebt unvollendete Genien, die aber, wie der Cölner Dom, hoch ragen über die kleine fertige Welt unter sich." — „Warum ward die Kirche die Felsenburg St. Peters und nicht Johannis seliges Eiland?" — „Als Roms Schwert zerbrach, blieb doch das Heft noch als aufgerichtetes Kreuz auf dem alten Kapitol stehen." — Wenn in Deutschland einer Kopf hat, so stellt er sich auch gleich darauf." — „Der Blitz der letzten Freyheitskriege zersetzte die deutsche literarische Stickluft nur in den Sauerstoff der Politik und in den Wasserstoff der Mystik." — „Mystiker kochen den klapperbeinigen Tod selber zur Rumford'schen Suppe für die Geistesarmen." — „Jean Paul ist eine trunkene Biene im Blüthenkelch der Poesie." — „Jeder Gedanke Göthes ruht auf einer breiten weichen Straufsfeder der Rede." — „Novalis Poesie war erst das Durchblicken der Ostersonne durch kalte Wolken." — „Das deutsche Schiff schwankt im entsetzlichen Sturme; aber Christus ruht schlafend im Schiffe." — „Kriege der Fürsten sind nur Gewitter im Winter, die den Boden des Volks nicht befruchten." — Tyranney, wenn sie nur grofsartig ist, wie Napoleons, hat die Zauberkraft der Klapperschlange." — „Unsere Staaten sind alte Uhren, die bald zu früh, bald zu spät gehn." — „Unsre Lyriker hüpfen wie Grillen durchs kurze Gras der kahlen von der CulturSense abgemähten deutschen Flur." — „Der Preszwang hat den Adler der Politik in einen dumpfen Käfig gesperrt, aber den unschädlichen Pfau der Poesie läfst er auf dem Hofe frey herumlaufen und sein schönes Rad im Zorne schlagen."

Ex ungue Leonem!

SCHULSCHRIFTEN.

Stuttgart, b. Steinkopf: *Lesestücke über die gemeinnützigsten Gegenstände für den Bedarf der Volksschulen in den zwey letzten Schuljahren. Mit vielen biblischen Sprüchen.* Von M. *Philipp Heinr. Haab*, Stadtpfarrer in Schweigern. 1823. XVI u. 404 S. 8.

Ohne an eine streng systematische Ordnung, die auch der eigentliche Zweck des Buchs nicht erfodert, sich genau zu binden, stellt der verdiente Vf. hier das Wissenswürdigste, worin keiner, der nur auf menschen-

Digitized by Google

menſchliche Bildung Anſpruch macht, ein Fremdling ſeyn will, ſehr planmäſsig zuſammen, und theilt es auf eine ſo faſsliche Weiſe mit, wie es ſich für Land- und niedre Stadtſchulen paſst. Der kindiſche, ſpielende Ton, der nicht ſelten Bücher der Art verunſtaltet, iſt weislich vermieden, aber eben ſo glücklich hat der Vf. aller Trockenheit des Vortrags, wobey der jugendliche Geiſt ſo leicht ermüdet, auszuweichen gewuſst; kurz ſeine Unterweiſungen auf eine Art ertheilt, wobey Verſtand und Herz gleich ſehr gewinnen. Das Ganze umfaſst in 132 Numern das Wichtigſte über den Menſchen (1 — 29.), die Thiere (30 — 68.), Pflanzen (69 — 77.), Mineralien (78 — 80.), Gewerbkunde (81 — 83.), Lufterſcheinungen (84 — 95.), Naturbegebenheiten (96 ff.), Himmelskörper (100 ff.), Jahreszeiten und Zeiteintheilung (Kalender 104 ff.), Länderkunde (114 ff.). Alles iſt mit Sachkenntniſs und Einſicht und dabey praktiſch und ſo behandelt, daſs der moraliſche und religiöſe Sinn überall kräftig angeregt wird, zu welchem letzten Zweck auch die paſſenden bibliſchen Sprüche, die bald zu Anfange, bald zu Ende jedes Leſeſtückes ſtehen, bald in den Vortrag ſchicklich verwebt ſind, wie auch die häufig eingeſtreuten und meiſtens gut gewählten Liederverſe ſehr nützlich beytragen, ſo wie es denn eine Hauptabſicht des Vfs war, die Hochachtung gegen die Bibel ſchon bey der Jugend durch dieſes Buch zu bewirken, indem es ihr bey dem Gebrauch deſſelben klar werden muſs, wie reich an fruchtbaren Belehrungen eben die Bibel ſey. Auch der Anhang, der einige Fabeln und Erzählungen (2 bibliſche, 22 andre, 8 von *Luther*) enthält, und wovon hin und wieder im Buche ſelbſt Gebrauch gemacht wird, iſt eine ſchätzbare und lehrreiche Zugabe. Gewiſs es iſt recht ſehr zu wünſchen, daſs dieſes Buch in vielen Schulen, und zwar nach der Anweiſung, die der Vf. in der Vorrede darüber giebt, gebraucht werden möge.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Ehrenbezeigung.

Zu *Wolfenbüttel* feyerte am Sonntage, dem 21ſten December 1823, der als Kanzelredner und Schriftſteller ausgezeichnete erſte Geiſtliche des Herzogthums Braunſchweig, Hr. Dr. *Aug. Chriſtian Bartels*, Vicepräſident des Herzogl. Conſiſtoriums und Abt zu Riddagshauſen, ſein funfzigjähriges Amtsjubiläum, unter Bezeigung der allgemeinſten Theilnahme. Nachdem der Jubelgreis unter Begleitung von einigen und hundert Geiſtlichen, welche aus allen Gegenden des Herzogthums zu dieſer Feyer ſich eingefunden hatten, zur Kirche geführt war, hielt er dort mit jugendlicher Kraft und Munterkeit eine treffliche Predigt nach 1 Petr. 1, 24. 25. „über unſere Hoffnungen für das Chriſtenthum bey der Nachwelt", und zeigte, wie daſſelbe bleiben, gelten, und zum Heil der Menſchen ſtets fortwirken werde. Nach geendigter Predigt leitete Hr. Abt und Conſiſtorialrath Dr. *Knittel* die Einſegnungsfeyer, wobey insbeſondere die Hnn. Generalſuperintendenten *Hofmeiſter* aus Braunſchweig und *Ludwig* aus Helmſtädt aſſiſtirten, durch eine ſehr gehaltreiche Rede ein. Zu Mittage war zur Feyer des Tages von Seiten des Herzogl. Conſiſtoriums ein Gaſtmahl veranſtaltet, an welchem die Herren Miniſter aus Braunſchweig neben dem Jubelgreis Theil nahmen. Unter den Eingeladenen befand ſich auch der vor Kurzem eingetroffene neue Director des Katharineums in Braunſchweig, Hr. Dr. *Friedemann*, bisher Rector des Lyceums zu Wittenberg, als Schriftſteller und Schulmann rühmlichſt ausgezeichnet.

Se. Durchl. der regierende Herzog von Braunſchweig hatte durch ein ſehr gnädiges Schreiben, begleitet mit drey koſtbaren Vaſen, ſeine Theilnahme an dieſem ſeltenen Feſte bezeigt, welches auch mehrere der Feyer würdige Glückwünſchungsſchriften veranlaſst hat, unter andern von dem verdienten Profeſſor und Director des Gymnaſiums zu Wolfenbüttel, Hn. Dr. *Leiſte: Subjecta eſt diſputatio de Horat.* Od. I. 1. v. 29 ff. 28 S. 4., welche die Aufmerkſamkeit der Philologen verdient, und eine wohlgelungene lateiniſche Ode vom Dr. *Ewald*, Collaborator am Gymnaſium zu W. Auch Hr. Superintendent *Bank* zu Vorsfelde hatte im Namen der Prediger und Rectoren ſeiner Diöceſe, ſo wie der im mediciniſchen Fach auch als Schriftſteller rühmlichſt bekannte Hr. Profeſſor *Bartels* in Marburg, ein Sohn des Jubelgreiſes, in einer lateiniſchen Ode Glückwünſche dargebracht. Unter den deutſchen Glückwünſchungsgedichten verdient das vom Hn. Dr. *Lenz*, Prediger zu W., verfaſste und in ſeinem und ſeines Vaters, Superintendenten zu Salzdahlum, Namen übergebene, Auszeichnung. Die Landſtände, deren erſtes Mitglied der Jubelgreis iſt, haben ſein Bildniſs von dem bekannten Maler *Schöner* verfertigen und die Geiſtlichen eine Denkmünze zu dieſer Feyer in Berlin prägen laſſen. Auch haben letztere zu ſteter Erinnerung an dieſelbe ein beſonderes Stipendium fundirt.

Berichtigung.

In der Recenſion A. L. Z. 1823. Nr. 501. Seite 669. Zeile 10 von oben iſt zu leſen: *Luden's* ſtatt *Lukas*.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1824.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, b. Kollmann: *Ueber Papiergeld, besonders in Bezug auf das Grofsherzogthum Sachsen-Weimar-Eisenach.* Oder: Beurtheilung zweyer Plane, welche für die Tilgung der Schuld des Gr. S. W. E. der hohen Verfammlung des Landtags von einem Mitgliede derfelben vorgetragen worden find. Den verehrten Ständen des Gr. S. W. E. bey dem Landtage des J. 1823 vorgelegt von *Fr. Gottlob Schulze*, Profeffor in Jena. 1823. XII u. 115 S. 8.

Das ift der grofse Vortheil einer öffentlichen ftändifchen Verfaffung bey einem aufgeklärten Volke, dafs Plane, welche das allgemeine Wohl befördern follen, nicht wohl eher zur Ausführung kommen, als bis fie von allen Seiten, fo weit es nur die allgemeine Intelligenz des Volkes vermag, geprüft find, und dafs nicht Projecte durchgehen, die von einem Einzelnen oder wenigen erfonnen, oft halbe Jahrhunderte hindurch den Staat zerrütten, weil Niemand darüber befragt wurde, als der, welchen die Wahl des Fürften oder der Zufall an die Spitze der Verwaltung geftellt hatte. Eine Wirkung diefes Zuftandes der Dinge im Grofsherzogthum Weimar liegt in der obigen Schrift vor uns.

Zur Berathung über die befte Art die Landesfchulden zu tilgen hat Hr. *Burkhardt* ein Mitglied der ftändifchen Verfammlung derfelben zwey Plane mitgetheilt, wonach die öffentliche Schuld auf eine leichte Art zu tilgen fey. Beide Plane kommen darin überein, dafs fie die rafchere Schuldentilgung durch Ausgabe einer Million Thaler Papiergeld bewirken follen und unterfcheiden fich dadurch, dafs nach dem erften die Gattung diefes Papiergeldes fich auf den allgemeinen Staatscredit gründen, nach dem zweyten aber der Inhaber eines jeden Scheines durch die erfte Hypothek eines Privatgrundftückes gefichert feyn foll. Beide follen eine Schuld von 3 Millionen binnen dreyfsig Jahren tilgen, dahingegen, wenn man fie ohne ein folches Hülfsmittel vermittelft eines durch Abgaben zufammengebrachten Tilgungsfonds von 10000 Thalern und den aus der jährlich abgelöften Summe zu wachfenden Zinfen tilgen will, eine faft noch einmal fo lange Zeit zu deren Abtragung gehört.

Hr. Pr. *Sch.* unterwirft in der hier anzuzeigenden Schrift diefe beiden Plane einer Prüfung nach nationalökonomifchen Grundfätzen. Er theilt zuerft die Plane felbft in Extenfo mit (S. 4—25.), fchickt fo dann einige Vorbegriffe über Geld und Handel, die er bey feiner Prüfung der Plane bedarf, voraus (S. 26—42.), prüft im *dritten* Abfchnitte (S. 43—52.) einige theoretifche Satze, auf welche Hr. *B.* feine Plane gebauet hat, und geht in den folgenden Abfchnitten (S. 53—115.) in die genauere Prüfung der Ausführung diefer Plane felbft ein.

In den Burckhardt'fchen Planen, insbefondere in dem zweyten, kommen nun allerdings einige Gedanken vor, die auf Vorausfetzungen beruhen, welche zeigen, dafs Hr. *B.* mit einer gründlichen Theorie des Geld-, insbefondere des Papiergeldwefens und der Circulation nicht genug bekannt ift, und fchon von diefer Seite fcheint der zweyte Plan ganz verwerflich. Hr. *B.* fteckt in den veralteten Pintofchen Irrthümern, die jetzt jeder Anfänger aus den Elementarbegriffen der National-Oekonomie kennt: denn er glaubt durch Schulden den Reichthum feines Landes vermehren zu können. Hr. *Sch.* zeigt diefe Fehlgriffe fehr deutlich.

Im Allgemeinen räumt Hr. *Sch.* aus guten Gründen die Möglichkeit ein, ein Papiergeld zur Abbezahlung der Landesfchulden ohne Gefahr anwenden und dadurch dem Lande bedeutende Vortheile fchaffen zu können und Rec. ift mit ihm gleicher Meinung. Aber er beftreitet die Möglichkeit der Ausführung des Burckhardt'fchen Planes im Grofsherzogthume Weimar, und zwar hauptfächlich aus dem Grunde: weil das Grofsherzogthum eine Million Thaler Papiergeld nicht aufnehmen kann. Dafs diefes nicht möglich fey, beweift der Vf. auf eine für alle, die mit dergleichen Dingen bekannt find, genügende Weife. Er zeigt zuerft, nicht nur wie fchwierig es fey, die Maffe des umlaufenden Metallgeldes in einem Lande zuerkennen, und wie unficher es daher fey, eine beftimmte Summe Papiergeldes nach diefem Maafsftabe auszulaffen, fondern er beweifet auch, dafs fich die Menge des auszugebenden Papiergeldes durchaus nicht in einem Lande, nach der Maffe des zur Circulation nöthigen Metallgeldes, wenn kein Papiergeld vorhanden ift, beftimmen laffe (S. 57 ff.). Der Vf. verwirft daher diefen Weg gänzlich um die Menge des Papiergeldes ungefähr zu beftimmen, die ein Land, wie das Grofsherzogthum Weimar ift, aufnehmen kann. Er fucht dagegen (S. 60 ff.) andere Anhaltspunkte, welche ficherer zu der Auflöfung diefes Problems leiten können. In diefer Hinficht nimmt er, wie es dem Rec. fcheint, ganz richtig an, dafs die Menge des in einem Lande nöthigen Geldes hauptfächlich abhange: 1) von der Menge der auszugleichenden Preife; 2) von der Gel-

Digitized by Google

Geltung des zum Preisausgleichen dienenden Guts und 3) von der Schnelligkeit seines Umlaufs. Kennt man nun Länder, von welchen diese Verhältnisse bekannt sind, und weiss man aus der Erfahrung, wie viel diese Papiergeld vertragen haben, ohne dass davon Nachtheil bemerkt worden: so kann man mit ziemlicher Sicherheit schliessen, wie viel Papiergeld andere Länder, die ihnen im Verkehr und in der Circulation ähnlich oder gleich sind, ungefähr ohne Schaden aufnehmen können. Die Quantität des daselbst zulässlichen Papiergeldes wird sich nämlich in solchen Ländern gegen andere ihnen sonst ähnliche Länder verhalten, wie die Zahl ihrer Einwohner gegen die Zahl der Einwohner in letzteren. Er vergleicht in dieser Hinsicht das Grossherzogthum Weimar hauptsächlich mit dem Königreiche Sachsen, indem er annimmt, dass in beiden Ländern der Verkehr und die Wohlhabenheit des Volks ungefähr gleich sind, erwägt aber dabey natürlich auch die Umstände, welche auf eine Abweichung der Verhältnisse einwirken müssen.

Zuerst bemerkt der Vf., dass das Grossherzogthum Weimar schon deshalb, nach Proportion, weniger Papiergeld aufnehmen könne, als das Königreich Sachsen, weil es proportionirlich eine weitere Grenze habe, als jenes. Denn er stellt den Grundsatz auf, dass ein Land um so weniger Papiergeld gebrauchen könne, je mehr sein Verkehr ein äusserer ist, indem Ausländer das Papiergeld eines andern Landes verschmähen und nur baares Geld von demselben annehmen. Dieser Satz scheint indessen nicht ganz richtig zu seyn. Denn die Grenzeinwohner eines kleinen oder sehr ausgedehnten schmalen Landes leben mit den Einwohnern der Staaten letzterer Art, so durch einander und gemischt, dass sie eben wegen ihres continuirlichen Verkehrs mit ihnen auch ihr Papiergeld gern nehmen, wenn es sonst gut ist, da sie es so leicht wieder in dem Verkehr mit ihnen anbringen können. In der Leipziger Messe circuliren Millionen in preussischen Tresorscheinen, und selbst in Frankfurt an Mayn, Prag, Wien trifft man dieses Papiergeld und nimmt es ohne Umstände. Wenn daher ein schmaler Landstrich einen starken Grenzverkehr hat: so gehört eine viel grössere Menge zu dem Kreise derer, welche das Papiergeld gebrauchen, als wo das Land gross und die Grenze proportionirlich klein ist. So können leicht 200000 Einwohner eines schmalen Landes mit 200000 Grenzbewohnern Verkehr treiben und daselbst ihr Papiergeld anwenden, wenn ein grosses Land in ein Quadrat eingeschlossen mit 2,000,000 Einwohnern kaum mit Ausländern des zehnten Theils seiner Bevölkerung Verkehr treibt. Wenn also die Grenze des weimarschen Staats, wie der Vf. (S. 64.) behauptet, proportionirlich 12½ Mal grösser ist als die vom Königreich Sachsen: so folgt so wenig, dass es deshalb, nach Proportion auch 12½ Mal weniger Papiergeld vertragen könne, dass vielmehr dieser Umstand den Gebrauch desselben, wo nicht um die ganze, doch gewiss um einen grossen Theil dieser Proportion erweitern muss, besonders wenn dem weimarschen Papiergelde eine Beschaffenheit gegeben würde, die es für die Grenzbewohner annehmlich macht. Der Vf. scheint nicht erwogen zu haben, dass in diesen Grenzbewohnern, Personen stecken, welche das Papier gebrauchen und doch nicht in der Zahl der Landesbevölkerung gezählt sind. Den klaren Beweis davon kann der Vf. in der Geschichte der ehemaligen preussischen Scheidemünze finden, die nimmermehr einen solchen Umfang hätte erreichen (42 Millionen Thaler) und sich in solchem Werthe bis 1806 hätte erhalten können, wenn sie nicht zugleich zum Gelde der Grenzländer gedient und ihr Gebrauch das ganze ehemals sogenannte Reich durchzogen hätte. — *Zweytens* bemerkt der Vf. (S. 65.), dass das Grossherzogthum auch deshalb nicht proportionirlich so viel Papiergeld aufnehmen könne, als das KR. Sachsen, weil letzteres einen viel grössern Grosshandel treibe, als ersteres, Papiergeld aber hauptsächlich im Grosshandel mit Nutzen gebraucht werde: der Grosshandel aber sey im Weimarschen ganz unbedeutend. — Ein *dritter* Grund, weshalb sich letzteres nicht zu einer proportionirlichen Aufnahme von Papiergeld eignet, wird in den Umstand gesetzt, dass die entfernten und zerstreuten Theile des Landes, die sonst vortheilhaft für den Gebrauch einer gröseren Menge Papiergeldes sind, in sehr geringem Verkehr mit einander stehen und deshalb keine oder wenige Zahlungen an einander zu machen haben. Und endlich wird mit Recht auch der Umstand (S. 73.) als eine wichtige Bedenklichkeit gegen die Möglichkeit auch nur eine gleiche Summe Papiergeld, als in Sachsen für eine gleiche Anzahl Einwohner verbraucht wird, im Weimarschen unterzubringen, angeführt, dass hier die Gewöhnung daran noch fehle, und deshalb noch geraume Zeit vergehen würde, ehe man es allgemein willig annähme.

Nach diesen Bemerkungen über die grösere oder kleinere Empfänglichkeit eines Landes für die Aufnahme von Papiergeld versucht der Vf. (S. 74.) durch eine Vergleichung des Grossherzogthums mit dem Königreiche Sachsen auszumitteln, wie viel wohl jenes Papiergeld (zum Pari gerechnet) vertragen möge. Da in beiden Ländern die Geltung der edeln Metalle und die Schnelligkeit des Umlaufs ungefähr als gleich angenommen werden könne, die Volkszahl beider Staaten sich aber wie 1:6 verhält: so würde nach diesem Princip Weimar etwa eine sechsmal geringere Summe als Sachsen aufnehmen können. Nun kommen in Sachsen nicht mehr als 2½ Thaler Papiergeld auf den Kopf der gesammten Bevölkerung; Weimar würde also nach diesem Verhältniss, da die Zahl aller Einwohner 200,000 ist, höchstens 500,000 Rthlr. vertragen können, wenn sonst alle Verhältnisse mit Sachsen gleich wären. Da aber die Verhältnisse in Weimarschen für das Papiergeld lange nicht so günstig sind als in Sachsen, weil erstores weit mehr Grenzen, keinen Grosshandel, keinen lebhaften Verkehr der entfernteren Landestheile u. s. w. hat: so rechnet der Vf., dass es kaum 100,000 Rthlr.

von

Digitized by Google

von diesem Gelde bequem aufnehmen würde, d. i. zehnmal weniger als ihm Hn. *Burkhardt's* Pläne geben wollen. Noch geringer wird die Summe, die der Vf. herausbringt, wenn er (S. 81.) die österreichischen Staaten zum Vergleichungspunkte wählt. Eine Vergleichung mit dem preufsischen Staate würde dem Vf. ein ähnliches Resultat gegeben haben. Denn da in diesem Staate, welcher etwa 10 Millionen Einwohner hat, 6 Millionen Papiergeld die Nachfrage vollkommen sättigen: so würden 200,000 an 120,000 Rthlr. genug haben, wenn übrigens deren Verkehr und die übrigen Umstände gleich wären, welches jedoch mit den weimarschen Unterthanen schwerlich der Fall seyn dürfte, da offenbar Handel und Verkehr im Preufsischen viel lebendiger ist, als dort, und insbesondere die Entfernung der mit einander handelnden Provinzen das Papiergeld sehr angenehm macht.

Noch erwähnt der Vf. (S. 33.) einer andern Schwierigkeit, welche dem ausgedehnten Gebrauche des Papiergeldes im Weimarschen entgegen stehen würde, nämlich, der verschiedenen Münzsorten, welche daselbst curiren, und in kleinem Verkehr so üblich sind, dafs man darin nichts als dergleichen nach verschiedenen Füfsen ausgeprägte Scheidemünze zieht, und worin daher schwerlich das Papiergeld viel gebraucht werden würde, da dieses auf den Conventionsfufs lauten, und erst Reductionen und Agioberechnungen damit vorgenommen werden müfsten, ehe man damit bezahlen könnte, wenn dabey nichts verloren werden sollte.

Wenn diese vielen gegründeten Bedenklichkeiten, welche Hr. *Sch.* mit Einsicht und Gründlichkeit deutlich vorgestellt hat, erwogen werden: so werden sich die Stände wohl schwerlich zur Annahme der Pläne des Hn. *B.* entschliefsen.

Wenn aber auch die Rechnung des Vfs hier und da irrig seyn sollte: denn es ist ungemein schwer, hierüber etwas aus blofsen Begriffen bestimmen zu wollen, indem unvorhergesehene Umstände in der Erfahrung hinzukommen können, welche alle Calcüle aus der Theorie, die man für oder gegen die Sache vorgebracht hat, vereiteln. So könnte es z. B. leicht kommen, dafs ein gutes Papiergeld dazu diente, die verschiedenen schlechten Sorten von Scheidemünze zu verdrängen und das Land von diesem Uebel zu befreyen, wodurch denn wieder eine gröfsere Menge Papiergeld verschluckt werden würde, als Hr. *Sch.* berechnet. Auf der andern Seite aber könnte auch ein Umstand eintreten, an den Hn. *Sch.* nicht gedacht zu haben scheint, nämlich der, dafs dieses Papiergeld gebraucht werden könnte, um sich damit Conventionsgeld aus der Bank zu verschaffen. Aus *Thornton* und andern Schriften ist es bekannt, wie man es in England zur Zeit des Goldbedarfs anfängt, um mit einer geringen Summe sich aus und in die Bank bewegenden Noten, die gröfsten Summen in Guineen zu verschaffen. Eben so könnte sich auch in dem Weimarschen die Kunst leicht einfinden, das Papiergeld mit schlechten Münzen einzuwechseln und damit die Species aus der Bank zu pumpen, und dieses Spiel könnte so weit getrieben werden, dafs es die Bank nicht lange aushalten und der Staat den gröfsten Nachtheil davon haben könnte. Es wird also, wenn ja daselbst Papiergeld eingeführt werden soll, mit der allergröfsten Behutsamkeit verfahren und der erste Versuch mit einer sehr kleinen Summe gemacht werden müssen. Die Bank wird so dann bald wahrnehmen, wie weit sie ohne Gefahr gehen kann, da der Anlauf an ihre Kasse sie schnell genug unterrichten wird, ob bey ihr Nachfrage nach Vermehrung des Papiers sie zur Erweiterung ihrer Auslafsungen oder nach Species, sie zur Einschränkung ihrer Noten bestimmen kann.

GESCHICHTE.

Bern, b. Jenni: *Der Hellenen Freyheitskampf im Jahre 1822.* Aus dem Tagebuche des Hn. *A. v. L.* Kampfgenossen des Generals Grafen von Normann, bearbeitet von *Ludwig von Bollmann.* 1823. 98 S. 8.

Der Herausgeber erklärt sich in der Vorrede über seinen Zweck bey Bearbeitung obigen Tagebuches: „Gut gemeint und Lüge zu strafen ist meine Absicht. Erröthet, ihr moralischen Mefskünstler, denn legtet ihr nicht euren Maafsstab an ein unglückliches Volk, ohne dasselbe zu kennen, sogar frech die Wahrheit höhnend?" Diese Absicht ist durchaus edel und darum wenigstens brauchte der Vf. nicht also die Kritik zu fürchten, wenn er es sich bewufst ist, stets die Wahrheit; so weit er sie kannte, und seine innere Ueberzeugung gesagt zu haben. Ob er seine Absicht erreicht habe, kann der, der das Volk, von dem die Rede ist, nicht in der Nähe beobachtet hat, der die Thatsachen nicht selbst erlebt hat, in einem allgemeinen Urtheile nicht entscheiden. Unparteyisch und nicht leidenschaftlich, wie z. B. *Lieber* es ist, der mit ihm nach Griechenland ging und die Wanderung durch Morea machte, zeigt sich unser Vf.; allein objectiv wahr scheint er nicht immer zu seyn. Die Griechen schildert er, wie sie sind und wie sie nicht anders seyn können: „ohne alle Erziehung, voller Aberglauben, ohne Beystand der Kirche und in steter Furcht vor ihren tyrannischen Gebietern, ist da der Grieche mit seinen Mängeln nicht um so eher zu entschuldigen? "S. 5. Ueber die Moreoten, die wohl die verderbtesten sind unter den Griechen, wegen der schrecklichen Tyranney, unter der sie vorzugsweise lebten, verbreitet sich das Tagebuch (S. 48 — 51). „Die Bildung der Nation kann erst mit der neuen Generation begonnen und fortgeführt werden, und sie wird sich dann, bey ihren vielen natürlichen Geistes-Anlagen, bald im Niveau mit einigen sogenannten civilisirten Nationen befinden. — Das Ganze ist in fünf Kapitel getheilt: *Erstes* Kapitel. Der Vf. schiffte sich mit der zweyten Expedition von 35 Mann in Marseille am 11. Januar 1822 ein und kam nach einer Fahrt von eilf Tagen in der Bucht von Navarin an, wo die Ankömmlinge gut aufgenommen wur-

Digitized by Google

wurden. Die Stadt wird von einer, von den Venetianern erbauten, jetzt sehr baufälligen Festung dominirt: der Hafen ist grofs und der beste in Morea, gedeckt durch die Insel Sphagia. Die Begebenheiten und Schilderungen werden nun sehr mannichfaltig: vergebens projectirte Expedition auf das zwey Stunden entfernte, schlecht befestigte Modon; Abreise eines Theils der Mannschaft von Navarin nach Kalamata, den ersten Markt im Süden Moreas in der fruchtbarsten Gegend des alten Messeniens, nicht weit vom Meerbusen von Koron — auf dem Wege nach Londari Ueberfall von Bauern, welche die ihnen von den Ephoren für jene Fremden weggenommenen Pferde mit Gewalt zurückfordern — in Folge dieses Abenteuers und aus Kleinmuth beschliefsen einige von der Expedition nach Hause umzukehren — nur sechs setzen ihren Weg fort nach Tripolizza, einer schlecht gebauten in einer Ebene liegenden Stadt mit unbedeutenden Festungswerken und einer baufälligen Citadelle, — Beschreibung der Einnahme dieser Stadt, Schilderung des durch Räubereyen reich gewordenen Colocotroni und der Bobelina S. 15. 16. — Argos in einer grofsen Ebene — Napoli di Romania, eine der ersten Festungen mit drey Forts und wichtiger Ort für Griechenlands Freyheit — nach Korinth; *Zweytes* Kapitel (S. 25). Aufenthalt in Korinth dem Schlüssel von Morea, — Grausamkeit der Griechen nach der Eroberung der Akropolis, die, wie die Griechen auch bey andern festen Plätzen beabsichtigten, durch Hunger zur Capitulation gezwungen ward — der Senat und die griech. Constitution — Urtheile über Dem. *Ypsilanti*, (wohl zu hoch gestellt, auch ist der Vf. in seinen Urtheilen über ihn sich nicht gleich). Maurocordato — diesen scheint der Vf. ganz zu verkennen, wenn er ihn falsch und ehrgeizig nennt, aber absichtlich scheint er ihn herabsetzen zu wollen — Zano, Negri, Colletti, Odysseus, Nikitta, General Normann — Intriguen und Cabalen der Philhellenen — Franken als Schiedsrichter in Händeln der Griechen — das erste griech. Regiment von 500 – 600 Mann unter *Tarella* wird gebildet und die Philhellenen werden unter *Dania* in ein Bataillon vereinigt; beide machten ein Corps, von dem Maurocordato Chef war — über die Organisation der andern griech. Streitmassen, die reine Gurvillas sind, „aber der Soldat ist bey seiner Leichtfüfsigkeit und Mäfsigkeit ganz vorzüglich zum kleinen Kriege geeignet" — Aphorismen über Morea und seine Einwohner. *Drittes* Kapitel (S. 52). Einschiffung des ersten Regiments und des Philhellenenbataillons in Korinth Ende April — über Patras, wichtige Handelsstadt und nicht unbedeutende Festung, nach Akarnanien — Operationsplan für den Feldzug in Albanien 1822 — Das *vierte* Kapitel (S. 60) beginnt mit einer Schilderung des Schauplatzes der Begebenheiten im May, Junius und Julius 1822 — glückliches Gefecht bey Combotti gegen türkische Cavallerie im Junius — unglückliches Treffen bey Petta den 4. Julius (ziemlich ausführlich beschrieben) — heldenmüthiger Widerstand der Philhellenen — weitere Ereignisse — Rückzug nach Missolongi — Marsch eines Theils des Regiments von da nach Athen über Salona. *Fünftes* Kapitel. Beschreibung von Athen — Thaten der Philhellenen daselbst, wahrscheinlich im März 1822 — über den Einfall der Türken im Peloponnes im Julius 1822 und die nächst folgenden Begebenheiten (ist von dem Herausgeber als Augenzeugen mit eingeflochten) — der Vf. schifft sich in Athen ein nach Smyrna, um wegen Kränklichkeit nach Deutschland zurückzukehren und schliefst seine, hier und da zu kurze und zu wenig genaue, Darstellung seines Aufenthalts in Griechenland mit einigen allgemeinen Bemerkungen über die Revolution, über die griech. Regierung, und deren aus Mangel an Geld folgenden Schwäche, die Flotte und die Erfordernisse bey denen, die nach Hellas gehen wollen. Dieis ist der Hauptinhalt des Tagebuchs, das sich im Ganzen gut lesen läfst und zu denen gehört, die durch Leidenschaftslosigkeit und Unbefangenheit der Urtheile sich auszeichnen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen.

Bey der Landschule zu Grimma sind im J. 1823 folgende Veränderungen vorgefallen. Der bisherige erste Professor, Hr. M. *Friedr. Wilh. Sturz*, erhielt, auf sein Ansuchen, seine Entlassung; in seine Stelle rückte dessen Adjunct, Hr. M. *Jonath. Aug. Weichert*. Auch ward der 2te Prof., Hr. M. *Joh. Gotth. Hochmuth*, in Ruhestand gesetzt, und es rückten nunmehr die Herren Professoren M. *Joh. Gottl. Gräfse* und M. *Heinr. Ludw. Hartmann* weiter auf, und die 4te Professur ward mit Hrn. M. *Karl Gottl. Witzschel* neu besetzt. Als Adjuncten befinden sich daselbst Hr. M. *Eduard Wunder* und Hr. *Johann Christian Jahn*, welche beide aus Leipzig dahin versetzt worden sind.

Der bisherige Privatdocent, Hr. Dr. *Gartz* zu Halle, ist zum aufserordentlichen Professor in der philosophischen Facultät für das mathematische Fach ernannt worden.

Der als belletristischer Schriftsteller bekannte Kaufmann, Hr. *Wilhelm Gerhard* in Leipzig, ist zum Herzogl. Sachsen-Meiningischen Legationsrath ernannt worden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1824.

GESCHICHTE.

LONDON, b. Hurst, Robinson u. Comp. und EDINBURGH, b. Constable: *A Visit to Spain,* detailing the transactions which occurred a residence in that country in the latter part of 1822 and the first four months of 1823, with an account of the removal of the Court from Madrid to Sevilla and general notices of the Manners, customs, costume and music of the Country, by *Michel y Quin* barrister at Law and fellon of the royal society of litterature. 1823. 359 S. u. XXIV Appendix. 8.

Der Vf. theilte während seines Aufenthalts in Spanien Londner Blättern seine Ansichten über den schnellen Untergang der spanischen Constitution, über die Liebenswürdigkeit der Spanierinnen, ihre reizende Kleidung, wollüstige Andacht u. s. w. mit. Ueber alles dieses und seine Karte der Communeros sagen wir nichts, denn was die Sitten der Südspanierinnen betrifft: so erzählte das nämliche vor ihm, wenn gleich weniger züchtig, der gegen solche höchst undankbare Lord Byron. Frankreich kennt jeder Gelehrte wie Deutschland, und über Spaniens Bauwerke, Alterthümer, Gemälde, Armuth und Habsucht nach seiner Verarmung findet man nichts neues in *Quin's* Werke. Ueber die franz. Rechtskunde giebt uns dieser Jurist eben so wenig als über die spanische neue Aufklärung. Der franz. Polizey und Andacht hält er eine warme Lobrede. Der Vornehme in Frankreich scheint wenigstens fromm, aber den Arbeitsmann hindert die Polizey nicht Brod zu verdienen, wenn er es auch am Sonntage verdienen muss. Sehr stimmen wir mit dem Vf. überein, in der Würdigung des Ministers *Villele* als eines Mannes welcher die Verfassung seines Vaterlandes nicht weiter einreisst, als er sie eingerissen vorfand und ein sittliches Leben, was dort so selten ist, Jedermann zur Schau legt. Eben so richtig ist die Bemerkung des Vf., dass das franz. Volk sich von einer vernünftigen Regierung sehr leicht lenken lässt, ohne harte Maasregeln und gar nicht für politische Neuerungen gemacht ist und dass was er uns aus der Seele schrieb, *Lafayette, Lafitte, Constant* und *Foy* zu sehr bekannte Egoisten sind, um einen Einfluss ungeachtet ihrer schönen Reden auf ein Volk zu haben, dem sein ruhiges Vergnügen und seine ungestörte Lebensweise *über alles geht.* Die Freyheitshelden überall sind den Monarchien lange so gefährlich nicht, als manche Ultras dies gerne verbreiten möchten. Das Volk weiss sehr wohl zu unterscheiden, wo innige Ueberzeugung oder Eigennutz den Kritiker des Regierungsverfahrens leitet. — Die Weinberge an der Loire entzückten den jungen Vf. 1822, und 1823 Spaniens Mädchen. Aber des jungen *Mannes* Vorzug ist Wahrhaftigkeit und eine sehr gesunde Beurtheilung, wenn er nicht über sein theures Vaterland und dessen Socialzustand Meinungen ausspricht. Vor dem Adel seines Vaterlandes hat er überschwenglichen Respect, den wir, den Eigennutz bey grossem Reichthum abgerechnet, mit ihm theilen. Nach dem Leben mahlt er die Begebenheit, unterhält uns gerne von seiner Person und von genügsamen Foderungen seiner Wirthe, denen er dafür auch herzlich wohl will, auch mit Anekdoten in die er verflochten wurde, aber mit so viel Anstand, dass seine Persönlichkeit ganz natürlich darin figurirt. Jede schöne Gegend ergreift sein junges Gemüth. Naiv sagt er uns: nicht Sparsamkeit und wohlfeiles Wohlleben oder Freude an den unschuldigen Nymphen der Loire-Ufer treibt die Britten jetzt so zahlreich nach Frankreich und dem schönen Himmel in dessen Mitte, als die stolze Ausschliessung des Bürgerstandes gebildeter und wohlhabender Klassen von dem freundschaftlichen Umgange mit dem immer zahlreicher werdenden britischen Adel. Hier lebt der wohlhabende Bürger vom Mittelstande allein ohne den Landesadel der grossbritannischen Nation. Dies ist es, was er dort sucht, da der reiche Mittelstand aus Grossbritannien am Loire-Ufer zahlreich genug ist, sich selbst zu genügen und den Pairsfamilien dort der Umgang und der Himmel zu wenig Reize anbietet, um dahin zu wallfahrten. Mit 800 L. Sterl. vermag leider ein junger Mann ohne Familie in England kaum mehr zu leben und in Frankreich oder anderswo kann er davon sich und eine Familie anständig unterhalten. Jagd, Bälle und kleine Reisen macht hier der Brite ganz nach Belieben mit und ohne Franzosen, wie es ihm gefällt und die Lesezirkel in Tours unterrichten ihn von allem Neuen in Grossbritannien und in der übrigen Welt. — Die Mädchen an der Loire sitzen nach Hn. *Q's.* Versicherung, schön zu Pferde, zeigen einen hübschen Zwickel und bisweilen etwas mehr, sind aber doch tugendsam. Die Messe zu Bordeaux besuchte unser Vf., und die Buchhändler die viele Andachtsbücher und Romane feil boten, aber selten viel Englisches, so viele Britten auch hier des Weinhandels wegen leben. Das Gewitter schlägt hier oft ein und doch benutzt man nicht die Blitzableiter. —

Digitized by Google

Eine ſchöne Nationalarmee an Jünglingen im Officier- und Soldatenſtande hat der ſpaniſche Krieg gebildet, ohne den napoleoniſchen Ausſatz in alterthümlich gewordnen Anſprüchen. Die Hirten auf Stelzen in der flachen Heide zwiſchen Bordeaux und Bayonne ſchienen dem jungen Vf. bemerkenswerth. Schon zu Jul. Cäſar's Zeiten kannten die galliſchen Hirten dieſe Manier die Heerde zu überſehen und ohne naſſe Füſse in der Regenzeit zu wandeln. Die hübſchen Waſſerträgerinnen zu Roquefort neckten den Vf. der mit ihnen ſchäckerte, daſs aber die alten Mütter den Miſt auf dem Felde auswarfen, indeſs ihre Töchter mit ihm plauderten, giebt Q. zu einer kleinen Moral Anlaſs. Die Helden der Glaubensarmee unter Queſade die Espinoſa ſchlug, waren Ritter trauriger Geſtalt als ſie in Bayonne einzogen. Am Altar und auf der Parade in Evolutionen vor den Schönen die ſie anbeten, nahm ſich Frankreichs neugebildetes Heer recht gut aus. Der Krieg hat in Frankreich und Spanien die Heerſtraſsen auf der Bahn der Krieger verbeſſert. — In Biscaya fand der Vf. daſs jeder Hüttenbeſitzer ſein Familienwappen an ſeiner Hausthür in Stein anbringt. Das iſt ſeine erſte Geldausgabe, wenn er irgend Geld verdient hat, und nur der Arme vermiſcht ſein Blut mit ketzeriſchem oder gemeinerem als er das ſeinige würdigt. Manches Aeuſsere haben die jungen Biscayerinnen noch jetzt mit den Irländerinnen gemeinſchaftlich, die von Jenen abſtammen ſollen. Die arme Jugend war ſo conſtitutionell daſs ſie, obgleich bettelnd nicht zu bewegen war, den König ohne Conſtitution hoch leben zu laſſen. — Spanien hat zwey Gattungen der Patrioten, die erſten ſind die Freymaurer (*exaltados* in Italien *Carbonarie* genannt) ſie haſſen die abſolute königliche Gewalt und übten ſie lieber ſelbſt. Sie ſind heimlich im Wirken aber mächtig. 16 fehlgeſchlagne Verſchwörungen und das Blut ſo vieler Brüder bis die Verführung der nach America zur Einſchiffung beſtimmten Armen ihnen gelang, ſchreckten ſie nicht ab, den Thron durch immer verjüngte Verſchwörungen zu ängſtigen. Eigennützig ſind die Häupter, denn ſie wollen herrſchen, aber ſie kennen ihr Volk und wie ſie ſagen, ihren Monarchen. Ferdinand ihr König haſst ſie, das wiſſen ſie, ſeine Beichtväter noch mehr und am meiſten der Hofadel. Sie ſchmeicheln dem Pöbel und affectiren catoniſche Sitten neben einem Cosmopolitism der Tugend. Ueberzeugt daſs Englands Patrioten ſie nicht fallen laſſen, haben ſie den thörichten Glauben, daſs Canning durch Frankreichs Einmarſch gezwungen ſeyn würde, ſich für die ſpaniſchen Cortes zu erklären. Rache iſt ihre unglückliche Leidenſchaft. Gleich den Servilen haſſen ſie die Gemäſsigten, (*Communeros*). Republik will keine dieſer beiden Parteyen. Aber Letztere haben Zutrauen zu ſich und ſind nicht ganz auf den Hof miſstrauiſch, wohl aber die Freymaurer. Die Conſtitution iſt beider Parteyen Abgott, aber der Freymaurer möchte ihr alles, auch das theuerſte aufopfern, um ſie durchzuführen. Auſser ihr ſieht er für ſich nichts als Unterdrückung durch den Hofadel und die Mönche, Mord, Verbannung, Güterconfiscation. Er ſtellt ſich allerdings, wie die Erfahrung bewährt hat vor, er befinde ſich in der Nothwehr entweder alle Servile, den Hof und die *Communeros* dazu, durch jedes Mittel in Gehorſam zu erhalten, oder durch die Ultraroyaliſten und Frankreich vernichtet zu werden. Maaſsregeln Robespierres, meynt er, können nur Spanien retten, an Amneſtie und treue Verträge der Höfe mit den Spaniſchen Conſtitutionellen glaubt er nicht. Hätte er die Macht durch die Regentſchaft erlangt, die er erlangen wollte: ſo würde vielleicht Frankreich der Sieg ſchwer geworden ſeyn. Moraliſch iſt dieſe Partey gewiſs nicht. Bey ihr heiligt der Zweck jedes Mittel. Den Pöbel und das Linienmilitär hat er niemals gewinnen können, wohl aber die jungen Milicianos hie und da electrifirt. Mit Blut hat ſich freylich bisher dieſe Corporation nicht befleckt, aber es lag nicht am guten Willen Verbrecher zu werden. Vom weicheren Gemüth der Communeros erwarten ſie freylich wohl nicht mit Unrecht den Untergang der Verfaſſung. Ihre Meinung iſt, hat Hof, Prieſterſtand u. ſ. w. nur erſt die politiſche Macht: ſo brechen ſie die ſchwächere Verfaſſung gewiſs und rächen ſich wie 1815 und in den folgenden Jahren; daher darf von der Conſtitution nichts zurückgenommen werden, oder das Vaterland und ihre und die Corporation der Gemäſsigten gehen in einem Schlunde unter. Durch Trotz die Regierung zu Grauſamkeiten zu verleiten gebot ihre ſuperfeine Politik, denn ſie rechneten auf deſſen und der Ultraroyaliſten Fehlſchritte und lachten der Bedenklichkeiten der Gemäſsigten, die in ihrem Auge den Abgrund nicht ſahen, den ſie dem Vaterlande durch Nachgiebigkeit graben. Ihre zahlreiche Auswanderung, nachdem ſie unterdrückt worden ſind, iſt gewiſs. Den König für unfähig des Throns erklären zu laſſen und dem Sohn des Don Carlos den Thron zu beſtimmen, das war der einzige Weg der Rettung den ſie feſt im Auge hielten, als die Franzoſen einzurücken drohten. Ihre Obern ſind daher wohl ruchloſe Menſchen; nur ein kleiner Theil der Uebrigen iſt in die geheimen Plane derſelben eingeweihet. — Kein andrer Schriftſteller beleuchtet aus der nackten Geſchichtserzählung der Begebenheiten Madrids vom 19. Febr. bis zur Ankunft des Hofes in Sevilla, ſo freymüthig und ſo einfach als der Vf. die Machinationen der damaligen Miniſter Ferdinands VII, aber der Pöbel blieb unverführbar und die Freymaurer lieſsen die Communeros nach ihrem Ausdruck durch Schonung in ihr Verderben rennen. Eine allgemeine Proſcription aller Gebildeten, Mäſsigern und nicht entſchieden Servilen, haben ſie den Communeros bey jeder Gelegenheit geweiſſagt, die immer nur auf conſtitutionellem Wege die Verjüngung Spaniens gegenüber der royaliſtiſchen Ultrapartey leiten wollten. — Mit Wahrheit ſchildert der Vf. wie und warum die Liebe der Spanier für ihre nun ausgetilgte Verfaſſung unvermerkt abnahm. Sie hofften

von

Digitized by Google

von ihr wie die Meiſten viel zu viel. Sie war dem Hofe, den Granden und der Prieſterſchaft abgedrungen und ſollte damit anfangen, die ganz verfallenen Finanzen wieder herzuſtellen und lebte nur im Enthuſiasmus weniger Gebildeten und der durch ſolche zur Amtsführung berufenen Beamten. Daſs keine Modification der Verfaſſung ſtatt fand, iſt lediglich das Werk der ultraconſtitutionellen Freymaurer, welche kein königliches Werk und keine Garantie vermittelnder Mächte für zuverläſſig hielten, wenn dem Hofe und den Privilegirten als Stand mehr Macht eingeräumt würde, als ihnen die Conſtitution lieſs. Die offenbare Gefangenhaltung des Hofes war ihr Werk und ſo lange ſie beym Volke Glauben fanden, beſchuldigten ſie den Monarchen alle Reactionen der Ultraroyaliſten begünſtigt zu haben und daſs ſeinen Wünſchen Frankreichs Entwaffnung der Conſtitutionellen aller Farben zuzuſchreiben ſey. Durch eine Armee ihrer Schöpfung die Conſtitution aufrecht erhalten zu können, hofften ſie und täuſchten ſich ſehr. Da Frankreich von dieſem Haſſe zweyer Parteyen unter ſich, den Ultraroyaliſten gegenüber vollkommen unterrichtet war, und die wahre Geſinnung des britiſchen Miniſteriums über die demokratiſche ſpaniſche Verfaſſung ſehr wohl kannte: ſo konnte auch ein weit kleineres Heer als wirklich einrückte, der Ultraroyaliſtiſchen Glaubensarmee den Arm bieten, und mit Sicherheit die Gegner überwältigen. Wie in Frankreich die Jacobiner den Convent beherrſchten: ſo beherrſchte die landaburiſche Geſellſchaft in Madrid die dortige Municipalität bereits und es war nahe daran, daſs ſie die Cortes eben ſo wie den Convent in Frankreich unterjocht hätte. Auch der landaburiſche Club wollte die Bürgertugend und Untugend bis in die innerſte Häuslichkeit, beſonders der Staatsbeamten in Unterſuchung und Anklage ſetzen, und ſchon gefiel das Einigen im Pöbel; aber das mächtige Prieſterthum hielt den neuen Catonen mit vielem Ehrgeize die Stange. Erlangten ſie ihren Zweck: ſo waren allgemeine Proſcriptionen der Servilen und der Gemäſsigten unvermeidlich. Schon war hier die Rede vom Austreiben der Drohnen aus der Kirche, d. h. der unconſtitutionell geſtimmten höheren Geiſtlichkeit und es war nicht des Clubs Schuld, daſs nicht wegen des Aufruhrs vom 7. Julius 1822 wider die Cortesregierung das Blut durch Verurtheilungen in Strömen floſs. Alle andere groſse Städte hatten ſchon ähnliche Geſellſchaften als die Landaburiſche in Spanien. — Die Abſicht des britiſchen Hofes, daſs die Verfaſſung einer Modification unterworfen werden ſolle, um den Beſorgniſſen der heil. Allianz und beſonders Frankreichs weniger anſtöſsig zu ſeyn, war ein Ausweg die Factionen des Innern unter auswärtiger Garantie zu befriedigen. Freylich ſagt das ältere Völkerrecht eines Hugo Groot, daſs kein fremder Staat ſich in das innere Verwalten der benachbarten Staaten miſchen müſſe, allein in unſerm Jahrhunderte änderte ſich hieran Manches durch die Annahme der heil. Allianz, die gewiſſermaſsen eine allgemeine chriſtliche Conſtitution der Souveraine wurde. Man konnte den Urverſammlungen eine verbeſſerte Conſtitution vorlegen und darin dem Könige vielleicht ganz oder unter Bedingungen das *Veto* zugeſtehen, aus dem Staatsrath ein Oberhaus mit Zuſatz einer Zahl von Grandenfamilien berufen und zwiſchen dem Könige und der Nation bey Miſsverſtändniſſen wie in Würtemberg einen Nationalgerichtshof ſtellen, denn jetzt war weder die heil. Allianz, noch der Monarch, noch irgend eine der drey Factionen im Staat, mit der Verfaſſung zufrieden. Es war doch beſſer eine Verfaſſung im Frieden anerkannt zu ſehen und wahrſcheinlich, daſs eine einige Nation eher fähig ſeyn würde mit den Colonialregierungen in America einen Frieden zu ſchlieſsen. Auch der Privatmann muſs bisweilen ſein im Naturrecht beſtbegründetes Recht der Convenienz des herkömmlichen poſitiven Rechts oft unreinen Urſprungs aufopfern; und ſey die ſpaniſche Conſtitution noch ſo trefflich an ſich, ihre Herſtellung 1820 war das Kind einer nach poſitiven Staatsbegriffen inſurrectionellen Revolution. Der Bürgerkrieg war ſchon da, und wann war für Spanien Ruhe zu hoffen, ſo lange die ultraroyaliſtiſche Partey in Frankreich fortfahren durfte Schutz zu finden?

Paris, b. Ponthieu: *Esquiſſes hiſtoriques*, ou *coup d'oeil rapide jeté ſur quinze années de nôtre hiſtoire nationale*, pour ſervir à l'appréciation exacte des interêts anciens et nouveaux de la France, par *J. F. Simonot*, ancien aide de camp. 1823. Tome I. 332 S. Tome II. 309 S. 8.

Dieſs Buch iſt vom einem braven Militär, vermuthlich aus Moreaus Schule, mit vieler Sachkenntniſs mancher Intriguen in Frankreich während der erſten 18 Jahre unſers Jahrhunderts geſchrieben und verdiente in Frankreich weit mehr Rückſicht, als es dort gefunden zu haben ſcheint. — Der Vf. iſt jedoch oft über bekannte Dinge zu weitläuftig, und über weniger bekannte und ſehr intereſſante Dinge und Wahrnehmungen bedauert man ſeine Zurückhaltung. — Ueber die Wahlverwandtſchaft der jetzigen Politik zur wahren chriſtlichen Religion und Moral und zur Heucheley der Hierarchie theilt er treffliche Sachen mit. Seine Kritik der militäriſchen Talente Napoleons und ſeiner Schwächen, des Charakters von Moreau, des Exkönigs Murat, Ludwigs und Joſephs, des jetzigen Herzogs von Leuchtenberg, der drey republicaniſchen Generale, welche 1814 bald Napoleons Reich in eine Republik verwandelt hätten, Carnot der kürzlich in Magdeburg ſtarb, zeugen von dem geiſtvollen Kopfe des Vfs. In Polen ſcheint er Theil genommen zu haben an den Verhandlungen Napoleons mit den Magnaten, die es nicht an Opfern für die Herſtellung ihres Vaterlandes fehlen lieſsen, eben ſo am Marſch

nach

Digitized by Google

nach Moscau. Er ist kein Oppositionsmann wie Constant und kein Ultra, eigentlich auch kein Royalist, aber ein Feind aller Kriecherey und Freund der Wahrheit, der Frankreichs wahres Bestes will und seine Nation gründlich kennt. Kein andrer Schriftsteller rügte bisher stärker die moralischen und militärischen Fehler des durch langes Glück übermüthigen Napoleons und erklärt sie zugleich aus dem Verhältnifs, dem Charakter und den Vorurtheilen dieses Mannes, der die Rettung die sich ihm 100 Mal anbot und die Warnungen des unbeständigen Glücks muthwillig von sich stiefs, als wenn er noch immer gewissermafsen Meister der Ereignisse geblieben wäre. Ueber die Schlachten von Eylau, Eslingen, und Wagram theilt er manche neue Ansichten mit und auch über einen Spazierritt Napoleons 1814 in Paris kurz zuvor ehe er zur Armee im Winter abging, was ihm vor den Augen des Erzählers begegnete und wie er sich dabey benahm! den Uebergang der Alliirten über den Rhein nach langem Zaudern schreibt er aristokratischen Umtrieben in den Grenzprovinzen zu und glaubt, dafs wenn sich Napoleon früher selbst in die östlichen Departements begeben hätte, er alles für sich electrisirt haben würde. Tapfer vertheidigte sich nach dem Rheinübergang der Alliirten *Saint Jean de Losne* am rechten Ufer der Saone des Vfs. Vaterstadt und bewiefs was möglich gewesen wäre, falls Napoleon persönlich die Pässe der Vogesen vertheidigt und das tapfere, in Italien kämpfende Heer eiligst in Verbindung mit Augereau, der bey Lyon stand, im Rücken der Alliirten hätte operiren lassen, da wohl Frankreich, aber Italien nicht mehr zu retten war. Der kleine Sieg bey Montereau verblendete Napoleon, den geschlossenen Tractat von Chatillon nicht zu ratificiren, und gab ihm den für die Alliirten so glücklichen Einfall, seine Hauptmacht zwischen den Alliirten und dem Elsafs aufzustellen, der Paris und das Vertheidigungsheer aufopferte. Doch hätte damals bey besserm Willen und Benutzung der meistens kriegsgeübten Pariser der Widerstand allerdings ernstlicher seyn können, wenn sich die Direction der damaligen Vertheidigung nicht so benommen hätte, dafs man klar sah, sie hatte jede fernere Anstrengung die Hauptstadt zu behaupten, für vergeblich. — Mit Freymüthigkeit enthüllt der Vf. das häufige Absetzungsverfahren aller Staatsdiener im Lauf des J. 1814. um Unerfahreneren aber Begünstigteren Platz zu machen. Im zweyten Bande erklärt der Vf., dafs die Herstellung des Adels in Frankreich kein wesentliches Bedürfnifs der hergestellten Monarchie gewesen, dafs in der ältesten Monarchie der Welt in China niemals ein Adel vorhanden gewesen sey, erzählt die Geschichte der Restauration und der zweyten Abdankung Napoleons im J. 1815. Man sieht indefs, dafs damals der Vf. an Napoleons Widerstand keinen Theil nahm. Der grofste Theil des zweyten Bandes enthält eine detaillirte Darstellung von der Art wie die königliche Regierung 1814 und bis März 1815 hätte regieren können um sich durchaus zu popularisiren und ist ein Beweis wie weit jetzt die Presfreyheit in Frankreich wieder gehen darf. Mit dem Vf. glauben wir übrigens, dafs die eilige Entgegensendung der Schweizer und der Maison royale völlig hinreichend gewesen wäre, Napoleons ganzes Landungsproject, ehe er Auxerre erreicht haben würde, zu vernichten und dafs sich der Monarch auch auf die Nationalgarden ziemlich verlassen konnte, wenn auch keinesweges auf die Linientruppen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Noch zu Anfange des v. J. am 17. Januar (1823.) starb (ohne dafs bisher davon gehörige Notiz genommen worden,) auf einer Reise der durch seine historischen, philosophischen, politischen und juristischen Schriften, so wie durch seine Staatsdienste bekannte Kön. Hannov. Cabinetsrath *Aug. Wilh. Rehberg* im fast vollendeten 66. Jahre. Unter seinen in Meusels gelehrtem Deutschlande verzeichneten Schriften wollte er die Appellation an den gesunden Menschenverstand 1795. nicht anerkennen. — Unsere A. L. Z. verehrte in ihm einen ihrer geschätztesten Mitarbeiter.

Am 10. Junius starb zu Hirschberg in Schlesien der dasige Superintendent und Pastor prim. *Joh. Gotthard Augustin Letsch*, Dr. Theol. und Ritter des rothen Adlerordens. Er war im J. 1745. geboren und hatte im J. 1819. sein Amtsjubiläum gefeyert.

Am 4. December starb zu Bayernaumburg in der Diöces Sangerhausen der dasige Pastor *Georg Heinrich Friedemann Weigand*. Er war seit 1798. Conrector an der Stadtschule zu Eilenburg gewesen, sodann 1810. als Pfarrer nach Betteune bey Eilenburg befördert, und erst im J. 1822. nach Bayernaumburg versetzt worden. — Aufser seiner „Kunst, in zwey Monaten italienisch zu lernen" (1808. 2te wohlfeil. Auflage 1814.) und noch zwey andern Schriften dieser Art für die englische u. russ. Sprache 1809 u. 1813.) hat man von ihm noch folgende: (*Disputatio de instauranda Lutheranos inter et Reformatos concordia. Ibid.* 1818. 8. *Εὐος in nobil. Pauli ad Galat. III, 20. effato haud Genitivo, sed Nominativo casu esse positum. Erford.* 1821. 8.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1824.

BIBLISCHE LITERATUR.

1) Leipzig u. Sorau, b. Fr. Fleiſcher: *Bibliſch-kritiſche Reiſe in Frankreich, der Schweiz, Italien, Paläſtina und im Archipel* in den Jahren 1818. 1819. 1820 u. 1821., nebſt *einer Geſchichte des Textes des N. T.* von Dr. *Jo. Mart. Auguſtin Scholz*, Prof. der Theol. (mit 1 Kpfrt.) 1823. XXVI u. 188 S. 8.

2) Bonn, b. Marcus: *De Menologiis duorum codicum Graecorum bibliothecae reg. Pariſienſ. Commentatio*, qua orationem de *meritis quorundam interpretum Graecor.* d. 20. Decbr. a ſe ex lege publ. habendam indicit *Jo. Mart. Aug. Scholz*, Theol. Dr. et Prof. publ. ordinar. 1823. 34 S. 8.

Eines der wichtigſten Erzeugniſſe der letzten Meſſe für den Theologen iſt Nr. 1. Es iſt darin nichts Anderes, als Andeutung eines andern Syſtems der neuteſtamentlichen Kritik, als bisher anerkannt worden, und Nachricht von der Vergleichung mehrerer Hunderter von Handſchriften des N. T. in den verſchiedenſten Weltgegenden gegeben. Niemand hat noch ſo viele ſelbſt aufgeſucht, um ſo Vieles zu ſehen. Beſchreibungen der Handſchriften ſind ſchon hier gegeben (auch einige Proben in dem beygelegten Kupfer): die Belege der Ausbeute und die Gewähr der daraus gezogenen Ergebniſſe muſs uns die Ausgabe des N. T. durch den Vf. bringen, für deren reiche Ausſteuer und ſorgfältigen Druck unter den Augen des Vfs doch das Möglichſte geſchehe! Denn dann haben wir mehr Zuwachs zu dem kritiſchen Apparat des N. T., als wir nach ſo vieler Forſcher vorhergegangenen Arbeiten auf einmal zu erhalten, kaum hoffen durften. Aus jenen Nachrichten muſs das Weſentlichſte hier ſtehen, obwohl unſere Leſer Näheres und des Intereſſanten gar Vieles in dem ſchätzbaren Buche ſelbſt ſuchen müſſen.

Hr. Dr. *Sch.* erklärt ſich S. 2. wie in der Vorrede S. XIII ff. über die Menologien. „Die meiſten Handſchriften, welche ſich noch in den Bibliotheken finden, waren zum kirchlichen Gebrauche beſtimmt. Für dieſen Zweck ſteht bey den Evangelien entweder der Text in der gewöhnlichen Ordnung, hat am Rande die Zeichen des Anfangs und Endes der Perikopen, und der Tage, an welchen ſie vorgeleſen wurden, in Beziehung auf das Synaxarion oder Menologion, ſelten auch die Namen der Heiligen, in deren Feſte die Perikopen fielen u. ſ. w., oder die Perikopen ſtehen in der Ordnung, in welcher ſie das Kirchenjahr hindurch, und an den Feſttagen der Heiligen vorgeleſen werden. Die äuſsere Einrichtung der letzten Gattung, gewöhnlich Evangeliſtarien genannt, iſt in allen gleich; ihr erſter Theil entſpricht in unſerm Brevier dem *officium de tempore*, ihr zweyter, das Menologium, dem *proprium ſanctorum*. In dem Menologium befinden ſich auſser den Evangelienabſchnitten für die Tage der in allen Kirchen verehrten Engel, Propheten, Martyrer und Heiligen, auch einige für Martyrer, Heilige, Patriarchen und Archimandriten, deren Verehrung ſich nur auf eine Provinz oder Diöces erſtreckt, und andere für Erdbeben, Gründung der Stadt, eine groſse Feuersbrunſt und ähnliche Ereigniſſe, deren Erwähnung ſich nicht über den Kreis eines Kirchſpiels und einer Stadt ausdehnen kann."

Im N. 2. hat Hr. Dr. *Sch.* die Menologieen der Codices 53 und 79 der Pariſer Bibliothek „*qui Evangelia continent et in re critica N. T. graviſſima habentur familiae Conſtantinopolitanae* κειμήλια," welche zur Vergleichung mit dem im erſten Bande von *Matthäi's* zweyter Ausgabe des N. T. dienen können, abdrucken laſſen. Jene Handſchriften ſind übrigens näher beſchrieben S. 11 ff. u. S. 35 ff. der bibliſch-kritiſchen Reiſe, zu der wir unſere Leſer zurückführen.

Hr. Dr. *Sch.* hat ſich bey den meiſten Handſchriften bey der Entſcheidung über das Vaterland derſelben nächſt andern Kriterien, beſonders auch durch das Menologium beſtimmen laſſen, dieſe zwar nicht über jeden einzelnen Punkt verglichen, aber aus ihrem Aeuſseren auf die angedeutete Weiſe erſehen, für welche Kirche ſie beſtimmt geweſen. Jene anderen Kriterien werden aber ſo wenig vernachläſſigt, daſs vielmehr unter den im konſtantinopolitaniſchen Patriarchate geſchriebenen Handſchriften nach der Orthographie und der Uebereinſtimmung mit Kirchenvätern das Vaterland derer erforſcht iſt, welche ſich vom daſigen Texte häufiger entfernen, und eine beſondere Claſſe derſelben bilden, wie E. F. G. H. S. der Evangelien; welche ſchon in des gelehrten Vfs *Cur. crit. in hiſtoriam textus Evangeliorum* §. 10. 13. 14. 17. als ſolche ausgezeichnet waren. Letztere Schrift, welche mit gebührender Aufmerkſamkeit und Anerkennung von uns in der A. L. Z. 1822. Nr. 185. 186. angezeigt worden iſt, erhält durch die gegenwärtige eben ſo viele neue Beſtätigungen, als in dieſer die Grundſätze vorausgeſetzt werden, welche in der früheren für die Kritik der Evangelien entwickelt waren, ſo daſs ſie um deſto wichtiger wird.

Digitized by Google

Der Vf. handelt ferner von den Unterſchriften einiger Pariſer Handſchriften der Evangelien. Es folgt die Beſchreibung einiger, und ihrer Randbemerkungen z. B. vom Reg. 2243. (Griesb. M.), worin die Accente und Singnoten regelmäſsig, das Jota ſubſcriptum nie ſtehen, die Verwechſelungen der nach dem Itacismus gleichtönenden Vocale und der Gebrauch des euphoniſchen ν ſo häufig iſt, wie in den ägyptiſchen Handſchriften. Die Lesarten dieſer, von dem ehrwürdigen *Hug* ſehr hervorgehobenen, Handſchrift ſind ſo charakteriſirt: daſs ſie theils ägyptiſch, theils konſtantinopolitaniſch, wo die Mehrzahl beider Claſſen übereinſtimmt, bey dieſer, der Text reiner, und der Abweichungen wenigere ſeyen, als in K. (deſſen Lesarten an jenen Cur. crit. gegeben ſind). — Vom Cod. 53. iſt die Schrift groſse Curſiv, ſehr ähnlich dem Nr. 1470., der nach der Unterſchrift 906 geſchrieben; einige Buchſtaben haben die Uncialform, die Randbemerkungen und Unterſchriften Uncialbuchſtaben; Fehler des Itacismus ſind ſelten, der Correctionen zweyerley, eine nach dem konſtantinopolitaniſchen, die andere nach dem in den meiſten mit Curſiv geſchriebenen Handſchriften gewöhnlichen Texte. Der Text ſchlieſse ſich gröſstentheils an die älteſten konſtantinopol. Documente, doch habe er Lesarten, welche nicht dieſe, ſondern wenige nebſt der Verſ. Hieroſolymitana haben. Er iſt nach der Unterſchrift in Jeruſalem auf dem heiligen Berge geſchrieben, Hr. Dr. *Sch.* ſetzt ihn ins 10te Jahrh., und „will nicht bezweifeln, daſs die Exemplare, aus denen er eine Abſchrift iſt, ſehr alt waren, ſie müſſen mit Uncial, ſtichometriſch, die Zahlwörter in Zahlzeichen geſchrieben geweſen ſeyn, welches nur bey ſehr alten Manuſcripten der Fall iſt. Nehme man an, daſs ſie fünf Jahrhunderte älter waren, denn dieſs hat man ſich gewöhnlich unter den von ihnen alt genannten zu denken; daſs ſie noch dazu als beſonders correct und genau berühmt waren, woran ein Kloſter auf dem heil. Berge zu Jeruſalem beſonders reich geweſen ſeyn muſs; da auch andere Handſchriften auf ähnliche Weiſe in der Unterſchrift ſprechen: ſo haben wir hier den Text ſehr alter Documente vor uns, die uns damit leicht in die erſte Zeit des Chriſtenthums hinaufführen." (Wir haben dieſe etwas raſche Argumentation hieher geſetzt, weil Hr. *Sch.* ſchon in den Cur. crit. §. 14. beſondere Vorliebe für dieſe Handſchrift geäuſsert, und auf dieſelbe, Reg. 186 u. 188. (Griesb. 20.) ſeine Unterſcheidung einer *Aſiatiſchen*, mit der Peſchito übereinſtimmenden Familie der Codd. gebaut hat: hier ſind mehrere Lesarten gegeben, wenige vom Reg. 186 und 187, von denen jener wegen ſeines Vaterlands Jeruſalem (die Unterſchrift ſteht Cur. crit. §. 7.) in der Kritik wichtig, gut und correct und von geübter Hand ſchnell geſchrieben ſey, und ſelten Correcturen, dergleichen dagegen 188 häufiger habe, beſonders, wenn Worte überflüſſig geſchienen. Schade, daſs von jenem Cod. 53. auch kein Beleg ſeiner Uebereinſtimmung mit der Peſchito gegeben iſt, von der Uebereinſtimmung mit der Syro-Hieroſolymitana bloſs Matth. 8, 24., wo aber auch die Codd. 59. 108. 218., Mosq. x. und die alt lat. Ueberſ. German. 2. und Gateana denſelben Zuſatz haben. Deſto beſtimmter ſind, da jener Cod. mit ägyptiſchen nur Weniges gemein habe, Beyſpiele davon bis Matth. c. 17. gegeben, und bemerkt „auffallend ſeltener iſt dieſs ſpäter der Fall, und höchſt ſelten in den übrigen Evanlien; dagegen hält er es auch ſchon im Matth. gewöhnlicher mit den konſtantinopolitan. allein und ſtimmt immer mit dieſen zuſammen, wenn ihre Mehrzahl mit den ägyptiſchen harmonirt; oder, um noch beſtimmter zu ſprechen: im Matth. theilt er einige Lesarten mit dem ägyptiſchen Texte, wie etwa E. S. in der Hauptſache, und in den übrigen iſt er faſt immer konſtantinopolitaniſch; der einzige beträchtlichere Zuſatz, den er im Luc. mit D gemein hat, iſt c. 19, 45., woraus man erſieht, daſs ſein Text keineswegs ſchwankt, und wohl geeignet iſt, Folgerungen Haltbarkeit zu geben" (bey denen aber doch beſondere Vorſicht gegen Vorliebe für jene Unterſcheidung um ſo mehr anzurathen iſt, da ſie hauptſächlich nur auf dieſem Codex beruht, welcher ſtellenweiſe, zwar nicht ſo häufig als nachher, die beſchriebene Verſchiedenheit des Textes zeigt). — Reg. 72. iſt als ein wichtiges Evangelienbuch und hinſichtlich deſſen ausgezeichnet, daſs es nicht zu kirchlichem Gebrauche beſtimmt geweſen, indem die Feſttagslectionen nirgends von der erſten Hand ſind. (Hr. Dr. *Sch.* baut nachmals auf ſolche Beobachtungen, wenn er S. 167 ſagt: ſeit dem Vorherrſchen des Islams in vielen Ländern haben „die Handſchriften mit ägyptiſchem Texte ſich aus dem kirchlichen Gebrauche verloren, wozu ſie früher im Gebiet des alexandriniſchen Patriarchen benutzt worden, welches umgekehrt mit den konſtantinopolitaniſchen geſchehen wäre, wenn hier, wie dort Sprache, Religion und Literatur verdrängt worden wären, und hörten nun auf vervielfältigt zu werden; ihr Text blieb, nachdem die unzähligen älteren Documente deſſelben faſt alle vernichtet worden, das Eigenthum einiger weniger, worin er, wie ich vermuthe, aus Ehrfurcht für einige alte Handſchriften und für Liebhaber oder für irgend eine Bibliothek abgeſchrieben wurde. In einigen wurde er auch in der Form eines Kirchenbuchs oder Lectionariums aufbewahrt; denn daſs die uns in dieſer Form überkommenen Bücher zum kirchlichen Gebrauche wirklich angewendet worden, kann ich mich nicht überreden. Sie ſind ſo ſchnell, nachläſſig und ich darf wohl ſagen, mit ſo groſsem Leichtſinne geſchrieben, daſs ſie zum kirchlichen Gebrauche ganz untauglich waren. Zu dieſen letzten rechne ich Reg. 375., der uns auch als Repräſentant aller Kirchenbücher dienen kann, wie ſie einſt, als die griechiſche Sprache im ſüdlichen Frankreich noch im Gebrauche war, in Beziehung auf ihren Text und ihr Aeuſseres üblich waren, ſo wie Reg. 305 und 383. für Aegypten." Hr. Dr. *Sch.* hat dieſes Urtheil der Nachläſſigkeit nur über dieſe Lectio-

na-

Digitized by Google

narien dieſer Familie (wovon übrigens jene Nr. 375. „ſehr merkwürdig" genannt und S. 26 ff. ausführlich beſchrieben iſt), nicht über die andern ägyptiſchen, ſpäter noch abgeſchriebenen Codd., von denen vorher: Griesb. 1. 69. 102. 124. 131. 157. genannt ſind, ausgeſprochen. Was nun aber Handſchriften, wie Reg. 72. betrifft: ſo bedarf es zu dem Schluſſe, daſs der Text auch ſolcher erſt aus der Zeit ſey, wo ſich der ägyptiſche Text aus dem kirchlichen Gebrauche verlor, überzeugenderer Gründe). — S. 23. Reg. 89. nach dem Charakter der Schrift von einem Lateiner, mit der Ordnung der Evv.: Matth., Joh., Luc., Marc., welche hier ſelten, ſtatt daſs in dieſer Kirche häufig Joh., Matth., Luc., Marc. ſtehe, eine in der griechiſchen ſeltene Umſtellung (wozu man aber die erſte Ausgabe von *Matthäi's* N. T. Br. an d. Theſſ. u. ſ. w. S. 223. die Note vergleichen muſs). Jene Handſchr. habe den Text der verdorbenen der ägypt. Familie mit groſsen, jetzt ausgekratzten, Zuſätzen, und folge nie den Codd. E. F. G. H. S. allein. — Doch es kann hier nur noch einiger gedacht werden, nämlich derer, welche in dem gedruckten Katalog der königl. Handſchriften-Bibliothek noch nicht erwähnt ſind (S. 37.). Die Handſchrift 79 a) gehöre zu den merkwürdigſten der konſtantinopolitaniſchen Familie, Correctheit und Geſchicklichkeit des Abſchreibers ſey zu bewundern, und man erſehe hier die Art der Entſtehung der Varianten und Zuſätze.

S. 39 — 43.) wird von den Pariſer Handſchriften der *Apoſtelgeſchichte*, *Briefe* und *Apokalypſe* gehandelt. Hr. Dr. *Sch.* hat Nr. 47. 105. 216. 217. 224. ganz, von den übrigen den gröſsten Theil, nur von den aus dem XVI. Jahrh. bloſs einige Kapitel verglichen. — S. 45 ff. iſt von Pariſer *lateiniſchen* Handſchriften, Karls des Gr. Verdienſt darum, und der Vernichtung älterer, um Ueberbleibſel Arianiſcher und Adoptianiſcher Ketzerey auszurotten, die Rede; S. 50 ff. von *Syriſchen*, ſodann von Arabiſchen, wovon die Curae crit. ſchon Mancherley enthalten.

Von S. 65. an ſind kürzere Nachrichten von den Bibliotheken zu *Lyon*, *Genf*, *Chambery*, *Turin*, *Mayland* (bloſs von beiden letztern Orten ſind einige Angaben des Einzelnen mitgetheilt), *Venedig*, *Parma*, *Modena*, *Florenz* (wo wieder einiges Einzelne, beſonders über daſige Handſchriften Arabiſcher Ueberſetzungen bemerkt iſt), *Prato*, *Piſtoia*, *Lucca*, *Piſa*, *Siena*, *Bologna*. Der Vf. behält ſich vor, in ſeiner Ausgabe des N. T. die erheblichen der an dieſen Oertern gefundenen Handſchriften näher zu beſchreiben. Dieſs gilt auch von den nach S. 95 ff. zu *Rom* in den einzelnen Bibliotheken verglichenen (von den mit Uncialbuchſtaben geſchriebenen in der Angelica, und eben ſolchen zu Modena wird bloſs nachher S. 187. bemerkt, daſs ſie „in dem 2ten Theile des N. T. nicht ſolche Unarten haben, wodurch uns E. F. G. H. S. der Evangelien ſo oft in Verlegenheit ſetzen, ſondern in den der alexandriniſchen Familie eigenthümlichen Lesarten nie (zu dieſen hin) ſchwanken"); von den Vallicellenſibus ſey keine kritiſch merkwürdig, alle nach äuſseren Gründen in Europa oder Kleinaſien geſchrieben, und alle mit konſtantinopolitaniſchem Texte. In Rom ſeyen mehr Ueberreſte der Antehieronymiana, als irgendwo, wohl beſonders deswegen, weil Afrikaner dahin flüchteten, während andere Länder mit dem Chriſtenthum auch ſchon die Vulgate erhielten. S. 117. wird eine, von der Erpenſchen verſchiedene, *Arabiſche* Ueberſetzung ausgezeichnet mit Griechiſchen, in den Pauliniſchen Briefen ſeltenern Randbemerkungen mit Uncialſchrift, die nicht nach dem IX. Jahrh. ſeyn könne. Alſo ſey dieſs eine der älteſten Handſchriften, die wahrſcheinlich in Paläſtina in kirchlichem Gebrauche geweſen, und deren Umſchreibungen und Erklärungszuſätze leicht vom Texte zu unterſcheiden ſeyen. Nirgends ſey vom Aegyptiſchen Texte eine Spur, wie ſich Hr. Dr. *Sch.* nach charakteriſtiſchen Stellen überzeugt hat, und die gewiſs eine vollſtändige Vergleichung verdiene. Die königl. Bibliothek zu *Neapel* S. 135. hat wenige Handſchriften, aber die ſehr merkwürdige, welche von Evagrius nach einer Abſchrift aus der Bibliothek des Pamphilus zu Caeſarea, und auch die Nebenbemerkungen, z. B. über die Anzahl der Stichen; mit gröſster Sorgfalt geſchrieben iſt, wobey S. 137—139. Erörterungen über die ſtichometriſchen Handſchriften überhaupt gegeben, und darauf aufmerkſam gemacht iſt, daſs die Angaben der Stichen in der Apoſtelgeſchichte u. den Briefen gewöhnlich gleich, in den Evangelien aber ſehr verſchieden iſt, und ſich hier aus der Gleichheit der Anzahl zwar bisweilen ein Wink, daſs Handſchriften aus Einer Urſchrift floſſen, aber kein Recht ergebe, auf die Stichometrie (wie *Hug* gethan hat) eine beſondere Abtheilung der Handſchriften zu gründen, indem ſich gewöhnlich aus dem Texte der ſtichometriſchen erſehen werde, daſs ſie aus verſchiedenen Quellen floſſen.

In den Klöſtern Aegyptens fand Hr. Dr. *Sch.* keine griechiſchen Handſchriften des N. T., nur einige neue arabiſche, die griechiſchen Klöſter in Kairo und Alexandrien haben ſeit der franzöſiſchen Invaſion nur noch einige gedruckte Bücher. In den Bibliotheken zu *Jeruſalem*, St. Saba und Moſalabe (S. 140 ff.) fand Hr. Dr. *Sch.* Handſchriften mit dem konſtantinopolitaniſchen Texte, ſo daſs ſich auch nicht eine einzige dem ägyptiſchen oder occidentaliſchen Texte näherte; und keine eine vollſtändige Vergleichung zu verdienen ſchien, in erſterem Kloſter 3 Codd. des ganzen N. T. aus dem XIII. Jahrh., 7 der Evangelien, eins aus dem IX., die übrigen aus dem XII. und XIII. Jahrh. 14 Evangeliſtarien und Lectionarien, nur *zwey* der Apoſtelgeſchichte und Briefe, (deren Alter nicht angegeben iſt,); übrigens fanden ſich dort junge arabiſche Handſchriften; die 12 armeniſchen und 4 ſlaviſchen ſchienen auch das N. T. zu enthalten; Schade daſs auch 15 ſyriſche Handſchriften des N. T. wegen Kürze der Zeit nicht unterſucht werden konnten. Ein Mönch verſicherte, im Kloſter von Laodicea einen Matthäus geſehen zu haben, welcher nach der Tradition und Unterſchrift

als

Digitized by Google

als das Original gelte. In *Patmos* waren blofs Handfchriften zum kirchlichen Gebrauche, welche felten vom gewöhnlichen gedruckten Texte abwichen. S. 152 ff. wird von den *Catenen*, *Commentarien* und *Scholien* des N. T. gehandelt, und wir haben demnach die erfreuliche Ausficht, bey der *Sch.* Ausgabe des N. T. auch Auszüge aus denfelben zu erhalten, welche der verdiente Vf. gefammelt hat.

(*Der Befchlufs folgt.*)

ERDBESCHREIBUNG.

DARMSTADT: *Kurzgefafste ftatiftifch-topographifche Befchreibung des Grofsherzogthums Heffen* von *Ph. Aug. Pauli.* 1823. 138 S. 8.

Ein recht brauchbares und feinem Zwecke völlig entfprechendes Werkchen, das einen um fein Vaterland, befonders um Rheinheffen, verdienten Mann zum Vf. hat. Heffen war bisher nicht für den Ausländer allein, fondern für feine Einwohner felbft eine wahre *terra incognita:* das Cromefche Werk ift blofs ftatiftifch, und läfst felbft in diefer Hinficht noch manches zu wünfchen übrig. Wir find daher dem Vf. für das, was er uns von der Länderkunde Heffens darftellt, fo gedrängt es auch gefchieht, gewifs Dank fchuldig.

Voran gehen einige Notizen über das Land felbft, deffen Verfaffung und Verwaltung, Klima, Boden, Gewäffer, Nationalcharakter, Kultus und Induftrie, worunter producirende und veredlende Induftrie und Handel begriffen werden, welchen Rec. freylich eine beffere und zweckmäfsigere Stellung und Anordnung gewünfcht hätte: da man jedoch bey ihrer Kürze die Ueberficht nicht aus den Augen verliert, fo wird dadurch gerade keine Verwirrung hervorgebracht. Das Areal des Grofsherzogthums beftimmt der Vf. zu 185 Qu. Meilen, die Volksmenge zu 680,000, die Zahl der Städte auf 63, der Flecken, Dörfer, Höfe und Mühlen auf 2,192 und der Häufer auf 98,980; das Militär befteht aus 4 Reg. Infanterie, 1 Reg. Dragoner und 1 Artilleriekorps, zufammen aus 8,400 Mann, die Staatseinkünfte betragen 3,690,352 Guld. (doch Rheinifch?); die Staatsfchuld ift nicht angegeben. Die höchfte Kuppe des Odenwaldes, der Katzenbuckel, erhebt fich nur zu 1,780, aber merkwürdiger ift wegen feiner Syenitfelfen der 1,680' hohe Felsberg eben diefes Gebirgs, und höher der Vogelsberg, deffen Kuppen doch 2,281' hinanfteigen. Von Flüffen werden blofs Rhein, Main und Neckar aufgeführt. Bey der Induftrie ift der Vf. weitläuftiger: er bemerkt indefs, dafs er dabey die Cromefchen Statiftik benutzt habe.

Nach diefen Notizen, die überhaupt 34 Seiten füllen, geht er auf die Topographie über, und fchildert die Provinz Stackenburg mit ihren 14 Landrathsbezirken: 65 Qu. Meilen, 242,000 Einw. (genau 1821 — 241,227) in 22 Städte, wovon Darmftadt jetzt 18,800 Einw. zählt, 863 fonftigen Ortfchaften und 30,920 Häufern (S. 35 — 64.), die Provinz Oberheffen: 65 Qu. Meilen mit 266,371 Einw. in 65 Städten, 938 fonftigen Ortfchaften und 42,202 Häufern (S. 65 — 89.) und die Provinz Rheinheffen: 25 Qu. Meilen mit 173,290 Einw. in 10 Städten, 391 Ortfchaften und 26,081 Häufern (S. 90 — 122.). Angehängt ift ein Verzeichnifs aller Orte des Grofsherzogthums, in Landrathsbezirke eingetheilt und nach Bürgermeiftereyen geordnet, welches fchicklicher in das Buch felbft unter die verfchiednen Landrathsbezirke und Kantone zu vertheilen gewefen wäre.

Möchte es dem Vf. gefallen, den Stoff, den er uns nur mit wenigen Zügen vorführt, einftens ausführlicher zu bearbeiten, und eine vollftändige Landesgeographie von Heffen, woran es bisher noch ganz fehlt, aufzuftellen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Univerfitäten.

Kopenhagen.

Bey diefer Univerfität find gegenwärtig 38 Profefforen angeftellt, wovon jedoch nur 36 fungiren. — Es gehören zur theologifchen Facultät 5, zur juriftifchen 5, zur medicinifchen 5 und zur philofophifchen 23 Profefforen, nämlich 2 in der Mathematik, 1 in der Aftronomie, 1 in der Philofophie, 1 in der alten Literatur, 1 in der lateinifchen Sprache, 2 in der griechifchen Sprache, 1 in den orientalifchen Sprachen, 2 in der Gefchichte und Geographie, 1 in der Literärgefchichte, 1 in der Phyfik, 1 in der Chemie, 2 in der Naturgefchichte, 2 in der Botanik, 2 in der Aefthetik, 1 in der engl. Sprache, 1 in der Landökonomie und 1 in der Staatsökonomie.

II. Beförderungen.

Der als Dichter berühmte geh. Reg. Rath, Hr. *K. Streckfufs* zu Berlin (früher Reg. R. zu Merfeburg), ift zum geh. Ober-Reg. Rath ernannt worden.

Der bisherige Lic. Theol., Hr. *F. Bleek* zu Berlin, ift zum aufserordentl. Profeffor in der theol. Facultät daffelbft ernannt worden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1824.

BIBLISCHE LITERATUR.

1) Leipzig u. Sorau, b. Fr. Fleischer: *Biblisch-kritische Reise in Frankreich, der Schweiz, Italien, Palästina und im Archipel* — — von Dr. *Jo. Mart. Augustin Scholz* u. s. w.

2) Bonn, b. Marcus: *De Menologiis duorum codicum Graecorum bibliothecae reg. Parisiens. Commentatio*, — — a *Jo. Mart. Aug. Scholz* etc.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Sehr wichtig sind die S. 163 — 187 folgenden *Grundlinien einer Geschichte des Textes des N. T.*, welche das merkwürdige Ergebniss aller der vielfachen, gelehrten Forschungen des Hn. Dr. *Sch.* sind, und von Jedem, welcher neutestamentliche Kritik zu schätzen weiss, selbst nachgelesen und geprüft werden müssen. Schon selbst gedrängt, gestatten sie keinen Auszug, und ihre Prüfung anzustellen, ist hier nicht der Ort; sie würde ein Buch erheischen. Nur einige Blicke in dieselben und einige Bemerkungen darüber unsern Lesern nicht vorzuenthalten, fodert die Wichtigkeit der Sache, die Merkwürdigkeit und der Reichthum des Inhalts, eines Anbaues, dergleichen sich diese Kritik kaum wieder zu erfreuen hat. Hr. Dr. *Sch.* stellt sich auf den Standpunkt: die *Handschriften, die wir aus den letzten zehn Jahrhunderten* besitzen, einzutheilen, und macht nun die zwey Hauptklassen: I. „im Bezirke des konstantinopolitanischen Patriarchats geschriebene, II. wenige, welche darin wegen ihrer Textesverschiedenheit nicht zu solcher Ehre gelangt, sondern im südlichen Frankreich, Sicilien, Aegypten und andern unbekannten Oertern geschrieben sind." Eine Nebenklasse ist dann die der Codd. mit gemischtem Texte, welchen man nicht aus Einem alten Manuscript copirte, sondern jenen aus mehreren vorliegenden zusammensetzte, indem man alexandrinische zur Hauptnorm machte, und konstantinopolitanische nur zuzog, oder umgekehrt. Vielfache Erfahrung habe Hn. Dr. *Sch.* überzeugt, dass unter diesen eine Klassification nicht weiter möglich sey. Der Text, wie er von Alters im Bezirke des konstantinopolitanischen Patriarchats gegolten, ist unserm gelehrten Hn. Vf. der ursprüngliche unverdorbene Text, der sich in Kleinasien und Syrien erhalten habe. Darin stimmt er meist mit *Matthaei* zusammen, aber nicht darin, dass das Eigenthümliche der Handschriften des alexandrinischen Textes erst spät aus Scholien und diese aus Kirchenvätern entnommen seyen; anerkannt wird das Unleugbare, dass diese Lesarten vor dem dritten Jahrhunderte da sind, und was das Charakteristische des Textes jener beiden Hauptklassen betrifft: so wird dabey auf *Griesbach*, nicht auf jenen, verwiesen, wie auch in den oft angezogenen Curis jene Charakteristik mit der Griesb. zusammenstimmt. In der ausführlichen Erörterung der Curae, welche hierbey nachgelesen werden müssen, war unter der ersten Klasse noch das Asiatische von dem Byzantinischen, und bey der Zweyten, die mit Recht auch zu Aegypten gerechnete, sogenannte occidentalische Recension ausdrücklicher als hier unterschieden. Von letzterer lässt der Hr. Vf. der *Sahidischen* Uebersetzung S. 176 auch gar nichts Gutes, ohne anzumerken, dass sie doch 1 Cor. 10, 9. gerade für die dort für richtig gehaltene konstantinopolitanische Lesart ist; und überhaupt ägyptische Lesarten nicht blos, wo sie mit konstantinopol. Zeugen stimmen, sondern da dies oft der Fall ist, auch eben deswegen anderwärts Anspruch auf Geltung, hingegen die konstantinopolitanischen ihn nicht *allein* haben müssen, „weil ihre eingeschlichenen kirchlichen Zusätze leicht entschuldigt werden können." Haben denn blos die Alexandriner grammatisirende Varianten, nicht auch die konstantinopol. Handschriften, letztere z. B. bey der Weglassung des Artikels vor Ἰησοῦς im Evangelium des Johannes? Mit Recht ist aber durch Obiges das Verfahren beseitigt, wornach es als Grundsatz gegolten hat: bey Abweichungen des Textes jener Klassen nach der Zahl der stimmenden sogenannten Recensionen zu entscheiden; (denn es bleibt im ungewissen Falle doch viel räthlicher, einweilen, und bis zu entscheidendern Zeugniss oder inneren Gründen die Entscheidung aufzuschieben) und mit Recht gegen die Zurückschiebung des sogenannten konstantinopol. Textes gesprochen. Aber wird dagegen diesem hier nicht überall zu Vieles eingeräumt? nicht eben zu Vieles auf jene zum Theil traditionelle, zum Theil seit dem Anfange des 4. Jahrhunderts, wo der Kanon geschlossen worden und volle Achtung vor dem überlieferten, unverdorbenen Texte eingetreten sey, mit Hierarchie zusammenhängende Erhaltung des (angeblich) Ursprünglichen gebaut? Vorläufige Untersuchungen darüber gehören zum Theil für die Kirchengeschichte (s. auch: Kirchenhistor. Archiv 1824. St. I.). Ist nicht in jener Abtheilung selbst zu Vieles auf das Aeussere der Handschrift gebaut, da es doch bey weitem mehr auf das Alter des Innern, des Textes, ankömmt? Jenes Aeussere hat Hr. Dr. *Sch.* in diesem Werke fast blos beschrieben, und uns wegen des Uebrigen auf seine Ausgabe des N. T. verwiesen. Bis auf diese muss auch nach Obigem

Digitized by Google

gem das Urtheil über die kritiſchen Grundſätze eines ſo erfahrenen Forſchers verſchoben bleiben. Von dem Texte der Briefe leſen wir am wenigſten in dieſem Werke, und wir haben es uns deshalb aufgelegt, da Hr. Dr. *Sch.* äuſsert, daſs Cod. *Paſſionei* (*Griesb. J.*) den reinſten Text der Pauliniſchen enthalte, die uns bisher aus der Vergleichung des erſten Briefs an die Corinther durch den würdigen *Birch* bekannte Beſchaffenheit dieſer Handſchrift auszuforſchen. In dieſem Briefe hat ſie 40 Abweichungen von dem herkömmlichen gedruckten Texte; davon ſind ihr 10 eigenthümlich, wovon 3 Verſehen wegen eines Homöoteleuton und 7 unbedeutende Kleinigkeiten ſind. Von jenen 30 Malen ſind 3, wo gar keine Moskauer, aber dagegen ſo gut als alle Wettſtein-Griesbachiſchen mit Uncialen bezeichnete beyſtimmen; 5, wo einige Moskauer, und 22, wo ſie alle oder faſt alle beyſtimmen. Von dieſen 22 Malen aber ſtimmen 12 Mal auch alle jene W. Griesb. Uncialen; 4 Mal alle auſser B.; und 4 Mal die meiſten bey; 2 Mal bloſs Codices mit Curſiv-Schrift. Von den andern von Hn. Biſchof *Birch* verglichenen ſtimmt *J.* mit *Alex. Vatic.* 29 (*Griesb.* 89), 22 Mal; mit *Vatic.* 367. (*Gr.* 80) 16 Mal, und zwar gerade auch in Stellen, wo kein Moskauer dabey iſt; mit *Pio-Vatic.* 50 (*Gr.* 91) 15 Mal, und zwar da nicht, wo kein Moskauer zuſtimmt; und mit B. 16 Mal.

Von letzterm wird Hr. Dr. *Sch.* auch Nachträge der Vergleichung geben, und wir können nicht genug auf ſeine Ausgabe des N. T. aufmerkſam machen, wegen der ſehr vielen noch gar nicht verglichenen Handſchriften und der Nachvergleichungen, auch des Cod. C. oder Ephrem, wegen deſſen S. 44. der Wunſch ausgeſprochen wird, daſs dieſes von Tage zu Tage unleſerlicher werdende Muſter von Genauigkeit, jenes treue Abbild des Textes, wie er im Alexandriniſchen Patriarchat der übliche war, und den man nur noch ſehr unvollſtändig kenne, ebenſo in Kupfer geſtochen erſcheine, als Cod. Alexandrinus und Cantabrigienſis. Möge unſer gelehrter Landsmann Hr. Bibliothekar und Ritter *Haſe* zu Paris dazu recht bald eine Ausſicht eröffnen!

GRIECHISCHE LITERATUR.

Leipzig, b. Kühn: *Guil. Dindorfii Grammatici graeci.* Vol. I. 1823. gr. 8.

Der erſte Band dieſer Sammlung enthält I. von S. 1—47. ein ineditum von *A. Herodianus*, περὶ μονήρους λέξεως; II. von S. 48—70. *lectiones codicis Havnienſis ad Arcadii librum de accentibus ab E. H. Barkero editum.* III. Von S. 71—455. folgen Βαρίνου Καμήρτος Ἐκλογαί, wieder abgedruckt aus den Hortis Adouidis ohne Zugabe. Den Beſchluſs machen Indices zum Herodian. In der Vorrede I—XXIV. ſagt Hr. *Dindorf*, daſs er Nr. I und II. durch die Güte eines gelehrten Dänen, Hn. *O. D. Bloch* mitgetheilt erhalten habe, und dieſe beiden Numern ſind ohne Zweifel das allein dankenswerthe in dieſem erſten Bande. Denn des Wiederabdrucks der Eclogen des Varinus konnten wir vor der Hand füglich überhoben bleiben; auch war nicht nöthig einen ſo ungeheuren Ballaſt unter Nr. I und II. zu häufen, damit dieſe über Bord gehalten würden. Doch wollen wir uns durch dieſen zudringlichen Geſellſchafter nicht abhalten laſſen, zu erkennen, daſs in Nr. I. viel gutes enthalten iſt. Daſs das Buch von Herodian echt iſt, unterliegt wohl keinem Zweifel; denn er führt mehrere Schriften von ſich an S. 6, 13. περὶ ῥηματικῶν ὀνομάτων; S. 18, 16. ἐν πέμπτῳ περὶ καθολικῆς προσῳδίας; S. 20, 17. 33. περὶ καθολικῆς προσῳδίας. Eben ſo S. 32, 19. Manche Fragmente von Dichtern enthält es, die aus andern Grammatikern nicht bekannt ſind. Wir geben einiges merkwürdige aus Herodian. S. 4. lernen wir, daſs Herodian von den Adjectiven auf αλεος nur ἀχιδάλεος und κονισάλεος als proparoxytona betrachtet wiſſen wollte; während wir aus dem Etym. M. V. Δειμαλέος wiſſen, daſs andere Grammatiker auch ἀτασθάλεος und αἰθάλεος darunter rechneten. Wegen ἀτασθάλεος ſcheint die Sache bedenklich; denn hier iſt kein Grund zu ſolcher Betonung vorhanden, da λ nicht zum Stamm gehört; und wegen αἰθάλεος iſt ſelbſt das Etymologicum noch zweifelhaft, welches das richtige ſey. Ohne Zweifel wird αἰθάλεος nach dieſer Stelle des Herodian das ſicherſte ſeyn. S. 6. heiſst es: τὸ θεὺς ἐκ συναλοιφῆς ἐστι ποιητικόν. Dieſe Betonung könnte Veranlaſſung zu einer Unterſuchung geben, ob θεῦς oder Θεύς zu betonen ſey. Choeroboſcus in Beckers Anecd. S. 1231. entſcheidet ſich für den Circumflex. Die Analogie von ἀδελφιδεύς θυγατριζέος (denn ſo, nicht wie die Lexica geben ἀδελφιδέος oder ἀδελφιδέος, iſt wohl zu betonen), welche ἀδελφιδοῦς, θυγατριδοῦς bilden, ſcheint für Choeroboſcus zu ſprechen. S. 7, 11. heiſst es καὶ παρὰ Ἀριστοφάνει ἐν δινοσίλλωνι καὶ ἐπιθυτήσειε νέος νῆς ἀμφιπόλοιο. Hr. *D.* Vorr. p. VI. ſagt: *Corruptae vocis δινοσίλλωνι incerta emendatio. Ad literarum ductus ſatis prope accedit* Δισλοσίκωνι *vel* Βαβυλωνίοις. Allein an Ariſtophanes iſt überhaupt gar nicht bey dieſem Fragmente zu denken. Sicherlich iſt zu leſen καὶ παρὰ Ξενοφάνει ἔν τινι σιλλῶν· καὶ κ' ἐπιθ. u. ſ. w. Vergl. Euſtath. ad Il. p. 204. οἱ παλαιοὶ παρεσημειοῦνται ἐνταῦθα, ὅτι οὐ μόνον Ξενοφάνης πεποιηκε σιλλούς, ἐν οἷς εὐδοκίμηκεν, ἀλλὰ κ. τ. λ. Xenophanes wird übrigens auch S. 30, 30. citirt καὶ μὲν ἐνὶ στεάτεσσι κ. τ. λ. Eben ſo S. 41, 5., wo Hr. *D.* richtig Xenophanes ſtatt Xenophon vorſchlägt. S. 8, 3. ſollte doch Φοινίκων geſchrieben ſeyn, da es zu nichts dient, dergleichen orthographica zu wiederholen, da ja doch Hr. *D.* συντεθημένον nicht hat ſtehen laſſen, wie die Handſchrift giebt. S. 10, 34. wird ein Fragment eines unbekannten Schriftſtellers aus dem Gedichte: *die Heloten* (?) angeführt mit den Worten τεμενοποτίδᾳ ποντίῳ. Hr. *Bloch* emendirt dieſs τεμένει Ποτίδα ποντίῳ; allein, ſagt Hr. *D.* in der Vorrede S. IX.: *ita* ποντίῳ *in* ποντίῳ *mutandum erit.* Daraus geht hervor, daſs Hr. *D.* die Emendation des Dänen gar nicht verſtanden hat. Offenbar hat Hr. *B.* das πόντιον τέμενος in der Bedeutung genommen, wie bey

Aeſch.

Digitized by Google

Aeſch. Perſ. 362. τέμενος αἰθέρος gebraucht iſt. Zu S. 17, 28. führt Hr. *Dindorf* S. XIII. eine Stelle aus Herodian MS. περὶ σιχρόνων an, die wörtlich ſchon bey *Hermann de emend. rat.* p. 437. abgedruckt iſt. Da Hr. *D.* S. XXIII. verſpricht *alios quosdam libellos Herodianeos* ſpäterhin zu ediren, ſo iſt der Verdacht wohl zu verzeihen, ob nicht ein ſolcher *libellus herodianeus* ſchon gedruckt ſeyn möchte. S. 42, 14. ſteht σημειῶδες ἄρα τὸ στρουθὸς ὀξυνόμενον. Ἰσίχαρις δέ φησιν Ἀττικοὺς βαρύνειν τὸ ὄνομα. Dieſen Iſicharis konnte Hr. *D.* aus dem Scholiaſten des Ariſtophanes Arr. v. 876. emendiren. Dort heifst es nämlich: Ἡρῳδιανὸς ἐν τῷ βάσκ' ἴθι, Ἰσιταχεῖα τὸν δ' Ἕκτορι μῦθον ἐνιαχοῦ ἐπιμεριζομένῳ φησὶ τὸν Χαίρητα λέγειν βαρύνειν Ἀττικοὺς (lo) στρουθός· ὁμοίως καὶ ἐν τῷ ἐκκαιδεκάτῳ τῆς καθόλου λέγων κὶ τρυγόνα (l. τρύφωνα) μεμνῆσθαι ἐν δευτέρῳ περὶ ἀττικῆς προσῳδίας. Aus dieſer Stelle ſcheint hervorzugehen, daſs das zweyte Buch der Schrift περὶ μονήρους λέξεως blofs ein Auszug iſt, den ein anderer aus Herodians Schriften gemacht. Ueberhaupt ſieht man nicht recht ein, in welchem Verhältniſs dieſs zweyte Buch zum erſten ſteht und beachtenswerth iſt allerdings, daſs in dieſem zweyten Buche keine Schrift Herodians weiter citirt wird. Von S. 48. folgen nun die Varianten zu Arcadius's Schrift περὶ τόνων. Als beſonderer Beachtung werth hält Hr. *D.* S. XXIV. die Bemerkung, daſs in dem Kopenhagener Codex der Auszug aus Herodian's allgemeiner Proſodie nicht dem Arcadius, ſondern dem Theodoſius zugeſchrieben wird. Indeſſen dürfte dieſs von keinem groſsen Gewicht ſeyn, wenn man die Ueberſchrift der däniſchen Handſchrift genau betrachtet: πρόλογος οἶμαι Θεοδοσίου. Wir zeichnen einige der beſſeren Lesarten aus. So zu S. 28, 20. bringt erſt die Däniſche Handſchrift den Text in Ordnung. Eben ſo S. 51, 20. An anderen Stellen bringen die Varianten derſelben wenigſtens auf die richtige Lesart. So S. 148, 26. φθέ, wo die Dän. φθί giebt, welches in φαθί zu verwandeln u. ſ. w. An vielen Stellen giebt indeſs auch dieſe Handſchrift keine Auskunft oder theilt die ſchlechten Lesarten der Pariſer MSpte. Indeſs bleibt dieſe Sammlung von Varianten dankenswerth. Statt des Titels *Dindorfii Gr. gr.* wäre ſchicklicher geweſen *Grammatici Graeci ex edit. Dindorfii.*

LITERATURGESCHICHTE.

Paris, b. Pankouke: *Dictionaire des ſciences médicales — Biographie médicale.* T. I. II. 1820. T. III. IV. 1821. T. V. 1822. A — Leme. 8.

Biographien ſind nach der Wichtigkeit dar Perſonen, deren Leben ſie darſtellen, ſehr belehrend und unterhaltend, wenn ihre Darſtellung aus richtigen und gnügenden Quellen hervorgeht. Biographiſche Wörterbücher geben ſolche gewöhnlich nur in Bruchſtücken. Sie ſollen zum Nachſchlagen dienen, und die Verfaſſer derſelben können aus Mangel an Quellen bey Vielen nur dürftige und unſichere Nachrichten geben. Hiernach müſſen ſie billiger Weiſe beurtheilt werden und ſo auch das vorſtehende mediciniſche biographiſche Wörterbuch, welches als Anhang des *Dictionaire des ſciences médicales* ſeit 1820 herauskommt. Beſchränken ſie ſich auf kein Volk oder keine Gegend, wo Lücken leicht zu vermeiden, ſo müſſen ſie möglichſt vollſtändig ſeyn. Bey Gelehrten – Wörterbüchern führt man gewöhnlich ihre Schriften auf. Dieſs iſt auch löblich, weil man aus der Folge und der Art derſelben manchen Schluſs auf die Neigung, die Ausbildung und die Verhältniſſe der Schriftſteller ziehn kann, wenn ſie wohl eigentlich in die Bibliographieen gehören, wie ſie *Erſch* nach zweckmäſsigen Rubriken geliefert hat. Das biographiſche Lexicon der Verfaſſer, das verſtorbene und lebende begreift, iſt auf 10 Bände berechnet. Sie werden Mühe haben, in dieſen die vorhandenen Materialien zu verarbeiten, beſonders da einige Artikel, die chronologiſch die vorzüglichſten Männer eines Fachs kritiſch zuſammenſtellen, keinen unbedeutenden Platz wegnehmen, wie in den angezeigten Bänden die Artikel: *Anatomiſtes* und *Chirurgiens.* Für vollſtändig kann dieſes biographiſche Lexicon nicht angeſehn werden, ja man vermiſst Männer, die man um ſo weniger auslaſſen durfte, da man die Namen anderer antrifft, die wenig oder gar nicht bedeutſam ſind. Rec. nennt von den ausgelaſſenen nur folgende: *J. Abernetty, M. Abrahamſon, J. C. Achard, J. F. Ackermann* in Heidelberg, *Adair, Adelmann, A. Aepli, C. R. Aikin, J. A. Albers, J. Alderſon, W. Alexander, Alibert, L. Ch. Althoff, W. C. Ambrozi, J. Anderſon, C. M. Andrae, J. v. Arejula, Th. Arnold, J. E. Aronſon, P. Aſſalini, F. L. Auguſtin, A. F. Ayrer, J. W. F. Autenrieth, Balduin, F. L. Bang* in Kopenhagen, *Q. F. Baur, Beinl edler von Bienburg, F. Beke, S. Benköe, Berdmore, Bethke, Birnſtiel, Bleuland, Bojanus, Boer, van dem Boſch, Burn, Cadoyan, Calliſen, de Carro, Chiaruqi, Clarus, Carus, Collorub, Carter, Coleman, Crichton, Carpue, Day, Deiman, Dömmling, Dreyſsig, A. Duncan, A. Dorn, Dower, Deaſe, Engſtröm, Erdelyi, Earle, Falkoner, Ferro, Ficker, Ficinus, Formey, Foote, Ford, Foſter, Fox, Fyfe, Grapengieſser, Gardiner, Goodwyn, Grant, Gumprecht, Gimbernat, Graumüller, Goeroke, Gruithuiſsen, Haggarth, Hayne, Hofer, Hoffbauer, F. A. v. Humboldt, Ideler, Ingram, Juſtamond, Kentiſh, Kloſe, Krohn, Kruckenberg, Langenbeck, Langermann, Latta.* — T. I. S. 460 ſchwatzt einer der Verfaſſer aus der Schule über die Art, wie Encyklopädieen und ähnliche Werke in Frankreich gearbeitet werden. „Unternimmt man ein ſolches Werk, ſo richtet ſich die Zahl der Mitarbeiter nach den Bänden gewöhnlich, einige geben blofs ihren Namen her und laſſen die übrigen arbeiten. So iſt es nicht in Deutſchland." Hieraus kann man ſich die unangenehmen Lücken erklären. Es werden auch mehrere Veterinärärzte, Naturforſcher und Chemiker aufgeführt. Hier befolgt man gar keinen beſtimmten Plan und es ſind mehrere wichtige Männer ausgelaſ-

Digitized by Google

laſſen. Für dieſe Lücken werden die Leſer durch anziehende Biographieen von einigen berühmt und berüchtigt gewordenen Männern entſchädigt. Rec. rechnet dahin die Artikel: 1) *Ariſtote, Boerhaave, Brown, Buffon, Bichat,* den überhaupt ſeine Landsleute vergöttern, *Galicu, Hippocrate, Fourcroy* und *Lavoiſier.* Für den, welcher künftig die Geſchichte der arabiſchen Medicin genau bearbeiten will, wird die oft vorkommende Nachweiſung von Manuſcripten arabiſcher Aerzte in groſsen Bibiotheken ſehr erwünſcht ſeyn. Manche unſerer Landsleute werden zu kurz abgefertigt, und nicht nach Verdienſt gewürdigt. Von *Hufeland* heifst es: „*Chriſtopf Wilhelm Hufeland*, Rath und Leibarzt des Königs ſeit 1801, Director der Charité in Berlin, und Profeſſor am Collegio medico chirurgico dieſer Stadt, iſt geboren den 17. Auguſt 1762 in Langenſalza. Nach ſeiner Ernennung zum Doctor in Tübingen wurde er erſt Hofmedicus in Weimar, dann 1793 Profeſſor in Jena, 1796 Rath und Leibmedicus bey den Herzögen von Sachſen Weimar und Eiſenach." Nun folgen die Schriften, welche er herausgegeben ohne weitern Zuſatz. Von *Peter Frank* heifst es zuletzt nach ausführlichern biographiſchen Notizen: „Seine Werke zeugen von ausgebreiteten Kenntniſſen in der praktiſchen Arzneykunde, aber von Nichts, was ein hervorſtehendes Uebergewicht verriethe. Weniger praktiſcher Arzt vielleicht als *Frank*, übertrifft ihn unſer *Pinel* durch groſsen Ueberblick, und in dieſer Hinſicht thut man Unrecht, wenn man den deutſchen Arzt über den ehrwürdigen und gelehrten Verfaſſer der philoſophiſchen Noſographie ſtellt." Bey *Frank's* Werke *de curandis hominum morbis* wird bemerkt: dieſe Schrift, welche ſehr gut war, als ſie erſchien, iſt veraltet ehe ſie beendigt wurde. *Frank* hat die beſondere Vorſicht gehabt, Niemanden zu citiren. Man muſs übrigens bedauern, daſs er ſie nicht vollendet hat, denn er hat ſich bemüht, alles darzuſtellen, was man in der Medicin Poſitives hat." Welcher Widerſpruch. Die Schrift war vor der Vollendung veraltet, und doch wünſcht man dieſe! Sonſt warf man den Deutſchen vor, ſie citirten zu viel, jetzt iſt's unrecht, daſs ſie gar nicht citiren! — Der Leſer von Einſicht muſs wiſſen, woher die wichtigen Angaben genommen ſind, die ein Handbuch enthält, da man vielleicht nicht ungern erfährt, wie man ſich über *Brouſſais* äufsert, ſo fügt Rec. die Stelle über deſſen *examen de la doctrine généralement adoptée* bey: „*ſi toutes les opinions de l'auteur* ſagt der Biograph, *n'ont pas obtenu la ſanction univerſelle, on l'accorde généralement à dire, qu'il a rendu un grand ſervice, en ſélevent contre l'uſage excluſif des toniques et des ſtimulans dans toutes les maladies febriles, avec faibleſſe exterieure, et tel médecin qui dit ne point admettre ſes idées théoriques ſe conforme pourtant à ſes vues pratiques.*" Noch führt Rec. an, daſs auch dem Prinzen von Hohenlohe Schillingsfürſt eine Stelle angewieſen iſt. Der Artikel hebt an: „*Hohenlohe Schillingsfuerſt (Alexandre prince de) merite une place dans ce dictionaire au meme titre que Gaſſner.* — Der Stil, womit die mehrſten Artikel geſchrieben ſind, macht ſie zu einer ſo angenehmen als intereſſanten Lectüre. Oft ſind Anekdoten eingewebt, die wieder in eine heitere Stimmung verſetzen, wenn man ſich durch eine Reihe magerer Artikel durchgearbeitet hat. Rec. erlaubt ſich den Leſern zur Unterhaltung nur einige mitzutheilen. Als der berühmte Canzler *Baco* Schulden halber vor Gericht geſtellt wurde, und ſeine dabey anweſenden Diener bey ſeinem Eintritt in den Gerichtsſaal aufſtanden, ſagte er ihnen, bleiben ſie ſitzen meine Herrn, denn ihre Erhebung (*riſe*, welches ſowohl aufſtehen, als ſich Uebergewicht verſchaffen, bedeutet) hat meinen Sturz bewirkt. *Haller* bekam von dem Prinzen Radziwil, welchem er ſeine Gedichte überſandt hatte, den Titel General-Major. An *Boerhaave* hat wirklich, wie oft angeführt, oft aber bezweifelt iſt, ein chineſiſcher Mandarin einen Brief mit der Adreſſe abgeſandt: *à Boerhaave en Europe. Lavoiſier*, der Schöpfer der antiphlogiſtiſchen Chemie hat, als er mit den übrigen Generalpächtern unter der Guillotine ſterben ſollte, ſeine elenden Richter, ihn noch einige Tage leben zu laſſen, um einige wichtige Verſuche zum Wohl der Menſchheit (wahrſcheinlich die Verſuche über die Tranſpiration) vollenden zu können. Das vorſitzende Mitglied der Gräueltruppe ſchrie mit rauher Stimme „wir bedürfen keiner Gelehrten," und *Lavoiſier's* theurer Kopf fiel den 8ten May 1794. Solche Gräuel ſchieſsen wie Hydern aus Revolutionen hervor, welche Fanatismus und Volkswuth aufregen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen.

Hr. *Mich. Arnoth*, Prälat des Stiftes St. Florian in Oeſterreich ob der Ens, Vf. einer Schrift über Marcion's Bekanntſchaft mit unſerm Kanon des B. B. u. a., iſt zum Generaldirector der Gymnaſial-Studien für Oeſterreich ob der Ens ernannt worden.

Der bisherige Director des Gymnaſiums zu Hamm, Hr. *Ch. F. Wächter*, hat das Prädicat eines Königl. Schulraths erhalten.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1824.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Für Aerzte und Chirurgen.

Im Verlage von C. H. F. Hartmann in Leipzig sind im Jahre 1822—1823 folgende neue medicinische Werke erschienen und durch alle Buchhandlungen Deutschlands zu beziehen:

Koch, Dr. *K. A.*, *das Wissenswürdigste über die venerischen Krankheiten.* Zum Gebrauche für Aerzte und Chirurgen. Mit vorzüglicher Rücksicht auf veraltete und falsch behandelte venerische Uebel, nach den neuesten Erfahrungen bearbeitet. 8. Preis 1 Rthlr.

Desselben allgem. fafsliche Darstellung des Verlaufs, der Ursachen und der *Behandlung der Schwindsuchten*, namentlich der *Lungenschwindsuchten.* Zum Gebrauche für Aerzte und Chirurgen. 8. Preis 21 gr.

Desselben allgem. fafsliche Darstellung des *Verlaufs*, der *Ursachen* und der *Behandlung der Abzehrungen.* Zum Gebrauche für Aerzte und Chirurgen. Nebst einer Anweisung zur Molkenkur. 8. Preis 16 gr.

Meiner, Dr. *L.*, *die Krankheiten des Ohres und Gehöres.* Nach den neuesten praktischen Erfahrungen bearbeitet. 8. Preis 16 gr.

— — gründliche Anweisung zur *Erhaltung der Zähne und Verhütung der Krankheiten derselben*; mit vorzüglicher Rücksicht auf das schwierige Zahnen der Kinder. 8. Preis 10 gr.

— — die sicherste und gründlichste Heilung des *Magenkrampfs* und der *Magenschwäche.* 8. Pr. 12 gr.

Müller, Dr. *J. B.*, die neuesten Resultate über das Vorkommen, die Form und die Behandlung einer ansteckenden *Augenliederkrankheit* unter den Bewohnern des Nieder-Rheins, durch Thatsachen belegt. Mit 2 col. Kupfertafeln. gr. 8. 21 gr.

Meifsner, Dr. *L.*, über die *künstliche Auffütterung*, oder die *Ernährung der Kinder ohne Mutterbrust.* 10 gr.

— — *die geschlechtlichen Verirrungen der Jugend.* Eine belehrende Schrift, den Aeltern zur Berücksichtigung bey der Erziehung der Kinder empfohlen. Preis 10 gr.

Müller, Dr., *Diätetik gesunder und geschwächter Augen*, oder Rathgeber für Alle, die an veralteten und hartnäckigen Augenübeln leiden, dieselben verbessern und die Augen bis ins späteste Alter ungeschwächt erhalten wollen. Nebst einer gründlichen Anweisung für Aerzte und Chirurgen, wie sie Augenkrankheiten heilen sollen, nach den neuesten Erfahrungen *Beer's*, *Benedict's*, *Weller's* bearbeitet. 14 gr.

Caspari, Dr. *C.*, *meine Erfahrungen in der Homöopathie.* Vorurtheilsfreye Würdigung des Hahnemann'schen Systems, als Versuch, dasselbe mit den bestehenden Heilmethoden zu vereinigen. 8. 18 gr.

— — *die Kopfverletzungen* und deren *Behandlung*, nebst einer Abhandlung über *Entzündungen.* Preis 1 Rthlr. 8 gr.

— — *Taschenbuch der Frühlingskuren*, oder vollständige und gründliche Anweisung zum zweckmäfsigen Gebrauch der Kräuter- und Badekuren, und einem passenden Verhalten während und nach denselben. 21 gr.

Ayre, *Th.*, *prakt. Bemerkungen über die gestörte Absonderung der Galle, abhängig von den Krankheiten der Leber und der Verdauungswerkzeuge.* Aus dem Englischen von Dr. *J. Radius.* 16 gr.

Accum, *Fr.*, *über die Verfälschung der Nahrungsmittel und von den Küchengiften*, oder von den betrügerischen Verfälschungen des Brodes, Bieres, Weines, der Liqueure, des Thees, Kaffees, Milchrahms, Confects, Essigs, Senfs, Pfeffers, Käse, Oel, Gemüse u. s. w. Aus dem Engl. übers. von Dr. *L. Cerutti*, mit einer Einleitung von Dr. *C. G. Kühn.* 8. Preis 1 Rthlr.

Moses, Dr., *Panegyrikus der jetzigen Medicin und Naturgeschichte.* Brosch. 8 gr.

Sanson und *Bertinghieri*, *über den Steinschnitt durch den Mastdarm.* Mit 1 lith. Kupfer. Aus dem Französ. übers. von Dr. *C. Cerutti.* Preis 18 gr.

Roch, Dr. *E.*, *über die Anwendung der Blausäure*, als Heilmittel in verschiedenen Krankheiten, besonders in der Lungenschwindsucht, krankhaften Engbrüstigkeit und in dem Keichhusten, mit einer Vorrede von Dr. *Cerutti.* 8. 16 gr.

Magendie, Dr. *Fr.*, phys. medic. Untersuchungen über die *Ursachen*, *Symptome* und *Behandlung des Grieses* und *Steins.* Aus dem Französ. übers. von Dr. *Zollner.* 8. 9 gr.

Meifsner, Dr. *F. L.*, über die *Unfruchtbarkeit des männlichen und weiblichen Geschlechts*, ihre Ursachen

Digitized by Google

fachen, Erkenntnifs und Heilart. Nebft einem Anhange über *Jörg's* Perforatorium. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Bereicherungen für die Geburtshülfe und für die Phyfiologie und Pathologie des Weibes und Kindes. Herausgegeben von Dr. *C. Choulant*, Dr. *Haafe*, Dr. *Küftner* und Dr. *L. Meifsner*. gr. 8. *Erfter* Band. Mit 1 Kupfer. 21 gr.

Ammon, Dr. *F. A.*, *Parallele der franzöf. und deutfchen Chirurgie.* Nach Refultaten einer in den Jahren 1821 und 1822 gemachten Reife. gr. 8. Preis 2 Rthlr. 8 gr.

Bichat, *Xav.*, allgem. *Anatomie*, angewandt auf die *Phyfiologie* und *Arzneywiffenfchaft*. 3ter Theil.

Auch unter dem Titel:

Ueberficht der neuern Entdeckungen in der Anatomie und Phyfiologie. Aus dem Franzöf. überfetzt von Dr. *L. Cerutti*. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Hedenus, *A. W.*, Commentatio chirurgica de *femore in cavitate cotyloidea amputando*. Acc. tab. V. lithogr. 4 maj. 1 Rthlr. 16 gr.

Bibliothek der ausländifchen Literatur für praktifche Medicin. Erfter Band.

Auch unter dem Titel:

A. P. W. Philip, über Indigeftion und deren Folgen. Nach der 2ten Ausgabe frey bearbeitet und mit Bemerkungen, vornehmlich in Bezug auf englifche Literatur, von Dr. *Hafper* in Leipzig. gr. 8. 2 Rthlr.

Surun, Dr. *A.*, gekrönte Preisfchrift über die *monatliche Reinigung des menfchlichen Weibes.* Aus dem Franzöf. überfetzt und mit Anmerkungen verfehen von Dr. *Wendt*. 8. 6 gr.

Robbi, Dr. *H.*, *neueftes Handbuch der Wundarzneykunft* und der hieher gehörigen Grundwiffenfchaften, nach *Legouas* frey bearbeitet. gr. 8. 2 Rthlr. 12 gr.

Richter, Dr. *W. M.*, *Gefchichte der Medicin in Rufsland*, von den älteften Zeiten bis auf Peter d. Grofsen. 3 Theile. gr. 8. 6 Rthlr.

Neue Bibliothek der Humanitäts-Wiffenfchaften.

Im Verlage von A. Doll in Wien ift neu erfchienen und von feinem Commiffionär, Hrn. C. H. F. Hartmann in Leipzig, fo wie durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Bibliothek der Humanitätswiffenfchaften. Herausgeg. von *Chr. Kuffner* in 18 Bänden in gr. 8.

Von diefem ausgezeichneten Werke find bis jetzt 12 Bände erfchienen, welche 20 Rthlr. koften und folgende Eintheilung haben:

1 — 5ter Band. Encyklop. Ueberficht des ganzen Gebietes der Wiffenfchaften.
Mathematifche Geographie.
Phyfifche Geographie. Moral. Geographie.
Cultur- und Induftrie-Geographie.
Theol. Geographie.
Chronologie. Numismatik.
Diplomatik, Heraldik, Genealogie.
Gefchichte der Literatur des Alterthums.
— — — des Mittelalters.
— — — der neuern Zeit.
Archäologie der Griechen und Römer.

6ter Band. Gefchichte der hiftor. Wiffenfchaften.
— — philof. Wiffenfchaften.
Kurzgefafste Univerfalgefchichte.

7ter Band. Gefchichte der Griechen und Römer und der mit diefen in Berührung gekommenen gleichzeitigen Völker.

8ter Band. Gefchichte von England.
9ter Band. — — Frankreich.
10ter Band. — — Deutfchland.
11ter Band. — des öftreich. Kaiferftaates.
12ter Band. — der nordifchen Reiche.

Die philofoph. Abtheilung diefer Bibliothek, als Schlufsftein derfelben, ift unter der Preffe.

Von

Shaw's Nature displayed

liefern wir in dem beliebten *Bertuch'fchen Bilderbuche* eine deutfche Bearbeitung alles deffen, was nicht bereits darin enthalten ift; welches wir zur Vermeidung von Collifionen anzeigen.

Weimar, im November 1823.

Gr. H. S. pr. Landes-Induftrie-Comptoir.

Bey T. Trautwein in Berlin ift fo eben erfchienen und an alle Buchhandlungen verfandt:

Drieberg, *Fr. v.*, neue Mafchinen. 1ftes Heft. Enthält *a*) die Solowimbüchfe; *b*) das Waffersäulengebläfe; *c*) die Tauchermafchine; *d*) das *Perpetuum mobile*. gr. 4. Mit drey Kupfert. in gr. Querfolio. Velinpap. Brofch. 1 Rthlr. 8 gr.

Neue ökonomifche Schriften.

Im Verlage von C. H. F. Hartmann in Leipzig ift fo eben erfchienen und in allen Buchhandlungen Deutfchlands zu haben:

I. *Neues Jahrbuch der Landwirthfchaft.* In zwanglofen Heften herausgeg. vom Kammerrath *Plathner* und Prof. Dr. *Weber* in Breslau. 3ten Bandes 1ftes Stück. Brofch. 16 gr.

Inhalt: 1) Auszüge aus den Protocollen der ökonom. Societät in Breslau, von Dr. *Weber*. 2) Ueber die Nutzanwendung des frifchen Strohmiftes, vom Hrn. Präfidenten *v. Lüttwitz*. 3) Gehören die Dreschgärtner und möchten fie in Ablöfungsangelegenheiten

zu

Digitized by Google

zu den Provocationsberechtigten gehören? vom Hrn. Juſtizrath *Stenger*. 4) Leichte Art, das Getreide gegen den Brand zu ſchützen, vom Hrn. Hofrath *Franz*. 5) Ueber den Anbau des Buchweizens, beſonders als Grünfutter, für Gegenden, welche einen reichen und dabey lehmigen Boden haben. 6) Ueber *Poudrette et Urate* und deren Gebrauch in der Landwirthſchaft, vom Prof. *Weber*. 7) Literar. ökonom. Anzeiger über 10 neu erſchienene ökonom. Schriften.

II. *Weber*, Prof. *Fr. B.*, *Handbuch der ökon. Literatur*, oder ſyſtemat. Anleit. zur Kenntniſs der deutſchen ökon. Schriften, die ſowohl die geſammten Land- und Hauswirthſchaften, als die mit denſelben verbundenen Hülfs- und Nebenwiſſenſchaften angehen, mit Angabe ihres Ladenpreiſes und *Bemerkung ihres Werthes*. 5ter Theil, die Jahre 1816 — 1822 incl. enthaltend. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Dieſe Fortſetzung eines von jeher mit ſo vielem Beyfall aufgenommenen ökonom. Repertoriums wird nicht allein den Beſitzern der frühern Theile angenehm ſeyn, ſondern auch allen denen, welchen es nur um die Literatur der letzten 7 Jahre zu thun iſt: denn dieſer Theil macht auch ein für ſich beſtehendes Ganze aus. Bey jedem Artikel iſt unparteyiſch der Werth deſſelben angegeben.

Bey W. Engelmann in Leipzig erſchien ſo eben in Comm.:

Der neueſte Streit für die Ehre der Logik und Gründlichkeit mit einem der vornehmen Geiſter unſerer Zeit (in der Jen. A. L. Z.), nebſt *Fortſetzung und Beſchluſs von Dr. E. T. L. Rambach*. Mit einem Nachworte: *über den hohen Werth echter, wiſſenſchaftlicher Streitſchriften und das Bedürfniſs derſelben in der Gegenwart*; als *Erwiederung auf Herrn Prof. Steffens jüngſt erſchienene: „Widerlegung* u. ſ. w." S. 4. 3 Bog. gr. 8. Geh. Feinſtes Poſt-Druckpap. Pr. 6 gr.

Daſs das vernunftwiſſenſchaftliche Gebiet nicht der bequeme und ſichere Tummelplatz für bodenloſe Schwatzhaftigkeit ſey, wozu man es ſo lange entwürdigt ſah, — dieſs factiſch zu beweiſen und im Gegentheil das durch fehlerhaftes und vages Disputiren tief geſunkene allgemeine Vertrauen auf abſolute Wiſſenſchaft durch den entſcheidenden Gang der richtigen gelehrten Streitführung wieder zu heben, war ein Hauptwerk bey der Reihe polemiſcher Arbeiten, welche des Vfs literariſche Laufbahn bezeichnen, und, ſo wie er durch die der gel. Welt bekannten ſeltenen Erfolge der früher erſchienenen auf jenen hingewirkt zu haben ſich ſchmeichelt: ſo verſpricht er ſich dieſs beſonders von der angezeigten Schrift, welche überdieſs noch durch das Intereſſante ihres Gegenſtandes: die befriedigendſte Löſung einer der gangbarſten und wichtigſten Streitfragen, welche je in der Wiſſenſchaft aufgeworfen worden, bey Gelegenheit der Recenſion eines der beachtetſten Werke neueſter Literatur in der Jen. A. L. Z., dem Gelehrten jedes Fachs gewiſs ſich empfehlen wird.

Gelegentlich meldet hier der Verf. zugleich, daſs ſeine fortgeſetzte Enthüllung der unerhörten Mittel, zu denen man ſeine Zuflucht nahm, um ſich ſcheinbar noch etwas gegen ihn zu behaupten, *ſchon längſt* zur Inſertion gehörigen Orts abgeſendet iſt.

Es iſt erſchienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Dr. *Rauſchnick's*
pragmatiſch-chronologiſches
Handbuch
der
Europäiſchen Staaten-Geſchichte.
Erſte Abtheilung,
die Geſchichte von Portugal, Spanien, Frankreich und Grosbritannien enthaltend.

Für Schulmänner und Studierende, Zeitungsleſer und Dilettanten in der Politik.

Pränumerationspreis dieſer erſten Abtheilung bis Ende Februar 1824 — — 1 Rthlr. 4 gr.
Nachheriger Ladenpreis — — 1 Rthlr. 12 gr.

Den Herren Pränumeranten auf die erſte Abtheilung werden auch die zwey folgenden Abtheilungen zu 1 Rthlr. 4 gr. abgelaſſen, wo hingegen der ſpätere Ladenpreis nach Maaſsgabe der Bogenzahl immer einige Groſchen höher kommen kann. Die Beendigung des ganzen Werks kann im Sommer 1824 Statt haben.

Th. G. Fr. Varnhagen'ſche Buchhandlung
in Schmalkalden.

J. von Hammer's neueſte Schriften.

Im Verlage von A. Doll in Wien iſt neuerlich erſchienen und von ſeinem Commiſſionär, Hrn C. H. F. Hartmann in Leipzig, ſo wie von jeder Buchhandlung Deutſchlands zu beziehen:

J. v. Hammer's Juwelenſchnüre Abul-Maanis, das iſt: Bruchſtücke eines unbekannten perſiſchen Dichters. 8. 1822. 1 Rthlr. oder 1 Fl. 30 Kr.

Deſſelben morgenländiſches Kleeblatt, beſtehend aus perſiſchen Hymnen, arabiſchen Elegieen, türkiſchen Eklogen. Mit Kupfer und Vignette. 4. Br. 1819. 1 Rthlr. 12 gr. od. 2 Fl. 15 Kr.

In denſelben Verlage erſchienen nachfolgende Werke:

Hesperidenhain der Romantik. Eine Auswahl von Romanzen, Balladen, Sagen und Legenden. Geſammelt von *Chr. Kuffner*. 5 Bände, mit geſt. Titeln u. Viguetten. 1819. 12mo. 4 Rthlr. 8 gr. oder 6 Fl.

Gräf-

Digitized by Google

Gräffer, Fr., hiſtor. Raritäten, oder Magazin geheimer Memoiren, ſeltener Actenſtücke, wunderbarer Erſcheinungen und Abenteuer, frappanter Aufſchlüſſe und wenig bekannter Anekdoten, aus der Menſchen- und Völkergeſchichte der Vor- und Mitwelt. Mit 1 Kpfr. 2te verbeſſerte Aufl. 1819. 1 Rthlr. od. 1 Fl. 30 Kr.

Scheller, K. L., Handbuch der deutſchen Dicht- u. Redekunſt, aus Beyſpielen entwickelt. 2 Thle. 2te Aufl. 1817. 2 Rthlr. od. 3 Fl.

Cſaplovicz, Joh. v., topographiſch-ſtatiſtiſches Archiv des Königreichs Ungern. 2 Bände. 1821. 4 Rthlr. od. 6 Fl.

Schultes, Dr. *J. A.*, Briefe über Frankreich, auf einer Fuſsreiſe durch Baiern, durch die Schweiz über Genf, Lyon, Montpellier, Paris, und über Nancy nach Strafsburg. 2 Thle. 1815. 8. 3 Rthlr. od. 4 Fl. 30 Kr.

Im Verlage von C. H. F. Hartmann in Leipzig iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen Deutſchlands zu haben:

Müller, G. B., Zwey Bücher vom Wahren und Gewiſſen in den ſittlichen und religiöſen Dingen. 2 Theile. 2 Rthlr. 8 gr.

Der ausgezeichnete Werth dieſes Werks iſt bereits vielſeitig und vorzüglich dadurch anerkannt worden, daſs ſich einer unſerer erſten Theologen, Hr. Prof. Dr. *Vater* in Halle, veranlaſst gefunden hat, eine eigene Schrift über *Müller's Bücher* herauszugeben, worin er auf die Wichtigkeit derſelben aufmerkſam macht.

Winer, Dr. *G. B.*, chreſtomathia rabbinica et talmudica. Broſch. 16 gr.

Schuderoff, Dr. *Jonathan*, Gelegenheitspredigten und Reden.

II. Neue Landkarten.

Geographiſch – ſtatiſtiſch – hiſtoriſche
Karte von Chile
und
Geographiſch – ſtatiſtiſch – hiſtoriſche
Karte von Guatimala

ſind ſo eben an alle ſolide Buch- und Kunſthandlungen verſendet. Beide Karten ſind eben ſo gearbeitet und mit nebengedruckter Beſchreibung der dargeſtellten Staaten ausgeſtattet, wie die früher verſendeten fünf *geographiſch – ſtatiſtiſch – hiſtoriſchen Karten*: *Columbia, vereinigte Provinzen von Südamerika, Braſilien, Peru* und *Mexico*. Jede Karte koſtet einzeln auf Holl. Olifant-Papier 12 gGr. auf gewöhnlichem Landkarten-Papier 8 gGr.

Zugleich zeigen wir an, daſs auch das vierte Blatt der *Karte von Portugal* und *Spanien*, in *ſechs Blättern* verſendet iſt. Das fünfte Blatt wird bald folgen. Preis der ganzen Karte 2 Rthlr. 18 gr.

Weimar, im December 1823.

Geographiſches Inſtitut.

III. Vermiſchte Anzeigen.

Vorſchlag.

Jeder erfahrne Schulmann wird gewiſs den Mangel einer ſo viel möglich völlig genügenden *Lateiniſchen Schulgrammatik* auch jetzt noch fühlen. Meiner Einſicht und Ueberzeugung nach erfüllt keine der bis jetzt erſchienenen Schriften dieſer Art ihren Zweck auch nur in demjenigen Grade der Vollkommenheit, welcher nach dem Stande der wiſſenſchaftlichen Forſchungen über die Lateiniſche Sprache und nach dem immer deutlicher erkannten und genauer beſtimmten Zwecke und Umfange und der gründlichen Einrichtung und Ausführung des Gymnaſialunterrichts wohl ſchon möglich ſeyn möchte. Ich brauche keinem Einſichtsvollen den hohen Werth und die groſse Schwierigkeit *echt praktiſcher* Arbeiten nachzuweiſen; diejenigen irren gewaltig, welche hier wähnen, das Ziel ſo leichten Wurfes treffen zu können; wenn irgendwo, ſo muſs hier die *Praxis*, wenn ſie nicht täuſchen ſoll, auf die *Theorie* ſich feſt und ſicher gründen. Um nun eine ſolche auf tüchtige wiſſenſchaftliche Grundlage geſtützte und für den beſtimmten Zweck kunſtgemäſs ausgebildete, echt praktiſche Lateiniſche Schulgrammatik zu gewinnen, ſcheint mir folgender Vorſchlag einiger Beachtung nicht unwerth zu ſeyn: Es vereinigen ſich 10 bis 15, der Arbeit gewachſene Gymnaſiallehrer Deutſchlands in der Art, daſs nach gehörig motivirter Uebereinkunft einer von ihnen ſowohl den möglichſt detaillirten Entwurf als die Ausarbeitung jedes Abſchnitts und die Herausgabe des ganzen Werks übernimmt, die übrigen aber ſich verpflichten, Entwurf wie Ausführung des Einzelnen und Ganzen auf das Strengſte und Gewiſſenhafteſte nach allen hier in Frage kommenden Rückſichten zu prüfen. Dieſe freywillig übernommene und zugeſtandene und unter den obwaltenden Umſtänden gewiſs möglichſt unparteyiſche Vorkritik ſoll, denk' ich, beſonders auch einem Hauptübel, woran unſere Schulbücher oft leiden, am ſicherſten vorbeugen und es möglich machen, ein Werk zu liefern, das, bey fortſchreitender innerer Ausbildung, in ſeinen Grundlagen und äuſsern Grenzen für eine ſehr geraume Zeit feſtſtehen könne.

Wer in dieſen Vorſchlag einzugehen Luſt hat, möge mir bis Oſtern dieſes Jahres ſeinen Wunſch zu erkennen geben. Findet ſich eine gehörige Anzahl von Theilnehmern, ſo werde ich ſogleich einen ausführlichen Plan des ganzen Unternehmens in Umlauf geben.

Helmſtädt, den 3. Januar 1824.

Dr. *G. Fr. C. Günther.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1824.

THEOLOGIE.

Leipzig, b. Barth: *Die chriſtliche Lehre vom heiligen Abendmahl, nach dem Grundtext des N. Teſtaments.* Ein Verſuch von Dr. *David Schulz*, ord. Prof. der Theologie an der Univerſität zu Breslau, und Conſiſtorialrath im Königl. Conſiſt. für Schleſien. 1824. XX u. 329 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Der gelehrte Vf. dieſer intereſſanten Schrift theilt mit Vielen die unſtreitig richtige Anſicht, daſs die wahre Bedeutung der ganzen Abendmahlsfeyerlichkeit ſich nur durch genaue Erforſchung der Schriftſtellen, welche davon handeln, ausmitteln laſſe; aber indem er dieſe Erforſchung unternimmt, geht er auf mehrfache Weiſe von der gewöhnlichen Methode ab. Zuvörderſt nämlich nimmt er gar keine Rückſicht auf die Meinungen Anderer über das Abendmahl im Allgemeinen, und zwar mit gutem Vorbedacht. (vgl. S. 38.) Daher findet ſich hier kein weitläufiges Polemiſiren gegen Gründe, welche die Gegner, ſo oft ſie ihnen auch bündig widerlegt wurden, doch ſtets wieder vorzubringen pflegen; und eben ſo ſucht man hier vergebens ein ängſtliches Nachweiſen von Stellen, nach welchen Gelehrte von Anſehn mit dem Vf. übereinſtimmen. Der Vf. beherrſcht, auf dem hohen Standpuncte exegetiſcher Bildung, auf welchen das Studium ſeiner Vorgänger ihn führte, ſeinen Gegenſtand ſo vollkommen, daſs es deſſen bey ihm gar nicht bedurfte. Auch überhob ihn die umſichtige, jedem Einwurf im Voraus begegnende Art der Behandlung, welche er anwandte, jedes Kampfs mit ſchwachen oder verächtlichen Feinden; da er ſolche vielmehr ſchon ohne Kampf und ohne ſie irgend namhaft zu machen, völlig vernichtet. Der Vf. hat ſeinen Stoff ſo geordnet, daſs er auf progreſſivem Wege ſein Reſultat vor den Augen des Leſers gleichſam von ſelbſt entſtehen, und von ganz einfachen Grundſätzen beginnend, das Ganze aus dem Einzelnen ſich entwickeln läſst. Dadurch erſpart er ſich manche Weitläufigkeit und ſonſt unvermeidliche Wiederholung; woher es dann kommt, daſs, obwohl die Schrift von nicht geringem Umfange iſt, und der Vf. die einzelnen Theile mit groſser Ausführlichkeit behandelt, das Intereſſe des Leſers, der ſich immerfort auf die mannichfaltigſte Weiſe angeregt fühlt, ſich bis ans Ende erhält und ſelbſt ſteigert. Die Waffen endlich, mit denen der Vf. nicht ſowohl Gegner beſtreitet, als vielmehr jeden Angriff im Voraus abwehrt, ſind insbeſondre die einfachen Worte der Schrift, nach der grammatiſch-hiſtoriſchen Interpretation eben ſo einleuchtend als einfach erklärt und angewandt, Waffen, welche bey der geſchickten und kräftigen Führung des Vfs. faſt ohne alle weitere Argumentation die vollſte Wirkung thun.

Nicht weniger beſcheiden, wie auf dem Titel, wo er ſeine Arbeit „einen Verſuch" nennt, äuſsert ſich der Vf. in der Vorrede; und wenn er durch die Zueignung „an alle die chriſtlichen Glaubensbrüder, welche in dem Bekenntniſs Jeſu Chriſti eins ſind, und durch gründliche Forſchung in der Schrift von Menſchenſatzungen frey zu werden wünſchen," — ſo wie durch das Motto: „Werdet nicht der Menſchen Knechte!" — ſchon den Geiſt angedeutet hat, der ihn bey ihrer Abfaſſung leitete, ſo legt er ſie eben darum auch um ſo vertrauensvoller der Prüfung aller Kundigen vor. Dabey wird es ihm niemand verargen, wenn ihm (S. VII.) „an dem Beyfall und Tadel derer wenig gelegen iſt, die ſich mit ihrer Unwiſſenheit brüſten, vom Grundtext nichts verſtehen, und vom inſpirirten Leſen inſpirirter Schriften reden!" Aber eben um dieſer Lichtſcheuen willen, „die: Rückwärts! rückwärts! ſchreyen," (S. VIII.), muſste der Vf. klar und offen darlegen, nach welchen Grundſätzen er ſeine Unterſuchung führen wolle; und das thut er, nach einer ausführlichen Inhaltsanzeige, die den ganzen Gedankengang nachweiſt (S. IX — XX), in der Einleitung, in welcher noch manche andre vorbereitende Ideen zur Sprache kommen. Zuvörderſt weiſt Hr. Dr. *Sch.* darauf hin, daſs, auch nach der Schrift (S. 4), für den Menſchen und ſein Erkennen ein gerader Gegenſatz Statt finde zwiſchen dem Geiſtigen und Körperlichen, es alſo nicht möglich ſey, daſs wir mit dem Geiſtigen auf ſinnliche Weiſe in Berührung und Gemeinſchaft kommen, (— alſo keine Heiligung und Beſſerung durch den Genuſs des Abendmahls! —) was allein durch den Glauben, dem ſich das Göttliche offenbare, möglich ſey. Dieſe Offenbarung aber vermöge dem Menſchen nichts ihm ganz fremdes aufzudringen (S. 7.), noch ſey eine vorgebliche Offenbarung, die dieſes wolle, als göttlich anzuſehn (alſo keine Offenbarung durch Päpſte, Concilien und Concordienformeln!) — das Chriſtenthum aber müſſe man als die wahre Offenbarung ehren, weil es das Menſchliche im Menſchen nicht unterdrücke, ſondern erhebe und emporbilde; und nur die Verkennung dieſes Grundſatzes habe bewirkt, daſs man die Quelle der göttlichen Belehrung auſser uns, (Offenbarung) und die Quelle des Göttlichen in uns (Ver-

Digitized by Google

(Vernunft), als einander widerstreitend darstellte. (S. 10.) Von diesem Standpuncte aus angesehn wird man dem Vf. freylich beystimmen müssen, wenn er es beklagt, dass je zwischen Rationalismus und Supernaturalismus Streit entstehen konnte, (S. 13. 30.) Aber wie, fragen wir, konnte dieser Streit vermieden werden, da nach dem Vf. selbst, Stoff und Grund für beiderley Ansichten in der Schrift vorliegt, und da bey fortschreitender wissenschaftlicher Vernunftbildung nur das rationalistische Element als das allein befriedigende sich bewähren kann? Uebrigens stimmen beide Ansichten in der Hauptsache vollkommen überein, in wiefern sie beide, religiöse Belehrung und Erleuchtung der Menschen von göttlichem Wirken abhängig machen; nur darin weichen sie von einander ab, dass die Eine jenes göttliche Wirken durch Aufhebung der Naturgesetze, die Andere dasselbe ohne solche statt finden lässt, welchen Gegensatz man vergebens durch künstliche Deductionen und Begriffsmengerey hinweg zu schaffen sucht. Sehr wahr sagt der Vf. selbst (S. 42.): „Im Widerstreit befestigt sich die Wahrheit: das Gute wird im Kampf geläutert und bewährt. Was nicht bestehen kann, mag fallen; es ist nicht werth, dass wir es schützen und beschirmen!" Zugleich sucht er mit Stellen der Schrift, die Licht und Erkenntniss empfiehlt (S. 17 ff.), und mit Aussprüchen Luthers, der Beweise durch vernünftige Gründe fodert, der Vernunft ihr unveräusserliches Recht zu vindiciren, ganz besonders in der Religion, als der höchsten und heiligsten Angelegenheit des Menschen, zu prüfen und zu entscheiden. Die Aufgabe der ganzen vorliegenden Schrift wird nun (S 36.) dahin gestellt, die Fragen zu beantworten: „Sind die Worte Christi: das ist mein Leib! und: das ist mein Blut! eigentlich und buchstäblich zu verstehen, oder uneigentlich? Ist die heilige Handlung als eine schlichte Thatsache rein an sich (*opus operatum*), oder als eine symbolische, d. h. etwas anders, als sich selbst, bezeichnende, nämlich ein Uebersinnliches und Geistiges nur darstellende aufzufassen?" — Der Vf. verspricht, wie es sich erwarten lässt, gleich Luther, „nur mit Sprüchen der heiligen Schrift und mit klaren, vernünftigen Gründen," für seine Sache zu kämpfen, und wie er dies redlich gehalten, wird das Folgende zeigen.

In naher Beziehung zu dem Gegenstande selbst steht schon der *erste* Abschnitt (S. 44 — 59.) „über symbolische und parabolische Darstellung in den heiligen Schriften im Allgemeinen." Hier werden zunächst für die gewiss unbestrittne Wahrheit, dass das N. T. voll sey von bildlicher und uneigentlicher Rede, sehr viele wohlgewählte Beyspiele beygebracht, und dann, weil alle vergleichende Darstellungen im N. T. entweder parabolisch oder symbolisch sind, beide Arten dahin näher bestimmt, dass die Parabel zwey verschiedne Gegenstände zur Vergleichung neben einander stellt, und die Aehnlichkeit daran bemerkbar macht, um dadurch zu belehren, das Symbol aber Sinnliches und Uebersinnliches mit einander eng verbindet, jenes gleichsam für dieses setzt und dadurch das letztere anschaulich macht. So ist demnach das Symbol mehr, als blosse Vergleichung; und wenn Jesus sagt: ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben; ich bin der Weinstock, ihr seyd die Reben u. dgl., so heisst das nicht blos: ich vergleiche mich (euch) damit; sondern: ich bin das (ihr seyd dies), nur nicht sinnlicher, sondern geistiger Weise. Durch diese symbolische Verbindung wird aber weder das Geistige noch das Sinnliche in derselben verwandelt, sondern jedes muss seinem Wesen nach stets vom andern getrennt bleiben. Diese Theorie wird (S. 54 ff.) durch Beyspiele symbolischer Darstellungen aus dem N. T. erläutert, das Fusswaschen, das Anhauchen (Joh. 20, 22.), das Händewaschen des Pilatus u. a. m., und jedes dieser Beyspiele mit so feinen und treffenden, obwohl kurzen, Bemerkungen begleitet, dass wir der Versuchung einige von ihnen herzusetzen, nur widerstehen, um dem Leser den Genuss, sie im Zusammenhang zu prüfen und bewährt zu finden, nicht durch einen mangelhaften Auszug zu verkümmern. Es genügt hier, anzudeuten, was sich fast von selbst versteht, dass durch diese Untersuchung schon im Voraus sehr wahrscheinlich gemacht wird, auch die Abendmahlshandlung sey als eine symbolische aufzufassen.

Der *zweyte* Abschnitt (S. 60 — 82.) ist überschrieben: „An und für sich ists unwahrscheinlich, dass Jesus seinen Jüngern sein Fleisch und Blut zum Genuss dargeboten habe." Um dies zu zeigen, geht der Vf. davon aus, dass Jesus überhaupt nicht für die leiblichen, sondern nur für die geistigen Bedürfnisse seiner Jünger gesorgt hat, wozu aber der Genuss seines Fleisches und Blutes nichts beytragen konnte; denn dies zu behaupten wäre ein Wahn, in welchen nur der mit materialistischen oder doketischen Irrthümern sich verwirrende Schwärmer verfallen kann, weil es ja unbezweifelt ist, dass Jesus einen wahren, irdischen, und, wie alles Irdische vergänglichen Körper hatte. (S. 62. 63.) Daher kann auch beym Abendmahl das Körperliche nicht geistig wirksam seyn, und Gott daran nicht den Segen des Sacraments gebunden haben: die Vorstellung von einem leiblichen Christus im Abendmahl ist ein ganz unchristlicher und abgöttischer Reliquiendienst. (S. 68. 69.) Dazu kommen aber noch folgende objective Gründe: Der Gedanke, sie äfsen das Fleisch und tränken das Blut ihres Wohlthäters und Freundes musste für die Apostel, und muss noch jetzt für jeden Christen etwas Schauderhaftes und Entsetzen erregendes haben; — und doch weigern die Apostel sich nicht, das Thyestische Mahl zu geniessen! (S. 71.) Viele Stellen des A. T. beweisen, dass ihnen, als Juden, der Genuss des Blutes durchaus verboten war; dieses Verbot erneuerten die Apostel ausdrücklich bey den Heidenchristen, und nach Clemens von Alexandrien und Eusebius hüteten sich auch die Christen vor dem Genusse des Bluts (S. 78); — wie kommt es dann, dass keiner der Neubekehr-

Digitized by Google

kehrten fragte: Warum trinken wir Blut im Abendmahl? Das N. T. freylich erwähnt nirgends, dafs dieſer Fall eine Ausnahme ſey; daher muſs es wohl weder den Apoſteln noch ihren erſten Schülern in den Sinn gekommen ſeyn, die ſogenannten Einſetzungsworte buchſtäblich zu verſtehen.

Im *dritten* Abſchnitte „vorläufige Erklärung einiger für die Abendmahlslehre wichtigen Ausdrücke" (S. 84 — 148.) geht der Vf. davon aus, dafs man die in der Einſetzungsformel vorkommenden Wörter: σωμα, σαρξ, αἱμα und τουτο ἐστι im Einzelnen genau verſtehen müſſe, ehe man über ihren Sinn im Zuſammenhange mit einander urtheilen könne. Um dieſs Verſtehen zu befördern, behandelt er jedes einzelne ausführlich; und indem ſich die dabey reichlich gegebenen, zum Theil ganz neuen Sprachbemerkungen durch ihre Einfachheit und Natürlichkeit empfehlen, werden ſie zugleich auch vollkommen ſicher geſtellt durch eine groſse Menge vortrefflich gewählter Beweisſtellen aus dem N. T. ſelbſt und aus dem A. T. nach der Ueberſetzung der Alexandriner. Wir können nur folgendes im Allgemeinen hier bemerken, damit wenigſtens eine Andeutung nicht fehle, wie vielſeitige Belehrung hier geboten wird. Σωμα bezeichnet den *Leib*, in wiefern er eine Gemeinſchaft, ein Ganzes zuſammengehörender Glieder iſt, und zwar insbeſondre den Leib des Menſchen, und ſteht ſo den einzelnen Theilen (Gliedern), ſo wie den Beſtandtheilen (Fleiſch, Blut u. ſ. w. entgegen; ſo kommt das Wort ſowohl im eigentlichen als bildlichen Sinne vor, wobey allenthalben die Bedeutung eines *Ganzen* beybehalten wird, und in der bildlichen oft den Hauptbegriff und das *tertium comparationis* abgiebt; einerley iſt aber, ob das σωμα todt oder lebend gedacht wird. Dem Ausdruck σαρξ iſt σωμα inſofern entgegengeſetzt, als das erſtere die Sinnlichkeit bezeichnet dem σωμα aber gar keine Begierden u. ſ. w. beygelegt werden, daher es ſittlich ganz indifferent iſt; daher heifst auch: ἐν σωματι εἰναι in einem (menſchlichen) Körper leben, aber ἐν σαρκι εἰναι, der Sinnlichkeit ergeben ſeyn. — Σαρξ im eigentlichen Sinne iſt das Fleiſch des Körpers im *lebenden* Zuſtande; geſchlachtetes Fleiſch iſt κρεας; daher wird das erſtere mit αἱμα verbunden, um den thieriſch-lebenden Menſchen zu bezeichnen; das Fleiſch eines Getödteten eſſen muſs daher heifsen: ἐσθιειν το κρεας τινος mit την σαρκα kann dieſs nur uneigentlich zu verſtehen ſeyn. Bildlich genommen bedeutet σαρξ, mit und ohne αἱμα, wie viele Stellen der Schrift beweiſen, nicht den ganzen Menſchen (nicht etwa auch, in wiefern er vernünftig iſt), ſondern das ſinnliche Leben des Menſchen, ſeine Sinnlichkeit, ſeine Leidenſchaften; daher ſtammt Chriſtus κατα σαρκα (als Sinnenweſen) von David ab; daher heifst: ſein Fleiſch (σαρκα) kreuzigen etwas anderes, als wenn das σωμα Jeſu gekreuzigt wird, und nirgends kann man, ohne den Sinn im Weſentlichen zu ändern, σαρξ, σωμα und κρεας vertauſchen. — Αἱμα im eigentlichen Sinne die Subſtanz des Blutes kommt nur an wenigen, nicht ſchwierigen Stellen des N. T. ſo vor; ſtets wird es aber als Princip der Lebensbewegung betrachtet (bekanntlich ſchon im A. T.) und daher oft mit σαρξ verbunden: am häufigſten aber bedeutet es gewaltſamen Tod. Dieſs kommt von der Redensart: ἐκχεειν το αἱμα τινος, jemanden gewaltſam das Leben nehmen (ſelbſt wenn das Blut dabey nicht vergoſſen wird), welche häufig ſchon in αἱμα mit angedeutet iſt, wie der Zuſammenhang zeigt; z. B. Blut der Propheten, d. h. ihr gewaltſamer Tod; Blut des Stephanus d. h. ſeine Steinigung; ſchuldloſes Blut, d. h. ein ſchuldlos gemordetes Menſchenleben; Blut des Kreuzes Chriſti u. ſ. w. (S. 108 ff.) Sehr wichtig iſt die hier klar erwieſene und conſequent durchgeführte Bemerkung, dafs bey αἱμα nicht ſowohl an die Subſtanz des Blutes, was in bildlichen Redensarten oft widerſinnig würde, als an die Vergieſsung deſſelben, an gewaltſamen Tod, an Aufopferung des Lebens und ſomit auch beym Abendmahl zu denken ſey. Bey αἱμα bemerkt der Vf. noch, dafs es im Gebrauch mit ψυχη Aehnlichkeit zu haben ſcheine, da δουναι την ψυχην κ. τ. λ. auch bedeute: ſein Leben für jemand laſſen; aber er macht den durch Beyſpiele begründeten Unterſchied (S. 114), dafs dadurch nur überhaupt ein natürlicher Tod bezeichnet ſey, durch αἱμα dagegen ſtets ein gewaltſamer; daher habe Jeſus oft geſagt: er wolle für die Seinen δουναι την ψυχην αὐτου, aber nie ſo von ſeinem αἱμα geſprochen, was erſt die Apoſtel erwähnten, wenn ſie nachher von ſeinem gewaltſamen Tode zum Heil der Seinen ſprachen. Auch dieſe durch den Sprachgebrauch völlig beſtätigte Bemerkung iſt von groſser Wichtigkeit für die Erklärung der Jeſu zugeſchriebenen Vorherverkündigungen ſeines Todes: denn danach hat er, die letzten Tage ſeines Lebens ausgenommen, nie von einem gewaltſamen Tode geredet, ſondern nur geſagt: er wolle bis zum Tode ſein ganzes Leben den Seinen weihen. — Bey der Erläuterung von τουτο ἐστι endlich (S. 116 f.) ſtellt der Vf. als hermeneutiſchen Grundſatz feſt, dafs diejenige Auslegung einer Stelle der heil. Schrift, welche einen einfach natürlichen, den Denkgeſetzen entſprechenden Sinn von ſelbſt darbietet, vor jeder andern etwas Ungewöhnliches, ſchwer Begreifliches oder gar Widerſinniges ausſprechenden, den Vorzug verdiene; und hiernach ſcheint ihm nöthig, an Statt des von Luther („ob auch die Worte noch ſo toll und thöricht lauten" —) behaupteten Wortſinns von τουτο ἐστι in den Einſetzungsworten, einen andern aufzuſuchen. Dafs dieſer in der bildlichen Bedeutung von τουτο ἐστι wirklich liege, macht er nun durch eine groſse Menge von Beyſpielen aus dem N. T. deutlich, in welchen dieſe und andre Perſonen des *verbi* εἰμι nicht eigentlich genommen werden können, und auch von niemanden genommen werden, z. B. Eli, Eli u. ſ. w. *das iſt* mein Gott! mein Gott u. ſ. w.; — mit gemeinen, *das iſt* ungewaſchenen Händen; — der Vorhang, *das iſt* ſein Fleiſch; — der Mann *iſt* das Haupt des Weibes; — Timotheus, der mein

Solin

Digitized by Google

Sohn *ist*; — siehe! *das ist* deine Mutter! — ihr *seyd* das Salz der Erde; — diese *sind* meine Mutter und meine Brüder; — der Fels *war* Christus u. s. w. (S. 118 — 130.) Nach dieser etwas weitläuftigen Auseinandersetzung, die freylich durch die Wichtigkeit, die man im Abendmahl auf den Wortsinn des τουτο ἐστι legte, eben so nöthig geworden war, als ihre Vollständigkeit das Bestreben des Vfs. vor allen Dingen ganz gründlich zu verfahren, bezeugt, fragt er wohl mit Recht: ob man noch immer in den Abendmahlsworten an dem Aeussern fest halten wolle, was doch nur Widersinniges geben könne, da wenigstens von einer Verwandlung darin gar nichts gesagt sey, und Wein doch nicht auch zugleich Blut, Brod nicht auch zugleich ein bestimmter Leib seyn könne? (S. 135. 136.) (Das geistige Fleisch und das geistige Blut, die man nach Weise der Doketen hier herausgeklügelt hatte, nannte Zwingli: *ein hölzin Schürifelin.*) Freylich, um Vernünftige zu gewinnen, hätte es dieser ausführlichen Deduction nicht bedurft; aber für die zahlreichen Vernunfthasser, die hier *ad absurdum* geführt werden mussten, und die sich laut dessen rühmen, dass sie nichts wissen, war sie keineswegs überflüssig.

Kürzer können wir seyn bey dem folgenden *vierten* Abschnitt, da er nur verneinend zur Erledigung der Fragen über das Abendmahl mitwirkt; denn er beschäftigt sich (S. 137 — 180) blos mit dem Beweise, dass bey Johannes das Abendmahl gar nicht erwähnt ist. Wir beschränken uns darauf, diesen Beweis etwas genauer anzugeben, obwohl wir dem Leser dringend empfehlen, die tiefgeschöpften Bemerkungen des Vfs. über das Evangelium Johannis, welches er aus ganz andern Ursachen, als es in neuern Zeiten wohl wieder geschehen ist, ein geistiges nennt (S. 139), und dessen characteristische Verschiedenheit vor den andern Evangelien er eben so einfach als treffend schildert (S. 141 ff.), nicht unbeachtet zu lassen. Die hauptsächlichsten Gründe, aus welchen hervorgeht, Jesus könne nicht durch die Rede Joh. 6. die Einsetzung des Abendmahls, in welchem er sein Fleisch zu essen geben werde, haben verkündigen wollen, sind folgende: Jesus redet hier ganz bildlich, und nennt sich daher zuerst das Brod des Lebens, welches vom Himmel herabgekommen sey; wenn er also weiterhin von dem Essen seines Fleisches redet, so meint er damit auch nur bildlich sich selbst, sein ganzes irdisches Leben, welches den Juden zum Heil gereichen würde, wenn sie es nur anerkennen wollten. Es wäre widersinnig anzunehmen, er gehe nun plötzlich aus der bildlichen Rede in die eigentliche über; dann würden ihn seine Zuhörer vollends gar nicht verstanden haben; er hätte aber auch (nach den obigen Erklärungen) κρεας sagen müssen, wenn er ein eigentliches Essen seines wirklichen Fleisches meinte; endlich erklärt Jesus auch selbst seine Rede am besten durch V. 63; denn er konnte doch nicht vorher eigentlich meinen, der Genuss seines Fleisches gebe das Leben, wenn er jetzt hinzusetzt: das Fleisch nützet nichts! folglich muss beides bildlich genommen werden. Nachträglich wird S. 167 noch erinnert, dass Johannes ohne Zweifel hier seiner Gewohnheit gefolgt wäre, Aussprüche Jesu, die ihm durch die Folgezeit aufgeklärt zu seyn schienen, durch einen Zusatz auf spätere Ereignisse zu deuten, hier also auf das Abendmahl hinzuweisen, wenn er diese Rede darauf bezogen hätte; und wenn der Vf. nun noch (S. 173 ff.) beweist, dass Jesus hier, auch grammatisch genommen, gar nicht von der Zukunft geredet habe, so kann man allerdings diesen Punct als völlig erledigt betrachten, und mit ihm annehmen, dass weder Joh. 6. in wirklicher Beziehung zum Abendmahl stehe, noch auch irgendwo sonst von demselben im Evang. Joh. eine Spur zu finden sey.

(*Der Beschluss folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 12. Novbr. v. J. starb in noch nicht vollendetem 50. Jahre, an einer Gehirn-Entzündung, der Pastor *Joh. Christian Ludwig Christlieb* zu Selmsdorf, im Fürstenthum Ratzeburg. Er war früher von 1810 bis 1817 Subrector an der Domschule zu Ratzeburg und Aufsätze von ihm finden sich in den Ratzeburgischen literarischen Blättern.

Am 3. Decbr. st. zu Güstrow der dortige erste Bürgermeister, Hofr. *Karl Sibeth*, im 68. Jahre s. A. Zu seinen im gel. Deutschlande verzeichneten Schriften kamen später hinzu: Mecklenburg in Beziehung auf sein Verhältniss zu dem Bündnisse für Europens Freyheit. Rostock 1813, 4. Noch ein Wort über den ritterschaftlichen Credit-Verein in Mecklenburg. Mit angehängten Anmerkungen eines dritten. Güstrow 1818. 8. Mehrere Abhandlungen im Schwerinschen freymüth. Abendblatt. 1818. 20.

Am 18. Decbr. st. zu Oberalbensdorf bey Zwickau *Wilhelmine Gilbert*, Gattin des dasigen Pastor, *Chr. Aug. Lebr. Gilbert*; die jüngere Tochter des im J. 1807 verstorb. Commissionsraths *Joh. Riem*. Mit ihrer ältern Schwester, *Louise* verehl. *Kind*, unternahm sie eine deutsche Uebersetzung von *Augustine Chambon* Handbuch der Bienenzucht, welche zu Dresden 1804 gedruckt worden ist. Beider Schwestern ist in v. *Schindels* deutschen Schriftstellerinnen nicht gedacht.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1824.

THEOLOGIE.

Leipzig, b. Barth: *Die christliche Lehre vom heiligen Abendmahl nach dem Grundtext des N. Testaments.* Ein Versuch von Dr. *David Schulz* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Es folgt sodann der längste und der Sache nach wichtigste Abschnitt: „über die Abschnitte des N. T., welche vom Abendmahl handeln" (S. 181 bis 277.), nämlich über 1. Cor. X, 16 ff. XI, 23 ff. und die bekannten Parallelen aus den drey Evangelien. Wie der Vf. diese behandelt, ergiebt sich schon aus dem Vorhergehenden; daher enthalten wir uns, der Entwickelung seines Resultats, auf welches wir noch wieder zurückkommen, Schritt vor Schritt zu folgen, und heben nur als Probe heraus, was uns für die Exegese wichtig oder dem Vf. eigenthümlich scheint. Gegen die gewöhnliche Behandlungsweise sieht sich Hr. Dr. *Sch.* veranlasst, von der Erzählung des Paulus auszugehn, in welchem er den ältesten und am meisten authentischen Schriftsteller des N. T. erkennt (S. 182), weil er in dem Vf. des ersten Evangeliums keinen Augenzeugen des Lebens Jesu überhaupt, also auch nicht des Abendmahls finden kann, wovon mehr in der unten näher zu bezeichnenden Beylage (S. 302 ff.). Bey der Erklärung der erstern Stelle 1. Cor. X, 16 ff. geht der Vf. nach seiner gründlichen Weise insbesondre auf die klare Bestimmung der wichtigsten Ausdrücke ein, und erläutert zunächst (S. 189 ff.) das Wort κοινωνια durch sehr viele Schriftstellen. Schon nach dem Zusammenhange der angeführten Stelle kann es hier nicht *Mittheilung* heissen, am allerwenigsten Mittheilung des Fleisches und Blutes Christi; sondern es heisst: *Gemeinschaft mit etwas, Theilnahme, das Antheilhaben an etwas*, sowohl hier als an allen andern Stellen des N. T. (hier möchten doch Röm. 15, 26. 2. Cor. 9, 13. auszunehmen seyn); und auch bey den LXX bedeutet, wie im N. T. κοινωνειν an etwas Theil nehmen, und κοινωνος ist Theilnehmer, Genosse; darum wird der Kelch auch sehr richtig ein Kelch der neuen Bundesstiftung genannt. Ferner ποτηριον της ευλογιας heisst nicht der gesegnete (ευλογημενον) Kelch, sondern Kelch der Danksagung oder Lobpreisung, d. h. bey dessen Empfange wir Gott für die uns erzeigte Wohlthat preisen, wie der Sprachgebrauch des N. T. und der LXX zeigt. Den neben einander gestellten vier Erzählungen von der Stiftung des heiligen Mahles und deren Uebersetzung (S. 204 — 211.) fügt der Vf. noch zwey kurze Nachrichten darüber aus dem Evangelium Marcions und Justins Denkwürdigkeiten bey, von denen die letztere sich besonders durch die Bemerkung auszeichnet: „dass Jesus den Aposteln allein den Kelch gereicht habe," — ohne nämlich selbst mit daraus zu trinken. Weniger wichtig, aber von neuem die Gründlichkeit beurkundend, mit welcher der Vf. Schritt vor Schritt alle Schwierigkeiten entfernt, ohne eine zu übersehen, ist hier zunächst sein Beweis: Paulus wolle 1. Cor. XI, 23. nicht sagen, er habe die Nachricht vom Abendmahl unmittelbar von Jesu (etwa durch Vision oder Offenbarung), sondern er habe sie überliefert bekommen (S. 215 ff.); von grösserem Einfluss auf die richtige Deutung des Ganzen ist die Bemerkung, dass: εις την εμην αναμνησιν nicht blos heisse: zu meinem Andenken, sondern vielmehr: zur lebhaften Erneuerung des Gedankens in euch, dass ich für die Wahrheit und für euer Heil mein Blut habe vergiessen lassen (mich selbst aus freyer Wahl dem gewaltsamen Tode dahin gegeben habe.) Dadurch wird nämlich (wobey der Vf. nicht verweilt) mit den blossen Worten der Einsetzung der neuerlich wieder (z. B. von *Ruperti*, vgl. die Rec. seiner Schrift, wo er dies S. 191 sagt, in der A. L. Z. 1823. Nr. 50. der E. Bl.) gemachte Einwurf widerlegt: Bey der blos symbolischen Deutung des Abendmahls werde es zu einem blos mnemonischen Ritus herabgewürdigt, welchen in so feyerlicher Stunde zu stiften Jesu unwürdig gewesen sey. Denn *von dieser* Seite angesehn ist das Abendmahl allerdings weit mehr, und in diesem lebhaften Andenken an die Aufopferung Jesu muss seine ganze, ihre Wirkung auf religiöse Gemüther gewiss nicht verfehlende Kraft liegen. Zugleich aber dienen jene Worte dem Vf. trefflich, die Theorie von der leiblichen Gegenwart zu widerlegen, indem er (S. 228.) darauf hinweist, wie unpassend es sey, Jesum sagen zu lassen: „Esset mein wahres Leibesfleisch und trinket mein wahres Leibesblut, geniesst also mich selbst leibhafter Weise, *zu meinem Andenken*, und zwar so lange bis ich *komme!* Was soll nun der *Kommende* noch Verschiedenes seyn von dem, der stets kam und leiblich zugegen war?" Auch der Satz bey Paulus und Lucas: τουτο το ποτηριον η καινη διαθηκη εστι, hebt Luthers Ansicht vom *ist* durchaus auf; weil niemand ihn anders als symbolisch verstehn kann, ohne Kelch, Wein, Stiftung und Blut mit einander zu identificiren; und wer die Worte: τουτο εστιν το σωμα μου wörtlich nehmen will,

Digitized by Google

will, muſs auch zugeben, daſs der ganze Leib Chriſti (denn von einem Theile des σωμα iſt nicht die Rede) von den Schülern an jenem Abend genoſſen wurde, und mithin, daſs, weil nirgends geſchrieben ſteht, er ſey wieder erſchaffen worden, *niemand* ihn ferner habe genieſsen können oder noch jetzt genieſse. Doch wir brechen ab, um noch auf das Reſultat des Vfs. einen Blick zu werfen.

Die Ergebniſſe ſeiner Forſchung faſst Hr. *Sch.* im *ſechsten* Abſchnitt (S. 278 — 299.) zuſammen, und ſie laſſen ſich auf folgende Hauptpuncte zurückführen: das heilige Mahl der Chriſten iſt eine, von dem Stifter des Chriſtenthums ſelbſt verordnete, mit ſinn- und bedeutungsvoller Rede begleitete ſymboliſche Handlung. Ein Parallelismus findet Statt zwiſchen den zur Darſtellung gewählten Materien, und dem Geiſtigen, welches ſie anſchaulich machen ſollen, aber keine wirkliche Vermiſchung, kein Uebergehen des Geiſtigen in das Sinnliche. Jeſus wollte dadurch hindeuten auf ſeinen nahen Tod, und zwar in wiefern dieſer eine freye Aufopferung war aus Liebe zu den Seinen und zu der Wahrheit. Durch das Abendmahl wird in doppelter Hinſicht eine Gemeinſchaft angedeutet: Gemeinſchaft der Genieſsenden mit Jeſu, dem Stifter ihrer Religion, und ihrer Gemeinſchaft unter einander; ſie ſollen lebhaft inne werden, daſs ſie ihm, ſeinem ganzen Leben und Wirken und ſeiner Aufopferung die höchſten Güter des Geiſtes verdanken, und zugleich, daſs ſie durch Bruderliebe verbunden in ſeinem himmliſchen Reiche alle gleich ſind. Das Abendmahl deutet zurück auf das Jüdiſche Paſſah: es iſt ein Mahl der chriſtlichen Religionsſtiftung und der durch ſie bewirkten Befreyung von den Feſſeln der Sünde; und ſo iſt es dann endlich auch ein Feſt der Dankſagung und Lobpreiſung Gottes für die Wohlthaten, welche er durch Jeſu Leben und ſeinen aufopfernden Tod der Menſchheit hat zu Theil werden laſſen. Wie wohl der Vf. alle dieſe bedeutſamen Momente des Abendmahls durch ſeine Unterſuchung begründet hat, muſs dem Leſer ſchon aus unſerer kurzen, und, ſo ausführlich ſie auch ſcheinen mag, doch nur Andeutung des Wichtigſten gebenden, Relation klar geworden ſeyn, und es wird ihm bey eigner unbefangener Prüfung unwiderſprechlich einleuchten, daſs die von dem Vf. gegebene Anſicht vom Abendmahl nicht bloſs mit dem Grundtext ſämmtlicher vier neuteſtamentlichen Berichterſtatter im Einzelnen wie im Ganzen, vollkommen vereinbar ſey; ſondern daſs ſie auch als die einzige und alleinige anzuſehen ſey, welche ungeſucht und natürlich von ſelbſt daraus hervorgeht.

Die *erſte* Beylage (S. 302 ff.) führt weiter aus, was Hr. Dr. *Sch.* oben über den Vf. des e ſten Evangeliums andeutete, und ſucht beſonders aus vielen darin nachgewieſenen zu allgemeinen Nachrichten, Widerſprüchen mit ſich ſelbſt und mit den andern Evangeliſten und doppelten Erzählungen des nämlichen Ereigniſſes zu beweiſen, dieſs Evangelium trage einen gar zu traditionellen Character an ſich, als daſs es einen Augenzeugen des Lebens Jeſu zum Verfaſſer haben könne, wie der Apoſtel Matthäus doch geweſen ſey. Allein ſo ſcharfſinnig auch der Beweis von dem Vf. geführt iſt, ſo möchte doch leicht manche hier von demſelben hervorgehobene Schwierigkeit entfernt werden können, wenn der Vf. des, nach dem Zeugniſſe des Alterthums, urſprünglich aramäiſch geſchriebenen Evangeliums von dem ſpätern griechiſchen Ueberarbeiter deſſelben gehörig geſchieden würde. Die *zweyte* Beylage enthält das bekannte preiswürdige Decret Sr. Maj. des Königs von Preuſsen vom 27. Septbr. 1817. über die Vereinigung der evangeliſchen Kirchen, welches der Vf. „um ſo lieber als eine Zierde ſeiner, auch dieſem chriſtlichen Friedenswerk gewidmeten Arbeit anfügt, damit es von dem evangeliſchen Volke und ſeinen Führern wieder beherzigt werde, da leider! wohl ſchon hie und da mancher wünſcht, daſs es nie ausgeſprochen worden!" — Welcher Freund des Lichts und der Wahrheit möchte nicht in dieſen wohlgemeinten Wunſch des Vfs. einſtimmen, der ſich durch die angezeigte Schrift ein ſo ruhmwürdiges Verdienſt um die Wiſſenſchaft, wie um die evangeliſche Kirche erworben hat.

LITERATURGESCHICHTE.

Leipzig, b. Brockhaus: *Die deutſchen Schriftſtellerinnen des neunzehnten Jahrhunderts.* Von *Karl Wilhelm Otto Auguſt v. Schindel*, auf Techritz, Schönbrunn u. ſ. w. Landes-Aelteſtem im Fürſtenthum Görlitz, im Mg. Oberlauſitz, erw. Präſident der oberlauſitzer Geſellſchaft der Wiſſ. u. ſ. w. *Erſter* Theil. A — L. 1823. 384 S. 8. (2 Rthlr.)

Da die Zahl der deutſchen Schriftſtellerinnen ſeit dem Anfange dieſes Jahrhunderts bedeutend zugenommen hat; ſo iſt es ein höchſt gemeinnütziges Unternehmen, von der Ausbildung und den Schriften unſrer heutigen ſchriftſtellernden Damen möglichſt genaue Nachrichten zu ertheilen. Der Herausgeber hat jedoch bey Ausarbeitung des Schriftenverzeichniſſes uns des Guten eher zu viel als zu wenig gegeben, indem er ſich nicht bloſs mit der Angabe der periodiſchen Schriften, welche Gedichte enthalten, begnügt, ſondern ſogar bey den meiſten Damen auch alle einzelnen Gedichte aufzählt. Dieſes umſtändliche Verfahren möchte bloſs bey ſolchen proſaiſchen Aufſätzen zu entſchuldigen ſeyn, welche noch iſolirt daſtehen und nicht in Hauptſammlungen gebracht worden ſind. Auch hat das Werk dadurch einen allzugroſsen Umfang erhalten, daſs *alle* Dichterinnen, die nur eine oder w) ge Kleinigkeiten in ein belletriſtiſches Journal einrücken lieſsen, hier in Reih und Glied geſtellt worden ſind. — In dem Verzeichniſſe der vom Herausgeber benutzten Quellen haben wir die kleine Schrift: „die deutſchen Schriftſtellerinnen. Eine charakteriſtiſche Skizze. Kling und Tſching 1790. 8." vermiſst, welche zwar

von

Digitized by Google

von den ältern Schriftstellerinnen selten biographische Züge, aber doch höchst interessante Charakteristiken liefert. — Ueber das Werk selbst wollen wir hier einige der beym Durchlesen gesammelten Bemerkungen in gedrängter Kürze mittheilen. — Von *Soph. Albrecht*, welche seit mehrern Jahren in Hamburg lebt, konnten aus den von dem Kriegsrath *Reichard* herausgegebenen Theaterkalendern höchst interessante Nachrichten, hauptsächlich aus ihrem Jugendleben, benotzt werden. — Eine Schriftstellerin, *Amalia v. Berg*, hat nie existirt; es ist keinem Zweifel unterworfen, dafs alle unter dem Namen: *Amalia Berg*, erschienene Schriften einzig von der Steuerräthin *Ludecus* herrühren, von welcher S. 359 ausdrücklich bemerkt wird, dafs Letztere nie ihren wahren Namen genannt hat. Bey *Lou. Joh. Leop. v. Blumenthal* ist zu bemerken, dafs die Lebensbeschreibung des Gener. *v. Ziethen* blofs aus einem Bande bestehet: dagegen enthält die französische Uebersetzung, welche der Prof. *C. H. Catel* besorgte, zwey Theile. Das Verzeichnifs der einzelnen Aufsätze und Gedichte von der kürzlich verewigten *Louise Brachmann*, welche am 9. Februar 1778. geboren ward, ist bey weitem nicht vollständig: auch konnte die chronologische Ordnung besser beachtet werden. Ihre Gedichte kamen zuerst 1808. heraus. — *Friedr. Brun* lieferte noch in *Fr. Kinds* Harfe einige Gedichte; auch war sie bereits seit 1808 Mitarbeiterin am Morgenblatt, und einige anziehende Aufsätze von ihr finden sich in dem Kunstblatte 1818. Bey *M. Chr. Elis. Bürger*, welche im J. 1811 in Hamburg lebte, vermissen wir: „Taschenbuch für Frauen und Mädchen, Dresden 1811." Auch ward Nr. 6. neu aufgelegt; das Schauspiel Clara von Montalban hingegen nie gedruckt. *Helmina v. Chezy*, welche sich im Sommer 1823 nach Wien wendete, hat auch zum deutschen Dichterwald (1813), zu *Fr. Försters* Sängerfahrt (1818), zu *St. Schütze'ns* Wintergarten (1819), zu *Lotz'ens* Originalien (1819), und zu *v. Biedenfelds* und *Kuffners* Feyerstunden (1821), Beyträge geliefert. Von *Esth. Domeier* hat man noch: Kritische Auseinandersetzung mehrerer Stellen in dem Buche der Frau *v. Stael* über Deutschland. Hannover 1815, 8. Die zweyte Auflage erschien noch in demselben Jahre mit ihrem Namen. Die Wiesenblumen von *El. Charl. Eberhardt*, jetzt verehel. *Rüchler*, erschienen zuerst Jena 1805. Von den Kinderschauspielen, welche *Soph. Frömmichen* herausgab, hat man unter ihrem Namen noch einen neuern Abdruck vom J. 1806; desgleichen ward der fränkische Koch der Fr. *Funk* im J. 1815. neu aufgelegt. *Wilh. Gensicke* hat auch zur Saline (1812) und dem literarischen Merkur (1821) Einiges beygetragen. Das botanische Stickbuch für Damen von *Jos. Henr. Gerlach* kam zu Dresden heraus. Von *Betty Gleim* kennen wir noch: auch Erfahrungen und Ansichten über Erziehungs-Anstalten und Schulen. Deutschland (Bremen,) 1811. Von Nr. 4. kam 1817 die 2te Aufl. und Nr. 12. anonym heraus. — Von den Schriften der *Chr. Dor. Gürnth* wurden Nr. 10 und 13 im J. 1819 und 1817 neu aufgelegt. *Am. v. Helwig* hat noch mehrere Aufsätze in das Morgenblatt und Kunstblatt (1820) geliefert, als hier angegeben sind. *Barb. Hickmann* gab schon 1809 das Wienerische Kochbuch heraus, wovon 1817 die 31ste (nicht die 3te) Aufl. erschien. *Car. Lou. v. Klenke* starb bereits 1802, so wie *R. Ch. Knörin* 1809. Schwerlich hat *Henr. Kühn* die unter dem Namen *Heinr. Frohreich* herausgegebenen Romane geschrieben, denn im J. 1811, wo jene längst verblichen war, erschienen deren noch drey, und es läfst sich kein Grund denken, warum der Verleger noch länger das Incognito beybehalten haben sollte. Der Vater der bekannten Gräfin *v. Lichtenau* hiefs *Eunike;* an dem ersten Theile ihrer Apologie hat auch *Franz v. Holbein* grofsen Antheil. Während ihrer Gefangenschaft in Glogau übersetzte sie noch, in Verbindung mit einem dortigen Gelehrten, ein aus mehrern Bänden bestehendes Werk: „*la Philosophie de M. Nicolas.*" Die Schriften von *Doroth. Mar. Liebeskind* sind zwar ungleich vollständiger aufgeführt als im Gel. Deutschland, doch vermissen wir hier die literarische Correctheit; Nr. 4. ist weder von *Karaglio*, noch von *Keraglio*, sondern von *Keralio* verfafst, der Reisende bey Nr. 10. heifst *Anbury*, und bey Nr. 21. mufs *Euphemia* gelesen werden. Bey *Joh. Fr. Lohmann* bemerken wir blofs, dafs Nr. 13. zu Magdeburg 1810 herauskam.

Bey Revision des Buchs haben wir übrigens nachstehende Schriftstellerinnen vermifst: *Emilia Berrin*, (bekannt durch ihre Zeichenbücher; wenn hier nicht ein männlicher Schriftsteller unter erborgtem Namen erschien), *Maria Anna Bufswald*, (Verfafserin eines allgemeinen Kochbuchs für Fleisch- und Fasttage, Grätz 1802. 3te verm. Aufl. 1807.), die in Bündten lebende *Engel v. Langwies*, (welche zu Zürich 1821 ihre eigne Lebensbeschreibung herausgab,) *Elisabeth v. Fouque*, (welche zu Leipzig 1814 Freuden an der Wiege des wiedergebornen Vaterlands drucken liefs,) *Julie Heiter*, (bekannt durch die Uebersetzung eines franz. Bilderbuchs für Kinder, Narrheit und Vernunft, jedem das Seine, Dessau, 180.. 2te Aufl. 1808.)

Bey dem etwas hoch gestellten Preise durfte man schon erwarten, dafs der Verleger auf die Correctur eines literarischen Werkes die möglichste Sorgfalt verwenden würde; aber, ungeachtet das Druckfehlerverzeichnifs 5 Seiten einnimmt, haben sich doch noch andre nicht angezeigte Irrthümer eingeschlichen; so mufs z. B., einige oben gerügte Nachlässigkeiten ungerechnet, S. 293. statt *Lotte Berchold*, *Berthold*, und S. 293 Z. 10 v. u. statt *Seiler*, *Spiker* gelesen werden, und bey *M. C. v. Herder* (S. 208) ist gar *Theod. Hell* zum Herausgeber einer Lit. Zeit. gestempelt. Uebrigens enthält das Werkchen so viele gute Notizen, dafs wir dem baldigen Erscheinen des 2ten Theils mit Verlangen entgegen sehen.

N A

Digitized by Google

NATURGESCHICHTE.

Leipzig, b. Hofmeister: *Illustratio generis Aconiti atque Delphini* auctore *Ludovico Reichenbach*. Neue Bearbeitung der Gattungen *Aconitum* und *Delphinium* von *Ludwig Reichenbach*. Hefte II—IV. 1823. Fol. (Das Heft 1 Rthlr. netto.)

Der rasche Fortgang dieser werthvollen Bearbeitung zwey schwieriger Gattungen beweiset auf eine erfreuliche Art die unermüdliche Thätigkeit des Vfs., den Eifer des Verlegers und die Theilnahme der Pflanzenfreunde an dem Unternehmen. Die Form ist ganz dieselbe als bey dem ersten Heft (s. A. L. Z. 1823. Nr. 214.) Abgehandelt werden in den vor uns liegenden: 7. *Aconitum Cammarum* Jacq. α. *gracile* Rehb. 8. *A. Cammarum* β. *judenbergense* Rehb. schon von Clusius auf der steyerschen Alpe gefunden, deren Namen die Art verewiget. 9 u. 10. *A. nasutum* Fischer, seither mit *A. Cammarum* und mit *A. neomontanum* verwechselt. 11. *A. rostratum* Bernhardi, theils nach einem wilden Exemplar aus *la Varaz* im Walliserlande, theils nach einem angebauten abgebildet. 12. 13. 14. *Delphinium grandiflorum* L. und zwar drey Formen desselben als α. D. gr. *Gmelini* Rehb., β. D. gr. *chinense* de Cand. und γ. D. gr. *Fischeri* Rehb. 15 u. 16. *Aconitum Kamschaticum* Willd. von der Insel Unalaschka. Das abgebildete üppig aufgeschossene Exemplar scheint vorzüglich durch eine ganz verschiedenartige Gestaltung der Blätter von dem *exemplar normale* unterschieden. 17. *A. maximum* Pall. aus Kamtschatka. Es ist sehr gut, dass der Vf. den Namen beybehielt, ob man gleich jetzt Aconita kennt, die gröfser sind als dieses sogenannte *maximum*. 18. *A. ochotense* Rehb. bey Ochotsk in Siberien. 19. *A. gibbiferum* Rehb. mit dem schönen und einfachen Kennzeichen: *nectarii gibbo distincto*. Wahrscheinlich aus Siberien, denn es hat sich unter anderen russischen Pflanzen von Pallas vorgefunden. 20. *A. Lubarskyi* Rehb. 21. *A. Kusnezoffii* Rehb. 22. *A. Fischeri* Rehb. Alle drey aus Kamtschatka. 23. *A. ambiguum* Rehb. aus Siberien. Der vielleicht nicht ganz glücklich gewählte Name deutet darauf, dass der Vf. die Pflanze erst zu den *Enchylodeen* und nunmehr zu den *Napeloiden* zählt. 24. *A. tortuosum* Willd. Wahrscheinlich aus Siberien. Indem der Vf. darauf aufmerksam macht, dass auch hier der Kunstausdruck windender (gewundener?) Stengel (*caulis volubilis*) nicht recht passen wolle, nimmt er daraus einen neuen Beweis her, dass die Kennzeichen von dem Wuchs und den Blättern veränderlich sind, und dass derjenige weniger irrt, welcher sich blofs an den Bau der Blume hält. Sollte hier nicht etwas Unerwiesenes und zugleich Unerweisliches aufgestellt seyn? Uns will es wenigstens vorkommen als wenn alle Pflanzentheile, die doch nur durch die Kunst von einander, gleichsam in Gedanken, abgesondert werden, eine gleiche Dignität behaupten. Diese einfache und wahrlich natürliche Ansicht ist in der Botanik allmälig durch die wunderbaren Verstümmelungen verdrängt worden, welche der Gartenbau an mancher Gattung ausgeübt hat. Wir reden nicht von der schmachvollen Verwandlung eines Taxusbaums in irgend eine Thier- oder Göttergestalt und dergleichen Künsteleyen mehr, welche den geschmacklosesten Zeitabschnitt der sogenannten französischen Gartenkunst bezeichnen, sondern von den Gestaltungen, welche von einer jeden Cultur unzertrennlich sind. Man erinnere sich nur an die Rosen, die Ranunkeln, die Levcoyen, die Tulpen, die Hyacinthen, die Nelken u. a. m. Wer mag da entziffern was daran die Natur gebildet, was die Kunst daran verbildet hat? Doch, hier ist der Ort nicht, dies weiter auszuführen. Dem zweyten Heft liegt ein Bogen bey, der das Allgemeine der gesammten Gattung *Aconitum* zusammenstellt. Mit Bezug auf das, was über einige dahin gehörige Dinge bereits in der *Monographia* gesagt worden, wird hier I. der *Character generis* festgestellt, II. die *Sectiones generis* aufgezählt und III. etwas über den Begriff der Art erinnert. Die zu II. gegebene Anordnung der Haufen (*Sectiones*), unter welche Hr. R. alle *Aconiten* bringt, mufs hergesetzt werden, weil gerade darin der Schlüssel zu seiner Bearbeitung liegt.

ACONITUM.

I. *Aconita hellcborina.*

1. ANTHOROIDEA.

II. *Aconita genuina.*

a. *fructibus junioribus nutantibus:*

divergentibus:	*convergentibus:*
2. NAPELLOIDEA.	3. CORYTHAEOLA.

b. *fructibus junioribus erectis.*

α. *nectariis minimis labio subintegro.*

4. CALLIPARIA.

β. *nectariis magnis labio subbifido.*

inflatis:	*elongatis:*
5. EUCHYLODEA.	6. CAMMAROIDEA.

III. *Aconita delphinastrina.*

7. LYCOCTONOIDEA.

Unter III. wird eine Erklärung davon gegeben, was Art im Allgemeinen sey, die so lautet: „die Stufe irgend einer abgeschlossenen Entwickelung, oder die normale Hemmung derselben." Dadurch meint der Vf. „scheint sich wenigstens die ideelle oder künstliche Art darzustellen." Wir fragen: was ist eine abgeschlossene Entwickelung, bey der es noch Stufen giebt? Wir fragen ferner: wie kann es eine normale (!) Hemmung einer solchen abgestuften Entwickelung geben? Wir fragen endlich: was ist denn eine natürliche Art?

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1824.

RECHTSGELAHRTHEIT.

WEIMAR, im Verl. d. Induſtrie-Cmpt.: *Kirchenrechtliche Erörterungen, mit beſonderer Beziehung auf das Groſsherzogthum Sachſen-Weimar und die neueſten Verhältniſſe der Landesherren gegen die Römiſche Curie.* Von *Alex. Müller*, Groſsherzogl. S. Weimariſchem Regierungsrath. *Erſte* Sammlung. 1823. XVI u. 184 S. 8.

Fünf beſondere Abhandlungen werden unter obigem Titel dem Publicum vorgelegt: 1) *Ueber die religiöſe Erziehung der Kinder, deren Aeltern verſchiedener Religion* (Religions-Bekenntniſſes) *ſind, mit Rückſicht auf* § 4. *des Regulativs für die katholiſchen Glaubensgenoſſen in den Groſsherzogl. S. Weimariſchen Landen.* Nachdem der Vf. die fünf verſchiedenen Syſteme, die man in Rückſicht der fraglichen Erziehung der in gemiſchter Ehe erzeugten Kinder bisher aufgeſtellt und befolgt hat, einer genauen Prüfung unterworfen, findet er als Reſultat, daſs es am gerechteſten und für die Kinder am vortheilhafteſten ſey, wenn ſie in dem Bekenntniſſe erzogen werden, zu der ſich die Mehrheit der Bürger eines Landes bekennt; und will, daſs dieſe Beſtimmung zum Geſetz erhoben, eine abändernde Uebereinkunft der Aeltern aber niemals zugelaſſen werden ſoll. Man muſs dem Vf. um ſo mehr beyſtimmen, wenn man erwägt, wie mancherley Irrungen unter gemiſchten Eheleuten dadurch beſeitigt, und wie mancher Gewiſſensbeſchwerung und proſelytenmacheriſcher Machination dadurch ein Ziel geſetzt wird, ohne jedoch Jemandes Recht zu beeinträchtigen. 2) *Ueber das Zwangsrecht gegen den Beichtvater auf Revelation jedes Beichtgeheimniſſes, ſobald die Gerechtigkeit zum Beſten der Juſtizpflege darauf dringt, mit beſonderer Rückſicht auf die Gemeinſchädlichkeit der Ohrenbeichte.* Der Vf., der, ſo viel Rec. weiſs, ſelbſt der römiſchen Kirche zugethan iſt, ſcheint die unter den Proteſtanten angenommenen Grundſätze und Beſtimmungen im Bezug auf das *ſigillum confeſſionis* weder gekannt noch gehörig gewürdigt zu haben, indem, was er ſagt, nur auf die katholiſche Ohrenbeichte paſst, und die in jener Kirche angenommene ſtaatsgefährliche und pflichtwidrige Bewahrung des Beichtgeheimniſſes ſelbſt in Anſehung noch zu begehender Sünden. Dem Rec. ſcheint die in der evangeliſchen Kirche angenommene Praxis, nach welcher der Beichtvater alle vergangene Sünden, dafern der Schade nicht mehr zu erſetzen iſt, auch das Recht eines dritten nicht collidirt, verſchweigen, alle zukünftige aber, wenn der Beichtende nicht durch geeignete Vorſtellungen davon zurückgebracht werden kann, — entdecken ſoll — völlig auszureichen. 3) *Von der widerrechtlichen Begünſtigung der Eheſcheidungen in Fällen böslicher Verlaſſung nach fruchtlos angewendeten Zwangsmaaſsregeln. Eine Reviſion des Quaſidefertionsproceſſes, beſonders der im Groſsherzogthum S. Weimar dabey üblichen Praxis.* Welch heilloſes Spiel, beſonders ſeit der Zeit, wo die Ehefachen den Civilgerichten in manchen Staaten übertragen wurden, mit den Eheſcheidungen getrieben worden, iſt wohl Niemanden unbekannt geblieben, deſſen amtliche Verhältniſſe oder bürgerliche Beziehungen ihm einen Blick in dieſe heiligſten Angelegenheiten der Menſchheit haben thun laſſen. Schon, daſs die Trennung des kirchlich geheiligten Ehevertrags durch einen Beſcheid des bürgerlichen Richters erfolgen kann, iſt der Achtung für die Ehe nicht günſtig. Tiefer noch muſs dieſe ſinken, wenn dieſer Ausſpruch von jedem niedern Patrimonialgericht oder Gerichtsamt gethan werden darf; am meiſten verliert die Heiligkeit der Ehe, wenn die Trennung auf die leichteſten Urſachen hin und die oft einſeitigen Wünſche der Ehegatten leicht gewährt wird. Mit Vergnügen lieſt man daher, was der Vf., der ſelbſt Mitglied eines Juſtizcollegiums iſt, dem die Eheſtreitigkeiten zu behandeln obliegt, von der allzugroſsen Nachgiebigkeit ſagt, mit welcher hie und da Richter dem Wunſche der Eheſcheidung Begehrenden ſich fügen. Eine von den Hinterthüren, durch welche ſo mancher bey Ermangelung anderer zu Recht beſtändiger Eheſcheidungsgründe, dem ehelichen Bande entſchlüpft, iſt bekanntlich der Deſertionsproceſs. „Oft, ſagt der Vf., reicht eine erzwungene oder verabredete Reiſe ſchon hin die gewünſchte Eheſcheidung auf jenen Grund hin zu erlangen, beſonders wenn die unzufriedenen Gatten unter einen Gerichtsſprengel gehören, wo das Schweigen des Entfernten auf die erlaſſenen Edictalladungen von weiteren Beweiſen der böſen Abſicht bey der Entfernung befreyen." Es konnte nicht fehlen, daſs dieſe Praxis die Meinung beförderte, es ſey nichts ſchneller zu erlangen als eine Ehetrennung, und die ſo häufigen Eheſcheidungsklagen ſind eine Folge davon. Der Vf. iſt daher der Meinung, daſs der Richter in der Wahl der Mittel, um einen widerſpenſtigen Gatten zur Rückkehr in das gemeinſchaftliche Haus anzuhalten, mit weniger Schonung als bisher verfahren, und bis zu dem äuſserſten Correctionsmittel, ſelbſt bis zur Zuchthausſtrafe hinaufſteigen ſolle. So ſehr Rec. den Prämiſ-

Digitized by Google

sen beystimmt, so wenig kann er es über sich gewinnen, diesem Ergebniss beyzustimmen, indem er sich nie überreden mag, dass der Zweck das Mittel heilige. Wohl weiss er aus eigner Erfahrung, dass die angeblich unbezwingliche Abneigung, selbst wenn sie als gegenseitig ausgesprochen worden, nach erhaltenem Befehl der Rückkehr, sich oft wieder in ein ziemlich glückliches Einverständniss aufgelöst hat, und würde es sehr misbilligen, wenn auf diesen Grund hin die Scheidung ohne Anstand bewilligt würde; aber das Einverständniss durch verstärkte Zwangsmittel, selbst bis zur Zuchthausstrafe, herbey führen zu wollen, scheint ihm eben so unpsychologisch, als mit andern Rücksichten unvereinbar. Sehr wirksam ist ihm in diesem Falle, wo die befohlne Rückkehr und die Androhung oder auch Vollstreckung geringerer Zwangsmittel nicht wirkten, die einstweilige Einstellung des Eheprocesses, durch eine sechsmonatliche Scheidung von Tische und Bette erschienen. Gewöhnlich liegt nämlich der angeblich unbezwinglichen Abneigung gegen den Ehegatten eine scheinbar ebenfalls unbezwingliche Zuneigung gegen eine andere Person zum Grunde, mit der sich, nach erfolgter Ehetrennung, Dissident in ein neues Eheband begeben möchte. Sobald aber die Erfüllung dieses Wunsches erschwert, wenigstens durch die verzögerte Ehescheidung weit hinausgeschoben wird, so tritt nicht selten in einer einstweiligen Trennung eine besonnenere Würdigung des Verlustes, eine Ueberlegung der bürgerlichen Nachtheile, und eine Gleichgültigkeit gegen den neugeliebten Gegenstand ein, welche die Wiedervereinigung der Ehegatten besser fördern als alle Zwangsmittel. Der Streit, so lange er dauert, erhitzt die Gemüther, man lasse nur den Streit ruhen, ja man lasse die Gewährung des Gesuchs in der Ferne hoffen, und sehr bald werden die Gemüther ruhiger werden, und das Gewünschte wird nicht mehr wünschenswerth erscheinen. 4) *Bruchstücke zum historischen Beweis, dass die Vereinigung der weltlichen und geistlichen Gewalt unter allen Nationen von jeher, besonders aber nach den Concordaten des 19. Jahrhunderts, als dringendes Bedürfniss erkannt worden ist.* Dieser Aufsatz ist eine wahre Philippica gegen die Anmassungen der römischen Kirche, nach welchen sie überall sich über und neben die Staatsgewalt stellen möchte. Der Grundsatz der Einheit in der Haushaltung der Nationen wird hier durch historische Thatsachen motivirt, die, wenn sie auch mit unter zu viel, also nichts beweisen sollten, doch schon an sich der höchsten Beachtung werth sind, und wenigstens den Wahn der Nothwendigkeit und Untrüglichkeit einer unabhängigen geistlichen Gewalt kräftigst widerlegen. Das alte *cujus regio ejus religio*, das so oft missverstanden zur Unduldsamkeit und Bedrückung geführt hat, bleibt ewig wahr und anwendbar, wenn man darunter nichts versteht, als dass die höchste Oberaufsicht über das Kirchenwesen dem Staatsoberhaupte zukomme. Recht und Pflicht, die beiden grossen Banden der bürgerlichen Gesellschaft, mögen wohl von zwey verschiedenen Zweigen der Beamtenwelt, einer weltlichen und einer geistlichen Corporation gepflegt werden, aber im höhern Gesichtspunkte des Staatsoberhaupts fliessen sie in eine Einheit zusammen, welche nur der thörigtste Kastengeist verkennen kann. Daher der Grundsatz des protestantischen Kirchenrechts, nach welchem der *Summus imperans* auch *Summus episcopus* ist, allerdings eben so natur- und sachgemäss, als durch vielfache Erfahrung bewährt ist. Ob aber die Hoffnung des Vfs, dass auch in der Römischen Kirche die Anmaafsungen des jenseitigen Clerus und die Anfoderungen Roms sich in unsern Tagen nicht mehr geltend machen könnten, in Erfüllung gehen wird, muss die Zeit lehren. Dass man aber dort nicht ein Jota fallen lassen will, und allerdings schon bedeutende Vortheile errungen hat, die man der protestantischen Kirche nirgends zugesteht, das hat sie schon gelehrt. Doch meynen auch wir mit *Proculus in L. 12. de offic. praesid:*

„Non tamen spectandum est, quid Romae factum est, quam quid fieri debeat."

5) *Ueber den Sinn des §. 15 des im Grossherzogthum S. Weimar geltenden katholischen Kirchenregulativs, besonders in Beziehung auf die bey den ordentlichen weltlichen Landesbehörden auszuwirkenden und nach den allgemeinen Landesgesetzen zu decretirenden Ehescheidungen.* In dem fraglichen Regulativ wird verordnet: „Die Ehescheidungen werden bey den ordentlichen Landsbehörden ausgewirkt, und nach den allgemeinen Landesgesetzen decretirt." Diese Stelle hat, wie das Ganze, die Sanction des vormaligen Erzbischofs von Regensburg, Karl von Dalberg, erhalten. Gleichwohl haben andere katholische geistliche Behörden die Rechtmäfsigkeit in Zweifel ziehen, und die Competenz der Weimarischen Landesregierung in katholischen Ehesachen nicht anerkennen wollen. Der Vf. bemüht sich daher zu zeigen, dass sowohl in juristischer als politischer Rücksicht die Ansicht der letztern verwerflich sey. So scheinbar er aber auch das Recht des Landesherrn für seine, auch katholischen, Unterthanen, ein Kirchenregulativ zu entwerfen, aus der schon im Westphälischen Frieden anerkannten Landeshoheit ableitet: so dürfte doch die Entscheidung, die er, durch seine bürgerliche Stellung befangen, gegen die Ansprüche der Römischen Kirche in dieser Rücksicht gegeben hat, keineswegs so unbestritten seyn als er meynt. Dass der Erzbischof von Regensburg, indem er mit dem Ganzen auch die fragliche Stelle im Kirchenregulative sanctionirte, seine Befugniss überschritten hat, ist wohl kaum zu bezweifeln; denn es läuft dem katholischen Grundsatze von der Unauflöslichkeit der sacramentalischen Vereinigung geradezu entgegen, diese Auflösung des heiligsten Bandes einer weltlichen nicht katholischen Behörde anheim zu stellen. Ist es schon bey Protestanten der Ehe mindestens nicht günstig, dass man die Streitigkeiten über dieselbe, geleitet von der Meinung, dass es sich hier um einen blofs bürgerlichen Vertrag handle,

Digitized by Google

handle, dem weltlichen Richter überlassen hat, wo das heiligste Band, wie ein Rechtsanspruch an einen unbedeutenden Besitz, durch Bescheid getrennt wird: so ist es nach katholischen Grundsätzen noch viel unzulässiger das Sacrament der Ehe, das eigentlich nie und nirgends aufgehoben werden soll, in (*absit invidia verbo*) profane Hände zu geben. Die Ehe ist dort eine Religionshandlung, wie z. B. die Priesterweihe. Wie nun die Dispensation von kirchlichen Gelübden einzig von der geistlichen Gewalt ausgesprochen werden kann und darf, so ist auch die Scheidung vom ehlichen Bande, wenn sie überhaupt zulässig, immer nur von der Behörde zu erwarten, die es knüpfte. Die Meinung, dass dem Gewissen der interessirten Theile damit kein Zwang geschehe, weil doch nur die geschieden würden, welche die Scheidung suchten, sie also für erlaubt halten müssten, will daher auch nicht genügen, indem wohl das Gewissen durch den richterlichen Ausspruch für den Augenblick sich beschwichtigt fühlen, späterhin aber mit aller Stärke wieder erwachen, und das Gericht selbst anklagen kann, das sich etwas — wie dem Betheiligten vielleicht späterhin scheint — Unerlaubtes und ihm nicht Zukommendes angemaafst hat; wogegen bey dem Ausspruch der geistlichen Behörde sich das Gewissen der strengen Katholiken viel sicherer beruhigen wird. Wollte aber der Katholik, nach aufgelöstem Ehebande, sich wieder anderweit verehlichen, so würde kein bürgerlicher Richter verhindern können, dass die ganze katholische Welt diese Ehe für ein Concubinat und die darin erzeugten Kinder für Bastarde hielte. Ueberhaupt möchte es doch überall höchst wünschenswerth seyn, die ehelichen Verhältnisse mit der grössten Zartheit zu behandeln, und die religiöse Weihe, die dem heiligsten Bunde gegeben wurde, auch durch die äussern Formen zu ehren, unter welchen selbst ihre Verletzung beachtet wird. Wenigstens sollte die weltliche Behörde, wo ihr solches zusteht, zum Rechtsgange in Ehesachen nie schreiten, bevor nicht die geistliche — die Sache, nach vergeblichem Sühneversuche, völlig aufgegeben, und die Nothwendigkeit des Rechtswegs anerkannt hätte; ungefähr so, wie der geweihte Priester dem Criminalrichter nicht übergeben wird, bevor er nicht der geistlichen Weihe verlustig erklärt wurde.

RÖMISCHE LITERATUR.

Paris, b. Baillière u. Leipzig, b. Voss: *A. C. Celsi de re medica libri octo.* Editio nova, curantibus *P. Fouquier*, in fac. Paris. facultate professore, et *F. S. Ratier*, d. m. p. 1823. 12. (1 Rthlr. 12 gr.)

Das Studium der alten Aerzte bey unsern Nachbarn jenseits des Rheines ist keineswegs so vernachlässigt, als mancher in Deutschland zu glauben geneigt seyn möchte. Was gelehrte französische Aerzte im 16. und 17. Jahrhundert für die Schriften der alten griechischen und römischen Kunstgenossen gethan, ist rühmlich anerkannt und durch manche Ausgabe in Folio bestätigt; heut zu Tage, wo der Sinn für klassische Bildung wieder lebendig wird, bemüht man sich ihn zeitgemäss zu fördern und zu nähren, indem man der Jugend die Werke der Alten in bequemen und elegan ten Taschenausgaben darbeut. So sind namentlich von *Merey*, der eigens *Professeur de médécine grecque* ist, von *Chailly* u. A. mehrere hippokratische Schriften herausgegeben; so hat *Pariset* eine (uns nicht zu Gesicht gekommene) saubere Handausgabe des Celsus, 2 Bändchen in 32. veranstaltet, die in Frankreich sehr gesucht ist. Vorliegende Ausgabe, die wohl nicht ganz schicklich *editio nova* genannt wird, weil sie zum ersten Mal erscheint, hat ein Paar praktische Aertze zu Herausgebern, und da praktische Aerzte selten gelehrte Philologen sind: so giebt sie selbst gewissermaafsen einen Maafsstab zu ihrer Beurtheilung her. Hr. *Fouquier* ist Professor am Clinicum der Charité zu Paris, als Arzt sehr geschätzt, übrigens durch Schriften nicht weiter bekannt; Hr. *Ratier* hat sich durch eine Preisschrift über die physische Erziehung der Kinder (Paris, 1821.), und durch ein praktisches Formular für die Civil - Spitäler der Hauptstadt u. s. w. (Paris, 1823.) ausgezeichnet. Beide Männer sprechen in einer kurzen lateinischen Vorrede den Zweck aus, eine Ausgabe *plerisque potiorem, optimis aequam* zu liefern. Zu diesem Ende sind sie dem Targaschen Texte gefolgt, in der Interpunktion der Parisetschen Ausgabe, weit entfernt jedoch, wie diese es sich erlaubt, „nicht blofs Wörter umzuändern, zuzufügen und wegzulassen, sondern ganze Paragraphen zu versetzen." Auch haben sie die Inhaltsangabe der einzelnen Bücher, die Ueberschriften der Kapitel u. s. w. weggelassen und durch einen ausführlichen, am Schlusse angehängten Index ersetzt. Dieses Alles ist redlich geleistet, nur nicht immer, was indessen kein Vorwurf seyn soll, dem Targaschen Texte gefolgt worden. Denn häufig sind Lesarten der *van der Linden'schen* und *Almeloveen'schen* Ausgabe aufgenommen, ja hin und wieder doch ohne Glück, von den Herausgebern Aenderungen beliebt worden, wobey sie indessen die Worte des Urtextes angegeben haben. Solcher Stellen sind uns etwa vier bis fünf vorgekommen, z. B. S. 15. *scrutatione* statt des echten *trucidatione; lancinantis medici* statt des so schön bezeichnenden *latrocinantis;* S. 25. *continenter* statt *incontinenter;* S. 27. *quantum pleniſſime* statt *quantus pleniſſimus* etc. Wird daher auch der Philologe nicht gänzlich befriedigt, so ist doch dem ärztlichen Publikum durch diese Ausgabe gewifs ein dankenswerthes Geschenk gemacht. Der zwar kleine, aber doch dem Auge höchst gefällige Druck mit Didotschen Lettern auf feinem Velinpapier, die strenge Correktheit und die Wohlfeilheit gereichen dem Buche zu einer nicht geringen Empfehlung. Die Form desselben ist so bequem, dass sie keinen grofsen Raum in der Tasche des Studierenden einnimmt, mithin leicht in den müfsigen Augenblicken vor dem Anfang und in der Zwischenzeit der Vorlesungen, die man-

Digitized by Google

mancher Professor bis zu einer Viertelstunde ausdehnt. In Frankreich wenigstens soll, wie uns ein guter Beobachter erzählt, diese löbliche Sitte herrschen, namentlich „der Student in den Hospitälern und Vorlesungen in jeder freyen Minute seine Taschenausgaben klassischer Autoren hervorziehen und den raschen Augenblick zum Lesen von Stellen benutzen, die er längst auswendig weiss." Herzlich wünscht Rec., dass diese wohlthätige *Ausländerey* auch in Deutschland einheimisch werden möge!

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Gelehrte Gesellschaften und Preise.

Am 22. Nov. v. J. feyerte die *Königl. Gesellschaft der Wissenschaften* zu *Göttingen* den 72sten Jahrstag ihrer Stiftung. Die dabey von Hn. Hofr. *Schrader* gehaltene Vorlesung enthielt *illustrationes filicum a Principe serenissimo Neovidensi in Brasilia observatarum; praemissis animadversionibus de hujus familiae structura et oeconomia.* (Zwey andere Mittheilungen der Hnn. Hofräthe *Hausmann* und *Tychsen* sollen später erwähnt werden.) Hierauf gab Hr. Ob. Med. Rath *Blumenbach* den ordnungsmäßigen Bericht von den wichtigsten Vorfällen seit dem vor. Jahre. — Das jährlich zu Michaelis wechselnde Directorium war von Hn. Hofr. *Tychsen* in der hist. philolog. Klasse auf Hn. Hofr. *Himly* in der physischen übergegangen. — Zu *einheimischen* und *gegenwärtigen* Mitgliedern waren ernannt die Hnn. Hofräthe *Langenbeck* und *Conradi* für die physische, Hr. Prof. *Müller* für die historisch-philolog. Klasse; zu *auswärtigen* in der phys. Klasse Hr. Staatsminister *v. Göthe* und Sir *Humphrey Davy*, Präsident der Königl. Soc. zu London; zu *Correspondenten*: Hr. Ob. Finanzrath *v. Yelin*, Akad. zu München; Hr. Staatsrath *v. Recke*, Rath im Kurländ. Kameralhofe zu Mitau; Hr. geh. Med. Rath *Sachse*, Grofsherzogl. Mecklenb. Leibarzt zu Schwerin, und der Capit. des Königl. Artill. Reg., Hr. *Ed. Sabine* zu London. Dagegen verlor die Gesellschaft durch den Tod von inländischen Mitgliedern den Dr. *Westfeld*, Commissar und Klosterbeamten zu Weende bey Göttingen, das älteste Mitglied, das mit der Gesellschaft 54 Jahre verbunden gewesen; von auswärtigen: den Dr. *Jenner*, den Grafen *Berthollet* zu Paris und den geh. Hofr. und Prof. *Voigt* zu Jena in der physischen, den Königl. Hannovr. geh. Rath Frhn. *v. Best* zu London und den Baron *Pommereul* zu Paris in der hist. philologischen — von Correspondenten aber den Prof. *Schneider* zu Breslau, den Dir. *v. Schlichtegroll*, Generalsecretär der Königl. Akad. zu München, und den Prof. Med. *Ludwig* zu Leipzig.

Jetzt zu den *Preisfragen*. Auf die Frage der hist. philolog. Klasse: *Quomodo veteres Aegyptii, inde a Ptolemaeorum aetate, ab omnibus quae a majoribus acceperant, paulatim recesserint, aliisque populis commixti, gens esse desierint*, war keine Concurrenzschrift eingegangen. — Die *ökonomische* Preisfrage: *Wie man die auf Salinen zu gewinnende, kohlensaure Talkerde haltige Körper zur Verfertigung sehr feuerfester Schmelzgefäfse mit Vortheil benutzen könne?* hatte Hr. Dr. *Leschen*, Dir. der Fürstl. Braunschweigschen Porcellanfabrik zu Fürstenberg an der Weser, in einer Abhandlung, deren Resultat ein negatives ist, so beantwortet, dass derselben der Preis zuerkannt wurde. — Für den November d. J. giebt die *physische* Klasse die Frage auf: *De ortu ovi foeminini veri; an in corpore luteo nascatur? si hoc, quo tempore tunc in animalibus mammalibus de eo corpore exeat? et quid vesiculae ovarii huic ovo et toti generationis negotio utilitatis praestant?* — Die für den Nov. 1825 von der *mathemat.* Klasse aufgestellte Preisfrage s. A. L. Z. 1823. Nr. 12. — Für den Nov. 1826 giebt die *hist. philolog.* Klasse folgende Frage auf: *S. R. S. desiderat investigationem accuratiorem antiquiss. Germaniae tumulorum et sepulcrorum, praetermissis plane recentioribus, Romanis aliisque; desiderat propterea praecipue* 1) *enumerationem et explorationem relationum hanc rem spectantium et collectionum inde depromptarum, adjecta locorum commemoratione accurata, ubi tumuli sint et quidquid in iis inventum sit;* 2) *commemorat. similitudinum, diversitatum, horum tumulorum inpr. sec. formam eorum exteriorem, directionem et habitum interiorem;* 3) *disquis., quatenus ex his relationibus conjunctio harum, olim in Germania habitantium, nationum cum aliis septentrionis et occidentis Europae, atque harum omnium cum Asiae populis certo colligi possit?* Der auf jede dieser Hauptaufgaben gesetzte Preis ist von 50 Ducaten, der Einsendungstermin der September der bestimmten Jahre. — Neue *ökonomische* Aufgaben sind 1) für den Julius 1825: *Eine Darstellung der Mängel der in Niedersachsen im Allgemeinen üblichen Bereitungs- und Benutzungsart des vegetabilisch-animalischen Düngers; nebst einer gründlichen Anleitung, solche, unter Berücksichtigung des in andern Gegenden, besonders in den Niederlanden und in der Schweiz, gebräuchlichen Verfahrens, möglichst zu verbessern;* 2) für den Nov. dess. Jahrs (1825): *Eine aus gründlichen Untersuchungen der phys. und chem. Eigenschaften der verschiedenen Mergelarten und sicheren Beobachtungen und Erfahrungen über ihre Wirkung geschöpfte Theorie von dem Einflusse des Mergels auf die Verbesserung des Bodens; nebst einer Anleitung zur rationellen Benutzung desselben bey dem Ackerbaue.* Die Antworten, deren Preis in 12 Duc. besteht, müssen am Ende des May's und Septembers eingehen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1824.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Tübingen, b. Laupp: *Ueberſicht über die Volkskrankheiten in Groſsbritannien* mit Hinweiſung auf ihre Urſachen und die daraus entſtehenden Eigenthümlichkeiten der engliſchen Heilkunde, von *H. F. Autenrieth*, Doctor der Medicin, Mitglied der kaiſerlichen Leopoldiniſchen Akademie der Naturforſcher zu Bonn und der Werner'ſchen naturhiſtoriſchen und mediciniſch-chirurgiſchen Geſellſchaften zu Edinburg. 1823. X u. 183 S. gr. 8.

Gewiſs wird Jeder, dem es um Erweiterung des mediciniſchen Wiſſens zu thun iſt, für den Vf. (den Sohn des berühmten *A.* in Tübingen) gleich durch deſſen Erklärung in der Vorrede, daſs er mehr geſucht habe die Formverſchiedenheit der Krankheiten in England und die ſie bedingenden Einflüſſe zu erforſchen, als eine bloſse Compilation der verſchiedenen Anſichten der britiſchen Schule zu geben, gewonnen. Wenn aber dann die Abhandlung ſelbſt mit der Behauptung begonnen wird: während alle menſchliche Kenntniſſe in den letzten Jahrhunderten ſich ſo auſserordentlich erweitert haben, drehe ſich die eigentliche Arzneykunde noch ziemlich in ihren alten Grenzen herum, ſo wird man annehmen dürfen, daſs der Vf. dieſs ſelbſt nicht ſo ernſtlich gemeynt habe; denn ſchon in den allerälteſten Zeiten haben die beſſeren Aerzte ihr höchſtes Ziel nicht in Entdeckung von ſpecifiſchen Mitteln geſetzt, ſondern von der Anſicht, daſs das Object der Heilkunde ein nach Zeit und Raum wechſelndes ſey, ausgehend, ſich mehr bemüht den verſchiedenen Verlauf zu beobachten; und wenn man in dieſem empiriſchen Wiſſen bis jetzt noch nichts zum Voraus zu beſtimmen vermochte, ſo hat man es auch nicht in andern z. B. in der Witterungskunde, wo doch Jeder beobachten kann, ſo wenig als in der Geſchichte, bey welcher man ſo gern das Anſehen davon ſich geben möchte, weiter gebracht. Doch wenden wir uns lieber, mit Uebergehung einer Schilderung der ſeit Anfang des neunzehnten Jahrhunderts aufeinander folgenden Krankheits-Conſtitutionen, zum anziehenden Gegenſtand ſelbſt.

Die weſtliche und inſulariſche Lage Groſsbritanniens und die nothwendig mit derſelben gegebenen häufigen Regen und Winde machen den dortigen Winter viel milder als er auf dem gegenüberliegenden Feſtlande iſt. Dagegen iſt aber der Sommer kühl. Der Regen iſt am häufigſten in dem gebirgigten Weſten Englands und Schottlands, um ⅔ aber weniger in Irland. Die Nebel, in Schottland Miſt, in England Fogs genannt, die eigene Beſchaffenheit der Seeküſtenluft, in welcher Salzſäure oder gar Kochſalz aufgelöſt zu ſeyn ſcheint und die groſse Veränderlichkeit der Witterung ſind die weitern Folgen der Meeresnähe. Geologiſch betrachtet beſtehe das Land in der Richtung von Nordoſt nach Südweſt aus drey Strichen; dem Gebirgsſtriche von Schottland aus durch Wales gehend, einem mehr nach Südoſten gerichteten Zug aus ſecundärem Kalk und endlich beſonders gegen den ſüdöſtlichſten Theil der Inſel hin dem Keridenboden. Zwiſchen dem erſten und zweyten ſchiebt ſich in Norden von England das ungeheure Kohlenlager, in welchem man, obgleich jährlich 560 Millionen Centner ausgebrochen werden, doch noch auf 1000 Jahre hinreichenden Vorrath von Kohlen berechnete. Nicht minder mächtig ſind auch die Salzlager am ſüdweſtlichen Rande des Kohlenfeldes. Wegen der mehr gegen den weſtlichen Küſtenrand hin gelagerten Gebirge ſey der öſtliche Theil der Inſel trocken, weil die feuchten Weſtwinde vorzüglich ſich an den nahen Gebirgen brechen, die Oſtwinde dagegen trocken ſeyen. Bedford und die nächſten Gegenden der Themſe abgerechnet, ſey auch der Südoſten beſonders arm an Quellen und habe ein dürres trockenes Ausſehen. Im Oſten von Mittel-Schottland und auch in Irland ſind auſserordentlich groſse Torflager ſelbſt auf dem Rücken der Berge, was jedoch der Vf. auch in der Schweiz auf einer Höhe von 4000 Fuſs, ohne jedoch den Namen der Gegend anzugeben, geſehen haben will. Auf die Wieſen und Weideplätze folgt gegen Süden beſonders in Hereford und Worceſterſhire der Garten Englands; den ſchönſten Theil bilden endlich der Süden von Sommerſet und die Thäler von Devonſhire. Höchſt willkommen wäre es gewiſs manchem Leſer geweſen, wenn der Vf. über den Feldbau überhaupt mehreres hätte mittheilen wollen.

Was nun die Krankheiten betrifft, ſo begünſtige der ſchnelle Wechſel der Witterung ungemein Rheumatismen und Katarrhe, ſo wie einen aus ſchnell unterdrückter Hautfunction entſtehenden gaſtriſchen Zuſtand; minder einleuchtend iſt es dagegen, daſs auſser der kräftigen Nahrung vorzüglich ein durch die Aushauchungen der weiten Grasfläche vermehrter Sauerſtoffgehalt der Atmoſphäre und die Ausdünſtungen der Seeluft dieſen Krankheiten zugleich einen entzündlichen Charakter ertheile, wie er gar nicht bey den Krankheiten der gegenüber liegenden Länder, in welchen es, wie in Holland, doch auch weite Grasfluren und Menſchen, die Fleiſch eſſen, giebt, vor-

Digitized by Google

vorkomme. Die Nebel und Oſtwinde ſeyen vollends die ergiebige Quelle der zahlreichen Lungenentzündungen. Immer iſt der Winter die ungeſundeſte Jahreszeit in England, die geſundeſte dagegen der Sommer, beſonders wenn derſelbe kühl iſt. Weil die Nordſchottländer ſchlecht bekleidet ſind, und ſchlecht wohnen, dabey ſtark Kornbranntwein trinken, ſo ſeyen ſie vollends entzündlichen Krankheiten unterworfen, ja ihr Typhus ſey ein entzündliches Fieber, folglich gar kein Typhus, ja dort genüge das Klima zur Hervorbringung einer entzündlichen Diatheſis ſo vollkommen, daſs ſogar Menſchen, die nur Milch, Haferbrey und Kohl genieſsen, zu entzündlichen Krankheiten geneigt ſeyn; aber ſind denn in Schwaben, wo auf den Tiſch des Landmanns auch nicht viel mehr kommt, nicht gerade auch bey dieſem entzündliche Fieber am häufigſten? Wo dagegen der Oſtwind nicht hingelange, im Weſten von Schottland, verhalte ſich Alles ganz anders; dort gebe es, ſtatt der im Oſten ſo häufigen Luftröhrenentzündungen, nur Katarrhe. Dieſe Häufigkeit der Katarrhe führt den Vf. zu der Verſicherung, daſs der bekannte Katarrh auf der Inſel Kilda, welchen beſonders Macaulay beſchrieb, eine Fabel ſey; jene Inſulaner hätten jedes Jahr zu Anfang des Sommers, wenn ihr Eiland allein zugänglich ſey, den Schnupfen. Der entzündliche Anſtrich der Krankheiten werde an der ganzen Oſtküſte Englands bemerkt, bis nach Cornwall und Devonſhire, wo die Temperatur den mildern Continental-Gegenden gleich komme, und die Krankheiten dann eben deswegen auch nur periodiſch entzündlich ſeyen. In Irland verhalte ſich alles anders; dieſes Land ſey feuchter, der Boden tiefer und ſumpfiger, und die Nahrung ſchlechter; deshalb habe bey den Krankheiten in dieſem Lande das Blut eine groſse Neigung zur Auflöſung, Purpura und Petechialfieber, ſelbſt der Scorbut, auch Kachexieen aus Leberleiden ſeyen dort häufig, vor allem aber herrſche in allen Krankheiten viel mehr Paſſivität, weil es dem Blute an Oxydation, oder vielmehr an oxydationsfähigen Stoffen fehle.

Neben dem Klima beſtimmen aber auch die geſellſchaftlichen Verhältniſſe und die Lebensart eines Volks den Charakter ſeiner Krankheiten. Ungleiche Vertheilung des Güterbeſitzes hatte bey dem ſteigenden Wohlſtand bald auch ungleiche Vertheilung der Menſchenmenge zur Folge; während Bath und Birmingham aus unbedeutenden Flecken groſse Städte wurden, verſchwanden die kleineren Dörfer Englands aus Mangel an Grundeigenthum und auſser zahlreichen groſsen Städten, ſieht der Reiſende Nichts als Park an Park. Doch trifft dieſs nicht auf Irland, wo die Volksmenge gleichförmiger auch auf dem Lande vertheilt und nicht ſo ſehr in Fabrikſtädte zuſammengepreſst iſt wie in England; dort aber bereitet die Grauſamkeit der Unterpächter dem Landmann ein gleich trauriges Schickſal. In dem minder bevölkerten Schottland lebt die ärmere Volksklaſſe noch in beſſern Umſtänden; doch eſſen ſie hier, aus Mangel an Gelde, ihre Fiſche ungeſalzen. Dieſe werden aber in der Gegend von Edinburg ihrer Wohlfeilheit ungeachtet doch nicht viel geſpeiſt. In Irland ſind die Kartoffeln die einzige Speiſe des Landmanns, welche dieſer nicht einmal vollkommen gar zu machen wagt, weil ſie alsdann weniger den Magen ſtopfen. Zum Fiſchfang fehlen den armen Irländern die Boote. Das Salz, welches auch dort Monopol iſt, vermögen ſie ſich eben ſo wenig anzuſchaffen, vorzüglich gilt dieſs von den Bewohnern des ſüdlichen und weſtlichen Irlands. Der engliſche Landmann hat bey weitem eine nahrhaftere Koſt. Anders verhält es ſich bey den armen Fabrikarbeitern; dieſe ſind faſt ganz allein an ſchwachen Theeaufguſs, Branntwein, höchſtens Speck und Vegetabilien ohne weitere Zuthat gewieſen. Je dürftiger die Nahrung der Armen iſt, deſto ſubſtanzieller iſt die der Vermögenden, und Verdauungsfehler entſtehen bey dieſen aus Ueberladung.

Die Kühle, Feuchtigkeit und der Gebrauch der Kamine nöthigen den Engländer ſeine Zuflucht zu Flanellunterkleidern und Haarſohlen zu nehmen. Weniger erzählt der Vf. von der Bekleidungsart der Schotten, deren frühere nun ziemlich ſelten gewordene Nationaltracht, welche der Leſer aus W. Scott zur Genüge kennen mag, er nur beſchreibt. In Irland ſind in manchen Gegenden Hemden und Strümpfe bey Alt und Jung eine Seltenheit. Dieſelbe Abſtufung findet auch bey den Betten Statt. In England, wo die Sitte ſelbander (zu zwey) zu ſchlafen allgemein iſt, ſind die Betten ſehr vollſtändig und gegen die Feuchtigkeit wohlberechnet. Der Schottländer ſchläft im Heidekraut, und der Irländer ſchläft mit ſeiner ganzen Familie in einem bretternen Kaſten. Nur bey bemittelten giebt es in Irland Federbetten, die aber von Schmuz überzogen ſind. Gleiche Unreinlichkeit herrſcht auch bey den engliſchen Fabrikarbeitern, dieſe wohnen meiſt in Kellern und düſtern Hinterhäuſern, deren Schauder erweckendes Innere auch Clutterbuck mit ſtarken Farben geſchildert hat. In Irland beſtehen die Hütten aus Schlamm und Stroh, wie in Aegypten, wo jedoch der Regen eine Seltenheit iſt. Die Wohnungen in Schottland ſind den Leſern auch ſchon bekannt. Durch ihr enges Zuſammenwohnen in Städten hüllen ſich die Engländer in ſolchen Dampf und erſchweren ſich ſo ſehr das Waſſer, daſs deshalb und wegen des Ruſses die Erhaltung der Reinlichkeit faſt unmöglich iſt. Bey dem ſchauderhaften Gegenſatz von Ueberfluſs und Mangel hat der Arme höchſtens den Troſt, daſs er eine gröſsere Lebenszähigkeit hat, oder vielleicht eher, daſs, wie bey einem armen Hindu, ſeine Conſtitution nicht geeignet iſt, auf Krankheit erregende Urſache ſtark zu reagiren; und als übte die Natur ihren Spott mit dieſen Unglücklichen, ſo iſt gerade in Irland und Hochſchottland unter der ärmern Klaſſe eine unerhörte Fruchtbarkeit. Daſs ſolche, die ſehr einfach, jedoch nicht im Mangel, aufwuchſen, ein ſehr hohes Alter erreichen, iſt ohne dieſs bekannt.

Eine der häufigſten Krankheiten, welche in dieſem Lande zugleich auch zu ihrer höchſten Höhe geſtei-

Digitized by Google

steigert vorkommt, sind die Scropheln. Der Vf. leitet ihre Allgemeinheit von dem Zusammenleben in grofsen Städten her, durch welches die Kinder bemittelter Aeltern so sehr leiden, als die der Fabrikarbeiter, doch hat die Häufigkeit der Syphilis oder Pseudo Syphilis auch ihren Theil daran. Die Scrophelnanlage und die so häufigen Katarrhe führen auch die durch ganz Grofsbritannien gleich häufige tuberculose Schwindsucht herbey. Die fast ganz animalische Nahrung der wohlhabenden Stände hat hepatische Beschwerden zur Folge, welche Uebereizung in Verbindung mit dem starken Theetrinken zur Arthritis und Wassersucht Veranlassung giebt. Podagra und Blasenstein sind die Krankheiten der Schwelger, hängen aber doch so sehr vom Klima ab, dafs sie bey einem noch luxuriöseren Leben in den Kolonieen nicht vorkommen. Bey der Marine kommen Steinkrankheiten fast gar nicht vor; am häufigsten sind sie in der flachen und ebenen Gegend von Norwich, ohne dafs man den Grund davon auszumitteln vermöchte. Das rheumatische Glieder- und Kopfweh gehört auch noch zur Familie dieser Krankheiten, doch habe an letzteren ein mehr gastrisches Leiden einen noch gröfseren Antheil. Der Völlerey in Verbindung mit dem feuchten Wetter, wozu auch noch das Wagen und die Wechselfälle in der Handelswelt kommt, sey die Zunahme der Verrücktheit und der Apoplexieen zuzuschreiben. Die bey dem armen Mann gemeinen Verdauungsfehler sind von ganz anderer Natur; sie entstehen von den kraftlosen nur durch ihre Masse den Hunger stillenden Speisen; nicht nur der Magen, sondern auch die Leber erleiden dadurch mannichfache Verdorbenheit. Zu den Bauchflüssen der armen Leute trage auch das Klima das Seinige bey. Fische ohne Salz genossen, erregen eine Diarrhöe, gegen welche das Volk Heidelbeersaft und das Decoct von Spiraea ulmaria anwendet. In Irland ist die Dysenterie endemische Krankheit und erscheint regelmäfsig im Gefolge von Nervenfieber - Epidemieen. Haemorrhoiden kommen nicht blofs bey den Webern und andern Fabrikarbeitern vor, sondern sind auch in Schottland eine fast allgemein verbreitete Krankheit; noch unerklärlicher ist das Erbrechen von hellrothem Blut bey Frauenzimmern zwischen 18 und 30 Jahren, welches James Hamilton beschreibt. (Welches Verdienst hätte der Vf. nicht noch weiter sich um seine Leser erwerben können, wenn er auch jedesmal den Titel der von ihm benutzten Bücher genau angegeben hätte!) Der Raum erlaubt es nicht die Ansichten des Vfs über den Typhus, durch welche er die so verschiedenen Meinungen der Aerzte, von welchen der Eine reizen und der Andere zur Ader lassen will, zu vermitteln sucht, anzugeben, doch kann Rec. die Bemerkung nicht unterdrücken, dafs er sich wundere, die Ansichten von Jakson und Armstrong, welche besonders beym congestiven Typhus eine völlige Stagnation des Bluts oder Ueberfüllung der gröfseren Venen annehmen, nicht berührt, so wie nichts über das Vorkommen einer Entzündungshaut, welche Clutterbuck als halb durchsichtige Gallerte beschreibt, erwähnt zu finden. Manche Formen des Skorbuts hält der Vf. wohl mit Recht für krätzig; aber statt hier den Aussatz wie in Schwaben vom Erbgrind herzuleiten, hätte er wohl natürlicher auf die Radesyge hingewiesen. Natürlich geräth der Sohn *Autenrieth's* in grofsen Eifer, wenn er auf die Nationalkrankheit der Schottländer die Krätze zu sprechen kommt. Wichtig ist, was der Vf. über die Behandlung der Syphilis im Militärspital zu Edinburg und über die Natur der Krankheit in Grofsbritannien überhaupt erzählt. — Seine Abhandlung beschliefst er mit einer Charakteristik der Bildung der Aerzte in Grofsbritannien, der Medicinaleinrichtung, so wie der britischen Heilkunde, welches alles auch gleich lesenswerth ist, und von dem Rec. nur aus Rücksicht für den ihm gegönnten Raum nicht ausführlicher erwähnt werden kann.

Zum Schlusse erlaubt sich Rec. die einzige Bemerkung, dafs man dem Vf. den Vorwurf nicht machen kann, er habe seine über die Krankheiten Grofsbritanniens gesammelten Data zu einfach dargestellt; im Gegentheil pafst meist die Theorie, mit welcher er sie umkleiden zu müssen glaubte, so wunderbar genau, dafs mancher wunderliche Leser bedenklich werden, und wünschen möchte, es hätte sich der Vf. mit der so gut gerathenen Anordnung des Gegenstandes und seiner Darstellung begnügt und die Deutung entweder jedem einzelnen Leser, oder was vielleicht noch besser gewesen wäre, erst der Zeit, nachdem noch weitere Ergänzungen hinzugekommen wären, überlassen, und nur, um gegen den Vf., der ihm durch sein Buch so viele Unterhaltung und Belehrung verschaffte, nicht undankbar zu erscheinen, wenn er seine Anzeige mit einem Tadel beschlösse, wenn anders derselbe nicht von der Mehrzahl überhaupt als ein solcher zugegeben wird, fügt Rec. noch die Versicherung hinzu, dafs die durch die Vorrede geweckte so günstige Erwartung ihm durch die Schrift selbst aufs vollkommenste erfüllt worden sey.

SCHÖNE KÜNSTE.

Mannheim, in d. Schwan. u. Götz. Buchh.: *Papiere aus dem Nachlasse eines Dorfschulmeisters.* Herausgegeben von *J. B. Brentano.* 1822. VII u. 318 S. 8.

Das humoristische, nicht ohne Geist geschriebene, Vorwort — so nennen wir die Erzählung, die unter dem Titel *„das Vermächtnifs"* das Buch eröffnet, und berichtet, wie die nachstehenden Gedichte als ein Legat des Dorfschulmeisters in des Herausgebers Hände geriethen — sucht auf mancherley Weise die Kritik zu entwaffnen. Der Vf. (wahrscheinlich ein und dieselbe Person mit dem Herausgeber, und gewifs kein Dorfschulmeister) giebt sich selbst darin für keinen *Dichter* aus, vor welchem Namen er grofse Achtung zeigt. „Dichter? (heifst es S. 13.), erwiederte er (der Dorfschulmeister) mit unbeschreiblichem Ernst. O! entweihen Sie *das* Wort nicht, das grofse heilige Wort. Der Dichter giebt

es

es nur wenige. Waren doch einſt in dem fruchtbaren Hiſpanien, wie der weiſe Junker von Mancha verſichert, nur drey oder vier und ein halber. Wahre Dichter ſind Strahlen der Gottheit, Strahlen des ewigen nie erlöſchenden Feuers, welches das Unermeſsliche durchglüht, die unaufhaltbar oft (?) hervorbrechen, gleich einem gewaltigen Vulkan. Aber ſie ſchafft nicht Sylbenmaafs, nicht Reim, kein Profeſſor der Dichtkunſt, kein Stock des Dorfſchulmeiſters. Dichter werden nur (?) geboren, und ſparſam zeugt die Natur des Genie, (;) dazu mag ſie ihre guten Urſachen haben. Darum nennen Sie mich keinen Dichter, (;) ich weifs recht gut, was ich bin, und beſcheide mich auch gern damit, (;) ich *mache nur Verſe*" u. ſ. w. — Alſo nur für einen Versmacher will der beſcheidene Dorfſchulmeiſter gelten; da wird er uns doch wenigſtens erlauben müſſen, zu unterſuchen, *wie* er ſeine *Verſe* macht, wenn er auch die Befugniſs, unſer Urtheil auf den Gehalt auszudehnen, uns gern ganz abſprechen möchte, indem er die Fähigkeit des Kritikers, den Dichter zu *verſtehen*, in Zweifel zieht. „Jeder will begriffen ſeyn (ſagt er S. 22.), merken Sie nur recht; verſtanden muſs er ſeyn, *verſtanden*, (;) daran liegt es und darum wird es mancher nicht, da der, der das Recht oder die ſeltene Gabe zu beurtheilen hat, oder ſich anmaaſst aus Hochmuth und Eigendünkel, *gar nicht urtheilen kann* (*?!*) über den, der froh und gemüthlich eine andere Straſse zieht, dem Herrn Recenſenten oder Kritiker oder was man ſonſt will ſo fremd, wie die Gipfel der Kordilleras." — Der echte Künſtler wird im Vertrauen auf den Werth ſeiner Productionen, dieſe für ſich ſprechen laſſen, und durch ſie den Beyfall der Kritik erzwingen, nicht die richterliche Competenz derſelben im Allgemeinen leugnen, bevor noch ein Urtheil geſprochen ward. — Laſſen wir jedoch die weitere Erörterung dieſes an ſich hinlänglich klaren Punktes bey Seite, und betrachten wir den Vf. zunächſt als Versmacher, ſo treten uns überall groſse Härten im Redebau, Versmaafs und Reim entgegen. So heifst es gleich S. 31. in dem „*Gebet an die Recenſenten*";

Seyd mild, nehmt gütig an, allmächtige *Gebieter*,
Was hier *ich leg* zu Euern Füſsen *nieder*.

S. 42. *könnt* Vater Lyäus ſo *wahr* uns jetzt *nehmen*.

Ebend. — es war das die *Stell*,
Wo immer er rieb ſich das juckende Fell.

S. 45. Verlanget nicht, daſs ich dem Teufel *auf*ſchlieſse.

S. 58. und öfter *thuen* ſtatt *thun*.

S. 67. Und ſtarrt *wie die Salzſäule*.

S. 168. Er klagte zur *Guitarr'* itzt *Jeremiaden*,
Itzt fluchte er gräſslich wie wilde *Kroaten*;
Ja einmal gar, *als er will gehen ſchnell aus*,
Da ſteigt in der Irr' er zum Fenſter hinaus.

S. 184. *Daſs lach man und ziſche, und höhn dort mich gleich*

S. 205. Aber des Augenblicks *Laun'* ſchafft dich zum *Prometheus* um.

Den Vers (S. 204.) „Und in endloſer Region irrt der dürſtende Geiſt" wird wohl ſchwerlich jemand für einen Pentameter erkennen. So herrſcht noch öfters groſser Mangel an Rythmus, und Reime, wie *heute, Freude; Bader, Lavater, Ader, Kater; ſchmelzen, Felſen; Zeiten, neiden; reden, vonnöthen* finden ſich faſt auf jeder Seite.

Abgeſehen von dieſer alles Maafs überſchreitenden Vernachläſſigung der Form, kann man dem Vf. das Talent zur launigen, burleſk-ſatiriſchen Poeſie nicht abſprechen. Seine komiſchen Balladen, in welcher Gattung er ſich *Bürger* und *Langbein* zu Muſtern genommen zu haben ſcheint, leiden nur zum Theil an zu groſser Breite, wie *das Wunder* (S. 118.); anderer, wie „*der Teufel in der Kirche*" fehlt ein befriedigender Schluſs. Nicht ſelten wird der Vf. allzu leichtfertig und unmoraliſch, wie in „*So ſind Sie*" und „*Graf Anſelmus*," ja ſchmutzig-zweydeutig, wie „*die zwey Häuſer*." Oft verfällt er in das Gemeine, und malt mit ſo grellen Farben, daſs die Uebertreibung der beabſichtigten Wirkung ſchadet, und ſtatt Lachen nur Ekel erregt; ſo: *die Trommel, die Ehegeſchenke*, und mehrere der (12) *neuen Sonette*. — Recht drollig iſt: *der Kuchen*; ſo auch: *der Knabe van Dyk, der Ritt, Huldigung am Geburtstage meines gnädigen Junkers; Röschens Morgen- und Abendgebet*, ſehr naiv; *der Küſter*, eine komiſche Erzählung; *Bruder Liederlich*; und ein Paar ſehr gelungene burleske Krähwinkeliaden ſind: *Straſsen-Polizey*, und *die Reiſe des Königs*, in 2 Geſängen. — Unter den wenigen ernſten Gedichten zeichnen wir aus: *Stoa, Empfindungen eines Sterbenden, die Rache, der Ring, Ritter Konrad von der Vechte*, ernſte Balladen, nur die letztere zu gedehnt. — Das gelungenſte der ganzen Sammlung möchte leicht das letzte Gedicht ſeyn: *das Schattenſpiel*, in 2 Abenden. In ganz freyen Reimverſen werden hier verſchiedene Menſchenklaſſen und Lebensverhältniſſe mit eben ſo viel Laune, als Wahrheit und Lebendigkeit in ihrer Nacktheit als einzelne Bilder vorübergeführt. Zu ſolchen leichten humoriſtiſchen Darſtellungen, deren Charakter die mitunter in Zügelloſigkeit ausartende Freyheit des Techniſchen nicht widerſtreitet, zeigt überhaupt der Vf. die gröſste Anlage.

Zum Schluſs ſtehe hier eines der ſchon oben erwähnten Sonette (die übrigens, wie dieſe Probe zeigt, keinesweges in regelmäſsiger Sonettenform abgefaſst ſind) mit Beybehaltung der oft fehlerhaften Interpunction.

Grabſchrift auf mich ſelbſt.

Hier liegt mein lecker Leib im Ruhehafen
Bis an den groſsen Tag. Mög' ſanft er ſchlafen
Der Jammermann, den ſchwere Erdenſtrafen,
Ach! ſchuldlos aus Pandorens Urne trafen,
Der Knaben Hohn, des Dorfherrn Sultansblicke,
Des Schulzen Stolz, des Pfarrers fromme Tücke,
Und dann ein Weib, gleich Ritter Jörgens Drachen
Zur Pein geſpien mir aus der Hölle Rachen.
Mein hartes Brod muſst' ich mit Zähren nagen,
Bis Schwindſucht mich und Gram und Gall' verzehrten,
Und bis zum Tropfen aus mein Lämpchen leerten.
Darf, guter Gott! ich eine Bitte wagen,
O! laſs doch nicht den ärmſten Schelm auf Erden,
In deinem Reich, Schulmeiſter wieder werden!

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1824.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodiſche Schriften.

Das Weimariſche Journal
für
Litcratur, Kunſt, Luxus und Mode
auf das Jahr 1824.

Davon ſind ſo eben Nr. 1 bis 3. erſchienen und den 2ten Januar an alle Buchhandlungen und Poſtämter verſendet worden.

Wir machen die Lesewelt auf dieſes reichhaltige, bey der jetzigen Fülle von Büchern, Journalen und Unterhaltungsblättern aller Art, gewiſs nicht überflüſſige, das hie und da Zerſtreute bequem ſammelnde und concentrirende Journal, wiederholt aufmerkſam.

Der Preis von acht Thalern Sächſ. Cour. oder vierzehn Gulden 24 Kreuzer Rhein. bleibt, ungeachtet ſeit dem October vor. J. auch noch *literariſche Beyblätter* ausgegeben werden, unverändert.

Weimar, im Januar 1824.

Gr. H. S. pr. Landes-Induſtrie-Comptoir.

II. Ankündigungen älterer und neuerer Bücher.

Im Verlage von A. Doll in Wien ſind nachfolgende Jugendſchriften erſchienen, und von ſeinem Commiſſionär, Hrn. C. H. F. Hartmann in Leipzig, ſo wie von allen Buchhandlungen Deutſchlands zu beziehen:

Glatz, J. Stille, Fabeln und Erzählungen für die Jugend. 2te Aufl. Mit 12 Bildern. 1807. 8 gr. oder 30 Kr.

— — Gratulationsbüchlein für die Jugend. Enth.: Glückwünſche, Anreden, Condolenzbriefe und Geſänge bey verſchiedenen Gelegenheiten; nebſt Denkſprüchen für Stammbücher. 3te Aufl. 1817. 12 gr. oder 45 Kr.

Drexler, A. F., poetiſches Hülfsbuch. Eine Sammlung von poet. und prof. Aufſätzen für alle Fälle im reifern Lebensalter. Mit 1 Kpfr. 1816. 16 gr. oder 1 Fl.

Gutmann, H. K., hiſtor. biograph. Bibliothek für die Jugend beiderley Geſchlechts; oder intereſſante geſchichtliche Darſtellungen und Lebensbeſchreibungen merkwürdiger Männer u. Frauen. Zur Belehrung und Charakterveredlung deutſcher Söhne und Töchter. 4 Bändchen. 8. 1817. 2 Rthlr. 16 gr. oder 4 Fl.

Meiſsner, J. G., Götterlehre, oder Darſtellung der mythol. Dichtungen der Griechen und Römer. Mit 15 Kpfrn. in punktirter Manier. Neue Aufl. gr. 8. 1811. 2 Rthlr. oder 3 Fl.

Müller, J. G., neuer Briefſteller für alle Fälle im gemeinen Leben. Nebſt einer Anleitung, Geſchäftsaufſätze zu verfaſſen. 4te Aufl. 8. 1816. 1 Rthlr. oder 1 Fl. 30 Kr.

Schütz, J. B., *allgemeine Weltgeſchichte* für denkende und gebildete Leſer. Nach *Eichhorn, Galletti* und *Remer's* Werken bearbeitet. 8 Bände mit 8 Porträts u. 5 Karten. 3te Aufl. gr. 8. 1812. 10 Rthlr. oder 15 Fl.

Moſer, K. A., lateiniſche und deutſche Geſpräche. Ein Verſuch, durch prakt. Uebungen Anfängern das Lateiniſchreden zu erleichtern. 2te Aufl. gr. 8. 1812. 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 Fl.

Prof. Krug's neueſte Schrift.

Im Verlage von C. H. F. Hartmann in Leipzig iſt ſo eben erſchienen:

Kritiſche Bemerkungen über Schriftſtellerey, Buchhandel und Nachdruck. Vom Prof. *Krug* in Leipzig. Broſch. 6 gr.

Dieſs iſt eine neue Schrift des geiſtreichen Herrn Vfs, die nicht mit einer frühern über dieſen Gegenſtand, die gleich nach ihrem Erſcheinen vergriffen war, verwechſelt werden darf.

Anleitung, geſchmackvoll zu bauen.

Im Verlage von J. G. Traſsler in Brünn iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen Deutſchlands (Leipzig, bey C. H. F. Hartmann) zu haben:

Der Bauende, oder *Anleitung, dauerhaft, zweckmäſsig, geſchmackvoll und mit Erſparung zu bauen.* Ein Noth- und Hülfsbuch für Bauherren, Baumeiſter, Steinmetzger, Kalk- und Ziegelbrenner, Maurer, Zimmerleute, Dachdecker, Müh-

Digitized by Google

Mühlenbauer, Brunnenmeiſter, Oefen- und Herdbauer, Tiſchler, Schloſſer, Stuckaturer, Anſtreicher, Tapezierer u. ſ. w. Herausgeg. von *Ch. W. v. Gergo.* 1ſter Bd. gr. 4. 1823. 3 Rthlr.

Kurze und faſsliche Anweiſung zum Selbſtunterricht im Bauen, für Maurermeiſter, Zimmerleute, Wirthſchaftsbeamte und andere bauluſtige Landwirthe, wie man über einen Bauplan den Koſtenanſchlag ſelbſt verfaſſen, den Maurer-, Handlanger- und Zimmermannslohn berechnen kann, und auf welche Weiſe der Bedarf der ſämmtlichen Baumaterialien gefunden und beſtimmt angegeben werden kann, von *J. Chambrez*, Architecten. gr. 4. 16 gr.

J. D. Larrey's

Medicinifch-chirurgiſche Abhandlungen; zugleich als *Nachtrag zu deſſen medicinifch-chirurg. Denkwürdigkeiten.*

Für deutſche Aerzte und Wundärzte aus dem Franzöſ. überſetzt und mit prakt. Anmerkungen begleitet von Dr. *Heinr. Robbi.*

gr. 8. Mit Kupfern.

Preis: 2 Rthlr. oder 3 Fl. 36 Kr. Rhein.

iſt ſo eben bey J. F. Hartknoch in Leipzig fertig geworden.

Joh. Mich. Leonhard's neueſte Schriften für kathol. Religionslehrer.

Im Verlage von A. Doll in Wien ſind neuerlich erſchienen und durch deſſen Commiſſionär, Hrn C. H. F. Hartmann in Leipzig, und von jeder Buchhandlung Deutſchlands zu beziehen:

J. M. Leonhard, Chriſtenlehre, zum Gebrauche bey dem kathol. Religionsunterrichte der Jugend ſowohl, als auch der Erwachſenen. 4 Theile. 2te Auflage. gr. 8. 1816—22. 5 Rthlr. oder 7 Fl. 30 Kr.

— — Sonn- und feſttägliche Predigten, während eines kathol. Kirchenjahres vor einer Landgemeinde gehalten. gr. 8. 1822. 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 Fl.

— — Frühlehren, gehalten während eines kathol. Kirchenjahres. gr. 8. 1823. 1 Rthlr. oder 1 Fl. 30 Kr.

— — Predigten eines Seelſorgers auf dem Lande. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 Fl.

— — chriſt-kathol. Unterricht über die heiligen Sacramente, ſammt Andachtsübungen und Gebeten. Für Katecheten, Lehrer, Aeltern und Kinder. 7 Abtheilungen. 1 Rthlr. 16 gr. oder 2 Fl. 30 Kr.

Sind ſämmtlich einzeln zu haben.

— — Entwurf eines dreyfachen Religions-Unterrichts, wie derſelbe nach dem ſteigenden Bedürfniſſe der Kinder eingerichtet und mit dem Katechismus in Verbindung gebracht werden kann. 8. 1818. 6 gr. oder 20 Kr.

J. M. Leonhard, ausführl. kathol. Religions-Handbuch, zum Gebrauche für Religionslehrer am k. k. öſtreichiſchen Gymnaſium und für alle, die ſich eine gründliche Kenntniſs der Religion verſchaffen wollen. gr. 8. 1820. 1 Rthlr. oder 1 Fl. 30 Kr.

Im Verlage von C. H. F. Hartmann in Leipzig iſt ſo eben erſchienen:

M. H. Richter, Anrede, bey Eröffnung von Vorleſungen über Metaphyſik gehalten, nebſt einer einleitenden Abhandlung über den Zweck und die Quelle der Metaphyſik. 6 gr.

Je mehr die Metaphyſik in unſern Zeiten vernachläſſigt wird, deſto nöthiger ſcheint es auf ihren Zweck, die natürliche Theologie, aufmerkſam zu machen, da ohne ſie die Dogmatik nicht richtig bearbeitet werden kann.

Schluſs
von
Woltmann's ſämmtlichen Werken.
Herausgegeben
von *ſeiner Frau.*

Die Ausgabe dieſer Werke hat eine Friſt geſtockt. Der Grund, welcher dazu Anlaſs gab, iſt derſelbe, welcher die Veränderung im Plan bewirkte, den ich hiedurch ankündige.

Der Plan wird auf ſiebzehn Bände beſchränkt, durch ſtrenge Auswahl des Wichtigſten, nach Inhalt und Form, welches der frühere Plan ankündigte; ſo daſs zu den erſchienenen eilf Bänden, noch ſechs Bände, in drey Lieferungen, hinzukommen, insgeſammt ungefähr hundert funfzig, bis hundert ſechszig Bogen. Die nächſte dieſer Lieferungen, die Abtheilung Kritik der Hiſtorie umfaſſend, in welcher, aus dem Werk über *Johann von Müller*, die Kritik der Individualität und die Kritik der Politik Müller's wegfallen, zu welcher dagegen die wichtigſten hiſtoriſchen Recenſionen *Woltmann's* gezogen werden, erſcheint in der Oſtermeſſe d. J.

Die *zweyte* Abtheilung erſcheint zu Michaelis eben dieſes Jahrs, und liefert: Vermiſchte Aufſätze, 1 Band, darunter die wichtigſten äſthetiſchen und politiſchen Recenſionen des Autors. Briefe, 1 Band.

Die *dritte* Abtheilung erſcheint zur O. M. 1825 und liefert die Memoiren von *S—a.*

Der Pränumerationspreis für jede einzelne dieſer Lieferungen iſt 2 Rthlr. 16 gr. C. M. für das Exemplar auf Druckpapier, 3 Rthlr. 20 gr. für das Exemplar auf Schreibpapier. Die Pränumeration für die *erſte* derſelben bleibt bis zur O. M. d. J. offen. Bey Ablieferung des Exemplars wird die Pränumeration für die

zweyte

Digitized by Google

zweyte erlegt, und mit dem Erſcheinen derſelben geſchloſſen; ſo wie man bey Ablieferung dieſer auf die *dritte* pränumerirt, für welche die Pränumeration bis zur O. M. 1825 offen bleibt. Die Friedrich Fleiſcher'ſche Buchhandlung in Leipzig übernimmt Pränumerationen.

Für diejenigen, welche die ſämmtlichen Werke nehmen werden, ſteht der Pränumerationspreis von 16 Rthlr. 2 gr. für die erſchienenen 11 Bände bis zur O. M. d. J. offen. In Hinſicht der Exemplare auf Schreibpap. findet die gleiche Vergünſtigung nicht Statt. Wer ſich in portofreyen Briefen an die Herausgeberin unmittelbar nach Prag wendet, und vier Exemplare nimmt, erhält das fünfte unentgeldlich.

Zeichnungs-Lehrgegenſtände.

Zum Geſchenk für Kinder empfehlen ſich nachſtehende Zeichnungs-Lehrgegenſtände, welche neuerlich im lithographiſchen Inſtitut in Wien erſchienen und in allen Buchhandlungen Deutſchlands (in Leipzig bey C. H. F. Hartmann) zu haben ſind:

Joh. Schindler's, Profeſſors an der Zeichenakademie in Wien,

Landſchaftszeichnungsſchule, 11 Hefte, Pr. 8 Rthlr.
Blumenzeichnungsſchule, 5 Hefte, Pr. 3 Rthlr.
Studien der menſchlichen Figur, 5 Hefte, Pr. 2 Rthlr. 20 gr.
Thierſtudien, 8 Hefte, Pr. 4 Rthlr. 18 gr.
Staffagenzeichnen, 5 Hefte, Pr. 2 Rthlr. 12 gr.
Ornamentenzeichnen, 3 Hefte, Pr. 1 Rthlr. 12 gr.

Von ſämmtlichen Gegenſtänden ſind die Hefte einzeln zu haben.

Vorſteher von Schulen, und Aeltern, welche ihren Kindern ein angenehmes und nützliches Geſchenk machen wollen, werden auf dieſe ausgezeichneten Leiſtungen des Herrn Prof. *Schindler* in Wien aufmerkſam gemacht. Sie ſind nach den ſtufenweiſen Fortſchritten der Kinder eingerichtet, und laſſen in dieſer pädagogiſchen Form nichts zu wünſchen übrig.

Neugriechiſche Sprachlehre.

Bey A. Doll in Wien iſt neu erſchienen und von deſſen Commiſſionär, Hrn. C. H. F. Hartmann in Leipzig, und von allen Buchhandlungen Deutſchlands zu beziehen:

Bojadſchi, M. G., kurzgef. neugriechiſche Sprachlehre, nebſt einer Sammlung der nothwendigſten Wörter, einer Auswahl von freundſchaftlichen Geſprächen, Redensarten, Sprüchwörtern und Leſeübungen. Für Griechen, und vorzüglich für Deutſche, welche ſich dieſe Sprache zu eigen machen wollen. 8. 1823. 1 Rthlr.

Dieſe Sprachlehre wird in jetziger Zeit, wo das Erlernen des Neugriechiſchen mehr in Aufnahme gekommen iſt, Vielen erwünſcht ſeyn, zumal da die Methode des Hrn. *Bojadſchi* das Erlernen des Neugriechiſchen ſehr erleichtert.

Ueber Fonk's Proceſs.

So eben iſt bey C. H. F. Hartmann in Leipzig erſchienen und in allen Buchhandlungen Deutſchlands zu haben:

Die Criminalprocedur wie ſie nicht ſeyn ſoll. In einer ſtreng chronolog. Darſtellung des ſechsjährigen Verfahrens gegen *P. A. Fonk* nachgewieſen von Dr. *C. F. C. Wenck*, K. S. O. H. Gerichtsrath und Prof. des Rechts an d. Univerſ. Leipzig. Nebſt einem Anhange über den Thatbeſtand von Dr. *J. C. A. Clarus*, K. S. Hofrath, des K. Sächſ. Civilverdienſtordens und des K. Ruſſ. Wladimirordens Ritter, Prof. der Klinik u. ſ. w. 1823. Broſch. 1 Rthlr. 8 gr.

Wie der ſchreckliche Juſtizmord an dem unglücklichen *Calas* noch nach 60 Jahren in ſchauerlicher Erinnerung lebt, ſo wird *Fonk's* Proceſs von Niemandem, der ſich für die Juſtiz, und mit ihr für das Wohl der Staaten und der Menſchheit intereſſirt, vergeſſen werden, in welchem die Weisheit eines erleuchteten Monarchen den Angeklagten dem Henkerbeile entzog, dem er durch Stadtgeklätſch, durch Anfangs irrende, dann frevelnde Beamte, und durch die Unfähigkeit der Geſchwornen entgegen geführt worden war. Die gegenwärtige Darſtellung dieſes wichtigen Falles zeichnet ſich theils durch Kürze, theils durch den, bey der chronol. Anordnung erleichterten, Ueberblick aus. In der Einleitung hat der Hr. Verfaſſer gezeigt, welche Belehrungen für unſere Zeit hier zu gewinnen ſeyn möchten, auch die Schriften gegen *Fonk* kritiſch gemuſtert. Da nun auch in den Sendſchreiben des Hrn. Prof. *Clarus* zum erſten Male eine bedeutende und ganz unparteyiſche Stimme über den medic. Theil der Unterſuchung ſich ausführlich vernehmen läſst, ſo dürfte dieſe Schrift wohl einen Platz in der Büchersammlung jedes Gebildeten verdienen, dem die Zeitereigniſſe nicht fremd bleiben.

Genealogiſch – hiſtoriſch – ſtatiſtiſcher
Almanach
auf
das Jahr 1824.
Herausgegeben
von
Dr. *G. Haſſel.*

(Preis 1 Rthlr. 16 gr. Sächſ. oder 3 Fl. Rhein.)

iſt ſo eben verſendet und enthält *A.* die groſsen Mächte von Europa. *B.* Die zum deutſchen Bunde getretenen Staaten Europa's, ſowohl die herrſchenden Staaten, als die mediatiſirten Standesherren und die *ſonſt in Deutſchland begüterten und einheimiſchen Fürſten*. *C.* Die ſämmtlichen übrigen europäiſchen Staaten. *D.* Die vornehm-

Digitized by Google

nehmſten auſser-europäiſchen Staaten in Aſia, Afrika und Amerika. Der Anhang liefert eine chronologiſche Ueberſicht der Hauptbegebenheiten im Volks- und Staatsleben vom Anfang der Zeitrechnung bis auf unſere Zeit, und mehrere Tabellen, die das groſse Publicum intereſſiren dürften. — Dieſer Almanach reihet ſich unmittelbar an das in unſerem Verlage vom Herrn Prof. *Haſſel* erſchienene Staatshandbuch, wovon 1817 die letzte Auflage ausgegeben iſt.

Weimar, im December 1823.

Gr. H. S. pr. Landes-Induſtrie-Comptoir.

Ueber die religiöſen Secten der Juden.

Im Verlage von J. G. Traſsler in Brünn iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen Deutſchlands (Leipzig, bey C. H. F. Hartmann) zu haben:

Pet. Beer, Geſchichte, Lehren und *Meinungen* aller beſtandenen und noch beſtehenden religiöſen *Secten der Juden*, und der *Geheimlehre* oder *Kabbalah*. 2 Bände. gr. 8. 1823. 3 Rthlr. 8 gr.

In der Mylius'ſchen Buchhandlung in Berlin iſt erſchienen:

Buttmann, Ph., griechiſche Schulgrammatik. 7te verb. Auflage. 8. 16 gr.

Aus derſelben iſt der Anhang unter dem Titel: Lehre vom griech. *Versbau* für die erſten Anfänger, beſonders abgedruckt und zu 2 gr. in allen Buchhandlungen zu haben.

Zu der 10ten Auflage von deſſelben Vfs griech. *Grammatik* (der mittlern à 1 Rthlr.) iſt ein Bogen mit Nachträgen und Berichtigungen erſchienen, welcher den Abnehmern des Buchs in den Buchhandlungen, woraus ſie daſſelbe bezogen, unentgeldlich nachgeliefert wird.

Im Verlage von C. H. F. Hartmann in Leipzig iſt ſo eben neu erſchienen und in allen übrigen Buchhandlungen Deutſchlands zu haben:

Müller, J. B., die neueſten Reſultate über das Vorkommen, die Form und die Behandlung einer *anſteckenden* Augenlieder-Krankheit unter den Bewohnern des Nieder-Rheins durch Thatſachen belegt. Mit 2 Kpfrn. gr. 8. 21 gr.

Da durch die Möglichkeit einer weitern Verbreitung der ſogenannten *ägyptiſchen* Augenlieder-Krankheit, ſo wie durch die Bösartigkeit derſelben, da, wo ſie ſich gezeigt hat, dieſe Erſcheinung die Aufmerkſamkeit aller gebildeten Aerzte im höchſten Grade auf ſich zieht, ſo wird ſich vorſtehende Schrift einer um ſo günſtigern Aufnahme zu erfreuen haben, da ſie die neueſten Reſultate über die Exiſtenz dieſer anſteckenden Krankheit enthält, welche der Herr Verfaſſer, nachdem er dieſer Krankheit eine Reihe von Jahren ſeine unausgeſetzte Aufmerkſamkeit ſchenkte, und als Arzt des Hoſpitals für die Augenkranken der *ſämmtlichen Preuſsiſchen* Rheinprovinzen am erſten zu geben im Stande war.

Neues topogr. ſtatiſt. geographiſches Wörterbuch des preuſs. Staats, unter Aufſicht des Königl. Geh. Reg. Raths und Mitglieds des ſtatiſt. Bureaus Dr. *Leop. Krug*, herausgegeben von *A. A. Mützell*, Königl. geh. exped. Secr. 5ter Band, *T—Z*, und eine tabellariſche Ueberſicht der wichtigſten ſtatiſtiſchen Verhältniſſe der 857 kleinern Städte des Staats enthaltend. gr. 4. Halle, bey Kümmel.

Prän. Pr. auf Druckpap. 3 Rthlr.
— — Berlin. weiſs Pap. 3 Rthlr. 12 gr.
— — Schreibpap. 4 Rthlr.
— — Schweizerpap. 4 Rthlr. 16 gr.

Es wird mit dem Druck des 6ten und letzten Bandes dieſes, jedem preuſs. Geſchäftsmanne gewiſs ſehr nothwendigen, Werks ſo fortgefahren, daſs derſelbe zu Johannis d. J. beendigt ſeyn ſoll, und theils die gröſsern Städte, theils die während dem Druck nöthig gewordenen Berichtigungen enthalten wird. Bis dahin gilt auch der obige Prän. Preis, für welchen es jede Buchhandlung oder auch die reſp. Herren Sammler von Pränumeranten complett oder Bandweiſe liefern können.

Daſs die neue Generalkarte in 24 Blättern Ladenpreis 16 Rthlr. und das dazu gehörige Blatt Preuſsen und die Norddeutſchen Bundesſtaaten 1 Rthlr. 12 gr. jetzt vollſtändig zu haben ſind, ermangle ich nicht bey obiger Anzeige der Erſcheinung des 5ten Bandes des topogr. Wörterbuchs mit bekannt zu machen.

Halle, den 1. Jan. 1824. C. A. Kümmel.

Für Mediciner

erſchien im Verlage von A. Doll in Wien und iſt bey C. H. F. Hartmann in Leipzig in Commiſſion zu haben:

Smith, J. E., Anleitung zum Studium der phyſiologiſchen und *ſyſtematiſchen Botanik*. Nach der 3ten Original-Ausgabe aus dem Engl. überſetzt von *J. A. Schultes*. gr. 8. Mit 15 Kupfern. 2 Rthlr. 8 gr.

Schmitt, Dr. *W. J.*, *neue Verſuche* und *Erfahrungen* über die *Plouquetſche* und *Hydroſtatiſche Lungenprobe*. gr. 8. 1806. 1 Rthlr.

Meyer, Dr. *C. F.*, *Handbuch auserleſener Arzneyvorſchriften*, mit beygefügten pharmacologiſchen Bemerkungen für angehende Aerzte und Wundärzte. gr. 8. 1806. 1 Rthlr. 4 gr.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1824.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Leipzig, b. Brockhaus: *England nach ſeinem gegenwärtigen Zuſtande des Ackerbaues, des Handels und der Finanzen betrachtet* von *Joſeph Lowe* Esqu. Nach dem Engliſchen bearbeitet und mit Anmerkungen und Zuſätzen verſehen vom Staatsrathe und Ritter Dr. *L. H. v. Jakob*, Profeſſ. d. Staatswiſſenſch. in Halle. 1823. XVI u. 576 S. 8. (2 Rthlr. 18 gr.).

Das höchſt intereſſante Werk, deſſen Bearbeitung für uns Deutſche vor uns liegt, führt im Engliſchen den Titel: *The preſent State of England in regard to Agriculture, Trade and Finance; with a comparaiſon of a Proſpects of England and France. By Joſeph Lowe* Esqu. London 1822. 8. Der Vf. iſt ein gelehrter Schottländer, der ſich nach Vollendung ſeiner Studien auf den Univerſitäten *Andrews* und *Edinburg*, ſeit 1792 einige Jahre in Holland aufhielt, wo er ſich mit Handelsgeſchäften abgab. Er lieferte mehrere Aufſätze für *Lloyd's Evening – Poſt*, woran er auch einen Eigenthums-Antheil hatte. Als ein eifriger Anhänger des *Pitt'ſchen* Verwaltungsſyſtems vertheidigte er daſſelbe im Jahr 1806 gegen *Brougham's* Angriffe in der bekannten Broſchüre *über den Zuſtand der Nation*, und erhielt deshalb den gröſsten Beyfall der Miniſterialpartey. Von jetzt an trat er öfters als politiſcher Schriftſteller auf, und gewann ſich allgemeine Achtung. Im Jahr 1807 gab er ein Werk *über den Zuſtand des britiſchen Weſtindien* heraus; ſo wie auch die um dieſelbe Zeit erſchienene *Naval Anecdotes*, worin er die Adminiſtration der Seemacht vertheidigte, ihn zum Verfaſſer haben. Desgleichen rührten die gern geleſenen Monatsberichte über den Handel in Dr. *Aikin's Athenaeum* von ihm her. Im Junius 1814 begab er ſich nach *Caen* in Frankreich, wo er ſich jetzt noch aufhält. Er iſt auch der Verfaſſer der mit X. bezeichneten Artikel in der Edinburger Encyclopädie und in dem Supplemente der *Encyclopaedia Britannica*, und hat viele ſchätzbare Beyträge zur *Edinburger* und *Monthly Review* geliefert. — Sein neueſtes hier in der deutſchen Bearbeitung angezeigtes Werk verdient die Aufmerkſamkeit der Politiker, Statiſtiker und Freunde der Nationalökonomie und Staatswirthſchaft in einem ziemlich gleich hohen Grade. Die Tendenz der Unterſuchungen, Betrachtungen und Nachweiſungen des Vfs über den dermaligen Zuſtand von England iſt zwar nur *die*, ſeine engliſchen Landsleute über ihre dermalige national-wirthſchaftliche und finanzielle Verhältniſſe aufzuklären, und ihnen ihren dermaligen Zuſtand minder bedenklich darzuſtellen, als er ihnen gewöhnlich erſcheint, auch ſie dabey vor der Furcht zu bewahren, daſs das Feſtland und namentlich *Frankreich* über kurz oder lang ein Uebergewicht über Britannien erlangen möge; und in ſo fern haben ſeine Unterſuchungen zunächſt ihren Hauptwerth für ſein Vaterland und deſſen Angehörige. Doch auch auſser England wird niemand ſein Werk ohne viele ſehr intereſſante Belehrungen oder wenigſtens Anregungen zum Nachdenken, über Gegenſtände, welche alle civiliſirte Staaten hoch intereſſiren, aus der Hand legen; und vorzüglich der Freund der Nationalökonomie und Staatswirthſchaft wird ſich durch mancherley treffliche ſtatiſtiſche Notizen, die hier gegeben werden und ihre national- und ſtaatswirthſchaftliche Benutzung und Verarbeitung, ſo wie durch die Zuſätze und Berichtigungen des Hn. *v. Jakob* über manchen Punkt ſeiner Wiſſenſchaft berichtigen können, über den man ſich wenigſtens im Allgemeinen bisher noch nicht vereinigen konnte.

Um ſeinen Landsleuten die Ueberzeugung zu ſchaffen, daſs ſie keineswegs ſchon jetzt auf den Punkt gekommen ſind, über den weder ihre Bevölkerung noch ihr Reichthum hinausſchreiten könne, daſs vielmehr ihre Vervollkommnung im Ackerbau, in dem Manufacturen, in der Schifffahrt jetzt eben ſo wenig ihre Endſchaft erreicht habe, und eben ſo wenig mit Hinderniſſen ihres ferneren Fortſchreitens bedroht ſey, als ſie es vor hundert Jahren war, daſs vielmehr kein Zeitalter ſo reich an Entdeckungen und Erfindungen geweſen, in keinem die productiven Kräfte mehr zugenommen haben, als in dem jetzigen; auch daſs glücklicher Weiſe kein Land, weder in ſeinen phyſiſchen noch in ſeinen moraliſchen Hülfsquellen gröſsere Mittel beſitze, um in ſeiner einmal beſchrittenen Laufbahn immer weiter und weiter vorwärts zu ſchreiten, als Groſsbritannien und insbeſondere England (S. 529), — befolgt der Vf. folgenden Plan: *Zuerſt* beleuchtet er den Gang der letzten Kriege von 1792 bis 1815 und die Art und Weiſe, wie die engliſche Regierung, bald mehr, bald minder daran Theil nahm (S. 1 — 17); *dann* folgt eine ſummariſche Darſtellung des Betrags des Aufwands, den dieſe Theilnahme der engliſchen Regierung in den verſchiedenen Zeiten der Kriegsperiode veranlaſste, und eine Art von Nachweiſung der Quellen, aus welchen man dieſen Aufwand ſchöpfte, mit allgemeinen Betrachtungen über die Wirkungen, welche dieſer Aufwand auf die In-

Digitized by Google

duſtrie des Volks gehabt habe (S. 17 — 47); woran (S. 75 — 94) noch einige beſondere Betrachtungen über die Urſachen der während des Kriegs überall geſtiegenen Geldpreiſe der Dinge gereihet werden. Nach dieſen allgemeinen Erörterungen, die wir als die Einleitung zu ſeinen Betrachtungen über den dermaligen Zuſtand ſeines Vaterlands anſehen, geht der Vf. auf die Beleuchtung der ſeit dem Frieden immer mehr ſichtbar gewordenen, von den auf den Frieden gegründeten Erwartungen, ſo ſehr verſchiedenen Folgen über. Namentlich verbreitet er ſich hier: *a*) über den Geld- und Wechſelcours und deſſen Veränderungen von d. J. 1792 bis 1814, und von da bis 1822 (S. 127 — 140); *b*) über die Wirkung der Reſtrictionsacte v. J. 1797 und des Falls des Werths der Banknoten (S. 141 — 164); *c*) über den Einfluſs des Kriegs und des Friedens und der neuern engliſchen Geſetzgebung über den Getreidehandel, auf den Ackerbau und den Zuſtand der Ackerintereſſenten, und die Mittel zur Verbeſſerung ihrer drückenden Lage (S. 219 — 296). Dieſen Betrachtungen folgen nun weiter Bemerkungen über die engliſche Armengeſetzgebung, die hierdurch veranlaſste drückende Armentaxe, und deren zweckmäſsigere Einrichtung, Geſtaltung und Vertheilung (S. 334 — 363); dann über die Wirkungen der von Jahr zu Jahr fortwährend zunehmenden Bevölkerung, und die insbeſondere hierauf zu bauenden Erwartungen für den Nationalwohlſtand (S. 364 — 410); über das engliſche Nationaleinkommen und Nationalcapital, und vorzüglich den Einfluſs der zunehmenden Bevölkerung auf deren Wachsthum und Vermehrung (S. 420 — 445); und die Schwankungen im Werthe des Geldes oder in dem Preiſe der Waaren, verbunden mit Vorſchlägen zur Beſeitigung, oder wenigſtens Verminderung der hieraus zu beſorgenden Nachtheile (S. 445 — 496). Den Beſchluſs des Ganzen machen endlich Unterſuchungen über Groſsbritanniens Finanzen, die Tilgung der Staatsſchulden, die Verminderung der Abgaben und die zu dem Ende zu ergreifenden Maaſsregeln (S. 497 — 558). — Beynahe jedem von den *zehen* Kapiteln, in welche der Vf. ſeine Betrachtungen zerlegt hat, ſind bald mehr bald minder ausgedehnte Erläuterungen in Noten und Zuſätzen gegeben, und zum Vortheile für unſere deutſche Leſer hat auch der deutſche Bearbeiter noch mehrere dergleichen theils zur Berichtigung, theils zur Ergänzung der nicht immer gehörig logiſch geordneten u. vollſtändig genug vorgetragenen Ideen und Vorſchläge des Vfs beygefügt, welche letztere wir vorzüglich der Aufmerkſamkeit der Leſer empfehlen. Wirklich waren auch dieſe von dem deutſchen Bearbeiter beygefügte Zugaben um ſo dringender nothwendig, da gerade da, wo der Vf. die von ihm mitgetheilten hiſtoriſchen und ſtatiſtiſchen Notizen national- und ſtaatswirthſchaftlich zu verarbeiten ſucht, theils nicht immer die nöthige Klarheit und Deutlichkeit im Vortrage herrſcht, theils auch öfters Behauptungen vorkommen, die ſich nach richtigen ſtaats- und nationalwirthſchaftlichen Grundſätzen nicht immer rechtfertigen laſſen. Denn gerade in den national- und ſtaatswirthſchaftlichen Raiſonnements des Vfs finden ſich die meiſten Anläſſe zu zweifeln; wie er denn überhaupt da, wo er als Nationalökonom und Staatswirth auftritt, die meiſten Blöſsen giebt.

So viel im Allgemeinen über das vor uns liegende Werk und deſſen deutſche Bearbeitung im Ganzen. — Was die einzelnen hier bearbeiteten Materien und die dabey gegebenen trefflichen, ſtaatiſtiſchen und hiſtoriſchen Notizen und national- und ſtaatswirthſchaftlichen Reflexionen angeht, würden wir zwar unſern Leſern ſehr gern durch gedrängte Auszüge eine möglichſt vollſtändige Ueberſicht ſeines, auch ſelbſt da, wo man dem Vf. nicht geradezu beytreten kann, immer höchſt intereſſant bleibenden, und insbeſondere wegen ſeines Reichthums an Materialien allerley Art zur Erläuterung einzelner Lehrſätze der Nationalökonomie und Staatswirthſchaftslehre, jedem Freunde und Bearbeiter dieſer Wiſſenſchaft, ſo wie jedem praktiſchen Staatsmanne nicht genug zu empfehlenden Werks geben; allein dieſes erlaubt uns der beſchränkte Raum nicht. Wir müſſen uns alſo auf eine kurze Darſtellung und Beurtheilung der Haupteigenthümlichkeiten der Schilderung des Vfs vom gegenwärtigen Zuſtande ſeines Vaterlands beſchränken, und unſere Leſer, die ſich berufen fühlen, von dem reichhaltigen Stoffe des Werks ſich mehr anzueignen, auf das Werk ſelbſt verweiſen.

Unter jene Haupteigenthümlichkeiten aber gehört, und gewiſs im vorzüglichſten Grade, die verſuchte Nachweiſung der Mittel und Quellen, aus welchen für ſein Vaterland die ungeheuren Summen floſſen, welche der langwierige Krieg von 1792 — 1815 verſchlang. Bis jetzt hat man immer ſowohl in als auſserhalb England die Behauptung aufgeſtellt, die Summen zu dem ungeheuren Kriegsaufwande, den die engliſche Regierung und ihr Volk in den Jahren von 1792 — 1815 zu machen hatte, ſeyen dieſen zunächſt aus dem auswärtigen Handel zugefloſſen; und überhaupt ruhe der hohe Wohlſtand von Groſsbritannien vorzüglich in ſeinem ausgebreiteten auswärtigen Handel und in dem dabey gemachten Gewinne. Aber daſs dem nicht ſo ſey, ſucht der Vf. mit vieler Anſtrengung nachzuweiſen. Doch ſcheint es uns nicht, daſs ihm dieſe Nachweiſung vollſtändig gelungen ſey, ſo ſehr auch ſeine Argumentationen bey dem erſten Anblicke für ſich einnehmen. So viel iſt wohl nicht zu beſtreiten, der Vf. ſetzt den Ertrag vom auswärtigen Handel gewiſs zu gering an, wenn er ihn (S. 33) während der Kriegsjahre höchſtens um zu *drey Millionen* Pfund Sterl. angenommen wiſſen will. Wenn, wie er (S. 32) ſelbſt zugeſteht, das jährliche Einkommen aus dem auswärtigen Handel das den daran Theil nehmenden verſchiedenen Perſonen, als Kaufleuten, Schiffern und andern, zufloſs, auf 24,000,000 Pf. St. während der Kriegszeit berechnet werden kann: ſo iſt die von ihm angenommene Ertragsſumme offenbar zu gering. Wir geben ihm wohl zu, daſs die

er-

Digitized by Google

erwähnte Summe der 24,000,000 Pf. Sterl. sich keineswegs als ein bey dem auswärtigen Handel gemachte *eigentlicher* Profit, *im privatwirthschaftlichen Sinne* oder als erspartes Vermögen der Handelsunternehmer, angesehen werden kann, sondern dass jene Summe (S. 33) das Einkommen aller derer begreift, die sich von diesem Handel ernähren und in den Beschäftigungen mit ihm Brod gefunden haben, auch dass der Betrag dessen, was nach Abzug der Zinsen der in diesem Handel angelegten Capitale und des sonst darauf verwendeten Aufwands an Arbeitslohn, für die dabey beschäftigten Personen übrig blieb, nicht mehr, als den von dem Vf. angesetzten Betrag, als *reinen Gewinn für die Unternehmer dieses Handels* übrig gelassen haben mag. Aber bey der Berechnung des *National*-Gewinns aus diesem Handelszweige kann nicht blos nur jener *Privat*-Gewinn der Unternehmer beachtet, sondern der *ganze Verdienst* muss aufgenommen werden, der dadurch dem Vaterlande des Vfs zufloss. Denn *diesen* Verdienst hätte es ja entbehren müssen, hätte es diesen Erwerbszweig nicht betrieben; und hätte es die darauf verwendeten Capitalien und damit beschäftigten Volksglieder müssig liegen lassen, oder in minder einträglichen Gewerben verwenden müssen. Gewährte der auswärtige Handel eines Landes nicht mehr als nur den *Privat*-Gewinn der Unternehmer, er wäre in *nationalwirthschaftlicher Beziehung* wohl wenig oder keiner Aufmerksamkeit werth. Aber seinen eigentlichen Werth in *nationalwirthschaftlicher Beziehung* hat er für ein Volk, das dazu reif ist, eigentlich darin, dass er Wege zu Arbeitsverdiensten und zu Capitalanlegungen öffnet, die ausser dem verschlossen gewesen seyn möchten; — und diesen Punct hat der Vf. offenbar übersehen. — Wir geben zwar sehr gern zu, dass England für den Absatz seiner mancherley Erzeugnisse immer sein bester Kunde ist und ewig bleiben wird; — denn dieses ist meist bey jedem nur einiger Maasen bevölkerten und civilisirten Lande, wegen des in der Natur der Sache begründeten Uebergewichts des innern Handels vor dem auswärtigen Verkehr der Fall; aber das können wir dem Vf. auf keinen Fall zugestehen, dass der auswärtige Handel für sein Vaterland so wenig Werth habe, wie er die Sache darzustellen sucht. — Wir räumen daher gern ein — und wer könnte und wollte dies auch verständiger Weise bezweifeln? — dass die Summen, welche die englische Regierung während der Zeit des Kriegs für Kriegsbedürfnisse aller Art, und um des Krieges willen, aufwenden musste, die englische Volksbetriebsamkeit sehr bedeutend gefördert haben mögen, und dass allerdings eine der vorzüglichsten Ursachen der bey fast allen Gewerbsleuten seit dem Frieden eingetretenen Noth darin liegt, dass dieser künstliche Hebel der Volksbetriebsamkeit seitdem still steht; — denn eine ganz ausgemachte Sache ist es, die Stockung und Verminderung der Consumtion muss stets auch auf den Gang der Production und des Absatzes hemmend und störend einwirken. — Allein wenn der Vf. uns zu überzeugen sucht, blos nur durch jenen Aufwand allein, und durch den Um- und Aufschwung, den dadurch die englische Volksbetriebsamkeit erhalten habe, sey die englische Regierung und ihr Volk in den Stand gekommen, durch Anlehne und erhöhte Abgaben den Bedarf der Regierung zu jenem Aufwande herbeyzuschaffen und aufzubringen, — wenn er uns dieses erwiesen zu haben glaubt, so müssen wir offen gestehen, dass sein Beweis uns keineswegs vollständig befriedigt, und dass wir, so vorurtheilsfrey wir auch seine Argumentationen wiederholt geprüft haben, dennoch noch weit von der Ueberzeugung entfernt sind, welche er uns verschaffen will.

Nach der vom Vf. (S. 21 u. 22.) gegebenen Uebersicht des Kriegsaufwandes kostete der Krieg der englischen Regierung und ihrem Volke in den Jahren 1793 — 1802 467,214,731 Pf. Sterl. und in den Jahren 1803 — 1815 wieder 1,113,117,150 Pf. Sterl.; — und wurden diese Summen aufgebracht *a*) in der Periode von 1793 — 1802 durch *Anleihen* von 187,500,000 Pf. Sterl. und 263,714,731 Pf. Sterl. durch *erhöhte Abgaben*, und *b*) in der Periode von 1803 — 1815 durch *Anleihen* von 388,766,925 Pf. Sterl. und *erhöhte Abgaben* im Betrage von 770,962,331 Pf. Sterl.

Die Bemerkungen des Vfs (S. 35.) über die Art und Weise, wie das Kriegswesen und der Aufwand, welchen hier die Regierungen machen müssen, auf Zunahme der Landesindustrie wirken mag, sind zwar *im Allgemeinen* keineswegs für unrichtig zu erklären; nur beweisen sie nicht *vollständig*, was dadurch bewiesen werden sollte. — Allerdings liegt wohl die Lösung des Finanzräthsels, wie England jenen Anfoderungen genügen konnte, in der äusserst merkwürdigen Zunahme der innern Landesindustrie. Allein der Grund *dieser Zunahme* liegt keineswegs, wie der Vf. es erklären will, blos nur in der rascheren und lebendigen Bewegung, welche die englische Betriebsamkeit durch den Kriegsaufwand seiner Regierung erhielt; sondern der Hauptgrund liegt, was er ableugnet, vorzüglich in dem rascheren Aufschwunge, welcher der Betriebsamkeit seines Vaterlandes zu Theil wurde, durch die vermehrte Ausfuhr und die dadurch begründete Gelegenheit sich Unterhalt und Erwerb zu verdienen. Und hiergegen beweist gar nichts, der Umstand, — worauf der Vf. so hohes Gewicht legt, — dass der Belauf des auswärtigen Handels die ganze Kriegszeit nie so gross gewesen sey, wie nach dem Frieden (S. 27.) Dieses Moment beweist weiter gar nichts, als was man auch anderwärts bemerkt hat, dass Unternehmer und Gewerbsleute, welche sich nach dem Frieden in die nun eingetretenen Verhältnisse nicht finden konnten, und den Mangel an Absatz, veranlasst durch die verminderte innere Consumtion, und dadurch, dass die Regierung seit dem J. 1816 jährlich 50,000 000 Pf. Sterl. weniger ausgab, als vorher (S. 98.), durch verstärkte Ausfuhr ins Ausland zu decken suchten. Keineswegs aber beweist

Digitized by Google

weist es, dafs während des Kriegs, die damals bestandene Ausfuhr der englischen Erzeugnisse und Manufacturwaaren nicht von Nutzen gewesen sey, und für die Fähigkeit des englischen Volks die Lasten des Krieges zu tragen, nicht die vorzüglichsten Fonds gebildet habe — Ueberhaupt ruht das ganze Raisonnement des Vfs (S. 38 ff.) auf der Idee, eine der vorzüglichsten Quellen des Volkswohlstandes sey ein sich immer vermehrender Aufwand der Regierungen. Aber so fein und künstlich er auch die Richtigkeit dieser Idee nachzuweisen gesucht hat, so irrig ist sie. Blofs eine widernatürliche Betriebsamkeit *für einige Zeit* kann — wie Hr. *von Jakob* in seinen Zusätzen (S. 60 — 75.) sehr gut auseinandergesetzt hat — auf diese Weise geschaffen werden; keineswegs aber eine Betriebsamkeit, welche die Grundlage eines wahren und festen Wohlstandes werden kann. Wenn eine Regierung einem Volke mit der einen Hand wiedergiebt, was sie ihm mit der andern abgenommen hat, so kann sie solches dadurch zwar zwingen, *arbeitsamer* zu werden, auch einige Individuen, die, welche mit der Regierung Geschäfte machen, können wohlhabend und reich werden, aber für den gesammten Wohlstand des Volks läfst sich durchaus gewifs nichts erwarten; wenigstens nichts von der Bedeutung, wie es in Grofsbritannien geschehen seyn soll. Das Beste, was sich erwarten läfst, ist das, dafs der vorhandene Wohlstand nicht sinkt, aber auf Vermehrung und Wachsthum desselben zu hoffen, möchte stets eine sehr täuschende Hoffnung seyn. — So viel über das Hauptthema, das der Vf. in seinem Werke behandelt.

Unter die Haupteigenthümlichkeiten des Werks des Vfs gehören weiter dessen Betrachtungen über den englischen Geld- und Wechselcours seit dem J. 1792 und über die Folgen der bekannten Restrictionsacte v. J. 1797. Der Vf. giebt hier zuerst eine historische Skizze der Continentalcourse nach *fünf* Perioden, 1) von 1792 bis 1797, 2) von 1797 — 1802, 3) von 1803 — 1808, 4) von 1808 — 1814, und 5) von 1815 — 1822.; und dann folgen seine im Ganzen sehr interessanten Bemerkungen über den Grund des niedrigen Courses, den die englischen Papiere in diesem Zeitraume von Zeit zu Zeit hatten. Einen Hauptveranlassungsgrund von dem ungünstigen Zustande des Geld- und Wechselcourses in einem grofsen Theile der Kriegsjahre findet der Vf. in den vielen Zahlungen, welche England, wegen der mehrmaligen schlechten Aernten, die man während dieser Zeit dort erfuhr, für Getreidelieferungen ins Ausland zu machen hatte, und in den mancherley Subsidienzahlungen, welche in diese Zeit fallen. Die ganze Summe, welche für Subsidien und Getreidelieferungen in den 21 Jahren von 1793 bis 1814 von Grofsbritannien aus ins Ausland geflossen ist, giebt er (S. 139.) zu 80,000,000 Pf. Sterl. an. Jedoch ging von dieser Summe nicht alles in baarem Gelde hinaus, sondern von den zwischen 50 — 60,000,000 Pf. Sterl. betragenden Subsidien, wurde das meiste in Kleidungsmaterialien, Waffen und andern Kriegsbedürfnissen hinausgeschickt. Blofs das fremde Getreide wurde gröfstentheils mit baarem Gelde bezahlt. Für beide Zwecke, die Getreideeinkäufe und die Subsidien, sollen übrigens 30,000,000 Pf. Sterl. in *Specics* während des Kriegs aus dem Lande gegangen seyn. Am stärksten fiel der Cours in dem Zeitraume von 1808 — 1814. In der ersten Zeit stand er hier acht bis zehn Procent unter Pari. Dann fiel er auf 12, 15, 20, 25, und zuletzt fast auf 30 Procent unter diesen Ruhepunkt. Im J. 1814 verminderte sich das Fallen wieder bis auf 8 bis 10 Procent, im *April, May* und *Junius* 1815 aber ging er wegen des wieder ausgebrochenen Kriegs wieder auf 20 — 25 Procent herunter. Im *August* und *September* j. J. erhob sich nach der Schlacht bey Waterloo der Cours wieder auf 12 Procent und zuletzt stand er gar nur 5 Procent unter Pari. Im J. 1816, wo weder für Subsidien, noch für Getreide etwas ins Ausland zu zahlen war, kam er bis nahe an Pari; in den J. 1817 und 1818 aber sank er wegen der grofsen Getreideeinfuhr wieder auf 3, 4, 5 und zuletzt wieder auf 6 Procent. In den J. 1819 — 22 aber hob er sich, weil keine Korneinfuhr mehr Statt fand, und keine bedeutenden Zahlungen an den Continent zu machen waren, wieder bis zum Pari und stieg zuletzt auch etwas darüber (S. 136 — 138.). Den Grund dieser Schwankungen und des allmähligen Sinkens des Werths des englichen Papiergeldes im Auslande, findet der Vf. *im Allgemeinen* in dem gröfsern oder geringern Grade der Schwierigkeiten, welche sich der Realisirung des englischen Papiergeldes, — denn nichts anders waren nach der englischen Restrictionsacte vom J. 1797 die englischen Banknoten — auf dem festen Lande entgegenstellten (S. 152.); und diese Schwierigkeiten für den Cours des englischen Papiergeldes im Auslande soll denn auch die Ursache des allmähligen Sinkens desselben im Inlande gewesen seyn. Keineswegs aber soll der Grund der Entwerthung der Noten darin zu suchen seyn, dafs die englische Bank, nachdem sie durch die Restrictionsacte von der Leistung der Baarzahlungen befreyt war, nach der Behauptung der im J. 1810 niedergesetzten Untersuchungscommission, und der Gegner, der Bank, überhaupt zu viele Noten in Umlauf gesetzt habe. Denn die *Mehrauslassung* von Noten welche man der Bank zur Last legt, sey keineswegs eine *Zuvielausgabe* oder eine *übertriebene Vermehrung* der Noten gewesen. Es war vielmehr (S. 154.) ein Zuschufs zu der vorhandenen Summe der in Umlauf befindlichen Noten nothwendig, weil nach der Exemtionsacte die Preise der Dinge gestiegen waren.

(*Der Beschluss folgt.*)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1824.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Leipzig, b. Brockhaus: *England nach seinem gegenwärtigen Zustande des Ackerbaues, des Handels und der Finanzen betrachtet* von *Jos. Lowe* Esqu. Nach dem Engl. bearbeitet vom Staatsrathe u. Ritter Dr. *L. H. v. Jakob* u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Ohne dass die Acte selbst eine unmittelbare Erhöhung der Preise war, habe sie es blos erleichtert, dass die Erhöhung Statt finden konnte, und das fernere Steigen der Preise, welches aus andern Ursachen herrührte, möglich gemacht. Sie habe es nämlich möglich gemacht, dass in dem Maasse, als die Abhängigkeit der Engländer vom festen Lande eine Erhöhung der Preise hervorbrachte, die nöthigen Zahlmittel zu haben waren, und habe die Rückwirkung verhindert, welche unter andern Umständen erfolgt seyn würde. — Der Vf. legt auf diese Argumentation vieles Gewicht, und zieht am Ende daraus die Folgerung: Nicht also die Vermehrung der Noten habe ihre Entwerthung hervorgebracht, sondern die Abhängigkeit Englands vom festen Lande und die Aufhebung der Realisirbarkeit des Bankpapiers (S. 158). — Doch will uns die Richtigkeit und Haltbarkeit seines Räsonnements nicht recht einleuchten, und wir sind mit Hn. *v. Jakob* darüber einverstanden, dass man aus dem Räsonnement eine vollkommen gründliche und deutliche Kenntniss von der Natur und dem Zusammenhange der Restrictionsacte mit der Entwerthung der Banknoten, und dem Steigen der Preise der Waaren, nicht erhalten kann (S. 165). Fürs *Erste* können wir es nicht billigen, dass der Vf. den *Wechselcours* und den Cours der *Noten* so mit einander verbindet, wie er es wirklich (S. 151.) thut. Der *Wechselcours*, bezeichnet den Preis, welchen die Wechsel der Kaufleute eines Landes im Auslande haben; der Cours der *Noten* aber deutet die Geltung an, welche die Noten gegen Metallgeld im Inlande oder Auslande haben. Natürlicher Weise wird nun zwar der Preis der Wechsel immer gegen die Geltung des Geldes des Landes, wo sie bezahlt werden sollen, also, bey England, der Noten, gravitiren; allein ob beide zusammentreffen oder nicht, hängt von eigenen Verhältnissen ab. Der Stand des Preises der Wechsel der Kaufleute eines Landes im Auslande, oder der *eigentliche Wechselcours*, hängt, wie der Preis aller verkäuflichen Dinge, zunächst ab vom Verhältnisse des Angebots zur Nachfrage nach solchen Wechseln. Der Stand des Angebots aber und der Nachfrage hängt wieder ab von dem Vorrathe von fremden Wechseln im Lande und von den Zahlungen, welche die Kaufleute dieses Landes an das Ausland zu leisten haben. Ueber den Vorrath von Wechseln hingegen entscheidet das Verhältniss des Guthabens und der Schuld des verkehrenden Publicums beider Länder gegen einander, und in der Regel zunächst das Verhältniss der Ein- und Ausfuhr von dem einen in das andere. Ist die Ausfuhr aus einem Lande in das andere mit ihm verkehrende stark und übersteigt sie die Exporten des Letztern in das Erstere, haben also die Kaufleute des Einen an die des Andern *viel zu zahlen*, so werden die Wechsel auf jenes gesucht seyn, ihr Preis und der Wechselcours werden also hoch stehen. Ist der Fall umgekehrt, so werden die Wechselpreise und der Cours niedrig stehen. Diess ist die natürliche Lage der Dinge, und das nächste und eigentliche Moment, das die Wechselpreise und den Cours der Wechsel eines Landes auf fremden Plätzen bestimmt. Doch entscheiden diese Momente über diese Preise nur im Allgemeinen; sie geben blos einen Anhaltspunkt zur Beurtheilung der Frage: *warum* die Wechsel eines Platzes zu irgend wohin zu machenden Zahlungen hoch oder niedrig stehen. *Wie* hoch aber diese Wechsel im Preise stehen mögen, bestimmt sich nach den Schwierigkeiten und dem Aufwande, welchen diejenigen Kaufleute, welchen *Foderungen* an auswärtige Kaufleute zukommen, zu bestreiten haben mögen, um ihre Zahlungen von der Fremde her beziehen zu können; und auf Seite derjenigen, welche *Zahlungen* an auswärtige Kaufleute zu machen, von dem Aufwande und den Schwierigkeiten, welche diese machen und zu bekämpfen haben, um ihre Zahlungen ans Ausland zu leisten. Zwischen dem Kostenbetrage dieser Schwierigkeiten und dieses Aufwandes von Seiten der Wechselbesitzer und der Wechselsuchenden wird, nach dem Verhältnisse des Angebots und der Nachfrage, immer der Cours schwanken. Die Wechselbesitzer werden ihre fremden Wechsel nie unter dem Preise weggeben, der den Kostenaufwand der Selbsteinziehung des Betrags der Wechsel überschreitet; und die, welche Wechsel suchen, werden nie mehr geben, als den Betrag des Kostenaufwandes, den ihnen die Baarzahlung ihrer Schuld ins Ausland nöthig machen mag.

Was *zweytens* das *Fallen der Bankpapiere* in England selbst angeht, so sind wir zwar mit dem Vf. darüber einverstanden, dass diess eigentlich eine Folge der Restriction der Baarzahlungen allein war, und dass

Digitized by Google

dafs der Grund dieſer Erſcheinung keineswegs in der Vermehrung der in Umlauf geſetzten Noten zu ſuchen ſey; auch, dafs das Fallen jenes Papiers zunächſt vom Auslande ausging, das für ſeine in England zu erhebende Foderungen nicht Papier, ſondern Gold und Silber verlangte, welches nun, wegen der Schwierigkeit, ſolches dort aufzubringen, natürlicher Weiſe im Preiſe gegen Papier ſteigen mufste; dafs aber *drittens* dieſes Fallen des Papiers die Urſache der Erhöhung der Preiſe aller Waaren in England geweſen ſey, davon können wir uns auf keine Weiſe überzeugen. Was der Vf. ſelbſt hierüber vorbringt, iſt gar zu unzulänglich. Aber auch ſelbſt die Bemerkung des Hn. *v. Jakob* (S. 182.), dafs jedes Land nur eine beſtimmte Summe allgemeiner Tauſchmittel bedürfe, welche zu der Quantität der zu vertauſchenden Gegenſtände in einer gewiſſen Proportion ſtehen müſſen, wenn ſie denſelben Werth gegen die umzutauſchenden Waaren behalten ſollen — kann uns dieſe Ueberzeugung nicht verſchaffen. Einmal iſt es noch eine grofse Frage, ob in England durch die Reſtriction der Baarzahlungen der Bank eine ſolche Vermehrung der Banknoten bewirkt worden ſey. Wenigſtens behauptet der Vf. an mehreren Stellen das Gegentheil, und zwar, wie es uns dünkt, aus ſehr überwiegenden Gründen. Der Aufſchwung, den während der Kriegsperiode die Induſtrie und der Handel in England erhielten, ſcheint allerdings auch das Beyſchaffen einer gröſseren Geldmaſſe zur Bewegung der neu geſchaffenen Gütermaſſe nöthig gemacht zu haben. Wiewohl wir uns auch ſelbſt von dieſer Nothwendigkeit nicht recht überzeugen können, weil zur raſcheren und lebendigern Circulation einer vermehrten Gütermaſſe keineswegs eine Vermehrung der früher vorhandenen Geldmaſſe erfoderlich iſt, und bey dem lebendigen Gange, den der innere Handel in England hat, von dem verkehrenden Publicum grofse Geldvorräthe gerade am wenigſten Bedürfnifs ſind. Auch zog wirklich England dadurch, dafs es die Baarzahlungen der Bank ſuspendirte und damit von jetzt an die baaren Vorräthe der Bank benutzen konnte, eigentlich bey weitem mehr den Vortheil einer *Gütervermehrung* als einer *Geldvermehrung*. — Dann aber liegt, wenn man alles erwägt, der Grund der ſteigenden Preiſe doch zuletzt immer in der vermehrten Conſumtion. Dafs aber dieſe in England ſich vermehrte, hatte (auſser den mancherley Aufkäufen, welche die Regierung immer an einer Menge Waaren-Artikeln machte) darin ſeinen Grund, dafs ſich die Induſtrie hob, der Verdienſt der arbeitenden und verkehrenden Volksklaſſen ſich vermehrte, dieſe Vermehrung ihren Wohlſtand hob, dieſe Verbeſſerung ihrer Lage aber zur Erweiterung ihrer Genufsluſt und Vermehrung ihrer Bedürfniſſe und Genüſſe hinzieht. Die Veränderung und das Steigen der Preiſe liegt alſo nicht ſowohl in der Geldvermehrung, ſondern blofs in der angedeuteten vermehrten Conſumtion, vorzüglich veranlafst durch die Verbeſſerung des Lebens und die Erweiterung des Aufwandes des Volks, iſt alſo Folge ſeines geſtiegenen Wohlſtandes, und alſo nur aus deſſen Steigen allein zu erklären. Wiewohl wir keineswegs leugnen wollen, dafs auch ſelbſt die vielen Waarenbeſtellungen und Aufkäufe, welche die Regierung machte, zu dem Emporgehen der Preiſe in manchen Artikeln, beſonders an den erſten Bedürfniſſen des Lebens, mit beygetragen haben mögen. Dafs nicht in der, etwa um *funfzehn* Procent (S. 159.), vermehrten Geld- oder Papiermaſſe der Grund des nach ganz andern Verhältniſſen erfolgten Steigens der Preiſe zu ſuchen ſey, zeigt der von dem Vf. (S. 145.) ſelbſt angeführte Umſtand, dafs bereits ſchon vor dem Erſcheinen der Reſtrictionsacte das Steigen der Waarenpreiſe erfolgt ſey, ſo wie der Umſtand, dafs auch auf dem Feſtlande, ſelbſt in Ländern, wo ſich keine Geldvermehrung, ſo wie in England, oder wo man überhaupt Papiergeld machte, nachweiſen läfst, die Preiſe aller Waaren bedeutend geſtiegen, und dafs ſie nach dem Kriege, wo jene Urſachen der Conſumtion allmählig auſser Wirkung traten, überall ſehr bedeutend gefallen ſind; ungeachtet ſich eine bedeutende Verminderung der während des Kriegs umlaufende Geldmaſſen nirgends nachweiſen läfst. Denn, dafs man hie und da etliche Millionen Gulden, oder Rubel, oder Thaler Papiergeld eingezogen und verbrannt hat, iſt gewifs für die ganze verkehrende Welt, wo man dermalen ein ziemlich gleiches Herabſteigen der Preiſe der Waaren bemerkt, wohl kaum der Erwähnung werth. Fällt übrigens, wie wir eben zu zeigen geſucht haben, das Steigen der Preiſe der Dinge in England nicht gerade auf die Reſtrictionsacte und auf das Losreifsen des Papiers von Metalle, und ſind die Uebel, welche hieraus entſtanden, nicht jenen Maafsregeln zuzuſchreiben, ſo ſcheint zwar ſolche die Mifsbilligung nicht zu verdienen, mit der man gewöhnlich davon ſpricht; doch ſie zu *billigen*, dieſes getrauen wir uns bey alle dem eben ſo wenig als der Vf. (S. 164). Der Metallgelds-Fonds der Bank, der dadurch disponibel wurde, und die eben dadurch dem Lande zur Bezahlung ſeiner auswärtigen Leiſtungen künſtlich geſchaffene Gütermaſſe, hat, wie der Vf. (S. 162) mit Recht behauptet, wohl der Regierung die Mittel vermehrt, auf dem Feſtlande zu wirken; wenigſtens in den erſten Jahren nach der Suspenſion 1799, 1800 und 1801: und dieſer Gewinn iſt allerdings nicht ohne Bedeutung. Und indirect hat der Umſtand, dafs das Metallgeld der Bank disponibel wurde, auch der Nation in ſo fern genützt, als es die Finanzmittel der Regierung vermehrte, und damit dem Volke Abgaben erſparte, welche es auſserdem hätten übernehmen müſſen. Indeſs die Kehrſeite zeigt, dafs das Volk ſpäterhin alle die Verluſte übernehmen mufste, die aus der Entwerthung der ihrer Baſis beraubten Noten entſtanden, und auch nicht zu verkennen iſt es, dafs die Regierung, gereizt durch die künſtlich gewonnene Gütermaſſe, in ihren Ausgaben und ihren politiſchen Planen weniger vorſichtig geworden ſeyn mag, als wenn ſie den im J. 1797 durch die

Bank

Digitized by Google

Bankrestriction gefundenen Schatz nicht entdeckt hätte. Darum würden wir denn bey allem Anscheine von Vortheilen, welche aus der Restrictionsacte entstanden seyn mögen, keiner andern Regierung rathen, Englands Beyspielen in ähnlichen Fällen zu folgen. Ein anderes Volk, dem nicht die Hülfsquellen und der hohe Wohlstand des Englischen zu Theil geworden sind, würde eine solche Maafsregel schwerlich mit dem Erfolge ertragen, mit dem man sie in Grofsbritannien ertrug.

Die *dritte* Haupteigenthümlichkeit des Vfs liegt in dem hohen Werthe, den er auf die fortwährende *Zunahme* der Bevölkerung seines Vaterlandes setzt. In diesem Wachsthum sucht und findet er das Hauptmoment zur Beruhigung seiner Landsleute, dafs das Wachsthum ihres Wohlstandes auch bey den seit dem Frieden eingetretenen drückenden Verhältnissen nichts zu besorgen habe, sondern vielmehr von Tag zu Tag immer mehr gedeihen werde. Da er den Aufschwung, den in der neuern Zeit die englische Betriebsamkeit erhalten und den hohen Wohlstand, den um deswillen sich Grofsbritannien erworben hat, zunächst in seinem innern Verkehr und in dem Absatze seiner Erzeugnisse im Inlande sucht: so ist diese Ansicht von der Zunahme der Bevölkerung seines Landes allerdings sehr consequent, und insbesondere kann sie sehr geeignet seyn, um den englischen Landgüterbesitzern und Pächtern ihre dermalige trübe Aussicht in die Zukunft etwas aufzuhellen. Allein offenbar geht er zu weit, wenn er diese zunehmende Bevölkerung (S. 537) für die *einzig wahre* Vermehrung der Hülfsquellen seines Vaterlands erklärt und sich von der jährlich neu hinzukommenden Bevölkerung eine processiv fortschreitende Vermehrung des Nationaleinkommens von 4,000,000 Pf. Strl. verspricht (S. 531). Beynahe lächeln mufs man insbesondere, wenn er aus dem Grunde, weil in der neuesten Zeit die Bevölkerung Frankreichs nicht so rasch sich vermehrt hat, als in England, — wo der Vf. den Zuwachs vom Jahre 1812 — 1822 (S. 243) auf *siebenzehn* und (S. 431) von 1811 — 1821 auf *funfzehn* Procent, oder im Allgemeinen jährlich um 240,000 Seelen (S. 331) angiebt, — binnen einem Zeitraume von *zehn Jahren* seinen Landsleuten eine Vermehrung ihres damaligen jährlichen steuerbaren Einkommens um 27,000,000 Pf. Strl., den Franzosen aber, — weil bey ihnen die Bevölkerung und das Nationaleinkommen in einem um Ein Drittehalb geringerem Verhältnifs, oder nur zu *zehn* Procent (S. 415), steigen, — nur eine Vermehrung jenes Einkommens um 20,001,000 Pf. Strl. verheifst; und nicht zufrieden damit sich am Ende (S. 408) gar die Aeufserung erlaubt: „Wollten wir die Parallele (zwischen Frankreich und England) weiter fortsetzen, so würden wir finden, dafs wir selbst, in Ansehung der Volkszahl, unsere Nachbaren wahrscheinlich übertreffen werden, *ehe noch ein Geschlecht vergeht;*" wozu er dann, um seine Landsleute noch weiter in ihrem Vertrauen auf die Zukunft zu befestigen, noch hinzusetzt: „Gleiche Schlüsse lassen sich auf *Rufsland*, *Oesterreich* und die übrigen Continentalstaaten anwenden; in keinem derselben findet eine Vermehrung des Nationalreichthums oder der Bevölkerung in einem solchen Grade statt, als in Grofsbritannien. Wir haben deshalb wenig von einem Anfalle zu besorgen; und da wir unsre Obermacht gewifs nie zu einem Angriffe auf andere Staaten mifsbrauchen werden, so ist unser Schlufs, dafs unsre Lage so beschaffen ist, dafs sie die gröfste Hofnung zu einem dauerhaften Frieden giebt und dafs wir uns alle Vortheile versprechen können, welche von der ungestörten Ausbreitung unserer Industrie zu erwarten sind." — Einstlich von der Sache gesprochen, finden wir zwar selbst in der fortschreitenden Zunahme der Bevölkerung in England einen überzeugenden Grund dafür, dafs der Nothstand, der dort seit dem Frieden eingetreten seyn soll, nicht so grofs seyn mufs, wie ihn die *Landeigenthümer*, die jetzt mit ihnen in der Kriegszeit wegen der hohen Preise der Bodenerzeugnisse so sehr in die Höhe gegangenen Pachtrenten heruntergehen müssen, ferner die *Pächter*, die sich jetzt wegen der niedern Preise ihrer Erzeugnisse einschränken, und das Wohlleben, das sie in der Kriegszeit führten, grofsen Theils aufgeben müssen, dann die *Fabrikunternehmer*, welche die Regierung mit ihren Kriegsbedürfnissen besorgten und endlich die *abgedankte* oder *auf den Friedensfufs gesetzte Ober- und Unterbefehlshaber der Land- und Seetruppen* — kurz alle die Leute schildern, welche die Vortheile verloren haben, die ihnen der Kriegszustand zuführte; wir finden uns vielmehr veranlafst zu glauben dafs, wie auch der Vf. an mehrern Orten bemerkt, sich der Zustand der niedern Volksklassen, und gerade der Leute, die am meisten zur Vermehrung der Bevölkerung beytragen, verbessert habe. Allein wenn wir auch keineswegs die überall wachsende Bevölkerung mit der Aengstlichkeit ansehen, wie *Malthus*, und die sich zu seiner Lehre bekennen, so sind wir doch auch weit entfernt die hohen Hoffnungen zu theilen, welche der Vf. auf diese Vermehrung baut. *Ein Wohlstand, den nur ein Theil des Volks geniefst, kann unmöglich den Wohlstand Aller auf die Dauer begründen und befestigen.* Verbreitet sich, wie es sehr leicht kommen kann, der Nothstand der jetzt im Druck lebenden reichern Volksklassen auch auf die niedere und ärmere, so ist es nur zu wahrscheinlich, dafs die Bevölkerung, auf deren Wachsthum der Vf. sein ganzes Vertrauen setzt, und deren Vortheile er mit so glänzenden Farben schildert, eben so schnell wieder abnehmen kann, als solche in neuerer Zeit zugenommen hat. Behalten die Abgaben noch fernerhin den hohen Stand in England, den sie bisher hatten, und den sie wahrscheinlich noch lange Zeit werden behalten müssen, weil die Schulden, welche der Krieg herbey geführt hat, fortwährend verzinfst werden müssen, und nicht so schnell wieder abzutragen sind, als sie gemacht wurden; — ändert weiter die englische Regierung ihr Gesetzgebungssystem über den Ge-

Digitized by Google

Getreidehandel nicht, und muſs um deswillen die engliſche niedere Volksklaſſe ihr Brot noch fortwährend um wenigſtens die Hälfte höher bezahlen, als ſie ſolches vom Auslande geliefert erhalten könnte; ſo wird trotz des Uebergewichts, das in induſtrieller und commerzieller Beziehung Groſsbritannien über den gröſsten Theil der Länder des Feſtlandes genieſst, ſeine Lage und ſein Wohlſtand ziemlich ungewiſs bleiben. So richtig auch die Bemerkung des Vfs (S. 358) — die wir als den Haupttroſtgrund für ſeine Landsleute anſehen müſſen — ſeyn mag: „Die reichen Steinkohlenſchachten, die ausgedehnten Waſſerverbindungen, die ins Weite gehende Arbeitstheilung, die ſeit Jahrhunderten erworbenen und durch Gewohnheit befeſtigten Fertigkeiten in Induſtriearbeiten aller Art, die Vorzüge der engliſchen Maſchinen u. ſ. w. dürfen uns nur genannt werden, um uns an die Menge der Vorzüge zu erinnern, welche die engliſchen Arbeiter vor den Arbeitern anderer Länder voraus haben;" — ſo richtig dieſes ſeyn mag, ſo liegt doch in allen dieſen Vorzügen keine bleibende Bürgſchaft für die ewige Dauer des jetzt mehr auf einer künſtlichen als einer völlig natürlichen Baſis gegründeten Wohlſtands und der Uebermacht von Groſsbritannien. Die Staaten des Feſtlandes haben es trotz dieſer Vorzüge des britiſchen Induſtrieweſens doch ganz in der Hand, ſich der engliſchen Uebermacht zu entledigen. Sie dürfen nur ihr unpolitiſches Abſchlieſsungsſyſtem unter ſich aufgeben, den Verkehr auf dem Feſtlande und mit England ſelbſt nicht unter laſtige Zölle verſchlieſſen, den innern Handel auf dem ganzen Feſtlande frey laſſen und dadurch der Betriebſamkeit überall den Aufſchwung verſchaffen, zu dem ſie jetzt bey ſo widernatürlichen Beſchränkungen aller Art nie gelangen kann; dann wird ſich von ſelbſt die Induſtrie überall ſo geſtalten, daſs man von der Concurrenz der Briten nichts weiter zu beſorgen hat; und dann möchte für Groſsbritannien ſehr leicht eine Lage eintreten, die der von dem Vf. verheiſsenen, auf die Zunahme der Bevölkerung gebauten, ganz entgegengeſetzt ſeyn könnte.

Sehr gern ſagten wir übrigens noch etwas über die vom Vf. im letzten Kapitel ſeines Werks gelieferten Betrachtungen über die engliſchen Finanzen. Doch wir beſchränken uns auf die allgemeine Bemerkung, daſs auch hier der Vf. ſehr vieles Intereſſante giebt; beſonders über die Unwirkſamkeit des engliſchen Tilgungsfonds (S. 505 — 526); daſs wir aber von ſeinen Ideen und Vorſchlägen in Betreff der Verminderung der engliſchen Abgaben uns ganz und gar nichts verſprechen. Wie lieſse ſich auch ein Finanzplan billigen, der zur Beſtreitung der öffentlichen Ausgaben jährlich fortwährende Anlehen von 4,000,000 Pf. Strl. heiſcht? Am allerwenigſten möchten wir die fortwährende und jährlich ſich verdoppelnde Vermehrung von 400,000 Pf. Strl. am Ertrag der Steuern verbürgen, welche der Vf (S. 532) als Folge der fortſchreitenden Volksvermehrung herausrechnet. Als einen ſichern Fonds für die Beſtreitung öffentlicher Ausgaben wird ſich ſolches wohl kein britiſcher Finanzmann überweiſen laſſen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Univerſitäten.

Halle.

Unter dem Decanate des Hn. Dr. *Wegſcheider* war folgende Preisfrage zur Bearbeitung für die Theologie-Studierenden aufgegeben: *Exponatur Chriſtologia Pauli Apoſtoli, comparata cum Joannis Ap. et Philonis Judaei de λόγῳ ſententia.* Hn. *Heinr. Ernſt Ferd. Guerike*, einem Sohne des Hn. Superintendent *Guerike* zu Halle, wurde der Preis zuerkannt.

II. Todesfälle.

Am 30. März 1822 ſtarb zu Brüſſel *Andr. Corn. Lens*, Geſchichts- und Porträtmaler und Vf. der *Coſtumes des peuples de l'antiq. prouvés par les monumens*, Correſpondent des franzöſ. und holländ. Inſtituts, im 82ſten Jahre ſeines Alters.

Am 17. December (deſſ. J.) ſtarb zu Florenz der als arbeitſamer Schriftſteller im phyſikaliſchen, ökonomiſchen und manchem andern Fache bekannte *Jos. Fabbroni*, Director des Berg- und Münzweſens von Toscana, Prof. honor. zu Piſa, Mitgl. vieler in- und ausländiſchen gelehrten Geſellſchaften, in dem Alter von 74 Jahren.

Am 20. Dec. (deſſ. J.) ſtarb zu Paris *Henr. Gabr. Duchesne*, vortragender Rath beym Rechnungshofe, in einem Alter von beynahe 84 Jahren. Vor der Revolution Archivar der franzöſ. Geiſtlichkeit gab er von 1774 bis 1789 *la france eccléſiaſtique*, auſserdem, unter *Buffon's* Leitung, ein *Manuel du Naturaliſte* (1771, N. Ed. 1797) heraus; veranſtaltete eine Sammlung von Ueberſetzungen der Terenziſchen Luſtſpiele (1806), in welcher drey von ihm übertragen ſind, und hinterlieſs einen Auszug aus *Kircher's* Werken.

Am 9. April 1823 ſtarb ebendaſ. der ehemal. Artillerie-Capitain *Alex. Marie Goujon*, Vf. eines Regiſters über Voltaire's Schriften und mehrer polit. und hiſtor. Schriften, wahrſcheinlich an den Folgen eines harten Sturzes in der Schlacht bey Eylau, in ſeinen beſten Jahren.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1824.

ERDBESCHREIBUNG.

LONDON, b. Baldwin, Craddock u. Joy: *Columbia* being a geographical, statistical, agricultural, commercial and political Account of that country adapted for the general reader, the merchand and the Colonist. 1822. Vol. I. CXXIV u. 707 S. mit einer schönen Karte von Columbia u. Zea's Bilde. Vol. II. 782 S. mit Bolivares wohlgetroffenen Bilde. gr. 8.

Bisher war uns die Republik Columbia in ihrem Zusammenhange so gut als unbekannt. Dieſs Werk ist das *erste*, was über solches, ihren Zustand und ihre Zukunft ein allgemeines Licht verbreitet. Der Vf. spannt die Aufmerksamkeit der Leser hauptsächlich auf 3 Puncte 1) dafs es weise ist, dafs andere Staaten besonders aber Grofsbritannien den jungen Freystaat anerkennen, obgleich dieser zur Strafe seiner Insurrection vom Mutterlande vorläufig aufser dem Völkerrecht gestellt worden, weil hieraus nicht absolut folgt, dafs auch für die übrigen Völker ein insurgirendes Volk als nicht existirend betrachtet werden mufs. Das Volk Columbia's will sich nicht trennen von der Civilisation des übrigen Europas und selbst gerne mit dem Mutterlande neuen Verkehr anknüpfen, aber keine Oberherrschaft desselben anerkennen. Sind die Columbier mächtig genug ihre Flagge gegen spanische Kaper zu schützen: so dürfte sie nichts abhalten nach Japan, China und Ostindien ihre Producte zu führen. Ihre Häfen Porto Bello und Nicaragua dürften bald Stapelplätze des asiatischen Handels werden und alsdann in diesem Handel eine grofse Umwälzung hervorbringen. Schon führt die nordamerikanische Flagge einen für sie nützlicheren Handel nach Ostindien als die britische, und die Columbier können Asiens Erzeugnisse unsern Märkten wohlfeiler liefern als jede andere Nation, weil ihre Frachtstrafse die kürzeste ist. Auf neun Strafsen kann in Columbias Gebiet das stille Meer mit dem mexikanischen leicht verbunden werden. Seit 1788 seegeln Boote durch La Raspadura nach Choco. Ein Kanal von kaum 7 deutschen Meilen durch den Isthmus zwischen den beiden Meeren ist in unsern Zeiten leicht zu graben. Die lange Küste Columbias vom Colorado bis an den Marannon, lafst sich durch keine Blokade gegen das Einlaufen fremder Flaggen sperren; daher konnte Columbia bey allem Zwange in Folge des kräftigen Schleichhandels mit allen in Westindien bekannten fremden Flaggen zu einiger Wohlhabenheit gelangen. Spanien wird erst einen mächtigen Staat bilden, wenn es nach dem Verlust seiner Colonien einen unabhängigen Staat darstellt, der seinen herrlichen Boden in Europa gehührend nutzt. Bisher mufste es sich oft um seiner Colonien willen im Kriege erschöpfen, und kann sich nach deren Verlust eine sparsamere Verwaltung geben. Die nordamerikanischen Freystaaten und Grofsbritannien haben beide die Unabhängigkeit Columbias in soweit anerkannt, dafs sie Consuls und Generalconsuls in den Haupthäfen anstellten, wobey der nordamerikanische Freystaat bey der mächtigen Wirkung der Nationalinteressen auf die Diplomatie seiner Regierung freylich die britische Regierung gewissermaafsen zu einem ähnlichen Beyspiel hinrifs. In der alten Welt und in deren Monarchien beschränken die Regierungen die Waareneinfuhr jeder fremden Industrie, dagegen öffnen ihr die Columbier auf den Fufs der Reciprocität die Häfen; und wie reich ist der ganze Staat an allen rohen tropischen Producten? freylich sind vorläufig die Zölle Columbias überaus hoch, wenn gleich weit niedriger als die alten spanischen erst in Europa und hernach in den Colonien. Viel wahren Freyheitssinn und Achtung andrer Regierungen herrscht in der Gesetzgebung und Verwaltung des neuen Staats. Alle Bücher aus fremden Staaten sind ganz zollfrey, weil der Republik daran gelegen ist, dafs jeder Bürger die höhere Civilisation anderer Völker kennen lernen und erfahren möge, in wiefern sein Vaterland irgend einem Auslande in Kenntnissen nachsteht oder vorausgeeilt ist. Eben so sind alle Maschinen zollfrey welche im Landbau, in Fabriken, Manufacturen oder Künsten die menschliche Industrie unterstützen. 2) Dafs der britische Handelsstand grofse Lieferungen der Republik Columbia gemacht hat, für deren Belang *Zea*, Namens der Republik, Anerkennungen ausgestellt hat. Der Werth dieser Verschreibungen wird seit der Anerkennung des öffentlichen Handelsverkehrs der Individuen beider Staaten, steigen. 3) Zur Einwandrung aus Europa nach Südamerika liegt Columbia unter den neuen südamerikanischen Staaten am gelegensten. Unter diesen sorgte Columbia zuerst für einen den Geist ausbildenden Unterricht der Jugend und scheuete das Licht der Aufklärung und die freye Presse nicht. Bisher war die Erziehung aller Klassen blofs in der Hand der Priester, welche Frömmigkeit und Andacht, aber nicht Arbeitsamkeit zur Pflicht machten. Nach den Gesetzen Columbias kann jeder einwandernde Ausländer eine gewisse Strecke Landes zum Anbau erhalten, denn 2,800,000 Köpfe bilden eine

Digitized by Google

zu kleine Bevölkerung für den Staat von so weitläuftigen Umfang. Aus England vorzüglich trachtet die Regierung der Columbier thätige Einwandrer zu beziehen. Jetzt zum Werke selbst. —

Das *erste* Kapitel befasst *die allgemeine Landbeschreibung der drey vereinigten Staaten Venezuela oder Caraccas, Neu Grenada oder Cundinamarca und Quito.* Sie reichen von der Guatimalaprovinz *Costa rica* bis an das niederländische Guyana und an das brasilische, an den Fluss Maranhon und Peru, westlich bis an den stillen Ocean. — Die Marschebene zwischen dem mexicanischen Meerbusen und dem Chimboraſſo umfassenden Andes-Gebirge ist ungefähr 150 engl. (32½ deutsche) Meilen breit. Die Andes senken sich in der Provinz Darien und verlieren sich bey Panama ganz. Erst jenseits des engen Isthmus in der Provinz Veragua steigt das Gebirge wieder in die Höhe. In der vollkommenen Abdachung zwischen beiden Absenkungen ist die natürliche Grenze zwischen Süd- und Nordamerica. In Cundinamarca haben die Andes eine dreyfache Gebirgskette. Der Fluss Magdalena theilt die erste und zweyte Kette, die östliche hat keine Berge immerwährenden Schnees auf der Scheitel, die mittlere bildet die Wasserscheidung der Magdalena und der rio Canca. Sie ist die höchste und hat die Spitzen Quindiu, Baragan und Guanacas. Die westliche trennt den rio Canca von der Provinz Choco, ist höchstens 4500 Fuss hoch und verliert sich in der Ebene der Provinz Darien. Alle drey Gebirgsketten verbinden sich im District Pastos in Popoyan und reichen bis jenseits des Aequators. Hier theilen sie sich wieder in zwey neben einander laufende Ketten, durch ein tiefes Thal nahe bey ihrer höchsten Spitze in der Provinz Fluito. Hier sind die Berge Chimboraſſo, Pichinca, Illinissa, Antisana und Cotopaxi, stets im Schnee verhüllt und über ihren Scheitel schwebt das blaueste Firmament das irgend ein hoher Punct auf der Erde anbietet. — In der Prov. Caraccas ist nur die Küste bis zu den nächsten Bergen bewohnt, dann folgt die Weidegegend und darauf Wald. Nur da wo ein Fluss sich findet, kann man in diese Wälder dringen. Gegen Brasilien hin findet man an der Grenze nur Mönche auf Mission, die bekehrte Indianer, vormals Wilde, um sich versammeln. Wo man Militärposten unter diesen Missionsdörfern sieht, da sind sie mit den Mönchen beständig in Streit. Alles aber ist hier arm und dürftig. Reicher an Nahrungsmitteln lebt der Viehhirte in der Region der Weiden, aber der Einzelne oder seine Familie lebt freywillig und in den Missionsdörfern kraft der religiösen Polizey der Mönche, für sich. Ihre Hütten sind feste Wohnungen, aber sie sind so elend mit ihrem Dache von Leder und Fellen, dass man glauben könnte, dass sie nichts als ein wanderndes Obdach wären. Nur die Küste ist urbar. Das meiste bestellte Feld liegt in den heissen oder etwas geschützten Thälern nahe am Meere. Hier allein trifft man civilisirte Menschen, die mit Europa, Westindien und Nordamerica im lebhaftesten Verkehr stehen. Daher herrscht hier auch die glühendste Freyheitsliebe und das heftigste Verlangen nach Befreyung von Spaniens Herrschaft. Doch haben alle drey Gegenden der Cultur der Weide und des Waldes aus denen der Staat besteht, einen gemeinschaftlichen Freyheitsdrang. Dies findet man aber nicht überall in den spanischen Colonien. Keine andere Colonie hat aber so lange, so abwechselnd und so blutig ihren Freyheitskrieg führen müssen und dabey gefühlt, wie grausam die emigrirenden Reichen zu seyn pflegen, wenn sie mit der Gewalt zu strafen in ihre Sitze heimkehren und den Freunden der Gleichheit im Rechte und der Talente ihren ganzen Groll beweisen dürfen. Die Familien der Eroberer und der vormaligen angesehenen Landesbeamten, regten die so leicht scheinende Insurrection zuerst an. Sie sind fast alle im Kriege und im Gefängniss oder durch Militärcommissionen hingerichtet worden. In den Seestädten sind die vormaligen Wohlhabenden fast alle todt oder verarmt in den noch übrigen weiblichen Gliedern, deren Armuth sie zu dem traurigstem Gewerbe entehrter Menschheit zwang, nämlich zur empörendsten Liederlichkeit um zu leben und sich in prächtiger Kleidung zeigen zu können in den vormaligen reichen Landeshäfen. — Kraft der hohen Lage eines Theils von Columbia herrscht gemeiniglich in den nicht zu hohen Andes ein ewiger Frühling, und man kann auf einem mässigen Raum aller Klimate Vegetation antreffen. Im Orinocothale steigt die Hitze bis zu 115°. — Voll Vulkane sind die Andes, nämlich 40 an der Zahl von Cotopaxi bis an die Strasse Magelhaens, die Lava, grosse Felsstücke, Asche, Wasser, feuchten Lehm, Schwefel und Ströme erhitzter Luft aus ihrer Tiefe herausschleudern. Eine der eigenthümlichsten Gruppen bilden diese vulkanischen Kegel, die Seiten derselben haben Schlünde unermesslicher Tiefe, über welche die Eingebornen, welche keine Furcht kennen, ihre hängenden Brücken, gebildet von den starken Fibern der Aequinoctialpflanzen, zu schlagen gewohnt sind. Ueber diese schwachen zitternden Brücken ziehen bisweilen in einer Karre die Eingebornen die Reisenden und nur indem sie stets vorwärts schieben, erreichen sie beym höchsten Schwanken die Mitte. Kein Europäer würde sich zu solchem Transport entschliessen. Bis 1792 war die Regenzeit stets mit Gewittern und Wetterleuchten verbunden. Bis 1804 fiel wohl der Regen noch stärker, aber ohne Gewitter und Stürme. Depons nimmt an, dass die Cordilléras den Gewitterstoff an sich zogen und dadurch die heftigen Erdbeben seit 1797 veranlasst worden. Lange vorher war die Erde ruhig geblieben. In Cumana sind die Erdstösse immer am heftigsten. — Hier kennt man nur 2 Jahrszeiten, Winter und Sommer. Letztern bezeichnet Regen und Nebel. In der Regenzeit giebt es völlig trockne Tage und andere wo es ununterbrochen den ganzen Tag regnet. Im Durchschnitt regnet es täglich 3 Stunden, häufiger des Abends als des Morgens und mit einer Heftigkeit

wo-

Digitized by Google

wovon wir uns in unserm Klima keinen Begriff zu bilden vermögen. Ein einziger Regentag füllt hier mehr Bäche als in Europa 6 Regenwochen, denn in den milderen Climaten beträgt der Fall des Regens im Lauf eines Jahrs, nur $\frac{1}{15}$ von dem Regenfall unter dem Aequator. Daher drohen auch alle Ströme in der Regenzeit überzutreten und eben daher fliefsen in dieser Jahrszeit die im Sommer ausgetrockneten Winterbäche in so breiten Strömen, dafs sie oft grofsen Landflächen aus denen nur die Gipfel der Bäume hervorragen, in der Gegend des Oberorinocco in 40 Meilen Breite und 150 Meilen Länge unter Wasser setzen. Eine künftige Generation wird diese grofse Ebene dergestalt aufgeschwemmt finden, dafs sie nach Anlegung fester Deiche für die Abführung des Bergwassers bewohnbar und von unerschöpfbarer Fruchtbarkeit seyn wird. Wenn der Regen nach langer Dürre kommt, so laufen alle Thiere instinctmäfsig nach der Gegend in der Savanne hin, aus der die Wolken kommen. Da wo der Seewind die Luft der Küste im heifsen Sommer abkühlt, ist der Sommer reizend, und dagegen die Regenzeit heifser und zugleich ungesunder. Dieſs ist das charakterische des Klimas der Küste vom Orinocco bis zum See von Marecaybo. Die Thäler der hohen Cordilleras sind kalt, aber die niedrigen Savannen desto heifser. In den ersteren findet man die meisten europäischen und von diesen abstammenden Pflanzer. — Columbia hat an bedeutenden Seen 1) den von Marecaybo süfsen Wassers, aufser wenn der Wind in den engen Canal des Golfs von Venezuela salziges Wasser hereintreibt. Er ist eyförmig, hat 30 deutsche Meilen Länge und 20 Meilen Breite und ist sehr tief, bey starkem Nordwind steigt das Wasser sehr hoch. Wegen der starken nächtlichen Ausdünstung nach heifsen Tagen ist die nächste Küste ungesund. Gesunder ist jedoch das nördliche Ufer, das westliche hat einige Cacao und andere Pflanzungen, das südliche und östliche ist ganz unbewohnt. Am linken westlichen Ufer liegt Marecaybo. Als die Spanier zuerst hier landeten, fanden sie einige Plätze wo die Wilden stets auf dem Wasser der Gesundheit und der Nahrung halber lebten, wahrscheinlich auf Manglebäumen oder Palmen wie die Guaranos des Niederorinocco noch immer zu leben pflegen. Mancher Flufs fällt in den See, daher viele Landesproducte aus solchem durch den Hafen von Marecaybo ausgeführt werden. Nordwestlich von dieser Stadt liegt eine mineralische Pechquelle, deren Pech mit Fett gemischt zum Anstrich der Schiffe dient. In heifsem Wetter heben sich Dünste des Nachts in die Höhe aus solcher Quelle und dienen in dunkler Nacht auf dem See den Schiffern zum Pharus. 2) Nicht so grofs ist der See von Valencia, aber seine Ufer sind gesund und fruchtbar. Hohe Berge trennen den See vom Meere. Der See scheint allmälig kleiner zu werden. Er liegt 1000 Fufs höher als die nahe Steppe von Calabozo und ist voll felsiger Inseln. 15 derselben sind noch nicht landfest. Die Meeresdünste befördern und unterstützen die schon natürlich grofse Fruchtbarkeit dieser Inseln üppige Pflanzenkraft. Die Stellen des Sees die in der dürren Zeit austrocknen, indefs ihr Moder in der Sonne sich dörret, sind freylich der Gesundheit der Nachbarschaft schädlich, aber eben deswegen wagt auch keiner die Südküste fest zu bewohnen. 3) Der See Parima oder Paranapitinca in Guiana (dem Delta des Orinoco) ist die Quelle des grofsen rio blanco. Die Landessage erzählt dafs auf der Insel, deren Boden Glanzschiefer ist, einst die Mährchenstadt Eldorado mit Gassen stand, welche mit Gold gepflastert waren. — Wasserreich für die jetzigen, wenn auch sehr vermehrten Pflanzungen, obgleich nicht schiffbar sind alle Thäler dieses üppigen Staatsgebiets. In Caraccas laufen alle Thäler von Norden nach Süden dem Meere zu, dagegen alle südlich ablaufende Ströme sich in den Orinoco stürzen. Diese Ströme haben ein so tiefes Bette, dafs sie selten überfliefsen, weil sie viel Fall haben, sollten sie aber auch einmal überströmen, so ist sogar dieſs augenblickliche Unglück durch die reiche Düngung ein Seegen für die nächsten Aernten. Genau kennt man die Quellen des Orinoco nicht, doch versichert La Cruz, er entspringe aus dem kleinen See Ipava. (Die Quellen des Orinoco entspringen, nach Versicherungen der Waldindianer, in Cundinamarcas Paramasgebirgen, die keinen ewigen Schnee, aber Wälder haben, die durch Cianen und andere Schlingpflanzen dem civilisirten Menschen gänzlich versperrt sind. In diesen Waldsümpfen sammelt sich eine unendliche Wassermasse, die beständig jene mälsigen Höhen in Nebel hüllt. 13 Faden ist der Unterschied des niedrigsten und höchsten Wassers. In solcher Zeit hat der Orinoco sicher und vielleicht immer eine Wasserverbindung mit dem jetzt britischen Essequebo.) Er strömt durch den Parima-See, nimmt sehr viele Flüsse auf und fällt ins atlantische Meer, durch eine grofse Zahl Mündungen. Die durch dieselben gebildeten Inseln bewohnen Indianer. Durch den Flufs Cassiquiari, einen Arm des Negro, hat er eine Wasserverbindung mit dem Maranhon. Die ganze Gegend zwischen beiden Flüssen ist jedoch noch Wüste. Die Ufer des Orinoco sind waldreich besonders an Bäumen, die in der Blüthe schön duften; die Vögel sind eben so bunt als die Affen zahlreich. Jenseits der Wälder findet man reiche Weideeinöden; da wo der Flufs die Cordilleras verläfst, hat er seine berühmten Fälle zu Maypures und Atures. Mit der, Ende Aprils eintretenden und Ende Augusts sich schliefsenden Regenzeit beginnt die Ueberschwemmung des Orinoco und ist im September 39—41 Fufs höher als der niedrigste Wasserstand. Vom October bis März fällt das Wasser. Der Flufs hat eine Länge von 271 deutschen (1250 engl.) Meilen. — Vom Cap Paria bis zum Cap Vela hat das atlantische Meer keine Fluth und Ebbe. Vom Cap Paria an, steigt die Fluth im Aequinoctio bis 6 Fufs und ist hoch hinauf in den Strömen bemerkbar. — An der Küste ha-

Digitized by Google

haben die Winde in der Regel ihren festen Lauf und sind denen auf der See gleich. Nachts weht ein entgegengesetzter Wind. Diese Regel hat indefs bisweilen Ausnahmen. Alle Häfen bis Porto Cabello haben Brandungen, welche das Landen und das Ankerliegen eines Schiffs sehr gefährlich machen. — Nach der Entdeckung dieser Küste (1498) auf Columbus dritter Seereise, beschlofs man zuerst durch Missionarien die Wilden zu colonisiren. Dieſs ging aber schlecht und die Augsburger Welser traten an ihre Stelle in Venezuela, diese richteten aber durch ihre habsüchtigen Beamten weit mehr Unheil als die ersten Eroberer an, und ihrer Wuth neue einträgliche Bergwerke zu gründen, wurde fast die ganze damals lebende Menschengeneration in der Bergwerksfrohnde aufgeopfert, bis 1550 der König, um das Schicksal der Eingebornen zu mildern, die Provinz unter directe Kronverwaltung stellte, die ein Generalcapitän erhielt. Auf der vierten Reise entdeckte Columbus die Küste von Cundinamarca. Schon 1508 liefsen sich die Familien Ojeda und Nicuesta hier grofse Ländereyen von der Krone zu Lehn ertheilen. Erstere erhielt Neu-Andalusien vom Vorgebirge Vela bis zum Golf Darien und letztere vom Vorgebirge Darien bis *Gracias á Dios*, aber die Grausamkeit wider die Eingebornen, das ungesunde Klima und das Schwert der Spanier, die sich einander bekämpften, erschwerten den Wohlstand der jungen Pflanzungen, 1514 verlieh die Krone abermals die sogenannte *terra firma* an *Pedro Arcas de Avila*. Im J. 1513 Septbr. 25. entdeckten die Spanier zuerst das stille Meer. 1515 gründeten die Colonisten Panama. Von hier ging Perus Eroberung aus.

Das *zweyte* Kapitel. *Die specielle Landbeschreibung* müssen wir hier, um nicht zu weitläuftig zu werden übergehen, es aber dem künftigen Topographen Columbias zum sorgsamen Studium empfehlen.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Preise.

In der am 20. Septbr. v. J. gehaltenen Versammlung der holländ. *Gesellschaft der schönen Künste und Wissenschaften in Haag* wurde der Preis auf die Frage über den *Unterschied der klassischen und romantischen Poesie* einer seitdem gedruckt erschienenen Abhandl. des Hn. Lector *N. G. van Kampen*, zugetheilt. — Neue Preisfragen dieser Gesellschaft sind: 1) Was ist von der heutigen Volksaufklärung und deren Einfluss auf die Sittlichkeit zu halten; und welche Mittel sollten angewendet werden, dieselbe zu verbreiten oder zu berichtigen? 2) welches sind die Erfoderniſse der beschreibenden Poesie in verschiedenen Dichtungsarten, erläutert durch Beyspiele aus den alten, spätern und heutigen Dichtern?

II. Todesfall.

Am 12. Januar d. J. starb der Abt *Joh. Wilhelm Heinrich Ziegenbein* zu Braunschweig, wo sein Vater Magazinverwalter war und er selbst erzogen ward. Er bildete sich unter dem ausgezeichneten Gelehrtenverein von *Ebert*, *Eschenburg*, *Zachariä*, *Lessing* u. a., gewann besonders die französische und englische Literatur lieb, und bestimmte sich für das von dem Herzog Karl Wilhelm beförderte Schulwesen, zu dessen Verbesserung er damals Campe u. a. in seine Dienste zog. Der junge Ziegenbein fing frühzeitig an Unterricht zu geben, ohne dafs weder dieſses noch die Verwendung seiner Mufse auf die fremde Literatur dem Ernst seines theologischen Studii schadete. Sein erstes selbstständiges Fortkommen war um so schwer- und sorgenvoller, je nöthiger seine verwittwete Mutter der Hülfe des liebenden Sohnes bedurfte. Unablässig arbeitend lieferte er in dieser Zeit zum Nebenerwerb viele Uebersetzungen und Auszüge von englischen und französischen Schriften. Als ihn dann eine Predigerstelle zu Braunschweig von Nahrungssorgen befreyete, verband er mit seinen Berufsarbeiten fortdauernd Schulunterricht, und blieb auch als Schriftsteller thätig. Aber am entscheidendsten wirkte er für die weibliche Erziehung als Generalsuperintendent zu Blankenburg. Hier entwickelten sich seine Ideen über diese Erziehung zur vollen Reife, und traten in das Leben ein. Er legte diese Ideen zur öffentlichen Beurtheilung in einer Schriftenreihe 1809 und 1810 vor, und hatte bey seiner Leitung des dortigen Unterrichts die erwünschteste Gehülfin an seiner Gattin geb. Hartmann, der verdienstvollen Gründerin der dasigen Töchterschule. Hierauf ward er ins Consistorium zu Wolfenbüttel berufen, und mit der benachbarten einträglichen Landpfarre Salzdahlum beliehen, welche er indefs bald mit der Direction der Waisenhausschule zu Braunschweig vertauschte. Seine Frau machte auch hier den weiblichen Unterricht wieder zu ihrem Beruf unter dem dankvollsten Beyfall. Er selbst trieb seine vielfachen Geschäfte mit alter Emsigkeit, obgleich er schon an der Wassersucht, und einem schmerzhaften und bedenklichen Fufsübel litt. Er wohnte auch noch als ernannter Abt von Michaelstein der Ständeversammlung bey, und theilte ihr sein lebendiges Interesse für das Schulwesen mit, für welches der Landtagsabschied mehrere befördernde Bestimmungen enthält. Der Tod hatte sich ihm lange Zeit angekündigt, überraschte ihn aber doch in Arbeiten. Seine zahlreichen Schriften sind im Gel. Deutschl. und im ersten Bande von Erich Handbuch angeführt; unsere Literaturzeitung verdankte ihm früher viele interessante Beyträge.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1824.

ERDBESCHREIBUNG.

LONDON, b. Balduin, Craddock u. Joy: *Columbia being a geographical, ſtatiſtical, agricultural, commercial and political etc.*

(*Fortſetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Drittes Kapitel. *Landesbevölkerung.* Sie wird zu 2,800,000 Menſchen angenommen. Der Senat hat jetzt erſt 28 Glieder, indem für Quito, Panama und Veragua noch die Senatorenzahl nicht beſtimmt iſt. Das Haus der Repräſentanten hat aber 95 Mitglieder aus allen Theilen des Staats. *Weiſse*, die ſich wieder in geborne Spanier und in geborne Amerikaner abtheilen. Erſtere betrachten ſich als den Adel des Landes; *Meſtizen* von Weiſsen und kupferfarbigen Amerikanern abſtammend; *Zamboes*, Kinder der Indianer und Neger; *Mulatten*, Nachkommen der Weiſsen und der Neger. Die Indianer machen ein Neuntel der Bevölkerung aus, in Mexico dagegen die Hälfte. Der Neger ſind in Columbia als Sklaven mit Einſchluſs der Mulatten 60,000 und mit den freyen Negern bilden ſie $\frac{1}{17}$ der Bevölkerung, in Cuba dagegen $\frac{1}{3}$. Die Urſache, warum Spaniens Colonieen ſo wenige Neger zählten, iſt Folge der menſchenfreundlichen Geſetze dieſer Nation und ihrer Groſsmuth ſie in Teſtamenten zahlreich frey zu geben. Wer 300 Piaſter ſeinem Herrn zahlte, der war frey, wenn er auch dem Herrn weit mehr gekoſtet hatte. Die gebornen Spanier bilden $\frac{1}{10}$ der Bevölkerung und die Creolen von ſpaniſcher Raſſe $\frac{1}{3}$. Weniges Land kann in Columbia ſehr viele Menſchen ernähren und wenig Arbeit genügt für einen Menſchen. In Columbia heirathen die jungen Männer und Mädchen frühe, ein Junggeſelle von 20 Jahren iſt ſelten. Deſto häufiger ſind Ehen, wo das Paar zuſammen nicht 30 Jahr alt iſt. Das ſpaniſche Geſetz erlaubte der Creolin den Mann ohne weiteren Beweis der Untreue anzuklagen, wenn ſie ihre Anklage beeidigte, und während deſſen Abweſenheit $\frac{1}{3}$ ſeines Gehalts zu ihrer Verfügung zu verlangen. Eine Frau koſtet hier viel bey der Putzneigung der an ſich ſehr liebenswürdigen Creolinnen; aber glückliche Ehen giebt es ſehr häufig, obgleich manche Frau heimlich ausſchweift. Die Kinder laſſen ſich jeden Abend knieend von ihren Aeltern einſegnen, und des Morgens bezeugen ſie ihnen Ehrerbietung. In der Wahl der Gattin läſst ſich der Creole ſelten von den Aeltern beſtimmen. Bey mäſsigen Bedürfniſſen der Gattin vermag der Creole ſolche leicht zu ernähren, aber darin fehlte bisher der Landesbrauch ſehr, dennoch ſucht der Jüngling frühe eine Gattin, ſobald er ſich Mann fühlt. Früh ſchickt man die Kinder in die Schule, aber die Schulen lehrten vormals den Kindern die eitelſten Dinge, z. B. auf den Vorzug ſeiner vornehmen Familie ſtark zu halten; (vornehm iſt hier jeder Beamte, Prieſter oder Mönch;) chriſtliche und edle menſchliche Geſinnung lehrte man der Jugend nicht. Der erſte Unterricht iſt nicht in der Mutter-, ſondern in der lateiniſchen Sprache und jeder empfängt Unterricht als wenn er ein Gelehrter werden ſollte. Gern kleidet ſich die Jugend militäriſch. Der Vornehme befaſst ſich nicht mit Landbau und verachtet alle Handwerker und ſelbſt den Handel. Dafür haſſen ihn die unteren Stände. Die Aemter ſuchte man, um ſie aufs Höchſte zu benutzen, der Faule und Gemächliche weihete ſich der Kirche. Dem Advocaten, Prieſter und Mönchsſtande drängte ſich alles zu. Seiner Kirche und allen Inſtitutionen derſelben hängt man mit Eifer an und vergeudet Legate für ſehr unwürdige fromm ſcheinende Zwecke. Es giebt kirchliche Pfründen, welche 40,000 Piaſter eintragen, die im Müſſiggange verzehrt werden. Daher giebt es in Columbia ſo viele Privilegirte und faſt kein Gut, das nicht irgend einer Stiftung ſchuldete, indeſs die Unprivilegirten alle Laſten des Staats allein trugen. Mächtig hat die Revolution dieſs alles geändert und umgebildet, ſo daſs die Sittlichkeit und wahre Gottesverehrung ſeitdem ſich erhabner ausbildete. Die Republikaner ſehen ihre fehlerhafte Vorzeit ein, und haben viel Eifer ſich in den ihrem Vaterlande nützlichen Wiſſenſchaften auszubilden; auch legen ſie ſich auf den unter ihren Vätern verachteten Handel. Statt der früheren Eitelkeit, trifft man jetzt viel edeln Ehrgeiz und Streben nach wiſſenſchaftlichen und gemeinnützigen Kenntniſſen an. Columbia hat jetzt Elementarſchulen in jeder Gemeinde von 100 Menſchen. Jeder Knabe lernt jetzt rechnen und ſchreiben, die Orthographie, die chriſtliche Religion und Moral, und die Rechte und Pflichten der Staatsgenoſſen. Jeder muſs ſeine Kinder in die Schule ſchicken, oder ihnen Lehrer halten. Die Mädchen lernen auſser dem Knabenunterricht nähen und ſticken, in allen Kloſterſchulen der Nonnen. Wo die Schule oder Gemeinde keine Grundgüter beſitzt, ſoll eine billige, freywillige oder auf alle vertheilte Unterzeichnung regulirt werden. Alle Junggeſellen ſollen dazu vorzüglich beytragen. Arme geben kein Schulgeld. Der Provinzialvorſtand verbeſſert die un-

Digitized by Google

unbilligen Anſetzungen, und ernennt die Lehrer aus 3 ihm vom Unterrichter und der Municipalität vorgeſchlagenen Perſonen. Jede Miſſion Indianer erhält wenigſtens eine Schule und ihr Einkommen aus den Gemeindegütern der Miſſion. Ein allgemeiner Schulplan herrſcht durch die ganze Republik und neben den Gemeindeſchulen ſoll jeder Ort von Bedeutung eine Lancaſterſchule haben. — Für den höheren Unterricht erhält jede Provinz eine Gymnaſialſchule. Ein Profeſſor lehrt die ſpaniſche Grammatik, Rhetorik und Latein, der zweyte Philoſophie und Mathematik. Die gröſseren Provinzen erhalten einen dritten Profeſſor des Landrechts, des römiſchen, canoniſchen und Naturrechts, einen vierten für die Dogmatik, und wenn die Provinz will noch einen fünften für nützliche örtliche Wiſſenſchaften. Von dieſen Gymnaſien geht man zur Univerſität über. Die Koſten werden beſtritten 1) aus den Fonds von Kapellen oder Familienſtiftungen, deren Gründer nicht mehr bekannt ſind. Die andern Belaſtungen dieſer Kapellenſtiftungen ſollen aber heilig vollzogen werden, 2) aus überſchieſsenden Stadteinkünften, wenn die Elementarſchulen fundirt und dotirt worden ſind, 3) aus Legaten, 4) aus Ueberſchüſſen der Provincialeinkünfte, oder 5) endlich wenn keine andern Quellen flieſsen, aus dem allgemeinen Fond der Steuern. Auf alle Art iſt der Unterricht in der höheren Landwirthſchaft, im Handel, Bergwerksbau und in den Kriegswiſſenſchaften ein Gegenſtand der Staatsfürſorge. — Ernſte Studien liebt Santa fé de Bogota, Quito und Lima, was die Einbildungskraft zu beleben vermag, Politik, neue Philoſophie, d. h. Aſtronomie und Phyſik, und Landeskenntniſs, Caraccas und Havanah. Alle europäiſche Civiliſationszweige begünſtigt der jetzige Geiſt der Regierung der Columbier; er will an Bildung weder dem Cadixer, noch dem Bürger der nordamerikaniſchen Freyſtaaten ſelbſt im Gebrauch der lebenden Sprachen nicht nachſtehen, und noch leidet er an allen Gräueln des Bürgerkriegs, während die Regierung die Verbeſſerung der Sittlichkeit unter den durch Unciviliſation furchtbar entarteten Menſchen, für eine ihrer erſten Pflichten hält und beſonders deshalb, ſo wie zu andern Landesverbeſſerungen, koſtbare Anleihen in England abſchlieſst. In Columbia giebt es unter den ſogenannten Gebildeten zwey Klaſſen; die eine will einfach amerikaniſch, d. h. das bleiben, was Geſetz, Sitte und Vorurtheile in der Colonie Columbia zur Geſtaltung gegeben hatten. Die andere voll lebhafter Ideen findet ſich in den Ereigniſſen der Zeit noch nicht befriedigt und möchte gern das Zeitalter ſchon jetzt ſo bilden als es eine Generation ſpäter ſich wirklich darſtellen dürfte. Seelengröſse voll Bereitwilligkeit für die groſse Sache des Vaterlandes und der Menſchheit zeigen die muthigen Jünglinge, weit weniger die durch Trägheit des Alters und tropiſche Laſter an Geiſt und Körper geſchwächten Väter. Einige der creoliſchen Jünglinge haſſen alles altſpaniſche, das ſie Vorurtheil nennen, bis zur ſchädlichen Excentricität; Andere, die freylich lächerlichen Anſprüche der Adelspartey (Mantuanos). Den jetzigen Adel bilden zwey Klaſſen, die eine ſolche Geſchlechter, deren Vorfahren in Colonialämtern glänzten. Dieſe möchten gern Granden in der Republik heiſsen. Die andere ſtammt von den Eroberern ab. Dieſe ſind theils von dem edelſten Adel Spaniens, theils ſtammen ſie von den Männern des echt caſtilianiſchen Ritterthums in Thaten bey der Eroberung, wenn auch ohne alle Geburtsvorzüge, ehe ſie ihre Waffen und Kriegstalente oder ihr geiziger Fanatismus in der neuen Welt adelten. Beide Klaſſen dürfen aber ihre Anſprüche nicht mehr öffentlich geltend machen und begnügen ſich darauf ſtolz zu ſeyn, daſs ihre Vorfahren immer freye Männer waren. Die reine weiſse Haut iſt hier das wahre Adelsdiplom. Selbſt der verarmte Weiſse ſpricht von einem reichen Weiſsen, der ſich in Anſprüchen überhebt, „er denkt nicht daran, daſs auch andere Mitbürger eine weiſse Haut haben," und was der Weiſse hier allgemein fodert, giebt die Geburt jedem Biscayer — das Recht eines Edelmanns in ſeinem Vaterlande. Auch verpflanzt in die Colonieen giebt er dieſs Recht nicht auf und hütet ſich ſehr ſein edles Blut durch Miſsheirath zu ſchänden. Aber auch dieſer ſtolze Weiſse legt in geſelligen Zirkeln mit farbigen Mitbürgern, die Talente oder Vermögen beſitzen, die rauhere Geſinnung der hohen Selbſtſchätzung leicht ab. — Nahmhafte Mineralogen und Botaniker hat Columbia nicht und nur einen Pater, der einen Kalender berechnen kann, Vater Puerto, auch keinen Phyſiker im Vaterlande der Vulkane. Selbſt Caraccas hatte vor der Revolution keine Buchdruckerey, die etwas anderes als Verordnungen, Hirtenbriefe des Biſchofs und einen Almanach druckte; denn die ſpaniſche Regierung hielt jede Aufklärung für ein Beförderungsmittel der Aufſtände. Der Franzoſe Delpeche gab Caraccas die erſte Buchdruckerey. Die Aufklärung veranlaſste in den ſpaniſchen Colonieen keineswegs die Revolution, ſondern ſie folgte erſt *auf dieſe*, was bemerkt zu werden verdient. Humboldt fand in Caraccas keine Perſon, die aus Neugierde jemals den Gipfel des nahen Sillabergs beſtiegen hatte. Man fürchtete die ermüdende Bewegung einer ſolchen Fuſsreiſe. Der weiſe Creole entſagt gern einem zu *üppigen* Lebensgenuſs, um ſtatt deſſen *lange* zu leben. — Columbiens Religion iſt katholiſch ohne Inquiſition und duldet jede Gottesverehrung. — Träge und vorſichtig furchtſam iſt der Columbier. Weil er nicht zu raſch in Staatsſachen handelt, ſo möchte die Republik ſich langes Gedeihen verſprechen dürfen. Nach der Mittagsmahlzeit genieſst jeder ſein Schläfchen und das 3 bis 4 Stunden. Jedes Geſchäft ruht ſo lange. Das ſcheint auch das Klima zu fodern, denn jeder Ausländer ahmt dieſe Lebensſitte nach. Auf die Etiquette hält jeder Columbier viel. Ihre Beobachtung heiſst dort gute Erziehung. Jeder Ehrenmann heiſst dort gnädig, Don jeder der Honora-

Digitized by Google

rationen im ungeflickten Kleide. Der Fremde und der Einländer, der eine Zeit lang abwesend war, muss sich anmelden nach seiner Ankunft oder Rückkehr bey seinen Geschäftsfreunden, entweder persönlich oder durch eine Visitenkarte. Das nämliche schreibt der Anstand vor, wenn einer sein Quartier in einer Stadt verändert, sowohl bey den alten als bey den neuen Nachbaren. Eben so feyerlich erwiedert der Beehrte seine Höflichkeitsgebräuche. Auch junge Ehegatten müssen sich überall als solche ankündigen oder ankündigen lassen. Nach Kindbetten und Herstellung von Krankheiten ist gleiches zu beobachten. Am Namenstage seines Heiligen empfängt jeder Glückwünsche. Für wichtige Abschriften steht im Vorhause ein Schreibetisch bereit mit Feder und Tinte. Gute Erziehung fodert, dass jeder Besuch einigen Lärm vor der Hausthüre macht und erst eingeladen hereintritt. Jede Creolin empfängt ihre Besuche, indem sie auf dem Sopha sitzt. Ohne vorherige Anmeldung erscheint keine Dame, ihre Männer begleiten sie selten bey ihren Besuchen, aber weibliche Begleiterinnen als Dienerschaft fehlen nicht. Geschwätzig bietet der Creole alles an, was er besitzt und sein Freund lobt, ohne dass Jener es annimmt. Schwarz ist das Haar der Creolin, ihr Gesicht von blendender Weisse. Die grossen schwarzen Augen haben schöne Braunen und sprechen Liebe, wenn sie solche fühlen. Rosenroth ist die Lippe und klein der Mund. Von Natur ist sie niemals gross. Fuss und Gang sind selten schön. Vormals schlecht erzogen und wenig unterrichtet, schrieben die Creolinnen eine schlechte Hand und buchstabirten kaum, aber die Guitarre und das Pianoforte spielen Alle. Sie sind überaus sittsam, wollen aber gern sich anbeten lassen. Die arme Creolin dagegen ist gemeiniglich eine Concubine eines Wollüstlings oder Gemeingut der Männer, ist weiss gekleidet, verschleyert mit reichem seidenem Gut und vielen Blumen. Hat sie nicht mehr Reize zur Verführung: so bettelt sie. — In Seide und Sammt erscheint die Creolin in der Gesellschaft, in Wolle nur, wenn sie trauert, aber das Tuch muss auch dann gestickt seyn. Eben so erscheint der Mann mit gold- oder silbergestickter Weste und das Gefäss seines Degens ist von Silber oder Gold. Kleiderpracht lieben beide Geschlechter und nicht weniger Tanz, Spiel, Musik und eine zahlreiche geputzte Dienerschaft an Hausclaven. Das Spiel mit dem Federball ist sehr beliebt. Der Creole geht nur in Geschäften, oder der Andacht halber aus. Hohes Spiel verarmt Manchen. Niedrig spielt keiner. Das Theater wird fleissig besucht. Abendgesellschaften, wo Getränke und Süssigkeiten gereicht werden, sind das Fest des Reichthums. — Wegen der vielen Etiquette lebt man nicht gesellig und beobachtet, ja denuncirt einander; aber in Smuggelsachen ist ein Ehrenpunkt einander nicht zu verrathen. Selbst junge Mädchen sehen sich einander selten. Man ist empfindlich für Nachrede, aber noch empfindlicher für die Ehre seiner Vorfahren, duellirt sich nie, gefällt sich aber in Injurienprocessen. Wenn man einmal hasst, so unterhält man den Hass für sein ganzes Leben und überträgt solchen oft sogar auf seinen Erben. Processwuth herrscht unter den Creolen, Gastfreundschaft üben sie besonders gegen Landsleute und ferne Angehörige, sowohl in gesunden als kranken Tagen, im Glück und im Unglück. — Der geborne Biscayer in Columbia ist unternehmend und doch verständig, wenn er zum Handel greift, der Catalonier noch fleissiger, aber er bringt ihm weniger ein, denn er fährt rascher zu und handelt dann oft um kleinen Gewinn. Eben so fleissig ist hier der Canarier, der arm hier zu beginnen pflegt, aber in Folge seiner Industrie bey einigem Glück zur Wohlhabenheit gelangt. — Jeden Sonntag tanzt der Neger, und vergisst dann alle Leiden seiner Sclaverey, beym Glanze des Mondlichts oder eines brennenden Holzhaufens. Der Neger ist seiner Natur nach ein fröhliches Geschöpf. — Unter den freyen Schwarzen und Mulatten herrscht Erwerbsfleiss, doch nur wie man in den Tropen fleissig zu seyn pflegt. Schön ist ihre Arbeit nicht, sie arbeiten wohlfeil, aber schlecht und sind sehr mässig. Ihr Kindersegen ist bekannt. Selten haben sie das rohe Material in Vorrath, das sie verarbeiten. Vorschuss muss immer gegeben werden. Ihre höchste Wonne ist das Leben in Processionen der Kirche oder geistlichen Brüderschaften, die *alle* aus Farbigen bestehen, jede hat ihre eigene Uniform mit dem Schnitt eines Mönchsrocks. Sie treten in ihren Ehrenkleidern mit Rosenkranz bey Festen und Beerdigungen auf. — Viel Religion hat jeder, d. h. Behagen an ihren Ceremonieen. Vor jedem Festtage gehen 9 Tage zur Vorbereitung voraus und 8 Tage nach solchem vergnügt man sich. Die Heiligen empfangen viele Huldigungen. Der Heilige erscheint in kostbarem Staat in seinen Processionen. Weiber, Magistrate und Militär begleiten die Züge. Jedes Fenster ist behangen und mit Blumen geputzt. Die heil. Jungfrau wird am meisten verehrt. In der Kirche erscheint jeder Mann im Mantel, jedes weisse Frauenzimmer im Schleyer und schwarz, jede Negerin im weissen Schleyer. Aber jene Schleyer kosten gestickt und mit Spitzen 400 bis 800 Piaster. — Die Armuth, die keine Prachtkleider hat, besucht allein die Frühmesse. — Auf den Gassen ist es niemals laut, denn der Spanier liebt Stille. Der Meuchelmord aus Rache ist in Columbia nicht selten, aber fast nur Andalusier begehen solchen und nie geborne Columbier. Diebstahl üben nur arme Weisse. Die Polizey ist erbärmlich. Arme, die meistens zugleich Trunkenbolde sind, schlafen unter freyem Himmel. Die Hospitäler würden dieses Gesindel aufnehmen; aber sie vertrinken lieber Abends, was sie den Tag über erbettelten, als dass sie sich ihre Freyheit nehmen liessen. Der Arme ist, sagt man, unter Gottes Schutz. Die Polizey hat keine Macht über die Bettler, deren Caracas allein 1200 hat. — Landstrassen hat Columbia noch fast gar

nicht.

Digitized by Google

nicht. 20,000 geometrische Schritte rechnet man auf 10 Seemeilen. — In Cumana setzt man sich Abends auf Stühlen ins Wasser des Flusses Manzanares um der Kühlung halber, ist leicht gekleidet und unterhält sich in Stadtgesprächen, die dortigen kleinen Crocodille greifen die Menschen nicht an. Vogelgesang und ein kühler Wald bleibt von den Eingebornen unbesucht.

Viertes Kapitel, die *indische Bevölkerung*. Alle verschiedene indianische Volksstämme im Gebiet und in den Hinterwäldern Columbia's haben in der körperlichen Bildung folgendes gemeinschaftlich: einen grosen Kopf mit kleiner Stirne, schwarzem langem, aber dünnem, Haar, Augen mittlerer Gröse, spitzer Nase, grosem Mund, dicken Lippen und breitem Angesicht. Die höhere oder schwächere Kupferfarbe richtet sich nach der Temperatur der Atmosphäre des Indianers, und die Statur weicht 4½ bis zu 6 Fuss hinauf ab. Bartlos sind diese Indianer nicht, aber ihr Haarwuchs ist sparsamer als bey den weisen und schwarzen Menschen. Ihre Glieder scheinen stark und muskelkräftig zu seyn, sind es aber nicht; er erträgt keine so starke angreifende Arbeit als andre Nationen. Sein Gemüth ist träge, ohne tiefes Nachdenken, fast einfaltig verschwiegen, oft jedoch falsch. Der Küstenbewohner ist grausamer als der Inländer. Ersterer ist ein Cannibale immer, Letzterer selten. Als die Spanier Amerika eroberten, hatte nur die Gebirgsabdachung der Cordilleras und die Asien gegenüberliegende Küste eine irgend bedeutende Bevölkerung. Die Savanen des Osten hatten nur wandernde Nomadenstämme ohne feste Wohnsitze mit verschiedenen Sprachen. Nicht alle Indianer leben unter Missionen. Viele an der Küste leben noch ganz frey, z. B. die Indianer im Marsch-Delta des Orinoco. Die Wilden im Innern treiben sämmtlich einigen Landbau und gewinnen Brodfrucht, Cassava und Baumwolle. Aus letzterer weben sie ihre Hangmatten, in denen sie sich so gern wälzen. Zu dem weiten Raum zwischen dem Orinoco- und dem Amazonenflusse gelangte noch kein Missionar. Diese haben den Indianern, wenn auch nicht das wahre Christenthum, doch die Sicherheit von dem Bau der Erde zu leben gelehrt, so wie den Vorzug des festen Wohnsitzes und des ruhigen Lebens vor dem wandernden Jägerleben. Der Indianer, frey oder in Missionen, betet die erhabne Natur an, welche ihn umgiebt, kennt keine Abgötterey und keine heilige Wallfahrten, als Thäler, Wälder und Höhlen, wo ihre Vorfahren Thaten übten. Vermindert hat sich der Indianerstamm des Festlandes nicht unter der spanischen Verwaltung, sondern eher vermehrt, besonders in den Missionen, und nimmt nur in den *provincias internas* von Neumexico da ab, wo sich der Europäer und der Indianer zu nahe kamen: denn wo dies der Fall ist, da vertilgt der Erstere das Volk des Letztern, theils durch Desertion zu dem civilisirteren, theils durch Annahme der Laster und nicht der Tugenden der gebildeten Menschheit. Die Missionen Columbia's bilden eine grose Region zwischen den Sitzen der Civilisation und den Wilden. Immer rücken die Pflanzer der Europäer weiter vor ins Gebiet der Missionarien und diese ins Gebiet der Wilden. Wo die Missionsprediger weichen, da entstehen statt ihrer ordentliche Pfarrer. Die Corregidoren begünstigen die Einwanderung der Weisen und der Menschen gemischten Bluts unter den Indianern; am Ende sprechen selbst die Indianer spanisch und vergessen ihre Mutterspräche. Noch leben 14 indianische Völkerschaften blos in Cumana. Neun derselben bilden ganz verschiedene Stämme. Die Zahl der Guaraons, die am Orinoco auf den Bäumen in den Ueberschwemmungen ihre Hütten fest machen, ist unbekannt. Nur die in den höchsten Cordilleras lebenden Indianer sind ohne Ackerbau. Alle Menschen rother Farbe entsagen ungern ihren Sitten, und die Missionarien lassen ihnen darin vielleicht zu sehr ihren Willen; aber sie entlassen ihre Hörigen in kleinen Dörfern nicht zu weit von sich und von andern Missionen und ihren ursprünglichen Landsleuten getrennt. Sehr umständlich sind die Nachrichten über die einzelnen Volksstämme mit eigenthümlichen Sitten, die wir hier nicht ausziehen können. Viele derselben essen ihre fette Erde um der Speichelabsonderung und der Sättigung des Magensafts willen, vielleicht auch zur Absonderung überflüssiger Galle aus gleichem Instinct, als unser zahmes Federvieh. Mager werden alle bey diesem Erdessen. Der Asiate nimmt statt dessen beym Mangel guter Nahrungsmittel, um den Hunger zu bändigen, etwas Opium. Gesunder ist dem Indier der Genus des milchartigen schleimigen Baumsafts des Kuhbaums (*palo de Vaca*) mit breiten Blättern, wie der Sternapfelbaum. Die Blüthe sah *Humboldt* nicht, wohl aber die fleischige Frucht mit ein oder zwey Nüssen. Der Neger taucht in die gelbe Milch sein Mays, oder Cassavabrod, und wird dadurch sichtbar wohlbeleibter. Verdickt in der Luft wird die Milch käsig (auch nennen die Indianer diese Verdickung in ihrer Sprache Käse), die darin schwimmenden Fäden sind so elastisch als Federharz. Die Materie wird in 5 bis 6 Tagen saner, hat aber einen balsamischen Geruch. Mischt man der Milch Wasser zu: so entsteht daraus keine Vermischung; zugegossene Salpetersäure schied jedoch die Schleimsubstanz aus. (Der Baum ist schon in Schönbrunn.) Aus der Dicke und dunkeln Blattfarbe beurtheilt der Neger den Saftreichthum des Baums. Er gehört zur Sapotafamilie und wächst auf sehr dürren Felsen, die Blätter sind lederartig und trocken, die Wurzeln holzartig. In der dürren Zeit scheinen die Zweige ganz verdorrt, aber gerade dann ist der Baum am milchreichsten gegen Sonnenaufgang.

(*Der Beschluss folgt.*)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1824.

ERDBESCHREIBUNG.

Lovnox, b. Balduin, Craddock u. Joy: *Columbia being a geographical, ſtatiſtical, agricultural, commercial and political etc.*

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Ein andres eigenthümliches Nahrungsmittel der Miſſionen am Niederorinocco iſt die Gewinnung der Schildkröteneyer, welche die Arran-Schildkröte im Sande am Ufer zur Zeit des niedrigſten Waſſerſtandes vergräbt. Sie legt ſolche in der Nacht. Die Mönche der Miſſionen, jetzt Franciskaner, vorher Jeſuiten, halten hier treffliche Polizey, daſs die Eyer beym Ausgraben nicht beſchädigt werden, aber die Aernte nimmt mit jedem Jahre ab. Die Jeſuiten hielten ſtrenger auf Ordnung beym Ausgraben, da die Eyer ein geſchätztes Oel liefern. Es entſteht aus zerſtoſsenen Eyern, indem aus ſolchen, die an die Sonne geſtellt werden, die Oeltheile oben ſchwimmen und ſich verdicken. Hernach wird das Oel durch Kochen völlig gereinigt, und iſt dann um ſo klarer, geruchlos und gelber, je beſſer es ausgekocht worden. Es ſchmeckt gut und dient zum Lampen- und Speiſeöl. Hat die Sonne vor der Gewinnung der Eyer in einigen ſchon kleine Schildkröten gebildet: ſo ſchmeckt das Oel als verdorbenes. Es wird alsdann bald braun, übelriechend und hat einen ſchleimigen Bodenſatz. Das Ufer der Uruana liefert allein 1000 Botijas ſolchen Oels, zu 2 bis 2½ Piaſter. 200 Eyer liefern eine Bouteille Oel und 5000 eine Botija. Jede Schildkröte legt 110 bis 116 Eyer. Die Eyerleſe dauert 3 Wochen, während ſolcher haben die Miſſionarien eine Verbindung mit der Küſte und der Civiliſation überhaupt. Affenfleiſch und Eidechſen helfen die Indianer mit ernähren. Das Hauptgetränke derſelben am Orinocco iſt Palmwein von der Sagopalme. In der Periode, da dieſer gewonnen wird, werden die ihn ſtark genieſſenden Indianer fetter. Auch von Caſſava und Mays brauen ſie Getränke und berauſchen ſich durch die Dämpfe des Niopopulvers, welches ſtarkes Nieſen veranlaſst. Niopo (Avavia) iſt eine baumartige Tabakspflanze vom Geſchlecht der *Mimoſa*. Die Otomacs und die Omaguas genieſſen viel Federharz oder verdickte Milch der Euphorbien und Neſſeln. Den krautartigen Orinoccotabak rauchte man bereits als die Spanier in Südamerica landeten. Sie wickelten Maysblätter um ihre Cigarren und kannten die narcotiſche Kraft deſſelben (mit offenen Augen zu ſchlafen), ſehr wohl. Jetzt raucht der Indianer in den Miſſionen und auch der Creole wenig. Gekauet wird der Tabak auf dem Feſtlande nirgends. Der Tabak gedeiht wild in mäſsiger Gebirgstemperatur der Tropen. Europa empfing den erſten Tabaksſaamen 1559 aus der mexicaniſchen Provinz Yucatan. Wenn die Indianer berauſcht ſind, üben ſie beſinnungslos oft Mordthaten, welches die Miſſionarien nicht zu verhindern vermögen. — Der Sohn wählt ſeine Ehegenoſſin frey, die Tochter muſs den Mann annehmen, den ihr der Vater beſtimmt. Die erſte Frau wählt der Indianer nicht aus einem niedern Stande als dem ſeinigen. Bey der Wahl der zweyten und folgenden ſieht er nicht mehr auf die Abſtammung. Das Geſchick der indianiſchen Weiber am Orinocco iſt ſchlimmer denn ſie ſind Hausſklavinnen. Nur Otomacs leiden, daſs die Weiber an ihren Feſten Theil nehmen. Auch kennen dieſe keine Vielweiberey. Es heirathen hier alte Männer junge Mädchen und alte Weiber junge Männer. Die Häuptlinge zumal ernähren unter den andern Stämmen ſo viele Weiber als ſie zu bedürfen glauben. In allen Miſſionen giebt es aggregirte Indianer, die ſich zur Miſſion rechnen, aber keine Chriſten nennen. Die Caraiben, welche oft junge Mädchen andern Stämmen entführen, haben die meiſten Weiber. Die Indianer, welche das Chriſtenthum annehmen, müſſen bis auf eine ihre Weiber entlaſſen. Dieſs hindert den ſtärkern Anwachs der Miſſionen ſehr. Unter den Caraiben ſtraft der Mann beliebig die Untreue ſeiner Ehefrau, in andern Stämmen muſs der Ehebrecher ſeine Frau dem Preis geben, deſſen Ehefrau er verführte. Oft vertauſchen die Indianer ihre Weiber eine Zeitlang miteinander. 12 Jahr alt verläſst gemeiniglich der Sohn des Indianers des Vaters Haus, verſucht ſich auf eigne Hand in der Welt und kehrt vor dem 18ten nicht dahin zurück. Der Sohn liebt wohl die Mutter, aber nicht ſeinen Vater. — Roth iſt ihre Lieblingsfarbe und wenn ſolches ſchmutzig geworden iſt, ſo wäſcht ihn die Hausfrau bey der Ankunft eines Fremden, und bemalt ihn von neuem. Einige Miſſionsſuperioren geſtatten ihren Hörigen ſich den Körper anzumalen, ja ſie verkaufen ihnen die nöthige Farbe theuer, Andere leiden die Anfärbung nicht. Sie wurde durch die Caraiben in Südamerica eingeführt. Gegen die Mosquitos ſichert das Färben nicht, und auch nicht einmal immer das Tabaksrauchen. — Junge indianiſche Weiber putzen ſich weniger als älternde. Nur bey Feſtlichkeiten ſchmückt ſich der Indianer mit Federn. — Zu den weiblichen ſauren Arbeiten gehört auch die Töpferey. Sie verfertigen Töpfe, die bis 3 Fuſs Durch-

Digitized by Google

meſſer haben, und härten ſolche, indem ſie Feuer um die Form anzünden. — Die Indianer glauben, daſs nach dem Tode ihr Ich fortdauert und haben Wahrſager. Sie vergiften bisweilen ihre Pfeile. — Die Spanier nahmen, als ſie die geringe Kraft der Südamerikaner wahrnahmen, die erſten ſtrengen Maaſsregeln wider ſolche zurück und fingen in Columbia an ſie ſanfter zu behandeln. Sie wählten ſich ſelbſt ihre Caciken aus alten gefeyerten Familien; oder Spaniens Oberbeamten erkohren ſolche aus den edler geglaubten Geſchlechtern. Als dieſe Caciken anfingen ihre Mitbrüder zu drücken, muſste die Regierung ihre Amtsmacht beſchränken. Die Geſetze Spaniens befehligten die Caciken Gotteslästerung, Trunkenheit und Ausſchweifungen ihren Untergebenen zu ahnden. Leider war aber die nationale Unmäſsigkeit grade in den Cacikengeſchlechtern am ſchlimmſten. Später gab man jedem Indianerdorfe von wenigſtens 40 Häuſern zwey Obrigkeiten, die gemeinſchaftlich handelten. Ueber eine beträchtliche Zahl ſolcher Dörfer ſetzte man *Corregidores*, die wieder als Tribune für die ſchutzbedürftigen Indianer ſorgen ſollten. Dieſs war ein Weiſser, der zugleich das Schutzgeld erhob. Die Miſſionarien haben die Rechte der *Corregidores*, aber Schutzgeld zahlt der Indianer in den Miſſionen nicht. Nach der Eroberung behielt jeder Indianer ſein älteres Grundeigenthum und der, der eins zu erlangen wünſchte, erhielt ſolches angewieſen. In jeder Audiencia war der Generalprocurator der Beſchützer der Indianer, aber Verbrechen des Spaniers wurden milder beſtraft als jene der Indianer. Jeder Cacike hatte den Rang eines gebornen Weiſsen. Das Schutzgeld bezahlt der Indianer vom 18 bis 50ſten Jahre. Leicht bewilligte man Nachlaſs, und doch flohen immer viele wegen dieſer leichten Steuer zu ihren freyen Brüdern in die Wildniſs. Jeder Indianer hatte Lebenslang das Recht, der Minderjährigen in allen Contracten mit Spanien der Farbigen. Schwierig war die geſetzliche Auspfändung ſelbſt eines mit Grundſtücken angeſeſſenen Indianers. — Auch die Kirche war gegen die Indianer gnädig. Sie verfielen in keine Kirchenſtrafen; denn ſie ſündigen als Kinder, erklärte das Concilium zu Lima. Man verlangte von ihnen keine Beichte, damit ſie nicht lügen möchten. „*Non eſt interrogare poenitentem ſed audire confitentem*" ſagt jenes Concilium, und eben ſo wenn er ſich zum Abendmal ſtellt: „*facienti quod eſt in ſe, Deus non denegat auxilium.*" Leicht machten ihm weiſe Geſetze den Uebergang vom Wilden zum ſittlichen Menſchen. Dieſe menſchenfreundlichen Kirchengeſetze ſagen vom Indianer, daſs er nur ſehr allmählig ſeine natürliche Furchtſamkeit und Blödigkeit verliere, und was Starrſinn ſchien, Mangel an Faſſungskraft ſey. Nach vielen Generationen noch verliert der Indianer nicht das Heimweh nach den Wäldern ſeiner Vorfahren. Noch immer legen ſich die bereits ſeit Generationen in den Miſſionen eingebürgerten Indianer auf Diebſtahl, vernachläſſigen ihr Eigenthum, betrinken ſich, ſind unzüchtig, meineidig, faul und arbeiten nur wenn ſie der Hunger drängt. Der Eid von 6 Indianern hat nach Spaniens Geſetzen nur gleichen Glauben mit dem Eidſchwur eines Weiſsen. Sie hängen an Zauberey und halten den Landsmann, der das Chriſtenthum für mehr als politiſches Herrſchmittel der Weiſsen hält, für ſehr einfältig. Unter ſich ſpotten beſonders ihre Greiſe über den Kirchenglauben, den ſie äuſserlich bekennen, und ſtreiten bisweilen ſogar über die Dogmen und Geheimniſſe der Kirche mit den Prieſtern. Erſt Papſt Paul III erklärte 1537, daſs ſie des Glaubens an Chriſtum fähig wären. — Den Miſſionar iſt die höchſte Obrigkeit in den Miſſionsdörfern, unterrichtet den Indianer ſo gut er vermag in den Dogmen von denen er ſelbſt überzeugt iſt, Liebe zu Gott lehrt er ſeinen Untergebenen, aber leider nicht Arbeitſamkeit; wenn der Indianer nur den Garten um ſeine Hütte einigermaaſsen beſtellt, ſo iſt man ſchon mit ihm zufrieden. Kein Indianer taugt jemals zu einem Kaufmann, er nimmt im Tauſche das, was er bedarf und nicht ſelbſt erzielt, von den Ladenhaltern bey ſeiner Kirche. Er verläſst ſein Dorf nie, um mit andern Menſchen Verkehr zu beginnen, als auf Befehl des Superiors. Daſs ihm das nützlich werden könne, begreift er nicht, und der Miſſionar vermeidet, dieſe einfältigen Naturkinder ins Leben und in den Umgang mit klügern Menſchen einzuführen. Jedes Indianerdorf der Miſſionen beſtellt mit gemeiner Hand gewiſſe Gemeinländereyen. Hier arbeiten alle Erwachſene 1 Stunde Morgens und eine zweyte Abends. An der Küſte baut man hier Zuker oder Indigo. Der Verkauf der Producte dient zur Unterhaltung und Verſchönerung der Kirche. Den Ueberſchuſs verwendet der Miſſionar zum Beſten ſeiner Heerde, die oft ſogar unter weiſer Leitung Geld und manche Bedürfniſſe nach Familienzahl aus dieſem Fond vertheilt erhält. Aber andere Miſſionarien verwenden das Geld für perſönliche Gelüſte oder entbehrliche Kirchenornamente. Jedes hat ein Königshaus zur Aufnahme fremder Reiſenden, das ſchrieben ſchon die Geſetze der Incas vor. Einige Miſſionarien in groſsen Diſtricten haben zur Erhaltung guter Polizey ſogar eine Landwehr organiſirt, und verheirathen die jungen Indianer 13 bis 14 Jahr alt. Die öftere Verlegung der Dörfer und die Pracht der Miſſionskirchen quälen bisweilen die armen Indianer, die ihrem Hirten Gehorſam leiſten, aber wenn ſie Klagen anbringen, auch gewöhnlich Schutz finden. Wenn Hungersnoth unter den Indianern einreiſst, weil ſie ſchlechte Aernten hatten und zu wenig Land cultivirten: ſo erlaubt ihnen der Miſſionar ſich bis zur neuen Aernte in den Wäldern zu ernähren. Jede ſolche Auswanderung macht ſie aber ungehorſamer als zuvor. — In dieſen Miſſions-Dörfern gedeihet auch der Caffeebaum, der zu ſeiner Vollkommenheit keineswegs der ſchrecklichen Hitze an der Küſte bedarf, und 400 Klafter über dem Meeresſpiegel nahe am Meer in ſehr ſchattigen kühlen Thälern trefflich gedeihet, eben weil dem Baum die zurückprallenden Sonnenſtrahlen in Hinſicht reicher

Aernte

Digitized by Google

Aernte ſchaden, dagegen verlangt der Indigo die höchſte Hitze um viel Farbe zu liefern. Die Waldindianer geſellen ſich ſehr ſelten zu den Miſſionen, weit häufiger die Berg- und Sevanenindianer. An der Grenze des engliſchen Guyana herrſcht von Alters her ein ſtarker Schleichhandel mit den Wald-Indianern, welche die Indianer in den Miſſionen oft dieſe zu verlaſſen bewegen. — In einigen Miſſionen wird die Angusturen-Rinde gewonnen; auch hat man ſogar Baumwollenſpinnereyen und Gerbereyen eingeführt. Auch wollte man, da man in einigen Flüſſen Goldſtaub fand, Gold graben, fand aber keines. (Vom *zweyten* Theile nächſtens.)

SCHÖNE KÜNSTE.

Altona, b. Hammerich: *Knüttelgedichte, Erzählungen, Schwänke und ernſte Balladen* (nicht modern), von *Georg Wilhelm Otto von Ries.* 1822. XVIII u. 359 S. kl. 8.

Rec. iſt gewohnt, jede Eigenthümlichkeit, ſofern ſie echt und ungekünſtelt erſcheint, ehrend anzuerkennen, ſelbſt dann, wenn ſie mit ſeiner individuellen Denk- und Empfindungsweiſe im Widerſpruch ſtehen ſollte. Seiner Meinung nach muſs die reine Originalität, die ſich ohne Scheu darſtellt, wie ſie iſt, in unſerer Zeit um ſo höher angeſchlagen werden, je herrſchender die Nachtreterey und das Nach- und Ankünſteln der Denk- und Ausdrucksweiſe groſser Meiſter wird, und leider! auch dem wirklichen Talent oft unwillkürlich eine ſchiefe Richtung giebt. Geſteht nun zwar Rec., daſs die *Polemik*, die ſchon in dem „*nicht modern*" des Titels und noch deutlicher in der Vorrede dieſer Sammlung ſich ausſpricht, ihn anfangs für den Vf. nicht einnahm, da eine ſolche feindliche, negative Richtung im Allgemeinen mit der Unbefangenheit des poetiſchen Schaffens ſich nicht wohl verträgt: ſo bekennt er doch um ſo lieber, daſs die Leſung des Buches ſelbſt jenen Eindruck völlig tilgte, und ihm vielfachen Genuſs gewährte. Schon die Vorrede verräth den Mann von Geiſt, und enthält neben einzelnen Uebertreibungen doch auch manche treffende Rüge herrſchender Modethorheiten in einer launigen, mitunter ſcharf gewürzten Sprache. Der Vf. erklärt geradezu, ſeine Gedichte ſtehen mit dem Geiſt der Zeit in völligem Widerſpruch, und ſeyen, einige in *Bürger*'ſchem Geſchmack geſchriebene Balladen abgerechnet, keiner Schule unterzuordnen. Und ſo verhält es ſich in der That. Den am Alten Hängenden (worunter er übrigens nicht die Nibelungenzeit und ihre Producte verſtanden haben will), den nicht der Myſtik, der neuen Romantik, der Poeſie Eingeweihten (ſollte heiſsen: *in die Myſtik* u. ſ. w. Eingeweihten) wünſcht er zu gefallen. Wir glauben, er werde dieſen Zweck erreichen. Geſunde, helle Vernunft, beſonnenes, treffendes Urtheil, vielſeitige Welterfahrung, dabey die Gabe der Laune und des Witzes, der jedoch nie das Edle und wahrhaft Würdige in den Staub zu ziehen ſucht, charakteriſiren den Vf., und halten ihn fern von hyperromantiſchem Schwindel und leerer Klingklang-Poeſie. Ueberall überwiegt bey ihm der Gedanken; auch in den weiter ausgeſponnenen erzählenden Gedichten, Balladen u. ſ. w. entſteht die mitunter allzu groſse Breite nicht durch Rhetorik und Wortſchwall, ſondern durch die bequem gemächliche Darſtellungsweiſe des Dichters. Daraus aber erwächſt zugleich eine oft das Maals überſchreitende Vernachläſſigung der *Form*, die, wenn ſie auch meiſtens dem Stoffe angemeſſen iſt, den der Vf. behandelt, doch in den ernſteren Gedichten ſtörend wirkt, indem dadurch das nothwendige Gleichgewicht zwiſchen Form und Stoff aufgehoben wird. Den Charakter des eigentlichen *Knittelgedichtes* (ſo, nicht Knüttelgedicht, ſchreibt Rec.) macht zwar eben dieſe wenigſtens ſcheinbar kunſtloſe Nachläſſigkeit aus. „Das Knittelgedicht iſt, wie der Vf. in der Vorrede (S. VII.) richtig bemerkt, etwas rauh, erdig und ſcharf der Materie wie der Form nach." Nun werden aber durch ähnliche Behandlung die ernſten Balladen äuſserlich auch zu Knittelgedichten, was ſie doch des Vfs eigener Abſicht nach gewiſs nicht ſeyn ſollten. Hier alſo iſt Hr. *v. R.* offenbar zu weit gegangen. Er betrachte nur die Muſter ſeines Lieblings *Bürger*; auch in den populärſten Gedichten dieſes echten Volksſängers wird er bey aller Freyheit der Sprache und des Versbaues immer rhythmiſche Abrundung finden, ja in den in höherem Schwung gedichteten ſelbſt muſterhafte Eurhythmie und vollendeten Wohllaut. — Stoff zu Belegen unſeres Tadels wird dem Leſer faſt jede Seite darreichen. — Ein anderer Fehler, der aus der bezeichneten Eigenthümlichkeit des Vfs hervorging, iſt, daſs die Sprache bisweilen zur platten Proſa herabſinkt. So heiſst es S. 68.:

So eben hab' ich mit Freuden vernommen,
Daſs Ihre Gattinn, die edle Frau,
Mit einem Kleinen niedergekommen;
Doch konnte Verkündiger mir nicht ſagen,
Welches Geſchlechts das Geborne iſt?
Darum muſs ich Sie ſelbſten fragen — u. ſ. w.

Um nun aber unſere Leſer in Stand zu ſetzen, ſelbſt zu urtheilen, ob wir von den Vorzügen des Vfs zu viel gerühmt haben, heben wir einige kürzere Gedichte aus.

Kopien.

Einſt hab' ich, auf einem kleinen Theater,
Den reichen Kröſus, ſehr ärmlich, geſehn.
Der ſtattliche Mantel, der war erborgt,
Das Uebrige hatte Natur beſorgt.
Und ſtand er nur ſtille, ſo war er ganz ſchön;
Doch macht' er nur ein wenig Gebraus,
So guckte die nackende Armuth heraus.

So hab' ich denn oft im practiſchen Leben
Kopien von Geiſteskoloſſen geſehn;
Und brachten ſie einzelne Worte hervor,
So täuſchten ſie wohl des Kenners Ohr;
Doch wenn ihr Original nicht ſprach,
So tönten nur hohle Klänge nach.

Digitized by Google

Das Blitzstück.

Trauerspiel in sieben Donnern.

„Was mag wohl das Donnern und Blitzen bedeuten?"
„„Der Himmel spielt mit, und spricht mit den Leuten."
„Man höret ihn immer *dasselbe* sprechen:
Er donnert der Tugend, so wie dem Verbrechen;
Man haffet darum seine Meinung nicht."
„„Eins passt zu dem andern in dem Gedicht:
Du siehst ja, wie alles im Stück sich verwirrt;
Drum sich natürlich der Himmel auch irrt.
Das hat der Autor mit Kunst bedacht,
Als er den Himmel ins Stück gebracht.""
„Das wär'! Ich hatte mir's *so* gedacht:
Wo sonst man ein *Ausrufungszeichen* macht,
Da hab' er den *Donner* angebracht."

Schilderungen, aus dem Leben gegriffen.

Bey Hof ist sie, das heisst im *Schlosshof*, einst gewesen,
Sie hat den ganzen Hof — *vorüber fahren* sehn,
Sie hat den Hof studirt, das heisst: sie hat *gelesen*,
Wie in *Romanen* man die Höfe *fabricirt*.
Nun wird sie uns Gemälde nach dem Leben
Von Königen, Gesandten und Prinzessen,
Von Kammer-Frauen, — Junkern und Maitressen,
Von ihrem Ton und Thun im Bett, in Galla, geben,
Dass selbst darob der Hof verwundert spricht:
So kennen wir uns selber nicht!

Gern setzen wir noch manches ähnliche treffende Wort hierher, z. B. *Exemplum nocet; der französische Günstling und der deutsche Schriftsteller; An die Sterne; der grosse Ritter- und Zauberroman; des Unparteyischen Loos.* Jedoch obige Proben werden hinreichen zu der Lectüre des Buches selbst einzuladen.

Unter den längeren Gedichten, zunächst den *Romanzen* und *Balladen*, hat den Rec. besonders *Lieb Süschen* angesprochen, welches Gedicht auch in der Form gehaltener ist. „*Die Flucht der Königin Margaretha*, dramatische Ballade," ist in Englischem Balladenton in dialogischer Form, lebhaft und anschaulich dargestellt. Sehr ergreifend sind die beiden zusammengehörigen Balladen: „*Herr Walter geht zur Schützengilde*" und „*Freude und Schmerz*," worin der Vf. stellenweise die Naivetät und Einfachheit des echten Volkstons ganz erreicht, mitunter aber auch im Ausdruck zu sehr an die Prosa streift. *Der Kalkberg*, geschichtliches Gedicht in 8 Abtheilungen ist eine furchtbare Geschichte aus dem J. 1315; der Stoff nicht neu; die Erzählung aber lebendig und mannichfaltig. Rührend ist die kürzere Ballade *Meister Hildebrand*, wozu allem Anschein nach ein wirklicher Vorfall Veranlassung gegeben hat. — Unter den *Schwänken* verdient die drollige *Wachtstuben-Erzählung: des Leichnam* Auszeichnung. *Der Präsident N. N.* ist doch allzu frivol. Noch anstössiger ist *der junge Reisende*, und zugleich durch lange Digressionen übermässig gedehnt. Der Vf. lässt seiner Laune hier zu sehr den Zügel schiessen. Auch bemerkt er selbst am Schluss:

Ich glaube selbst, ich dreh' zu lang und derb den Faden.
Ich stümpre besser wohl Balladen
Dem lieben Meister Bürger nach.

Recht sinnig ist das letzte Gedicht: *Shakespear. Ein Traum*, welcher so beginnt:

Ich war voll Aergers, ich sag' es frey!
Ich hatte schlechte Verse gelesen —
Vielleicht sind's meine eignen gewesen?
Ich riss das verdorbne Papier entzwey u. s. w.

Wie streng der Vf. gegen sich selbst ist, wie wenig er seine eignen Producte überschätzt, möge noch folgendes kleine Gedicht beweisen:

Vielleicht geht's manchem auch so!

Einst schrieb ich ein grosses Trauerspiel,
Mir däucht', ich hätt' es vortrefflich erdacht.
Es hiess: der Verzweiflung Macht und Pracht.
Als mir es nun letzt in die Hände fiel,
Gewahrt' ich, es strahlten aus Wolken und Regen
Zuweilen mir einzelne Sterne entgegen —
Das trübe Gespinnste hatt' *ich* gemacht,
Das Lichte aus *Schiller* hinein gebracht.

Das Trauerspiel heisst, wie der Vf. in einer Note bemerkt, eigentlich *Karl von Lemberg*, und wurde in den achtziger Jahren in Schleswig aufgeführt. — Solche Selbstkritik ist um so bemerkenswerther, je seltner sie heutzutage ist.

Hier und da sind einige lyrische *Jugendgedichte* eingestreut, für die der Vf. (S. 12.) ein gutes Wort einlegt. Diese sind zwar nicht schlechter, als was viele unserer neuesten Dichter in ganzen Ladungen zu Markte bringen; stechen aber doch von den übrigen merklich ab, und leiden an einer gewissen Nüchternheit, indem die noch mangelnde Verstandesreife auch nicht durch Fülle und Tiefe der Empfindung oder Reichthum der Phantasie ersetzt wird. — Das Aeussere des Buches ist sehr sauber; nur der Druck nicht ganz fehlerfrey.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Zu Anfange des Jahrs 1823 starb zu Paris *Karl Aurel. Bassi*, bekannt als Verfasser von Trauerspielen, lyrischen Gedichten und einer Epopee über die französ. Revolution und Napoleon's Einfluss auf dieselbe, die unter dem Namen *Albo Crisio* und unter dem Titel: *Oromasia* 1814 zu London erschien. Er war zu Turin 1758 geboren.

Am 23. April starb zu London der durch seine Landkarten berühmte Künstler *Arrowsmith*, 75 Jahre alt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1824.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Nekrolog.

Johann Gebhard Ehrenreich Maafs,

Doctor und Profeſſor der Philoſophie zu Halle, Ritter des eiſernen Kreuzes.

Im Jahr 1766 am 26ſten Februar zu *Crottendorf* im Halberſtädtiſchen, wo ſein Vater Prediger war, geboren, auch von dieſem kenntnifsreichen und vielſeitig gebildeten, namentlich ſehr muſikaliſchen Manne, bis in ſein 14tes Jahr ſelbſt unterrichtet, bezog er im Jahr 1780 die *Domſchule* zu Halberſtadt, und gehörte zu des als Schulmann ſo ausgezeichneten *Struenſee's* geliebteſten Schülern. Dieſem, wie ſeinem Vater, verdankte er oft die Grundſätze, welche die Regel ſeines Lebens geworden waren. Von Lehrern und Mitſchülern geachtet, und vorbereitet wie Wenige, ging er im Jahr 1784 zur Univerſität nach Halle. Hier verband er mit dem Studium der *Theologie* ſchon früh eine vorzügliche Vorliebe für die philoſophiſchen und mathematiſchen Studien. Während dieſer Zeit gab er auch Unterricht in den erſten Klaſſen der lateiniſchen Schule des Waiſenhauſes und Pädagogiums, beſonders in der hebräiſchen Sprache und der Mathematik. Doch blieb das akademiſche Lehramt ſein Ziel. Im October 1787 ward er *Doctor der Philoſophie*, und eröffnete Vorleſungen über Logik, Metaphyſik und nach und nach über alle Theile der Weltweisheit, desgleichen über Mathematik. Der Beyfall, welcher ihm bis ans Ende geblieben iſt, belohnte ſchon den angehenden Docenten im vorzüglichen Grade. Im J. 1791 ward er auſserordentlicher, im J. 1798 ordentlicher Profeſſor und Mitglied der philoſophiſchen Facultät. Erſt im Jahre 1809 ward er Gatte und Hausvater. Nur die Gattin und eine Tochter haben ihn überlebt. Das Prorectorat hat er vom Julius 1805 bis October 1806, dann vom December 1816 bis zum Julius 1817, und zuletzt vom Julius 1821 bis 1823, zum Theil unter den ſchwierigſten Umſtänden, geführt. Bey einem von jeher ſehr ſchwächlichen Körper, und öfteren ſelbſt lebensgefährlichen Krankheiten, hat er doch ſein Leben auf 57 Jahre und faſt 10 Monate gebracht, und nach einem ſechswöchentlichen ſehr harten Krankenlager am 23ſten December v. J. ſanft geendigt.

Als *Lehrer* und als *Schriftſteller* gehörte er zu den vorzüglichſten Zierden der Univerſität. Auf mannichfaltigen Gebieten der Gelehrſamkeit war er einheimiſch. Alte und neue linguiſtiſche und humaniſtiſche, philoſophiſche und mathematiſche Kenntniſſe waren in ihm vereint. Sein Wiſſen war tief und ſicher. Eben ſo ſein Vortrag, ohne Prunk, aber klar und belehrend, dem Stärkeren genügend, dem Schwächeren verſtändlich, eben daher ſtets von einer grofsen Anzahl von Zuhörern geſucht. Viele Tauſende ſeiner Schüler ſind in alle Gegenden zerſtreut. Seine Erheiterung fand er in der Betrachtung und Würdigung des Schönen in den Werken der redenden Künſte, doch vor allen in der Muſik, die er nicht blofs praktiſch übte, ſondern auch in den Tiefen ihrer Theorie gefafst hatte, wie Wenige. Seine Wohnung war auch der erſte Sitz einer *Singakademie*.

Der gröſste Theil ſeiner Stunden, vom früheſten Morgen an, war ſeinem Amt, ſeinen Vorleſungen und ſchriftſtelleriſchen Arbeiten gewidmet. Seine *Lehrbücher* über die wichtigſten Fächer der Philoſophie, in welchen die Freyheit von beengender Vorliebe für eine beſtimmte Schule unverkennbar iſt, ſeine Werke über die *Einbildungskraft*, die *Affecten*, die *Leidenſchaften*, ſeine tieferen Sprachforſchungen in der Fortſetzung und Ergänzung der *Eberhard'ſchen* Synonymik ſind eines bleibenden Werths ſicher. Manche ſeiner äſthetiſchen Arbeiten ſind ohne ſeinen Namen erſchienen. Daneben war in dem raſtlos arbeitenden *Gelehrten* der *Menſch* nicht untergegangen. In jedem Verhältnifs, als Bürger des Staats, als öffentlicher Lehrer und Rathgeber der Studirenden, und in dem engeren — als Sohn, als Bruder, als Freund, als ſtiller aber heitrer Geſellſchafter, als Gatte und Vater, war er das Bild ſtrenger Rechtlichkeit, reiner Sittlichkeit, echter Humanität und unverbrüchlicher Treue. Feſt und unbeweglich war ſein Sinn und ſeine Meinung, wenn er überzeugt zu ſeyn glaubte, was das *Rechte* ſey und das *Wahre*. Er kann zuweilen geirrt, er kann im Urtheil Andre bald *überſchätzt*, bald *verkannt* haben. Aber nie hat ihn launenhafte Unbeſtändigkeit, immer nur die jedesmalige Ueberzeugung geleitet, und der berichtigten Anſicht iſt er eben ſo treu gefolgt.

Mit welcher Liebe er an dem Vaterlande hing, kann keinem Bewohner von Halle fremd ſeyn. So tief ihn die Erniedrigung beugte, als — ſeinem bis auf den letzten Augenblick feſten Glauben und Hoffen entgegen — die Gewalt über das Recht ſiegte, eben ſo ſehr fühlte er ſich erhoben, als die Stunde der Befreyung geſchlagen hatte. Aber auch als ihr Zeiten neuer Bedräng-

Digitized by Google

drängniſs folgten, hat ſich ſein Eifer für Gemeinwohl, ſeine Fürſorge für Leidende und Kranke, auf eine für die Stadt Halle unvergeſsliche Weiſe bewährt.

Mit einer ſeltnen Treue und Aufopferung, ſelbſt mit Gefahr für ſein Leben, leitete er in jener furchtbaren Zeit, wo an ſechstehalbtaufend Kranke die Lazarethe füllten, mehrere Monate lang, auf dem Rathhauſe ſtets gegenwärtig, die *Direction* derſelben. Eben ſo bereit war er, an die Spitze aller edlen *Vereine*, deren Zweck Helfen und Wohlthun iſt, zu treten, namentlich des ſo wohlthätigen *Frauenvereins*.

So ſeltnes Verdienſt konnte auch unſerm Könige nicht unbekannt bleiben. Das Denkmal dieſer Anerkennung galt dem treuen Diener mehr als jede andre Belohnung. Wer konnte aber auch mit einem reineren Bewuſstſeyn das *eiſerne Kreuz* auf ſeiner Bruſt tragen? Vermöchten Ehrenzeichen Verdienſte zu verbürgen oder zu belohnen — wer hatte dieſen Lohn mehr verdient als *Er*?

So ſehr er in ſeiner Lebensweiſe hielt, was ſein *Name* ſagt, ſo hatte er ſich doch bey den öfteren Störungen ſeiner Geſundheit nie ein fernes Ziel des Lebens geſetzt. Auch hatten ſehr ſchmerzliche Verluſte, namentlich ſeines einzigen Sohnes, ſichtbar auf ſeinen Körper gewirkt. Aber er war auch immer zum Aufbruch bereit. Sein frommer Sinn verſetzte ihn oft in die unſichtbare Welt. Sein Glaube an die Fortdauer des Geiſtes war, ſchon aus Gründen der Vernunft, eben ſo unerſchütterlich, als die hohe Achtung gegen die Religion, die er bekannte, und die uns ein unſterbliches Leben verbürgt. Nie hat er ſich dieſes Bekenntniſſes geſchämt, und auch in der häufigen Theilnahme an den chriſtlichen Verſammlungen ein würdiges Vorbild hinterlaſſen.

II. Ehrenbezeigungen.

Am 18ten Januar, dem Königl. Preuſs. Krönungs- und Ordensfeſte, haben auch folgende Schriftſteller den rothen Adlerorden 3ter Klaſſe erhalten: Hr. Staatsrath und Profeſſor *v. Jakob* zu Halle; Hr. Prof. *v. Schlegel* zu Bonn; Hr. Prof. *Beſſel* zu Königsberg; Hr. Conſiſt. Rath und Dir. des Kölln. Gymnaſiums Dr. *Bellermann* zu Berlin; Hr. Prof. und Bibliothekar *Buttmann* und Hr. Prof. *Erman* ebendaſ. und Hr. Oberbergrath *v. Charpentier* zu Brieg.

Den Münz-Rendanten Hn. Dr. *Müller* zu Breslau haben die Kaiſerl. Ruſſiſche Pharmaceutiſche Geſellſchaft zu Petersburg und die Groſsherzogl. Societät für die geſammte Mineralogie zu Jena zum Ehrenmitgliede; — die naturforſchende Geſellſchaft zu Halle zum ordentlichen und die naturforſchende Geſellſchaft des Oſterlandes zum correſpondirenden Mitgliede aufgenommen.

III. Vermiſchte Nachrichten.

Hr. Prof. *v. Schlegel* iſt vor Kurzem aus England wieder in Bonn eingetroffen, und hat den Zweck ſeiner Reiſe, die dortigen reichen Vorräthe an Handſchriften genauer kennen zu lernen, und deren Benutzung für künftige gelehrte Unterſuchungen vorzubereiten, ſehr befriedigend erreicht. Die Bibliotheken wurden ihm auf das bereitwilligſte geöffnet, und die Gelehrten kamen ihm mit wiſſenſchaftlichen Mittheilungen entgegen. Auch in Oxford, in Cambridge und in der Oſtindiſchen Lehranſtalt zu Haylaybury fand er dieſelbe gaſtfreye und ehrenvolle Aufnahme. Bey einer Sitzung der aſiatiſchen Geſellſchaft wurde er von dem Staatsminiſter der Oſtindiſchen Angelegenheiten, Hn. *Wynn*, durch eine ſchmeichelhafte Anrede bewillkommt. Hr. *v. Schlegel* hat in franzöſ. und engl. Sprache die Ankündigung ſeiner Ausgabe des geſammten Ramayana in der Urſprache drucken laſſen, und bey ſeiner Abreiſe war die Subſcription auf dieſes groſse Werk bereits in vollem Gange. In England wurde ſeiner Verdienſte während des dortigen Aufenthalts in öffentlichen Blättern oft auf das ehrenvollſte gedacht.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodiſche Schriften.

Journal für Prediger, 64ſten Bandes 1ſtes Stück. gr. 8. Halle, bey Kümmel; oder *neues Journal*, 44ſten Bandes 1ſtes Stück,

iſt erſchienen, und an alle Buchhandlungen verſendet.

Nach den Abhandlungen, Recenſionen und Correſpondenz-Nachrichten enthält dieſs Stück die Anzeige der veränderten Redaction dieſes Journals, indem der bisherige Herausgeber, Herr Conſiſtorialrath Dr. *Wagnitz*, dieſs Geſchäft dem Herrn Ober-Conſiſtorialrath und Generalſuperintendent Dr. *Bretſchneider* in Gotha, Hn. Ober-Conſiſtorialrath und Probſt *Neander* in Berlin, und Hn. Prof. Dr. *Vater* in Halle übergeben. Es erſcheint jetzt regelmäſsig alle 2 Monate ein Stück von 8 Median-Bogen. Der Preis eines Bandes von 4 Stücken bleibt 1 Rthlr. 8 gr.

Folgende Journal-Fortſetzungen ſind erſchienen und verſendet worden:

Notizen aus dem Gebiete der Natur- und Heilkunde. Herausgeg. von Dr. *L. F. von Froriep*, 6ten Bdes Nr. 8 und 9, oder des ganzen Werks Nr. 118 und 119.

Journal für Literatur, Kunſt, Luxus und Mode. 1824. Nr. 1—7.

Neue

Digitized by Google

Neue allgem. geogr. ſtatiſt. Ephemeriden, 12ten Bdes 4tes Stück.

Fortſetzung des allgem. deutſchen Gartenmagazins. 7ten Bdes 6tes Stück.

Curioſitäten der phyſiſch-literariſch-artiſtiſch-hiſtoriſchen Vor- u. Mitwelt. 10ten Bdes 2tes Stück.

Deutſcher Fruchtgarten. 4ten Bdes 7tes u. 8tes St.

Chirurgiſche Kupfertafeln. 22ſtes Heft.

Weimar, im Januar 1824.

Gr. H. S. pr. Landes-Induſtrie-Comptoir.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

In der Ettinger'ſchen Buchhandlung in Gotha iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Paris und ſeine Bewohner. Eine *Nachweiſung für diejenigen, welche die Hauptſtadt Frankreichs kennen lernen wollen, wie ſie iſt*, von *Joh. Heinr. Möller.* 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Wenn bisher viele Topographieen und Wegweiſer von Städten erſchienen ſind, ſo nimmt unter ihnen die hier angezeigte Schrift gewiſs eine der ausgezeichnetſten Stellen ein; ja wir dürfen behaupten, dafs über Frankreichs Hauptſtadt kein ſo ausführliches und wohlgeordnetes Werk in der deutſchen ſowohl als ſelbſt in der franzöſiſchen Literatur exiſtire, indem der umſichtige Hr. Verf. Alles, was den Fremden, den Gelehrten, und überhaupt Jeden, der ſich mit Paris, beſonders in wiſſenſchaftlicher Hinſicht, bekannt machen will, anziehen kann, an Ort und Stelle geſammelt und das Ganze in einer zweckmäſsigen Einrichtung und anſchaulicher Sprache dargeſtellt hat.

Manzoni, Alexander, der Graf von Carmagnola. Ein Trauerſpiel. Aus dem Italieniſchen überſetzt von *Aug. Arnold.* 18 gr.

Tägliches Taſchenbuch für alle Stände auf das Schaltjahr 1824. 20 gr.

Allgemein iſt die Brauchbarkeit dieſes Taſchenbuchs anerkannt, und wir können es daher jedem Reiſenden, Kaufleuten und andern Geſchäftsmännern mit Recht empfehlen.

* * *

Um Colliſionen zu vermeiden, zeigen wir hiermit an, dafs in unſerm Verlag eine Ueberſetzung von

Les Hermites en Priſon par *E. Jouy* et *A. Jay.* 2 Volumes, Paris,

erſcheint, und der Druck ſchon begonnen hat.

Ettinger'ſche Buchhandlung in Gotha.

Neue Verlags-Bücher von C. G. Kayſer in Leipzig, welche um beygeſetzte Preiſe durch alle Buchhandlungen zu beziehen ſind:

Das *Vater Unſer.* In *Acht und Achtzig* Bearbeitungen von *Adler, Ammon, Aſchenfeldt, Breithaupt, Conz, Dante, Demme, Dolz, v. Eckartshauſen, Fenner, Finck, Fiſcher, Friedel, Gittermann, Hanſtein, Th. Hell, Heſekiel, Jais, Kerndörfer, Klopſtock, A. v. Knigge, Köſter, Küſter, Lauts,* Dr. *M. Luther, Mahlmann, Mörlin, Müller, Natter, Neuhofer, A. H. Niemeyer, Pöhlmann, Raupach, Reichhelm, Roſenmüller, Roſt, Schmidt, J. A. Schneider, Spener, Fr. Strack, Tiebel, Tiedge, Uſener,* Verfaſſer der Stunden der Andacht, *Vogt, Wenzel, Witſchel* u. a. m. Ein Erbauungsbuch für jeden Chriſten. 2te verm., verb. und mit einem Kupfer verſehene Auflage.

Ausgabe in 8. Geh. 16 gr.
— in gr. 8. Geh. 18 gr.
— in gr. 8. Schweizerpap. 1 Rthlr. 8 gr.

Wyttenbach, Joh. Hugo, Urania, oder die Natur in ihrer höheren Bedeutung. Ein Seitenſtück zu: Tod und Zukunft. Mit 1 Kpfr. gr. 8. Geh. 1 Rthlr. 16 gr.. Schweizerpap. geb. 2 Rthlr. 16 gr.

Bouquets. Gebunden aus ſolchen Gedichten, welche die Blumen und deren ſinnvolles Bedeuten in mannichfachen Beziehungen zum Gegenſtande haben. 2te vermehrte Auflage. Mit ſchönen Kupfern. 12 Geb. 18 gr.

Dieſelben mit fein colorirten Kupfern 1 Rthlr. 4 gr.

Tabacks-Pfeiffe, die. Eine Erzählung aus den Kriegsbegebenheiten des 18ten und 19ten Jahrhunderts. 8. 1 Rthlr.

In allen Buchhandlungen iſt zu haben:

Schwartz, J. M., kurze Nachricht von der *Entſtehung* und *Feyer* der *chriſtlichen Sonn-* und *Feſttage.* 2te verm. und verbeſſerte Auflage. 8. Chemnitz, Starke. 4 gr.

Dieſe Schrift wird allen, die über das Geſchichtliche der kirchlichen Sonn- und Feſttage ſich näher zu unterrichten wünſchen, um ſo mehr willkommen ſeyn, da ſie ſich bey verhältnifsmäſsiger Vollſtändigkeit und Deutlichkeit auch durch Wohlfeilheit empfiehlt.

Huehuetlapallan,

die uralte mexicaniſche, von Phöniciern und Karthagern gegründete Urſtadt.

Oeffentlichen und Privatnachrichten zufolge hat ein Herr *Bullock* in London, der an das berühmte, daſelbſt ſeit einer Reihe von Jahren ſchon beſtehende *Muſeum* gleiches Namens erinnert, während ſeines Aufenthalts in Mexico mehrere höchſt wichtige Alterthümer allerhand Art entdeckt, die von den erſten in Mexico eingedrungenen Chriſten aus den Tempeln der alten Landeseingebornen weggenommen und nach der Einführung des Chriſtenthums verſteckt oder vernachläſſigt worden waren. Vor Kurzem erſt iſt er mit dieſen käuflich erworbenen Gegenſtänden der altmexicaniſchen Religion, Sitten und Künſte nach London zurück-

Digitized by Google

rückgekehrt, wo sie öffentlich ausgestellt werden sollen, während Hr. *Murray* eine ausführliche Beschreibung dieser wichtigen Sammlung vorbereitet. Auf diese Weise wird dann abermals über England ein neuer Beytrag zur Aufhellung von Amerika's Zustand und Geschichte *vor* dessen Entdeckung durch die Spanier kommen, nachdem ebendaher im Jahre 1822 durch eine sehr anziehende und nicht blofs die Aufmerksamkeit des Geschichtforschers, sondern auch die des ganzen gebildeten Publicums in Anspruch nehmende Schrift diese Aufhellung begonnen worden ist. Diese Schrift, die zwey forschenden Spaniern ihren Ursprung verdankt und bey den Buchhändlern Suttaby, Evange und Fox in der englischen Uebertragung des Hrn. *Berthoud* erschien, ist jetzt in deutscher treuer Uebersetzung bey Keyfsner in Meiningen zu haben und wohl in allen soliden Buchhandlungen unter folgendem Titel zu finden: *Huehuetlapallan, Amerika's grofse Urstadt in dem Königreiche Guatimala.* Neu entdeckt vom Capitän Don *Antonio del Rio* und als eine *Phönicisch-Kananäische und Karthagische Pflanzstadt* erwiesen von Dr. *Paul Felix Cabrera* in Neu-Guatimala u. s. w. Mit *siebzehn* lithographirten Blättern in Fol. und 155 Seiten Text. Preis 1 Rthlr. 20 gr. Wäre auch die Schrift selbst nicht anziehend genug, so werden diefs sicher die auf den 17 Tafeln vorgestellten Gegenstände seyn müssen. Wohl nie Gehandletes und deshalb höchst Ueberraschendes bietet sich hier überall den Blicken dar. Zuerst das noch in drey Aufsätzen erhaltene, pagoden- oder pyramidenähnliche Gebäude (ein Grabmal) Taf. II., das in Huehuetlapallans Trümmern aufgefunden ward, welche über sechs Stunden Wegs lang die Höhen und den Abhang einer Hügelkette bedecken und jetzt gröfstentheils im Schatten uralter Wälder nah am Flusse *Micat* ruhen; sodann die mit der ägyptischen Augenhieroglyphe und anderen symbolischen Figuren versehene Arabesken Taf. III.; vorzüglich aber die nicht unbedeutende Menge von Figuren, von denen der gröfsere Theil in Hinsicht auf *Bekleidung, Zierrathen, symbolische* und *hieroglyphische Umgebungen* u. s. f. an die ägyptischen Vorstellungen auf der *Bembinischen Isistafel* und an andern ägyptischen Monumenten auf das lebhafteste erinnert, von Taf. IV bis zu Taf. XIV. Dürfte hier die an allen Figuren bemerkbare, durch die ungehöner prominirende und gebogene Nase so sehr ausgezeichnete Gesichtsbildung schon auffallen: so wird besonders die mehrmals auf dem Haupte der Götzenbilder vorkommende *Mitra*, die *Haube* des *Osiris* mit den Ochsenhörnern, die ägyptische heilige *Calantica*, der ägyptische *Priesterschurz* mit dem *Schweife*, ferner die mit den vorzüglichsten Ornamenten der *Isis* vorgestellte sitzende weibliche Figur Taf. XIII., der selbst die *Lotusblüthe* nicht fehlt, sodann die ebendaselbst ihr gegenüber sitzende männliche Figur auf zwey Hunden, die an den ägyptischen *Toth* mahnt und durch das echt-ägyptische oder phönicische heilige Tau (T) auf einem ovalen Kleinod an der Halskette bestimmter bezeichnet ist, dasselbe heilige *Tau* in colossaler Gröfse Taf. VIII. u. Taf. XIV., endlich das um den Baum gewundene Schlangenbild Taf. XVII. und sonst noch vieles Andere Stoff und Reizgenug zu mehrerer Beachtung der in der Schrift selbst niedergelegten Nachrichten und Bemerkungen gewähren. Diese Darstellungen alle, nach den alten mexicanischen Monumenten genommen, befinden sich in den Originalzeichnungen bey Hrn. *Berthoud* in London zur Einsicht und Prüfung öffentlich ausgestellt. Die der deutschen Uebersetzung beygegebenen Stimmen Zug für Zug mit denen der englischen Uebertragung überein, welche letztere dem bekannten Lord *Holland*, nach vorgängiger Erlaubnifs dazu, zugeeignet ist.

III. Neue Kupferstiche.

Den Besitzern der Taschenausgabe von

Klopstock's sämmtlichen Werken

mache ich die Anzeige, dafs von der dazu gehörigen Kupfersammlung die *erste* Lieferung von 6 Blatt erschienen ist. Ueber die Schönheit dieser Kupferstiche sind bereits sehr günstige Urtheile gefällt worden. Bis zur Ausgabe der *letzten* Lieferung, welche bestimmt Ende März erfolgt, erlasse ich noch Exemplare für den Pränumerationspreis von 1 Rthlr. Sächs. od. 1 Fl. 48 Kr., wofür sie in allen Buchhandlungen zu erhalten sind.

Mit dieser Anzeige verbinde ich die einer

Kupfersammlung

zu Wieland's sämmtlichen Werken

in 49 Blättern,

welche in 4 Lieferungen erscheinen, und wovon bereits die *erste* von 12 Blättern in der Ostermesse d. J. ausgegeben werden wird. Da die ersten Künstler Deutschlands sich dazu vereinigt haben, so darf sich das Publicum, auch ohne Anpreisung, gerechte Erwartungen machen. Die Kupfer werden der neuen Taschenausgabe genau anpassen, und zu einer Zeit mit dieser beendet seyn, allein auch zu der im J. 1818—22 erschienenen schönen Ausgabe in Octav werden sie passen, und können, da sie der Buchbinder leicht selbst in schon gebundene Bände einsetzen kann, diese Ausgabe noch besonders zieren. Der Pränumerationspreis ist für jede Lieferung 1 Rthlr. oder 1 Fl. 48 Kr., wer indessen vorzieht bis zu Ostern d. J. auf alle 4 Lieferungen zugleich zu pränumeriren, bezahlt dann blofs 3 Rthlr. 12 gr. oder 6 Fl. 18 Kr. Alle Buchhandlungen nehmen Bestellungen an, und geben eine ausführliche Anzeige *gratis* aus.

Leipzig, im Januar 1824.

Friedrich Fleischer.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1824.

SCHÖNE KUNSTE.

Leipzig, b. Brockhaus: *Shakſpeare's Vorſchule.* Herausgegeben und mit Vorreden begleitet von *Ludwig Tieck.* — *Erſter* Band. 1823. 419 S. 8.

Der um unſre deutſche Literatur und namentlich auch um die gründlichere Kenntniſs und Würdigung Shakeſpears ſo viel verdiente geniale Herausgeber dieſer Vorſchule, Hr. *Tieck*, erwirbt ſich durch dieſe Arbeit ein neues Verdienſt, das gewiſs mit Wärme und Dank von allen Freunden der Kunſt wird anerkannt werden. Zwar iſt er, wie er in der geiſtreichen Einleitung am Schluſſe zu erkennen giebt nicht ſelbſt Ueberſetzer dieſer drey hier gelieferten altengliſchen merkwürdigen Schauſpiele; aber ſeinem Eifer, alles noch unbekannte oder doch weniger Bekannte, was für das Shakſpearſche Zeitalter und die Bildungsgeſchichte des groſsen Britten merkwürdig iſt, zu ſammeln, wovon den volleren Ertrag ſein längſt verſprochenes, binnen einem Jahre nun, der neueſten Zuſage gemäſs, erſcheinendes Werk über Shakſpear enthalten ſoll, danken wir die erſte Bekanntmachung derſelben unter uns. Seine vor einigen Jahren nach England gemachte Reiſe und ſein nicht flüchtiger Aufenthalt in London vermittelſt des Zutrittes den er ſich dort zu den Bibliothekſchätzen, hauptſächlich des britiſchen Muſeums, zu gewinnen wuſste, die zuvorkommende Gefälligkeit engliſcher und auch vaterländiſcher Freunde brachten ihn in den Beſitz mehrerer Abſchriften von meiſt noch ungedruckten engliſchen Dramen, deren Anzahl auf 14 ſich beläuft, und es wird die angenehme Hoffnung erweckt, daſs dieſem Bande noch mehrere nach und nach folgen ſollen. Hat Hr. *Tieck* indeſs ſchon nicht ſelber die hier mitgetheilten Stücke überſetzt, ſo wurden ſie doch unter ſeinen Augen verdeutſcht, und er hat ſie mit Bedacht durchgeſehen und vieles verbeſſert. Bey einigen wie bey *Heywoods* Hexen hat er ſich die Freyheit genommen, unanſtändige Scenen zu ſtreichen und manches abzukürzen; ja irren wir nicht ſehr, ſo iſt in Manchem auch einige Zuthat von ſeiner eigenthümlichen Laune und ſeinem humoriſtiſchen Farbenton nicht zu verkennen. Das erſte Schauſpiel, dem wir in der vor uns liegenden Sammlung begegnen, hat die Ueberſchrift. *Die wunderbare Sage vom Pater Baco*, und zum Vf. den berühmteſten unter den Theaterdichtern der Periode, wovon die Rede iſt, *Robert Green*. Hr. *Tieck* betrachtet ihn als einen der Gründer des engliſchen Theaters (S. Vorrede XV.) Wir können uns nicht enthalten, einiges von den intereſſanten Notizen, die uns Hr. *Tieck* über dieſen Dichter in der Vorrede mittheilt, hier auszuheben. Sein Geburtsjahr, wird eben dort geſagt, kann nicht angegeben werden, es muſs aber um 1550 fallen, vielleicht nur wenig ſpäter. Er genoſs eine gelehrte Erziehung, und war ſo glücklich in früher Jugend in Geſellſchaft anderer junger Leute Italien und Spanien beſuchen zu können. Wir erfahren aber aus einem ſeiner Bücher (*the repentance of Robert Green*) daſs er auf dieſer Reiſe ſich wilden Ausſchweifungen ergeben habe. Nach ſeiner Rückkehr ward er 1578 in Cambridge *Bachelor* und 1583 *Maſter of arts.* Er ſcheint im folgenden Jahre auf kurze Zeit eine Pfarrſtelle in der Grafſchaft Eſſex verwaltet zu haben. Später war er vielleicht, wie mancher gelehrte Abenteurer jener Tage, Schauſpieler; doch auch nicht lange; denn kurz nachher verheirathete er ſich mit einem liebenswürdigen Mädchen und lebte mit ihr einige Jahre in ſtiller Glückſeligkeit auf dem Lande. Er ſelbſt erzählt ſeine Geſchichte in einem Pamphlet, *Never too late*, welches (S. *Drake* T. I. 480.) im J. 1590 erſchien. Nur weiſs man nicht, wie Vieles man in dieſen Beſchreibungen für Wahrheit oder poetiſche Erfindung halten ſoll. Aber ſchon 1586 verlieſs er dieſen ruhigen Aufenthalt, um noch ſechs Jahre in London ein wüſtes, regelloſes und geſpannt poetiſches Leben zu führen, welches, grell mit Schwelgerey und Elend, Erhebung des Gemüthes und tiefer Selbſtverachtung und Zerknirſchung abwechſelte. Im ſchrecklichſten Elend, von Reue zerriſſen, arm und verachtet ſtarb er 1592 in ſeinen beſten Jahren: ein Mann, von der Natur beſtimmt, die Freude ſeiner Zeitgenoſſen, der Stolz ſeines Landes zu werden. — Was das hier vorgelegte Schauſpiel ſelber betrifft, ſo iſt es allerdings ſehr abenteuerlich und phantaſtiſch, aber in dieſen Elementen, durch die Heiterkeit, mit der ſtets der Vf. über ſeinen Gegenſtand in leichter Beweglichkeit nicht ohne feinen im Hinterhalte ordnenden Verſtand, ſich erhält, und durch den reichen Komus und die lebendigſte Zeit- und Menſchenkenntniſs ſehr anziehend. Die übernatürlichen Wirkungen des Baco (*Robert, der für einen Magus im Volksurtheile gehalten wurde, iſt gemeint*) meiſt hier volksmäſsig ins Luſtige geſpielt und ſein magiſcher Wettkampf mit einem andern Genoſſen in übernatürlicher Kunſt, einem niederländiſchen Gelehrten, geben ein intereſſantes Bild der Zeit, der ſolch ein Glaube angehört, und ein eben ſo ergetzliches Schauſpiel an ſich.

Digitized by Google

An das, was von Baco's Wunderkünften der Volksglaube annahm, ist eine schöne Novelle von einem schönen Landmädchen angereiht, mit welchem sich ein englischer reicher Graf nach einer vorangegangenen Prüfung, die sonderbar zwar, aber geschickt ist die Erwartung hinzuhalten und zu spannen, endlich als die Geliebte, an Zartheit den lieblichsten Mädchenbildern bey Shakespear nicht ungleich, eben den Schleyer zu nehmen im Begriffe ist, endlich sich verheirathet, nachdem der Prinz von Wales seine frühere Leidenschaft für sie bezwungen und nun eine spanische Prinzessin ehlicht. Das Gedicht selber schliefst mit einer begeisterten Prophezeyung auf die glücklichen Zeiten der Königin Elisabeth. Der Herausgeber sagt treffend von diesem Schauspiel S. 18. (Einleit.) „Es begreift sich, wie ein so joviales Stück, gut gespielt, ein Lieblingsstück des Londner Publicums werden und lange bleiben mufste; auch wieder, wie schwer und wie leicht es dem grofsen Shakespeare ward, da er schon so glückliche Vorbilder fand. Schwer, da die Aufgabe nicht jeder lösen konnte, diesen gleich zu kommen, und leicht, da seine mannichfaltigen Bestrebungen so glücklich und auf die rechte Weise vorgearbeitet waren. Die weiteren geistreichen Andeutungen über die Vorzüge und auch Mängel dieses Stücks von dem Herausg. (S. 19.) wo es von ihm mit einem alten Landschaftsgemälde verglichen wird, empfehlen wir dem eigenen Nachlesen. — Die Uebersetzung selbst, kann, ohne dafs man das Original zur Seite hat, doch mit Recht, fliefsend, leicht, angenehm und wir zweifeln nicht, treu genannt werden. Besonders sind auch dem Vf. die eingestreuten Reime, zum Theil daktylische, zum Theil schwer gereimte, in der burlesken Manier, die sie gewifs in der Urschrift haben, sehr gelungen. Hier ein paar Proben z. B. wenn S. 52. Miles singt:

Zieht auf das Gesindel gleich
Und prügelt sie windelweich,
Stofst in den Wanst sie,
Uebt nicht Toleranz hie,
Und lehrt diesen Pfaffen drey
Dafs für sie geschaffen sey
Kerker und Riegel nur,
Peitsche, wie Prügelkur.

oder auch, wenn ebenderselbe (S. 50.) sich vernehmen läfst:

Noch sprach ich, Herr Doctor
Gediegner, gelockter,
Mit Gründen so saftig
Gewifs und wahrhaftig
Zu enden dies Zanken:
Den Rock seht, den blanken!
Wer darf, der verheel' es
Er ist Prinz von Wales,
Das Haupt unsrer *gregis*
Und *filius regis*,
Drum sehet nur schön drein,
Er ist Heinrichs Söhnlein.

Auch die altakademischen makaronischen Verse S. 48.

Salve Barden Magister.
Der lümmlichte Philister —
Was er da saget *vobis*,
Mentitur de nobis u. s. w.

sind köstlich.

Das zweyte Stück von einem unbekannten Autor, ist überschrieben: *Arden von Feversham.* Der Herausgeber ist der Meinung, es möchte eine Jugendarbeit von Shakespeare seyn, und in der That hat dieses Drama viele Züge, Wendungen und Uebergänge, die an den grofsen Meister erinnern. Man könnte sagen: Viele Zeichnungen und Umrisse der Charaktere in dieser dramatisirten Criminalgeschichte, — denn dieses ist eigentlich dieses bürgerliche Trauerspiel, — wie z. B. der Charakter des Mosby, die Spitzbubenphysiognomieen, die uns darin begegnen und auch Alice selbst, die Gattin des guten aber charakterschwachen Ardens sind unvollkommnere gleichsam embryonische Vorbilder späterer kräftigerer Darstellungen, die wir in Macbeth, Othello u. a. späteren Erzeugnissen des Dichters aus seiner gereiften Periode finden. Tiefere Kunstanlage findet sich kaum oder noch wenig in diesem Stücke. Eine intriguenvolle schauderhafte Begebenheit, die sich wahrscheinlich gröfstentheils so, wie sie hier geschildert wird, mag zugetragen haben, wozu dem Vf. eine Ballade vielleicht, weil man nicht versäumte, dergleichen Mordgeschichten sogleich zum Behufe der Bänkelsänger auf Märkten poetisch zuzurichten, wird hier fast Scene für Scene abgerollt. Die mancherley so oft verfehlten Angriffe auf das Leben des unglücklichen Arden, welchen aus der Welt zu schaffen dem teuflischen Mosby, einem vom Schinder zu einem Halbedelmann emporgekommenen Glücksgötzen, dem Verführer und Buhlen der treulosen Alice, das gröfste Anliegen ist, bis endlich, da so viele Versuche aufser dem Hause Ardens recht wie durch göttliche Waltung mifslungen waren, einer im Hause des Edelmanns, dieser war Arden, unter Mitwirkung der Gattin, ihres Buhlen und zweyer Banditen, so wie einer Magd und eines Dieners gelingt, — diese mancherley ohne viele Kunst übrigens verbundene Incidenzpuncte bereiten einen reichen Wechsel der Scenen, und halten die Erwartung zwischen Besorgnifs und Hoffnung hin. Der Dialog ist meist ruhig, klar und wahr. Gewaltsame Erschütterung der Leidenschaft findet sich selten, Tragisches wechselt mit Komischen; doch hat das erste, der Natur des Stoffes wohl zufolge das Uebergewicht. Für eine Art Nemesis im unglücklichen Schicksale des ermordeten *Ardens* ist ebenfalls gesorgt. So gut er, bis zur schwächsten Leichtgläubigkeit gut, bey aller Reizbarkeit gegen seine Gattin, so liebevoll gegen seinen wackern Freund Franklin und auch gegen seinen Bedienten Michel, — ein seltsames Gemisch aus Dummheit, Weichherzigkeit und Schlechtigkeit, — den Mitverschwornen gegen sein Leben war, er ist filzig, hart bis zur Ungerechtigkeit gegen seine Landangehörige, deren einer, ein Fischer, in einer wahrhaft

Digitized by Google

haft Shakeſpeariſchen Scene, ihm ſein Unrecht unter Verwünſchungen vorhält, die auch bald darauf in Erfüllung gehen. Als der Mord vollzogen iſt, tritt ſogleich auch, wahrſcheinlich nach dem Laufe der Geſchichte und des Rechts, die poetiſche vollziehende Gerechtigkeit ein, ohne daſs die Mörder auch nur auf Augenblicke die beabſichteten Früchte ihres Verbrechens genieſsen. Alles wird durch die Herankunft des Majors und der Gerichtsdiener unter der Leitung Franklins entdeckt. Ueber fünf ergriffene Schuldige (einer iſt dazu noch nur zufällig in die Sache verwickelt, wird von Alice ſelbſt für unſchuldig erklärt, und doch beharrt der Major bey ſeinem Spruch — wollte der Dichter dadurch die wie damals noch jetzt oft vorwaltende ungerechte Rechtsform bloſsſtellen?) über fünf wird das Urtheil ausgeſprochen und wir ſehen ſie nach ihren verſchiedenen Richtsplätzen abgeführt. Ja in der Schluſsſcene (VI. Sc. V. A. S. 249.) da es für den Augenblick den beiden gemietheten Raufern, dem *ſchwarzen* Will und *Shakbagge* gelungen war, zu entſpringen, und noch ein paar andere ins Complot verwickelte Perſonen nicht ſogleich ergriffen wurden, berichtet uns auch noch als eine Art von Epilogus *Franklin* dieſer vier ſpäter doch erſt kund gewordenes Schickſal, ſogleich angereiht an das Wort des Majors, am Ende der 5ten Sc.

Führt alle ſchnell zur Hinrichtung von dannen!

Franklin nämlich jetzt auftretend ſpricht gegen die Zuſchauer gewendet.

So habt ihr wahrhaft Ardens Tod geſehn.
Was Will und Shakbagge anbetrifft, die Mörder.
Der eine floh zur Kirch', dort weggeſchafft
Erſchlug man ihn in Southwark, als er ging
Nach Greenwich, wo der Lord Protektor lag:
In Vlieſsing ward der ſchwarze Will verbrannt,
Und Green in Kent zu Oſpring aufgehängt.
Der Maler floh, man weiſs nicht, wie er ſtarb. —
Doch ſoll man dieſs beſonders noch beachten:
Ermordet lag auf jenem Acker *Arden*,
Dan er dem *Reed* geweltſam vorenthielt.
Man ſah im Gras die Spur, wo er gelegen.
Zwey Jahre noch, nachdem die That geſchehen
Verzeihung dieſem ungeſchickten Werk,
In das nichts Fein-Erdachtes eingeſchoben,
Für Ohr und Aug' es reizend zu bereiten *gedenkt* (ſic!)
Einfache Wahrheit mag wohl hier verleihn
Auch ohne der Erfindung falſchen Schein.

Das dritte und letzte Stück iſt überſchrieben: *Die Hexen in Lancaſhire*, von *Th. Heywood*. (*Geſpielt* 1613 *auf dem Globustheater in London*. Schon der Prologus iſt merkwürdig. Er lautet folgendermaſsen:

Da uns die Zeitung ſchon ſeit manchen Tagen
Nichts Wicht'ges aus der Fremde konnte ſagen,
Und dort ſich nichts Merkwürd'ges zugetragen,
So ſind wir jetzt vom eignen Land gezwungen
Zu ſpielen, was bewegt ſo viele Zungen,
Die Hexen, die zur Stadt gebracht: bekannt
Iſt vielen wohl hier dieſer Gegenſtand,
Nicht Würde kann, noch groſser Pomp beywohnen
So ſchwachem Inhalt, niedrigen Perſonen.
Erwartet ihr nichts gröſseres von dieſen,
Wird unſer Stück verziehn, wenn nicht geprieſen.

Ein wunderlich phantaſtiſches Miſchſpiel iſt dieſe Hexen-, ſollen wir ſagen Komödie oder Tragödie. Tragiſch endet das Stück einmal, da nach einer nicht unbeträchtlichen Reihe allerley toller Streiche, die dieſs Geſindel verübt, unter dem jedoch ſelbſt auch eine Dame von Stand, die Gattin eines wackern gaſtfreyen und biedern Landedelmanns *Adlich* genannt, ſich befindet, eines der intereſſanten Weiber dieſer bunten Geſellſchaft, deren Unfall auf der Windmühle den Knoten des Schauſpieles löſt, ſämmtliche Zauberſchweſtern entdeckt und den Gerichten ausgeliefert werden; aber doch hat das Heitere, Ergetzliche bey weitem das Uebergewicht. Obſchon der geniale Vf., dem Geiſte ſeiner Zeit gemäſs, den Glauben an die Echtheit der Beſchuldigungen gegen die Perſonen, die hier wohl gröſstentheils, nach Geſchichte und Sage auftreten, mit den Meiſten von ſeinem Publicum zu theilen ſcheint, ſo hat er doch alles mit wahrer lebendiger Dichterphantaſie in einem ſolchen Farbentone zu halten gewuſst, und mit ſo heiteren und glücklichen Zügen leicht und behend das Meiſte behandelt, daſs man unwillkürlich ein Intereſſe gewinnt an dieſen ſonderbaren Geſtalten und den ſeltſamen Verwandlungen die durch ſie hervorgebracht werden. Gleich weit entfernt von trockenem ſittenrichterlichem Ernſte als von alberner Spaſshaftigkeit — eine Klippe, an der ein minder gut begabtes Talent bey einem ſolchen verfänglichen Thema leicht hätte ſcheitern können — weiſs er den bunten Wechſel des Ganzen als ein luftiges Spiel, aber doch auf reellem Boden mit überraſchender Wahrheit und Laune und Witz vor unſrer Phantaſie vorüber zu führen. Auch an ergreifenden groſsartigen Zügen, die der hohen Tragödie angehören, in der erſchütternden Scene z. B., wo der wackere *Adlich* die Entdeckung macht, ſeine von ihm ſo lange geliebte und geſchätzte Gattin ſey in dieſen hölliſchen Bund eingeweiht, fehlt es nicht. Manche in ergetzlicher Beweglichkeit phantaſmagoriſch an uns vorübergaukelnde Erſcheinungen, z. B. die verkehrte Wirthſchaft im Hauſe eines Landedelmanns, wo der Vater vom Sohne, der Sohn vom Bedienten, die Mutter von der Tochter, die Tochter von der Magd beherrſcht, ja miſshandelt wird, eine Erſcheinung, die eigentlich auf Rechnung der Hexeneinwirkung geht, ſo wie ähnliche Scenen können als Symbole betrachtet werden, anderer im Leben oft begegnender ganz auf natürlichem Wege bewirkter Verkehrtheit, und ſind eben dadurch im Gewande der Dichtkunſt auch als ſatiriſchwarnende Lehre anſprechend. Da wir den Prolog unſern Leſern mitgetheilt haben, ſo folge hier auch noch der Epilog, der ebenfalls zur Charakteriſtik des Ganzen, das ſich für einen eigentlichen Auszug doch nun einmal nicht eignet, beyzutragen im Stande iſt.

Indeſs die Herren warten dem Gericht,
Erharren wir, was euer Urtheil ſpricht
Und bitten Gunſt: Noch iſt nicht ausgeſprochen,
Ob über ſie der Todesſtab gebrochen.

Viel-

Digitized by Google

Vielleicht, dafs fo die grofse Gnad' es lenkt,
Dafs manchem noch viel Tage find geſchenkt.
Wir zeigten nur in dieſem unſern Spielen
Was ſie gethan, ob ſie dem Recht verfielen;
Uns ziemt es nicht, dafs wir hier dem Verbrechen
Als Richter und Gericht ein Urtheil ſprechen,
Und deren Weisheit auf der Bühne zeigen.
In tiefer Ehrfurcht mufs der Dichter ſchweigen:
Wir können nur die Hexen und ihr Thun
Hier vor die Schranken bringen, und ſie nun
Dort laſſen, wie ihr Teufel ſie verliefs,
Noch weiter dichten? Witz verhüte dies!
Was hieraus nur noch zu entwickeln bliebe,
Empfehlen wir der Zeit, uns eurer Liebe.

1) Dresden, in d. Arnold. Buchh.: *Scherz und Ernſt.* Von *H Clauren.* 8 Theile (1 — 4r Th. N. Aufl. 1820—1822.) jeder zwiſchen 200 und 240 S. 8. (8 Rthlr.)

2) *Ebend.:* Das *Pfänderſpiel.* Von *Clauren.* 1820. 248 S. (1 Rthlr. 6 gr.)

3) *Ebend.: Rangſucht und Wahnglaube.* Eine Geſchichte in Briefen. Von *Clauren.* 1821. 184 S. 8. (22 gr.)

4) *Ebend.: Der Liebe reinſtes Opfer.* Eine Erzählung von *Clauren.* 1821. 156 S. 8. (18 gr.)

5) *Ebend.: Das Schlachtſchwert.* Von *Clauren.* 1821. 146 S. 8. (18 gr.)

6) *Ebend.: Liesli und Elſi.* Zwey Schweizergeſchichten. Von *H. Clauren.* 1821. 163 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Der Vf. dieſer Erzählungen gehört, wie Schilling, Laun, u. e. A., zu den Lieblingen des Romanen leſenden Publicums. — Wer eine blühende Phantaſie, die nie verlegen iſt, Stoff zu ſchaffen, und Leben aus dem Leben zu bilden, mit ſo leichter und angenehmer Darſtellungsgabe vereinigt, wie Hr. *Clauren*, der darf ſicher auf den dauernden Beyfall gebildeter Leſer rechnen. Geht unſerem Vf. zwar, wiewohl nicht ganz, der kräftige Humor ab, der Schilling auszeichnet, und die feine Ironie, womit die Laun'ſchen Erzählungen gewürzt ſind: ſo iſt ihm dagegen eine Naivetät eigen, die ſeinen Schilderungen oft eine hinreiſsende Anmuth verleiht, und eine Gemüthlichkeit, die ſelbſt über das Gewöhnliche und ſich täglich Wiederholende einen gewiſſen Zauber verbreitet. In dieſer Hinſicht ſind die meiſten der vorliegenden kleinen Romane äufserſt gelungen zu nennen. Sie beſchäftigen den Verſtand durch die treue Zeichnung menſchlicher Verhältniſſe und Handlungen; ſie befriedigen den Schönheitsſinn durch romantiſche Verknüpfung der Begebenheiten; und ſie *erheitern* das Gemüth, theils durch das Ungezwungene und Natürliche in der Darſtellung überhaupt, theils durch den naiven Scherz, der in Charakteren und Situationen das Komiſche ohne Anſtrengung hervorhebt; theils *erheben* ſie es durch den ſittlichen Ernſt, der überall vorwaltet, und das Edle der Geſinnungen mit dem Glanz der Schönheit umgiebt.

Wenn jedoch dieſs von der Mehrzahl der Clauren'ſchen Erzählungen gelten mag: ſo ſoll damit nicht geleugnet werden, dafs der geniale Vf. mitunter auch ſich gehen zu laſſen ſcheint, und ſeine Leſer etwas nachläſſig behandelt. — Sollte der Grund hievon vielleicht darin zu finden ſeyn, dafs Hr. *Cl.*, deſſen Name in Zeitſchriften und Taſchenbüchern nicht ſelten gefunden wird, zuweilen auch *invita Minerva* ſchreibt? wozu ein Schriftſteller von ſolchem Talent ſich nie gebrauchen laſſen ſollte!

Die vorliegende Sammlung in 8 Bändchen enthält, aufser einigen Kleinigkeiten, zwey und zwanzig Erzählungen von gröſserem und geringerem Umfang. Viele derſelben ſind bereits früher erſchienen und mit Vergnügen geleſen worden. In gegenwärtiger Ordnung, untermiſcht mit andern, dem Rec. weniger bekannten, werden ſie einen wiederholten Genufs gewähren. Als vorzüglich anſprechend möchten wir folgende bezeichnen: *Gemeinheit und Groſsmuth*, dann, der *Giftmord*, zwey ſehr unterhaltende Anekdoten; die *Reiſe aus dem Lager*, ſeltſam und ſchauerlich; *verfehlte Liebe*, tief ergreifend; *der Grünmantel von Venedig*, voll der ſonderbarſten Verwicklungen; *ein Scherz und tauſend Folgen*, äufserſt anmuthig; *drey Tage aus meinem Leben*, einfach und rührend; *Kilians Tagebuch*, und das *Liebesvermächtniſs*, beide höchſt komiſch und originell; die *Rutſchpartie*, nicht minder beluſtigend; *Leidenſchaft und Liebe*, lehrreich und anziehend; die *Kartoffeln in der Schale*, ein vorzüglich gelungenes Naturſtück; *Jella*, das Kroatenkind, eine lieblich romantiſche Darſtellung. — Weniger gefallen möchten, die *Kloſterkirche*, das *Raubſchloſs*, *unterirdiſche Liebe*; Wundergeſchichten *à la* Spieſs, die ſehr proſaiſch ſich auflöſen; ſo wie einige kleinere Stücke, die wohl nur, um den Platz auszufüllen, in die Sammlung mit aufgenommen worden ſind.

Unter den einzeln herausgegebenen, oben genannten, Erzählungen, geben wir unbedenklich der, zwar etwas ſiegwartiſirenden, aber ungemein gemüthlichen Geſchichte, „*Rangſucht und Wahnglaube*" den Vorzug; wiewohl die übrigen nicht minder ein lebhaftes Intereſſe gewähren. — Das *Pfänderſpiel* ergetzt durch den Roman im Romane; und die ſchwere Aufgabe, aus 50 willkürlich gegebenen Worten eine zuſammenhängende Erzählung zu machen, hat der Vf. ſehr glücklich gelöſ't. — Die Erzählung: *der Liebe reinſtes Opfer* athmet viel tiefes Gefühl, und zarte Schwärmerey; und wird den Leſerinnen wirklich am meiſten gefallen; der Ausgang hat jedoch den Rec. nicht befriedigt; die unglücklichen Miſsverſtändniſſe, die zwiſchen den edlen Liebenden obwalteten, hätte die Dichtung heben ſollen, ehe durch den Tod der Knoten zerhauen wurde. Das „*Schlachtſchwert*" gefällt und rührt durch ſpannende Verwicklung und überraſchende Löſung. — Die zwey Schweizergeſchichten endlich, *Liesli und Elſi*, ſind gar hold und lieblich; doch blickt aus der Sprache und Schilderung der Elſi mitunter etwas Geſuchtes hervor, das ſonſt dem Vf. nicht eigen iſt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1824.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

HALLE, b. Anton: *De Interpretibus et Explanatoribus Euclidis Arabicis Schediasma hiſtoricum* auctore *J. C. Gartz*, Philoſ. Doct. Typis Arabicis Acad. litter. reg. Boruſſicae. Sumtibus Auctoris. 1823. 4.

Dieſe mit groſsem Fleifse und mit nicht gemeiner Einſicht bearbeitete Abhandlung erinnert inſonderheit in Bezug auf eine dem Titelblatte einverleibte Stelle aus Montucla (*Hiſt. des Math.* I. 383.), nach welcher er bedauert, dafs unter denen, die Arabiſch verſtehen, keiner für die Mathematik, und unter denen, die im Beſitz mathematiſcher Kenntniſſe ſind, keiner für die arabiſche Literatur Geſchmack habe an *Golius* (vom Vf. ſelbſt erwähnt), an *W. Schickhardt*, *Ed. Bernard*, deſſen lateiniſche Ueberſetzung eines arabiſchen Codex von Apollonius *de Sectione rationis Halley* in den Stand ſetzte, dieſs Werk wieder herzuſtellen, *J. Grave* u. a., die beide Kenntniſſe vereinigten, und giebt einen Beweis mehr, dafs in unſerm Zeitalter die morgenländiſche Literatur hie und da einen neuen Schwung nimmt. Dabey mag die Bemerkung nicht unangemeſſen ſeyn, dafs für deren Benutzung zum Vortheil mathematiſcher Wiſſenſchaften noch ein weites Feld offen ſtehe. Sollten ſo viele Manuſcripte, welche die Pococks und Graviuſe nach England, die Goliuſe und Warner nach Leyden aus dem Orient gebracht, welche in das Eſcurial von Fetz und von ſo vielen ehemaligen mauriſchen Bibliotheken, nach Rom, Florenz, Paris, aus verſchiedenen Gegenden des Morgenlands durch Eroberung, Erkaufung, Schenkung und auf mancherley Weiſe gekommen ſind, und von deren Inhalt bis jetzt immer nur noch ein kleiner Theil ans Licht gekommen iſt, immerfort ſo unbenutzt als verborgene Schätze liegen bleiben. In der That iſt ein groſser Theil jener Manuſcripte mathematiſchen und aſtronomiſchen Inhalts; und es iſt von dieſen bisher ungleich weniger als von den hiſtoriſchen bekannt geworden: wie man ſich durch *Schnurrers Bibliotheca Arabica* (Halle 1811), durch Vergleichung der hiſtoriſchen Klaſſe mit der Klaſſe *Varia* überzeugen kann, wo nur ſehr wenige arabiſche Schriften mathematiſchen Inhalts als im Druck herausgekommen aufgeführt werden. Dennoch läſst ſich andrerſeits nicht leugnen, dafs einiges von Bedeutung im mathematiſchen Fach uns aus dem Arabiſchen, allein oder zuerſt, zugekommen iſt. Euclid's Elemente wurden in den Abendländern 50 Jahre eher durch Ueberſetzung aus dem Arabiſchen ins Lateiniſche, unter dem Namen von *Campanus*, als im griechiſchen Texte durch den Druck bekannt. Von *Apollonius 8 Büchern über die Kegelſchnitte* waren Anfangs nur die vier erſten im Griechiſchen bekannt worden: *Golius* brachte das 5te, 6te und 7te aus dem Oriente mit, und nach *Voſſius* (*de Scient. math.*; oder *de art. et ſcient. nat. et conſtit. Libri quinque antehac diverſis titulis editi.* Amſt. 1696. fol.) durfte man deren Bekanntmachung durch *Golius* ſelbſt hoffen. Sie erfolgte jedoch auf eine andere Weiſe; nämlich aus einem Manuſcript, welches der Groſsherzog von Toſkana, Ferdinand I, vom Erzbiſchof von Antiochien, Ignatius Neama, durch Vermächtniſs bekommen hatte: unter dem Groſsherzog Ferdinand II. kam ſodann eine Ueberſetzung der genannten drey Bücher von *Abraham Ecchellenſis* und *Alphonſus Borelli* in Florenz 1661. fol. heraus. — Im J. 1594 wurde ein *Arabiſcher Euklid*, verſchieden von demjenigen, welcher dem unter Campanus Namen bekannten lateiniſchen Texte zu Grund lag, zu Rom gedruckt, in einer Druckerey mit orientaliſchen Lettern, welche durch den Cardinal Ferdinand von Medici, den obgenannten nachmaligen Groſsherzog Ferdinand I. von Toſkana, auf Veranlaſſung Papſt Gregors XIII. veranſtaltet worden war, in der Abſicht, ſolche orientaliſche Schriften zu drucken, welche dazu dienen können, die Völker des Orients zu unterrichten, und ſie wieder auf den Weg des Heils zurückzuführen, wie *Tiraboſchi* ſich ausdrückt. Der Vf. dieſer arabiſchen Ueberſetzung oder Recenſion der Euklidiſchen Elemente heifst *Chodſchah Naſireddin der Tuſite*, ein berühmter orientaliſcher Mathematiker gegen Ende des 13ten Jahrh. (Hr. *Gartz* erwähnt, dafs Hr. Dr. *Geſenius* ein ſchönes Exemplar der zu Rom gedruckten Ausgabe von Paris nach Halle gebracht habe: das in Göttingen befindliche Exemplar ſoll etwas unvollſtändig ſeyn; *truncatum*, wie er ſagt; und beſtimmter nach *Schnurrer* (*Biblioth. arab.* S. 452. f.) *truncatum libro XIII*; von welcher Beſchaffenheit auch das Dresdner Exemplar ſey, von 400 Seiten ſtatt 453: das in der Bibliothek des evangeliſchen Seminars in Tübingen befindliche Exemplar, welches *Schnurrer* gebrauchte, iſt auch ein vollſtändiges). — Von dieſem vor mehr als 200 Jahren gedruckten arabiſchen Euklid iſt jedoch noch wenig in den occidentaliſchen Sprachen bekannt, auch in den mathematiſchen Schriften noch kein Gebrauch davon gemacht. Ein Stück deſſelben aus dem erſten Buch der Elemente, das 11te Axiom betreffend, wurde dem

Digitized by Google

dem verſtorbenen *Käſtner* in Göttingen von einem Schüler deſſelben, Namens *Lach*, überſetzt mitgetheilt, und von *Käſtner* in ſeiner Geſchichte der Mathematik aufgenommen. *Montucla* erwähnt auch des genannten, die Theorie der Parallelen betreffenden, Stückes und noch außerdem einiger ſinnreichen Beweiſe des 47ſten Satzes des erſten Buchs, die jene arabiſche Ausgabe enthalten (*l. c.* T. I. S. 393). Von einer Ueberſetzung eines andern, die Definitionen des ſechſten Buchs angehenden kleinen Stücks durch Hn. *Hauber*, findet ſich ein Auszug, die zuſammengeſetzten Verhältniſſe betreffend, in *Pfleiderer's* lateiniſchen Scholien zum 6ſten Buch der Elemente, 4ten Theil, S. 15. Hr. *G.* geht nun damit um, dieſes Werk des *Naſſireddin* („*quod non tam verſionem, quam explanationem Elementorum Euclidis continet*," wie er ſagt), bekannter zu machen („*quid ad illuſtranda et augenda Geometriae elementa conferre poſſit, exponere*"): und in dieſer Hinſicht wolle er gegenwärtige Abhandlung als Vorläufer vorangehen laſſen; in welcher er 1) was die Araber über Euklids Leben und Schriften ſagen, 2) der arabiſchen Ueberſetzer und Erklärer Euklids Lebensumſtände und hieher gehörige Schriften, nebſt der Anzeige, wo dieſe Schriften in den Europäiſchen Bibliotheken zu finden ſeyen, vortragen wolle. — Er führt nun in ſeiner Vorrede weiter (S. V. ff.) die Katalogen der Europäiſchen Bibliotheken an, in welchen hierher gehörige Manuſcripte vorhanden ſind, nämlich die im *Eſcurial*, in *Oxford*, und andern in England und Irland, in *Paris*, *Florenz*, *Leyden*, *Kopenhagen*, *Dresden*, *Wien*. Er bedauert dabey, die Katalogen von der Vaticaniſchen, von der Nannianiſchen, und von einem gewiſſen Theil der Upſaliſchen Bibliothek entbehrt zu haben. Was Florenz betrifft, worüber der Vf. die Katalogen von *Aſſéman* und von *Biſcioni*, von 1742 und 1752, gebrauchte: ſo iſt Rec. ein ſpäterer Catalog von *Joh. Lamy*, betitelt *Catalogus Codicum Mſtorum, qui in Bibliotheca Riccardiana Florentiae aſſervantur.* Flor. 1756. f. m., aber bloſs dem Titel nach bekannt; er kann alſo nicht beſtimmen, ob derſelbe etwas hieher gehöriges enthalte oder nicht. — Für die chronologiſche Anordnung und biographiſchen Notizen der arabiſchen Bearbeiter Euklids war des Vſs Hauptquelle die arabiſch verfaſste *Bibliotheca philoſophorum* bey *Caſiri*, und der mit dieſer häufig ziemlich gleichlautende *Abulpharagius*; ferner *Abulfeda*; ſodann *Naſſireddin's* arabiſcher Euklid ſelbſt (wahrſcheinlich bloſs deſſen Vorrede); ſodann von neuern occidentaliſchen Schriftſtellern *d'Herbelot*, *de Roſſi*, *Fabricius*, *von Hammer*, *Montucla*, *Sprengel*, *Jourdain*, *Toderini*, *de Sacy*. In Betreff der *Bibliotheca philoſophorum* iſt Rec. auf eine Frage verfallen. Dieſe *Bibliotheca phil.* iſt von einem ungenannten Verfaſſer: Nun findet ſich aber bey *Voſſius* (*l. c.* S. 76.) ein Buch *de philoſophis Arabibus* von einem *Aben-Nedin* citirt, welcher von *Merſenne* (in ſeiner *Synopſis mathematica, praefatio ad Apollonii Conica*) als Gewährsmann dafür angeführt werde, daſs auch das 8te Buch der *Conica* des Apollonius, ſo wie alle andere Schriften deſſelben, auch ſolche, die Pappus nicht genannt habe, im Arabiſchen exiſtiren. In *Aſſemann's Catal. Biblioth. Medic. Laurent. et Palat.* 1742 S. 354. wird, wie es ſcheint, die Stelle von *Merſenne* wörtlich angeführt, mit der Bemerkung, daſs *Merſenne* das, was er ſagt, von *Golius* habe („*Golii verba agnoſcis apud Merſennum* S. 275."): nach jener Stelle heiſst *Aben-Nedin*, oder *Ebn-Eddin*, „*ſcriptor doctiſſimus, qui philoſophorum Arabum operumque ab illis editorum circa 400 a Mahomete annum, Elenchum deſcripſit.*" Bey *Herbelot* findet ſich *Aben-Nadim* mit einem Werke ähnlichen Titels. Die Frage wäre alſo: ob die Schrift von *Aben-Nedin* oder *Ebn-Eddin* oder auch *Aben-Nadim* mit der *Bibliotheca philoſophorum* nicht einerley, oder wenigſtens verwandt in Abſicht des Urſprungs ſey? — So weit die Vorrede; jetzt zur Abhandlung ſelbſt.

§. 1. „*Diviſio Matheſeos apud Orientales.*" Zwiſchen den Euklidiſchen Elementen und der Syntaxis des Ptolemäus oder dem Almageſt ſetzten ſchon die Griechen eine Reihe kleinerer Schriften, welche den Weg von den erſtern zu dem letztern bahnen ſollten, und welche ſie μικρον Αστρονομειν, auch *parvam Syntaxin* nannten, da der Almageſt bey *Suidas* ὁ μεγας Αστρονομος heiſst. Es hatten nämlich (wie ſich *Savilius* in ſeinen *Praelectionibus XIII. in Principium Elementorum Euclidis, Oxonii habitis MDCXX. Oxonii* 1621. darüber ausdrückt) die Studierenden, beſonders in der Alexandriniſchen Schule, zwey *Volumina Aſtronomica* in Händen: das eine war die *Magna Syntaxis* des *Ptolemaeus*; das andere der μικρος αστρονομος, oder, wie *Pappus* in ſeinem ſechſten Buch ihn benennt, μικρος αστρονομουμενος „*Hoc Volumen integrum*," ſagt *Savilius*, „*in Bibliothecis Galliae et Italiae ſaepe vidi;*" und es enthalte folgende 9 Tractate: 1) *Theodoſii Sphaerica*, 2) *Euclidis Optica*, 3) *Ejusdem Phaenomena*, 4) *Theodoſii Libellus de Habitationibus*, 5) *Ejusdem de noctibus et diebus*, 6) *Autolyci de Sphaera mota*, 7) *Ejusdem de ortu et Occaſu*, 8) *Ariſtarchus Samius de magnitudinibus et diſtantiis ſolis et lunae*, 9) *Hypſiclis* Αναφορικος *ſive de aſcenſionibus.* „*Quos omnes*, ſetzt *Savilius* hinzu, „*Graece excuſos aut manuſcriptos, donavi communi bibliothecae ad uſum profeſſorum meorum.*" Die Araber nannten dieſe Schriften *Tractatus intermedios* (nämlich *inter Elementa et Almageſtum*), *Almotharaſſéláth*, und ſie rechneten zu denſelben noch weiter, nach dieſem §. 1. des Hn. *G.*, *Euclidis Data*, *Archimedis de Sphaera et Cylindro* Libros 2, *Ejusdem de dimenſione circuli*, *Archimedis Lemmata*, *Menelai Sphaericorum* Libros 2; und ferner von arabiſchen Schriftſtellern *Thabet Ben Korrah Harranitae Librum Datorum; de figurae, quae ſecans* [*Katha*] *dicitur, proprietatibus et demonſtrationibus* [*ſic*], und einige andere. Die letztgenannte Schrift betraf (wie Rec. aus der Halley-Coſtardiſchen Ausgabe des *Menelaus* bekannt war, wo einigemal von einer Methode oder Regel *Katha* die Rede iſt) etwas, das bey

Digitized by Google

bey den Arabern ungefähr die Stelle unſerer ſphäriſchen Aſtronomie vertrat; eine ſchon von den Griechen gebrauchte, und namentlich gleich in den erſten Büchern des *Ptolemaeus* in Anwendungen vorkommende, und dort von *Theon* in ſeinem Commentar erläuterte Methode oder Regel, welche von der bey den Arabern unter dem Namen *Regula ſex quantitatum* vorkommenden nicht verſchieden zu ſeyn ſcheint. Mit dem Wort *Katha ſectio*, iſt nämlich gemeint *ſectio ſphaerici trianguli facta ab arcu circuli maximi, occurrente tribus illius trianguli lateribus.* Vgl. Montucla (S. 373.) Ueber dieſe Regel hat der Araber Alkendi eine Abhandlung geſchrieben. „*Alchindus Arabs libellum reliquit de ratione ſex quantitatum. Quo nil ingenioſius, ut Hieronymus Cardanus ait Lib. XVI. Subtilitatum: ubi et inter XII. ſubtilia orbis ingenia decimum Alchindo locum defert,*" heiſst es bey *Voſſius l. c.* S. 80. vgl. *Montucla l. c.* S. 374. Uebrigens nennt *Cardanus* die Bibliothek von Mayland hierbey nicht; er ſagt nur: *ſuper eſt libellus de ſex quant.* und er wolle es drucken laſſen.

§. 2. 3. Die Araber erzählen von Euklides Dinge, welche mit den Notizen, die wir aus den griechiſchen Quellen von ihm haben, nicht übereinſtimmen: die hiſtoriſche Kritik war ihre Sache nicht. Es ſcheint, gewiſſe Vorſtellungen, welche ſich zum Theil ſchon gleichzeitig mit den erſten arabiſchen Ueberſetzungen aus dem Griechiſchen unter den Chalifen Al-Raſchid und Al-Mamum gebildet haben mögen, haben ſich, zumal beym Mangel der Originale, (wenn es wahr iſt, daſs, wenn die Ueberſetzungen fertig waren, die Originale zernichtet wurden,) leicht von einem Zeitalter auf's andere fortgepflanzt; und da das Mittel fehlte, die Irrthümer zu verbeſſern; ſo mögen ſie leicht noch neuen Zuwachs erhalten haben. So finden ſich fabelhafte Nachrichten über den Euklides noch bey Naſireddin im 13ten Jahrh., und bey dem noch etwas ſpätern Abülpharagius. Euklides ſey Sohn eines Naukrates, Enkel eines Zenarchus geweſen, von Nation ein Grieche, von Geburt ein Tyrier, in Abſicht auf den Wohnort ein Damaſcener. Dieſer habe als der berühmteſte Geometer ſeiner Zeit von einem griechiſchen König den Auftrag zu einer neuen Redaction eines ältern Buches, Elemente betitelt, erhalten als deſſen Urheber bey den Arabern gemeiniglich ein Apollonius angegeben wird, der ein Alexandriner und *Zimmermann* geweſen [*faber lignarius*, nach *Gartz*; im Arabiſchen *Al-Nadſchar* (Montucla nimmt dieſes Wort für *Geometer*)], was Abulpharadſch ſagt (*Gregorius Barhebraeus* Lib. III. *Chronic. in Achaz, apud Abrah. Ecchellenſ. Praef. in Apoll.*): Apollonius habe *zur Zeit des Achas, Königs von Juda,* gelebt, und ſeine Schriften über die Kegelſchnitte ſeyen für Euklides in einer weit ſpätern Zeit Veranlaſſung zur Abfaſſung ſeiner Bücher geworden. Nun iſt aber nach allen Nachrichten griechiſcher Quellen Apollonius von Perga ſpäter als Euklid. Die Sache klingt noch ſonderbarer für jeden, der die Sache ein wenig verſteht — wie ſie bey Abulpharadſch lautet, daſs nicht etwa ältere vorhandene Elemente, ſondern daſs die Conica des Apollonius es geweſen ſeyen, die den Euklides zu Abfaſſung ſeines Werks veranlaſsten; die Conica, die faſt in jeder Zeile die Elemente vorausſetzen und ſich darauf beziehen. Auch bemerkt *Bayle* (im Art. Apollonius), daſs es ein Fehler des *Ecchellenſis* ſey, wenn dieſer die Meinung des Abulpharadſch über des Apollonius Zeitalter der gemeinen Meinung ſo an die Seite ſtelle, als ob die Wahl zwiſchen beiden noch zweifelhaft ſeyn könnte: da doch die Zeit des Königs Achas und die Zeit des Apollonius um *nicht weniger als* 500 *Jahre* von einander unterſchieden ſeyen. — Ueber die Veranlaſſung, den Apollonius älter als Euklid zu machen, hat Hr. *G.* folgende Vermuthung: dieſelbe möge in der Vorrede des 14ten Buchs der Elemente liegen, welches zwar nicht von Euklides iſt, aber als Euklidiſch angeſehen wurde; da dort von einem Buch des Apollonius als von einer bekannten Sache die Rede ſey. Und was die Tyriſche Geburt und Damaſceniſche Wohnung des Euklides betreffe; ſo ſeyen dieſes ohne Zweifel Erdichtungen im orientaliſchen Geſchmack (*orientales haec more ſuo finxiſſe*).

Was die Araber von andern Werken des Euklides auſser ſeinen Elementen als Titel anführen; ſtimmt mit dem, was ſonſt bekannt iſt, meiſt überein: von einem *Liber de Solutione* und *Liber de Compoſitione* deſſelben aber, wovon ſie nach §. 2. ſprechen ſollen, haben wir im Griechiſchen keine Nachrichten. Hingegen lieſse ſich fragen: ob nicht auch die Euklidiſche Schrift Ψευδαρια, oder Περι Ψευδαρίων, von welcher Proklus mehreres ſagt, bey ihnen irgendwo genannt werde, oder unter irgend einem der Titel, die wir bey ihnen leſen, zu verſtehen ſey? So auch die Porismen Euklids; zumal da dieſe in *Bernards* Verzeichniſs ſolcher Schriften vorkommen, welche noch im Syriſchen oder Arabiſchen vorhanden ſeyn ſollen, möchten nicht dieſe Porismen mit dem Wort *Algavâid*, das Hr. *G.* „*De reditibus*" überſetzt, gemeynt ſeyn? fragt Rec., findet aber über dieſes Wort, ſo wie es bey *G.* gedruckt ſteht, in den Lexicis keinen Aufſchluſs.

Nun folgt §. 4. eine Ueberſicht der arabiſchen Ueberſetzer und Erklärer der Euklidiſchen Elemente, ſowohl im Ganzen als einzelner Theile derſelben, in chronologiſcher Ordnung, ſo weit dieſes möglich war; und §. 5 — 38. werden dieſe Araber in alphabetiſcher Ordnung durchgegangen. Dieſe beiden Anordnungen und Zuſammenſtellungen, aus den oben genannten Katalogen ſind intereſſant: inzwiſchen möchte es in gewiſſer Hinſicht noch intereſſanter ſeyn, von den verſchiedenen einzelnen Katalogen nach einander nur ſolche Auszüge zu haben, welche die Titel der hieher gehörigen Manuſcripte, die ſich in jedem finden, enthielten. Wir meynen in der Abſicht, damit diejenigen, welche etwas in dieſem Fache zu arbeiten Luſt hätten, gleich wüſsten, was in dieſer und jener der verſchiedenen Bibliotheken Europas in dieſem Fach zu finden ſey. Man würde z. B. durch einen aus dem Katalogen der Leydner Bibliothek gelieferten Auszug durch einen ſchnellen

Google

Ueber-

Ueberblick erfahren, was bey den hier §. 5 — fingewählten Anordnungen hin und wieder zerstreut sich findet, dass man in Leyden folgende Mspte von Arabischen Bearbeitern der Euklidischen Elemente antrifft: Cod. 1067. *Abul Fath Omar Ben Ibrahim Chajamaeus; Explicatio definitionum difficiliorum in Euclidis Elementis.* 1068. *Said Ben Masud Commentarius in priores sex libros Elementorum Euclidis.* 1070. 1086. *Abu Dschaphar Al Hazin Commentarii in Librum X. Elementorum.* 1072. *Demonstrationes ad dubia geometrica Elementorum.* 1088. *Abu David Suleiman Ben Akla (Adama), de Binomiis et Apotomis juxta Lib. X. Euclidis.* 1092. *Avicennae compendium Elementorum geometricorum Euclidis.* 1105. *Commentarius ad Elementa geometrica Euclidis.* 1109. *Euclidis 64 figurae translatae in linguam Arabicam.* Ferner über andere Euklidische Schriften: 1059. 1060. *Avicennae, Tractatuli Euclidis de Arithmetica et de Musica.* 1066. *Optica Euclidis.* 1119. *Euclidis Data.* 1166. *Phaenomena Euclidis.* — Ein solcher Auszug aus den Katalogen der Leydner Bibliothek wird ungleich lehrreicher werden, wenn Hr. Prof. *Hammaker* daselbst seine umständliche Beschreibung der orientalischen Mspte jener Bibliothek geliefert haben wird: wobey nur in Absicht auf den mathematischen Theil jener Manuscripte die Mitwirkung einiger mathematischen Sachkundigen zu wünschen wäre. Würden sodann ähnliche Zusammenstellungen über die arithmetischen, die trigonometrischen, die algebraischen Schriften der Araber, ferner über ihre astronomischen Schriften, und diese etwa auch mit gewissen Unterabtheilungen, gemacht; so würde dadurch das allgemeine Problem, „das Wissenschaftlich-Interessante aus den in Europa zugänglichen Schätzen der arabischen Manuscripte hervorzuziehen," bestimmt auf die Bearbeitung der in jenen Zusammenstellungen vorkommenden Manuscripte reducirt. Es wäre dieses für die gelehrte Welt wenigstens ein mögliches, ein auflösbares, und kein zu weit aussehendes Problem; ein Pensum, das unter gewissen Umständen sich in ein Paar Jahrzehenden erschöpfen liesse, wenn Eifer und Interesse für die Sache vorhanden wäre. Ueber die Mittel zu Belebung des letztern würden sich leicht Vorschläge machen lassen, wenn Regierungen dazu die Hand böten. Das arabische Studium könnte alsdann zugleich auch auf das Studium der griechischen Quellen vortheilhaft zurückwirken, welches bey uns namentlich im mathematischen Fache noch nicht übermässig betrieben, nicht erschöpft ist, ja vielleicht in Vergleichung mit den Zeiten und Arbeiten des *Regiomontanus*, des *Copernicus* und *Keppler* in Deutschland, des *Commandinus*, *Borelli*, *Torricelli* u. a. in Italien; des *Buteo*, des *Vieta* und *Fermat* in Frankreich; des *Barrow* und *Wallis* in England; des *Stevin* und *Snellius* in Belgien, seit hundert Jahren zu sehr zurückgeblieben ist. Diejenigen, die sich der Bearbeitung der arabischen mathematischen Schriften widmen wollten, hätten zwar nicht nöthig, in den neueren Erfindungen der Analysis sehr bewandert zu seyn: aber eine gehörige Bekanntschaft mit der Geometrie der Alten, mit den Elementen, mit dem, was die Araber *Tractatus intermedios* nennen, und, wenn sie an das Astronomische gehen wollen, mit dem Ptolemäus, dürfte ihnen, schon um die Sache mit eigenem Interesse, und noch mehr, um sie mit Erfolg zu betreiben, eben so unerlässlich seyn als die Kenntniss des Arabischen; und jenes müsste allerdings einen ungleich grösern Theil ihres Vorbereitungsstudiums auf die Sache ausmachen, als dieses. Die arabische Sprache ist bekanntlich in Absicht auf das Grammatische eher leicht als schwer zu nennen; der wissenschaftliche, und namentlich mathematische Wortvorrath ist in ihr, wie in andern Sprachen, in der Regel beschränkt, und viel leichter zu umfassen, als derjenige, der sich auf die Werke der Geschichte, der Beredsamkeit und Poesie ausdehnen soll. Wie weit aber hier Sachkenntniss den Mangel an Sprachkenntniss ersetzen könne, beweist das oben angeführte Beyspiel von *Halley*. Ein anderes Beyspiel giebt die Uebersetzung des 5ten, 6ten und 7ten Buchs von Apollonius Kegelschnitten aus dem Arabischen, durch Abraham Ecchellensis, der das Arabische ohne Mathematik, und Alphonsus Borelli, der Mathematik ohne das Arabische verstand, gemeinschaftlich verfertigt. Der erstere fand seine Schwierigkeiten in den ihm fremden wissenschaftlichen Ausdrücken und Begriffen; aber Borelli vermöge seiner Einsicht in die Materie des Manuscripts wusste den Sinn desselben, vermittelst der geometrischen Figuren, wenn ihm der erstere auch nur sehr wenige Anzeigen über den Sinn der Worte gab, zur Verwunderung desselben bis aufs Wort hin so genau zu treffen, als ob ein ausgelernter Professor der arabischen Sprache den Autor läse. (s. *Praef. ad Apollon. Conic. Flor.* 1661, fol.)

(*Der Beschluss folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen.

Hr. Dr. *Jakob*, bisher Professor zu Warschau, ist zum Consistorial- und Schulrath bey dem Consistorium in Posen ernannt worden.

Der aufserordentl. Prof. der Theologie zu Leipzig, Hr. M. *Christian Friedrich Illgen*, ist von der theolog. Facultät zu Königsberg zum Doctor der Theologie ernannt worden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1824.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

HALLE, b. Anton: *De Interpretibus et Explanatoribus Euclidis Arabicis Schediasma historicum* auctore *J. C. Gartz* etc.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Wie weit die Araber im Allgemeinen in die mathematischen Kenntnisse eingedrungen seyn, wird sich erst näher bestimmen lassen, wenn mehr von ihren Schriften bearbeitet seyn wird. Dass die Haschemidischen Chalifen gegen Ende des 2ten Jahrh. nach der Hadschra durch die Uebersetzungen der griechischen Schriftsteller, welche sie veranstalteten, und durch königliche Begünstigung gelehrter Anstalten und Unternehmungen, dem Geiste der Araber einen Schwung in einem neuen Felde gaben, trotz mancher Schwierigkeiten, die ihnen der Geist ihrer Nation und Zeit in den Weg legten; bleibt immer eine ausgezeichnete Thatsache. Die mathematischen Wissenschaften, obwohl in den republikanischen Zeiten der Griechen entstanden, hatten in ihrem Fortschritt doch mehr der Begünstigung der Monarchen zu danken. Die Römer, welche sich mit ihrer Literatur auch an die griechische anschlossen, und mitunter Originalwerke hervorbrachten, welche sich den griechischen an die Seite stellen liessen, kamen in dem ganzen Zeitraume ihrer Literatur nicht dahin, in den mathematischen Studien bedeutende Fortschritte zu machen, oder etwas darin zu liefern, das sich auch nur von fern an die Erfindungen der Griechen angereiht hätte. In den Abendländern, nach Wiederherstellung der Wissenschaften, folgten auf die mathematischen Werke der Griechen gleich auch unmittelbar, ja gingen gleichzeitig neben denselben her; Nachahmungen und Nachbildungen derselben (wie z. B. von *Regiomontanus* das Werk *de triangulis*, von *Lucas Valerius* die Schrift *de centro gravitatis*); Versuche verloren gegangene griechische Werke zu restituiren (wie z. B. von *Vieta*, *Ghetaldus*, *Fermat*): bald aber brach der Erfindungsgeist neue Bahnen (*Vieta*, *Kepler*, *Fermat*, *Cavalieri*, *Descartes*, ohne bis auf *Newton* und *Leibnitz* zu kommen); und es wurden Methoden hervorgebracht, welche es denen der Alten in Rücksicht auf Leichtigkeit und Allgemeinheit zuvorthaten. Der Geist der Araber, bey den nämlichen Vorgängern und Quellen, die sie an den Griechen hatten, scheint im mathematischen Fache glücklicher als der der Römer, aber weniger glücklich als der der Abendländer des 16ten und 17ten Jahrh. gewesen zu seyn; ob sie gleich vor diesen letztern den Vortheil hatten, den Quellen näher zu seyn, und sie noch leichter zur Hand zu bekommen. Man wird seiner Zeit bestimmen können, welches die bessern Köpfe in der Mathematik unter ihnen waren. Von dem berühmten *Avicenna* führt Hr. *G.* S. 15. die Stelle aus Abulpharadsch an, da jener erzählt, wie er die ersten fünf oder sechs Sätze Euklids mit Hülfe eines Lehrers gelesen, das übrige Werk aber für sich durchgearbeitet habe („*suo Marte absolvisse*"). Bey einem ihrer berühmteren Mathematiker, *Thabeth Ben Korrah*, der Euklids Elemente, seine Data, und unter andern das erste der zwey Bücher des Apollonius *De sectione determinata* übersetzte, trat der Fall ein, dass er gestand, das zweyte dieser Bücher nicht verstehen zu können (Montucla T. I. p. 407. 410.) Im Allgemeinen urtheilt Montucla über den Erfindungsgeist der arabischen Geometer nicht vortheilhaft. — Dass sie, in Absicht auf Experimental- und Erfahrungswissenschaften es den Griechen zuvorgethan haben, ist schon vielfältig bemerkt worden. Welch einen vortheilhaften Begriff *Edw. Bernard* von der arabischen Astronomie giebt, findet man in der kleinen Schrift *R. Huntingtoni Epistolae; et Veterum Mathematicorum Graecorum, Latinorum et Arabum, Synopsis, collectore — Edw. Bernardo. Praemittuntur Huntingtoni et Bernardi vitae. Scriptore Th. Smitho.* Londini 1704.: man findet dieselbe Stelle ausführlich citirt bey Montucla T. I. p. 369.; und in der Hausleutnerischen Uebersetzung von Toderini Th. I. S. 158. Was sie in der Arzneykunde geleistet haben, ist bey Sprengel zu finden. — Auch mag man über ihre literarischen Verdienste Savilius (p. 33 ff.) nachlesen. — Um historisches, kritisches Studium der griechischen Werke bekümmerten sie sich freylich wenig: So ein grosses Licht in den von den Griechen unter die Araber verpflanzten Kenntnissen, und namentlich in der Arzneykunde, *Avicenna*, so ein bewunderter Commentator des Aristoteles *Averroës* war; so macht man doch beiden den Vorwurf, dass sie ihre griechischen Texte schlecht verstanden haben. Was für fabelhafte Sagen sie über die Person und Werke des Euklides hatten, haben wir oben angeführt. Zur Hintansetzung der griechischen Philologie war freylich bey ihnen der Grund schon durch den oben angeführten, von Leo Africanus nach dem arabischen Geschichtschreiber Genzi bemerkten, doch wohl problematischen, Umstand, gelegt, dass, so wie die Uebersetzungen der griechischen Schriftsteller fertig waren, der Chalife die Originale verbrennen liess, gleichsam um nur die Sachen ohne die Sprache der Fremden bey der Nation zu naturalisiren. Auf alle Fälle sollte man, bey der

Digitized by Google

der Möglichkeit unabsichtlicher Brände, eilen, alle Mscr. der Araber zu benutzen. Wie viele Leyden darbietet, ist aus dem Katalog bekannt. Für die Astronomie enthält die Oxforter Bibliothek allein über 400 Manuscripte (nach Bernards Zeugniss in den Transact. philos. von 1694.) Was sich in der speculativen Mathematik für Ausbeute aus ihnen ergeben werde, lassen wir dahin gestellt seyn, bis die Zeit es lehren wird: es ist möglich, dass noch hie und da Reste der Griechen, die im Original verloren sind, sich im Arabischen finden. Wir haben oben gesehen, was Mersenne dem Ebn-Eddin zufolge von den Werken des Apollonius in dieser Rücksicht behauptet; ferner wie des Apollonius erstes Buch *de sectione determinata* von Thabet Ben Korrah übersetzt worden sey; sein Arabischer Titel ist *Kethab al Norbal al-Giodhour*, nach Montucla p. 402. Ausser seinen Büchern *de sectione rationis*, die wir von Halley lateinisch aus dem Arabischen haben, führt Montucla (p. 408.) auch die Bücher *de sectione spatii* als im Arabischen vorhanden an, welche durch Halley blos *ex ingenio* restituirt sind. Ueber eine Schrift von Thabet Ben Korrah, *De locis, unde problemata geometriae petuntur*, äussert Montucla die Vermuthung, es möchten darunter die *Loca Plana* des Apollonius zu verstehen seyn (p. 410.) Solcher arabischen Schriften nicht zu gedenken, welche von den Arabern als von griechischen Geometern herrührend angegeben werden, von denen aber nichts durch griechische Nachrichten bekannt ist; dergleichen z. B. sind ein Tractat *de lineis parallelis*, ein zweyter *de triangulis*, ein dritter *de fractione* (soll wahrscheinlich so viel heissen als *divisione*) *circuli*; welche sie dem *Archimedes* zuschreiben; ferner ein Tractat *über die Zahlen*, welcher von *Aristoteles* seyn soll, u. a. (Montucla p. 373.) Aber bedeutender ist mehreres, was *Edw. Bernard* in seiner bekannten Synopsis unter der Aufschrift *Scriptores aliquot graeci, qui vernacule periisse existimantur; servantur tamen syriace aut arabice, hodieque ita leguntur*, anführt: darunter z. B. ausser *Euklids* Schriften *de Divisionibus* und *de Musica* auch die drey Bücher desselben *über die Porismen*: ferner von *Apollonius* die zwey Bücher *de Inclinationibus*, auch *de tactionibus* und *loca plana*: ferner die *zwey fehlenden* Bücher der *Collectio mathematica des Pappus*, und von *Diophantus* alle *dreyzehn* Bücher, von welchen wir nur *sechs* im Griechischen übrig haben. Nur wäre nach Montuclas Bemerkung (p. 369.) sehr zu wünschen, dass *Bernard* die Orte angezeigt hätte, wo diese im Original verloren gegangenen Schriften der Griechen sich noch im Arabischen oder Syrischen finden sollen.

Auch über den wissenschaftlichen Werth des *Nasireddinischen Euklids* enthalten wir uns vorläufig eines Urtheils; Montucla meynt freylich, statt eines arabischen Euklides möchte für selbige Zeit eine bessere Bekanntmachung des Euklides durch eine gute Ausgabe im Occident von grösserem Nutzen gewesen seyn; und freylich von dem arabischen ist bis jetzt im Occident nicht viel Gebrauch gemacht worden. Allein der Zweck jener Ausgabe war auch, vermöge dessen, was oben von der Druckereyanstalt, aus der sie hervorgegangen ist, gesagt worden, nicht auf den Occident, sondern auf den Orient gerichtet: und was beym Orient dadurch erreicht worden sey, darüber wären die Nachrichten, wenn es welche giebt, bey der Propaganda in Rom zu suchen. Da nun Hr. *Gartz* den Plan hat, uns näher mit dieser arabischen Ausgabe bekannt zu machen; so wünschen wir ihm Glück und Aufmunterung zu dieser Arbeit. Auf einer von langer Zeit her in den orientalischen Sprachen berühmten Universität; wo erst neuerlich *Sprengel* in einem verwandten literarhistorischen Zweige arbeitete, und *Gesenius* die öffentliche Bibliothek mit einem Exemplar des Nasireddin aus Paris zu bereichern sich bemühte, wird es weder an Geschmack und Theilnahme für sein Unternehmen, noch an den linguistischen Hülfsmitteln fehlen, welche ohnehin bey dieser Arbeit in keinem Umfang, der viel Schwierigkeit machen könnte, erfoderlich sind. In Ansehung der Bearbeitung lassen sich zwey Sachen unterscheiden; eine wörtliche Uebersetzung, und eine kritische Vergleichung mit dem griechischen Texte und andern Commentaren über den Euklid. Die letztere setzt zwar beym Bearbeiter die erstere voraus, könnte aber auch dem Publikum als die Hauptsache ohne die erstere, von der sie einen Auszug enthielte, gegeben werden. Die erstere ohne die letztere besitzen wir schon lange von demjenigen arabischen Euklid, welcher dem lateinischen Text, der den Namen des Campanus führt, zu Grunde liegt. Da also die kritische Beleuchtung vom *Texte des Campanus*, wenigstens vom ganzen, noch eben so fehlt, wie vom *Texte des Nasireddin*, und gleichwohl das nämliche Interesse hat: so würden wir, in Erwartung dessen, was Hr. *G.* in dieser Rücksicht über den Nasireddinischen Text liefern wird, hier inzwischen in Absicht des Campanus einige der hauptsächlichsten Verschiedenheiten kurz auszeichnen, welche bey einer Vergleichung zwischen seinem und dem griechischen Texte auffallen, wenn hier Raum dazu wäre.

Es dürfte wohl nicht sehr viel Schwierigkeit haben, den Inhalt des arabischen Textes, wie ihn *Adelhard* vorfand, und die Zusätze oder Aenderungen des *Campanus* von einander abzusondern, und jedes von beiden Antheil an dem gedruckten Texte rein darzustellen, da die Adelhard'sche Uebersetzung, wie sie vor *Campanus* war, sich noch hie und da in Mscpten findet. *Bernard* in seiner Synopsis nennt 8 solche Manuscripte in England, 1) im *Musco Bodl. Ambulac.* 178. 2) *Arch. Digt.* 174. 3) *Coll. Trin. Oxon.* 24. [Wie auch *Vossius* sagt (*l. c.* S. 80.), indem er vom Adelhard'schen Euklid spricht: *Manuscriptus exstat Oxonii in Collegio Trinitatis.*] 4) *MS. Bal.* 239. 5) u. 6) *Cant. Pen.* 61 et 69. 7) *Caji* 1. 8) *Seld. Arch.*; und nennt hinwiederum unterschieden von diesen die Manuscripte von *Campanus* in Bodl. A. 3. 8. Med. et Y. 1. 2. Th. — *Tiraboschi* (Tom. IV. P. I. Lib. II. Cap. VIII.) führt aus der Bibliothek des Königs von Frankreich den Codex

7213 an, der den Titel habe: *Euclidis Elementorum Libri XV. ex arabico in latinum ab Adelhardo Gotho Bathonienſi converſi cum commentario Campani Novarienſis;* und aus dem *Catalogus Angliae et Hiberniae* den Codex 3359 mit dem Titel: *Euclidis Elementorum Libri XV ex verſione Adelhardi de arabico cum commentario magiſtri Campani Novarienſis.* — Vgl. darüber *Montucla* Tom. I. p. 212 f., *Scheibel's* Einleit. z. mathem. Bücherkenntn. Buch II. S. 421 — 24. und *Tiraboſchi.* Die Sache ändert ſich ein wenig, wenn, was jetzt ſehr wahrſcheinlich gemacht iſt, nicht *Campanus*, ſondern *Adelhard* Verfaſſer der Ueberſetzung iſt; daher *Tiraboſchi* der Sache die Wendung giebt: Wenn auf dem Engländer *Adelhard* die Schuld hafte, aus einer ſchlechten arabiſchen Ueberſetzung des Euklid's eine noch ſchlechtere lateiniſche gemacht zu haben: ſo verbleibe dem *Campanus* der Ruhm, ihn durch ſeinen Commentar erläutert zu haben, ſo weit dieſs in ſo finſtern Zeiten möglich geweſen.

Eine andere Frage iſt nun: aus *welcher arabiſchen Ueberſetzung Euklid's* die *lateiniſche* des *Adelhard*, die der Ausgabe des *Campanus* zu Grunde lag, gemacht worden ſey? Daſs es nicht die Naſireddiniſche war, ergiebt eine leichte Vergleichung der Texte des *Naſireddin* und des *Campanus*: es war alſo eine andere, entweder die von *Thabet Ben Korrah*, oder ſonſt eine; was ſich ausmachen laſſen wird, wenn die verſchiedenen arabiſchen Euklide bekannter geworden ſeyn werden. Die Ueberſetzung des *Thabet Ben Korrah* muſs nach *Bernard's* Angabe in der *Bodlejaniſchen Bibliothek* ſich finden; und noch zwey arabiſche Ueberſetzungen (unbeſtimmt von wem) in zwey andern engliſchen Bibliotheken. *Bernard's* Worte ſind in ſeiner *Synopſis* Vol. I. unter dem Titel *Euclides* dieſe: „*Scholia vetera — — Arabum, ex MSS. Arab. in Arch. Bodl. recenſente Thebeto Corraide, et in bibl. C. V. D. Pocockii, et in bibl. Coll. D. Joan. Bapt. Oxon.*". Darauf folgt: „*Item juxta traditionem Chogia Naſireddini Perſae*, Rom. 1594." In den *Fundgruben des Orients* T. IV. S. 327. findet ſich nach dem Verzeichniſs von *Rasmuſſen*, in der *Königl. Bibliothek in Kopenhagen* ein Manuſcript der von Iſaak Ebn Honain ins Arabiſche überſetzten, und von Thabet Ebn Korrah verbeſſerten Euklidiſchen Elemente; woran nur die vier erſten Bücher fehlen. Dieſe von Thabet revidirte *Honain'ſche* Ausgabe ſcheint nach *G's* Bemerkung (S. 38.) auch ſonſt als eine erſte Ausgabe von Thabet gerechnet zu werden, auf welche er eine zweyte genauer ausgearbeitete Ausgabe folgen lieſs. Auſserdem führt *G.* noch folgende Mſcpt. von anonymen arabiſchen Ausgaben der Elemente an: eines im Eſcurial (bey *Caſiri* T. I. S. 339), eines in der Pariſer Bibliothek (*Cod.* 1216.), eines in der Bodlejaniſchen (*Catal. Uri*, S. 192. 197), und dieſes zwar von einer Ueberſetzung, die ſpäter als die Thabet'ſche iſt; da in derſelben die Ueberſetzungen von *Thabet* und von *Hedſchadſch* angeführt werden; eines in Oxford (*Cat. libr. Angl. et Hib.* P. II. N. 1928.) und wiederum ebendaſelbſt (*ib.* Vol. II. P. II. Nr. 1151. 1804.). Dieſe alle haben 15 Bücher der Elemente. Ferner eines in der *Medic. Palat.* Bibl. in Florenz (*Aſſem. Cod.* CCLXXX.); dieſes enthält nur 13 Bücher. In Beziehung auf dieſes letztere Mſcpt. findet Rec. in Aſſeman das nämliche bemerkt, was Hr. *G.* in der Note S. 11. in Beziehung auf das Bodlejaniſche Mſcpt. anführt, daſs nämlich der Vf. in der Vorrede zweyer arabiſchen Ueberſetzungen der Elemente vor ihm erwähne. „*Quorum* (heiſst es bey *Aſſeman*, nämlich *Elementorum Euclidis*) *duplicem verſionem apud Arabes exſtare docet hujus codicis praefatio; unam, quam compoſuit Thabetus filius Korrah; alteram, cujus auctor Hejage filius Meter.*" Ja dieſelbe Anmerkung findet ſich auch in Naſireddin's Vorrede, wo es heiſst: „*Duae autem apud intelligentes ceteris celebratiores erant editiones ſeu recenſiones arabicae: altera, quam adornavit Thabeth ben Horrah al Harranenſis; altera, cujus auctor eſt Hedſchadſch ben Matar* (nach *Schnurrer's* Ueberſetzung in ſeiner *Bibl. arab.* S. 457 ff.)." Man könnte hierdurch auf den Gedanken kommen, daſs unter dieſen arabiſchen Herausgebern Euklid's die ſpäteren von ihren Vorgängern ſelbſt die Vorreden zum Theil abgeſchrieben haben; oder daſs ſie wenigſtens in Erwähnung ihrer Vorarbeiter einerley Sitte nach einem gewiſſen gleichförmigen Typus befolgten. — Vielleicht wenn erſt der Naſireddiniſche Text durch *G.* bearbeitet und bekannter gemacht ſeyn wird, wird weiter darauf folgen, daſs durch ihn oder andere Gelehrte auch von einem und andern der übrigen in Mſcpten. vorhandenen arabiſchen Euklide beſtimmtere Nachrichten werden gegeben werden. Was die in der Leydner Bibliothek vorhandenen betrifft, ſo dürfen wir zufolge der von Hn. Prof. *Hamaker* daſelbſt gemachten Hoffnungen eines von ihm zu fertigenden umſtändlichern Verzeichniſſes der arabiſchen Mſcpte. jener Bibliothek, auch in Abſicht des Euklidiſchen Theils derſelben beſtimmtern Nachrichten entgegen ſehen. Hätten wir nur einmal ſolche von der *Leydner*, als wir von der *Florenzer* durch *Aſſeman* haben!

Wenn die Araber bey ihren Ueberſetzungen ſich manche Freyheiten erlaubten, und von dem Original vielfältig abwichen; ſo darf dieſes, in Beziehung auf die Euklidiſchen Elemente, gerade um ſo weniger befremden, da dieſe das nämliche Schickſal auch bey den occidentaliſchen Bearbeitern erfahren haben; und es iſt vielmehr gerade etwas, was der Beſchäftigung mit der Literatur und Geſchichte des Euklidiſchen Textes einigen Reiz verleiht, die Beobachtung wie, zumal bey etwas ſchwierigen Stellen oder andern Anläſſen, verſchiedene Köpfe verſchiedene Anſichten und Darſtellungen zu Tage bringen, in Sachen, die als reines Product des Verſtandes, Gegenſtand des Nachdenkens und Erfindens für einen jeden ſeyn können. Naſireddin giebt in ſeiner Vorrede von den Veränderungen, welche von den arabiſchen Herausgebern mit den Euklidiſchen Elementen vorgenommen worden ſeyen, mit folgenden Worten Rechenſchaft (nach *Schnurrers* Ueberſetzung): „*Subſecuti ſunt permulti recentiores* [nämlich

Digitized by Google

lich auf den *Thabet Ben Korrah* und den *Hedschadsch Ben Matar*], *qui operam darent libro expediendo et explicando. Alii demtis propositionibus satis habebant uti textu solo.*" [Dieſes iſt nicht recht deutlich. Rec. überſetzte ſich ehemals die Stelle ſo: *Alii enuntiationes propositionum demsere, exemplis contenti*, und dachte ſich den Sinn, die Araber hätten die Abkürzung angebracht, die heutiges Tages ſehr gewöhnlich iſt, die allgemeinen Ausdrücke der Sätze wegzulaſſen, und bloſs ihre Darſtellungen in Beziehung auf eine beſtimmte mit Buchſtaben bezeichnete Figur, was bey *Proclus* Ἔκθεσις, *expositio* heiſst, beyzubehalten]. „*Alii omiserunt problemata, quae putarent jam cognita esse ex reliquo opere. Alii plures propositiones fecerunt unam* [*in unam collegerunt*]. *Alii produxerunt ex potentia in actum* (*explicite enuclearunt*) *quaedam argumenta demonstrationibus, praetermissa ab Euclide, qui putaret relinqui ea posse lectoris intelligentiae et ad suum tractationis modum attentioni. Praeterea alii ad propositiones anteriores in demonstrandis propositionibus remiserunt, usi literis alphabethi numeralibus, quas alii interposuere textui, alii in margine collocarunt et ad lineare in intervallum: tunc frequenti operis usu accidit, ut litterae illae numerales, quae in textu essent, permutarentur, relictis quae locum haberent in margine* [besſer vielleicht: *quae autem ad marginem essent, relinquerentur* oder *prorsus omitterentur*]. *Atque sic factum est, ut opus transiret in conditionem ejusmodi operum, quibus commentando et declarando succurratur necesse est, ut, qui uti eo velit, possit ex ipso proficere.*"

Es wird immerhin gut ſeyn, wenn man ſowohl bey andern Arabern als bey Naſſireddin die Erwartungen darüber, „*quod ad illustranda et augenda Geometriae elementa conferre possint*," wie Hr. *G.* in ſeiner Vorrede ſich ausdrückt, nicht zu hoch ſpannt. Inzwiſchen möchten Aeuſserungen wie folgende bey *Montucla*: „*Les Arabes s'astreignoient rarement à rendre exactement les originaux qu'ils traduisoient; il n'en est presqu' aucun qu'ils n'ayent interpolé et presque bouleversé* (S. 507.); ferner: *Il est encore à propos d'observer que ces traducteurs Arabes ont le plus souvent fort défigurés leurs originaux; et même on peut dire qu' ordinairement, après avoir passé par leur filière, ils ont presqu' entièrement perdu leur physionomie grecque* (S. 373.); ſo wie auch, was er in der oben angeführten Stelle vom Mangel an Erfindungsgabe bey den arabiſchen Geometern ſagt, theils zu hart, theils wenigſtens ſo lange, als wie unſere bis jetzt noch ſo beſchränkte Kenntniſs der arabiſchen mathematiſchen Schriften nicht merklich erweitert haben werden, nicht genug motivirt ſeyn; und wirklich zum Theil ſchon durch die Beyſpiele, die wir an dem durch die Araber uns zugekommenen Theil der *Conica* und Büchern *de Sectione rationis* des Apollonius haben, widerlegt werden. Uebrigens iſt niemals aus den Augen zu verlieren, daſs, wenn auch nicht die *eigenen Erfindungen* der Araber in der Mathematik, doch die in ihrer Sprache noch aufzufindenden *Ueberreſte der Griechen* den auf die Schriften jener verwendeten Fleiſs belohnen könnten. Welch ein ſchätzbares Denkmal iſt, ſelbſt nach *Newton's* Urtheil, das letztere durch das Arabiſche allein in unſern Beſitz gekommene Werk des Apollonius für die Kenntniſs der geometriſchen Analyſe der Alten! Nun ſollen aber, nach *Bernhard*, noch mehrere andere Werke „*tanti auctoris*," derſelben Gattung ſeine *l. 2. de Inclinationibus, de sectione determinata, de tactionibus, loca plana*, im Arabiſchen entweder, oder im Syriſchen vorhanden ſeyn.

Nun noch wenige Bemerkungen über Einzelnes. *In der Vorrede* S. V. wird bey Nr. 9. „*Rasmussen*" etc. die Citation „*et Tom. VI.*" wohl weggehören. Die *Notices et Extraits* etc. unter Nr. 6. ſchienen Rec. beym Nachſchlagen nichts zu enthalten, was hierher gehörte. Hingegen wird es den Vf. intereſſiren, wenn er ſich eine Einſicht von der hier mehrmals citirten *Edw. Bernardi Synopsis Veterum Mathematicorum* verſchaffen kann. — Zu §. 12. gehört vielleicht auch, was Montucla T. I. S. 409. erwähnt, *Muhammed Geber Ben Apkla Liber Radicum*, wo Montucla den Beyſatz macht „*(forsan de radicibus extrahendis);*" dagegen ohne Zweifel gemeynt iſt *Liber Elementorum*, welche im Arabiſchen mit dem Wort *Radices* bezeichnet werden. — §. 25. der dort genannte arabiſche Schriftſteller iſt es wahrſcheinlich, der bey Montucla T. I. S. 406. durch eine kleine Verwechſelung heiſst „*Ben-Haitem al-Misri (seu Aegyptius);*" von welchem er eine Schrift anführt mit dem Titel: *Commentarius in Euclidem;* unter welchem nämlichen Titel eine Schrift des Arabers, von dem dort bey *G.* die Rede iſt, vorkommt. — §. 22. S. 24.; die dort unter dem Titel *Solutio dubii in Euclide*, welche der *Codex* 1062 der Leydner enthalten ſoll, fand Rec. in dem ältern *Catalogus* dieſer Bibliothek von 1674. S. 342. unter dem Titel aufgeführt: *Abi Ali Hasan F. Hasan F. Haithem Solutio dubiorum Euclidis, de quibus Mathematici dissentiunt.* — Zu §. 23. würde gehören, was in dem ſo eben genannten *Catalogus* S. 332. unter den orientaliſchen Mſcpten *legati Warneriani* vorkommt: *Euclidis Pythagor. Lib. 6. ex versione Ishac F. Honain, cum Comment. Abil Abbas Nerizaei; ad quaedam problemata etiam addita sunt Heronis Scholia.* — S. 38. Not. 1. Den Titel des *Thabetſchen* Tractats über das Euklidiſche eilfte Axiom, welchen Hr. *G. satis obscurum* nennt, finden wir nicht ſo dunkel: er heiſst *Tractatus de eo, quod duae rectae, si egrediantur* (im Syriſchen, *educantur*) *sub minoribus quam duobus rectis angulis* (nur fehlt hier im Arabiſchen das Wort *rectis*), *concurrant ad partes, ad quas egrediuntur.* Die letztern Worte von *ad partes* an, fehlen im Syriſchen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1824.

ALTERTHUMSKUNDE.

PARIS, in d. Kön. Druckerey: *Dissertations sur différens sujets d'archéologie*, par M. *Raoul-Rochette*. 1821. 110 und am Ende von neuem paginirt S. 12 und wiederum S. 18. 4.

Schriften wie die vorliegende, welche eine Sammlung verschiedener einzelner Aufsätze enthalten, gestatten nur entweder eine ganz kurze Anzeige oder eine ausführliche Würdigung jedes einzelnen Bestandtheils derselben. So sieht sich Rec. genöthigt letzt genannte Behandlungsart ganz aufzugeben, da sie die Grenzen dieser Blätter durchaus überschreiten würde, und sich auf eine trockne Angabe dessen zu beschränken, was in diesem Werke dem Leser dargeboten wird, um so mehr, da die beiden letzten Aufsätze in Recensionen (*Notices* nennen es die Franzosen) bestehen, die hier wiederum zu recensiren nicht der Ort seyn kann. Jedoch hofft Rec. zwischen einer trocknen Nomenclatur der behandelten Gegenstände und einer ausführlichen Beurtheilung des Einzelnen einen ersprieslichen Mittelweg einzuschlagen, indem er eine der Abhandlungen, die ihm die wichtigste zu seyn scheint, herausheben und sie mit seinen Bemerkungen ins Einzelne begleiten wird. Uebrigens ist, was den Werth des hier von Hn. *Raoul-Rochette* Mitgetheilten anbelangt, der Name des Vfs. in der Alterthumskunde zu sehr bekannt, als dass Rec. dem vorläufigen Urtheil vorbeugen zu müssen glaubt, Hr. *R.* werde etwas Schlechtes oder ganz Unbedeutendes dem Publicum mittheilen. Jedoch können die durch diese Schrift gewonnenen Ergebnisse denen anderer Schriften desselben Vfs. an Werth nicht gleichgestellt werden.

Die erste hier mitgetheilte Abhandlung S. 1 bis 23:) *Quelques éclaircissemens sur l'époque de l'émigration d'Enotrus*, hat die Absicht die chronologische Angabe des Dionysos von Halikarnass (Archaiol. 1, 2.) dass die Einwanderung des Arkadier Oinotros nach Italien funfzehn Menschenalter vor den Begebenheiten vor Troja statt gefunden, zu widerlegen, was dem Vf. insofern gelungen ist, als er nachgewiesen hat, dass diese Zeitbestimmung des Oinotros mit den Chronologien und Genealogien andrer alter Schriftsteller in Widerspruch stehe, welche jene Einwanderung unserer Zeit näher bringen. Letzterer Meinungen sucht der Vf. nun geltend zu machen, und sie in ein gewisses chronologisches System zu bringen, was uns der Natur aller Genealogieen des Alterthums nach eine ganz vergebliche, eitle Bemühung zu seyn scheint, bey welcher er das eigentliche Wesen dergleichen mythologischen Bestimmungen, die nicht an Jahre oder einzelne Personen geknüpft werden wollen, sondern blosse Epochen bedeuten, ganz verkannt zu haben scheint. Rec. kann sich nicht enthalten, hieher gehörige Worte unsers tiefforschenden Niebuhrs herzusetzen, die Hn. *R.* das wahre Verständniss dergleichen Sagen eröffnen werden. — „Diese Genealogieen und diese Sagen, heisst es Röm. Gesch. Th. I. S. 34 fg.," kann kein ernsthafter Mann als historische Erzählungen behandeln. So wäre der Versuch verlorne Mühe, die Genealogie des Pherekydes mit der widersprechenden bey Apollodor zu vereinigen, worin Oenotrus fehlt. Nehmen wir sie aber als Volkstafeln, wie die Mosaische, so erhalten sie auch dasselbe Interesse wie diese, indem sie die alte Meinung über die Verwandtschaft der Völkerstämme darstellen: und so mögen sie wohl keineswegs von den verhältnissmäfsig jungen Genealogen ersonnen, sondern sofern diese nicht Gedichten von der Art der Theogonie folgten, aus geheiligten Sagen oder Verzeichnungen, wenn auch ohne Zweifel ohne Prüfung, entnommen seyn." Von diesem echt historischen Standpuncte aus betrachtet man jetzt in Deutschland dergleichen genealogische Ueberlieferungen, was freylich den Ausländern, falls sie noch davon Kunde bey der grosen Scheu aller deutschen Gelehrsamkeit erhalten, für Ketzerey gilt. Nun so bleiben wir denn der allgemein seligmachenden Blindheit gegenüber gern verlorne Ketzer, wenn wir nur dem Licht der Wahrheit näher rücken. — Zunächst folgen von S. 25 — 61. *Recherches sur l'improvisation poétique ches les Romains*, eine nicht tief in den Gegenstand eingehende Untersuchung, in welche viel Ungehöriges hineingezogen ist.

Ferner folgt (S. 62 — 110.) ein *Mémoire sur une inscription Grecque trouvée près de Calamo, en Béotie.* Diese dem Vf. von Pouqueville mitgetheilte Inschrift ist, wenn auch als Decret der von der Stadt Tanagra einem gewissen Diogenes Sohn des Hierokles zu ertheilenden Proxenie wegen der häufigen Beyspiele dergleichen Urkunden dem Inhalt nach weniger wichtig, um so merkwürdiger rücksichtlich des Böotischen Dialekts, in welchem sie abgefasst ist und sich sonach genau an die bekannte grosse Orchomenische Steinschrift anschliesst, die zuletzt von Osann *Syllog. inscript. fasc.* IV. S. 180. herausgegeben, und auch von Hn. *R.* S. 92 fg. mit einigen Bemerkungen beschenkt wor-

Digitized by Google

den ist, die aber sehr unbedeutend sind. Uebrigens scheint unser Vf. bey Erklärung dieser Tanagräischen Inschrift ganz in seinem Felde zu seyn, und es ist Rec. eine angenehme Pflicht gewesen, die scharfsinnigen Bemerkungen, die diese Steinschrift veranlasst, selbst da wo Rec. anderer Meinung seyn musste, genau durchzumustern. Wir heben hier einige davon aus, auf die wir besonders aufmerksam machen zu müssen glauben, und fügen unsere desfallsigen Gegenerinnerungen gleich bey.

S. 64 — 66. über die Bedeutung und Ausdehnung des Worts πρόξενος (Hr. *R.* schreibt προξένος): enthält manches Schiefe; doch kann dies ohne Weitläufigkeit nicht nachgewiesen werden. Rec. beschränkt sich nur zu bemerken, dass in den Worten des *Schol. Thucyd.* 3, 70. ἐβουλοπρόξενος] ἀφ' ἑαυτῶ γενόμενος, καὶ μὴ κελευσθεὶς ἐκ τῆς πόλεως, οἱ γὰρ πρόξενοι κελευόμενοι ἐκ τῆς ἑαυτῶν πόλεως ἐγίνοντο die vorgeschlagene Verbesserung κελούμενοι statt κελευόμενοι, wie jedermann leicht einsieht, den Sinn des Scholiasten gänzlich verwischt. Auch ist die Stelle in der Imm. Bekkerschen Ausgabe neuerdings unangetastet geblieben. — Die S. 67 der Inschrift richtig vindicirte Form ἐπεψάφιδδε giebt Hn. *R.* Gelegenheit seine Meinung über den Ursprung des Buchstaben Z auszusprechen, welchen er, wie jetzt auch noch viele andere annehmen, nicht aus ΣΔ, sondern aus ΔΣ entstanden glaubt. Als Grund dieser Behauptung wird die Bemerkung angeführt, dass der Laut des Z sich müsse mehr dem Δ genähert haben, da die Aeolier und Dorer häufig Δ statt Z gesagt hätten, wie dieses durch das auf uralten Münzen häufig vorkommende Δαγκλε beweise. Diese Beobachtung ist allerdings richtig und kann als Argument für jene Meinung geltend gemacht werden, wie es auch neulich Jakobs in Böttigers Amalthea Th. 1. S. 199. benutzt hat: obwohl gerade dasselbe Δαγκλε neuerdings ein eifriger Gegner jener Meinung, Göttling zum Theodosios S. 208. zum Beweis für die entgegengesetzte Ansicht angeführt hat, wovon aber Rec. keinen Grund absieht. Rec. bricht die weitere Verfolgung dieser Untersuchung ab, da sie sich in ihrem Umfang nicht für diese Blätter eignet, gesteht aber, dass er überzeugt ist ein unverfälschtes, unwiderlegbares Argument für die Entstehung des Buchstabens aus ΣΔ zu besitzen, was er nächstens mittheilen wird. — S. 69. einige ganz oberflächliche Bemerkungen über das in Decreten häufig vorkommende ἐπεψήφισεν, die sich sämmtlich durch eine Verweisung auf die gründliche Untersuchung bey *Schoemann de comitiis Atheniensium* S. 120, womit Ofann a. a. O. S. 113. zu vergleichen, erledigt hätten. — S. 71 fg. nimmt der Vf. Veranlassung von der mehrern böotischen Inschriften vorangesetzten Formel ΘΕΟΣ ΤΥΧΑΝ zu sprechen, und bey dieser Gelegenheit dieselbe auch dem bekannten Täfelchen von Velletri (*Bibliothek der alten Literatur und Kunst*, St. 5. S. 1.) zu vindiciren, worauf sich die noch nicht genügend erklärte Formel am Eingang findet Θεος τυχα σωτις. Bey diesem Verfahren musste Hr. *R.* nothwendig Lanzi's an sich scharfsinnige Vermuthung theilen, dass in σωτις der Name einer Stadt Lucaniens Σωντις verborgen liege: ferner musste er annehmen, dass das N aus irgend einem Grunde am Ende von ΤΥΧΑ weggefallen wäre. Alle diese Voraussetzungen machen diesen Erklärungsversuch schon an sich verdächtig und hätten Hn. *R.* vorsichtig machen sollen. Rec. behält sich seine Erklärung vor, da er die ganze Inschrift nächstens zum Gegenstand einer besondern Untersuchung zu machen gedenkt, und will nur noch das Unwahrscheinliche von Hn. *R.* Meinung durch die Bemerkung darzuthun suchen, dass wenn wirklich im Anfang der Inschrift der Name einer Stadt erwähnt werde, es gegen alle übliche Form sey, diese durch den blossen Namen derselben Σωστις einzuführen, was nie so nackt und bloss geschieht. — S. 74 wird die Form ἔογενος statt ἐκγενος, die auch auf einer andern böotischen Inschrift nachgewiesen wird, als eine äolische in Schutz genommen, was auch gegen Böckh von Ofann a. a. O. S. 183 geschieht. Ferner wird ebendas. auf einer andern böotischen Inschr. bey Pocock *Inscr. ant.* S. 50. Nr. 13., welche auf S. 75 mit Bemerkungen begleitet wieder abgedruckt wird, τος κη Fινιας ἐπαον gegen Boissonade als richtige Lesart dargestellt und erläutert, was sich hätte Hr. *R.* ersparen können, da ihm Böckh *Staatshaushaltung der Athener* Bd. 2. S. 399 darin rühmlich vorausgegangen. (Leider ist Hn. *R.* dieses klassische Werk unsers Landsmanns ganz unbekannt geblieben.) Die Erwähnung des Worts ἔπασις statt ἔμπασις veranlasst den Vf. zu einer grossen Ausschweifung, in welcher er sich zunächst über die Lakedaimonische Behörde οἱ ἐμπασόντες S. 77, und von da an auch über andere öffentliche Beamten Lakedaimons verbreitet, als über die βενδιαῖοι, ἰατροί, βουλιαῖοι, μαφαγοί und andere. Obwohl Rec. diesen Theil der ganzen Abhandlung für den wichtigsten, gelehrtesten und scharfsinnigsten hält, so würde doch eine genaue Prüfung der darin enthaltenen sehr beachtenswerthen Bemerkungen die Grenzen dieser Anzeige überschreiten, und er muss sich begnügen, die Aufmerksamkeit der Alterthumsforscher darauf rege gemacht zu haben. Nur eine Bemerkung erlaubt sich Rec., die freylich Hn. *R.* nicht zu grosser Ehre gereichen dürfte. S. 83 wird nämlich Erwähnung gethan des bekannten Monuments, welches den Euripides sitzend vorstellt, gelehnt an eine Platte, auf welcher ein Theil der Titel seiner Dramen eingegraben sich befindet. Unter diesen Titeln, sagt nun Hr. *R.*, werde fälschlich ΜΕΣΑΝΔΡΟΣ in der Abschrift bey Muratori Bd. 2. S. 609 edirt, statt ΛΔΕΣΑΝΔΡΟΣ, wie wahrscheinlich gelesen werden müsse. Dieses hat alles seine Richtigkeit: nur hätte davon kein Aufhebens gemacht werden sollen, da die richtige Lesart längst erörtert worden, zuletzt von Ofann in Wolfs Litt. Anal. Bd. 4. S. 529. Auch scheint Hr. *R.* gar nicht gewusst zu haben, dass sich dieses alte Denkmal in dem Pariser Museum befindet, wohin es aus der ehemaligen Sammlung des Cardinal Albani gekommen,

Digitized by Google

men, und wo er die richtige Lesart gleich von dem Steine selbst hätte abnehmen können, statt dass er jetzt zu Verwechselung von Buchstaben, die ihren Grund in ihrer Aehnlichkeit habe, seine Zuflucht nehmen zu müssen glaubt. — S. 89. über die auf vielen Decreten vorkommende Formel πολέμου καὶ εἰρήνης; S. 90 fg. über den Gebrauch des υ statt ο bey den Böotern, und über einen Theil der bekannten grofsen Orchomenischen Inschrift. Die sprachlichen Bemerkungen, die Hr. *K.* über diese Inschrift macht, enthalten nichts Neues, was in den Commentarien Böckhs über dieselbe nicht schon vorausgenommen, oder von Ofann *Sylloge. Fasc. IV.* Nr. LXVI. nicht nachträglich bemerkt worden wäre. Dasselbe gilt auch von dem was Hr. *K.* S. 98 fg. von einigen Orchomenischen Monatsnamen vorbringt: jedoch ist die Nachweisung des Monats Ὁμολώιος S. 99. neu und sehr schätzbar. Schon Ottfried Müller Hellen. Geschichten Th. 1. S. 475. war diesem Monatsnamen auf der Spur, irrte aber darin dass er einer falschen Lesart zu Folge den Namen als Συνομολώιος angab. Zur Rechtfertigung des Namen Ὁμολώιος hätte das Thebanische Fest Ὁμολώια und der Zeus Ὁμολώιος angeführt werden sollen: vgl. über beides Böckhs Staatsh. der Athen. Th. 2. S. 361. Wenn aber Hr. *K.* diesen Monatsnamen auch einer Daulischen Inschrift bey *Murator.* Th. 2. S. 1093. vindiciren will, so thut er diesem Monument mehr als Gewalt an, da dort ΜΗΝΟΣΔΟΜΟΥ steht. Ein Monat Δόμος ist nun freylich auch ein Unding. Die richtige Lesart scheint zu seyn ΜΗΝΟΣΕΒΔΟΜΟΥ, wie Böckh bey Ofann a. a. O. S. 191. trefflich verbessert hat. Zuletzt wird auf Veranlassung des Ὁμολώιος S. 100 fg. die Identität zweyer Inschriften scharfsinnig und unumstöfslich nachgewiesen, die bisher (auch noch von Müller a. a. O., welcher noch ausdrücklich bemerkt, man müsse beide Inschriften nothwendig für zwey verschiedene Urkunden annehmen) für zwey von einander ganz unabhängige, verschiedene Monumente gehalten wurden, wozu die überaus fehlerhafte Copie beider die Veranlassung gegeben. Auch wird bey dieser Gelegenheit der Monatsname Συνήλιος aus dem Delphischen Kalender ausgestrichen, da er auf einer falschen Lesart jener beiden Inschriften beruhete. Die ganze Abhandlung wird endlich S. 107. mit der Bemerkung über den Monat πρῶτος der Elateer beschlossen, dass derselbe nicht als *erster* Monat in dem Kalender sondern als Eigenname zu nehmen sey. Das Fehlerhafte dieser Behauptung nachzuweisen, hat uns gleichfalls Ofann a. a. O. überhoben.

An diese bisher durchgegangenen Abhandlungen schliefsen sich zwey *Notices* an, die aus dem *Journal des Savans, Avril* 1817 und *Avril et Mai* 1819 besonders abgedruckt, auch besonders paginirt sind, von 1 — 12 und 1 — 18. Die erste verbreitet sich über die von Angelo Mai unlängst aufgefundene und 1816 herausgegebene Schriften des Philon (*de virtute ejusque partibus*) und Porphyrios (*ad Marcellam*); die andere über *Descrizione degli stateri antichi, illustrati con le medaglie, per Domenico Sestini, Firenze* 1817.

Wir scheiden von Hn. *K.* mit der ihn allein angehenden Bitte, sich bey seinen Studien mit den Untersuchungen deutscher Gelehrten mehr zu befreunden, als bisher (so gut wie gar nicht) geschehen. Folgt er diesem gutgemeinten Rathe, so wird er freylich künftig nur halb so dicke Bücher schreiben können, als er bisher geschrieben, indem gewöhnlich die Hälfte des Inhalts seiner Schriften Untersuchungen enthält, die bey uns längst gründlich und befriedigend angestellt worden; dagegen wird er durch die gemachte Bekanntschaft mit deutscher Gründlichkeit, Bündigkeit und Genauigkeit im Stande seyn, sich vielleicht dieselben Tugenden anzueignen, die man ungeachtet seines Scharfsinns und redlichen Eifers für Wahrheit dennoch bis jetzt an ihm vermifst.

SCHÖNE KÜNSTE.

Rom, b. Mori: *Alcuni Bassirilievi della Grecia* descritti e publicati in otto Tavole da *Eduarda Dodwell*, Membro onorario dell' Academia Romana di Archeologia e della Societa Pelasgica di Parigi. 1812. VIII S. Fol.

Dieses, Hn. *Lechevalier* dedicirte Werk, von dem wir ebenfalls blofs eine kurze Anzeige liefern wollen, enthält drey Basreliefs aus sehr verschiednen Epochen. 1) Die Löwen vom Thor zu Mycenae, 2) den Brunnen aus Corinth (der auch in *D.* Reise Vol. II. abgebildet sich findet), 3) einige Basreliefs von den Metopen aus dem Theseustempel in Athen; 4) ein paar Stücke vom Fries des Parthenon in Athen und 5) ein anderes Basrelief ungewissen Ursprungs.

1) Die Löwen in Mycenae, die Pausanias II, 16. schon kannte (obgleich nach Strabo keine Spur mehr von Mycenae vorhanden war), sind von einem Stein der dem grünen Aegyptischen Basalt gleicht. Der Stil des Ganzen scheint mehr Aegyptische als Griechische Kunst zu verrathen. Am Obelisk in Rom und in Aegypten kommen Löwen häufig vor, und *D.* fand auch einen weisen Marmor bey *Aikone* in Attika in demselben Stile, welches der Vf. daraus erklärt, dass Attica wie Argolis, von den Aegyptern colonisirt war. Zwey grofse Löwen wurden von Athen nach Venedig transportirt, und noch einer liegt am Abhange des Hymettus, wahrscheinlich zu einem Brunnen gehörend. — Pausanias (IV, 32.) spricht auch von einigen Statuen in Mycenae, die von ägyptischen Künstlern verfertigt wären, und es ist wahrscheinlich, dass nach Vertreibung der Inachiden ein Belide ägyptische Kunst nach Argolis verpflanzte. Ihm kann man vielleicht die Löwen in Mycenae, die Thore der Acropolis und die unterirdische Kammer zuschreiben, die in Mycenae, Schatzkammer des Atreus genannt wurde, und sich von der Mauer, die Perseus errichtete (Paus. 2, c. 16.), durch ihre regelmäfsige Form und die Rundung unterscheidet. Die unterirdische

Kam-

Digitized by Google

Kammer ist nach Art der Galerie in der grofsen Pyramide bey Ghize gebaut. Die Linien sind ganz horizontal, und die Steine springen immer über einander hervor bis sich das Gewölbe schliefst.

Das Basrelief über dem Thore war nach *D.* keine blofse Zierde. Der Löwe ist das Sinnbild der Ueberschwemmung des Nil und der Fruchtbarkeit, welche daraus entspringt. Die ägypt. Colonisten in Argos behielten dieses Symbol bey. — Die Fabel, dafs Hercules den Nem. Löwen bezwang, scheint dadurch entstanden zu seyn, dafs er eine Ueberschwemmung bey Nemea ablenkte, wie er immer in der Mythe, Flüsse und Seen ablenkt, und den warmen Quellen vorsitzt. Agamemnon hatte deshalb einen Löwen auf seinem Schilde (Paus. V, 19.) wie Idomeneus einen Hahn, Perseus den Kopf der Medusa, Aristomenes einen Adler (Paus. IV, 16.) Menelaus einen Drachen (Paus. X, 25).

2) Die folgenden drey Tafeln stellen die zehn Figuren von dem Peristom eines Corinthischen Brunnens dar, der wahrscheinlich im Tempel des Apollo oder in dem Peribolus desselben stand, indem er einer von den Brunnen war, die zu Lavationen und Lustrationen gebraucht wurden (*Paciaudi puteus sacer* zu vergl.) Der Corinth. scheint sich auf die Wiederaussöhnung des Hercules und Apollo zu beziehen. 1) *Hercules* mit Bogen, Köcher und Keule bewaffnet. Ihm folgt 2) *Juno* vielleicht 3) *Minerva* geht vorher mit der Aegis und einer langen Lanze bewaffnet, in der Rechten den Helm, dem 4) *Apollo* Frieden anbietend, diesem folgt 5) *Diana*, kenntlich an dem Hirsch, Bogen und Köcher, dann wahrsch. 6) *Latona* und 7) *Mercur* an seinem Stabe kenntlich. Dann drey weibliche Figuren, wahrsch. Venus und ihre Töchter, die zwey Grazien Auxo und Hegemone bey den Athenern, Clera und Phaeana bey den Lacedäm. genannt. (Paus. IX, 35.) Die ältern griech. Künstler bekleideten die Grazien. (Paus. IX, 35). — Paus. X, 13. erwähnt eines andern Streits des Hercules und Apoll in Delphi, wo Hercules ebenfalls von der Minerva, Apoll von der Diana und Latona begleitet wird. Der Stil ist trocken und steif aber doch liegt schon der Keim zu der nachherigen Ausbildung der Kunst darin. Es scheint der Stil des Canachus nach Cic. (Brutus), und Quintil. 2. Or. 12, 10. sagt, dafs Callon und Egesias in demselben Stile arbeiteten. Der Capitolinische Puteal gleicht diesem so sehr, dafs *D.* glaubt, der römische Künstler habe diesen vor Augen gehabt; Corinth. Künstler kamen mit Demaratus nach Rom. — 3) Die drey Fragmente vom Tempel des Theseus Taf. V u. VI. Der Vf. wählte diese, weil sie von den Basrel. am Thes. Tempel noch am besten erhalten sind, da die Iconoclasten den gröfsten Theil der übrigen Gebilde am Thes. Tempel und Parth. zerstört haben. Sie sind im grofsen und heroischen Stil, und zeigen, dafs zur Zeit des Phidias die höchste Blüthe der Kunst war. Der damit gezierte Tempel wurde in der 72. Ol. gebaut 467 a. X., wahrscheinlich etwas später als die Gebeine des Theseus nach Athen gebracht wurden (Ol. LXXIV, 4.) *cf. H. Dodwell de veterum Graecor. et Roman. cycl. Diff. III. Sect.* 34. Der Stil ist noch kräftiger und heroischer als am Parthenon, die Bewegungen sind lebhafter, und *D.* glaubt, dafs sie von dem Bildhauer Micon sind, der die Poecile in Athen ausmalte, und die Statue des Pancratiasten Callias machte. Paus. 1. c. 17. braucht von Micons Arbeiten am Theseion das Wort γράφειν, und sagt, dafs er die Schlacht der Lapithen und Centauren dargestellt habe, ohne die Basreliefs weiter zu erwähnen. Dieſs γράφειν heifst nach Dodwell nicht Malen sondern als Basrelief arbeiten, weil alle Basreliefs auch gemalt wurden (γραπτὰ ἀνάγλυφα oder γεγραμμένα ἀνάγλ. kommen vor.) Er erwähnt, dafs unter den Bildern eines sey, in welchem Theseus einen Centaur tödte, ein anderes, wo ein Centaur einen Lapithen zertrete. Beide kommen in den Basreliefs vor, und es ist nicht glaublich, dafs dasselbe Object auch im Innern dargestellt sey. Man sieht noch die Farben an den Figuren roth, grün und blau (turchino), der Hintergrund ist blau, die Waffen sind vergoldet, Millin glaubt, dafs auch der Fries des Parthenon gemalt sey. — Die hier vorgestellten Objecte, zu einer Gigantomachie gehörig (Zeus ein Gigant, der einen Stein schleudert und ein Stück eines zum Schutz herbeyeilenden Kriegers, Ares?), sind nicht weiter erklärt.

4) Die zwey folgenden Basreliefs Tab. VII. sind am Fries des Parthenon von der westlichen Fronte des Tempels, und bilden einen Theil der Procession die Wheler und Stuart II. beschreiben (St. IV. noch besser und viele andere). Dieſs ist nach dem Vf. „*il più bello, il più esteso ed il più variato soggetto, che forse mai fu scolpito dai Greci Artisti.*" Sie sind sehr niedr. Relief. — Die *Erklärung* der vorgestellten Objecte [ein Athenienser, der noch nicht auf das Pferd gestiegen ist, und 2 Reiter, einer mit dem Pileus] ist nicht vorhanden. — 5) Die letzte (VIII.) Kupfertafel stellt ein Fragment eines Reliefs dar, welches der Cav. Vincenzo Camaccini besitzt, und das ursprünglich aus Griechenland kam. [Es ist der obere Theil eines Reiters, wie die am Fries des Parthenon.] Wahrscheinlich gehörte auch dieſs zu irgend einem Tempel, und scheint aus der Zeit des Phidias zu seyn, dessen Arbeiten es in Hinsicht der Kunst nicht weicht. Die Köpfe der Menschen und besonders der Pferde sind grofsartig dargestellt und die Pferde des Monte Cavallo in Rom sind genau in demselben Stil gearbeitet. Die jetzigen Pferde Griechenlands und besonders Thessaliens gleichen den hier abgebildeten genau.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1824.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Nekrolog.

Leipzig. Unſre Hochſchule hat in dem erſten Monate dieſes Jahres zwey ſehr geachtete Lehrer verloren: am 3. Jan. den vierten ordentlichen Profeſſor der Theologie, Dr. *Ludwig Dankegott Cramer*, und am 17. Jan. den ordentlichen Profeſſor der griechiſchen und römiſchen Literatur, *Friedrich Auguſt Wilhelm Spohn*. Beide ſtarben im angehenden männlichen Alter; beide hatten bereits mit vielem Erfolge auf einen bedeutenden Kreis von Zuhörern gewirkt, die den frühen Verluſt ihrer geliebten Lehrer bedauern; beide hatten in der gelehrten Welt, durch gründliche und geiſtvolle Schriften, bereits einen mit Achtung genannten Namen ſich erworben; und beide Männer, von Wittenberg her vieljährige Freunde, gingen in dem Zeitraum von vierzehn Tagen hinüber in das beſſere Land, wo Kenntniſs und Bildung nicht nach Facultäten abgetheilt werden. — Nur einige *allgemeine* Züge aus dem Leben und Wirken beider mögen hier ihren Platz finden, bis ihnen ausführliche Biographieen von Freundes Hand zu Theil werden.

Dr. *Ludwig Dankegott Cramer*

ward am 19. Apr. 1791 zu Baumersroda in Thüringen geboren, wo ſein Vater damals Prediger war, der noch jetzt im hohen, aber kräftigen Alter das Pfarramt zu Zorbau bekleidet. Die erſte höhere wiſſenſchaftliche Richtung ſeines lebendigen Geiſtes erhielt der Verewigte auf der gelehrten Schule des Waiſenhauſes zu Halle. Zu Oſtern 1808 bezog er die Univerſität Wittenberg, auf welcher damals eine Blüthe junger Männer ſtudirte, die bald in verſchiedenen Kreiſen der Wiſſenſchaften ſich auszeichneten. (Wir gedenken dabey *Gerlach's* in Halle; *Nitzſch* in Bonn; *Spitzner's* in Erfurt; *Weichert's* in Grimma; *Friedemann's* in Braunſchweig; *Müller's* in Torgau; *Lindemann's* in Zittau und vieler andern.) Nächſt der Theologie ward *Cramer* am meiſten von der Philoſophie angezogen; weniger ſprach ihn Anfangs die Geſchichte an, der er aber in der Folge ein hohes Intereſſe abgewann. Er war Mitglied der philologiſch-exegetiſchen Geſellſchaft, deren ſchriftliche und mündliche Uebungen der Prof. Dr. *Winzer* leitete. Unter deſſen Vorſitz vertheidigte *Cramer*, als der verewigte Oberhofprediger Dr. *Reinhard* im Sommer 1810 als königlicher Commiſſarius die ſächſiſchen Univerſitäten und Landſchulen bereiſete, ſeine Disputation: *Doctrinae Judaeorum de praeexiſtentia animarum adumbratio et hiſtoria* (20 S. 4). Unter dem Decanate des Prof. *Politz* ward er im Frühjahre 1811 Doctor der Philoſophie, und ſchrieb in demſelben Jahre, zur Feyer der Ankunft des Hrn. Oberconſiſtorial-Präſidenten Freyh. *v. Ferber*, im Namen des akademiſchen Seminariums eine philoſophiſch-geſchichtliche Abhandlung: *Ueber den Myſticismus in der Philoſophie*, die auch in Nr. 35 u. 36. des Wittenberg. Wochenbl. vom J. 1811 abgedruckt erſchien. Im Jahre 1812 trat er in die Reihe der Privatlehrer der philoſophiſchen Facultät zu Wittenberg. Er hielt am 8. Apr. — nach den Geſetzen Wittenbergs — *in conſeſſu facultatis philoſophicae* ſeine *Probevorleſung* über das ihm aufgegebene Thema: *Utrum philoſophia myſtica indoli eccleſiae Proteſtantium adverſetur, nec ne?* und vertheidigte darauf am 22. Apr. ſeine gründliche Habilitationsdisputation: *De cauſſis inſtauratae ſaeculo XV in Italia philoſophiae platonicae* (28 S. 4). Nicht ohne Beyfall las er von 1812—1813 Moralphiloſophie, und die Anfangsgründe der hebräiſchen Sprache in Verbindung mit dem Hoſeas. — Gleichzeitig ſchrieb er (als Fortſetzung von *Bretſchneider's* ſyſtem. Darſtellung der Dogmatik der Apokryphen, mit Bewilligung deſſelben): *Verſuch einer ſyſtematiſchen Darſtellung der Moral der Apokryphen des A. T.* (Leipz. 1814. 8). Die traurigen Schickſale der Univerſität Wittenberg im Jahre 1813 u. 1814 veranlaſsten Cramern, während dieſer Zeit ſich gröſstentheils in Thüringen, namentlich in *Naumburg*, aufzuhalten, wo er, auſser einzelnen Beyträgen in Zeitſchriften, aufgeregt durch die Zeitverhältniſſe ſchrieb: *Ueber den ſchädlichen Einfluſs des franzöſiſchen Deſpotismus auf die Literatur der Deutſchen* (Quedlinb. 1815. 8). Auf der *Kanzel* war er bereits in Wittenberg, und ſpäter in Thüringen und in Schmiedeberg, nicht ohne Beyfall erſchienen. — Nach der ausgeſprochenen Vereinigung der Univerſität Wittenberg mit Halle ging er zu Michaelis 1815 an den letztern Ort, und ſetzte dort ſeine Vorleſungen fort, bis er im Jahre 1817 den Ruf als vierter ordentl. Profeſſor der Theologie in *Roſtock*, und in Halle die theologiſche Doctorwürde erhielt. Doch zog ihn ſeine Neigung ins ſächſiſche Vaterland zurück, und ſein Wunſch ward erfüllt, als ihm, nach *Keils* Tode, die *vierte ordentliche theologiſche Profeſſur* zu *Leipzig* ertheilt ward. So wirkte er ſeit Oſtern 1819 auf dieſer Univerſität, wo von den Studirenden ſein philoſophiſcher Geiſt, ſeine klare Darſtellung, ſeine Wärme für die dargeſtellten Gegenſtände, und ſeine ſorgfältige Zergliederung und Verdeutlichung der Begriffe,

Digitized by Google

griffe, theils in den Vorlefungen über Dogmatik, Dogmengefchichte, praktifche Theologie, Encyklopädie der theol. Wiffenfchaften u. a., theils in feinen Examinatoriis über theologifche Gegenftände, allgemein anerkannt ward. Aufser den in Leipzig gefchriebenen Disputationen und Programmen erfchien (1822) von ihm die *erfte* Sammlung von: *Predigten in der Univerfitätskirche zu Leipzig gehalten*, welche zu den vorzüglichern neuern Predigten gehören. Er ward als Prediger fehr gern gehört: denn, ergriffen von der Wahrheit, die er in einer edlen ftyliftifchen Form vortrug, fprach er mit vielem Feuer, und verband, mit einem ungezwungenen Aeufsern, Anftand und Haltung, fo wie ein reges Leben in der öffentlichen Ankündigung. Eine *Encyklopädie der theologifchen Wiffenfchaften* hatte, noch vor feinem Tode, im Druck begonnen; eine *Ekklefiaftik* (wie er fich diefen Gegenftand dachte), follte folgen. An der Leipziger Lit. Zeit. nahm er im Felde der Dogmatik und Homiletik von Zeit zu Zeit Antheil. — Bald nach feiner Ankunft in Leipzig fing er an zu kränkeln. Er litt an Uebeln des Unterleibes und der Bruft. Im Sommer 1822 trank er *Struve's* Brunnen in Reichel's Garten; im Sommer 1823 gebrauchte er *Franzensbad*. Scheinbar fchien das letztere ihm zugefagt zu haben; er kehrte zu feinen Amtsarbeiten mit neuer Lebendigkeit zurück, bald aber fanken feine Kräfte immer tiefer; der Huften und die nächtlichen Schweifse nahmen zu; er magerte ab, und fah, am Anfange des Decembers, fich genöthigt, feine bis dahin mit grofser Anftrengung fortgefetzten Vorträge über Dogmatik auszufetzen; doch liefs er noch durch feinen Famulus die ausgearbeiteten Thefes den Zuhörern dictiren, und erklärte dem Concipienten diefes Auffatzes noch wenige Tage vor Weihnachten: „erlautern wolle er die §§. nach feiner Genefung, wo er auch die ihm zugetheilten Schriften für die Lit. Zeit. aufarbeiten wollte." Allein gegen das Ende des Jahres fchwand alle Hoffnung, ihn der Univerfität zu erhalten; nach einem fchweren Todeskampfe fchlummerte er am 3. Jan. d. J. Abends 10 Uhr, im noch nicht vollendeten 33ften Jahre, hinüber in die Wohnungen des Friedens. Er hinterläfst eine gebeugte Wittwe und zwey kleine Knaben. — Seine häuslichen Verhältniffe waren durch 200 Rthlr. jährlich von *der* Summe verbeffert worden, welche die Landftände des Königreichs Sachfen, bey dem Landtage im Jahre 1820 u. 21, zur Befoldungserhöhung der untern theologifchen und philofophifchen Profeffuren vom 1. Januar 1821 an beftimmt hatten. — Als Menfch war der Verewigte mit feltenen geiftigen Talenten ausgeftattet; er faßte und behielt fehr leicht; er war fehr wohlwollend, theilnehmend, und feinen Freunden treuer Freund. Eine bisweilen fehr gefteigerte Lebendigkeit würden fpätere Jahre gemildert haben; fo wie die in feinen beiden letzten Jahren nicht felten fichtbare Reizbarkeit aus der Schwäche und den Leiden feines Körpers hervorging.

Friedrich Auguft Wilhelm Spohn

ward am 16. May 1792 zu Dortmund geboren, wo fein Vater, früher Privatdocent zu Leipzig, damals als Profeffor am Gymnafium ftand. Nach Reinhard's Weggange von Wittenberg (1792), und als Keil, nach Morus Tode; es vorzog, in Leipzig zu bleiben, ftatt nach Wittenberg als vierter Profeffor der Theologie und Propft der Univerfitätskirche zu gehen, ward Spohn's Vater von Dortmund nach Wittenberg berufen. Allein er ftarb bald nach feiner Ankunft daſelbſt, nachdem feine Inauguraldisputation und fein Antrittsprogramm (1794) kaum erfchienen, die Profeffur aber von ihm noch nicht angetreten worden war. Die Wittwe, die fich mit ausgezeichneter mütterlicher Sorgfalt der Erziehung ihres einzigen talentvollen Sohnes unterzog, verheirathete fich darauf mit dem verwittweten Profeffor der Theologie, Dr. *Dresde*, der im Jahre 1805 ftarb. Der Sohn, gehörig vorbereitet, kam, nach dem Tode feines Stiefvaters, nach *Schulpforta*, wo er bald der Liebling und Famulus des um ihn hochverdienten ehrwürdigen Conſiſtorialraths Dr. *Ilgen* ward, mit welchem bis zu Spohn's Tode die herzlichfte Verbindung fortdauerte. In Schulpforta ward er auch dem damaligen Stiftskanzler zu Zeitz, dem nachmaligen Oberconſiſtorial-Präſidenten Freyherrn *von Ferber* näher bekannt, der ihm fein ungetheiltes Wohlwollen fchenkte. Zu Oftern 1810 bezog *Spohn* die Univerfität zu Wittenberg. Ob er gleich Philofophie, Gefchichte, Theologie und andere Wiffenfchaften mit regem Intereffe umfchlofs, und namentlich in der Gefchichte gründliche Kenntniffe fich erwarb: fo war es doch die *Philologie*, die ihn am meiften anfprach, und *Lobeck* (jetzt in Königsberg) derjenige Lehrer, dem er unter allen am meiften verdankte. Unter Lobeck's Decanate ward er 1813 Doctor der Philofophie, und zog, während des Waffenftillftandes im Sommer 1813, mit vielen Lehrern der Univerfität Wittenberg, in die Stadt *Schmiedeberg*, wohin er auch die von feinem Stiefvater ererbte fchätzbare Bibliothek bringen liefs. Von der unweit Schmiedeberg gelegenen Höhe bey Oefteritz fah er am Morgen des 1. Octobers 1813 das von feinem Stiefvater ererbte Haus brennen, welches bey dem dritten nächtlichen Bombardement Wittenbergs in Flammen gerathen war. Ob er nun gleich feine Mufse in Schmiedeberg, ungeachtet aller Stürme des Kriegs, fortdauernd den philologifchen Studien und der Ausarbeitung der gelehrten Abhandlung: *de agro Trojano*, widmete: fo erlitt doch eben in Schmiedeberg feine bis dahin treffliche Gefundheit im Frühjahre 1814 den erften Stofs, und kaum konnte ärztliche Hülfe die heftig eingetretenen Blutbewegungen beym Anfange der beffern Jahreszeit lindern. — Bey feinem Entfchluffe, fich zu habilitiren, ging er, nach Entfcheidung des Schickfals der Univerfität Wittenberg, im Auguft 1815 nach Leipzig, wo er am 23. Sept. deff. J., durch die Vertheidigung feiner Differtation über die Odyffee, die Rechte eines Privatdocenten der Philofophie fich erwarb. Nächft feinen philologifchen Vorlefungen hielt er Vorträge über das Gefammtgebiet der Mythologie (denn befonders hatte das Studium der *indifchen* Mythologie ihn lebhaft angefprochen), über die höhere Kritik, und ftiftete auch eine *kritifche Gefellfchaft*, in welcher er eine

Digitized by Google

eine Blüthe talentvoller Jünglinge um sich vereinigte, und besonders auf diesen engern Kreis seiner Zuhörer mit unverkennbarem Interesse wirkte. Nach einem abgelehnten Rufe an das Gymnasium in Rinteln erhielt er im J. 1817 eine *ausserordentliche Professur* mit 200 Rthlr. Pension; auch ward er, nach dem Tode des Dr. Birkholz, *Collegiat des kleinen Fürstencollegiums*, weil er, nach seinem Geburtsorte, zu der *sächsischen* Nation gehörte. (Bekanntlich besteht noch auf der Universität Leipzig die Eintheilung sämmtlicher Lehrer nach ihrem Geburtsorte, oder durch Nationalisirung, in die vier Nationen, der meisnischen, sächsischen, fränkischen und polnischen.) Im J. 1819 erhielt er, nach Heinrich's Abgange von Kiel nach Bonn, den Ruf an dessen Stelle nach Kiel. Gleichzeitig legte aber zu Leipzig der Hofrath *Wieland* die Professur der Geschichte nieder, welche höchsten Orts dem Hofrath *Beck* übertragen ward, wogegen *Spohn* die dadurch erledigte *Professur der griechischen und römischen Literatur* erhielt, und diese im Sept. 1819 antrat. Doch rückte er bereits im Oct. dess. J. durch Arndt's Tod auf in die *achte* Professur der philosophischen Facultät, mit welcher vom 1. Jan. 1821 an 100 Rthlr. *Besoldungserhöhung* aus dem, von den Landständen am 27. May 1821 bewilligten, Fonds zur Besoldungsverbesserung der untern theologischen und philosophischen Professuren verbunden, und ihm zugleich noch ausserdem von dem hochpreisl. Kirchenrathe eine jährliche Pension von 100 Thalern ertheilt ward. Allein schon im Winter von 1820 auf 1821 bestand *Spohn* eine langwierige und höchst bedenkliche Unterleibskrankheit, während welcher Viele an der Möglichkeit seiner Wiederherstellung zweifelten. Sie erfolgte aber, wesentlich befördert durch die treueste Mutterpflege und durch die sorgsamste Behandlung seines Arztes und Freundes, des Prof. Dr. *Cerutti*. Zum ersten Male im Sommer 1822 besuchte er Franzensbad, und fand sich bedeutend erleichtert und seinen Zustand verbessert. Noch wohlthätiger wirkte der zweyte Besuch dieses Bades im Sommer 1823 auf ihn. Er selbst freute sich beym angehenden Winter 1823 der wiedergekehrten Gesundheit, beklagte mit innigster Theilnahme das traurige Schicksal seines vieljährigen Jugendfreundes *Cramer's*, arbeitete mit grosser Anstrengung an seinem Werke über Aegypten (das seine bereits erreichte Celebrität bedeutend erhöht haben würde), und stand eben daran, das lang ersehnte Glück des häuslichen Lebens durch seine (auf Ostern d. J. festgesetzte) Vermählung mit Fräulein *Emilie von Seckendorff* aus dem Hause Weischlitz zu erstreben, mit welcher er sich am 9. Jan. d. J. verlobt hatte, — als ihn ein plötzlicher Tod seiner trostlosen Mutter, seiner Braut, seinen bewährten Freunden, seinen ihn allgemein hochachtenden Collegen und seinen ihm treu anhängenden Zuhörern entriss. Eine ihm seit seiner schweren Krankheit beynahe fremd gewordene Heiterkeit hatte, kurz vor und nach seiner Verlobung, über sein ganzes Wesen von neuem sich verbreitet; noch machte er, in dieser Stimmung, am 12. Jan. Nachmittags einen Spaziergang mit *Tzschirner* und *Pölitz*, als er, nach der Rückkehr in seine Wohnung, plötzlich von so heftigen Schmerzen im Unterleibe befallen ward, dass die schnell ausbrechende *Darmentzündung* durch keine ärztlichen Mittel gehoben werden konnte. Zwar zeigte sich am 15ten und 16ten Jan. ein Schein von Besserung; allein am Abend des 16ten Jan. verschlimmerten sich die Umstände; ein in der zehnten Abendstunde in der Stadt entstandener Feuerlärm erschütterte, noch kurz vor seinem Ende, den tief Angegriffenen; mit hellem Bewusstseyn und im Ueberströmen des Dankes kindlicher Liebe nahm er nach 12 Uhr Abschied von seiner Mutter, sprach sein letztes Wort: „Nun Mutter, gute Nacht!" und endigte in der ersten Morgenstunde des 17ten Januars, im noch nicht zurückgelegten 32sten Lebensjahre! — Hohe Rechtlichkeit, treue Anhänglichkeit an geprüfte Freunde, rastlose Arbeitsamkeit und grosse Pünktlichkeit, Gewissenhaftigkeit und Ordnung in allen Angelegenheiten des häuslichen und öffentlichen Lebens hatten ihm allgemeine Achtung und Liebe erworben. Schon manche Thräne der Freundschaft ist ihm geflossen, und viele schöne Hoffnungen und gerechte Erwartungen für die Wissenschaften, denen er seine reichen Kräfte widmete, so wie für den Kreis seiner Freunde und Zuhörer umschliesst der stille Hügel seines Grabes! Für Alles, was die Erde *seinem* Herzen versagte, lohne ihn der, der grösser ist, als das menschliche Herz!

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodische Schriften.

Das bisher in Nürnberg herausgekommene

Journal für Chemie und Physik, herausgegeben von *Schweigger*,

erscheint vom Anfang dieses Jahres an in unserm Verlage.

Alle Buchhandlungen und Postämter nehmen Bestellungen darauf an, und bitten wir die resp. Herren Abonenten, die ihrigen so bald als möglich zu erneuen, oder, falls Schwierigkeiten ihnen entgegen gestellt würden, sich directe an uns wenden zu wollen.

Beyträge und sonstige der Redaction bestimmte Mittheilungen können unter unserer Adresse eingesandt werden.

Der Preis des Jahrgangs von 12 Heften ist wie bisher 8 Rthlr. oder 14 Fl. 24 Kr.

Halle, im Januar 1824.

Hemmerde und Schwetschke.

II.

Digitized by Google

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Converſations-Lexicon.

So eben iſt erſchienen:

Converſations-Lexicon, oder *Allgemeine deutſche Real-Encyklopädie für die gebildeten Stände. Sechste Original-Ausgabe.* In zehn Bänden. (Zuſammen 625 Bogen engen Drucks.)

Es ſind davon *fünf* verſchiedene Ausgaben veranſtaltet und gelten einſtweilen noch folgende äuſserſt billige Preiſe:

Nr. 1, auf gutem Druckpap. in ord. 8. 12 Rthlr. 12 gr. oder 22 Fl. 30 Kr. Rhein.

Nr. 2, auf feinem Schreibpap. in ord. 8. 18 Rthlr. 18 gr. oder 33 Fl. 45 Kr. Rhein.

Nr. 3, auf gutem Median-Druckp. in gr. 8. 22 Rthlr. oder 39 Fl. 36 Kr. Rhein.

Nr. 4, auf ganz feinem engliſchen Median-Druckpap. in gr. 8. 28 Rthlr. od. 50 Fl. 24 Kr. Rhein.

Nr. 5, auf extrafeinem franzöſiſchen Median-Velinpap. in gr. 8. 45 Rthlr. od. 81 Fl. Rhein.

Auf extrafeinem franzöſ. Median-Schreibpap. in gr. 4. 36 Rthlr. od. 64 Fl. 48 Kr. Rhein.

Eine Fortſetzung dieſes allgemein bekannten Werks erſcheint unter dem Titel:

Converſations-Lexicon. Neue Folge, oder *elfter* und *zwölfter Band.* In vier Abtheilungen oder acht Lieferungen (die zuſammen an 200 Bogen engen Drucks enthalten).

Drey Lieferungen ſind in allen Buchhandlungen gleich zu erhalten, die *vierte* erſcheint im Februar, und es ſind alle Vorkehrungen getroffen, daſs das Ganze baldigſt beendigt ſeyn wird. — Es ſind davon auch *fünf* verſchiedene Ausgaben veranſtaltet, und zwar gelten für jetzt noch folgende ungemein billige *Pränumerations-Preiſe:*

Nr. 1, auf gutem Druckpap. in ord. 8. Pränumerations-Preis für das Ganze 4 Rthlr. 16 gr. oder 8 Fl. 24 Kr. Rhein.

Nr. 2, auf gutem Schreibpap. in ord. 8. 6 Rthlr. 8 gr. od. 11 Fl. 24 Kr. Rhein.

Nr. 3, auf gutem Median-Druckpap. in gr. 8. 7 Rthlr. 12 gr. od. 13 Fl. 30 Kr. Rhein.

Nr. 4, auf ganz feinem engliſchen Median-Druckpap. in gr. 8. 9 Rthlr. od. 16 Fl. 12 Kr. Rhein.

Nr. 5, auf extrafeinem franzöſiſchen Median-Velinpap. in gr. 8. 12 Rthlr. od. 21 Fl. 36 Kr. Rhein.

Auf extrafeinem franzöſ. Median-Schreibpap. in gr. 4. 12 Rthlr. od. 21 Fl. 36 Kr. Rhein.

Die wichtigſten neuen und umgearbeiteten Artikel der *ſechsten* Auflage erſcheinen für die Beſitzer der *fünften* und frühern Ausgaben in einem Supplementbande unter dem Titel:

Supplementband zum Converſations-Lexicon für die Beſitzer der fünften und frühern Ausgaben.

Dieſer Supplementband wird zur Oſtermeſſe d. J. beſtimmt erſcheinen, und man kann einſtweilen in allen Buchhandlungen darauf Beſtellung machen. Der Preis wird ſehr billig angeſetzt werden, und die Ausgabe auf Druckpapier nicht höher als 2 Rthlr. (3 Fl. 36 Kr. Rhein.) zu ſtehen kommen. Es werden davon, wie von der Auflage des Hauptwerks, *fünf* verſchiedene Ausgaben veranſtaltet.

Eine *ausführliche Ankündigung* der *ſechsten Auflage* des *Converſations-Lexicons*, des *Supplementbandes* zur *fünften Auflage* und *Bemerkungen über das Verhältniſs des Hauptwerks zu der neuen Folge deſſelben in zwey Bänden* iſt in allen Buchhandlungen zu erhalten.

Leipzig, im Januar 1824.

F. A. Brockhaus.

Bey Karl Cnobloch in Leipzig und in allen Buchhandlungen iſt zu haben:

Caji Plinii Caecili ſecundi epiſtolarum libri. Ad fidem maxime codici, praeſtantiſſimi Pragenſis collatis ceteris libris editisque recenſuit, praefatione, vita auctoris, notis criticis et tabula ſimilium lithographica inſtruxit *Fr. N. Titze.* Editio nova et probabilior. 8 maj. 31½ Bogen. 1 Rthlr. 12 gr.

Mit Recht darf man von dieſer Ausgabe ſagen, daſs in derſelben *Plinius* zum erſten Male in ſeiner wahren urſprünglichen Geſtalt erſcheine. Dieſen Vorzug verdankt ſie dem Gebrauche, den der bereits durch ſeine frühern Arbeiten im Felde der klaſſiſchen Literatur rühmlichſt bekannte Herausgeber, von einer an der k. k. Prager Univerſitäts-Bibliothek befindlichen Handſchrift des Plinius, die wohl unter allen die beſte genannt werden mag, zuerſt machte.

Von Herrn *Fr. N. Titze* ſind bey mir noch erſchienen:

Ariſtoteles über die wiſſenſchaftliche Behandlungsart der Naturkunde überhaupt,

vorzüglich aber der Thierkunde. Griechiſche Urſchrift, mit einigen Textberichtigungen, einer deutſchen Ueberſetzung und Anmerkungen. gr. 8. 12 gr.

Manuelis Moſchopuli cretenſis Opuscula grammatica in quibus et de uſitata graecis ex omni aevo diphthongorum pronuntiatione doctrina inſignis. E codice nuper in Bohemia reperto nunc primum edidit graece. 8 maj. 15 gr.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1824.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS, b. Schubart (LEIPZIG, b. Vofs): *Asia Polyglotta* von *Julius Klaproth*. 1823. XV u. 408 S. 4. nebſt 8 S. Inhaltsanzeige u. Regiſter.

Dazu gehört in einem beſondern Bande:

Asia Polyglotta von *Julius Klaproth*. *Sprachatlas*. 1823. LIX S. Fol. nebſt einer *Karte von Aſien*. (22 Rthlr.)

Kann gleich Rec. nicht von ſich verſichern, daſs er alle diejenigen Sprachen, von denen in vorliegendem Werke die Rede iſt, gründlich verſtehe, ſo glaubte er doch Beruf genug zu haben, den Leſern unſrer A. L. Z. davon eine Anzeige zu liefern. Denn es möchte ſich überhaupt nicht leicht Jemand finden, der behauptete vollſtändige Kenntniſs der in der *Asia Polyglotta* erwähnten Sprachen zu beſitzen und Hr. *Klaproth* wird ſich ſelbſt nicht für einen gründlichen Kenner von *allen* ausgeben wollen, zumal wir über einen groſsen Theil der Sprachen im innern Ruſsland bloſse Wörterverzeichniſſe beſitzen, durch welche natürlich nur eine höchſt oberflächliche Bekanntſchaft, nicht aber ein tieferes Erforſchen von Sprachen möglich wird. Deſſen ungeachtet würde Rec. gern einem Andern die Kritik vorliegenden Buches überlaſſen haben, wenn daſſelbe, wie man nach dem nicht ganz zweckmäſsig gewählten Titel ſchlieſsen ſollte, ſich bloſs auf Philologie beſchränkte. Das iſt nun aber durchaus nicht der Fall; vielmehr bezieht ſich ein ſehr groſser Theil des Werkes auf die Geſchichte und Mythologie Aſiens, welche Zweige des menſchlichen Wiſſens den Rec. vorzugsweiſe neben dem Sprachſtudium beſchäftigen. Es ſoll daher hier hauptſächlich auf dieſen Theil des *Klaproth'ſchen* Werkes Rückſicht genommen werden; genau genommen ſind die ſprachlichen Unterſuchungen ohnehin den hiſtoriſchen untergeordnet und dürfen daher nicht auf dieſelbe Ausführlichkeit unſrer Anzeige Anſpruch machen, als dieſe, welche allerdings vielfach intereſſante Gegenſtände betreffen.

Als Hauptzweck ſcheint der Vf. ſich eine genaue und gründliche Darſtellung des Völkerſyſtems in Aſien und zwar aus der Gleichheit, Aehnlichkeit und Verſchiedenheit der Sprache vorgeſetzt zu haben; nach dem Titel wird man freylich etwas anderes erwarten. Auf jenen Hauptzweck bereitet er vor durch eine *Würdigung der Aſiatiſchen Geſchichtſchreiber* und durch eine Abhandlung über die *Fluthen und Ueberſchwemmungen*, deren die Alten gedenken. Entfernter zwar liegt die Zugabe über das *Leben des Buddha*, aber ſie wird einem Jeden willkommen ſeyn, der unbefangene Forſchung liebt und beſonders für Religionsgeſchichte Intereſſe hat. Die Hauptabhandlung führt den Titel: *die Völker Aſiens nach den Sprachen geordnet*, wozu denn auch der Sprachatlas die nöthigen Erläuterungen, Ausführungen und Belege enthält. Von dieſen einzelnen Theilen wollen wir nun beſonders handeln; jedoch müſſen wir zuvor auf die Hülfsmittel des Vfs noch einen Blick werfen. Er erklärt ſich darüber in der Vorrede: „Einen groſsen Theil der von mir benutzten Wörterverzeichniſſe habe ich auf meinen Reiſen in Sibirien und dem Kaukaſus geſammelt, andere rühren von deutſchen Gelehrten her, die früher für die Ruſſiſche Regierung jene Länder bereiſt haben und befinden ſich in Handſchrift in den Bibliotheken zu St. Petersburg. Die bedeutendſten derſelben verdanken wir dem hochverdienten *F. G. Müller* und dem fleiſsigen Doctor *Meſſerſchmidt*, welcher letzte mit einer unglaublich geringen Unterſtützung die erſte wiſſenſchaftliche Reiſe in Sibirien gemacht hat. Die Wörter der Sprachen des mittleren, öſtlichen und ſüdlichen Aſiens habe ich gröſstentheils ſelbſt aus einheimiſchen Quellen, beſonders *Chineſiſchen* gezogen: die auch in hiſtoriſcher Hinſicht eine reiche Ausbeute für dieſes Werk gegeben haben und ohne deren Hülfe ich es nicht hätte vollenden können." Von *Pallas* bekanntem vergleichenden Wörterbuche der Europäiſchen und Aſiatiſchen Sprachen erzählt Hr. *K.*, wie *Pallas* ihm ſelber kurz vor ſeinem Tode geſagt, daſs er es *invita Minerva* und nur auf dringendes Verlangen der Kaiſerin *Katharina II.* nach den von ihr geſammelten und beſtellten Hülfsmitteln, eiligſt zum Druck befördert habe, und fällt daher über daſſelbe das Urtheil, daſs es zwar ſchätzbare Materialien enthalte, daſs dieſe aber ohne alle Kritik zuſammengeſtellt ſeyen und daſs man demnach bey ihrem Gebrauche wegen der vielen Mängel, Druck- und Redactionsfehler, ſehr behutſam zu Werke gehen müſſe. — In der Abhandlung über die Völkerſtämme Aſiens ſind einem jeden derſelben die nöthigen geographiſchen und hiſtoriſchen Nachrichten vorangeſchickt, wobey Hr. *K.* nach ſeiner Angabe S. X. „faſt immer aus unbenutzten und gröſstentheils einheimiſchen Quellen" ſchöpfte. Da des Vfs Anſichten mit manchen gangbaren nicht übereinſtimmten, ſo hat er hie und da ganze Abhandlungen eingeſchoben, welche allerdings die Ueberſicht etwas ſtören z. B. über den Namen *Tataren* und über den Urſprung der *Mongolen* Für die Widerlegung mancher anderen Vorurtheile.

Digitized by Google

aber, welche dem Fortgange der Sprach- und Völkerkunde nachtheilig sind, verweist der Vf. auf *L. de L'or's Première et seconde lettre adressées à la Societé Asiatique de Paris.* Paris 1823. 8., worin ein grosser Theil derselben gerügt werde. Da uns jene *lettres* des Hn. *de L'or* nicht zur Hand sind, wissen wir nicht, was für Vorurtheile Hr. *K.* meynt, noch weniger also, ob sie von Hn. *de L'or* gut widerlegt und gerügt worden. — Eine bestimmte Schreibart für die fremden Wörter war in einem solchen Werke, welches nicht blos für Deutsche bestimmt war, durchaus unerläfslich; der Vf. hat daher in einer „Erläuterung" die von ihm gebrauchte Schreibweise näher angedeutet. Jeden einzelnen Laut wollte derselbe durch ein einziges leicht zu behaltendes und leicht zu schreibendes Zeichen ausdrücken. Ist freylich das von ihm gebrauchte Alphabet, wie er auch selbst zugiebt, keineswegs vollkommen, so reicht es doch für seinen Zweck vollkommen aus: wir wollen daher bey Ausstellungen daran nicht verweilen. Auffallend war es uns, dafs der Vf. sein Werk *deutsch* schrieb; es soll diefs kein Vorwurf seyn, sondern wir freuen uns, wenn es den Ausländern immer mehr Bedürfnifs wird, unsere Muttersprache eben so gut zu erlernen, wie wir die Französische, Englische, Italienische verstehen müssen, um die wissenschaftlichen Erzeugnisse unserer Nachbarn benutzen zu können. Allein wie es jetzt noch steht, scheinen doch Werke im deutschen Sprachgewande verhältnifsmäfsig im Auslande wenig Eingang zu finden; darin hätte Hr. *K.* wohl Veranlassung finden können, in einer andern mehr allgemein verstandenen Sprache seine Forschungen mitzutheilen. — Doch nun zum Werke selbst.

(S. 1 — 18.) *Würdigung der Asiatischen Geschichtschreiber.* Die Geschichte der alten Völker, beginnt der Vf., zerfällt in 3 Haupttheile: *Mythologie,* zum Theil Wahrheit, in ein undurchdringliches Dunkel von Fabel und Allegorie gehüllt; gewöhnlich astronomische später berechnete Perioden zu Dynastien und Heroen umgeschaffen. *Ungewisse Geschichte,* in welcher die Thatsachen wahr oder wenigstens nicht unwahrscheinlich sind, in der von historischen Personen gehandelt und ihr Leben beschrieben wird, aber ohne alle, oder ohne eine beweisbare Zeitrechnung. Endlich *wahre Geschichte,* in der die Hauptsachen wahr sind und die Zeitrechnung unumstöfslich erwiesen ist oder durch Synchronismen erwiesen werden kann. Bey den mehrsten Asiatischen Völkern beginnt letztre erst sehr spät und gewöhnlich erst dann, wenn sich die Schreibkunst mehr ausbreitete, der Priesterstand in Verfall gerieth und Gelehrsamkeit als eine feindliche Macht gegen die Regierer auftrat; nämlich

bey den	Arabern	im	5ten	Jahrhunderte *nach* Christi Geburt.
– –	Persern	–	3ten	
– –	Türken	–	14ten	
– –	Mongolen	–	12ten	
– –	Hindu	–	12ten	
– –	Tübetern	–	1sten	
bey den	Chinesen	im	9ten	Jahrhunderte *vor* Christi Geburt.
– –	Japanern	–	7ten	
– –	Armeniern	–	2ten	
– –	Georgiern	–	3ten	

Die Araber knüpfen ihre frühere Geschichte den Relationen des A. T. an, noch höher hinauf tischen sie vorfluthige Dynastien und die unsinnigsten Fabeln auf, die entsprungen sind aus den Traümereyen späterer Juden und Kabbalisten; bestimmte Zeitrechnung herrscht erst seit Muhammed. Die Trauerepoche, welche durch die für den Islam mit Feuer und Schwert kämpfenden Araber über die Feueranbeter Persiens anbrach, zerstörte fast alles Historische der frühern Zeit, bis auf die Geschichte der letzten Dynastie der Sassaniden (227 — 651 n. Chr. Geb.). Aus der Geschichte der Parthischen Dynastie geben die mohammedanisch-persischen Schriftsteller nur unvollständige Regentenverzeichnisse ohne Zeitrechnung. Entstellt und ohne Zeitrechnung ist die Geschichte von Cyrus bis auf die Eroberung des Reichs durch Alexander, und ganz mythisch ist die Geschichte der *Pischdadier.* Die fast einzige Quelle ist das Schahnameh des *Ferdussi,* welches er zu Anfang des 11ten Jahrhunderts n. Chr. Geb. auf Befehl des Sultan Mahmud von Gasna verfafste. Bey den Türken giebt es nur Jahrbücher der verschiedenen Dynastien, welche sie nach Annahme der Religion Muhammeds in Persien, Kleinasien und Aegypten stifteten (gröfstentheils Arabisch und Persisch), und die Ottomanische Regentenlinie hat in ihrer Muttersprache verfafste Geschichtswerke aufzuweisen. Die einzige Quelle über die ältere Geschichte der türkischen und mongolischen Völker, aus welcher die spätern mohammedanischen Schriftsteller schöpften, ist ein höchst schätzbares Werk von *Chodscha Raschid,* einem Geheimschreiber des *Ghasan-chan,* eines Nachkommen des *Tschingis-chan* im 5ten Gliede (regierte zu Ende des 13ten und zu Anfang des 14ten Jahrhunderts über Persien) unter dem Titel *Dschama'at-tawarich;* er bediente sich dabey der in den Reichsarchiven befindlichen alten mongolischen Urkunden mit Zuziehung mehrerer bejahrter Männer, welche der, damals schon in Persien fast vergessenen, mongolischen Sprache, und der mündlichen Ueberlieferungen ihres Volkes kundig waren. Bey den wenigen nicht mohammedanischen Stämmen der Türken in ihrem alten Vaterlande scheint sich mit der Literatur auch die Ueberlieferung ihrer Abstammung verloren zu haben, während die mohammedanischen nach *Chodscha Raschid's* Vorgange sich an die alttestamentliche Tradition und Genealogie anschliefsen. Bey den Hindu hat die Religion alle Geschichte zerstört; indem sie dieses Leben nur als eine vorübergehende Trauer- und Prüfungszeit ansehen, zeichnen sie dessen Begebenheiten nicht auf; ihre Originalwerke sind gröfstentheils Erklärung der von der Gottheit geoffenbarten Gesetze, Auslegungen der grammatischen „Mysterien" der Sanskritsprache und ihrer unendlichen Mythologie. Liegt gleich einigen ihrer epischen Gedichte, wie dem Mahabharata und

Ra-

Digitized by Google

Ramajana, ein hiſtoriſcher Stoff zum Grunde: ſo iſt er doch in Wunder und Fabel verſchwemmt, und hat eine höchſt mangelhafte Zeitrechnung. Die aſtronomiſchen Tafeln ſtammen aus dem 7ten Jahrh. n. Chr. Geb. und ſind ſpäter ins Alterthum hinauf gerechnet. Die Tübeter haben hiſtoriſche Werke, welche mit Gewiſsheit bis in den Anfang unſrer Zeitrechnung hinauf zu gehen ſcheinen; damals ſoll die Buddha-Religion aus Indien nach Tübet gebracht worden ſeyn und mit ihr Bildung und Schrift. Die Begebenheiten dieſes rauhen von der übrigen Welt abgeſchnittenen Bergvolkes haben für die allgemeine Geſchichte der Menſchheit dadurch Intereſſe, daſs Prieſter deſſelben durch Verbreitung der Buddha-Religion unter den Bewohnern der Steppen von Mittelaſien rohe Barbaren zu fühlenden und gutmüthigen Menſchen umſchufen, z. B. die ehemals weltſtürmenden Mongolen. Scheint gleich China ſeiner geographiſchen Lage wegen beym erſten Anblick in der Geſchichte der Menſchheit allein zu ſtehen: ſo finden ſich doch dort Quellen, wodurch die Wanderungen der Völker im Mittelalter allein hinlänglich erklärt werden können. Auf unſere Zeiten ſind wenigſtens noch Inſchriften aus dem 8ten Jahrh. v. Chr. Geb. gekommen; das Denkmal des *Yü* ſoll noch älter ſeyn, iſt vielleicht aber nur eine Copie eines ältern verwiſchten oder verloren gegangenen. Wo Schreibkunſt iſt, iſt auch Geſchichte (dieſer Schluſs iſt nicht richtig; denn von den erſten rohen Anfängen des Schreibens bis zur Schriftſtellerey bedarf der Menſch einer ſehr geraumen Zeit); die Regenten Chinas lieſsen von den früheſten Zeiten an alles Merkwürdige aufzeichnen: Reden, Geſetze, Regeln der religiöſen und Hofgebräuche, alte Gedichte u. ſ. w. *Confucius*, aus dem Lande *Lu*, der jetzigen Provinz *Schan-tung*, brachte dieſe Sammlungen in einen Auszug, und gab ihnen mehr Zuſammenhang; ſein *Schu-king* enthielt die Geſchichte Chinas vom Kaiſer Jao an (2357 v. Chr. Geb.) bis auf ſeine Zeiten, der *Schi-king* (Buch der Gedichte) aber enthielt die vorzüglichſten der alten Geſänge chronologiſch geordnet; das *Li-ki* handelt über Ceremonien und Gebräuche, und endlich das *Jo-king* über Muſik. Auch verfah er die ganzen und gebrochenen myſtiſchen Linien des *Fu-chi* und ihre frühern eben ſo myſtiſchen und ungereimten Erklärungen mit einem Commentar, und nannte das ganze *Y-king* (Buch der Verwandlungen); endlich verfaſste er eine magere Chronik der Begebenheiten ſeines kleinen Vaterlandes *Yün-zieu* (d. i. Frühling und Herbſt), welche von 723 — 479 vor Chr. Geb. geht. Alle alten Geſchichtswerke, namentlich auch die des Confucius, wurden auf Befehl des Kaiſers *Schi-chuang-ti* aus der Dynaſtie *Zin* deshalb verbrannt, weil die Groſsen des Reichs darauf ſich in ihren Foderungen ſtützten, daſs das bey der frühern Dynaſtie *Dſcheu* herrſchende, für den Staat verderbliche, Feudalſyſtem wieder hergeſtellt werde. Nachdem aber bald nach ſeinem Tode (etwa 200 Jahre vor Chr. Geb.) die Dynaſtie der *Chan* an die Stelle der Dynaſtie *Zin* getreten, und das alte Feudalſyſtem in Vergeſſenheit gerathen war, ſtellte man die genaueſten Nachforſchungen nach den alten Büchern an und erhielt auch wirklich bedeutende Fragmente der Werke des Confucius. Ein alter Mann wuſste die alten Reichsannalen oder das *Schu-king* ſo gut auswendig, daſs man es aus ſeinem Munde wieder niederſchrieb und aus früher oder ſpäter aufgefundenen Handſchriften ergänzen konnte. Die Geſchichte des Hauſes *Zin*, ſo wie die mehrerer anderen kleinen Königreiche zur Zeit der *Dſcheu* war unverſehrt geblieben. Um die ältre Geſchichte möglichſt vollkommen herzuſtellen, lockte der Kaiſer *Wu-ti* (ums J. 100 vor Chr. Geb.) durch Belohnungen zum Aufſuchen alter Handſchriften an, welche *Szü-ma-tan* prüfen und in ein Ganzes bringen ſollte; da ihn der Tod übereilte, ſo vollendete ſein Sohn *Szü-ma-zian* das Werk, *Szü-ki* betitelt. Das erſte Jahr des erſten ſechzigjährigen Cyclus, wornach die Chineſen und Japaner zu rechnen pflegen, fällt 2637 vor Chr. Geb. und iſt das 61ſte Regierungsjahr des alten Kaiſers *Chuang-ti*; die *ungewiſſe Geſchichte* geht bis 782 vor Chr. Geb., wo die *gewiſſe* beginnt. Die Jahrbücher der Chineſiſchen Regenten ſind fortgeſetzt, umfaſſen jetzt 22 beſondre Werke in 60 ſehr ſtarken Bänden, welche aber auch Geographie, Statiſtik, Landeseinrichtung, Geſetze und Biographien berühmter Männer begreifen, und gehen bis auf die Mitte des 17ten Jahrh. oder die Gründung der jetzigen in China herrſchenden Dynaſtie der *Mandſchu*; weiter erſtrecken ſie ſich deshalb nicht, weil die Jahrbücher jeder Dynaſtie, um ſie unparteyiſcher zu erhalten, erſt nach dem Emporkommen einer neuen erſcheinen. Spätere Schriftſteller haben noch die alten unverbürgten Sagen über die Geſchichte vor *Chuang-ti* geſammelt, zuerſt bis über 3000 Jahre vor Chr. Geb., dann aber ſchmiedete man eine mythologiſche Geſchichte, die in zehn *Ki* (Zeitrevolutionen) zerfällt, welche zuſammen bald 2,276,000 bald 3,276,000 Jahre gedauert haben ſollen. Im 11ten Jahrh. bildete man ein förmliches Syſtem daraus und ſetzte es den Jahrbüchern vor unter dem Namen *Wai-ki* (das, was auſser der Geſchichte iſt, alſo Ungeſchichtliches). Japan's Geſchichte beginnt mit dem Stifter der Dynaſtie der *Daïri* (660 vor Chr. Geb.); für die frühere Zeit liefern die Hiſtoriker theils unſinnige Mythologie, theils entlehnen ſie Verzeichniſſe von Kaiſern aus chineſiſchen Büchern. Die Bewohner des innern Aſiens, ſo welterſchütternd auch ihre Eroberungen waren, ſind in ihr altes Nomadenleben zurückgetreten und haben weder Schrift noch zuſammenhängende Ueberlieferungen und die während ihrer Herrſchaft verfaſsten Werke ſind integrirende Theile der Chineſiſchen oder Perſiſchen Literatur. Die Armeniſche Geſchichte geht bis ins J. 2107 vor Chr. Geb. hinauf und endigt 1080 nach Chr. mit dem Untergange des Armeniſchen Staates; in den Klöſtern mag noch manche ſchöne Handſchrift verborgen liegen. Die Georgier, die wohl am längſten von allen Königreichen der Welt durch

Digitized by Google

durch Eine Dynaſtie beherrſcht ſind (die Bagrationen regierten von 574 — 1800 unſerer Aera), beſitzen unter mehrern Geſchichtswerken eines, welches *Wachtang* V. zu Anfang des 18ten Jahrh. aus den Archiven der Klöſter Mychetha und Gelathi ausziehen liefs; die gewiſſe Geſchichte geht bis ins 3te Jahrh. vor Chr. Geb., die ungewiſſe aber bis 1500 und ſchliefst ſich den bibliſchen Sagen an. — Eine Kritik aller hiſtoriſchen Kritik liefert alſo Hr. *K.* in dieſer intereſſanten Abhandlung nicht, ſondern giebt nur den Werth der *einheimiſchen* Nachrichten eines jeden Volkes und beſtätigt die Anſicht vieler Alterthumsforſcher, dafs für die ältere Geſchichte der Menſchheit aus Aſiatiſchen Nachrichten nicht viel mehr gewonnen werden dürfte, als bereits aus der Bibel, den einzelnen Nachrichten der Babylonier, Aegypter und Griechen bekannt iſt, dafs höchſtens in China ſich einige Ausbeute für die alte Geſchichte des öſtlichen Aſiens erwarten laſſe.

(S. 19 — 34) *Fluthen und Ueberſchwemmungen.* Der Vf. vergleicht hier die Ueberlieferungen der älteſten Völker des weſtlichen und ſüdlichen Aſiens, welche dahin übereinſtimmen, dafs das auf dem Erdboden früher vorhanden geweſene Geſchlecht durch eine groſse Waſſerfluth faſt ganz vernichtet ſey. Dieſe Fluth iſt ihm die Grenze der ungewiſſen Geſchichte; er ſetzt ſie nach einer Durchſchnittsrechnung ins J. 3076 vor Chr. Geb. Es werden verglichen die Sagen der Hindu, der Hebräer und der Chineſen, und Hr. *K.* findet es höchſt merkwürdig, dafs in den beiden erſten ſogar die Nebenumſtände, nur in anderer Einkleidung, gleich ſind, und glaubt daher mit Grund annehmen zu dürfen, dafs ſie aus derſelben Quelle ſtammten. Dieſs wäre alles recht gut; wenn nur die Richtigkeit der indiſchen Sage in dieſer Form hinlänglich verbürgt wäre; wenigſtens mufs man nach dem, was Lord *Teignmouth* in der Vorrede zu ſeinen *Memoirs of William Jones* S. 12 ff. über eine damit in Verbindung ſtehende Tradition ſagt, ſie für ſehr verdächtig halten. Bey der Tradition im Pentateuch fielen Hn. *K.* die groſsen Abweichungen des ſamaritaniſchen Textes und der Septuaginta vom hebräiſchen Texte auf, hauptſächlich die verſchiedenen Angaben vom Lebensalter der Patriarchen, und er glaubte die Angabe des Samaritaners vorziehen zu müſſen, weil die Juden und alexandriniſchen Ueberſetzer, nicht aber der Samaritaner, Urſache gehabt hätten, die Chronologie zu ändern. Dafs Hr. *K.* hier ganz irrig iſt, möge ihn *Geſenius* treffliche *commentatio de Pentateuchi Samaritani origine indole et auctoritate* S. 48 ff. lehren; mithin iſt aber ſeine Durchſchnittszahl für die Fluth und alles, was davon abhängt, durchaus falſch. Die hiſtoriſchen Nachrichten der Chineſen erwähnen der allgemeinen Fluth nicht mit Beſtimmtheit, erzählen jedoch, dafs zur Zeit des *Fu-chi* (alſo etwa 3100 J. vor unſerer Zeitrechnung) ein Rebell, Namens *Kung-kung* eine groſse Ueberſchwemmung verurſacht habe. Den Anfang des chineſiſchen Staats ſetzt der Vf. ins J. 3082 v. Chr. Geb. und nimmt *Fu-chi* als Stifter an, zwiſchen welchem und *Chuang-ti* die beiden *Schin-nung* und *Niü-kua* noch regiert hätten. Mit andern Fluthen (*Tuphna* oder *Typhon* nennt der Vf. die des Xiſutheus, zum Unterſchiede von der Noachiſchen) werden die Begebenheiten China's in Verbindung geſetzt, was wir aber hier übergehen müſſen.

(S. 35 — 384) *Die Völker Aſiens nach den Sprachen geordnet.* Unter den Sprachen, deren Vergleichung da, wo uns die Geſchichte verläſst, für die Unterſcheidung der Völker das beſte und einzige Mittel iſt, giebt es nach Hn. *K.* eine doppelte Verwandtſchaft, nämlich die *allgemeine* und die *Stammverwandtſchaft.* Die erſtere beſteht darin, dafs in den Sprachen der verſchiedenſten Völker, bey denen der Bau des Schädels bedeutende Abweichungen zeigt, ſich dennoch häufig Wörter finden, die dem Laute und der Bedeutung nach mit einander übereinkommen; allein durch ſie erhält man in der Kunde der Völker keine Aufklärung. Die Stammverwandtſchaft findet dagegen Statt, wenn in den Sprachen von Völkern, deren Verwandtſchaft ſich durch die Geſchichte oder durch phyſiſche Gleichförmigkeit ergiebt, eine bedeutende Menge von Wörtern vorkommt, die bey übereinſtimmendem Laute gleiche Bedeutungen haben; wo ſich dann auch in dem grammatiſchen Baue der Sprache unverkennbare Aehnlichkeiten auffinden laſſen. Die erſtere nennt der Vf *antediluvianiſch* und unerklärbar, die andere *poſtdiluvianiſch;* die Gründe dieſer Benennungen und Beſtimmungen iſt er ſchuldig geblieben. Die höchſten Gebirge, ſchliefst er weiter, möchten von der noachiſchen Fluth nicht bedeckt worden ſeyn, wohin ſich eine, verhältnifsmäſsig zwar geringe, Anzahl der in der Nähe wohnenden Menſchen vor den andringenden Gewäſſern gerettet und ſo mit dem Leben ihre Sprache und die Nachbarſchaft ihrer Wohnſitze bewahrt habe. Er zählt dann die einzelnen Völker auf, nämlich: *Indo-Germanen, Semiten, Georgier, Kaukaſier, Samojeden, Jeniſeier, Finnen, Türken, Mongolen* oder *Tataren, Tunguſen, Kurilen* oder *Aino, Jukagiren, Korjäken, Kamtſchadalen, Polar-Amerikaner in Aſien, Japaner, Koreaner, Tübeter, Chineſen, Annam, Siam, Awa, Pegu.* Mehrere derſelben zerfallen wieder in Unterabtheilungen.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1824.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS, b. Schubart (LEIPZIG, b. Voſs): *Aſia Polyglotta* von *Julius Klaproth* etc.

Dazu gehört in einem beſondern Bande:

Aſia Polyglotta von *Julius Klaproth. Sprachatlas* etc.

(Fortſetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

I. Die *Indo-Germanen* umfaſſen den ausgebreitetſten Stamm in der Welt; zu ihnen gehören Indier, Perſer, Afghanen, Kurden, Meder, Oſſeten, Armenier, Slawen, Deutſche, Dänen, Schweden, Normänner, Engländer, Griechen, Lateiner und alle von Lateinern abſtammenden Völker Europa's. In verſchiedenen Ländern iſt dieſer Stamm mit alten Ureinwohnern gemiſcht, hat aber ſo ſehr das Uebergewicht über ſie behauptet, daſs ſie ſich gänzlich in ihm verſchmolzen haben, wie in Gallien, Spanien, Italien und Britannien. Die groſse Ausbreitung dieſes Stammes fand vielleicht ſchon vor der noachiſchen Fluth ſtatt; denn er iſt der einzige von allen Aſiatiſchen, welcher nach derſelben von 2 hohen Gebirgen herabgeſtiegen zu ſeyn ſcheint; nämlich in Indien und Mittelaſien vom *Himalaïa*, und weſtlicher vom *Kaukaſus* nach Kleinaſien und Europa zu. In Indien hat er ſich mit früheren dunkelfarbigen Bewohnern ganz vermiſcht, und ſeine Sprache herrſchend gemacht; dabey aber ſeine charakteriſtiſchen phyſiſchen Kennzeichen eingebüſst. In den Sprachen des ſüdlichen Theils von Hindoſtan ſcheint ſich noch eine bedeutende Menge von Wurzeln und Wörtern dieſer frühern Bewohner erhalten zu haben, und einige der wilden Bergvölker im nördlichen Indien könnten wohl Ueberreſte von ihnen ſeyn. Die vom Himalaïa herabgeſtiegenen Indier und Gothen behielten in ihrer Sprache eine Fülle von Vocalen, beſonders am Ende der Wörter, bey, die ſich aber in der Sprache der vom Kaukaſus gekommenen Medo-Germanen, bey denſelben Conſonantenwurzeln, nicht findet. Die in Europa wohnenden Völker dieſes Stammes ausſchlieſsend, handelt Hr. *K.* von den *Hindus*, *Afghanen* (alte Ureinwohner der Hochgebirge von Kâbul und Kandahar, dem Paropamiſus der Alten), *Perſern*, Ueberreſten der *Meder*, den heutigen *Oſſeten* oder *Aſen* und *Alanen* der ältern Geſchichtſchreiber und *Armeniern*. Einem jeden dieſer 6 Völker und ſeiner Sprache iſt ein beſonderer Abſchnitt gewidmet, und zwar werden ihre Sprachen theils unter ſich, theils mit den deutſchen, ſlawiſchen, lateiniſchen und griechiſchen Mundarten verglichen. Da über die Verwandtſchaft der meiſten dieſer Sprachen faſt gar kein Zweifel mehr obwalten kann; übergehen wir das vom Vf. darüber beygebrachte gröſstentheils, um unſre Anzeige nicht über die Gebühr auszudehnen. Nur die für manche gewiſs ketzeriſche Anſicht des Hn. *K.* vom Sanskrit möge hier ſtehen; ſie ſoll alle Spuren der Neuheit an ſich tragen und eine ziemlich junge Schrift und Bücherſprache ſeyn, deren Blüthen die Wurzeln meiſt verdecken und unſcheinbar machen. Wir wollten anfangs dieſe Meinung einer ausführlichen Kritik unterwerfen; allein da der Ausdruck „ziemlich jung" etwas unbeſtimmt iſt, hat man bey einem Streite über dieſelbe kein ganz feſtes Fundament, und daher behalten wir uns vor, wenn der Vf. ſich noch beſtimmter erklärt hat, ſeine Anſicht gehörig zu prüfen. — Die Vergleichungen ſind alphabetiſch geordnet; hie und da iſt wohl die Aehnlichkeit doch zu fern. — Die *Zigeuner* ſollen zu den Hindu-Nationen gehören und ihre Sprache ein ſehr wenig veränderter Nordindiſcher Dialect ſeyn; der ſich aber mit den Mundarten der Länder, die ſie durchziehen oder durchzogen haben, bedeutend gemiſcht habe. Das Volk weſtlich von Indien, welches ſich ſelbſt *Puſchtun* nennt (im Plur. *Puſchtâneh*; da bey dem öſtlichſten Stamme deſſelben, den *Berdurâni* dieſs *Puchtâneh* ausgeſprochen wird, ſo kommt daher der in Indien für dieſe Nation gewöhnliche Name *Pitan* oder *Patan*), von den Perſern aber *Afghan* oder *Aghuan*, und von den Arabern *Solimani* genannt wird, wahrſcheinlich weil es beſonders die Gebirgsreihe *Soliman-kuh* bewohnt, hat zu ſeinem Stammlande die ſüdlichen Zweige der Gebirge *Hindu-kuſch* und *Paropamiſus* und zog ſich von da nach und nach gegen Morgen ins *Pendſchab* und gegen Abend ins *öſtliche Perſien*. Da die Afghanen ihren Urſprung als Moslemen aus koraniſch-jüdiſcher Quelle zu deduciren ſich bemühen, hat *Jones* ſie unkritiſch genug zu Nachkommen der hebräiſchen Exulanten gemacht, welcher Irrthum in die *Periodical Accounts of the Baptiſt Miſſionary Society* (Briſtol. 1817.) und daraus in *Vater's* Analecten der Sprachenkunde (Heft 1. 1820.) gefloſſen iſt, obgleich ſchon *M. Elphinſtone* in ſeinem trefflichen *Account of the Kingdom of Cabul* 1815 genugſam dagegen geſprochen hatte. *Reineggs* machte die Afghanen zu Armeniſchen Stämmen, weil ſie mit den Armeniern faſt gleiche Sitten, Gebräuche und äuſseres Anſehen (alles falſch) hätten; und neuere Armeniſche Schriftſteller halten ſie, aber ohne hiſtoriſchen Grund, für Abkömmlinge von den alten *Albaniern* im öſtlichen Kaukaſus. Ein von Hn. *K.* gegebenes Verzeichniſs von mehr als 200 Afghaniſchen Wörtern zeigt, daſs jene Combinationen falſch ſind

Digitized by Google

sind; die Afghanen sind Indo-Germanen. Nur einige Worte zum Belege.

	Afghanisch.	
Busen.	*Sine.*	Pers. *sineh.* Latein. *sinus.*
Donner.	*Tander.*	Pers. *tandar.*
Berg.	*Gar.*	Pers. *giri.* Sanskr. *ghiri.*
Ast.	*Schach.*	Pers. *schach.*
Ey.	*Uja, hui, hegei.*	Deutsch *Ey.* Kurdisch *hâk.* Ossetisch *aik.*
Esel.	*Char.*	Persisch *char.* Kurdisch *kerr.*
Feind.	*Deschmen.*	Persisch *duschman.*
Fisch.	*Mahai.*	Pers. *mâhi.*
Freund.	*Jar.*	Pers. *jar.*
Gott.	*Chuda.*	Pers. *chûda.* Kurd. *chudi.* Deutsch *Gott.*
Kameel.	*Uch, usch.*	Pers. *uschter.* Pehlwi *oschter.*
Käse.	*Panir.*	Pers. Pehlwi und Kurd. *panir.*
Kopf.	*Sar, ser.*	Pers. *ser.* Kurd. *sûri.* Ossetisch *ser.*
Saure Milch.	*Maste.*	Pers. und Kurd. *mast.*
Schlange.	*Mâr.*	Pers. *mâr.*
Schlecht.	*Batti.*	Pers. *bad.*
Sohn.	*Sui.*	Deutsch *Sohn.*
Vogel.	*Mirgé.*	Pers. *murgh.* Osset. *marg.*

Auch das Verbum subst. hat durchaus keinen semitischen Charakter; es finden sich in demselben manche Aehnlichkeiten mit andern Indo-germanischen Sprachen; so auch im Pronomen.

Praesens.

Sing.	*Plur.*
Su jim, ich bin.	*Mongha' ſi*, wir sind.
To ji, du bist.	*Taso jeï*, ihr seyd.
Hegha deh, er ist.	*Heghawra dy*, sie sind.

Imperfect.

Su wäm, ich war.	*Mongha wu*, wir waren.
To wi, du warst.	*Taso wi*, ihr waret.
Hegha wo, er war.	*Heghawra wu*, sie waren.

Für das Altpersische ist ein Auszug aus *Anquetil du Perron's* bekanntem Wörterverzeichnisse gegeben. Das Neupersische ist auch die Muttersprache der *Bucharen*. Die Sprache der *Beluschen*, welche zwischen dem Lande der Afghanen und Persien wohnen, besteht zur Hälfte aus Neupersischen Wörtern, die aber zum Theil etwas anders ausgesprochen werden. Zur Vergleichung setzen wir das Persische und Beluschische Verb. subst. her.

Persisch.	*Beluschisch.*
	Sing.
Men hestam.	*Menik hestjan.*
Tu hesti.	*Tik hestil.*
An hest.	*Enik hest.*
	Plur.
Mâ hestim.	*Mimiken hestin.*
Schema hestid.	*Tiken hestit.*
Ischân hestend.	*Aiken hestent.*

Die *Kurden* oder Bewohner des Kurdistan, mehrerer Provinzen des westlichen und nördlichen Persiens, welche auch zerstreut in Mesopotamien, Syrien und den östlichen Gegenden von Kleinasien leben, nennen sich selbst *Kurd* oder *Kurdmandschi*, welches bey den Persern *starke, tapfre, ausdauernde* heisst, im Georgischen bedeutet es Räuber. Wörter und grammatischer Bau ihrer Sprache kommt dem Persischen sehr nahe; doch hat die Sprache von den benachbarten Semiten auch Manches aufgenommen. Sein Wörterverzeichniss hat Hr. *K.* zu *Tiflis*, dessen Vorstadt *Awlabari* zum Theil von Kurden bewohnt wird, im J. 1808 aus dem Munde eines Mannes aus *Musch*, Namens *Oannes ben Dawud* aufgeschrieben. — Die Osseten, welche den mittlern Theil des Kaukasischen Hochgebirges im Norden von Georgien bewohnen, nennen sich selber *Iron* und ihr Land *Ironistan*, bey den Georgiern aber heissen sie *Osi* oder *Owsni*, und ihre Wohnplätze *Osethi*, welcher letztre Name zu der Benennung Osseten Anlass gegeben hat. In O. grenzen sie mit den Mizdsegischen Völkerschaften, in S. gehen ihre Wohnsitze bis tief in Georgien, in W. haben sie Imerethi und die Türkischen Stämme der Basianen im Kaukasus. Nach der Georgischen Sagengeschichte fielen ums J. der Welt 2302 die *Chasaren* (Bewohner der Länder im N. vom Kaukasus) in Georgien und Armenien ein; die von ihnen fortgeführten Gefangenen zwischen dem Kur und dem Araxes schenkte der König seinem Sohne *Uobos* und setzte ihn über den Theil der Kaukasischen Länder, der westlich vom Flusse *Lomeki* (dem jetzigen Tereck) ist, wo sich *Uobos* mit seinen neuen Unterthanen ansiedelte: die Nachkommen dieser Kolonie sind die *Osseten*. Der Name *Chasar* war vor Chr. Geb. nicht bekannt, gegen das Factum lässt sich aber nichts einwenden; das einfallende Volk sind also die Skythen der Griechen, welche 633 v. Chr. Geb. unter Madyes in Hochasien einfielen und dem Diod. Sicul. zufolge eine *Medische Kolonie* nach *Sarmatien*, dem Lande nördlich vom Kaukasus, schickten. Der Name *Iron* führt auf *Iran*, den alten noch jetzt bestehenden Namen Persiens und Mediens. Ehemals waren die Osseten nach ihren eignen Sagen und der Georgischen Geschichte von den Höhen des Kaukasus bis zum Don verbreitet, gegen die Mitte des 13ten Jahrh. aber wurden sie durch *Batu-chan*, einen Enkel des Tschingis aus der Ebene ins Gebirge gedrängt, wo sie noch jetzt wohnen. Mit diesem Resultate stimmt auch die Sprache der Osseten vollkommen überein, welche Indo-germanisch ist, der medisch-persischen am nächsten kommt, aber auch in vielen Wörtern mit dem Liewischen, besonders aber dem Wotiakischen, Syrjänischen und *Permischen* übereinkommt. Sich stützend auf eine Stelle des Konstantin Porphyrogeneta (ums J. 948 n. Chr.) hält der Vf. die Osseten für die *Alanen* des Mittelalters, oder *Asen* und *Assen* der früheren Reisenden und *Jasen* der Russischen Chroniken. — Mit Recht tadelt Hr. *K.* die Ungenauigkeit, welche mit allgemeiner Sprachforschung sich beschäftigende Gelehrte begingen, wenn sie das *Armenische* in die ihm ge-

Digitized by Google

gebührende Reihe der Sprachen aufzunehmen hatten. Der Grund liegt hauptsächlich wohl darin, dafs sich überhaupt die Gelehrten nicht allzuviel mit derselben abgaben. Dafs *Adelung* (Mithridates I. S. 421.) ganz falsch darüber geurtheilt habe, ist wahr, und dafs dessen Neffe in seinen bisher gegebenen Proben seiner Forschungen (*Uebersicht aller Sprachen und Mundarten*) sich noch nicht als ein grofser Sprachkenner bewährt hat, unterschreiben wir allerdings; jedoch hätte Hr. *K.* dies wohl auf eine minder bittre Art rügen sollen, als es S. 98 und an andern Stellen geschehen ist.

Die *Semiten* (S. 107—108) übergeht Hr. *K.* als bekannt, und verweist auf die allgemeine Uebersicht im Mithridates (1 Bd. S. 299—419), wobey jedoch zu bemerken gewesen wäre, dafs dieser Abschnitt jenes Werkes in vielen Stücken Berichtigungen verdiene.

Der 3te Völkerstamm sind die *Georgier* (S. 109—124), im N. begrenzt vom Kaukasus, im S. trennen sie der Kur, die Gebirge von Karabagh, Pambaki, Tschildir und die Pontischer von Völkern anderer Sprache und andern Ursprungs. Obgleich die Sprache manche Aehnlichkeiten mit der ersten Sprachklasse, und andern, besonders nordasiatischen, Sprachen darbietet, so weicht sie doch in den Wurzeln sowohl, als in der Grammatik von allen bekannten ab. Die Sagengeschichte des Volks knüpft sich an die biblischen Relationen an, und das Volk hält sich für Nachkommen des *Thargamos*, eines Urenkel des Japhet, woher der ganze Völker-Stamm *Thargamosianer* heifst; die eigentlichen Georgier nennen sich *Karthuhli* von seinem Sohne *Karthlos*. Sie stiegen wahrscheinlich nach der noachischen Fluth von der hohen *Pambakischen* Gebirgskette nach N. herab, und bevölkerten die Thäler zwischen diesem und dem Kaukasus. Die Nation zerfällt in 4 Hauptzweige, welche sowohl durch die Verschiedenheit der Dialecte, als auch in moralischer und politischer Hinsicht scharf von einander abgeschnitten sind: 1) der gröfste und gebildetste besteht in den eigentlichen Georgiern (*Karthuli*), welche *Karthli*, *Khachethi* und *Imerethi* bis westlich zum Flusse *Zchenis-tzkali* bewohnen, und wozu auch die *Pschawi* und *Gudamakari* im hohen Kaukasischen Gebirge östlich vom Flusse *Aragwi* gehören. 2) Die Bewohner von *Mingrelien*, *Odischi* und *Ghuria*, deren Dialect vom alten Georgischen der Bibelübersetzung bedeutend abweicht. 3) Die *Suani*, welche sich selbst *Schnau* nennen und deren Sprache noch mehr abweicht, auch mit vielen andern kaukasischen Wörtern gemischt ist; sie wohnen westlich vom Berge Dschuman-taw und breiten sich über die obern Gegenden der Flüsse *Zchenis-tzkali*, *Eguri* und *Egrisi* aus. 4) Die *Lasi*, von den Türken *Laj* genannt, ein wildes räuberisches Gebirgsvolk im Pontus von Trebisonde längs der Küste des schwarzen Meeres bis zum Ausflusse des *Tschoruki* oder *Tschoroch*. Im Mittelalter bestand vom Tschoroch bis zum Ausfluss des Phasis das *Lasische Reich*, und nach Procopius und Agathias sind die Lasen Nachkommen der alten Kolchier; die von andern behauptete Abstammung derselben von den Aegyptern wird theils durch die Gesichtsbildung der Bewohner von den östlichen Küsten des schwarzen Meeres, welche von der ägyptischen, so weit wir diese aus Monumenten der Bildhauerkunst und Malerey genau kennen, sehr abweicht, theils aber auch durch die Beschaffenheit der lasischen, mingrelischen und georgischen Sprache, in welcher sich keine Spur von Verwandtschaft mit dem Koptischen findet, hinlänglich widerlegt. Zur Uebersicht hat Hr. *K.* zwey Wörterverzeichnisse beygefügt, von denen das erste die georgischen, mingrelischen und suanischen Wörter, das zweyte die Sprache der Lasen in drey Dialecten, nämlich von *Kiemer* oder *Gonia*, von *Hope* oder *Krainza*, und von *Trebisonde* enthält, nebst der möglichen Vergleichung mit andern Sprachen.

Zu dem 4ten Stamm: der *Kaukasier* (S. 124—138) rechnet Hr. *K.* alle diejenigen Völkerschaften, die seit der historischen Zeit das kaukasische Gebirge bewohnt haben im Gegensatz von denen, die erst später dort eingewandert sind (Osseter, Georgier und Basianen), und bringt ihn in drey grofse Hauptabtheilungen: *Ost-Kaukasier* oder *Lesghi*, *Mittel-Kaukasier* oder *Mizdscheghi* und *West-Kaukasier* oder die Tscherkesischen und Abasischen Völkerschaften. Das Land der ersten zwischen dem Koisu, dem Alasani und den Ebenen am Ufer des Kaspischen Meeres, heifst bey den Türkischen und andern Asiatischen Völkerschaften *Dagheſtan* (Bergland) und *Lesghiſtan* (Land der Lesghi oder Leski). Hr. *K.* combinirt den Namen des Volks *Lesghi*, bey den Türken, *Lekhi* bey den Georgiern, *Lekſi* bey den Armeniern, und *Leki* bey den Osseten mit den Λήγαι, welche Strabo und Plutarch zwischen Albanien und die Amazonen setzen. Die Völker in Lesghistan nennen sich übrigens nicht selber mit einem gemeinschaftlichen Namen, weil sie verschiedenen Ursprungs sind und vier wirkliche Hauptsprachen reden; die *Awarische*, die Sprache der Kasi-Kumuk, die von *Akuscha*, und die im Gebiete von Kura oder Kürä in Süddagheſtan. Von den drey erstern findet man beträchtliche Vocabulare im Sprachatlas, von dem vierten aber eine kleine Anzahl von Wörtern S. 127 ff. — Die Mizdscheghi im W. und NW. von den vorigen, haben selber keinen gemeinschaftlichen Namen für sich, wohl aber bey ihren Nachbarn; sie zerfallen in drey grofse Stämme: 1) der westliche sind die *Galgai* (die Γήλαι des Strabo und Plutarch nach S. 124), *Halha* oder *Inguschen*, welche sich selbst auch *Lanur* (Gebirgsbewohner) nennen, und die Gegenden der Flüsse *Kumbalei*, *Sundscha* und *Schalgir* oder *Asai* bewohnen; 2) die *Karabulak*, in ihrer Sprache *Arschte*; sie bewohnen das grofse Thal, in dem der *Martan*, der bey ihnen *Farthan* heifst, fliefst; 3) die *Tschetschenzen*, welche von den vorigen bis zum *Jachsai* wohnen. — Die Westkaukasier vom obern Kubar an bis zum schwarzen Meere hin bilden die Tscherkesen und Abasen unsrer Tage. Die Tscherkesen nennen sich

Digitized by Google

sich selbst *Adigé* und bewohnten ehemals sowohl den westlichen Kaukasus, als auch die Krymische Halbinsel, vertauschten aber ihre Wohnplätze verschiedentlich mit einander. Sie sind die Ζυχοι der Griechen, oder wenigstens bildeten diese einen Stamm derselben und kommen schon im Periplus des Pontus vor. Die Abasen scheinen ihr altes Vaterland, die Küsten des schwarzen Meeres und den westlichen Theil des Gebirges nie verlassen zu haben; in zerstreuten Ständen wohnen sie auch nördlich vom kaukasischen Hauptgebirge. Obgleich die Sprachen dieser verschiedenen Völkerstämme bedeutend von einander abweichen, so sind sie doch verwandte; mit nördlichen, vorzüglich finnischen und samojedischen Sprachen, haben sie eine grosse Menge Worte gemein, wo von Hr. *K.* mehrere Proben giebt. Eine Vergleichung dieser Sprachen unter sich liefert S. I—VI. des Sprachatlasses. Am Ende dieses Abschnitts eifert der Vf. gegen den Ausdruck: *Kaukasische Menschenrasse*, wie an einer andern Stelle gegen den ähnlichen: *Mongolische Menschenrasse*.

V. Die *Samojeden* (S. 138 — 166). Der Ursprung ihres Namens ist ungewiss; die westlichen nennen sich selbst *Njenez* oder *Nenetsch* (Leute) oder *Chasowo* (Menschen). Sie sind Urbewohner des obern Jeniseiflusses und der östlichen Fortsetzung der kleinen *Altai*, oder des *Sajanischen Schneegebirges;* längs dem Jenisei aber und Ob scheinen sie sich schon früh bis zur Küste des Eismeeres herabgezogen zu haben. Ihre Sprache ist sehr kurz im Ausdruck und ihr Periodenbau wenig zusammenhängend, die Worte werden schnell und hart, grösstentheils durch die Kehle ausgesprochen; in den Wurzeln zeigt sich bedeutende Aehnlichkeit mit andern asiatischen und entfernteren Sprachen. Sie haben keine Schrift, bedienen sich aber, um ihren Namen zu unterzeichnen, einer Art Handzeichen, das sie schreiben oder einschneiden. Entweder ist dieses dasselbe Zeichen, dessen sich ihr Vater und ihre Voräitern bedient haben, oder sie erfinden neue, welche sie dann beständig beybehalten. Die ganze Gegend, welche die Samojeden diesseit des Ural inne haben, zeigt Spuren eines alten Volkes, welches vor ihnen dort gewohnt hat. Denn an vielen Orten, an Seen, in den mit Moos bewachsenen Sümpfen und an den Flüssen sieht man noch Höhlen in Felsen und Hügeln mit Thüren ähnlichen Oeffnungen. In diesen Höhlen findet man Oefen, Ueberbleibsel von eisernen, kupfernen und irdenen Gefäfsen und Geräthschaften, und auch öfters Menschenknochen. Die Russen nennen solche Wohnungen *Tschudische;* nach der Meinung der Samojeden gehören sie unsichtbaren Wesen, welche sie *Sirte* nennen, und von denen sie glauben, dafs sie auf die Jagd gehen und nur ihren Zauberpriestern oder *Tadibei* bekannt wären. Das Detail über die einzelnen Zweige dieses Völkerstammes müssen wir hier übergehen; aufser den beygefügten Wörterverzeichnissen gehören aus dem Atlasse hieher S. VII — XI.

VI. Die *Jenisseier* (S. 166 — 182), von andern mit dem unbestimmten Namen *Ostiaken am Jenisei* belegt, haben keine eigene allgemeine Benennung für ihre ganze Nation, sie bewohnen jetzt die Ufer des Jenisei von Abakansk bis nach Mangaseja oder Turuchansk hinunter, so wie auch mehrere seiner Nebenflüsse, und in W. breiten sie sich sogar bis zum obern Ket des Ob aus. Zu ihnen gehören die sogenannten Ostiaken von Iubazk am Jenisei, die von Pumpokolsk am Ket, die Oedt-Ostiaken, Assanen, Kotten und die jetzt ausgestorbenen Ariner. Alle diese sind Nomaden, ihre Sitten gleichen denen der südlichen Samojeden, und ihre Religion ist die Schamanische. Von der Sprache liefert Hr. *K.* ein grosses Wörterverzeichnifs.

VII. Die *Finnen* (S. 182 — 201.), welche mit mehrerm Rechte Uralier genannt würden, weil alles historisch und glottisch von ihnen bekannte auf ihre Abstammung aus dem *Uralischen Scheidegebirge* hinweist, von dem sie nach W. und O. herabgestiegen sind. Vor der Völkerwanderung scheinen sie, wenigstens in Europa, viel südlicher verbreitet gewesen zu seyn, als jetzt, und wahrscheinlich erstreckten sich ihre Wohnplätze bis zum schwarzen Meere, wo sie unter dem schwankenden Namen Skythen mitbegriffen wurden. „Die Uralischen Gebirge sind das grofse Thor, durch welches die Nomaden Mittelasiens in Europa eingebrochen sind. Ihre Züge waren jedoch mehr oder minder ansehnlich und glücklich. Oft hielten sie sich Jahrhunderte lang unterweges auf, und siedelten sich Generationen hindurch da an, wo sie Weide für ihr Vieh, unausgejagte Wälder und andere Lebensbedürfnisse fanden. So wurden ihnen die fruchtbaren Gegenden zu beiden Seiten des Urals zum Aufenthaltsorte, und dort vermischten sie sich mit einheimischen Finnischen Stämmen. Dadurch entstanden neue Sprachen und Nationen, die entweder in ihrem neuen Vaterlande blieben, oder von Osten her durch andere Völker gedrängt, die von ihren Asiatischen Voräitern nach W. angefangenen Züge weiter fortsetzten. Das ist in wenigen Worten der Lauf und die Geschichte der Völkerwanderung." Durch jene Vermischung mit Asiatischen und besonders, seit dem 6ten Jahrh., Türkischen Völkern entstanden die so sonderbar abweichenden, aber doch Finnischen Sprachen, wie das *Tscheremissische* und *Ungrische*.

(*Der Beschluss folgt.*)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Januar 1824.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS, b. Schubart (LEIPZIG, b. Voſs): *Aſia Polyglotta von Julius Klaproth* etc.

Dazu gehört in einem beſondern Bande:

Aſia Polyglotta von Julius Klaproth. Sprachatlas etc.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Der Sprache nach zerfallen die Finnen in folgende Hauptſtämme: 1) *germaniſirte Finnen*, ſo genannt wegen der unbezweifelten Miſchung ihrer Sprache mit der deutſchen; am deutlichſten tritt dieſe Miſchung im *Finnländiſchen* ſelbſt hervor. Hieher rechnet Hr. *K.* auch die *Eſten*, *Karelen* oder *Karelier*, *Oloneziſchen Finnen* und *Lappländer*, welche alle in den Ruſſiſchen Jahrbüchern den Namen der Tſchuden führen. Leider iſt aber dieſe Benennung bey den ſpätern Ruſſen zu einer allgemeinen und unbeſtimmten für alle nordöſtlichen Völker geworden. 2) *Wolgiſche Finnen*, deren Sprache viel Türkiſches zeigt. Zu ihnen gehören Mordwinen, Monſchanen und Tſcheremiſen. 3) Der *Permiſche* Stamm der Finnen zwiſchen dem 62° — 76° d. L. und 55° — 65° n. Br. Es gehören dazu drey Hauptvölker: *Wotiaken*, *Syrünen* und *eigentliche Permier*; die erſtern nennen ſich ſelbſt *Uhd-murd* (gaſtfreye Menſchen) und befinden ſich vorzüglich zwiſchen der Wjätka und der Kama. Die Hauptſitze der zweyten ſind vorzüglich die Gegenden an der obern Kama, an der Wytſchegda mit allen ihren Nebenflüſſen bis nach Uſtjug und der untern Suchona weſtlich, und die dritten ſind mit dieſen *ein* Volk, wohnen aber nördlicher. Der heil. *Stephan der Permier* predigte ihnen vor dem J. 1375 das Evangelium, erfand ein eignes Alphabet für ſie und ſchrieb damit die Religionsbücher, aber ſeine Schriftzeichen ſind durch die Trägheit der Geiſtlichen gänzlich in Vergeſſenheit gerathen und von den damit geſchriebenen Büchern iſt keine Spur mehr vorhanden. 4) *Ugoriſche Finnen*; dazu gehören die Wogulen, Ungarn und Oſtiaken vom Ob. — Eine allgemeine Zuſammenſtellung der zum Finniſchen Sprachſtamme gehörigen Dialecte, giebt der Sprachatlas S. XII ff.

Ehe der Vf. zu den Türken, Mongolen und Tunguſen fortſchreitet, ſchaltet er (S. 202 — 9) die Unterſuchung ein: *Was ſind Tataren?* Das Reſultat iſt: *Mongolen* und *Tataren* ſind Benennungen eines und deſſelben Völkerſtammes; nur die ſchwarzen Tataren nahmen den Namen *Mung-ku* oder *Mongolen* an; *Temudſchin* oder *Tſchingis-chan* behielt für ſeine Unterthanen nach Vereinigung aller Tataren unter ſeinem Scepter den Ehrennamen ſeiner Horde *Mongol* bey, und ſeitdem hieſs ſein Volk bey den Nachbarn auch ſo. Hr. *K.* ſtützt ſich hauptſächlich auf chineſiſche Nachrichten. Die Verwechslung der Tataren mit den Türken erklärt er ſo. *Tuſchi-chan*, Tſchingis Sohn, unterjochte an der nördlichen Hälfte des kaspiſchen Meeres, wie auch am ſchwarzen Meere, Völker türkiſcher Abkunft; es entſtand dort das *kaptſchakiſche* Reich, deſſen Herrſcher *Tataren*, deſſen Unterthanen dagegen gröſstentheils *Türken* waren. Nachdem das groſse Reich in mehrere kleine zerfallen, behielten die Chanate den Namen *Tatariſche* bey, weil die Chane Nachkommen des *Tſchingis-chan* waren.

VIII. *Türken* (S. 210 — 238), nach den Indo-Germanen der verbreitetſte Völkerſtamm der alten Welt: denn ihre Wohnſitze fangen in SW. am adriatiſchen Meere an, und reichen in NO. bis über den Einfluſs der Lena ins Eismeer. Hr. *K.* giebt eine kurze Ueberſicht der ältern Geſchichte und zwar nach chineſiſchen Quellen, und mit Berufung auf ſeine *Abhandlung über die Uiguren* ſucht er zu zeigen, daſs der Stamm, welcher ſich ſelbſt *Uigur* nennt, von den Chineſen aber *Kao-tſchang* genannt wird, ein türkiſcher und ſeine Sprache die türkiſche ſey. Vgl. das Wörterverzeichniſs im Sprachatlas S. XXVI bis XL. Ueber die türkiſchen Mundarten wird bemerkt, daſs ſie ſich den Wörtern und der Grammatik nach ſehr ähnlich geblieben ſeyen, und daſs beym langſamen Sprechen der Türke aus Stambul den Sibiriſchen aus Tomsk und Jeniſeisk verſtehe; arabiſche und perſiſche Wörter ſind in den weſtlichen Dialecten häufiger, als in den öſtlichen. Türkiſche Stämme, welche unter dem allgemeinen Namen *Tarekameh*, *Turkomannen* und *Kiſylbaſchi* begriffen werden, machen in einem Theile des nördlichen Perſiens weſtlich vom caspiſchen Meere, in Armenien, dem ſüdlichen Georgien, Schirwan und Dagheſtan die Hauptbevölkerung aus; in einer Ueberſicht zu S. 217 ſind die einzelnen gröſstentheils nomadiſchen Horden zuſammengeſtellt. Die jenſeits des kaspiſchen Meeres hauſenden Turkmen ſtehen meiſtens unter der Herrſchaft der Usbekiſchen Chane von Chiwa, Ferganah und Buchara, oder ſind vielmehr ihre Bundesgenoſſen. Den Stamm *Usbek* hält Hr. *K.* für Ueberbleibſel der *Uigur*, der *Naiman* und andrer verwandter Stämme; andere ſind die *Nogai*, welche ſich ſelbſt *Mankat* nennen, *Baſianiſche Türken*, *Kumük*, *Baſchkiren*, *Meſchtſcheräken*, *Kara-Kalpak* u. ſ. w. Die in Sibirien wohnenden zerfallen in mehrere Völkerſchaften,

Digitized by Google

ten, welche S. 227 ff. nahmhaft gemacht werden. Zu den Türken rechnet er auch die *Kirkis* oder *Kirgiſen*.

Zwiſchen dieſem und dem folgenden Abſchnitt ſtellt der Vf. (S. 239 — 254) eine Unterſuchung über die Frage an: *Was ſind Bucharen?* Aus ihrer Sprache ergiebt ſich, daſs ſie zum Indo-Germaniſchen Stamme gehören; evident wird dieſes durch ein Wörterverzeichniſs, welches aus den vom *P. Amiot* nach Paris geſandten chineſiſchen Wörterverzeichniſſen fremder Sprachen, aus dem Kaiſerlichen Ueberſetzungshofe *Tung-wen-tung* zu Peking entnommen iſt.

IX. *Mongolen* oder *Tataren* (S. 255 — 286) Der Vf. beginnt mit Bemerkungen über ihre alte Geſchichte und den Namen, und berückſichtigt *Schmidt's* Abhandlung: *Einwürfe gegen die Hypotheſen des Hn. Klaproth: über die Sprache und die Schrift der Uiguren* (Fundgrub. des Orients VI. S. 321 ff.), behält ſich jedoch eine ausführliche Widerlegung für die neue Ausgabe ſeiner Abhandlung über die Uiguren vor. Daſs hier ſein Ton gegen den verdienten *Schmidt* wie ſonſt gegen *Adelung* ſehr ſchneidend iſt, wird Jedermann miſsbilligen. Sein Hauptargument geht darauf hinaus, daſs das mongoliſche Geſchichtswerk, auf deſſen Data ſich *Schmidt* ſtützt, jüngern Urſprungs zu ſeyn ſcheine und manche Unrichtigkeiten enthalte, ſchon in dem, was derſelbe daraus bekannt gemacht habe. Als Vaterland der Mongolen nimmt er die Gegend um den See Baikal im öſtlichen Sibirien an; und glaubt, daſs ſie ſchon ſeit den älteſten Zeiten ſich in drey Hauptſtämme getheilt haben: *eigentliche Mongolen, Buriät* und *Ölöt* oder *Kalmücken*, und durch Tſchingis zwar vereint, aber bald nachher wieder in mehrere Stämme zerfielen. Jeder Stamm iſt in Fahnen oder kleinere Horden abgetheilt; am meiſten zerſtreut ſind die Ölöt. Die Sprache zerfällt in drey Hauptdialecte, von denen der Ölötiſche der abweichendſte und der Buriätiſche, beſonders bey den Barga-Buriät, nördlich vom Baikal und an der obern Lena, der rauheſte iſt. Ein gröſseres Wörterverzeichniſs lehrt ſie genauer kennen (S. 273 ff.); in den Wurzeln und grammatiſchem Baue ſtöſst man auf häufige Aehnlichkeit mit den Sprachen der Türken und Tunguſen.

X. *Tunguſen* (S. 286 — 300), ein höchſt ausgebreiteter Völkerſtamm im nordöſtlichen Aſien, erſtrecken ſich von Sibirien aus weit in das chineſiſche Gebiet hinein. Sie haben keinen allgemeinen oder National-Namen, doch nennen ſich die mehrſten in Sibirien wohnenden *Boje, boja* oder *byc*, d. i. Menſchen, einige aber *Donki*, d. i. Leute. Die Chineſen nannten ſie ſchon zur Zeit der Geburt Chriſti *Tung-chu*. Alle unter China ſtehende Tunguſiſche Stämme führen den gemeinſchaftlichen Namen *Mandſchu*, der ihnen im 17ten Jahrhundert von dem Stifter ihres Reichs beygelegt worden iſt. 1644 kam ihre Fürſtenfamilie auf den chineſiſchen Thron, den ſie noch inne hat; das Vaterland derſelben ſind die Gegenden am *langen weiſsen Gebirge*, welches Korea in N. begrenzt, und die Ufer der Flüſſe Churcha und Sunggari-ula. Eine Vergleichung der verſchiedenen tunguſiſchen Mundarten unter ſich findet man im Sprachatlaſſe S. XXXII bis XLVIII und eine Zuſammenſtellung tunguſiſcher Worte mit ähnlichen in andern Sprachen S. 295 — 99.

Die folgenden Völkerſchaften ſind theils hiſtoriſch unwichtiger, theils ſind die Nachrichten über ſie ſehr dürftig; daher wir uns bey ihnen kurz faſſen wollen. XI. *Kurilen* oder *Aino* (S. 300 — 315.) am Ausfluſſe des Amur, hauptſächlich aber auf den gröſsern und kleinern Inſeln, welche zwiſchen dem feſten Lande von Aſien, Japan und Kamtſchatka liegen. Vor dem Ausfluſſe des Amur liegt eine Inſel, welche man auf unſern Karten *Sachalian* (ſchwarz) bezeichnet, weil auf den Karten der Jeſuiten *Sachalian angga ehada*, d. i. Felſen der ſchwarzen Mündung ſtand, welche Worte ſich aber nur auf einige dicht vor der Mündung des Amur liegende Felſen bezogen. Die Japaner nennen die *Inſel Karafieto* oder *Karafto*, haben uns aber nach Hn. *K.* in ihren Beſchreibungen den wahren einheimiſchen Namen *Taraikai* oder *Tarakai* erhalten. Die Sprache hat Aehnlichkeiten mit der Samojediſchen und anderen Nordaſiatiſchen. Ein Wörterverzeichniſs findet man S. 304 ff. — XII. *Jukagiren* (S. 315 — 317.) ſind ſehr zuſammengeſchmolzen; ein Verzeichniſs von Wörtern ſ. im Sprachatlas S. XLIX ff. — XIII. *Korjäken* (S. 317 — 20.), öſtlich von den Jukagiren; vgl. über ihre Sprache den Atlas S. XLIX ff. — XIV. *Kamtſchadalen* (S. 320 — 22.); vgl. den Atlas a. a. O.; die Sprache zerfällt in vier Hauptdialecte. — XV. *Polar-Amerikaner in Aſien* (S. 322 — 25.), vgl. Atlas a. a. O. — XVI. *Japaner* (S. 326 — 33.); ihre ganz Chineſiſche Bildung nur durch einen kräftigeren Sinn und Körperbau modificirt, deutet auf eine ſehr alte Verbindung derſelben mit China. Dieſs wird auch vorzüglich durch den eigenthümlichen Dialect des Chineſiſchen wahrſcheinlich, der in Japan üblich iſt und ſich zum Theil mit der Landesſprache ſo gemiſcht hat, daſs in derſelben derſelbe Begriff bald mit einem einheimiſchen, bald mit einem Chineſiſchen Worte bezeichnet wird. *Japan* kommt vom Chineſiſchen *Ji-pen* (Sonnen-Urſprung) her, die Japaner ſelbſt ſprechen dieſes *Ni-fon* oder *Ni-pon* aus. — XVII. *Koreaner* (S. 333 — 343.) ſind Nachkommen der verſchwundenen Mittelaſiatiſchen Nation *Siän-pi*, denn noch jetzt werden ſie von den Japanern ſo genannt. Die Sprache iſt mit vielem Chineſiſchen gemiſcht. Das Wörterverzeichniſs des Vfs iſt aus einem Chineſiſch-Koreaniſchen Vocabular, das in der groſsen Encyclopädie *Ku-kin-t'u ſchu* abgedruckt iſt, aus einer Japaniſchen Encyclopädie, aus einem in Korea ſelbſt gedruckten mediciniſchen Werke und aus *Broughton* oder *Witſen* entlehnt. — XVIII. *Tübeter* (S. 343 — 55.) ſollen nach dem Religionsbuche *Mani-Gombo* von dem groſsen Affen *Sarr-Metſchin* und der Aeffin *Raktſcha* abſtammen; ſie ſelber rühmen ſich dieſes Urſprunges, und halten ſich deshalb für älter, als andere

Digitized by Google

dere Menschengeschlechter. Der einheimische Name von Tübet ist *Bod* oder *Bod-bba* und die Tübeter nennen sich selbst *Bod-gdschi*. Der Name Tübet ist von dem Volke *T'ufan* an der Chinesischen Grenze, das zu Ende des 6ten Jahrh. mächtig ward; liest man den Namen *T'upo* oder *T'ubo*, so stimmt dies gut mit *Tübet*, das auch *Tobbot* genannt wird. Die Sprache ist sehr rauh und an harten Consonantenverbindungen reich; die Schrift ist Sylbenschrift, aber es werden viele Consonanten zwar geschrieben, jedoch nicht ausgesprochen. Viele Wörter endigen auf *bba, bbo, bbu, wa, wo;* manche Wurzeln sind Chinesisch, auch mit Transgangetischen Mundarten findet sich manche Aehnlichkeit. — XIX. *Chinesen* (S. 356 — 63); der Schauplatz ihrer Mythologie ist das hohe Schneegebirge *Kuen-lun*, jetzt *Kul-kun* genannt, welches westlich vom nördlichen China beym See *Chuchu-noor* anfängt und durch den *Zung-ling* mit dem *Himmelsgebirge* verbunden wird. Trotz gewaltiger Eindrücke von Aussen sind sich die Chinesen, dem Charakter und der Denkungsart nach, ziemlich gleich geblieben, weil ihre Sitte und Gesetz, das Erstaunen der fremden Unterjocher erregend, sich diese bald selbst unterwarf und in kurzer Zeit zu Chinesen umbildete. — XX. *Annam* (S. 363.) ist der gemeinschaftliche Name für *Tunkin* und *Kochinchina*, Chinesisch *Ngan-nan;* die Bewohner haben grosse Aehnlichkeit mit den Chinesen und ihre Sprache hat viele Chinesische Wörter. — XXI. *Siamer* (S. 363 — 65.); dieser Völker- und Sprachstamm erstreckt sich über *Siam, Laos* und bis über die Grenzen der Chinesischen Provinz *Jün-nan;* die Sprache ist noch wenig bekannt. — XXII. *Awa* und XXIII. *Pegu* (S. 365.) — S. 368 — 379. geben ein *Wörterverzeichniss der Chinesischen Dialecte und der Transgangetischen Sprachen.* — Den Beschluss (S. 380 — 84.) macht der Vf. mit den *Malaien*, welche sich auf dem festen Lande von Asien, mit Ausnahme der südlichen Hälfte der Halbinsel Malakka, nicht finden, dagegen die Inselwelt des südöstlichen Asiens und die unzähligen Inseln des Südmeers bis nach Amerika zu bewohnen, und selbst auf Madagascar angetroffen werden. Ihre Geschlechtsverwandte bewohnen auch die nahe bey China gelegene beträchtliche Insel Formosa. Ihre Sprache ist eine der einfachsten, und in viele Dialecte zertheilt, und verdient eine genauere Untersuchung.

Die schon oben erwähnte Zugabe: *Leben des Buddha nach Mongolischen Nachrichten*, ist besonders paginirt (nämlich S. 121 — 144). Buddha, nach der Meinung der jetzigen Indier die neunte Verkörperung des Wischnu, heisst bey den Mongolen *Schakia-muni*, d. i. der fromme Büsser aus dem Hause *Schakia*, auch *Burchan-Bakschi* (der göttliche Lehrer), oder *Schakia ün arslan* (Löwe aus dem Hause *Schakia;* ist Uebersetzung des Indischen *Schakia-Sinha*). Die 12 Hauptepochen seines Lebens sind: 1) sein Ursprung aus dem Reiche der Götter; 2) Empfängniss im Leibe der menschlichen Mutter; 3) Geburt; 4) Gedeihen und Weisheits-Vollkommenheit; 5) Vermählung und königliche Herrlichkeit; 6) Spätere Abgeschiedenheit von der Welt; 7) Einsiedlerleben; 8) Erscheinung unter dem Feigenbaum, wo er, nach vollbrachten Büssungen, als der Heiligste anerkannt ward; 9) Antritt des Lehramts im Tempel zu Warnaschi (Benares), wo alle früheren Weltlehrer gelebt hatten; 10) Besiegung der sechs Oberhäupter der Ters oder Feueranbeter; 11) sein Lebensende und 12) Bestattung seiner irdischen Hülle. In seinem 10ten Jahre erhielt er den Weisen *Bah-Burenu-Bakschi* zum Lehrer, welcher ihn in der Dichtkunst, Zeichenkunst, Musik, Arzneykunde und in den mathematischen Wissenschaften unterrichtete, und später mit 50 verschiedenen Sprachen bekannt machte, ohne jedoch seine Wissbegierde befriedigen zu können. Während seines Einsiedlerlebens erfuhr er mancherley Angriffe und Versuchungen, aber er blieb standhaft. Sein Religionssystem ist ganz in dem Buche *Gandschur* enthalten, dessen Tübetischer Titel *mündliche Lehre* bedeutet, weil es von seinen Schülern aus seinem Munde aufgeschrieben seyn soll. Es besteht aus 108 sehr grossen Bänden, wozu noch 12 Bände metaphysischer Schriften kommen, *Jöm* genannt; zu jedem Bande des *Gandschur* gehört ein Band Erklärungen, so dass das Ganze auf 232 Bände anwächst und so den Titel *Dandschur* führt. Auf Befehl des chinesischen Kaisers *Kiün-lung* ist dieses ungeheure Werk ins Mongolische übersetzt und in zweyerley Formaten gedruckt; es wird ohne besondern Befehl nicht verkauft, und der Preis eines Exemplares ist 1000 Unzen Silbers. Buddha's Religionssystem ist auf die endliche Auflösung alles Geschaffenen und von Menschen Gedachten in das *Nichts der Leerheit* gegründet.

Der *Sprachatlas* ist schon im Vorigen öfter berücksichtigt worden, daher hier nur eine allgemeine Uebersicht seines Inhalts. S. I — VI. Kaukasische Sprachen; sie sind in drey Hauptcolumnen zerlegt: Lesghi, Mizdjeghi und West-Kaukasier. Die erste zerfällt wieder in Awaren, Anzuch, Tschari und Kabutsch, Andi, Dido und Unso, Kasi Kumuk, Akuscha und Kubitschi; die mittlere in Tschetschenzi, Inguschi, Tuschi; die letzte in Tscherkes und Abasen. — S. VII — XI. Samojedische Sprachen, zerfallen in drey Theile nach den drey Stämmen. Der erste umfasst die Pustosersk, Obdorsk, Jurazen, Mangaseja, Turuchansk, Tawgi; der zweyte die Am Tas, Tomsk, Narym, Ket, Tymische, Karassen, und der dritte die Kamaschen, Koibalen, Taigi, Motoren, Laak. Doch sollten letztere unter dem 2ten Stamme stehen. — S. XII — XXIV. Finnische Sprachen. Der Vf. zerlegt sie in sechs Abtheilungen: 1) Sprache der germanisirten Finnen: Finnländisch, Estnisch, Karelisch, Olonez, Lappländisch; 2) Sprache der wolgischen Finnen, der Mordwin, Mokscha, Tscheremis; 3) Sprache der Permier: Siränisch, Permisch, Wotiakisch; 4) Sprache der Wogulen, also der Tschiusow, Werchotur, Tscher-

Digitized by Google

Tſcherdym, Bereſow; 5) Ungariſch; 6) Sprache der obyſchen Oſtiaken, alſo Bereſow, Am Narym, Am Jugan, Lumpokol, Wasjugan. — S. XXV—XXXI. Türkiſche Sprachen; ſie zerfallen in folgende Rubriken: Uiguriſch, Kaſan, Baſchkir, Meſchtſcheräken, Nogai, Tobolsk, Tſchaziſche, Tſchjulim, Jeniſeisk, Kusnezk, Baraba, Kangazen, Teleuten, Jakuten, Kirgiſen, Chiwa, Turkman, Karatſchai, Kumük, Kiſylbaſch, Kaſach, Osmanly, Tſchuwaſchen. — S. XXXII—XXXXVIII. Tunguſiſche Sprachen werden ſo geordnet: Jeniſeisk, Tſchapogiren, Mangſeja, Nertſchinsk, Barguſin, Obere Angara, Jakuzk, Ochozk, Lamuten, Untere Tunguska, Mandſchu. — S. XXXXIX—LIX. Nordöſtliche Sprachen Aſiens. Das Wörterverzeichniſs zerfällt in zwey Abtheilungen: nämlich S. XXXXIX bis LVII. zuerſt in vier Hauptcolumnen: Jukagiren, Korjäken, Kamtſchadalen, Polar-Amerikaner in Aſien. Die Korjäken ſind wieder zertheilt in ſechs Unterabtheilungen: Korjäken, Korjäken bey der Inſel Karaga, Korjäken an der Kolyma, Korjäken auf der Inſel Karaga, Tſchuktſchen nach Pallas (durch einen Druckfehler ſteht Korjäken), Rennthier-Tſchuktſchen nach Steller und nach Merk. Die Kamtſchadalen ſind getheilt in Korjäken am Tigil, Kamtſchadalen am Tigil, Mittlere Kamtſchadalen, Ukük, Südliche Kamtſchadalen. Die Polar-Amerikaner werden unterſchieden in Tſchuktſchen am Tſchuktſchen-Vorgebirge und Tſchuktſchen Aiwanſchija am Anadyr. Die zweyte Abtheilung (S. LVII—LIX.) zerfällt in ſechs Rubriken: 1) Chineſiſch, und zwar *a*) Kuanchua, *b*) Canton; 2) Annam, nämlich *a*) Tunkin, *b*) Kochinchina; 3) Tübet; 4) Awa, welches 10 Unterabtheilungen hat: Mian, Myamma, Jakein, Tanänthari, Jo, Maplu, Plä Nr. 1., Plä Nr. 2., Paſſuko, Kolaun, Moitä; 5) Pegu und 6) Siam, welches dieſe ſechs Unterabtheilungen hat: Siuan-lo, Tei-nä, Tei-jä, Teilung, Pe-y, Pa-pe. — Die beygegebene Karte von Aſien hat den Zweck, die Verbreitung der einzelnen Sprachen zu veranſchaulichen; offenbar eine recht zweckmäſsige Zugabe.

Zwar ſind dem Rec. noch bey manchen Behauptungen des Vfs nicht unbedeutende Zweifel aufgeſtoſsen; doch wollte er dieſe hier lieber unterdrücken: denn er glaubte, es ſey beſſer, den Leſern unſrer A. L. Z. eine treue zuſammenhängende Relation deſſen zu geben, was ſie in Hn. *K*'s Werke zu ſuchen haben, als überall ſeine Skepſis und Kritik hervortreten zu laſſen. Es wird einem Jeden klar geworden ſeyn, daſs für den Geſchichtsforſcher hauptſächlich, aber auch für den Linguiſten in dieſem *Aſia Polyglotta* ſehr intereſſante Beyträge zur Erweiterung ſeiner Kenntniſſe enthalten ſind. Möge auch das eine oder andere vor der Kritik fallen, ſo bleibt der Gewinn doch ſehr bedeutend, wenn anders die gelieferten Wörterverzeichniſſe genau und echt ſind. Es ſoll damit nicht geſagt ſeyn, als ſetzten wir in Hn. *K.* ein Miſstrauen, ſondern wir wollen nur daran erinnern, wie ſchwer es iſt, die Laute einer Sprache, welche nicht unſere Mutterſprache iſt, bis in die kleinſten Nüancen genau aufzufaſſen und in Schrift wiederzugeben. Ob dieſs Hn. *K.* und ſeinen Gewährsmännern gelungen ſey, können wir in den Fällen nicht beurtheilen, wo nichts als einzelne dürftige Verzeichniſſe vorhanden ſind. Die Schreibweiſe des Vfs, da ſie einzelne in unſern Druckereyen fehlende Zeichen enthält, haben wir nicht beybehalten, ſondern gewöhnlich die Worte nach der deutſchen Ausſprache geſchrieben, ſonſt hätten wir auch ein förmliches Verzeichniſs von ſeinen Zeichen und ihrer Ausſprache geben müſſen, was in unſrer A. L. Z. nicht gut anging.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Gelehrte Geſellſchaften.

Am 5ten Januar feyerte die Geſellſchaft für *Deutſche Sprache* zu *Berlin* ihr zehntes Stiftungsfeſt. Der bisherige Ordner, Hr. Prof. *Ribbeck*, eröffnete die Feyer durch einen Bericht über die Thätigkeit der Geſellſchaft während ſeiner Verwaltung und eine kurze Ueberſicht deſſen, was überhaupt von deutſchen Gelehrten im Laufe des verfloſſenen Jahres zur Förderung deutſcher Sprache und Sprachforſchung geleiſtet worden. Der Schreiber der Geſellſchaft, Hr. Prof. *Auguſt*, theilte ſodann eine Probe aus einer von ihm verſuchten Ueberſetzung der Odyſſee in achtzeiligen Stanzen mit, und der neuerwählte Ordner, Hr. Prof. *Gieſebrecht*, hielt einen Vortrag über Rudolph's von Montfort Barlaam und Joſaphat. Feſtgeſänge, gedichtet von dem Herrn Baron *de la Motte Fouqué*, Hrn. Prof. *Gieſebrecht* und Hrn. Prof. *Zeune*, erhöhten die Freude des freundſchaftlichen Mahles, mit welchem die Feyer beſchloſſen ward.

II. Beförderungen.

Hr. Prof. und Dr. Jur. *Falk* zu Kiel hat den Ruf als Oberappellations-Gerichtsrath der vier freyen Städte zu Lübeck erhalten und angenommen.

Der als Dichter und theolog. Schriftſteller bekannte Superintendent und Conſ. Rath, Hr. Dr. *Krummacher* zu Bernburg, geht als Prediger an die St. Ansgari-Kirche zu Bremen.

Digitized by Google

MONATSREGISTER

vom

JANUAR 1824.

I.

Verzeichniſs der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recenſirten Schriften.

Anm. Die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beyſatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

A.

Annalen der Sternwarte in Wien ſ. J. J. *Littrow.*

Arend, K., die neuere Güterlehre u. ihre Anwendung auf die Geſetzgebung. EB. 8, 57.

Autenrieth, H. F., Ueberſicht üb. die Volkskrankheiten in Groſsbritannien — 11, 81.

B.

Baratta's, J., prakt. Beobachtungen üb. die vorzüglichſten Augenkrankheiten; aus dem Ital. von E. W. *Güntz;* mit Vorwort von H. *Robbi.* 1r Th. EB. 4, 25.

Beyträge zur Geſch. der Cultur der Wiſſenſchaften, Künſte u. Gewerbe in Sachſen vom 6ten — 17ten Jahrh. 1, 1.

v. Bollmann, L., der Hellenen Freyheitskampf im J. 1821; aus dem Tagebuche A. *v. L's.* 3, 22.

Brentano, J. B., Papiere aus dem Nachlaſſe eines Dorfſchulmeiſters. 11, 86.

C.

Canova, Ant., ſ. E. Q. *Viſconti.*

Celſi, A. C., de re medica libri octo. Edit. nova curantibus P. *Fouquier* et F. S. *Ratier.* 10, 77.

Claurea, H., der Liebe reinſtes Opfer. Erzählung. 19, 151.

— — Liesli u. Elſi. Zwey Schweizergeſch. 19, 151.

— — das Pfänderſpiel. 19, 151.

— — Rangſucht u. Wahnglaube. Geſch. in Briefen. 19, 151.

— — Scherz u. Ernſt. 8 Thle. 1 — 4r Th. neue Aufl. 19, 151.

— — das Schlachtſchwert. 19, 151.

Columbia being a geographical, ſtatiſtical, agricultural, commercial and political account of that country — Vol. I. II. 15, 113.

D.

Danjou, M. C., des priſons, de leur régime et des moyens de l' améliorer. 1, 6.

Dictionaire des ſciences médicales — Biographie médicale. Tom. I — V. A — Leme. 6, 45.

Dindorfii, G., Grammatici graeci. Vol. I. 6, 43.

Dodwell, E., alcuni Baſſirilievi della Grecia deſcritti e publicati in otto Tavole. 22, 174.

Dräſeke, J. H. B., die ſeligmachende Kirche. Predigt. EB. 8, 63.

E.

Elgin, Lord, ſ. E. Q. *Viſconti.*

F.

Fouquier, P., ſ. A. C. *Celſus.*

G.

Gartz, J. C., de Interpretibus et Explanatoribus Euclidis Arabicis Schediasma hiſtoricum. 20, 153.

Güntz, E. W., ſ. J. *Baratta.*

H.

Haab, Ph. H., Leſeſtücke üb. die gemeinnützigſten Gegenſtände für den Bedarf der Volksſchulen in den zwey letzten Schuljahren. 2, 14.

Hartmann's, A. Th., bibliſch-aſiat. Wegweiſer zu Ol. G. *Tychſen*, od. Wanderungen durch die merkwürd. Gebiete der bibl. aſiat. Literatur — 2, 9.

Hillebrand, Joſ., die Anthropologie als Wiſſenſchaft. 2r Th. Auch:

— — beſondere Naturlehre des Menſchen, od. Somathologie u. Pſychologie. EB. 5, 33.

v. Hock.

Digitized by Google

v. Hochfelden, W.. ſ. W. *Krieg v. Hochfelden.*

J.

v. Jakob, L. H., ſ. Joſ. *Lowe.*

K.

Klaproth, Jul., Aſia Polyglotta. 24, 185.
— — Aſia Polyglotta. Sprachatlas u. Karte von Aſien. 24, 185.
Krieg v. Hochfelden, W., geſchichtl. Darſtellung ſämmtl. Begebenheiten und Kriegsvorfälle der Gr. Hrzgl. Baden. Truppen in Spanien von 1808 bis 13. EB. 11, 88.

L.

v. Lamberg, M., Entwurf zum öffentl. Gerichtsverfahren in peinlichen Sachen. EB. 3, 17.
v. Lang, K. H., Geſchichte des Baieriſchen Herzogs Ludwig des Bärtigen zu Ingolſtadt. EB. 9, 69.
Littrow, J. J., Annalen der K. K. Sternwarte in Wien. 1r Th. EB. 7, 49.
Lowe, Joſ., England nach ſeinem gegenwärt. Zuſtande des Ackerbaues, Handels u. der Finanzen; nach dem Engl. mit Anmerkk. u. Zuſätzen von L. H. u. *Jakob*. 13, 97.

M.

Menzel, W., Streckverſe. 2, 12.
v. Meyer, ſ. Schrift, die heilige, Altes u. Neues Teſtament.
Müller, Alex., kirchenrechtl. Erörterungen, mit beſ. Bezieh. auf das Gr. Herzogth. Sachſen-Weimar u. die neueſt. Verhältn. der Landesherren gegen die röm. Curie. 1ſte Samml. 10, 73.

P.

Pauli, Fh. A., kurzgefaſste ſtatiſtiſch topograph. Beſchreib. des Gr. Hrzgths Heſſen. 5, 39.
Polyglotta, aſia., ſ. Jul. *Klaproth.*

Q.

Quin, M., a Viſit to Spain — 4, 25.

R.

Raoul-Rochette, Diſſertations ſur différens ſujets d'archéologie. 22, 169.
Ratier, F. S., ſ. A. C. *Celſus.*
Raupach, E., erzählende Dichtungen. EB. 10, 78.
Reichenbach, L., Illuſtratio generis Aconiti atque Delphini — auch: Neue Bearbeitung der Gattungen Aconitum u. Delphinium. II — IV Heft 9, 71.
v. Ries, G. W. O., Knüttelgedichte, Erzählungen, Schwänke u. ernſte Balladen. 17, 133.
Robbi, H., ſ. J. *Baratta.*

S.

Sammlung, vollſtändige, officineller Pflanzen. 9te Liefr. EB. 6, 47.
Schilling, G., Schriften. 2te Samml. 15 Bdchn. EB. 5, 38.
v. Schindel, K. W. O. A., die deutſchen Schriftſtellerinnen des neunzehnten Jahrh. 1r Th. A — L. 9, 68.
Schmaltz, M. F., Erbauungsſtunden für Jünglinge und Jungfrauen. Confirmandengeſchenk. EB. 3, 20.
Scholz, J. M. A., bibliſch-krit. Reiſe in Frankreich, der Schweiz, Italien, Paläſtina u. im Archipel in den J. 1818 — 21. nebſt Geſch. des Textes des N. T. 5, 33.
— — de Menologiis duorum codicum Graecorum bibliothecae reg. Pariſienſ. commentatio — 5, 33.
Schrift, die heilige, in berichtigter Ueberſetz., mit kurzen Anmerkk. 1r Th. Altes Teſt., hiſtor. Bücher. 2e verb. Ausg. (Von *v. Meyer.*) EB. 12, 89.
— die heilige, in berichtiger Ueberſetz. mit kurzen Anmerkk. 3r Th. Neues Teſt. 2e verb. Aufl. (Von *v. Meyer.*) EB. 1, 1.
Schriften, die ſämmtlichen, des Neuen Teſt., nach *Griesbach's* griech. Ausgabe überſetzt von J. Jak. *Stolz*. Eine neue Arbeit, nicht neue Ausg. EB. 1, 1.
Schulz, D., die chriſtl. Lehre vom heil. Abendmahl nach dem Grundtext des N. Teſt. 8, 57.
Schulze, F. G., üb. Papiergeld, beſ. in Bezug auf das Gr. Hrzgth. Sachſen-Weimar-Eiſenach — 3, 17.
Shakſpeare's Vorſchule; herausg. u. mit Vorr. begleitet von L. *Tieck*. 1r Bd. 19, 145.
Simonot, J. F., Esquiſſes hiſtoriques, ou coup d'oeil rapide jeté ſur quinze annees de nôtre hiſtoire nationale — Tom. I. II. 4, 30.
Stolz, J. Jak., ſ. Schriften des N. Teſt.

T.

Tieck, L., ſ. *Shakſpeare's* Vorſchule.
Tychſen, Ol. G., ſ. A. Th. *Hartmann.*

V.

Viſconti, E. Q., Lettre de Ant. *Canova* et deux Mémoires ſur les ouvrages de Sculpture dans la collection d. *Elgin*. EB. 11, 82.

u. *Voſs*,

Digitized by Google

v. Voſs, Jul., Geſtändniſſe einer unvermählt gebliebenen Fräuleins. Roman. EB. 7, 55.

W.

v. Weiſſenthurn, Johanna Fr., Graf Lohrenburg. Roman. EB. 3, 20.

(Die Summe aller angezeigten Schriften iſt 65.)

II.

Verzeichniſs der literariſchen und artiſtiſchen Nachrichten.

Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Arnoth zu St. Florian in Oeſtreich 6, 47. *Bartels* in Wolfenbüttel 2, 15. *Bellermann* in Berlin 18, 140. *Beſſel* in Königsberg 18, 140. *Bleek* in Berlin 5, 40. *Buttmann* in Berlin 18, 140. *v. Charpentier* in Brieg 18, 140. *Erman* in Berlin 18, 140. *Falk* in Kiel 26, 208. *Gartz* in Halle 3, 24. *Gerhard* in Leipzig 3, 24. *Gräfse* in Grimma 3, 23. *Hartmann* in Grimma 3, 23. *Hochmuth* in Grimma 3, 23. *Jahn* in Grimma 3, 24. *Jakob* in Warſchau 20, 159. *v. Jakob* in Halle 18, 140. *Illgen* in Leipzig 20, 160. *Krummacher* in Bernburg 26, 208. *Müller* in Breslau 18, 140. *v. Schlegel* in Bonn 18, 140. *Streckfuſs* in Berlin 5, 40. *Sturz* in Grimma 3, 23. *Wächter* in Hamm 6, 48. *Weichert* in Grimma 3, 23. *Witzſchel* in Grimma 3, 23. *Wunder* in Grimma 3, 24.

Todesfälle.

Arrowſmith in London 17, 136. *Bloomfield* in Shofford 1, 8. *Boſſi* in Paris 17, 135. *Chriſtlieb* in Selmsdorf 8, 63. *Cramer* in Leipzig 23, 177. *Duchesne* in Paris 14, 112. *Fabbroni* in Florenz 14, 112. *Gaupp* in Breslau 1, 8. *Gilbert*, Wilhelmine, geb. *Riem*, in Oberalbensdorf 8, 64. *Goujon* in Paris 14, 112. *Lens* in Brüſſel 14, 111. *Letſch* in Hirſchberg 4, 31. *Maafs* in Halle 18, 137. *Schwartner* in Peſth 1, 7. *Sibeth* in Güſtrow 8, 63. *Spohn* in Leipzig 23, 179. *Weigand* in Bayernaumburg 4, 32. *Ziegenbein* in Braunſchweig 15, 119.

Die in mehrern Blättern verbreitete, auch in der A. L. Z. Num. 4. eingerückte Nachricht, als ob der berühmte Hr. Geh. Cabinetsrath *Rehberg* zu Hannover mit Tode abgegangen, iſt, wie wir von zuverläſſiger Hand und mit freudigſter Theilnahme verſichern können, gänzlich falſch, und genieſst derſelbe einer ſehr erwünſchten und auf lange Zeit noch wünſchenswerthen Geſundheit.

Univerſitäten, Akad. u. and. gel. Anſtalten.

Berlin, Geſellſch. für Deutſche Sprache, zehnte Stiftungsfeſt-Feyer, *Ribbeck's* Bericht üb. die Thätigkeit der Geſellſch., Vorträge, Ueberſetz. u. Gedichte von *Auguſt*, *Fouqué*, *Gieſebrecht* u. *Zeune* 26, 207. *Göttingen*, Kgl. Geſellſch. der Wiſſenſch., 72ſte Jahresfeyer ihrer Stiftung, Vorleſungen und Abhandll., Directoriumswechſel, neu aufgenommne einheimiſche und gegenwärtige Mitglieder: *Conradi*, *Langenbeck*, *Müller*; auswärtige: *v. Göthe*, *Humphrey Davy*; Correſpondenten: *v. Recke*, *Sabine*, *Sachſe*, *v. Yelin*; durch den Tod verlorne inländ. Mitglieder: *Weſtfeld*; auswärtige: *Berthollet*, *v. Beſt*, *Jenner*, *Pommereul*, *Voigt*; und Correſpondenten: *Ludwig*, *v. Schlichtegroll* und *Schneider*; Preisfragen der hiſt. philolog., der mathematiſchen u. der phyſiſchen Klaſſe; neue ökonom. Aufgaben. Preiserth, nicht beantw. Preisfrage der hiſtor. philolog. Klaſſe 10, 79. *Haag*, holländ. Geſellſchaft der ſchönen Künſte und Wiſſenſch., Verſamml., Preiserth., neue Preisfr. 15, 119. *Halle*, Univerſit., Preiserth. an die Theologie-Studirenden unter *Wegſcheider's* Decanate 14, 111. *Kopenhagen*, Univerſit., Profeſſorenzahl im allgemeinen und auch einzeln nach den Facultäten 5, 39.

Vermiſchte Nachrichten.

Bartels in Wolfenbüttel, funfzigjähr. Amtsjubiläumsfeyer deſſ., nähere Beſchreib. 2, 15. *v. Schlegel* in Bonn, Zurückkunft von ſeiner Reiſe aus England, Zweck und ehrenvolle Aufnahme während derſ.; hat die Ankündigung ſeiner Ausg. des geſammten Ramayana in der Urſprache in franz. u. engl. Sprache drucken laſſen 18, 140.

III.

Verzeichniſs der literariſchen und artiſtiſchen Anzeigen.

Ankündigungen von Autoren.

Woltmann's ſämmtl. Werke, zu den bereits erſchienenen 11 Bden. erſcheint jetzt der Schluſs derſ. herausg. von ſeiner Frau, beſtehend aus noch 6 Bden in 3 Liefr., Pränumerat. Preis 12, 92.

Ankündigungen von Buch- und Kunſthändlern.

Brockhaus in Leipzig 23, 183. *Cnobloch* in Leipzig 23, 184. *Doll* in Wien 7, 52. 54. 12, 89. 91. 93. 96. *Engelmann* in Leipzig 7, 53. *Ettinger*. Buchh. in Gotha 18, 142. *Fleiſcher*, Fr., in Leipzig

12,

Digitized by Google

12, 92. 18, 144. Geographiſches Inſtitut 7, 55. *Hartknoch* in Leipzig 12, 91. *Hartmann* in Leipzig 7, 49. 51. 52. 54. 55. 12, 89. 90. 91. 92. 93. 94. 95. 96. *Hemmerde* u. *Schwetſchke* in Halle 23, 181. *Kayſer* in Leipzig 18, 141. *Keyſsner* in Meiningen 18, 142. *Kümmel* in Halle 12, 96. 18, 139. Landes-Induſtrie-Compt. in Weimar 7, 52. 12, 89. 94. 18, 140. Lithograph. Inſtitut in Wien 12, 93. *Mylius*. Buchh. in Berlin 12, 95. *Starke* in Chemnitz 18, 142. *Traſsler* in Brünn 12, 90. 95. *Trautwein* in Berlin 7, 52. *Varnhagen*. Buchh. in Schmalkalden 7, 54.

Vermiſchte Anzeigen.

Günther in Helmſtädt, Vorſchlag in Betr. einer möglichſt völlig genügenden, echt prakt. Latein. Schul-Grammatik 7, 56. *Hemmerde* u. *Schwetſchke* in Halle, das bisher in Nürnberg herausgekommne: Journal für Chemie u. Phyſik von *Schweigger* erſcheint mit 1824 in ihrem Verlag 23, 181. *Keyſsner* in Meiningen, bey ihm erſchien deutſch überſetzt aus dem Engl. folgende Schrift: *Huehuetlapallan*, Amerika's groſse Urſtadt in dem Königr. Guatimala. Neu entdeckt von *Ant. del Rio* — mit 17 lithographirten Blättern 18, 141.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1824.

SCHÖNE KÜNSTE.

PARIS u. LONDON, b. Boſſange: *Eſſai ſur l'hiſtoire de la peinture en Italie*, depuis les tems les plus anciens jusqu'à nos jours; par Mr le Comte *Grégoire Orloff* Senateur de l'empire de Ruſſie. 1823. Tome I. VI. 334 S. Tome II. 524 S. 8. (Bey Zirges in Leipzig 4 Rthlr.)

Ueber Neapel und deſſen Schickſale gab uns früher der Vf. ebenfalls in franzöſiſcher Sprache, die er mit Leichtigkeit ſchreibt, eine ſchöne und ſehr treffende Darſtellung, damals zogen ihn die Menſchen in Italien an, jetzt beſchäftigt ihn die dortige Malerey, deren Geſchichte er in dieſem Werke liefert mit einer Freymüthigkeit über die lebenden Künſtler, die den unabhängigen Mann ſchmückt, der die Malerey in Italien zu dem Hauptſtudium ſeiner müſsigen Stunden machte. Mit Enthuſiasmus unterſucht er die dortigen Kunſtwerke. In der Einleitung und in 13 Kapiteln ſchildert der *erſte* Band die alte Malerey im allgemeinen, dann die alte römiſche Malerey und wie ſie ſich erhielt ſeit der Einführung des Chriſtenthums bis zur Herſtellung der Künſte, ferner nach der Verjüngung der italieniſchen Malerey, die Florentiner, die Siener, die neuere Römiſche und endlich die Bologneſer Schulen. In neun folgenden des *zweyten* Bandes giebt er die Fortſetzung der Schule von Bologna und der Schulen von Genua, Ferrara, Piemont, Venedig, der Lombardey und Modena's, endlich der Schule von Cremona und Neapel, ſo wie zum Schluſs allgemeine Bemerkungen über die Malerey und über den jetzigen Stand der Malerey in Italien, mit neuen Wahrnehmungen über die Compoſition der älteren Encauſtik, und über den Stillſtand der Malerey bey den neueren Griechen. Nur über das 21. und 22ſte Schluſskapitel verbreiten wir unſern Auszug aus dem intereſſanten Werke, das über die lebenden, oder noch nicht lange verſtorbenen Maler Italiens das Publicum aufs freymüthigſte unterhält. Seine Bemerkungen ſind immer mit Gründen belegt, die ſich auf perſönliche Wahrnehmungen ſtützen und keine Vorliebe zu heucheln ſcheinen. Die erſten 20 Kapitel ſind eben ſo reich, aber der Inhalt iſt den Leſern bekannter als jene von uns hervorgehobenen. Der vollkommenſte lebende Maler in Italien iſt jetzt *Camuccini*. Weniger fehlerfrey iſt der Ritter *Landi* aus Parma, Director der Akademie der ſchönen Künſte des heil. Lucas. Groſse Hoffnungen giebt *Agricola*, kaum 25 Jahr alt, Sohn eines Malers bey der Academie St. Lucas in dem Gemälde Judith und in der heil. Familie. — Ein groſser jetzt lebender Zeichner iſt *Mainardi* aus Perugia, er leiſtete groſsen Künſtlern mit ſeinen Zeichnungen oft Hülfe. Der Ritter *Fidentza* in Rom iſt ein ſehr gewandter Landſchaftsmaler, *Baſſi* aus Bologna kommt ihm nahe. Der Zögling *Coccia* auf der Academie des heil. Lucas verſpricht viel. Ein alter aber geſchätzter Maler iſt der zur Zeit der Revolution ausgewanderte *Vicar* aus Frankreich. Allen Beyfall verdient die Zeichnung ſeiner Entwürfe, wenn gleich die Vollendung oft unvollkommener iſt. Des Preuſsen *Cattel* Gemälde werden in Rom allgemein geſchätzt und in ganz Europa Granets Chor der Capuciner bewundert. Ihm entwiſcht keine Nachläſſigkeit. Unter den deutſchen Fremden zeichnen ſich aus *Vogel*, die Brüder *Schadau* und vor allem *Riepenhauſen*. Unter den jungen deutſchen Malern herrſcht aber eine ſonderbare Grille. Erſt ſtudieren ſie die groſsen Meiſter und gehen dann zu den die Verjüngung der Kunſt bewährenden Bildnern über, die ohne Geſchmack nichts als die Natur derſelben wollen. *François Gerard* geb. 1770 zu Rom von einem franzöſiſchen Künſtler und einer Römerin abſtammend kehrte nach Frankreich 12 Jahr alt zurück und feſter als Andere blieb er der Liebe zur Kunſt ohne Revolutionsſucht treu. 1795 zeigte er im Salon ſeine erſten Meiſterwerke, ein Bild der Demoiſelle Brogniard und ein zweytes von Beliſar. Er malt jetzt nur berühmte Zeitgenoſſen. Sonſt beſchäftigt ihn die Geſchichtsmalerey. Sein gigantiſches Gemälde der Schlacht von Auſterlitz verdiente viel Bewundrung. Nach der Reſtauration des Königs von Frankreich malte er die Alliirten Souveraine und Ludwig XVIII, ſo wie den Einzug Heinrich IV. in Paris und Corinna nach dem Ideal der Frau *von Stael*. — Die Schule von Bologna liefert wenig neue Maler von groſsem Ruf, mit Ausnahme *Fanzelli's* der ſich erſt in Venedig bildete und dieſe Bildung in ſeiner Vaterſtadt Bologna vollendete. Sehr ſtrenge iſt jetzt der Unterricht der Akademie zu Florenz. Ihr Director iſt der Ritter *Benvenuti*, aber ſeine Farben ſind zu ſtark. Sein Ugolino für deſſen Nachkommen Grafen Gherardesca iſt in der Florentiner Anthologie nach des Vfs. Meinung mit Recht ſehr gelobt aber auch ſcharf getadelt worden. Die Hochzeit des Hercules und der Hebe *al fresco*, ſchmückt einen Plafond im Pallaſt Pitti. Sie iſt ihm durchaus gelungen, ohne grade neue Ideen bey dieſem oft dargeſtellten Gegenſtande zu geben. Im *Al fresco* gleicht er ganz *Appiani*. Sein beſter Schüler iſt

Digitized by Google

ist *Bazzuoli*. *Martellini* ist blofs ein grofser Zeichner, *Monti* aus Pistoja vernachläfsigt sich. Zwey reiche Gönner der Kunst verwenden für die Künstler in Florenz viel, nämlich der Grofsherzog zur Verschönerung von *Poggio imperiale* und der Fürst *Borghese* der seinen Pallast umbauen läfst. Von *francisco Nenci* ist auch das herrliche Deckengemälde der Kapelle zu *Poggio imperiale*, das Marien's Himmelfahrt darstellt. — Viel Ruf hat in Rom der Florentiner *Sabbatelli* als Zeichner. Seine Zeichnungen sind sehr correct und verrathen neue glückliche Ideen, oft aber fehlt ihm Geschmack und oft auch die überlegte Wahl des Schicklichen. Er übertreibt oft, seine Heldinnen sind niemals schön und doch hat er die Anatomie der Körper ganz inne. Dennoch ist sein Deckengemälde *al fresco* im Pallast Pitti schön. Er steht seit 15 Jahren als Professor bey der Akademie in Mayland. Sein Sohn 20 Jahr alt, ist ein würdiger Zeichner. Im Colorit versuchte er sich noch nicht. Grofse Landschaftsmaler hat jetzt das von der Natur so reich ausgestattete Florenz gar nicht. In der dasigen Akademie widmen sich der Zeichenkunde über 300 Zöglinge, unter denen 50 sich auch mit Malerey beschäftigen. Strenge weiset man jetzt die mittelmäfsigen Talente zurück um sich andern Gewerben zu weihen. Die jetzige Akademie umfafst auch die Musik, Declamation, Mechanik und Chemie die ein paar hundert Zöglinge beschäftigen. — Blofs die Academie in Mayland wählt zu ihren Gemälden den Stoff aus der nationalen Geschichte. Unter den lange in Florenz in der Malerey arbeitenden Fremden bewundert man den Franzosen *Fabre* und seinen Tod Abels. — Die Akademie zu Mayland verlor *Bossi* als Zeichner ungerne, aber seine Gemälde sind nicht das, was seine Zeichnungen sind. Die beschädigte Nachtmahlsfeyer des *da Vinci* sollte in Mosaik übertragen werden. *Bossis* Zeichnung war trefflich, aber das von *Bossi* restaurirte Gemälde mufste der die Mosaik ausführende Raphael unbenutzt lassen. Sie ist nach Wien gelangt. Sein Freund *Canova* verfertigte *Bossis* trefflich gerathene Büste die eine Zierde der ambrosianischen Bibliothek ist. Der Maler *Andrea Appiani* von edler Geburt folgte *Bossi* bald im Tode. Auch die Anatomie hatte er studirt. Am schönsten sind seine Fresco-Gemälde. Sein gelungenstes ist die Kuppel im Chor der heil. Maria, auch das prächtige Gemälde für das Palais Busca und die schönen Plafonds des Schlosses Montza bewundert man. Der Erzherzog Ferdinand und Napoleon schätzten ihn Beide. Letzterer gab ihm ein gutes Gehalt. Mehr als seine Gemälde des napoleonischen Hofes und der wieder verschwundenen Dynastie, verdienen die Fresco-Gemälde im Pallast zu Mayland hohe Würdigung. Er arbeitete noch daran als ihn 1813 der Schlag rührte. Bis 1818 lebte er fast in Noth, da er sein Gehalt verlor und nicht mehr arbeiten konnte, blofs vom Verkauf entworfener Zeichnungen oder der kleinen Phantasien aus glücklicheren Tagen. Im vicekönigliehen Pallast malte er als Plafond, Apollo und die Musen, die man sehr würdigt. Sein schönstes Oelgemälde ist Venus und Cupido in der *Villa Sommariva* am Comer See. Seine Gemälde mancher Zeitgenossen sind nicht ähnlich. Die drey lebenden Professoren an der Brera (Sitz der Akademie) *Ajoz*, *Palaggi* und *Serangeli* in Mayland, sind dort als Maler angesehen. *Ajez* liegender Athlet, verschaffte ihm den Preis der Akademie von St. Lucas und der sterbende Laocoon, den Preis der Akademie in Mayland. Erhabene Gegenstände gelingen besonders seinem Pinsel z. B. das dem Grafen *Carmagnola* vorgelesene Todesurtheil, das ihm sein Professorat verschaffte. Alle heroische Darstellungen würden ihm vielleicht noch besser gelingen. Schön ist sein Colorit, aber die dunklen Tinten sind nicht so vollendet, als die hellen. Das nimmt man aber nur in seinen grofsen Gemälden wahr. Der junge Mann arbeitet übrigens rasch. Der Prof. *Palaggi* jetzt in voller Kraft des Lebens studirte in Rom seine Kunst zuerst. Er ist ein geschickter Frescomaler, wie er im Pallast Bracciano vormals *Bolognetti* bewies. In Mayland gelang ihm das Todesgemälde Viscontis. Etwas hart stehen seine Figuren, denn Manche der neueren Maler sind zu bequem die Natur nachzuahmen. Ihr Gliedermann in der Wirklichkeit oder in der Fiction, soll alle Nüancen ersetzen. *Palaggi's* Colorit und Helldunkel ist gut, aber seine Gewänder sind zu künstlich. Seine Portraits haben keinen Werth. Der Mayländer Prof. *Serangeli* verfällt als ein Schüler Davids etwas in den Stil *manechinoso* (der eingebildeten und nicht der wahren Natur wie die Italiener sagen.) Ihm fehlt das Natürliche der alten grofsen Maler, das beweist sein Raub der Polyxena in der letzten Ausstellung der Brera. — Jetzige gute Landschaftsmaler sind in Mayland *Casparo Gozzi*, *Bizzi* und *Ronzoni*. — *Miliara's* Perspectivstücke im niederländischen Stil werden so gesucht, dafs er nur Aufgetragenes zu fördern vermag. Rein ist seine Zeichnung, lebhaft ja feurig sein Colorit. Sein Schatten fällt richtig und seine kleinsten Figuren gelingen ihm besonders. Er malte den inneren Dom in Mayland und hat auf Verlangen diefs Gemälde oft von neuem geliefert. Anfangs malte *Miliara* etwas zu grau, später in *Ostades* Manier. (Sein erster Lehrer war der erste europäische Decorationsmaler *San Clerico*, der sich eine eigene Schule stiftete, seine Perspectiv ganz inne hat; seine Zeichnung ist rein, seine Farbenmischung kühn, er überladet seine Darstellungen nicht und mit wenigen leichten Strichen giebt er, was er geben will. Als seine Zöglinge im Casino der Kaufleute in Mayland den Plafond ganz wider seine Ideen ausgemalt hatten, liefs er das ganze überpinseln und schuf dafür schnell das jetzt so bewunderte Meisterstück. Desto besser gelangen unter seinem Auge seinen Eleven die *Bas reliefs* in der Arena in Mayland. Bald wird *San Clerico* in 200 Platten seine Meisterstücke vervielfacht darstellen lassen.) *Boldrini* aus Vicenza, der manches alte beschädigte Gemälde wieder herstellte, war sein Lehrer in der

Far-

Digitized by Google

Farbengebung. *Boldrini* lernte in Rom, übt aber jetzt die Malerey in Mayland. Sein Meisterstück ist ein Ganymed. — Der berühmte *Longhi* bey der Mayländer Akademie ist zugleich als Steinschneider und Zeichner grofs und hat geschickte Schüler. Sein Griffel und sein Farbenstift stellen kühn, markig und perspectivisch richtig dar, was der Schauende erblicken und was ihn ergreifen soll. Die prächtige *Brera* Sitz der Akademie, war vormals ein Jesuiterkloster und ist jetzt voll der herrlichsten Gemälde. Hier hängt *Raphaels* Hochzeit der heil. Jungfrau aus seiner ersten Künstlerperiode, welches *Longhi* mit Meisterhand wieder gab. — Unter dem Director Grafen *Cicognara* blüht jetzt die Malerschule zu Venedig. Ihr Museum hat über 400 Gemälde zu deren würdigen Aufstellung der Kaiser von Oesterreich 400,000 Fr. anwies. Unter den 60 Schülern sind viele Ausländer welche hier das so gefeyerte venetianische Colorit studieren. Hier hängt Titians geschätzte Himmelfahrt aus der Franciscanerkirche. Ueberhaupt stammen die meisten Stücke des Museums aus Klöstern und Kirchen. Dieser Schule gehört *Demin* an, der hier studierte und in Rom sich vervollkommnete. Er malt jetzt in Padua unter andern für den Grafen *Papafava* Aspasiens Geschichte. Seine Zeichnung hat Grazie, und die Ausführung ist vollkommen in seinem *al fresco;* in Oel malt er nicht, liefert aber schöne Zeichnungen mit Feder und Stift. — *Letanzio* aus Bergamo, dort Professor, ahmt sehr treu alte Meisterwerke dieser Schule nach, am glücklichsten den Giorgone. Nur zeichnet er schlechter als er colorirt und seine eigne Erfindung gelingt ihm weniger als Nachahmung. — Der Venetianer *Schiavone* ist gewissermaafsen ein geborner Maler. Leicht ist seine Hand, aber er studiert seinen Gegenstand nicht ganz. Er trifft die Portraits vollkommen, die er liefert. — *Pellegrini*, stets Titians Nachbildner, lieferte als Meisterwerk den Tod der Messalina, und portraitirte viel in England und Portugal. — Man schätzt *Borsatos* Ansichten der Stadt Venedig. Neben ihm arbeitet der bewunderte *Chelone*. — *Roberti* aus Bassano malt jetzt in Rom selbst, Ansichten Roms. *Canova* beschützte ihn sehr. — In Turin hat blofs *Biscara* grofsen Ruf. Ihn bildete Rom. Hier malte er das Zusammentreffen der heil. Elisabeth und der heil. Jungfrau, nur ist der Grund etwas zu grau. In Turin ist er Director der Kunstakademie, kann sich aber nicht wie in Rom in Anschauungen vervollkommnen. — Reicher ist jetzt *Neapel* als *Turin* an grofsen Malern. Der Director bey der Malerakademie in Neapel *Angelini*, hält gleich Einigen im Publicum seine Psyche für sein Meisterstück. Andere finden die Stellungen steif; aber seinen Portraits fehlt nichts. Er fafst die eigenthümlichen Züge welche die Aehnlichkeit auffallend machen, jedesmal. — Auch *de Mattia* ist dort ein berühmter Maler. Sein Perikles in Phidias Werkstätte (*atelier*) wird allgemein bewundert. — *Bergier* aus Turin malte im Schlosse zu Caserta ein grofses Plafond, übertraf sich aber fast im Tode des Epaminondas durch schöne Zeichnung, Mannichfaltigkeit der Köpfe und die Vollendung selbst in Nebensachen die den Neuern oft mangeln und in den alten Gemälden geschätzt werden. Treffend ist des Dulders Festigkeit dargestellt und ihm gegen über des Wundarztes Unentschlossenheit der seiner Kunst in diesem Falle nichts mehr zutrauet. — Viel lieferte der Neapolitaner *Saja*. Man lobte die Zurückliefrung von Hectors Leiche an seine Familie, erkennt die anatomische Wahrheit in Hectors Leichnam, findet aber die Haltung, todt wie er ist, zu steif. Aber wie sie erscheinen müssen, stehen da die Figuren der lebenden Hecuba, der Andromache, des Sohnes, der Helena in Stellung und Gewand, doch erregt Priamus am meisten für sich Interesse. Man sieht den Vater über den Sohn, den König über die Stütze des Reiches trauern. Um Cassandra wird alles düster. Die Weissagungen, die in Erfüllung gehen, ergreifen vergegenwärtigt die Anwesenden. Das Gemälde ist sehr grofs, voll erhabener Ideen, das Colorit schön aber fast zu sorgfältig — dem Ganzen seiner Darstellungen in allen seinen Stücken unterliegt eine Einförmigkeit. Gewand und Schmuck sind gesuchter als das Alterthum sie kannte, in seinen Scenen alter Vorzeit. — Der dortige Professor *Camerano*, trifft ähnlich und doch geschmackvoll im Portraitiren. Nur etwas gelb colorirt er — *Girgenti* malt und portraitirt in Tusche. Viel Beyfall findet, Murat beym Besuch eines Nonnenklosters. Sowohl *Celestini* als *Mattiolo*, beide geborne Neapolitaner haben gute Zeichnung und Farbengebung und liefern treffliche Gemälde. — Unter den Lebenden glänzt hier in ganz eigenthümlicher Manier der Maler *Chappa*. Er copirt mit solcher Treue alle Meisterwerke, dafs man mit Mühe die Copie als solche anerkennt, wenn Original und Copie neben einander hangen. Dies benutzt der Schlaue und verkauft bisweilen seine schöne Copie fürs Original selbst. Alle eigne Erfindung dieses in seinem Fache grofsen Malers, ist weniger als mittelmäfsig. — *Philipp Hackert*, königl. neapolitanischer Maler hat sehr viel gemalt. Seine Landschaften sind überall in Europa verbreitet und nicht von gleichem Werthe; denn er war geizig. Für seinen König malte er im Accorde von 6 Ducaten pro Quadratfufs. Zu viel war das nicht, aber der Geizhals betrog den König doch, indem er besonders in den vielen Landschaften für das königliche Landhaus Favorite nahe bey Neapel den Himmel in doppelten und dreyfachen Dimensionen anlegte um weniger Zeit verwenden zu dürfen. Seine Landschaften sind gemeiniglich wahre Ansichten um Neapel oder aus den königlichen Parks. — Der französische Maler *Denys* starb in Neapel. Er malte viel Landschaften für den Hof und für die Stadt. Keine ist ohne eine Kuh, denn diese Thiere brachte er allenthalben an (wie unser Ramberg seine Hunde) und immer ist zum Nachtheil des Gemäldes die Farbengebung zu gelb.

Aber

Digitized by Google

Aber wie botaniſch iſt ſein Raſen, dem er das Hauptſtudium widmete? Hierin wurde er immer correcter. — Auch *Waller* iſt hier bereits verblichen. Seine Stärke waren Ausbrüche des Veſuvs. Sie ſind allgemein bekannt und geben ein treffendes Bild des Vulcans und ſeiner Verheerungen. — Aber leider ſinkt im Ganzen hier der Geſchmack für Malerey unter den reichen Eingebornen und Majoratsherren. Sie ſind überſatt in Kunſtwerken die ſie erbten, für neue verwenden ſie ſelten. So klagen die Künſtler Italiens. Nur die vielen Ausländer beſchäftigen noch einigermaſsen die groſsen Künſtler. Der berühmte Bildhauer Maſucci muſste bisweilen Formen für Knopffabriken bilden, um nur zu leben. — Aber (dieſe Frage ſtellt der Vf. auf) ſollten die Regierungen nicht Mittel finden, die Cultur der Künſte aus politiſchen Urſachen zu begünſtigen? Der vieljährige Bewohner des ſchönen Italiens legte aber die Feder nieder und verſchweigt uns ſeine Anſichten über das *Wie*. Er kennt übrigens nach andern Werken den Geiſt und die Stimmung Italiens ganz. — Jeder Band hat eine *table alphabetique* der Maler, die der Vf. ſeiner Kritik unterwarf. — Das Werk wird ſicher viel Aufſehen machen und viel Reclamationen gereizter Eitelkeit veranlaſſen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Stuttgart u. Tübingen, in d. Cotta. Buchh.: *Der Herr und ſeine Apoſtel in bildlichen Darſtellungen* von *J. P. v. Langer*, *mit begleitendem Texte* von *M. F. v. Freyberg*. 1823. 48 S. 4.

Welchen Zweck die Herren *v. Langer* und *v. Freyberg* eigentlich mit der Herausgabe dieſes Werkleins zu erreichen mögen geglaubt haben, iſt in Wahrheit ſchwer zu errathen. Wahrſcheinlich wollten ſie der lieben katholiſchen Chriſtenheit ein Büchlein zur Befeſtigung in den Lehren des katholiſchen Glaubens und in dem Glauben an die heilige katholiſche Kirche ſelbſt in die Hände geben. Es gehört aber doch in dieſen unſern Zeiten ein ziemlich hoher Grad von Dreiſtigkeit dazu, und man muſs theils auf die Geſchmackloſigkeit, theils auf die leichtgläubige Gutmüthigkeit der Zeitgenoſſen mit faſt entſchiedener Sicherheit — die aber nichts weiter als vermeſſene Unbeſcheidenheit iſt, — rechnen, um ſich einzubilden, man könne auf eine Art, wie es hier geſchehen, den geringſten Beytrag — Rec. will nicht einmal ſagen, zur Erbauung, ſondern, auch nur — zur Unterhaltung bieten. Wer in den Fratzengeſichtern, die hier erſcheinen, auch nur Einen Zug apoſtoliſcher Würde zu entdecken vermag, der muſs ein durch den Glauben ſehr geſchärftes Auge zu ihrer Betrachtung mitbringen, oder mit Hülfe der Imagination etwas in ſie hineinlegen, was der Künſtler ihnen nicht zu geben vermocht hat. Am erträglichſten ſieht noch *Philippus* aus. Wie denn aber Hr. *v. L.* durch ſeine *bildlichen Darſtellungen* an dem guten Geſchmack und gewiſſermaſsen auch an der Wahrheit, weil doch die Apoſtel unmöglich ſo können ausgeſehen haben, ſich verſündiget hat, ſo theilt auch Hr. *v. F.* dieſelbe Sünde in dem *begleitenden Text*. Daſs über „den Herrn" ſelbſt auch nicht eine Sylbe vorkommt, wollen wir nicht einmal erwähnen, wiewohl er doch gerade da an der evangeliſchen Geſchichte einen wenigſtens ſicheren Führer gehabt hätte, als an den ungewiſſen Sagen und elenden Legendenwerk, woraus er ſeine Nachrichten über die Apoſtel geſchöpft und zuſammengeſtoppelt haben *mag*. Jedoch, wie wenig er auch ſein N. T. verſteht und recht zu gebrauchen weiſs, mögen folgende paar Proben — der geſammte Text wimmelt aber davon — zeigen. So leſen wir gleich S. 1. „Am Abende vor ſeinem Leiden — in jener feyerlichſten Stunde der Welt — verlieh er (der Herr) ihnen (den Apoſteln) *die prieſterliche Würde?*" Wo ſteht davon ein Wort in der Geſchichte der Abendmahlseinſetzung und in den Geſprächen, die Jeſus an jenem merkwürdigen Abend mit ſeinen Jüngern hielt? ferner: „Im Beſitze dieſer Würde haben ſie nach empfangenem H. G. *die Darbringung des heiligſten Opfers des Altars* (!! alſo wahrhafte Meſspriester waren ſie??) fortan gefeyert; und ausgerüſtet mit der Gabe der Sprachen, theilten ſie *den ganzen Erdkreis* (*Ohe!!*) in zwölf Provinzen unter ſich." So ſoll nach S. 5 und 6 „in Petri Leben, ſeit dem Beginnen (*ſic*) ſeines Berufes, alles geheimniſs- und bedeutungsvoll ſeyn. Denn er ſey ja zum Statthalter des Sohnes Gottes erkoren." So ſoll nach S. 6 und 7 Petrus die Worte: „Herr, wohin ſollen" u. ſ. w. bey dem unbegreiflichen Worte: „dieſes iſt mein Leib" geſprochen haben. Dieſe und andre Raritäten der Art werden ohne alle weitere Gewährleiſtung kühn und keck hier aufgetiſcht. Schade um den ſchönen Stoff, der wohl einen beſſern Darſteller und Bearbeiter verdient hätte. Es iſt kaum begreiflich, wie eine ſo ſolide Buchhandlung als die Cotta'ſche, mit dieſem ſo elenden Machwerk ſich hat befaſſen und das ſehr gute Papier und den eleganten Druck daran hat verſchwenden mögen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen.

Der bisherige Privatdocent Hr. Dr. *Lichtenſtädt* zu Breslau, iſt aufserordentl. Profeſſor in der dortigen mediciniſchen Facultät geworden.

Der bisherige Gehülfsprediger bey der Univerſitätskirche zu Göttingen Hr. Dr. *Hemſen* iſt zum wirklichen zweyten Univerſitäts-Prediger und zum aufserordentlichen Profeſſor bey der theologiſchen Facultät ernannt worden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1824.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Duncker u. Humblot: *Verhandlungen des Vereins zur Beförderung des Gewerbfleifses in Preufsen.* — *Erfter* Jahrgang in *fechs* Lieferungen (à 4 bis 5 Bogen), nebft 9 Kupfertafeln und 2 Holzfchnitten. 1822. 4. *Zweyter* Jahrgang, *erfte* und *zweyte* Lieferung. 1823. Mit K. (3 Rthlr.).

So wie in England bereits im J. 1754 eine Gefellfchaft zufammentrat, welche alle Zweige des Gewerbfleifses umfafste, im J. 1807 1600 Mitglieder zählte und feit 1803 ihre nützliche Thätigkeit jährlich durch die Herausgabe ihrer Verhandlungen beurkundet; fo wie in Frankreich im J. 1802 eine Gefellfchaft zur Aufmunterung der Nationalindufirie geftiftet wurde, welche im J. 1813 aus 1100 Mitgliedern beftand und nach Ausweis ihrer Jahrbücher auf alle Zweige des Gewerbfleifses vortheilhaft wirkt; fo wie fich in Bayern der polytechnifche Verein gebildet hat, welcher durch ein befonderes Gewerbblatt die Früchte feiner Thätigkeit zur öffentlichen Kunde bringt; ebenfo ift nun auch feit 1821 in Berlin ein Verein entftanden, welcher aus 354 einheimifchen und auswärtigen Mitgliedern, deren Zahl fich aber monatlich vermehrt, befteht, und durch diefe Verhandlungen dem In- und Auslande bekannter wird; ein patriotifcher Verein, welchem man den beften Fortgang, den glänzendften Erfolg wünfchen mufs. Unwiderfprechlich wahr find die denkwürdigen Worte eines achtbaren deutfchen Fabrikanten, eines Glashüttenbefitzers in Franken, welche S. 15 der erften Lieferung der Vorfitzende des Vereins, Hr. Geh. OFR. *Beuth* in der die Sitzung eröffnenden Rede anführt: „*die Zeit der Bequemlichkeit*, wo man Preife und Güte nach Gefallen machen konnte, ift dahin, die Zeit der Noth ift eingetreten und zwingt, jene vorlornen Vortheile fich auf natur- und zeitgemäfse Weife zu erfetzen. *Es lebt fich nicht mehr fo leicht, aber gleich ficher*; es ift die Zeit der *Anftrengung*." Aber eben fo wahr ift es auch, dafs man nur die drey erften §§. der Statuten diefes Vereins zu lefen und zu beherzigen braucht, um mit inniger Freude über dasjenige erfüllt zu werden, was die Gegenwart einleitet, damit die Nachwelt Nutzen daraus ziehe, und dafs, unter der thätig unterftützenden Hülfe eines Gr. von Bülow, Minifters für Handel und Gewerbe, durch den Zufammentritt von Männern, deren hochgefeyerte Namen in ihren Fächern nur mit Achtung ausgefprochen werden, eines *Eytelwein, Gerhardt, Hermbftädt, Karften, Schadow, Tralles*, und vieler Anderer, vereinigt zum kräftigen Mitwirken, das vorgefteckte Ziel zu erreichen, künftig für alle gewerbtreibende Stände das Befte mit Zuverficht gehofft werden kann. Der Künftler, der Mechanikus, der Chemiker, der Fabrikant, der Kaufmann und felbft der Landwirth — obgleich das landwirthfchaftliche Gewerbe kein Gegenftand diefer Verbindung ift, weil es in Preufsen bereits mehrere Vereine zur Beförderung der Landwirthfchaft giebt, — ein Jeder von diefen kann und wird durch diefe Verhandlungen Belehrungen erhalten, in Folge derfelben fein Gefchäft vervollkommnen, und dadurch die Fabrikate des Auslandes immer mehr entbehrlich machen. Ein grofser Gewinn, welcher uns und vorzüglich unfern Nachkommen bevorfteht! — Doch die Verhandlungen mögen den mit diefem Vereine noch unbekannten Weltbürger im edlen Sinne des Worts felbft mit Freude, Hoffnung und Vertrauen erfüllen und ihn, wo möglich, zum Beytritt beftimmen.

Die *erfte* Lieferung enthält, aufser den Statuten und dem Namenverzeichnifs der Mitglieder, fo wie den Aemtern und Verwaltungsabtheilungen, die fchon erwähnte anziehende Eröffnungsrede des Vorfitzenden, und dann Nachrichten über die goldnen und filbernen Denkmünzen und über edlen *uneigennützigen* Wetteifer angefehener Künftler, dem Vereine und der guten Sache nützlich zu werden, endlich einen Bericht über die Benutzung der Thierkohle zur Raffinirung des Zuckers.

Die *zweyte* Lief. giebt nach den Nachrichten über die Angelegenheiten des Vereins fünf Originalabhandlungen, von welchen Rec., um nicht zu anmafsend zu fcheinen, wenn er über alle hier vorgetragenen Gegenftände fprechen will, nur zwey aushebt. In dem Bericht über *Schaafzucht* und *Wollgewerbe* des preufs. Staats, giebt Hr. ORR. *Kunth* eine intereffante und fleifsig ausgearbeitete, wenn gleich aus fehr richtig angegebenen Gründen nur relative Ueberficht von der ganzen Schaafzucht im Staate im Allgemeinen fowohl, als auch hinfichtlich der einzelnen Provinzen gegen einander. Er beantwortet die drey Fragen, fo weit fich diefelben beantworten liefsen: 1) wie hoch beläuft fich die Wollproduction nach Menge und Geld? von 9 oder wohl richtiger 12 Millionen Stück Schaafen 24 Millionen Pfund Wolle von drey verfchiedenen Sorten, den Stein zu 24 Rthlr., 16 Rthlr. und 8 Rthlr. — 13,090,908 Rthlr.; — 2) wie viel Wolle wird im Lande verbraucht? Die Wollproduction fcheint

Digitized by Google

kaum hinreichend das inländiſche Bedürfniſs zu decken; — 3) wie viel inländiſche Wolle geht in das Ausland? — 50,000 Ctr., welche aus dem *ſub* 2. angeführten Grunde wieder eingeführt werden; oder, da man dieſs auf Straſsen und Märkten nicht bemerkt, ſo muſs man ſtatt der in den nicht amtlichen Viehſtandstabellen angegebnen 9 Millionen Schaafen 12 Mill. oder noch darüber annehmen. Der ganze Aufſatz muſs geleſen werden. — In dem unmittelbar darauf folgenden Gutachten der Abtheilung für Manufacturen und Handel über den Vorſchlag: *Magazinirungs- und Sortirungs-Anſtalten für Wolle*, nach Art der Pariſer Anſtalt, in Berlin einzuführen, von Hn. u. ſ. w. *Weber*, als Berichterſtatter, und den Bemerkungen über denſelben Gegenſtand von Hn. Kaufmann *Gärtner*, iſt Alles geſagt, was ſich dafür und dawider ſagen läſst; doch iſt, nach Rec. Bedünken, eine Haupturſache, welche eine ſolche Anſtalt ſchwerlich aufkommen laſſen möchte, nur ganz leiſe und gleichſam nur im Vorbeygehen berührt, nämlich die groſsen Vortheile, welche groſse Wollhandlungen durch eignes Sortiren allein genieſsen, die natürlich der Producent ſo wie der Fabrikant dadurch verliert. Sehr wünſchenswerth ſchien es übrigens, wenn der Verein, ſtatt jene Anſtalt in Berlin einführen zu wollen, ſich entſchlieſsen könnte, mittelſt einer Deputation an dem kürzlich erſt entſtandenen Wollvereine in Leipzig, — beſtehend aus Abgeordneten der gröſsten Wollhandlungen, ſo wie aus Schäferey Beſitzern Sachſens — Theil zu nehmen, deſſen Tendenz, auſser der allgemeinen, den ſächſiſchen Wollhandel zu heben, auch darauf mit gerichtet iſt, alle namentlich in Sachſen producirten Wollſorten völlig zu ordnen und für dieſelben, ſo zu ſagen, eine Nomenklatur feſtzuſtellen. Ein Beytritt zu dieſem Vereine würde wohl in Zukunft für alle Wollhandlungen und mittelbar für alle Wollproducenten des Preuſsiſchen Staats vom gröſsten Nutzen ſeyn, wie ſolcher Nutzen jetzt für Sachſen zu hoffen ſteht.

In der *dritten* Lief. hat ſich wieder der ſchon oben genannte Hr. ORR. *Kunth* in: einigen Worten *über die rheiniſch weſtindiſche Handels-Compagnie zu Elberfeld* als einen ſachverſtändigen klar denkenden Kopf gezeigt. Er hat ſich bemüht, die Licht- ſo wie die Schattenſeite dieſer Compagnie parteilos darzuſtellen; er vereinigt zuletzt ſeine Wünſche mit denen aller braven Deutſchen für den glücklichen Fortgang dieſes Unternehmens. — Auch dafür gebührt dem Vereine der wärmſte Dank, dafs er bey der Herausgabe ſeiner Verhandlungen darauf ſieht, dafs zugleich Auszüge aus Schriften mitgetheilt werden, welche wegen ihrer Koſtſpieligkeit ſich nur in den Händen Weniger befinden können, dadurch aber gemeinnützlich werden, wie dieſs namentlich in dieſer Lief. mit dem Auszuge aus *Brard's* techniſcher Mineralogie durch Hn. Geh. OBR. *Karſten* der Fall iſt. Für wen ſollte nicht die Angabe des jährlichen europäiſchen Metallgewinns Intereſſe haben? Wenn man auch zugeben muſs, dafs auch bey dieſer Berechnung aus begreiflichen Gründen Manches unrichtig angegeben worden iſt, ſo liegt doch gewiſs auch hier, wie immer, die Wahrheit mitten inne.

In der *vierten* Lief. iſt unſtreitig das allgemein Intereſſanteſte der Bericht des Vorſitzenden: über die Ertheilung der *Patente im Königreiche Preuſsen*, nebſt einem Verzeichniſſe der im Königreiche ſeit dem J. 1815 bis incl. 1821 ertheilten Patente. Aus dem hier Gegebenen, beſtätigt durch das beygefügte Publicandum über dieſen Gegenſtand, leuchtet es einem jeden Unbefangenen ein, dafs das preuſsiſche Verfahren in dieſer Hinſicht ſich vor dem franzöſiſchen und engliſchen äuſserſt vortheilhaft auszeichnet. Vollkommen würde es ſeyn, wenn man mit Gewiſsheit annehmen könnte, dafs auch Alles *pünktlich* ſo gehalten würde, wie es hier aufgeſtellt iſt. S. 111. wird geſagt: auf Gegenſtände, welche zweckwidrig oder *geringfügig* ſind, werden *keine* Patente ertheilt. Sollte aber nicht die Verbeſſerung der Draiſine, jener bekannten nutzloſen Spielerey, oder auch die Maſchine Linien auf das Papier zu ziehen, deren wir ſeit der Einführung des verbeſſerten Schreibunterrichts mehrere erhalten haben, unter die Rubrik des Geringfügigen gehören? Unter den Mittheilungen fremder Entdeckungen kann man nur mit erhöhetem Erſtaunen über die Gröſse des engliſchen Kunſtfleiſses die S. 115. mitgetheilten Beſchreibungen der *Hängebrücken in Groſsbritannien* leſen, welchen Kunſtwerken, die freylich auch dort die Noth gebot, unſer Vaterland ſo wenig an die Seite zu ſtellen hat!

Die *fünfte* Lief. beginnt mit dem Bericht des Vorſitzenden an den Miniſter für Handel und Gewerbe: *über die* auf deſſen Befehl *zur Ausbildung der Gewerbtreibenden getroffenen Einrichtungen.* Dieſen kann man nicht anders als mit hohem Intereſſe leſen, und dabey fühlt man ſich mit aufrichtiger Achtung für eine Regierung erfüllt, welche durch ſolche Anſtalten den Vorſatz klar ausſpricht und ausführt, das Glück des Volkes und des Staates zu erhöhen. Es gewährt innige Freude, die Vollſtändigkeit und Zweckmäſsigkeit des Schulunterrichts zu bemerken, und die ungeheuchelten Wünſche drängen ſich auf: dafs die techniſche Deputation in dem rühmlichen Eifer nicht erkalte, ſondern, wie bisher, durch höhere Unterſtützung und theilnehmende Aufmerkſamkeit, ſo wie durch erwünſchte Früchte ſtets neuen Antrieb erhalte, und dafs ſie ihr hohes Vorbild, welches ihr ohne Zweifel bey Errichtung einer Central-Gewerbſchule zu Berlin vor Augen ſchwebte, — die Pariſer polytechniſche Schule, aus welcher die Welt bekanntlich eine Menge ausgezeichneter Köpfe hat hervorgehen ſehen, — nicht nur vollſtändig erreiche, ſondern durch deutſche Beharrlichkeit übertreffe! In dem Berichte ſelbſt heifst es: es habe dem Miniſterio nöthig geſchienen, in dem Hauptorte eines jeden Regierungsbezirks eine beſondere Gewerbſchule zu errichten.

Ob

Digitized by Google

Ob solches geschehen sey, ist dem Rec. nicht bekannt; er meynt aber, dass ohne diese Einrichtung die Berliner Schule gewiss — sehr isolirt dastehen und dass dem Bedürfnisse dadurch nicht vollständig abgeholfen würde, wenn, nach Anordnung des Ministerii, aus jedem Regierungsbezirke *ein* fähiges Subject aus dem Gewerbstande einberufen und neben dem freyen Unterrichte in dem Institute noch unterstützt wird. Befindet sich aber wirklich schon eine solche Lehranstalt in dem einen oder dem andern Regierungsbezirke, wie kommt es dann, dass im Berichte des Fortganges u. s. w. derselben auch mit keinem Worte gedacht ist? — *Friedrich Wilhelm III. dem Gewerbfleisse*, dies ist die zweckmäfsige Inschrift, welche das sonst gräfl. von Haakische Haus bezeichnet, welches der König, auf des Ministers Antrag, zum schönsten Behufe ankaufte, und welche einen jeden wackern Preufsen mit wahrer Ehrfurcht erfüllen mufs. — Auf diesen gehaltvollen Bericht folgt ein Aufsatz des Hn. *Kunth:* über *Kaffee, Zucker* und *Tabak*, welchem man durch einen besondern Abdruck eine noch gröfsere Verbreitung wünschen möchte. So wie des Vfs Ansichten stets klar und lichtvoll sind, so sind sie es auch hier. Trefflich ist das Raisonnement, welches er im Allgemeinen voranschickt, sehr interessant die Geschichte der genannten Artikel, die Nachweisung der Entstehung ihrer Namen, die Erzählung ihrer Fabrikation, die Berechnung der unter uns eingerissenen ungeheuren Consumtion derselben, wahr die Aufzählung der Gewinne, welche der Verbrauch derselben unserm ganzen Verkehre verleiht, und Nachdenken erweckend der Schlufs der höchst anziehenden Vorlesung. Dessen ungeachtet kann Rec. dem Resultate: dass gerade dieser enorme Verbrauch zu unserm jetzigen angeblichen Wohlstande Vieles beytrage, — nicht beystimmen. Abgesehen davon, dass der in vorliegendem Aufsatze berechnete ganze übermäfsige Verbrauch jener Handelsartikel keineswegs unter die Vorzüge unserer Zeit zu zählen ist; denn unsere Vorfahren befanden sich gewifs bey vaterländischen Getränken so wohl, wie wir uns jetzt kaum beym Genusse des Kaffees, und würden gewifs, wäre es damals so Sitte gewesen, denselben Luxus mit ihren Trinkgeschirren zum Warmbier getrieben haben, wie wir ihn jetzt mit Kaffee- und Theegeschirren treiben; abgesehen davon, so ist es doch unleugbar, dass die Summen, welche wir, nach einer nur oberflächlichen Berechnung, mehr *in baarem Gelde* für jene Gegenstände in das Ausland schicken, als unsere Ausfuhrartikel betragen, auf ewig für uns verloren, also ein offenbarer Verlust für die Nation sind. Daher bleibt auch die Behauptung des Vfs: dass der Wohlstand eines Landes sich nur durch die Menge seiner Einfuhrartikel zeige, — sehr relativ. Der Wohlstand eines Volkes mufs wohl aus eigener Industrie hervorgehen und Heil *der* Nation, welche ihr *baares Vermögen* so wenig wie möglich dem Auslande Preis giebt! Jedoch wozu dies Alles? wozu der fromme Wunsch, dass man den Gebrauch obiger Gegenstände lieber im Ab- als Zunehmen erblicken möchte? Sehr wünschenswerth bleibt es wenigstens, dass der sogenannte schwedische Kaffee (*astragalus baeticus*) immer mehr bey uns angebaut werde; denn dieser ist gewifs das beste Kaffee-Surrogat. Nach der Ankündigung S. 161. zu urtheilen, ist das von Hn. *Hermbstädt* herausgegebene Werk über die zweckmäfsige Kultur des *Tabaks* sehr empfehlenswerth. Hier spricht sich das Bestreben, einen Luxusartikel selbst zu erbauen, für welchen wir bis jetzt grofse Summen ins Ausland geschickt haben, recht klar aus. Beym Lesen des Aufsatzes: über die *Verbreitung der Dampfmaschinen in England* (S. 164.) drängt sich unwillkürlich die Frage auf: was wird wohl endlich, wenn wir die ganze englische Maschinerie in derselben Progression betrachten, aus unsern inländischen Fabriken werden? dort, wo mit der mindesten Anstrengung so Grofses bewirkt wird, und nun bey uns!

In der *sechsten* Lief. ist belehrend die Abhandl. über den *Metallmohr* (*moiré metallique*), die Bedingungen seiner Entstehung und dessen zweckmäfsigste Anfertigung von *Wagenmann*, — anziehend die über die *Einführung mehrerer wolltragenden Thiere*, hier der Schawlziegen, und dann beweisen die beiden Berichte: über die *Häckselmaschine* des Schmid Leyers und über einen *wasserdichten Hut* des Hutfabrikanten Heiser in Mühlhausen, mit welcher Umsicht der Verein verfährt, ehe sich derselbe entschliefst, Preise für neue Erfindungen zu ertheilen.

In der *ersten* Lief. des *zweyten* Jahrgangs sind die *Preisaufgaben* für 1822 noch einmal zu finden, da der Termin zur Lösung bis Ende Dec. d. J. verlängert ist. Unter den Preisaufgaben für 1823 und 24 spricht die vierte, betreffend die Darstellung einer Metallcomposition, die dem 12l. Silber gleich kommt, gleich diesem zu Löffeln, Leuchtern u. s. w. verarbeitet werden kann, in den gewöhnlichen Speisen unauflöslich ist, keine nachtheiligen Wirkungen auf die Gesundheit auszuüben vermag, und höchstens ein Sechstheil des Silberwerths kostet, — wegen ihrer allgemeinen Nützlichkeit, vorzüglich an, und erregt den Wunsch, dass sie ganz befriedigend gelöst werden möchte. — Mit Vergnügen liest man den Bericht des Vorsitzenden über den Ausspruch der Commission zur Vertheilung der Preise für die Nationalausstellung vom J. 1822.

Die *zweyte* Lief. enthält drey Originalabhandlungen, — über die *Anwendung der zusammengesetzten Hebel bey Buchdruckerpressen und Prägewerken*, von dem Vorsitzenden, — *über die Anwendung des Hebers beym Brunnen- und Röhrenbau*, — und über die *Herstellung gröfserer optischer Instrumente*. Aus dieser Anzeige ersieht Jeder den reichen Inhalt dieser Verhandlungen und ihm entspricht das Aeufsere. Format, Papier, Druck und Kupfertafeln lassen nichts zu wünschen übrig.

SCHÖ.

Digitized by Google

SCHÖNE KÜNSTE.

HANNOVER, in der Hahn. Hofbuchh.: *Graf Gordo*, Trauerſpiel von *Ernſt Groſſe*. 1822. XL u. 174 S. gr. 8.

Da der Inhalt dieſes Drama voriges Jahr in dem von Müllner redigirten Literaturblatte des Morgenblattes in launigen Verſen erzählt worden iſt, ſo können wir, bey der Verbreitung jener Zeitſchrift, uns füglich davon dispenſiren, ihn hier ausführlich anzugeben. Der Kern davon iſt, daſs ein reicher, freygeiſteriſcher Wollüſtling für die leichtſinnige Verſtoſsung einer tugendhaften Gattin durch die Gräuel beſtraft wird, welche ſein ehelicher Sohn, ein Baſtard, und die zweyte Gattin an ihm verüben. Dieſe Gräuel beſtehen in nichts Geringerem, als in blutſchänderiſchem Ehebruche und Vergiftung, welche letztgenannte jedoch den Vergifteten nicht verhindert, die Ehre ſeines Bettes durch Sohnesmord zu rächen. Von dem Tragödien-Ingredienz *Miſſethat* hat ſonach der Vf. eine unmäſsige Doſis verſchrieben, ohne ſich um den Lehrſatz des Stagyriten zu bekümmern, nach welchem ein durchaus bösartiger Menſch (wofür Graf Gordo ebenſowohl zu achten iſt, als ſeine beiden ſauberen Söhne, der Blutſchänder und der Giftmiſcher) nicht zum Helden einer Tragödie taugt. Dagegen iſt die *Moral* des Stückes an und für ſich keineswegs verwerflich. Der Hauptgedanke, daſs das Verhängniſs das Laſter der Väter durch Unthaten der Kinder ſtrafe, hat tragiſches Gewicht; im König Lear geſchieht etwas Aehnliches, nur daſs die Ungerechtigkeit des Vaters gegen Cordelien weniger Laſter iſt als Verblendung, welches dem Lear unſer *Mitleid* ſichert, worauf Graf Gordo durchaus keinen Anſpruch hat. An dieſem Umſtande ſcheitert hier der tragiſche Effect; die Unthaten der Kinder empören nicht nur, ſie erregen auch, durch den Schmutz der Fleiſchesluſt beſonders, einen unüberwindlichen Ekel.

Die Diction des Hn. *G.* hat die oben erwähnte recenſirende Romanze im Literaturblatte nicht ganz unpaſſend einen Kanonenſtil genannt. Auf *Knall* legt es Hr. *G.* unverkennbar an, aber er überladet ſeine Kanonen, und verſteht es nicht, ſie zu richten. Das läſst ſich, da der Artilleriſt noch ſehr jung iſt (nach ſeinem eignen Anführen zur Zeit dieſer Arbeit 20 Jahr), allerdings noch lernen; auch das Geſchick zur Fabelcompoſition kann bey reiferem Nachdenken ſich wohl entwickeln, und inſofern wollen wir, um vorliegender Miſsgeburt willen, nicht alle Hoffnung aufgeben. Wir müſsten uns ſehr irren, wenn nicht die meiſten und ärgſten Fehler des Products Folgen des jugendlichen Beſtrebens wären, im Gebiete der Tragik wider des Teufels Gewalt *Aufſtehen* zu machen. Daraus erklärt ſich auch am leichteſten die Dreiſtigkeit, womit der Vf. dieſes Erzeugniſs zwey berühmten Männern, Göthe und Jean Paul, als deren *Schüler* er ſich dem Publikum vorſtellt, öffentlich zugeeignet hat. Daraus erklärt ſich ferner das abgeſchmackte Vorſpiel, in welchem der Vf. und Göthe auftreten, und jener von dieſem gleichſam in Schutz genommen wird. Hr. *Gr.* hielt wahrſcheinlich den gegenwärtigen Zeitpunkt, der für den Dichter des Fauſt, Egmont u. ſ. w. eine Zeit der Anfechtung geworden iſt, für günſtig, um als Göthocorax (unſere Leſer kennen ja wohl Ehrenfried Blochmanns Einfälle über die „Götheſchreyer") aufzutreten, und dadurch ſich eine Partey zu machen. Und in der That, es fragt ſich, ob er ſich gänzlich geirrt habe; denn wir haben nicht ohne Verwunderung geſehen, daſs die Götheſchreyer von Berlin in dem der *Art* nach merkwürdigen Buche: Göthe in den Zeugniſſen der Mitlebenden, Hn. *Groſſe's* dedicatoriſches Vorſpiel als ein, Göthe'n ehrendes *Zeugniſs* (von Anerkennung auf Seiten der Zeitgenoſſen) angeführt haben. Da aber das vorliegende Jugendproduct nicht die geringſte Spur davon enthält, daſs der Vf. durch Studium Göthe'ſcher Werke ſich gebildet, oder irgend etwas von dem, was in Göthe's dramatiſchen Dichtungen lobenswerth iſt, namentlich poëtiſche Wahrheit, pſychologiſche Tiefe, Schönheit und beſonnene Kraft des Ausdrucks, Reiz des Wohllautes, Versbaues u. ſ. f., ſich zum Muſter genommen hätte: ſo iſt der ganze Verſuch, ſich hier als Göthe's Schüler geltend zu machen, ein eben ſo unbeſcheidenes als unwürdiges *manége*, welches Hn. *Gr.* in den Augen der Wenigen, die von ſeiner Schülerarbeit etwa Notiz zu nehmen geneigt ſeyn möchten, nur Schaden bringen kann. Alle dergleichen öffentliche *Anſchmiegungen an Berühmte* verſtärken die Zweifel am Daſeyn eines wahren Berufs. Talent iſt nicht leicht ohne Gefühl eigner Kraft, und dieſes Gefühl verſchmäht es in der Regel, ſich an irgend eine fremde Autorität anzuhängen. Von Leſſing's Ausſpruche, daſs derjenige der gröſste Geck ſey, welcher die gröſste Fertigkeit im Bewundern habe, iſt wenigſtens ſoviel wahr, daſs ein dramatiſcher *Dichter*, der einen ſeiner Vorgänger in derſelben Dichtungsart für unerreichbar erklärt, entweder ein Schmeichler oder ein ſehr mittelmäſsiges Talent iſt. Den *Beſten*, den er kennt, muſs er — obſchon es nicht räthlich ſeyn möchte, es öffentlich auszuſprechen — nicht nur erreichen, ſondern auch übertreffen wollen, ſobald er die nämliche Bahn betritt. *Will* er das nicht wenigſtens, warum betritt er ſie?

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1824.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten.

Halle.

Auszug

aus dem ſechsten und ſiebenten Jahresbericht der chirurgiſchen Klinik des Profeſſors Dzondi in den Jahren 1822 und 1823.

Die lange Abweſenheit des Vorſtehers dieſes Inſtituts während einer literariſchen Reiſe durch Holland, England, Schottland und Irland, in welcher Zeit daſſelbe gänzlich geſchloſſen war, iſt die Urſache, daſs verhältnifsmäſsig weniger Kranke während dieſer beiden Jahre in demſelben behandelt worden ſind, als in den vorhergehenden. Indeſs hat es nicht an merkwürdigen Krankheitsformen gefehlt, von welchen hier die vorzüglichſten kürzlich aufgezählt werden ſollen.

In Zellgewebs-Entzündungen wurde das kalte Waſſer, äuſserlich angewendet, als das wirkſamſte Mittel zur Beſeitigung der höhern Grade derſelben und des, dadurch bedingten, Wundfiebers befunden. Unter der Menge der Abſceſſe waren inſonderheit zwey merkwürdig, welche ihren Sitz an der hintern Wand des Schlundes, der Stimmritze gegenüber, hatten, und durch ihre Gröſse Erſtickungszufälle hervorbrachten, inſonderheit bey dem 3jährigen Mädchen. Bekannt mit der Gefahr, welche der Abfluſs eines ſchlechten Eiters in den Magen hat, zögerte man mit der Oeffnung des Abſceſſes; da aber die Suffocationszufälle heftiger wurden, ſo konnte die Oeffnung deſſelben nicht länger aufgeſchoben werden. Es floſs ſogleich ein verdorbner Eiter heraus, welcher den Stahl des Biſtouris angriff. Man ſuchte ſo viel als möglich davon nach Aufsen zu bringen, und gab ſogleich ein aus 4 Gr. *Tart. emet.* beſtehendes Brechmittel. Allein es erfolgte kein Erbrechen, ſondern bloſs ein heftiger Durchfall, und obgleich das Kind unmittelbar nach der Oeffnung ſich frey von allen Athmungsbeſchwerden befunden hatte, ſo ſtarb es doch, trotz der angewendeten belebenden Mittel, den dritten Tag darnach an Erſchöpfung. Der andere Kranke, ein Mann, wurde auch ſo behandelt und völlig hergeſtellt. Der Eiter war aber bey demſelben gutartig und in geringerer Menge vorhanden. Dieſs iſt nicht das erſte Beyſpiel, daſs ſchlechter Eiter, in den Magen ergoſſen, ſchnelle Erſchöpfung und ſelbſt Tod in wenig Tagen hervorgebracht hat. Auch in einer Abſceſſe mit abgeſtoſsenen Knochen am Fuſse hatte ſich ein fauler Eiter gebildet, welcher ſchnell die blühende Geſundheit in Siechthum mit Durchfall und ſchnellem Hinſinken der Kräfte verwandelte und mit dem Tode würde geendet haben, wenn der faulende Knochen nicht bald wäre entfernt worden. Die gefährlichen Geſchwüre, beſonders im Geſicht, welche unter dem Namen *Herpes exedens* oder *Noli me tangere* bekannt ſind und am Scroto als ſogenannter Schornſteinfegerkrebs, mit welchem ſie ganz identiſch ſind, vorkommen, wurden immer radikal durch das *pulvis cosmicus* beſeitigt. Weniger ſicher iſt das Meſſer, wodurch wegen dieſes Uebels ſelbſt ein Auge extirpirt werden muſste. Es kamen von dieſen Geſchwüren 18 Beyſpiele vor; *Cancer occultus* und *apertus* der Bruſtdrüſe wurde zweymal mit vollſtändigem Erfolge bloſs und allein durch 7—14 Monate lang angewendete Umſchläge *von kaltem Waſſer* geheilt; eine Methode, welche alle Aufmerkſamkeit verdient. Mehrere Male ward er mit dem Meſſer glücklich extirpirt.

Die idiopathiſche Entzündung der Schleimhäute, ſie mochte vorkommen wo ſie wollte, heiſchte immer Kälte, nicht Blutentziehen. Selbſt bey Entzündung der Eingeweide hatten kalte Klyſtiere die ſchnellſten und erwünſchteſten Wirkungen. Im Gegentheil war Kälte nie von günſtiger Wirkung, eben ſo wenig als Blutentziehungen in allen Entzündungen, durch ſkoriſche (rheumatiſche) Reize bedingt, gegen dieſe wurden wiederholte Brechmittel, warme Bäder, Queckſilber mit Opium, Einreibungen von Alcool mit Ammoniumliquor und Einwickelung in Pelz mit Wachstaffet und ſpaniſche Fliegenpflaſter u. ſ. w., mit Erfolg angewendet. Unter zehen Krankheiten waren immer neun ſkoriſcher Natur. Inſonderheit verdienten die larvirten ſkoriſchen Krankheitsformen, welche ſich theils in den Schleimhäuten, theils in den Drüſen manifeſtirten, ihren Sitz aber urſprünglich auf den fibröſen Membranen hatten, die ganze Aufmerkſamkeit des Arztes, da ihre Diagnoſe nicht leicht und die gewöhnliche Behandlung unpaſſend und oft nachtheilig iſt. Sie kamen inſonderheit vor: als *Tonſillarentzündung;* — einer Entzündung, die ihren Sitz primär nie in der Drüſe, ſondern auf den benachbarten fibröſen Muskelſcheiden hat, und nie mit Gurgelmitteln, Blutegeln u. dergl. behandelt werden darf; — als *ſympathiſche Entzündung* der Weiberbrüſte; eine ſehr häufige Entzündungsform, welche durch die gewöhnlichen warmen Kataplasmen und Eitermachende Mittel dergeſtalt verſchlimmert wird, daſs ſie entweder

Digitized by Google

in eine profuſe, chroniſche Eiterung oder ſelbſt in ſcirrhöſe Verhärtung und Krebs übergeht; als *Entzündung des Hoden*, der *Proſtata* und *Leiſtendrüſen*, wo ſie eben ſo wenig mit warmen Breyumſchlägen oder Blutegeln behandelt werden darf; ſie kam ferner vor als *ſympathiſche Schleimhautentzündung* der Harnblaſe, mit empfindlichen Schmerz, Iſchurie und *Incontinentia urinae*, welche vergebens mit allgemeinen und örtlichen Blutlaſſen und der gewöhnlichen antiphlogiſtiſchen Methode behandelt wird; als *phthiſis trachealis* und *laryngea*, wo ſie ihren Sitz primär keineswegs in den Schleimhäuten, ſondern in den fibröſen Membranen hat, ſo lange ſie die Lunge ſelbſt nicht ergriffen hat; daher ſie den gewöhnlichen Antiphlogiſticis nicht weicht; als *Croup*; als *Dyſenterie*, als *fluor albus* etc., in welchen Formen ihre Natur ganz verſchieden von der Entzündung derſelben Organe iſt, und einer ganz andern Behandlung bedarf, wenn ſie ihren Sitz nicht in den Schleimhäuten ſelbſt, ſondern in den benachbarten Faſerhäuten hat, und jene nur ſympathiſch ergreift. Das *freywillige Hinken*, eine chroniſche Entzündung der Kapſelbänder und Synovialhäute des Hüftgelenkes, wurde immer, ohne Glüheiſen und Dampfmaſchine, durch Bäder, Veſicatorien und eine *Krücke* vollkommen geheilt, wenn nicht ſchon Zerſtörung der Knochen da war.

Die *Luftſeuche*, ſowohl die primäre als ſecundäre, ſelbſt die Jahre lang eingewurzelte, wurde immer nach der Methode des Verfahrens in vier Wochen, und die Stricturen der Harnröhre durch das Aetzmittel und nachher durch Bleybougies radical geheilt. Sehr ſelten traten dabey Ueberſättigung mit Queckſilber ein. *Gefährliche Blutungen* aus den Schleimhäuten, z. B. der Naſe, dem Uterus, welche mehrere Tage in einem hohen Grade fortdauerten und dringende Lebensgefahr herbeyführten, wichen keinem der gewöhnlichen Mitteln, wenn ſie durch ſkoriſche Reize (unterdrückte Hautausdünſtung) bedingt waren, ſehr bald aber den zweckmäſsigen Mitteln, wodurch dieſe wieder hergeſtellt worden war, den diaphoretiſchen, z. B. dem *Pulv. doveri*; ein dreytägiges gefährliches Naſenbluten wich einer Taſſe Fliederthee mit rothem Wein, und Warmhalten der Haut! *Fiſtulöſe Geſchwüre* mit *Knochenabſoeſſen* oder *Necroſe* wurden nie dilatirt, ſondern ſorgfältig in dem von der Natur bedingten Zuſtande erhalten, bis die Abſtoſsung erfolgt war. Nie wurden reizende Einſpritzungen gemacht. Eine ſehr groſse, zwey Drittel des Afters umgebende, tiefe, äuſsere *Geſäſsfiſtel* wurde bloſs durch Aufſchneiden und Einſpritzen einer dünnen Auflöſung von *Kali cauſtic.* geheilt. Das kalte Waſſer bewährte ſich auch ferner als das einzige ſichere Mittel gegen *Verbrennungen* in allen Graden. Scrophulöſe Haut und Drüſengeſchwüre wurden leicht und bald durch Wegſchneiden der Ränder bis ans Geſunde, und Lymphabſceſſe durch Einſpritzung des *Liqu. hydr. nitric.* geheilt. Inſonderheit zahlreich waren die *Augenkrankheiten* aller Art. Sie wurden nach denſelben Grundſätzen behandelt, inſonderheit mit ſtrenger Rückſicht auf das Urſächliche und die verſchiedenen Syſteme, welche urſprünglich ergriffen waren. Die zahlreichſte Klaſſe war die der ſkoriſchen (rheumatiſchen) Entzündungen mit ſcrophulöſen Typus, oft larvirt, indem ſich das Leiden in der Schleimhaut ausſprach, ob es gleich in den fibröſen Membranen ſeinen Sitz hatte, z. B. bey den katarrhaliſchen Augenentzündungen von ſkoriſchen Reizen. Sie vertragen keine örtlichen Mittel. Häufig kamen Verwundungen der Augenlieder und Braunen mit daher entſtandener Erſchütterung des Augapfels, Anfüllung des Auges mit Blut, und Ambliopie oder Amaroſe vor, welche durch kalte Umſchläge und in der Folge durch belebende Mittel, innerlich und äuſserlich Ammoniumliquor, Arnicaaufguſs u. ſ. w. beſeitigt wurden; hartnäckige Leucomata wurden mit der Staarnadel ſcarificirt und zum Theil weggenommen, wodurch die vollkommene Zertheilung vermittelſt anderer Reizmittel deſto eher gelang. Anſtatt des gewöhnlichen Ware'ſchen Cylinders wurden noch zweymal ſo ſtarke Cylinder eingelegt. Die hartnäckige glandulöſe Augenliederentzündung in jedem Stadio wurde immer durch eine eigne Methode radical in kurzer Zeit beſeitigt.

Die *Ophthalmitis interna univerſalis* wurde, wenn ſie nach Beſeitigung der Urſachen nicht wich, durch Herauslaſſung des *Humoris aquei*, mittelſt des Staarmeſſers, gewöhnlich ſchnell beſeitigt. Die ägyptiſche Augenentzündung, welche fünfmal vorkam, wurde beſonders durch das Betupfen der Conjunctiva mit *Vitriol. cupri* in Subſtanz und der Anwendung von Kälte Blauſäure geheilt. Die ſkrophulöſe Lichtſcheu wurde immer mit dem *Extract. conii maculati*, dreymal täglich in ſteigender Gabe gegeben, geheilt. Einmal muſste bis zu zwey Drachmen täglich geſtiegen werden! Ein hoher Grad von *Amblyopia amaurotica* von unbekannter Urſache wurde durch oft wiederholte Brechmittel, groſse Gaben von Arnica und der Brechweinſteinſalbe auf dem Scheitel gehoben. Durch Froſt brandig gewordene Glieder muſsten in der erſten Zeit fortdauernd mit Kälte behandelt werden, um den empfindlichen Schmerz zu lindern. Man muſs ſich hüten, ſelbſt ganz ſchwarze und beym Einſtechen mit der Lanzette unempfindliche Theile zu amputiren: denn die Erfahrung lehrte, daſs ſelbſt in ſolche aſphyktiſche Glieder Empfindung bisweilen erſt nach mehrern Tagen zurückkehrt und ſich oft nichts, oder nur eine dünne Lamelle der Haut abſtöſst. Zehen, deren Gelenke durch den Brand von oben geöffnet und ganz blos gelegt waren, wurden erhalten, indem nur allein die Theile der entblöſsten Gelenkflächen weggenommen wurden. Gegen den Fothergill'ſchen Geſichtsſchmerz war mehrmals die Dampfmaſchine hülfreich; gegen einen äuſserſt heftigen aber ſelbſt nicht das Herausſchneiden der Nervengeflechte in der Schläfengegend.

Auſser einer Menge kleiner *Operationen*, als Oeffnung von Abſceſſen, Katheteriſiren, Abſchneiden von kallöſen Rändern, Scarificiren, Haarſeilfetzen, Fontanellelegen, Unterbindung kleiner Arterien u. dergl., kamen

Digitized by Google

kamen vor: die Unterbindung der *Carotis communis* wegen gefährlicher Blutung aus der *Sublingualis* in einem bösartigen Geschwüre an der Zungenwurzel; der *Thyreoidea superior* wegen *Struma*; Ausschneidung des Nervengeflechtes im Fothergill'schen Gesichtsschmerze; Operation der *Atresia penis*; Unterbindung einer kleinen scirrhösen Glandula thyreoidea; Extirpation des Scirrhus der Zunge, zwey Fälle; Abschneidung mehrerer Auswüchse im *Intestino recto*; Extirpation der Tonsillen, dreymal; der Ranula, dreymal; *Oper. herniae cruralis incarc.*; Radicaloperation zweyer Leistenbrüche durch Granulation des Bauchrings (sie kamen nach einem Jahre wieder); Amputation der Finger, der Zehen; *Op. phimoseos*; Op. der Hasenscharte, viermal; *Extirp. mammae*, viermal; *Extirp. tumor. cyst.*, zehnmal; Extirp. des Lipoms, dreymal, darunter ein, mehrere Zolle im Durchmesser haltendes, auf der Schulter; *Extirp. glandul. scirrh.*, dreymal, darunter eine, ganz in der Gegend der Parotis, welche durch ihren Druck dieselbe ganz verkümmert hatte, und leicht für sie selbst hätte gehalten werden können; Extirp. von Nasenpolypen, neun; *Extract. sequest. ossis* aus dem Fusse, der Schulter, den Kinnbacken; Extirp. einer Epulis; Paracenthese, viermal; Herausnehmen von Nadeln und Knochen aus dem Schlunde, drey Fälle; Abfägen der Knochenenden zweyer Zehen; Operation der Gefäfsfisteln, zwey; Entfernung grofser häfslicher Narben aus dem Gesicht und vom Halfe; Trichocirfen, acht, durch das *pulv. cosm.* geheilt; Fractur des Schlüffelbeins, des Vorderarms, des Mittelhandknochens, Aufrichtung und Ausbeffe-rung einer Nafe. Von Augenoperationen kamen vor: die Operation des grauen Staares 25mal, darunter zwey Extractionen, die andern durch Umlegung oder Zerftückelung durch die Sclerotica; Op. der Thränenfiftel 3, der künftlichen Pupille 3, des Pterygii 2, des Staphyloms 1. *Extirpatio oculi* 1; *Extirp. tumor. cyst. palp.* 2.

Der Vorfteher diefes Inftituts, welcher es feit fieben Jahren auf feine eigene Koften erhalten hat, wird es auch künftig noch fortbeftehen laffen, da er fich der Zufriedenheit E. Hohen Miniferiums der geiftlichen, öffentlichen Unterrichts- und Medicinalangelegenheiten dabey erfreuet.

Halle, im Januar 1824.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodifche Schriften.

Journal für Prediger, 64ften Bandes 2tes Stück, oder *neues Journal für Pr.*, 44ften Bandes 2es Stück, herausgegeben von *C. G. Bretfchneider*, *D. A. Neander* und *J. S. Vater*,

ift erfchienen und an alle Buchhandlungen verfendet.

Mit dem 3ten Stück, welches unter der Preffe ift, fängt die Einrichtung an, dafs alle zwey Monat *ein* Stück erfcheint, und jedesmal auf dem blauen Umfchlag die Bezeichnung diefer Monate [auf jenem dritten die des Januar und Februar 1824] fteht. Die übrige Einrichtung bleibt unverändert, jeder Band behält wie bisher feine fortlaufenden Titelblätter und Inhaltsanzeigen.

Halle, den 30. Jan. 1824. C. A. Kümmel.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Dr. *J. H. G. Schlegel's*
Fieberlehre,
oder theoretifch-praktifches Handbuch zur Erkenntnifs und Behandlung der Fieber,

ift im Verlag der Keyfer'fchen Buchhandlung in Erfurt erfchienen und durch alle Buchhandlungen für 2 Rthlr. 8 gr. zu erhalten.

Der würdige Verfaffer hat den betreffenden Gegenftand, fowohl in Anfehung der pathologifchen Darftellung und der Heilmethoden als auch der Literatur, mit möglichfter Vollftändigkeit abgehandelt, und daher wird diefes Werk, feiner praktifchen Brauchbarkeit wegen, fich jedem Arzte empfehlen.

Kürzlich ift bey mir erfchienen:

Witzfunken und *Lichtleiter*, oder neue geordnete Auswahl von Gegenftänden des Scherzes, der Laune, des Witzes und Scharffinnes. Zur Erheiterung, Beluftigung und Belehrung. 14tes Heft.

Auch unter dem Titel:

Neue Witzfunken und *Lichtleiter*. 1fter Band. 2ter Cyclus. 1 Rthlr.

Diefe Sammlung ift fchon zu bekannt, als dafs fie noch einer Empfehlung bedürfe. Zur Erleichterung des Ankaufs habe ich die 12 erften Hefte, wovon der Ladenpreis 12 Rthlr. ift, auf 7 Rthlr. herabgefetzt, wofür fie in allen Buchhandlungen zu bekommen find.

Leipzig, im Januar 1824.

Karl Cnobloch.

Bey uns erfcheint:

Ernefti Platneri, quondam Profeffioris Lipfienfis, *Opuscula academica*. Edidit ab *C. G. Neumann*, Nofocomii magni Berolinenfis Medicus,

und da der Abdruck der Vollendung nahe ift, wird das Werk noch vor der bevorftehenden Oftermeffe

an

Digitized by Google

an alle Buchhandlungen verfendet werden. Es enthält alle akademifche Schriften des verftorbenen *Platner*, mit Ausnahme derer, die er felbft zu feinen *Quaeftionibus phyfiologicis* benutzt und umgearbeitet hat.

Berlin, im Januar 1824.

Die Flittner'fche Verlagsbuchhandlung.

III. Neue Kupferftiche.

Subfcriptions-Anzeige

für die Befitzer und Käufer des Converfations-Lexicons.

Zehn Titelkupfer

zu dem

Converfations-Lexicon

jeder Ausgabe, und insbefondere der neueften fechsten Original-Auflage.

Subfcriptions-Preis für fämmtliche zehn Blätter 1 Rthlr. 4 gr. Conv. oder 2 Fl. 6 Kr. Rhein.

Von dem Umfang des *Converfations-Lexicons* haben wir in unferer Literatur kein zweytes Werk irgend einer Gattung aufzuweifen, welches daffelbe allgemeine Intereffe erregt, und eine eben fo gemeinnützige als beyfpiellofe Verbreitung gefunden hätte, wie fich hiervon fchon hinlänglich durch die fchnelle Folge neuer Auflagen zur öffentlichen Kenntnifs beurkundete. Gewifs Vielen von den zahlreichen Befitzern diefes höchft billigen Univerfalwerkes dürfte es daher willkommen feyn, demfelben für einen im Verhältnifs nicht minder billigen Preis auch jene würdige Zierde beyzufügen, welche uns den Gebrauch eines guten Buches dann noch angenehmer macht, wenn diefe fich kunftgemäfs und finnreich an daffelbe fchliefst. In diefer Vorausfetzung laffe ich mit Zuftimmung der Brockhaufifchen Verlagshandlung *Zehn Titelkupfer* erfcheinen, und habe dafür folgende *Bildniffe berühmter Männer* in der Bedeutung gewählt, dafs fie gleichfam als Vor- und Sinnbilder der fchönen Künfte und Wiffenfchaften fich darftellen, wodurch diefe Kupferfammlung mit der encyklopädifchen Tendenz des Converfations-Lexicons in wirkliche Beziehung tritt.

1. *Raphael Sanzio.* (Malerey.)
2. *Albert Thorwaldfon.* (Bildhauerey.)
3. *Andrea Palladio.* (Baukunft.)
4. *J. C. W. A. Mozart.* (Mufik.)
5. *William Shakfpeare.* (Dichtkunft.)
6. *Franz Volkmar Reinhard.* (Redekunft.)
7. *Gottfried Wilhelm v. Leibnitz.* (Philofophie.)
8. *Wilhelm Herfchel.* (Mathematik.)
9. *Karl v. Linné.* (Naturwiffenfchaft.)
10. *Hermann Boerhaave.* (Heilkunde.)

Diefe *Porträts* werden fämmtlich nach den beften Hülfsmitteln und mit möglichfter Benutzung der vorhandenen Original-Quellen von einigen unferer gefchickteften Künftler geftochen, deren Arbeiten fowohl den höchft billigen Preis, als die Erwartungen der Subfcribenten ficher weit übertreffen werden.

Unter den verfchiedenen Ausgaben des Converfations-Lexicons Nr. 1 bis 6, weichen nur *drey* derfelben im *Format* von einander ab, nämlich: Nr. 1. 2. klein Octav, Nr. 3. 4. 5. grofs Octav, Nr. 6. Quart. Es werden daher von den Kupfern ebenfalls *drey* Ausgaben (*welche auch jedem fchon gebundenen Exemplar irgend einer älteren Auflage leicht eingeklebt werden können*) zu folgenden Preifen veranftaltet, wonach man die Beftellungen zu richten bittet:

Nr. 1. Im Format der gewöhnlichen Ausgabe: 1 Rthlr. 4 gr. Conv.
Nr. 2. In grofs Octav: 1 Rthlr. 8 gr. Conv.
Nr. 3. In Quart: 1 Rthlr. 16 gr. Conv.

Die *Subfcription fteht bis Oftern 1824 offen, und wird bey Ablieferung der erften fünf Blätter*, welche zu Ende des nächften Aprils erfcheinen, von den Subfcribenten entrichtet; die übrigen fünf Blätter folgen fchnell, und beftimmt nicht fpäter als in zwey Monaten, nach. Erhöhete Ladenpreife treten fogleich nach der Oftermeffe ein.

Alle Buchhandlungen Deutfchlands nehmen Subfcriptionen an, womit Liebhaber wohl thun, fich zeitig zu melden, indem Beftellungen nach der Ordnung expedirt werden, in welcher fie eingehen, und mithin die frühern Beftelter den Vortheil der beffern Abdrücke genieffen. Privat-Sammler, welche fich *direct* (*poftfrey*) an mich wenden, erhalten bey fünf Exemplaren ein fechstes *gratis*.

Leipzig, am 1. December 1823.

Ernft Fleifcher, Buch- und Kunfthändler.

IV. Vermifchte Anzeigen.

Der Unterzeichnete macht dem juriftifchen Publicum bekannt, dafs er durch feine Verbindungen in den Niederlanden Gelegenheit hat, ältere juriftifche Werke, theils in Frankreich, theils in Holland, im 16ten bis 18ten Jahrhunderte erfchienen, um fehr billige Preife Liebhabern zu verfchaffen, als: *Hermanni Ottonis Thefaurus, Jurisprudentia romana et attica, Theophili paraphrafes* ed. *Reitz, Fabri Rationalia* etc., *Schulting jurisprudentia antejuftineanea, Corpus juris gloffatum cura Fehii 1627, Capitularia reg. francor.* ed. *Chiniac*; und viele andere. Auch hiftorifche oder philologifche ältere Werke, die in Frankreich oder in den Niederlanden erfchienen, kann er beforgen, z. B. vollftändige Exemplare der *Acta fanctorum*, der *Memoires de l'Academie des inferiptions, de l'Encyclopédie méthodique par ordre des matières* in 4to u. a. m.

Man kann fich durch Buchhändlergelegenheit oder in portofreyen Briefen an ihn wenden.

Bonn, im December 1823. Adolph Mareus.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1824.

THEOLOGIE.

Tübingen, b. Laupp: *Die Lehre von der Versühnung und Rechtfertigung der Menschen;* ein philosophisch-exegetischer Versuch von *C. Klaiber*, Dr. der Philosophie, Repetenten am evangelischen theol. Seminar und Privatdocenten der Theologie. 1823. II u. 162 S. 8.

Der Vf. schreibt *Versühnung* an Statt des gewöhnlicheren: Versöhnung, vermuthlich deshalb, weil ihm Versühnung weder Aussöhnung Gottes mit den Menschen, noch allein Hinleitung des Menschen zur Gemeinschaft mit Gott, sondern zunächst und hauptsächlich *Sühne der Sünde* ist, durch welche der Mensch sich mit Schuld beladen hat. — Von der Art des Vortrags läfst sich im Allgemeinen rühmen, dafs der Vf. seine Ansichten mit einer gewissen Anspruchslosigkeit darlegt, und nirgends hart aburtheilt. Doch ist zu tadeln, dafs das Raisonnement in der ganzen Schrift ohne Ruhepuncte durch Kapitel oder Paragraphen fortläuft. Der Vf. leitet ein durch die Idee: Gott habe das Böse in der Welt nicht durch Aufhebung der Freyheit hemmen wollen, sondern allein durch leitende Anstalten seiner moralischen Weltregierung, wodurch das Böse allmälig aufgehoben werde; diese Anstalten seyen aber am vollkommensten im Christenthum zu finden. Dem zu Folge bestimmt er S. 6 als den doppelten Gegenstand seiner Schrift 1) Betrachtung der *objectiven*, von Gott durch Christum (Jesum den Messias) getroffnen *Anstalten* zur Rettung und Beseligung der Menschheit; — 2) die der *subjectiven* Beziehung dieser Anstalten zum Menschengeiste. Indem er nun (S. 17) übergeht zur Darstellung der Versühnungsanstalt durch den Tod Jesu, wirft er (S. 19) die Frage auf: Was ist Sündenvergebung? und ist sie überhaupt möglich? — was zum Theil dahin beantwortet wird: „Wenn Strafe Folge der Sünde ist, und Besserung zum Zweck hat; so wird sie als Folge aufhören, wenn und soweit ihr Grund, die Sünde im Menschen, aufhört; sie wird als Mittel aufhören, wenn und soweit der Zweck der Besserung erreicht ist." „Ich möchte fragen, setzt der Vf. hinzu, ob wir nicht diese Behandlung des Menschen als einen *im weitern Sinne* Sünden vergebenden Act Gottes ansehn können?" — und S. 34 setzt er die Sündenvergebung im *engern Sinne* hauptsächlich darein, dafs Gott dem Menschen in der Vorbereitungsperiode (— im irdischen Leben) aufserordentliche Hülfsmittel verleihe, bey deren Anwendung er nicht allein nicht in die Gewalt des Bösen immer tiefer versinke, sondern durch welche er sich auch zu einer Stufe der Sittlichkeit emporschwinge, die er ohne jene nicht erreicht hätte. Dieis sucht der Vf. auch aus der Schrift zu begründen, und knüpft daran die Frage: In welcher Beziehung kann zu der Sündenvergebung der Tod Jesu stehen? bey deren Beantwortung sich der Vf. (S. 40 ff.) gegen die Idee eines stellvertretenden, leidenden Gehorsams entscheidet, und dagegen S. 43 behauptet: der Tod Jesu sey weder in Gott Ursache der Sündenvergebung, — denn diese habe er (S. 69 u. ö.) aus heiliger Liebe stets gewollt, — noch habe er eine physischreale Kraft zur Tilgung der Sünde und ihrer Folgen, — sondern wirke als ein *bedeutsames Symbol* moralisch diese Vergebung. Hier scheint nun der Vf. über einen besonders schwierigen Punct zu leicht hinzueilen, und als ausgemacht vorauszusetzen, was doch vor allem andern erst erwiesen werden mufste. Wenn er nämlich (S. 49) behauptet, nicht der Mensch, als ein von dem heiligsten Gesetzgeber abhängiges Wesen, könne sich die Sünde vergeben, sondern nur Gott könne dieis, — und hinzusetzt: somit war also zu völliger Gewifsheit dieser Ueberzeugung eine *Erklärung* Gottes wesentlich und in gewissem Sinne nothwendig;" — so fragt man wohl mit Recht: wie folgt das? und insbesondre: wie läfst sich das mit der angegebenen Idee des Vfs. von Sündenvergebung vereinigen? Besteht diese in Darreichung von Mitteln zur sittlichen Veredlung, so vergiebt sich ja nicht der Mensch die Sünde, indem er sich dieser Mittel bedient, sondern Gott, der Geber alles Guten; so liegt aber ja auch wohl eben in jener Darreichung eine Erklärung Gottes, er wolle die Sünden vergeben, das heifst durch weise Leitung der freyen Bestrebungen des Menschen seine Sündhaftigkeit allmälig heben. Und kann irgend eine Erklärung für den denkenden Menschen fester und überzeugender seyn, als die er aus der ihm von Gott verliehenen Erkenntnifs seiner eignen sittlichen Natur und Gottes selbst schöpft? Bedarf es dann noch einer andern, von aufsen, ja sogar nur symbolisch hinzukommenden? Der Beantwortung aller dieser Fragen überhebt sich der Vf., und meint sogar, er habe damit nur die Lehre des N. T. ausgesprochen. Zwar verwahrt er dadurch sich selbst nicht weniger als seinem Beurtheiler den Weg der reinphilosophischen Untersuchung; aber eben deshalb fällt auf den Vf. der Verdacht, er habe eine vorgefafste Idee im N. T. nur deswegen gefunden, weil er sie finden wollte. Es würde uns zu weit

Digitized by Google

führen, wenn wir dem Gange ſeiner ausführlichen, hie und da ſpitzfindigen exegetiſchen Begründung folgen wollten; doch ſcheint er uns nur bewieſen zu haben, es ſey *möglich*, daſs die Schriftſteller des N. T. bey einzelnen Aeuſserungen von einer ähnlichen Theorie geleitet wurden, wie der Vf. ſie aufſtellt. Wie gering aber die Wirkung dieſes Beweiſes an ſich ſey, leuchtet daraus ein, daſs ſelbſt in dem Falle, das ganze N. T. beſtätige die Anſicht des Vfs., dem Philoſophen die objective Wahrheit derſelben noch gar nicht erwieſen iſt, oder unausgemacht bleibt, ob der Glaube an eine *ſolche* Sündenvergebung durch den Tod Jeſu allen Chriſten nützlich und nothwendig ſey zur Beſſerung und Stärkung im Guten, was doch wohl das wahre Kriterium wäre, nach welchem jener die Gültigkeit *dieſer* Lehre für das Chriſtenthum zu beurtheilen hätte. Als eine charakteriſtiſche Probe ſeiner Beweisführung heben wir nur die Hauptidee des Vfs. heraus. Um als Beantwortung ſeiner Frage (S. 68.) „In wiefern ſtellt das N. T. den Tod Jeſu als Grund der Sündenvergebung auf? das Reſultat hervorgehn zu laſſen: Als Symbol der Heiligung und als Verpflichtung zu derſelben für alle die, welche ſich die Vergebung der Sünden durch Jeſum aneignen wollen! entwickelt der Vf. (S. 73 ff.) folgende von der gewöhnlichen abweichende Opfertheorie: „Der Menſch ſollte rein und Gott geweiht ſeyn; er iſts aber nicht, denn er hat geſündigt gegen Gott; darum bringt er ein *reines*, Gott geweihtes Opferthier dar, mit der Bedeutung, daſs auch er ſo rein ſeyn möge und von Gott betrachtet werden möchte; und Gott, ſofern er dieſs Opfer annimmt, erklärt eben damit durch den Prieſter, daſs er der Geſinnung des Opfernden, der des Glaubens an Gottes Gnade, der Reue und des Entſchluſſes der Beſſerung geneigt ſey; daſs der Sünder Vergebung ſeiner frühern Sünden habe, und als ein neues, Gott geweihtes Eigenthum Gottes im theokratiſchen Staate betrachtet werde.“ — Um die Anwendung davon zu machen, ſetzt der Vf. (S. 86 ff.) hinzu: „Vor allen glaube ich, wird dieſe Opferanſicht durch den Hebräerbrief beſtätigt: Jeſus iſt nach demſelben ein reines vollgültiges Opfer für alle Zeiten; ſein Blut iſt und bleibt auch als Opferblut rein, und iſt als reines Blut nicht zur Beſtrafung der Sünden der Menſchen an Jeſus, ſondern zur Vergebung derſelben und Reinigung von denſelben vergoſſen; was um ſo bemerkenswerther iſt, da der Brief eine Parallele mit den Opfern des A. T. enthält.“ Faſſen wir zunächſt die Theorie des Vfs. von der Bedeutung des Opfers ins Auge, ſo erſcheint ſie viel zu geiſtig und zu künſtlich für ein ſo rohes Volk, wie die Iſraeliten immer blieben. Vielmehr ſcheinen die Iſraeliten, wie die bekannte klaſſiſche Stelle über die Dankopfer (1 Buch Moſ. 28, 20 — 22.) mehr den Sinn des ganzen Volks in dieſer Hinſicht, als etwa nur den des einzelnen Schriftſtellers ausſpricht, gleich andern rohen Völkern, die bis auf den heutigen Tag ſo denken, der Meinung geweſen zu ſeyn, ſie könnten durch eine Gabe den Zorn ihres beleidigten Herrſchers verſühnen: und natürlich wählten ſie dazu das Beſte und Untadelichſte ihrer Habe, um nicht etwa durch ein ſchlechtes Geſchenk ſeinen Unwillen aufs neue zu erregen. Wie könnten denn ſonſt auch ſo viele Verfaſſer didactiſcher Pſalmen, wie könnten insbeſondre die Propheten ſo häufig und ſtark gegen Opfer aller Art reden, und als *Gegenſatz* derſelben thätige Beſſerung anempfehlen, wenn jene nur ein Symbol dieſer geweſen wären? Wollte man aber ſagen: das Volk hatte *dieſe* ſymboliſche Bedeutung verloren! ſo iſt die Frage: Warum ſagen denn die Propheten nicht: Ihr miſsverſteht die Bedeutung der Opfer! — ſondern: Ihr ſollt nicht opfern, ſondern Jehova's Willen thun! — Das alles hat der Vf. ſeiner Theorie zu Liebe nicht berückſichtiget. Aber geſetzt auch, ſie wäre richtig; ſo könnte ſie doch in der Anwendung auf Jeſum und ſeinen Tod nur für Menſchen wichtig ſeyn, welche Opfer haben oder hatten, deren Ideen *durch* Sitte und Gewohnheit an den Gedanken einer ſolchen Weihe ſich leicht anſchloſſen, alſo etwa für die Iſraeliten zur Zeit der Apoſtel. Und wo bleibt da die univerſale Bedeutung dieſer Anſicht in Beziehung auf die Bekenner des Chriſtenthums, welche von Opfern nichts mehr wiſſen? Sollte auch denen auf dieſe Weiſe der Tod Jeſu ein heiliges Symbol ſeyn können? — Wir zweifeln, obgleich wir damit nicht behaupten wollen, daſs es nicht auf andre Weiſe möglich ſey, eben den Tod Jeſu als ein hochwichtiges Moment zur Sinnesänderung des Bekenners ſeiner Lehre wirkſam darzuſtellen.

Wir geben nur noch kurz den übrigen Inhalt der Schrift an. S. 112 beginnt der zweyte Haupttheil, die Entwickelung der Lehre vom Glauben und von der Rechtfertigung. Der Vf. ſcheint hier ſelbſt gemerkt zu haben, daſs er weder mit der Kirchenlehre, noch mit der Lehre der Schrift ganz übereinſtimme, und macht das wohl kaum dadurch gut, daſs er bald dieſer, bald jener etwas nachgiebt. Der Kirchenlehre, — indem er ſchon S. 98 ſagte: „es könne in dem Tode Jeſu (neben jener ſymboliſchen) *auch* noch wohl die Bedeutung liegen, daſs die Leiden deſſelben den von den Menſchen verdienten Strafen entſprächen,“ — ein Doppelſinn, gegen welchen eine beſonnene Hermeneutik manches einzuwenden haben möchte! — Der Bibellehre aber, indem er S. 114 behauptet, „es laſſe ſich keine Aufhebung der Strafen unſerer Sünden um der Strafe (— ſoll heiſsen: um der *Leiden*, denn Strafe ſetzt Schuld voraus) eines andern willen, keine Ertheilung der Gerechtigkeit und Seligkeit um des Gehorſams eines andern willen annehmen. — Das Reſultat der in dieſem zweyten Theil angeſtellten Unterſuchung, deſſen beſtimmte Zuſammenfaſſung um ſo mehr vermiſst wird, da der Vf. zwar die philoſophiſche Entwickelung und die exegetiſche Begründung beider Gegenſtände, aber nicht dieſe ſelbſt gehörig getrennt hat, und bald von der Rechtfertigung, bald von ihrem Grunde bey dem Menſchen.

Digitized by Google

ſehen, vom Glauben, redet, möchte etwa in dem zu ſuchen ſeyn, was wir nach S. 117 ff. etwas kürzer zuſammenziehen. „Die ſündenvergebende Gnade Gottes wird dem Menſchen angeboten, und als unter der Bedingung der Beſſerung und Heiligung vollkommen erreichbar kund gemacht; und der Tod Chriſti iſt, von dem *Glauben* oder *Vertrauen* des Menſchen aufgenommen, ſchon vor der Beſſerung Sündenvergebend. Dadurch wird das Verhältniſs des Chriſten als eines von Gott Begnadigten und in der chriſtlichen Gnadenanſtalt zu heiligenden und beſeligenden begonnen. Dieſs *wirkt* nun aber Beſſerung und Heiligung, und danach behandelt Gott den Menſchen; doch bleibt dieſe Rechtfertigung immer eine Rechtfertigung aus Gnaden und um Jeſu willen."

Aus dem Beygebrachten erhellt, daſs des Vfs. Streben, hergebrachte Vorſtellungen einigermaſsen zu rationaliſiren, weder auf dem exegetiſchen noch auf dem philoſophiſchen Wege als gelungen betrachtet werden könne.

ALTE SPRACHKUNDE.

Heidelberg, b. Winter: *Griechiſche Grammatik zum Schulgebrauch* von *F. S. Feldbauſch*, Prof. am Lyceum zu Raſtatt. *Nebſt einem Anhang von leichten Uebungsſpielen zum Ueberſetzen aus dem Griechiſchen ins Deutſche.* 1823. 8.

Wer in jetzigen Zeiten eine neue griechiſche Grammatik in die Welt gehen läſst, von dem hofft man billig, daſs er bey den bedeutenden Leiſtungen neuerer Gelehrten in dieſem Felde, wenigſtens etwas für die *Methode* gethan, wenn er auch keine neuen Anſichten und Unterſuchungen aufſtellt. Indeſſen haben wir davon in der vorliegenden Grammatik nicht viel verſpürt; wenn wir auch dem Vf. einen gewiſſen Fleiſs in der Zuſammenſtellung nicht abſprechen wollen, ſo wüſsten wir doch nichts, was nicht in Buttmann's Schulgrammatik eben ſo gut und deutlicher und gründlicher zu finden wäre. Gleich auf der dritten Zeile der erſten Seite macht es einen übeln Eindruck, wenn ein Grammatiker der griechiſchen Sprache vom *joniſchen* Dialekt redet, ſtatt vom *joniſchen* zu ſprechen. S. 18. bey der Lehre von den Accenten wird die Regel aufgeſtellt: ſo bald das Verbum eine tranſitive Bedeutung in der Compoſition behält, ſo rücke der Accent nicht gegen den Anfang des Worts zurück, ſondern bleibe auf der Stammſylbe des Verbums. Dieſe Regel läſst ſich gar nicht durchführen. Was iſt denn, wenn auch das angeführte κυκμοτρώξ paſst, mit ἁλιπλήξ, εἰτριπλήξ, ἡμιθνής, und mit κατώβλεψ, ἐπίτεξ, βοῦκκεψ zu machen. Als Ausnahmen werden dann die Zuſammenſetzungen mit ἄγω, ἄδω, πιτέω und ΕΡΓΩ angeführt, als welche immer Oxytona ſeyen. Und was wird aus ἀθηρηλοιγός, ἁιματοπηγός u. ſ. w? Dieſe Geſetze ſind, wie man ſieht, nach einem Paar von Beyſpielen gebildet und können durch eben ſo viele Beyſpiele umgeworfen werden. S. 19. wird als immer orthotonirt φής angegeben, allein es wird von Hn. Feldbauſch φῆς betont, was ja der 2te Aor. ſtatt ἔφης iſt; φής iſt immer als Indicativ zum Unterſchiede vom Conjunctiv φῇς zu ſchreiben. Uebrigens wäre noch manches gegen dieſs beſtändig orthotonirte φής zu ſagen, wenn auch Arcad. p. 142, 8. es ſo angiebt. S. 19. iſt noch immer von *encliticis* die Rede als ſolchen Wörtern, die ihren Accent auf das vorhergehende Wort *werfen*. Man kann ſich bey dieſem *Werfen* des Accentes etwas vernünftiges denken? Aus dem Begriffe des Anlehnens dieſer Wörter an andere ſelbſtſtändige, orthotonirte, ergiebt ſich ja hinlänglich das Geſetz dieſer Betonung. Wenn alſo ἄνθρωποι mit dem enclitiſchen εἰσι verbunden wird, ſo *wirft* dieſes nicht ſeinen Accent auf jenes, wie einen Ball, ſondern weil εἰσί unſelbſtſtändig iſt und mit ἄνθρωποι eigentlich *ein* Wort bildet, alſo ἄνθρωποι um zwey Sylben vermehrt, darum muſs ἄνθρωποί εἰσι betont werden; denn wenn ἄνθρωποι εἰσι accentuirt würde, ſo hätte ja dieſes fünfſylbige Wort ſeinen Accent auf der fünften Sylbe. S. 20. wird vorgeſchrieben παρά μοι zu betonen, was ja ganz gegen alle Grammatik verſtöſst. S. 28. ſind die Adjectivi aus ωης, ωρης, ωλης, κητης, ωκης als *paroxytona* ſämmtlich vergeſſen worden. S. 32. wird für die *compoſita* des *Aor.* 2. *imp. med.* die Regel angeführt, daſs ſie den Accent zurückziehen von der Endung auf den Stamm τυποῦ ἀντιτύπου; allein dieſs iſt nur bey τρέπου ἐπιλάθου und ἀφίκου der Fall und bey keinem andern *compoſitum*. S. 34. iſt eine Regel über die *adverbia* auf θι, θε, σε gegeben, die gar nicht durchgeht und den Schüler geradezu irre führt. Zu loben iſt S. 36. der Anhang, welcher ein Verzeichniſs der *nomina* enthält, die ihrer Bedeutung nach durch den Accent unterſchieden werden. Es hätte dieſs Verzeichniſs aber noch ſehr vermehrt werden können. Von S. 43. folgt der *etymologiſche Theil* der Grammatik. Rec. hat nicht das geringſte gefunden, was dieſe Etymologie auszeichnete. Nichts als Paradigmen und ein paar Regeln für die Bildung, durch die kein Schüler in den Stand geſetzt wird, jedes Wort, zum Beyſpiel der dritten Declination ordentlich zu beugen. Dabey iſt in den einzelnen Paradigmen ſelbſt Fehlerhaftes und Unrichtiges. Man betont z. B. θωῶν ſt. θώων. S. 70. finden ſich Betonungen wie γλοκείων, χαριέσσων, S. 73. μέγαλοι, μέγαλαι, μέγαλα und ein Dual von πολύς angeführt. S. 79. wird unter den Ordinalzahlen noch immer ἔνατος ſt. ἔνατος angegeben. Die Formenlehre des Verbums hat vor der alten langiſchen Grammatik nicht den geringſten Vorzug. Hier iſt nichts zu finden von der Lehre von Binde („Modus") Vocal und Endung, eine Lehre, durch welche ſich die neuere Zeit ein bedeutendes Verdienſt um die Ausbildung der griechiſchen Grammatik erworben hat. Wie iſt z. B. ein Schüler im Stande den *Aor.* 1. *Paſſ.* durch alle *Modos* nach Hn. *F.* Regel zu bilden? Und wenn er ihn ja zu bilden im Stande wäre, ſo weiſs er überhaupt nicht, wie die Sprache in ihrer Bildung

Digitized by Google

dung zu Werke geht. Die Regel heifst nämlich bey Hn. *Feldbauſch* wie bey vielen andern neueren Grammatikern ſo: „der *Aor.* 1. *Paſſ.* wird von der dritten Perſon *Sing. Perf. Paſſ.* gebildet, indem man die Endung ται in θην verwandelt. „Wie kommt das *Perf. Paſſ.* in ſeiner dritten Perſon dazu den Stamm zum *Aor.* 1. herzugeben? War es nicht viel natürlicher folgendes Geſetz aufzuſtellen? Jedes *Tempus* hat einen beſtimmten Charakter; wie das *Fut.* 1. *Act.* σ. hat, ſo der *Aor.* 1. *Paſſ.* Die Sylbe θε, welche unmittelbar an den Charakter des *Verbi* angehängt wird, ſo dafs dieſer Charakter bey den *verbis puris*, wo es im *Fut.* 1. *Act.* herkömmlich iſt, verlangt wird. Da der *Aor.* 1. *Paſſ.* wie der *Aor.* 11. *Paſſ.* ganz ohne Bindevocal gebildet wird — eine Eigenheit, welche Hr. *F.* gar nicht berückſichtigt hat — ſo iſt blofs zu bemerken, in welchen *Modis* das ε im Charakter θε in η verwandelt wird — eine Verwandelung die nicht auffallen wird, wenn man τίθημι τίθης mit τίθεμεν τίθειτε vergleicht. Dieſs geſchieht im *Indicativ*, *Imperativ* und *Infinitiv*, folglich iſt in dieſen *Modis* der Character des *Aor.* 1. *Paſſ.* nicht θε ſondern θη. An dieſen Charakter wird nun die *active* Endung angefügt und die Sache iſt klar, ſo alſo *Indicat.* ἐτύφθην, *Imp.* τύφθητι, *Inf.* τυφθῆναι (die eigene Endung fällt auch hier wegen des Mangels am Bindevocal nicht auf) *Conjunct.* τυφθέω τυφθῶ, *Opt.* τυφθείην (ι iſt Charakter des *Opt.*, welcher an den Tempuscharakter θε ſich anſchliefst, und η *nach* dieſem Charakter mufs eben ſo wenig auffallen, als ε in τύπτοιεν.) *Part.* eigentlich τυφθέντ; da aber τ nicht enden kann, ſo tritt ein ς im *Nom. M.* hinzu τυφθέντς; ντ fallen aber vor ς in der griechiſchen Sprache weg, werden aber durch natürliche Länge erſetzt; daher τυφθείς u. ſ. w. S. 145. wird einmal beyläufig erwähnt, dafs die *Verba* auf μι das eigenthümliche haben, die Endung ohne Bindevocal an den Stamm zu hängen. Dieſs iſt aber dem Schüler durchaus unverſtändlich, weil ihm das Weſen des Bindevocals bey den *Verbis puris*, *mutis* und *liquidis* nicht klar geworden iſt. Uebrigens beſteht auch die ganze Formenlehre bey dieſen *Verbis* auf μι wieder meiſt blofs aus den Paradigmen. Eben ſo wenig erbauliches läfst ſich von der Syntax des Hn. *F.* ſagen. S. 220. vom Nominativ wird berichtet, dafs die Attiker auch nach Mask. und Fem. im Plural das Verbum im Singular ſtehen könne. Vom *Genitiv* wird S. 222 geſagt, er ſtehe auf die Frage *weſſen?* Nun weifs der Schüler, was ein Genitiv ſey. Eben ſo S. 233 der *Dativ* ſteht auf die Frage *wem?* Wenn wird man endlich aufhören, den Schüler mit ſo abgedroſchenen Surrogaten für den geſunden Menſchenverſtand abzuſpeifen? Liegt denn in dieſen Fragen: *weſſen?* und *wem?* nur irgend eine Erklärung eines Caſus? S. 249 wird das Kapitel von der Attraction blofs mit unter der Lehre vom Pronomen Relativum behandelt. Beſſer iſt die Lehre von den *Modis*, wenigſtens in Vergleich mit anderen Theilen, gearbeitet. Eine Syntax der Tempora, wo von den Verhältniſſen derſelben zu einander geredet würde, haben wir nicht auffinden können. Ueberhaupt erſcheint die ganze Grammatik als ein Auszug, den ſich ein Griechiſchlernender zum Privatgebrauch aus andern Grammatiken gemacht, nicht aber als eine ſelbſtſtändige Bearbeitung der Grammatik, wie ſie ſich etwa einem genauen Lehrer unter der Hand von ſelbſt bildet. Statt der am Ende ſtehenden Uebungen zum Ueberſetzen aus dem Griechiſchen ins Deutſche würden wir auch jedem Lehrer rathen, Jacobs Elementarbuch vorzuziehen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Lehranſtalten.

Gymnaſium zu Zürich.

Das *vierte* Heft der „*ſelecta Patrum eccleſiae capita ad εἰρηνικήν Sacram pertinentia*,“ welches, von dem Profeſſor *J. C. v. Orelli* verfaſst, die Apocalypſe des Johannes zum Gegenſtande hat, kündigt die im Jahre 1824 an der Züricherſchen Lehranſtalt zu haltenden philologiſchen, philoſophiſchen und theologiſchen Vorleſungen von vierzehn öffentlichen Profeſſoren an. Zum erſten Male erſcheinen hier im Lectionscataloge zwey Privatdocenten, nämlich der Doctor der Philoſophie Hr. *Ludwig Hirzel*, und Hr. *Leonhard Uſteri*, Candidat des Predigtamtes.

II. Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Hr. Dr. und Prof. *Sprengel*, Director des botaniſchen Gartens der Univerſität zu Halle, Ritter des rothen Adlerordens 3ter Klaſſe hat den ſchwediſchen Nordſternorden erhalten.

Die Königl. Akademie der ſchönen Künſte zu Paris (eine Abtheilung des Königl. Inſtituts) hat den bekannten Componiſten *Roſſini*, jetzt zu London, und den berühmten dän. Bildhauer *Thorwaldſon* (zu Rom) unter ihre auswärtigen Mitglieder aufgenommen.

Der als Schriftſteller bekannte Mathematicus an der Bürgerſchule zu Naumburg M. *Amadeus Wieſsner*, iſt als Diaconus nach Belgern befördert worden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1824.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Bonn, b. Markus: *Abhandlungen aus dem deutſchen gemeinen Civilproceſſe* mit Berückſichtigung der *preuſsiſchen allgemeinen Gerichtsordnung*, von Dr. *J. Th. B. Linde*, Privatdocenten zu Bonn (jetzt aufserordentlichem Profeſſor der Rechte zu Gieſsen). *Erſtes* Bändchen. 1823. 171 S. 8.

Die Bearbeitung des gemeinen deutſchen Proceſſes iſt in neuerer Zeit hinter den Forſchungen für andere Rechtstheile nicht zurückgeblieben; während *Gönner* theils für die Metaphyſik des Civilproceſſes durch philoſophiſche Behandlung der Lehren thätig, theils durch die glückliche Kunſt, in den aus dem Leben gegriffenen Beyſpielen trokne Regeln anſchaulich zu machen und zu beleben, ſich groſse Verdienſte erwarb, hatte *Martin* durch die Schärfe der aufgeſtellten Begriffe, durch die Maſſe des Materials, welches er aufhäufte, und durch das Syſtem, in welches er die Ergebniſſe der Quellen und der Praxis zu bringen wuſste, die Theorie des bürgerlichen Proceſſes weſentlich gefördert. Es darf aber nicht verkannt werden, dafs beide Schriftſteller noch viel zu thun übrig lieſsen; *Gönner* hatte zu viel im Proceſſe philoſophirt, und häufig unbekümmert um die Quellen, ſelbſt geradezu gegen die Ausſprüche unſrer Geſetze, willkürliche Theorieen aufgeſtellt und durch irrige Grundbegriffe, z. B. der Litisconteſtation, und durch Vertheidigung von Inſtituten, die den Grundſätzen des deutſchen Proceſſes widerſtritten, z. B. der Adcitation, manche Praktiker und Geſetzgeber irregeführt, während *Martin* den Proceſs nur aus geſchriebenen Rechtsquellen zu deduciren ſuchte, irgend eine Stelle des römiſchen oder canoniſchen Rechts zum Grunde legte, und indem er die Worte der Stelle oft mit Gewalt zu ſeinem Zwecke drehte, eine ſtrenge Rechtstheorie aufſtellte, deren Schaden nur dadurch gemildert wurde, dafs *Martin* mit ſeinem richtigen praktiſchen Sinn gewöhnlich ſchnell die Nachtheile fühlte, und, vertraut mit der Praxis, die Theorie dem Gerichtsgebrauche anzupaſſen ſuchte. Sollte der deutſche Proceſs noch weiter gefördert werden, ſo bedurfte er noch einer Grundlage, welche weder *Gönner* noch *Martin* berückſichtigten, nämlich der Grundlage des deutſchen Gerichtsgebrauchs, der nicht aus der Anführung von zwey oder drey Schriftſtellern zu erweiſen war, ſondern auf einen ſicheren Grund zurückgeführt werden müſste. Wenn man erwog, dafs unſer heutiger deutſcher Proceſs in deutſchen Gerichten erſt ſeit dem 16ten Jahrhundert ſich ausgebildet hat, und dafs er ſeine Verbreitung den Reichsgerichten und den nachgebildeten Hofgerichten verdankt, dafs aber die Reichsgeſetze gar nicht die Abſicht hatten, vollſtändige Beſtimmungen über den Proceſs aufzuſtellen, dafs ſie vielmehr die Kenntnifs des allgemeinen in Deutſchland verbreiteten Gerichtsgebrauchs vorausſetzten, und dafs im Weſentlichen ſchon im 16ten Jahrhunderte der Gerichtsgebrauch fixirt war, ſo kömmt es nur darauf an, die Elemente kennen zu lernen, auf welche die Praxis des 16ten Jahrhunderts ſich ſtützte, und die Zeugniſſe zu erforſchen, welche uns Nachricht von dieſer Praxis geben. Sieht man nun, dafs die Reichsgeſetze beſtimmt auf Stellen des röm. und canon. Rechts, und auf hochgeachtete Praktiker des Mittelalters zurückweiſen, z. B. auf den *Speculator Durandi*: ſo wird es nothwendig, die Praxis des Mittelalters, insbeſondere die der geiſtlichen Gerichte, zu ſtudiren, und zu prüfen, welche Rechtsanſicht ſchon damals zum Grunde lag, wie man einzelne Stellen des röm. oder canon. Rechts damals auslegte, und wie dieſe Auslegung als die praktiſche ſich erhielt, und in die Reichsgerichte eben ſo überging, als ſie den Verfaſſern der Reichsgeſetze und der Hofgerichtsordnungen vorſchwebte. Zeugniſſe aber für die Praxis des 16ten Jahrhunderts findet man theils in den Anleitungen und Darſtellungen, welche z. B. von *Termineus*, *Auerbach* u. A. geliefert wurde, theils in den *Obſervationen* und *Conſilien* von *Gail*, *Mynſinger*, *Fichard*, *Cothmann* u. A., theils in den Particulargerichtsordnungen der damaligen Zeit, aus welchen ſchon ſehr vollſtändig der Gerichtsgebrauch erſichtlich iſt, z. B. aus dem Freyburger Stadtrecht von 1520, aus der Baierſchen Gerichtsordn. von 1520, aus der Badenſchen von 1588 u. A. Die Sammlung ſolcher Vorarbeiten für den deutſchen Proceſs gehörte unfehlbar zu den verdienſtlichſten, und in neuerer Zeit iſt die Methode, durch Benutzung der Zeugniſſe des ältern Gerichtsgebrauchs eine richtig anwendbare Theorie aufzuſtellen, in einzelnen Lehren nicht ohne Glück angewendet worden. Will man dieſe Methode die hiſtoriſche nennen (obwohl über die Zweckmäſsigkeit der Benennung geſtritten werden mag): ſo mufs allerdings anerkannt werden, dafs für den deutſchen Proceſs die hiſtoriſche Methode noch die reichſte Ausbeute geben kann; nur mufs man warnen durch den Namen ſich nicht irre führen zu laſſen. Es giebt Juriſten, welche den Proceſs hiſtoriſch zu bearbeiten glauben, wenn ſie die Natur der römiſchen *legis actiones* unterſuchen oder Lesarten berichtigen; allerdings haben ſolche

Digitized by Google

Schriftsteller Beyträge zur Geschichte des Processes überhaupt geliefert, aber für historische Behandlung des gemeinen deutschen Processes haben sie nichts gethan, und die Praxis hat ihnen nichts zu verdanken; Andere glauben dadurch die historische Methode angewandt zu haben, wenn sie mit einer in anderer Hinsicht der Anerkennung würdigen Gelehrsamkeit den wahren Sinn einer römischen Gesetzesstelle erörtern, und zeigen, dass dem röm. Rechte gewisse Institute völlig fremd seyen. So ist z. B. dem Rec. vor kurzem ein Facultätsurtheil zu Gesicht gekommen, worin das *Juramentum diffensionis* verworfen wurde, weil nach der richtigen Auslegung der römischen Stellen und des J. R. A. dieser Eid gesetzlich nicht gegründet wäre, und den obersten Grundsätzen der Beweislehre widerspreche. Führt die historische Rechtsbehandlung zu solchen Ansichten, so steht es mit einem grossen Theile unserer Processinstitute misslich aus, und die Gewissensvertretung durch Beweis, der Editionseid u. A., müssen sogleich verbannt werden. Zum Glück ist es den hochachtungswürdigen Juristen, z. B. *v. Savigny, Bethmann - Hollweg,* welche die Anwendung der historischen Methode empfahlen, nicht eingefallen, solche Ansichten zu begünstigen; im Gegentheile achtet diese Methode, richtig verstanden, die Fortbildung des Rechts, und da sie selbst die, wie Rec. scheint, allein richtige Ansicht von dem Gewohnheitsrechte und der Praxis aufstellt, und am wenigsten die Herrschaft des Buchstabens, und die allein seeligmachende Kraft des geschriebenen Rechts vertheidigt: so ist ihr der Gerichtsgebrauch vorzüglich im Processe ehrwürdig; nur verlangt sie die richtige Begründung dieses Gebrauchs, und erwartet mit Recht von der geschichtlichen Behandlung die Grundlage. Da das römische Recht selbst nur durch Gewohnheit und stillschweigende Anerkennung die Kraft eines gemeinen Rechts in Deutschland erhalten hat, so kömmt es nicht darauf an, welchen Sinn die röm. Gesetzesstelle, wenn sie in ihrer Reinheit ausgelegt wird, hatte, sondern darauf, mit welcher Rechtsansicht die deutsche Praxis eine Stelle angenommen und eigentlich als Veranlassung benutzt hat, um daraus ein Institut abzuleiten, für dessen praktische Gültigkeit freylich nicht jene Gesetzesstelle, sondern nur die allgemeine Gewohnheit angeführt werden kann, eben so wird es hier wichtig zu erforschen, in welchen Zusammenhang die deutsche Praxis römische Gesetze mit deutschen Rechtsbestimmungen der Reichsgesetze gestellt hat, was z. B. in der Lehre von der Wiedereinsetzung, von den Nichtigkeiten u. a., von vorzüglicher Bedeutuug ist. Selbst für die Anwendung der Reichsgesetze im Processen bedarf es einer Verfolgung des Gerichtsgebrauchs, und der Art, wie sie recipirt worden sind. Jeder Beytrag zum deutschen Processe, der nach den eben angedeuteten Rücksichten eine Lehre bearbeitet, muss nun höchst verdienstlich seyn, und eine erfreuliche Erscheinung ist daher die vorliegende Sammlung von Abhandlungen, deren Vf. vorurtheilsfrey und ausgerüstet mit der nöthigen Kenntnifs der Quellen den Gerichtsgebrauch für eine richtige Quelle hält, und vorzüglich an der Hand der Geschichte den Sinn und die wahre Bedeutung der Quellen, aber auch die Fortbildung der Institute verfolgt. Die Sammlung enthält nach einer Einleitung über die Nothwendigkeit des Studiums der Theorie des gemeinen Civilprocesses (S. I — XV) in Nr. I. Abhandlung über die gesetzlichen Folgen der nicht nach Vorschrift der Gesetze geschehenen Kriegsbefestigung (S. 1 — 48). II. Versuch einer genaueren Entwickelung des Begriffs vom Gegenbeweise nebst Anwendung desselben auf die Lösung der wichtigsten Streitfragen dieser Lehre (S. 49 — 87). III. Beytrag zur Lehre vom qualificirten Geständnisse im Civilprocesse (S. 88 — 124). IV. Bemerkungen über die Angabe des Auctors (S. 125 — 140). V. Bemerkungen über das Versehen der Nebenpersonen im Processe überhaupt, insbesondere bey der Verbringung factischer Umstände (S. 141). In der Einleitung macht S. VI der Vf. unter andern auch dem in neuerer Zeit rege gewordenen Streite über die Oeffentlichkeit und Mündlichkeit der Rechtspflege den Vorwurf, dass dadurch das Vorurtheil gegen den gemeinen Proces verbreitet worden sey. Spricht der Vf. hier von Halbwissern, die nur am Wort und Schein der Oeffentlichkeit hängend, sie, deren Wesen sie selbst nicht erkennen, preisen, und den gemeinen Proces, den sie eben so wenig kennen, herabwürdigen: so stimmt Rec. gerne dem Vf. bey, wenn er glaubt, dass es in unsern Tagen mehr wie je Pflicht sey, mit dem Geiste des gemeinrechtlichen Verfahrens sich bekannt zu machen, um mit wahrer Selbstständigkeit an der Streitfrage Theil nehmen zu können; hält aber der Vf. die Forschung über Oeffentlichkeit selbst für nachtheilig für das Studium des deutschen Processes, so können ihm schwerlich diejenigen beystimmen, welche den deutschen Proces in der Praxis, in seiner Anwendung bey den Untergerichten kennen gelernt haben, und Rec. darf wohl dem Vf. sagen, was *v. Savigny* einmal denjenigen, welche immer von den Practikern sprechen, zurief: das ist eben das Unglück, dass uns die wahren Practiker fehlen; in diesem Geiste darf man wohl sagen: das ist das Unglück, dass wir keinen gemeinen Proces haben. Wer den Zustand der deutschen Gerichtsverfassung kennt, und weiss, wie damit das Verfahren innig zusammenhängt, kann schwerlich der Forschung über Oeffentlichkeit und der Vertheidigung der wohlverstandenen Publicität einen Vorwurf machen, vorzüglich wenn man erwägt, dass viele Lehren des röm. Processes, um dunkle Stellen erst deutlich werden können, wenn man durch genaues Studium des Wesens der Oeffentlichkeit, worauf der röm. Proces beruhte, sich den innern Zusammenhang der Theile des röm. Processes klar macht. Die Abhandlung I. enthält sehr richtige Bemerkungen über das Wesen der Litiscontestation, und (S. 9) über ihr Verhältnifs zur *Confessio*, wobey der Vf. als Hauptidee annimmt, dass die Litiscontestation jener Momente im processualischen Verfahren sey, der nothwendig für eine

wei-

weitere Verhandlung entſchied, und das Rechtsverhältniſs zu einem wirklich ſtreitigen erhob; die L. cont. ging übrigens im röm. Proceſſe vor dem Prätor vor (S. 11). Der Vf. zeigt, wie der röm. Begriff ſich im canonirten Rechte und Reichsgeſetzen umgeſtalten muſste, und glaubt (S. 17), daſs das Reichsgeſetz, welches die L. C. bloſs auf den Beklagten bezog, nur in der verneinenden Faſſung eine Formel für L. C. aufſtellen konnte, und ſcheint zu glauben, daſs die affirmative Litisc. die eine *contradictio in adiecto* enthalte, der Anſicht der Reichsgeſetze fremd ſey. Dieſs möchte jedoch nicht vertheidigt werden können, und man braucht, um ſich eine klare Vorſtellung von der L. C. zu machen, nur die Formel der Litisc. zu betrachten, welche *Auerbach* und *Terminus* als im 16ten Jahhundert üblich darſtellen; man braucht nur zu erwägen, wie ſich die ſpecielle Litisconteſtation im ſächſiſchen Proceſſe erhalten hat, worin auf jeden einzelnen Umſtand der Klage verneinend oder geſtehend, der Krieg befeſtigt wird, und die Fälle zu berückſichtigen, in welchen der Beklagte das Factum ganz zugeſteht, und wo ſich der Streit nur um eine Rechtsfrage dreht. Der Vf. trennt als Hauptfälle, wenn der Beklagte nicht geſetzlich auf die Klage ſich benimmt 1) den, wenn er die Antwort ganz unterläſst, auch keine Einreden vorſchützt (S. 23). Der Vf. nimmt als Folge negative Litisconteſtation, und Präcluſion der Einreden an, jedoch ſollen die Einreden nicht dadurch ausgeſchloſſen ſeyn, welche der Richter von Amtswegen zu berückſichtigen hat, und eben ſo wenig die privilegirten Einreden. Rec. weiſs nicht, wie man im Ernſte gemeinrechtlich privilegirte Einreden vertheidigen kann. Im Fall, wenn der Beklagte Einreden vorbringt, aber keine Kriegsbefeſtigung vornimmt (S. 24), nimmt der Vf. mit Recht als Folge die negative Litisconteſtation an, hält die vorgebrachten Einreden nicht für ausgeſchloſſen, und nimmt als Strafe der Contumacia nur die Pflicht der Koſtenerſtattung an. Rec. billigt dieſe Meinung als die gerichtsgebräuchliche und mildere, obwohl ſtreng theoretiſch aus der Anſicht, daſs Litisconteſtation und Einreden zuſammengehören, und nur dadurch der Geſetzgeber das Recht, Einreden vorzubringen, anerkennt, wenn der Beklagte ſpeciell *Litem* conteſtirt, das Gegentheil vertheidigt werden könnte. Im Fall, wenn die Litiscont. zwar erfolgt, aber zu allgemein iſt (S. 39), erklärt ſich der Vf. gegen die in neuerer Zeit wieder vertheidigte Behauptung, daſs der Richter auf beſtimmtere Antwort dringen, ſelbſt ſpecielle Fragen ſtellen, und wenn darauf noch keine Antwort erfolge, im Geiſte der Geſetze die Strafe des Eingeſtändniſſes annehmen ſoll. Iſt davon die Rede, welche Anſicht nach dem heutigen Gerichtsgebrauche, der in der Verhandlungsmaxime oft eine Unthätigkeitsmaxime ſieht, die richtige ſey, ſo hat der Vf. Recht, indem ſich zeigen läſst, daſs die Praxis von der ihr durch das Geſetz eingeräumten Befugniſs keinen Gebrauch gemacht hat; frägt man aber um die richtige geſetzliche Anſicht, ſo hält Rec. die von dem Vf. angegriffene für die richtige; daſs der §. 41 und 49 deutlich dem Richter das Recht geben, „die Antworten in jedem Theil des Gerichts zu erfodern," iſt unbezweifelt, und wenn der Vf. (S. 43) bemerkt, daſs man keinen Grund einſehe, wie hier auf einmal dem richterlichen Gebote ein ſo ſtarkes Präjudiz ankleben ſollte, ſo ſcheint ſich dieſer Zweifel zu heben, ſo bald man erwägt, daſs ja überhaupt bey den Poſitionen die Annahme des Eingeſtändniſſes die Folge der unterlaſſenen Antwort war, und daher das Reichsgeſetz dieſe Anſicht billigte und beybehielt, weil in Fällen, wo der Richter einen einzelnen Umſtand für höchſt wichtig hält, und darum ſpeciell frägt, durch das Präjudiz der Annahme des Leugnens gar nichts gewonnen wäre. Auch iſt derjenige Beklagte, der nur im Allgemeinen zur Antwort aufgefodert wird, leichter zu entſchuldigen, wenn er gar nicht oder allgemein antwortet, als derjenige, welchem eine ſpecielle Frage vom Richter vorgelegt iſt, und ſich nicht würdigt, darauf eine beſtimmte Antwort zu geben. Eine ſehr ſcharfſinnige und gehaltvolle Unterſuchung enthält Abh. Nr. II. über den Gegenbeweis; der Vf. zeigt (S. 56 — 59) ſehr gut, daſs der ſogenannte directe Gegenbeweis gar nicht als Beweis gelte, und daſs das vom Producten unter dieſem Namen eingeleitete Verfahren ſelbſt mit den rechtlichen Grundſätzen des Proceſſes im Widerſpruch ſtehe, und nichts anders ſey, als die durch die letzten Grundſätze des Verfahrens in bürgerlichen Rechtsſtreitigkeiten zur höchſten Sicherheit der Parteyenrechte nothwendig anerkannte Controlle der Parteyen unter ſich und zum Richteramte angewandt auf den Act der Beweisführung. Rec. hätte gewünſcht, daſs der Vf. tiefer in die Anſicht des röm. Proceſſes über *reprobatio* (*Struk in operib.* Tom. XII. P. 102. hat darüber viel Gutes geſammelt) und in die Frage eingegangen wäre, wie allmählig durch die Praxis die heutige Anſicht von der *reprobatio* entſtand und ſich weiter ausbildete; im 16ten Jahrhunderte kömmt, wie die Particulargeſetze beweiſen, der Gegenbeweis ſchon allgemein und dort auch die Frage: wann er zu führen iſt, vor. — Sehr gut hat übrigens der Vf. in die Conſequenz ſeiner Anſicht ſich über die Folgerungsſätze, z. B. ob der Gegenbeweis immer in einer *negative* beſtehe, über den Satz: *reprobationis reprobatio non datur* (S. 71) erklärt, und am Schluſſe (S. 75) die Frage erörtert: ob die Gewiſſensvertretung ein Gegenbeweis ſey. Der Vf. (S. 78) betrachtet ſie als einen Beweis eines Recuſationsgrundes der Eidesannahme. In Nr. III. prüft der Vf. die verſchiedenen neuern Anſichten über das qualificirte Geſtändniſs, nimmt als Merkmal des Begriffs an (S. 100), daſs der gegneriſche Theil gewiſſe behauptete Thatſachen als richtig anerkennt, und die Qualification darin liege, das dem Geſtändniſſe entweder Einſchränkungen irgend einer Art, oder Behauptungen zugefügt werden. Der Vf. (S. 101 — 109) ſucht zu zeigen, daſs man mit dem Satze: ein qualificirtes Geſtändniſs darf nicht getheilt werden, weder ausreiche noch daſs der Satz wahr ſey (wenn zwar der Vf. in der Note bemerkt, daſs die franzöſiſche Geſetzgebung, welche das qual.

Digitized by Google

qual. Geſt. für untheilbar erkläre, weder vorzüglich ſey, noch den Streit heben könne, ſo würde er von *Merlin*, *Duranton* und *Toullier* leicht eines beſſern belehrt worden ſeyn. Die franzöſ. Praxis befindet ſich mit dem Act. 1356 *Code civil* ſehr gut). In Bezug auf die Frage: muſs der Beweis der Limitationen geführt werden, und welche Partey trifft die Beweislaſt? ſtellt der Vf. (S. 116) die Regel auf: behauptet der Beklagte, daſs im Entſtehen des fraglichen Rechtsverhältniſſes Thatſachen entweder anders vorgekommen, als der Kläger angiebt, oder daſs deren vom Kläger zu viele oder zu wenige angegeben ſeyen, und ſind dieſe Limitationen der Art, daſs ſie, wenn auch nicht einmal als weſentliche Punkte eines Rechtsverhältniſſes der vorliegenden Art überhaupt, doch als des gegenwärtigen betrachtet werden müſſen: ſo liegt darin die Erklärung, daſs Beklagter es nicht geſtehe, daſs jene gegen ihn in Anſpruch genommene Verbindlichkeit eine Folge des angeführten Rechtsverhältniſſes ſey. Kann der Beklagte aber gegen den Grund der Klage nichts einwenden, beruft er ſich aber auf Thatſachen, die jede ſelbſt begründete Klage zerſtören, mögen dieſe nun bey der Entſtehung des Rechtsverhältniſſes da geweſen oder nachher erſt entſtanden ſeyn: ſo muſs der Beklagte ihr Daſeyn darthun. In Nr. IV. beſtreitet der Vf. die gewöhnliche, und eben ſo die neuere Theorie über die *exceptio nominationis auctoris*; er glaubt, daſs die darin liegenden Behauptungen, da ſie über den Klagegrund hinausgehen, den Charakter einer Einrede annehmen, und daher die *nominatio auctoris* nach den Regeln des qualificirten Geſtändniſſes beurtheilt werden müſſe; die C. 2. *Cod. ubi in rem actio* lege dem Beklagten keinen Zwang auf, den Auctor zu benennen, oder nöthige den Kläger, den Streit mit dem *Auctor nominatus* fortzuſetzen; der bloſse Detentor ſey ja ſchon paſſiv zur Sache legitimirt, und das erwähnte Geſetz wolle bloſs den proceſſualiſchen Gang für den Fall vorſchreiben, wenn es zwiſchen dem Kläger und dem Poſſeſſor als gewiſs ausgemacht war, daſs ein beſtimmter dritter *Dominus poſſeſſionis* ſey, und nur darüber die Frage entſtand, wie der den Beſitz im fremden Namen Ausübende ſich gegen die Angriffe ſeines Auctors ſchützen ſollte. Der Vf. nimmt daher die *exc. nomin. auct.* nicht als ein Inſtitut mit abweichenden Beſtimmungen im Proceſsgange an, und behauptet daher auch (S. 135), daſs ſie eben ſo bey perſönlichen Klagen zuläſſig ſey, wobey er (S. 136) den Fall anführt, daſs ein Polizeydiener einen Bürger wegen polizeywidriger Anlagen denuncire, der Bürger hierauf von der Polizey beſtraft und zur Abänderung der Anlage angehalten würde. Wenn nun der Bürger Recurs ergreift und ſich den Polizeydiener als Gegner wählt und dieſer behauptet, nicht er, ſondern der Fiscus müſſe die Rolle des Recurſen übernehmen: ſo wäre dieſs ein Fall der Benennung des Auctors bey perſönlichen Klagen. Das ganze Beyſpiel paſst aber nicht, da es gar keine Civilproceſsſache enthält. Welches Gericht wird je einen Recurs gegen den Polizeydiener annehmen? Die Strafe erfolgt von der Polizeybehörde auf dem polizeylichen Wege und nur an die Oberadminiſtrativbehörde kann der Recurs gehen, wobey der Polizeydiener nichts zu thun hat. Ueberhaupt dürfte wohl die neue Theorie über *exc. nom. auct.* ein Beweis ſeyn, daſs es bey dem gemeinen deutſchen Proceſſe nur darauf ankommt zu unterſuchen, wie der Gerichtsgebrauch, veranlaſst durch irgend eine Stelle des röm. R., ein Inſtitut ſogleich urſprünglich betrachtet und fortgebildet hat; dieſs läſst ſich nun beweiſen, daſs es der ältern Praxis nie eingefallen iſt, die *exc. nom. auct.* auch bey perſönlichen Klagen anzuerkennen, daſs ſie vielmehr das Inſtitut nur als ein Mittel des mit dinglicher Klage in Anſpruch genommenen *alieno nomine* beſitzenden Beklagten betrachtet, ohne weitere Litisconteſtation durch Benennung des wahren Beſitzers ſich von dem weitern Verfahren loszumachen; und es iſt merkwürdig, daſs die franzöſiſche Praxis ganz ſo (auch der *Code civil art.* 1727 erkennt das Mittel an) das Inſtitut aufgefaſst hat. Dehnte man das Inſtitut weiter aus, ſo würden die wohlthätigen Abſichten des Geſetzes bey den Vorſchriften über Litisconteſtation bald vereitelt ſeyn. In Nr. V. entwickelt der Vf. die bekannte Frage: ob nach heutigem Rechte, wenn die Partey durch Verſehen ihres Anwalds insbeſondere Verſäumniſs eines Termins lädirt wurde, die Reſtitution ohne weiteres in Anſpruch nehmen, oder vorerſt den ſäumigen Anwald ausklagen müſſe. Bekanntlich dreht ſich alles darum, ob das röm. R., welches dem Begriffe des Mandats treu bleibt, durch den gemeinen Beſcheid des Kammergerichts v. 1786 als aufgehoben zu betrachten ſey; der Vf. will dieſs als die gemeinrechtliche Meinung vertheidigen; Rec. erkennt ebenfalls dieſe Meinung als diejenige an, welche am meiſten als die billige und den Verhältniſſen anpaſsende jeder neuen Geſetzgebung empfohlen werden darf. Was aber die gemeinrechtliche Begründung der Anſicht betrifft, ſo möchte es damit doch ſchwer halten. Wenn man die Gründe des gemeinen Beſcheids erwägt, ſo ſieht man, daſs das Kammergericht auf die dortigen Procuratoren zunächſt Rückſicht nahm, und die deutſchen Obergerichte hatten keine Luſt, den gemeinen Beſcheid des Kammergerichts auch für ſich als verbindlich zu erkennen; im Gegentheil gehörte der Gegenſtand immer zu denjenigen, bey welchen die Landesobſervanz zunächſt von dem Richter berükſichtigt werden muſste. Eine gemeine Gewohnheit läſst ſich darüber nicht erweiſen. — Aus allen Abhandlungen des Vfs, wenn man auch nicht mit allen einzelnen Punkten einverſtanden iſt, leuchtet unverkennbar Scharfſinn und Gründlichkeit, tiefes Eindringen in die Quellen und Originalität hervor, daher die verſprochene Fortſetzung der Abhandlungen ſehr willkommen ſeyn wird.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1824.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Hartmann: *Die neueſten Reſultate über das Vorkommen, die Form und Behandlung einer anſteckenden Augenliederkrankheit unter den Bewohnern des Niederrheins.* Durch Thatſachen belegt von *J. B. Müller*, Dr. M. et Ch., königl. preuſs. Regimentsarzte, Ritter des eiſernen Kreuzes 2ter Klaſſe. Mit 2 color. Kupfertafeln. 1823. 192 S. 8.

Nicht anders als ſehr erwünſcht muſs es für jeden Arzt, noch mehr aber für Regierungen ſeyn, genaue Nachforſchungen und vorurtheilsfreye Beobachtungen über die Anſteckungsfähigkeit der ſogenannten ägyptiſchen Augenentzündung zur öffentlichen Kunde gebracht zu ſehen. Dieſs zu thun iſt der Hauptzweck der Hn. Dr. *Müller*, der auſser mehreren Abhandlungen vornehmlich durch ſeine *Erfahrungsſätze über die ägyptiſche oder contagioſe Augenentzündung* (May 1821.) dem wiſſenſchaftlich ärztlichem Publikum rühmlichſt bekannt iſt. Das Intereſſe muſs um ſo gröſser ſeyn, je mehr wir gegen die Angabe des Hn. Dr. *Kriebel* (vergl. *Ruſt's* Magazin Bd. 14. 1. S. 37 ff.) wiſſen, daſs dieſe ſchreckliche Krankheit nicht nur in der preuſsiſchen und niederländiſchen Armee, ſondern auch in der engliſchen, italieniſchen, öſterreichiſchen, ruſſiſchen, ſo wie unter dem Civile der meiſten Gegenden, wo ſich jene Truppen aufhielten, wüthete, wovon Rec. noch vor Kurzem entweder ſelbſt Augenzeuge war, oder briefliche und mündliche Nachrichten durch die glaubwürdigſten und competenteſten Perſonen erhielt.

Der Vf. hat ſein Werk in *vier* Abſchnitte getheilt. 1) *Bemerkungen über die Eigenthümlichkeiten des Charakters der anſteckenden Augenliederkrankheit.* Rec. las mit Vergnügen die Darſtellung des verſchiedenen Verlaufs der Krankheit, die jedem auch nicht damit bekannten ein treues, im Leben wieder zuerkennendes Bild geben muſs. Ueber den Urſprung des beſonders in den Rheinprovinzen ſo häufigen Uebels giebt der Vf. keine Meinung, entweder weil ihm keine der bis jetzt gegebenen genügend erſchien, oder auch weil er ſeine Anſicht darüber ſchon in ſeinem früheren Werke gegeben hatte, verſichert aber, daſs es ihm weder in ſeinen früheren militäriſchen noch bürgerlichen Verhältniſſen vorgekommen ſey. — Nach S. 7. hat die Krankheit in höheren Graden die allergröſste Aehnlichkeit mit der Ophthalmia gonorrhoica; es iſt dieſs aber auch gewiſs in niederen der Fall, wenn wir nicht bloſs die höheren durch gonorrhoiſche Anſteckung erzeugten Entzündungen gonorrhoiſche nennen wollen. Mit eben ſoviel und vielleicht gröſserem Rechte könnte man ſie mit der Augenentzündung Neugeborner vergleichen, beſonders da dieſe, ſo wie die jetzt ſogenannte contagiöſe, ſich häufig aus ſich ſelbſt zu entwickeln im Stande iſt, und in Findelhäuſern oft jener ganz ähnliche Verheerungen macht. Sonderbar erſcheint es Rec., warum man nicht ſchon längſt die genannten Krankheitsformen unter dem allgemeinen Namen von purulenten Augenliederentzündungen aufgefaſst hat, worauf ſchon einige, beſonders engliſche Schriftſteller, und auch Hr. Dr. *M.* im angeführten Werke (S. 97.) mehr oder weniger deutlich hindeuten. Gewiſs ſind die catarrhaliſche Augenliederentzündung, die gonorrhoiſche, die Neugeborner und die ſogenannte ägyptiſche in ihrem Weſen *eine* Krankheit, und zeigen ſich auch als ſolche beſonders in ihren Wirkungen auf andere Organismen, indem ſie unter gegebenen Umſtänden ſämmtlich contagiös werden können; was nur bey der gonorrhoiſchen ſeltner beobachtet wird, wegen des ſeltenern Vorkommens des Uebels überhaupt, und mithin des nicht in Menge Beyſammenlebens damit Behafteter, wodurch die Entwickelung des Contagiums verhindert wird; 2) durch das lange Haften an der Conjunctiva Palpebrarum und den nur ſelten aber dann oft mit groſser Heftigkeit erfolgenden Uebergang auf den Bulbus mit plötzlicher Zerſtörung deſſelben. 3) Durch die ihnen nicht minder ſämmtlich gemeinen Wucherungen der Bindehaut u. ſ. w., was hier anzuführen nicht ſeines Ortes iſt. Höchſtens können ſie als unbedeutende Abweichungen betrachtet werden, und die ihnen ertheilten Namen nur dazu dienen, gleichzeitig auf ihr urſächliches Verhältniſs aufmerkſam zu machen. — Der Vf. geht hierauf über zu den Beweiſen für die Contagioſität des Uebels, unter welchen ſich viele finden, die wohl ſchwerlich von den Gegnern widerlegt werden dürften, da ſie ſich nur auf reine Erfahrung gründen, deren Richtigkeit, durch eine groſse Menge dem Werke im *vierten* Kapitel beygegebene Krankheitsfälle, jedermann zur Beurtheilung vorgelegt wird. Von den Rheinprovinzen abgeſehen, lieſsen ſich noch viele Beweiſe für die Anſicht des *Vfs* führen. Erfreulich muſs es ihm aber ſeyn, daſs auch Hr. Medicinalrath *Mylius* die am Niederrhein vorkommende Augenentzündung für anſteckend hält und als ſolche beſchreibt (vergl. *Harleſs* rhein. Jahrbücher Bd. VII. S. 161.), ohne vorher Hn. Dr. *M's*

Digitized by Google

Anſicht gekannt zu haben. — Auch die niederen und niedrigſten Grade der Krankheit verdienen Berückſichtigung, und zwar vornehmlich im Militärſtande, weil dieſer mehrfachen Schädlichkeiten ausgeſetzt, leichter von ſchlimmern Graden befallen werden kann, die Krankheit aber ſelbſt ſich unter ihm des familienartigen Caſernenlebens wegen u. ſ. w. ſehr leicht verbreitet, und überhaupt, wie ſchon oben geſagt, eine jede purulente Ophthalmia einen bösartigen contagiöſen Charakter annehmen kann. — Hr. Dr. *M.* giebt hierauf eine ſprechende Schilderung von der Sorgloſigkeit des Landvolkes gegen dieſe Krankheit, und die ſorgloſe Behandlung derſelben. Er äuſsert den wohl zu beherzigenden Wunſch, dafs die Behörden das Publikum auf die Contagioſität des Uebels aufmerkſam machen möchten, wodurch, auch nach Rec. Anſicht, ſchon vieles nicht wieder gut zu machendes Unglück hätte verhindert werden können, ſowie dadurch vielen zukünftig ihr Geſicht erhalten werden würde. Für Arme empfiehlt er Anlegung zweckmäſsig eingerichteter Hoſpitäler, deren Errichtung in den preuſs. Rheinprovinzen, den Niederlanden und einigen Theilen Englands, nach Rec. Ueberzeugung von unabſehbarem Nutzen ſeyn würde.

Im *zweyten* Abſchnitte giebt der Vf. „*Reſultate neuerdings gemachter Erfahrungen über die ärztliche Behandlung des in Rede ſtehenden Uebels.*" Nach Beſtätigung der in ſeinem früheren Werke aufgeſtellten Meinung, dafs der wahre Heerd des Uebels in den Augenliedern begründet ſey, und dafs es von hieraus bekämpft werden müſſe, weil auſserdem gegen gleichzeitig vorhandene Augenleiden gerichtete Mittel, die nur in Folge des erſteren auftreten, nichts als eine höchſtens ſcheinbare Kur erweckt werden kann, geht er zu den von ihm am kräftigſten gefundenen Mitteln über, und rühmt vornehmlich den Gebrauch der weiſsen Queckſilberſalbe, ſo wie ſie der Hr. Generalſtaabsarzt Dr. *Büttner* empfahl, die er im allgemeinen allen andern Mitteln vorzieht. Rec. kann nicht leugnen, dafs er nicht immer ſo glücklich war gleich ausgezeichneten Erfolg von dieſem Mittel oder andern Mercurialien zu ſehen, dafs ſich vielmehr bisweilen die Entzündung mehrte, was jedoch vielleicht an dem Fettgehalte gelegen haben mag. Den groſsen Vorzug hat das Mittel vor allen andern, dafs es, wie auch Hr. Dr. *M.* erwähnt, faſt für alle Stadien paſst, und ſogar bey noch bedeutendem Entzündungsgrade mit Nutzen angewendet wird; dafs es ſich wohlthätiger als viele andere Mittel auf Beſeitigung gleichzeitiger Krankheiten des Augapfels, ja ſogar wie Dr. *Büttner* behauptet, als Schutzmittel gegen Anſteckung zeigt. Nur bey höheren Graden von Entzündung des Augapfels hält es der Vf. für nothwendig, dem Gebrauche der genannten Salbe einen Aderlafs vorausgehen zu laſſen, doch iſt er in der Mehrzahl der leichteren Fälle mit einer örtlichen Blutentziehung mittelſt Eröffnung der *Vena ophthalm., vena facialis aut palpebralis externa* ausgekommen. Rec. hat über dieſs letztere Verfahren keine eigenen Erfahrungen, und befürchtet nur, dafs bisweilen eine nicht hinlängliche Menge Blut gewonnen werden könne. Uebrigens hat es wohl den Vorzug in der Nähe des Auges Blut entziehen zu können, ohne die ſchädlichen Wirkungen die Blutegelſtiche bisweilen erregen, befürchten zu müſſen; und es auch dann zu können, wenn es an Blutegeln fehlt, wie dieſs bey groſsen Epidemieen und in manchen Gegenden der Fall ſeyn kann, nicht zu gedenken der groſsen Koſtenerſparniſs. Neben der erwähnten Salbe fand Dr. *Müller* beſonders das *Hydrarg. oxyd. nigr.* und das *Cuprum ſulph.* wirkſam. Um die Arzneyſtoffe gehörig zu appliciren, empfiehlt der Vf. das Umkehren der Augenlieder, gerade nach der Art wie er es ſchon in ſeiner früheren Schrift auszuführen angab. Es iſt dieſes Verfahren bey einiger Geſchicklichkeit und Uebung völlig leicht, und zur gänzlichen Vertilgung der krankhaften Reſte in dem obern und untern Augenliede völlig unerläſslich. Rec. ſieht daher nicht ein, wie noch neuere Schriftſteller dieſs Verfahren für unnöthig oder gar für ſchädlich halten können, vorausgeſetzt, dafs es nicht übermäſsig oft oder ungeſchickt verrichtet werde. — Der Vf. macht darauf aufmerkſam, dafs die von ihm bezeichnete Methode auch in andern Arten blemorrhoiſcher Augenbindehautentzündung, deren Folgen und örtlichen Complicationen hülfreich ſey, und vermuthet es vornehmlich auch von der gonorrhoiſchen. Er beſtätigt alſo auch durch dieſe Beobachtung die Anſicht des Rec., dafs die genannten Leiden weſentlich eine nur durch zufällige Umſtände gering modificirte Krankheit ſind. Es würde durch Beſtätigung dieſer Meinung die ſo verwickelte Lehre von den Augenentzündungen viel an Licht gewinnen. Innere Mittel als *Queckſilber, Spieſsglanz, Kampfer, Aconit, Tonike* zu brauchen, hält Hr. Dr. *M.* in reinen, nicht mit anderen Krankheiten complicirten Fällen für völlig entbehrlich, ja ſogar für nachtheilig, geſtattet jedoch, wie ſchon in ſeinem früheren Werke, der *China* eine groſse Kraft gegen die Neigung zu Erneuerungen der entzündlichen Reizung. Aehnliche Beobachtungen machte Rec., der von ſtärkenden Mitteln ſchlechthin, an deren Spitze freylich die China ſteht, bey allen purulenten Ophthalmien nach Beſeitigung des heftigen entzündlichen Anfalls den ausgezeichnetſten ſahe. Eben ſo fand Rec. gegen des Vfs Anſicht die antagoniſtiſche Behandlungsart nicht immer ganz unnütz, beſonders gewährten ihm Fontanelle in die Schläfengegend und Haarſeile bey veraltetem und mit ſecundären Zufällen vergeſellſchaftem Uebel groſsen Vortheil, auch wirken wohl die zu Anfang der Krankheit von dem Vf. zugelaſſenen Abführmittel gröſstentheils auf antagoniſtiſchem Wege. — Am Ende dieſes Abſchn. wird noch einiger neuerdings gegen dieſe Krankheit empfohlene Mittel und der damit gemachten Erfahrungen erwähnt, namentlich der Jodine und der Chichmſaamen, deren Wirkſamkeit jedoch mit den oben

Digitized by Google

oben erwähnten Mitteln nicht in Vergleich zu ſtellen iſt.

Es folgen hierauf im *dritten* Abſchnitte, eilf den Verlauf und die Behandlung der Krankheit, zum Theil auch ihre Contagioſität erweiſende Krankengeſchichten, und im *vierten* Abſchnitte ebenfalls eine zahlreiche Menge dergleichen zum Theil einzelner Perſonen, zum Theil ganzer Familien, welche dazu dienen ſollen, die Anſteckungskraft, vornehmlich aber die Einheimiſchkeit der Krankheit in den Niederrheingegenden, gegen Angriffe unkundiger und zum Theil nur aus Hartnäckigkeit ſich opponirender Gegner, zu erweiſen, ein Vorhaben, was nach Rec. Anſicht völlig dadurch erreicht wird. Auch in andern Ländern hat man ja die nämlichen oder ähnliche Vorgänge beobachtet; ſo iſt das endemiſche Vorkommen und bisweilen epidemiſche Ueberhandnehmen der Krankheit in Aegypten allgemein bekannt, daſſelbe erwähnt *Omodei* von einigen Gegenden Italiens, ohne daſs gerade eine Anſteckung durch in Aegypten geweſene Perſonen nachgewieſen werden könnte, und kürzlich hatte Rec. eine Nachricht eines ſeiner Freunde aus St. Ellena auf Cuba, daſs daſelbſt eine der ägyptiſchen ſehr ähnliche Augenkrankheit herrſche. Es ſind dieſs ſprechende Beweiſe, wie unter gewiſſen Umſtänden einfache purulente Ophthalmien einen ſo hohen Grad von Bösartigkeit und contagiöſen Charakter annehmen, durch welchen letzteren ſie leicht in einer Gegend endemiſch werden können.

Die zwey beygegebenen 17 Fig. enthaltenden Tafeln ſtellen die verſchiedenen Entwickelungsgrade der Krankheit vor. Ihr Stich iſt wegen Mangels eines nahen in dieſem Fache erfahrnen Künſtlers weniger gelungen, dafür iſt aber das hier bey weitem wichtigere Colorit deſto naturgetreuer und wahrer, ganz unter der Aufſicht des Hn. Vf. ausgeführt, ſo daſs dadurch ein vollkommenes Bild der verſchiedenen Abweichungen hinſichtlich der Farbe, Oberfläche u. ſ. w. gegeben wird.

Stuttgart, b. Metzler: *Canſtatts Mineralquellen und Bäder.* Von Dr. *J. C. S. Tritſchler*, Oberamtsarzt in Canſtatt. 1823. 167 S. kl. 8. mit 1 Kpfr.

Dieſs iſt ſeit wenigen Jahren die dritte Schrift, welche wir über Canſtatt erhalten; zuerſt erſchien *Canſtatt und ſeine Umgebung* von *Memminger*; dann neuerlich *die Geſundbrunnen und Heilbäder*, ein Taſchenbuch von *Dangelmaier* und jetzt dieſe *Tritſchler*'ſche Schrift. Auſserdem wurde Canſtatt auch in andern Schriften, namentlich in Wetzlers Werk über Geſundbrunnen und Bäder, abgehandelt. Dieſe mehrfache Bearbeitung eines und ebendeſſelben Gegenſtandes iſt ein Beweis von ſeinem nicht geringen Intereſſe. Die gegenwärtige Schrift hat, wie ſchon der Titel zeigt, hauptſächlich die Beſchreibung der Mineralquellen und der Brunnen- und Bade-Anſtalten zum Zweck, und ſie iſt durch das Dangelmaierſche Taſchenbüchlein, welches gleichen Zweck hat, keineswegs überflüſſig gemacht. Ueber die Entſtehung der Schrift erklärt ſich der Vf. ſelber in ſeiner Vorrede folgendermaaſsen: „Bey dem groſsen Reichthum an kräftigem Waſſer, bey der paradieſiſchen Lage Canſtatts und manchen andern Vorzügen muſste die Verbeſſerung der Curanſtalten auch eine gröſsere Frequenz des Bades zur Folge haben, und ſo kam es, daſs die Zahl der Gäſte in der letzten Zeit mit jedem Jahre bedeutend wuchs. Von Manchen wurde eine ſchriftliche Anleitung zum Gebrauche des Brunnens und Bades gewünſcht; von Vielen, welche ſich über die mediciniſche Wirkung, über den therapeutiſchen Werth unſerer Quellen genauer unterrichten wollten, wurde es vermiſst, daſs derſelbe nicht näher beſtimmt ſey, oder daſs wenigſtens keine genauere, auch ins Einzelne gehende, Beſtimmung deſſelben von einem in der Nähe der Quellen befindlichen Arzte im Druck erſchienen ſey. Wiederholten Anfoderungen, welche in letzterer Beziehung an mich ergingen, haben dieſe Blätter ihr Daſeyn zu danken."

Neben dem mediciniſchen läſst der Vf. aber auch andere Geſichtspunkte nicht auſser Augen; er giebt eine kurze Schilderung von der Lage und von den hiſtoriſchen und naturhiſtoriſchen Merkwürdigkeiten der Stadt und theilt zu dem Ende ſeine Schrift in 7 Abſchnitte: I. *Lage, Klima, Geognoſtiſches Verhältniſs, Petrefacte, foſſile Thiere.* II. *Hiſtoriſche Notizen, römiſche Antiquitäten, jetziges Canſtatt.* III. *Mineralquellen.* IV. *Brunnen- und Badeanſtalt.* V. *Badeleben, Ausflüge.* VI. *Gebrauchsart, Brunnen- und Baderegeln.* VII. *Wirkung des Waſſers und des Bades.*

Die Lage von Canſtatt ſchildert der Vf. mit einer Stelle aus Memmingers Canſtatt, wodurch dieſe, wie ſie es wohl verdient, als ſehr reizend dargeſtellt wird. Auch Wetzler in dem angeführten Werke ſagt von Canſtatt: „Canſtatt liegt in einem der ſchönſten und fruchtbarſten Thäler nicht bloſs von Schwaben, ſondern von ganz Deutſchland." In naturhiſtoriſcher Beziehung zeichnet ſich Canſtatt bekanntlich durch die Menge von foſſilen Knochen insbeſondere vom Mammuth, Rhinoceros und einer Ochſenart, aus. Es ſind beſonders in neuern Zeiten und hauptſächlich im J. 1816 wieder viele und merkwürdige Entdeckungen gemacht worden, wovon die Würt. Jahrbücher einen umſtändlichen Bericht nebſt einer Abbildung enthalten. In dem hiſtoriſchen Abſchnitte folgt der Vf. wieder Memmingers Beſchreibung und ſtellt nach dieſer kurz und anziehend das Wichtigſte zuſammen. Beſonders hebt er auch die Entdeckungen von Römiſchen Alterthümern aus, deren hier wirklich mehr, als an irgend einem andern Orte des Königreichs gemacht worden ſind, ſo daſs zu bedauern iſt, daſs die Canſtatter nicht längſt dem Beyſpiele von Baden-Baden gefolgt und eine Art von *Muſeum palaeotechnicum* angelegt haben, wodurch Fremden und Einheimiſchen gewiſs eine anziehende Unterhaltung verſchafft worden wäre.

Was

Digitized by Google

Was die Mineralquellen betrifft, so giebt es, wie der Vf. mit Wetzler sagt, wohl schwerlich einen Ort in der Welt, wo eine so grosse Menge kohlensauren Mineralwassers zu Tage kommt, als in Canstatt. Der Vf. beschreibt 9 der vorzüglichsten Quellen und theilt von denjenigen, welche hauptsächlich als Heilquellen benutzt werden, theils ältere theils neuere chemische Untersuchen mit, worunter er mit Recht die von Kielmeyer und Morstatt, welche wir auch schon aus Memmingers Beschreibung von Würtemberg kennen, aushebt. Sämmtliche Quellen liefern salinisch kohlensaures Eisenwasser; ihre Temperatur ist durchgängig und unverändert 15 — 16° R. Die gehaltreichste ist die Sulzerrainquelle, womit die öffentliche Brunnenanstalt verbunden ist. Wir haben nicht gefunden, dass der Vf. die ausserordentliche Quantität von Wasser, welches die Quellen ausströmen, angegeben hätte; nach den Würt. Jahrbüchern beträgt dieselbe allein bey der Sulzerrainquelle in jeder Minute an 6 Würt. Eimer à 160 Maass.

In dem *vierten* Abschnitt über die Brunnen- und Badeanstalten schickt der Vf. eine kurze Nachricht über das Alter der Canstatter Mineralbäder voraus, hierauf beschreibt er die drey jetzt bestehenden Badeanstalten und die Brunnenanstalt. Die erstern sind Privatanstalten, die letztere ist eine Anstalt der Stadt. Mit grosser Gewissenhaftigkeit und Vorsicht schildert der Vf. jede dieser Anstalten; als die bedeutendste tritt indess die Frösnerische hervor, welche sich sowohl durch ihre herrliche Lage als durch den grossen Umfang, den sie seit 3 Jahren erhalten hat, auszeichnet. Im Ganzen geht aus der Schilderung hervor, dass dem Curgast in Canstatt sich alle Bequemlichkeiten darbieten und dass insbesondere die Badeeinrichtungen selber so gut beschaffen sind, wie man sie selten in einem andern Bade findet. Mit den Badeanstalten hat sich in neuerer Zeit auch die Brunnenanstalt sehr verbessert und verschönert; es ist insbesondere durch die Theilnahme Einzelner und durch reichliche Privatbeyträge des Königs selbst Viel geschehen.

Unter dem Titel *Badeleben* schildert der Vf. die Art und Weise, wie der Curgast in Canstatt seinen Tag hinbringt, und die Ausflüge, welche er machen kann. Man muss gestehen, dass die Wahl der letztern mannichfaltig ist und dass der Curgast nicht in Verlegenheit kommen kann, wie er seine Zeit ausfüllen will. Eine grosse Zuflucht hat er immer in der nur 1 Stunde entfernten Hauptstadt Stuttgart, und der Verkehr zwischen beiden Städten ist neuerlich durch die herrlichen Anlagen, wodurch sie miteinander verbunden sind, theils durch eine Menge von Fiakern, deren Anzahl bis auf 100 gestiegen ist, und welche die Person für 12 gr. von einer Stadt in die andere führen, ausnehmend erleichtert.

In den beiden letzten Abschnitten der Schrift, welche von der Gebrauchsart und den Wirkungen des Wassers handeln, befindet sich der Vf. auf seinem eigentlichen Boden; sie sind die wichtigsten der Schrift, der eigentliche Zweck derselben und nehmen auch ¾ davon ein. Der Vf. spricht hier als ein Mann von geprüfter Erfahrung und grosser Einsicht, als ein tiefdenkender Arzt, der *unwillkürlich* Vertrauen einflösst. Als eine Hauptregel empfiehlt er das Entschlagen aller Sorgen und alles Kummers und erinnert dabey an die schöne Inschrift der Antoninischen Bäder zu Rom: *curae vacuus hunc adeas locum, ut morborum vacuus abire queas, non enim hic curatur, qui curat.* Die Wirkungen des Wassers setzt der Vf. nach seinen vieljährigen Beobachtungen darein, dass dasselbe vornehmlich *auflösend, gelind eröffnend* und *urintreibend*, zugleich aber auch *belebend* und *stärkend* wirke. Nach dieser allgemeinen Bezeichnung führt er die besondern Fälle an, in welchen das Wasser theils innerlich, theils äusserlich gebraucht, seine Heilkraft beweist und belegt jeden Fall mit einer oder mehreren Krankheitsgeschichten aus eigner Erfahrung. Diese Belege sprechen eben so sehr für die Wirksamkeit des Wassers, als für den unbefangenen, tiefen Blick des Vfs als Arztes und man überzeugt sich, dass Canstatt den Ruf, den es sich neuerlich erworben hat, mit Recht verdient; wir gratuliren aber auch jedem Badeorte, der solche Badeärzte besitzt, und jeder Bade- und Brunnenanstalt, die solche Beschreibungen und Anleitungen findet, wie Canstatt. Druck und Papier der Schrift sind schön; das Kupfer, welches Canstatt darstellt, kann weniger gefallen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen.

Der bisherige Geheime Kanzlist zu Dresden, Hr. Dr. *Friedrich Wilhelm Tittmann* (geb. zu Wittenberg am 29. April 1784), durch mehrere wohlgelungene historische Schriften rühmlichst bekannt, ist zum Supernumerar-Oberconsistorialrath ernannt worden.

Der bisherige Lehrer am Schullehrer-Seminarium zu Halberstadt, Hr. Dr. *Gust. Adolph Friedr. Sickel*, ist zum zweyten Prediger an der evangelischen Kirche zu Schwanebeck erwählt und bestätigt worden.

Hr. Stadtrath *Poselger* zu Berlin hat als Lehrer in der allgemeinen Kriegsschule das Prädicat eines Professors erhalten.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1824.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodiſche Schriften.

Von der

Zeitſchrift für Anthropologie, herausgegeben von *Friedr. Naſſe*,

iſt kürzlich das 4te Heft von 1823 erſchienen.

Daſſelbe enthält: 1) Läuft der Staat Gefahr, wenn er die Todesſtrafen wenigſtens auf einige Zeit verſuchsweiſe ſuſpendirt? von Hrn. Prof. *Grohmann*. 2) Ueber Etwas, das der Heilkunſt Noth thut; vom Hrn. Prof. *Windiſchmann*. Fortſetzung und Schluſs.

Dieſes Journal wird auch in dieſem Jahre fortgeſetzt, und die zwey *erſten* Stücke erſcheinen in Kurzem.

Leipzig, im Januar 1824.

Karl Cnobloch.

Bey C. W. Leske in Darmſtadt iſt ſo eben erſchienen, und an alle Buchhandlungen verſandt worden:

Allgemeine Kirchenzeitung, 1823. Herausgegeben von Dr. *E. Zimmermann*. 12tes oder December-Heft.

Monatsſchrift für Predigerwiſſenſchaften. Herausgegeben von Dr. *E. Zimmermann* und Dr. *A. L. C. Heydenreich*. 6ten Bandes 1ſtes Heft. Preis eines Bandes von 6 Heften 2 Rthlr.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

In der Keyſer'ſchen Buchhandlung in Erfurt iſt erſchienen:

Staatsrecht
des teutſchen Bundes
und der
Bundesſtaaten.
Politiſch und rechtlich erörtert von
Auguſt Brunnquell.
Ein Beytrag zu den Schriften von
Klüber und *Dreſch.*

und in allen Buchhandlungen für den Preis von 2 Rthlr. zu erhalten.

Der Verfaſſer hat die betreffenden Gegenſtände zwar *freymüthig* abgehandelt; doch wird man ihm das Zeugniſs nicht verſagen können, daſs er leidenſchaftslos zu Werke gegangen ſey, und da, wo er ſeiner Ueberzeugung nach ein miſsbilligendes Urtheil fällte, lediglich die *Sache* und nicht die *Perſonen*, die es betraf, vor Augen gehabt habe.

So eben iſt nun erſchienen und in allen ſoliden Buchhandlungen zu haben:

Tagebuch
des
Königlich Preuſsiſchen Armeekorps
unter Befehl
des
General-Lieutenants v. York
im Feldzuge von 1812.
Von
dem General-Major v. Seydlitz,
damals Adjutanten des General-Lieutenants v. York.
2 Bände, mit 2 Karten.
Preis: 3 Rthlr. 18 gr.

Die bedeutende Anzahl der dem *erſten* Bande vorgedruckten reſp. Subſcribenten beweiſ't die Theilnahme, mit welcher daſſelbe erwartet wurde, und der Inhalt wird hinlänglich darthun, wie reichhaltig der Herr Verfaſſer ſolches ausgeſtattet, um dieſen ewig denkwürdigen Feldzug ſo darzuſtellen, was auch nur ihm bey ſeiner damaligen Stellung möglich war.

E. S. Mittler,
in Berlin Stechbahn Nr. 3,
in Poſen am Markt Nr. 90.

Im Verlage des Gr. H. S. pr. Landes-Induſtrie-Comptoirs zu Weimar iſt erſchienen und durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes zu erhalten:

Geburtshülfliche Demonſtrationen.
Eine auserleſene Sammlung der nöthigſten Abbildungen für die Geburtshülfe, erläutert zum Unterricht und zur Erinnerung. 1ſtes Heft. Royal-Folio. Preis 1 Rthlr. 6 gr. oder 2 Fl. 15 Kr.

Dieſe geburtshülflichen Demonſtrationen ſollen, wenn das Publicum dem Unternehmen ſeinen Beyfall ſchenkt, für den Geburtshelfer das werden, was die chirur-

Digitized by Google

chirurgiſchen Kupfertafeln für den Chirurgen ſind. Das 1ſte Heft iſt in allen Buchhandlungen einzuſehen, das 2te wird gegen Oſtern erſcheinen.

Bey Enslin in Berlin iſt ſo eben als eine Fortſetzung ſeiner Bücherverzeichniſſe über die verſchiedenen Zweige der Literatur fertig geworden und in allen Buchhandlungen zu haben:

Bibliotheca paedagogica,

oder Verzeichniſs aller brauchbaren, in älterer und neuerer Zeit bis zur Mitte des Jahres 1823 in Deutſchland erſchienenen Bücher über die Erziehung, und den Unterricht in Bürger- und Volksſchulen.

Nebſt einem Materienregiſter und drey Anhängen, enthaltend: Vorſchriften, Zeichenbücher und Schul-Atlaſſe. Preis 12 gr.

Im Verlage des Königl. Taubſtummen-Inſtituts zu Schleswig iſt erſchienen, und in Leipzig bey Karl Cnobloch zu haben:

Handbuch zum Gebrauch nachdenkender Chriſten beym Leſen der heiligen Schrift alten Teſtaments, nach der Lutheriſchen Bibelüberſetzung, von *Chr. Fr. Callisen*, Mitglied des Oberconſiſtoriums des Herzogthums Schleswig, Königl. Kirchenpropſt der Propſtey Hütten und Paſtor der Friedrichsberger Gemeine zu Schleswig, Ritter vom Danebrog. gr. 8. 2ter Theil, die Lehr- und prophetiſchen Bücher. XII u. 748 S. 1 Rthlr. 12 gr. 3ter Theil, die Apocryphiſchen Bücher. X u. 269 S. 1 Rthlr.

Mit dieſen beiden Bänden iſt dieſs gewiſs vielen nachdenkenden Bibelleſern, ſo wie manchem Schullehrer und Prediger willkommene Werk, welches nun einen vollſtändigen Commentar über das alte Teſtament enthält, vollendet. Seine Einrichtung iſt ſchon aus dem ähnlichen Werke des Verfaſſers über das Neue Teſt. bekannt. Das Urtheil, was über den *erſten*, die hiſtoriſchen Bücher enthaltenden Theil dieſes Werks, die Leipz. Lit. Zeit. im Julius-Heft v. J. S. 1302 ff. ausſpricht, wird ſelbiges auch denen, die es nicht kennen, empfehlen.

W. Blackſtone's Handbuch des Engliſchen Rechts, im Auszuge und mit Hinzufügung der neueren Entſcheidungen von John Gifford, Esq. — Aus dem Engliſchen von *H. F. C. v. Colditz*, Königl. Däniſchem Landvogt. — Mit einer Vorrede begleitet von Dr. *N. Falck*, Profeſſor des Rechts in Kiel. *Zweyter* Band. XXIV u. 544 S. gr. 8. 2 Rthlr. 12 gr.

Ueber den im vorigen Jahre herausgekommenen *erſten* Band iſt ſchon in öffentlichen Blättern ein günſtiges Urtheil gefällt; auf dieſen *zweyten* Band hat der Ueberſetzer gleichen Fleiſs gewandt, um noch gröſsere Schwierigkeiten zu beſiegen. Wir werden nun auch mit der Proceſstheorie und dem praktiſchen Gerichtsverfahren in England ſowohl in bürgerlichen, als peinlichen Sachen bekannt, und das Schluſskapitel enthält eine geiſtreiche Darſtellung der Geſchichte des Engliſchen Rechts. Die Vorrede des Herrn Prof. *Falck* ergänzt jene zum *erſten* Bande und fügt ſcharfſinnige Bemerkungen über die Engliſche Jury hinzu. Das Ganze beſchlieſst ein genauer und vollſtändiger *Index* über beide Bände, wodurch das überſetzte Werk auch noch zu einem Lexicon für juriſtiſche Ausdrücke im Engliſchen eingerichtet iſt.

Subſcriptions-Anzeige.

Zur bevorſtehenden Oſtermeſſe erſcheint in unſerm Verlage:

Erſter Liederkranz für Mädchen, geflochten am Pianoforte, zur Belohnung für ſie, *ſobald ſie die nöthigen Anfangsgründe der Muſik erlernt haben.* Von *H. A. Hecht*, Pfarrer zu Veitsberg.

Wer bis zur Oſtermeſſe darauf ſubſcribirt, erhält denſelben für 8 gr. Pr. Cour. Subſcribentenſammler erhalten das 6te Exemplar *gratis*. Jede Buchhandlung nimmt Subſcription an.

Ronneburg, den 29. Januar 1824.

Literariſches Comptoir
Friedrich Schumann.

Schon im May 1823 erſchien bey Friedrich Frommann in Jena:

Dr. *K. E. Schmid*, der Büchernachdruck aus dem Geſichtspunkte des Rechts, der Moral und Politik. Gegen Dr. *C. F. Griesinger*. Der hohen deutſchen Bundesverſammlung verehrungsvoll gewidmet. 8. Geh. 18 gr.

Der Herr Verfaſſer, als Schriftſteller und Lehrer des Staats-, Civil- und Criminalrechts eben ſo rühmlich anerkannt, wie wegen ſeiner ausgezeichneten Kenntniſs des engliſchen und franzöſiſchen Rechts, hat in dieſer mit groſser Sachkenntniſs und Gelehrſamkeit in geiſtreicher und allgemein anſprechender Behandlung verfaſsten Schrift verſucht, dieſe alte Streitfrage der endlichen und gründlichen Entſcheidung näher zu bringen. Auch darf, nach faſt allen gelehrten Anzeigen, man dieſen Verſuch wohl einen höchſt gelungenen nennen. Es mag daher hier nur der Inhalt und Schluſs folgen.

Inhalt: 1) Der Stand der Sache. 2) Die Moral. 3) Das Recht. 4) Die Politik. 5) Die Autoritäten. 6) Die Reſultate. *Schluſs:* Man wird nicht vergeſſen, daſs die Wichtigkeit der Sache nicht in dem Intereſſe der Schriftſteller und Buchhändler geſucht werden darf, ſondern in den Folgen, welche ſie für wiſſenſchaftliche und ſittliche Bildung des Volkes hat, für die geſammte Literatur, für die treue Ueberlieferung eines von den Vorfahren uns anvertrauten Schatzes. Und

wenn

Digitized by Google

wenn man ſich endlich auch ſogar über dieſe beruhigen könnte: ſo iſt ſchon die Ueberzeugung von der Rechtswidrigkeit und Unſittlichkeit des Nachdrucks, welche in der öffentlichen Meinung ſo feſt ſteht, ein hinreichender Grund, auch die Geſetze damit in Einklang zu bringen.

Encyclopädiſches Wörterbuch, oder *alphabetiſche Erklärung aller aus fremden Sprachen, die im Deutſchen angenommen ſind, wie auch aller in den Wiſſenſchaften, bey den Künſten und Handwerken üblichen Kunſtausdrücke*, nebſt *vollſtändiger Geographie und andern Nachweiſungen.* 3 Bände in 6 Abtheilungen. *Zweyte* ſehr vermehrte Auflage. Royalformat. 9 Thaler.

Nach einer letzten Reviſion legen wir dem geehrten Publicum den Schluſs eines Werks des 3ten Bandes 2ten Theil vor, welches ſeinen Zweck gewiſs im vorzüglichen Grade erfüllt, und in welchem man ſchwerlich vergebens Aufſchluſs über irgend einen Gegenſtand oder Ort, innerhalb der aufgeſtellten Grenzlinie, finden wird. Das angehängte Supplement dient vorzüglich zu Nachweiſungen von Gegenſtänden und Orten, die unter mehrern Benennungen aufgeſchlagen werden könnten, und daher alſo hier auf den eigentlichen Namen zurückgewieſen ſind, z. B. Wehabis, ſiehe Whabis, Irvan, ſiehe Erivon u. ſ. w., ſo daſs, wenn man auſser dem eigentlichen Wörterbuch auch im Supplemente nachſchlägt, ſich ſchwerlich Worte und Ortsnamen finden werden, über die man nicht Aufſchluſs finden ſollte. Es iſt das einzige Wörterbuch ſeiner Art und bereits als ſolches von den Beſitzern der *erſten* Theile anerkannt: denn auſser den Gegenſtänden der *erſten* Auflage dient es nun auch als vollſtändiges geographiſches Wörterbuch.

Der Pränumerationspreis von 7 Thalern findet bis zur bevorſtehenden Leipziger Jubilate-Meſſe Statt.

Zeitz, den 30. Januar 1824.

Die Webel'ſche Buchhandlung.

In Perthes u. Beſſer's Verlag zu Hamburg ſind 1823 folgende Schriften erſchienen:

Aeſchylos, vier Tragödien des, überſ. von *Friedr. Leop.* Gr. zu *Stolberg*. gr. 8. 1 Rthlr. 6 gr.

Cramer, Dr. *A. G.*, in D. *Jun. Juvenalis* Satyras Commentarii vetuſti poſt P. Pithoei cur. auxit viror. doct. ſuisque notis inſtruxit. gr. 8. 3 Rthlr. 18 gr.

Fenelon's Werke religiöſen Inhalts, überſ. von *Matth. Claudius*. 3 Theile. Neue wohlfeile Ausgabe. gr. 8. 2 Rthlr. 16 gr.

Floreſta de Rimas antiquas *Caſtellanas* ordenada par Don *J. N. Böhl de Faber*. Vol. 2. gr. 8. 2 Rthlr. 20 gr.

Homer's Ilias, verdeutſcht von *Friedr. Leop.* Gr. zu *Stolberg*. 2 Thle. gr. 8. 3 Rthlr. 8 gr.

Lehre, die, von der Sünde und vom Verſöhner, oder die wahre Weihe des Zweiflers. gr. 8. Schreibpap. 1 Rthlr. 16 gr. Druckpap. 1 Rthlr. 8 gr.

Pfaff, Dr. *C. H.*, der Electro-Magnetismus, eine hiſtor. krit. Darſtellung der bisherigen Entdeckungen auf dem Gebiete deſſelben, nebſt eigenthümlichen Verſuchen. Mit 8 Abbildungen. gr. 8. 1 Rthlr. 20 gr.

Rumohr, C. T. von, Sammlung für Kunſt und Hiſtorie. 2tes Heft. gr. 8. 1 Rthlr.

Sophocles, überſ. von *Chriſtian* Gr. zu *Stolberg*. 2 Thle. gr. 8. 3 Rthlr. 8 gr.

Stolberg, der Brüder *Chriſtian* und *Friedrich Leopold* Gr. zu, geſammelte Werke. 10ter bis 15ter Theil. gr. 8. Velinpap. 13 Rthlr. 12 gr.
Schreibpap. 10 Rthlr.
Druckpap. 7 Rthlr. 12 gr.

— — *Friedr. Leopold* Gr. zu, *Reiſen* in Deutſchland, die Schweiz, Italien und Sicilien. Mit Abbildungen und Karten. 4 Thle. gr. 8. 9 Rthlr.

Verhandlungen, Jahres-, der *Kurländiſchen* Geſellſchaft für Literatur und Kunſt. 2ter Band. Mit Abbildungen. gr. 4. 3 Rthlr. 18 gr.

(Dieſe Bücher werden von den Herren Buchhändlern auf das beſondere Conto von Friedrich Perthes geſtellt.)

Dr. *W. F. Dreyſsig's*
Handwörterbuch der mediciniſchen Klinik
oder *der praktiſchen Arzneykunde.*
Vierten Bandes zweyter Theil,
die Fieberlehre enthaltend.
Bearbeitet von Dr. *J. H. G. Schlegel.*

iſt jetzt erſchienen und durch alle Buchhandlungen für 2 Rthlr. 8 gr. zu erhalten.

Keyſer'ſche Buchhandlung in Erfurt.

III. Neue Landkarten.

Kurze Anzeige

über Vollendung des hiſtoriſchen Hand-Atlas.

Durch die Erſcheinung der *vierten* Lieferung iſt endlich der zur *Verſinnlichung der allgemeinen Geſchichte aller Völker und Staaten berechnete hiſtoriſche Handatlas* vollendet. Mit voller Ueberzeugung von deſſen Zweckmäſsigkeit und Brauchbarkeit, welche auch für die erſten Lieferungen von mehrern kritiſchen Inſtituten anerkannt wurde, können wir dieſen Atlas nun dem gebildeten Publicum empfehlen. Er beſteht aus funfzehn groſsen Karten, ſieben aus einem Blatt, ſieben aus zwey Blättern, eine aus drey Blättern im gröſsten Imperial-Format, auf welchen auſser den 15 General-Karten noch 44 *Cartons* einzelne Theile der Geſchichte betreffen.

Folgendes ſind die 15 Perioden, für welche die Karten dienen: 1) Vom erſten Anfang der Geſchichte bis

Digitized by Google

bis zum Trojanischen Krieg. 2) Bis zu den Perserkriegen. 3) Bis zu Augustus Alleinherrschaft. 4) Bis zum Zerfall des Weströmischen Reichs (hier sind die Hunnen-, Germanen-, Gothen- und Alanenzüge dargestellt). 5) Vom Jahr 476 bis auf Karl den Grossen. 6) Von 768 bis Gregor VII. 7) Von 1073 bis auf Rudolph von Habsburg. 8) Von 1273 bis auf Karl V. 9) Von 1519 bis zum 30jährigen Kriege. 10) Von 1618 bis Ludwig XIV. 11) Von 1661 bis zum Oesterreich. Successions-Kriege. 12) Von 1740 bis auf Friedrich's II. Tod. 13) Von 1786 bis zum Frieden von Presburg. 14) Von 1806 bis zum zweyten Pariser Frieden. 15) Von 1815 bis 1822. Zu jeder Karte gehört eine chronologische Geschichtstafel, des bequemen Gebrauchs wegen in gross Quart gedruckt; alle 15 chronologische Geschichtstafeln machen zusammen einen 22 Bogen starken Band aus. Das Ganze giebt von der Entwickelung der verschiedenen Staaten einen *Ueberblick, wie man ihn bis jetzt in keinem Werk erhalten konnte.*

Als einen Commentar kann man die *Uebersicht der allgemeinen polit. Geschichte,* insbesondere *Europens* von *L. v. Dresch* in *drey* Bänden, benutzen, wovon so eben die *zweyte* Auflage auch vollendet ist.

Der Preis des vollständigen hist. Hand-Atlas mit den dazu gehörigen chronologischen Geschichtstafeln ist 14 Rthlr. 12 gr. od. 26 Fl., auf ganz feinem Papier 18 Rthlr. 6 gr. od. 32 Fl. 51 Kr.

Weimar, im Januar 1824.

Gr. H. S. pr. Landes-Industrie-Comptoir.

IV. Neue Kupferstiche.

In unserm Verlage ist so eben erschienen:

Bildniss Alexanders von Humboldt; nach einem Gemälde von *Steuben*, gestochen von *F. Forster* in Paris. Fol. Preis 4 Rthlr. 16 gr. Conv. Münze vor der Schrift und 2 Rthlr. 8 gr. mit der Schrift.

Die Erscheinung eines wohlgetroffenen und meisterhaft gestochenen Bildnisses dieses berühmten Mannes wird seinen zahlreichen Verehrern eine angenehme Nachricht seyn. Es ist durch alle Buch- und Kunsthandlungen von uns zu beziehen.

C. W. Schenk u. Comp.,
Kunsthändler in Berlin und Braunschweig.

V. Vermischte Anzeigen.

Für die *Pränumeranten* von:

F. W. Riemer's griechisch-deutsches Wörterbuch für Anfänger und Freunde der griechischen Sprache. *Zwey* Bände. Gross Lexicons-Octav. *Vierte* rechtmäfsige, vermehrte und verbesserte Auflage. Wahrscheinlicher Ladenpreis 7 Rthlr.

Der *erste* Theil ward nach meinem Versprechen, vom 1. May 1823 an, an die Pränumeranten ausgegeben, der *zweyte* sollte, nach meiner Anzeige vom April 1823, *frey* in diesem Monat 1824 ausgegeben, der Pränumerations-Termin aber im December 1823 geschlossen seyn.

Leider ward aber dem Herrn Verfasser diese Beschleunigung des Drucks unmöglich. Sein Wunsch, diesem Bande durch Zusätze und Verbesserungen aller Art noch mehr Vorzüge zu geben, als selbst dem *ersten* Bande, musste ihn, trotz seines rastlosen Fleisses, in seiner neuen Bearbeitung sehr aufhalten und mich zu langsamen Druck nöthigen. Da nun auch der bisherige Absatz uns zu unserer Freude zeigte, wie das Publicum unserm Buche, trotz Nachdruck und vierfacher Concurrenz, die ihm durch drey Auflagen geschenkte Gunst und Anerkennung erhielt, so glaubten wir ihm unsre Dankbarkeit wahrhafter durch langsamere aber gründlichere und umfassendere Bearbeitung zu beweisen, als durch eine leichtere aber auch leichtsinnigere flüchtige Durchsicht. So wird die unverschuldete Verspätung dem Buche zum wahren Gewinn, ja die Vermehrungen des Ganzen werden schwerlich sich auf die früher als Höchstes versprochenen 16 Bogen beschränken. Der Druck dagegen wird auch kaum vor October d. J. beendigt werden können.

Ich erneuere indefs aufs Bestimmteste allen Pränumeranten mein Versprechen, dafs von ihnen kein Nachschufs beym 2ten Theile gefodert werden soll, sondern nur höchstens auf den früher auf 7 Rthlr. bestimmten Ladenpreis. Auch will ich, um noch mehr Schulen und Liebhabern die Vortheile der Pränumeration zu gönnen, auf vielfache Anfoderungen, den Termin derselben bis zum 31. Julius verlängern. Bis dahin also gelten bey *wirklicher Vorausbezahlung* im 20 Fl. Fufs gegen Empfang des *Ersten* Theils und bey *freyer* Nachlieferung des *Zweyten* die in meiner Anzeige vom April 1823 bestimmten Bedingungen und Preise, nämlich für:

1	Exempl.	5 Rthlr.
13	—	62 Rthlr.
21	—	100 Rthlr.

Jena, im Februar 1824.

Friedrich Frommann.

Dafs ich nie in irgend eine Zeitschrift Correspondenz-Artikel geliefert habe, sehe ich mich veranlafst, hierdurch zu erklären.

Wolfenbüttel, *Ebert.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1824.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Wien, b. Heubner: *Meinungen von der Handelsfreyheit und dem Prohibitivsyſteme* in Beziehung auf die Induſtrie in den deutſchen Bundesſtaaten. Zur endlichen Entſcheidung dargeſtellt von *Heinrich Friedrich Hopf*, correſpondirendem Mitgliede der k. k. mähriſch-ſchleſiſchen Geſellſchaft des Ackerbaues u. ſ. w. 1823. X u. 287 S. 8.

Hr. *Hopf* tritt in dieſer Schrift als ein entſchiedener Vertheidiger des Prohibitivſyſtems auf. Um ſich aber das Anſehn der Unparteylichkeit zu geben, ſtellt er die Gründe der Vertheidiger der Handelsfreyheit in mehrern Paragraphen dar, und ſchlieſst jedem Satze für die Handelsfreyheit den er ſub *A* vorträgt, die Prüfung und Widerlegung deſſelben ſub *B* an. Hierdurch erhält die Schrift eine durchgängig polemiſche Geſtalt, und macht ſich der Fehler, wie alle Polemik ſchuldig, dafs ſie die zuwiderlegenden Sätze ſo vorträgt, wie ſie leicht zu widerlegen ſind oder als Unſinn erſcheinen, wodurch denn der Schein des Siegs über den ſelbſt geſchaffenen Gegner ohne ſonderliche Mühe errungen wird. Der Vf. würde daher der wahren und gründlichen Wiſſenſchaft einen viel gröſsern Dienſt geleiſtet und die Weitſchweifigkeit und Widerholungen die aus der erwählten Methode nothwendig entſtehen muſsten vermieden haben, wenn er ſeine Behauptungen directe erwieſen, und gezeigt hätte, wie die Handelsfreyheit den Wohlſtand eines Staats nothwendig zerrütten, und Prohibitiv- und Reſtrictionsgeſetze, unter beſtimmten Bedingungen denſelben im Ganzen nothwendig fördern müſsten.

Zwar nimmt der Vf. im Eingange S. 3 u. ſ. w. eine ſcheinbar unparteyiſche Sprache an, indem er beiden Parteyen ſowohl den Vertheidigern der Handelsfreyheit als des Prohibitivſyſtems Leidenſchaftlichkeit bey Vertheidigung ihrer Sätze und Ungezogenheit bey dem Angriffe ihrer Gegner Schuld giebt, und urtheilt dafs wohl keine Partey, welche die Extreme in Schutz nimmt, Recht habe. Allein ſeine Schrift verliert dieſes Anſehn der Unparteylichkeit gänzlich, da er in der Folge durchgängig das Syſtem der Handelsfreyheit in ſeinem Extrem darſtellt und ihm nicht das Prohibitivſyſtem in ſeinem Extrem, ſondern unter mannichfaltigen Bedingungen gegenüberſtellt. Nun iſt aber die Idee einer abſoluten Handelsfreyheit nie in den Kopf eines denkenden Staatsmannes oder practiſchen Philoſophen gekommen. Selbſt die Phyſiocraten, die ſich am meiſten bloſs ſpeculativen Ideen und allgemeinen metaphyſiſchen Begriffen bey ihrer Staatsphiloſophie überlieſsen, haben doch nirgends die Nothwendigkeit oder Gerechtigkeit einer unbedingten Handelsfreyheit behauptet, ſondern auch nach ihrer Meinung war die Freyheit des Handels 1) durch die Freyheit und die Rechte aller im Staate beſchränkt und 2) lieſsen ſie gelten, dafs da, wo durch poſitive Geſetze und hergebrachte Inſtitutionen die Freyheit beengt wäre, dieſe nicht plötzlich ſondern nur allmählich, mit Entſchädigung der dadurch Schaden Leidenden hergeſtellt werden könnte. Noch weniger aber hat *A. Smith*, deſſen Syſtem doch der Vf. hauptſächlich im Auge zu haben vorgiebt, eine unbedingte Handelsfreyheit als Princip der Staatswirthſchaft einführen wollen. — Allenthalben ſpricht er ganz deutlich die Meinung aus, dafs zwar die Freyheit des Handels *Regel* ſeyn müſſe, dafs aber allenthalben, wo entweder ein höherer Staatszweck als der Erwerb, dieſes gebietet, (z. E. Gründung der Seemacht durch die Schifffahrtsacte) oder wo es evident iſt, dafs ein nützlicher Erwerbszweig allein durch eine Reſtriction erhalten werden kann, ohne dafs dadurch andern Erwerbzweigen Abbruch geſchieht, eine ſolche Beſchränkung der Freyheit, gerecht und weiſe ſey. Die Differenz der Meinungen der echten Vertheidiger der Freyheit und derer, welche das Prohibitivſyſtem in Schutz nehmen, liegt daher allein darin, dafs erſtere behaupten die Freyheit des Handels müſſe *Regel* ſeyn und ohne ſpeciellen Beweis für einzelne Fälle als die ſicherſte Maafsregel des Landes Wohlfahrt zu befördern angenommen werden, die Beſchränkungen aber müſſen nur Ausnahmweiſe zugelaſſen werden, und nie Statt finden, ohne einen evidenten Beweis vor ſich zu haben, dafs ein höherer Staatszweck oder das allgemeine Wohl ſie wirklich verlange. Letzteres kann aber nie der Fall ſeyn, wenn ſich ergiebt, dafs der aus der Einſchränkung entſpringende Nutzen für einige gröſser ſey, als der daraus hervorgehende Schaden für andere. Dagegen behaupten die Mercantiliſten, die Verbote ausländiſcher Waaren und Beſchränkung der innern Gewerbe durch Zünfte müſſe *Regel* ſeyn und die Freyheit Ausnahme.

Der Plan, welchem der Vf. in ſeiner Abhandlung folgt, iſt dieſer: Er ſtellt zuerſt die Meinungen von der Handelsfreyheit, mit Excurſen vor, welche zu deren Berichtigung und Widerlegung beſtimmt ſind. S. 1—209. Hierauf wird zweytens das Reſtrictionsſyſtem mit denjenigen Modificationen vor-

Digitized by Google

vorgetragen, unter welchen es der Vf. heilsam für das allgemeine Beste hält.

Die Meinungen, dafs Handelsfreyheit Statt finden müsse werden getheilt 1) in solche die aus der Natur des Menschen hergenommen sind, 2) aus dem Zwecke und Bedürfnissen der Gesellschaft; 3) aus dem Handel an und für sich selbst; 4) aus dem besseren Betriebe der Gewerbe. Dafs sich für und gegen diese Rubriken viel hin und her sprechen lasse ohne, dafs dadurch etwas ausgemacht wird, insbesondere, wenn der eine allgemeine Sätze hinstellt und der andere sie beschränkt, weifs jeder, der dergleichen Materien kennt. Wenn nun der eine nicht antworten kann, so scheint der, welcher zuletzt redet immer recht zu haben. Dagegen würde der Gegner, wenn er selbst reden könnte, leicht zeigen können, dafs viele der Beschränkungen die ihn widerlegen sollen, schon in seinen allgemeinen Sätzen enthalten sind so bald man sie nur gehörig versteht und ihnen nicht einen willkürlichen Sinn unterlegt. Es würde überflüssig seyn, hier diesen Streit im Auszuge mitzutheilen, da, was sich *für* und *gegen* sagen läfst, allen, die sich einigermafsen um dieses Fach der Wissenschaften bekümmern, hinreichend bekannt ist und wir durchaus nichts Neues in diesen Argumentationen gefunden haben. Wir begnügen uns daher des Vfs. Art zu argumentiren nur an einigen Beyspielen zu zeigen. Den Satz des freyen Handelssystems, dafs der freye Handel nicht verarmend auf die eine der mit der andern handelnden Nation einwirke, drückt der Vf. S. 50 u. f. w. so aus: „dem freyen Handel weit entfernt, dafs er dem Wohlstande irgend eines Volks nachtheilig seyn oder dessen Ruin befördern könnte, mufs vielmehr seines eignen Vortheils wegen, daran gelegen seyn, dafs andere Völker wohlhabend werden und bleiben, weil nur der Besitzer von Reichthümern und Waaren etwas zum Tausch anzubieten hat; und wie der Einzelne, so ist jede Provinz, jede Nation dabey interessirt, dafs der Nachbar nicht arm sondern wohlhabend und reich sey."

Die Bemerkungen des Vfs. gegen diesen Satz S. 51 u. f. w. laufen nun darauf hinaus, dafs die Weltgeschichte von jeher gelehrt, wie ein Volk das andere im Handel zu bevortheilen gesucht, und das eine auf Kosten des andern zu gewinnen bemüht gewesen und noch immer bemüht sey, so dafs nirgends eine Tendenz irgend eines andern Volks sichtbar seyn, das andere mit dem es Handel treibt, zu bereichern, sondern vielmehr von ihm so viel als möglich zu gewinnen. — Allein die Vertheidiger des freyen Handelssystems haben nirgends behauptet, dafs die Neigung der Individuen sowohl als der Völker nicht dahin gehe, dem mit dem sie handeln, wo möglich mehr abzunehmen, als sie ihm geben. Denn dieses Factum kennt jeder; sondern ihre Meinung ist nur, dafs dieses nicht aus dem freyen Handelssystem folge. Denn diese Neigung bleibt auch beym gezwungenen Handelssystem und tritt gerade bey den Prohibitivgesetzen am stärksten hervor. Es sagt nur, dafs Tausch, wenn dabey jeder seiner freyen Ueberlegung folgen darf und Gesetze der Gerechtigkeit ihn schützen, beiden Tauschenden Vortheil bringe, so bald nur gleiche Werthe vertauscht werden. Dafs aber dieses geschehe und keiner den andern bevortheile oder den andern betrüge, ist Sache der Tauschenden selbst und wird nicht geschehen können, so bald beide ihren Vortheil verstehen, und diesen werden sie am besten verstehen lernen wenn der Verkehr frey ist. Denn alles was ihn einengt, legt der Möglichkeit dieser Kenntnifs Hindernisse in den Weg, weil die Verkehrenden dadurch abgehalten werden, alle mögliche Wege des Handels zu vergleichen und genöthiget werden nur den zu betreten, den ihnen der Zwang anweiset. Bevortheilung und Betrug ist beym Prohibitivsystem nicht minder möglich als beym freyen Handelssystem, letzteres behauptet nichts, als dafs die höhere Politik, wenn sie ihren wahren Vortheil erwägt, ihr Land viel lieber von reichen als von armen Völkern umgeben sehen mufs, da der freye Verkehr mit einem Lande um so gröfser seyn könne, je reicher dasselbe ist. Dafs die Handelnden selbst nicht die *Absicht* haben andere zu bereichern, sondern nur auf das sehen, was sie dabey gewinnen, hat seine Richtigkeit, ändert aber die Wirkung des freyen Handels nicht. Dafs aber ein Volk durch das andere nicht bevortheilt werde, ist eine Sorge die ihm füglich allein überlassen werden kann, denn sein Eigennutz wird es bald klug genug machen um sich dagegen zu verwahren. Wie aus dem freyen Handel für die eine Nation Nachtheil entspringe, sucht der Vf. S. 53 auf folgende Weise zu zeigen: „Gesetzt z. B. die Britten und Franzosen brächten es, unter dem Panier des freyen Handels durch ihre Ueberlegenheit in der Industrie dahin, dafs sie Deutschland mit ihren Kunsterzeugnissen, so wie mit den Naturproducten und Fabricaten anderer Erdtheile zu den möglichst wohlfeilen Preisen versorgen könnten; so würde Deutschland trachten müssen, diesen beiden Nationen sein Getreide, seine Wolle, Flachs u. s. w. ebenfalls zu den möglichst wohlfeilsten Preisen zu verschaffen. Da jedoch die Production der Urstoffe nicht so wie die Veredlung derselben von der Willkür der Menschen, sondern grofsentheils von den Einflüssen des Klima, der Witterung des Bodens und zugleich von dem Zustande des geselligen Lebens abhängt, und da bey jener nicht wie bey dieser, eine fast unbegrenzte Theilung und Ersparung der Arbeit Statt hat: so würden die möglichst wohlfeilen Preise nicht leicht durch etwas anders als durch die Herabsetzung des Arbeitslohnes zu bewerkstelligen seyn, und daher wären die Besitzer von Grund und Boden genöthiget genau darauf zu sehen, dafs die möglich gröfste Menge guter Arbeit von ihren Bauern, Feldarbeitern und Knechten um den möglich kleinsten Lohn verfertiget werde, damit sie durch die Wohlfeilheit ihrer Erzeugnisse auf den freyen Märkten den Absatz derselben behaupten, die auswärtigen Producte

da-

Digitized by Google

dagegen ebenfalls am wohlfeilſten Markte einkaufen könnten. Das Vermindern des Arbeitslohnes würde ſich auch in einem hohen Grade bewerkſtelligen laſſen, weil in Ermangelung einer Manufaktur-Induſtrie dem Handarbeiter auf dem Lande zum Erwerbe ſeines Unterhaltes kein anderer Ausweg übrig bleibe als der Feldbau."

Wenn nun auch bey einem ſolchen Stande der Dinge die Grundeigenthümer, Staatsbeamte, Kaufleute und Militairs Urſache haben mögen, mit der Handelsfreyheit zufrieden zu ſeyn — „ſo wird man es doch nicht von denen, die als Bauern, Tagelöhner, Knechte von ihnen abhangen, ſagen können, weil der geringe Arbeitslohn dieſe Menſchenklaſſe nöthigen wird, ſich mit der Befriedigung der allerdringendſten Lebensbedürfniſſe zu begnügen u. ſ. w." — „Es entſteht daher die Frage ob es den Grundſätzen, nicht der Humanität, ſondern des Staatsrechts gemäſs ſey: Einrichtungen in der bürgerlichen Geſellſchaft zu treffen, durch welche, wo nicht die Mehrzahl, doch die Hälfte der Mitglieder genöthigt wird, ihre Anſprüche auf Wohlſtand aufzugeben, damit die andere Hälfte ſich ihres Daſeyns um ſo gemächlicher erfreuen könne?"

Bey dieſem Raiſonnement läſst der Vf. gänzlich auſser Acht, daſs bey vollkommner Freyheit des Verkehrs aller Länder mit einander, ſich die Fabriken und Manufacturen, welche einem Lande mehr Nutzen bringen als der Ackerbau, ſich ganz von ſelbſt in ihm entwickeln werden, und daſs in einem ſolchen Lande die Landarbeiter am allerwenigſten in die Lage kommen werden, ſich mit einem allzuniedrigen Arbeitslohne zu begnügen. Wie hoch oder wie niedrig dieſer ſeyn ſolle, hängt in einem freyen Lande gar nicht wie der Vf. annimmt, von der Willkür der Herren ab: (denn nirgends geben dieſe aus Liberalität höheren Lohn als ſie müſſen) ſondern von der Concurrenz der Nachfrage. Iſt nun der Kornhandel frey und giebt es viele Völker, die es vortheilhafter finden in andern Ländern Korn zu kaufen, als es ſelbſt zu bauen, ſo wird die vermehrte Nachfrage nach den Landesproducten, in den Kornländern, wo die Arbeiter frey ſind, allemal auf Erhöhung ihres Lohnes folglich auf Verbeſſerung ihres Zuſtandes wirken. Man ſetze alſo den vom Vf. angenommenen Fall, daſs Deutſchland es bey vollkommener Freyheit vortheilhafter für ſich fände, ſeine Manufacturwaaren in England oder Frankreich zu kaufen; ſo könnte dieſes in keinem andern Umſtande ſeinen Grund haben, als weil ſich Deutſchland dieſe Waaren nicht mit derſelben Quantität Capital und Arbeit ſelbſt verſchaffen könnte, für welche England oder Frankreich ſie ihm liefert, und weil die Producte, die es zum Eintauſchen anwendet ihm weniger Capital und Arbeit koſten, als ihm die Selbſterzeugung jener ausländiſchen Producte koſten würde. Nun ſetze man den Fall dieſer Tauſch zwiſchen beiden Nationen hörte auf, und die ackerbauende Nation müſste ſich die fremden Producte ſelbſt ſchaffen; ſo würde das Capital und die Arbeit, welche bisher auf diejenige Quantität inländiſcher Producte, womit die fremden eingetauſcht wurden, auf die Erzeugung der ehemals aus der Fremde bezogenen Waaren gewandt werden müſſen. Denn wenn jene Nationen nicht mehr an Fremde verkaufen könnten; ſo könnten ſie auch nicht von ihnen kaufen. Und da zur Hervorbringung der ſonſt vom Auslande bezogenen Waaren Capital und Arbeit nöthig iſt, dieſe aber, durch die angenommene Veränderung nicht erzeugt worden, auch ganz müſsige Capitale und Arbeitsloſe in einem ſolchen Lande nicht in ſolchem Umfange angenommen werden können; ſo würde dem Ackerbau oder den bisherigen Gewerken gerade ſo viel Capital und Arbeit entzogen werden müſſen, als bisher auf Erzeugung derjenigen Producte gewandt wurde, womit die fremden Waaren eingetauſcht wurden. Und da ferner angenommen iſt, daſs die Inländer mit demſelben Capital und derſelben Quantität Arbeit, nicht ſo viele und ſo gute Waaren ſchaffen können, als das Ausland uns dafür liefert, ſo würde das Reſultat einer ſolchen Veränderung kein anderes ſeyn, als daſs das Land jetzt weniger und ſchlechtere inländiſche Waaren für daſſelbe Capital und dieſelbe Quantität Arbeit erhielt, als es ehemals vom Auslande dafür empfing, wenn ſie beides auf Erzeugung inländiſcher Producte verwendete und dafür die ausländiſchen eintauſchte. Wenn der Vf. Polen und Rufsland als ackerbauende Länder anführt, welche dadurch verarmen ſollen, daſs ſie ſich auf bloſsen Ackerbau beſchränken, und in welchem der Landarbeiter ſich in dem betrübteſten Zuſtande befindet; ſo taugen die Beyſpiele beider Länder wenig zum Beweiſe ſeiner Behauptungen. Daſs Polen nicht reicher geworden und keine bedeutenden Manufacturen beſitzt, liegt nicht daran, daſs man hauptſächlich da Ackerbau treibt, ſondern daſs daſelbſt bisher Sclaverey herrſchte und die Ländereyen das Eigenthum von 2 bis 300 Zwingherren waren, in deren Hände das ganze reine Product des Landes zuſammenfloſs. Dieſe Herren haben ſämmtlich keine Luſt ihre Einnahme auf productive Gewerbe zu verwenden, ſondern ſie wollen alles was ſie einnehmen verzehren. Ihr Verzehr aber betrifft Gegenſtände, wovon wenige ſo zahlreich ſind, daſs ſie auch nur *Eine* Landesfabrik erhalten können, und viele ſind im Lande gar nicht erzeugbar. Koſtbare Weine, Brillanten, brabanter Kanten, Silberſervice, Bronze u. ſ. w. lauter Gegenſtände, welche das Inland theils gar nicht liefern kann, und welche theils in ſo geringer Proportion verbraucht werden, daſs darauf keine inländiſchen Fabriken beſtehen können. Würde die Einfuhr aller dieſer Gegenſtände verboten, würde es dadurch im Lande beſſer werden? — Die Capitale zum Kaufen wären zwar da, aber wo ſind die Capitale, welche zur Production dieſer Dinge verwandt werden ſollen? — Dieſe würden alſo wenn es ja geſchähe, den übrigen Zweigen der Production entzogen werden. Das Land würde alſo an der einen Seite gerade ſo viel verlieren als es

an

Digitized by Google

an der andern gewönne, und wahrscheinlich würde der Gewinnst kleiner seyn. Oder glaubt man dafs die durch das Verbot im Lande bleibenden Summen auf productive Arbeit verwandt würden? Mit nichten. Die Magnaten würden ihr Einkommen nur anders verzehren, mehr Heyducken, mehr Pferde, mehr Maitressen, Schauspieler u. s. w. erhalten, mehr verspielen, mehr Feuerwerk verbrennen u. s. w. Aber was die Hauptsache ist, sie würden auch weniger Einnahme haben. Denn da ihr Getreide nicht mehr im Auslande verkäuflich wäre, weil die Fonds, womit es gekauft wurde, durch das Verbot zerstört sind; „so würden sie das überflüssige Getreide nicht mehr verkaufen können, folglich würde auch bald weniger Getreide erbauet werden, und dieses würde auf Verschlechterung des Lohnes und auf Verminderung der Zahl der Arbeiter wirken. Nicht in der Einfuhr fremder Producte liegt Polens Unglück, sondern in der schlechten Vertheilung der Ländereyen und in der Leibeigenschaft. Eben das gilt mehr oder weniger von Rufsland. Das Verbotsystem wird ja seit 10—20 Jahren streng genug daselbst geübt. Hat sich der Zustand der Nation dadurch gebessert? — Wenn dieses in einigen Puncten geschehen ist; so ist dieses gewifs nicht durch, sondern trotz des Prohibitiv-Systems geschehen.

Unsre Beurtheilung kann sich nicht weiter auf die Prüfung der Einwürfe des Vfs. gegen die Handelsfreyheit einlassen. Rec. hat aber keinen gefunden, der sich nicht durch Berichtigung der Begriffe heben liefse.

Wir wollen nur noch zeigen, wie der Vf. sein wie er glaubt, berichtigtes *Restrictions-* oder *Prohibitiv-System* darstellt (S. 214 u. s. w.) Zuerst wird die Bemerkung gemacht, dafs das Prohibitivsystem von dem Zollsystem verschieden sey, und das Unangenehme und Gehässige des letzteren dem ersteren nicht zugeschrieben werden könne. Er versteht unter dem Prohibitivsystem nur dasjenige welches zur Absicht hat, durch Bezollung oder Verbot fremder Waaren die inländische Industrie zu begünstigen. Wenn der Vf. meint, diese Unterscheidung sey ihm eigen, so irrt er, alle wohlunterrichtete Schriftsteller haben sie gemacht.

Er beginnt nun abermals damit, dafs er die Einwürfe der Gegner des Restrictions- und Prohibitivsystems anführt und sie dann widerlegt, und wiederholt darin gröfstentheils, was er schon in der ersten Abtheilung breit genug gesagt hatte. Anstatt einen directen klaren Beweis für den Nutzen des anempfohlnen Systems zu führen, beruft er sich zunächst auf die Praxis der Staaten und auf die Auctorität berühmter Staatsmänner, welche sämmtlich dem Prohibitivsystem zugethan gewesen. Dergleichen Gründe können aber in wissenschaftlicher Hinsicht nichts gelten. Nicht nur lassen sich leicht eben so wichtige Auctoritäten für das Gegentheil anführen, sondern es giebt auch Beyspiele in Menge, dafs die allerverderblichsten und schändlichsten Maafsregeln von Staaten und grofsen Staatsmännern ausgeübt worden sind, ohne dafs dieses für ihre Heilsamkeit das Mindeste beweiset. Man darf nur an Münzsysteme, Papiergeld u. s. w. denken, um sich daran zu erinnern.

Worauf es bey dem Restrictionssysteme abgesehen ist, und welches Problem dasselbe zu lösen habe, wird zwar S. 246. richtig angegeben, nämlich die Einfuhrzölle fremder Waaren so zu bestimmen, dafs ihr Preis höher werde, als zu welchem die Inländer selbst sie verfertigen können. Aber den Beweis der Wahrheit dieses Systems findet man nirgends. Ein solcher müfste nämlich evident darthun 1) dafs wenn auf diese Weise Manufacturen im Lande erzwungen werden, nicht Capitale und Hände die schon nützlich beschäftigt waren, der schon vorhandenen Industrie entzogen und in ein Gewerbe getrieben werden, in welchem dasselbe Capital und dieselbe Quantität Arbeit viel weniger producirt; 2) ob nicht die Zerrüttungen, welche dadurch, dafs man Capitale bestimmten Gewerben entzieht, welches durch jede solche Restriction unvermeidlich ist, viel mehr Unheil bey der einen Klasse der Arbeiter bewirkt wird, als dadurch Nutzen für eine andere entsteht? 3) ob nicht, wenn man die Gewerbe ihrem natürlichen freyen Gange überläfst, dieselben Manufacturen die man künstlich hervortreibt, ohne alle Erschütterung anderer Gewerbe, und ohne andere als überflüssige Capitale und Hände anzulocken, obgleich nicht so schnell, aber doch viel solider und wünschenswerther entstehen werden, als wenn man sie durch das Prohibitivsystem erkünstelt? Der Vf. mufste 4) die Quellen genau nachweisen, welche die Verbote erzeugen um neue Capitale und neue Hände zu liefern, die nicht schon in vorhandenen Gewerben hinreichend und nützlich beschäftigt sind.

Der einzige Nachtheil, den der Vf. an dem Prohibitiv- und Restrictionssysteme findet, ist der Schleichhandel. Diesem Uebel will er dadurch abhelfen, dafs die Regierung den Handel mit den fremden Waaren, deren Erzeugung im Lande sie befördern, oder deren Einfuhr sie verhindern will, durch ihre Agenten monopolistisch führen lassen soll. Was die Völker von einer solchen Maafsregel zu erwarten haben, werden alle wissen, die sich an das Kaffee- und Tabaks-Monopol in Preufsen erinnern, die Salzmonopole in Frankreich, das Branntweinsmonopol in Rufsland, das Tabaksmonopol in Oesterreich u. s. w. kennen. Die Empfehlungen des Prohibitivsystems, welche der Vf. so häufig aus Reichen entlehnt, die durch ihr Münz- Schulden- und Papiergeldwesen ihre Einsichten in das Staatswohl so wenig bewiesen haben, möchten auch in den Augen unterrichteter Regierungen kein sonderliches Gewicht haben.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1824.

OEKONOMIE.

Stuttgart u. Tübingen, in der Cotta. Buchh.: *Correſpondenzblatt des Würtembergiſchen Landwirthſchaftlichen Vereins. — Erſter u. Zweyter* Band. 1822. 531 u. 461 S. 8.

Der Titel giebt die Abſicht und Beſtimmung dieſer Zeitſchrift vollſtändig an. Sie ſoll das Organ des Landwirthſchaftlichen Vereins im Königreich Würtemberg ſeyn, und nicht nur die verſchiedenen Zweige oder Localvereine deſſelben in der engſten Verbindung erhalten, ſondern auch von ihrer Wirkſamkeit Nachricht ertheilen, und ſie entſpricht dieſer Abſicht aufs vollkommenſte. Alle Monate erſcheint ein Heft von 6 Bogen, in welchem theils von den Verhandlungen und Beſchäftigungen des Vereins Nachricht gegeben, theils gröſsere und kleinere Aufſätze mitgetheilt, theils allerley die Landwirthſchaft betreffende Notizen in Umlauf geſetzt werden. Wenn auch gleich dieſer erſte Jahrgang wenig gelehrte und ausführliche Abhandlungen über die Theorie des Landbaues und anderer dahin einſchlagender Gegenſtände enthält: ſo findet der praktiſche Landwirth doch ſehr viele Thatſachen, Erfahrungen und Verſuche darin aufgeſtellt, woraus er für ſich Nutzen zur Betreibung ſeines Gewerbes ziehen kann. Eine nähere Anzeige des Inhalts wird unſer Urtheil begründen.

In dem *Januarhefte* wird zuerſt *die Geſchichte des Landwirthſchaftlichen Vereins im Königreiche Würtemberg* vorgetragen. Ohne Zweifel behauptet dieſer Verein mit dem Bayerſchen unter allen übrigen in Deutſchland beſtehenden Geſellſchaften dieſer Art den erſten Rang und kann vermöge ſeiner reichlichen Dotation ausnehmend viel wirken. Seinen Urſprung verdankt er dem Könige ſelbſt, welcher im J. 1817 die Gründung deſſelben, und zugleich die Abtretung einer Königl. Domäne zu dem Zweck beſchloſs, „damit der Verein durch die Verbindung mit einer daſelbſt zu ſtiftenden Bildungs-Anſtalt für junge Landwirthe, jene Haltung und jene fortdauernde, tief und ſicher in das wahre Fortſchreiten der landwirthſchaftlichen Cultur eingreifende Wirkſamkeit erhalte, wodurch er allein eine wahrhafte Landes-Wohlthat werden könne.“ Zugleich ſollte aber auch dieſe Domäne dem landwirthſchaftl. Vereine als Verſuchs-Anſtalt zur Erweiterung und Vervollkommnung der eigenen und zur Wiederholung und Prüfung fremder Erfahrungen dienen. Noch in demſelben Jahre wurde zur Organiſation des Vereins geſchritten, und da ſich ſchon früher in Rotweil, Rothenburg und Tübingen Privatvereine gebildet hatten: ſo wurden dieſe zur Verbindung eingeladen, welche ſich auch ſogleich zur kräftigſten Mitwirkung für die Anfoderungen, Wünſche und Zwecke des — das ganze Königreich umfaſſenden — Generalvereins erklärten. Der König beſchloſs zunächſt auch die Feyer eines landwirthſchaftlichen Feſtes zu Cannſtatt, wobey die Austheilung von Preiſen für Verbeſſerungen des Ackerbaues, Veredelung der Viehzucht u. ſ. w. Statt finden ſollte. Die Wirkſamkeit des Vereins trat ſofort ins Leben, und es iſt erfreulich zu leſen, wie ſehr ſie von der Munificenz des Königs und der Königin unterſtützt wurde. Für die landwirthſchaftliche Anſtalt, welche zuerſt in Denkendorf errichtet werden ſollte, nachher aber zweckmäſsiger nach Hohenheim verlegt wurde, weil hier das Areal ungleich gröſser als bey jener Domäne iſt, wurde der Hr. Regierungsrath *v. Schwerz* als Director, und verſchiedene andere Lehrer berufen. Mit Recht konnte man daher die erfreulichſten Hoffnungen hegen, daſs das Inſtitut das erwünſchte Gedeihen haben und ſeinen Zweck vollkommen erfüllen würde. Beſonders wohlthätig war die königliche Verfügung: daſs 10 Waiſenknaben, welche bereits die nöthigen Vorkenntniſſe erhalten hätten, in dem Inſtitut ſo weit gebildet werden ſollten, daſs ſie als Guts-Verwalter oder ausgezeichnete Meyer ſeiner Zeit angeſtellt werden könnten. — Was nun der Verein noch im J. 1817 und dem darauf folgenden 1818 geleiſtet, was er zur Beförderung, der Cultur, Induſtrie und Landeskenntniſs gethan, und welche Preisfragen er aufgeſtellt habe, das alles wird hier geſchichtlich mitgetheilt und gewährt eine höchſt intereſſante Lectüre. In der folgenden Abhandlung hat Hr. *Eberh. Fried. Mauz „Verſuche und Beobachtungen über das Geſchlecht der Pflanzen, und die Veränderungen derſelben durch äuſsere Einflüſſe mit Anwendung dieſer Beobachtungen auf die Verbeſſerung des Hanfbaues und einiger andern ökonomiſchen Gewächſe“* mitgetheilt, welche für den Botaniker ſowohl als für den rationellen Landwirth von hoher Wichtigkeit ſind. Beſonders iſt die Umwandlung männlicher Pflanzen in weibliche und Zwitterpflanzen und umgekehrt ein Gegenſtand, der zu noch tiefern Forſchungen auffodern muſs. Es wird hierauf *eine Obſt-Moſtmühle* beſchrieben, welche vor den bisher gewöhnlichen die Vorzüge beſitzt, daſs ſie die Arbeit mehr fördert, einen kleinern Raum einnimmt und das Obſt gleichförmiger zermalmt.

Digitized by Google

Eine beygefügte Zeichnung macht die Beschreibung deutlicher.

Das *Februarheft* enthält I. *Versuche eines ökonomischen Generalberichts über die Witterung in den Monaten April bis October, ihren Einfluss auf die Fruchtbarkeit und den Preis der Lebensmittel im J. 1821 zu Giengen an der Brenz.* Dieser Bericht umfasst alle Zweige der Landwirthschaft mit Berücksichtigung aller Umstände, die derselben hinderlich oder förderlich waren; auch sind hin und wieder lehrreiche Bemerkungen eingestreut, so dass er andern zum Muster dienen kann. II. *Beobachtungen über den Stockhafer.* Diese hier beschriebene Krankheit des Hafers ist in dem nördlichen Deutschland noch nie bemerkt worden. Sie besteht in einem Unvermögen der Pflanze, ihre Rispen gehörig zu entwickeln. Es ist hier alles, was darüber beobachtet worden, zusammengestellt. Die Ursachen der Entstehung des Stockhafers sind noch nicht genügend ausgemittelt, denn was hier dafür angegeben worden, beruht auf blos wahrscheinlichen Vermuthungen. III. *Ueber die Bildung und Richtung der Gewitter und Schlossen in Würtemberg und einigen angrenzenden Gegenden;* von Hn. Prof. *Schübler* in Tübingen. Diese Beobachtungen, welche für den Naturforscher von Wichtigkeit sind, können auf andern Standorten zum Muster genommen werden.

März. I. *Landwirthaftliches Institut zu Hohenheim.* Nach dem neuesten Zustande beschrieben von *H. W. Pabst*, Candidaten am dasigen Lehr-Institute. Es enthält diese von dem Könige zur Muster- und Versuchs-Anstalt bestimmte Domäne 878 Morgen. Davon sind 468 Ackerland, 321 mähbare Wiesen, 42 Weiden und Baumstücke, und 47 Gärten, Hofreuthen und zerstreute schwer urbar zu machende Plätze. Ein nachtheiliger Umstand für das Institut ist die Hut- und Trift-Gerechtigkeit einer benachbarten Gemeinde, mit welcher die Domäne belastet ist. Das ganze Gut besteht aus 2 Hauptstücken, der Meyerey von Hohenheim und dem Karlshofe, welche auf einem einzigen Spitzpunkte zusammentreffen. In vorliegender Beschreibung ist hauptsächlich vom Karlshofe die Rede. Lage und Clima sind vortrefflich; der Boden, welcher für einen guten Mittelboden gelten kann, befand sich seit geraumer Zeit in einem kraftlosen Zustande und erfodert wesentliche Verbesserungen. Alle Beackerung geschieht mit dem Brabanter Pfluge, dessen Vorzüge hier aufgezählt werden: ausserdem wird noch die Brabanter Egge, die Schleife, Walzen von verschiedener Form und Grösse, der Häufelpflug und der vielschaarige Schaufelpflug, Säemaschinen aber bis jetzt blos zur Belehrung gebraucht. Der Acker wird in schmale 8 Fuss breite Beete gepflügt und mit Rigolen oder Wasserfurchen versehen, ein Verfahren, welches der Vf. mit Gründen zu rechtfertigen sucht, und was wir unter gleichen Umständen im Voigtlande mit Nutzen befolgt sahen. Es finden folgende Rotationen Statt, welche der Belehrung wegen so vervielfältigt wurden:

I) Sechsschlägiger Fruchtumlauf mit Handelsgewächsen 108 Morgen.

a) Hauptabtheilung à Schlag 12 Morgen	*b*) Nebenabtheilung à Schlag 6 Morgen.
1) Bohnen stark gedüngt.	Reine Brache gedüngt.
2) Dinkel — —	Rocken.
3) Klee — — —	Klee.
4) Raps, gedüngt —	Lein, darnach gedüngt.
5) Wintergetreide —	Wintergetreide.
6) Hafer — — —	Hafer.

II) Sechsschlägiger Umlauf ohne Handelsgewächse und mit Wurzelgewächsen 108 Morgen.

a) Hauptabtheilung à Schlag 12 Morgen	*b*) Nebenabtheilung à Schlag 6 Morgen.
1) Kartoffeln stark gedüngt	Runkel- und Kohlrüben stark gedüngt.
2) Sommergetreide —	Sommergetreide.
3) Klee — — —	Klee zu Saamen.
4) Dinkel — — —	Hafer.
5) Grünwicken, gedüngt	Erbsen u. Wicken zum Reifen gedüngt.
6) Wintergetreide —	Wintergetreide.

III) Dreyschlägiger Umlauf — 24 Morgen.

1) Grüne Wicken, gedüngt.
2) Raps.
3) Rocken.

Die Wiesen sind bisher, um den Stallmist den Aeckern nicht zu entziehen, blos mit Compost, Gülle, Gyps und Asche gedüngt worden. Das Gespann besteht aus 10 starken Pferden und 4 Maulesseln. Zu Erreichung der verschiedenen hier angegebenen Zwecke werden viererley Rindviehrassen gehalten. Schaafe hingegen verstattet die Instituts-Wirthschaft nicht, doch ist die Königl. Stammschäferey auf der Alp an das Institut abgegeben worden. Die vorzüglichste Sorge wird auf die Bereitung des Düngers verwendet, wie bereits aus des Hn. Staatsraths *von Hazzi* Schrift über den Dünger bekannt, und hier ausführlich gezeigt ist. Mit dieser Anstalt ist noch eine Ackerwerkzeug-Fabrik, eine Bierbrauerey, Branntweinbrennerey und Essigfabrik verbunden: so dass junge Landwirthe sich auch hierin gründliche Kenntnisse in dem Institute erwerben können. Der Cursus des Lehrinstituts, dessen Lectionen ebenfalls angeführt sind, wird in einem Jahre beendigt. Die Zahl der in den 4 Jahren seines Bestehens eingetretenen Zöglinge war 93. Die jährliche Pension beträgt für Ausländer 500 und für Inländer 400 Fl. — Man sieht aus dieser lehrreichen und interessanten Beschreibung, mit welcher Umsicht und Weisheit das ganze Institut verwaltet wird, und wie viel sich, nach dem, was es bereits geleistet hat, für die Verbesserung des Ackerbaues in Würtemberg von ihm in Zukunft noch erwarten lässt. II. *Versuche und Vorschläge über die Verbesserung des Hanfbaues* von *Eberh. Fried. Mauz.* Eine sehr gediegene Abhandlung, die das, was der Vf.

Digitized by Google

Vf. durch seine Versuche und Beobachtungen über das Geschlecht der Pflanzen ausgemittelt hatte, mit vielem Glück auf den Hanfbau anwendet. Da der männliche Hanf, wegen der Feinheit seiner Fasern gröfsern Werth hat: so war es allerdings von Wichtigkeit auszumitteln, wie die Einsaat vorgenommen werden müsse, um entweder mehr männlichen, oder — nachdem es das Interesse erfodert — mehr weiblichen Hanf zu erhalten. Der Vf. hat dieses, seiner Versicherung nach, durch viele Versuche ins Klare gebracht. Ganz schwere Saamen erzeugen in magerem Boden beynahe lauter männliche Pflanzen, dahingegen ganz leichte in gut gedüngtem Boden meist weibliche Pflanzen hervorbringen. Um daher das eine oder das andere Geschlecht in überwiegender Menge zu erhalten, müssen diese Umstände berücksichtigt werden. Wie dabey verfahren, und die Pflanzen weiter behandelt werden müssen, welchen Einfluss der Boden und Dünger, die Tiefe der Einsaat, das Sonnenlicht, Schatten und Feuchtigkeit auf die verschiedene Geschlechts-Entwickelung habe, dieses alles ist umständlich gezeigt. Der Vf. schlägt vor, den Hanfbau als Wintersaat zu behandeln, und die Gründe, die er dafür anführt, sind aus der Erfahrung geschöpft und nicht ohne Gewicht. Die ganze Abhandlung zeugt von vielem Scharfsinn. — *Versuche mit 32 in der Monographie der Kartoffeln beschriebenen Kartoffelarten.* Der Ertrag derselben ist nach Zahl und Gewicht angegeben. Die diesem Hefte beygefügten Beylagen betreffen die Organisation des landwirthschaftlichen Vereins, das jährl. in Cannstatt abzuhaltende landwirthschaftliche Fest, Preisaufgaben u. s. w.

April. I. *Verhandlungen der ersten landwirthschaftlichen Versammlung in Hohenheim d. 20sten August.* 1821. Der Bericht des Hn. Dir. *v. Schwerz* über das Streben der Hohenheimer Anstalt gewähret ein hohes vielseitiges Interesse. II. *Ueber Würtembergs Flora.* Bemerkungen und Bitten. III. *Beschreibung einer vortheilhaft eingerichteten Wasserpresse.* Mit Abbildung. IV. *Viehkrankheit.* Eine Lungenfäule raffte auf dem zum Kameralamt Horb gehörigen herrschaftlichen Krongute Buchhof seit vielen Jahren schon öfters eine Menge Rindvieh und Schaafe weg. Man glaubte die Ursach in der Erkältung des aus dem warmen Stalle kommenden und mit zu kaltem Wasser getränkten Viehes zu finden.

May. I. *Bemerkungen auf einer Reise von Stuttgart nach Ulm* von *Georg v. Martens.* Ein in mehrfacher Hinsicht interessanter Beytrag zur nähern Kenntniss des Würtemberger Landes. II. 1) *Ueber den jetzigen Zustand des Weinbaues in Würtemberg, und über dessen nachtheilige Folgen zunächst für die Weingärtner.* 2) *Würdigung der herrschenden Meinung von dem Ertrage des Weinbaues und der Armuth der Weingärtner.* Der Vf. des ersten Aufsatzes behauptet: die Weingärtner ständen in Folge der vielen Fehlherbste auf dem Punkte, ihr Vermögen gröfstentheils zu verlieren, indem der Weinbau zu viel Aufwand erfodere, der durch einen etwa nachfolgenden guten Herbst nie wieder ersetzt werde, weil alsdann die Menge und das immer abnehmende Bedürfniss des Weins den Preis herunterdrücke, so, dass bey zwey oder drey guten auf einander folgenden Jahren wegen der sehr verminderten Consumtion der Wein entweder zu ganz niedrigen Preisen oder vielleicht zum Theil gar nicht mehr angebracht werden könnte. Der Vf. des zweyten Aufsatzes bemüht sich nun, diese Behauptung zu widerlegen. Die Wahrheit liegt aber, wie überall, auch hier in der Mitte. III. *Ueber das Beschneiden der Pflanzen,* vom Hn. Dr. *Mauz.* Es ist das Beschneiden der Pflanzen bekanntlich ein Mittel, ihre Fruchtbarkeit, Ausdauer und Stärke zu vermehren, und nach erlittenen Beschädigungen vom Froste vom gänzlichen Untergange zu retten; der Vf. empfiehlt es aber zu ersterm Zwecke auch bey Pflanzen, die man bisher dieser Operation nicht unterwarf. Z. B. beym Hopfen, Mais, Bohnen u. s. w.

Junius. I. Beschluss der interessanten *Bemerkungen auf einer Reise von Stuttgart nach Ulm.* II. Ausführliche Anzeige der Schrift des Hn. Dr. *Kerner* über das *Wurst- oder Fettgift.* III. *Beobachtungen über den Stockhafer* vom Hn. Dr. und Leibarzt *Stadlhofer* in Zeil. So scharfsinnig die Bemerkungen des Vfs sind, so verbreiten sie dennoch über die Entstehung dieser Krankheit kein helleres Licht.

Julius. I. *Verhandlungen der zweyten landwirthschaftlichen Versammlung zu Hohenheim den 1sten Julius 1822.* Ungemein lehrreich ist das, was Hr. Dir. *v. Schwerz* über die Hohenheimer Wirthschaft vorgetragen hat. Mit festen Schritten verfolgt er das angenommene System. Die auf dem andern Theil des Hohenheimer Gutes gewählte Fruchtfolge ist die dreyfeldrige. Vom ganzen Areal, welches 239 Morgen beträgt, sind 154 Morgen in 6 Schläge vertheilt, welche folgendermaafsen bewirthschaftet werden:

1stes Jahr verpflanzter Raps und zum Theil eine Braache, gedüngt.
2tes Jahr Dinkel.
3tes Jahr Gerste.
4tes Jahr Klee.
5tes Jahr Dinkel, gedüngt.
6tes Jahr Hafer.

Ueber die Schaafzucht in Hohenheim hat Hr. Secretär *Volz* einige Nachrichten mitgetheilt, und Hr. Dir. *v. Schwerz* hat einen Aufruf an die Schaafzüchtler zur jährlichen Vereinigung in Hohenheim ergehen lassen, welche dazu dienen soll, sich gegenseitig die gemachten Erfahrungen mitzutheilen, die Ansichten über die vortheilhaftesten Einrichtungen bey der Weide, bey der Winterfütterung, Wäsche und Schur, über Schäfer und ihre Ablohnung, über Diät und Krankheiten der Schaafe auszutauschen, und hauptsächlich über die eben so wichtige und schwierige und noch wenig cultivirte Lehre von den Wolleigenschaften Untersuchungen und Vergleichungen anzustellen. II. *Erfahrungen und Versuche über Zu-*

Digitized by Google

Zubereitung eines guten Obstweins in den Jahren 1818 bis 1821, von M. *Kraus*. Das Verfahren dabey ist gut und zweckmäfsig. Warum aber das gemahlne Obst nicht gleich nach dem Zermalmen ausgepreſst, sondern erst 6—8 Tage in bedeckten Kufen stehen gelassen wird, davon hat der Vf. keinen Grund angegeben. III. *Naturgeschichte der Feldmäuse, nebst den Mitteln zu ihrer Vertilgung*. IV. *Milzbrand*. Belehrung über denselben vom Königl. Würtemberg. Medicinal-Collegium.

August. I. *Zimmermann's Ansichten über die Pferdezucht* in den Mögliner Annalen, gegen den Hn. *von Knobelsdorf*, dafs die edle Pferdezucht eben so gut und besser rentire als die edle Schaafzucht, werden hier, in Hinsicht auf Würtemberg näher bestimmt, mitgetheilt, und sodann über die Thätigkeit des landwirthschaftlichen Bezircks-Vereins zu Münsingen zur Beförderung der vaterländischen Pferdezucht Bericht abgestattet. Schon längst war zwar die Pferdezucht auf der Würtemberger Alp mit Vortheil betrieben, neuerer Zeit aber durch allerley Umstände vernachläſsigt worden. Gleichwohl erkannten mehrere Freunde vaterländischer Nationalwirthschaft, wie nützlich und einträglich dieser Zweig der Landwirthschaft für diese Gegend werden könne, die sich ihrer Naturanlagen wegen ganz vorzüglich zur Production eines ausgezeichneten Pferdestandes eignet, und traten in einen Verein zur Veredelung der Vferdezucht, dessen Stiftungsurkunde vom 17ten Septembr. 1821, so wie der Bericht desselben über sein weiteres Wirken hier geliefert wird. Der Verein hat sich zur Füllenweide ein Grundeigenthum von 200 Morgen an der südöstlichen Grenze des Haardtes 1 Stunde von Münsingen erworben, welches auf 100 Füllen verschiedenen Alters berechnet ist; in Betracht, dafs diese Füllen nach Jacobi *das übrige Haardt* (eine Weide von mehr als 3000 Morgen) befahren dürfen. Dieses Grundstück ist zum Schutze gegen rauhe Witterung mit den nöthigen Schuppen, Brunnen zur Tränke und andern Erfodernissen versehen. In dem verflossenen Jahre betrug die Zahl der Weidefüllen bereits mehr als 90 Stück. Doch ist die Anstalt noch nicht vollendet, indem auch für die Erziehung und Ausbildung der Pferde im Winter gesorgt werden soll. Der Verein setzt den wichtigsten Nutzen seiner Anstalt in das Beyspiel. Sein unausgesetztes Bestreben geht dahin, die Gemeinden aufzumuntern, ihre Weiden zu Füllenweiden zu benutzen, oder neue zu bilden. II. *Ueber den Weinbau* sind Hn. Prof. *F. G. Gmelin's Grundsätze der* richtigen Behandlung der Trauben bey Bereitung der Weine in Würtemberg u. s. w. Tübingen 1822. 8. angezeigt und das Wichtigste in Absicht auf die Weinlese und Gährung daraus mitgetheilt. III. Die *Preisaufgabe* betrifft diesesmal die Bienenzucht, welches um so nöthiger schien, da jährlich in dem Würtembergischen 400 Ctr. Honig à 40 Fl. = 160,000 Fl. und 750 Ctr. Wachs und Wachsfabrikate im Werth von 94,500 Fl. eingeführt werden, folglich 254,000 Fl. aus dem Lande gehen.

(*Der Beschluſs folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten.

Greifswald.

Zur Vermählung Sr. Königl. Hoheit des Kronprinzen von Preufsen hat die dasige Universität eine sapphische Ode, von Hn. Prof. *Kanngieſser* gedichtet, als Glückwunsch überreicht.

Am 23. December v. J. beging der Präsident des Königl. Oberappellationsgerichts für Neuvorpommern und Rügen, Hr. Dr. *Johann Jakob von Mühlenfels*, sein 50jähriges Amtsjubiläum. Des Königs Majestät geruhten, ihn mit den Insignien des rothen Adlerordens dritter Klasse, so wie mit einem Geschenke von 500 Rthlr. zu beehren; alle Behörden gaben ihre Theilnahme zu erkennen, die Landschaft durch eine auf dieſs Fest geprägte goldne Medaille, die Universität durch ein lateinisches Gedicht, dessen Verfasser Hr. Prof. *Kanngieſser* ist. Auch viele Privatpersonen bemühten sich, ihre Verehrung für den Jubelgreis an den Tag zu legen. Unter andern weihte ihm der akademische Amtshauptmann, Hr. Dr. *Holthoff*, eine lateinische Ode.

Hr. Dr. *Friedrich Wilhelm von Schubert*, bisheriger aufserordentl. Professor der Theologie, ist zum Superintendenten und Pastor in Altenkirchen auf Rügen ernannt und am 4ten Adventssonntage introducirt worden.

Der bisherige Professor der morgenländischen Literatur in Jena, Hr. *Kosegarten*, ist zum vierten ordentl. Professor der Theologie auf der Universität zu Greifswald für das Fach der alttestamentlichen Exegese, der morgenländischen Sprachen und der Kirchengeschichte, und Hr. Dr. *Berndt*, bisher Kreisphysicus in Küstrin, zum vierten ordentl. Professor der Medicin für das Fach der praktischen und gerichtlichen Arzneykunde und der Geburtshülfe ernannt worden. Beide werden auf Ostern ihre Aemter antreten.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1824.

OEKONOMIE.

STUTTGART u. TÜBINGEN, in d. Cotta'schen Buchh.: *Correspondenzblatt des Würtembergischen Landwirthschaftlichen Vereins* u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

September. Zur Erweiterung der Vaterlandskunde hat Hr. Pfarrer *Schmoller* in Simmersfeld eine ziemlich vollständige Beschreibung seiner Parochie zu liefern angefangen, welche in den folgenden Heften fortgesetzt werden soll. Es folgt sodann ein Aufsatz über den Rapsbau im Würtembergischen, in welchem die Hindernisse desselben, welche theils allgemeine theils besondere sind, aufgezählt werden, worauf gezeigt wird, was Würtemberg bisher hinsichtlich des Rapsbaues geleistet habe. Da der Rapsbau unter den jetzigen Verhältnissen gar nicht einträglich ist, so ist zum vermehrten Anbau desselben keineswegs aufzumuntern. — Hiernächst hat Hr. Oberforstrath *von Pfeil* zu Berlin in einem Aufsatze: *Verhältnifs der Forsten zur Nationalökonomie eines Staats*, den Verein auf mehrere Gegenstände aufmerksam gemacht, deren nähere Erörterung und Prüfung für die Cultur und Erhöhung des Nationalwohlstandes jedes Landes von Wichtigkeit, in Bezug auf Forst- und Landwirthschaft seyn dürfte, und einige Fragen beygefügt, deren Beantwortung jene Erörterung und Prüfung am besten vorbereiten wird. — Auch die Benutzung des *Zwetschgenkernöls* wird empfohlen. *Ueber das frühe Schneiden des Getreides und die Vortheile desselben hinsichtlich der Quantität und Qualität der Körner und der Güte des Brodes;* ein Auszug aus *Cadet de Vaux* Prüfung dieses Gegenstandes, die bereits aus der in Weimar erschienenen Uebersetzung bekannt ist. — Es folgen nun noch Nachrichten von den landwirthschaftlichen Partikularfesten, welche in Rottenburg, Göppingen, Biberich, Ravensburg, Riedlingen, Ulm gefeyert wurden, ingleichen die Ankündigung des landwirthschaftlichen Hauptfestes zu Cannstatt, des Lehrcursus der land- und forstwirthschaftlichen Lehranstalt zu Hohenheim und verschiedene Notizen.

Im *October* wird zuerst von der Vertheilung der zur Beförderung der vaterländischen Industrie ausgesetzt gewesenen *Preise* für das Jahr 1822 Nachricht ertheilt. Es waren mehrere Maschinen, im Grosen sowohl als in Modellen und Zeichnungen, ein Lastwagen und Lastkarren eingegangen, die von den rühmlichsten Bestrebungen zeugten, so wie denn auch in den übrigen Fächern der Industrie sehr viel geleistet worden war; daher denn auch Preise von 40, 30 und 20 Dukaten vertheilt wurden. Zur Beförderung der Obstbaumzucht wurden aufser den 2 ausgesetzten Preisen, jeder von 20 Dukaten, auch noch 3 silberne landwirthschaftliche Preismedaillen dem Verdienste zuerkannt. Auch auf dem landwirthschaftlichen Hauptfeste zu Cannstatt, von dessen Feyer der folgende Aufsatz handelt, waren mehrere Producte des Kunstfleifses aufgestellt, welche die gröfste Beachtung verdienten. Es war ausgezeichnet schönes Vieh, sowohl Pferde und Rindvieh als Schaafe und Schweine vorhanden, welche um die ausgesetzten Preise wetteiferten. Die Besitzer der letztern, welche den Preis erhalten, wurden, so wie sie vor dem Königl. Pavillon erschienen, laut ausgerufen und sogleich mit dem zuerkannten Preise beehrt. Nach Vertheilung der Preise folgte ein Pferderennen, wobey abermals fünf Preise vertheilt wurden. Welch ein rühmlicher Wetteifer der Industrie und des Kunstfleifses durch solche öffentliche Anerkennung des Verdienstes aufgeregt werden müsse, ist einleuchtend. — Ueber *die Allmanden des Königreichs Würtemberg* sind in dem folgenden Aufsatze interessante Angaben enthalten. Sie betragen im gesammten Königreiche etwa 321,485 Morgen, wovon jedoch 117,646½ Morgen in Cultur gesetzt worden sind. Dafs sie nicht allgemein cultivirt werden, daran sind mehrere Hindernisse Schuld, welche sämmtlich aufgezählt werden. — Ein preiswürdiges Beyspiel der *Armenversorgung durch Ackerbau* und *Förderung des letztern durch Arme* gab der Pfarrer Maier zu Dürbheim, welcher ein 5 Morgen haltendes Ackerfeld ankaufte und es unter die Armen mit der Bedingung vertheilte, dafs sie es zu ihrem Nutzen nach seiner Vorschrift anbauen sollten. Doch wir eilen zum

Novemberheft, in welchem von *der neuen Begründung der Schaafzucht in Hohenheim durch die Vorsorge des Königs* Nachricht gegeben wird. Schon im J. 1786 war durch den Ankauf spanischer Originale von Seiten der Regierung das Nöthige zur Begründung einer bessern Schaafzucht in Würtemberg geschehen. Allein man verfuhr ohne alle Grundsätze. Statt einen reinen Merinostamm durch strenge Inzucht zu erhalten, nahm man mit ihnen Kreuzungen der Landschaafe vor, wodurch das edle Blut zu sehr vertheilt und keine dauernde Veredelung bewirkt wurde. Um diese zu bezwecken war die Anschaffung einer neuen Stammheerde Merinos unumgänglich nöthig. Einem Auftrage des Königs zu-

Digitized by Google

zufolge wurden alſo in Sachſen aus der Altſtädter Königl. Schäferey zu Stolpen 5 der allervorzüglichſten Widder, 2 zweyjährige, und 3 einjährige; ſodann 30 Mutterſchaafe, theils jüngere, theils 5 bis 6jährige, ſo gut ſie zu haben waren, und 20 Mutterſchaafe von dem Brackvieh aus der Königl. Schäferey zu Hohenſtein erkauft. Nach der ſorgfältigſten Erwägung aller Umſtände wurde alſo ein neuer Grundſtamm gewählt, der ſeit der Ankunft zu Hohenheim mit aller erdenklichen Sorgfalt gepflegt wird, ſo daſs ſich gewiſs eine vortreffliche Nachzucht erwarten läſst. Die dieſem ganzen Aufſatze eingewebten Bemerkungen ſind für angehende Schaafzüchter ungemein belehrend. Eben ſo intereſſant iſt der hierauf folgende Entwurf der in Hohenheim anzuſtellenden vergleichenden Verſuche über Fruchtfolgen und Düngerverwendung. Dieſe Verſuche, deren nicht weniger als 72 ſind, werden auf einer Ackerfläche angeſtellt, welche eine durchaus gleiche, freye, ziemlich erhabne Lage und ähnlichen Boden hat, und bis jetzt einer und ebenderſelben Pflege genoſs. Eine Obſtbaumallee theilt das Feld in 2 Theile, wovon der öſtliche 29, der weſtliche 23 Abtheilungen erhält. Jede Abtheilung beträgt einen halben Würtembergiſchen Morgen oder 1570 Centiares. Zwiſchen den Abtheilungen wird jedesmal eine geräumige Furche offen gehalten, ſo breit, daſs ſie zu aller Zeit einen freyen Durchgang den Verſuchen entlang zum Beobachten gewährt. Jede Abtheilung bildet ein flaches Beet von 10, 12 — 15 Schritt Breite. Die Richtung des Pfluges geht von Oſten nach Weſten. Man würde die von Norden nach Süden vorgezogen haben, wenn die Beugung des Feldes ſolches geſtattet hätte. Der Boden iſt ein mit vielem Sande gemiſchter Thon oder ſogenannter ſandiger Lehmboden, der zu Dinkel (Spelz), Roggen, Gerſte, Hafer, Klee und allen übrigen Gewächſen geeignet iſt. — Die zu prüfenden und zu vergleichenden Fruchtfolgen, welche der Reihe nach angegeben worden, ſind 1) Körnerwirthſchaft, oder eine Feldeintheilung, bey der wenigſtens zwey Drittel dem Getreidebau gewidmet ſind. 2) Zweyfelderwirthſchaft, wo das Getreide alle Jahre mit einer reinen Brache abwechſelt. 3) Fruchtwechſelwirthſchaft, wo das Getreide nur die Hälfte oder höchſtens ⅔ des Feldes einnimmt und 4) Dreiſchwirthſchaft, wo der Acker, nachdem er einige Jahre getragen hat, auf einige andere Jahre zu Gras niedergelegt wird. — Gewiſs, ein groſses Unternehmen, zu welchem jeder Freund der Landwirthſchaft dem würdigen Hn. Director Geſundheit und Lebensdauer wünſchen wird. — Die vom Hn. Hofr. und Leibarzt *Stadlhofer* fortgeſetzten Beobachtungen über den Stockhafer ſchlieſsen dieſes Heft.

Im *Decemberheft* wird 1) *eine Ueberſicht der Beſchäftigungen der Centralſtelle des Landwirthſchaftlichen Vereins vom 27ſten Septemb.* 1821 *bis dahin* 1822 gegeben. Beſonderes Intereſſe darin gewähren die Nachrichten von den Verſuchen, welche im Garten mit verſchiedenen Getreidearten, Pflanzen und Bäumen gemacht worden ſind. Auf dieſe Ueberſicht folgt 2) *eine kurze Nachweiſung neuerer Schriften von* 1821 — 1822, *welche in den Wirkungskreis und in die Beſchäftigungen der Centralſtelle des Landwirthſchaftlichen Vereins* einſchlagen. Bey einigen dieſer Schriften iſt ihr Werth und Inhalt ganz kurz angegeben. Das Ganze beſchlieſst eine vollſtändige Inhaltsanzeige und ein Sach- und Namen-Regiſter.

NATURGESCHICHTE.

Berlin, in Comm. b. Trautwein: *Verzeichniſs der Doubletten des zoologiſchen Muſeums der K. Univerſität zu Berlin*, nebſt *Beſchreibung vieler bisher unbekannter Arten von Säugthieren, Vögeln, Amphibien und Fiſchen*, herausgegeben von Dr. *H. Lichtenſtein*, erſtem Director des Muſeums und ordentl. Profeſſor an der K. Univ. 1823. Mit einer terminologiſchen Kupfertafel. 118 S. 4.

Das königliche zoologiſche Muſeum zu Berlin, welches gewiſſermaaſsen erſt ſeit zwölf Jahren exiſtirt, und nur auf mäſsigen Vorräthen begründet wurde, hat durch die Begünſtigungen des Königs ſelbſt, ſo wie durch vereintes Wirken des Miniſteriums, der Directoren und Inſpectoren ſich bereits auf einen hohen Grad von Vortrefflichkeit gehoben. Hr. Prof. *L.* lieſs ſich ſeit der Stiftung vorzüglich angelegen ſeyn, die Gegenſtände ſo zweckmäſsig als möglich zu ordnen und zu beſtimmen, und fiel zugleich auf den glücklichen Gedanken, mit den Doubletten, die zumal die in ferne Länder geſandten Reiſenden in Menge einſandten, einen naturhiſtoriſchen Handelsverkehr einzurichten. Dieſer hat der Wiſſenſchaft nicht minder, wie dem Muſeum genutzt. Wir haben von anſehnlichen Summen gehört, welche der Verkauf dieſer überzähligen Naturalien eingebracht, und wiſſen aus eigner Erfahrung, daſs man treffliche Gegenſtände auf dieſem Wege erhalten kann. Hr. Prof. *L.* giebt uns hier das dritte Verzeichniſs der entbehrlichen Exemplare, welches, weit anſehnlicher als die früheren, ſich zugleich dadurch von ihnen unterſcheidet, daſs es wirkliche Bereicherungen der Wiſſenſchaft, nämlich die Definitionen vieler ganz neuen Species eingeſchaltet enthält, ſich daher ganz vorzüglich zu einer Anzeige in dieſen Blättern eignet. Die Erſcheinung dieſer neuen Angaben iſt um ſo erfreulicher, als das Publikum ſchon lange auf dergleichen wartete. Aber nur wer die mit der Direction einer ſolchen Anſtalt verbundene Mühe aus eigener Erfahrung kennt, wird die Verzögerung richtig beurtheilen und entſchuldigen können.

„Was die kurzen Beſchreibungen der bisher verkannten oder unbekannten Arten betrifft," ſagt der Herausgeber in der Vorerinnerung, „ſo machen ſie nur ſelten Anſpruch auf den Werth von Diagno-

Digitized by Google

ſen

ſen, denn dieſe laſſen ſich nur bey vollſtändiger Aufzählung aller Arten einer Gattung bündig und ſcharf ſtellen." Und ferner: „den immer mehr einreiſſenden Gebrauch, *Linné's* Verdienſt nach der von *Gmelin* beſorgten dreyzehnten Ausgabe zu ſchätzen und dieſe unter *Linné's* Namen zu citiren, ſo daſs denn auch alle Fehler derſelben ihm zur Laſt fallen, befolgen wir nicht; überall wird die zehnte und zwölfte Ausgabe unter dem Zeichen *L.* verſtanden." Endlich beklagt noch Hr. *L.*, daſs ihm *Levaillant's oiſeaux d'Afrique* nur bis zum vierten Bande, und das *Dictionnaire des ſciences naturelles* gar nicht zu Gebote geſtanden, auch vielleicht manches andere entgangen ſey, und wünſcht aufrichtig, auf etwaige Irrthümer aufmerkſam gemacht zu werden. — Die Summe der in dieſem Verzeichniſs mitgetheilten Beſchreibungen iſt aber in der That zu anſehnlich, als daſs Auszüge derſelben in dieſen Blättern Raum finden könnten. Zudem iſt die Schrift wohlfeil genug, um leicht in Jedermanns Hände zu gelangen. Wir beſchränken uns daher auf Folgendes.

Die meiſten Doubletten ſcheinen von den preuſsiſchen Reiſenden in Braſilien, und viele von der neuern Expedition des Gen. *von Minutoli* nach Aegypten herzurühren. Letztere liefert auch die meiſten Neuigkeiten. Häufig findet man aber auch das Cap der guten Hoffnung und Südfrankreich als Vaterland angegeben. 68 Säugthiere in trockenen Bälgen, und 26 in Weingeiſt werden ausgeboten. Unter ihnen 5 *Dipus*, 1 *Pedetes*, 3 *Meriones*; *Dipus telum, tetradactylus, hirtipes*, und *Meriones libycus*, ſämmtlich aus Nordafrika, neu, und mit *N*(*obis*) bezeichnet. Auch ein neuer *Hypudaeus*. Ein gutes, groſses Exemplar von *Myrmecophaga jubata* iſt mit 50 Thaler angeſetzt, ein *Daſypus niger* mit 6 Rthlr. Auch Hirſche und Antilopen fehlen nicht. Die Zahl der Vögelhäute beträgt nicht weniger als 932; dazu 39 Vögel in Weingeiſt. Auch iſt dieſe Klaſſe ſehr zahlreich an neuen und berichtigten Arten. Hier finden ſich die ſeltenſten und ſchönſten Arten ausgeboten. 19 *Pſittacus*, 4 *Ramphaſtos*, 2 *Pterogloſſus* u. ſ. w. Die *Picus* (29 Species) ſind vorzüglich reich mit Berichtigungen verſehen. Die *Emberiza* oder *Oriolus pecoris* wird wieder als *Fringilla pec. L. Gm.* hergeſtellt, nach Ueberzeugung des Vfs. Auch werden 6 neue Fringillen von Afrika in der Anmerkung beſchrieben. Viele Berichtigungen im Text. Viele *Euphone* (*Pipra*) und *Tanagra*. Von den vielen *Sylvia* ſind auch 2 amerikaniſche *Troglodytes*, und 5 *Regulus* unterſchieden. *Turdus Orpheus L.* wird für eine „*Species nimis obſcura*" erklärt. Ein neues Genus: *Sphenura*, zwiſchen *Certhia*, *Sitta*, *Sylvia* und *Turdus* ſtehend, wird beſchrieben, und 14 Species in guten Exemplaren (meiſt zu 2 Thaler) ausgeboten. Darunter neue aus Nubien und Braſilien. Das Muſeum ſelbſt beſitzt 24 Species. 41 Species *Lanius!* hierunter auch *Collurio; ruficeps* und *Excubitor*, aus Nubien, jeder zu 1 Rthlr. — 38 *Muſcicapa*, die meiſten aus Amerika. *Vultur niger* (*Vautour noir d'Egypte Savigny*) beſchrieben, und mit 20 Thaler angeſetzt; *Cathartes percnopterus* mit 15 Rthlr. *Pterocles*, mit vielen neuen und als ſolche beſchriebenen Arten. *Syrrhaptes paradoxus*, aus dem Lande der Kirgiſen, 20 Rthlr. — Die *Crypturus* mit vielen Beſchreibungen. Ein männlicher achtfüſsiger Strauſs (unausgeſtopft) aus Nubien, mit einigen abgeriebenen Schwanzfedern; *hundert und funfzig* Thaler! ein junger ausgeſtopfter 50 Rthlr. *Rhea americana* 40 Rthlr. *Otis caffra Licht.* ♂ 25 Rthlr. ♀ 20 Rthlr. *Otis Tarda* 8 Rthlr. — Von *Hämatopus oſtralegus* ſind Species aus England, Island, der Tatarey und Braſilien im Muſeum, die ſich in Allem nur unbedeutend unterſcheiden. Mehrere *Ibis*. Von *Ciconia* iſt *C. Mycteria* mit 30 Rthlr. *C. alba* aus Aegypten zu 3 Rthlr. *C. nigra* aus Afrika um 3 Rthlr. und *C. Abdimini*, neu, um 20 Rthlr. zu haben. Waſſervögel ſind auch zahlreich vorhanden, und ebenfalls einige neue darunter. *Aptenodytes demerſa* vom Cap zu 10 Rthlr.

Die Amphibien haben zum Theil die Hnn. *Schulze* und *Rödig* mit bearbeitet. 57 Saurii, 47 Schlangen, 14 Batrachier in Weingeiſt. Eine ſehr ausführliche Abhandlung befindet ſich hier über die Gattung *Lacerta*. Es werden aufgeſtellt: 1) *Lac. viridis Linn.* 2) *Lac. muralis Merrem*, hierunter die *vivipara Jacquin* und *taurica Pallas*, *ſericea*, *Laurentii* und *Brongniardii Daudin* und *L. lateralis Merrem.* 3) *L. agilis.* Hierher *L. ſtirpium*, *arenicola* und *ſepium Daudin*, und *montana Mikan.* Denn drey (*viridis*, *muralis* und *agilis*) ſind als die ſämmtlichen in Deutſchland einheimiſchen echten, aus 13 reducirten angegeben, ihre Beſchreibung aber etwas ungleich. Von Fiſchen ſind 90 trockne und 201 in Weingeiſt; die meiſten koſten weniger als 1 Rthlr. Bemerkungen wenig dabey. Die ſauber geſtochene Abbildung eines Vogels erläutert trefflich die Terminologie deſſelben, überall mit Schrift angegeben.

SCHÖNE KÜNSTE.

Jena, b. Schmid: *Grundzüge der deutſchen Verskunſt.* Ein Schul- und Handbuch. 1822. IV u. 92 S. 8.

Der weder auf dem Titel noch hinter der Vorrede genannte Vf. verräth ſich als Schulmann, indem er in letzterer ſagt, daſs Bedürfniſs dieſes Schriftchen erzeugt habe. Es habe (ihm) eine kurze zweckmäſsige, für einen Theil (doch wohl den höhern) der Gymnaſien berechnete Anweiſung zur deutſchen Verskunſt gefehlt, die in den Händen der Schüler ſeyn könnte, da freyer Vortrag hier nicht genüge und in die Feder zu dictiren bey den wenigen hierzu beſtimmten Stunden zu viel Zeit hinwegnehme. In ſofern läſst ſich ſchon auf zweckmäſsige Accommodirung der Darſtellung nach der Begriffsfähigkeit der Jugend ſchlieſsen, und ſo hat der Vf. allerdings auch andern Schulmännern, welche die deutſche Verskunſt nicht mehr ein Geheimniſs ſeyn laſſen wollen, die Wahl unter den nun ſchon ebenfalls zahlreichen Lehrbüchern dieſes Faches nicht etwa erſchwert, ſondern erleichtert und beſtimmt. Denn das ſeinige

Digitized by Google

ent-

enthält nicht nur die neueſten Forſchungen und Berichtigungen über ſpecielle Fälle, ſondern geht auch von den allgemeinen Rhythmusgeſetzen *a priori* aus, zwey Punkte, die endlich den todten Mechanismus des Scandirens und Verſemachens eine beſſere Richtung geben müſſen. Allein dieſe Einrichtung iſt nicht ſein Verdienſt, eben ſo wenig als das einzeln Geſagte oder auch nur irgend ein angeführtes Beyſpiel, geſchweige daſs man hier nur eigene Reſultate ſuchen dürfe. Aufrichtig geſteht der Vf., daſs Dr. *Grotefend's Anfangsgründe der deutſchen Proſodie* (Gieſſen. 1815) ſeinem Compendium zu Grunde liegen, weil jenes Buch das beſte über dieſen Gegenſtand ſey, ſich aber wegen ſeiner Gröſse (236 S.) und Dunkelheit (!) weniger für Schulen eigne und dem Lehrer zum Commentar ſeines Büchleins dienen könne. Dieſer Commentar iſt höchſt nothwendig, wie Beyſpiele zeigen werden; aber was ſoll der Schüler, das Handbuch für ſich ſtudirend, anfangen, wenn er nicht einmal den dunkeln Commentar hat? — Allerdings mehr zu loben als zu tadeln iſt es, daſs in dem Schulbuche äſthetiſche Abſchweifungen zu den Beſtimmungen über Schönheit, ethniſche Herzählung der äuſseren Formen der gebundenen Rede, hiſtoriſche Entwickelung des Gebrauchs der Reime überhaupt und der Hexameter, bey den Deutſchen weggelaſſen worden. Allein warum iſt die Benennung der Versfüſse aus *Grotefend* (S. 23) nicht ebenfalls zu S. 4. mit abgedruckt, alſo nicht geſagt, was ein *Pyrrhichius, Jambus, Amphibrachys, Epitrit* ſey u. ſ. w., von denen hernach ſo oft, und oft ohne Hindeutung auf ihre Gehaltsbezeichnung, die Rede iſt. Warum ſind Beyſpiele weggelaſſen, die anſchaulich machen, was Ictus, Anakruſis, Baſis und Katalexis, monopodiſche und dipodiſche Meſſung ſey? Eben noch mehr Beyſpiele ſollte dieſs Handbuch darbieten, etwa wie *Petri's Vorkenntniſſe der Verskunſt* 1812, woſelbſt auch die Versfüſse ihren antiken Namen nach etymologiſch erklärt und mit den (doppelten, nach *Perſchke, Orthometrie* 1809 eingeführten) neuern bezeichnet ſind. Warum haben mehrere Beyſpiele ihre Unterſchrift des Dichters verloren? Warum ſind nicht ſtatt der Beyſpiele aus unbekanntern, unwichtigern, nur künſtelnden, nicht dichtenden Dichtern nicht andre gewählt worden, etwa aus Schillers kleinen Gedichten, oder aus freyen Original-Dichtungen, ſtatt aus Voſsiſchen Ueberſetzungen? Gab es wirklich für das *Sonett* kein andres Muſter als das *Schlegelſche*, das noch dazu nicht einmal ganz richtig abgedruckt iſt? Ungerechtigkeit gegen Klopſtocks Meiſterſchaft iſt's, ſich nicht bemühen, da ein neues Muſter zu finden, wo er abſichtlich etwas Neues ſchuf, wie S. 48. in den Verſen:

Rauſchen werden die Ströme, die Stürme brauſen, die Meere
Brüllen, erbeben die Erde! der Himmel donnern und Nacht ſeyn.

Klopſtock verbirgt übrigens ſeine Fehler nie, und Sylbenſtecherey iſt es, wenn man (Grotefend S. 63.) einen Alexandriner und einen ſiebenfüſsigen Hexameter aus der Meſſiade heraus ſkandirt. Hierher gehört auch das proſaiſche Verſtändniſs (Handb. S. 20.) des ſchönen: „*Selma, du ſtürbeſt nach mir*" u. ſ. w. Ausführlicher wird S. 40. von dem Trochäus im Hexameter geſprochen und erſterer unter vielerley Bedingungen zugelaſſen, denen wir, nach Schlegels (Charakteriſtiken) und Wolfs (Analekten) Vorgange nicht beyſtimmen können, obſchon Voſs, der Rec. ſeiner zweyten Ausg. d. Ueberſ. d. Virgil, und zuletzt Strombeck in der Vorrede zu ſeiner Ueberſetzung der Elegieen des Properz ihnen das Wort ſpricht. Unſer Vf. ſelbſt vergaſs, daſs er S. 23. ausgerufen: wie ſchlecht wäre: Meine (Kinder, ich wünſch u. ſ. w.) Mutter erhob ſich u. ſ. w. Dort will er ſolche Verſe vermieden wiſſen, indem man etwa ſagte: o meine, aber, unſer, ohne, ſogar: haſt du Stadt Sulza geſehn? ja ſelbſt: Kaiſer Ludwig u. ſ. w., was noch weniger gebilligt werden kann.

Recht falſchlich iſt die zweyte Hauptabtheilung des Werkchens, über *Gleichklangslehre* oder: *Reim*, abgefaſst. Die *Allitteration* konnte wohl allenfalls übergangen werden, als eine mehr überhaupt oratoriſche, als wirklich poetiſche Form. Von ihr und der *Aſſonanz*, ſagt der Vf. ſie finde ſich bey den Alten nur als Zufall. Allein man brauchte dieſelbe bey ihnen ſo wie wir ſie in die Proſa miſchen. Callimach. Apoll. 68. Theocr. XV. 46. XXVI. 26. Zugleich findet ſich auch die *Aſſonanz* Perſ. Aeſch. 550. 551. 560. 561. 700. 701., auf welche (παρίχησις) Hermogenes IV. de invent. hindeutet. *Aſſonanzen* finden ſich ſchon bey Homer zu oft, als daſs ſie ganz für ein Spiel des Zufalls gelten können. Il. II. 220. 475. 484. III. 84. V. 239. 529. VI. 232. 233., worauf auch nicht ſelten Euſtathius hingewieſen. — Getadelt werden S. 66. Reime wie *adlich, tadlich*, während die Engländer dergleichen gelten laſſen, da das letzte Wörtchen wie eine Endung verklingt. — Bey Erwähnung des *gleitenden* Reimes, womit die Italiener zuweilen ganze Oden ſchmücken, konnte wohl das ſeit Grotefends Buch erſchienene Gedicht: Vorwort von Uhland zur zweyten Auflage ſeiner vermiſchten Gedichte, zum Theil als Beyſpiel aufgeſtellt werden, da hier jene *Struccioli* ſo gut angebracht ſind. Auch für den *Kettenreim* (oder auch *Binnenreim*) finden ſich nun mehr Beyſpiele, als im *Goldnen Vlieſs* von *Grillparzer*, wenn ſie nicht dort, wie wohl öfter, durch Zufall entſtanden ſind. Es ſchlieſst aber unſer Buch mit den Worten, daſs man ſich nun in allen Formen der Poetik faſt erſchöpft habe und nur noch die *Bilderreime* zu erwarten wären, Reime an Bilder gehängt, die man einſt für Gedichte ausgab. Dieſe Worte, gleichſam ein Rückblick aufs Ganze, erinnern nochmals an des Vfs guten Willen, auf die Muſter des beſſern Geſchmacks zurückzuführen. Das Muſter, das er ſich ſelbſt nahm, iſt ihm aber auch Bürge des guten Gelingens und des nächſten Ranges ſeines Buches nach dem Grotefendiſchen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1824.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Ehrenbezeigung.

Seltene Feste hochverdienter Männer verdienen öffentliche Bekanntmachung. So waren am 5. Februar d. J. *funfzig* Jahre verflossen, dafs der jetzige königl. sächsische geheime Conferenzminister, Graf *von Hohenthal*, Standesherr auf Königsbrück u. s. w., sein Colloquium vor der damaligen juristischen Facultät in Leipzig ehrenvoll bestand, wodurch er die Laufbahn im Staatsdienste sich rühmlichst eröffnete, die ihn, bey immer höher steigenden Verdiensten in den schwierigsten Aemtern um König und Vaterland, zu *den* Würden führte, welche er gegenwärtig zum Segen des Staates und zur Beförderung des Fortschrittes der Wissenschaften bekleidet, deren Blüthe, in Verbindung mit zweyen gleichverdienten Staatsmännern im geheimen Consilium, den Hrn. Ministern *v. Globig* und *v. Nostitz-Jänckendorf*, von seiner Leitung und Unterstützung im Königreiche Sachsen abhängt. Als öffentlicher Beweis, wie sehr diese Verdienste eines Staatsmannes, der selbst durch mehrere gediegene Schriften in der gelehrten Welt einen unvergefslichen Namen sich erwarb, von *der* Universität anerkannt werden, die ihn einst in ihrer Mitte sah, die ihn noch vor wenigen Jahren bey der Disputation seines jüngsten Sohnes öffentlich in lateinischer Sprache sprechen hörte, und die ihn als ihren gerechten und theilnehmenden Vorgesetzten verehrt, erschien von Seiten der juristischen Facultät, zur Feyer dieses Tages, ein Anschlag, wodurch dem Herrn Minister die *juristische Doctorwürde* ertheilt ward. Je seltener Ereignisse dieser Art sind, desto interessanter ist es, dieses Diplom in diesem Blatte zur öffentlichen Kenntnifs zu bringen. Es lautet:

Summis Auspiciis Augustissimi et Potentissimi Principis ac Domini Friderici Augusti, Regis Saxoniae et Domini nostri longe clementissimi, in universitate literarum Lipsiensi Rectore Magnifico Godofredo Hermanno etc. in Virum illustrissimum atque excellentissimum Petrum Carolum Guilielmum Comitem ab Hohenthal, Dynastam Regiopontinum, Dominum hereditarium pagorum Falckenberg, Schmerckendorf, Cossa, Doebernitz, Ruepper, Staedteln et Propstdeuben, Potentissimi Saxoniae Regis in Sacro Consistorio Comitem, Collegii, quod res aerarii provincialis in regno Saxoniae moderatur, Praesidem, Capitularem Caminensem, Ordinis Saxonum virtutis civicae Primicerium rell. ipsa die, qua ante hos quinquaginta annos in consessu ordinis Jurisconsultorum Lipsiensium Colloquio sollemni sustinendo aditum sibi paravit ad rem publicam, virtutibus et meritis maximis ab eo deinceps ornatam, illustratam, summos juris utriusque honores observantiae erga tantum liberalis doctrinae fautorem ac laetitiae de egregio cive, nunc Optimi Principis amico, ad horum auspiciorum memoriam servato significandae caussa, contulerunt, collatosque hac tabula publice professi sunt: Ordinarius, Senior et reliqui ejusdem ordinis doctores. P. P. Die V Febr. A. C. cIↃIↃCCCXXIV.

II. Vermischte Nachrichten.

Eine *gehaltvolle Rede*, vom Hn. Prof. *Hoffmann* bey der Jahresfeyer der Kaiserl. Universität in Moscau am 4. Jul. vor. Jahrs gehalten:

De fatis et progressibus rei herbariae inprimis in Imperio Rutheno,

scheint uns Interesse genug zu haben, um auch in Deutschland näher bekannt zu seyn. Mit Uebergehung der ersten 16 Seiten, welche die allgemeine Geschichte der Botanik *in nuce* darstellen, die bekannt genug ist, beschränken wir uns auf die Angaben der Schicksale und Fortschritte der Wissenschaft im russischen Reiche, wobey es unsern Lesern gewifs auch erfreulich seyn wird, zu sehen, welche Verdienste die deutschgebornen Gelehrten in Rufsland sich um die Wissenschaft erworben haben.

Die Beherrscher Rufslands seit Peter dem Ersten waren sämmtlich Gönner und Beförderer der Wissenschaft. Sie liefsen auch deshalb ihr Reich nach allen Richtungen durch Gelehrte bereisen. Unter Peter dem Ersten war *Messerschmid* aus Danzig der erste, der Siberien in naturgeschichtlicher Hinsicht durchforschte. Der Arzt *Gottl. Schober* besuchte die Gestade der Wolga und die Küsten des kaspischen Meers. *Christ. Buxbaum*, der Akademiker, dehnte seine Reisen über das schwarze Meer und nach Klein-Asien aus. Die Kaiserin Anna, die weniger darauf bedacht war die Grenzen ihres Reichs auszudehnen als es zu cultiviren, schickte, um alle Naturschätze desselben kennen zu lernen, den Vorsteher des botanischen Gartens zu Moscau, *Traugott Gerber*, an die Ufer des Don und der Wolga, in den Ural und die orenburgischen Gebirge und in die Tatarey. Doch noch wichtiger war die Gesandtschaft, welche die Kaiserin zur Erforschung der Halbinsel Kamtschatka und der nahen Küste Amerika's unter dem trefflichen und kühnen Seefahrer,

Digitized by Google

dem Dänen *Vitus Bering*, abſchickte. Zum Naturforſcher war beſtellt *Joh. Georg Gmelin*, dem der junge Gelehrte und Künſtler *Steph. Kraſcheninnikow* und andere zugeſellt wurden. Fünf Jahre ſpäter machten *Stephan* und *Georg Wilh. Steller* aus Weinsheim in Franken ſich um die Naturgeſchichte von Kamtſchatka verdient, wohin *Gmelin* ſelbſt nicht gelangt war. Sie beſuchten von der Awatſcha-bay aus die Fuchs-Inſeln und die Nordweſtküſten von Amerika und brachten intereſſante Sammlungen von Pflanzen mit. Eine andere naturhiſtoriſche Reiſe machte *Gmelin* mit ſeinem Freunde *Gerh. Friedr. Müller*, dem Hiſtoriker, und *Lud. del' Isle de la Croyère*, dem Mathematiker, durch ganz Siberien von 1734 bis 1743 *). Auch *Joh. Jac. Lerche* aus Potsdam, der als Arzt mehre Feldzüge in der ruſſiſchen Armee mitgemacht hatte, theilte *Linné* verſchiedene aſtrachaniſche Pflanzen mit, welche in den *Act. Nat. Curioſ.* V. p. 161. beſchrieben ſind, unter denen auch *Nelumbium Caſpicum Fiſch.* (als *Nelumbium Speciosum*) vorkommt.

Unter der Kaiſerin Katharina wurden neue Reiſen in das nördliche Aſien vorgenommen, durch welche *Gmelin's* und ſeiner Begleiter Entdeckungen noch bedeutend vermehrt wurden. *Pet. Sim. Pallas*, nach *Humboldt* gewiſs der vielſeitigſte Reiſende, *Joh. Pet. Falk*, *Joh. Ant. Güldenſtädt*, die Akademiker *Joh. Gottl. Georgi*, *Joh. Lepechin* und *Karl Ludw. Hablizl* haben ſich in die Unterſuchung des weitläuftigen ruſſ. Reichs getheilt und höchſt wichtige Reſultate von ihren Reiſen geliefert. *Pallas* beſuchte die Ufer der Wolga, das Uralgebirge, das Gouvernement Katharinenburg, die werchoturiſche Kette, die Ufer des Jaicks; dann ſeit 1771 Tobolsk; im folgenden Jahre die Ufer des Oby und Irkutzks, den Baikal-See und die tatariſchen Steppen. *Nic. Rytſchkow* war ſein Begleiter auf dieſen Reiſen. *Sam. Gottl. Gmelin* reiſte 1768 an den Don, von da nach Aſtrachan. In Begleitung von *Hablizl* unterſuchte er zu Schiffe die Küſten des nördlichen Perſiens und ſtarb auf ſeiner zweyten Reiſe dahin im Gefängniſſe zu Derbent, 1773. *Falk* durchreiſte das Orenburgiſche und drang in Begleitung von *Georgi* an den Irkutzk bis nach Omska vor. In Tomsk wurde er von der Akademie zurück berufen und endete zu Caſan, am Geiſte und Körper krank, ſein Leben, 1774. *Güldenſtädt* durchforſchte Georgien, Mingrelien und den ganzen caucaſiſchen Landſtrich nebſt den angrenzenden Steppen. *Georgi*, der nach *Falk's* Zurückberufung zum Begleiter *Pallas* beſtimmt worden war, bereiſete die Gegend am Irkutzk, die Ufer des Sees Baikal und Dahurien; *Hablizl* war der erſte, der Taurien bereiſete. Dem Schweden *Erich Laxmann* verdankt die ſiberiſche Flor manche Bereicherung, ſo wie auch die Flor des Altai, wie ſich aus dem 15ten, 16ten und 18ten Bande der *Nov. Comment. Petrop.* ergiebt. — *Peter Kalm* hatte vor ſeiner Reiſe nach dem nördl. Amerika, Finnland und Weſtgothland und ſpäter Tawaſtehuus bereiſet und Pflanzen und andere naturhiſtoriſche Schätze aufgeſucht; die livländiſche Flora wurde durch *Grindel*, *Germann* und *Driimpelmann* bekannt; die petersburgiſche durch *Sobolevsky*, der die Vorarbeiten *Buxbaum's* und *Siegesbeck's* benutzte; die neueſten Beyträge dazu haben *Trinius*, der gröſste jetzt lebende Agroſtograph, und *Liboſchütz* geliefert. Ueber die moscowiſche Flor haben gearbeitet *Gerber*, *Stephan*, *Martius*, *Adams* und *Goldbach*; auch der Apotheker *Stenning* hat die Umgegend der Kaiſerſtadt fleiſsig durchbotaniſirt.

Den Caucaſus hat *Fr.* Marſchal *v. Bieberſtein* mit ungemeinem Eifer mehrmals durchſucht, und ſeine *Flora Taurico-Caucaſica* iſt ein Meiſterwerk; der dritte oder Supplementar-Theil iſt ein muſterhafter, höchſt ehrenwerther Beweis einer fortgeſetzten, ſcharfſinnigen, von Vorurtheilen und Selbſtſucht freyen Kritik. Seine in Paris an der Tournefortiſchen Sammlung angeſtellten Vergleichungen haben über die Pflanzen Armeniens ein gröſseres Licht verbreitet. Auch dem Staatsrathe *Steven* verdankt die caucaſiſche Flor, beſonders die öſtliche, ausgezeichnete Beyträge an vielen neuen Beobachtungen, ſo wie die Herren *Londes*, *v. Vietinghof*, *Haas*, *Wilhelms*, *Parrot*, *Engelhardt* und andre in die Comment. der Nat. Geſellſch. zu Moscau intereſſante Entdeckungen niedergelegt haben.

Auch verdienen hier die botaniſchen Gärten Ruſslands einer ruhmvollen Erwähnung, als Beförderer der Verbreitung der in allen Gegenden des Reichs gemachten Entdeckungen. Nach alphabetiſcher Ordnung wird zuerſt der zu *Åbo* in Finnland genannt; der gegenwärtige, als Botaniker ausgezeichnete Vorſteher deſſelben iſt Dr. *Sahlberg*. Der zu *Caſan* hat durch ſeinen Vorſteher *Karl Fuchs* einen verdienten Ruf erhalten. Den Garten zu Charkow dirigirt der wackere *Delavigne*. Zu Cremenecz in Volhynien iſt dem ſcharfſinnigen *Beſſer* der Garten anvertraut. Der Garten zu *Dorpat* hat an *Germann*, *Weinmann* und *Ledebour* ſorgſame Pfleger und an den Curatoren der Univerſität freygebige Unterſtützer gefunden. Der an Pflanzen ſchon ſo reiche Garten zu *Moscau* theilte das durch den Krieg über die Stadt verhängte Unglück, aber jetzt auch das glanzvolle Erſtehen derſelben aus Schutt und Trümmern, in Folge der ausgezeichneten Liberalität des erlauchten Curators der Univerſität, des Fürſten *Obolensky*, ſo daſs nächſtens ein vollſtändiges Verzeichniſs der getrockneten und lebenden Pflanzen, die jetzt vorräthig ſind, erſcheinen wird. Den Garten zu Wilna haben früher *Gilibert* und der Weltumſegler *Georg Forſter* beaufſichtigt; auf letztern folgte nach deſſen unglücklichem Tode der Prof. *Jundzill*, der ihn mit vielen Pflanzen bereichert hat. In *Warſchau* ſteht der Garten unter Prof. *Szubert*.

Die

*) Die *Flora Sibirica D. G. Gmelin's*, deren letzte Bände der Enkel *Sam. Gottl. Gmelin* herausgegeben hat, iſt für den Verfaſſer ein höchſt ſchätzbares Denkmal des Fleiſses im Sammeln, der trefflichen Beſchreibungen und getreuen Abbildungen. Da die Kritik der Synonymen weniger glücklich ausgefallen iſt, ſo wird Hr. Prof. *Fiſcher* in Petersburg dieſer Mangelhaftigkeit durch einen genauen Nomenclator in Kurzem abhelfen.

Digitized by Google

Die Herren *von Demidof*, besonders *Procopius v. Demidof*, unterhielten treffliche Gärten, von welchen *Lepechin* und *Pallas* Nachrichten und Verzeichnisse geliefert haben. Von dem scharfsinnigen *C. Steven* haben wir nächstens eine Beschreibung des Gartens zu erwarten, dem er vorsteht. Unter allen übrigen Privatanstalten haben sich aber keine so ausgezeichnet, als der Garten zu Gorenki bey Moskau und der Pawlowskische Garten bey Petersburg. Jenen stiftete der Graf *Al. Rasumofsky*, der jetzige Prof. *Fischer* in Petersburg, ein eben so gelehrter Forscher als freundlicher Mittheiler, stand ihm vor und hat von den reichen Schätzen desselben zu verschiedenen Zeiten Verzeichnisse herausgegeben. Jetzt überstrahlt jedoch alle übrigen Anlagen der Pawlowskische Garten, welchen die Kaiserin *Maria Feodorowna* mit fürstlicher Milde ausgestattet hat und durch besondere Theilnahme fortdauernd pflegt. Hier findet man die seltensten von den letzten Weltumschiffungen der Russen aus den fernsten Gegenden mitgebrachten Pflanzen, die unter *Weinmann's* sorgsamer Aufsicht aufs herrlichste gedeihen und nächstens durch gedruckte Verzeichnisse näher bekannt werden sollen.

Es besteht in Moscau auch eine lithographische Anstalt, aus welcher die, dieser Rede beygefügten, zwey Abbildungen von *Nymphaea Lotus Linn.* und *Nelumbium Caspicum Fisch.* (*N. Speciosum Decand.*) hervorgegangen sind.

B. . . . n. *M*.

LITERARISCHE ANZEIGEN:

I. Neue periodische Schriften.

So eben ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu haben:

Für Christenthum und Gottesgelahrtheit. Eine Oppositionsschrift, herausgeg. von Dr. *C. G. Bretschneider*, Oberconsistorialrathe und Generalsuperintendenten zu Gotha, und Licentiat *W. Schröter*. gr. 8. 7ten Bdes 1stes Heft. 15 gr.

Die Fortsetzungen dieser, durch innern Gehalt, vielseitiges Interesse und Wohlfeilheit allgemein beliebten Zeitschrift werden immer regelmäfsig erscheinen.

Jena, den 9. Februar 1824.

Friedrich Mauke.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey Karl Cnobloch in Leipzig ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Leitfaden für den ersten Unterricht in der französischen Sprache auf deutschen gelehrten Schulen. Mit Andeutungen für einen höhern Cursus von *J. R. W. Beck*, Prof. und Sprachlehrer an der Königl. Preufs. Landschule Pforta. 8. 9 gr. Bey dem Ankauf einer gröfsern Anzahl Exemplare findet ein Partiepreis Statt.

Der Hr. Verfasser, durch einen Lehrplan gebunden, welchem zufolge in einem Cursus von höchstens 36 Stunden die Anfangsgründe der französischen Sprache einer Klasse von Jünglingen vorgetragen werden sollten, die bereits auf einer höhern Bildungsstufe stehend, im Sprachunterrichte mehr als blofse Gedächtnifsübung, und vornehmlich Uebung des gereiften Verstandes und Urtheils suchen, sah sich genöthigt, einen kürzern Abrifs der französ. Sprachlehre zu entwerfen, nach welchem er seit 12 Jahren lehrte, und aus dem dieser Leitfaden entstanden ist; ein kleines, aber ausgewählten Stoff und fruchtbare Andeutungen enthaltendes Lehrbuch, für dessen Mittheilung ihm vielleicht mancher Lehrer, der sich in einem ähnlichen Falle mit ihm befindet, Dank wissen wird.

Subscriptions-Anzeige

für Bibliotheken, Militärs und Freunde der Geschichte.

Zu Ostern 1825 erscheinen im Verlage der unterzeichneten Buchhandlung die *ersten* Bände nachstehender Werke:

1) *Versuch einer Kriegsgeschichte aller Völker und Zeiten*, in Verbindung mit Mehreren bearbeitet und herausgegeben von *F. von Kausler*, Hauptmann im Königl. Würtemb. General-Quartiermeisterstaab.
2) *Historisches Wörterbuch* der *Schlachten, Belagerungen, Treffen aller Völker und Zeiten*, Ergänzung des Versuchs einer Kriegsgeschichte aller Völker und Zeiten, bearbeitet von *F. v. Kausler.*
3) *Synchronistische Uebersicht der Kriege aller Völker*, in Tabellen, entworfen von *F. v. Kausler.*

Der erste Band des *Versuchs der Kriegsgeschichte* geht bis zu der Schlacht bey Actium, und der 2te Band wird die Kriegsgeschichte der Alten beenden. Der 3te und 4te Band wird die Kriegsgeschichte des Mittelalters, der 5te und 6te endlich die der neuern Zeiten, mit kritischen Hinweisungen auf die bereits vorhandenen einzelnen Werke der neuesten Kriegsgeschichte, enthalten.

Zur Seite des Versuchs der Kriegsgeschichte, und mit demselben *ein* Werk bildend, jedoch auch selbstständig zu gebrauchen, geht das *historische Wörterbuch der Schlachten, Belagerungen* u. s. w., in welchem diese, abgesondert von den politischen Veranlassungen und

von

Digitized by Google

von den ſtrategiſchen Operationen, in chronologiſcher Ordnung erzählt werden. Jeder Band dieſes Wörterbuchs geht ſo weit, als der gleichnamige Band des Verſuchs der Kriegsgeſchichte.

Zur beſſern Ueberſicht des Ganzen ſind jedem Bande des Verſuchs der Kriegsgeſchichte u. ſ. w. *ſynchroniſtiſche Tabellen* derſelben beygegeben, welche, obwohl gleichfalls ſelbſtſtändig wie das Wörterbuch der Schlachten — den gleichzeitigen Gang der Kriege aller Völker, und in zwey beſondern Columnen die Fortſchritte der Kriegskunſt und die Quellen für jede einzelne Periode darſtellen.

Zur alten Kriegsgeſchichte werden die zur Deutlichkeit nöthigen Karten der alten Welt gegeben.

In jedem Jahr, von 1825 an, erſcheint

1 Band des *Verſuchs der Kriegsgeſchichte* und

1 Band des *hiſt. Wörterbuchs der Schlachten* u. ſ. w.

nebſt den zu beiden nöthigen Karten, Plänen und ſynchroniſtiſchen Tabellen, ſo daſs das Ganze aus

6 Bänden der Kriegsgeſchichte und

6 Bänden des hiſtoriſchen Wörterbuchs

beſtehende Werk binnen ſechs Jahren oder bis Oſtern 1830 beendigt iſt. Es wird in gr. Octav-Format, und zwar in zweyerley Ausgaben,

a) auf ſchönes Schreibpapier, und

b) auf weiſses Druckpapier

gedruckt, und jeder Band wird ungefähr 40 Bogen ſtark werden.

Von der Ausgabe auf Schreibpapier werden aber nur wenige mehr gedruckt, als wie Subſcriptionen darauf eingehen, und dieſe wird daher nach dem Erſcheinen bald nicht mehr zu haben ſeyn.

In jeder Buchhandlung in Deutſchland kann man bis ſpäteſtens Ende Julius dieſes Jahrs, entweder aufs Ganze, oder vorgenannte einzelne Werke — nur nicht auf einzelne Theile derſelben — ſubſcribiren. Bey der Subſcription iſt alſo dieſes, ſo wie die gewünſchte Papierſorte, genau anzugeben.

Die Namen der Subſcribenten werden dem Werke vorgedruckt. Der Subſcriptionspreis kann noch nicht beſtimmt werden, er wird aber um ⅓tel weniger als der, nach Erſcheinung der erſten Bände eintretende Ladenpreis iſt, betragen.

Ulm, im Januar 1824.

Stettin'ſche Buchhandlung.

Zweckmäſsiges Geſchenk für Schüler, welche jetzt oder künftig zur Univerſität übergehen wollen.

Hierzu eignet ſich, nach den ungemein vortheilhaften Recenſionen in der Leipziger Lit. Zeit. 1819. Nr. 318, im Allgem. Anzeiger der Deutſchen 1818. St. 309. und 1821. St. 334, ſo wie in *Seebode's* krit. Bibl. für das Schulweſen 1822, die Schrift des Hrn. Dir. *Joh. Daniel Schulze*: Einige Schulreden, gröſstentheils Entlaſſungsreden, gehalten u. ſ. w., Leipzig bey Cnobloch 1818. 141 Seiten 16 gr. Kein Punkt, der für das literariſche, bürgerliche und ſittliche Leben des jungen Akademikers, beſonders in unſern Tagen, wichtig iſt, wird von Kennern darin vermiſst werden.

Leipzig, im Januar 1824.

Karl Cnobloch.

In der Schöne'ſchen Buchhandlung in Eiſenach iſt ſo eben erſchienen, und an die Herren Subſcribenten verſandt worden:

Flora Jenenſis

oder

Beſchreibung

der in der Nähe von Jena und einem groſsen Theil des Groſsherzogthums Sachſen-Weimar-Eiſenach und des Herzogthums Altenburg *wildwachſenden Pflanzen*, nebſt genauer *Angabe* ihrer Wohnorte, Blüthezeit, Fruchtreife, Dauer, und ihres mannichfaltigen Nutzens für angehende Aerzte, Veterinär-Aerzte, Pharmaceuten, Droguiſten, Forſtmänner, Technologen, Oekonomen, Gartenfreunde, Kaufleute, Maler u. ſ. w. Herausgeg. von Dr. *Graumüller*. 8. *Erſter* Band. (30 Bogen.)

Um den Ankauf dieſes, gewiſs für alle auf dem Titel angeführte Perſonen äuſserſt nützlichen und brauchbaren Buchs möglichſt zu erleichtern, ſoll der Subſcriptionspreis 1 Rthlr. Sächſ. für den Band noch bis zur Oſtermeſſe d. J. offen bleiben, wofür es bis dahin in allen Buchhandlungen zu haben iſt; nachher aber koſtet der Band 1 Rthlr. 12 gr. Auch iſt deſſen *Handbuch der pharmaceutiſch-medicin. Botanik* u. ſ. w. 6 Bände, bis zur Oſtermeſſe noch für 8 Rthlr. Sächſ. zu haben.

Bey Joh. Friedr. Meinshauſen in Riga iſt erſchienen:

Parrot, G. F., Entretiens ſur la Phyſique. 6 Vol. avec fig. 21 Rthlr.

Struve, Dr. *K. L.* (Director des Gymnaſiums in Königsberg in Pr.), griechiſche Grammatik. *Erſter* Theil. Formenlehre. 2te verbeſſerte Auflage. 1 Rthlr.

Disquiſitiones quatuor ad theoriam functionum analyticarum pertinentes pro munere in Academia Caeſarea Dorpat. Profeſſoris *Matheſeos* publici ordinarii rite adeundo ſcripſit Dr. *J. M. C. Bartels*. 18 gr.

Claudius, G. C., vollſtändige Sammlung angenehmer und unterhaltender geſellſchaftlicher Spiele. 2te Auflage. 12 gr.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1824.

NATURGESCHICHTE.

Schleswig, im Taubstummen-Institut: *Tagebuch, gehalten auf einer Reise durch Norwegen im Jahr 1817 von F. Boie.* Herausgegeben mit Anmerkungen von *H. Boie*, Doct. philos. Mit einer Karte. 1822. VIII u. 352 S. 8.

Dieses Tagebuch ist eine gewiss seltene Erscheinung. Hr. *F. Boie*, ein Justizbeamter in Kiel, bat sich einen siebenmonatlichen Urlaub aus, um nach Norwegen, wo möglich bis zum Nord-Cap zu reisen, um diejenigen Vögel, von welchen man bisjetzt zum Theil nur muthmasste, dass sie in den dortigen nördlichen Gegenden brüteten, in ihrem Sommeraufenthalte und an ihren Brütörtern aufzusuchen. Von Kopenhagen aus begleitete ihn ein Lieutenant Hr. *von Wöldike*, ein leidenschaftlicher und geschickter Jäger. Das Tagebuch ist in Briefen an den Bruder des Vfs und Herausgeber des Tagebuchs abgefasst. Dieser entschuldigt in der Vorrede den Vf., dass, weil dessen Hauptzweck Ornithologie gewesen sey, diese Briefe für manche kein hinreichendes Interesse haben möchten; macht aber dabey die sehr wahre Bemerkung, dass viele reisende Naturforscher mehr zur Beförderung der Wissenschaft beygetragen haben würden, wenn sie sich auf einen einzigen Zweig derselben beschränkt hätten. Ueberdiess aber gewährt dieses Tagebuch eine so angenehme Unterhaltung, dass zuverlässig viele, welche keine Ornithologen sind, die eigentliche Reisebeschreibung mit grossem Vergnügen lesen werden, und mit den ornithologischen Bemerkungen können sie es ja halten, wie bey Seereisen in Ansehung der nautischen; was um so viel leichter ist, da die mehresten ornithologischen Beobachtungen den Schluss der Briefe ausmachen.

Das vorgesteckte Ziel erreichten die Reisenden zwar nicht, kamen aber doch bis *Ost-Vaagen*, mithin beträchtlich über den 68° N. B. hinaus. Sie wählten, seiner Kürze wegen, den Landweg durch Schweden, und kauften zu dem Ende in Helsingborg einen leichten Korbwagen. Obgleich schon mehrere Tage des Aprils verstrichen waren, fiel ihnen doch noch in Schweden der Schnee sowohl zur Reise, als zur Jagd lästig, und bereits in Jerkin mussten sie ihren Wagen und sich selbst auf Schlitten setzen lassen, um fortkommen zu können, und nicht ohne Gefahr ward selbst auf diesen die Reise auf dem nicht mehr hinlänglich festem Eise der Driva und an deren abschüssigen mit Felstrümmern bedeckten Ufern fortgesetzt. Von Foldereid aus war es, weil weiter nordwärts gar keine wegbare Landstrassen mehr sind, unmöglich, die Reise zu Lande fortzusetzen, und musste von da an in Böten gemacht werden. Eigentliche Extraposten giebt es in diesen nordischen Gegenden nicht, aber wohl sind in der Entfernung von 1 bis 2 Meilen Stationen angelegt, wo man einen Wirth und einen Skytsskaffer antrifft, der für die Herbeyschaffung der Pferde (auch von Schlitten oder Karren, aber nicht von Wagen) von dem Eigenthümer sorgen muss, den die Reise trifft, sich auf der Station einzufinden. Der Reisende, wenn er nicht durch einen Boten die Pferde bestellt hat, muss 1, 2 bis 3 Stunden auf diese warten, je nachdem der Fuhrpflichtige ¼, ½ oder 1 Meile von der Station entfernt wohnt, darf aber den Fuhrpflichtigen nicht über 1¼ Stunden auf der Station warten lassen, wenn er nicht ausser dem Fuhrlohn noch Wartegeld bezahlen will. In einem Buche, welches der Wirth der nächsten Station ihm vorlegt, hat der Reisende seinen Namen, die Route und etwaige Beschwerden gegen den Fuhrmann einzutragen, zu diesen letzten gehört aber zu langsames Fahren nicht, weil der Reisende das Recht hat, die Pferde anzutreiben. Sollte diess aber über die Gebühr geschehen seyn, so wird er nicht eher weiter befördert, bis er sich mit dem Eigenthümer der Pferde wegen des Schadenersatzes abgefunden hat. Künftigen Reisenden durch Norwegen wird das in einigen Anmerkungen mitgetheilte Verzeichniss der Stationen und ihrer Entfernungen von einander willkommen seyn. Ueberall wird die Gastfreundschaft, welche unsre Reisende in manchen Orten genossen, und eben so sehr die gute und billige Behandlung in den Wirthshäusern gerühmt. Ein ähnliches Beyspiel davon, wie das folgende, möchte ein in Deutschland reisender Ausländer nicht leicht mittheilen können. „Als wir in Seyerstad (sagt Hr. *B.*) am 19ten nach der Zeche fragten, führte uns die Frau vom Hause an das Fenster, zeigte auf das Meer hin und die das Haus umgebenden Fluren, und sprach die schönen Worte aus: „So lange noch das Land uns Korn und die See uns Fische giebt, soll uns kein Reisender nachsagen können, dass wir Geld von ihm angenommen hätten."" Wir würden die Grenzen dieser Anzeige weit überschreiten müssen, wenn wir so manche andere interessante Erzählungen, z. B. vom Bischof Kropf, von einem Joh. Frank, welcher fast einen Monat lang auf einer Klippe, zu welcher er um Ottern zu schiessen, gefahren war, sein Boot aber wahrscheinlich nicht gehörig befestigt hatte, zubringen musste, und nach seiner Aussage wäh-

Digitized by Google

während dieſer Zeit von Moorerde und Schnee lebte, von einem Lappen, der den Reiſenden eine Zeitlang als Wegweiſer diente, ſeiner Familie und ſeinen Rennthieren u. ſ. w. mittheilen wollten; nur als Beweis der groſsen Rechtſchaffenheit, welche die Norweger beſeelen muſs, führen wir noch „die patriarchaliſche Landesſitte an, das Haus auch in der Nacht nicht zu verſchlieſsen, und Fremde, ohne einmal nach ihren Namen und Abſichten zu fragen, echt Homeriſch aufzunehmen." Die vielfältigen Beſchwerden und nicht ſelten dem Leben drohenden Gefahren der Jagd und Reiſe, wurden indeſs oft durch romantiſche Naturſcenen und beſonders die groſsen Waſſerfälle erſetzt, durch welche Norwegen vielleicht in Europa höchſtens mit der Schweiz wetteifern kann. Bey einem derſelben kam es zwiſchen den Fuhrleuten und Reiſenden zu einem naturhiſtoriſchen Streite, indem jene, auf Erfahrung geſtützt, behaupteten der Alpenlachs (*Salmo alpinus*) erſtiege einen wenigſtens 100 Fuſs hohen Sturz des Waſſers, wobey er an einzelnen Stellen über 20 Fuſs hoch ſpringen müſſe, welches die Reiſenden bezweifelten. Hier hatten nun wohl die Fuhrleute recht, denn nach Bloch ſpringt der Lachs 6 ja bis 20 Fuſs über Waſſerfälle, nach Schinz (in ſeiner Ueberſ. von Cuvier's Thierreich) über den Rheinfall bey Laufenburg, und Rec. ſelbſt ſahe junge Lachſe oberhalb ſolcher Wehre, wo die alten wenigſtens 8 Fuſs hoch hatten ſpringen müſſen, um den Laich abzuſetzen. Zu Foldereid fanden die Reiſenden am 22ſten May Männer und Weiber beſchäftigt, den Acker zu pflügen, und den noch vorhandenen Schnee aus einander zu werfen, um Sommerrocken, Hafer und Gerſte zu ſäen, gleichwohl ſahen ſie auf dem noch weiter nördlich im 66° der Breite liegendem Tiötoe Winterrocken, und ſchon in der Mitte des Auguſts war das Korn geſchnitten, ja im J. 1811 war daſelbſt die Gerſte zweymal, nämlich im Auguſt und von den ausgefallnen Körnern im October geärntet; dagegen ſahe man am 15 Anguſt in Biellanes erſt Gerſte da emporwachſen, wo um Johannis noch Schnee gelegen hatte, in *Tollaadalen* aber war auf der im Auguſt noch nicht völlig von Schnee befreyten Höhe, auf welcher jetzt erſt das Weidengebüſch auszuſchlagen anfing, an gar keinen Ackerbau zu denken, und vierzehn Kühe muſsten Mann und Frau, drey Kinder und einen Knecht ernähren. Dieſs mag kürzlich genug ſeyn, da in Norwegen das Vieh ſo früh ausgetrieben wird, daſs es ſich unter dem Schnee kärglich ſeine Nahrung ſuchen muſs, ja auf der ſteilen Inſel Mosken leben auf der hohen Abdachung gegen 150 Kühe und Stiere und viele Schaafe ohne der Kälte des Winters zu unterliegen in einem an Wildheit grenzenden Zuſtande, und man bemächtigt ſich ihrer nur durch Hülfe des Schieſsgewehrs. Wo Ackerbau Statt findet, da iſt Rockenbrey die tägliche Speiſe des nordiſchen Bauers, und ein dünnes Brod aus Gerſte und Hafer, welches er zu gedörrten oder friſchen Fiſchen iſst. Ueberhaupt iſt Fiſchfang dasjenige, was dem Norweger Verdienſt verſchafft, und die Sendungen getrockneter Fiſche nach den Handelsſtädten dasjenige, wofür er ſich ſeine übrigen Bedürfniſſe verſchafft. Sie ſind daher auch kühne Seefahrer, und ihre Boote, ja ſelbſt ihre Jachten, in denen ſie die Waaren verführen, alle offen. Ihre Tollkühnheit auf der See verurſacht aber manche Unglücksfälle, und noch im J. 1805 kamen von 25 Perſonen männlichen Geſchlechts auf der Inſel Roſt 16 in fünf Böten um. Auf dem Hofe Sund in Lofodden fanden die Reiſenden einen Garten. Man hatte nämlich auf eine alte Jacht Breter und Erde gebracht, und darauf wuchſen Peterſilie, Kreſſe, und als Zierde einige Wucherblumen. Die ſonderbare Jagd der Seefinnen auf die Wallfiſche mit Harpunen ohne Leinen, da ſie dann den Wallfiſch ſeinem Schickſal überlaſſen, bis er verblutet an die Küſte treibt, und den Aberglauben, daſs die Lappen ſich zu Zeiten in Bären verwandeln könnten, ſo wie manches andere Intereſſante müſſen wir übergehen, können aber doch nicht unterlaſſen zu bemerken, daſs ein Bewohner von Herroe, welcher die Reiſenden nach Tiötoe begleitete, 14 Tage vorher die groſse Seeſchlange geſehen haben wollte, deren Daſeyn die Mehrzahl von Nordlands Bewohnern ſo wenig heutzutage, als zu Pontoppidans Zeiten bezweifelt. Gern wären die Reiſenden, welche längſt den Norwegiſchen Küſten zur See hinwärts gefahren waren, durch das Innere Norwegens nach Drontheim zurückgereiſet; aber die von ihnen gemachten Verſuche und von andern mitgetheilten Erfahrungen machten dieſs gröſsten Theils unthunlich, und ſie muſsten auch den Rückweg zu Waſſer anſtellen.

Wir wenden uns jetzt zu dem Hauptgegenſtand der Reiſe, der *Ornithologie*. Am Schluſſe faſt jeden Briefes liefert Hr. *B.* ein ſehr ausführliches Verzeichniſs der in der Zwiſchenzeit beobachteten Vögel, mit Bemerkungen über ihre Lebensart. Schade, daſs er dabey zu begierig die neuern, ſo ſehr vermehrten Gattungen und ihre Namen anwendet, wodurch er manchem beym Leſen ſelbſt unverſtändlich ſeyn wird, welcher ſich nicht die unangenehme Mühe geben will, das den dritten Anhang bildende *Verzeichniſs der in Norwegen vorkommenden Vögel* nachzuſchlagen, in welchem den neuen Namen die Linneiſchen beygefügt ſind. Wir können hier natürlich nur das Wichtigſte ausheben. Auffallend iſt es in den Verzeichniſſen, welche die erſten Briefe mittheilen, manche in unſern Gegenden gegen die Kälte ſehr empfindliche Zugvögel in der erſten Hälfte des Aprils genannt zu finden, da, wo noch Schnee lag und Schnee fiel; und eben ſo auffallend, daſs *Falco Tinnunculus* in Seeland überwintern ſoll; weiter nach Norden verſchwindet er aber allmählig, und *F. Aeſalon* nimmt ſeine Stelle ein. Dem *Tetrao albus* und *Lagopus* hat der Vf. eine vorzügliche Aufmerkſamkeit gewidmet, und an vielen Stellen dieſes Tagebuchs kommen vortreffliche und ausführliche Beobachtungen über beide Arten vor. Die Beſchreibungen ſind weggelaſſen, weil dieſe ſpäterhin

Hr.

Digitized by Google

Hr. *Nilsson* geliefert hat. Dieses schätzbaren Naturforschers *Ornithologie nucica* konnte Hr. *B.*, wie er seinen Brief schrieb, noch nicht kennen, desto auffallender ist es, wenn in demselben gesagt wird, dass man in Christiania behauptet hätte, dass es gewiss kein Waldhuhn mittlerer Grösse zwischen *T. Urogalus* und *T. Tetrix* in Norwegen gebe, dass man aber von Bastarden aus der Vermischung beider Arten, als von einer bekannten Sache gesprochen habe. *T. medius* ist also nur als Bastard zu betrachten. Nach der Erzählung des Wirths zu Hammer waren mehrere Rauchschwalben im Winter unter dem Eise hervorgezogen worden, wobey die Anmerkung des Herausgebers nachgelesen zu werden verdient. Eben dieses ist der Fall in Absicht von *Sylvia phoenicurus und Thytis*, so wie von *Pelecanus Graculus* und *cristatus*. In Jahren, in welchen sich der Lemming häufig zeigt, soll auch *Strix brachyotos* häufig seyn; was auch nach des Herausgebers Anmerkung bey Mäusejahren in Deutschland Statt findet. Gross und selbst drückend für die Bewohner mancher Inseln ist die Menge der Seeadler, gleichwohl ist, Rec. kann es nicht leugnen, zu seiner Betrübniss, Hr. *B.* nicht im Stande gewesen, einen schon von weitem zu erkennenden *Leucocephalus* zu erlegen und so mit Gewissheit zu entscheiden, ob derselbe von *albicilla* der Art nach wesentlich verschieden sey. Rec, welcher den letztern als *Ossifragus* und *albicilla*, mithin jung und alt besitzt, hat schon lange die Gleichartigkeit desselben mit dem *F. Leucocephalus* bezweifelt, aber vergebens sich bis jetzt bemüht, wenigstens durch Briefe darüber belehrt zu werden. Vielleicht ist Hr. *B.* so glücklich gewesen, nach seiner Zurückkunft von seinen Freunden in Norwegen Exemplare des *Leucocephalus* zu erhalten, und wird uns darüber den Erfolg seiner Beobachtungen dann mittheilen. Die gerade dadurch, dass Hr. *B.* in Rücksicht der Art zweifelhaft war, vorzüglich schätzbaren Bemerkungen über *Lestris parasitica* und *pomarina* sind keines Auszugs fähig, so wenig, wie der Fang der Alten in ihren Höhlen durch zu demselben abgerichtete Hunde, und die Beschreibung ihrer Brütplätze.

Als *erster Anhang* sind Hn. *Sommerfeld's Nachrichten über die im Amte Christiania vorkommenden Säugthiere und Vögel* aus dem topographischen Journal für Norwegen übersetzt; der *zweyte* enthält *Ausmessungen einiger nordischen Vögel;* der *dritte* ist schon vorher genannt.

Diess mag zur Empfehlung dieses vortrefflichen Tagebuches hinreichen.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, in Comm. b. Schmidt: *Romanzen und Balladen*, nebst *untermischten andern Stücken.* Von *W. Gräfenhan.* 1822. 158 S. 8.

Der Vf. dieser Romanzen und Balladen, irren wir nicht ebenderselbe, der als Philolog und namentlich als Herausgeber der Aristotelischen *ars poëtica* (Leipzig 1821) bereits sich vortheilhaft gezeigt hat, wenigstens führt er gleichen Vor- und Zunamen mit diesem, beurkundet auch durch die hier mitgetheilten Poesien ein leichtgeschmeidiges, gebildetes, aber wir zweifeln ob ursprüngliches dichterisches Talent. Es scheint, der Vf. habe Liebe und Lust zur Poesie bey einer gewissen Gewandtheit in Reim und Diction, die ihm nicht abzusprechen ist, mit eigentlichem Berufe zu ihr verwechselt. Wenigstens sind zu viel fremde Anklänge überall zu vernehmen, und man begegnet einem solchen bunten Wechsel von Tönen und Weisen, auch ist Vieles wieder so nachlässig hingeworfen, dass man in diesem Manichfaltigen nicht wohl eine Selbstständigkeit und Einheit eines wahren Dichtergeistes erkennen kann, vielmehr sich gedrungen fühlt, in diesem Umhertappen in allerley Formen einzig eine jugendliche mehr oder minder glücklichen Liebhaberey zu vermuthen. Fast am besten noch gefällt uns der Vf. in den Schillerschen Formen, wie, z. B. die Trilogie: *Iphigenie, Agamemnon, Orestes und Pylades* (S. 37—42), die, wenn sie gleich zu sehr an die geborgte Manier mahnt, doch durch lebhafte Darstellung und melodischen Gang der Rede (epische Erzählung mit lyrischeingreifender Reflexion wechseln in alle drey Erzählungen ab) sich empfiehlt:

— Lang vor Aulis lag der Griechen Flotte,
Sehnte sich das Ruder nach der Fluth,
Zu des Meeres, zu des Hafens Gotte
Fleht umsonst der kühne Heldenmuth.

— — — —
— — — —
— — — —
— — — —

Wehe so müssen die Tausende büssen,
Wann auch gefrevelt ein Einziger nur,
Weil sich die Völker feindlich begrüssen,
Wo man die Rache dem Könige schwur u. s. w.

Auch sonst noch trifft man auf Schillerschen Ton (z. B. S. 88—97), aber dann stimmt der Vf. häufig den alten aus dem englischen und schottischen Balladen auf uns vererbten Balladenton an, übersetzt wohl auch manches aus diesen Quellen selbst, ein Ton, der ihn dem klassischgebildeten, zumal, da Correktes und Uncorrektes sich im Vortrage wunderlich kreuzt, weit weniger kleidet. Was soll man z. B. zur ersten Strofe des *kleinen Ritters* sagen? (S. 52.):

In Thüringen steht wohl Burg an Burg,
Ihrer zählt der Wanderer hundert, — (wie unlyrisch diese bestimmte Aufzählung!)
Die hohen Fenster sieht er hindurch,
Das Land er unten bewundert,
Wie der freye Bauer es *egg* und *furcht;*
Drauf Sonntags hörst du zur Zitter
Ihn singen vom kleinen Ritter.

Auch ist der Inhalt hier, wie in manchen andern, oft zu unbedeutend, und es fehlt nicht selten an den dramatischen und tragischen Motiven und raschen Ueber-

Digitized by Google

Uebergängen und Sprüngen, wodurch dieſe Dichtungsart ſo anziehend wird, auſser, wo die Erzählungen wirklich Ueberſetzungen ſind. In andern, wie z. B. *ab Meidam und der Züchtling*, ſucht der Vf., vom Reim und zwar häufig dem *ſchweren* einen Nachdruck, der in den kurzen weiblichen Trochäen von noch gröſserer Wirkung ſeyn dürfte, wäre das Ganze gedrängter erzählt. Es finden ſich z. B. hier Reime wie, *Müller, will er, ab Meidam, Eidam, Töchter, möcht' er.* Oder ſehe man folgende ganze Strophe! (S. 14.):

Sie entreiſsen dem Verwahrſam,
Will er auch ſo ſchwach und machtlos
Bald verbleiben, ſtill und ſparſam,
Wie ſie lebet ſtill und prachtlos.
Alſo träumt er, alſo treibt er
Alles ohne Kraft und Stärke,
Ob es auch der Meiſter merke,
Auf den ſtaubgen Boden ſchreibt er
Fatmens Namen. Endlich bleibt er
Eines Morgens vom Gewerke.

Man könnte fragen, was dieſe *Drucker*, wenn uns dieſer Ausdruck hier erlaubt iſt, was überhaupt dieſes Haſchen nach ſonderbaren Reimen wolle? Mäſsig angewandt und dem Inhalte des Stoffes angemeſſen könnte es einen Anſtrich von Launenhaftigkeit geben; aber es wird doch zu lang durchgeführt, wunderlich und ermüdend, und grenzt oft, wie ein *Mährchen von der Turteltaube* (S. 28—31) einer ziemlich unbefriedigenden indiſchen Erzählung, die auch, um zu genügen, klarer angedeutet und zarter behandelt ſeyn ſollte (gerade ſolche Reime wie *Bhadrakali, niederſah lieh—ſtand ſie, Sand hie; empor ihr, vor ihr; ich hatt' ihn, Gattin*, und vollends *Noah, Dodona* ins komiſche abbeugend ſtören den Effekt), an ein müſſiges Form- und Grillenſpiel. Noch gar manche andere Töne vernehmen wir hier, aber Vieles iſt zu abgeriſſen, zu ſorglos hingeworfen und nie recht aus innerer Bruſt und Phantaſie empfangen und verarbeitet. S. z. B. die Lieder von Eliſabeth (S. 34—37), wo man beſonders aus den dritten *ihre Gabe* nicht recht klug werden kann (S. 36—37):

Was ſtehen die Kinder *zerlumpt und geflickt?* (*was ſollen geflickte Kinder ſeyn?*)
Was ſtehen die Greiſe vermummt und gebückt?
Eliſabetha gehet zur Meſs,
Drob ſammeln ſich die Bettler *indeſs*.
Wohl ſind nicht alle der Gabe werth,
Eliſabeth allen ihre Bitte gewährt.
Beglückt geht jeder die Straſse dahin,
Beglückt vor allen die Geberin.
Und als ſie geſpendet ihr baares Geld,
Noch ein armer Alter zu Füſsen ihr fällt,
Ihren Handſchuh zieht ſie von der Hand,
Beſetzt mit Perlen und Diamant.
Der Alte achtet der Gabe nicht ſehr,
Da kömmt ein Ritter gezogen daher,
Der bietet ihm des Goldes die Meng
Und ſteckt den Handſchuh auf ſeinen Helm.
Hell glänzen Perlen und Diamant
Und den Ritter ſchirmt die heilige Hand.

Das beſte von dieſen Eliſabethsliedern iſt noch das erſte: *Eliſabeth die Heilige* (S. 34). Andere mitten unter den Balladen und Romanzen ſtehende kleinre Gedichte, ſind nicht ſowohl dieſes als entweder wirkliche oder in einen ſolchen Ton geſtimmte kurze Volkslieder, wie *der Auftrag* (S. 31) *und die Schweizer*, ein Liedchen, das wirklich friſchen lebendigen Volkston athmet. Es iſt folgendes (S. 28.):

Es liegt ein Städtchen am Rhein,
In grünen Bergen verborgen,
Die Berge ſind voll von Wein,
Das Städtchen ohne Sorgen.

Da hat mich meine Mutter gebor'n,
Da ſoll'n mich meine Kinder begraben,
Ins Ausland ſoll ich nicht komm'n,
Mein Mädchen wills nicht haben.

Des Sonntags nach der Kirch
Da tanzen die luſtigen Schweizer,
Sie treiben ins Gebirg
Und zählen ihre Kreuzer.

Zu den beſſern im Volkston gedichteten Balladen rechnen wir (S. 75.) *Frau Iregurd* und (S. 76) *Mönch und Nonne, St. Niklaustag in Thüringen* (S. 152), auch *der Lenzbeginn* (S. 77—78) zeichnet ſich aus. Von andern Gedichten, die nicht in die Klaſſe der Balladen und Romanzen gehören, wovon die Sammlung die Aufſchrift hat, begegnet man einer Reihe verliebter Gedichte, die der Vf. ſonderbar, aber, wie es ſcheint, nicht ohne Bedeutung, *Liebeleien* überſchrieben hat. Sie ſind meiſt in der Sonnettform geſchrieben. Spielereyen ohne tiefes Gefühl! Da und dort ein glückliches Bild, aber die Form ſelbſt, worauf es doch ſo viel ankommt, nachläſſig, man möchte ſagen, fahrläſſig, z. B. (S. 118.):

Es war im Thal ein Baum und unterm Baume
'Ne Raſenbank, die hold im Liebestraume
Der Roſenſtrauch in ſeine Schatten nahm.

(S. 120.):

Du, Lina, lebſt im Nachtigall*enlied*,
Ich lauſch' und *lall'* und *liſple*, Lina, mit;
Der Töne Wohlklang wäg' ich ab (*unter dem Lallen*?)
und trenne
Der Sylben Doppelpaar und du, vergieb,
Wenn ich dich dort, wo in den Sand ichs ſchrieb,
Statt Karoline Cara Lina nenne.

Von den andern Gedichten ähnlicher Art, die nicht gerade Sonnette ſind, läſst ſich nicht viel Beſſeres rühmen. Der Druck des Werkchens ſelbſt, empfiehlt ſich nicht ſehr durch Eleganz.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1824.

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, b. Duncker u. Humblot: *Bracebridge-Hall* oder *die Charaktere*. Aus dem Englischen des *Washington Irving* übersetzt von *S. H. Spiker*. 1823. *Zwey* Bände. XVI u. 372 u. 405 S. 8.

Der Vf. des vorliegenden Werks ist dem deutschen Publikum nicht unbekannt, das sich seit Jahren an den geistreichen *Skizzen* ergetzt, welche Hr. *Lindau* und der Uebersetzer von *Bracebridge-Hall* ihm aus dem *Sketch Book* desselben mitgetheilt haben. Die Vorrede des Hn. *Spiker* enthält interessante und auch zu einer richtigen Beurtheilung von *Bracebridge-Hall* anleitende Bemerkungen über das Leben und die Schriften *Washington Irving's*, aus denen wir das Wichtigste ausziehen wollen, um unser eigues Urtheil daran zu knüpfen. Hr. *Irving* ist ein geborner Amerikaner aus der Provinz Neu York, der sich, nach einigen unbedeutenden Arbeiten, zuerst durch eine humoristische Geschichte seines Geburtsstaates, welche er unter dem Namen *Dietrich Knickerbocker* herausgab, einen Namen in seinem Vaterlande machte. Ihr folgte ein Werk, welches die Grundlage des vorliegenden bildet, das *Skizzenbuch* (*The Sketch book*), eine Reihe von Umrissen aus den Reichen der Natur, Sitte und Geschichte, theils seines Vaterlandes, theils und zwar gröfstentheils aus dem Leben und dem Lokal Englands entnommen, die Früchte seines längern Aufenthalts in diesem Lande. Es machte gleich bey seiner Erscheinung in *Amerika* lebhaftes Aufsehn, noch allgemeinern Beyfall erhielt es aber in *England*, welches um so wichtiger ist, da die *Engländer* nicht leicht ganz ohne Parteylichkeit gegen die amerikanischen Schriftsteller zu seyn pflegen. Schon waren unberufene Hände beschäftigt, einen vollständigen Abdruck dieses Buchs, aus dem die Journalisten Auszüge in Menge mitgetheilt hatten, in England zu veranstalten, als der Vf. ihnen zuvorkam und sein Werk bey *Murray* in London mit Hinzufügung einiger neuen gröfstentheils aus Amerika entlehnten Abschnitte neu herausgab. Von dieser Ausgabe erschienen im ersten Jahre vier Auflagen. *Irving* hat sich auf dem Titel des *Skizzenbuchs*, dessen Namen und Inhalt an ein Reisebuch eines wandernden Malers, der unterwegs die ihm zusagenden Landschaften, Trachten und Gruppen zeichnet, erinnert, mit Bezug auf diesem Titel *Geoffroy Crayon* (Bleystift) genannt, ohne jedoch ein literarisches Incognito mit der Strenge des Verfassers von *Waverley* behaupten zu wollen. Die Leser des *Skizzenbuchs* werden sich erinnern, dafs der Reisende sie im Anfange seines zweyten Theils in die Wohnung eines englischen Landedelmanns von altem Schrot und Korn, *Bracebridge-Hall* genannt, eingeführt hat, indem er bey einem Ausfluge in *Yorkshire* die Bekanntschaft mit einem frühern Reisegefährten, *Franc Bracebridge*, einem Sohne des Besitzers von *Bracebridge-Hall*, erneuert und von diesem veranlafst wird, das Weihnachtsfest nach der Sitte von *Old England* in dem Kreise der Seinigen mitzufeyern. Wir verdanken diesem kurzen Aufenthalte in dem behaglichen Landsitze einige lebendige Bilder von dem altenglischen Landleben, welches Hr. *Irving* mit besonderer Vorliebe beobachtet und geschildert hat, wie, aufser den aus *Bracebridge-Hall* entlehnten Stücken, der Abschnitt *Rural Life in England* besonders erfreulich bezeugt. Seine Beschreibungen des häuslichen Lebens auf dem Lande gehören auch ohne Zweifel zu den gelungensten Skizzen seines Buchs. Er hat immer den glücklichsten Standpunkt für ihre Beobachtung gewählt, und aus den kleinsten, dem gewöhnlichen Zuschauer unbedeutend erscheinenden Zügen und leichten, schnell aufgefafsten Anflügen von Lichtern und Schatten seine Charakterstücke zusammengesetzt, die der Natur recht eigentlich abgelauscht zu seyn scheinen, und, wie sie, warm, anspruchslos und dadurch eben ansprechend sind. Eine heitre frische Laune beseelt seine Darstellung, und seine Sentimentalität ist gesund und echt, und daher mit guter Laune und klaren Sinnen wohl verträglich.

Auf diesem Grunde ist das vorliegende Werk gebaut, welches den Titel führt: *Bracebridge-Hall or the Humourists. By the author of the Sketch book* und im J. 1822 in zwey Octavbänden zu *London* erschienen ist. Der junge Reisende befindet sich wieder zum *Besuche* in der *Halle*, und von diesem Standpunkte aus führt er uns eine Reihe von einzelnen Schilderungen vor die Augen, welche das Leben und die Sitte seines ländlichen Aufenthalts ihm liefern. Er läfst uns die alte Bekanntschaft mit dem *Squire*, dem Besitzer von *Bracebridge-Hall*, dem lustigen Meister Simon und andern zu dem Hausstande gehörigen Personen erneuern, und die durch die Hochzeit des zweyten Sohnes des *Squire* mit seines Vaters Mündel herbeygezogenen Gäste erweitern den Kreis der Beobachtungen, so wie auch der längere Aufenthalt in der Halle zu einer andere Jahreszeit, als der erste, den Fremdling viele neue Seiten in dem Bereiche des Hauswesens und Perso-

Digitized by Google

nals der Halle selbst entdecken läfst. Der Vf. hat es nicht verschmäht, in seiner Darstellung bey ganz gewöhnlichen Sachen zu verweilen, und schon die Ueberschriften der einzelnen Abschnitte können einen Begriff von seiner herablassenden Aufmerksamkeit auf das Geringe geben. Da finden wir: *Alte Diener, Familien-Reliquien, die Angesehnsten im Dorfe, die Schule* und *den Schulmeister, den Dorfpolitiker* u. dergl. m. aber gerade in der Schilderung des scheinbar Unbedeutenden zeigt er seine Kunst durch die Auffassung des Charakteristischen und weifs uns zu fesseln durch die Darstellung so gewöhnlicher Gegenstände, dafs wir uns selbst über unsre Theilnahme dafür wundern möchten. Der Reiz seiner Darstellung liegt aber nicht blofs in der Schärfe und Feinheit seiner Beobachtung und der gemüthlichen Laune seiner Weltansicht, noch auch in der Eleganz seines Stils und seiner Sprache, sondern vornehmlich in der Eigenthümlichkeit seines Nationalcharakters, und wir glauben daher behaupten zu können, dafs weder ein Engländer, noch ein Fremdling aus einem andern Lande, als dem nordamerikanischen, England *so* schildern könnte, wie dieser Bürger von *Neu-York*. Er erklärt uns diesen Umstand selbst in der Einleitung von *Bracebridge-Hall* auf das einleuchtendste. „In einem *neuen* Lande geboren und erzogen, sagt er (S. 3.), aber von Jugend auf mit der Literatur eines *alten* vertraut, erfüllte sich mein Gemüth schon früh mit geschichtlichen und dichterischen Erinnerungen, welche sich auf Gegenden, Sitten und Gewohnheiten *Europa's* bezogen, auf die meines eigenen Landes aber keine Anwendung finden konnten. Für ein so besonders vorbereitetes Gemüth haben die gewöhnlichsten Gegenstände und Auftritte, bey der Ankunft in Europa, etwas ungemein Anziehendes und Neues. England ist für einen Amerikaner ein eben so klassischer Boden, als es Italien für einen Engländer ist, und das alte London eben so reich an Stoff zu historischen Gedankenverbindungen als das mächtige Rom. In der That ist es schwer, das sonderbare Gemisch von Gedanken zu beschreiben, welche in eines Amerikaners Kopfe sich zusammendrängen, wenn er in England landet. Zum ersten Male *sieht* er eine Welt vor sich, von der er in jedem Abschnitte seines Lebens gelesen und mit der er eben so oft sich beschäftigt hat. Die Erinnerungen der Kindheit, der Jugend und des Mannesalters, aus der Kinderstube, der Schule und dem Studirzimmer häufen sich auf einmal um ihn: seine Aufmerksamkeit wird zwischen grofsen und kleinen Gegenständen getheilt, von denen jeder vielleicht eine gleich angenehme Reihe von Erinnerungen in seinem Gefolge hat. Was aber ganz vorzüglich seine Aufmerksamkeit auf sich zieht, sind die Eigenthümlichkeiten, welche ein altes Land und einen alten Zustand der Gesellschaft vor einem neuen unterscheiden. Ich bin mit den in Staub zerfallenden Denkmälern früherer Zeitalter nie so vertraut gewesen, als dafs der lebendige Antheil, mit dem ich sie zuerst betrachtet, sich hätte abstumpfen sollen. An Gegenden gewöhnt, die gewissermaafsen erst eine Geschichte erhalten sollten, wo Alles in der Kunst neu und im Fortschreiten begriffen war, und eher auf die Zukunft als auf die Vergangenheit hindeutete — kurz, wo des Menschen Werk nur an sein kurzes Vorhandenseyn erinnerte, und erst in der Entfernung die Ausbildung verhiefs — lag für mich in dem Anblick von ungeheuern, in Alter ergrauten und in Trümmer dahinsinkenden Gebäudemassen etwas unbeschreiblich Ergreifendes."

So weit der Amerikaner. Fassen wir das, *was* er selbst über das Wesen seiner Beobachtung und Darstellung sagt, kurz zusammen, so liegt der charakteristische Reiz derselben in der Vereinigung der durch das Ueberraschende der ersten Bekanntschaft aufgeregten Theilnahme und Neugierde, vermöge welcher auch des Kleinste und Gewöhnlichste in einem interessanten Lichte erscheint, und der gemüthlichen Beziehung, in welcher die fremde Welt zu dem Beobachter steht, der in ihr sein altes Vaterland findet, wie ein in einem fernen Welttheile Erzogener, der erst als Mann in das graue Stammschlofs seiner Väter einzieht. Auch über den Inhalt seines Buches wollen wir den Vf. selbst reden lassen. „Man glaube nicht, sagt er (S. 17.), dafs ich einen Roman schreiben will; auch kann ich den Leser nicht mit Verwickelungen oder wundersamen Abenteuern unterhalten. In der Halle, von der ich rede, giebt es, soviel ich weifs, weder Fallthüren, noch Schieber in der Vertäfelung, noch ein Burgverliefs, und überhaupt scheint hier gar nichts Geheimnifsvolles zu seyn. Die Familie ist eine würdige, wohldenkende Familie, die man wahrscheinlich von einem Ende meines Werkes bis zum andern regelmäfsig essen und trinken und zu Bett gehen sehen wird, und der *Squire* ist ein so wohlwollender alter Mann, dafs ich durchaus nicht begreife, warum er der bevorstehenden Heirath irgend ein Hindernifs in den Weg legen sollte. Kurz, ich kann kein einziges aufserordentliches Ereignifs voraussehen, welches sich während der ganzen Dauer meines Aufenthalts in der Halle ereignen könnte. Ich sage dieis dem Leser ganz aufrichtig, damit er nicht, wenn er mich etwa englische Alltagsauftritte langsam durchgehen sieht, in der Hoffnung weiter hinten auf irgend ein wunderbares Abenteuer zu stofsen, vorauseile. Ich lade ihn dagegen ein, ganz gemächlich mit mir fortzuschlendern, so wie er etwa einen Spaziergang auf das Feld machen und von Zeit zu Zeit still stehen würde, um eine Blume zu pflücken, auf den Gesang eines Vogels zu horchen, oder eine Aussicht zu bewundern, ohne dafs er darum besorgt seyn darf, gar bald das Ende seines Laufes zu erreichen. Sollte ich indessen auf meinen Wanderungen durch das alte Haus irgend etwas Merkwürdiges sehen und hören, was in die Einförmigkeit dieses Alltagslebens irgend eine Abwechselung bringen könnte, so werde ich nicht ermangeln, es zu des Lesers Unterhaltung zu berichten."

Die-

Digitized by Google

Dieſe für das an Romane gewöhnte Publikum eingeſtreuten *Intermezzo's* ſind einige längere Erzählungen, welche an die des *Skizzenbuchs*, *Rip van Winkle*, die *Geiſterbraut* u. ſ. w. erinnern werden und nicht weniger unterhaltend ſind, als jene.

Was die Ueberſetzung des Werks betrifft, ſo bürgt der Name eines der gründlichſten Kenner der engliſchen Sprache und Literatur für das treue Auffaſſen und Wiedergeben des Originals und überhebt uns der Mühe einer durchgängigen Vergleichung beider. Die Stücke, welche wir verglichen haben, laſſen von dieſer Seite nichts zu wünſchen übrig, wohl aber machen ſich auch ohne Vergleichung mit dem Original mehrere Stellen in der Ueberſetzung bemerklich, welchen Hr. *Spiker* bey einer genauen Reviſion ſeiner Arbeit mehr Glätte der Form und Leichtigkeit der Bewegung gegeben haben würde. Ein ſo eleganter Schriftſteller, wie *Irving*, ſollte nicht bloſs ſeinem Inhalte nach wiedergegeben werden, ſondern auch zu einer wetteifernden Sprachbehandlung auffodern. Sehr willkommen für den deutſchen Leſer ſind die von dem Ueberſetzer beygefügten Anmerkungen, welche Aufſchlüſſe über engliſche Sitten, Geſchichte, Geographie u. dgl. m. geben, und die Anſpielungen und flüchtigen Andeutungen des Originals aufhellen, welches, als für Engländer geſchrieben, eine gröſsere und allgemeinere Kenntniſs dieſes Landes vorausſetzt, als man ſie im deutſchen Publikum erwarten darf.

ALTE SPRACHKUNDE.

GRIMMA: *Fr. Guil. Sturz de adverbiis Graecorum in ῑ et ῐ exeuntibus.* 1823. 4.

Mit dieſer kleinen Schrift ſchlieſst ein verdienſtvoller Veteran in der alten Literatur ſeine Laufbahn als Schulmann. *Me enim*, ſo ſagt Hr. *St.*, *per viginti et quod excurrit annos munere Rectoris Scholae hujus Regiae functum jam vocis meae omninoque virium imbecillitas et praecipue oculorum infirmitas, ſupplicibus precibus Regem anguſtiſſimum adire coëgit, ut muneris illius mihi vacationem daret.* Er hat als Gegenſtand ſeiner letzten Schulſchrift einen Stoff gewählt, der es allerdings werth iſt, daſs er gründlich und umfaſſend behandelt werde. Hr. *St.* hatte ſchon im J. 1814 ein Programm herausgegeben, das denſelben Gegenſtand behandelte; allein der Vf. nennt es jetzt eine *ſubitaria diſputatio.* Seit jener Zeit hat ſich mit Aufſtellung von Regeln über die Adverbia auf ῑ und ῐ auſser Lobeck und Hermann, vorzüglich Blomfield (Gloſſ. ad Aeſch. Prom. 216.) beſchäftigt. Bl. ſtellte hier den Grundſatz zuerſt auf, daſs die Adverbia auf ῑ und ῐ aus Dativen entſtanden ſeyen, namentlich die Adverbia auf ως von den Dativen des Pluralis auf οις (eine beſonders für Adjectiva dritter Declination und die daraus gebildeten Adverbia ganz unpaſſende Behauptung) die auf ει und ῑ von Dativen des Singularis auf η und ω (vor Alters Ει und Οι). *Poſtea*, fügt er hinzu, *ne cum nominativo plurali confunderentur, ο omiſſo, ſcripta ſunt in ῑ.* Dieſer von Blomfield aufgeſtellten Anſicht, daſs die Adverbia auf ει und ῑ von Dativen abgeleitet ſeyen, folgt auch unſer Vf. S. 4. Denn er ſagt: wie δημοσίᾳ, ἰδίᾳ u. ſ. w. wirklich Dative ſind, eben dieſelbe Bewandniſs hat es mit vielen Adverbien, welche auf ει ausgehen, namentlich ſind ſämmtliche Adverbia auf ει, welche von Adjectivis auf ης ſtammen, reine Dative des Singulars, nur daſs ſie, ſtatt als Dative circumflectirt zu werden, als Adverbia oxytonirt werden ἀβλαβεί, ἀμιγεί u. ſ. w. von ἀβλαβεῖ, ἀμιγεῖ. Hr. *St.* ſtellt hiernach folgendes Geſetz auf: Adverbia, welche von Nominibus ſtammen, deren Stammbuchſtabe Ε iſt, ſollen auf ει ausgehen: ἀξιφεί (ἀξιφής ἀξιφέ-ος) αὐτολεξεί (λέξις λέξε-ως). Dahin rechnet er auch αὐτοβοεί, weil hier der alte Dativ ΒΟΕΙ ſtatt unſeres neuen βοῇ nicht zu verkennen ſey. Alle übrige, von Adjectivis auf ος oder von Verbis ſtammende, ſeyen mit ῑ zu ſchreiben. Auch ſie ſtammen von Dativen auf οι; aber das ο ſey bey den meiſten herausgeſtoſsen, um ſie von den Nominativen des Pluralis zu unterſcheiden (eine Bemerkung, die wegen des verſchiedenen Accents ſchon ganz grundlos iſt, wie dieſs bereits Reiſig gegen dieſelbe Anſicht Blomfields bemerkt hat, zu Soph. O. C. v. 1638.), und nur bey einigen wenigen beybehalten worden, wie οἴκοι, Ἰσθμοῖ, πεδοῖ. Obgleich wir den Fleiſs des würdigen *St.* ehren, ſeine Genauigkeit im Sammeln der einzelnen Adverbialformen ſchätzen, ſo getrauen wir uns doch, den Beweis von der Unzulänglichkeit der aufgeſtellten Regeln zu führen. Vor allen liegt wohl darin ein Irrthum, die Adverbien auf ει und ῑ als *Dative* darſtellen zu wollen. Dieſs anzunehmen geſtattet durchaus der Accent nicht; denn, wenn man auch ἀβλαβεί von ἀβλαβεῖ ſich entſtanden denken könnte, was will man mit parytonirten Formen auf ος machen? ἄμοχθος ſoll doch nicht erſt ἀμοχθῷ werden, dann ἀμοχθί, oder aus ἄθρονος erſt ἀθρονῷ dann ἀθρονί? Bevor uns nicht ein Grund dieſer Veränderung des Accents angegeben wird, da doch οἴκοι, Πυθοί, Ἰσθμοί, ja ſelbſt Ἐφεσοῖ, πεδοῖ u. ſ. w. ſich nach dem Geſetze des Accentes richten (S. Göttling zum Theod. p. 232.), wird es uns erlaubt ſeyn, eine andere Anſicht aufzuſtellen, je weniger beſonders Hn. *St.* und *Blomfields* Erklärung von der Schreibung αὐτοβοεί einleuchtet. Auf welche geſunde etymologiſche Weiſe ſoll ſich denn der Dativ βοῇ an das verkümmerte αὐτο angeſchloſſen haben? Eine ſolche Veränderung des Wortes αὐτός kann nur in einer förmlichen Syntheſis Statt finden; folglich ſetzt αὐτοβοεί nothwendig ein αὐτόβοος voraus, von welchem es nach Hn. *St.* Regel αὐτοβοῖ heiſsen müſste. Wir behaupten die Adverbia auf ει und ῑ kommen nicht von Dativen, ſondern an den Charakter der Nomina war das ſogenannte jota demonſtrativum gefügt, wie bey den Adverbien οὕτωσί, ἐντευθενί, νυνί, νυνμενί. Dieſes Jota hat bekanntlich die Eigenheit wegen ſeines demonſtrativen Nachdruckes den Accent ſtets auf ſich zu ziehen, wie aus ἐκεῖνος ἐκεινοσί, aus τούτων τουτωνί wird. Wir behaup-

Digitized by Google

haupten ferner, dafs diefs demonſtrative ι nichts iſt als das alte Pronomen demonſtrativum ῐ (S. Hermann Orph. Arg. 781.) Dieſes ῐ aber nebſt ſeinen Ableitungen mufs urſprünglich kurz von Natur geweſen ſeyn, wie die Formen τίς, οφί, μίν u. ſ. w. zeigen, die nach Voſs's richtiger Bemerkung alle von jenem ῐ ſtammen. Wenn alſo das Jota demonſtrativum jetzt überall als Länge erſcheint, ſo iſt davon wohl nichts anderes die Urſache als der Nachdruck, der vermöge des Accentes darauf gelegt ward, nicht aber die urſprüngliche Quantität deſſelben. Haben wir auf dieſe Weiſe die Veränderung des Accentes nachgewieſen und gezeigt, dafs das ῑ urſprünglich anceps war, ſo iſt noch übrig, das Geſagte auf die Schreibung εῖ und ῖ anzuwenden. Es ward oben geſagt, ι füge ſich an den Charakter des Nomens an, von welchem es abgeleitet wird. Wie dieſs zu verſtehen ſey wird ſich ſogleich ergeben. Charakter nennen wir den Buchſtaben, welcher an einem Nomen zunächſt übrig bleibt, nachdem man die Caſusendung abgeworfen. Bey der dritten Declination iſt alſo in πατήρ der Charakter ρ, wie wir aus πατέρ-ος oder πατρ-ός ſehen, bey τεῖχος hingegen ε, welches in ε umlautet, wie wir aus τείχε-ος ſehen. Bey der zweyten Declination, welche aus der dritten, als der älteſten entſtanden iſt, iſt ο μικρόν überall Charakter, wie wir aus dem Genitiv ſehen. Aus λόγο-ς wird nämlich mit Werwerfung des σ der Endung ος, welche dem Genitiv der dritten Declination eigen iſt, erſt λόγο-ο, dann λόγου. In der erſten Declination dagegen iſt α oder η Charakter, wie wir z. B. aus dem doriſchen Πηλείδα-ς, G. Πηλείδα-ος (aus Πηλείδα-ος entſtanden) ſehen. Wenn alſo das demonſtrative ῐ an den Charakter angeſchloſſen werden ſoll, wie denn der Charakter eines Wortes niemals aufgegeben werden darf, ſo folgt von ſelbſt, dafs αὐτοετεῖ von αὐτοετής αὐτοετέ-ος, ἀπαθεῖ von ἀπαθής ἀπαθέ-ος, ἔχοντῐ von ἔχων ἔχοντ-ος, ἐθελοντῐ von ἐθέλων ἐθέλοντ-ος richtig gebildet iſt; denn der vor dem ῐ vorhergehende Buchſtabe iſt Charakter. Wie hier der Charakter nicht fehlen darf, eben ſo wenig darf er fehlen bey Adverbien, welche von Nominibus zweyter Declination ſtammen. Von ἄμουσος alſo z. B. ſollte das Adverbium eigentlich ἀμουσοῖ heifsen; allein man hat in dieſen Adverbien den Charakter ο in ε verwandelt und ἀμουσεῖ gebildet, wie die Attiker aus οἴκοι οἴκει bildeten. Der Vocativ (z. B. ἄμουσε), an welchen Göttling zum Theod. p. 229. erinnert, kann hier allerdings zum Vorbild dienen, denn auch hier iſt der Charakter ο in ε übergegangen, gerade wie in τειχο-ς τείχε-ος. Wer alſo ἀμουσαί ſchreibt würde dem Worte ἄμουσος eben ſo unrecht thun als der, welcher ἐθελονί ſchriebe dem Worte ἐθέλων ἐθέλοντος. Derſelbe Fall iſt bey den Adverbien die, wie ἀμαξεῖ, von Nominibus der erſten Declination gebildet ſind. Auch bey ἄμαξα geht der Charakter α, in den Caſibus obliquis in η (alt Ε) über, welcher mit jenem ῐ verbunden ἀμαξεῖ giebt. Sehr ſelten ſcheint der Charakter ο dem ι Demonſtrativum bey Adverbien gewichen zu ſeyn, wie ο in ἀνεῳί, ε in ταυταγί, und wo es bey ſolchen Adverbien geſchah, wie es von ἀμισθί und ἀμαχί (nach Apollonius Zeugniſs) nicht bezweifelt werden kann, ſcheint eine Verwechſelung der Formation dieſes Adverbii auf εῖ (ἀμισθεῖ) mit denen auf σί (αἰολιστί) und andern auf χί, wie ναίχί, ἄγχι, οὐχί, die Urſache davon zu ſeyn. Das einzeln ſtehende ἀμισθί kann alſo auf keinen Fall einen Grund abgeben ein widernatürliches Geſetz aufzuſtellen. Was die von Verbis abzuleitenden Adverbia anlangt, ſo verſteht es ſich nach dem angegebenen von ſelbſt, dafs ſie nur auf ῖ ausgehen können, nie auf εῖ, da ſie, wie Hermann zu Soph. Aj. 1206. richtig bemerkt nicht von den Adjectivis verbalibus, ſondern unmittelbar von der dritten Perſon Perf. Paſſ. ohne Augment abgeleitet werden müſſen. Wir können alſo von Hn. *St.* Geſetzen für die Adverbia auf ῖ und εῖ nur im Ganzen das anerkennen, was er über die Adverbia auf εῖ aufgeſtellt hat, in ſo fern ſie von Adjectiven auf ής gebildet ſind. Die übrigen tragen wir kein Bedenken den oben angeführten nachzuſtellen, da ihnen kein innerer Grund das Wort redet.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 29. April 1822 ſtarb zu Leyden der Profeſſor *Herm. Tollius*, unter andern durch ſeine Ausgabe des Lex. über Homer von Apollonius Sophiſta bekannt. 80 Jahre alt.

Am 22. Dec. (deſſ. J.) ſtarb zu Paris der Rechtsgelehrte *Jean Simon Loiſeau*, ſeit 1807 Advocat beym Caſſationshofe, der 1804—12 mit *Bavoux* die *Jurisprudence du Code civil* als periodiſche Schrift in 19 Bden und andere juriſtiſche Schriften herausgab, unter welchen ſein *traité des Enfans naturels, adultérins, inceſtieux* et *abandonnés* (1821) ſich vorzüglich auszeichnet. Er wurde nur 46 Jahre alt.

Am 29. April 1823 ſtarb zu Dax im franzöſ. Landesdepartem. der geſchätzte Arzt und Erzieher *Thore*, Vf. einer *Chloris des Landes* und von *Promenades dans les Landes et ſur les côtes du golf de Gaſcogne* (die auſser Zuſätzen zu dem erſten Werke viele ſtatiſtiſche Angaben liefern).

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1824.

ERDBESCHREIBUNG.

STUTTGART, in d. Metzler. Buchh.: *Die Neckarſeite der Schwäbiſchen Alb*, mit Andeutungen über die *Donauſeite*, eingeſtreuten Romanzen und andern Zugaben. *Wegweiſer und Reiſebeſchreibung* von *Guſtav Schwab*, nebſt einem *naturhiſtoriſchen Anhang* vom Prof. Dr. *Schübler* und einer Specialcharte der Alb. 1823. 318 S. gr. 8.

Je geneigter wir ſind, nur das Fremde und Entfernte zu bewundern, deſto verdienſtlicher war das Unternehmen des rühmlich bekannten Vfs., die Schönheiten und Merkwürdigkeiten eines Gebirgs näher bekannt zu machen, das gewiſs alle Aufmerkſamkeit verdient und dem Freunde der Natur den mannichfaltigſten Genuſs darbietet. Wenn wir gleich mit dem Plane der Schrift nicht ganz einverſtanden ſind und dafür halten, dafs die verſchiedenartigen Zwecke — Wegweiſer und Reiſebeſchreibung zugleich zu ſeyn, einander gegenſeitig Eintrag thun, überdieſs dafür halten, dafs der Wegweiſer ſein Amt öfters gar zu umſtändlich verrichte, ſo müſſen wir doch zugeben, dafs das Unternehmen in gute Hände gefallen iſt. Der Vf. theilt ſeine Schrift in 10 Reiſetage, ſchickt derſelben in einer Einleitung allgemeine Bemerkungen voraus und hängt am Ende noch einige beſondere Abſchnitte an. Er beſchränkt ſich dabey nicht bloſs auf Naturſchilderungen, ſondern mit dem gröſsten Fleiſse ſtellt er auch Alles zuſammen, was nur einigermaſsen von Intereſſe ſich an ſeinen Gegenſtand knüpft; ſelbſt Sagen und Mährchen weiſt er nicht zurück, vielmehr benutzt er dieſelben recht gut, und weiſs durch ſie und durch eingeſtreute Poeſieen die Phantaſie des Leſers unvermerkt zu erwärmen und das Intereſſe für ſeinen Gegenſtand in ihm zu beleben. Beſonders viele Mühe hat ſich der Vf. auch mit dem Geſchichtlichen gegeben.

Die *allgemeinen Bemerkungen* geben einen Ueberblick über die Alb überhaupt und über das, was der Reiſende an der Hand des Wegweiſers finden ſoll. Der Vf. erklärt ſich dabey zugleich über die Schreibart Alb und ſagt: „*Alb* nicht *Alp* iſt die Schreibart aller alten Urkunden und Bücher, wo dieſes Gebirge genannt iſt.“ Wir halten es in der Hauptſache für gleichgültig, wie geſchrieben wird, weil beide Schreibarten Alb und Alp mit Alpen auf einerley Urbedeutung hinführen; wir geben auch zu, dafs die gewöhnliche Schreibart die des Vfs. iſt, der Behauptung aber, dafs alle alte Urkunden und Schriften ſo ſchreiben, müſſen wir widerſprechen und wollen den Vf. nur an die bekannte Schreibart *Alpegow*, *Alpagowe*, *Alpegovia*, *Alpagovia*, *pagus Alpenſis* der alten Urkunden erinnern. Am wenigſten können wir die von ihm angeführte Autorität eines Römiſchen Schriftſtellers gelten laſſen; denn auch zugegeben, dafs Vopiscus in der bekannten Stelle — *ultra Nicrum fluvium et Albam*, das Schwäbiſche Albgebirge verſtanden habe, ſo kann doch die Römiſche Schreibart deutſcher Namen für die Rechtſchreibung von dieſen keineswegs zum Beweis dienen; wie unzählig viele Namen müſsten wir ſonſt jetzt noch ändern?

Der erſte Reiſetag iſt überſchrieben: *Auf die Lochen*. Mit dieſem Berge ſollte nach dem Plane des Vfs. von Tübingen aus die Albreiſe beginnen; unerwartet wird man aber über dieſelben hinaus, auf die weiter aufwärts liegenden Berge, den Schafberg und den Plattenberg geführt, und wenn man gleich, dieſs nicht zu bereuen hat, ſo bedauert man doch, dafs der Vf. gleich am erſten Tage ſo wenig feſt über ſeinen Reiſeplane hält, und denſelben durch dergleichen unverbundene Zugaben, welche man ſonſt auch findet, verrückt und in der vorgeſchriebenen Art unausführbar macht. Es ſcheint, als ob der Vf. auf manchen merkwürdigen Punct erſt in der Folge, nachdem er mit ſeiner Beſchreibung ſchon im Reinen war, aufmerkſam geworden wäre und dieſelben nachträglich noch angehängt hätte; bey der vielen Mühe aber, die derſelbe unleugbar auf ſein Werk verwendet hat, wäre zu wünſchen geweſen, dafs er ſich auch noch die letzte gegeben hätte, ſein Material zu einem geordneten Ganzen zu verarbeiten. Freylich ſah ſich der Vf. hierin dadurch gehindert, dafs er ſeine Reiſe in 10 Reiſetagen zuſammendrängen wollte. Allein es iſt mit ſolchen Reiſetagen eine eigene Sache, ſelten taugen ſie etwas; faſt jeder Reiſende geht wieder von einem andern Orte aus, hat andere Geſichtspuncte, andere Beweggründe zu verweilen oder zu eilen, eine andere Art zu reiſen; die vorgezeichneten Tage können alſo ſelten eingehalten werden; am wenigſten können dieſs die Reiſetage des Hn. *Schwab*; denn dieſe ſind meiſt ſo groſs, dafs auch der geübteſte Fuſsgänger — und auf die Füſse iſt die Reiſe doch hauptſächlich berechnet, erliegen muſs, und dabey dasjenige, was er zu ſehen und zu genieſsen findet, nur höchſt flüchtig ſehen und genieſsen kann. Die Orte welche der Reiſende an dem erſten Tage ken-

Digitized by Google

nen lernt, sind, ausser den bereits genannten Bergen, die Städte Hechingen und Bahlingen.

Der zweyte Reisetag führt „*durch das Lautlinger Thal über Ebingen zum Fuss des Hohenzollern.*" Auf dem Wege durch jenes Thal macht der Wegweiser seine Reisenden mit Recht auf den schönen und gut gekleideten Menschenschlag der Gegend aufmerksam und führt sie dann auf die Ruinen der merkwürdigen *Schalksburg*, welche nicht der Herrschaft Schalksburg, wovon die Stadt Bahlingen selbst einen Bestandtheil ausmachte, den Namen gab und einem uralten Geschlecht zum Sitze diente. Bey dem sehr bevölkerten und gewerbereichen Städtchen Ebingen macht der Wegweiser die Bemerkung, dass es schon im J. 817 als *villa* vorkomme, und setzt hinzu, so hiessen zu den Zeiten der Carolinger die Domänen, in welchen die Könige öfters hausten. Nach diesem Beysatz sollte man glauben, jede *villa* sey *villa regia* gewesen.

Der dritte Reisetag. — Auf Zollern über Belsen, den Farrenberg und die Salmandinger Capelle nach Mossingen. Der wichtigste Gegenstand dieses Tages ist die alte ehrwürdige Stammburg *Hohenzollern*, eine Zierde der Gegend und ein bedeutungsvolles Denkmal früherer Zeiten, wobey der Vf. billiger Weise etwas länger verweilt. Von da wird man zu der Belsener Capelle, die höchst wahrscheinlich einst ein Römischer Tempel war, hierauf wieder zurück über den Farrenberg auf die Salmandinger Capelle, wo man wieder eine herrliche Aussicht geniesst und endlich abermals in die Nähe von Belsen zurück nach Mössingen in das Nachtquartier geführt, wo man denn freylich wieder in der Nähe von Tübingen sich befindet, von dem man 3 Tage vorher ausgegangen ist. Indess findet man sich hier für die Unlust, die man über diesen Kreislauf empfindet, durch die Beobachtung des durch Kleidung und Sitten, so wie durch gesundes Aussehen ausgezeichneten Steinlacher Volks und insbesondere der hübschen Steinlacher Mädchen entschädigt. Uebrigens können wir der Meinung, dass die Eigenthümlichkeiten dieses Volks in Sitten, Sprache und Tracht ihren Grund in der Abstammung von einer Schwedischen Colonie, d. h. von zwey Schwedischen Regimentern, die sich nach dem 30jährigen Krieg hier niedergelassen haben sollen, keineswegs beypflichten; denn jene Eigenthümlichkeiten sind unstreitig viel älter, als der 30jährige Krieg; insbesondere ist es die Sprache, die noch ganz den urschwäbischen Dialect verräth; auch hat man durchaus keinen historischen Beweis für jene Meinung; nach allen Umständen haben sich die Schwedischen Soldaten (es waren übrigens meist deutsche) in der Baar niedergelassen. Bey Salmandingen hätte auch die Buchnerische Vermuthung Erwähnung verdient, dass es einen Theil der Römischen *Castra Samolucena* ausgemacht habe. Willmandingen wird mit Unrecht zur Steinlach gezählt; denn es gehört zum Lauchartgebiete und mit diesem zum Donaugebiete.

Der vierte Tag. Ueber den Rossberg, Lichtenstein, Nebelhöhle, Achalen nach Reutlingen. Dieser Tag gehört zu den merkwürdigsten der ganzen Reise. Schade ists, dass der Vf. einen Hauptgegenstand, die Nebelhöhle nicht nach seinen eigenen Beobachtungen, sondern, wie es scheint, nach fremden sehr unrichtigen und mangelhaften Beschreibungen mittheilte, da er doch sonst immer aus eigener Anschauung zu schöpfen gewohnt ist. Wenn von Pfullingen (S. 73.) gesagt ist, *dass es erst unter den Grafen von Würtemberg Stadtrecht erhalten habe*, so ist diese, wahrscheinlich durch Sattler veranlasste Unrichtigkeit dahin zu berichtigen, dass es eigentlich nie Stadtrecht erhalten hat, dass es bis ans Ende des 17ten Jahrhunderts als *Flecken* vorkommt und erst, nachdem es mit dem Anfang des 18ten Jahrhunderts die Beamtungen einer Amtsstadt erhalten hatte, uneigentlich auch Stadt genannt wurde. An Mauern und Thoren, dem äussern Zeichen einer Stadt fehlte es ohnehin von jeher.

Der fünfte Tag. Ueber St. Johann nach Urach. Die Reise geht von Reutlingen durch das grösstentheils von Krämern bewohnte Ehningen, das volkreichste Dorf in Würtemberg mit 4584 Einwohnern und über St. Johann auf den grünen Felsen, wo sich dem Auge eine der überraschendsten Aussichten eröffnet. Von hier aus führt der Wegweiser seine Reisenden (was jedoch ein Wegweiser nicht thun sollte: auf einem starken Umwege abermals über St. Johann) nach Güterstein, einem längst zerstörten Karthäuser-Kloster, zu dem Wasserfall im Brühl, auf Hohenurach und endlich nach Urach selbst. Indem der Vf. die Beschreibung von Hohenurach „*mit mehreren Zusätzen* aus Jägers Aufsatz in Gottschalks Ritterburgen *abgekürzt*" liefert, müssen wir bedauern, dass er sich keinen sicherern Gewährsmann wählte; denn neben manchen Unrichtigkeiten vermengt Jäger offenbar, was der Vf. auch selbst ahndete, überall Urach die Stadt mit Hohenurach, und verlegt Alles, was erweislich dort geschehen ist, auf Hohenurach, um das Interesse seines Helden dadurch zu erhöhen. Der Zweifel, ob nicht Urach im Breisgau das Stammhaus der Grafen von Urach gewesen sey? widerlegt sich selbst durch die Geschichte. Von Urach aus lässt der Vf. seine Reisenden noch Ausflüge in das Seeburger Thal nach Hohenwittlingen, in das Schillerloch und in die Grabenstätter Höhle machen und macht sie so allmählig mit allen den Merkwürdigkeiten und malerischen Naturscenen woran die Umgebungen von Urach so reich sind, bekannt.

Sechster Tag. Ueber Hohenneufen durchs Lenninger Thal, über die Teck nach Kirchheim. Auch dieser Tag ist wieder reich an Genuss, den der Vf. auf mancherley Art zu würzen weiss. Zum Beweis, wie aufmerksam wir ihm überall folgten, mag er uns die Bemerkung erlauben, dass die Burgen *Mansperg* und *Sperwerseck* keineswegs Eine Burg seyn konnten, weil beide zu gleicher Zeit neben einander vorkommen, und noch im J. 1415.

Graf

Digitized by Google

Graf Eberhard der Milde von Würtemberg Burkarden von Mansperg Tettingen das Dorf oberhalb Kirchheim gelegen, ingleichen *Mansperg das Schloſs* ob Tettingen (deſſen Daſeyn bezweifelt werden wollte), eignet. Es gab ſogar auch einen Weiler Mansperg und Schloſs und Weiler waren zu Tettingen eingepfarrt. Aber man darf, was ſich aus dieſer Verbindung ergiebt, Mansperg nicht oben im Thale, bey Sperwerseck ſuchen. Wenn der Vf. bey den ſchönen Ruinen der Burg *Wielandſtein* im Lenninger Thal ſagt: „die Burg war einſt Lehen der Schwelher, der Schillinge, der Späthe, wer aber die urſprünglichen Beſitzer waren, liegt im Dunkeln," ſo können wir ihm dieſe Dunkelheit vielleicht aufklären. Es waren eben die Schwelher, welche die urſprünglichen Beſitzer waren; ſie nannten ſich *von Wielandſtein* und Schwelher war nur ein Beyname, den ſie führten. So findet man im J. 1287 einen *Bercht. de Wielandſtein dictus Schweller* als Zeugen in einer Teckiſchen Urkunde und ſo kommen 1304 *Conrad und Ruger Zwelher, Gebrüder von Wielandſtein* mit einer Schenkung an das Kloſter Blaubeuren vor.

Siebenter Tag. Reiſe ins Neidlinger Thal. Achter Tag. Ueber Wieſenſteig und Geiſslingen nach Göppingen, oder über Boll und Göppingen nach dem Hohenſtaufen. Wieder zwey äuſserſt merkwürdige Tage, für deren Beſchreibung der Vf. um ſo mehr Dank verdient, da er uns dadurch häufig mit Schönheiten bekannt macht, die zu den weniger bekannten gehören. Es drängt ſich übrigens in dieſen zwey Tagen wieder ſo Vieles zuſammen, daſs der Vf. ſelber in Verlegenheit kommt, und ſich durch Seitentouren und Paralleltouren zu helfen ſuchte, wozu aber wenigſtens vier Tage erfoderlich wären, wenn man nicht wie durch eine Bildergallerie eilen wollte, aus der man herauskommt, ohne daſs man mehr weiſs, was man geſehen hat. Wir müſſen es den Leſern und Reiſenden ſelber überlaſſen, bey dem Reichthum von Gegenſtänden dem Vf. zu folgen; ſie werden es auch ohne Zweifel um ſo lieber thun, da ſie am Ende ein ſo ſchönes Ziel, *Hohenſtaufen*, vor ſich ſehen. Mit Recht verweilt der Vf. an dieſem wichtigen und heiligen Orte am längſten; mit Recht beklagt er, daſs auch bis auf wenige Mauerſteine Alles verſchwunden iſt; aber nicht verſchwiegen hätte bleiben ſollen, daſs Herzog Chriſtoph die Sünde auf ſich hat, zuerſt, nachdem die Burg von den aufrühriſchen Bauern zerſtört war, Hand an das Heiligthum der Ueberreſte gelegt hat, um mit deren Steinen das Schloſs in Göppingen zu bauen. Im Irrthum iſt der Vf. wenn er das zerſtörte Schloſs Oberdrackenſtein *Weſterſtetten* nennt; es hieſs nie ſo, ſondern es kam nur im 15ten Jahrhundert in den Beſitz des von Weſterſtetten, und ein Ulrich von Weſterſtetten unterzeichnet ſich deswegen im J. 1440 *Ulrich von Weſterſtetten von Trackenſtein*. Vielleicht wäre auch die in der Nähe vorbeyziehende Römerſtraſse und die Vermuthung, daſs Drackenſtein das Römiſche *Dracuina* geweſen ſey, der Erwähnung werth geweſen. Da es dem Vf. bey der Burg Reiffenſtein an Nachrichten gefehlt zu haben ſcheint, ſo ſetzen wir noch bey, daſs die Herrn von Reiffenſtein in ſehr vielen Urkunden vorkommen und noch im J. 1526 ein Michel Reuſs von Reuſsenſtein den Weiler Binzwangen verkauft. Sie ſchrieben ſich bald Reuſs, Reiſs, Ruſs, bald Rieſs, Rüſs u. ſ. w. und vermuthlich war letzteres die übliche Ausſprache, was zu der von dem Vf. beſungenen Sage von dem Rieſen und Heimen paſſen würde.

Neunter Tag. Ueber den Rechberg auf den Roſenſtein nach Gmünd. Zehnter Tag. Gmünd und Lorch. Bey der Beſchreibung dieſer zwey Tage, womit der Vf. die Albreiſe ſchlieſst, vermiſſen wir nichts, als daſs derſelbe der Entdeckungen von Röm. Alterthümern, welche man in dieſen Gegenden gemacht hat, nicht erwähnt. Unter Anderem hätte ihm Buchners Reiſe auf der Teufelsmauer dabey dienen können, und Lorch hätte ihm vorzüglich Veranlaſſung geben ſollen. Indeſs hat der Vf. auch in Zuſammenſtellung des Hiſtoriſchen ſo viel geleiſtet, daſs wir es ihm keineswegs und um ſo weniger zum Vorwurf machen wollen, wenn er noch eine kleine Nachleſe übrig gelaſſen hat, da es bey ſolchen Arbeiten unmöglich iſt, Alles zu erſchöpfen. Auch haben wir unſere Bemerkungen nicht um zu tadeln, ſondern aus reinem Intereſſe an dem Werk des Vfs. gemacht, wodurch er nach unſerer innigſten Ueberzeugung den gröſsten Dank verdient hat.

In den *Anhängen* giebt die Schrift noch 1) Andeutungen über die Donauſeite der Alb, 2) Gmünd im Bauernkrieg und in den Religionshändeln, 3) über die Alterthümer der Belſener Capelle, 4) Geognoſtiſches, Mineralogiſches und Botaniſches über die Alb von Prof. Schübler. In Beziehung auf den erſten Anhang machen wir den Vf. noch darauf aufmerkſam, daſs das Glasthal nicht zwiſchen Ehrenfels und Zwiefalten, ſondern zwiſchen Aichelau und Ehrenfels liegt. Die Karte war eine ſehr angemeſſene Beylage, ſie könnte aber beſſer ſeyn.

Ulm, in Comm. d. Wohler. Buchh.: *Beſchreibung des K. Würtemb. Oberamtes Geiſslingen an der Steige* von Dr. *Joſeph Alois Rinck*, Dekan des Land-Kapitels Eibach und Pfarrer in Donzdorf. 1823. 146 S. 8.

Der Hr. *Rink* hat ſich früher ſchon durch verſchiedene Schriften um die Landeskunde verdient gemacht, er vermehrt ſeine Verdienſte durch gegenwärtige Beſchreibung, wenn gleich dieſelbe ſowohl in Form, als Materie manches zu wünſchen übrig läſst. Schon der Titel enthält eine Unrichtigkeit, es giebt kein zweytes Oberamt Geiſslingen und der Beyſatz: *unter der Steig* war alſo überflüſſig; er enthält aber eine Unrichtigkeit, weil das Oberamt ſich eben ſowohl über als unter der Steig ausbreitet; es giebt eine Stadt Geiſslingen unter der Steige, aber kein Oberamt Geiſslingen unter der Steige. In der Schrift ſelbſt vermiſſen wir einen feſten Plan, es iſt Alles bunt durch einander geworfen und ein und derſelbe Gegenſtand wird an drey und vier Orten ab-

Digitized by Google

abgehandelt. S. 88. z. B. heifst es: „die Stallfütterung ist hier eingeführt, die *Baum- Schaaf- und Bienenzucht* befinden sich in gutem Zustande. S. 11. „An Amphibien fehlt es ebenfalls nicht, die meisten Schlangen sind aber nicht giftig. *Kröten, Molchen und besonders Frösche giebt es sehr viele. Auch Schneckensammler* trifft man hie und da an." S. 15. werden die öffentlichen Behörden des Oberamts zusammengestellt, während aber die Schreibereygehülfen (Substituten) auch als öffentliche Behörden aufgeführt werden, ist des Oberamtsarztes nicht gedacht; dieser kommt erst bey der Stadt Geifslingen unter dem sonderbaren Titel: „*der für das Oberamt angestellte Doctor der Arzneygelehrsamkeit*" vor: S. 12. werden die kirchlichen Aufsichtsbehörden genannt; aber erst S. 101, an einem Orte, wo man sie gar nicht sucht, wird eine Erklärung von der Stellung des kath. Dekans gegeben. An dem erstern Orte ist überdiefs eine irrige Angabe von dem Landkapitel Eibach enthalten.

Da der Vf. die Beschreibung eines Oberamts und nicht blofs der Oberamtsorte geben wollte; so sollte man billig erwarten, dafs von diesem Oberamt, als einem zusammenhängenden Körper auch nähere Nachrichten würden gegeben werden: aber die ganze Beschreibung wird auf 14 Seiten abgethan und man erhält durchaus kein Bild von dem Oberamt, als solchem, die, wenigen und höchst mangelhaften statistischen Angaben sind sogar aus einer alten, schon vor mehreren Jahren im Druck erschienenen Schrift entlehnt. Doch Hn. *Rinks* Gesichtspunct war hauptsächlich der historische und in dieser Beziehung mufs man ihm die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, dafs er mit grofsem Fleifse und nicht ohne neue Ausbeute für die Geschichte Alles zusammengestellt hat, was er aufzufinden im Stande war, dafs er insbesondere in Beziehung auf die Rechbergische Familie manche schätzbare Notizen mittheilt. Bey diesem Zwecke war es denn auch natürlich, dafs sich der Vf. zunächst an die Beschreibung der einzelnen Orte hielt.

Der Vf. theilt die Orte des Oberamts 1) in die ehemals Ulmischen, 2) in die ehemals Wiesensteigischen Orte, 3) in die Besitzungen des Adels. Er macht, wie billig, den Anfang mit der Beschreibung der Oberamtsstadt Geifslingen. Diese Stadt gehörte vormals den Grafen von Helfenstein, deren Stammburg in der Nähe lag, kam von diesen an Ulm, von Ulm im J. 1802. an Baiern und von Baiern im J. 1810. mit Ulm an Würtemberg. Bemerkenswerth ist die Vermuthung, welche der Vf. äufsert, dafs das benachbarte Dorf Altenstatt das alte Geifslingen sey, und er bestätigt diese Vermuthung durch eine Helfensteinische Urkunde vom J. 1292. worin ein *Dominus Syfridus plebanus de Alten Giselingen* als Zeuge vorkommt.

Bey dem Dorfe Gingen wird die, jedoch schon früher in den Würtemb. Jahrbüchern bekannt gemachte, merkwürdige Inschrift über der Kirchthür, eine der ältesten Steinschriften, angeführt, wonach die dortige Kirche im J. 984. erbaut worden ist. Eine noch ältere Geschichte hat das Städtchen Wiesensteig vor sich, wo schon im J. 861. ein Kloster gestiftet worden ist. Bey der Beschreibung dieses Städtchens giebt der Vf. von einer merkwürdigen Hinrichtung durch Reichung des Giftbechers Nachricht. Es wurde nämlich, nach S. 84. im J. 1600 ein Hanns Mann von Westerheim zum Tode durchs Schwert verurtheilt, der Graf von Helfenstein, als Herr von Wiesensteig, änderte dieses Straferkenntnifs dahin ab, dafs der Delinquent auf dem Rathhause den Giftbecher wählen und dann in geweihter Erde begraben werden könne, und auf dem Begnadigungsbriefe ist bemerkt: *der Malefficant hat alsbalden das gifft erwählt.*

Bey dem Marktflecken *Donzdorf*, dem Hauptorte der Herrschaft Rechberg macht der Vf. die Bemerkung: „Hier wohnten die Mannen der Rechberge und deren Colonen. Man kennt noch einige adelige Vasallen, welche hier wohnten," und später fährt er fort: „Nach einer Sage bestanden die Anfänge des Orts blofs aus etlichen Häusern. Hieraus scheint die ehemalige Eintheilung der Einwohner in *Bauern* und *Bürger* entstanden zu seyn. Die Bauern, welche die grofsen Bauerngüter besafsen, waren die ersten Bewohner des Orts und die Bürger (diejenigen) welche sich nach und nach bey ihnen ansiedelten." Man mufs sich wundern, dafs der Vf. nachdem er durch die vorausgeschickte Bemerkung von den Vasallen und Colonen den Schlüssel zur Erklärung selbst in die Hand gegeben hatte, gerade zu der verkehrten Erklärung jener Eintheilung kommen konnte. Noch jetzt werden in manchen ehemaligen Reichsstädten die alten Patrizierfamilien als der ehemals burgberechtigte Adel zum Unterschied von andern Einwohnern *Burger* genannt.

Wir wollen es dem Vf. nicht zum Vorwurf machen, dafs er seine geschichtliche Materialien meist nur in trockener Chronikform hingestellt hat, es ist schon ein grofser Gewinn für die Topographie, wenn nur einmal die historischen Facta, sey es, in welcher Form es wolle, hervorgezogen werden: aber hier und da hätte er dabey doch mehr ins Leben eingehen können. Insbesondere wäre zu wünschen gewesen, dafs er auch über die Entwicklung einheimischer Gewerbszweige, wie z. B. über den merkwürdigen Industriezweig der weit bekannten „*Geifslinger Waaren*" nähere Nachricht gegeben hätte: aber diese werden kaum berührt. Auch die Art, wie das industriöse Wiesensteiger Völkchen sich seinen Nahrungsstand gebildet hat, wäre einer nähern Erwähnung werth gewesen. Eine Röge verdient es insbesondere, dafs der Vf. bey den Ortsbeschreibungen nicht einmal die Religion angegeben hat.

Uebrigens erkennen wir das Verdienstliche von der Arbeit des Vfs. vollkommen an, und jeder Freund der Landeskunde wird ihm dafür Dank wissen; nur dadurch, dafs allmälig jeder einzelne Landesbezirk besonders beschrieben wird, kann die Landeskunde auf denjenigen Grad gebracht werden, der den Bedürfnissen genügt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1824.

GESCHICHTE.

WARSCHAU, b. Glücksberg: *Zbior Pamietnikow o dawney Polszcze.* (Sammlung von Memoiren zur alten polnischen Geschichte), von *J. U. Niemcewicz. Drey* Theile. 1822. 487, 496 u. 492 S. 8.

Der um die polnische Geschichte und Dichtkunst hoch verdiente *Niemcewicz* erwirbt sich ein neues Verdienst durch diese Sammlung, theils seltener theils noch ungedruckter Denkschriften zur polnischen Geschichte. Der *erste* Theil enthält: 1) *Melas* Beschreibung von Sarmatien (S. 1 — 6). Rec. vermisst ungern *Vadians* Beschreibung von Wieliczka. 2) *Aeneas Sylvius* (Pius II. Piccolimini) Beschreibung von Polen, Lithauen und Preussen (S. 7). *Samuel Maciejowski's* Rede 1538, ein Tagebuch des Reichstags zu Warschau 1548, bisher ungedruckt. *Gratiani de vita Comendoni* trefflich in das Polnische übersetzt, mit wichtigen historischen Zusätzen aus *Sweintoslaus Orzelski's* Tagebuche, welches leider bisher noch ungedruckt geblieben. Aus diesem Tagebuche hat Hr. *N.* alles wichtige, was zur Geschichte der letzten Lebenszeit Siegmund's August's und Heinrich's von Valoi's gehört, ausgehoben und zuerst der Welt mitgetheilt; neben bey auch aus andern höchst seltenen Büchern und unbenutzten Quellen das nöthige hinzugefügt. — S. 309 — 356 folgen sehr genaue und gute Uebersetzungen von Urkunden aus *Dogiels Codice diplomatico* Th. I. IV. V. und aus ungedruckten Quellen. Da *Dogiels* Werk selten ist, und das Quellenstudium der Geschichte niemals genau angepriesen werden kann: so muss es Rec. sehr rühmen, dass Hr. *N.* sich diesem Geschäfte unterzogen hat, doch ungern findet er darunter die offenbar erdichtete Urkunde von der Stiftung der Kirche zu Gurau in Schlesien (S. 304). Ihre Unechtheit haben *Naruszewicz* und andere längst anerkannt, und hier steht sie da als echt, ja sogar noch mit der sonderbaren Frage: ob die dort angeführten Oerter noch vorhanden seyn. Das kleine Gurau heisst auch *Slawne Miasto* (S. 309). Freylich erhält auch diese wahrscheinlich zu Ludwig des Ungarn und Wladislaus von Opeln Zeiten erdichtete Urkunde manche interessante Nachricht; so wichtig ist sie aber keineswegs, als sie (nach S. 308.) seyn soll. Die Dörfer da herum findet man zum Theil in *Büsching's* Geographie im sogenannten Gurauischen Kreise im Fürstenthum Glogau, z. B. ed. 1773. S. 748. 749, diejenigen ausgenommen, welche vielleicht gar niemals vorhanden gewesen, z. B. Fubeldorf beym Dogiel, Fabeldorf bey N. — Kutla ist Kutlau zur Herrschaft Niederbeuthen oder zum Fürstenthum Carolath gehörig. Doch hat vielleicht der Falsarius das nahe gelegene Gut Kittau des Grafen von Carmer darunter verstehen wollen. Offenbar ist der Erdichter dieser Urkunde ein Deutscher gewesen, weil er die Namen der Dörfer deutsch anführt, z. B. Ellgot. Dieses Namens giebt es 49 Oerter in Schlesien, die sämmtlich polnisch Ligota heissen, welches im altpolnischen und böhmischen noch gegenwärtig ein Dorf oder Colonie bedeutet, daher man diesen Namen auch in Mähren, Oberungern und selbst um Krakau noch häufig findet, Vraustadt, ist Fraustadt, Wschowa u. s. w. Was im *Büsching* fehlt, kann man in *Wieland's* Karten von Schlesien aufsuchen. Nach den Urkunden folgen Briefe, die bisher noch nicht gedruckt worden, zum Theil aus Stanislaus Gorski Sammlung, zum Theil aus andern Sammlungen von Siegmund I., Siegmund August, Tomicki und Stanislaus Orzechowski. Die interessantesten sind von Siegmund August an seinen Schwager Fürsten Nicolaus Radziwil, Herzog zu Birze und Dubienki.

Der *zweyte* Theil enthält zuvörderst eine Beschreibung der polnischen Bibel zu Sarospatak in Ungern, sie war ein Eigenthum nicht der Königin Hedwig um 1390 geschrieben, sondern der vierten Gemahlin Jagellos der trefflichen Sophia (1430?). Sie ist nicht mehr ganz; das neue Testament und vieles vom Alten fehlt darin, sie kann wohl eine Kopie von der Bibel seyn, welche die erste Gemahlin Jagellos die schöne und lobenswürdige Hedwig besessen. Hr. Graf Mailath hat diese Nachricht der Gräfin Rzewuski, geb. Fürstin Lubomirski, mitgetheilt, von welcher bald das Leben der zwar nicht canonisirten, aber gewiss mit Recht unter die Heiligen zu zählenden Königin Hedwig die gelehrte Welt erhalten wird. Das zur Canonisation bestimmte Geld verzehrte der Krieg mit den Kreuzrittern, wie Dlugosch in einem seiner Briefe bezeugt. Die Bemerkungen des Hn. *N.* sind treffend. Noch muss Rec. bemerken, dass diese Handschrift der ehemaligen reformirten, nun ausgestorbenen Familie Krotowski gehörte, wie *Lilienthal* in seinen Preussischen Zehenden nach dem Turnovius berichtet, ein *Fac simile* ist für die Poläographie wichtig. Nun folgen einige wohlgewählte Urkunden zur Geschichte Siegmunds I., und Auszüge aus Lucas Gornicki. Da desselben Geschichte Mostowski in seiner Sammlung abgedruckt hat, so findet Rec. wichtiger das Tagebuch des Cardinal Gaetano 1595, welcher Polen und Oestreich zu einem Kriege gegen die Türken bewe-

Digitized by Google

gen ſollte. Vanozzi's Verhandlung mit dem Grafen Zamoyski zu eben dem Zwecke iſt ſehr leſenswerth, wenn ſie gleich fruchtlos ablief. Auch iſt Kuſzewicz in Polen und Deutſchland ſelten gewordene Nachricht von des Fürſten von Tbarnz Geſandſchaft an die Türkey 1622 mit Recht hier aufgenommen worden. Die ungedruckten Auszüge aus Stanislaus Orzelski und Samuel Maszkiewicz 1544—1614 Tagebüchern ſind aber unſtreitig die wichtigſten Schriften in dieſer Sammlung. Beide Vff. hatten eine gute Darſtellungsgabe, und ſie ſollten bald ganz abgedruckt werden ohne Scheu der Publicität, ſo wie Hr. *N.* ſchreibt. Die Briefe Siegmund's III. an Stanislaus Rescius (Reszka) nicht Roscius, wie es hier durch einen Druckfehler heiſst, charakteriſiren beide, den König und den Abbas commendatarius von Jendrzejow. Miteszkos Rede (S. 477), daſs man lieber Smolensk als Liefland wieder erobern ſollte, ſcheint ein Apocryphon zu ſeyn 1589. Doch enthält ſie viel Wahres und für jenes Zeitalter Paſſendes. Es iſt auch nicht unmöglich, daſs der edle Weiſsruſſiſche Titular-Caſtellan von Smolensk im Gefühl des nähern Nutzens für das polniſche Weiſsruſsland ſo geſprochen. Johann Dickinſons Rede, worin er ſich im Namen Jakobs I. von Groſsbritannien über des Jeſuiten Sawicki *Alloquia Ossiecenſia* beſchwert, iſt aus der Handſchrift des Grafen Joſeph Sierakowski. Als Pendant hierzu macht den Schluſs des Werkes ein Brief des disunirten Fürſten von Zbaraz an die Jeſuiten 1619, welche ſeine Rothreuſſen bekehren wollten. Die Antwort Siegmund's III. an Dikinſon war, daſs alle ſeine königliche Macht ihm es nicht erlaube den dreiſten und tollkühnen Jeſuiten zu beſtrafen. Aus einer Leichenpredigt über Siegmund's III. Tod, gedruckt zu Krakau 1633. (S. 406), wird die Anekdote angeführt, daſs der ſchulgerechte Jacob I. von Groſsbritannien den eifrig katholiſchen Siegmund III. zur reformirten Kirche habe bekehren wollen. Siegmund III. habe aber Jacob's I. Buch in das Feuer geworfen. Ob dieſe Anekdote buchſtäblich wahr ſey, iſt die Frage; doch ſie ſieht noch mehr Siegmund III. als Jacob I. ähnlich. Der eifrige Siegmund III. hat vielleicht Jacobs I. *Doron baſilicon* in das Feuer geworfen, weil er nichts von einem ketzeriſchen Könige leſen wollte, aber ſo einfältig war wohl Jacob I. nicht, daſs er bey dem Könige von Polen den Miſſionar geſpielt hätte 1615, nachdem bereits deſſen eifrige Geſinnungen weltkundig waren. Jacob I. hat ja weder den König von Spanien nach Portugal bekehren wollen, mit deren Familie er ſich verbinden wollte. Der polniſche Kanzelredner mag alſo wohl die ganze Sache erdichtet haben.

Der *dritte* Theil enthält des päpſtl. Nuncius *Rugieri* Bericht über den Zuſtand Polens 1568. S. 25. heiſst es, im Rathe des Königs iſt die anſehnlichere Zahl der Reichsräthe Abtrünnige. Unter den 15 Biſchöfen befindet ſich auch der ketzeriſche Biſchof von Kiow. Das iſt ein Glück, daſs alle dieſe Ketzer uneinig ſind. — Von S. 26—29 Auszug aus dem Berichte des venetianiſchen Geſandten Hieronymus Lippomanes 1575. Sodann aus *Blaiſe Vigniere* Annalen 1573. S. 34. eine Ueberſetzung deſſen, was auf Pergament geſchrieben in den Knopfe des Warſchauer Schloſsthurms 1619 gelegt worden. S. 40—124 eine ſehr intereſſante Nachricht über die Reichskleinodien bis 1792, welche, wie eine Note beſagt, 1794 völlig verſchwunden und vielleicht ſchon eingeſchmolzen ſeyn dürfte. S. 125—128 *Status cauſae* über die Huldigung des Herzogthums Preuſsen 1466—1656. S. 129—186 Johann Zawadzki Geſandſchaftsreiſen nach England, zu Karl I. in die Niederlande, nach Schweden und nach Deutſchland 1633, aus einer Handſchrift des Gr. Joſeph Sierakowski, wobey auch wichtige Briefe des ſtaatskugen Vladislaus IV. vorkommen. Seine vorgehabte Vermählung mit des unglücklichen Friedrich V. von der Pfalz Tochter ſollte ihn wieder auf den Thron von Schweden zurückbringen, den ſein Vater Siegmund III. verloren hatte. Auszüge aus Ogier's Reiſen, aus Waſsenberg's *Carcer Gallicus* Joh. Caſimiri aus Beauplans Ukraine nebſt deſſen Karte. Der Einzug der polniſchen Geſandten in Paris unter Ludwig XIII. Sehr intereſſant iſt die Beſchreibung von Warſchau 1643 (S. 407.). Ihr Verfaſſer *Adam Jarzenski*, Muſiker und Baumeiſter zu Ujazdow, einem ehemaligen Königl. Schloſſe bey Warſchau, hat ſie in ſchlechten Verſen aufgeſetzt, welche *N.* in eine lesbare Proſa verwandelt. Der unter Johann *Caſimir V.* 1655. ausgebrochene Schwediſche Krieg hat Vieles von der damaligen Pracht der Stadt zerſtört. Noch mehreres über die ſchlimmen Folgen der Koſaken Kriege, durch welche die gröſsten Familien Polens auf lange Zeit verarmten, viele gar zu Grunde gingen. Die Taxe der Lebensmittel und Kunſtproducte und Handwerksarbeiten zu Krakau 1573 S. 449—476 iſt ein wichtiger Beytrag zur Geſchichte, ſo wie auch die Briefe, die Szydlowiecki und andere an die Königin Bona geſchrieben 1526. Des Kanzlers Stephanus Brodericus angeblicher Brief über Ludwigs II. von Ungarn Tod bey Mohacz an einen ungenannten Biſchof aus Tomicki's Handſchriften iſt lateiniſch ſchon gedruckt in *Henel's* Annalen beym Sommersberg. Theil II. S. 394, und aus dieſer Quelle auch in *Pray's* Annalen von *Ungarn*. Franz Sarfy Proviſor zu Raab hat ihn an den Kanzler Stephan Broderich, Biſchof von Waitzen, zu Folge *Henel's* und *Pray's* geſchrieben. Da Broderich in ſeiner Geſchichte von der Schlacht bey Mohacz kein Wort ſagt, ſo iſt dieſes auch wahrſcheinlicher. Das Poſtſcriptum des Verluſts und der Todenliſte fehlt aber bey dem *Henel*. Hier iſt es: 7 Biſchöfe, nebſt dem Primas, 4 Biſchöfe entflohen; 23 Magnaten, 2 fielen in die Gefangenſchaft, 50 vom Adel und Hofe, 4000 Reuter (Pferde), 10000 Fuſsvolk, 5000 Wagen, 15000 Wagenpferde, 58 Stück Geſchütz, 200 Fahrzeuge zu Waſſer, 5000 Bauern bey Grau. Im ganzen Königreich ſind 20000 Einwohner niedergehauen. — Den Beſchluſs dieſes Theils macht ein Brief des Königs Wladislaus IV. an den Biſchof von Krakau, worin er bitter über die Je-

Digitized by Google

Jeſuiten klägt, daſs ſie ſich unterſtanden hatten den Prinzen Johann Kaſimir V. in ihren Orden aufzunehmen, ohne vorher ſeine königliche Erlaubniſs darzu nachzuſuchen. Mit dieſem Briefe ſtimmt die Vertheidigung des Prinzen Johann Kaſimir V. überein, welche man in *Joh. Daniel Gruber's* 2ten Theile von Leibnitz'ens *Commercium epiſtolicum.* Hanov. et Gött. 1745. 8. P. 1243 — 1249 findet, wo auch mehrere Briefe Johann Kaſimir's V. und ſein Teſtament in Salone vorkommen. In einer Note am Schluſse dieſes 3ten Theils erklärt *Niemcewicz*, daſs er die Ausgabe des vierten und der folgenden Theile aufzuſchieben durch mancherley Schwierigkeiten und Koſten gedrungen ſey. Daſs Hr. *N.* dieſe Sammlung chronologiſch geordnet, verdient allen Dank, aber da jede Denkſchrift für ſich ein Ganzes ausmacht, bey dem Sammeln der Sachen der Zufall und die Zeit manches viel ſpäter aufdeckt, als man es braucht, ſo dünkt Rec., daſs eine ſtreng chronologiſche Ordnung bey der Mittheilung dieſer Denkſchriften am Ende unmöglich ſeyn dürfte. Mit Recht hat ſonach Hr. *N.* die Briefe an die Königin Bona hier gleichſam nachträglich geliefert und Rec. glaubt unmaaſsgeblich, daſs Hr. *N.* bey den folgenden Theilen eben ſo ohne Bedenken Nachträge liefern könnte, welche Zeit und Umſtände ihm bieten werden.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Helmstadt, b. Fleckeiſen: *Archiv für Philologie und Pädagogik.* Im Vereine mit mehrern Gelehrten herausgegeben von *Gottfried Seebode. Erſter* Jahrgang. *Erſtes* Heft. 204 S. gr. 8. (Preis des ganzen Jahrgangs von vier, nicht einzeln verkäuflichen, Heften 4 Rthlr.)

Es iſt ſchon in dieſen Blättern mehrmals davon die Rede geweſen, wie nützlich es für die Philologie und das gelehrte Schulfach ſey, periodiſche Schriften zu haben, in denen theils ältere, ſelten gewordene, Schriften wieder abgedruckt würden, theils kürzere Bemerkungen und Abhandlungen eine Stelle fänden. Rec. muſs dieſe Bemerkung wiederholen. Der Umfang der Alterthumswiſſenſchaft erweitert ſich bey uns täglich und vermöge der uns Deutſchen eignen Vollſtändigkeitsſucht wollen wir auch gern von den Fortſchritten des Auslandes Kunde haben, wenn dieſe auch ſchon nicht immer dem Wunſche des Forſchenden entſprechen. Aber die Philologie hat bey uns noch lange nicht überall einen goldnen Boden: darum müſſen die Mittheilungen aus dem Auslande, inſonderheit England und Frankreich in periodiſchen Blättern ſehr angenehm ſeyn. Von dieſen Betrachtungen ging man bey der Begründung der *Hildesheimer kritiſchen Bibliothek* und der *Miſcellanea Critica* aus. Es ſollte zugleich manchen Gelehrten, inſonderheit Schulmännern, denen ja ſelten zu gröfsern literariſchen Arbeiten die erwünſchte Muſse wird, Gelegenheit gegeben werden, Einzelnes aus ihren Bemerkungen in dieſen Schriften niederzulegen. Denſelben Zweck hat auch das vorliegende Archiv. Der thätige Rector des Andreanums zu Hildesheim, D. *Seebode*, welcher ſchon die *krit. Bibl.* mit preiswürdigem Gemeinſinne leitet und an der Redaction der *Miſc. Crit.* mit dem verdienſtvollen Dr. *Friedemann* Theil nimmt, hat das Archiv als eine Beylage zur mehrerwähnten krit. Bibl. beſtimmt. Nach dem Plane ſoll es enthalten: Chroniken von Gymnaſien, Lehrplan und Lehrhülfsmittel; wiſſenſchaftliche pädagogiſche Abhandlungen; Abhandlungen aus dem Gebiete des claſſ. Alterthums (vermuthlich mehr ſachlichen als ſprachlichen Inhalts?); grammatiſche Unterſuchungen, Lesarten noch nicht verglichener Handſchrr.; lateiniſche und deutſche Schulreden; Biographieen verdienter Schulmänner (eine ſehr paſſende Rubrik!); Schulnachrichten, Schulverordnungen u. dgl.; griechiſche und lateiniſche Gedichte; und am Schluſſe des Jahrgangs ein Verzeichniſs der verſtorbenen oder beförderten Gymnaſiallehrer.

Unter dieſe Rubriken laſſen ſich alle Gegenſtände, die für den genannten Stand Intereſſe haben, bringen. Wir wünſchen nur, daſs der Herausgeber von allen Seiten möge fleiſsig unterſtützt werden, um hier die von ihm beabſichtigte Vollſtändigkeit erreichen zu können.

Das vorliegende erſte Heft enthält intereſſante Aufſätze. Unter den Schulchroniken zeichnen wir beſonders aus die *Nachrichten über die Krakauer Univerſität und die wichtigſten Lehranſtalten in Polen*, vom Prof. *Münnich* (S. 1 — 24.), die von den Gymnaſien zu *Heidelberg* und *Bayreuth*, von den Proff. *Röther* und *Held* (S. 24 — 34). Von den rein philologiſchen Aufſätzen erwähnen wir *Paſſow's* diſput. *de erroribus quibusdam* (profodiacis) *in Riemeri lexico Graeco obviis* (S. 59 — 64.), *Lünemann's* Probe einer Bearbeitung des *groſsen Scheller'ſchen lat. deutſchen Wörterbuchs* (S. 64 — 72.), *Krügers* (in Wolfenbüttel) Bemerkungen über die Anlage eines *deutſch-lat. Wörterbuchs* (S. 72 — 81), *Gernhard's* deutſche Bearbeitung ſeines Programms über *neſcio an* oder *haud ſcio an* (S. 104 — 110.), ferner die Abhandlung von *Pinzger* über das Zeitalter des *Q. Curtius Rufus* (S. 91 — 104.) und eine griechiſche Ueberſetzung aus *Cicer. ad Herenn.*, mitgetheilt von *Jacobs* (S. 113 — 119). Kürzere Bemerkungen zu *Cicero*, *Virgilius*, *Lucanus*, *Quinctilianus* u. a. liefern *Möbius*, *Wolff* (in Flensburg), *Kayſer*, *Obbarius*, *Genſsler*, *Harleſs* u. a. Ueber einige *Hinderniſſe bey'm Lehren der alten Sprachen* ſpricht *Plats* (S. 129 — 135.) und über die *Methode* bey'm Unterrichte in der *griechiſchen Sprache* theilt *Cruſius* (in Hannover) Bemerkungen mit (S. 158 — 173). Noch erwähnen wir der von ihm ſelbſt ſchön geſchriebenen lateiniſchen Lebensbeſchreibung des Prof. *Kunhardt* (S. 34 — 59.) und *Dronke's* reichhaltiger Ergänzungen zu *Ebert's bibliogr. Wörterbuche* (S. 87 — 91). Von S. 120 — 129 theilen *Seebode*, *Jacck* und *Möbius* Lesarten aus *Varro*, *Sext. Rufus* und *Horatius* mit.

Unter

Digitized by Google

Unter den *Miscellen* sind anziehende Notizen. Dahin gehören die — freylich traurigen — Nachrichten über das höhere Schulwesen in den *Sardinischen* Staaten (S. 178 — 181.); deren einzige Lichtseite die strenge Disciplin ist (so ward z. B. ein Schüler aus der obern Classe der Philosophie in die untere zurückgesetzt, weil er Billard gespielt hatte), die Tischgesetze der *scholae provincialis apud Schoeningenses* und aus verschiednen Rücksichten mehrere preussische Schulverordnungen. Vom Prof. *Huschke* ist ein lateinisches Gedicht mitgetheilt und von *A. W. Zachariä's* (geb. 1770, gest. 6 May 1823.) Biographie durch *Jacob* in Schulpforta (S. 187 — 189.), wo zugleich seine Schriften angeführt sind. Aber die *Nachricht von der Handwerksschule zu Potsdam* (S. 197.) und das *Edict* wegen des *Jugendunterrichts der Israeliten* (S. 200.) scheinen dem Rec. nicht in dies *Archiv* zu gehören, eben so wenig — um dies beyläufig zu bemerken — als die Recensionen von Schriften über Jugendbildung und Volksunterricht für die *kritische Bibliothek* passen. Beide Journale sind blos für das gelehrte Schulwesen bestimmt: Elementarlehrer aber oder Lehrer an Bürgerschulen lesen, wie Rec. bemerkt hat, fast gar nicht die kritische Bibliothek.

Möge sich übrigens dies Archiv desselben Fortganges erfreuen, als die kritische Bibliothek, deren fünfter Jahrgang jetzt schliesst. Rec. wünscht dies sowohl um der Sache willen, als auch um des Herausgebers willen, dessen uneigennützige Bestrebungen eines solchen Lohnes vollkommen würdig sind.

Angehängt ist ein *philologisch-pädagogischer Anzeiger*, den eine Gesellschaft Gelehrter besorgt und der unter der Anordnung des Dr. *Günther* zu Helmstädt seinem Zwecke gewiss entsprechen wird.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Gelehrte Gesellschaften.

Die *Humanitäts-Gesellschaft* zu *Berlin* feyerte am 17. Januar in einer zahlreichen Versammlung ihr sieben und zwanzigstes Stiftungsfest. Der zeitige Director derselben, Hr. Geh. Obermedicinalrath *Link*, eröffnete die Feyer mit einer Abhandlung, „Nachrichten aus der Urwelt" betitelt. Darauf theilte Hr. Prof. *August* eine Probe einer Uebersetzung des ersten Gesanges der Odyssee in achtzeiligen Stanzen mit, welcher eine kurze Einleitung über das Verhältnis des Hexameters zur Stanze vorangeschickt war. Der zeitige Secretär der Gesellschaft, Hr. Stadtrath *Klein*, gab alsdann eine Uebersicht der Schicksale und der wissenschaftlichen Thätigkeit derselben im verflossnen Jahre. Ein frohes Mahl beschloss die Feyer des Tages.

II. Todesfälle.

Am 1. April v. J. starb zu Paris der durch eine Schrift über die Fieber und eine andere über die Krankheiten der Harnwerkzeuge vortheilhaft bekannte Arzt Dr. *Theod. Ducamp*. Er wurde zu Bordeaux am 10. Apr. 1792 geboren.

Am 7. April starb ebendas. der als Physiker bekannte *Jac. Alex. Cesar Charles*, der mit Robert die erste weitere Luftreise von den Tullerien aus machte, Mitglied der Akad. der Wissenschaften und Bibliothekar des Instituts, Vf. mehrer Artikel in der *Encyclop. méthod.* und den *Mem.* gedachter Akademie.

Am 19. Jun. starb zu London *Will. Coombe*, Vf. einer Geschichte der Abtey Westminster (1812), der Reise des Dr. Syntax zur Untersuchung des Malerischen und andrer Schriften, in dem Alter von 82 Jahren.

Am 19. Aug. starb zu Refford der als Dichter bekannte *Robert Bloomfield*, trotz des ihm durch seine poetischen Erzeugnisse gewordnen Beyfalls, der ihn bewogen hatte, das Schusterhandwerk aufzugeben, arm und verlassen. Er war zu Hommington in Suffolksh. 1766 geboren.

Am 23. Aug. starb zu Paris der am 20. Nov. 1753 geb. Graf *Pet. Ign. v. Lambrechts*, früher unter Joseph II. Professor zu Löwen, dann seit 1793 Advocat zu Brüssel, spätherhin Mitglied und Präsident der Centralcommission zu Brüssel, Regierungscommissar des Depart. des Dyle und Justizminister, Senator und zuletzt 1819 Mitglied der Deputirtenkammer. Vf. von *Principes polit.* (1815) und einer Antwort auf *Frayssinous's* Schrift über das Concordat (1818).

Am 9. Sept. starb zu Versailles der Arzt *Georg Christoph Würtz* aus Strasburg, Vf. mehrer med. u. a. Schriften in lat., französ. und deutscher Sprache.

Am 21. Oct. starb zu St. Cyr *J. Franc. Lefortier*, Professor der schönen Literatur an der Königl. Militärschule daselbst, dessen französische Uebersetzung von *Jouvency's* Werke *de arte docendi et discendi* sehr geschätzt ist, 53 Jahre alt.

Vor Kurzem starb zu Nantes, seinem Geburtsorte, *J. Bapt. Huet* (*de Coetlisan*), vor Kurzem noch Hauptredacteur des *Journal de commerce*, auch Vf. eines statistischen Werks über das Depart. der Niederloire, während der Revolution bald beym Militär, bald in Civilposten angestellt, und häufig verfolgt, ungefähr 52 Jahre alt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1824.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Gelehrte Gesellschaften und Preise.

Die *französische Akademie der Wissenschaften* hat folgenden Gegenstand zum zweytenmal als Preisaufgabe aufgestellt, worüber in der diesmaligen Sitzung entschieden werden sollte:

„Man soll die aus dem alten persischen und chaldäischen Reiche noch vorhandenen Denkmäler, als Gebäude, Basreliefs, Statüen oder Inschriften, Amulete, Münzen, gravirte Steine, Cylinder u. s. w., mit den in dem Zendavesta enthaltenen Lehren und religiösen Allegorien und mit den Nachrichten, welche die hebräischen, griechischen, lateinischen und morgenländischen Schriftsteller über die Ansichten und Gebräuche der Perser und Chaldäer uns überliefert haben, vergleichen, und die einen durch die andern, so weit es möglich ist, erläutern."

Da keine der Abhandlungen für preiswürdig befunden worden, so hat die Akademie diese Aufgabe zurückgenommen und folgende an ihre Stelle gesetzt:

„Man soll den Ursprung und die Beschaffenheit des Cultus und der Mysterien des Mithra aufsuchen, ihr Verhältnifs zur Lehre des Zoroaster und der übrigen in Persien verbreiteten Religions-Systeme bestimmen, die Ceremonien und Sinnbilder dieses Cultus beschreiben, die Zeit und die Ursachen seiner Einführung und Verbreitung im römischen Reiche aus einander setzen, die Veränderungen, die er dadurch, dafs er mit den religiösen und philosophischen Ideen der Griechen sich vermischte, erfahren hat, angeben, endlich so vollständig als möglich nach den Schriftstellern, Inschriften und Kunstdenkmälern die Geschichte desselben darstellen."

Der Preis ist eine goldne Medaille von 1500 Franken an Werth. Die Entscheidung erfolgt in der öffentlichen Sitzung des Monats Julius 1825. Die eingeschickten Arbeiten müssen französisch oder lateinisch geschrieben seyn, und werden nur bis zum 1. April 1825 angenommen.

Die Akademie kündigt zugleich als eine zweyte Preisaufgabe, für welche der Preis in der öffentlichen Sitzung des Monats Julius 1825 zuerkannt werden wird, folgende an:

„Man soll die Lehren der verschiednen Secten der Gnostiker und Ophiten vergleichen (wobey man sich namentlich an ihre wesentlichen Eigenthümlichkeiten zu halten hat); den Ursprung dieser Secten und, so weit es geschehen kann, ihre Aufeinanderfolge aufsuchen, und prüfen, welchen Einfluss sie auf die übrigen gleichzeitigen religiösen oder philosophischen Secten gehabt haben.

Der Preis ist eine goldne Medaille, 1500 Franken an Werth. Die eingeschickten Arbeiten müssen französisch oder lateinisch geschrieben seyn, und werden nur bis zum 1. April 1825 angenommen.

Die *Academie des inscriptions et des belles lettres* hat nach dem Vermächtnifs des verstorbenen *Volney* für das Jahr 1824 folgende Preisaufgabe gestellt, worüber den 24. April 1825 entschieden werden soll:

„Zu untersuchen, ob der Mangel aller Schrift oder der Gebrauch der Hieroglyphenschrift (Ideographie) oder der Buchstabenschrift (Phonographie) auf die Bildung der Sprache bey den Nationen, welche die eine oder die andre Art von Schrift gebraucht, oder sehr lange Zeit ohne irgend eine Kenntnifs der Schreibkunst gelebt haben, einigen Einfluss gehabt habe, und in dem Falle, dafs diese Frage bejahend beantwortet werde, zu bestimmen, worin dieser Einfluss besteht.

Man glaubt ohne vorhergegangne Ergründung dieses Problems behaupten zu können, dafs bey dem Mangel aller Schrift die grammatischen Formen, die dazu dienen, in einem einzigen Worte an eine Hauptidee die Nebenideen der Zeit, des Modus, des Geschlechts, der Zahl, der Person und der verschiednen Arten von Beziehungen zu knüpfen, sich aufserordentlich leicht vervielfältigen müfsten, woraus ein grammatisches System hervorgeht, welches sehr verwickelt und grofsen und zahlreichen Veränderungen in kurzer Zeit unterworfen ist; dafs die ideographische Schrift dagegen der Vervielfältigung der Formen und der Verwicklung des grammatischen Systems das gröfstmögliche Hindernifs entgegenstellt, und, was eine nothwendige Folge davon ist, die Sprache in dem höchst möglichen Grade dadurch fixirt wird; endlich dafs die durch Anwendung der Buchstabenschrift hervorgebrachten Wirkungen zwischen denen, die einerseits aus dem Gebrauch der Ideographie, und andrerseits aus dem Mangel alles Schriftsystems entspringen, die Mitte halten. Diese Annahme wünscht die Commission einer Untersuchung un-

Digitized by Google

unterworfen zu fehn, um dadurch zu einer auf feſtſtehende und unbezweifelte Thatſachen gegründeten Auflöſung jenes Problems zu gelangen. Der Preis ſoll der doppelte ſeyn, nämlich 2400 Franken. Die Abhandlungen müſſen franzöſiſch oder lateiniſch geſchrieben ſeyn, und werden nur bis zum 1. Januar 1825 angenommen.

II. Vermiſchte Nachrichten.

Hr. *Rask* hat von ſeiner vor Kurzem glücklich beendigten wiſſenſchaftlichen Reiſe ſehr wichtige literariſche Schätze für die Univerſität Kopenhagen mitgebracht. Sie beſtehn in einer Sammlung von 113 gröſstentheils ſehr alten Manuſcripten in verſchiednen morgenländiſchen Sprachen. 33 derſelben beziehen ſich auf alt-perſiſche Literatur. Da nämlich Hr. *Rask* bey *Anquetil du Perron* in deſſen Ueberſetzung des Zendaveſta die Perſonen angegeben fand, bey welchen dieſer Gelehrte die Manuſcripte ſeines Originals gefunden oder noch andere vermuthet hatte, ſo gab er ſich während ſeines Aufenthalts in Indien die Mühe, eben dieſe Perſonen oder ihre Nachkommen aufzuſuchen, in der Hoffnung, bey ihnen eben jene Manuſcripte, von denen *Anquetil du Perron* ſpricht, zu finden. Und dieſe Hoffnung hat ihn nicht getäuſcht. Mehrere dieſer ſchätzbaren Denkmäler nämlich waren bey ihren alten Beſitzern verblieben, welche ſie mehr aus Gewohnheit, als weil ſie einen beſondern Werth darauf gelegt hätten, aufbewahrt hatten. Es war alſo Hrn. *Rask* leicht, die Univerſität Kopenhagen in den Beſitz derſelben zu ſetzen, und ſie obendrein für einen verhältniſsmäſsig ſehr geringen Preis anzukaufen. Wie man verſichert, hatten einige Engländer, die von dem Kaufe gehört hatten, geeilt, Hrn. *Rask* zu überbieten, konnten aber, weil der Handel ſchon abgeſchloſſen war, ihren Zweck nicht erreichen. Hr. *R.* hat, wie verlautet, ſchon ſehr wichtige Entdeckungen in dem Texte dieſer Manuſcripte gemacht. Es findet ſich darin unter andern eine Stelle, welche *Anquetil du Perron* falſch übertragen hat, auf welche aber um ſo viel mehr ankommt, in ſo fern die Annahme der Idee von einer Unterwelt, die man fälſchlich den alten Perſern beygelegt hat, ſich allein oder wenigſtens gröſstentheils auf den Irrthum des *Anquetil du Perron* zu gründen ſcheint. Von jenen 33 Manuſcripten ſind 19 in der Sprache Zend abgefaſst, die andern in der Sprache Pehlwi. Unter dieſen finden ſich ſehr alte Exemplare von faſt allen Theilen des Zendaveſta, von denen wir die merkwürdigſten aufzählen wollen: Ein *Vendidad* zur Hälfte vermodert, zur Hälfte leſerlich. Ein *Bundeheſch* im Pehlwi, geſchrieben im Jahr 1330, faſt durchaus leſerlich. Ein *Izeſchne* in der Zendſprache mit einer Ueberſetzung in der Pehlwiſprache, geſchrieben vor 300 Jahren und ziemlich gut erhalten. Wenn man in dieſem Exemplare die fremdartigen Stücke, die man gewöhnlich dieſem Werke beygemiſcht findet, ausſcheidet, ſo wird es für die Kritik des Textes wichtiger werden, als alle andere, die man beſitzt. Die Ueberſetzung in die Pehlwiſprache iſt vielleicht die einzige vorhandene. Es iſt das nämliche Manuſcript, wovon *Anquetil du Perron* in ſeinem Zendaveſta ſpricht, wenn er Tom. II. p. 74. ſagt: „Der *Izeſchne* iſt in das Sanscrit und Pehlwi überſetzt. Von der zweyten Ueberſetzung kennen die Parſen in Indien nur Ein Exemplar. *Djemſchid Deſtur Mowed*, glaubt man, beſitze dieſes ſeltne Manuſcript, und doch hat er mir geſagt, daſs er es nicht mehr habe." Der *Wiſchtaſp-Yeſcht*, den *Anquetil du Perron* ebenfalls nicht gefunden zu haben bedauert, iſt völlig unverſehrt erhalten. Er iſt in einem Dialect geſchrieben, der ein Zweig des Zend iſt, und wohl die alte Sprache der Parſen ſeyn könnte, wenn man den Zend als die alte Sprache von Medien betrachtet. Wenn dieſs ſich wirklich ſo verhält, ſo könnte dieſs über die unbekannte Sprache der Perſepolitaniſchen Inſchriften Aufſchluſs geben. — Ein kleines unvollſtändiges Manuſcript in der Pehlwiſprache mit einer perſiſchen Ueberſetzung, welche den Titel *Pendnameh* führt, wird vielleicht in ſo fern merkwürdig ſeyn, weil das Buch *Deſatir* ein Pendnameh citirt, als das vierzehnte Stück, welches in der alten unbekannten Sprache geſchrieben ſey. Es iſt alſo wahrſcheinlich, daſs dieſes Manuſcript, wenn es wirklich in der Pehlwiſprache geſchrieben iſt (was bis jetzt noch nicht ausgemacht iſt), Aufſchlüſſe über den bisher ſtreitigen Urſprung und die Authenticität des Deſatir wird geben können. Denn der darauf ſich beziehende Artikel in den Heidelberger Jahrbüchern (Januar 1823) hat bey weitem noch nicht die Zweifel beſeitigt, die *Silveſtre de Sacy* in dem *Journal des ſavans* (Jan. und Febr. 1821) über dieſen Gegenſtand erhoben hat. Alle dieſe Manuſcripte befinden ſich jetzt auf der Univerſitäts-Bibliothek.

Der *zweyte* Theil der Sammlung, beſtehend aus 24 Numern, bezieht ſich auf einen Zweig der alten indiſchen Literatur, der bisher in Europa faſt ganz unbekannt geblieben iſt, und über den die folgenden Bemerkungen einige Belehrung geben ſollen.

In dem weſtlich vom Ganges gelegnen Theile Indiens ſpricht man mehrere Sprachen, die ſich in zwey groſse Klaſſen eintheilen laſſen, von denen die eine mit den europäiſchen Sprachen verwandt iſt, die andre mit den Sprachen von Mittel- und Nord-Aſien.

Die erſte Klaſſe, welche die *eigentlich ſogenannten Indiſchen Sprachen* in ſich begreift, ſtammt von dem alten Sanskrit ab, die zweyte, oder die *malabariſchen* Sprachen, ſtammt von der damuliſchen. Was die erſte Klaſſe betrifft, ſo gewähren die dazu gehörigen Sprachen ein verſchiednes Intereſſe nach den verſchiedenen den einzelnen eigenthümlichen Beziehungen. Die Sanskritſprache, als die älteſte, iſt auch die unentbehrlichſte für den, der ſich mit grammatiſchen Unterſuchungen beſchäftigt. Die *Paliſprache* bietet ein Intereſſe von anderer Art dar; alle heiligen Bücher der Buddhiſten nämlich ſind in dieſer Sprache abgefaſst, und ihre Literatur enthält auch hiſtoriſche Bücher von ziemlich groſsem Umfang. Dieſe Sprache iſt ſehr alt: denn

Digitized by Google

denn mehrere heilige Bücher, die ſie uns überliefert, ſind vor der Einführung des Buddhismus in Ceylon oder kurz nach dem Tode des Buddha abgefaſst, welches Ereigniſs zuſammenzuhängen ſcheint mit der Aera des Buddha, die 543 vor unſerer gewöhnlichen Zeitrechnung anfängt. Buddha war alſo ein Zeitgenoſſe des Zoroaſter, und das Pali faſt in derſelben Epoche, wie das Zend, eine lebende Sprache, zu der Zeit, wo die attiſchen Schriftſteller unter den Griechen einen beſondern Zweig zu bilden anfingen. Bis zur Ankunft der Portugieſen in Indien war Ceylon immer der vorzüglichſte Sitz des Buddhismus geweſen. Von dieſer Inſel aus verbreitete ſich die Religion nach Ava, Birman und Siam, und mit ihr die im Laufe der Zeit ausgeſtorbene Paliſprache als heilige und Gelehrten-Sprache über dieſelben Länder.

In der zweyten Klaſſe verdient das *Singaleſiſche*, die lebende Sprache Ceylons, eine beſondere Aufmerkſamkeit: denn es bietet nicht allein die Literatur dieſer Sprache eine groſse Anzahl religiöſer und hiſtoriſcher Schriften dar, ſondern ſie iſt auch, wie das Pali, in ſo fern ſehr wichtig, weil ſie ganz unabhängig iſt von der Sprache der Hindus und Bramanen, ſo daſs man in hiſtoriſchen Unterſuchungen vermittelſt derſelben die Behauptungen der Hindus prüfen kann. Im ſiebenten Bande der *Aſiatic reſearches* werden am Schluſs einer Abhandlung des Hrn. *Joinville* „über Geſchichte, Religion und Sitten der Singaleſen" einige Bücher erwähnt, die in der Pali- und Singaleſiſchen Sprache geſchrieben ſeyen, an der Zahl 17, die zum gröſsten Theil nichts als Wörterbücher und grammatiſche Abhandlungen von geringem Werth ſind. Dieſs iſt, ſo viel wir glauben, die einzige mitgetheilte Nachricht über dieſe Literatur. Hr. *Rask* hat, wie ſchon geſagt, 80 Manuſcripte in dieſen Sprachen mitgebracht, 30 in der Pali-, 50 in der ſingaleſiſchen Sprache, und es ſind dieſs meiſtentheils ſehr alte Originalexemplare, für die Tempel dieſer Länder mit ausgezeichneter Sorgfalt geſchrieben, während die neuern Abſchriften ſehr nachläſſig und voller Fehler ſind. Einige der ſingaleſiſchen Handſchriften ſind Ueberſetzungen von urſprünglich in der Paliſprache geſchriebenen Schriften. Viele ſind in Candy geſchrieben, von wo ſie zur Zeit der Einnahme der Stadt durch die Engländer weggekommen ſind, andre in Amerapura, der Hauptſtadt von Ava, was um ſo bemerkenswerther iſt, weil die Europäer dieſe Stadt nicht betreten dürfen. Von *dieſen* Manuſcripten iſt es ausgemacht, daſs ſie von einem Buddhiſtiſchen Prieſter nach Ceylon gebracht worden ſind, der vor einigen Jahren eine literariſche Reiſe in den jenſeit des Ganges gelegnen Theil Indiens unternahm, vorzüglich in der Abſicht, um einige während der Herrſchaft der Portugieſen und Holländer in Ceylon verloren gegangne Bücher in der Paliſprache wieder herbeyzuſchaffen. Dieſer Prieſter ging ſpäter zum Chriſtenthum über und nahm den Namen *Georg Nadoris de Silva* an.

Die wichtigſten Stücke dieſes Theiles der Raskiſchen Sammlung ſind folgende:

Den gröſsten Umfang hat der *Jathakathakatha* oder die Geſchichte der 550 Menſchwerdungen des Buddha, von denen nur die letzte einen hiſtoriſchen Grund hat, die übrigen enthalten nur Allegorien. Das Buch iſt in der Paliſprache geſchrieben. Das Exemplar, welches Hr. *Rask* davon beſitzt, iſt für einen Tempel, und ſehr ſauber geſchrieben. — *Punſyu-Panas-Jataka-Pota* iſt eine ſingaleſiſche Ueberſetzung des eben genannten Werks in zwey groſsen Bänden. Es ſcheint, daſs in den *Aſiatic reſearches* der Text und die Ueberſetzung verwechſelt worden ſind, dort heiſst das Buch *Giateke-Athoorave*, welches nichts weiter iſt, als der durch die ſingaleſiſche Ausſprache verdorbene Name im Pali.

Hr. *Rask* hat ferner ſehr ſchöne Exemplare von vier Büchern in der Paliſprache mitgebracht, die in demſelben Werke angeführt werden, aber nach einer verdorbenen ſingaleſiſchen und gleich falſchen engliſchen Ausſprache: *Digha-Nikayo*, *Anguttara-Nikayo*, *Samjutta-Nikayo* et *Sara-Sangaho*. — Eine Anzahl ſehr wichtiger hiſtoriſcher Werke, unter andern *Maha-Wanſo* und *Raſa-Wahini*, beide in der Paliſprache. — *Puja-Valayä*, ein ſingaleſiſches religiöſes Buch, welches auf Ceylon in groſsem Anſehn ſteht und in den *Aſiatic reſearches* unter dem Titel *Poogia-Vallis* citirt iſt. — *Raja-Valyä*, ebenfalls ſingaleſiſch, iſt vielleicht der *Ragia Ratnaker* der *Aſiat. reſearches*. Aber das ſchönſte von allen iſt der *Kamma-Waca*, welcher von den Einweihungen der Prieſter handelt. Er iſt in der Paliſprache, aber in Amerapura mit einer beſondern Gattung Birmaniſcher Charaktere geſchrieben, die man vielleicht für die älteſte Schrift der Paliſprache anſehen kann. Er iſt ganz unglaublich ſauber auf die breiteſten und ſchönſten Palmenblätter, die es giebt, geſchrieben. Dieſe ſind voll von Figuren und vergoldeten Zierrathen auf rothem Grunde. Die Buchſtaben ſind ſchwarz, auf jedem Blatte ſind 5 Zeilen. Das Buch beſteht aus 12 Blättern, die durch einen Faden verbunden und in zwey hölzernen ſchwarzlackirten Vierecken verwahrt ſind, welche ſtatt des Einbandes dienen. Es iſt dieſs das einzige heilige Buch der Buddhaiſten, welches mit dieſer Art von Charakteren geſchrieben iſt, und offenbar das einzige Exemplar, welches man in Europa geſehen hat, wofern nicht etwa *Symes*, der in ſeinem *Embaſſy to Ava* davon ſpricht, eins beſitzt. In dem ganzen weſtlichen Theile Indiens kennt man nur zwey Exemplare, die ſich noch auf Ceylon befinden, wohin der oben genannte Reiſende *Georg Nadoris de Silva* dieſelben zugleich mit dem dritten, welches jetzt einen Theil der Sammlung des Hrn. *Rask* ausmacht, gebracht hatte. Dieſes Buch ſcheint alſo eine der gröſsten literariſchen Seltenheiten in Europa zu ſeyn. (Aus einem Artikel des Hrn. *Heiberg* d. j. in der *Revue encyclopedique* Heft 55.)

LITE-

Digitized by Google

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Ankündigungen neuer Bücher.

Bey Ludw. Oehmigke in Berlin ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu haben:

Couned, C., Predigten über gewöhnliche Perikopen und freye Texte. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Dielitz, K., die gleich- und ähnlichlautenden Wörter unserer Sprache in zweckmäfsige Sätze gebracht. Ein Beytrag zur Rechtschreibungslehre. 8. 16 gr.

Boye, W., Luther auf dem Reichstage zu Worms, seine Hin- und Rückreise bis zu dem Schlosse Wartburg. Eine Monographie. 8. Brosch. 8 gr.

Plutarch's von Chäronea Schrift von der Kinderzucht, übersetzt und mit dem Urtext zur Seite von Dr. *W. H. Seliger.* 8. Brosch. 8 gr.

Kosegarten, L. J., Jucunde. Eine ländliche Dichtung in fünf Eklogen. Neue Ausgabe 8. Brosch. 18 gr.

Wochenblatt, nützliches und unterhaltendes Berlinisches, für den gebildeten Bürger und denkenden Landmann. Herausgegeben *zum Besten der milden Stiftungen* des Professors und Bibliothekars *Wadzeck.* 4to. Jahrg. 1824. 2 Rthlr. 16 gr.

Polizeyarchiv, allgemeines, von und für Preufsen. Herausgeg. von Dr. *Hoffmann.* 4to. Jahrg. 1824. 4 Rthlr.

Neumann, G. J., kleine Erdbeschreibung mit besonderer Rücksicht auf den preufs. Staat, vornehmlich auf die Provinzen Brandenburg und Pommern, ingleichen auf Palästina, nebst einem kurzen Abrifs der Brandenb. Preufsischen Geschichte. *Dritte* verb. Auflage. 8. 4 gr.

Wilmsen, E., Elementarbuch zur schnelleren und leichteren Erlernung des Französischen. Für die untern Klassen der Mittelschulen. 8. 8 gr.

Eustathii Commentarii
in
Homeri Iliadem et Odysseam.

Wenn nach dem Urtheile der Kenner ein Werk der griech. Literatur, nach seiner Wichtigkeit, einen neuen Abdruck besonders verdient, so ist es dieser durch alle Zeiten hochgeschätzte Commentar. Seit Jahren aufgefodert von vielen Freunden der alten Literatur habe ich mich entschlossen, einen neuen sehr correcten Abdruck der römischen Ausgabe mit ihrem Index, jedoch ohne den Text des Homer, zu veranstalten. Das Format wird grofs 4. Die Correctur haben die Herren *M. G. Stallbaum* und *J. A. E. Schmidt,* beide durch ihre Schriften rühmlichst bekannt, nach meinem Wunsche übernommen. Die Seitenzahlen der römischen und Basler Ausgabe werden zur Seite gesetzt, und am Schlusse des Werks wird ein Appendix die Abweichungen der andern Ausgaben und Zusätze enthalten. Druck und Papier werden so gut seyn, dafs selbst der eigensinnige Käufer in dieser Hinsicht zufrieden gestellt seyn wird. Der Druck hat bereits angefangen, und in wenigen Jahren kann das Werk vollendet seyn.

Damit aber das Buch eine unserer Zeit angemessene Wohlfeilheit erhalte, so werde ich Pränumeration annehmen, und zwar so, dafs die Pränumeranten für jede Lieferung, welche aus einem Alphabet bestehen und nach ihrer Vollendung brosch irt abgeliefert wird, 1 Rthlr. 4 gr. Sächs. zahlen, und bey dem Empfange die Pränumeration auf die folgende Lieferung leisten.

Bis zum 1. May des jetzigen Jahres ist der Termin offen, länger aber nicht; und ich erkläre aufs bestimmteste, dafs ich nach dessen Verlaufe kein Exemplar um den Pränumerationspreis überlassen werde. Der Ladenpreis für jedes Alphabet wird dann 2 Rthlr. gestellt.

Ich ersuche alle Freunde der alten Literatur, dieses wichtige Werk fördern zu helfen; sie können erwarten, dafs ich meinen Verbindlichkeiten gewissenhaft nachkommen werde.

Alle Buchhandlungen nehmen Pränumeration an.

Leipzig, den 2. Januar 1824.

Joh. Aug. Gottl. Weigel.

Bey mir ist jetzt fertig geworden:

Galeni, Cl., Opera omnia. Editionem curavit Dr. *Car. Gottl. Kühn.* Tom. VIIus.

Auch unter dem Titel:

Opera medicorum graecorum quae exstant. Vol. VIIus. 8 maj. 5 Rthlr.

Leipzig, im Jannar 1824.

Karl Cnobloch.

Bey C. Brüggemann in Halberstadt ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Maria, Königin von Schottland. Aus dem Engl. des *G. Chalmers.* (Seitenstück zu Elisabeth von England, von *Lucie Aikin.*) Mit 1 Kpfr. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1824.

GRIECHISCHE LITERATUR.

Danzig, b. Alberti: *De Euphorionis Chalcidenſis vita et ſcriptis* diſſeruit et *quae ſuperſunt ejus fragmenta* collegit et illuſtravit *Aug. Meincke*, Gymn. Gedan. director. 1823. VIII u. 211 S. 8.

Indem Hr. *M.* es ſich angelegen ſeyn läſst, die Bruchſtücke ſolcher Schriftſteller des klaſſiſchen Alterthums ſorgfältig zu ſammeln und zu erläutern, deren Werke in dem allgemeinen Schiffbruch der Zeit bis auf wenige Trümmer und Ueberreſte zu Grunde gegangen ſind, erwirbt er ſich um die alte Literatur ein um ſo gröſseres Verdienſt, als gerade die Art von Arbeit, welcher er bisher ſeine Kräfte geweihet hat, im Ganzen genommen wegen der Zerſplitterung des Gegenſtandes das Lieblingsſtudium Weniger iſt, und dennoch dieſes nur bey fortgeſetzter Beharrlichkeit und planmäſsiger Umfaſſung ganzer Maſſen wahrhaft gedeihen kann. Die Ausdauer bey demſelben Geſchäft, welchem ſich Hr. *M.* nun ſchon ſeit geraumer Zeit vorzugsweiſe und dieſes mit dem erſprieslichſten Erfolge für die Wiſſenſchaft unterzogen hat, hat ihm bey Sammlung und Bearbeitung einzelner Bruchſtücke eine gewiſſe Virtuoſität erworben, die als Frucht ſeiner raſtloſen Bemühungen anzuſehen iſt, und zugleich am beſten das unreife Urtheil über dergleichen Fragmentſammlungen in Wachsmuths Athenäum Bd. 1. S. 240 ff. widerlegt, indem Hr. *Meincke*, ſoviel Rec. weiſs, von früher Zeit an ſich mit Liebe dieſen Arbeiten hingegeben, mit einer Frucht derſelben zuerſt als Schriftſteller aufgetreten, und ſie aus Neigung bis jetzt fortgeſetzt hat. Rec. hält allerdings dergleichen Sammlungen für einen Gewinn für die Wiſſenſchaft, indem dieſe allein im Stande ſind uns wenigſtens noch einen flüchtigen Ueberblick über ein Werk zu verſchaffen, deſſen Verluſt als eines Ganzen wir zu beklagen haben, zumal dann, wenn ſie nach den Grundſätzen veranſtaltet werden, die ſich Hr. *Meincke* durch die lange und vertraute Bekanntſchaft mit demſelben Geſchäft angeeignet hat.

In dieſer Hinſicht heiſsen wir vorliegendes Werk willkommen, in welchem die Ueberbleibſel von den verſchiedenen poetiſchen und proſaiſchen Schriften des Euphorion von Chalkis zuſammengeſtellt und erläutert worden, eine Arbeit, die ſchon früher von Kayſer, Paſſow und Lobeck (welchem daher auch Hr. *Meincke* ſein Werk zugeeignet hat) beabſichtigt, aber unausgeführt blieb. Der Herausgeber wollte dieſer Sammlung zugleich die Bruchſtücke des Parthenios und des Alexandros Pleuronios beyfügen, wie er S. VII. erzählt, behielt ſich jedoch dieſe Arbeit nachher für eine andere Gelegenheit vor, welche ihm nach des Rec. Wunſche bald werden möge. Das jetzt Dargebotene iſt ein erfreulicher Beweis von Hn. *Meinckes* Gelehrſamkeit ſowohl als Scharfſinn, welchen man auch da Gerechtigkeit wird widerfahren laſſen müſſen, wo er in ſeiner Kühnheit die Grenzen der Kritik und der Wahrſcheinlichkeit überſchreitet. Dazu geſellt ſich Zweckmäſsigkeit in der Dispoſition des Stoffs, welche er S. VIII. kurz ſo angiebt: „*Primum enim de viri vitâ et ingenii monumentis commentabor, deinde quae paſſim ſparſa latent per veteres ſcriptores disjecti poetae membra in unum collecta et ſuo quodque loco diſpoſita proponam.*" Daſs bey dieſem vorgezeichneten Gange der Unterſuchung der Vf. zuweilen andere Gegenſtände gelegentlich behandelt und hier und da oft ſehr gelungene Verbeſſerungsverſuche anderer Schriftſteller einmiſcht, wovon wir nur auf ein Fragment des Komikers Anaxandrides S. 84 ff. verweiſen wollen, liegt in der üblichen Behandlungsweiſe philologiſcher Gegenſtände, die nur dann zu tadeln iſt, wenn ſie durch Ausſchweifungen wirklich von dem Hauptgegenſtande abführt. Den Inhalt dieſes Werks im Einzelnen anzugeben, verbietet ſeine muſiviſche Natur von ſelbſt: ebenſo überflüſſig würde es ſeyn, wenn Rec. von jeder gewagten Meinung oder unwahrſcheinlichen Conjectur Meldung thun wollte, zumal bey einem Gegenſtand, deſſen Dunkel und Abgeriſſenheit zu kühnen Verſuchen und Divinationen auffodert, die nur ſubjective Wahrheit haben und ſich beſcheiden, keine andere als eine ebenſo ſubjective Ueberzeugung hervorbringen zu wollen.

Dieſem allgemeinem Urtheil läſst Rec. jetzt einzelne Bemerkungen folgen, wie ſie ſich bey Durchleſung der Schrift hintereinander von ſelbſt darboten. S. 6. wird der Name des Vaters des Euphorion richtig Πολύμνηστος angegeben ſtatt Πολύμνητος und andere Beyſpiele dieſer Namensform angeführt, denen Rec. noch hinzufügt Herodot. 4, 155. und Oſann. Syllog. inſcr. p. 31. — Die S. 13. mitgetheilte Verbeſſerung in dem *Grammaticus Matritenſis*, wo ſtatt Δωσθεος ein andrer Chronolog Σωσίβιος reſtituirt werden ſoll, hält Rec. nicht nur für gewagt, ſondern ſogar für ganz überflüſſig, da wahrſcheinlich derjenige Grammatiker Doſitheos hier gemeynt iſt, welcher auſser grammatiſchen Werken die Genealogie des Hyginus von Neuem bearbeitete, wovon noch ein Bruchſtück vorhanden. Dieſer Doſitheos, mit dem Beyna-

Digitized by Google

namen Magiſter, lebte am Anfang des dritten Jahrhunderts n. Chr. G. Vgl. *Schillingii Diſſertatio crit. de fragmento juris Romani Doſitheano*, Leipz. 1819. S. 9 ff. — Fragm. II. Ζεὺς δὲ ποτὶ σπιλάδεσσι νεῶν ὀλέτειρα κακύνει. Das letzte Wort hält Hr. *Meineke* mit Recht für verfälſcht, zugleich aber auch ſeine Conjectur κακλάζει für zu gewagt. Vielleicht ſchrieb der Dichter σαλεύει. — Warum S. 71. in der Gloſſe des Phrynichos Appar. Sophiſt. p 116. Ψαφαρόν: τὸ ἁπαλόν. Πλάτων Ποιητῇ Hr. *Meineke* ψαθαρόν leſen will, begreift Rec. nicht, da die alten Grammatiker wie z. B. Phavorinos ſchon ψαφαρός durch λεπτός erklären und beide Formen, ψαθαρός und ψαφαρός aus demſelben Stamm entſprungen, in der Bedeutung nicht verſchieden ſind. — Was S. 93. zu Fragm. XLII. in Bezug auf Heſychios Worte, Δύμαιναι [ſo nämlich Zweifels ohne nach Toup, welchem auch Hr. *Meineke* folgt, ſtatt Δύμαιναι zu leſen], αἱ ἐν Σπάρτῃ χωρίτιδες Βάκχαι beygebracht hat, iſt ganz unbefriedigend. Wenn nämlich dieſe Δύμαιναι nach dem Zeugniſs des Stephanos Byz. v. Δυμᾶν richtig auf den Doriſchen Stamm der Dymanen zurückgeführt werden, ſo bleibt nun die Frage übrig, wie denn dieſe weiblichen Dymanen zu Bacchen oder Prieſterinnen des Bacchos werden. Hiervon ſchweigt Hr. *Meineke* gänzlich, was um ſo ſchmerzlicher empfunden wird, als überhaupt der ganze Cultus des Dionyſos in Lakedämon in groſse Dunkelheit gehüllt iſt, und bey dieſer Gelegenheit wohl einiges Licht zu erhalten hätte erwarten dürfen. Da dieſe Unterſuchungen Hr. *Meineke* gänzlich von ſich ablehnte, ſo muſste ihm auch das Beywort χωρίτιδες unverſtändlich bleiben: indeſs verhalf ihm ſein Scharfſinn zu der an ſich ingenioſen, aber, wie ſich ergeben wird, unnöthigen Conjectur χορίτιδες. So wenige und geringe Spuren ſich auch von einem Bacchosdienſt in Lakonien finden — denn bloſs an Sparta wegen des Heſychios ἐν Σπάρτῃ zu denken, werden wir doch nicht gezwungen ſeyn, — ſo ergiebt ſich doch eins mit Wahrſcheinlichkeit, daſs dieſer Cultus kein dem ganzen Lande gemeinſchaftlicher, ſondern vielmehr ein localer war, der ſich an die Ortſchaften Bryſeae (ſ. Pauſan. 3, 20.), Laſyrium (ebend. 3, 22.), Gytheon (ſiehe Creuzer Symbol. Th. 3. S. 415.) u. ſ. w. knüpfte. Von einem Dienſt in Sparta ſelbſt findet ſich keine Spur. Demnach war alſo der Dienſt von der Stadt ausgeſchloſſen und rein ländlich, wodurch das Beywort χωρίτιδες hinlänglich erklärt und gegen jede Aenderung in Schutz geſtellt wird. Ja dieſe Erklärung wird noch in ſo weit näher beſtätigt, als Pauſanias erzählt, der Dienſt des Bacchos zu Bryſeae ſey allein den Weibern überlaſſen geweſen, welche allein und insgeheim ἐν ἀποῤῥήτῳ die Opfer verrichteten. Sonach bleibt nur noch übrig nachzuweiſen, wie gerade der Stamm der Dymanen vorzugsweiſe zu dem Dienſt des Bacchos gekommen. Die Beantwortung dieſer Frage muſs Rec. Andern überlaſſen, zweifelt aber jedoch, daſs ein andrer als der ganz allgemeine Grund angegeben werden könne, daſs nämlich der Dionyſos Stammgottheit der Dymanen geweſen. — Ueber die Behandlung des Fragm. LXIX. S. 138 ff., welche ſammt den beyläufigen Bemerkungen als ganz verunglückt anzuſehen, ſchweigt Rec. hier lieber ganz, da die Widerlegung des Einzelnen zu weit abführen würde, und ohnedieſs Rec. ſeine Meinung über mehrere der von Hn. *Meineke* berührten Punkte in einer Schrift ausſpricht, welche jetzt unter der Preſſe befindlich iſt. — In den zu Fragm. XCIX. S. 156. angeführten Worten aus Apollonii Lex. Hom. p. 560. ed. Toll. ὁ γοῦν Εὐφορίων φησὶν· ἐν δὲ πόποις ἔσσαντο· τινὲς δὲ τοῦτο βοηθοῦντές φασι συναλοιφὴν εἶναι, ἐν δὲ ἐπόποις ἀντὶ τοῦ ἐπόπτοις dürfte ſtatt βοηθοῦντες, welches auch Hr. *Meineke* durch ein dahinter geſetztes Fragezeichen verdächtig macht, wohl ἀθετοῦντες zu leſen ſeyn. — Fragm. CXLI. Ἀφίας Ἀφίαντος παρ' Εὐφορίωνι· ἔστι δὲ ὄνομα κύριον. Hier ſoll wohl vielmehr Ἀπφίας Ἀπφίαντος geſchrieben werden, welcher Name ſich auf einer in Otto von Richters Wallfahrten im Morgenlande S. 585. edirten Inſchrift, wie auch auf einer andern bey Gruter. S. MCXXVII, 3., vorfindet. Der Eigenname Ἀφίας iſt Rec. noch nicht vorgekommen. Natürlich würde das Fragment aus einer der proſaiſchen Schriften des Euphorion entnommen ſeyn. — In Epigr. I. S. 181. begreift man nicht, wie Hr. *Meineke* die Vulgata in dem erſten Verſe beybehalten konnte, Οὐχ ὁ τρηχὺς σελιδαῖος ἐπ' ὀστέα κεῖνα καλύπτει. Wahrſcheinlich ſchrieb der Dichter Οὐ τὸ τρηχὺ σέλινον ἐπ' ὀστέα u. ſ. w.

Wenn Vollſtändigkeit bey einer Sammlung von Bruchſtücken eine der weſentlichſten Erfoderniſſe iſt, ſo muſs Rec. geſtehen, ſie hier in ſo weit erreicht zu ſehen, daſs ihm nur zwey Fragmente bekannt ſind, welche Hr. *Meineke* überſehen hat: welche Bemerkung dem Sammler eher zum Lobe als zum Tadel gereichen dürfte. Denn das legen wir ihm in dieſer Hinſicht nicht ſehr zur Laſt, obwohl er ſich davon nicht hätte losſagen ſollen, daſs er, wo aus den Schol. Venet. zur Ilias ein Fragment aufgeführt wird, die ſog. *Scholia brevia* überſah, die daſſelbe darboten, wie es geſchehen Fragm. CVIII. CXXV. CXXX. CXXXIV und CXXXV. Eben ſo wenig gereicht ihm zum Vorwurf, daſs Rec. weiterhin auf noch einige Fragmente hinweiſen wird, welche in der Sammlung jetzt fehlen, weil dieſe damals noch nicht bekannt waren. Das erſte jener oben bemerkten zwey Fragmente findet ſich in Schol. 61. Iliad. β, 212. Λίνεῖ, ἀμελήσαντι τῆς Ἀρτέμιδος, θυσιῶν ἕνεκα ἡ θεὸς ὀργισθεῖσα, ἔπεμψε τῇ πόλει σῦν ἄγριον. ἐφ' ὃν ἦλθε στρατιὰ τῶν ἀρίστων τῆς Ἑλλάδος, ἐπειδὴ ἐλυμαίνετο τὴν χώραν, ὥς φησιν αὐτὸς ὁ ποιητὴς ἐν τῇ ι. Μεθ' ὧν ἦν καὶ ὁ Θερσίτης· ὃς δειλωθεὶς κατέλειψε τὴν παραφυλακὴν ἐφ' ἧς ἦν, καὶ ἀπῆλθεν ἐπί τινα τόπον ὑψηλόν, τὴν σωτηρίαν θηρώμενος. Ὀνειδιζόμενος δὲ ὑπὸ Μελεάγρου, ἐδιώκετο, καὶ κατὰ κρημνῶν πεσών, τοιοῦτος ἐγένετο, οἷον Ὅμηρος αὐτὸν παρίστησιν. Ἱστορεῖ Εὐφορίων. Das andere der überſehenen Fragmente beruht zwar auf einer Conjectur, ſcheint jedoch aber mit nicht geringerer Zuverläſſigkeit dem Euphorion beygelegt werden zu müſſen. In den Worten nämlich bey Har-

Digitized by Google

Harpokration S. 40. Γεωφάνιον, χωρίον ἐν ᾧ γῆς μέταλλον· περὶ δὲ τοῦ ἐν Σάμῳ γεωφανίου ἐν τρόπον ἐξευρέθη, Ἔφορος περὶ χωρίων liegt freylich allerdings noch nichts, was dieſen Artikel ſtatt auf dem Ephoros, vielmehr auf den Euphorion zu beziehen berechtigte: ja, zieht man den Namen eines Werks des Ephoros in Erwägung, welches σύνταγμα ἐπιχωρίων überſchrieben war, ſo wird man nicht anders als auf dieſes Werk jene Anführung des Harpokration beziehen zu können meynen. Deſſen ungeachtet iſt dieſes eine Täuſchung. Schon Marx, welcher die diplomatiſche Unzuverläſſigkeit des Zuſatzes περὶ χωρίων einſah und de Fragm. Ephori S. 263. nachwies, war vorſichtig genug, jene Worte nicht auf das σύνταγμα ἐπιχωρίων zu beziehen: allein er beging den andern Fehler, ſie für den Ephoros feſtzuhalten, und ſie den Εὑρήμασι deſſelben Hiſtorikers einzuverleiben, wozu durchaus weder ein äuſserer noch innerer Grund vorhanden. Um den Gang unſerer Induction deutlich zu machen, ſind wir genöthigt den folgenden, wie ſich gleich zeigen wird, durchaus bis jetzt verfälſchten Artikel des Harpokration auszuſchreiben: Γήπεδον. Δείναρχος ἐν τῷ κατὰ Στεφάνου. γήπεδον ἐστὶ τὸ χωρίον, ὥσπερ καὶ οἰκόπεδον τὸ γῇ καὶ οἰκήμασιν ἀπαρτιζόμενον u. ſ. w. An dieſen Worten wäre an ſich wohl kein Anſtoſs zu nehmen, wenn uns nicht die Mediceiſche und eine bisher noch nicht benutzte Breslauer Handſchrift eines Andern belehrten. Beide nämlich haben ſtatt γήπεδόν ἐστι τὸ χωρίων die Worte γηπέδων Ἔφορος καὶ χωρίων, welche nun ſicherlich die angeführte Stelle des Deinarchos ſelbſt ausmachen; die dann folgenden Worte bis ἀπαρτιζόμενον läſst endlich die Bresl. Handſchr. ganz weg. Ganz genau eben ſo lautet auch derſelbe Artikel bey Phavorin. S. 417, 4., welcher den Harpokration ausſchrieb. Ob nun die Worte ὥσπερ — ἀπαρτιζόμενον zu dulden, oder als ein ſpäterer Zuſatz zu betrachten ſeyen, ſoll jetzt nicht entſchieden werden: es iſt uns hinreichend, die Quelle jenes fälſchlichen Zuſatzes περὶ χωρίων hinter Ἔφορος ſammt dieſem Worte ſelbſt in dem erſtern Artikel des Harpokration nachgewieſen zu haben. Wird uns demnach nun der Ephoros als angeführte Autorität entriſſen, ſo gewinnen wir dafür eine Andere. Nämlich beide genannte Handſchriften fügen hinter ἐξευρέθη die Worte Εὔφορος δεδήλωκεν ἐν τῇ θ hinzu, worin man nun freylich auch wiederum etwas vom Ephoros wittern und zur Beſtätigung dieſer Conjectur des Suidas T. 1. S. 834. anführen könnte, wo von dem bekannten Sprichwort ἐπὶ τοῦ Μανδροβούλου die Rede iſt, welches allerdings durch das Samiſche γεωφάνιον entſtanden iſt, und wo wirklich Ephoros als Gewährsmann dieſes ganzen Vorfalls angegeben wird. Dieſen Zeugen ſtellen wir aber nun mit derſelben Rechtsgültigkeit den Euphorion gegenüber. Denn das unter Fragm. CXXIII. von Hn. *Meineke* angeführte πρόβατον kann, wie auch Hr. *M.* richtig aus Aelian. H. A. 12, 40. (καὶ ἐντεῦθεν Μανδρόβουλος ὁ Σάμιος τῇ Ἥρᾳ πρόβατον ἀνάθημα ἀνῆψε [wahrſcheinlich letzteres verſchrieben ſtatt ἀνέθηκε]) angemerkt hat, kein anderes als das bey Erwähnung des Samiſchen γεωφάνιον in Frage ſtehende ſeyn, an deſſen Stelle Suidas zwar einen κριόν, jedoch an einer andern Stelle, wo von demſelben Sprichwort die Rede, S. 834. gleichfalls ein πρόβατον nennt, wie auch Phavorin. S. 728, 53. (Der jüngſte Schriftſteller über Samos, Panoſka *Res Samiorum* S. 16. nennt das Thier einen Stier, während die von ihm angeführten Zeugniſſe nur ein Schaaf oder Bock nennen.) Soll nun in Bezug auf die Stelle des Harpokration zwiſchen Ephoros und Euphorion entſchieden werden, ſo muſs Rec. bey übrigens gleicher Zeugnifsgebung für beide dennoch ſich für den Euphorion erklären, deswegen weil Aelianos in der ang. Stelle ſich auf den Ariſtoteles als Gewährsmann beruft und nicht auf den Ephoros, der ihm doch als ein älterer der gewichtigere geſchienen haben, und wenn er über dieſen Gegenſtand gehandelt hätte, vorzugsweiſe angeführt worden ſeyn dürfte.

Dieſen beiden Fragmenten fügen wir noch zwey andere hinzu, die erſt nach der Erſcheinung des *Meineke*'ſchen Werks bekannt geworden ſind, aus Herodians Schrift περὶ μονήρους λέξεως S. 10. in *Dindorfii Gramm. Graec.* T. I. Καλλικόων. Εὐφορίων· κακώτερε Καλλικόοντος. Rec. kennt dieſen Kallikoon nicht. — Ferner ebendaſ. S. 46. ὁ μέντοι Εὐφορίων παρὰ τὸ εἰς ῦς παράγωγον ποιήσας ἐπίρρημα, οὐκ ἔδωκε (vielleicht ἐθηκε) περὶ τέλους τὸ ῦ, ἀλλὰ τὸ ῆ· πάντα δὲ οἱ νέκυνα ἑλεύκαινον τὰ πρόσωπα. Statt der fehlerhaften νέκυνα wollte Bloch in Kopenhagen, deſſen Noten Dindorf in der Vorrede mittheilt, νεκηδὸν, wodurch dem Gebrechen nur zur Hälfte abgeholfen wird. Zweifelsohne iſt νεκυηδὸν zu leſen, eine epiſch gebildete Form, wie νεκυηγός, νεκυηπόλος. Auſserdem ſagt ja auch Herodianos nicht, daſs Euphorion das υ im fraglichen Worte ganz weggelaſſen habe.

Durch einen glücklichen Zufall endlich iſt Rec. in den Stand geſetzt, die Fragmentenſammlung des Euphorion noch durch einige neue Beyträge zu vergröſsern, mit denen Rec. am beſten dieſe Anzeige beſchlieſsen zu können glaubt. Rec. entnimmt ſie aus noch ungedruckten Scholien zu Klemens Alexandr. Buch *Cohortatio ad Graecos*, in einer Königl. Pariſer Handſchrift 451. befindlich, welche aus dem Xten Jahrh. herrührt und ſchon von Baſt zum Gregor. Cor. S. 241. und Oſann *über des Sophokles Ajas* S. 94 ff. beyläufig erwähnt worden iſt. Wir enthalten uns bey Mittheilung dieſer Fragmente aller weitern Bemerkungen, dieſe Hn. *Meineke* ſelbſt überlaſſend. Aus dieſen Scholien nun gewinnen wir zuerſt ein neues Fragment aus dem Θρᾷξ, welches zu S. 23. B. ed. Sylb. alſo lautet: Ἱπποκωντιδῶν] Ἱπποκόων τις ἐγένετο Λακεδαιμόνιος, οὗ υἱοὶ ἀπὸ τοῦ πατρὸς λεγόμενοι Ἱπποκωντίδαι ἐφόνευσαν τὸν Δικυμνίου υἱὸν Οἰωνὸν ὀνόματι συνόντα τῷ Ἡρακλεῖ, ἀγανακτήσαντες ἐπὶ τῷ πεφονεῦσθαι ὑπ' αὐτοῦ κύνα αὐτῶν. καὶ δὴ ἀγανακτήσας ἐπὶ τούτοις ὁ Ἡρακλῆς πόλεμον συγκροτεῖ κατ' αὐτῶν καὶ πολλοὺς ἀναιρεῖ· ὅτε καὶ αὐτὸς τὴν χεῖρα ἐπλήγη. μέμνηται καὶ Ἀλκμᾶν ἐν α'. μέμνηται καὶ Εὐφορίων ἐν Θρᾴκῃ [ſic] τῶν Ἱπποκόωντος παίδων τῶν ἀντιμνηστήρων τῶν Διοσκούρων.

Digitized by Google

ρων. — Ferner bietet sich zu S. 9. C. γοητείας αἶγες folgendes höchst wichtige Scholion dar: Καρανῷ τῷ Ποιήνδους υἱῷ ἐξ Ἄργους μέλλοντι ἀποικίαν στέλλειν ἐπὶ Μακεδονίαν, εἰς Δέλφους ἐλθόντι ἐχρησεν ὁ Ἀπόλλων·

Φράζεο δὴ τε Καρανέ, νόῳ δ' ἐμὸν ἔνθεο μῦθον·
ἐκπρολιπὼν Ἄργος τε καὶ Ἑλλάδα καλλιγύναικα,
χώρει πρὸς πηγὰς Ἁλιάκμονος, ἔνθαδ' ἐν αἶγας
βοσκομένας ἐσίδῃς· πρῶτον τότε τοι χρέος ἔστιν
ζηλωτὸν ναίειν αὐτὸν γενεήν τε πρὸ πάσαν.

ἐκ δὴ τοῦ χρησμοῦ προθυμότερος γενόμενος Καρανός, σύν τισιν Ἕλλησιν ἀποικίαν στειλάμενος ἐλθὼν εἰς Μακεδονίαν ἔκτισεν πόλιν καὶ Μακεδόνων ἐβασίλευσεν. καὶ τὴν πρότερον καλουμένην Ἔδεσσαν πόλιν Αἰγας μετωνόμασεν ἀπὸ τῶν αἰγῶν. κεῖτο δὲ τὸ παλαιὸν ἡ Ἔδεσσα ὑπὸ Φρυγῶν καὶ Λυδῶν καὶ τῶν μετὰ Μίδου διακομισθέντων εἰς τὴν Εὐρώπην. ταῦτα Εὐφορίων ἱστορεῖ ἐν τῇ Ἱστίᾳ καὶ τῷ Ἰνάχῳ. Hieraus ergeben sich also ein Ἴναχος des Euphorion und eine Ἑστία: denn so dürfte wohl Ἱστία emendirt werden müssen. Neu ist übrigens, so viel Rec. weifs, das hier zuerst mitgetheilte Orakel, worauf sich Justinus bezieht 7, 1. *Sed et Caranus cum magna multitudine Graecorum sedes in Macedonia, responso oraculi, jussus quaerere cum in Emathiam venisset, urbem Edessam, non sentientibus oppidanis, propter imbrium et nebulae magnitudinem, gregem caprarum imbrem fugientium secutus occupavit.* Noch genauer schreibt Solinus 9.: *Macedonem Cranaus insequitur dux Peloponnesiae multitudinis, qui juxta responsum dictum deo, ubi caprarium pecus resedisse adverterat, urbem condidit.*

Rec. hat aufserdem wenig mehr als die Bemerkung hinzuzusetzen, dafs der Druck und das Papier dem Werk selbst an Güte entsprechen. Leider haben sich nur manche Druckfehler eingeschlichen, von denen zwar der Vf. in den *Addendis* selbst viele angegeben, aber doch noch eine reichliche Nachlese übrig gelassen hat. Rec. sind folgende noch aufgestofsen, S. 8. *Plinuius* (statt *Plinius*); S. 89. *Peliad.* (statt *Poliad.*) und Φῆπις (statt Φῆμις); S. 102. ist nach *novum* das Wort *vinum* ausgefallen; S. 112. Φιότητι (st. Φιλότητι); S. 139. *postrena;* S. 140. ποταμὸς (st. ποταμός); S. 148. *Weloner* (st. *Welcker*); S. 160. VI (st. XVIII); S. 192. *Benn.* (st. *Bekk.*); S. 205. in der vorletzten Z. 161 (st. 169). Ferner sind noch einige Irrungen in den Accenten anzugeben, die, da dieselben mehrmals vorkommen, dem Vf. zur Last fallen, wie S. 158. ὑποκύδης als Paroxytonon. Endlich wäre das unlateinische Wort *hexametricus* S. 18 und 185. zu vermeiden gewesen, selbst wenn man nach *Osann Anal. Crit.* S. 75. ἑξαμετρικός als Griechisch anerkennen wollte. Das Ganze beschliefsen zweckgemäfs drey *Indices.*

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Am 23. Sept. v. J. starb zu Paris im 66sten Jahre seines Alters der älteste Präsident des Königl. Gerichts, *Pierre Jean Agier*, nachdem er vorher mehre untergeordnete Aemter verwaltet und sich als juristischer Schriftsteller, unter andern durch ein Werk über die Ehe in deren Verhältnissen zur Religion und den neuen Gesetzen Frankreichs (1801. 2 Vol. 8.) ausgezeichnet hatte.

An demselben Tage starb auf seinem Landgute bey Cirencester der berühmte Arzt *Matth. Baillie* im 62sten Jahre seines Alters.

Am 26. Sept. starb zu Landshut in Baiern *Joh. Bapt. Andres*, Königl. Baier. Hofr. und Prof. des Kirchenrechts und der Kirchengeschichte auf der dasigen Universität (vorher in gleicher Eigenschaft am Lyceum zu Würzburg), ein sehr aufgeklärter, doch nur in der Stille wirksamer Gelehrter; er war zu Königshofen im Grabfelde am 11. Aug. 1768 geboren. (Seine Lehrämter hat Hr. Hofr. *Dresch* übernommen.)

Am 7. Oct. starb zu Paris *Ant. And. Bruguière*, unter westphälischer Regierung zum Baron von *Sorsum* ernannt, der, nach frühern Reisen in den Colonieen, und manchen Feldzügen, auch während derselben sich mit der neuen orientalischen Literatur beschäftigte, 1803 Sakontala nach Jones übersetzte, auch 1819 eine Sammlung orientalischer Dichtungen veranstaltete, mehre Theaterstücke schrieb, und eine neue Uebersetzung Shakespeare's versuchte, auch an mehrern Zeitschriften Theil nahm. Er war zu Marseille im Jul. 1773 geboren.

II. Beförderungen.

Der bisherige Inspector des Schullehrer-Seminariums zu Ludewigslust, Hr. *Friedrich Karl Ernst Walter*, ist im Novbr. v. J. zum Hofprediger daselbst befördert worden.

Der durch seine Reformationsgeschichte rühmlichst bekannte Candidat der Theologie, Hr. *Heinr. Theodor Friedrich von Santen*, bisher Hauslehrer und Vorsteher einer Sonntagsschule für junge Handwerker zu Parchim, ist am 7. Dec. v. J. zum Prediger in Marnitz erwählt worden.

Der Doctor der Rechte und Stadtsyndicus zu Rostock, Hr. *Peter Friedrich Ludwig Ditmar*, Herausgeber einer Sammlung neuerer Mecklenburgischer Gesetze und Urkunden, ist auf dem jüngsten Landtage zu Sternberg unterm 17. Nov. v. J. zum ritterschaftlichen Syndicus erwählt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1824.

LITERATURGESCHICHTE.

Constanz, b. Wallis: *Nicolaus Copernicus*, dargestellt von Dr. *Joh. Heinr. Westphal.* Mit einem den Copernicus abbildenden Titelkupfer. 1822. 100 S. in 8. (12 gr.)

„Es ist immer erfreulich, zu bemerken, wie vorzügliche Männer durch Aufstellung und Begründung neuer Wahrheiten sich über ihr Zeitalter erheben; aber noch anziehender ist es, wenn man sieht, wie ein grosser Geist eine, lange Zeit und allgemein gekannte, und zugleich verkannte, Idee von neuem auffasst, und unbekümmert um den Widerstreit der Gegner, der Meinung der ganzen Welt zum Trotz, dieselbe mit siegenden Gründen beweist." — Diese Worte, mit denen der Vf. seine Darstellung beginnt, enthalten zugleich die wahre und treue Würdigung der Verdienste des Copernicus, denen man eben deswegen, weil die von ihm neu erfasste und festbegründete Wahrheit nicht ganz neu war, nicht immer volle Gerechtigkeit wiederfahren liess. Auch nach *J. G. Lichtenberg's* bekannter Schilderung des Nic. Copernicus im Pantheon der Deutschen wird man diese Schrift des Hn. *Westphal* (der gegenwärtig Africa durchreist) mit Vergnügen und mit Theilnahme lesen; sie ist ein würdiges Seitenstück zu dessen *Hevelius* (S. Erg. Bl. d. A. L. Z. 1823. Nr. 108.) I. Im ersten Abschnitte giebt der Vf. eine kurze *Uebersicht der früheren Lehren über das Weltgebäude*, um zu zeigen, theils wie Copernicus seinen älteren Vorgängern nichts als die erste rohe Idee verdankte, theils, wie und in welchem Geiste jene früheren Untersuchungen angestellt wurden, und mit welchen grossen Schwierigkeiten die Aufstellung eines neuen Systems zu kämpfen hatte. Die Sage von einem Urvolke, das astronomische nachher verloren gegangene Kenntnisse besass, ist sehr ungewiss. Die erste Astronomie der Griechen, die uns entgegentritt, muss sehr einfach gewesen seyn, halb Mythe, bloss sinnlich beschauend, um die Ursache der Erscheinungen sich wenig kümmernd. Doch bald fing man auch an, über die Einrichtung des Weltgebäudes zu philosophiren. Wohl besser, man hätte angefangen zu beobachten: allein was würde dies auch genützt haben zu einer Zeit, wo die Geometrie noch so wenig ausgebildet war! Indess lässt sich leicht begreifen, dass die Sternkunde als Wissenschaft von den vielerley willkürlichen Hypothesen, die man ohne den Leitstern der Beobachtungen aufzustellen wagte, sich keinen grossen Gewinn versprechen konnte. Der Vf. handelt nun von den Ansichten des *Thales*, *Anaximander*, *Anaximenes*, *Pythagoras* über das Weltgebäude, und verweilt bey dem Pythagoreer *Philolaus*, angeblich dem Entdecker des wahren Weltsystems. Und was entdeckte dieser mystische Philosoph? Dass es ein gedoppeltes Feuer gebe, eins, das vornehmste, in der Mitte der Welt, das er den Herd des Weltalls nennt, und ein zweytes, das Ganze von aussen umgebend. Um das erste Feuer bewegen sich 10 göttliche Körper, zuerst der Fixsternhimmel, dann die fünf Planeten, dann die Sonne, der Mond, die Erde und die Gegenerde. Die letztere, einen uns unsichtbaren Körper, nahm er an, um die Zahl zehen voll zu machen, eine Zahl, die, nach der Pythagoreer Meinung, der Gott der Götter, der übergöttliche Gott, und deren Kraft eine alles schaffende, alles wirkende es ist. Um jenes Centralfeuer liess also Philolaus sich auch die Erde bewegen, und dadurch (wie? ist nicht erklärlich) die Abwechslung von Tag und Nacht entstehen. Eine rotirende Bewegung um die Axe gaben der Erde zuerst die Pythagoreer *Ecphantus*, *Heraclides*, *Hicetas*, denen auch *Plato* beyzustimmen scheint. Die Grundideen des wahren Weltsystems erscheinen zuerst in den Lehren des *Aristarchus* von Samos, eines Philosophen der zugleich Astronom war: ihm ist auch die Sonne ein Fixstern, und hat, wie die Fixsterne, keine eigene Bewegung; die Erde läuft in einem schiefen Kreis um die Sonne, und ihre Axendrehung macht Tag und Nacht; die Fixsterne sind unendlich weit von der Erde entfernt. Ob der Philosoph von Samos auch die Planeten um die Sonne laufen liess, ist ungewiss. Wahrscheinlich leitete ihn eigenes Nachdenken nicht bloss frühere Ueberlieferung auf den kühnen Gedanken, der aber Jahrtausende lang eine blosse unfruchtbare Idee blieb, da dessen Urheber ihn nicht durch Beobachtungen erweisen konnte, und da er dem für den Südländer (?) so wichtigen Zeugniss der Sinne widersprach. Selbst die grössten Sternkundigen der alten Welt, ein *Hipparchus* und *Ptolemäus* verwarfen den verwegenen Gedanken, und erfanden ein anderes nur zu sinnreiches und von der Einfachheit der Natur weit abweichendes System. Nach *Ptolemäus* ruht die Erde in der Mitte des grossen Ganzen, unfähig, wie er zu beweisen sucht, im Weltraum fortzuschreiten oder um ihre Axe zu rotiren; um die bewegungslose drehen sich Sonne, Mond, Planeten und Fixsterne. Göttliche Körper können nicht ungleichförmig, sondern müssen sich immer gleichförmig, demnach in einem Kreise be-

Digitized by Google

wegen. Da aber doch, von der Erde aus gesehen, die Bewegung der Himmelskörper sehr ungleich ist, oft sogar als Rückgang und Stillstand erscheint, so nahm Ptolemäus vorerst an, die Erde stehe nicht genau im Mittelpuncte der Bahnen, sondern etwas seitwärts in einem Puncte, von welchem aus gesehen die gleichförmige Bewegung sich so ungleich, wie die Beobachtungen sie zeigen, darstellen mufste; der Kreis, welchen der Himmelskörper auf diese Art beschreibt, heifst *der excentrische*, und die Ausweichung der Erde vom eigentlichen Mittelpunct ihre Excentricität. Alles dieis reichte zur Noth beym Laufe der Sonne zu; aber, um den Lauf des Monds und der Planeten zu erklären, liefs Ptolemäus weiter im Umfange des excentrischen Kreises nicht den Planeten selbst, sondern blofs den Mittelpunct eines andern Kreises gleichförmig fortrücken, in dessen Peripherie sich erst der Planet bewegte; dieser zweyte Kreis hiefs der *Epicykel* (der Beykreis, oder der auf den Kreis gesetzte Kreis). Wo der zweyte Kreis nicht ausreichen wollte, wurde noch ein dritter, der *äquirende*, zu Hülfe gerufen, aus dessen Mittelpuncte gesehen das, was wirklich ungleich ist, wenigstens als gleichförmig erscheinen sollte. Freylich hat Ptolemäus die Frage nicht beantwortet: was treibt dann die Planeten an, dafs sie um geometrische Puncte, und was treibt diese Puncte an, dafs sie wieder um andere Puncte sich bewegen; lieber gebe man, um dieis vollends zu erklären, den Planeten auch noch höhere Intelligenzen und Engel; als Führer zu! Durchaus mit allen Erfahrungen streitet aber die Ptolemäische Hypothese (um anderer Einwürfe dagegen hier nicht zu erwähnen) schon in Rücksicht auf die in verschiedener Gröfse erscheinenden Durchmesser der Himmelskörper: nach dieser Hypothese müfste uns z. B. der Mond in seiner Erdnähe noch einmal so grofs erscheinen, als in der Erdferne, was den Beobachtungen selbst mit dem unbewaffneten Auge geradezu widerspricht. Und doch war dieis System 14 Jahrhunderte lang das allein gültige, obgleich viele das gezwungene und unnatürliche desselben fühlen mufsten, und obgleich ein castilischer König (*Alphonsus*) ein mehr kühnes als frommes Urtheil über dieis Machwerk von Menschen, angeblich ein Werk der Gottheit, ausgesprochen hat. — II. *Die vornehmsten Lebensumstände des Copernicus.* In der Westpreufsischen Stadt Thorn wurde der Mann, welcher das unhaltbare Gebäude des Ptolemäus stürzte, am 19. Febr. 1473 geboren. Sein Vater, zuerst Wundarzt in Cracau, wurde nachher Bürger in Thorn; ein Ermländischer Bischof war sein mütterlicher Oheim. Auf der Universität Cracau studirte der junge Cop. die Medicin, und erhielt den Doctorgrad, vernachläfsigte aber dabey keineswegs alte Sprachen, Philosophie und Mathematik; letztere hatte schon in früheren Jahren ihn angezogen; sein erster Lehrer in der Sternkunde war *Albert Brudzewsky*; zur Erholung diente ihm auch Zeichnen und Malen. Was die Liebe zur Astronomie in ihm vorzüglich erweckt zu haben scheint, war der grofse Ruf, in welchem damals die zwey allgemein geachteten und bey ihrem frühen Tod allgemein bedauerten Wiederhersteller der praktischen Sternkunde, *Peurbach* und *Müller Regiomontanus*, standen; der letzte besonders war das würdige Vorbild, dem der Jüngling, die Umformung der Wissenschaft schon in's Auge fassend, nachzueifern strebte. In seinem drey und zwanzigsten Jahre machte er eine Reise nach Italien, ging von Bologna, wo er zuerst Schüler, dann Gehülfe des *Dominicus Maria* ward, nach Rom, und hielt vor einem angesehenen Auditorium mit Beyfall astronomische Vorlesungen. Hier, sagt der Vf. wurde Copernicus sich selbst klar; hier entwickelte und bildete sich *in ihm*, dem Nordländer, jener schöne Formensinn, *der nur* dem Südländer angeboren ist, und dem die Welt *das* einfache System, schön, wie die Natur, verdankt, das er in der Folge aufgestellt hat. Der Nordländer, durch einen südlichen Himmel so gebildet, hat den Vorzug vor dem *egoistischen* Südländer, dafs er nicht, wie dieser, alles auf sich allein bezieht, sondern zufrieden ist, in der allgemeinen Wesenkette ein Glied auszumachen. (Sollte nicht der Satz, so wie ihn hier der Vf. ausgedruckt hat, zu allgemein seyn? Giebt es nicht auch egoistische gereifte Nordländer? Wo ist die Grenze zwischen Norden und Süden? Und wie kam es, dafs *Ptolemäus*, der Südländer, trotz des ihm *angebornen* Formensinnes ein so unförmliches, die schöne Einfachheit der Natur in so hohem Grade verletzendes System erfinden konnte?) Als Copernicus in sein Vaterland zurückgekehrt war, verschaffte ihm sein Oheim, der Bischof, ein Canonicat an dem Dom zu Frauenburg in Ostpreufsen. Hier lebte er, meist von der Welt geschieden, seiner Lieblingswissenschaft, soweit es die Erfüllung seiner Pflichten gegen die Kirche und seine Mitmenschen gestattete. Den Arzt machte er nur gelegentlich, wo es verlangt wurde; nie versagte er seine Hülfe dem Armen, und vertheilte seine Arzneyen unentgeldlich. Bey der grofsen Trennung der Kirche blieb er, was er war, römisch-katholischer Domherr, aber dabey Freund gelehrter Protestanten, wie z. B. eines *Rheticus*. Den Stunden seiner Mufse verdankt man die Anlegung grofser Bauwerke, namentlich mehrerer Wasserleitungen, wovon eine welche das Wasser in die Mühle von Graudenz leitet, noch vorhanden ist. Da, wo er aufgefodert wurde an den öffentlichen Angelegenheiten Theil zu nehmen, bewies er Einsicht, mit Muth und Fertigkeit verbunden. Von dem Domcapitel zum Generalvicar gewählt, ruhte er nicht, bis der deutsche Orden nach langer Weigerung die Güter des Ermländischen Bisthums wieder herausgab. Ein Münzproject, das er als Abgeordneter des Capitels dem Reichstag in Graudenz vorlegte, scheiterte an dem besondern Interesse der verschiedenen betheiligten Parteyen; er machte hier vorläufig die Erfahrung, dafs ein neues System nicht gerade deswegen, weil es auf Vernunft und Wahrheit sich gründet, sogleich Beyfall erhält. Copernicus starb,

Digitized by Google

70 Jahre alt, im J. 1543 am 24. May. — III. *Neues Weltſyſtem des Copernicus.* Die Widerſprüche der Gelehrten bey der verſchiedenen Erklärung des Weltbaues bewogen den Copernicus, wie er ſelbſt erzählt, zuerſt, auf eine einfachere und bündigere Erklärung zu denken, und deswegen die Schriften der Alten aufmerkſam durchzuleſen. Von dieſen (hauptſächlich einer Stelle bey *Cicero* und *Plutarch*) entlehnte er die Vorſtellung von der Bewegung der Erde. Aber die weit beſtimmteren und umfaſſenderen Ideen des *Ariſtarchus* (ſ. oben) kannte er nicht, da die hieher gehörigen Stellen erſt nach Cop. Tode in einer Aufgabe von *Archimedes* Werken gedruckt erſchienen; noch andere bedeutende Stellen ſind ihm entgangen, die er, hätte er ſie gekannt, gewiſs angeführt haben würde, da es ihm recht angelegentlich darum zu thun war, ſeine Meinung als eine ſchon alte darzuſtellen. Ganz das Eigenthum des Copernicus iſt indeſs die feſte Begründung dieſer Idee. Um die Uebereinſtimmung derſelben mit der Erfahrung zu zeigen, bedurfte es genauerer Beobachtungen, als man damals ſchon hatte; um dieſem Mangel abzuhelfen, verfertigte ſich Cop. ſelbſt Inſtrumente, und ſtellte damit zahlreiche Beobachtungen an, die in ihrer Art muſterhaft zu nennen ſind. Das Syſtem des Copernicus bezieht ſich blos auf die Sonne und die Planeten; die Fixſterne läſst er unberührt; dieſen ſchreibt indeſs Cop. eine in Vergleichung mit der Erdbahn unendliche Entfernung zu. In den Mittelpunct des Weltalls ſtellt er die Sonne; um dieſe bewegen ſich in immer gröſseren Kreisbahnen Mercur, Venus, Erde und Mond, Mars, Jupiter und Saturn von Weſten nach Oſten, aber mit verſchiedener Geſchwindigkeit. Der Erde gab er eine Kugelgeſtalt, und legte ihr dreyerley Bewegungen bey, eine 24ſtündliche um ihre Axe, eine zweyte jährlich um die Sonne, und eine dritte, durch welche die Erdaxe immer ſich ſelbſt parallel erhalten wird (die ſich aber, wie man nachher fand, völlig entbehren läſst). Die Axe des Erdäquators lieſs er um die der Ecliptik ſich bewegen, um das Zurückweichen der Aequinoctialpuncte zu erklären. Allerdings iſt noch manches im Syſteme des Copern. unrichtig, z. B. der Grundſatz gleichförmiger Bewegung in einer Kreisbahn. Sonſt aber dienten alle ſpäteren Beobachtungen nur, um daſſelbe zu beſtätigen, und an der einfachen aus ſeinem Syſtem unmittelbar folgenden Entwicklung des ſcheinbar ſo verworrenen Laufs der Planeten, ihres Vor- und Rückwärtsgehens, ihrer Stillſtände u. ſ. w. weiſs auch die neuere Aſtronomie nichts zu ändern. — IV. *Bekanntmachung des neuen Syſtems.* Um das J. 1507. hatte Copernicus ſeine Unterſuchungen angefangen; gegen 1530 waren ſie im weſentlichen vollendet. Die Umlaufszeiten des Monds und der Sonne genauer zu beſtimmen, bemühte er ſich insbeſondere ſeit 1516, als der Biſchof *Paul* von Middelburg, der an der Spitze eines vom Lateranenſiſchen Concilium verordneten Ausſchuſſes zur Verbeſſerung des Kalenders ſtand, ſich ſeines Rathes bedienen wollte. Copern. verſprach, neue Beobachtungen anzuſtellen; damit verzögerte ſich die Sache und das Kalenderproject blieb liegen, bis es, durch *Gregor XIII.* wieder aufgenommen, endlich zur Ausführung kam. Sein neues Weltſyſtem theilte Copern. Anfangs blos als eſoteriſche Lehre vertrauteren Freunden mit; der Cardinal *Nicolaus Schönberg* erhielt ſchon 1536 eine Abſchrift davon. Drey Jahre ſpäter kam *Rheticus*, Prof. in Wittenberg, nachdem er ſeine Stelle niedergelegt hatte, nach Frauenburg, um von Cop. zu lernen. In einem Briefe des *Rheticus* an *Schoner* in Nürnberg erhielt die gelehrte Welt die erſte ausführliche Nachricht über das neue Syſtem. Zwar lag das vollſtändige Werk des Copernicus ſchon lange zum Drucke bereit; doch dieſer, wo es auf das Handeln für Recht und Menſchenwohl ankam, ſonſt keine Furcht kennend, zögerte mit der Bekanntmachung einer Schrift, die eine Wiſſenſchaft umgeſtalten ſollte. Nur Tafeln, nach dem neuen Syſtem berechnet, verſprach er herauszugeben; möchte alsdenn der Kenner die Gründe, worauf jene beruhen, von ſelbſt auffinden. Endlich gab er aber der Bitte der Freunde, beſonders des Biſchofs *Tiedemann* von Culm, nach. Die Handſchrift kam durch *Gieſe* an *Rheticus* nach Sachſen, und dieſer veranſtaltete den Druck in Nürnberg, wo er Freunde hatte. Unter der Aufſicht des berühmten Lutheriſchen Theologen, *Andreas Oſiander*, damals Predigers in Nürnberg, erſchien das Werk des aſtronomiſchen Ketzers unter dem Titel: *Nicolai Copernici, Torinenſis, de revolutionibus orbium coeleſtium Libri ſex.* Um allen üblen Eindrücken zuvor zu kommen, ſchrieb *Oſiander*, auf ſeine Fauſt, eine anonymiſche Vorrede dazu, wo er (gegen die Meinung des Copernicus) die Lehre von Bewegung der Erde als eine aſtronomiſche Hypotheſe, ähnlich ſo vielen früheren Hypotheſen, darſtellt. Copernicus ſelbſt hatte das Werk dem Papſte *Paul III.* doch ohne ſichtbar günſtigen Erfolg, zugeeignet. Während des Drucks erkrankte der ſonſt noch kräftige Greis. Er fühlte ſein Ende herannahen; da ward ihm das erſte ſo eben fertig gewordene Exemplar ſeiner Schrift überbracht; er ſah es, berührte es noch, und ſtarb wenige Stunden darauf; ſein Tagwerk auf Erden war gethan. Man begrub ihn im Dom zu Frauenburg vor dem Altare, wo er Meſſe zu leſen pflegte. Erſt 36 Jahre nach ſeinem Tode lieſs ihm der Biſchof *Cromer* ein Denkmal ſetzen, das nicht mehr vorhanden iſt, ein anderes von dem Arzte, *Melchior Pyrneſius*, in der Johanniterkirche zu Frauenburg, zeugt von des Urhebers gutem Willen, iſt aber des groſsen Mannes nicht würdig. Nach des Vfs. Vorſchlage ſollte man auf dem Markte zu Thorn oder auf dem Platze vor dem Frauenburger Dom blos einen hohen Obelisk aufrichten, oben mit einer Weltkugel, unten mit der Inſchrift: *Dem Copernicus.* (Dieſer Obelisk iſt auf dem Umſchlage des Buchs abgebildet.) Was den Charakter und Geiſt des Copern. betrifft, ſo weit er aus ſeinem Leben und Wirken hervorgeht, ſo waren die

her-

Digitized by Google

hervorragenden Grundzüge deſſelben ein freyer, kräftiger, über Vorurtheile erhabener Sinn, feſtes Beharren bey dem einmal als wahr erkannten, Wohlwollen gegen die Menſchheit und unerſchütterliche Rechtſchaffenheit. Vom Glücke begünſtigt, das ihm die freyeſte Ausbildung ſeines Geiſtes möglich machte, verwandte er ſein Leben dazu, einen einigen groſsen und fruchtbringenden Gedanken in die Welt einzuführen. — V. *Schickſale des neuen Syſtems.* Das neubegründete Weltſyſtem ſtritt mit den Lehren des *Ariſtoteles* und *Ptolemäus*, in Philoſophie und Aſtronomie damals den höchſten Autoritäten; es befand ſich ſogar in ſcheinbarem Widerſpruche mit der Bibel; Gründe genug, es geradezu und ungeprüft zu verwerfen. Nur ſelten erhob ſich eine Stimme, um daſſelbe in Schutz zu nehmen. Zu den erſten Vertheidigern gehörten *Reinhold* und *Mäſtlin*; der erſtere berechnete ſeine Prutenſchen Tafeln nach Cop. Grundſätzen. Als entſchiedener Gegner trat *Tyge Brahe* mit einem neuen Syſteme auf, das eigentlich blofs das Copernicaniſche nach den Vorurtheilen des Zeitalters modificirte war; denn auch er liefs die Planeten um die Sonne laufen, nur die Sonne und den Mond um die Erde, eine Anordnung, die, etwas einfacher als die Ptolemäiſche, meiſt denſelben Schwierigkeiten unterliegt, und ein ſchlimmer Rückſchritt in der Wiſſenſchaft war. Alle Gründe, welche *Tycho*, und nach ihm vorzüglich der gelehrte Jeſuite, *Riccioli*, gegen das neue Syſtem vorbrachten, waren zum Theil ſchon von Copernicus widerlegt worden, und wurden es noch mehr durch *Keppler*, *Galileo* und *Gaſſendi* ſchon in der erſten Hälfte des 17ten Jahrhunderts. Seitdem haben die Entdeckungen durch Fernröhre das Copern. Syſtem immer feſter gegründet; die auch bey andern Planeten und bey der Sonne wahrgenommene Axendrehung, die Lichtgeſtalten der Planeten, das Newtonſche Gravitationsſyſtem und die wichtigen daraus ſich ergebenden Folgerungen für die Bewegung der Erde wie für die der übrigen Planeten, für die gegenſeitigen Störungen der Weltkörper beſtätigen die Lehre des Copernicus; *directe* Beweiſe für die Bewegung der Erde um die Sonne gab in neueren Zeiten die von *Bradley* entdeckte Abirrung des Lichts der Fixſterne, und für die Axendrehung der Erde *Benzenberg's* Verſuche über den freyen Fall der Körper. Für Kenner der Wiſſenſchaft ſteht das Copern. Syſtem ſchon längſt ſo feſt, dafs alle Verſuche, daſſelbe umzuſtoſsen, die ſelbſt noch in den neueſten Zeiten (bis auf den guten Rabbiner *Diſpeck* in Rodelheim herab) gewagt wurden, ſo gut wie die eingebildeten Theorieen eines *Perpetuum Mobile* oder der Quadratur des Cirkels, nur zu den Verirrungen des menſchlichen Geiſtes gezählt werden können. Lange und ſchwer aber war der Kampf des aſtronomiſchen Syſtems mit dem Glaubensſyſtem der Kirche, welcher der Urheber deſſelben angehörte: dieſe erklärte die Lehre von der Bewegung der Erde um die Sonne für ketzeriſch, falſch und widerſinnig, die Lehre von der Axendrehung der Erde blofs für irrig und dem Glauben gefährlich; ſie verdammte den römiſch-katholiſchen Domherrn, um ſeinem proteſtantiſchen Gegner (*Tycho*) Recht zu geben, und *Galileo muſste die* verurtheilte Lehre feyerlich abſchwören. Doch bald wurde der Bannſtrahl, vom Vatican auf Copernicus geſchleudert, wenig mehr geachtet, und im J. 1821 (demnach 278 Jahre nach Erſcheinung des Werks von Copernicus) hob ſelbſt die päpſtliche Curie in Rom das Verdammungsurtheil auf.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Lehranſtalten.

Die philoſophiſche Facultät zu Bonn hat ſich neuerdings veranlaſst gefunden, zweyen, durch gründliche Wiſſenſchaft und vorzügliche Lehrverdienſte rühmlichſt ausgezeichneten Gelehrten des Inlandes, den Königlichen Profeſſoren, Hn. *Franz Goeller* zu Köln und Hn. *Karl G. Zumpt* zu Berlin, die Doctorwürde *honoris cauſa* zu ertheilen; und es ſind die darüber ſprechenden Ehrendiplome an dem Feſttage dem 18. Januar d. J. öffentlich angeſchlagen und den neucreirten Herren Doctoren zugleich überſandt worden.

Berichtigungen.

A. L. Z. 1823. Nr. 314. S. 852. Z. 23. v. o. leſe man: auch erinnert er ſich *nicht* — und Nr. 325. S. 861. Z. 2. v. o.: *philologiſcher* ſtatt philoſophiſcher.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1824.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS, b. Ladvocat, und LONDON, b. Boſſange: *Les hermites en priſon ou conſolations de Sainte-Pelagie* par *E. Jouy*, membre de l'inſtitut, et *A. Jay*. Ornés du portrait des Auteurs de deux gravures et ſix Vignettes. *Premiére* Partie. 1823. 234 S. *Seconde* P. 1823. 273 S. 8. (Bey Zirges in Leipzig zu haben).

Hr. *Jouy*, der bekanntlich den *Hermite* mit Beyfall ſchrieb, wurde zur Gefängnifsſtrafe auf einen Monat verurtheilt, den er zu Sainte-Pelagie zubrachte. Sogleich fiel ihm ein, auch dieſe Strafe zum literariſchen Gewinn zu benutzen. Er und der mitverurtheilte *Jay* ſchrieben daher im Gefängniſs das benannte Werkchen in *zwey* Theilen. Es folgen nach einander im *erſten* Theil eine Zahl *Conſolations*, in denen ſich die Verfaſſer in Sainte-Pelagie umſehen, das Gefängniſs-Elend und den Druck in ſolchem Elend durch Härte der Obern und Niedern enthüllen, wie verpeſtet dort die Luft iſt, wie unmoraliſch die Unterhaltungen der Böſewichter im ſogenannten Präfecturſaale ſind — wie ſie in der Geſellſchaft politiſcher Sünder und Anderer, inſonderheit Schuldner, deren Zellen ſie abſcheulich finden, ihrer mitgenommenen Bücher ſich freuen, dem General-Procureur einige Flüche nachſchicken und dann Selbſtbetrachtungen anſtellen, über das unglückliche Leben in unſerer Zeit für einen Schriftſteller, der Kraft der freyen Feder, die oft jede politiſche Tendenz überſchritt, ein unmäſsiges Honorar (wie die Hn. *Jouy* und *Jay*) zu beziehen gewohnt iſt, und von einer Regierung Schutz fodert, die er bey jeder Gelegenheit verkleinerte und oft böſer Abſichten geradezu beſchuldigte. Mit unter ſind die Troſtgründe echt franzöſiſch, z. B. Man bringt ſein Leben damit zu, daſs man ſtrebt geliebt zu werden in jedem Alter. Im Gefängniſs unter der Zucht der Verurtheilung erfährt man wie theuer man den Seinigen, ſeinen Freunden und ſeinen Leſern iſt. *Jouy* war es groſser Troſt, daſs ſein Sylli zum 64ſten Mal auf dem *Théatre francais* am Tage ſeiner zweyten Verurtheilung wegen beleidigter guter Sitten, durch Gleichſtellung der Drangſale des J. 1793 und 1815 in Frankreich aufgeführt wurde. Selbſt das verſpätete Frühjahr vermehrte der Verhafteten Genüſſe; die Natur ſchien über ihr Schickſal zu trauern. Eine gute Seite *Jouy's* heben wir gerne hervor; er ſcheint ſehr an ſeiner Familie zu hängen und, trügt ſein vorgeſetztes Bildniſs nicht, an jedem Lebensgenuſs. — Mit den Vff. ſaſs ein andrer politiſcher Verbrecher *Magallon* im Sainte-Pelagie, wurde aber nebſt einem krätzigen mehrmals ertappten Diebe zugleich an der Kette nach Poiſſy zu Fuſse durch Gensd'armes transportirt. Der Begleiter rief vermuthlich angereizt, *Honneur aux galeriens, Vivent les galeriens!* um der Pariſer Augen auf ſie zu ziehen. In Poiſſy legte man *Magallon* das Kleid der Verbrecher an und zwang ihn zur Arbeit, die er nicht gewohnt war. — In *Jouy's* Kammer, 10 Fuſs lang, 7 Fuſs breit und 8 Fuſs hoch, ſaſs einſt *Joſephine la Pagerie Beauharnais*, was ihm zufällig ihr Name und nachher weitere Erkundigung beſtätigten. In eben der Kammer lieſs Napoleon im J. 1815, als er ſeines ſpaniſchen Gegners, des Guerilla Heerführers Mina, der im Kampfe für die Freyheit in Amerika gefangen und demnächſt erdroſſelt wurde, Anweſenheit erfuhr, ſolchen, der Himmel weiſs aus welcher Bosheit, feſtſetzen. Hier ſchrieb er an der Wand, neben Siegserinnerungen eines franz. Gefangenen über die Spanier, ſeine Siegestage über die Franzoſen. Der Graf Torreno ſaſs auch damals im Sainte-Pelagie. Für Mina war die Kammer zu enge; er ſchlug daher Ball im langen Corridore und malte Zeichnungen an den Wänden. Nach Mina ſaſs im nämlichen Gemach der franz. General Bonnaire, Commandant in Condè und ſtarb hier ehe er deportirt werden konnte und zuletzt der Oberſte Aimè Duvergies, der wegen Unruhen im Junius 1822 in Haft gerieth, 5 Jahre Gefangener ſeyn ſollte. Ihn rettete als Unbekannter, Eugene Pradel, der im Schuldgefängniſs ſaſs, deſſen Bewohner mehr Freyheit als die geſtraften Politiker genieſsen, und da er die Wächter durch Liſt verleitet hatte, den Oberſten und einen Capitain entſchlüpfen zu laſſen, war er zu edel, die Manier nicht ſelbſt der Behörde anzuzeigen wofür er 3 Monate länger ſitzen muſste. Ein erdichtetes Geſpräch zwiſchen den Fünf in der nämlichen Kammer verhafteten, lieſt ſich erbaulich und iſt auſserordentlich witzig. Es folgt eine moraliſche Betrachtung über die Art wie Unglück, Zufall und Leidenſchaft in unſrer organiſirten Civiliſation die Verbrecher ſtempeln und oft die Laſter bilden. Dem einen iſt hier der Verſchluſs langweilig, der andere verliert auch unter Verbrechern den Lebensmuth nicht. So ein ehrlicher Winzer des Hn. *Jouy* Nachbar, den ſein Maire aus Vanores nach Sainte-Pelagie auf einen Monat ſchickte, weil er wider des Maire Gebot am Mardi-gras einen ländlichen Ball veranſtaltet hatte. — Ueber die jetzige Freyheit in und auſser Europa le-

Digitized by Google

fen wir erbauliche Betrachtungen eines Griefsgrämigen der alles fchwarz anfieht und fich ärgert, dafs fein Stubenhund nicht zu ihm Zugang fand. — Ueber gelehrte Gefangene, die im Gefängnifs ihre Zeitgenoffen erleuchteten, fteht hier ein Langes und Breites, und wieder über die Milde für Gefangene, die über 60 Jahr alt beffere Koft empfangen und nicht mehr zur Arbeit gezwungen werden. Unter diefen fand er einen Diebspatriarchen 95 Jahr alt, einen Dachdecker, der im 40ften Jahre zu ftehlen begann und feitdem das Criminalrecht ftudirt hat, aber nicht aufhören kann Dieberey zu treiben, daher ftirbt er wahrfcheinlich in Sainte-Pelagie oder Poiffy. Die allgemeine Notiz der damaligen politifchen Gefangenen ift höchft intereffant und fcherzhaft, witzig mit manchen Sarcasmen. — Im Often des vierten Stocks haufen die fogenannten Waifen, die von 7 bis 16 Jahr alt beym Betteln oder bey Verbrechen ergriffen, oder von den Aeltern felbft angegeben worden find. Beide Klaffen der ältern und jüngern müffen arbeiten und leben im ewigen Streit. Letzere find die Unterdrückten; auch im Gefängnifs zeigt fich die Bosheit der kräftigern Natur, die fchwächern zu mifsbrauchen. Beftändig ift unter ihnen ein Gefängnifswärter, der Ordnung erhält. Zwey und zwey fchlafen in einem Bette und leiften fich gegenfeitig Handreichung. Früh ftehen fie befohlnermaafsen auf, reinigen fich dann, beten und fangen an zu arbeiten. Sie kratzen Wolle oder Baumwolle. Um 10½ Uhr läfst man fie im Hofe, den hohe Gebäude umgeben, frifche Luft athmen. Die Freude der Jugend malt fich hier auf den Gefichtern ungeachtet des Zwanglebens der Unglücklichen, aber etwas fchreckhaftes hat diefe Freyheit. Sie wälzen fich auf der Erde, balgen fich und laufen um fich zu trockenen, wenn fie fich im Koth gewälzt haben. Sie fpielen habfüchtig um Geld, einige fluchen gräslich. In der Mitte wandelt ein Wärter mit einem Ochfenziemer. Er geifselt bisweilen die ärgften Spieler und Balger. Oft gehen fie in fchlechter kalter Witterung hinab baarfufs, in Holzfchuhen und halbgekleidet. Hier erhalten fie ihre Koft. Fünf Mal in der Woche nichts als Brod; nur Donnerstag und Sonntag erhalten fie Suppe und Fleifch, Früchte nie. Nach der Methode der *freres ignorantins* erhalten fie Unterricht in Chriftenthum und Moral und lernen jeden Donnerstag fingen. Viele Lafter herrfchen hier und die Meiften fterben 13 bis 14 Jahre alt. 16 Jahr alt erhalten fie ihre Entlaffung in die weite Welt ohne fie zu kennen. Oft wandern fie in kurzer Frift nach der Entlaffung in die Criminalgefängniffe. Fünf bis fechs Mal im Jahre erfchien bisher unter diefen Kindern der wohlthätige Herzog von Montmorency. — Der rothe Gang in Sainte-Pelagie ift blofs den politifchen Sträflingen beftimmt. Er hat 23 Zellen, in mehrern fitzen zwey derfelben. Von 6 Uhr Morgens an, haben die Gefangenen freye Bewegung in diefem Gange, die Milchverkäuferin erfcheint, alles genieft nun Stärkung, man fingt Berangers patriotifche Lieder. Nur eine Zelle ift mit aller Pracht des verfeinerten Luxus ausgeftattet. Hier fafs aber ein wegen Schulden verhafteter Lieutenant. In der Abtheilung der Schuldner fafs der Marquis de la Roche Aymon, deffen Sohn reicher Pair von Frankreich ift und hohe Hofwürden bekleidete. Der Vater ift Generallieutenant, ein Emigrirter und doch vergeffen. Eben daffelbft weilte der Marquis de Montchenu, den der König zur Aufficht auf Napoleon nach St. Helena fandte; aber er blieb nur 36 Stunden in Haft.

Der *zweyte* Theil hat zur Zierde das Bild von *Jay;* eines fchönen jovialen und lebensfrohen Mannes, das zugleich einen Denker verräth. Die Vignetten find unbedeutend — diefer Band fängt mit der achtzehnten Conſolation an, die eine Lobrede auf das weibliche Gefchlecht und die moralifche Stellung deffelben in unglücklichen Lebensfriften ihrer Begleiter in unglücklichen Tagen enthält. Es verfteht fich, dafs die Gräfinnen la Fayette und la Valette hier das gebührende Lob ihrer Aufopferung erhalten. Blofs Freytag und Sonntag ift nach der Ordnung des Gefängniffes Saint-Pelagie den Gefangenen erlaubt fich von Freunden und Verwandten befuchen zu laffen. (Eine folche Erlaubnifs koftet 7 Sous Stempelgebühren wie fchon im 1ften Theil bemerkt ift.) Frauenzimmer befuchen diefe viel häufiger als Männer. Die neunzehnte Conſolation enthält eine andere Betrachtung. Das Gefängnifs ſoll ein Schuldthurm für die Kaufleute ſeyn, die ihre Wechſel nicht bezahlen. Man fteckt aber auch alle hinein, die Wechſel fchrieben, nicht bezahlten und niemals Handel trieben. Diefs ſey, glaubt der Vf., ein Mifsbrauch, der die Unſittlichkeit befördere; denn viel Wucherverkehr würde nicht ſtattfinden, wenn es nicht dem Wucherer durch Hülfe eines Wechſels möglich wäre, einen unbeſonnenen Schuldner, oder ſeine Verwandte oder Freunde zu zwingen, für ihn zu bezahlen, was er ſchuldig geworden zu ſeyn bekannt hat. Ein andrer Mifsbrauch ſey, daſs jedem Gläubiger kraft Wechſels die Einkerkerung von einem ſolchen Schuldner (einem Inländer auf 5 Jahre, einem Ausländer nach Belieben auf Lebenszeit) frey ſtehe, ſobald er 25 Fr. monatlich zur Unterhaltung des Gefangenen niederlege, da doch ſeit der Regulirung dieſes Satzes unter K. Frantz I., der Silberwerth von 20 Fr. 1 Mark Silber, auf 52 Fr. geſtiegen ſey. Berechne nun der Gefängniſsökonom das elende Mobiliar, das eine Gefangnenſtube enthalte auf 10 Fr., die für dieſen zurückbehalten würden: ſo blieben nur 10 Fr. monatlich für Kleidung und Speiſung des Gefangenen übrig. Uebrigens hat die kleine Gefängniſsſtadt Sainte-Pelagie, Reſtaurationen, Caffeehäuſer und manche Gewerbe, welche die Gefangenen ſelbſt treiben. Die 20ſte Conſolation iſt eine Witzeley darüber, daſs man dort, abgeſpannt von andern Gedanken, ein beſſerer Schachſpieler werden könne. Die 21ſte hält Abrechnung über Gutes und Schlimmes einer Gefangenſchaft für den Gefangenen und iſt am Ende eine feine Satire auf des bekann-

ten

Digitized by Google

ten miniſteriellen Schriftſtellers *Azaï's* Theorie der Compenſationen des guten und böſen hienieden auf Erden, und giebt dem Vf. eine erbauliche Gelegenheit in der 22ſten Conſolation über die *filles de bonne volonté*, und das Bordellhalten für Rechnung vornehmer Staatsbeamten, (theils damit die *filles de bonne volonté* zur körperlichen Genuſsliebe der Eminenz oder Excellenz dienen, theils um durch die Matronen, die ſie abrichten, manchem jungen Freunde, der hier verbotenen Genüſſen nachſchlich, Geheimniſſe zufällig oder abſichtlich abzulocken, die dem vornehmen Manne zu Verhaftungen Anlaſs geben) — manche neue Wahrnehmung zur Unehre der Polizey aufzudecken. Die 23ſte Conſolation ſucht zu beweiſen, wie unmoraliſch *und ungenutzt zur Menſchenbeſſerung*, noch immer Frankreichs Gefängniſſe im Vergleich mit den nordamerikaniſchen ſind. Dieſs giebt natürlich dem Vf. Gelegenheit viel Artiges dem Herzog von Rochefoucoult Liancourt zu ſagen, dem bekanntlich die Miniſter die koſtbare Vorſtandſchaft im Conſeil des priſons zur Strafe ſeiner antiminiſterlellen Reden genommen haben, nachdem ſie lange vorher nicht in *ſeine* wohl aber in die Frömmigkeitsvorſchläge des Königl. Beichtvaters eingingen. Dann folgt eine Geſchichte, die der Vf. auf einer Reiſe in Nordamerica im Gefängniſſe zu New-York erlebt hat, *oder erlebt haben will*, die einen an ſich tugendhaften, aber von der Mutter verzogenen, Jüngling ins Gefängniſs brachte und dort nicht durch Geiſtliche, aber durch Aufſeher und durch die Liebe zu einem wunderſchönen Mädchen, den jungen Frevler in einen der edelſten Güterbeſitzer in den Freyſtaaten verwandelte. Jeder folgende Tag bis May 20. bringt den Gefangenen eine neue Conſolation. Bis dahin ſpinnt ſich die Neu-Yorker Gefangenen-Beſſerung aus. In der letzten der 31ſten Conſolation, erzählt der joviale Vf., daſs er 3 Mal in ſeinem Leben im Gefängniſſe ſaſs. Einmal auf Befehl des Revolutionsausſchuſſes. Damals war er jung und beſchäftigte ſich mit der jugendlichen Grille auf eine für die Nachwelt denkwürdige Art ſich hinrichten zu laſſen. Das zweyte Mal muſste er lange ſitzen auf Befehl des Directoriums zu Lille nach dem 13. Vendemiaire und zufällig neben dem Herzog von Choiſeul. Früher ſetzte ihn perſönliche Rache der Beleidigten feſt, dieſsmal ſtrafte ihn die Weisheit allgemeiner Sittlichkeitsregeln, die ſich das königliche Obergericht durchzuführen zum Ziel geſetzt hatte. Er nimmt nun Abſchied von ſeinen Mitgefangenen, aber nicht ohne einen [illegible]ten Natterſtich für die Polizey, bey Gelegenheit eines 23jährigen jungen Mannes, der ſich wohl auſser ſeinem Zimmer bewegen, aber bewacht von einem Wärter durchaus mit niemand reden durfte. — Den Schluſs macht die Vertheidigungsrede des Hn. Dupin für die beiden Gefangenen *Jouy* und *Jay*. Sie iſt ein Meiſterſtück der franzöſ. Rede-Freyheit in Hinſicht auf die Tribunale. Sie hat die Unſchuld in dem Verſtande der Richter der Angeklagten nicht bewährt, wie das mit abgedruckte Urtheil des Gerichts vom 29. Janv. 1823 darlegt. Unvorſichtig ſind ſtreng genommen die denunciirten Stellen allerdings geſchrieben, aber die Bösartigkeit will uns doch nicht ganz deutlich einleuchten und in 9 Bänden der Biographie des hommes vivants waren es am Ende doch nur 2 Stellen, welche die Polizey rügen zu müſſen glaubten, die einen Spott auf des Königs Regierung enthalten ſollten. Sonderbar genug hatte das erſte Urtheil *Jay* frey geſprochen und das Appellationsurtheil verurtheilte *Beide*, als auch *Jay* appellirt hatte. Von S. 236 bis 270 ſind die Proceſsacten merkwürdig für den Zeitgeiſt der Polizey und Juſtiz in Frankreich. Von 20 Denunciationen ſtrich der General-Advocat 16, und von den übrigen die Chambre de conſeil noch zwey. So blieben unter dieſen nur zwey Sträflinge übrig.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Liegnitz, b. Kuhlmey: *J. Cruveilhier über die gallertartige Erweichung des Magens und der Gedärme.* Aus dem Franzöſ. mit Anmerkungen von Dr. *C. Vogel*, Arzt zu Liegnitz. 1823. 130 S. 8.

Dieſe kleine ſchätzenswerthe Schrift iſt entnommen aus *J. Cruveilhier Médecine pratique éclairée par l'anatomie et la phyſiologie pathologiques.* Premier Cahier. Paris. 1821. Sie enthält drey und dreyſsig gut erzählte und gröſstentheils ſelbſt beobachtete Krankheitsgeſchichten; davon 24 Säuglinge und Kinder, die übrigen 9, Erwachſene betreffen. Ueber den Gegenſtand der Abhandlung bedarf es wohl keiner Auseinanderſetzung. Es iſt dieſelbe Krankheit die *Hunter* als Selbſtverdauung des Magens anſah, und die wir in Deutſchland auſser vielen einzelnen ältern Krankengeſchichten durch die vortreffliche Schrift von *Jäger* über die Erweichung des Magengrundes kennen gelernt haben. Brennender Durſt, häufiger grüner Durchfall und auch gallichtes Erbrechen, Abmagerung, Kraftloſigkeit, entſtelltes Antlitz, kolikartiges Krümmen und Winden, zuweilen Betäubung nach Art des *Hydrocephalus*, kalte Extremitäten und langſamer unregelmäſsiger Puls nach Art der *Enteritis* und *Gaſtritis*, dieſs ſind die Haupterſcheinungen der Krankheit, woran man ſie bey Kindern erkennen kann. Die Speiſeröhre, die *Cardia* und die einzelnen Stellen des Darmes ſind der Krankheit eben ſo ſehr unterworfen als der Magen. — Die Zeit iſt zwar noch weit entfernt, doch nähern wir uns ihr durch den rühmlichen Fleiſs der Franzoſen, wo wir an dem Bauchfell, Bruſtfell, Herzbeutel, Spinnewebenhaut, *pia* und *dura mater*, innere Darmhaut, innere Bekleidung der Luftorgane und Harnwerkzeuge mit derſelben ſcrupulöſen Genauigkeit alle chroniſchen und acuten Ausſchläge, Erytheme, Verhärtungen, Auswüchſe, Verſchwärungen, Auflockerungen und Mortificationen aufgezeichnet haben, als wir ſie bey der äuſsern Haut der Bindehaut der Augen und der Zungenbekleidung ſeit *Hippokrates* Zeiten tagtäglich zu beobachten und an-

Digitized by Google

anzumerken gewohnt ſind. — Die vorliegende Schrift beſchäftigt ſich mit den Entzündungsformen der *mucoſa* des Darmkanals wovon einige z. B. bey der erſten Leichenöffnung als pockenartiges Exanthem, bey andern z. B. der dritten Leichenöffnung als elliptiſche ſammetartige Flecke von dichtem Gewebe, bey der Mehrzahl jedoch als eine gallert- oder leimartige Erweichung ſich darſtellten. Das *Peritonaeum* iſt hierbey meiſtens ganz geſund, und dieſs mag wohl eine Haupturſache ſeyn, weswegen die Anatomen dieſe Krankheit bisher ſo ganz überſahen. Bey der Behandlung dieſer innern Magen- und Darmerweichung iſt merkwürdig, daſs der Vf. das alte Heilmittel des *Asklepiades* wieder ins Leben ruft, nämlich den Durſt. Seine Worte ſind ungefähr folgende: „Häufiges Trinken betrachtet man allgemein als ein kräftiges Heilmittel, es erfriſcht und verdünnt das erhitzte Blut. Daher der über *Asklepiades* ausgeſprochene Bann, weil er alle ſeine Kranken zu den Qualen des Durſtes unerbittlich verdammte. Allein unbekümmert um dieſen Bann, müſſen wir in unſerer Krankheit den Asklepiades nachahmen." Das Waſſer welches kalt mit den entzündeten Darmbekleidungen in Berührung kommt, muſs allerdings für den erſten Augenblick kühlen und wohlthun. In Verlauf von wenigen Minuten erhitzt es ſich jedoch und dem entzündeten Hautoberflächen erwächſt von nun an durch daſſelbe nicht nur keine Linderung ſondern ſie werden dadurch nur noch ausgedehnt, geſpannt und beläſtigt. Auf dieſe Weiſe ſehen wir einen Furunkel, ein *Panaritium* durch äuſserlich angewendete und ſomit kühlende Flüſſigkeiten beruhigt werden, durch innerlich verſchoſſene und erhitzte jedoch höchlich beläſtigt. Die entzündete *mucoſa* iſt ohnedieſs, ſowie alle entzündete Organe mit einem ungewöhnlichen Säftezufluſs überladen, wie dieſs *Cruveilhier* öfters, z. B. in der dritten Leichenöffnung in ungeheurer Menge antraf. Die ſonſtige Behandlungsart des Vfs beſteht in Milchdiät, Bäder, auch wohl Opium. Da das Gehirn ſtellenweiſe derſelben breiigen Erweichung unterworfen iſt, als die innere Darmhaut, ſo wird auf *Lallemand's* treffliches Werk hingewieſen, bey welcher Gelegenheit vom Ueberſetzer die Beſchreibung einer ſinnreichen Methode *Cruveilhier's* eingeſchaltet iſt, das faſerige Gewebe des Gehirns ohne *Alcohol* darzuſtellen. *Cruveilhier* unterwarf es nämlich einem lang fortgeſetzten bald verſtärktem bald ſchwächer angewandtem Tropfbade. Die Beobachtungen an Erwachſenen betreffen theils verſtorbene Kindbetterinnen, theils Schwindſüchtige oder ſonſt complicirt Kranke. Was das Verdienſt des Ueberſetzers Dr. *Vogel* betrifft, ſo möchte es auſser einer leicht lesbaren Uebertragung und mancher berichtigenden Anmerkung ſich vorzugsweiſe darauf beſchränken, ein ſo treffliches Werk einer fremden Nation aufgefunden zu haben, mit dem er die deutſche Literatur bereichert.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Akademieen und gel. Geſellſchaften.

Am 24. Januar feyerte die *Königl. Akademie der Wiſſenſchaften* zu *Berlin* den Jahrestag Friedrich II. in einer öffentlichen Sitzung. Der Secretär der phyſikaliſchen Klaſſe hielt die eröffnende Anrede; Hr. *Buttmann* hielt einen Vortrag über die vom Hrn. General *Menù von Minutoli* aus Aegypten hieher gebrachten Papyrus-Rollen; Hr. *Lichtenſtein* ſtattete einen Bericht ab über die neueſten Unternehmungen der in Auftrag der Akademie in Aegypten reiſenden Herren Doctoren *Ehrenberg* und *Hemprich*; Hr. *Karſten* las eine Abhandlung über die chemiſchen Verbindungen; Hr. *Bode* gab einige Notizen über den jetzt am Himmel erſcheinenden Kometen.

II. Todesfälle.

Am 21. Nov. v. J. ſtarb zu Kopenhagen der Oberbibliothekar der Königl. Bibliothek, *Dan. Gotthilf Moldenhawer*, ehemals Profeſſor der Theologie daſelbſt und früher Profeſſor zu Kiel, bekannt durch ſeine Geſchichte des Proceſſes des Tempelherrnordens, beynahe 72 Jahre alt.

Am 18. Dec. ſtarb zu Manzanares in Spanien der durch ſeine phyſikal. und inſonderheit aëroſtatiſchen Verſuche bekannte Prof. *Steph. Robertſon* aus Lüttich, 61 Jahre alt.

Am 28. Jan. d. J. ſtarb zu Paris der berühmte Orientaliſt *Louis Matthiä Langles*, Profeſſor der perſiſchen Sprache am *Collège de France*, Ritter der Ehrenlegion, Mitglied des Inſtituts (Akad. der Inſchriften und ſchönen Literatur), einer der Conſervatoren der Königl. Bibliothek, Profeſſor und Adminiſtrator der Königl. Schule der lebenden oriental. Sprachen, auch Mitglied auswärtiger Geſellſchaften, durch ſeine Schriften zur Gnüge bekannt. Er war 1763 zu Peronne bey Montdodier im Sommedepart. geboren.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1824.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Erwiederung.

Hr. Rector *Döleke* in Schleusingen, welcher schon gegen zwey frühere, in den *Theologischen Annalen* und dem *Beck'schen Repertorium* erschienene Recensionen seiner hebräischen Grammatik sich erheben zu müssen glaubte (Krit. Bibl. von *Seebode*, 1823. Nr. 9. S. 911 ff.), hat sich neuerdings auch einfallen lassen, in einer sogenannten *Antikritik* (Jen. A. L. Z. 1824. Int. Nr. 5.) die Ausstellungen möglichst zu entschuldigen, welche in unsrer gewiss höchst nachsichtigen und schonenden Kritik seines Buchs (A. L. Z. 1823. Nr. 324.) gemacht waren. Da jeder Unparteyische das Ungegründete jener Entschuldigungen selbst in jener Antikritik leichtlich erkennt, würden wir dem Vf. derselben, der überall gern das letzte Wort haben möchte, sein Bestreben ruhig nachsehen, wenn er nicht auch uns, wie früher den Recensenten in den theologischen Annalen, ungerechter Weise beschuldigt hätte, Manches anders dargestellt zu haben, als es im Buche stände. Wir hätten es ihm vergeben, wenn er blos den übeln Eindruck, welchen unsre Kritik hie und da gemacht haben dürfte, für seinen Theil zu mildern gesucht hätte, aber jene Verunglimpfung verdient eine Rüge. Unbegreiflich ist es, dass drey Anzeigen, deren fast eine jede verschiedene Fehler des Werkes hervorhebt, den Vf. nicht über die grosse Mangelhaftigkeit seines Buchs belehrten, dass er in seiner Verblendung nicht fühlte, wie selbst von dem Rec. in der krit. Biblioth. von *Seebode* (1823. Nr. 1. S. 75—79.), auf dessen Lob er sich immer beruft, ausserordentlich Viel im Einzelnen getadelt worden, dass er nicht einsah, wie wenig Gutes am Ende an seinem Buche bliebe, wenn man die Anzahl seiner Fehler und die Beschaffenheit derselben beachte. Allein voller Entrüstung über die Wahrheitsliebe der Kritiker, welche das erwartete Lob nicht spendeten, hat der in seinen Hoffnungen getäuschte Autor keinen Sinn für humane Belehrung, und lässt sich zu seinem eigenen Nachtheile in einen Kampf ein auf einem Felde, auf dem er nichts weniger als zu Hause ist.

Das Verwerfungsurtheil, welches wir im Allgemeinen über magere Abrisse und unvollständige Elementarbücher der hebräischen Sprache ausgesprochen haben, meynt Hr. *D.*, habe uns veranlasst, alles das in seinem Buche zu tadeln, was die Grundsätze eines solchen Elementarbuches nothwendig machen. Allein hier hat unser Hr. Antikriticus theils unsre Rec. nicht sorgfältig gelesen, in welcher es ausdrücklich heisst, es solle gezeigt werden, wie der Vf. *seine Aufgabe* gelöst habe, theils hat er die Beschaffenheit der getadelten Gegenstände nicht beachtet, welche ebenfalls dafür bürgen, dass wir von *seinem* Standpunkte ausgegangen sind. Hiemit fällt auch die Einwendung hinweg, dass wir bey unserm Tadel öfter vergessen hätten, dass das Buch eine Schulgrammatik und nur für Anfänger bestimmt sey. Unter den *offenbaren Unrichtigkeiten*, welche Hr. *D.* bey seinem Bestreben, das Erlernen zu erleichtern, in sehr grosser Zahl aufgenommen hat, bezeichneten wir S. 2: „Bey ו liesse sich bemerken, dass es sey ein verkürztes lateinisches *j* u. s. w." Der Vf. entschuldigt sich, er habe blos an eine Aehnlichkeit der Figur gedacht; dann hätte er sich nur bestimmter ausdrücken sollen: denn seine Worte identificiren ו und *j*. Gegen den Tadel über S. 10. macht er ein Aufheben darüber, dass wir in dem Satze: „Wenn das Wort vorn wächst, wird der Vocal unter dem Anfangsbuchstaben verkürzt, z. B. מִגְדָּל Buch von גָּדַל *aufrollen, auch in diesem Falle* erhält der vorletzte Buchstabe *Dagesch*, also מִגְדָּל" das Wörtlein *auch* vor „*in diesem Falle*" weggelassen haben, als wenn dadurch sein Fehler aufhörte ein Fehler zu seyn. Das *auch* bezieht sich nämlich auf den einzelnen vorhergehenden Fall, konnte also in unsrer Rec. deshalb nicht mit hingesetzt werden, weil wir eben jenen vorhergehenden Fall nicht mit angeführt hatten. *Auch in diesem Falle* kann nur bedeuten, das *Dag. forte* steht in dem vorletzten Buchstaben eben so wie in dem vorigen Falle; wir nannten den Ausdruck zweydeutig und wollten ihn mit einem andern: „*in diesem Worte*" vertauschen, weil nach Hn. *D's* Darstellung der Anfänger glauben muss, der Grund, das *Dagesch* in den vorletzten Buchstaben zu setzen, liege darin, dass das Wort vorn wachse. S. 11. heisst es: „In ein am Ende stehendes ך wird ein *Schwa* gesetzt, z. B. דַּרְךְ, was in diesem Falle etwas Aehnliches zu seyn scheint, als das *Patach furtivum*." Dies kann man nicht anders verstehn, als jenes *Schwa* im *Caph finale* sey ein kurzer Laut, welcher diesem Buchstaben auf eine ähnliche Weise beygegeben werde, wie das *Pat. furt.* den Gutturalen (in der Antikritik verwechselt Hr. *D.* sogar noch *Aspiraten* mit *Gutturalen!!*); und wir konnten daher in der Rec. fragen, man solle das Wort דרך also wohl *dereach* aussprechen? In seiner Antikritik sagt Hr. *D.* wirklich selber, es möge das *Schwa* im ך auch etwas gehört worden seyn, natürlich aber nicht wie *a*; wir fragen, warum soll denn gerade bey diesem Buchstaben jenes

Digitized by Google

Schwa nicht *quiescens* seyn, und wenn dasselbe nach Hn. *D's* offenbar willkürlicher und völlig unerwiesener Annahme etwas gehört würde, warum sollte es *natürlich* nicht wie *a* tönen, und wenn es nicht wie *a* tönte, wie lautete es denn? Hr. *D.* verweist auf das über קָטַל Gesagte; es heifst bey ihm: aus *demselben Grunde* (dieser Grund ist aber vorher nicht angegeben) *mögen* auch zwey Consonanten, die ein Wort schliefsen, *Schwa's* erhalten, — — — und in den Wörtern, wie קָטַל, wird *hinter* dem letzten etwas Vocalartiges gehört, wie wir sagen z. B. *Hemd* und *Hemde*. Demnach müfste man, wenn dieſs als Muster der Aussprache für jenen ersten Fall gelten soll, דֶּרֶךְ wohl *derecha, dereche, derechi, derecho*, oder *derechu* lesen? Was blofs Sache der Calligraphie ist, giebt Hr. *D.* für Vocalbezeichnung aus, und widerspricht sich selber; nach der Angabe in seinem Buche müfste man das *Schwa* im ך vor diesem *Caph* hören lassen: denn es wird mit dem *Pat. furt.* verglichen; nach seiner Ansicht in der Antikritik dagegen müfste es nach dem ך gehört werden. Gegen die falsche Ansicht von dem Grunde, dem zufolge כ, כ, ל und ו *Schwa* erhalten, erinnerten wir, Hr. *D.* hätte lieber sagen sollen, dafs diese Partikeln *in der Regel* Schwa erhielten. Hiegegen bemerkt derselbe, dieſs sey nicht *allgemein*; eine jede nur mittelmäfsige Grammatik möge ihn darüber belehren.

In der *Methode* des Vfs hatten wir unter andern getadelt, dafs er den Unterschied des regelmäfsigen und unregelmäfsigen Verbi ignorire und sogleich bey der Conj. *Kal* alle Formen beider Verbalklassen vorlege. Diesen Vorwurf will der Antikriticus so entfernen: „er gebe nach dem Kal von קטל Uebungsstücke zum Uebersetzen, handle darauf von den Tempp. wieder mit Uebungsstücken, dann über *dafs* wieder mit Uebungsstücken, so dafs der Lernende immer erst nach gehöriger Einübung des Vorhergehenden zu dem Folgenden fortschreite; es würden auch die regulären Verba nicht zusammen, sondern mehr einzeln, immer mit beygegebenen Uebungsstücken, aufgestellt." Allein mögen auch noch so viele Uebungsstücke dazwischen treten, immer bleibt das wahr, was wir gegen solches unkritische Verfahren erinnerten, dafs nämlich die Eigenthümlichkeit der Flexion in den einzelnen irregulären Verben dadurch dem Schüler entgehe, weil er nicht das ganze Wesen der einzelnen Verbalklassen zu durchschauen vermag, sondern nur mit den Formen von קטל eine Vergleichung anzustellen sich aufgefodert fühlt. Wir hatten endlich eine Genauigkeit darin vermifst, dafs in dem Vocabulario die Verbalradix im Deutschen bald durch den Inf., bald durch das *Verb. finit.* ausgedrückt wird; Hr. *D.* entschuldigt dieſs dadurch, dafs in den Uebungsstücken bis zum Verbo die nicht zu vermeidenden Verba wie einzelne Vocabeln behandelt würden. Allein wenn man jener Uebungsstücke wegen im Deutschen das *Verb. fin.* setzte, warum that man es dann nicht überhaupt, zumal die hebr. Verbalradix doch kein Infin. ist? — So scheiden wir von dem Hn. Vf. mit dem Wunsche, dafs diese Gegenerinnerungen ihn überzeugen mögen, wie wenig er Ursache gehabt habe, mit unsrer Kritik unzufrieden zu seyn.

Der Recensent.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey Tendler und v. Manstein, Buchhändler in Wien, ist erschienen:

Chr. Kuffner
Spatziergang im Labyrinth der Geschichte.
In Briefen an Fernoustier's Emilie. Erster Band. Die Halle der Vorwelt.
8. 1824. In Umschlag brofchirt. 16 gr.

Magazin des enfans,
ou dialogues entre une fage Gouvernante et plusieurs de fes éléves de la première distinction. Par Mad. le prince *de Beaumont.*
2 Vols en 4 parties. 18. 1 Rthlr. 8 gr.

Blüthen und Blumen
des Geistes und des Gefühles.
Aus Kotzebue's Schriften gesammelt und mit Bemerkungen begleitet
von
Anton Freund.
Neue Ausgabe. 18. 1824. Brofch. 8 gr.

Johann Grofs
Theoretisch-praktisches Lehrbuch
der
Französischen Sprache.
Nach einer neuen Methode, und mit vorzüglicher Hinsicht auf die Abweichungen dieser Sprache von der deutschen.
Zweyte, ganz umgearbeitete und vermehrte Ausgabe in 2 Theilen. gr. 8. 1824. 1 Rthlr. 8 gr.

Johann Hübner's
Zeitungs- und Conversations-Lexicon.
Ein und dreyfsigfte Auflage,
dem jetzigen Stande der Cultur angemessen und mit vorzüglicher Rücksicht auf die nächste Vergangenheit und Gegenwart, besonders Deutschlands, erweitert, umgearbeitet und verbessert
von
F. A. Rüder.
In drey Theilen gr. 8, mit vielen Bildnissen, vorzüglich ausgezeichneter lebender Deutschen.
Mit Königl. Sächf. allergnädigstem Privilegio.

Es erscheint dieses nun bereits seit einem Jahrhunderte in vielen Auflagen von mehreren Generationen geschätzte und benutzte *Hübner'sche Zeitungs- und Con-*

Digitized by Google

Converſations-Lexicon in einer neuen, den Foderungen des Zeitalters angemeſſenen Geſtalt. Es würde undankbar gegen die Verdienſte des erſten Verfaſſers ſeyn, wollte man deſſen Namen vom Titel weglaſſen, da er doch zuerſt den Grund zu dieſem nützlichen Buche, und zwar zu einer Zeit legte, die noch ſo arm an Vorarbeiten und Hülfsmitteln war.

Der Hr. Herausgeber dieſer gegenwärtig angekündigten neuen Auflage glaubt, ſo wie es auch der Titel angiebt, den jetzigen Bedürfniſſen und Wünſchen der deutſchen Nation vorzüglich dadurch zu entſprechen, daſs darin:

„Alles, was das deutſche Vaterland und deſſen jetzige Generation angeht, mit beſonderer Sorgfalt und gewiſſermaſsen Vorzugsweiſe bearbeitet werde, ohne dem Fremden und Ausländiſchen ſeine gebührende Stelle zu entziehen."

Unſtreitig muſs dadurch dieſes *Zeitungs- und Converſations-Lexicon* ein Verdienſt erlangen, welches nicht alle neuere ähnlichen Werke beſitzen möchten, indem in ſolchen dem Ausländiſchen und Fremden das Heimiſche und Vaterländiſche mehr oder minder nachgeſetzt erſcheint. Wird dieſes vorgeſetzte, mit mancher Schwierigkeit umlagerte Ziel erreicht, ſo dürfte dieſe neue Auflage wohl mit vielem Rechte ein

Vaterländiſches Handwörterbuch

genannt werden können, wie es noch nicht vorhanden und welches jedem gebildeten Deutſchen unentbehrlich erſcheinen wird. Dem *wohlerwogenen Plane nach* ſoll in alphabetiſcher Ordnung und mit zweckmäſsiger Kürze (*bey dem Ausländiſchen*) und mit mehr Andeutungen (*bey dem Vaterländiſchen*) eine Aufzählung Statt finden von:

I. Allen wichtigen Begebenheiten und Gegenſtänden aus der neueſten Zeit und Geſchichte, mit den erfoderlichen Einleitungen und Rückblicken.

II. Biographiſche Nachrichten von den der neueſten Zeit angehörenden ausgezeichneten Individuen. Daſs man hier nicht erwarten darf, ausführliche Biographieen zu bekommen, wird jedermann einleuchten, es kann aber nicht anders als ein groſses allgemeines Intereſſe gewähren, eine ſkizzirte Gallerie der vorzüglichſten Zeitgenoſſen zu erhalten, mit den vorzüglichſten Lebensumſtänden und aus den beſten Quellen. Die Zahl der dieſem Theile des Werkes beygefügten Bildniſſe läſst ſich nicht voraus beſtimmen, allein dieſe, ſo wie die Ausführung in ſcharfen und reinen Contouren nach guten Zeichnungen, ſollen in jedem Falle dem Zwecke und Inhalte angemeſſen ſeyn. Längſt Verſtorbene werden nicht biographiſch aufgenommen, indem darüber genugſam ausführliche Wörterbücher beſtehen, namentlich die *Allg. Encyclopädie* von *Erſch* und *Gruber* u. ſ. w.

III. Wird die Geneologie aller höchſten und hohen Häuſer an den gehörigen Orten mit eingeſchloſſen, ſo wie die meiſten der berühmteren vaterländiſchen Familien aufgenommen ſind.

IV. Einen wichtigen Theil werden ferner noch die Länder- und Völkerkunde, die neueſten Reiſen;

V. die Künſte und Wiſſenſchaften (ihr Stand in kurzen Abriſſen), und

VI. die Erklärung der von den Deutſchen aufgenommenen Fremdwörtern, ſo wie der im Handel, den Künſten und Gewerben vorkommenden Ausdrücke, ausmachen.

Zum ganz richtigen Verſtändniſs des Plans und der Ausarbeitung iſt derjenigen Ankündigung, welche man in jeder Buchhandlung *gratis* erhält, ein aus der Mitte genommenes Artikelverzeichniſs beygefügt, welches jedoch bis zum Abdrucke noch einer ergänzenden Reviſion unterworfen wird.

Die unterzeichnete Verlagshandlung glaubt mit Recht und vorzugsweiſe durch dieſe hier angekündigte neue Auflage, von *Hübner's verbeſſertem Zeitungs- und Converſations-Lexicon*, ſich den Beyfall des Publicums zu erwerben.

Format und Papier ſollen dieſer Ankündigung im Ganzen ähnlich und die Bildniſſe mit Sorgfalt ausgeführt werden.

Im May d. J. wird der *erſte* Theil, bis zum Schluſſe des Jahres der *zweyte*, und ohne Aufſchub der *dritte* und *letzte* Theil erſcheinen.

Vorausbezahlung wird nicht bedungen, wohl aber *Subſcription*, um die Auflage zu beſtimmen und um dem Nachdrucke zu begegnen, indem nur eine einzige Ausgabe auf weiſs Papier erſcheint. Die Namen der Herren Subſcribenten werden dem Werke vorgedruckt.

Der Subſcriptionspreis für das Ganze, oder *alle drey Theile mit den Bildniſſen*, iſt 6 Rthlr. 8 gr., zahlbar beym Empfange des *erſten* Theiles, indem die Theile nicht getrennt werden. Nach geſchloſſener Subſcription wird der Preis auf 9 Rthlr. 12 gr. erhöht.

Leipzig, den 1. Januar 1824.

Joh. Fr. Gleditſch.

So eben hat die Preſſe verlaſſen:

Phyſiologie des Schlafes

von Dr. *E. L. H. Lebenheim*, ausübendem Arzte zu Breslau.

Erſter Theil. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Jedem, der, mit dem Geiſte der neuern Phyſiologie fortgeſchritten, die Erſcheinungen des menſchlichen Organismus mit den Erſcheinungen der Natur in Verbindung zu betrachten ſucht, wird dieſs Werk willkommen ſeyn, welches die eine Seite des Lebens, in das die Wunder des Somnambulismus, der Träume, der Ahnungen fallen, auf allſeitige Weiſe behandelt. Es lehrt den Schlaf nicht nur nach allen Richtungen als Erſcheinung des menſchlichen Organismus kennen, ſondern weiſt die Geſetze und das Vorkommen deſſelben

Digitized by Google

nen in einer, nur zu oft in Schriften dieſer Art vermiſsten, klaren und gemeinverſtändlichern Sprache durch den Organismus der ganzen Natur nach, und führt ſo, von dieſer Nachweiſung ſeiner allgemeinen Geſetze, zu wichtigen Aufſchlüſſen über ſein Verhalten im menſchlichen Organismus. — Am beſten wird den Geiſt, mit welchem der Verfaſſer ſein Werk bearbeitet hat, folgender erſter Paragraph deſſelben bezeichnen, den wir hier ausheben:

§. 1. Die Phyſiologie des Menſchen ſchlieſst ſich unmittelbar an die des Weltalls an, und zwar ſo, daſs eine ohne die andere unvollkommen und unausführbar iſt. Das Leben iſt nur eins, die verſchiedenen Organismen und ihr ſcheinbar geſondertes Leben ſind nur die verſchiedenen Organe und die mannichfaltigen Aeuſserungen eines Alllebens.

Wenn man daher einen beſtimmten einzelnen Vorgang aus der Phyſiologie des Menſchen gehörig ins Licht ſetzen will: ſo iſt es nothwendig, nicht blofs einige allgemeine Geſetze aus dieſem ſpeciellen Theile der Phyſik, ſondern einen Ueberblick über das Ganze derſelben vorher zu ſchicken; damit das Einzelne nicht auſserhalb alles Zuſammenhanges erſcheine, ſondern wie in der Natur, ſo auch im Lehrgebäude, an ſeinem Orte ſtehe.

Induſtrie-Comptoir zu Leipzig.

Zeitſchrift für Phyſiologie.
Unterſuchungen
über die
Natur
der
Thiere und Pflanzen
in Verbindung mit mehreren Gelehrten
herausgegeben
von
Fr. Tiedemann,
Gottfr. Reinh. Treviranus und
Ludolf Chriſtian Treviranus.

Mehrere Naturforſcher und Aerzte ſind geſonnen, die Reſultate ihrer Erfahrungen und Forſchungen im Gebiete der Anatomie und Phyſiologie in einer periodiſch erſcheinenden Schrift bekannt zu machen. Dieſelbe wird nur Original-Abhandlungen enthalten, und unter obigem Titel erſcheinen.

Den Verlag hat die unterzeichnete Buchhandlung übernommen. Von der nächſten Oſtermeſſe 1824 an wird alle vier Monate ein Heft von 12 Bogen ausgegeben. Drey ſolcher Hefte machen einen Band aus. Die zur Erläuterung beygefügten Abbildungen werden nach dem Ermeſſen der Herausgeber in Kupfer geſtochen oder litographirt. Der Abbildungen wegen iſt das Quartformat beſtimmt. Papier und Lettern ſind gut gewählt, und die Verlagshandlung wird Sorge tragen, gefälliges Aeuſsere ohne Uebertheurung zu liefern.

Die Beſtellungen können bey jeder Buchhandlung gemacht werden, und genieſsen die früheſten den Vorzug der erſten Abdrücke, weil ſie immer nach der Folge des Eingangs werden expedirt werden.

Heidelberg, im December 1823.

Auguſt Oſswald's Univerſitäts-Buchhandlung.

III. Herabgeſetzte Bücher-Preiſe.

Vielfach geäuſserten Wünſchen zu genügen, habe ich mich entſchloſſen, die Preiſe nachſtehender drey allgemein als vortrefflich anerkannter Werke zu ermäſsigen, um dem Publicum deren Anſchaffung zu erleichtern.

Saalfeld, Profeſſor *Friedrich*, *Allgemeine Geſchichte der neueſten Zeit ſeit dem Anfange der franzöſiſchen Revolution.* Vier Bände in acht Abtheilungen (zuſammen 327 Bogen). gr. 8. 1815 bis 1823. Ladenpreis auf Druckpap. 18 Rthlr. 4 gr., jetzt für zwölf Thaler; Ladenpreis auf Schreibpap. 24 Rthlr. 12 gr., jetzt für ſechszehn Thaler.

Der Werth dieſes Werks iſt zu allgemein anerkannt, als daſs man darüber noch etwas zu erwähnen brauchte. Es enthält in der *erſten* Abtheilung die Geſchichte der letzten drey Jahrhunderte als Einleitung, und in den folgenden *ſieben* die Geſchichte unſerer Zeit von 1789 bis zur Beendigung des Aachner Congreſſes. Das Werk iſt für Jeden, der ſich in der Geſchichte unſerer Zeit orientiren will, unentbehrlich. In den Beylagen zu jeder Abtheilung ſind die merkwürdigſten Conſtitutionen, Manifeſte und Proclamationen abgedruckt. Ein vollſtändiges Namen- und Sachregiſter befindet ſich bey der letzten Abtheilung. Der Preis einzelner Bände und Abtheilungen bleibt wie bisher.

Taſchenencyklopädie (Deutſche), oder *Handbibliothek des Wiſſenswürdigſten in Hinſicht auf Natur und Kunſt, Staat und Kirche, Wiſſenſchaft und Sitte.* In alphabetiſcher Ordnung. Vier Theile mit funfzig Kupfern (naturhiſtoriſche und mathematiſche Gegenſtände u. dgl. verſinnlichend). Zuſammen 124 Bogen. 12. 1816—20. Ladenpreis 8 Rthlr., jetzt für vier Thaler.

John, Dr. *J. F.*, *Handwörterbuch der allgemeinen Chemie.* Vier Bände in fünf Theilen, mit 8 Kupfertafeln. Zuſammen 100 Bogen mit Nompareille-Schrift gedruckt. Ladenpreis 11 Rthlr., jetzt für ſechs Thaler.

Leipzig, im Januar 1824.

F. A. Brockhaus.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1824.

KIRCHENGESCHICHTE.

MAINZ, in der Müller. Buchh.: *Ueber das vermeintliche oder wirkliche Wunder in Zons.* 1823. 128 S. 8.

In *Zons*, einem Städtchen bey Düsseldorf, wollten im Sommer 1822 plötzlich Einige aus der Krone des in der dortigen Kirche stehenden Marienbildes ein helles Flämmchen ausströmen gesehen haben. Das Gerücht verbreitete sich bald in der Umgegend, zahlreiche Schaaren wallfahrteten dorthin, indess nur sehr Wenigen wurde das Glück zu Theil, jene Flamme zu sehen, und die Mehrzahl musste unbefriedigt wieder abziehen. Am sonderbarsten war, dass unter Vielen zugleich gegenwärtigen Zuschauern Einigen die Flamme sichtbar wurde, während sich die Uebrigen vergebens abmüheten, etwas zu entdecken. Die Sache wurde bald in dem *Westphälischen Anzeiger*, einem Blatte, welches sich durch die Hervorziehung und Aufdeckung von Missbräuchen besondere Verdienste um die dortige Gegend erwirbt, lebhaft zur Sprache gebracht. Zugleich wurden mehrere Erklärungen dieser Erscheinung versucht, unter welchen diejenige wohl die meiste Aufmerksamkeit verdient, dass die vermeinte Flamme nichts anders sey, als der Reflex von dem Lichte der Wachskerzen des Altars, welchen vier neue vergoldete Sterne in der eisernen Krone der Maria nach gewissen Seiten hin wärfen, und dass es eben deshalb ganz natürlich zugehe, wenn unter vielen gleichzeitig Anwesenden immer nur Einige das Flämmchen bemerkten. Das Generalvicariat in Aachen liess darauf die Sache untersuchen, und das Resultat dieser Untersuchung kam durch eine Erklärung des Landrathes in *Neuss* vom 23. Oct. 1822 zur Kenntniss des Publikums, in welcher es unter anderm hiess: „Damit nun nicht ferner Jemand durch lügenhafte Verbreitungen verleitet werde, dort ein Wunder zu suchen, so halte ich es für Pflicht, öffentlich bekannt zu machen, dass Ein Hochw. Generalvicariat in Aachen auf den Bericht einer dazu ernannten Commission von zweyen achtungswerthen Geistlichen sich veranlasst gesehen, das Muttergottesbild, aus dessen Krone ein wunderbares Flämmchen, *nach der Einbildung Einiger, und nach dem Lug und Trug Anderer*, ausströmen sollte, aus der Kirche wegbringen zu lassen."

Durch diese Maasregeln der bischöflichen Behörde, welche sonst in dergleichen Dingen nicht vorschnell zu handeln pflegt, musste der den Entscheidungen seiner Kirche wirklich vertrauende Katholik über das Wunder in Zons hinlänglich ins Reine gebracht seyn: nicht so aber die Partey von Ultrakatholiken, die eben so wie die *kleine Kirche* in Frankreich noch katholischer seyn will, als die Hierarchie selbst. Zu diesen Ultras, denen besonders Mirakel als das zweckmäßigste Mittel, die alte Finsterniss vollkommen wieder herbeyzuschaffen, sehr willkommen sind, gehört auch der Vf. obiger Schrift. Da er in seiner Gegend bekannt genug seyn mag, so bemerken wir blos, dass er sich *v. K.* unterzeichnet, und nach seiner „*kugelfesten Logik*" (sic S. 7.) zu urtheilen, ein alter Krieger zu seyn scheint. Doch man wird die *Kerze* am besten aus dem Lichte, was sie wirft, kennen lernen.

Ueber die Verfügung des Generalvicariats beobachtet Hr. *v. K.* ein ehrerbietiges Schweigen, ungeachtet er denn doch seine besonderen Gedanken über dieselbe haben muss. Dafür tummelt er sich im ersten Theile des Schriftchens gegen drey Berichterstatter im westphäl. Anzeiger herum, von denen der Erste faseln (*sic*), der Zweyte lügen, der Dritte schmähen und verläumden soll. Er stellt ihnen darauf drey (freylich nicht genannte) Personen entgegen, welche die Flamme gesehen haben sollen: unter ihnen erscheint auch ein Protestant, dem die kleine holde Flamme, „*die dem Verstande leuchtet und das Herz erwärmt, und die Seele mit Wonne füllet* (!!), ununterbrochen sichtbar blieb," während seine Frau, eine Katholikin, — nichts sah. Was übrigens drey Zeugen für eine Sache, welche ja von Tausenden gesehen seyn müsste, und was drey *anonyme* Zeugen, von einem *Anonymus* in halb poetischer Erzählung aufgeführt, für Gewicht haben sollen, das ist in der That nicht wohl abzusehen.

Doch diess alles ist eigentlich nur Einleitung. Hr. *v. K.* geht S. 13. mit den Fragen: „Wozu denn diese Flamme in Zons? ist es ein Wunder, nun wozu und zu welchem Zwecke ist es da?" zu seinem zweyten Theile, einer feurigen Lobrede auf Maria über, in welcher wieder einige Sächelchen alter Zeit, welche, so viel wir wissen, noch kein deutscher Schriftsteller dieser Partey wieder hat in Erinnerung bringen mögen, hoch gepriesen und dringend empfohlen werden. Es gilt *der unbefleckten Empfängniss Mariä*, und ihrer *Himmelfahrt*. Doch wir wollen kurz den Inhalt des ganzen Panegyricus angeben:

Digitized by Google

Alſo wozu, fragt Hr. *v. K.*, das Wunder in Zons? und antwortet in pathetiſcher Rede: In einer Zeit, wo der Unglaube ſein grinzendes Geſpenſtergeſicht mit immer zunehmender (?) Freyheit zur Schau trage, wo — wo — (man ergänze die bey den Ultra's ſtehenden Redensarten über den Zeitgeiſt): da könne und müſſe eine ſolche Erſcheinung jeden Frommen befeſtigen, den Sünder zur Buſse locken. (Aber die Wenigſten haben ja dieſelbe geſehen!!) Wollte man fragen: warum gerade das unbedeutende Zons? — Auch Bethlehem war klein, arm u. ſ. w. Möchte doch jeder Katholik — — mit glühender Liebe ſich dem Dienſte Mariens weihen; — — welches häusliche Glück, welches Gedeihen jeder Unternehmung würden dann nicht — — wieder aufblühen, — — und *jenen unſeligen, alle göttliche und weltliche Ordnung ſtörenden Geiſt verbannen, welchen die gröſsten Mächte mit allen ihren zeitlichen Mitteln ſchon ſo viele Jahre zu bekämpfen fruchtlos ſich abmühen.* (Heut zu Tage hat alles ſeine politiſche Seite, ſelbſt die Himmelskönigin!) Heilige Sagen (Schlimm genug, wenn nur Sagen) lehren uns was Maria uns ſeyn muſs. Schon der Name, wie der heil. *Ambroſius* (der leider ſelbſt nicht Hebräiſch verſtand) in einer ſeiner ſchönſten Homilien belehrt, iſt geheimniſs- und bedeutungsvoll. Maria heiſst *Stern, Königin* (Mit nichten. In dem Sterne liegt das ärgſte *quid pro quo*, was je der Unwiſſenheit begegnet iſt. Man leitete das Wort von dem Rabbin. מרא *Lehrer* ab, danach bedeutete Maria den griechiſchen Kirchenvätern Φωτισμός Belehrung, Erleuchtung: unwiſſende *Lateiner* machten einen Stern daraus. Königin, eigentlich nur κυρία *domina* ſollte der Name nach einer andern falſchen Ableitung von מרא bedeuten. Richtig kann מִרְיָם Maria nur abgeleitet werden von מָרָה, und iſt dann entweder *Widerſpenſtigkeit*, oder [מָרָה ſ. v. a. מָרַר] *Bitterkeit*). Gleich an der Wiege des erſt neu aufſproſſenden Chriſtenthums ward in den heiligen Kirchen der Apoſtel ſelbſt der Dienſt Mariens gegründet; und als Sie, deren heilige Seele und zweyfach geheiligter Leib (alſo der Leib noch heiliger als die Seele! Auguſtinus muſs anders gedacht haben. Er ſagt *de Sancta virginitate* c. 3.: *beatior ergo Maria percipiendo fidem Chriſti, quam concipiendo carnem Chriſti*) die ähnlichſten Abdrücke aller Züge ihres göttlichen Sohnes trugen, gleich dieſem, durch die Pforten des Todes in die Herrlichkeit des Vaters einging, erhielt dieſer Dienſt durch ein unmittelbares Wunder vom Himmel eine göttliche Sanction. (In der Anmerkung die bekannte Legende von der Himmelfahrt Mariä, eine Legende, deren Ausbildung vom 5ten bis zum 7ten Jahrhundert in der griechiſchen Kirche ſich aufs deutlichſte nachweiſen läſst, welche im Abendlande lange bezweifelt, und noch von *Beda im 8ten Jahrh. ausdrücklich verworfen* worden iſt!!) Hoch feyerten ſchon in den erſten Jahrhunderten die ehrwürdigſten Kirchenväter das Andenken Mariens, und ihre von keinem Sterblichen zu erreichenden Tugenden. (Und dennoch rügen die Kirchenväter *vor Auguſtinus* an der Maria eitle Ehrſucht und Glaubenszweifel ſ. *Werkmeiſter* an die unbeſcheidenen Verehrer der Heiligen, beſ. Mariä. Hadamar 1801. S. 80.). — — Durch den Lauf aller Jahrhunderte hindurch war echte, ſeelenvolle, Verehrung der gnadenvollen, glorreichen Himmelskönigin gleichſam der unverfälſchte Stempel, der unauslöſchliche Charakter jeder hervorleuchtenden Heiligkeit. — — — Nun aber das Wichtigſte: „Ununterbrochen waltet und wacht der Geiſt Gottes über ſeiner heiligen Kirche. Wenn dieſe alſo aus weiſen Gründen gewiſſe Wahrheiten und Lehren noch nicht als allgemeine Dogmen aufzuſtellen für gut fand, aber doch über eben dieſe Lehren und Wahrheiten uns ihren Rath und ihre Winke ertheilte; ſo muſs jeder denkende, von dem Weſen und der Heiligkeit der Kirche durchdrungene, Katholik auch dieſen Rath und dieſe Winke ſchon als Entſcheidungen der unfehlbaren Wahrheit erkennen." (Sehet da die Pforte, durch welche das ganze Mittelalter bequem zurückkehren kann. Fragt man, welche Lehren es ſeyen, die, zwar nicht kirchlich entſchieden, doch verſtohlene Winke der Kirche für ſich haben, und deshalb unfehlbar wahr ſeyn ſollen? Jeder, welcher den Zuſtand der neuern katholiſchen Theologie, und ihr Verhältniſs zu der ältern kennt, wird ſie leicht erkennen: es ſind die Lehren von der Unfehlbarkeit des Papſtes, von den zwey Schwertern der Kirche, von der Kraft des Ablaſſes über das Fegfeuer, kurz das ganze Syſtem, welches dem Papſte die Herrſchaft der Erde übergiebt, welches den Gottesdienſt in ein ſinnliches Zauberſpiel verwandelt, welches mit Glaubenseinigkeit prangt, weil ſeine Anhänger alles Denken verſchwören müſſen. Doch man höre weiter:) „Ward demnach der Glaube an die *unbefleckte Empfängniſs Mariä und an ihre Himmelfahrt* von der Kirche bis jetzt noch nicht zu einer, das Gewiſſen ihrer gehorſamen Kinder bindenden Norm gemacht; ſo ſtehen dieſe Lehren doch nicht minder feſt, nicht minder unerſchütterlich da." (Der Vf. möge ſich doch an den bekannten Grundſatz erinnern: *eſſe errorem contra fidem, ſi quis docet, eſſe de fide, quod non eſt de fide! Jo. de Lugo de virtute fidei* p. 535.) „*Dieſelben gehen, ſagt der heilige Auguſtinus, ſchon aus der Vernunft hervor.*" (Der gewöhnliche Behelf ärmlicher Halbwiſſer, aufs gerathewohl einen berühmten Namen als Autorität anzuführen? Wie ſollte bey gläubigen Katholiken nicht Auguſtinus hochgefeyerter Name alle Zweifel unterdrücken? Und dennoch verſichert Auguſtinus, was den erſten Punkt betrifft, gerade im Gegentheile an mehreren Stellen, daſs kein Menſch auſser Chriſto ohne Erbſünde geweſen ſey *de fide ad Petrum* c. 26. *contra Julian.* lib. V. c. 15.: *ausdrücklich legt er der Maria Erbſünde bey* in den Worten (*de Geneſi ad literam* lib. X. c. 32.): *virginis caro etiamſi de peccati propagine venit, non tamen de peccati propagine concepit:* und wenn er in der Stelle *de natura et grat.* c. 36. ſagt, daſs der Maria mehr Gnade zu Theil geworden ſey, um die Sünde zu beſie-

Digitized by Google

ſiegen, ſo ſetzt er dadurch das Daſeyn der Erbſünde in ihr voraus. Aber es iſt ja eine bekannte Sache, daſs noch *Bernardus* im 12ten, und *Thomas Aquinas* im 13ten Jahrh. nichts von der unbefleckten Empfängniſs Mariä haben hören wollen, und daſs nach dem Vorgange des Letztern der ganze Dominicanerorden ſie fortwährend leugnet. — Ueber die Himmelfahrt Mariä findet ſich endlich bey dem Auguſtinus gar nichts; „und wir ſetzen" (ſchwärmeriſch genug) „hinzu, ſie gehen, wie der Duft aus der Blume, aus dem ganzen Zuſammenhange unſerer Religion, ja aus der Natur unſerer erhabenſten und heiligſten Myſterien von ſelbſt ſchon hervor. „Das Unrecht der Väter" ſpricht Gott „werde ich in den Kindern bis in das dritte und vierte Glied heimſuchen." Thut der Mund der ewigen, unwandelbaren Wahrheit ſelbſt dieſen Ausſpruch; ſo muſs auch die Sünde der Väter, die Sünde und Schmach der Mutter auf den Sohn übergehen" (alſo auch die Sünde und Schmach der Vorältern Marias auf die Maria); „und geſchieht dieſes, wie konnte der, vor dem die Himmel nicht rein ſind, aus dem jungfräulichen Schooſse Mariens hervorgehen, wenn dieſe von der Erbſünde belaſtet, als ein Kind des Fluches, als ein Sclave" (eine Sclavin) „der Sünde unter der Herrſchaft des Teufels geſtanden hätte?" (Wie konnte Maria ohne Befleckung durch Erbſünde von Aeltern gezeugt werden, welche als Kinder des Fluches u. ſ. w. unter der Herrſchaft des Teufels ſtanden? Um conſequent zu ſeyn, muſs Hr. *v. K.* die ganze Ahnenreihe der Maria, und am Ende auch Adam und Eva ſelbſt von der Erbſünde freyſprechen!) „Welcher frevelnder, ja wohl mehr als frevelnder, welcher *Gott ſelbſt läſternder* Unſinn!" (Solchen Unſinn zu vertheidigen, iſt doch wohl der gröſste Unſinn!)

Ueber das Folgende können wir kürzer ſeyn. Zunächſt wird mit feuriger Beredtſamkeit die innige Verbindung geſchildert, in welcher Maria mit Jeſu ſtand. „Ueberall und auf allen Wegen Jeſu begegnen wir auch ſeiner hochgebenedeiten Mutter, und umſonſt würde der ſich zur Nachfolge Jeſu berufen glauben, der nicht auch, im Geiſte Mariam nachzufolgen, ſich berufen fühlen ſollte." Und ſo geht S. 26. der Vf. ſo weit, auszurufen: „Herr, auch mich ſtreiche aus aus dem Buche des Lebens, wenn deine gnadenvolle — — Mutter — — nicht auch ein Gegenſtand meiner Andacht, meiner innigſten Verehrung — — *ſeyn darf!*" (ſeyn darf? Wenn alſo auch nach dem Geiſte des Chriſtenthums nicht *ſeyn darf?* Faſt glaubt man ein verzogenes Kind zu ſeinem ſchwachen Vater ſprechen zu hören!) — — „Wer alſo vor dem Bilde des Gekreuzigten ſich niederwerfen will, der beuge ſich vorher tief im Staube vor dem Gnadenbilde *Mariens*. *Dieſe* wird ihm die Pforten des Heiligthums öffnen." (Der *heil. Chryſoſtomus* ſagt: Wenn du etwas nöthig haſt, brauchſt du keinen *Pförtner*, keinen *Fürſprecher:* — gehe geradenwegs hin zu Gott ſelbſt! ſ. *Werkmeiſter* an die unbeſcheidenen Verehrer der Heiligen S. 48.) Die Schrift ſchlieſst mit der ſentimentalen Sentenz: „Der echte, wahre, reine, auf Gott gerichtete Dienſt Mariens: die echte, wahre, reine, an der Liebe Gottes erglühte Liebe zu Marien iſt *der Stempel der Auserwählten, das Siegel der Begnadigung und der Ruf von Oben zu der wallenden Seele nach den Hütten der ewigen Wonne!*"

So entwickelt ſich alſo immer deutlicher das Streben einer Partey in der deutſch-katholiſchen Kirche, alle die gröbſten Auswüchſe der Dogmatik, welche nach *Boſſuets* und *Veronius* Vorgange, aber noch erfolgreicher, von den neuern deutſchen Theologen beſeitigt waren, wieder aufs neue in Umlauf zu bringen. Es handelt ſich hier nicht von einzelnen unſchädlichen Irrthümern, es iſt von dem Kampfe der Vernunft mit der Unvernunft die Rede: und wie weit die Letztere führen kann, davon mögen für dieſen einzelnen Fall die Producte jener Lehre, der Immaculateneid, das Blutgelübd, die Sodalitäten zur Ehre der unbefleckten Empfängniſs, die Lehre, daſs St. *Franciſcus* und *Bonaventura* ohne Erbſünde geboren ſeyen, und dergl. erinnern. Die hellern katholiſchen Theologen ſind gröſstentheils eingeſchüchtert: theils haben ſie ſich jener Partey wenigſtens äuſserlich anſchlieſsen müſſen: theils ſind ſie, um Ruf und Amt zu behalten, genöthigt zu ſchweigen. Aber dennoch hegen wir das Vertrauen, daſs die Wahrheit auch in dieſem Kampfe bald ſiegen werde. Man glaube nicht, daſs alle deutſche Katholiken ſolche Sächelchen gutmüthig gläubig hinnehmen: auch unter ihnen findet ſich jener helle zum groſsen Theile wiſſenſchaftlich gebildete Mittelſtand, in welchem die geiſtige Kraft des Volkes wohnet: und dieſer bildet eben ſo wohl dort den kräftigen Wall gegen die vordringende Finſterniſs, als er auch den in der Evangeliſchen Kirche neu erſtehenden Obſcuranten ihre Grenze ſetzt.

Noch ſey dem Rec. erlaubt, ſich eines, wie er hofft, ſehr zeitgemäſsen Wunſches zu entledigen. Wer blickt nicht mit Wehmuth auf die ſeit Joſeph II. oder eigentlich ſchon ſeit dem Salzburger Streite über Mariendienſt unter den deutſchen Katholiken vielverſprechend begonnene Entwickelung einer liberalern Theologie und eines reinern Kirchenthums, um ſo mehr jetzt, da ja die neue Ultrapartey auf nichts anders ausgeht, als alle Spuren jener Periode zu vernichten und auszutilgen! dennoch hat jene Periode noch keinen Geſchichtſchreiber. Freylich iſt es nicht ſo leicht dieſe Geſchichte zu ſchreiben, theils weil zufolge der damaligen Eintheilung Deutſchlands die beſondern Verhältniſſe vieler kleinen Ländchen zu berückſichtigen ſind, theils weil die verſchiedenen Strebungen und Richtungen jener Zeit ſich keineswegs vollſtändig in der hier einſchlagenden (jetzt ohnehin ſelten noch vollſtändig zu findenden) Literatur ausgeprägt haben. Nur ein katholiſcher Theolog, welcher jene Zeit ſelbſt mitgelebt hat, könnte auf dieſem Felde Befriedigendes liefern; er müſste im Geiſte des nun verſtorbenen würdigen *Werkmeiſter* arbeiten!

PHI-

Digitized by Google

PHILOSOPHIE.

BRESLAU, in d. Univerſitäts-Druckerey: *De Platonis Parmenide.* Diſſertatio quam ampl. Philoſophorum ordinis auctoritate Summos in Philoſophia honores rite capturus publice defendet *Frid. Guil. Guſtavus Suckow.* 1823. 35 S. 8.

Der Vf. ſucht, abgeſehen von den Bemühungen Andrer, Eine Schwierigkeit des Platoniſchen Geſpräches unter dem Namen Parmenides zu löſen. Gleichwie nämlich der Zeit nach die Zuſammenkunft des Parmenides und Sokrates überhaupt Einwendungen unterliegt, ſo darf man auch zweifeln, ob dieſe beiden, als erdichtete Perſonen, ſich ſelber gemäſs ſprechen, oder Plato ihnen ſeine eignen Gedanken ohne Rückſicht auf Zuſammenſtimmung mit ihren Lehren und Sitten geliehen habe. Zu dieſem Zweck wird erörtert 1) was der wahre Parmenides von dem Seyn und dem Einen, worüber der Dialog ſich verbreitet, vortrug; dann 2) was Plato darüber lehrte, und 3) was der gedichtete Parmenides beybringt.

Nach Fülleborns Beyträgen u. ſ. w. S. VI. lehrte der wirkliche Parmenides: „Etwas ſey und ſey nicht," wovon die Seltſamkeit einleuchtet. Der Vf. legt ihn dahin aus, Parmenides habe den Satz der Wahrheit aufgeſtellt: „Das Seyn iſt, das Nichtſeyn iſt nicht;" und den Satz des Irrthums: „das Seyn iſt nicht, das Nichtſeyn iſt." Dann aber fügt Parmenides hinzu, „das Seyn iſt, und iſt nicht Nichtſeyn." Hiermit macht er einen Unterſchied zwiſchen intelligiblen und ſinnlichen Dingen. Die letztern ſind dem Entſtehen und Vergehen unterworfen, während das Seyn ſich ſelbſt gleich und unveränderlich iſt. Das Denken des Seyns und deſſen Gegenſtand ſind identiſch. Dieſes Seyn des Parmenides iſt keine Spinoziſtiſche Subſtanz, keine Materie, keine Ausdehnung, ſondern Etwas dem Verſtande höchſt Aehnliches, oder vielmehr der Verſtand ſelbſt. Weder Körper noch deren Empfindungen und Empfundenes, noch die daraus erwachſenden Meinungen ſind.

Die Platoniſche Lehre bezieht ſich auf den Parmenides, Sokrates, Pythagoras. Plato läſst das wahre Seyn bloſs von der Seele erfaſſen, unterſcheidet das Sichtbare und Gedachte und bezeichnet an vielen Orten gerade wie Parmenides das ewige Seyn. Aber zugleich erweitert er deſſen Lehre dahin: „das Nichtſeyn iſt in gewiſſer Beziehung und das Seyn iſt nicht in gewiſſer Beziehung;" dann auch: „das Seyn iſt nicht bloſs Eins, ſondern auch Eines und Vieles." Weil nämlich der Verſtand auf das Wahre und die Erkenntniſs des Seyns ſich richtet, die Meinung aber auf Etwas Anderes, ſo wird der Gegenſtand der Letzteren, weil man Nichts ſelbſt nicht meynen kann, ſeyn und auch Nichtſeyn. Das Schöne an ſich iſt Eines, aber unter vielen ſchönen Dingen ſcheinen Einige ſchöner als Andere, ſo daſs derſelbe Gegenſtand ſchön und nichtſchön heiſsen kann. Das Eine iſt unwandelbares Urbild, das Andre veränderliches und empfindbares Nachbild. Die erläuternden Stellen aus Plato hat der Vf. zuſammengeſtellt.

Der Dialog unter Ueberſchrift des Parmenides hat zwey Theile. Im erſten wird unterſucht, wie ſich die Ideen zu den ſichtbaren Dingen verhalten. Widerlegt werden diejenigen, welche die Ideen als ausgedehnt ſetzen, damit die Dinge an ihnen theilnehmen; gleichfalls diejenigen, welche Ideen als Sinnenobjekte behandeln. Dann wird bemerkt, die Ideen ſollen nicht für bloſse Gedanken gehalten werden, endlich wenn ſie Muſterbilder heiſsen, iſt dieſs anders zu verſtehen als bey ſichtbaren Dingen. Sie können jedoch erkannt werden. Plato wollte im Parmenides ſeine Lehre nicht beweiſen, ſondern bloſs erläutern. Im zweyten Theile wird die Vorausſetzung der Einheit erklärt, welche vom Ganzen und vom numeriſchen Eins unterſchieden iſt. Dann die Hypotheſe, nach welcher das Seyn zugleich ein Eines und Vieles iſt, ſo daſs die Vielheit im Gedanken des Ganzen gleichſam untergeht. Zahlen und Buchſtaben ſind Schemate der Ideen, ſo auch Ruhe und Bewegung, Gröſse und Kleinheit u. ſ. w. gleichwie ſelbſt die Zeit ein Bild der Ewigkeit iſt. Die dritte Hypotheſe ſetzt das Seyn und Nichtſeyn, das Eine und Nichteine, die Idee und Nichtidee, das heiſst, woher es komme, daſs dieſe Welt entſtehe und vergehe, und alle Veränderungen leide. Die vierte Hypotheſe lehrt, daſs alle Ideen der Einheit theilhaftig ſind, ſofern ſie ein Ganzes ausmachen und ſofern ſie beſonders geſetzt ſind. Das gilt auch von den einzelnen Dingen, ſie ſind *unendlich*, weil ſie Theile der Materie ſind, *endlich* aber, weil ſie der einzelnen Ideen Theile und Bilder ſind. Die fünfte Hypotheſe zeigt, in wiefern die übrigen Ideen in der Ganzheit aufhören Viele zu ſeyn. Dieſs ſind die fünf Theile des erſten Abſchnitts. Der andre handelt von dieſer Natur der Dinge. 1) Das Nichtſeyn iſt doch in gewiſſer Beziehung. 2) Wenn das Nichtſeyn durchaus Nichts iſt, ſo kann es weder entſtehen noch vergehen. 3) Wird erörtert, was die ſichtbaren Dinge ſind, wenn die Welt, wie ſie iſt, nicht Eines iſt, warum die Körper ins Unendliche theilbar ſind, die Welt ins Unendliche ausgedehnt, warum die unendliche Dauer der Zeit nicht wirklich iſt, ſondern in der Erſcheinung. 4) Wird etwas dem unter Nr. 2. vorkommenden verwandtes abgehandelt.

Der unverkennbare Scharfſinn, den unſer Vf. auf ſeine Arbeit verwandte, macht ſie allen denjenigen werth, welche ſich mit ſolchen Unterſuchungen beſchäftigen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1824.

RECHTSGELAHRTHEIT.

DARMSTADT, b. Heyer: *Giebt es noch einen Deutschen hohen Adel in dem Sinne und Begriff, den man doctrinel damit bis zur Auflösung des deutschen Reichs verband?* von Dr. *Karl Vollgraff*. 1823. 66 S. 4.

Es ist eine erfreuliche Erscheinung, dafs einzelne Lehren des öffentlichen Rechts in Deutschland wieder anfangen wissenschaftlich bearbeitet zu werden. Rec. glaubt daher, dafs der Vf. der vor uns liegenden Abhandlung den Dank des Publicums dafür verdient, dafs er einen interessanten Gegenstand dieses Rechts mit Kenntnifs der ältern und neuern Verfassung Deutschlands geprüft hat, obgleich Rec. der Ansicht desselben nicht durchweg beytreten kann. Das vom Hn. *Vollgraff* entwickelte Thema besteht darin: dafs der Art. 14. der deutschen Bundesakte den mediatisirten ehemaligen Reichsfürstl. und Reichsgräflichen Häusern zwar die *Ebenbürtigkeit*, allein nicht die Gehörigkeit zum hohen Adel in Deutschland habe vorbehalten können, weil dieser deutsche hohe Adel mit der deutschen Reichsverfassung aufgehört habe, mithin kein hoher Adel, zu welchem jene Häuser gehören könnten, mehr vorhanden sey. Diese Abhandlung ist mithin ein Kommentar über den eben angeführten Artikel der Bundesakte.

Der Vf. untersucht zuvörderst die Frage: wer gehörte während der Reichsverfassung zum hohen Adel von Deutschland? und beantwortet sie mit Recht dahin: „nur diejenigen Familien, die ein *erbliches* Herrscherrecht über ein Territorium hatten; nur dieß *erbliche* Herrscherrecht allein gab den hohen Erbadel, womit alsdann die Ebenbürtigkeit von selbst in Verbindung stand." Diesen Grundsatz wird allerdings jeder, der in der deutschen Verfassung nicht ganz fremd ist, als den allein richtigen anerkennen, wie er denn auch, seitdem blofse römische Juristen sich auf ihre Sphäre beschränkten, und das deutsche Staatsrecht mit ihren römischen Ansichten zu verwirren aufhörten, unbestrittener Grundsatz des letztern war und als solcher in dieser Abhandlung ausgeführt und mit vollgültigen Zeugnissen belegt ist. Dafs mittelbare Fürsten, adelige Familien, welche blofs den Fürstentitel erhalten, aber weder Land und Leute, noch Regierung über dieselben haben, sondern nur regierte Güter besitzen und selbst zu regierten Leuten gehören, zum hohen Adel nicht gerechnet werden können, liegt von selbst vor und ist ein, ehedem von im deutschen Staatsrecht unwissenden, römischen Juristen behaupteter Satz, der eben so sehr gegen gesunde Vernunft und Geschichte, als gegen die dem erlauchten Stande gebührende Achtung streitet. „Es giebt, bemerkt Hr. *V.* (S. 40.) sehr richtig, zwischen einem Monarchen und seinen Unterthanen, worunter selbst Fürsten befindlich seyn können, keine Stufenleiter, auf der man zu ihm empor oder von ihm herabsteigen könnte; mag ein Herzog auch Fürsten zu Unterthanen haben, dennoch fehlt es an einer Uebergangs- oder Verbindungsstufe von diesen, den Gehorchenden, zu ihm, dem Herrscher." So haben gründliche Publicisten und so hat der erlauchte deutsche Adel selbst zu allen Zeiten geurtheilt und gehandelt, in sofern nicht unkundige oder dienstfertige Hofpublicisten die Ansichten durch ihre inconsequenten Sophismen verwirrten und wohl gar die Standesgleichheit zwischen dem deutschen hohen Adel und dem hohen Adel andrer Staaten behaupteten. Dergleichen Behauptungen können indessen jetzt nicht mehr vorkommen und daher über die Grundlage der jetzt angezeigten Schrift keine Zweifel mehr obwalten. Familien, welche kein Territorium, sondern nur ein Fürstendiplom aufzuweisen vermögen, sind daher nichts weiter als adelige Familien, welchen der fürstliche Titel verliehen worden, und gehören mithin eben so wenig zum *deutschen hohen* Adel, als sie mit demselben ebenbürtig sind, da, nach der allerdings sehr richtigen Schlufsfolge des Vfs., (S. 18.) „die eigentliche Ebenbürtigkeit die völlige Standesgleichheit zwischen zwey Personen aus dem hohen Adel andeutet d. h. dafs ebenbürtig derjenige sey, dessen legitime Aeltern zum hohen Adel gehörten." So weit stimmt Rec. dem Vf. durchaus bey. Dahingegen kann er der Anwendung dieser Grundsätze auf die mediatisirten Häuser nicht beytreten. Hr. *V.* geht nämlich hierbey von der Ansicht aus: der Begriff von hohem Adel war auf der Feudal-Verfassung des deutschen Reichs gegründet, der unter derselben vorhandene, hohe deutsche Adel ist mit dem rheinischen - und nachher mit dem deutschen Bunde untergegangen, indem er mit denselben souveraine Regenten geworden ist, es fehlt mithin der, im Art. 14. der deutschen Bundesakte erwähnte hohe Adel in Deutschland, zu welchem die mediatisirten Geschlechter, nach der Bestimmung der Bundesakte ferner noch gerechnet werden sollen, obgleich die, ihnen erhaltene, Ebenbürtigkeit dadurch nicht wesentlich geschwächt wird, sondern dennoch besteht.

Digitized by Google

Rec. kann, wie schon vorher bemerkt ist, diese Ansicht nicht theilen. Der Begriff des hohen Adels, als Begriff, scheint ihm nicht so wesentlich mit der Reichsverfassung zusammengehangen zu haben, dass die Auflösung der letztern auch ihn aufgelöset haben. Der Ausdruck „hoher Adel" ist zu allen Zeiten ein unangemessener Ausdruck gewesen und gehörte noch zu den Ueberbleibseln der Verwirrungen römischer Juristen auf dem Felde des deutschen Staatsrechts; diese Benennung ward auch in spätern Zeiten immer seltener, man fand ihn nur noch in Compendien und er würde, wenn die wissenschaftliche Cultur des deutschen Staatsrechts nicht in Stillstand gekommen wäre, vielleicht schon jetzt dem Ausdruck: *des erlauchten Standes*: gewichen seyn, so wie er im deutschen Reichsstil schon ausser Gebrauch war. Er bezeichnet diejenigen Geschlechter, welchen eine erbliche Herrschergewalt zusteht, Es ist daher wesentlich gleichbedeutend, ob man sie den hohen Adel oder den erlauchten Stand nennen will, und es kommt vielmehr nur darauf an: ob die mediatisirten Häuser, ihres Verlustes des Regierungsrechts ungeachtet, zu demselben noch gerechnet werden können. Diese ganze Frage ist aber sehr einfach und authentisch dadurch beantwortet und entschieden, dass der ganze erlauchte Stand bestimmt hat, dass sie nach wie vor Genossen seines Standes bleiben sollen. Und hiezu lagen hinreichende Motive sowohl in Recht und Billigkeit, als in der Geschichte und in der Bundesverfassung selbst. In Recht und Billigkeit deshalb, weil die mediatisirten Häuser seit einer langen Reihe von Jahrhunderten völlig gleiche Standesgenossen, aber jetzt souverain gewordene Häuser waren und es Recht und Billigkeit verletzt haben würde, ihnen andere und weitere Opfer, als das derjenigen Rechte anzumuthen, welche der Zweck des Bundes erheischte, dazu aber die Geschlechts-Standesgleichheit überall nicht gehörte; wohl aber erfoderte Gerechtigkeit und Billigkeit, sie davor zu sichern, dass sie, wäre es auch erst nach Jahren gewesen, mit blossen Titular-Fürsten, selbst mit ausserdeutschen adeligen Familien, welche den blossen Reichsfürstlichen Titel erhalten hatten, in gleiche Kategorie gesetzt würden. Die Stifter des deutschen Bundes konnten ihre edlen und gerechten Gesinnungen gewiss nicht vollgültiger bethätigen und nicht besser beweisen, dass die deutsche Gerechtigkeit weder mit der deutschen Kaiserkrone, noch im Rheinbunde untergegangen sey, als dadurch, dass sie erklärten, dass diejenigen Geschlechter, die mit ihnen eines Stammes und eines Standes sind und die mit ihnen seit Deutschlands Ursprung gemeinschaftlich zu Rathe gesessen, auch fortan zu ihnen und zu ihrem Stande gehören würden. Ob dieser Stand hoher Adel, oder erlauchter Stand genannt werde, das war hierbey gleichgültig und konnte hierbey völlig gleichgültig seyn; die Bundesfürsten überliessen der Schule den Namen und bestimmten die Sache und die Gleichheit des Standes, er erhalte in der Theorie jenen oder diesen Namen. Hierzu fanden sie um so mehr Beruf, als wie Hr. *V.* selbst bemerkt, in der Rheinbundsverfassung hin und wieder diese Ansprüche der Gerechtigkeit verleugnet, ja in einem Lande die Ebenbürtigkeit den Mediatisirten geradezu von Souverainitätswegen abgesprochen, sie mithin in die Klasse derjenigen adeligen Familien in Frankreich, Russland, Polen, ja selbst in einigen Bundeslanden gesetzt werden, die früher den Reichsfürstlichen Titel erhalten hatten, aber dennoch, weil sie weder Land noch Leute hatten, blosse Landsassen, mithin weder Ebenbürtige der souverainen, noch der mediatisirten Häuser waren. Die Geschichte lieferte zu dieser Bestimmung ebenfalls hinreichende Vorgänge. In mehreren Staaten, selbst unter Ludwig XIV. waren mehreren Familien, deren Vorfahren regiert hatten, die Rechte ihres Standes und der Ebenbürtigkeit erhalten und sie nicht mit dem hohen Adel dieser Staaten in eine Klasse gesetzt, ja unter der Reichsverfassung selbst fand Standesgleichheit und Ebenbürtigkeit zwischen dem Kaiser und den Reichsständen statt, obgleich diese Unterthanen und Vasallen der erstern waren. Ueberdiess ward den mediatisirten Häusern eine Stellung angewiesen, die sie von Unterthanen in wichtigen Beziehungen wesentlichst unterscheidet und selbst Curiattheilnahme an der Bundesversammlung nicht geradezu abgesprochen. Die Ausführung des Vfs. erscheint hiernach, so weit sie diesen *Punct* betrifft, weder erschöpfend noch beweisend, indem aus derselben nur hervorgeht, dass die Benennung des hohen Adels für regierende Häuser unangemessen sey, daraus aber keinesweges folgt, dass die mediatisirten Häuser nicht zu dem Stande des ersten gerechnet werden können. Es ist daher mehr eine Discussion über Namen und Benennung, die allerdings gegründet, aber auf die Sache selbst ohne Einfluss und ganz ausserwesentlich ist. Rec. glaubt, dass die Benennung: hoher Adel, „obgleich sie im Art. 14. der deutschen Bundesakte enthalten ist, um so mehr mit der des erlauchten Standes vertauscht werden sollte, als derselbe den hohen Adel Deutschlands von dem hohen Landesadel desto bestimmter scheidet und der Verwechselung, wozu Gleichheit des Titels Unkundige führen kann, vorbeugt, indem schon oft diejenigen welche mit der deutschen Verfassung minder vertraut sind, Mediat-Herzöge und Titulirte Reichsfürsten zum hohen Adel von Deutschland und zum erlauchten Stande gerechnet haben, obgleich sie dazu überall nicht sondern lediglich zum hohen Adel des Landes, dessen Unterthanen sie sind, gehören.

Dass die Ausführung des Hn. *V.* nur eigentlich die Benennung betreffe, geht aus der Schrift selbst hervor. Denn in Ansehung der Hauptbestimmung des Art. 14. der deutschen Bundesakte, der Fortdauer der Ebenbürtigkeit der mediatisirten Häuser, hat er keinen Zweifel geäussert. Und diese war es doch, worauf es hauptsächlich ankam. Seitdem in mehreren Fällen, ja selbst in dem bekannten Meiningensche Falle dem blossen Reichsfürstlichen Titel

und

Digitized by Google

und den, mit demſelben begnadigten Privatfamilien in und auſserhalb dem Reiche, die Ebenbürtigkeit abgeſprochen und geläuterte Begriffe von deutſcher Verfaſſung und Geſchichte den Standes- und übrigen groſsen Unterſchied zwiſchen ſolchen urſprünglichen adeligen Familien und den erlauchten deutſchen Häuſern über jeden Zweifel erhoben hatten und über die Unebenbürtigkeit der erſtern in der Theorie, wie im Herkommen die der Geſetze der erlauchten Häuſer kein Bedenken obwaltete, war freylich unter der Reichsverfaſſung es füglich nicht möglich, daſs jemand eine fürſtlich-titulirte Familie in die Standesgleichheit mit einem regierenden reichsfürſtlichen oder reichsgräflichen Hauſe geſetzt hätte, allein für die, von der Reichsverfaſſung entferntere, Zukunft lagen ſolche publiciſtiſche Irrthümer nicht auſser dem Gebiete der Möglichkeit und erfoderte daher jene vorſorgliche und ihnen vorbeugende ausdrückliche Beſtimmung, vermöge welcher den mediatiſirten Häuſern, ungeachtet ſie aus der Reihe regierender Geſchlechter ausſchieden, ihre alte Standesgleichheit und Ebenbürtigkeit mit dieſen, ſo wie die Standesverſchiedenheit von den Familien des niedern Adels erhalten ward, welchen der bloſse fürſtliche Titel aus der Quelle der Gnade zugefloſſen war oder dermaleinſt noch zufliefsen möchte.

SCHÖNE KÜNSTE.

HALLE u. LEIPZIG, in d. Ruff. Verlags-Buchh.: *Grundlage zu der Lehre von den verſchiedenen Gattungen der Malerey*, von *A. Weiſe*, Prof. der zeichnenden Künſte an der königl. Friedrichs-Univerſität zu Halle. 1823. VI u. 251 S. 8.

Der Vf., durch ſeine wohlgelungene Schrift über A. Dürer dem Publicum ſchon vortheilhaft bekannt, verſucht hier, den Gang der Malerey in ihren verſchiedenen Abtheilungen ſyſtematiſch zuſammen zu faſſen, und wollte demnach bloſs eine Ueberſicht der vorzüglichſten Meiſter in den verſchiedenen Gattungen geben, nicht aber ihr Leben und Werke aufzeichnen, was man ſchon oft bey den Italienern, Niederländern und Deutſchen finde. Dieſe Abſicht kann Rec. nicht anders als billigen und demnach die vorliegende kleine Schrift, die in gedrängter Kürze die Reſultate gröſserer Werke gut aufgefaſst und wiedergegeben enthält, den Freunden und Pflegern der Malerey mit Recht empfehlen. Beſonders dürfte ſie angehenden Künſtlern einen bedeutenden Nutzen gewähren, da ſie, von einem Künſtler und praktiſchen Lehrer der Kunſt ſelbſt verfaſst, auf dasjenige vor allen Dingen aufmerkſam macht, was dem jüngern Wandler auf derſelben Bahn die Hauptkreiſe derſelben am ſchnellſten und eindrucksvollſten überſchauen läſst. Von Schriften ſolcher Art iſt die gedrängteſte in Plan, Darſtellung und Ausdruck immer die beſte. Die Hauptſachen, welche zu wiſſen und feſtzuhalten dem Künſtler noth thun, treten dann rein und ohne Störung für Verſtand und Gedächtniſs hervor. Zum Privatgebrauch wie zum Leitfaden für Vorleſungen kann eine ſolche nur am zweckmäſsigſten dienen.

Einige allgemeine Bemerkungen eröffnen die Schrift. Nicht ganz einverſtanden mit dem Vf. wird aber der gröſste Theil der Leſer in dem Gedanken ſeyn, womit dieſe Bemerkungen beginnen: daſs *jeder* Erfindung eine zufällige Urſache zum Grunde liege; noch weniger wird die Idee Beyſtimmung finden: die Kunſt habe ihr Entſtehen dem *Zufall* zu verdanken. Verkannt und blois hiſtoriſch aufgefaſst ward von dem Vf. der griechiſche Mythos von dem Jünglinge, der den Schatten ſeiner Geliebten mit Kohle an die Wand zeichnete. Dieſes Mythos ſchöner Sinn und wahre Bedeutung war vielmehr: die Liebe, Eros, (nach griechiſchen Begriffen das am wenigſten Zufällige, das Weſentlichſte und Nothwendigſte vielmehr im All der Dinge) iſt die Grundurſache der Kunſt. In ihm ſollte deren hohe Bedeutung und Nothwendigkeit bildlich ausgeſprochen werden. Hiſtoriſch läſst ſich dieſer Mythos überhaupt gar nicht nehmen, dem ja alsdann die Kunſtgeſchichte der geſammten Vorwelt, nur von Theben und Memphis an, geradezu widerſprechen müſste. Richtiger vorgetragen findet Rec. die übrigen Bemerkungen. Hierauf kommt der Vf. zur Darſtellung der einzelnen Theile, die zu jedem Kunſtwerk in der Geſchichtsmalerey gehören. Dieſe ſind, nach ihm, *Zeichnung*, (S. 21 bis 26.) *Anordnung*, (S. 27 — 30.) *Ausdruck*, (S. 31 — 36.) *Bekleidung*, (S. 37 — 39.) *Beleuchtung*, (S. 39 — 44.) *Colorit*, (S. 45 — 56.) in welchen Abhandlungen allen recht gute praktiſche und für den jungen Künſtler belehrende Bemerkungen, gröſstentheils mit Hinweiſungen auf die ausgezeichnetſten Künſtler verſehen, vorgetragen werden. Zur nähern Charakteriſirung der neuern Malerey führen nun folgende Rubriken, (S. 57 — 108.) *Geſchichtsmalerey*, (S. 108 — 120.) *Bildniſsmalerey*, (S. 121 bis 125.) *Schlachtenmalerey*, (S. 128 — 131.) *Thiermalerey*, (S. 131 — 149.) *Landſchaftsmalerey*, (S. 149 — 152.) *Hirtenſtücke*, (S. 152 — 159.) *Seeſtücke*, (S. 159 — 170.) *Perſpectivmalerey*, (S. 170 — 176.) *Bambocciaden*, (S. 176 — 182.) *Blumenmalerey* und *Stilleben*. In Hinſicht auf die Mittel, deren ſich die malende Kunſt zu ihren Werken bedient, hat das hierher Gehörige der Vf. in folgenden Rubriken zuſammengefaſst, nämlich (S. 183 — 185.) *Waſſermalerey*, (S. 185 — 190.) *Frescomalerey*, (S. 190 — 195.) *Moſaikmalerey*, (S. 195 — 199.) *Glasmalerey*, (S. 199 bis 213.) *Oelmalerey*. Den Beſchluſs machen noch einige Betrachtungen über die verſchiedenen Schulen, über das Charakteriſtiſche der neuern Malerey überhaupt im Gegenſatze zur griechiſchen Malerey; endlich ein Verzeichniſs von Kupferwerken aus allen Schulen. So viel ſey genug, um den Umfang der kleinen Schrift zu bezeichnen, welche für den Kunſtjünger ſehr viel Belehrendes enthält; geſetzt auch, daſs der Kunſtkenner in mehreren Puncten mit dem Vf. nicht eines Sinnes ſeyn dürfte oder könnte.

Göt-

Digitized by Google

Göttingen, b. Vandenhöck u. Ruprecht: *Franz von Sickingen.* Ein Schauspiel von *Furchau.* 1821. 155 S. 8.

Dieses Stück ist eigentlich ein Trauerspiel, nicht sowohl darum, weil der Held auf dem Platze bleibt (denn da es Tragödieen von erfreulichem Ausgange geben kann, warum nicht auch Schauspiele von betrübtem?) sondern vielmehr darum, weil der Vf. den Tod des Helden als einen Justizactus der Nemesis darzustellen bemüht gewesen ist. Da Sickingen bekanntlich ein Widersacher des Despotismus und ein Freund der Reformation war; so hätte der Vf. hier gute Gelegenheit gehabt, ein *zeitgemässes* Trauerspiel zu machen, wir meinen eines im Sinne des monarchischen Princips und der allein seligmachenden Kirche. Aber das scheint keineswegs seine Absicht gewesen zu seyn. Beharrlich, und fast buchstäblich so, wie es im — Conversationslexicon steht, verfolgt sein Sickingen die Bahn der materiellen Menschenrechte gegen Fürstenwillkür und Priesterherrschaft; aber nicht sowohl durch diese Herrschaften geht er unter, als vielmehr in Folge einer *Verletzung seiner Maxime*, den Schwächeren gegen die Stärkeren Recht zu verschaffen. „Wenn ein Schwächerer Klage gegen eine Reichsstadt, oder eine Schuld von einem Vernehmen zu fordern hatte, sagt das Convers.-Lexicon; so übernahm er's, ihm zu seinem Rechte zu verhelfen." Dieser Maxime bleibt er hier zwar getreu in Bezug auf zwey Ritter, die an zwey Schützlingen des Kurfürsten von Trier 5000 Gulden Lösegeld zu fordern haben, für welche Foderung er selbst Bürge geworden ist; und um dieser 5000 Gulden willen verwickelt er sich in die Fehde mit Trier, Pfalz und Hessen. Aber er *verletzt* die Maxime in Bezug auf einen Steinmetzen, Wolfgang genannt, welcher an dem Rathe zu Oppenheim 20 (lage *zwanzig*) Gulden für Reparatur der Stadtmauer zu fordern hat. Diesem Manne *verspricht* er zwar Hülfe, als dieser ihn aber zu ungelegener Stunde an das Versprechen mahnt, verweiset er ihn kurz zur Geduld. Das verschnupft den Handwerker, und als kurz darauf Sickingen von den verbündeten Fürsten in seiner Burg belagert wird, verräth er den Belagerern eine ihm bekannte, schlechte Stelle in der Burgmauer, die er selbst gebaut hat, und so wird Sickingens Lauheit in Befolgung der obgedachten Maxime die Veranlassung, dass die Burg erobert, und Sickingen tödtlich verwundet wird. Die Moral der Tragödie scheint also, nach des Vfs. Absicht, die zu seyn: Halte Wort auch dem Geringsten. Diese Moral ist zwar recht gut, aber weder tragisch erhaben, noch im Sinne der jetzt als alleinseligmachend herrschenden *Principien.*

Im Stücke herrscht übrigens das Princip der Langenweile. *Bewegung* giebt es zwar genug, aber keine dramatische, kein mächtiges Getriebe der Leidenschaften, keinen *inneren* Kampf von Bedeutung; und dass *äusserlicher* Kampf, Fehde, Belagerung, Beschiessung, Sturm u. s. w. diesen Mangel nicht ersetzen können, ist bekannt. Die Sprache ist geniessbar, nicht ohne Gedanken, aber nur in sehr wenigen Stellen poetisch. Auch leidet sie an einigen Declinationsfehlern, z. B. S. 35, wo sich der Ostsee-Wellen „an deutsche (n) Küsten brechen." S. 46. sagt Sickingen:

> Was hab ich euch genommen? Eure Rechte, Eure Nahrung, gewohnte Sitten, Freyheit, Ehre, Glaube (n)?

S. 75. steht: „Deutschlands Beste (s) ist mein Wunsch." Der Accusativ: den Kurfürst (en) u. dergl. kommt häufig vor. Dass S. 5. der Burgcaplan „das junge Paar *vertraut*" (traut, copulirt) wollen wir dem Knechte nachsehen, der es sagt.

Von Talent zur Charakteristik zeigen sich einige erfreuliche Spuren, nur sind die Zeichnungen noch zu sichtbar mühsam, und die Momente der Ausführung sind nicht immer mit dramatischem Geschicke gewählt. Göthe's Götz von Berlichingen, muthmaslich ein Vorbild des Vfs., scheint überhaupt dem Stücke manchen Nachtheil gebracht, und Hn. *F.* verleitet zu haben, der Sitten- und Charakterschilderung mehr Sorge zuzuwenden, als der dramatischen Gestaltung der Fabel und der Leitung der Handlung, in der französischen Dramaturgie *la conduite de la pièce* genannt. Bekanntlich ist *das* gerade nicht Göthe's starke Seite, und wer nicht, wie er, für die *dramaturgischen* Mängel reichen *poetischen* Ersatz zu leisten im Stande ist, thut übel, bey Ausarbeitung dramatischer Werke diesen, sonst *und* im Ganzen mit Recht gepriesenen Meister als *Muster* in's Auge zu fassen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfall.

Am 19. Januar d. J. starb zu Freyburg im Breisgau Dr. *Ferd. Geminian Wanker*, grossherz. Badischer geistl. Rath und ordentl. Professor der Moral und Religion, Vf. eines mehrmals aufgelegten Lehrbuchs der christl. Moral und and. Schriften. Um die kathol. Kirche Badens hatte er sich so viele Verdienste erworben, dass der Landesherr ihn zum Bischofe bestimmt hatte, der päpstl. Hof verwarf aber diese Wahl, weil *W.* an theolog. Zeitschriften arbeitete.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1824.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

1) Bremen, b. Heyse: Dr. *E. J. Thomaſſen à Thueſſink*, Ritters des belgiſchen Löwenordens, Profeſſors der Arzneywiſſ. bey der Univerſität zu Gröningen, Mitgliedes der erſten Klaſſe des königl. Inſtituts der Wiſſenſchaften und Künſte zu Amſterdam und 17 anderer gel. Vereine Mitgl., *Unterſuchung ob das gelbe Fieber anſteckend ſey oder nicht?* Mit beſonderer Beziehung auf die Schrift des franzöſiſchen Arztes *Devèze* über denſelben Gegenſtand. Auf königl. Befehl herausgegeben durch die erſte Klaſſe des königlich niederländiſchen Inſtituts der Wiſſenſchaften und Künſte zu Amſterdam. Aus dem Holländiſchen überſetzt von Dr. *J. W. Gittermann*, praktiſchem Arzte zu Emden in Oſtfriesland. 1823. IV u. 132 S. gr. 8.

2) Wien, gedr. b. Strauſs: *Verlauf des gelben Fiebers.* Vier Abbildungen, von denen das Original unter der unmittelbaren Aufſicht des Protomedicus von Cadiz *Flores de Mareno* verfertigt, und dem berühmten franzöſiſchen Arzte *Pariſot* zur Benutzung überlaſſen wurde; nebſt der Beſchreibung der Verlaufs-Perioden nach den Anſichten der, in dieſer Sache erfahrenſten franzöſiſchen und ſpaniſchen Aerzte. 1822. Mit einer illumin. Kupft. und 2 Seiten Text. 4.

Nachdem vor nicht gar langer Zeit in dieſen Blättern über die ſo äuſserſt wichtige Frage: ob das gelbe Fieber anſteckend ſey oder nicht? der auf ſeine unmittelbare Erfahrung begründete Ausſpruch eines Arztes aus Havannah Osgood mitgetheilt worden iſt, (ſ. A. L. Z. 1823. Nr. 198.) ſo wird nun in Nr. 1. aus der Geſchichte der Krankheit überhaupt das für und wider dieſer Frage erwogen, und aus der Art, wie dieſe Abhandlung veranlaſst wurde, ſo wie aus der hohen Stellung des Vfs. ſollte man annehmen dürfen, daſs der Gegenſtand ſo viel dieſs nur immer möglich iſt, erſchöpfend behandelt worden wäre. Es ſchickte nämlich der franzöſiſche Arzt *Devèze* ſeine zwey Schriften *Traité de la fièvre jaune Par.* 1820. und *Mémoire au Roy en ſon conſeil des Miniſtres* etc. *Par.* 1821.) in welchen er das gelbe Fieber für nicht anſteckend erklärt, an Se. Maj. den König der Niederlande, und dieſer Monarch lieſs dieſelben der erſten Klaſſe ſeines Inſtituts zur Begutachtung mittheilen. Die Klaſſe ernannte ſofort eine Commiſſion von vier Mitgliedern mit der ausdrücklichen Beſtimmung, daſs ſie nicht gemeinſchaftlich arbeiten, ſondern jedes Mitglied ſeine Meinung in einer beſondern Abhandlung mittheilen ſolle. Die Abhandlung von Hn. *Th. Thueſſink* ſchien der Klaſſe ſo vollſtändig ausgearbeitet, daſs ſie dieſelbe ſogleich dem Miniſter des öffentlichen Unterrichts anzubieten beſchloſs. Unmittelbar darauf entſchied das Miniſterium, daſs bey dem noch ſtattfindenden Zweifel über die anſteckende Kraft des gelben Fiebers die öffentliche Bekanntmachung der Schrift den gröſsten Nutzen haben müſſe, und die Klaſſe deshalb dafür auf die am meiſten zweckmäſsige Weiſe zu ſorgen habe. Die Gründe auf welche *Devèze* ſeine Behauptung ſtützt, ſind theils das Experiment, theils die Beobachtung und Erfahrung. Die Verſuche der Aerzte welche den ſchwarzen Stoff der in der Krankheit ausgebrochen wurde, verſchluckten, oder denſelben durch leichte Einſchnitte in unmittelbare Berührung mit dem Blut brachten, ſind bis jetzt nicht für die Inoculationsfähigkeit der Krankheit bejahend ausgefallen: dagegen können aber auch die Verſuche von *Valli*, der dieſelben bis zum Schauerlichen dadurch ſteigerte, daſs er ſeinen nackten Leib eine Viertelſtunde lang an dem Leichnam eines am gelben Fieber Verſtorbenen rieb, erkrankte und ſtarb, nichts gelten. Die Beobachtung wollen die Vertheidiger der Nichtanſteckung eben ſo für ſich haben, und verlangen nur, daſs man den Unterſchied zwiſchen Infection und Anſteckung berückſichtige. Unter Infection verſtehen dieſe nämlich neben der begünſtigenden Mitwirkung einer groſsen Hitze, die bey Nacht mit kühlerer Temperatur abwechſelt, der Küſtenluft, der Exceſſe aller Art und dem vielleicht zu gleicher Zeit ſtattfindenden Acclimatiſationsproceſſe bey einzelnen aus höhern Breiten neu angekommenen, den die Krankheit zunächſt bedingenden Localverhältniſſen, bey welchen Thier- und Pflanzenſtoffe in eine raſche Zerſetzung übergehen, und für alle einen gemeinſchaftlichen Heerd der Verderbniſs (*foyer d'infection*) bilden, ſo daſs man nicht nöthig hat, das Befallenwerden der Umgebungen eines am gelben Fieber Kranken als die Folge einer durch dieſen veranlaſsten Anſteckung anzuſehen, ſondern dieſes Erkranken eher denſelben krankmachenden Einflüſſen, denen der erſte Kranke erlag, beyzuſchreiben wäre. Denn noch nie ſey ein Fall wirklich nachgewieſen worden, bey welchem ohne dieſe mitwirkende Urſachen, folglich in einer nicht auch ſonſt ungeſunden Umgebung ein Kranker einem ganz Geſunden dieſelbe Krankheit mitgetheilt d. h. denſelben angeſteckt habe.

Digitized by Google

Dieſen Gründen für die nicht anſteckende Natur des gelben Fiebers, die beſonders in neuern Zeiten faſt von allen amerikaniſchen, vielen engliſchen und zum Theil auch franzöſiſchen Aerzten ſehr warm vertheidigt worden, hält der Vf. entgegen, daſs Impfverſuche auch bey andern entſchieden anſteckenden Krankheiten nicht immer gelingen. Hierbey hätte er ſelbſt ſo manche, bey der am meiſten anſteckenden Krankheit der Peſt (auch von Bonaparte) verſuchte, oft wohl gelungene Bravourſtücke anführen können, geſchweige der eben ſo unſichern Impfverſuche bey andern unbeſtritten anſteckenden Krankheiten, wie bey den Maſern und dem Scharlach. Auf die Gründe welche die Vertheidiger der Nicht-Anſteckung aus der Beobachtung hernehmen, erwiedert der Vf., daſs die früheren Beobachter und Berichtserſtatter *Redmann*, *Linning*, *Larry* in Amerika, *Durando* und *Arejula* in Spanien für die Anſteckungskraft ſprechen, ja der Vf. hätte ſich auf die Erfahrung berufen können, daſs überall wo das gelbe Fieber das erſte Mal erſchien, die Krankheit auf eine Weiſe ſich verbreitete, die Niemanden an ihrer Anſteckungsfähigkeit zweifeln lieſs, und einzelne ſehr achtungswerthe Aerzte in Nordamerika wie *W. Currie* (*Hoſaer comm. med. and philoſ. Reg. Vol.* I.) vertheidigen noch jetzt die Anſteckung. Kaum aber werden die welche die Anſteckung leugnen, den von dem Vf. aus der Entſtehungsart der Krankheit auf *Berbice* im J. 1803. und ihrer Verpflanzung durch Truppen nach Surinam und *Demerary* und ſpäter nach *Barbadoes* und *Trinidad* genommenen Beweis gelten laſſen wollen, weil ſie hier immer wieder ihm ihren *Foyer d'infection* nachweiſen werden. Eher noch ſpräche für die Anſteckungskraft der Krankheit ihr Vorwärtsrücken an der Küſte Spaniens, beſonders nach Barzelona im J. 1822, wo die Verbreitung der Krankheit ſich Schritt vor Schritt verfolgen lieſs, und es erwieſen wurde, daſs bey dem zur Feyer des 15. Julius veranſtalteten Seemanöver die Anverwandten und Bekannten der aus Weſtindien angelangten Schiffer deren Fahrzeuge beſtiegen, von welcher Zeit an die Krankheit zuerſt nur bey wenigen ſich zu erkennen gab, bis ſie bey dem tumultuariſchen Auftritt als der ältere Prats, ein Schiffszimmermann, der weil er der Krankheit verdächtig war, ins Lazareth gebracht werden ſollte, aus dieſem aber von dem Volk mit Gewalt befreyt wurde, erſt allgemein wurde. Obgleich ferner auch das allmälige, vom Vf. aber nicht berührte Vordringen der Krankheit ins mittelländiſche Meer hinein, zuerſt nach Liſſabon, gleich darauf beſonders nach Cadiz, wo die meiſten weſtindiſchen Schiffe anfahren, und dann immer weiter jedesmal nach der Ankunft weſtindiſcher Schiffe, aber nur auf der nördlichen Küſte dieſes Meeresbeckens, während ſie nie vorkommt auf den ſüdlicheren Küſten, von welchen aus kein Verkehr mit Weſtindien ſtattfindet, noch weiter für die anſteckende Natur der Krankheit ſpräche, ſo wäre es doch noch weit wichtiger zu erfahren, ob die Krankheit ſich auch noch ſonſt, als auf dieſen Küſtenſaum erſtrecke? Zur Beantwortung dieſer Frage wäre entſcheidend, wenn man es nachweiſen könnte, daſs ſie auch auf Schiffen ſo wie an Orten, die landeinwärts, wenn auch an groſsen Flüſſen liegen, zuweilen vorkomme. Die neueſten Erfahrungen dieſer Art die für die Anſteckung ſprechen, hätte der Vf. bey *Blane* finden können, und zwar wollte man die wichtige Bemerkung machen, daſs wenn zwey Schiffe, die wir der Kürze wegen ein krankes und geſundes nennen wollen, auf dem Ocean einander begegnen, und das geſunde auf das kranke deſſen es ſich bemeiſtert hat, von ſeiner Mannſchaft abgiebt, dafür aber von dem kranken einen Theil an Bord nimmt, die Krankheit noch viel früher auf dem geſunden, als unter der auf das kranke gebrachten Mannſchaft ſich verbreitet. Eben ſo ſpricht ſich auch der Oberſt William (*Hoſaer. Reg. Vol. III.*) für die Einbringung der Krankheit durch nordamerikaniſche Schiffe, die nach Weſtindien hin und her fahren, aus. Unter den Erfahrungen aber, welche für die Einwärtswanderung der Krankheit ſprechen, iſt wohl auſser der von Medina Sidonia oder gar Sevilla die bedenklichſte die von ihren Verheerungen zu Natchez, wo gar nicht an Meeresausdünſtungen zu denken iſt. Doch da es nicht die Abſicht des Rec. ſeyn kann, ſtatt des Hn. *Thueſſink* dieſe ſo ſchwer zu löſende Frage zu entſcheiden, ſo ſey es hinreichend zu zeigen, daſs der Vf., dem ſo viel Hülfsmittel zu Gebot ſtanden, und der ſeiner Stellung ſo vieles ſchuldig war, den Gegenſtand nicht erſchöpfend behandelt und das Bemühen über dieſen Gegenſtand Gewiſsheit zu verſchaffen, immer noch höchſt verdienſtlich bleibt.

Die colorirten Abbildungen, welche in Nr. II. nebſt einer zwey Seiten langen Beſchreibung des Verlaufs des gelben Fiebers gegeben ſind, ſind dieſelben, welche ſchon früher in der von Froriep herausgegebenen Zeitſchrift für Medicin und Naturgeſchichte erſchienen. Sie ſtellen dar: 1) einen ſehr blühend ausſehenden Spanier, den man faſt eher für einen Norddeutſchen halten möchte, 2) denſelben nachdem er vor einigen Stunden vom gelben Fieber befallen wurde; das Geſicht iſt aufgetrieben, das Weiſse der Augen mit ungeheuer dicken Blut-Gefäſsen durchzogen, die Lippen purpurfarben und das Geſicht nicht wie es ſonſt angegeben wird, hoch orangegelb, ſondern zinnoberroth. 3) Wird das Ausſehen deſſelben Kranken am dritten oder vierten Tag gegeben; die rothe Farbe des Geſichts iſt in eine mehr quittengelbe, doch ſo daſs die Röthe der Wangen noch durchſchimmert, übergegangen, dadurch daſs die Augenbraunen ſehr hinaufgezogen ſind, erſcheint die Naſe viel länger als in den beiden andern Bildern, das Weiſse der Augen iſt zwar nicht mehr roth, hat aber auch nicht den Glanz wie bey Geſunden, die Lippen ſind noch dunkelroth. Auf Fig. 4) ſoll man das letzte Stadium der Krankheit erblicken, der Kopf iſt zur Seite geſunken, die Farbe iſt mehr graugelb, jetzt iſt auch das Weiſse der Augen gelb ge-

Digitized by Google

gefärbt, die Iris welche in den drey andern Bildern braun war, ist nun grau; vielleicht sollte dadurch das Gläserne der Augen bezeichnet werden; die Lippen sind bleich, doch sieht zwischen denselben eine Reihe schöner weisser Zähne hervor, die Züge des Gesichts sind eingefallen und drücken Angst und Pein aus. In der Umgebung sind Blutflecken angebracht, welche aus dem trübrothen durch alle Nüanzen ins kohlschwarze übergehen. — Aus dem Gesagten wird man erkennen, dass so ziemlich angegeben wurde, was sich im Gesicht solcher Kranken wahrnehmen lässt. Doch haben diese Darstellungen eher den Werth, dass sie die Neugierde im Allgemeinen befriedigen, als dass sie für den Arzt sehr belehrend wären, denn abgesehen davon, dass manches was der Arzt an der Natur allerdings auch zu sehen vermag, gar nicht darstellbar ist, z. B. Trockenheit oder Feuchtigkeit der Haut, so ist bey der bekannten Behandlungsweise der Franzosen das dem Arzt Wichtige grösstentheils andern Rücksichten untergeordnet; um dem Anblick so viel als möglich alles Widrige zu benehmen, ist nur das Gesicht der Kranken sichtbar, und die übrigen für den Arzt gleich wichtigen Theile sogar die Hände verhüllt. Uebrigens ist nun einmal der Anfang gemacht eine solche Krankheit, bey der neben der Färbung vorzüglich der Total-Habitus gegeben werden soll, darzustellen, und spätern Darstellungen ist es vorbehalten auch das Instructive hervorzuheben; doch möchte ein eleganter Franzose schwer sich dazu entschliessen können, die Form so ganz aufzuopfern, dass z. B. auch das Aussehen der Zunge und Aehnliches mit dargestellt würde!

Leipzig, b. Vofs: *De locis Pompejanis ad rem medicam facientibus* differit etc. *Ludov. Choulant.* Cum tabula lithographica. 1823. 19 S. 4.

Ein Programm, durch welches Hr. *Ch.*, der an der medicinisch-chirurgischen Akademie zu Dresden eine Professur erhalten hat, zur Anhörung seiner Antrittsrede: *de medicinae vi in humani generis cultura (m)* einladet. Seine Absicht war, alles, was sich in Pompeji für die Medicin Interessantes gefunden, zu beleuchten; was freylich der Titel der Schrift nicht deutlich genug ausspricht. Zuerst wird der Untergang Pompeji's beschrieben, bey welcher Gelegenheit eben nichts Neues mitgetheilt werden konnte, sondern nur eine kurze Compilation des Bekannten, wozu, wenn wir nicht irren, hauptsächlich der Aufsatz *Blöde's* in den Schriften der mineralogischen Gesellschaft zu Dresden, Bd. 1., benutzt worden ist. Ein Irrthum ist es, wenn der Vf., wie es scheint, Pyroxen (Augit) und Leucit (Amphigene) für identisch hält (S. 10.) Hierauf ist die Rede von den früher und besonders neuerdings aufgefundenen chirurgischen Instrumenten, wovon uns *Froriep* in seinen Notizen leidliche Abbildungen und *Kühn* in einigen Programmen sehr schätzbare gelehrte Erläuterungen gegeben haben. In dem Abschnitt: *Pharmaca* bringt Hr. *Ch.* einige nicht unstatthafte Ansichten vor, indem er die in der sogenannten *Drogheria* von Pompeji (unser Cicerone nannte sie *la Caffeteria*, wegen der auf den Marmorplatten des Ladens zurückgebliebenen Spuren von Tassen u. a. Gefässen) an die Wand gemalte Schlange, die eine Frucht verzehren will, für den *Genius loci* hält, und auf einem andern Wandgemälde kleine Genien, die etwas auspressen, mit einer pharmaceutischen Arbeit, vielleicht mit dem Auspressen des Mandelöls beschäftigt glaubt. Nicht minder beyfällig müssen wir uns für seine Ansicht der Amulete, namentlich der Priape, erklären. Zum Schlusse handelt er von dem angeblichen Tempel des Aeskulap, den er, und mit Recht, als solchen nicht anerkennen will. Angehängt ist eine Karte von Pompeji, wahrscheinlich nach der grossen 1820 zu Neapel bey Glass erschienenen verkleinert. Uebrigens thut es uns leid, nicht viel zum Lobe der Latinität sagen zu können, deren häufige Fehler bey einer etwas kritischeren Revision leicht zu vermeiden gewesen wären. Das glänzende Aeussere der Schrift macht dem wackern und geschmackvollen Verleger Ehre. Die elegante Kartonnirung und der schöne Druck auf vortrefflichem Velinpapier wird nicht blofs in Deutschland, sondern auch in Amsterdam, London und Paris gefallen, in welchen Städten, wie der Umschlag besagt, die Schrift ausgegeben wird.

PHILOSOPHIE.

Bonn, b. Weber: *Christiani Augusti Brandis Diatribe academica de perditis Aristotelis libris de ideis et de bono sive Philosophia.* 1823. 69 S. 8.

Die Untersuchung über verlorne Bücher des Aristoteles von den Ideen und vom Guten hat ausser den Fragen über dieses Philosophen metaphysische Schriften auch Beziehung auf die sogenannte Geheimlehre des Plato, worüber der Streit noch nicht genau genug geführt oder beendigt scheint. Denn diejenigen, welche die Lehre des Plato in seinen Dialogen schwer verständlich finden, nehmen zum Schulgeheimniss ihre Zuflucht und stützen sich dabey auf missverstandne Aeusserungen des Plato, oder auf das Zeugniss seiner unechten Briefe; diejenigen aber, welche den Inhalt der ganzen Lehre des Plato in seinen Dialogen enthalten glauben, vergessen, dass Aristoteles Mehreres Platonische in seinen vorhandenen und verloren gegangenen Schriften berührt habe, wovon keine Spur in den Platonischen Dialogen vorkommt, es sey denn, dass man dem Stagiriten wenig Zutrauen schenke. Nun möchte zwar nicht behauptet werden können, dass Aristoteles seines grossen Meisters Lehre hinreichend gefasst habe, ja er möchte wohl nirgends weniger scharfsinnig seyn, als wenn er gegen die Platonischen Ideen streitet; inzwischen ist es doch zu rasch, ihm Glauben zu versagen, wenn er ohne

Bey-

Digitized by Google

Beyfügung seines Urtheils gewisse Lehrsätze des Plato berührt, wovon dessen Dialogen schweigen. Wenigstens hat Plato wohl in seiner Schule weiter auseinandergesetzt, was in den Dialogen angedeutet wird, und einen Theil davon konnten Aristoteles und andre Schüler in ihren Schriften bekannt machen.

Nach dieser Ansicht macht der gelehrte Vf. aus Zusammenstellung der verschiedenen Zeugnisse späterer Schriftsteller des Alterthums wahrscheinlich, dass Plato in seinem Schulvortrage, so wie in seiner Republik auf die Idee des Guten seine Lehrsätze zurückgeführt, und dass aus diesem Grunde Aristoteles und dessen Mitschüler ihren Commentaren über Platonische Philosophie die Ueberschrift *vom Guten* gaben. Sie erhielten von Andern auch die Ueberschrift *von der Philosophie*. Laut ähnlicher Zeugnisse schrieb ausserdem Aristoteles noch besondre Bücher von *den Ideen* über die Lehre des Plato. Der Verlust dieser Bücher ist zu bedauren, und unser Vf. vermuthet nach einzelnen Stellen des Aristoteles und anderer Schriftsteller, Plato habe im Schulunterricht sich etwa auf folgende Weise geäussert: Alle Dinge, welche wir mit den Sinnen wahrnehmen, sind ein Ausdruck der Ideen als ihrer ewigen Urbilder, die Principien der Ideen sind daher die Principien der Dinge. Da aber vor dem Körper die Fläche, vor dieser die Linie, vor der Linie der Punct ist, und dieser dasselbe ist mit der Monas, die Monas aber eine Zahl ist, so ist Nichts vor der Zahl. Sind Zahlen die obersten Principien der Dinge, so sind auch die Ideen auf sie zu beziehen. Die Principien aber der Zahlen sind das Eins, und was ausser dem Eins ist, das Viele und Wenigere, und dies ist schon in der ersten Zahl, in der Dyas, enthalten, denn die Dyas ist mehr und weniger, das Doppelte und das Halbe. Dadurch werden die Einheit und die Dyas Elemente der Zahlen und der Dinge. Aristoteles bemerkt, eine Haupturſache dieser Platonischen Annahme sey gewesen, sich den Schlussfolgen des Parmenides zu entziehen, doch wurden dabey die idealen Zahlen von den mathematischen unterschieden. Hievon handelte wahrscheinlich Aristoteles in seinen Büchern *vom Guten*, da er auch in ihnen die Lehrsätze der Pythagoräer erläutert haben soll.

Hieraus folgert unser Vf. weiter für die Lehre des Plato: Nachdem dieser Philosoph gezeigt, dass die Gesammtheit der Dinge auf Ideen oder Artbegriffe (*rerum species*) zurückzuführen sey, welche als unveränderlich aller Veränderung zum Grunde lägen, und deren Spur in unsrer Seele gefunden werde, so wandte er sich zur Untersuchung der Principien derselben. Da er aber im Physischen minder bewandert war und sich der Aufsuchung ewiger Formen in der Natur der Dinge nicht gewachsen hielt, so hielt er sich an die blossen in unserm Gemüth vorhandenen Eindrücke, und glaubte jene in den Zahlen zu finden, welche ohne alle andre Erkenntniss erkennbar und aller Erkenntniss Elemente seyen. Zugleich ist zum Verständniss nicht ausser Acht zu lassen, dass Plato von der Eleatischen und Heraklitischen Lehre zu der seinigen überging. Er sah nämlich, alle Erkenntniss der Wahrheit werde aufgehoben, wenn man nicht gegen Heraklit zeige, dass die beständige Bewegung der Dinge keineswegs ihr Wesen ausmache, und gegen die Eleatiker, dass die Verschiedenheit der Wesen nicht durch die Erkenntniss des Wesens aufgehoben werde. Nachdem er also ausser der Einheit des Wesens, wovon sie abhängen musste, die Verschiedenheit der Wesen fand, musste er ein zweytes Princip der Verschiedenheit setzen. Denn dass das Wesen selbst nicht getheilt werden könne, ward von Plato leicht dem Parmenides zugestanden. So also lehrte er zwey *Principien*, Einheit und Verschiedenheit, wovon nur das *Eine* wahres Wesen sey, das andre aber die Verschiedenheit der Dinge potentialiter in sich enthalte. Wenn die höchste Einheit das unbestimmte Princip der Verschiedenheit bestimmt, entstehen zuerst die Zahlen, denn ohne Zahlen lässt sich die Verschiedenheit der Dinge nicht auffassen und Nichts anderes bestimmen. Hierdurch vielleicht bewogen, lehrte er, das Element des Unbestimmten und desjenigen, welches an dem Einen und wahren Wesen Theil nehme, sey die Materie. Hierdurch hob er den Unterschied nicht auf, sondern nannte die unveränderlichen, des einen wahren Seyns theilhaftigen *Ideen* das Seyende, die einzelnen Dinge aber, *als Ausdruck* und Bilder der Ideen, welche wegen ihrer beständigen Veränderung, Nichts für sich wären, nannte er das Nicht Seyende. Hieraus erhellt vielleicht ferner, warum Plato die den Ideen und veränderlichen Dingen gemeinschaftliche Materie im Philebus das Unendliche, in den Schulen aber, genauer redend, die unbestimmte Dyas nannte. Dieser letztere Ausdruck erinnert genauer als jener andre, dass die Materie Nichts für sich sey, sondern eine blosse Macht und Kraft der Erzeugung, welche sowohl das Grosse und Kleine als das Uebrige in sich enthalte.

Schwierig und dunkel, gesteht der Vf., bleibt noch immer die Frage nach der Art und Weise, wie Plato die Gattungen der Dinge oder die Ideen auf die ersten Zahlen bezog. Aristoteles sagt, er habe nicht mit den Pythagoräern gelehrt, dass Zahlen die Dinge selbst seyen; ob er aber sie als eine Regel, von welcher die Ideen ausgehen und nach welcher die einzelnen Dinge durch die Ideen gebildet sind, oder als Kräfte, welche nach gewissen numerischen Verhältnissen die Gattungen der Dinge hervorbringen, oder auf irgend eine andere Weise gedacht habe, ist aus den Aeusserungen des Aristoteles nicht leicht zu entnehmen, und es bleibt der scharfsinnigen Vermuthung hier ein weites Feld. Der Vf. scheint sie künftig weiter fortsetzen zu wollen, und jeder Freund solcher Untersuchungen wird ihn gern auf seinem Wege begleiten.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1824.

ERDBESCHREIBUNG.

PARIS: *Voyage en Sicile* fait en 1820 et 1821 par *Auguſte de Sayve*. Accompagnée d'une carte topographique de deux payſages lithographiés et d'une planche de muſique. 1822. *Tom. I.* XI u. 401 S. *Tom. II.* 339 S. *Tom. III.* 409 S. 8.

Bey der Fluth von neuen Reiſebeſchreibungen, welche über alle Theile Europa's faſt jährlich erſcheinen, iſt es kein leichtes Unternehmen, etwas ausgezeichnetes in dieſem Fache zu liefern. Das vorliegende Werk verdient indeſs in der That eine Auszeichnung, nicht ſowohl wegen der Gründlichkeit, mit der die Alterthümer des klaſſiſchen Bodens Siciliens darin behandelt ſind, als vielmehr wegen des reichen Umfanges der in dem Werke mitgetheilten Nachrichten von allem, was Sicilien dem Auge des Reiſenden merkwürdiges darbietet. Nicht nur die Reiſebeſchreibung des Vfs ſelbſt findet ſich darin, ſondern auch beſondere Abhandlungen über die ältern und neuern Inſtitute, den Charakter und die Sitten der Bewohner Siciliens, den Ackerbau, den Handel, die Künſte, die Wiſſenſchaften, nebſt Betrachtungen über den Aetna überhaupt, und eine ausführliche Geſchichte der Inſel bis 1820. Wohl bekannt mit den Schriften der Herren *Brydone, Borch, Swinburne, Stolberg*, und anderer, war es weniger die Abſicht des Vfs, die Anſichten ſeiner Vorgänger zu widerlegen, als ſeine eigenen Anſichten und Bemerkungen mitzutheilen, und ſo finden wir in dieſem Werke, nicht die bey vielen neuern Reiſenden gewöhnliche unangenehme Polemik, gegen die er ſich ausdrücklich erklärt. Nur bey *Brydone's* oft zu vagen Hypotheſen macht er eine Ausnahme: aber hier führt er Gründe gegen Gründe an, und überzeugt den Leſer mehr von der Wahrheit ſeiner Anſichten als er ihn gegen die Zuverläſſigkeit und Sorgfalt ſeines Gegners einnimmt. Aus den Alten finden ſich keine Citate unter dem Texte, doch ſieht man aus vielen Stellen, daſs auch dieſe dem Vf. nicht ganz unbekannt waren.

Der *erſte* Theil umfaſst nach einer vorangeſchickten allgemeinen Einleitung und der Beſchreibung der Hauptſtadt Siciliens mit ihrer nächſten Umgebung die Reiſe des Vfs von Palermo aus nach der weſtlichen Spitze bey Marſala, dem alten Lilybäum. Der Vf. nahm den Weg dahin nicht immer an der Küſte fort, ſondern ging geradezu über Alcamo nach den Ruinen von Segeſte, bog ſich dann landeinwärts Salemi dem alten Halycia, und beſuchte dann die Küſten-Gegend von Trapani (Drepanum), längs der er bis zu dem bezeichneten Punkte bey Marſala ging. Dann folgen an der Südküſte, Mazara, Caſtel Veterano (bey dem Vf. Entella), Selinus mit ſeinen herrlichen Ruinen ausführlich beſchrieben, Sciacca (Thermae Selinuntinae), Girgenti (Agrigent), deſſen Ruinen ebenfalls beſchrieben werden, der Hügel Macaluba, deſſen Gas-Eruptionen von Strabo und Solin erwähnt, von dem Vf. genauer unterſucht wurden (S. 209—211). Von hier wandte ſich der Vf. in das Innere der Inſel, wo er die Communication ſehr ſchwierig und die Reſultate wenig genügend fand, weshalb er ſich hier auch ſehr kurz in der Beſchreibung hält. Die Reiſe ging über Aragona, wo er einige Alterthümer fand, ohne ſie näher zu beſchreiben, Regalmuto mit ſeinen Schwefel und Salzminen, Camarata, Caſtronovo, Bivona (den Geburtsort der heil. Roſalie), wo er von der alten Stadt Hippona keine Reſte mehr fand. Was den Vf. veranlaſste hierher Hippone zu ſetzen iſt nicht abzuſehen, da die Stadt Hipponium, welche er zu meynen ſcheint, nachher Vibona Valentia genannt im Lande der Bruttier lag und das heutige Monte Leone iſt. In Sicilien kommt kein Ort des Namens vor und nur ein Hippana lag nach Polybius zwiſchen Panormus und Mutiſtratus (Miſtretta) alſo viel nordöſtlicher etwa bey Caſtelbuono. Die Nachricht, daſs bey Bivona Gräber, Urnen und Medaillen gefunden ſind, bürgt indeſs für ein frühes Alter der Stadt, und es wäre wohl möglich, daſs der von den Griechen oft wiederholte Name auch hier ſich wiederfände, obgleich kein Schriftſteller davon ſpricht. Von Bivona ging der Vf. in vier etwas weſtlicher gelegene Dörfer, welche von Albaneſern 1482 gegründet ſind, Palazzo-Adriano, Mezzojuſo, Piana und Conteſſa. Intereſſant iſt, was der Vf. von ihren Sitten und Gebräuchen anführt. Dann kehrte er über Caltaniſetta (nach zwey im Schloſſe zu Pietra Roſſa aufbewahrten griechiſchen und lateiniſchen Inſchriften eine alte Stadt *Niſa*) und über Naro, wo gleichfalls die Ruinen einer alten Stadt (wahrſcheinlich Corconiana) ſich befinden, nach Agrigent zurück. Da der Vf. dieſe ganze Reiſe ins Innere ſehr ſchnell gemacht zu haben ſcheint, und doch manches, was zur Aufklärung der alten Geographie und Geſchichte gehört, fand: ſo iſt zu wünſchen, daſs neuere Reiſende ſorgfältiger ſeinen Spuren folgen mögen. Von Girgenti ging er nach Alicata der alten Gela, deren Ruinen bis auf eine in den Felſen gehauene Treppe, einige Grabkammern und einer *Inſchrift* mit Benennung der

Digitized by Google

der Bürger von Gela, gänzlich verschwunden sind. *Mannert* leugnet, trotz der unbezweifelten Spuren des Alterthums, dafs früher hier eine Stadt existirt habe, mit Unrecht (Italien), blofs weil er Gela mit Cluver nach Terra Nuova setzt und nun für diesen Ort keinen Namen übrig behält. Der Vf. urtheilt mit Recht, dafs der südl. Himera Flufs auch den Namen Gela geführt habe, und so lassen sich alle Stellen der Alten auf Alicata beziehen, welche von Gela handeln. Dann nach Terra Nuova (Callipolis nach dem Vf.). Hier fand er nur noch wenig Reste der alten Mauer und einige Säulenfragmente. Von da sahe er Glozzo (Gaulos) und Malta, durch Hülfe eines Fernglases, und theilt bey der Gelegenheit einige Nachrichten über die cyclopischen Ruinen daselbst mit. Unbedeutende Ausbeute giebt seine Reisebeschreibung über Madonna di Camerina, welche in den geringen Ruinen der alten Stadt gebaut ist, Santa Croce (Caucana) und Ragusa (Hybla) mit wenigen Resten der alten Mauern, wo noch jetzt der Honig ein Ausfuhrartikel ist, nach Modica der alten Mutica. Südlich von da ging er nach Sicli der alten Casmenae, wo er nur einige Reste der Mauer und eine in den Felsen gehauene Treppe, alte unterirdische Kornmagazine, wie zu Girgenti sah, Spacca-Furno (der alten Pacca Furnum). Mit dieser kleinen Stadt schliefst sich das Thal von Ispica, von dem wir eine so interessante Beschreibung bey *Kephalides* finden. Der Vf. setzt die Troglodyten-Stadt vor aller Geschichte und vergleicht sie mit den Grotten bey Clermont und Tours, welche noch jetzt von Landleuten bewohnt sind (S. 247). Am nördlichen Ende des Thales sind Griechische Inschriften über den Grotten, ein Zeichen, dafs, wenn auch später, Griechen davon Gebrauch machten. Der Vf. besuchte nun das Vorgebirge Pachynum j. Cap Passero, fand bey Marza Mauern, die er für früher hielt als die Griechischen Werke (Siculisch), und erreichte so die südlichste Spitze der Insel. Wahrscheinlich sind diese Ruinen von Odysseae portus. Die Reise längst der Ostküste führte ihn über den Abisso Flufs, dem ehemaligen Helorus, bey dem Triumpfbogen von Helorina (Elorus) vorbey nach Noto (Neetum der Alten). Die alte Stadt war auf einen uneinnehmbaren Felsen gebaut. Ein Erdbeben zerstörte sie 1693 und die Einwohner zogen eine Lieue vom Meere an einen kleinen Flufs. Die Alterthümersammlung, welche der Vf. hier erwähnt, ist ohne Zweifel die von *Kephalides* ziemlich gut beschriebene des Baron Antonio Astuto von Fargione; gern läsen wir mehr über die treffliche Münzsammlung dieses Mannes, dessen Schätze nach dem Vf. gröfstentheils aus den Gräbern der alten Einwohner herrühren. Eine Lieue von Avola fand der Vf. die Ruinen von Hybla major ohne irgend einiges Interesse; allein hier irrt sich der Vf., da Hybla major bey Inessa am Fufse des Aetna lag. Wenn Ruinen einer Stadt dort vorhanden sind, die der Vf. indefs durch nichts näher bezeichnet: so sind es ohne Zweifel die von Naustathmus.

Der Weg führte den Vf. weiter nördlich bis Floridia 2 Lieues von Syracus. Dann wandte er sich links, und machte abermals eine Reise ins Innere (S. 258 — 280). Zuerst erreichte er Palazzolu (Palazzolo) eine Stadt die an und für sich keine Alterthümer darbietet, allein in ihrer Umgegend manches Interessante zeigt. Auf dem Berge an dessen Fufse die Stadt liegt, war die alte Stadt Herbessa (Erbessus). In dem Felsen nahe bey der Stadt finden sich, bey der Quelle Aqua santa, sonderbare Reliefs in den Felsen gehauen, auf denen Menschen und Thiere von etwas mehr als natürlicher Gröfse eingehauen. Die verschiedene Natur der menschlichen Figuren, die der Vf. nicht erklären kann, bezieht sich ohne Zweifel auf die griechische Sitte, die Göttergestalten weit gröfser als die Menschen darzustellen. Die Beschreibung der grofsen Grotte ½ Lieue von der Stadt durch den Flufs gebildet, und mit Höhlen zu Wohnungen an beiden Seiten zu gerichtet, und die Nachricht von der runden Felsenkammer bey Sta Lucia mit einem noch tiefern Keller, giebt uns theils Aufschlufs über den Namen der Stadt theils darüber, warum die Römer bey der Belagerung von Agrigent den Ort zur Kornkammer machten. Solche unterirdische Grotten waren häufig Kornmagazine, woran der Vf. nicht denkt. Im Norden der Stadt etwa 1¼ Lieue findet der Vf. Bidis in dem heutigen Saint Jean de Bidini wieder, und bemerkt, dafs dort sehr viele in den Felsen gehauene Höhlen sich noch fänden. Von Palazzolo ging der Vf. nach dem nahen Busceni, dann nach Vicini, wo er keine Ruinen fand. N. W. vom vorigen und dem nahegelegenen Licodia dem alten Euboea einer Chalcidens. Colonie, gegründet von Theokles, woron nur noch weitläufige Keller der alten Gebäude übrig sind. — Mineo N. W. vom vorigen, das alte Meneon (Menaenun des Diod. XI. 74), eine Colonie des Deucetius, die von ihrem Alterthume nichts mehr als eine Aehnlichkeit des Namens übrig hat. Er ging nach Caltagirone und dann zurück nach Mineo und dem etwas nördlich gelegenen Naphta-See Palicorum Lacus, jetzt Pelagonia See genannt. Der Vf. untersuchte das Wasser desselben, welches Kohlensaure Luft ausstöfst, mit der sich ein wenig Wasserstoffgas vermischt. Ein bitumineuser Geruch ist rings umher verbreitet, welcher von dem auf der Oberfläche des Wassers schwimmenden Petroleum herrührt. Der See ist c. 450 Fufs im Umfange und 15 F. tief. Im Sommer trocknet er etwas aus. Das Volk hält den See für die Wohnung einer Hexe und verändert den Namen Naftia, in Donnafittia. Die Fee Morgana soll öfters auch darüber in der Luft ihr Wesen treiben. Von der alten durch Deucetius daselbst gegründeten Stadt ist nur der Hügel, worauf sie lag (jetzt la Rocca) noch übrig, bedeckt im grofsen Umkreise mit unförmlichen Resten, und einigen in den Felsen gehauenen Stufen (S. 269). Der Anblick dieser Ruinen und der kahlen Umgegend ist sehr traurig. Der Boden besteht aus vulcanischen Tuff, Lava und Kalk, und der Vf. meint, dafs sich der See

auf

Digitized by Google

auf einem ausgebrannten Vulcan gebildet habe, woher die Fabel wohl kommt, dafs die Thalia, Tochter des Vulcan, mit dem Jupiter die Palici gezeugt habe, und die Mutter dann unter der Erde verborgen fey. — Einige Millien von dem See finden fich auf einem Berge die Ruinen eines fchönen Waflerbehälters, der wahrfcheinlich nicht, wie der Vf. meynt, zu einer befondern Stadt, fondern eben zu Palica gehörte, welche durch Waflerleitungen mit trinkbarem Waffer verfehen werden mufste.

Die Reife über Militello bis Lentini bietet nichts merkwürdiges dar. Von dem alten Leontium ift auch wenig mehr übrig. Nur einige Ruinen eines dreyeckigen Thurmes, Ciflernen, Fundamente der Mauer und Felfengrotten find noch vorhanden. Der See von Lentini, der gröfste Siciliens 6 — 7 Lieues im Umfange, wird bey den Alten nicht erwähnt. Der Vf. glaubt den Grund diefes Stillfchweigens darin zu finden, dafs er erft feit einigen Jahrhunderten durch den Flufs Della-Ruina fich gebildet habe. Ueberall fand er Lava, Tuff und andere vulcanifche Producte. — Nach diefer nicht unfruchtbaren Reife ins Innere der Infel eilte er über Carlentini, Sortino (Xuthia) und Mililli nach Syracus, von welcher Stadt er ausführlich (S. 280 — 332) handelt, ohne etwas Bedeutendes zu dem hinzuzufügen, was wir fchon von *Fazello*, *Mirabella*, *Bonanni*, *Capodicci*, *Wilkins*, *Kephalides* und andern über die Alterthümer der Stadt wiflen.

Auf dem halben Wege von Syracus nach Augufta fah er das von Marcellus nach der Einnahme von Syracus errichtete Monument und fand eine Millie weiter die Ruinen der Hybläifchen-Megara (Hybla-Galectis five Megara). Worin fie beftanden wird nicht gefagt. Augufta hält der Vf. für eine Colonie des Kaifers Auguftus: *Facello* hat diefe Meinung des Volkes widerlegt und fetzt die Gründung in die Zeiten der deutfchen Kaifer. Wenn ein alter Ort da lag, fo war es Xiphonia; es finden fich indefs keine Ruinen davon. Auf der weitern Reife gegen Catania konnte der Vf. von Murgentium am Ausfluls des Simethus (j. Giaretta) keine Ruinen entdecken. Indem der Vf. bemerkt, dafs in dem Simethus noch Bernftein gefunden werde, fpricht er weitläufig über diefes merkwürdige Naturerzeugnifs und über die Fabeln, welche die Griechen damit verbanden. Catanea und feinen Ruinen find die letzten Bogen des erften Bandes gewidmet (S. 348 — 389). Wie die meiften, welche ohne gründliche Vorkenntniffe die Topographie der alten Städte beginnen, glauben, dafs alle Verfuche die Lage der einzelnen Tempel und öffentlichen Gebäude nur zu leeren Hypothefen führen: fo meynt auch der Vf., dafs er am beften thäte, wenn er fich darauf nicht einliefse. Doch befchreibt er das Theater, das Amphitheater, das Odeion, und die Bäder und Gräber etwas genauer, geht dann über auf die Alterthümer der Umgegend, den Tempel der Proferpina, die Quelle der Cybele und die Waflerleitungen. Dann folgt die Befchreibung der neuen Stadt, des Mufei der Benedictiner und das Fürften Bifcari, der Sammlungen von Privatperfonen, der Univerfität, der Sitten der Einwohner, und der phyfifchen Befchaffenheit der Umgegend. Der letzte Theil wird für den Geologen von grofsem Intereffe feyn, da auch von dem grofsen Erdbeben vom J. 1818 Berichte eines Augenzeugen, des Doctor *Longo*, eingewebt find.

Der *zweyte* Theil des Werkes beginnt mit einer vortrefflichen Befchreibung des Berges *Aetna* (v. S. 1 — 28), worauf die Befchreibung der *dritten* Excurfion in das Innere der Infel folgt. Die Reife ging jetzt gerade nach Caftro Giovanni, Mifterbianco, Motta St. Anaftafio, wo herrliche Baltaltfelfen felbft auf Kalklagern fich finden, Paterno, das alte Ineffa mit vielen Ruinen umher, Aderno, das alte Adranum, deffen Mauern noch mit alten Thürmen verfehen find, Aragona mit den Reften der Waflerleitung des Prinzen Bifcari, Centorbi, das alte Centuripi, auf einer bedeutenden Anhöhe gelegen, mit wenigen Ruinen der alten Stadtmauern und der innern Gebäude, nebft einer Römifchen Brücke über den Symethus; S. Philippe d'Argiro, das alte Argyrum (Argyrium) Diodors Vaterftadt; mit Reften der alten Mauer auf dem Abhange des Berges, Afaro (d. A. Aforus) auf dem Gipfel eines Felfen gelegen, den eine über alte Grundmauern erbaute Kirche ziert. Hier in der Nähe feines Zieles, der alten Enna, bog der Vf. füdlich ab, und ging durch hungrige Gegenden nach Aidone dem alten Aidonum, welches faft gar keine Spuren zurückgelaflen hat, und von da weiter nach Piazza dem alten Plutia, benannt von dem Reichthum feiner Gefilde. Die unbedeutenden Ruinen der alten Stadt liegen in einiger Entfernung von der neuen an einem Orte Cafali genannt. Der Vf. bezeugt den Reichthum und die Annehmlichkeit der Gegend. Nach diefem Abwege begab fich der Vf. über Mazarino nach Caftro Giovanni der alten Enna oder Caftrum Ennae, dem Nabel der Infel. Auch er fand, wie *Kephalides*, dafs die Befchreibung Diodors von den Blüthendüften der Gefilde umher, jetzt nicht mehr paffe. Von Ruinen fah der Vf. hier faft gar nichts. Etwas S. W. von Caftrogiovanni ift die Brücke von Capitorfo eines der Wunderwerke Siciliens. Sie ift von Karl V. gebaut und ruht auf Felfen, allein die Kunft daran ift nicht fo bedeutend. Die Salzminen im Berge Alimena geben auch einem Fluffe Nahrung, der dem Salfo oder Himera der Alten den falzigen Gefchmack mittheilt. Alles umher ift dürr und trocken. Der Vf. machte von hier eine Excurfion in die Gebirge von Madonia, die er in naturhiftorifcher Hinficht befchreibt, und ging dann auf einem andern Wege nach dem Aetna zurück. Zuerft befuchte er Calafcibetto nahe nördlich von Caftrogiovanni, dann nach Sperlinga wo er in den Felfen viele tief ausgegrabene Grotten fand, und Nicofia, gebaut auf den Ruinen einer alten Stadt, die der Vf. für Herbeffus hält (wir für Hervita).

Von da ging er nach Traina, dem alten Imacara (Imachara). Die Grundmauern der alten Stadt find hier und da noch übrig, fonft nichts. In den nahen her-

Digitized by Google

herciniſchen Bergen ſuchte er nach Deſcendenten des *Daphnis*, Erfinders der buccoliſchen Geſänge. Bronte welches er dann erreichte, liegt am weſtl. Fuſse des Aetna. Die Gegend hier, wie alles Land bis Randatio, iſt höchſt öde und traurig, und voll von Vipern. Lingua Groſſa, weiter gegen den öſtlichen Fuſs des Aetna, bietet nichts Merkwürdiges dar, als vulcaniſche Producte für den Geologen.

Nach dieſer Reiſe im Innern, ſetzte der Vf. ſeine Reiſe an der Oſtküſte weiter fort. Bey Caſtel d'Aci fand er die Ruinen eines römiſchen Caſtells, und im Meere nahe bey der Küſte die drey Baſaltfelſen, welche Felſen der Cyclopen genannt werden, weil ſie vom Polyphem dem Ulyſſes nachgeſchleudert ſeyn ſollen. Der höchſte derſelben iſt 60 Toiſen hoch. Dann ging er über den Fluſs Aquae-Grandi, den alten Acis. Aci-Reale liegt in einer groſsen Ebene, die von Catania bis Taormina geht. Es giebt hier viele Orte mit dem Namen Aci zuſammengeſetzt, die der Vf. von Acis einem Sicilianiſchen Könige ableiten möchte. Die Stadt Aci iſt das alte Acis Aquilea. Nahe dabey ſind die warmen Schwefelbäder Santa Venerea mit Spuren alter Gebäude. Der Fiume freddo, weiter gegen Taormina zu, iſt in der That ſo kalt, daſs er das Thermometer um mehr als drey Grade R. fallen macht. Er enthält viel Kohlenſäure und ſchwefelſaures Eiſen. Der Fluſs Contara iſt weiter hin der alte Onobola. Von der alten Stadt Naxos an der Mündung des Fluſſes fand der Vf. nur wenig Ruinen bey dem alten Grabmonumente, *Torre Roſſo* genannt. In Taormina, dem alten Tauromenium, beſchreibt der Vf. die Reſte eines alten Tempels in der Kirche des heil. Pancratius, das Gymnaſium oder die Naumachie, das herrliche Theater und mehrere Basreliefs, die in die Sammlung des Fürſten Biſcari gekommen ſind. Dann ging er weiter über St. Paul nach Meſſina, machte aber von St. Paul einen Umweg durch die minenreiche Gegend von Savoca, Limina, Rocca Lunera und Fiume-di-Niſi am Chryſorrhoas der Alten, wo die Silber- und Kupfergruben der Alten ſich befanden. Bey Ali fand er reiche Eiſengruben, Kupfer und Bley, und Schwefelbäder von 36—38° Wärme. Auf der weitern Reiſe nach Meſſina fand er wenig Bemerkungswerthes.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Wien, b. Volke: *Handbuch der ſpeciellen medicin. Pathologie und Therapie* von *Joh. Nep. Raimann.* — *Erſter* u. *zweyter* Band. *Zweyte* vermehrte und verbeſſerte Auflage. 1823. 8.

Bey dem groſsen Einfluſs, den die Wiener Schule ſo wie das daſige vortreffliche Krankenhaus von jeher auf die Fortſchritte der Heilkunde ausgeübt hat, iſt es von Wichtigkeit die Erzeugniſſe dieſer Schule zu beobachten, zumal wenn dieſelben von Männern herrühren, die als Repräſentanten dieſer gelehrten Anſtalten angeſehen werden können. Obiges Handbuch der Therapie, von dem uns die zweyte vermehrte Auflage vorliegt, gehört ohne Zweifel unter die Zahl der gelungenen, fleiſsig gearbeiteten, wohl durchdachten, bündig und verſtändlich geſchriebenen Werke dieſer Art. Mit dem Standpunkt von welchem aus ein dergleichen Handbuch der Pathologie geſchrieben werden muſs, und wie ihn der Vf. in der Vorrede feſtſtellt, iſt wohl jederman vollkommen einverſtanden, ſo wie der Mittelweg aphoriſtiſcher Kürze und erklärender Weitläufigkeit, die Zulaſſung der ausgeſuchtern Literatur, das Beſtreben in Sprache und Erklärungsweiſe an keine der einſeitigen Theorieen der Medicin zu erinnern, desgleichen die Vereinigung analytiſcher und ſynthetiſcher Methode im Vortrage nicht anders als gelobt werden kann. Ohne auf die einzelnen Gegenſtände einzugehen, auf deren Beurtheilung es überhaupt mehr bey Monographieen ankömmt, beſchränkt ſich Rec. eine Bemerkung zu machen, welche ſich auf die Haltung des ganzen Werkes bezieht. Es iſt nämlich bey dieſer neueſten Bearbeitung der Pathologie Rec. aufgefallen, die pathologiſche Anatomie nicht auf den Ort hingeſtellt zu finden, der ihr wohl zuzukommen ſchien. Rec. war nämlich der Meinung, daſs gerade auf dieſem Wege eine Pathologie heut zu Tage Glück machen könne, indem ſie *den reichlichen* Schatz anatomiſcher und noſographiſcher Forſchungen, welche in dem letzten Decennium vorzugsweiſe die franzöſiſche Schule uns dargeboten, unbefangen benutzte. Gegen Neuerungen muſs man allerdings miſstrauiſch ſeyn, zumal da ſich jene anatomiſch-pathologiſchen Forſchungen den wenig empfehlenden Namen einer Theorie, eines Syſtems zugezogen haben. Doch abgeſehen von etwaigen Verunſtaltungen, deren auch ſie wohl fähig ſeyn mögen, können ſie bey der gründlichen Art, mit der ſie ihre Beweiſe aufführen, wohl auf eine möglichſt freundliche Aufnahme Anſpruch machen. Rec. wünſchte daher bey jeder einzelnen Krankheit einen dergleichen Paragraph zu finden, wie z. B. §. 639. bey der Abhandlung des Scharlachs, wo der Vf. die unverkennbaren Spuren der bis zum Tode dageweſenen Entzündung aller ſeroſen und mucoſen Häute, *Hirn*häute, ja ſogar der innern Herz- und Gefäſsauskleidungen nach eigner Erfahrung treffend beſchreibt; welche Angaben, wenn ſie ſich, wie geſagt, bey der Geſchichte einer jeden Krankheit vorfänden, das Buch ohne Zweifel ſelbſt Anfängern der Medicin bey weitem annehmlicher gemacht haben würden. Rec. begnügt ſich mit dieſer einen Bemerkung, weil ihm in Bezug auf die Haltung und Richtung des ganzen Werkes nur dieſe Eine ſich aufdrang, und die Auseinanderſetzung der einzelnen Gegenſtände nur zu der vorgeäuſserten Meinung zurückführen würde, daſs alle Gegenſtände mit gleichem Fleiſse und ganz dem heutigen Standpunkt der Wiſſenſchaft entſprechend bearbeitet ſind.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1824.

ERDBESCHREIBUNG.

PARIS: *Voyage en Sicile* fait en 1820 et 1821 par *Auguſte de Sayve* etc.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Aus den Mittheilungen des Vfs über *Meſſina* (S. 107 — 157) iſt wenig Neues zu erſehen. Der letzte Theil der Reiſebeſchreibung umfaſst, was der Vf. von ſeiner Reiſe längs der nördlichen Küſte bis Palermo zu berichten fand. Zuerſt ſpricht er von Milazzo, dem alten Milae, wohin er wahrſcheinlich reiſte, ohne die nordöſtlichſte Küſte zu berühren. Alterthümer fand er dort ſehr wenig. Dann beſuchte er die Ruinen des alten Tyndarum, 2 Lieues von Patti. Die Reſte der Stadt finden ſich auf der Höhe eines Hügels am Meere. Einige neuere Hütten ſind zwiſchen ihnen gebaut. In einer Eremitage ſind Reſte von ſchöner Architectur. Die alten Mauern, durch Thürme geſchützt, ſind von Quaderſteinen erbaut. Das Pflaſter der Stadt iſt ebenfalls von groſsen glatten Steinen. Bey dem Thore iſt ein Grab; andere finden ſich auf dem Abhange des Hügels. Das Theater iſt noch am beſten erhalten. Der Vf. giebt davon die Dimenſionen. Es hatte eine doriſche Säulenhalle. Von den Aufgrabungen, welche 1812 hier eine Menge Statüen und Inſchriften zum Vorſchein brachten, ſcheint der Vf. nichts zu wiſſen (cf. *Kruſe* Archiv für Geographie u. ſ. w. 1. Bds 3tes Heft). Von der ganzen Reiſe über Patti bis Caronia erfahren wir gar nichts, obgleich manches auf dieſer wenig beſuchten Küſtenſtrecke zu unterſuchen geweſen wäre. Auch von Caronia, dem alten Calacte, weiſs der Vf. nichts weiter zu ſagen, als daſs ein Stück einer Säule, ein Fragment einer Statue und einige antike Gefäſse dort gefunden wären. Weiter weſtlich erreichte er Tuſa und drey Lieues davon die unbedeutenden Ruinen von Aleſa (Alaeſa), dann Cefalu das alte Cephalaedium, deſſen Mauern am Grunde von cyclopiſcher Bauart ſind. Auch die Ruinen der Acropolis ſind cyclopiſch bis auf die Thore, welche aus regelmäſsigen Quadern beſtehen. Nahe dabey iſt eine heiſse Quelle.

Auf dem Wege nach Termini verweilte der Vf. in dem Dorfe Buon Fornello, um die Ruinen, oder vielmehr den Platz der alten Stadt Himera zu ſehen, welche, von Hannibal zerſtört, nicht wieder aufgebaut wurde. Dann erreichte der Vf. Termini, Thermae Himereenſium, von den Carthagern nach der Zerſtörung von Himera gebaut. Der Vf. fand mehrere Inſchriften, die er nicht copirte, mehrere ſchöne Stücke von Architectur, Statuenfragmente u. dgl. Termini hat Bäder zum Theil auf den alten Fundamenten geſetzt. Die Wärme der Mineralbäder ſteigt auf 45° Reaumur. *Solus* war der letzte Ort, deſſen Ruinen der Vf. vor Palermo berührte. Er beſchreibt ſie indeſs hier nur oberflächlich, da er ſchon 1, S. 62. bey der Darſtellung der Merkwürdigkeiten um Palermo weitere Nachrichten darüber mitgetheilt hat. Die Ruinen beſtehen in Säulen Doriſcher und Ioniſcher Ordnung und in den Felſen gehauenen Gräbern. Sie finden ſich bey dem Thurm von Solus (*Caſtel di Solunto*).

Dieſer Reiſebeſchreibung, welche faſt alle wichtigen Oerter der Inſel umfaſst, folgen *Conſidérations Generales*, über die Regierung, die Conſtitution, Geſetzgebung, Adminiſtration, über die Barone, und den Vicekönig Siciliens, die Religion, die Sitten und den Charakter der Sicilier, ferner über Ackerbau, Künſte, Gewerbe und wiſſenſchaftliche Bildung. Selbſt ein Muſikblatt iſt eingeheftet, welches eine Volksarie enthält, die der Vf. in der Gegend von Agrigent gehört hatte, ohne den Text verſtehn zu können.

Der folgende Band enthält ebenfalls ſolche Abhandlungen über die Conchyliologie, Mineralogie, Geologie und die Vulcane Siciliens, bey welcher letztern wir nur bemerken, daſs der Vf. ſehr gründlich die Meinung *Brydone's* widerlegt, nach der man aus der zu Erde gewordenen Lava des Aetna auf ein wenigſtens 14,000jähriges Alter der Erde ſchlieſsen könne (S. 71). Es folgt dann ein *Hiſtoire des éruptions de l'Etna*, und endlich eine Geſchichte der ganzen Inſel, welche aus *Tillemont, Crevier, Inveges, Barigni, Fazello, Mongitore, Carrera* und andern zuſammengetragen, keinen Anſpruch auf gründliche Forſchungen macht, aber doch für den Reiſenden das, was ihm zu wiſſen nöthig iſt, angenehm zuſammenſtellt.

Die Karte von Sicilien iſt von keiner Bedeutung, und die Kupfer, wie die von dem Tempel zu Segeſta (Bd. 1. S. 108.) und der Anſicht des Aetna (T. III. S. 29.), ſind mit den herrlichen und genauen Darſtellungen in *Wilkins antiquities of Magna Grecia* nicht zu vergleichen.

Das Ganze iſt ſehr brauchbar für Geographen und Alterthumsforſcher, für Mineralogen und Bo-

Digitized by Google

taniker, die nicht ohne andere Hülfsmittel ſind, in denen die wichtigſten Theile der Inſel mit gründlicherer Gelehrſamkeit dargeſtellt ſind, weniger für die, welche in dem Werke allein eine genügende Darſtellung der Hauptmerkwürdigkeiten Siciliens ſuchen. Die Reiſebeſchreibung reizt mehr an zu neuern Unterſuchungen, als ſie hinreicht, alles Bisherige entbehrlich zu machen; allein Letzteres war auch der Zweck des achtungswürdigen Vfs nicht, und ſo müſſen wir ihm für das, was er uns lieferte, danken.

RÖMISCHE LITERATUR.

St. Gallen, b. Wegelin u. Rätzer: *Fl. Merobaudis Carminum Orationisque Reliquiae* ex membranis Sangallenſibus editae a *B. G. Niebuhrio.* 1823. XII u. 20 S. gr. 8.

Hr. *N.* erfuhr bey ſeinem Aufenthalt zu St. Gallen in der Schweiz, daſs in der dortigen an Handſchriften ſo reichen Bibliothek ſich auch einige *Codices reſcripti* vorfänden, die noch nicht näher unterſucht, allerdings einer genauern Einſichtnahme werth ſeyen. Auf weitere Frage ward er beſonders auf einige ſolcher Blätter aufmerkſam gemacht, auf welchen die Züge der Buchſtaben etwas kenntlicher und weniger verwiſcht ſeyen, ſie enthielten lateiniſche Verſe, die aber nirgends in den jetzt bekannten Ueberreſten Römiſcher Poeſie zu finden. So fand ſich Hr. *Niebuhr* bewogen dieſe Blätter näher zu unterſuchen und es gelang ihm, trotz der zahlreichen, hiebey zu überwindenden Schwierigkeiten, die Ueberreſte eines bis jetzt unbekannten lateiniſchen Dichters zu entdecken. Es ſind im Ganzen acht Blätter, auf welchen Hr. *Niebuhr* dieſe Ueberreſte entzifferte, ſie ſind zum Theil in traurigem Zuſtande, an dem Rande mehr oder minder beſchnitten, um dem Format der übrigen Blätter des Codex gleich zu werden, welchem ſie eingefügt ſind. Auf dieſe Art fehlt öfters Anfang und Ende; ſonſt ſind die Buchſtaben ſehr zierlich und ſchön, denen ähnlich, auf welchem die Inſtitutionen des Gajus geſchrieben ſind, ſie gehören der Uncialſchrift an, ſind aber wohl nicht vor das Jahr 450 zu ſetzen. Es bilden dieſe Blätter jetzt Theile eines im neunten Jahrhundert geſchriebenen Codex Nr. 908., der ein zwar noch nicht bekannt gemachtes, aber auch nicht ſonderlich bedeutendes Vokabularium enthält. Die ganze Handſchrift iſt aus ſolchen Blättern älterer Handſchriften zuſammengeſetzt, darunter einige Blätter Theile einer ſehr alten Liturgie enthalten, andere ſich auf mediciniſche Gegenſtände und Aehnliches der Art beziehen. — Wir müſſen Hn. *N.* für die Mühe, die er auf Entzifferung dieſer Blätter verwandt hat, um ſo mehr Dank wiſſen, als wirklich dieſe Entzifferung ein höchſt ſchwieriges Unternehmen war, das ihm aber, wie ſich Rec. durch eigene Anſchauung der Handſchrift überzeugt hat, vollkommen gelungen iſt. So ſchön und lesbar Rec. auch einzelne Buchſtaben fand, ſo iſt doch die gröſsere Zahl derſelben ſehr verwiſcht, und es bedurfte wirklich eines ſo geübten Auges, wie das des Hn. *N.*, um dieſelben zu erkennen.

Der Name des Vfs dieſer Ueberreſte findet ſich nirgends auf dieſen Blättern; er ſtand wahrſcheinlich zu Anfang am obern Rande und wurde mit demſelben abgeſchnitten. Auch kann man gleich die Frage aufwerfen, ob die Ueberreſte der verſchiedenen Gedichte, die auf dieſen Blättern ſich fanden und von Hn. *N.* uns mitgetheilt worden, von einem und demſelben Verfaſſer ſind oder mehrern Verfaſſern angehören. So enthält das fünfte hier mitgetheilte Gedicht die Ueberſchrift in Uncialbuchſtaben *EPII. PAETO*, und Etwas Aehnliches ſcheint oben vor dem dritten Gedicht geſtanden zu haben, woraus man vielleicht einen gewiſſen Ridiarius zum Verfaſſer deſſelben zu machen verleitet werden könnte. Doch wir ſind mit Hn. *N.* anderer Anſicht. Er fand nämlich in den Fragmenten der Panegyriſchen Rede, ganz auffallende Aehnlichkeit, ja faſt dieſelben Worte, welche in der Inſchrift einer dem *Flavius Merobaudes* im J. 435 p. Chr. n. zu Ehren geſetzten und vor zehn Jahren in Rom ausgegrabenen, und dann von dem Abbate Fea beſchriebenen Statüe vorkommen. In beiden heiſst es, es ſey dem hochverdienten Redner und Gelehrten eine eherne Bildſäule aufgerichtet worden. (Die Inſchrift ſagt: *Illi* — nämlich dem Merobaudes — *ceſſit in praemium non verbena vilis — ſed imago aere formata;* in dem Panegyrikus heiſst es: „*Pro his me laudibus tuis Roma cum principe, victuro aere formavit;* und was hier *Roma cum principe* heiſst, dafür ſagt die Inſchrift: *Quod — cum augiſtiſſimis Roma principibus, Theodoſio et Placido Valentiniano, rerum dominis in foro Ulpio dctulerunt,* und ſo laſſen ſich noch andere treffende Uebereinſtimmungen nachweiſen.) Hr. *N.* verdient Dank, daſs er uns die ganze ziemlich ausführliche Inſchrift jener Statüe mittheilt; ſie ertheilt den Talenten und Verdienſten des Merobaudes nicht gemeine Lobſprüche. Als Soldat wie als Liebling der Muſen, durch Tapferkeit wie durch Gelehrſamkeit gleich ausgezeichnet, verbrachte er ſein Leben nicht bloſs im gelehrten Schulſtaub, ſondern unter den Waffen im Kriegsdienſt (— *cui a crepundiis par virtutis et eloquentiae cura, ingenium, ita fortitudini ut doctrinae natum, ſtilo et gladio pariter exercuit. Nec in umbra, vel latebris mentis vigorem ſcholari tantum otio torpere paſſus, inter arma litteris militabat, et in Alpibus acuebat eloquium*). — Daher ihm auch jene ausgezeichnete Ehre zu Theil ward — „*quo rari exempli viros, ſeu in caſtris probatos, ſeu optimos vatum antiquitas honorabat*, ſagt die Inſchrift. Darauf heiſst es weiter, daſs dann auch „*cum augiſtiſſimis Roma principibus*," dem Theodoſius und Pla-

ci-

Digitized by Google

citus Valentinianus, dieſe Ehre dem Merobaudes auf dem Alpiſchen Forum zugedacht: „*remunerantes in viro antiquae nobilitatis, novae gloriae, vel induſtriam militarem, vel carmen, cujus praeconio gloria triumfali crevit imperio.* (Der Panegyrikus ſagt kürzer, wegen ſeines Lobes auf Aetius — *pro laudibus Aetii* — ſey ihm die Errichtung einer Statüe zuerkannt worden.) Bey ſolcher Uebereinſtimmung könnte noch ein weiterer Zweifel über den Vf. obwalten? Was namentlich die Ueberreſte von Gedichten betrifft, welche hier mitgetheilt werden, ſo zeugen die eben angeführten Worte der Inſchrift hinreichend für Merobaudes als Verfaſſer. Blofs das fünfte Gedicht, meynt Hr. *Niebuhr*, könne Zweifel erregen, theils wegen der Ueberſchrift: *Epii Pacto*, theils wegen der darin vorkommenden Aeufserungen, welche auf einen Heiden, der den Untergang der vaterländiſchen Religion beklage, zu beziehen, während dem im erſten und vierten Gedicht Aeufserungen über die Taufe vorkommen, die eher einen Chriſten verrathen. Allein, wenn ſchon die Art der Zuſammenſetzung der Blätter gegen dieſe Annahme iſt, ſo zeigt auch die Uebereinſtimmung in Sprache, Ausdruck, einzelnen Worten, daſs nur an *Einen* Verfaſſer dieſer verſchiedenen Gedichte zu denken ſey. Auch aus den einzeln vorkommenden Aeufserungen über die chriſtliche Religion läſst ſich nichts entnehmen, indem, wie Hr. *Niebuhr* mit Recht bemerkt, die heidniſchen Schriftſteller des fünften und ſechsten Jahrhunderts ſich mit groſser Vorſicht und Scheu darüber auszudrücken pflegen, ſo daſs man oft kaum entſcheiden kann, was ihre wahre Anſicht und Meinung geweſen. Sonſt könnte auch bey Procopius namentlich nicht die Frage in Betracht kommen, ob er ein Chriſt oder ein Heide geweſen. Dann haben eben dieſelben auch, wie bekannt, Ausdrücke der heidniſchen Myſterien und Weihen auf die chriſtliche Religion und deren Sacramente übertragen, und daraus erklären wir auch die Worte des vierten Gedichts, Vers 26. von der Taufe: „*Deum, arcana laticum receptum unda, crimina pellere.*" Wir beziehen hierauf ferner die Worte des erſten Gedichts v. 19. 20.: „*En nova jam ſuboles, quae vix modo miſſa ſub auras, myſtica jam tenero pectore ſacra gerit.*" (Vgl. z. B. *Tertullian de Baptiſm.* cap. 15. 16. pag. 230. ed. *Havercamp.* mit ibid. cap. 5. pag. 225. 226.)

Was den Charakter dieſer hier zum erſtenmahl bekannt gemachten Gedichte betrifft, ſo glaubt auch Rec. den ihren Werth keineswegs überſchätzenden Worten des Herausgebers beypflichten zu müſſen. Wird man gleich hier und da etwas Schwulſt finden, ſo iſt dieſs eigentlich nicht Fehler des Schriftſtellers, ſondern der Zeit, welcher er angehört, und in der er gewiſs über die andern Dichter hervorragt. Die Stärke der Gedanken zeigt einen kräftigen Geiſt, abgehärtet im Lager und Kampf; ohne daſs dabey Eleganz und Feinheit vermiſst wird. Denn, bemerkt Hr. *N.* ganz richtig, gerade die dem Sturz des Römiſchen Reichs unmittelbar vorhergende Zeit brachte kräftigere Geiſter hervor, als die frühern Jahrhunderte. (*Summum enim diſcrimen, quo urgente uniuscujusque privati hominis ſalus a reipublicae ſalute pendebat, animos ex diutino torpore excitatos graviorum rerum cogitationibus implebat: viros autem magnos in mediis periculis diſcriminibus que natos et factos, inter antiquarum virtutum ruinas eminentes et quorum immenſis laboribus reliquiae imperii ſuſtinebantur, ſincere et ex animo praedicabant, admirabanturque.*) Und gerade aus dieſer Zeit ſind uns beynahe keine Denkmahle übrig, um ſo mehr können wir uns über dieſen durch Hn. *Niebuhr* gemachten Fund freuen, weil wir hierdurch, doch einigermaafsen entſchädigt, jenes Zeitalter näher kennen zu lernen und zu beurtheilen vermögen.

Das *erſte* Gedicht, oder vielmehr die vorhandenen Reſte deſſelben — denn Anfang und Ende fehlen, aus den oben bemerkten Gründen — iſt in Diſtichen abgefaſst, und bezieht ſich wohl auf den *Placidus Valentinianus Auguſtus*, deſſen Namen in v. 11 angedeutet zu ſeyn ſcheint durch die Worte: „*hic, ubi ſacra parens placidi petit oſcula nati etc.*" Auf ſeinen Sieg über Johannes, auf ſeine Heirath mit Eudoxia laſſen ſich mit Hn. *Niebuhr* v. 9 und 10 beziehen:

„*Cui natura dedit, victoria reddidit orbem*
Claraque loginquos praebuit aula toros."

Auch die Mutter deſſelben, *Galla Placidia* (v. 11), ſeine Schweſter *Honoria* (v. 13) werden erwähnt, und dann finden ſich Ausdrücke, die unmöglich von einer an Rang niederen Perſon gebraucht werden konnten: wie *princeps, regia fulcra*, und der bemerkenswerthe Ausdruck v. 2: *purpureas lar* zur Bezeichnung der kaiſerlichen Familie. In Abſicht auf den Sprachgebrauch fiel uns v. 11. die *ſacra parens* auf, während dem es im vierten Gedicht v. 15 heiſst: *adſit cum ſocio parente conjunx.* Wir dachten dabey an den Gramatiker Charisius S. 72 und deſſen Vorſchrift: — „*heres, parens, homo etſi in communi ſexu intelligantur, tamen maſculino genere ſemper dicuntur.*" Obſchon das Gegentheil bereits von *Voſſ. de Anal.* I, 15 erwieſen (z. B. *Virgil. Aen.* IX, 83 *cara parens*, vgl. mit *Cic. ad Att.* IX, 9), und glaubten davon eine Anwendung auf die beſtrittene Stelle in Ciceros zweyter Philippica cap. 20, wo jetzt *Wernsdorf parentem tuum* geſetzt, machen zu dürfen.

Das *zweyte* Gedicht iſt an Inhalt, wie an Versmaafs dem erſtern ähnlich, es zeichnet ſich durch einige kurze aber ſchöne Schilderungen aus, hat dabey Reinheit des Ausdrucks und ſehr gelungene Verſe. — Das *dritte* kurze Gedicht von nur 7 Verſen, in Hexametern und Pentametern abwechſelnd, ſcheint eine Beſchreibung der Villa eines gewiſſen

Ri-

Digitized by Google

Ridiarius oder *Ridiaris* zu enthalten; darauf möchte wohl eher die verstümmelte Ueberschrift führen. — Das *vierte* etwas längere Gedicht von 46 Hendekasyllaben, und zwar von der Phaläcischen Gattung, ist ein Genethliacum auf den Sohn des Aetius, Gaudentius, den Genserich bey Plünderung der Stadt nach Afrika abführte. Kräftige Gedanken und Ausdrücke zeichnen auch dieses Gedicht aus. Darauf folgt: *Orationis de Laudibus Aetii Patricii Fragmentum* I. und dann weiter *Fragmentum* II. Hier ist freylich nur zu sehr der declamatorische, in schwülstigen Phrasen sich überbietende Geist jenes Zeitalters wahrzunehmen, und der Redner gefällt sich in Ausdrücken, dergleichen: *ille nascenti soli proximus Imperator.* Das *nomen honoris maximi* im zweyten Fragment möchten auch wir vom Consulat und zwar vom Titularconsulat (*consules honorarii* bey *Cassiodor* I, 10) verstehen, da bereits Cicero Philipp. XIV, 9 vom Consulat sagt: *honoris amplissimi nomen*, ferner *Cassiodor* Varr. 2: *fastigium dignitatum*, auch *Jo. Laur. Lydus* de *Magistrr. Romm.* II. 8. pag. 106: Πάσας ἀναβέβηκε τὰς ἀρχὰς ἡ ὕπατος τιμή. — Die Schreibart ist in einigen Wörtern ganz der in den neu entdeckten Büchern Cicero's *de re publica* gleich, wie z. B.: *adque* für *atque*, *quotiens* für *quoties*; einzelne Worte und Constructionen erinnern dagegen an den Verfall der römischen Sprache des Augusteischen und der frühern Zeitalter.

Das *fünfte* Gedicht, ob zwar mit bedeutenden Lücken, doch gröfser als die vorhergehenden, besingt in beynahe 200 Hexametern die Thaten des Aetius während seines dritten Consulats, das er mit Symmachus im Jahr 446 führte. Durch das Beschneiden des Randes der Blätter hatte hier der Herausgeber (wie auch in den beiden Fragmenten der panegyrischen Rede) besonders mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen, indem bald die Anfangsworte und Sylben der Verse, bald die Endsylben und Worte fehlen, jedoch durch den Scharfsinn des Vfs oft glücklich ergänzt sind. In Absicht auf Stil und Form des Gedichts kann auch das oben von den andern Gedichten ausgesprochene Urtheil hier gelten, obschon Rec. bemerkt zu haben glaubt, dafs dieses letztere Gedicht an Einfachheit wie an Stärke und Kraft des Ausdrucks den ersteren vielleicht nachgesetzt werden dürfte.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

Genf, b. Fick: *Discours sur l'utilité de la langue Arabe*, prononcé aux promotions du collège de Genève, par *Jean Humbert*. 1823. 31 S. 8.

Hr. *Humbert*, Professor der Arabischen Sprache an der Akademie zu Genf, schon früher durch die Herausgabe seiner *Anthologie Arabe* rühmlich bekannt, giebt in dieser vor einer grofsen Versammlung gehaltenen Rede einen erfreulichen Beweis von dem glücklichen Fortgang des Studiums der Arabischen Sprache in Genf, den Rec. um so weniger mit Stillschweigen übergehen zu dürfen glaubt, als das Studium der alten Geschichte und Sprachen auf dieser Akademie im Verhältnifs zu den naturhistorischen und physikalischen Wissenschaften bisher weniger Beyfall und Eifer gefunden. Und in sofern unter den morgenländischen Völkern es gerade die Araber sind, welche in früherer Zeit unter ihren Stammgenossen sich nicht nur am meisten mit dem Studium der Natur beschäftigt, sondern schon damals mit dem glücklichsten Erfolg diese Wissenschaft betrieben und uns die schätzbarsten Documente ihres Fleifses, Beobachtungsgabe und Scharfsinns in vielen auf unsere Zeiten gekommenen Schriften hinterlassen haben; so kann man bey der entschiedenen Richtung der Genfer Akademie auf dieselben Studien auch jenem Eifer, mit welchem Hr. *H.* die Arabische Literatur bearbeitet und ihr Studium Andern anempfiehlt, mit Sicherheit den glücklichsten Fortgang versprechen. Wenn nämlich auch diese Rede ihrer Bestimmung nach ihren Gegenstand nur im Allgemeinen berühren und nur eben dasjenige ausheben kann, was sich auf der Oberfläche darbietet; so wird er doch gewifs seinen Zweck nicht verfehlen, das Studium der Arabischen Sprache in der Schweiz neu zu beleben und zu befördern. Der Vf. betrachtet den aus diesem Studium zu ziehenden Nutzen von drey Hauptgesichtspunkten aus, einmal in Bezug auf Geschichtsstudium überhaupt; dann in wiefern die Kenntnifs der Arabischen Sprache dem christlichen Theologen zum Verständnifs der heiligen Bücher nicht nur zu Hülfe komme, sondern sogar unentbehrlich sey; und endlich rücksichtlich der in Arabischer Schrift abgefafsten Meisterwerke in Hinsicht ihres wissenschaftlichen und künstlerischen Werths. Der Enthusiasmus, die Klarheit des Gedankens, die Wahrheit der Ansichten, mit welcher der Vf. jene drey Punkte durchspricht, erweckt in der That das günstigste Urtheil, und läfst uns künftig noch gediegenere und reifere Früchte von dem unermüdlichen Eifer des Vfs erwarten, denen wir mit Freuden entgegensehen, und an welchen auch Deutschland sein Recht in Anspruch nimmt, da, so viel Rec. weifs, Hr. *H.* einen Theil seiner Studien auf einer deutschen Universität vollendet hat. — Der Rede selbst sind erläuternde Anmerkungen angehängt, die von des Vfs Gelehrsamkeit rühmlichst zeugen. Jedoch wäre Rec. neugierig, von dem Vf. den Beweis der S. 5. ausgesprochenen Meinung geführt zu sehen, dafs das Arabische, wie es an einigen Stellen noch gesprochen werde, dasselbe sey, welches vor 5000, sage fünftausend Jahren schon gesprochen worden sey.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Februar 1824.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodiſche Schriften.

Der Staatsmann.
herausgegeben von Dr. *Pfeilſchifter.*

Von dieſer Zeitſchrift iſt das *erſte* Heft des *dritten* Bandes (das *erſte* dieſes Jahrgangs) ſo eben erſchienen und verſendet worden. Es enthält: 1) *Ueber den gegenwärtigen Zuſtand der Oppoſition und der politiſchen Schriftſtellerey in England.* — 2) *Ueber die revolutionären Umtriebe in der Schweiz.* Mit den Anmerkungen des Herausgebers. — 3) *Was in dieſem Augenblicke Pflicht iſt.* Von Hrn. *de la Mennais.* Aus dem Franzöſiſchen. — 4) Mannichfaltigkeiten: Briefe aus *Madrid*, aus der *Schweiz* und *Deutſchland* u. Anderes.

Man kann dieſe Zeitſchrift *Bandweiſe* durch alle Buchhandlungen und Poſtämter beziehen.

Offenbach a. M., den 10. Januar 1824.

Die Expedition.

Bey C. W. Leske in Darmſtadt iſt erſchienen und ſo eben an alle Buchhandlungen verſandt worden:

Allgemeine Kirchenzeitung, 1824. Herausgegeben von Dr. *E. Zimmermann.* 1ſtes Heft. Preis eines halben Jahrgangs von 6 Heften 2 Rthlr. 6 gr. oder 4 Fl.

Allgemeine Schulzeitung, 1824. 1ſtes Heft. 2te Hälfte. Herausgegeben in Verbindung mit *J. Ch. F. Guts-Muths*, *L. G. L. Natorp*, Dr. *J. P. Pöhlmann*, *J. H. Schneider*, Dr. *Th. Stephani*, Dr. *G. L. Winer* u. a. von Dr. *K. Dilthey* und Dr. *E. Zimmermann.* Preis eines halben Jahrgangs von 6 Heften 1 Rthlr. 18 gr. oder 3 Fl.

Monatsſchrift für Predigerwiſſenſchaften. Herausgegeben von Dr. *E. Zimmermann* und Dr. *A. L. C. Heydenreich.* 6ten Bandes 2tes Heft, oder Februar. Preis eines Bandes von 6 Heften 2 Rthlr. oder 3 Fl. 36 Kr.

Darmſtadt, den 1. Februar 1824.

Journal für Prediger, herausgegeben von *K. G. Bretſchneider*, *D. A. Neander* und *J. S. Vater*, des 64ſten Bandes 3tes, oder des *neuen Journals* 44ſten *A. L. Z.* 1824. *Erſter Band.* Bandes 3tes Stück (Januar und Februar 1824), welches außer einer Abhandlung von *Vater:* über die Zeitbedürfniſſe des Religionsweſens, einige Aufſätze der Paſtoralcorreſpondenz, der Fortſetzung der hiſtor. Nachrichten bis zum Schluſſe des Jahres 1823, die Recenſionen von *Bockshammer's* Offenbarung und Theologie, *Emmerling* Epiſt. II. ad Corinthios, *Scheibel* und *Schulz* vom Abendmahl, *G. J. Plank* das erſte Amtsjahr des Pfarrers von St., *F. L. Wolf's* evangeliſchen Predigerſtand, *de Wette* Predigt, und die kürzern Anzeigen von *Knappii* ſcripta varii argumenti, *Eichhorn* Einleitung ins alte Teſtament, *Puſtkuchen* über den Pentateuch, *Vater's* Kirchengeſchichte vor dem Anfange der Reformation bis auf die neueſte Zeit enthält, iſt erſchienen und an alle Buchhandlungen verſendet.

Halle, den 25. Februar 1824.

C. A. Kümmel.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Empfehlung eines wieder neu erſchienenen nützlichen Haus- und Familien-Buches.

Unter dem Titel:

Dr. *H. F. Paulizky's Anleitung für Landleute zu einer vernünftigen Geſundheitspflege* u. ſ. w. Ein *Hausbuch für Landgeiſtliche, Wundärzte und verſtändige Hauswirthe, zumal in Gegenden, wo keine Aerzte ſind,*

iſt nun die von Herrn Kreisarzt Dr. *F. C. Paulizky* zu Wetzlar neu bearbeitete 7te Auflage, 45 Bogen ſtark, mit vollſtändigem Regiſter verſehen, erſchienen, und wieder in allen guten Buchhandlungen um 1 Rthlr. 12 gr. oder 2 Fl. 42 Kr. Ladenpreis zu bekommen.

Es kann mit Recht behauptet werden, daſs ſich dieſes Werk zu einem *wahren Familienbuche* und *geprüften ärztlichen Hausfreunde* eignet, der nichts gemein hat mit der Menge von mediciniſchen Rathgebern, Noth- und Hülfsbüchern gegen Schleim, Gicht, Magen- und Kopfweh u. ſ. w., womit die täglichen Aufrufe an Leidende in öffentlichen Blättern wiederhallen, und den verwerflichſten Quackſalbereyen das Wort reden.

Ferner ſind bey Unterzeichnetem im Laufe des Jahres erſchienen und in allen ſolideſt Buchhandlungen zu haben:

Bergmann, Fr., Liturgie für die Amtsverrichtungen evangel. Prediger bey Landgemeinden. *Zweyte*

Digitized by Google

ganz umgearbeitete, mit mehreren neuen Gebeten und Formularen vermehrte Auflage. gr. 8. 1 Rthlr. oder 1 Fl. 48 Kr.

Braubach, Dr. *Wilh.*, Abhängigkeit und Selbſtſtändigkeit, als Einleitung zu einem Theil der Pädagogik. 8. 6 gr. oder 27 Kr.

Ebel, *Heinr. Theoph.*, Ueber den Urſprung der Frohnen und die Ausführbarkeit der Aufhebung derſelben. gr. 8. Broſch. 16 gr. oder 1 Fl. 12 Kr.

v. Feuerbach, Dr. *J. P. A.* Ritter, Lehrbuch des gemeinen in Deutſchland gültigen peinlichen Rechts, 8te verbeſſerte u. vermehrte Auflage. gr. 8. 2 Rthlr. oder 3 Fl. 36 Kr.

Hüffell, *Ludw.*, Katechismus der Glaubens- u. Sittenlehre unſerer evangeliſch-chriſtlichen Kirche. 8. 4 gr. oder 18 Kr.

Klipſtein, *P. E.*, Verſuch einer Anweiſung zur Forſt-Betriebs-Regulierung nach neuern Anſichten. 8. 22 gr. oder 1 Fl. 40 Kr.

Mackeldey, Dr. *Ferd.*, Lehrbuch des heutigen römiſchen Rechts. 2 Thle. gr. 8. 5te verbeſſerte u. vermehrte Auflage. 3 Rthlr. 8 gr. oder 6 Fl.

Marezoll, Dr. *Theod.*, Ueber die bürgerliche Ehre, ihre gänzliche Entziehung und theilweiſe Schmälerung. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 Fl. 24 Kr.

Pecz, Dr. *A. H.*, Wiesbadens Heilquellen und ihre Kraft. Mit Vign. gr. 8. Broſch. 1 Rthlr. 4 gr. oder 2 Fl. 6 Kr.

Quintiliani, *M. Fabii*, de Inſtitutione oratoria liber decimus. Ex *G. L. Spaldingii* Recenſione cum ſelecta diverſarum lectionum notatione in uſum ſcholarum edidit Dr. *Nicol. Godofred. Eichhoff.* 8. 6 gr. oder 27 Kr.

Ritgen, Dr. *F. H.*, Handbuch der niedern Geburtshülfe. 8. 1 Rthlr. 20 gr. oder 3 Fl. 18 Kr.

Schlez, *Joh. Ferd.*, kurzer Abriſs der Erdbeſchreibung. 8. 2te Aufl. 5 gr. oder 24 Kr.

— — kleines Leſebuch zur Veredlung und Belebung des Leſetons in Volksſchulen. 8. 5te Aufl. 3 gr. oder 12 Kr.

Vogt, Dr. *P. F. W.*, Handbuch der Pharmakodynamik. 2 Theile. gr. 8. 4 Rthlr. 16 gr. oder 8 Fl. 24 Kr.

Weber, Dr. *G. F.*, Grundzüge der Conſumtions-Krankheiten des Lungenorgans oder der Lungenſchwindſuchten und ihrer Behandlung. Ein pathologiſch-therapeutiſcher Verſuch. gr. 8. 14 gr. oder 1 Fl. 3 Kr.

Winckler, Dr. *F. L.*, kurze Anweiſung zur Bereitung und Prüfung der in der Preuſsiſchen Pharmakopea vorgeſchriebenen Präparate. 8. 9 gr. oder 40 Kr.

Gieſsen, im December 1823.

Georg Friedrich Heyer.

Ankündigung
einer
Geſchichte
der
Revolution in Spanien,
von
Dr. *Pfeilſchifter*.

Dem *ſpaniſchen Volke* hat die Vorſehung im verhängnifsvollen Trauerſpiele der Zeitgeſchichte eine groſse Rolle übertragen. Es war ihm aufbehalten, ſchnell hinter einander durch zwey gleich unerwartete Acte die volle Aufmerkſamkeit der Zeitgenoſſen in Anſpruch zu nehmen und zu beſchäftigen; zuerſt, als es in dem Augenblicke, wo Europa gelähmt, beſiegt oder huldigend zu Napoleon's Füſsen lag, ſeine gefährdete Freyheit, den Thron ſeiner Könige und die Religion ſeiner Väter in einem ruhmwürdigen Kampfe aufrecht erhielt, und den Entmuthigten das Beyſpiel eines glorreichen Widerſtandes gab, und dann, als der Verrath einiger ihm fremd gewordenen Söhne die Gräuel eines Bürgerkrieges über daſſelbe brachte. Es wird für die Geſchichtſchreiber der kommenden Geſchlechter eine würdige Aufgabe ſeyn, mit dem von den Leidenſchaften der Gegenwart freyen, und den Erfahrungen der nächſten Jahrhunderte aufgehellten Geiſte die Gründe, welche das ſpaniſche Volk zu jenem glorreichen Streite muthig und tüchtig gemacht haben, die *Urſachen*, warum es dem innern Verderben, das bereits die edelſten Theile angegriffen, widerſtehen konnte, des Kampfes Veranlaſſung, Gang und Entſcheidung, der Sachen Natur und Eigenheit, der Perſonen Tugend und Verdienſt, der Begebenheiten Zuſammenhang und Wechſelwirkung zu erforſchen, zu entwickeln und darzuſtellen.

Aber auch die *Mitwelt* hat und macht ihre Anſprüche; ſie ſind beachtenswerth, nicht bloſs darum, weil ſie mit ihrem Lob und Tadel die Aufklärungen kommender Zeiten weder abwarten mag noch kann, ſondern auch, weil ihre Wünſche und Hoffnungen, ihre Liebe und ihr Haſs, billig oder unbillig, gerecht oder ungerecht, auf den Gang der Begebenheiten ſelber Einfluſs nehmen, und endlich, weil wir ſelbſt, den Ariadne-Faden der *Autorität* leichtſinnig oder frevelhaft von uns werfend, im groſsen Labyrinthe uns verirrt haben und den Ausgang nicht mehr finden werden, wenn wir nicht erprüfen und erkennen, welchen Weg wir gekommen, und unter welchem Zeichen wir jetzt ſtehen. Dieſs und das Beyſpiel Anderer mag uns entſchuldigen, wenn man es unzeitig oder verwegen nennen ſollte, daſs wir die *Zeitgeſchichte des ſpaniſchen Volkes* zu ſchreiben unternehmen.

Wir gingen, von des Gegenſtandes Adel und Gröſse angezogen, nicht ohne Scheu und demüthiges Bewuſstſeyn unſrer ſchwachen Mittel, doch mit muthiger Liebe und treuem Fleiſs ans Werk, weil wir uns dazu begünſtigt fühlten vor vielen Andern. Es war uns gegönnt, des Volkes Denkweiſe, Bedürfniſſe und Sitten in der Nähe zu beſchauen, vieler Perſonen, die

Digitized by Google

die erfolgreich eingegriffen in den Gang der Ereigniſſe, Geiſt, Ab- und Anſichten in mehr oder minder vertrautem Wechſelgeſpräche ſelbſt kennen zu lernen, vieler denkwürdigen Auftritte perſönlicher Zuſchauer zu ſeyn, und alle Materialien zu benutzen, welche in der *Königl. Bibliothek* zu *Madrid* und der von *San Iſidro* geſammelt liegen, und überdieſs noch eine reichhaltige Sammlung, welche beym *Kriegs-Miniſterium* zum Behufe einer Bearbeitung der neueſten Geſchichte Spaniens zuſammengebracht worden iſt. Dabey erfreuten wir uns auch noch der freundſchaftlichen Aufklärungen ausgezeichneter ſpaniſcher Staatsmänner. Was mit ſolchen Hülfsmitteln geleiſtet werden kann, waren wir zu leiſten mit redlichem Ernſte bemüht, und wie viel ein gelehrtes und ſtimmfähiges Publicum an unſrer Arbeit auch vermiſſen mag, *ſtrenge Wahrheitsliebe* und *Gründlichkeit* wird es nicht vermiſſen.

Der Verfaſſer.

Dem gelehrten Publicum kann die Nachricht von der Erſcheinung dieſes Werks nicht anders als höchſt willkommen ſeyn. Hr. Dr. *Pfeilſchifter* hat ſeinen Beruf zum Geſchichtſchreiber der ſpaniſchen Revolution hinlänglich beurkundet, die letzten Ereigniſſe haben eine unwiderlegbare und glänzende Beſtätigung von dem gegeben, was er über den Gang und die endlichen Reſultate dieſer Revolutionen zu verſchiedenen Zeiten geäuſsert hat. Das Werk erſcheint in *zwey* Bänden, jeder 30 bis 40 Bogen ſtark; vielleicht wird auch noch ein *dritter* Band nothwendig. Der *erſte* Band, welcher im Laufe des nächſten Sommers erſcheint, enthält, auſser der Einleitung, die Geſchichte der Revolution von 1808 bis 1812, oder bis zur Einführung der Conſtitution der Cortes von Cadix. Der Proceſs, welchen man dem Prinzen von Aſturien gemacht, die Vorfälle von Aranjuez, die Ereigniſſe von Bayonne, der Aufſtand der ſpaniſchen Provinzen und insbeſondere die in Sevilla, Valencia und Saragoſſa vorgefallenen Auftritte, die Errichtung der Central-Junta, ihre Auflöſung in Sevilla und die Flucht ihrer Mitglieder nach Cadix, die Einſetzung des Regentſchafts-Rathes, die Verſammlung der Cortes von 1810 und ihre Verhandlungen, der Zuſtand der Provinzen während der Invaſion und der Colonieen, der Kampf der Parteyen in Cadix und endlich die Einführung der Conſtitution von 1812 bilden den reichen und anziehenden Stoff dieſes Theiles.

Um die Anſchaffung dieſes Werks zu erleichtern, wählen wir den Weg der *Subſcription*. Der *Subſcriptionspreis* beträgt 2 Rthlr. Sächſ. oder 3 Fl. 36 Kr. Rheinl. für den Band; der nachherige Ladenpreis wird bedeutend höher ſeyn. Der Subſcriptionstermin dauert bis zum 1. May 1824, und wird auf keinen Fall verlängert werden. Man kann in allen *ſoliden Buchhandlungen* Deutſchlands und der Schweiz ſubſcribiren. Da die Namen der *reſp. Subſcribenten* dem Werke vorgedruckt werden ſollen; ſo bitten wir um deutlich geſchriebene Angabe derſelben. Perſonen, welche ſich der Mühe des Subſcribentenſammelns unterziehen wollen, erhalten, wenn ſie ſich in *frankirten* Briefen direct an uns wenden, bey Beſtellung von vier Exemplaren ein *fünftes* als Freyexemplar.

Offenbach a. M., im October 1823.

Die Expedition des Staatsmanns.

In einigen Wochen erſcheint bey Unterzeichnetem ein *ſauberer* Abdruck von:

Dan. Wyttenbachii Vita auct. *Guil. Leon. Mahne.* med. 8. Ladenpr. 16 gr.

L. Lucius in Braunſchweig.

Bey mir iſt ſo eben erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Horſt m. Kornelia, oder die doppelte Prüfung; eine wahre Geſchichte. 8. 20 gr.

Schmidt, Kunſtgärtner in Braunſchweig, Beſchreibung des beſten Baues der Cichorien-Kaffe-Wurzel, Erziehung des Sameus derſelben u. ſ. w. 8. Broſch. 3 gr.

Goethe, als Menſch und Schriftſteller. Aus d. Engl. überſ. und mit Anmerk. von *Fr. Glover. Zweyte* verm. Aufl. gr. 8. Broſch. 18 gr.

H. Vogler zu Halberſtadt.

In einigen Wochen erſcheint in unſerm Verlage:

Das von *Paul Pomian Peſarovius* gegen die Geſchichte meiner Verfolgung in Rufsland geſprochene Wort der Wahrheit in ſeiner Unwahrheit dargeſtellt von *Karl Limmer.*

Beſtellung darauf kann man bey jeder Buchhandlung machen.

Literariſches Comptoir
Fr. Schumann.

So eben iſt erſchienen und durch alle Buchhandlungen Deutſchlands und der Schweiz zu haben:

Aeſchines Oratoris opera Graece. Ad fidem codicum manuſcriptorum recognovit animadverſionibusque illuſtravit *Jo. Henr. Bremius*, Helveta-Turicenſis. Vol. I. in 8. Turici, impreſſis Ziegleri et filiorum. 1823. à 1 Rthlr. 6 gr.

Der Herausgeber ſetzt den Zweck ſeiner Ausgabe darin, eine Anleitung für die Lectüre des griechiſchen Redners zu liefern. Des Schriftſtellers *Sprache* hat er geſucht aus ihr ſelbſt zu erklären, und darauf hat er auch die Kritik des Textes gegründet: die Grundſätze, die er hierüber in der Vorrede ausgeſprochen, verdienen beherzigt zu werden. Am meiſten hat er ſich mit

Digitized by Google

mit der *Sache*, in Beziehung auf Staatsverhältniſſe, Geſetze, Sitten, religiöſe und bürgerliche Gebräuche, beſchäftigt, ſo daſs jeder Freund des griechiſchen Alterthums, der eine gute Schule durchwandert hat, erwarten darf, ſeinen Schriftſteller in jeder Beziehung verſtehen zu lernen.

Der *zweyte* Theil, welcher die Rede gegen den Kteſiphon und die dem Aeſchines zugeſchriebenen Briefe enthalten wird, ſoll unverzüglich folgen.

Von dem ſo eben in London erſchienenen Romane:

Adventures of Hajji Baba, 3 Vols,

erſcheint nächſtens bey uns eine Ueberſetzung von *W. A. Lindau*.

Rein'ſche Buchhandlung in Leipzig.

Es iſt mir eine angenehme Pflicht, das verehrte Publicum davon zu benachrichtigen, daſs folgende zwey Bücher wieder in neuen verbeſſerten Auflagen erſchienen und zu haben ſind:

1) *Der Denkfreund.*

Ein lehrreiches Leſebuch für Volksſchulen, von *J. F. Schlez*. *Siebente* verbeſſerte Auflage. Ladenpreis 14 gr. oder 1 Fl. 3 Kr.

Viele Tauſend Exemplare dieſes trefflichen, über mein Lob erhabenen Lehrbuches, haben ſchon Nutzen und Segen verbreitet. Die ſich täglich vermehrende Einführung in Schulen der Nähe und Ferne beſtätigt es uns, daſs es nicht allein in Schulen, ſondern auch bey ſich bilden wollenden Erwachſenen aus dem Bürgerſtande ferner nützliche Kenntniſſe verbreiten werde. Druck und Papier werden jeden billigen Wunſch befriedigen, und ungeachtet des ſchon höchſt billigen Ladenpreiſes für 26½ enggedruckte Bogen werde ich fortfahren, billige Partiepreiſe zu bewilligen, wenn man ſich desfalls an mich direct wendet.

2) Von demſelben Verfaſſer:

Der Kinderfreund.

Ein lehrreiches Leſebuch für Landſchulen. Zweyte verbeſſerte Auflage. 8 gr. oder 36 Kr.

Bey dieſem ſich mehr für *niedere Schulen* eignenden Leſebuche werde ich an directen Partie-Beſtellungen gleiche Billigkeit beobachten.

Lehrern, welche die bereits erſchienenen Bände des *Handbuchs über den Denkfreund* ſchon beſitzen, oder ſich das Ganze noch anſchaffen wollen, kann ich auch bey dieſer Gelegenheit die beſtimmte Zuſicherung geben, daſs der 4te Band, die *Naturlehre* enthaltend, von dem Herrn Kirchenrath *Schlez* bearbeitet, und der 6te Band, die *Geſchichte der Deutſchen* enthaltend, bearbeitet von dem Herrn Kirchenrath *Petri* in Fulda, bereits unter der Preſſe befindlich ſind. Zur Oſtermeſſe 1824 werden ſie fertig werden, und dann auch ein *vollſtändiges*, zweck- und zeitgemäſs bearbeitetes *Handbuch* über das ſo beyfällig aufgenommene Buch zu haben ſeyn.

Von dem gehaltvollen, mit groſsem Beyfall aufgenommenen Werke:

Hüffell, L., über das Weſen und den Beruf des evangeliſch-chriſtlichen Geiſtlichen. 2 Theile. gr. 8. 1822.

Auf milchweiſs Druckpap. 4 Rthlr. oder 7 Fl. 12 Kr.

Auf ordinär Druckpap. 3 Rthlr. 8 gr. od. 6 Fl.

ſind noch Exemplare vorräthig, und es kann *daſſelbe* durch jede ſolide Buchhandlung bezogen werden.

Gieſsen, im December 1823.

Georg Friedrich Heyer.

Die *fünfte* Auflage der *zweyten* Abtheilung von *Fr. Kohlrauſch's d. Geſchichte* iſt ſo eben erſchienen und an alle Buchhandlungen geſandt worden. Ferner:

Auguſti, Dr. *J. Chr. W.*, Verſuch einer hiſtoriſch-kritiſchen Einleitung in die beiden Haupt-Katechismen der evangeliſchen Kirche. gr. 8. 1824. *1 Rthlr.* 4 gr.

Möller, A. W., Hierographie, oder Darſtellung der Geſchichte der chriſtlichen Kirche in Landkarten. 1824. *Zweytes* und *letztes* Heft, in 6 Karten die Jahre 800 bis zur Reform. 1517. 1 Rthlr.

III. Vermiſchte Anzeigen.

J. H. Bohte, Hofbuchhändler in London, zeigt an: daſs er die bevorſtehende Leipz. Jub. Meſſe 1824 abermals perſönlich beſuchen wird. — Sein neues Verzeichniſs einer auserleſenen Sammlung der beſten engl. Werke aus allen Fächern der Wiſſenſchaften, welche er zu auſserordentlich billigen Bedingungen, bis zu 60 Procent Rab. vom Ladenpreiſe, liefern kann. Das Verzeichniſs der neueſten engl. Werke, welche ſämmtlich während der Meſſe bey ihm *in Leipzig* zu finden ſind, wird noch zeitig genug vor der Meſſe allen ſoliden Handlungen zugeſtellt, ſo wie andern Freunden der engl. Lit. nach ihrem Verlangen, durch die Herren Steinacker und Wagner ausgeliefert.

Derſelbe zeigt zugleich an, daſs er den ſämmtlichen Verlagsvorrath von dem höchſt wichtigen und intereſſanten Werke: *Sir John Malcolm's hiſtory of Perſia*, 2 Vols, royal 4to map and plates, London 1815. (*Murray*), von dem Verleger angekauft, und in Folge deſſen liefert er dieſes Werk, ſo weit der geringe Vorrath reicht, zu 3 L. 13 ſh. 6 p. *netto* cartonirt ſtatt des bisherigen Ladenpreiſes zu 8 L. 8 ſh.

Digitized by Google

MONATSREGISTER

vom

FEBRUAR 1824.

I.

Verzeichnifs der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recenfirten Schriften.

Anm. Die erfte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beyfatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

A.

Ammon, Chr. Fr., Predigt bey Eröffnung der vom König ausgefchrieb. allgem. Landesverfammlung 1824 zu Dresden gehalten. EB. 19, 150.

Athene. Et Maanedsfkrift. 1r Bd. (Herausg. vom Prof. *Nyerup.*) 2r bis 9r u. l. Bd. (Herausg. vom Prof. *Molbech.*) EB. 14, 105.

B.

Baldamus, K., Oenotheren. Ein deutfcher Liederkranz. EB. 15, 118

Bayley, John, the hiftory and antiquities of the Tower of London; in *two* Parts. Part. I. EB. 22, 169.

Böckel, E. G A., Epiftelpredigten EB. 22, 175.

Boie, F., Tagebuch auf einer Reife durch Norwegen im Jahr 1817. Mit Anmerkk. herausg. von H. *Boie.* 32, 297.

Bolten, J. A., f. Fr H. *Scheiffler.*

Brandis, Chr A, Diatribe academica de perditis Ariftotelis libris de ideis et de bono five Philofophia. 49, 390.

C.

Choulant, L., de locis Pompejanis ad rem medicam facientibus. Progr. 49, 389.

Copernicus, Nic., f. J. H. *Weftphal.*

Correfpondenzblatt des Würtemberg. Landwirthfchaftl Vereins. 1 u. 2r Bd 35, 273.

Cruveilhier, J., üb. die gallertartige Erweichung des Magens u. der Gedärme; aus dem Franz. mit Anmerkk. von C. *Vogel.* 45, 358.

D.

Donsbach, Chr., die Verfaffung u. das Procefsverfahren der Untergerichte im Grofsherz. Baden, mit Vorfchlägen zu Verbefferungen — EB. 18, 137.

E.

Euphorion Chalc., f. Aug. *Meineke.*

Evadne, od. die Bildfäule. Trfp. nach dem Engl. des *Richard Sheil* bearb. von Th. *Hell.* EB. 17, 131.

F.

Feldbaufch, F. S., griech. Grammatik z. Schulgebrauch; nebft Anhang zum Ueberfetzen aus dem Griech 30, 237.

Flores de Mareno, f. Verlauf des gelben Fiebers in vier Abbildungen

v. Freyberg, M. F., f. J. P. *v. Langer.*

Friedemann, F. T., f. Miscellanea critica.

Fuchs, J. F., f. C D. *Vogel.*

Furchau, Franz von Sickingen. Schaufp. 48, 383.

G.

Gittermann, J W., f. E. J. Thomaffen *a Thueffink.*

Gräfenhan, W., Romanzen u. Balladen, nebft untermifchten andern Stücken 38, 301.

Groffe, E., Graf Gordo Trfp. 28, 223.

Grundzüge der deutfchen Verskunft. 36, 286.

H.

Hamann's Schriften; herausg. von Fr. *Roth.* 4 u. 5r Th. EB. 24, 185

Hell, Th., f. Evadne.

v. Hohenhaufen, E, geb. *v. Ochs*, Natur, Kunft u. Leben. Erinnerungen von einer Reife — EB. 18, 142.

Hopf, H Fr., Meinungen von der Handelsfreyheit u. dem Prohibitivfyftem in Bezieh. auf die Induftrie in den deutfch Bundesftaaten 34, 265.

Horn, H. G., Predigten. EB. 16, 124.

Humbert, Jean, Discours fur l'utilité de la langue Arabe — 51, 407.

I.

Jahrbuch, berlinifches, für die Pharmacie, f. G. H. *Stoltze.*

Jay, A., f. E. *Jouy.*

Jouy, E. et A. *Jay*, les hermites en prifon, ou confolations de Sainte-Pelagie. 1ère et 2de Partie. 45, 353

Irving, Wafhigton, Bracebridge-Hall, od die Charactere; aus dem Engl. von S. H. *Spiker.* 2 Bde. 39. 305.

K.

Digitized by Google

K.

Klaiber, C., die Lehre von der Verſühnung u. Rechtfertigung der Menſchen. 30, 233.

L.

v. Langer, J. P. u. M. F. *v. Freyberg*, der Herr u. ſeine Apoſtel in bildl. Darſtellungen, mit begleitendem Texte. 27, 215.

Lichtenſtein, H., Verzeichniſs der Doubletten des zoolog. Muſeums der K. Univ. zu Berlin, nebſt Beſchreib. vieler bisher unbekannter Arten von Säugthieren, Vögeln — 36, 284.

Linde, J. Th. B., Abhandll. aus dem deutſchen gemeinen Civilproceſſe mit Berückſichtigung der preuſs. allgem. Gerichtsordnung. 1s Bdchn. 31, 241.

M.

de Mareno, ſ. *Flores de Mareno.*

Mebold, M., ſ. Taſchenbuch für Geſch. des griech. Volkes.

Meineke, A., de Euphorionis Chalcidenſis vita et ſcriptis diſſerait et quae ſuperſunt eius fragmenta illuſtravit. 43, 337.

Merobaudis, Flav., Carminum Orationisque Reliquiae ex membranis Sangallenſibus editae a B. G. *Niebuhrio*. 51, 403.

Miscellanea maximam partem critica. Edi curaverunt F. T. *Friedemann* et J. D. G. *Seebode*. Vol. I. P. III et IV. Vol. II. P. I et II. EB. 15, 116.

Molbech, ſ. Athene.

Müller, J. B., die neueſten Reſultate üb. das Vorkommen, die Form u. Behandl. einer anſteckenden Augenlieder-Krankheit unter d. Bewohnern des Niederrheins. 31, 249.

N.

Nachrichten, celleſche, für Landwirthe, beſ. im Königr. Hannover; herausg. im Namen der K. Landwirthſch. Geſellſch. zu Celle. 1n Bds 1s — 3s St. EB. 20, 153.

Niebuhr, B. G., ſ. Flav. *Merobaudis* Reliquiae.

Niemcewicz, J. U., Zbior Pamietnikow o dawney Polszcze, od. Samml. von Memoiren zur alten poln. Geſch. 3 Thle. 41, 321.

Nürnberger, Joſ., ſ. *Virgil's* Aeneide.

Nyerup, ſ. Athene.

O.

Orloff, G., Eſſai ſur l'hiſtoire de la peinture en Italie. Tom. I. II. 27, 209.

R.

Raimann, J. N., Handbuch der ſpeciellen medicin. Pathologie u. Therapie. 1r u. 2r Bd. 2e verm. Aufl. 50, 399.

Rautenberg, J. W., Denkblätter der Predigten in der heil. Dreyeinigkeits-Kirche zu St. Georg vor Hamburg gehalten 2e u. 3te Samml. EB. 16, 128.

Reichenbach, L. et C. *Schubert*, Lichenes exſiccati — oder: die Flechten in getrockneten Exemplaren. 2s u. 3s H. EB. 13, 102.

Rinck, Joſ. A., Beſchreib. des K. Würtemb. Oberamtes Geiſslingen an der Steige. 40, 318.

Roth, Fr., ſ. *Hamann's* Schriften.

v. Rugenroth, ſ. *Schlag v. Rugenroth.*

S.

de Sayve, A., Voyage en Sicile fait en 1810 et 1811. Tom I III 50, 393.

Scheiffler's, F. H., Nachrichten von den evang. reformirten Gemeinden in Hamburg u. Altona. Nachtrag zu *Bolten's* hiſtor. Kirchennachrichten. EB. 24, 191.

Schlag v. Rugenroth, Graf, Gott u. Welt, od. wie Gott ſtets waltet u. die Welt oft ſchaltet. 1s Bdchn. EB. 17, 135.

Schott, A., ſ. Taſchenbuch für Geſch. des griech. Volkes.

Schubert, C., ſ. L. *Reichenbach*

— G. H., Wanderbüchlein eines reiſenden Gelehrten nach Salzburg, Tyrol u. der Lombardey. EB. 21, 166.

Schübler, Prof., ſ. G. *Schwab.*

Schwab, G., die Neckarſeite der ſchwäb. Alb, mit Andeut über die Donauſeite — Wegweiſer u. Reiſebeſchr., nebſt naturhiſt. Anhang vom Prof. *Schübler*. 40, 313.

Seebode, J. D. G., Archiv für Philologie u. Pädagogik. 1r Jahrg. 1s H. 41, 325.

— — ſ. Miscellanea critica.

Seibertz, J. S., weſtphäl. Beyträge zur deutſchen Geſchichte. 2r Bd. EB. 14, 111.

Sheil, R., ſ. Evadne.

Spiker, S. H., ſ. Walh. *Irving.*

Stöhr, Cöleſt, Panorama auf d. Weiſsen Stein, od. Beſchreibung dieſes Berges — EB. 13, 104.

Stoltze, G. H., berlinſches Jahrbuch für die Pharmacie u. für die damit verbundenen Wiſſenſchaften. 25r Jahrg. 1ſte Abth. Auch:

— — deutſches Jahrbuch für die Pharmacie. 10r Bd. 1ſte Abth. EB. 17, 129.

Sturz, F. G., de adverbiis Graecorum in $\bar{\iota}$ et $\bar{\alpha\iota}$ exeuntibus. 39, 309.

Suckow, F. G. G., de Platonis Parmenide. Diſſert. 47, 375.

T.

Taſchenbuch für Freunde der Geſch. des griech. Volkes älterer u. neuerer Zeit. 1ter Jahrg. 1824; herausg. von A. *Schott* u. M. *Mebold*. EB. 16, 121.

— zum geſelligen Vergnügen auf das Jahr 1824. EB. 23, 183.

a Thuſ-

Digitized by Google

a Thuessink, E. J. Thomassen, Untersuchung ob das gelbe Fieber ansteckend sey od nicht? mit bes. Bezieh. auf *Devèze's* Schr. Aus dem Holländ. von J. W. *Gittermann*. 49, 385.

de Torres, Ant. y Ribera, Insulae Augustae Cretae Periplus, prodromus antiquitatum Cretensium. EB. 21, 161.

Tritschler, J. C. S., Canstetts Mineralquellen u. Bäder. 32, 253.

U.

Ueber das vermeintliche od. wirkliche Wunder in Zons. (Von *v. K.*) 47, 369.

V.

Verhandlungen des Vereins zur Beförderung des Gewerbfleisses in Preussen. 1r Jahrg. in 6 Liefr. u. 2r Jahrg. 1 u. 2e Liefr. 28, 217.

Verlauf des gelben Fiebers. Vier Abbildungen, von welchen das Original unter *Flores de Mareno* Aufsicht verfertigt u. *Parisot* zur Benutzung überlassen wurde; nebst Beschreib. der Verlaufsperioden. 49, 385.

Virgils Aeneide, in deutschen Jamben übersetzt von Jos. *Nürnberger*. 1 — 4s Bdchen. EB. 13, 97.

Vogel, C., s. J. *Cruveilhier*.

— C. D., Johann Friedr. *Fuchs* nach seinem Leben. Gedächtnisschrift. EB. 19, 148

Vollgraff, K., giebt's noch einen Deutsch. hohen Adel in dem Sinn u. Begriff, den man doctrinel damit bis zur Auflös. des deutsch. Reichs verband? 48, 377.

W.

Weise, A., Grundlage zu der Lehre von den verschiedenen Gattungen der Malerey. 48, 381.

Westphal, J. H., Nicolaus Copernicus geschildert u. dargestellt. 44, 345.

(Die Summe aller angezeigten Schriften ist 67.)

II.

Verzeichniss der literarischen und artistischen Nachrichten.

Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Berndt in Küstrin 35, 280. *Ditmar* in Rostock 43, 344. *Goeller* in Köln 44, 352. *Hemsen* in Göttingen 27, 216. *v. Hohenthal*, Graf, königl. sächs. Geh. Conferenzminister 37, 289. *Kosegarten* in Jena 35, 280. *Lichtenstädt* in Breslau 27, 215. *v. Mühlenfels* in Greifswald 35, 279. *Poselger* in Berlin 32, 256. *Rossini* in London 30, 240. *v. Santen* in Parchim 43, 344. *v. Schubert* in Greifswald 35, 280. *Sickel* in Halberstadt 32, 256. *Sprengel* in Halle 30, 240. *Thorwaldson* in Rom 30, 240. *Tittmann* in Dresden 32, 255. *Walter* in Ludwigslust 43, 344. *Wiesner* in Naumburg 30, 240. *Zumpt* in Berlin 44, 352.

Todesfälle.

Agier in Paris 43, 343. *Andres* in Landshut 43, 343. *Baillie* in Paris 43, 343. *Bloomfield* zu Refford 41, 328. *Bruguière* in Paris 43, 343. *Charles* in Paris 41, 327. *Coombe* in London 41, 327. *Ducamp* in Paris 41, 327 *Huet* (*de Coetlisan*) in Nantes 41, 328. *v. Lambrechts* in Paris 41, 328. *Langles* in Paris 45, 360. *Lefortier* in St. Cyr 41, 328. *Loiseau* in Paris 39, 311. *Moldenhawer* in Kopenhagen 45, 359. *Robertson* zu Manzanares in Spanien 45, 360. *Thore* zu Dax im franz. Landesdepart. 39, 312. *Tollius* in Leyden 39, 311. *Wanker* zu Freyburg im Breisgau 48, 383. *Würtz* in Versailles 41, 328.

Universitäten, Akad. u. and. gel. Anstalten.

Berlin, Kgl. Akadem. der Wissenschaften, öffentl. Sitzung zur Jahrestagsfeyer Friedrichs II., *Bode's*, *Buttmann's*, *Karsten's* u. *Lichtenstein's* vorgelesene Abhandll. 45, 359. — Humanitäts-Gesellsch., Feyer ihres 27sten Stiftungsfestes, *Link's* Eröffnungs-Abhandl., *August's* u. *Klein's* Vorlesungen 41, 327. *Bonn*, Universit., philosoph. Facultät, an *Goeller* u. *Zumpt* honoris causa ertheilte Doctorwürden 44, 351. *Greifswald*, Universit., *Kanngiesser's* überreichte Ode zur Vermählung des Kronprinzen von Preussen; *v. Mühlenfels* 50jähr. Amtsjubiläum; *v. Schuberts* Amtsbeförd.; *Berndt's* u. *Kosegartens* Ernennungen zu Prof. das. 35, 279. *Halle*, Universit., *Dzondi's* chirurg. Klinik, Auszug aus dem 6ten u. 7ten Jahresbericht derf. in den J. 1822 u. 1823. 29, 225. *Leipzig*, Universit., jurist. Facultät, an *v. Hohenthal* Ehren halber ertheilte jurist. Doctorwürde, Inhalt des Diploms 37, 289. *Moskau*, Universit., *Hoffmann's* Rede bey der Jahresfeyer, näherer Inhalt derf., nebst ausführl. Angabe der Schicksale u. Fortschritte der Wissenschaften im russ. Reiche 37, 290. *Paris*, Akademie der Wissensch. u. schönen Künste, zurückgenommne u. neue Preisfragen 42, 329. *Zürich*, Gymnasium, *v. Orelli's* 4tes Heft der selecta Patrum ecclesiae capita kündigt zugleich die 1824 zu haltenden Vorlesungen der Proff. u. Privatdocenten an dems. an 30, 239.

Vermischte Nachrichten.

Rask's von seiner Reise mitgebrachte wichtige literarische Schätze für die Universität Kopenhagen, Verzeichniss u. ausführl. Angabe derf. 42, 331.

Digitized by Google

III.

Verzeichniſs der literariſchen und artiſtiſchen Anzeigen.

Ankündigungen von Autoren.

Pfeilſchifter, Geſchichte der Revolution in Spanien in 2 od. 3 Bden 52, 412.

Ankündigungen von Buch- und Kunſthändlern.

Brüggemann in Halberſtadt 42, 336. *Büſchler* in Elberfeld 52, 416. *Cnobloch* in Leipzig 29, 230. 33, 257. 259. 37, 293. 295. 42, 336. *Enslin* in Berlin 33, 259. Expedition des Staatsmanns in Offenbach a. M. 52, 409. 412. *Fleiſcher*, E., in Leipzig 29, 231. *Flittner*. Verlagsbuchh in Berlin 29, 230. *Frommann* in Jena 33, 260. *Gleditſch* in Leipzig 46, 364. *Heyer* in Gieſsen 52, 410. 415. Induſtrie-Compt. in Leipzig 46, 366. *Keyſer* Buchh. in Erfurt 29, 229. 33, 257. 262. *Kümmel* in Halle 29, 229. 52, 409. Landes-Induſtrie-Compt. in Weimar 33, 258. 262. *Leske* in Darmſtadt 33, 257. 52, 409. Literariſches Compt. in Ronneburg 33, 260. 52, 414. *Lucius* in Braunſchweig 52, 414. *Mauke* in Jena 37, 293. *Meinshauſen* in Riga 37, 296. *Mittler* in Berlin u. Poſen 33, 258 *Oehmigke*, L., in Berlin 42, 335. *Oſswald's* Univerſit Buchh in Heidelberg 46, 367. *Perthes* u. *Beſſer* in Hamburg 33, 261. *Rein*. Buchh. in Leipzig 52, 415. *Schenk* u. Comp. in Berlin u. Braunſchweig 33, 263. *Schöne*. Buchh. in Eiſenberg 37, 296. *Schumann*, Fr., ſ. Literar. Comptoir. *Stettin*. Buchh in Ulm 37, 294. Taubſtummen Inſtitut in Schleswig 33, 259. *Tendler* u. *v. Manſtein* in Wien 46, 364 *Vogler* in Halberſtadt 52, 414. *Webel*. Buchh. in Zeitz 33, 261. *Weigel* in Leipzig 42, 335. *Ziegler* u. S. in Zürich 52, 414.

Vermiſchte Anzeigen.

Bohte in London bezieht die Leipziger Jubil. Meſſe, das Verzeichniſs ſeiner neueſten während der Meſſe bey ihm zu habenden engl Werke wird noch geliefert, u. *Malkolm's* hiſtory of Perſia 2 Vols iſt bey ihm für 3 L. 13 ſh. 6 p. zu haben 52, 416. *Brockhaus* in Leipzig, Verzeichniſs von 3 im Preiſe herabgeſetzten Verlagswerken 46, 363. *Döleke's* Antikritik, ſ. Erwiederung des Recenſenten darauf. *Ebert* in Wolfenbüttel hat nie Correſpondenz-Artikel in irgend eine Zeitſchr geliefert 33, 264. Erwiederung des Recenſenten auf *Döleke's* ſogenannte Antikritik gegen die Recenſ. ſeiner hebr Grammatik in der ALZ. 1823. 46, 361. Expedition des Staatsmanns in Offenbach a. M., giebt *Pfeilſchifter's* Geſchichte der Revolution in Spanien auf Subſcription heraus 52, 413. *Fleiſcher*, E., in Leipzig, zehn Titelkupf. zu dem Converſations-Lexicon jeder Ausg auf Subſcription 29, 231. *Frommann* in Jena, für die Pränumeranten von *Rieme's* griech. deutſch. Wörterb. den noch nicht erſchienenen 2ten Th. betr 33, 263. *Gleditſch* in Leipzig, Subſcriptionsanzeige in Betr. der von *Rüder* in 3 Thlen beſorgten neuen Aufl von *Hübner's* verbeſſ. Zeitungs- u. Converſations-Lexicon 46, 364. Landes *Induſtrie*-Compt. in Weimar, Anzeige üb. Vollendung des hiſtoriſchen Hand-Atlas 33, 262. *Marcus* in Bonn will u kann vermöge ſeiner Verbindungen ältere juriſt., hiſtor. od philolog. in Frankreich, Holland od. den Niederlanden erſchienene Werke Liebhabern um ſehr billige Preiſe verſchaffen od. beſorgen 29, 132. *Weigel* in Leipzig, *Euſtathii* Comment. in *Homeri* Iliadem et Odyſſeam, neue Ausg. auf Pränumeration 42, 335.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1824.

GESCHICHTE.

PARIS, b. d. Gebr. Boſſange: *Mémoires des Contemporains hiſtoire etrangère* oder: *Mémoires du Colonel Voutier ſur la guerre actuelle des Grecs*, avec une table ſommaire und einer table alphabetique et raiſonnée. 1823. 396 S. 8.

Von dieſem wichtigen Werke geben wir keinen Auszug über das, was längſt unſre Literatur kennt und was alle Schriftſteller der Griechenſache ins Klare geſetzt haben; wir übergehen daher das traurige Sittengemälde eines durch 2000jährige Schlechtheit des Socialzuſtandes durchaus verderbten Volks. — Zu einer Regeneration bildete Eigennutz und Unabhängigkeit die Griechen auf Hydra, Ipſarea und Spezzia — aber auch auf Chios und in Aywali, die beide jetzt zertrümmert ſind und faſt gar keine Bevölkerung mehr haben. In Aywali konnte ſich das Chriſtenthum nicht behaupten ohne Feſtungswerke, wohl aber auf dem lange neutralen Chios, wenn ſich dieſe Inſulaner bewaffneten und mit Batterien beſchützten. Statt deſſen landeten blofs ein paar tauſend Samier und ſtimmten die Mehrheit um, die Neutralität zu brechen. Sie wurde gebrochen von der Menge und die Klügeren mufsten wohl folgen. Der Kreuzzug wider Chios wurde von den Türken beſchloſſen und von 30 — 40 000 zuſammengelaufenen Türken ausgeführt. Die ſchwache Regierung der Inſeln und Morea's mufste dieſe Gefahr auf Chios vorausſehen und entweder was die Vernunft gebot, die Samier von der Revolutionirung der Chioten abhalten, oder mit den conſcribirten Schiffen der drey Inſeln ein entſcheidendes Seetreffen wagen, ehe die türkiſchen Schiffe landeten. Letzteres war aber unmöglich ſchnell möglich zu machen, da jeder Schiffseigenthümer ſein Schiff ſelbſt befehligt und ſich nur ſchlagen will, wenn er den Vortheil auf ſeiner Seite ſieht, oder ihn Durſt der Rache noch höher als ſein Eigennutz ſtimmt. — Gleiche Verhältniſſe beſtimmen die Landgriechen und deren Capitanys und Prieſterſchaft. Die Häteria (der griechiſche Carbonarismus) arbeitete in Conſtantinopel und in der Moldau und Wallachey kräftig, und ſchwach *da* wo jetzt das Feuer der Inſurrection brennt. Man rechnete von Seiten der conſpirirenden Häteria auf das neutrale Chriſtenherz und auf das Intereſſe Oeſterreichs und Rufslands in ihrer Nachbarſchaft einen Staat verſchwinden zu ſehen, der durch die geringe Vertheilung des Reichthums in der Türkey, Beiden ihr baares Geld im Handel für ſeine rohen Producte entzog, weil er in dem Stande ſeiner jetzigen Anticiviliſation faſt gar keine Einfuhr aus Oeſterreich und Rufsland bedurfte. Es giebt der Intereſſen mehrere für die Griechenſache und die Auflöſung des osmanniſchen Reichs zum Vortheil Rufslands und Oeſterreichs, aber im Handelsintereſſe legte es ſich klar wie das Sonnenlicht dar, dafs Beiden eine civiliſirtere Regierung im europäiſchen Türkenreiche höchſt willkommen war, zumal das freye Griechenland durch die dem Militär verſprochene Landdotation, ein ſehr ackerbauendes und eben daher kein Seevolk werden wird, das ſeine jetzige Handelsmarine noch weiter treiben dürfte, denn nur aus Noth ſind die Griechen die Frachtfahrer der Levante geworden. Die Anhänglichkeit aller Ruſſen an ihre leidenden Mitgläubigen in der Türkey war notoriſch und in ganz Europa nur eine Stimme, dafs die Vertilgung des herrſchenden Halbmonds ohne Vergröſserung Rufslands oder Oeſterreichs, nichts unzartes für die höhere Diplomatie haben konnte, als etwa dafs ſie aus einer Rebellion hervorging. Die Politik der Höfe hatte aber die Rebellionen der türkiſchen Ariſtokraten ſtets mit Gleichgültigkeit betrachtet und die Häteria wähnte eine ähnliche, bey einer Inſurrection ihrer gebildeten Maſſe, der ungebildeten chriſtlichen Gebirgsräuber Kleftis im Innern, und der ſich bildenden Inſelgriechen, erwarten zu dürfen. Lord Caſtlereagh dachte aber anders, und wollte den Revolutionsbrand in Conſtantinopel, von dem er fürchtete, dafs er ein paar Staaten des Continents noch mächtiger machen könnte, in ſeiner Quelle erſticken und liefs der Pforte Winke geben, welche Gefahr ſie bedrohte, ehe alles Beredete reif war. Vielleicht fühlte er ſpäter über dieſs Benehmen Gewiſſensbiſſe, als er ſeine egoiſtiſchen Plane auch hierin ſcheitern ſah und Oeſterreichs Marine in der Levante alles gewann, was die griechiſche Flagge verlor. — In der Moldau und in der Wallachey ſind die Häteriſten faſt alle untergegangen und ihr Einfluſs in der Centraldirection der jetzigen Inſurrection iſt unbedeutend. Der lange Kampf der Capitanys, Kolokotroni, Odyſſeus, der Sulioten, Maurocordatos, Ypſilantis u. ſ. w. dauert noch fort. — Ueber ihre Cabalen und den Separatismus der Inſelgriechen lieſet man beym Vf. manches Intereſſante, aber nur die Facta giebt er an, zeigt wie ſie ſchöne Plane der Heerführer auf ein Mal vernichteten und erklärt durch den Hang zur Blutrache manche Treuloſigkeit und Anarchie der Griechen, die der Eigennutz noch nicht ganz aufklärt. Eine Art Patrioten ſind Ypſi-

Digitized by Google

lanti und Maurocordato gewifs, aber welche Schwächen zeigen diese Männer, sobald die Türkengefahr nicht zu nahe ist. Man sieht klar, dafs eigentliche Subordination im Landheere der Griechen gar nicht existirt, und dafs der Revolutionskrieg noch sehr lange dauern wird. Man sieht klar, dafs die Philhellenen zum Theil Abenteurer und Jäger auf türkische und griechische Jungfrauen, zum Theil sehr moralische Menschen, und Leute die für das Opfer ihres Lebens sich gerne eine bessere Existenz eintauschen möchten, den Kern ihres Heeres bilden, aber bey ihrem Muth und der Treulosigkeit oder Feigheit der Nationalgriechen, endlich bey dem Mangel guter Hospitäler grofse Verluste leiden. — Voll neuer geschichtlich merkwürdiger Aufklärungen ist das Buch von S. 283. an über die fürchterliche Lage der Insurgenten nach dem Einfall der Türken in Morea unter Rufschid Pascha, während die türkische Flotte zu Crio Nero ankerte, indefs die Regierung auf die Schiffe flüchtete und Ypsilanti, Odysseus, Maurocordato und Kolokotroni allein den Kopf nicht verloren. Die Grausamkeit der 7 Inseln-Regierung in dem Augenblick des damals wahrscheinlichen Untergangs alle aus Griechenland eingewanderte verjagte Menschen zu Calamo ans Land zu setzen, zwang diese, um sich zu retten zum kleinen Heer der Griechen am Achelous zu stofsen. Maurocordato trauete unglücklicherweise dem Verräther Varna Rioti, der zu den Türken zu neuer Gefahr der Griechen damals überging und die Sulioten liefsen sich durch engl. Abgeordnete zur Capitulation bewegen. Auch Capitän Macri hatte seine Position aufgegeben. Der Vf. rieth nun dem Präsidenten Maurocordato nach dem Pelopones mit dem Rest des kleinen Heers überzuschiffen. Dieser aber erwiederte, nach dem Abfall der Akarnanier: „*Les habitans de ces provinces sont à la verité peu dignes que nous nous sacrifions pour eux, mais si je m' éloigne, ils se soumettront auffitôt et les hordes albanaises passeront à Patras. Le Peloponèse qui peut à peine resister a l'armée qui l'a envahi, sera accablé par ces nouveaux ennemis, et c'en est fait dès lors de la cause des Hellènes: c'est ici que nous devons perir.*" Die Doppelpolitik Omer Vriones und der Capitanys unter den Schypetars (Albanesern) ohne Treue, Glauben und Religion sind trefflich geschildert. Ali Pascha zwang die Albanesen, jedes Dorf entweder für christlich oder muselmännisch zu erklären; in den Dörfern gemischter Religion wurde entschieden durch die Mehrheit der Stimmen, welcher man künftig zugethan seyn wolle.

Mit 300 Mann schlofs sich Maurocordato Nov. 5. in Missolongi ein und nur Marco Bozzari der Suliote mit 22 Mann, den im ganzen Kriege auch nicht eine unedle Handlung befleckte, dessen Tapferkeit und Tugend alle Proben aushielt, folgte Maurocordato um sich zu Wasser und zu Lande belagern zu lassen. Nicht einmal Festungswerke, die irgend haltbar waren, hatte der Platz und nur ein paar Kanonen und Bajonette die man an Holzstangen band, um sich damit zu vertheidigen, bis man bessere Waffen erbeutete. Es griffen aber die Türken nur ein Thor an, sahen auf den Mauern Bajonette, hörten Trommeln und beschlossen bey dem tapfern Widerstande durch Capitulation die Stadt zu nehmen. Man schlofs 6 Tage Waffenstillstand. In dieser Frist legte man an jedem Ende der Mauer am seichten Hafen ein bewaffnetes Schiff, verdickte die Mauern bis auf 5 Fufs, welche die Türken mit 24 Pfündern beschossen und benutzte die hereingeworfenen Bomben zur Vertheidigung nach deren Umformung. Schon bey den Unterhandlungen über den Waffenstillstand zeigte sich der Albanese Omer Vrione als Feind des zweyten Heerführers Rufchid und seiner Asiaten. Als am 10. Novbr., Jussuf Pascha Befehlshaber der Flotte, den Belagerten noch mildere Capitulation als die Generale des Landheers anbot, meldete dies Maurocordato den Generalen der Belagerung zu Lande, welche dies Verfahren von Jussuf Pascha erbitterte. Am 20 Novbr. erschienen 6 griechische Schiffe und nahmen dem türkischen Admiral eine Brigg; er hob nun die Seeblokade auf. 1200 Peloponeser landeten; der Besatzung kam auch andre Hülfe und sie griffen nun den Feind selbst an, aber nur die Asiaten achteten die Albaneser. Grofs war des Generals Normann Verlust, der Novbr. 23. am Fieber starb, zur Trauer aller Griechen. Es regnete heftig und Krankheiten wütheten unter den Belagerern, indefs man sich täglich herumschofs oder in Handgemenge gerieth. Die Belagerer stürmten Jan. 5. bis 6. Nachts, die Belagerten liefsen sich überfallen, die Albaneser erklimmten die Mauer, wurden aber doch zurückgeworfen und hatten 700 Todte. Nach dem Sturm selbst hob der Feind die Belagerung in der nämlichen Stunde auf; nun verfolgten die Belagerten ihre Belagerer und nahmen ihnen alles Geschütz. Omer Vrione flüchtete nach Vrakori. Die Griechen aus dem Gebirge vermehrten Maurocordatos kleines Heer und Omer Vrione selbst wurde belagert, so zahlreich auch seine Reiter waren. Er selbst flüchtete nach Vonitza ohne Heer. — In gleicher Frist warf sich Ypsilanti, als die Türken mit 27000 Mann in Morea eingedrungen waren mit 100 Mann in das Castell von Argos und rettete dadurch die Hellenen. Hier, glaubte Churschid, wären alle Schätze der Griechen und fing daher eine förmliche Belagerung des Castells an. Die Griechen fafsten aber bald wieder Muth und schnitten den Belagerern die Lebensmittel ab, so zahlreich auch die Reiterey des Feindes war und obgleich sie keine Bajonette hatten. Im Angesicht dieser Krieger zu Lande erschienen 72 türkische Schiffe mit 6 Linienschiffen vor Anapli (*Napoli de Romania*) und hinter ihnen 57 griechische Schiffe einzeln höchstens 18 Kanonen führend. Letztere nahmen eine mit Getreide für die Türken geladene österreichische Goelette die 2 türkische Deputirte am Bord hatte. Die grofse türkische Flotte floh weil sie keine Seeschlacht anzunehmen wagte mit vollen Seegeln nach Tenedos in Gegenwart einer franz. Fregatte, welche Zuschauer war

Digitized by Google

war und wurde dort von griechiſchen Brandern bedroht. Nach der Flucht der Flotte riſs Noth und Deſertion unter den Türken vor Argos ein. Das Heer glaubte ſich eingeſchloſſen, ohne es ganz zu ſeyn; und der Haſs der Führer unter ſich wüthete; indeſs 3000 Mann auf einmal aufbrachen, wurde die Straſse nach Korinth durch todte Körper ganz unwegſam. Auch die Belagrer von Patras hatten gleiches Schickſal, nachdem ſich Odyſſeus mit Liſt des Paſſes in den geraniſchen Bergen bemächtigt hatte. Die Türken muſsten von ihren Pferden leben, wurden auf dem Rückmarſch nach Patras zurückgeworfen und hatten nur noch höchſtens 12000 Mann unter dem berühmten Dram-Ali. Auch Anapli fiel den Griechen in die Hände. Die Capitulation wurde gehalten, die türkiſche Beſatzung zu Scala-nova ausgeſchifft, wo ſie wie in Smyrna, die Griechen niederhieb. Solche Niederträchtigkeiten und frühere Schandthaten der Eingeſchloſſenen, deren der Vf. häufig erwähnt, erklären die untreue Haltung mancher Capitulation. Jene 12000 Türken ſchlugen ſich nach den gröſsten Verluſten durch einen von 500 Griechen vertheidigten Paſs, 300 Albaneſer erlangten freyen Rückzug, als ſie darum baten. Auch die übrigen konnten Pardon erlangen, aber die Türken zogen vor mit den Waffen in der Hand zu ſterben, 160 Griechen fielen, von jenen 500 mit dem tapfern und edlen Patimeſſo und über 300 wurden verwundet. Beide Corps hatten ſich einander vernichtet. Der uneigennützige Nikitas der ſeinen Säbel verkaufte, damit Miſſolunghi entſetzt werden konnte, indeſs die Primaten knauſerten, überlebte den Schlachttag und vernichtete den kleinen Reſt des Türkenheeres bey Acrola und der Feldzug in Morea und Livadien 1822. koſtete den Türken an 100,000 Mann. Die Griechen haben jetzt alle tapfere junge Lehnsmannſchaft Ruwe Ilis aufgerieben und fürchten ſich nicht mehr vor den Banden der weichlichen Aſiaten. Sie könnten aber wenn nicht Geldmangel und Mangel an Einigkeit wäre, viel weiter ſeyn. Ihr Hauptplan iſt jetzt die allgemeine Inſurrection der Arnauten, die, ſie mögen Chriſten oder Türken ſeyn, der fremden Herrſchaft müde ſind, die ſie wohl zu den Waffen auffodert, aber zu arm iſt, ſie zu beſolden und ohne Lohn dient kein Arnaute (Shyſpetar). Sonderbar ſind die häufigen Verrätherey en und Verſtändniſſe miſsvergnügter Türken mit den Griechen und wiederum das Ueberlaufen der letzteren der Kleftis in drangvollen Zeiten mit den Waffen und ihr ſchnelles Deſertiren, um den Alliirten im Rücken zu operiren, das Handeln um eroberte Pferde und Waffen, ja um Leichname.

Der Vf. iſt ein junger Mann von 28 Jahren und jetzt Commandant in Athen, der eine ſchöne ihm zum Antheil der Beute zugefallene Türkin, um ſeinen Corps Sitten zu lehren als Jungfrau entliefs und für ihre Adoption in einer edeln griechiſchen Familie ſorgte. Er hat den Norden, Amerika, England, Spanien, Holland und Italien bereiſet und um ſich einen ſchweren Verluſt aus dem Sinn zu ſchlagen, die Waffen für die Griechen ergriffen. Da die Führer der Griechen ſich oft mit dem Türken im Zweykampfe ſchlagen und durch Erlegung der Gegner im Angeſicht beider Heere ſich einen Namen machen, auch dann nur einigermaſsen Subordination ihrer Krieger bewirken können: ſo ging auch der Vf. dieſen Weg, und da er in ſchwarzer Papaskleidung einen vornehmen Türken erlegt hat, wurde er als ritterlicher Prieſter in einem Siegsgeſange des Heers und der Jungfrauen gefeyert. — Die lithographirten Bilder eines griechiſchen Soldaten, des Brandercapitäns Georg, der Fürſten Ypſilanti und Maurocordato, Colocotronis der einem Banditen ganz ähnlich ſieht u. ſ. w. ſind eine gefällige Zugabe. — Die noch durchaus unvollzogene Conſtitution iſt mit abgedruckt.

NATURGESCHICHTE.

Heidelberg, b. Engelmann: *Charakteriſtik der Felsarten.* Von *K. C. v. Leonhard*, Geheimenrathe und Profeſſor an der Univerſität zu Heidelberg. Für akademiſche Vorleſungen und zum Selbſtſtudium. *Erſte* Abtheilung. Ungleichartige Geſteine. 1823. XVI u. 230 S. gr. 8.

Hr. *v. L.*, der uns vor zwey Jahren mit einem ſehr brauchbaren Handbuche der Oryktognoſie beſchenkte (ſ. A. L. Z. 1822. Nr. 223.), welches bald eine zweyte Auflage erleben wird, erweitert die Literatur der Mineralogie abermals mit einem Werke, welches derſelben gänzlich fehlte. Hr. *v. L.* giebt darin eine, dem gegenwärtigen Standpuncte der wiſſenſchaftlichen Geognoſie entſprechende Zuſammenſtellung aller Thatſachen, welche auf die Charakteriſtik der Felsarten Beziehung haben, und löſet, wie dieſs jedem Sachkenner in die Augen fallen wird, eine um ſo ſchwierigere Aufgabe, als es vor ihm keiner verſucht hat. — Als Hülfsmittel bey Abfaſſung des Buchs, diente dem Vf. zuvörderſt ſeine ſehr reichhaltige und vollſtändige geognoſtiſche Sammlung; manche Materialien ſammelte Hr. *v. L.* auch bey ſeiner letztern Anweſenheit in Paris; die vielen benutzten Schriften ſind überall treu angegeben. — Dem Werke voran gehen *allgemeine Feſtſtellungen*, welche in gedrängter Kürze meiſt bekannte Dinge enthalten, und nur bey ſolchen Gegenſtänden verweilt Hr. *v. L.* länger, welche in andern Werken weniger ausführlich behandelt worden und die für den Zweck der Charakteriſtik von gröſserer Wichtigkeit ſind. Wir geben den Inhalt kurz an: *Erklärung der Begriffe von Fels- oder Gebirgsarten, von Geognoſie und Geologie. — Verſchiedenheit der Felsarten nach dem Mannichfachen ihres Beſtandes: gleichartige-, ſcheinbar gleichart.- und ungleichartige Felsarten, Trümmergeſteine, loſe Felsarten, Kohlen. — Verſchiedenheit der Felsarten nach ihren Strukturverhältniſſen: kryſtalliniſch-körnige-, ſchiefrige und dichte Geſteine, Porphyre und Mandelſteine. — Beygemengte Theile* der

Digitized by Google

der Felsarten; — Versteinerungen derselben; — Uebergänge derselben; — Aenderungen derselben durch Verwitterung oder durch Feuer. — Geognostische Thatsachen zur Charakteristik der Felsarten: Schichtung, Absonderung, Zerklüftung, Gangarten, untergeordnete und fremdartige Lager. — Geognostisch-geologische Ansichten über Altersbeziehungen und Bildungsweise der Felsarten; — Einfluss derselben auf das Physiognomische der Berge. — Nomenklatur, Charakteristik und Klassification der Felsarten. — Eine mineralogische Klassification der Felsarten ist mit besondern Schwierigkeiten verbunden, welche aus der Natur des Gegenstandes selbst entspringen; wiewohl nun die von dem Hn. *v. L.* aufgestellte nicht geradezu vollkommen genannt werden kann, so ist sie doch gewiss sehr zweckmässig und zur Zeit haben wir durchaus noch keine bessere, da die von *Brongniart* im *Journal des Mines* Nr. 199. p. 5. u. f. w. (daraus in *v. Leonhard's* Taschenbuche der Min. IX. 378 f. 545 f.), und die von *Hauy*, in dem IV. Bde. der 2. Aufl. des *Traité de Miner.* aufgestellten, der des Hn. *v. L.* durchaus nachstehen. — Die Reihenfolge der Gebirgsarten ist diese: I. Abtheil. *Ungleichartige Gesteine.* 1) Körnige G. 2) Schiefrige G. 3) Porphyre. II. Abtheil. *Gleichartige Gesteine. a.* Eigentlichen Mineralgatt. zugehörige G. 1) Körnige-, 2) dichte- und 3) schiefrige G. *b.* Nicht als Glieder oryktognostischer Gattungen zu betrachtende (scheinbar gleichartige) Gest. 1) Dichte Gest. 2) Schiefr. G. 3) Porphyre. 4) Glasartige G. 5) Schlackenart. G. III. Abtheil. *Trümmer-Gest.* IV. Abtheil. *Lose Gest.* Anh. *Kohlen.* — Specieller in die Klassification einzugehen würde hier zu weit führen; auch liegt uns erst die *erste* Abtheil. des Werks, welches aus dreyen bestehen wird, vor; wir begnügen uns daher damit, die Behandlungsart einer Gebirgsart kurz anzugeben: Etymologie, Literatur, Gemengtheile, und durch dieselben herbeygeführten Abänderungen, Uebergänge, Schichtung, Absonderung, Zerklüftung, untergeordnete Lagerstätten, Lagerungsverhältnisse, Gebirgsformen, Verbreitung, Aenderungen durch die Atmosphärilien u. s. w. — Das Aeussere des Buchs ist, gleich dem der Oryktognosie, ausgezeichnet schön. Wir schliessen daher diese Bemerkungen mit dem Wunsche, dass die beiden übrigen Abtheilungen bald folgen mögen, und können nicht umhin, Jedem, dem es darum zu thun ist, sich das schwierige Studium der Geognosie zu erleichtern, und sich gründliche Kenntnisse von derselben zu erwerben, so wie den Lehrern der Geognosie das Buch bey ihren Vorträgen als Leitfaden zu empfehlen, in letzter Hinsicht sind auch die vielen literarischen Citate von besonderm Werthe.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Hr. Dr. *Mackeldey*, ordentl. Professor der jurist. Facultät der Universität zu Bonn, ist von des Königs Maj. zum geheimen Justizrathe ernannt worden.

Hr. Dr. *Sack*, bisher aufserordentl. Professor in der evangelisch-theolog. Facultät auf derselben Universität (zu Bonn) ist zum ordentl. Professor in derselben ernannt worden.

Der Königl. Preufs. Geh. Rath und General-Staabsarzt Dr. *Gräfe* zu Berlin hat von dem Könige von Dänemark den Danebrögsorden 4ter Klasse erhalten.

Hr. Geh. Hofr. und Prof. *Zachariä* zu Heidelberg hat von dem Grofsherzog von Baden das Commandeur-Kreuz des Zähringer Löwenordens, und zugleich eine kostbare goldene Tabatiere mit des Grofsherzogs in Brillanten gefetzten Namenszuge, von dem Herzoge von Nassau aber, nach Uebersendung seiner Schrift über Ciceros Werk vom Staate einen Brillantring mit dessen Namenszuge erhalten.

Se. Durchl. der Herzog von Nassau hat dem Ober-Medicinalrath und Prof. Hn. *Wildberg* zu Rostock für die Zusendung eines Exemplars seines praktischen Handbuchs für Physiker die grofse goldene Verdienstmedaille ertheilt.

Der durch mehrere belletristische Schriften bekannte Hr. Dr. *Adrian*, bisher Privatlehrer zu Stuttgart, ist als Professor der neuern Sprachen und deren Literatur auf die Universität zu Giefsen berufen worden.

Der jetzige Obristhofmeister des Prinzen *Johann* von Sachsen, auch Königl. Sächf. Kammerherr *Karl Borromäus* Freyh. *v. Miltitz*, als belletristischer Schriftsteller rühmlichst bekannt, ist zum Königl. Sächf. Geheimenrath ernannt worden.

II. Gelehrte Reisen.

Der Hr. Regierungs- und Medicinalrath, Prof. Dr. *Weinhold* zu Halle unternimmt gegenwärtig eine gelehrte Reise durch die Niederlande, England und Holland.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1824.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

Leipzig, b. Köhler: *Hebräiſche Chreſtomathie* oder Auswahl der vorzüglichſten Stellen des A. T. in der Grundſprache und lateiniſchen Ueberſetzung. Nebſt einem Anhange enthaltend *tabellariſche Ueberſicht der Zergliederung (?) in der hebräiſchen und Grundzüge der chaldäiſchen Sprache.* Von M. *Adolph Friedrich Ferdinand Karg*, Superintendenten zu Meiſsen. 1824. VIII u. 176 S. 8.

Wir haben uns erſt neuerdings (A. L. Z. 1823. Nr. 324.) über die erfreuliche Thätigkeit für das Studium des A. T. und der hebräiſchen Sprache, aber zugleich auch über das Anhäufen von Hülfsmitteln ausgeſprochen, welche keinen wahren Gewinn bringen, ſondern durch ihre fluthende Menge die claſſiſchen Bücher in dieſem Fache zu verdrängen drohen. Gewohnt das für gut und brauchbar Erkannte dringend zu empfehlen, aber auch das Unnütze oder auch nur Unnöthige ohne Rückhalt unparteyiſch zu würdigen, fahren wir fort, die neuen hebräiſchen Grammatiken und Chreſtomathien ſtreng zu prüfen. Zwar will uns bedünken, als könne ein heutiger Grammatiker der hebräiſchen Sprache faſt nichts thun, als *Geſenius* Leſebuch in ſchlechterer Geſtalt wiedergeben, oder, wenn es glücklich abgeht, es ausſchreiben und wir haben daher für diejenigen, welche eine ſolche *Ilias poſt Homerum* zu ſchreiben unternehmen, kein beſonderes Vorurtheil. Noch weniger können wir es billigen, daſs die Anzahl der Chreſtomathien ſich immer vervielfältigt; denn was für den Gebrauch derſelben bey andern Sprachen gewöhnlich und mit Recht beygebracht wird, findet auf die hebräiſchen Chreſtomathien nur zum Theil ſeine Anwendung. Unbegreiflich wäre es uns daher, wie Hr. *K.* auf die Anfertigung der ſeinigen kommen konnte, wenn nicht überhaupt das Büchermachen heutigen Tages Fabrikmäſsig betrieben würde und gerade Compendien und dergleichen viel gebrauchte Bücher in der Ferne ſchnellern Abſatz und daher auch anſehnliches Honorar verſprächen. Unſre Leſer werden ſich über unſern Ausſpruch wundern und dieſs gerade in dieſer Form ausgeſprochene abfällige Urtheil bey unſrer ſonſtigen Nachſicht um ſo auffallender finden; aber es iſt vollkommen gerecht. Die vorliegende Chreſtomathie enthält nämlich keine andern Stücke als die, welche *Geſenius* bekannte Chreſtomathie liefert, nur ſind die Bemerkungen und erklärenden Noten weggelaſſen. Statt deren giebt Hr. *K.* eine lateiniſche Verſion, offenbar eine Eſelsbrücke. Ein Gloſſar hinzuzufügen hat er nicht für gut befunden; allein gerade durch ein ſolches, das verſteht ſich zweckmäſsig eingerichtet iſt, wird ja nur der Vortheil erſt möglich, den die Chreſtomathie möglicher Weiſe haben kann. Was hat der Vf. ſich für Leſer gedacht? Für Studirende iſt die Chreſtomathie nicht ausreichend; ſie bedürfen einer vollſtändigen Bibel. Alſo für Gymnaſiaſten? Wozu ſind dann aber die Grundzüge der *chaldäiſchen* Sprache angeflickt? der Schüler ſoll doch wohl nicht ſchon die Dialecte ſtudiren? Wo fände er dazu wohl die richtige Anleitung? denn auf einem groſsen Theile von Schulen ſteht es zu Zeiten mit dem hebräiſchen Elementarunterrichte noch ſehr ſchlecht, und wir müſſen recht ſehr vor einem übereilten Einführen in die Dialecte warnen. Oder meynte Hr. *K.*, durch ſeine „Grundzüge" ſollten Lehrer an Gymnaſien im Stande ſeyn, Jünglinge mit der aramäiſchen Sprache bekannt zu machen? Wären dieſe nur nicht ſelbſt eine unkritiſche Zuſammenſtoppelung aus *Hezels* nicht eben gründlicher Anweiſung zum Chaldäiſchen, und nicht voller Fehler, voll halbwahrer und wenigſtens unbeſtimmter Regeln, ohne Geiſt und Leben. Demnach iſt die Chreſtomathie ſchlechter als frühere, weniger dem Zwecke entſprechend, alſo ein *opus ſuperfluum*. Wer kann es unſern überſeeiſchen Nachbarn verargen, wenn ſie bey der von Jahr zu Jahr geſteigerten Menge beſonders auch theologiſcher Werke deutſcher Gelehrten über uns ſpötteln, wie es erſt noch neuerdings in *The new monthly Magazine* (Nr. XXXV. Nov. 1823. p. 503.) geſchehen iſt. Dort heiſst es nämlich alſo: „Merkwürdig iſt es, daſs faſt auf jeder Meſſe (in Leipzig) die theologiſchen Werke zahlreicher ſind, als die einer andern Wiſſenſchaft. Dieſs kommt wahrſcheinlich daher, weil Deutſchland mit Profeſſoren der Theologie und Pfarrern verſchiedener Parteyen angefüllt iſt, welche beſorgt ſind, dem Publikum einen Beweis von ihrer Exiſtenz zu geben. Dieſem Unweſen ſteuern zu helfen, iſt unſer Vorſatz, und dazu iſt unparteyiſche Kritik das beſte Mittel.

Der Text, ſo weit wir ihn durchgeleſen haben, iſt correct, obgleich nicht ganz ohne Druckfehler z. B. S. 62. letzte Z. iſt ם ſtatt ם zu leſen. Bey der Bearbeitung der lateiniſchen Ueberſetzung hat Hr. *K.* die bekannten beſſern Ueberſetzungen benutzt. Als Anhang iſt eine *„tabellariſche Ueberſicht der Zergliederung in der hebräiſchen Sprache"* beygefügt, wie der Vf. ſich unverſtändlich und undeutſch ausdrückt; es enthält dieſelbe etwa daſſelbe, was *Geſe-*

Digitized by Google

nius in dem Anhange zur kleinern Grammatik: *Repertorium der Servilbuchſtaben und Servilſylben* zur Erleichterung des Nachſchlagens in ſchwierigen Fällen zuſammengeſtellt hat, und auſserdem noch manches, was in keiner Grammatik fehlen dürfte. Abgeſehen von dem geringen Nutzen, den dieſe Zergliederung haben möchte, enthält ſie auch ſehr vieles ganz Falſche, nicht wenig höchſt Ungenaues und den Anfänger mehr Verwirrendes als richtig Leitendes. Auſserdem hat ſich Hr. *K.* wahrſcheinlich aus puriſtiſchem Eifer zur Ueberſetzung der *termini technici* herabgelaſſen, welche aber ſelten beſonders ausgefallen iſt; *litterae ſerviles* ſind *dienensfähige* Buchſtaben, *volle* Conſonanten nennt er die mit Vocalzeichen, im Gegenſatz der leeren, welche keine Vocalzeichen haben. Die hebräiſchen Buchſtaben ſind nach Hn. *K.* I. Vocale: א, ו, י und ה ohne Mappik, als Schluſsbuchſtabe eines Wortes; und II. Conſonanten: alle übrige. III. Handelt er von dem „Verhältniſs der Buchſtaben," d. h. er zeigt, in welchen Verhältniſſen die einzelnen Buchſtaben vorkommen und welche Veränderungen ſie erleiden können; er befolgt dabey die alphabetiſche Ordnung. IV. „Verhältniſs der Vocalzeichen" enthält die Lehre von den Veränderungen der Vocale, mithin auch der ſie darſtellenden Zeichen, von dem Ruhen der Vocale in Vocalbuchſtaben u. ſ. w. — V. *Schwa* iſt kein Vocal, ſondern zeigt Abweſenheit eines Vocals an, wie in der arabiſchen Sprache *Gesm* (*Dſchesm* will der Vf. ſagen.) „Hier iſt die Rede vom Schwa, ſeinen Eintheilungen, Patach furtivo, dem Leſen des *Kamez – chatuph.* — VI. „Diacritiſche Zeichen," nämlich *Dageſch forte* und *lene, Mappik* und *Raphe.* — VII. Accente. VIII. Sylbe. IX. Ton. Daran ſind noch Regeln geknüpft über die Art und Weiſe, wie man in einem gegebenen Worte die Stammbuchſtaben auffinden könne. Zum Beleg unſeres abfälligen Urtheils nur noch einige Beyſpiele, deren Unrichtigkeit oder Unbeſtimmtheit einem Jeden ſogleich einleuchten wird. S. 144.: „א wird den aus dem Fut. Kal entſtandenen Nennwörtern vor den erſten Buchſtaben vorgeſetzt, und bedeutet 1) den Superlativ, 2) eine Beſtändigkeit und 3) ſteht es zuweilen ohne Bedeutung." Aber wo ſind denn ſolche vom Fut. abgeleitete Nomina im Hebräiſchen mit א *prosthetico?* Vor einzelnen Nominalformen, welche ſich an den Infinitiv anſchlieſsen, iſt allerdings hie und da daſſelbe gebräuchlich, aber von *Nominibus derivatis Futuri* mit demſelben haben wir kein Beyſpiel gefunden. Eben ſo unerwieſen iſt das von der Bedeutung dieſer Wortform Geſagte vgl. *Geſen.* Lehrgeb. §. 179. Ebend. heiſst es: „ב *macht* verſchiedene Präpoſitionen." Ebend.: „ב bekömmt auch (ֶ) unter ſich, wenn die unmittelbar darauf folgende Sylbe den Ton hat; ingleichen wenn es vor den Suffixen: נִי, ךָ und vor den ſchweren Suffixen zu ſtehen kömmt." Hier hätte nothwendig hinzugeſetzt werden müſſen, daſs vom ב *praefixo*, oder der *Partikel* ב die Rede ſey. Ganz unbeſtimmt und dem Anfänger gewiſs unverſtändlich heiſst es ebend.: „ב wird bisweilen zur Bildung des Superlativs gebraucht." Der Vf. hatte wohl Phraſen der Art im Sinne, wie חַיָּפָה בַּנָּשִׁים *du ſchöne* (d. i. ſchönſte) *unter den Weibern*, aber wie ſoll der Anfänger daran denken.

Die „Grundzüge der chaldäiſchen Sprache," deren Nutzen wir an dieſer Stelle nicht einſehen, handeln auf 1½ Seiten von den Elementen, dann vom Verbo, ſeinen Conjugationen u. ſ. w. auf nicht vollen 4 Seiten, vom Nomen und Pronomen auf 3 Seiten; als Anhang ſind 4 Regeln zugegeben die Auffindung der Stammbuchſtaben betreffend. Die Conjugation *Schaphel* (nicht *Schaphal*, wie S. 170. wohl nicht bloſs durch einen Druckfehler ſteht) hat nicht *Hezel* den andern Conjugationen beygefügt, wie Hr. *K.* bemerkt, ſondern ſie war ſchon von *Schultens* in ſeinen *Inſtitt. Aram.* p. 40. 45. u. ſ. w. mit aufgeführt. — S. 171. heiſst es: „die Imperativen — *Peal* und *Pael* (*Paël* ſollte der Vf. ſchreiben) — haben א vor dem erſten Stammbuchſtaben." Daſs dieſs nicht richtig ſey, hätte Hn. *K.* ſchon das Paradigma bey *Hezel* lehren ſollen; denn im *Ithpeel*, *Ithpaal* (der Vf. ſchreibt falſch *Ithpeal*, *Ithpael*), *Ittaphal* iſt ja nicht א ſondern אִת vorgeſetzt, und im *Schaphel* muſs doch wohl der Imper. שַׁקְטֵל heiſsen, wie ihn auch *Schultens* a. a. O. S. 61. richtig angiebt. — Nicht zu billigen iſt die S. 171. nach *Hezels* Vorgange gegebene Bemerkung: „die *Chaldäer* haben *Fut. paragogicum*, *Praet. paragogicum* und *Imper. paragog.* mit einfachem und doppeltem Nun." Denn es iſt darin nicht darauf Rückſicht genommen, daſs die Paragoge des Präteriti der mit Suffixen verbundenen Form angehört; man kann dieſes Nun dann auch als ein epenthetiſches betrachten, welches mit den Bindevocalen gemeinſchaftlich die Verbindung zwiſchen Verbalform und Suffix eben ſo bewerkſtelligt, als die bloſsen Bindevocale. Statt קְטַל wäre ein paſſenderes Wort als Paradigma zu wählen geweſen; warum nahm Hr. *K.* nicht קָטַל, wie *Hezel* bereits hatte. In der Flexion des Participii iſt מְקַטֵּל, מְקַטֶּלֶת und מְקַטְּלָן ſtatt מְקַטֵּא, מְקַטֵּאת und מְקַטְּאָן zu leſen. Die Lehre vom irregulären Verbo iſt höchſt dürftig und daher völlig unbrauchbar; ſie enthält die *anomala* mit eingeſchloſſen keine volle Seite. So heiſst es z. B. 2) „*quieſcentia* פא. א wird entweder *in* andere Buchſtaben verwandelt, oder ruhet *in Tſere*, oder fällt ganz weg, und wird oft durch das *Dageſch forte* erſetzt. 3) פי. Jod wird auch verwandelt, zuweilen bleibt es ſtehen, oder fällt weg, und wird durch *Dageſch forte* oder durch Nun erſetzt." — S. 173. iſt ſtatt ו, ו, י zu leſen ו, ו; und יֶ֫ךְ ſt. יֶ֫ךְ, יֶ֫ךְ ſt. יֶ֫ךְ. Nicht deutlich heiſst es ebend.: „*Caſus* giebt es nicht," und die Erklärung von *ſtatus abſolutus:* „wie das Wort im Wörterbuche ſelbſt vorkömmt" geht doch gar zu wenig in das Weſen deſſelben ein. — S. 174. heiſst es vom Pronomen der 1ſten Perſon Sing. אָנָא alſo: „אָנָא und אֲנָה ich; 1 Comm. wofür auch ה und א vorkömmt." Demnach müſste dieſes Pronomen ſeparatum durch ein bloſses ה oder durch ein bloſses א ausgedrückt werden

Digitized by Google

den können, eine Sprachbereicherung, für die sich die Aramäer bey Hn. *K.* zu bedanken haben. Was soll man aber von einem Grammatiker denken, der nicht einmal das Pronomen der 1sten Person richtig anzugeben weifs? Denn unseres Wissens kommen blofs die beiden Formen אֲנָא und אֲנָה vor. Wie konnte aber der Vf. auf diese wunderliche Vorstellung gerathen? Dieſs erklärt sich leicht, wenn man sein Orakel nachsieht. *Hezel* sagt nämlich in seiner Anweisung zum Chald. S. 105. also: Für אֲנָא ich kommt im Daniel, der, wie auch Esra, das ה statt א liebt, auch אֲנָה vor. Der Vf. hat hier nicht genau abgeschrieben, daher sein Schnitzer. Doch wir enthalten uns aller weitern Bemerkungen, da die gegebenen Proben hinlänglich bezeugen, dafs Hr. *K.* sich auf ein Feld verirrt habe, das ihm völlig fremd ist; wir rathen nur noch schliefslich einem jeden Schulmann, dem gründliche philologische Bildung am Herzen liegt, sich beym Unterrichte dieser Chrestomathie nicht zu bedienen, sondern eine solche zu gebrauchen, welche dem Schüler durch ein Wortregister zu Hülfe kommt. Es leidet keinen Zweifel, dafs die von *Gesenius*, besonders in der 3ten Auflage, alle gerechten Foderungen vollkommen erfüllt, welche man an ein solches Buch machen kann, und wir halten es daher für unsre Pflicht, Schulmännern die Benutzung derselben neben dem Gebrauch der Grammatik von demselben Sprachforscher wiederholt aufs dringendste zu empfehlen. Wir glaubten uns zum Schluss diese Auffoderung um so mehr erlauben zu dürfen, da wir in unserer A. L. Z. von der neuen Ausgabe des *Gesenius*'schen Lehrbuchs keine Anzeige geliefert haben, welche bey dem anerkannten Werthe desselben nicht mehr erfoderlich schien.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

Breslau, b. Korn d. ä.: *Kleine Liturgie zum Handgebrauch für Stadt- und Landprediger evangelischer Gemeinen.* Mit möglichster Rücksicht auf die einem Prediger in seinem Amte vorkommenden Fälle bearbeitet und herausgegeben von *Zacharias Heinr. Wilh. Frosch*, Past. prim. zu Winzig im Fürstenth. Wohlau. 1823. XII u. 566 S. gr. 8.

Der Vf. gab schon vor mehrern Jahren eine „Allgemeine Liturgie, oder Versuch einer möglichst vollständigen Sammlung von Gebeten und Anreden bey dem öffentlichen Gottesdienst und andern feyerlichen Religionshandlungen in 2 Quartbänden zu Breslau heraus, die Rec. kennen zu lernen keine Gelegenheit gehabt, die aber Beyfall erhalten und, weil sie zum Handgebrauch etwas unbequem gefunden worden," den Wunsch veranlafst hat, dafs der Vf. sich entschliefsen möchte, neben jener auch noch eine „kleinere Liturgie" herauszugeben. Diese ist denn nun erschienen, und, wenn dergleichen Sammlungen wirklich ein Bedürfniſs seyn sollten, wovon jedoch Rec. für seine Person sich noch immer nicht lebhaft genug überzeugen kann, so mufs man gestehen, dafs diese „kleine," aber gleichwohl 566 enggedruckte Seiten gr. 8. umfassende Liturgie solchem Bedürfniſs auf eine Art abhilft, die kaum noch etwas zu wünschen übrig läfst. Dafs es ihr an Vollständigkeit nicht fehlt und kaum noch Amtshandlungen eines Predigers denkbar seyn möchten, wobey nicht aus ihr Rath und Hülfe zu schöpfen wäre, verbürgt schon die ansehnliche Seitenzahl, und noch mehr erhellet es aus dem VII Seiten starken Inhaltsverzeichniſs, worin alle die Fälle aufgezeichnet stehen, für welche diese Liturgie Aushülfe gewährt. Sie zerfällt, wie natürlich, in zwey Hauptrubriken, wovon die erste die *kirchlichen Gebete*, wozu auch die Intonationen und Kollekten gehören, die zweyte aber die *Formulare* umfafst, deren man sich bey gewöhnlichen sowohl, als seltenern Amtshandlungen bedienen kann, als da sind: Taufen, Einsegnungen der Wöchnerinnen, Confirmations-, Beicht-, Abendmahls-, Verlöbniſs-, Copulationshandlung, Jubelfeyer, auch sogar Ordinations-, Einführungs-, Kirchweihungs-, Begräbniſshandlung u. s. w. Die *Gebete*, deren es für jeden Sonntag, auch für die einzelnen Festtage, ferner für Kinderlehren, Betstunden, Wochenpredigten u. s. w. zur Abwechslung und mit verständiger Rücksicht auf das verschiedene Bedürfniſs der entweder mehr oder minder gebildeten Gemeinden mehrere giebt, zeichnen sich zwar nicht eben durch eine begeisterungsvolle Erhebung aus, sind aber doch in einem sehr würdigen Ton abgefafst und vergeben bey aller ihrer Faſslichkeit und Verständlichkeit durchaus nichts der Würde weder der Sache noch des Ortes, über welche und an welchem sie gesprochen werden sollen. Nur sieht man nicht wohl ein, wozu es nöthig war, das Gebet Jesu einmal wörtlich wieder abdrucken und es dann noch in drey kurzen Umschreibungen folgen zu lassen, besonders da diese Umschreibungen sich durch nichts besonders auszeichnen. Die *Formulare* bey Amtshandlungen sind der Sache sehr angemessen, bleiben dem Lehrbegriff getreu, führen eine sehr plane, selten zu einem höhern Schwunge sich erhebende Sprache, werden aber bey dem allen den leidenschaftlichen Verehrern des Alterthümlichen, deren es zu unsern Zeiten wieder viele giebt, schwerlich gefallen. Zu tadeln ist, dafs in allen Formularen des V. U., wo es vorkommt, zwar nicht *in extenso*, aber doch mit den Anfangsworten jeder Bitte wieder abgedruckt ist. So viel sollte doch jeder Pfarrer können, dafs es ihm gnügte, einen Fingerzeig über die Stelle zu erhalten, an welcher dieſes Gebet zu sprechen ist. Eben dasselbe gilt von den *Tauf-* und *Abendmahlshandlungen*, wobey in den diese Handlungen betreffenden Formularen das *Glaubensbekenntniſs* 21 Mal, die *Einsetzungsworte* 25 Mal, theils vollständig, theils in derselben abgekürzten Manier, wie das V. U. abgedruckt sind. Die *Kollekten*, die bey *Begräbnisshandlungen* gesprochen, wo nicht gar gesungen werden sollen, sind offen-

Digitized by Google

offenbar zu lang. Der Vf. mufs auf ſehr geübte Sänger rechnen, wenn er hoffen will, daſs durch ſo ausführliche Singgebete die wahre Andacht und Erbauung befördert werden ſoll. Noch iſt es Rec. aufgefallen, daſs in den meiſten theils für ungebildete, theils für gebildetere Gemeindeglieder beſtimmten Formularen der Hauptunterſchied darin zu beſtehen ſcheint, daſs dort die Anreden mit „Ihr" und „Er," hier hingegen mit dem „Sie" des Plural geſchehen. — Rec. hat übrigens ſchon einmal bey einer andern Gelegenheit ſeine Anſicht über das Formularweſen freymüthig ausgeſprochen, und iſt damit freylich — ſchlimm gefahren. Er erlaubt ſich hier ſein ehrliches Glaubensbekenntniſs etwas ausführlicher und beſtimmter zu wiederholen. Daſs es für alle, ſowohl Privat- als öffentliche Amtshandlungen ein gewiſſes Ritual geben müſſe, begreift ſich leicht. Aber ſehr ſchwer begreift ſichs, wozu es eigentlich nothwendig ſeyn ſoll, daſs dem, was die eigentliche Handlung angeht, nun auch noch Vorſchriften für das beygefügt werden, was etwa bey ſolcher Handlung zur Erbauung und zur Beförderung der Einſicht in ihren Zweck u. ſ. w. geredet werden mag. Je vervielfältigter ſolche Vorſchriften werden und in je mehrfachen Formen ſie auftreten, um ſo mehr wird auch der Prediger zu einer bloſsen Leſemaſchine herabgewürdigt. Beſonders aber ſcheinen *Formulare* da völlig überflüſſig, wo ſolche Amtshandlungen ohnehin durch längere oder kürzere Anreden eingeleitet werden, wie das bey Haustaufen, Privatcommunionen und Copulationen gewöhnlich zu ſeyn pflegt, und wo doch wahrlich nicht abzuſehen iſt, was denn noch im Formular geſagt werden könne, was nicht eben ſo gut im Vortrage des Predigers zu ſagen, oder was, wenn ja noch etwas beſonders hinzugefügt werden müſste, nicht eben ſo gut von dem Prediger ſelbſt hinzuzufügen wäre. Will man jedoch darauf beſtehen, daſs um den Willkürlichkeiten und oft ſehr unreifen Einfällen unverſtändiger Prediger vorzubeugen ein Formularzwang nothwendig ſey, ſo iſt ja dafür durch unſre gewöhnlichen *Kirchen-Agenden* hinlänglich geſorgt; und je weniger dem Prediger die Freyheit geſtattet wird, ſich bey Amtshandlungen von dem Gebrauch derſelben zu entfernen, um ſo weniger läſst ſich auch begreifen, welchen Gebrauch er denn eigentlich von den „allgemeinen" und „kleinen" Liturgieen, die von den liturgiſchen Auffätzen, die in Prediger-Archiven, Magazinen u. ſ. w. ihm geboten werden, machen ſolle. Zwar könnte man ſagen: jene Verſuche ſollen eine Verbeſſerung der Liturgie überhaupt wenigſtens vorbereiten; ſie ſollen Beyträge, Materialien, auch wohl Formen liefern, aus welchen mit der Zeit eine für die geſammte evangeliſche Chriſtenheit annehmbare Liturgie ſich bilden möge; aber Rec. bekennt ſeinen Unglauben, daſs es dazu jemals kommen werde, und wenn er doch einmal zu einer Leſemaſchine verurtheilt ſeyn ſoll, iſt es ihm ſo ziemlich gleichgültig, zu welcher Art von Leſerey, wenn nur kein baarer Unſinn dabey iſt, man ihn verdammt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Am 18. Januar ſtarb zu Waldenburg der Fürſtl. Schönburgiſche Hofrath und Leibarzt, Dr. *J. Ch. Traug. Schlegel*, durch verſchiedenartige Schriften in ſeinem Fache, inſonderheit aber durch das mit *Wiegleb* beſorgte Apothekerbuch bekannt, im 78ſten Jahre ſeines Alters.

Am 28. Jan. ſtarb auf ſeinen Beſitzungen zu Altorf unweit Ettenheim im Badenſchen *Joh. v. Türkheim*, durch mannichfaltige Staatsdienſte und publiciſtiſche Schriften bekannt, im 78ſten Jahre ſeines Alters. Als geborner Straſsburger bekleidete er früher mehre Aemter in ſeiner Vaterſtadt, war dann Mitglied der conſtituirenden Nationalverſammlung, ſpäterhin Abgeordneter mehrer ſächſ. Fürſten bey der fränkiſchen Kreisverſammlung zu Nürnberg, und Darmſtädtiſcher bevollmächtigter Miniſter am Reichstage zu Regensburg. Seine letzte diplomatiſche Sendung war die Reiſe, die er mit dem Freyhn. *Schmitt v. Grollenburg* im Namen der proteſtantiſchen Fürſten des ſüdl. Deutſchlands wegen eines Concordats mit dem Papſte nach Rom unternahm.

II. Beförderungen.

Bey der Univerſität zu Berlin iſt Hr. Dr. *Tölker*, bisher auſserordentl. Profeſſor, zum ordentl. Profeſſor, Hr. Dr. *Roſe* und Hr. Dr. *Ritter*, bisherige Privatdocenten, ſind zu auſserordentl. Profeſſoren in der philoſophiſchen Facultät ernannt worden.

Der bisherige Stiftsſuperintendent zu Wurzen, Hr. Dr. *Ch. Ant. Aug. Fiſcher*, iſt zum Superintendenten der Diöces Plauen ernannt worden.

Der bisherige Katechet an der St. Petrikirche zu Leipzig, Hr. M. *Johann Gottfried Ranft*, als Dichter nicht unbekannt, iſt als Paſtor zu Deutſchenborn bey Noſſen befördert worden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1824.

ALTERTHUMSKUNDE.

PARIS, b. Didot: *Panthéon Égyptien*, ou *collection des personnages mythologiques de l'ancienne Égypte, d'après les monuments*; avec un texte explicatif par M. *Champollion le Jeune*, et les figures d'après les dessins de Mr. *L. J. J. Dubois*. Livraison 1—4. 1823. Fol.

Viele, die den grofsen Entdeckungen der neuern Zeit in Hinsicht auf Alterthum, Sprache und Schrift der alten Aegypter mit Interesse gefolgt sind, haben gewifs mit Rec. den Wunsch getheilt, dafs irgend ein mit jenen Untersuchungen vertrauter Gelehrter nun auch die Götterlehre des alten Aegyptens einer neuern Revision unterwerfen möge, da die frühern lediglich auf die Aussagen der Klassiker und eine etymologische Benutzung der koptischen Sprache gegründeten Forschungen von *Jablonski* jetzt nicht mehr zureichen können. Ein glücklicher Anfang mit Benutzung der Kunstwerke für diesen Zweck ist auch schon von *Creuzer* (Symbolik Th. 1) gemacht worden.

Vorzüglich geeignet zu einer umfassenden Behandlung war ohne Zweifel der Vf. des vorliegenden Werks, der schon durch sein geographisches Werk (A. L. Z. 1820, Nr. 52) über das alte Aegypten, noch mehr durch seine neuerliche Entdeckung der phonetischen Hieroglyphen (*Lettre à Mr. Dacier relative à l'alphabet des Hieroglyphes phonétiques*. Paris 1822) sich als ein vorzüglicher Kenner und höchst fleifsiger und glücklicher Erforscher der Sprache, Schrift und Alterthümer Aegyptens bewährt hat.

Den Gesichtspunkt des Werkes, welchen man in der Vorrede (deren aber dasselbe entbehrt) suchen sollte, giebt der Vf. in Nr. 10 desselben folgendergestalt an: „Die griechischen und röm. Klassiker sind bis jetzt für die neuern Gelehrten, welche sich mit den ägyptischen Mythen abgegeben haben, die einzigen Führer gewesen. Diejenigen, welche sich eine genaue Vorstellung machen wollten von dieser Religion, die aller Wahrscheinlichkeit nach die hauptsächlichste Quelle der griechischen ist, haben sorgfältig die Stellen der Klassiker über die verschiedenen ägygtischen Gottheiten gesammelt; aber wenn sie nun die Materialien ordnen und combiniren wollten, so ist daraus eine ziemlich beschränkte Nomenclatur geworden, und eine kleine Reihe mystischer (mythischer?) Erzählungen, welche auf eine verwirrte Weise verschiedenen Gottheiten, deren Name, Rang und Abstammung oft nichts mit einander gemein hat, zugeschrieben worden."

„Diese Abgerissenheit und Verwirrung, welche in den Aussagen der Griechen und Römer über den ägyptischen Cultus herrscht, zeigte hinlänglich die Nothwendigkeit, das Urtheil über diesen Gegenstand aufzuschieben, bis sich neue Quellen zur Erforschung desselben eröffneten. Die alten einheimischen Denkmäler allein konnten solche gewähren, und das Studium der unzähligen Ueberbleibsel ägyptischer Kunst, welche die Götterbilder selbst, deren Namen in heiliger Schrift, oft mit der Genealogie derselben, den Steinen eingrub, müssen nothwendig unsere besten Führer seyn. Indem wir sorgfältig die sich im Ueberflufs darbietenden neuern Thatsachen sammeln, können wir hoffen, endlich sowohl die Gesammtheit, als auch die hauptsächlichsten Details des so umfassenden ägyptischen Religionssystems zu erfassen, von welchem uns das classische Alterthum nur einige höchst unvollständige und einseitige Trümmern hinterlassen hat."

„Die schon gewonnene Gewifsheit, dafs die Inschriften, welche auf Basreliefs und Gemählden die Götterbilder begleiten, die Eigennamen derselben Gottheiten enthalten, und die Entdeckung der phonetischen Hieroglyphen, sind Hülfsmittel, welche ein sehr bedeutendes Licht auf diese Materie werfen müssen. Durch die Fahigkeit die in Hieroglyphen ausgedrückten Namen der Gottheiten zu lesen, erkennen wir, dafs eine Menge Götterbilder, die sonst weder in der Gestalt noch in den Attributen etwas mit einander gemein haben, doch eine und dieselbe Gottheit darstellen, welche nur unter verschiedenen Gesichtspunkten aufgefafst ist: sofern ihre Eigennamen und ihre Abstammung dieselben sind."

Was die Totalansicht von der ägyptischen Religion betrifft, so bekennt sich der Vf. nicht zu der grobmaterialistischen und fleischlichen Ansicht von derselben, nach welcher dieselbe als blofser Gestirn- und Thierdienst und Fatalismus erscheint; sondern mehr zu der idealistischen der Neuplatoniker, nach welcher allen jenen Symbolen eine höhere Emanationslehre und Gnosis zum Grunde liegt. Nur dürfte gerade diejenige Deutung der Symbole, welche die Neuplatoniker geben, nicht immer zuverlässig seyn. Bey Erläuterung der Symbole giebt er viel, und wohl mit Recht, auf Horapollo's Hieroglyphik, die man zulange aus einer Art Hyperkritik für ein trügerisches und lügnerisches Machwerk eines schlecht unterrichteten Graeculus gehalten hat. Sind nur erst durch des Vfs. Bemühungen die wichtigsten Facta selbst aufgestellt: so wird hernach

Digitized by Google

nach auch die gewifs höchſt inſtructive Parallele mit der indiſchen Mythologie durchgeführt werden können, und auch dadurch noch manches Symbol deutlich werden. Ueber den genetiſchen Zuſammenhang der ägyptiſchen und griechiſchen Mythologie hat ſich der Vf. beſtimmt und in mehrern Stellen ausgeſprochen; den wohl ebenſo wenig zu bezweifelnden der indiſchen und ägyptiſchen hat er nicht erwähnt. Aber es iſt zu billigen, daſs er den Grund zu ſeinen Vermuthungen und Combinationen immer in Aegypten und deſſen Monumenten ſelbſt ſucht, um jeder *voreiligen* Hypotheſenjagd (dem *eſprit de ſyſtème*, wie es die Franzoſen nennen) zu entgehen, welche in der Mythologie ſo vieles verwirrt hat.

Vermöge der auf dem Umſchlage gegebenen Nachricht ſoll das Werk zuſammen aus 200 colorirten Kupfertafeln, und etwa 450 Seiten Text beſtehen. Es erſcheint in Lieferungen, von welcher jede in der Regel aus 6 Kupfertafeln und doppelt ſoviel Seiten Text beſteht. Letzterer hat keine Seitenzahl, ſondern der Text, er mag aus einem oder zwey Blättern beſtehen, erhält jedes Mal dieſelbe Nummer, wie das Blatt, worauf er ſich bezieht. Die Kupfertafeln enthalten meiſtens je Eine Götterfigur, und zur Seite die Inſchriften in Bilderſchrift und hieratiſcher Schrift, welche die Namen dieſer Götter enthalten. Der Text erläutert die Kupfertafeln, und giebt mythologiſche Erläuterungen über die Bedeutung, das Weſen, die Attribute der Gottheiten, zuweilen auch über die Schrift. Allein eben dieſer Commentar iſt doch für die Wünſche des Gelehrten zu kurz, zu wenig ſyſtematiſch, ſcheint mehr für Dilettanten berechnet, und hat zuweilen zu ſehr den Charakter von bloſsen Kupfererklärungen, wiewohl dieſer Tadel die ſpäteren Lieferungen weit weniger trifft, als die erſten. Man kann nicht verkennen, daſs dieſe Erläuterungen nur die Frucht der fortgeſetzteſten, bewunderungswürdig gründlichen und unermüdeten Forſchungen ſeyn können; aber auch der gelehrte und forſchende Leſer möchte noch mehr in dieſe Forſchungen eingeweiht werden, namentlich in Anſehung der Schrift, wo die *lettre à Mr. Dacier* nicht ausreicht. Auch ſollten die Stellen der Klaſſiker *immer* genau citirt, und *überall* die Quellen, woher die bildlichen Darſtellungen genommen ſind, angezeigt ſeyn, was ebenfalls in den ſpätern Nummern mehr als in den frühern geſchehen iſt. — Auch auf manche Erläuterungen gnoſtiſcher Symbole, z. B. den *Cnuphis* auf den Gemmen der Baſilidianer, müſſen wir aufmerkſam machen.

Nach dieſen Bemerkungen wollen wir den Inhalt im Einzelnen durchgehen.

Die fünf erſten Numern der *erſten* Lieferung handeln von verſchiedenen Modificationen und Symbolen, unter welchen die Hauptgottheit Aegyptens und Aethiopiens, *Amon*, vorgeſtellt und betrachtet wurde. Der Vf. nimmt dieſe Gottheit, welche die Griechen mit dem Zeus verglichen, und *Jablonski* für ein Symbol der Sonne bey ihrem Eintritt ins Himmelszeichen des Widders nimmt (wofür auch die Inſchrift *Amon-Re*, d. h. *Amon-Sol*, und der Widderkopf angeführt werden kann), nach *Jamblichus* und *Euſebius* für den Demiurgen und Weltſchöpfer, das ewige Lichtweſen, welches das Verborgene ans Licht hervorgehen hieſs. In der Vorſtellung Nr. 1. erſcheint der Gott mit menſchlichem Kopfe, und der Inſchrift in hieratiſchem Alphabet: AMN oder AMNPH. Das letzte Wort PH iſt ſeiner Bedeutung nach deutlich, und bedeutet: *Sonne:* das erſte erklärt der Vf. mit Manetho *der Verborgene*, welche Bedeutung ſich Rec. aus der koptiſchen Sprache nicht hat erklären können. Die von den übrigen Alten angegebenen ſind geprüft bey *Jablonski* am angeführten Orte, S. 178. Die Gottheit ſitzt auf einem Throne, den Scepter mit dem Vogel-Kopfe in der einen, das geöhrte Kreuz („Symbol des ewigen und göttlichen Lebens") in der andern Hand. Die Farbe des Fleiſches iſt blau. Die hieroglyphiſche Legende lieſt der Vf. „*Amon-Re*, Herrſcher der drey Weltregionen, himmliſcher Herrſcher." Nr. 2. enthält dieſelbe Gottheit mit dem Widderkopfe, wie ſie die Griechen öfters beſchreiben, wie ſie aber in der That ſeltener, und vorzüglich auf den Oaſen vorkommt. Der Widder (*dux gregis*), war dieſer Gottheit geheiligt, und die Sitte, den Götterbildern die Köpfe der den Göttern geheiligten Thieren zu leihen, iſt bekannt. Als eine bloſse Modification des Amon betrachtet der *Vf. den Cnuphis* oder Agathodämon, welcher auf Nr. 3. und Nr. 3. a. (welches Blatt mit der 4ten Lieferung nachgeliefert worden), und den *Mendes* (gewöhnlich *Pan*), welcher auf Nr. 4. vorgeſtellt iſt. Dem *Cneph* oder *Cnuphis* waren nach *Plutarch* und *Strabo*, womit die Monumente übereinſtimmen, viele Tempel in Thebais gewidmet, als der groſse Tempel zu Esne, der kleinere zu Elephantine. Seine Abbildung weicht wenig von der des *Amon* Nr. 2. ab, und auſser dem Namen *Nev*, *Nef*, *Nuf*, *Nub*, *Num* (vgl. *Cneph*, *Chnuphis*, *Chnubis* der Griechen, χνουμις auf den Steinen der Baſilidianer) führt er auch den Namen *Amon-Re*. Symboliſch wird der gute Dämon, oder der unerſchaffene Geiſt, die Weltſeele, welche das Univerſum durchdringt, und den geſchaffenen Weſen Leben und Bewegung mittheilt, wie ſchon *Euſeb. de praep. evang.* 1, 10 angiebt, *durch eine* Schlange dargeſtellt, und ſo erſcheint er Nr. 3. a. als eine bärtige Schlange mit Füſsen. Dieſe Vorſtellung kommt theils allein, theils neben dem Amon mit dem Widderkopfe vor, und mit denſelben Legenden. Einige in Aegypten geſchlagene Münzen des Nero zeigen dieſe Schlange mit der Umſchrift; NEOΑΓΑ ΘΟΔΑΙΜΩΝ. Den Namen ſelbſt erklärt der Vf. nicht (mit *Jablonski*) durch *gut*, ſondern durch Πνεῦμα *Geiſt*, von den ägyptiſchen Wurzeln *nef*, *neb*, *niſe*, *nibe* blaſen, hauchen. Als *zeugendes* und *ſchaffendes* Weſen hieſs der *Demiurg Amon-Mendes* und wurde mit einem langen *Phallus* vorgeſtellt. So ſteht er im Heiligthum zu Karnak, ſo ward er nach Stephanus von Byzanz zu Panopolis verehrt, und von den Griechen mit *Pan* verglichen. Den Namen *Men-*

Digitized by Google

Mendes führte eigentlich der ihm geheiligte Bock, wurde aber auf die Gottheit selbst übergetragen. Neben dem Bilde steht die Legende AMN NOYTE Amon, Herr der Weltregionen. Nr. 5. enthält eine Darstellung des Amon, in welcher alle Attribute dieses Gottes vereinigt und er mit solchen überladen ist, aus dem Fragment eines Mscp. genommen, welches Hn. *Dubois* gehört. Hier sieht man den Menschen- und Widderkopf zusammen, die Bockshörner, die Peitsche in der Hand, den Phallus, in der andern Hand das Scepter, an welchem das geöhrte Kreuz und der Nilmesser angebracht ist, Flügel des Sperber und des Scarabaeus u. s. w. — Dem *Amon*, als dem männlichen Princip der Schöpfung stand als weibliches Princip zur Seite *Neith*, welche am feyerlichsten zu Saïs verehrt wurde, woselbst die berühmte Inschrift des Tempels, Man dachte sie als von sich selbst gezeugt, hermaphroditisch, den obern Theil des Himmels bewohnend, Vorsteherin der Weisheit und des Kriegs, daher mit der Minerva verglichen. Geheiligt war ihr der Geyer, als Symbol des weiblichen Geschlechts. Sie erscheint Nr. 5. den Geyer auf dem Haupte, den Scepter mit Lotus (wie die weiblichen Göttinnen) in der Hand, und das Kleid befiedert. In der hieroglyphischen Legende steht zuerst der Geyer, wie schon Horapollo angiebt, dass die Neith dadurch bezeichnet werde. Auf einer andern Darstellung (nach einem Original bey *Belzoni*) erscheint sie förmlich hermaphroditisch, mit dem Phallus. Auf Nr. 7. ist die Göttin *Sati* oder *Satis* dargestellt, welche die Griechen mit der Here verglichen haben, weil sie auf Abbildungen und Inschriften (s. *Letronne recherches pour servir a l'histoire de l'Egypte*, p. 341. 361. 480) in Verbindung mit Amon vorkommt. Sie erscheint der Neith ähnlich, aber mit einer Feder auf dem Kopfe, und einer Legende, welche Hr. *Ch.* erklärt: *Sati*, Göttin, Tochter der Sonne, Herrscherin des Himmels. Ob sie als Gemahlin des Amon, oder nur als Begleiterin desselben gedacht worden sey, wird unbestimmt gelassen.

Zweyte Lieferung. Die 5 Numern dieser Lieferung sind den verschiedenen Vorstellungen des *Phta* gewidmet, welcher den Aegyptern die erste Emanation aus dem Lichtwesen *Amon* gewesen seyn soll, aber wiederum Symbol der zeugenden, demiurgischen Kraft. Der Weltgeist *Kneph* brachte ein Ey aus seinem Munde hervor, woraus Phta hervorging, und welches die Materie und zugleich den Werkmeister enthielt. Ihm war der berühmte Tempel zu Memphis gewidmet. Er wurde dargestellt 1) in einem Tempel stehend, und an eine Art Altar gelehnt, den unteren Theil des Körpers in ein enges weisses Gewand gehüllt (Nr. 8.), 2) als ein ungestalteter kahlköpfiger Zwerg, oft mit schiefen oder verschränkten Beinen, und den Legenden *Phtah*, auch *Phtah-Socari*, über dessen Bilder in Memphis schon Cambyses spottete (Herod. 3, 37.). Den Phtah als Kind dargestellt, nimmt der Vf. als einerley mit *Harpocrates*. (Nr. 9. so wenigstens sollte unter der Tafel stehn, statt 8.) Dieselbe Legende führt 3) und (4) eine Figur in engem blauem Gewande mit dem Sperberkopfe (Nr. 10), und das ägyptische *SCRI* ist derselbe Name, welcher in einem Verse des *Cratinus* (bey Hesychius v. Πταμυλης) Σόχαρις heisst. Eine *vierte* Vorstellung ist die Nr. 11., wo der Gott mit dem Sperberkopfe stehend dargestellt wird, mit grüner Carnation, und der Umschrift: *Pte Skri Noute*, d. i. der Gott *Phta-Sokari*. Der Gott Phta war unter andern der besondere Beschützer der Könige, daher die Ptolemäer auf der rosettischen Inschrift den Beynamen: *gebilligt, geliebt vom Phta* führen. Eine *fünfte* Darstellung Nr. 12. zeigt den Gott mit einem Käfer statt des Kopfes, und eine *sechste* Nr. 13. ebenso, aber (wie häufig die ägyptischen Götter) auf einem kleinen Schiffe, in einer Tempelnische sitzend. Der auf Bildwerken so häufige Käfer ist nach Horapollon unter andern Symbol der *Welt*. Die Inschrift erklärt Hr. *Ch. Tore-Noute*, der Gott *Tore* (was er nicht erklärt), nach einer anderswo gefundenen kürzern Lesart *To* (Welt). Sollte *Re* nicht die Sonne bedeuten?

Die *dritte* und *vierte* Lieferung enthält (wenigstens in dem uns vorliegenden Exemplare) die Numern 17. 17 a. 19. 20. 20 a. 20 b. 21. 22. 24., und wahrscheinlich werden die fehlenden Numern noch nachgeliefert werden. Die beiden Kupfer 17 und 17 a. enthalten Darstellungen der ägyptischen Venus oder *Athor* (Ἀθωρ, Ἀθυρ) und die Erläuterungen geben sehr interessante Aufschlüsse über diese Materie. *Jablonski* hatte den Namen *Athor* nach dem ägyptischen *Edjorh* durch *Nacht* erklärt, und sich dadurch verführen lassen, diese Göttin als die *Urnacht* an die Spitze seines Systems zu stellen. Hiergegen streitet aber schon die Orthographie, denn da der dritte Monat des ägyptischen Jahres den Namen dieser Göttin führte, so kennt man diese, und sie lautet immer *Athor*, thebaisch *Hathor*. Die richtige Etymologie giebt (wie sich sofort zeigen wird) Plutarch, der es erklärt durch οἶκος Ὥρου κόσμιος, und dieser Umstand nebst einem andern, dass Athor durch das Symbol einer Kuh dargestellt wurde (Aelian. Thiergesch. XI, 27.), haben den Vf. auf die richtige Spur geleitet. Die hier dargestellte Göttin führt nämlich dieselbe hieroglyphische Legende, die auch sonst die *heilige Kuh* auf Papyrusrollen führt. Gleich das erste Zeichen darin ist ein Sperber (Symbol des Horus) in einem Hause, und Horapollon (I. §. 8.) sagt ausdrücklich, dass ein Sperber die Aphrodite bezeichne. Die Göttin hat gelbe Carnation (wie die meisten weiblichen Wesen), und hält in den Händen Stricke oder Banden, als Symbol der Liebe (Horap. II, §. 26.) Die Legende liest Hr. *Ch. Hathor tnèb mpè ent nne-noute ỳse ré* d. i. *Hathor*, Frau des Himmels, Herrscherin der Götter, Tochter der Sonne. Eine Menge der entdeckten Tempel waren der *Athor* geheiligt, vorzüglich der zu Dendera, den schon Strabo erwähnt, und wo sich die Bilder und Symbole der Göttin in Ueberfluss finden. Eine griechische Inschrift des Tempels erwähnt, dass

Digitized by Google

dafs der *Pronnos* unter Tiberius der ΑΦΡΟΔΙΤΗΙ ΔΕΑΙ ΜΕΓΙCΤΗΙ gewidmet fey. An dieſem, ſowie dem kleinen Tempel zu Philä, ſtellen die Säulencapitäle Köpfe der Athor mit Kuhohren vor. In dem erſten Tempel ſteht ſie neben ihrem Gemahl *Phta-Socari* (alſo Venus neben Vulcan) abgebildet, angebetet von 62 Perſonen (*Deſcr. de l'Egypte, Antiquités* IV, pl. 15). — Herodot (II, §. 50.) ſagt, dafs die Namen der Here und der *Heſtia* den alten Aegyptern unbekannt geweſen, woraus man geſchloſſen hat, dafs die Aegypter keine der Veſta entſprechende Göttin gehabt, obgleich Diodor (I, 13.) die Veſta allerdings unter den Göttern Aegyptens aufzählt. Die wichtige griechiſche Inſchrift, die Hr. *Rüppel* bey den Catarakten gefunden, hat über die Gottheit den erſten Aufſchlufs gegeben. In der Weihſchrift des Tempels auf der heiligen Inſel Setes (aus der Zeit Euergetes II.) heifst es unter andern: ΑΝΟΥΚΕΙ ΤΗΙ ΚΑΙ ΕCΤΙΑΙ der Anukis, die auch Veſta heifst. Sie wird hier unmittelbar hinter *Amon-Knuphis* (Jupiter) und *Sate* (Juno) erwähnt. Das Bild derſelben mit der hieroglyphiſchen Inſchrift *Ank* hat der Vf. öfter in Verbindungen mit andern Gottheiten, die zu der Familie des *Amon* gehören, aufgefunden. Sie hat rothe Carnation, den Turban *Pſchent* auf dem Haupte mit zwey Hörnern, und heruntergebogenen Flügeln, welche die Hüften und Lenden bedecken. — Die Tafeln 20. 20 a. b. ſind den Darſtellungen der Göttin *Tpè* d. i. der Himmel (eig. *die* Himmel, Fem.), oder der Urania der Aegypter gewidmet. Die Aegypter perſonificirten den Himmel als ein weibliches Weſen, und ſtellten daſſelbe theils ähnlich den andern Göttinnen auf einem Throne ſitzend vor (Nr. 20.), theils auf eine monſtröſe Art ſo, dafs der unnatürlich gedehnte weibliche Körper den Halbkreis des Himmels, welcher ſcheinbar auf der Erde ruht, darſtellt, und zwar ſo, dafs auf der einen Seite die Füfse auf dem Boden ſtehen, auf der andern die Hände wieder zum Boden herabreichen. Auf dem Körper finden ſich Darſtellungen der 5 Planeten, und in dem leeren Raume der Sonne und des Mondes (Nr. 20 a.). Auf Nr. 20 b. iſt dieſer verlängerte weibliche Körper mit Sternen wie beſäet, und auf ihm ſchiffen zwey Kähne, wovon der eine hinauf ſchifft, der andere hinab. In beiden ſitzt als Hauptfigur der Sonnengott, mit dem Sperberkopfe, und der Kugel darüber, welche letztere bey der aufgehenden Sonne goldgelb, bey der untergehenden roth gemalt iſt. — Auch für den Saturn oder *Kronos* der Römer und Griechen hatte man bisher keine entſprechende Gottheit der Aegypter aufgefunden, aber auch dieſe hat Hr. *Champollion* auf Nr. 21. 22. nachgewieſen. Bekannt iſt, dafs in dem See bey Arſinoë ein lebendes heiliges Krokodil verehrt wurde, und Strabo ſagt, dafs daſſelbe Σοῦχος geheifsen habe. Dieſes iſt nun nicht Name des Krokodils, ſondern des Gottes, deſſen Symbol das Krokodil iſt, und welcher auch mit dem Krokodilskopfe abgebildet wird. Die Legende zur Seite heifst CBK oder CVK, *Sevk, Souk* oder *Sovg*; auf der von Hn. *Rüppel* entdeckten Inſchrift der Catarakten heifst er im Griechiſchen ΠΕΤΕΝΣΗΤΗC, d. h. im Koptiſchen ΠΕΤΗΕΝΣΕΤΕ der zu Sete (alter Name der Inſel) wohnende. Da die Aegypter, und alle alte Völker, gern die Eigennamen der Perſonen von den Göttern entlehnen, ſo iſt es dem Rec. ſehr wahrſcheinlich, dafs der Königsname *Sevechus* beym Manetho (סוא 2 Kön. 17, 4) und auch wohl *Sabaco*, den *Sevk* oder Kronos der Aegypter oder einen ihm Geweiheten bezeichnen ſoll. Man glaubte, dafs er einſt über Aegypten geherrſcht habe (Diod. Sic. I, 12.), und um ſo paſſender war es, wenn ſpätere Könige ſeinen Namen führten. Uebrigens war das Krokodil und die Gottheit *Sevk* Symbol der Zeit. — Nr. 24. ſtellt den Sonnengott *Re, Ri*, oder mit dem Artikel *Prè, Phrè, Phri* vor, welcher als ein Sohn des *Phta* und der zweyte Regent von Aegypten gedacht wurde. Er wurde mit einem Sperberkopfe abgebildet, wovon Horapollon (Hieroglyph. I. §. 6.) die Urſache angiebt. Ueber dem Haupte dreht er die rothe Sonnenſcheibe mit der Schlange Uräus, die ſehr häufig vorkömmt. Daneben ſteht in hieratiſcher Schrift PH, und in hieroglyphiſcher vollſtändiger: *Die Sonne, der groſse Gott und Herr des Himmels.* Mit griechiſcher Schrift findet ſich ΦΡΗ auf den Steinen der Gnoſtiker und Baſilidianer. In der Bibel kommt dieſe Sylbe deutlich in dem Namen פוטי פרע vor, LXX. Πετεφρῆ, Πενταφρῆ d. i. *pi-hont-phrè der Prieſter der Sonne.*

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 20. December v. J. ſtarb zu Dortmund der durch ſeine Schriften über freyes Zeichnen und die Baukunſt, ſo wie durch eine Schrift über die Herrmannsſchlacht bekannte Baumeiſter *Wilh. Tappe*, früher zu Soeſt, Detmold und Lüdenſcheid, wo er ... geboren wurde.

Am 1. Febr. d. J. ſtarb zu Nürnberg Dr. *Jak. Biſchof*, Vf. eines allgem. Poſt- u. Reiſehandbuchs u. a. Schriften, wie auch Redacteur der daſigen Correſp. von und für Deutſchland, in dem Alter von 51 Jahren.

Am 5. Febr. ſtarb zu Kopenhagen der Senior der däniſchen Aerzte, Conferenzrath *Heinr. Calliſen*, geb. zu Preez im Holſtein. am 11. May 1740. Seine Schriften ſind im gel. Deutſchland verzeichnet.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1824.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten.

Halle.

Verzeichniſs
der
auf der vereinten Halliſchen und Wittenbergiſchen Friedrichs-Univerſität im Sommer-Halbjahre 1824 vom 24ſten May an zu haltenden Vorleſungen und deren öffentl. Anſtalten.

I. Vorleſungen.

1) *Wiſſenſchaften überhaupt.*

Allgemeine Encyklopädie der Wiſſenſchaften und Künſte, nebſt kurzer Geſchichte derſelben und der nöthigen Bücherkunde, trägt Hr. Prof. *Erſch* vor nach Eſchenburg's Wiſſenſchaftskunde.

II) *Beſondere Wiſſenſchaften.*

(I) *Theologie.*

Encyklopädie und *Methodologie* des *theol. Studiums* mit auserleſener Bücherkunde lieſet Hr. Prof. Dr. *Vater*.

Von Schriften des *alten Teſtaments* werden erklärt: *Jeſaias* von Hn. Prof. Dr. *Geſenius*; die *kleinen Propheten* von Hn. Prof. *Wahl*; die *Sprichwörter Salomonis* von Hn. Prof. Dr. *Stange*.

Von *neuteſtamentlichen Schriften* werden die *drey erſten Evangelien* von Hn. Prof. Dr. *Wegſcheider*; die *Briefe* an die *Römer*, *Hebräer*, den *Timotheus*, *Titus* und *Philemon* von Hn. Conſ. R., Dr. *Knapp*, erläutert. Auch lieſet Hr. Prof. Dr. *Wegſcheider* über die *Leidens-* und *Auferſtehungsgeſchichte Jeſu Chriſti*. Den *Brief* an die *Philipper* erläutert Hr. Prof. *Marks*; die *Apokalypſe* Hr. Prof. Dr. *Vater* nach ſeiner Ausgabe des neuen Teſt.

Die *Hermeneutik* trägt Hr. Prof. Dr. *Weber* vor.

Eine *hiſtoriſch-kritiſche Einleitung in ſämmtliche bibliſche Bücher* giebt Hr. Prof. *Wahl*; eine *allgemeine* und *beſondere Einleitung in die Bücher des N. Teſt.* Hr. Kanzler und Conſ. R., Dr. *Niemeyer*.

Die *bibliſche Archäologie des A.* und *N. Teſt.* trägt Hr. Prof. Dr. *Geſenius* vor.

Die *bibliſche Geographie* Hr. Prof. *Kruſe*.

Bibliſche Dogmatik lehrt Hr. Prof. Dr. *Weber*; den *erſten* Theil der *Dogmatik* nebſt *Dogmengeſchichte* Hr. Prof. Dr. *Wegſcheider* nach der 4ten Ausg. ſeiner *Inſtit.*

Die *chriſtliche Moral* erläutert dem 1ſten Theile nach Hr. Kanzler u. Conſ. R., Dr. *Niemeyer*.

Die *Kirchengeſchichte* erzählt bis auf Luther Hr. Prof. Dr. *Vater* nach ſeiner Ausg. von Henke; dem 2ten Theile nach Hr. Prof. *Thilo*, der auch eine genauere Ueberſicht der *Quellen der Kirchengeſchichte* giebt.

Ein *Examinatorium über Kirchengeſchichte* hält in lat. Sprache Hr. Prof. Dr. *Stange*.

Die *Homiletik* lehrt Hr. Prof. *Marks*; eine *Charakteriſtik der vorzüglichſten Kanzelredner der neuern Zeit* giebt Hr. Prof. Dr. *Wagnitz*; die *Katechetik* lehrt *Ebenderſelbe*.

Im *Königl. theol. Seminar* leitet, wie bisher, Hr. Conſ. R., Dr. *Knapp*, in Verbindung mit Hn. Prof. Dr. *Thilo*, die Uebungen der Mitglieder im *mündl.* und *ſchriftlichen Vortrage theologiſcher Gegenſtände* (in lat. Sprache).

Die *Studien* ſeiner *exeget. Geſellſchaft* leitet fortwährend Hr. Prof. Dr. *Geſenius*, ſo wie Hr. Prof. Dr. *Wegſcheider* die Uebungen ſeiner *theologiſchen*, und Hr. Prof. *Marks* die der *homiletiſchen* Geſellſchaft; Hr. Prof. Dr. *Vater* hält *Examinatorien* über *kirchenhiſtoriſche* und *dogmatiſche Gegenſtände*; Hr. Prof. Dr. *Weber* übt ſeine Zuhörer im *lateiniſchen Vortrage theol. Materien*.

(II) *Jurisprudenz.*

Encyklopädie und *Methodologie* des *geſammten Rechts* trägt Hr. Prof. *Bluhme* nach Hugo vor.

Die *Inſtitutionen*, *Geſchichte* und *Alterthümer* des *römiſchen Rechts* lehrt Hr. Prof. *Mühlenbruch* nach Haubold.

Beſondere Stellen des *Gajus* erläutert *Ebenderſelbe*.

Ueber die kürzlich in der Vaticaniſchen Bibliothek aufgefundenen Bruchſtücke des *röm. Rechts* lieſet Hr. Prof. *Bluhme*.

Ueber *Voluſ. Maecianus de aſſe* lieſet Hr. Prof. *Pernice* (in lat. Sprache).

Die *Pandekten* erläutert Hr. Hofger. Rath *Pfotenhauer* nach Schweppe.

Das *Erbrecht* Hr. Prof. *Pernice* nach Zimmern.

Die *deutſche Reichs-* und *Rechtsgeſchichte* trägt Hr. Prof. *Pernice*, das *deutſche Recht* Hr. Dr. *Dieck* mit Rückſicht auf Runde und Eichhorn vor.

Das *Adels-* und *Bauern-Recht* inſonderheit Hr. Dr. *Dieck*.

Digitized by Google

Das *preufsifche Civilrecht* trägt Hr. Dr. *Eckenberg* vor.
Das *Kirchenrecht* Hr. Prof. *Bluhme* nach Walther.
Den *Civilprocefs* lehrt Hr. Hofger. R. *Pfotenhauer* nach Martin und eignen Sätzen.
Den *Criminalprocefs* Hr. Prof. *Salchow* nach der 3ten Ausg. feines Lehrbuchs.
Disputir-Uebungen hält Hr. Hofger. R. *Pfotenhauer*, *exegetifche* Hr. Dr. *Eckenberg*.
Hr. Geh. Juft. Rath *Schmelzer* wird feine Vorlefungen nach der Rückkehr von feiner Reife anzeigen.

(III) *Medicin.*

Encyklopädie und *Methodologie* der *Medicin* trägt Hr. Prof. *Friedländer* nach feinem Grundriffe: *de Inftitut. ad Med.*, vor.
Phyfiologie mit *vergleichender Anatomie* lehrt Hr. Prof. *Meckel*.
Medicinifch-gerichtliche und *anatomifch-pathologifche*, wie auch *zootomifche Sectionen* ftellt *Ebenderf.* an.
Medic. Anthropologie liefet Hr. Prof. *Friedländer*.
Die *pfychifche Diätetik* lehrt Hr. Prof. *Schreger*.
Allgemeine Pathologie und *Therapie* lehrt Hr. Prof. *Friedländer*.
Die *fpecielle Pathologie* und *Therapie* liefet dem 1ften Theile nach Hr. Prof. *Krukenberg*, der auch infonderheit über die Krankheiten des *Herzens*, der *Haut-* und *Harnorgane* und über *mechanifche Krankheiten* liefet.
Ueber *Kinderkrankheiten* liefet Hr. Prof. *Niemeyer*.
Ueber *Augenkrankheiten* lefen Hr. Prof. *Dzondi* und Hr. Prof. *Niemeyer*.
Einen *Curfus chirurg. Operationen* hält Hr. Reg. Rath *Weinhold*; auch erläutert er die Lehre von *Schufs-*, *Hieb-* und *Stichwunden* mit Rückficht auf deren Tödtlichkeit.
Ueber *Knochen-Brüche* und *Verrenkungen*, fo wie über den *Verband*, liefet *Ebenderfelbe*.
Die *Theorie der Entbindungskunft* lehrt Hr. Prof. *Niemeyer*; die *Praxis Ebenderf.*
Die *Therapie* der *Epizootieen in Deutfchland* trägt Hr. Prof. *Schreger* vor.
Die *Arzneymittellehre Ebenderf.*
Die *theoretifche* und *praktifche Pharmaceutik* lehrt Hr. Dr. *Stoltze*.
Ueber die *verfchiedenen Arzneyformen* und die *Kunft, richtige Recepte zu fchreiben*, liefet Hr. Prof. *Düffer*.
Die *gerichtl. Arzneykunde* lehrt *Ebenderf.*
Die *medic. klinifchen Uebungen* leitet Hr. Prof. *Krukenberg*.
Chirurgifch-klinifche und *ophthalmologifche Uebungen* leiten Hr. Prof. *Dzondi* und Hr. Reg. R. *Weinhold*.
Die *Uebungen in der Entbindungskunft* Hr. Prof. *Niemeyer*.
Disputirübungen und *Examinatorien* halten die Hnn. Proff. *Düffer*, *Friedländer*, *Krukenberg*, *Schreger* und *Weinhold*.

(IV) *Philofophie* und *Pädagogik.*

Encyklopädie und *Methodologie* der *Philofophie* trägt Hr. Prof. *Gerlach* vor.
Die *Logik* tragen vor Hr. Prof. *Gerlach* und Hr. Prof. *Hoffbauer* nach ihren Lehrbüchern, letzter mit einer Einleitung in die gefammte Philofophie; Hr. Prof. *Gartz* und Hr. Prof. *Tieftrunk* nach Maafs.
Die *Metaphyfik* Hr. Prof. *Gruber*.
Die Grundfätze der *Natur-Philofophie* Hr. Prof. *Tieftrunk*.
Ueber die *älteffe Phyfik* mit Rückficht auf die heutige Natur-Philofophie Hr. Prof. *Schweigger*.
Die *empirifche Pfychologie* lehren Hr. Prof. *Gerlach* und Hr. Prof. *Hoffbauer*.
Die *Aefthetik* Hr. Prof. *Gruber*.
Das *Naturrecht* tragen die Hnn. Proff. *Gerlach*, *Hoffbauer* und *Tieftrunk* nach ihren Lehrbüchern vor; Hr. Prof. *Hoffbauer* erzählt auch die *Gefchichte* deffelben.

Im *Königl. pädagog. Seminarium* erläutert Hr. Kanzler und Conf. R., Dr. *Niemeyer*, auserlefene Stellen Quintilian's über die *Erziehung* nach feiner Chreftomathie; Hr. Prof. *Jacobs* leitet die Uebungen der Mitglieder im Unterricht.

(V) *Mathematik.*

Eine *Einleitung in die gefammte Mathematik* giebt Hr. Prof. *Gartz* nach feiner allgemeinen Gröfsenlehre (1820).
Die *Gefchichte derfelben* erzählt *Ebenderf.*
Die *reine Mathematik* lehrt Hr. Hofr. *Pfaff* nach Lorenz.
Die *Buchftaben-Rechnung* und *Algebra* trägt Hr. Prof. *Gartz* nach feinem Lehrbuch vor.
Die *analytifche Geometrie*, und infonderheit die *Lehre von den Kegelfchnitten*, trägt *Ebenderf.* vor.
Die *Analyfis des Unendlichen* Hr. Hofr. *Pfaff*.
Die *Trigonometrie* lehrt *Ebenderf.*
Die *Geodäfie* Hr. Dr. *Kämtz*.

(VI) *Naturwiffenfchaften.*

Die *Experimental-Phyfik* lehrt Hr. Prof. *Schweigger* nach Mayer; auch übt er feine Zuhörer im Disputiren und in phyfifchen und chemifchen Verfuchen.
Die *Theorie der Wärme* erläutert Hr. Dr. *Kämtz*.
Die *Mineralogie* trägt Hr. Prof. *Germar* nach feinem Lehrbuche vor. *Ebendiefelbe* auch Hr. Dr. *Hoffmann*.
Die *Pflanzenkunde* lehrt Hr. Prof. *Sprengel*.
Anatomie und *Phyfiologie der Pflanzen* trägt Hr. Prof. *Kaulfufs* vor.
Die *Phyfiologie der Pflanzen* infonderheit Hr. Prof. *Sprengel*.
Anleitung zur Kenntnifs der *Oekonomie-* und *Forftgewächfe* giebt Hr. Prof. *Kaulfufs*.
Die *Naturgefchichte überhaupt*, infonderheit die der *Thiere*, erläutert Hr. Prof. *Nitzfch*, wie auch Hr. Dr. *Buhle*.
Die *Naturgefchichte der rückgratlofen Thiere* trägt *Ebenderf.* befonders vor.

Die

Digitized by Google

Die *Naturgeſchichte der Hausthiere* erzählt Hr. Dr. *Buhle* mit Rückſicht auf Forſt- und Gewerbskunde.
Die *Kunſt, Naturalien zu präpariren und aufzubewahren*, lehrt *Ebenderſ.*
Die *Naturalien* im *Muſeum* zeigt *Ebenderſ.*

(VII) *Staats-* und *Kameralwiſſenſchaften.*

Eine *Einleitung in das Studium der Staatswiſſenſchaften* giebt Hr. Staatsrath *v. Jakob* nach ſeinem Lehrbuch.
Den *Curſus der Kameralwiſſenſchaften* für Juriſten eröffnet *Ebenderſ.* von Neuem.
Die *Polizeywiſſenſchaft* lehrt *Ebenderſ.*
Eine *Einleitung* in die *geſammte Landwirthſchaft* giebt Hr. Prof. *Kaulfuſs.*
Die *Technologie* lehrt Hr. Dr. *Buhle.*
Die *Metallurgie* Hr. Prof. *Germar* und Hr. Prof. *Steinhäuſer.*

(VIII) *Hiſtoriſche Wiſſenſchaften.*

Die *Geſchichte der alten Völker* (der Univerſalgeſchichte 1ſten Th.) erzählt Hr. Prof. *Voigtel.*
Die *Geſchichte des Mittelalters* Hr. Prof. *Kruſe.*
Germaniſche Alterthümer und *Geographie des alten Germaniens* erläutert *Ebenderſ.* nach ſeiner Karte des alten Deutſchlands.
Die *Geſchichte der franzöſ. Revolution* erzählt Hr. Prof. *Schütz* nach ſeinem Lehrbuche.
Die *neueſten Denkwürdigkeiten der Staaten-* und *Culturgeſchichte* ſetzt Hr. Prof. *Erſch* fort.
Die *Statiſtik des preuſs. Staats* erläutert Hr. Prof. *Voigtel* nach ſeinem Lehrbuche.
Ebenderſelbe leitet Disputirübungen über *hiſtor. Gegenſtände.*

Die *Geſchichte der deutſchen Sprache* und *Literatur* erzählt Hr. Prof. *Schütz.*
Die *Geſchichte der ſpaniſchen* und *portugieſiſchen Literatur* Hr. Prof. *Blanc.*

(IX) *Philologie* und *neuere Sprachkunde.*

1) Klaſſiſche Philologie.

Ueber *Zweck* und *Methode der philologiſchen Studien* lieſet Hr. Prof. *Reiſig.*
Die *griechiſchen Alterthümer* erläutert Hr. Prof. *Raabe.*
Metriſche Uebungen leitet Hr. Hofr. *Seidler.*
Von *griechiſchen Schriftſtellern* werden erklärt: *Platon's* Phaedon von Hn. Hofr. *Schütz*, und *Hippias Maj.* von Hn. Hofr. *Seidler*; *Sophoclis* Philoktet von Hn. Prof. *Jacobs*; *Ariſtophanis* Wolken und Fröſche (nach ſeiner Ausgabe) von Hn. Prof. *Reiſig*, die Wolken auch von Hn. Prof. *Lange.*
Die *römiſchen Alterthümer* trägt Hr. Prof. *Lange* vor.
Die *lateiniſche Grammatik* erläutert Hr. Prof. *Reiſig.*
Von *römiſchen Schriftſtellern* werden erläutert: *Horaz'ens* Werke von Hn. Hofr. *Schütz*; deſſen *ars poet.* und *carmen ſaecul.* von Hn. Prof. *Raabe*; *Cicero's* Bücher *de nat. deorum* von Hn. Prof. *Jacobs.*
Im *Königl. philologiſchen Seminarium* werden die Mitglieder, wie bisher, von den beiden Directoren, Hn. Hofr. *Schütz* und *Seidler*, im *Latein-Schreiben, Interpretiren* und *Disputiren* geübt; Hr. Hofr. *Seidler* erklärt den *Pindar.*
Zum *Latein-Schreiben* und *Sprechen* geben Anleitung die Hnn. Proff. *Lange* und *Reiſig.*

2) Morgenländiſche Sprachen.

Die *ſemitiſchen* Dialecte überhaupt und die *chaldäiſche* Sprache inſonderheit lehrt Hr. Prof. *Wahl.*
Das *Perſiſche*, *Koptiſche* und *Sanskrit* lehrt *Ebenderſ.*
Die *ſyriſchen* Vorleſungen ſetzt Hr. Prof. Dr. *Geſenius* fort.

3) Neuere abendländiſche Sprachen.

Einige *franzöſ. Luſtſpiele* erläutert Hr. Prof. *Blanc* nach vorausgegangener Einleitung über die Geſchichte und Grundſätze der dramat. Poeſie der Franzoſen.
Die *franzöſiſche* Sprache lehren die Hn. Lectoren *Masnier* und *Beck.*
Die *engliſche* Sprache lehrt Hr. Lect. *Beck.*
Eine *Vergleichung* der *engliſchen* und *franzöſ.* Sprache giebt *Ebenderſ.*
Die *italieniſche* Sprache lehrt *Ebenderſ.*; auch erläutert er die *Valentiſche* Chreſtomatie.

(X) *Schöne* und *gymnaſtiſche Künſte.*

Die *alte* und *neuere Geſchichte der bildenden Künſte* erzählt Hr. Prof. *Prange.*
Die *Geſchichte der neuern Malerkunſt* Hr. Prof. *Weiſe.*
Ueber den *Einfluſs der Kupferſtecherkunſt auf den Schönheitsſinn* lieſet *Ebenderſ.*
In der *Perſpective* lieſet *Ebenderſ.*

Den *Generalbaſs* lehrt Hr. Muſikdirector *Naue*; auch unterrichtet er im *Kirchengeſange.*

Die *Tanzkunſt* lehrt Hr. *Simoni.*
Die *Reitkunſt* Hr. Stallmeiſter *André.*
Die *Fechtkunſt* Hr. *Urban.*

II. Oeffentliche Anſtalten.

I. Theologiſches, pädagogiſches und philologiſches Seminarium.
II. Anatomiſches Theater.
III. Mediciniſch-kliniſches Krankenhaus; chirurgiſches Krankenhaus; Entbindungs-Anſtalt.
IV. Botaniſcher Garten.
V. Aſtronomiſche Sternwarte.
VI. Akademiſche Bibliothek (Mittwochs und Sonnabends für Lehrer und Studirende von 1—3 Uhr, an den übrigen Tagen für die Lehrer von 10—12 Uhr geöffnet).
VII. Akademiſches Muſeum (Mittwochs und Sonnabends um 1 Uhr geöffnet).
VIII. Kupferſtich-Kabinet.

LITE-

Digitized by Google

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Subscriptions-Anzeige
auf ein neues, vortreffliches Hülfsmittel beym Unterricht in der Geometrie.

Im Verlage endesgenannter Buch-, Kunst- u. Musikhandlung erscheinen:

Geometrische
Constructions-Tafeln.

Enthaltend:

die Figuren zu den wichtigsten Sätzen der Epipedometrie, nach ihren Haupttheilen entworfen und colorirt.

Als Hülfsmittel beym ersten Unterricht, zum Selbstfinden und Combiniren der geometrischen Beweise,

herausgegeben
von
J. Hermsdorf,
Lehrer der Mathematik an der Kreuzschule und am Schullehrer-Seminar in Dresden.

Mehrjährige eigne Erfahrung hat den durch seine mathematischen Lehrbücher rühmlich bekannten Herrn Herausgeber dieser Constructions-Tafeln überzeugt, dass nichts so sehr geeignet sey, jungen Anfängern in der Geometrie eine deutliche und vollständige Uebersicht aller Theile einer Figur zu verschaffen, sie in den Stand zu setzen, Haupt- und Hülfsconstructionen schnell zu unterscheiden und ihnen dadurch das Selbstfinden und Combiniren der Beweise zu erleichtern, als die Colorirung dieser Figuren nach bestimmten Regeln. Die Leichtigkeit, mit welcher selbst minder fähige Köpfe durch den Gebrauch dieses in seiner Art noch einzigen und vortrefflichen Hülfsmittels die ersten geometrischen Sätze auf heuristischem Wege fassen lernten, bewogen uns, den Herrn Mathematicus *Hermsdorf* zur öffentlichen Verbreitung desselben aufzufodern, und wir beeilen uns daher, das Publicum von dem Erscheinen dieses Werks in Kenntniss zu setzen.

Es enthalten diese Tafeln auf ungefähr 40 Platten in Querfolio die Figuren zu den wichtigsten Lehrsätzen und ihren Umkehrungen oder Zusätzen, so wie zu den Aufgaben der Epipedometrie, in der nämlichen Reihefolge, wie sie der Herr Herausgeber in seinem Leitfaden zu einem problematisch-heuristischen Unterricht in der Geometrie und Trigonometrie aufgestellt hat. Beygefügt ist denselben eine ausführliche Darstellung des Systems der Zeichnung und des Ausmalens dieser Figuren, so wie eine vollständige Ausarbeitung der Beweise zu sämmtlichen Sätzen in terminologischer Form. Die sauber ausgemalten Figuren sind von hinlänglicher Grösse, um auch beym öffentlichen Unterricht statt der Constructionen an der Tafel gebraucht werden zu können.

Auf dieses Werk nehmen wir *bis Ende May d. J.* Subscription an, und werden dasselbe in *zwey* Abtheilungen, die *erste* mit dem Text im Monat Junius, die *andre* höchstens zwey Monate später, den Herren Subscribenten überliefern.

Zur Erleichterung des Ankaufs dieses sehr nützlichen Werkes haben wir den Subscriptionspreis nicht höher, als 3 Rthlr. 12 gr. festgesetzt, und es ist derselbe mit 1 Rthlr. 18 gr. bey Empfang der *ersten*, und mit 1 Rthlr. 18 gr. bey Empfang der *zweyten* Abtheilung zu entrichten. Auch erhalten Sammler, welche sich direct an uns wenden und auf 5 Exemplare subscribiren, ein sechstes unentgeldlich. Der nachher eintretende Ladenpreis wird 5 Rthlr. 8 gr. seyn.

Alle gute Buchhandlungen nehmen auf dieses Werk Subscription an. Briefe und Gelder werden *franco* erbeten.

Dresden, im Februar 1824.

Wagner'sche Buch-, Kunst- und Musikhandlung.

In derselben Buchhandlung werden *nächstens* folgende Werke erscheinen:

Hermsdorf, J., vollständige terminologische Darstellung der Beweise zu sämmtlichen, im zweyten Cursus des Leitfadens zu einem problematisch-heuristischen Unterricht in der Elementargeometrie und Trigonometrie enthaltenen Lehrsätzen und Aufgaben. Für Lehrer und sich selbst Unterrichtende bearbeitet. gr. 8.

Krause, Dr. *K. Chr. Fr.*, Darstellung und Würdigung aller deutschen philosophischen Systeme. (Als Einleitung zu dem nächstens vollständig erscheinenden *eignen* Systeme des Hrn. Vfs.) gr. 8.

Briefe über das Wesen des Protestantismus. Ein Beytrag zur Verständigung über die religiösen und kirchlichen Angelegenheiten unsrer Zeit. *Für gebildete Leser aller Stände und Confessionen.*

Gesangbuch für Gymnasien und *höhere* Bürgerschulen.

II. Vermischte Anzeigen.

Durch Hemmerde u. Schwetschke in Halle ist zu beziehen:

Sammlung der, in dem Herzogthum Anhalt-Köthen in den Jahren 1800 bis 1822 ergangenen Gesetze, Verordnungen und Verfügungen. Chronologisch geordnet und mit einem alphabetischen Register versehen. 4to. (79 Bogen.) Preis 2 Rthlr.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1824.

RECHTSGELAHRTHEIT.

QUEDLINBURG u. LEIPZIG, b. Baſſe: *Sammlung Königl. Preuſsiſcher Geſetze, Patente, Edikte, Verordnungen, Reglements, Inſtruktionen, Reſcripte, Entſcheidungen, officiellen Bekanntmachungen* u. ſ. w., *das Religions-, Kirchen-, geiſtliche und Unterrichtsweſen der chriſtlichen Confeſſionen betreffend*, in *alphabetiſcher* Materienfolge bearbeitet, von *Karl Gerhard Haupt*, zweytem Prediger an der Nikolaikirche in Quedlinburg. *Erſter* Band, A bis G. 1822. XXXII und 566 S. *Zweyter* Band, H bis O. 1822. VI und 512 S. *Dritter* Band, P bis Z. 1823. VI u. 966 S. 8. (Alle drey Theile 5 Rthlr. 20 gr.)

Auch unter dem Titel:

Handbuch über die Religions-, Kirchen-, geiſtlichen und Unterrichtsangelegenheiten im Königreiche Preuſsen, nach den darüber für die *chriſtlichen Confeſſionen* erſchienenen Geſetzen, Patenten, Edicten, Verordnungen, Reglements, Inſtructionen, Reſcripten, Entſcheidungen, officiellen Bekanntmachungen u. ſ. w., für Königlich Preuſsiſche evangeliſche und katholiſche Geiſtliche, Civil- und Militairprediger, ſo wie für Lehrer an höhern und niedern Bildungsanſtalten, in alphabetiſcher Materienfolge bearbeitet, von u. ſ. w. (wie oben.)

Der Zweck des vorliegenden Werkes iſt, laut der Vorrede, den preuſsiſchen Geiſtlichen und Lehrern einen vollſtändigen Unterricht über alle Geſetze, welche ſich auf ihre Amtsverhältniſſe auch nur einigermaſsen beziehen, zu ertheilen. Es ſoll daſſelbe ein Archiv oder Repertorium von allen für das Religions-, geiſtliche, kirchliche und Unterrichtsweſen gegebenen Geſetzen und Beſtimmungen ſeyn, die man in mehreren Geſetzbüchern, Geſetzſammlungen und Schriften zerſtreut findet. Des leichtern Auffindens wegen ſind die Materien in alphabetiſcher Ordnung auf die Art vorgetragen, daſs in den einzelnen Artikeln die Beſtimmungen der preuſsiſchen Geſetzbücher, als des allgemeinen Landrechts, der Gerichtsordnung u. ſ. w. (wenn ſich dergleichen für dieſe Artikel vorfinden) voranſtehen, worauf die übrigen Edikte und Reſcripte folgen, und zwar möglichſt in chronologiſcher Ordnung, um dadurch eine Ueberſicht derjenigen ältern und neuern Verordnungen zu geben, welche über einzelne Materien erſchienen, als auch darauf hinzuweiſen, welche Beſtimmungen als noch beſtehend anzuſehen, oder durch neuere berichtigt, erläutert, vervollſtändigt und aufgehoben worden ſind, wobey die meiſten ältern nur kurz, die neuern hingegen gröſstentheils vollſtändig gegeben ſind. Andere ältere ſind ihrem ganzen Inhalte nach mitgetheilt, wenn ſie entweder noch gelten, oder als wichtige Urkunden betrachtet werden müſſen. Aus einigen ältern und neuern ſind Auszüge gegeben, um den beſondern Geiſt, der darin herrſcht, die verſchiedenen Anſichten der Geſetzgeber in verſchiedenen Zeiten und Umſtänden zu erkennen zu geben, und weil ſie wenigſtens ein hiſtoriſches Intereſſe haben. Auch ſind manche noch ungedruckte, an einzelne Behörden ergangene Verfügungen und Entſcheidungen, die dem Vf. zur Kenntniſs kamen, aufgenommen. Unter den Amtsblättern ſind beſonders das Magdeburgiſche und Churmärkſche, aber auch andere, und letztere noch ſorgfältiger, vom zweyten Theile an, benutzt. Dem zweyten und dritten Bande ſind Nachträge zu dem vorigen hinzugefügt. So viel über den Zweck des Werks gröſstentheils nach den eignen Worten der Vorrede.

Bey näherer Anſicht des Werks ſelbſt hat Rec. den Sammlungsfleiſs des Vf. nicht allein bewundern müſſen, ſondern glaubt auch dieſes Werk als ein ſehr brauchbares Repertorium empfehlen zu können. Es wird demjenigen, welcher eine genaue Kenntniſs aller einen Gegenſtand betreffenden geſetzlichen Beſtimmungen ſucht, ſehr gute Dienſte thun. Daſs ein ſolches Werk, da der Vf. ſich ſeinen Weg ganz neu bahnen muſste, über alle Mängel erhaben ſeyn und jeden vollkommen befriedigen ſollte, läſst ſich nicht erwarten; allein es wäre ſehr unrecht, darüber den Dank zu vergeſſen, den man für ein ſolches mühſames Unternehmen ſchuldig iſt, und ein groſser Verluſt, wenn man dem Vf. durch unbillige Beurtheilung die weitere Bearbeitung ſeines nützlichen Werks verleidete. Rec. will daher durch einige Bemerkungen über das Werk gar nicht über daſſelbe abſprechen, ſondern ſie nur dem Vf. zur weitern Prüfung und Benutzung anheim ſtellen.

Ein Kirchen- oder Schulbeamter wird ſich ohne Zweifel dieſes Werk vorzüglich in der Abſicht anſchaffen, um ſich über das, was er in vorkommenden Fällen zu beobachten hat, möglichſt ſchnell, vollſtändig und zuverläſſig zu unterrichten, ohne daſs er nöthig hat, andere Sammlungen von geſetzlichen Beſtimmungen, z. B. Ediktenſammlungen, Annalen, Archive u. ſ. w., ſelbſt nachzuſchlagen, zumal da ſelten einer dieſer Beamten alle dieſe Sammlungen beſitzt, oder auch nur leicht zu denſelben gelangen

Digitized by Google

kann. Es wird ihm daher unangenehm seyn, wenn er oft nur auf dieselben hingewiesen findet, da er eigentlich einen wörtlichen Abdruck der gesetzlichen Bestimmungen gewünscht hätte. Zwar findet er meistentheils den Inhalt derselben angegeben, allein es ist misslich, sich bey solchen Auszügen, ohne die Worte der Bestimmungen selbst zu sehen, zu beruhigen. Einige sind allerdings wörtlich abgedruckt, und viele, die man in einem vorliegenden Artikel vermisst, sind wenigstens in andern Artikeln wörtlich mitgetheilt, aber es ist nicht immer so darauf hingewiesen, dass man sie ohne langes Suchen finden kann, zuweilen auch gar nicht, z. B. in dem Artikel Aufgebot heisst es: „Rescr. vom 22. Februar 1804. Archiv III. 92, wornach die Trauung innerhalb 6 Wochen vom letzten Aufgebote an erfolgen muss, oder das Aufgebot wiederholt werden, wenn das Provinzial-Consistorium nach untersuchter Sache keine Nachfrist ertheilt." Dies Rescript ist allerdings in dem Artikel Trauung wörtlich abgedruckt, aber es ist hier in dem Artikel Aufgebot nicht darauf hingewiesen. Eben so heisst es im letztern Artikel: „Wegen des Aufgebots, wenn beide Theile, oder ein Theil, reformirt sind. Resor. vom 22. Mai 1765, an die Glogauer Amtsregierung." Hier fehlt nicht allein die Hinweisung, sondern auch die Mittheilung des Inhalts.

Allen solchen Bemerkungen kann nun zwar die Entschuldigung entgegen gesetzt werden, dass durch wörtlichen Abdruck der Bestimmungen, das Werk zu weitläufig und kostspielig geworden wäre. Allein Rec. glaubt, dass sich auch auf andere Weise viel Raum hätte ersparen lassen. 1) wenn der Vf. auch wirklich, um seinem Werke einen höhern und dauerndern Werth zu geben, zu einer historischen Kenntnis aller Bestimmungen, auch der erloschenen, über einen Gegenstand hätte führen wollen, so hätte er es überall, wo Bestimmungen nicht mehr gelten, bey blossen Hinweisungen auf die Sammlungen bewenden lassen können. Wer einen solchen bloss historischen Zweck hat, mag noch andre Bücher zu bekommen suchen, und sich damit begnügen, dass ihm das Auffinden durch diese Hinweisungen erleichtert ist. Der allgemeinere Zweck des Beamten, wozu er sich ein Werk, wie das vorliegende, anschafft, ist, zur Kenntnis der Gesetze zu gelangen, die er jetzt befolgen soll. Daher hätte wohl der wörtliche Abdruck z. B. des preussischen Religionsedikts vom 9. Juli 1788 wegbleiben, der zu weitläufige Auszug aus dem Stempelgesetz von 1810 und andere kürzer seyn können. 2) So sehr der Abdruck der Bestimmungen des Landrechts zur Vollständigkeit gehören mag, so hätten doch, wenn Raum erspart werden musste, lieber hier blosse Hinweisungen Statt finden können, da jeder Beamter entweder das Landrecht selbst besitzt, oder es doch sehr leicht erhalten kann, damit wenigstens Raum zu wörtlicher Mittheilung der Bestimmungen, welche in andern Sammlungen enthalten sind, zu denen nur wenige gelangen können, übrig bliebe. Auch sind die Amtsblätter in jedes Predigers Händen, und es bedurfte daher auch hier nur überall der Hinweisungen, und nur in Fällen, wo ein Amtsblatt allein ministerielle und höhere Entscheidungen, die andern Provinzen zur Maafsgabe dienen können, enthält, wäre ein Abdruck in einem solchen Repertorium nöthig. Auch finden sich endlich noch manche Einzelnheiten, welche füglich hätten wegbleiben können; z. B. wäre wohl von der päpstlichen Bulle *De salute animarum*, der Abdruck entweder des lateinischen Textes, oder der officiellen Uebersetzung hinreichend gewesen. Eben so war wohl der vollständige Abdruck einer Anfrage der Breslauer Oberamtsregierung Th. I. S. 85 unnöthig.

Rec. will es bey diesen wenigen Anmerkungen bewenden lassen, und wünscht dem Vf. Veranlassung, Muth und Kraft, dieses Werk weiter zu bearbeiten, womit er auch noch den Wunsch verbindet, dass bey einer künftigen Auflage überall bemerklicher gemacht werde, welche Bestimmungen erloschen sind, und welche noch gelten, nebst kurzen Hinweisungen, wodurch jene erloschen sind.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

PARIS: *Médecine pratique éclairée par l'anatomie et la physiologie pathologiques.* Par *J. Cruveilhier. Premier* Cahier. 1821. 183 S. 8.

Der durch seine pathologische Anatomie rühmlich bekannte Vf. beginnt in dem vorliegenden Hefte uns die Erfahrungen, die er in seinem Wirkungskreise als praktischer Arzt am Krankenbette und an Leichen zu machen Gelegenheit hat, mitzutheilen. Er gesteht in der bescheidenen Vorrede selbst, dass er sich begnügen werde, die reinen Resultate seiner möglichst genauen Beobachtungen vorzulegen, und wir haben Ursache, mit der Ausbeute, die uns dieses erste Heft liefert, im Ganzen zufrieden zu seyn.

1) *Considérations générales sur le croup.* Dieser Abschnitt enthält nichts Neues, und es will uns fast scheinen, als hätte der Vf. öfter *Croup* zu sehen geglaubt, als er ihn wirklich gesehen hat, was heut zu Tage unter den Aerzten nicht selten der Fall ist.

2) *Considérations générales sur la maladie cérébrale des enfans ou hydrocephale ventriculaire aigue.* Auch dieser Abschnitt enthält des Neuen eben nicht viel, doch sind die in den verschiedenen Perioden eintretenden Symptome sinnig von den gleichzeitig erfolgenden pathologischen Veränderungen der Theile des Gehirns abgeleitet.

3) *Maladie gastro-intestinale ou gastrite et enterite avec désorganisation gelatiniforme des enfans.* Ist auch die hier abgehandelte Krankheit keineswegs ganz neu, so hat doch der Vf., der sie oft beobachtete, das Verdienst, sie uns zuerst genauer kennen gelehrt zu haben. Nach 24 mitgetheilten einzelnen Krankengeschichten, grösstentheils mit ausführlichen Leichenöffnungen wendet sich der Vf. S. 103 zur *Histoire générale de la maladie. Ursachen der gallertartigen Erweichung des Magens und des dünnen Darms.*

Digitized by Google

Darms. Die vom Vf. beobachtete Epidemie dieſer Krankheit ſoll durch Erkältungen in den Monaten Auguſt und September entſtanden ſeyn. Sonſt ſoll die Urſache der Krankheit, die gewöhnlich nach der Entwöhnung entſteht, in dem Uebergange von einer leichtverdaulichen Nahrung, der Muttermilch, zu einer ſchwer verdaulichen zu ſuchen ſeyn. *Symptome und Verlauf der Krankheit:* Die Krankheit beginnt mit einem gelinden Durchfall, den man gewöhnlich für ein Symptom des Zahnens hält. Das Kind reibt ſich oft die Naſe, es magert ab, es huſtet, hat eine blaſſe Geſichtsfarbe, Colik, keinen Appetit, man vermuthet Würmer, und behandelt das Kind falſch. Der Durchfall wird ſtärker; das Kind nimmt zuſehends ab, wird eigenſinnig, mürriſch, leidet an einem unerſättlichen Durſt; das Geſicht bekommt den eigenthümlichen Ausdruck, der eine Unterleibskrankheit verräth. Dieſe erſte Periode dauert 8 Tage, 14 Tage, ja 1 bis 2 Monate. Die zweyte Periode dauert drey bis vierzehn Tage. Sie tritt mit Neigung zum Erbrechen ein, es folgt fortwährendes Erbrechen, kurzer Huſten, Aufſtoſſen (wenn der Sitz der Krankheit im Magen iſt), häufige, grün gefärbte, ſehr ſtinkende Stuhlgänge (wenn der Sitz der Krankheit im Darmkanal iſt); die Nahrungsmittel gehen unverdaut ab. Oft wird das Kind nach mehrmaligem Erbrechen kalt und verfällt in eine Art von Ohnmacht. Der Puls iſt langſam und unregelmäſsig in Beziehung auf Stärke und Häufigkeit; die Extremitäten ſind kalt, die Seelenkräfte ungeſchwächt, oft erhöht, und ſie bleiben ſo bis zum letzten Augenblick. Fortwährende Unruhe. Das Kind unterliegt gewöhnlich nach einer, einen, zwey, drey Tage hindurch anſcheinenden Beſſerung. Bey der Leichenöffnung findet man entweder im Magen, oder im dünnen Darm, oder im dicken, faſt immer im Magen und Darmkanal zugleich, eine gallertartige Desorganiſation der verdickten Wände, mit oder ohne Durchbohrung, ohne irgend eine Spur von Entzündung, ja ohne Aenderung der Farbe. *Theorie der Erweichung oder der gallartigen Desorganiſation.* Sehr mit Recht erwähnt der Vf., daſs alle Gewebe des Körpers (Knochen, Muskeln, Gehirn, Herz u. ſ. w.) dieſer Erweichung fähig ſind. Seine Erklärungen bleiben aber unbefriedigend, weil er ſie mit Gewalt auf eine Irritation oder eine Art von Entzündung zurückführen will, obgleich er ſelbſt in der Vorrede, in der wir überhaupt den Vf. auf einem richtigen Erklärungswege ſahen, geſteht, daſs die neuen franzöſiſchen Noſologen keinen rechten Sinn mit dieſem Worte verbänden. Schlieſsen wir doch, um die Erklärung des Weſens dieſer Krankheit zu finden, lieber ſo: Aus demſelben gallertartigen Stoffe, den man in dieſen Erweichungen findet (dem Bildungsgewebe), entſteht der Fötus; je jünger der Menſch iſt, in deſto gröſserer Menge iſt dieſer Stoff vorhanden, je älter er wird, deſto mehr ſcheiden ſich aus ihm verſchiedene Gewebe, und im erwachſenen Menſchen finden wir die Gewebe am vollkommenſten, am meiſten von jenem Urſtoffe verſchieden. Wird, durch mancherley, hier nicht aufzuzählende Urſachen die Differenzirung der Gewebe gehindert, ſo daſs ſie im älteren Fötus oder Menſchen auf einer früheren Bildungsſtufe zurückgeblieben erſcheinen, ſo nennen wir ſie, mit *Meckel, Hemmungsbildungen.* Aber auch in den bereits gebildeten, differenteren Geweben kann durch mancherley Urſachen die nothwendige Fortdauer der Differenzirung (Bildung, Ernährung) geſtört, aufgehoben werden, und dann finden wir ſtatt eines differenten Gewebes wieder das indifferente Bildungsgewebe. Rec. hat dieſe Bildundungen mit dem Namen der *Rückbildungen* belegt. Und eine ſolche Rückbildung ſehen wir in der gallertartigen Erweichung des Magens und Darmkanals vor uns. Warum dieſe Erweichung gerade ſo häufig die Schleimhäute treffe, iſt nicht ſchwer zu erklären, warum ſie vorzüglich häufig im kindlichen Organismus beobachtet werde, iſt noch leichter zu erklären. Mag ſich nur Hr. *Cruveilhier* mit dem Harveyiſchen Geſetze vertraut machen. Daſs gleichzeitig mit dieſer Rückbildung des Darmkanals, und der dadurch geſtörten Aſſimilation häufig Würmer entſtehen müſſen, kann Niemanden befremden, der über die Art der Wurmbildung nachgedacht hat; von dieſer weiſs aber Hr. *Cruveilhier,* wie wir aus der Vorrede ſehen, auch nicht viel. Doch durch Alles das verlieren die genauen Beobachtungen *Cruveilhier's* nichts an ihrem Werthe. — *Diagnoſe der Krankheit. Chose bien étonnante!* ruft der Vf. aus, daſs dieſe Krankheit mit keiner andern ſo leicht verwechſelt werden kann, als mit dem innern Waſſerkopfe; und er müht ſich, obwohl mit wenig Glück, ab, die Urſachen davon aufzufinden. Deutſche Pathologen werden das ſo *étonnant* gar nicht finden, weil ſie beide als Entwickelungskrankheiten zu betrachten wiſſen, und es ſollte uns gar nicht wundern, wenn beide oft mit einander zugleich beobachtet würden. — *Behandlung:* „Hunger und Durſt, Milchdiät, Bäder, mit Vorſicht gegebenes *Opium* ſind die einzigen anwendbaren Heilmittel; antiphlogiſtiſche Mittel und *Derivativa* ſchwächen den Kranken, ohne die Krankheit zu heben," ſagt der Vf., und ſucht auf einigen Blättern Beweiſe für dieſe Behauptungen aufzuſtellen. Die nachtheilige Wirkung der antiphlogiſtiſchen Mittel, der Abführmittel, und ganz vorzüglich aller mineraliſchen Mittel, erkennen wir vollkommen an; die Milchdiät billigen wir, Hunger und Durſt — mit einigen Einſchränkungen; eben ſo ſtimmen wir für die Anwendung warmer aromatiſcher Bäder. Aber nichts würde den Rec. abhalten, gelinde bittere Extracte, einen aromatiſchen Thee zu geben, um die Ernährung (die Differenzirung der Gewebe) zu befördern, im erſten Anfange und gegen das Ende der Krankheit dürften ſogar kleine Gaben von *Rheum, Ipecacuanha* nicht unpaſſend ſeyn.

4) *Maladie gastro-inteſtinale avec déſorganiſation gelatiniforme chez les adultes et après la première enfance.* Die Erweichung des Magens und Darmkanals kommt zwar bey weitem am häufigſten in Kindern vor, indeſſen iſt ſie auch im ſpätern Alter be-

Digitized by Google

beobachtet worden, und der Vf. liefert hier eine Anzahl von Beobachtungen. Bekanntlich ist sie schon früher von *Hunter, Jäger, Chaussier, Chomel* u.s.w. beschrieben worden. — Dieselbe Krankheit der Kinder ist uns so eben wieder von Hn. *Heurteloup* beschrieben worden, und von Hn. *Breschet* haben wir eine Arbeit darüber zu erwarten.

5) *Siège des tubercules pulmonaires.* Rec. hat eine sehr grosse Anzahl kranker Lungen untersucht, und muss dem Vf. bezeugen, dass seine Beschreibung der Tuberkeln in ihren verschiedenen Zuständen treu und richtig ist; doch enthält sie nach den Arbeiten von *Stark, Bayle, Laennec, Dupuy, Baron* nichts Neues. Beystimmen können wir aber dem Vf. nicht, wenn er ihren Sitz in den Lungenbläschen annimmt, er ist fast immer ausserhalb zwischen den Gefässen, und seltener findet sich eine Ausschwitzung in den Lungenbläschen selbst, die indessen Rec. doch auch gefunden hat.

6) *Noveau bandage pour les fractures de la clavicule.* Eine kleine Veränderung des *Desault*schen Verbandes.

7) *Nouveau remède contre les fièvres intermittentes.* Der Vf. hat ein paar Mal des Extracts der Früchte der *Syringa vulg.* gegen Wechselfieber angewendet, und glaubt, dass es die *China* ersetzen werde. Nun, gar viele Wechselfieber sind freylich ohne China, und auch durch andere bittere Extracte zu heilen.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Worms, b. Kranzbühler: *Ueber die Regulirung der Centralangelegenheiten des aufgelösten Königreichs Westphalen*, nebst *Vorschlag zu ihrer Bewirkung*. 1823. 32 S. 4.

Die Schreibart verräth als Vf. den Präsidenten *von Malchus*. Zuerst wird die Abmachung des Westphälischen Staatsschuldenwesens als gerecht und billig empfohlen, und beyläufig die Finanzverwaltung in Westphalen wider Vorwürfe vertheidigt; dann scheint im Sinne gewesen zu seyn, Preussen und Hannover besonders dafür zu interessiren, dass jenes Schuldenwesen erledigt werde. Es werden nämlich zu den Schulden (Anleihen, Vorstandsgelder, rückständige Zahlungen) die verkauften Domainen gerechnet, wovon in dem Preussischen und wegen Hildesheim auch im Hannöverschen Landesantheile mehr als in Hessen und Braunschweig veräusert worden, und für deren Verlust oder Rückkauf eine ausgleichende Entschädigung eintreten soll; es werden ferner die französischen Kriegssteuern für Magdeburg und Göttingen zur besondern Entschädigung gebracht, obgleich Braunschweig und Hessen davon nichts weniger als freygeblieben sind. Der Vertheilungsfuss für die Schulden auf die vier Lande wird in ihrem Bevölkerungsstande zur Zeit des Wiener Congresses gefunden, und wenn die wirkliche Schuld zu 19 Millionen Franken, Preussen mit $7\frac{1}{2}$, Hannover mit fast 6, Hessen mit $3\frac{9}{16}$ und Braunschweig mit $1\frac{3}{4}$ Millionen treffen würde; so wird sie durch ebenerwähnte Zusätze und weitere Zahlungen und Lieferungen an Frankreich auf 61 Millionen gesteigert, wovon Preussen $7\frac{1}{2}$, Hannover $5\frac{15}{16}$, Hessen $8\frac{7}{16}$, und Braunschweig $4\frac{1}{16}$ Millionen übernehmen soll. Was sagen unsere Leser zu diesen Berechnungen? Sie werden dem Vf. sein Phantasiespiel mit Millionen gönnen, sich aber eben so behaglich auf ihrem Sopha, wie bey dem Wiedesspiel mit Schneeflocken fühlen, dass sie davon nichts zu leiden haben. Heisst das eine vorhandene Schuld reguliren, wenn man sie zweymal grösser macht, als sie ist! Trägt man eine Schuld ab, wenn man sie verdreyfacht? Wer bekommt denn die 40 Millionen neugeschaffene Forderungen, da die wirklichen Schuldforderungen nur 20 Millionen betragen? Die Staatskassen der vier betheiligten Lande ohne Zweifel, aber werden sie sich nicht ein solches Geschenk verbitten? Und wer soll die erdichteten 40 Millionen bezahlen? Ohne Zweifel die Unterthanen, aber von solchen Uebeln *sind sie* ja eben glücklich erlöst!

Es stimmt mit diesem abenteuerlichen Vorschlage überein, dass von dem Theilungsfuss der Schuld, wie er sich schon selbst durch das Unterthanenverhältniss der Gläubiger in den einzelnen betheiligten Landen gemacht hat, die Rede nicht ist. Er beseitigt allerdings die Ansprüche der Franzosen, welche in Westphalen dienten, und vielleicht zu den Zwangsanleihen beytrugen. Indess fragt sich, ob es Unrecht sey, den Verlust, welcher sie trifft, als eine Kriegslast zu betrachten, von der sie auch in Frankreich nicht freygeblieben seyn würden. Wegen der Ansprüche anderer Fremden fragte sich wohl, wie es in ihrem Lande unter ähnlichen Umständen gegen die hiesigen Einwohner gehalten sey? Liesse jeder Staat bey sich liquidiren, so würde man wenigstens am sichersten erfahren, was eigentlich zu ordnen und *allenfalls* auszugleichen sey. Manches ist bereits *auf diesem* Wege abgemacht, indess ist doch hier nicht im mindesten die Absicht, in die Anmassung eines Vorschlags zu verfallen. Nur die Thatsache darf ausgesprochen werden, dass einige Gläubiger befriedigt sind, und die meisten nicht, und dass ihr Loos in Preussen bisher günstiger als in den andern drey Ländern gewesen ist.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1824.

PHILOSOPHIE.

HEIDELBERG, b. Mohr: *Chriſtus und die Weltgeſchichte* oder *Sokrates und die Wiſſenſchaft.* Bruchſtücke einer Theodicee der Wirklichkeit oder Stimmen eines Predigers in der Wüſte. 1823. LXXX u. 395 S. 8.

Es giebt Schriften, welche den Beurtheiler in Verlegenheit ſetzen, weil er auf der einen Seite gern alles Gute von ihnen ſagen möchte, und auf der andern Seite dennoch durch Vieles daran verhindert wird. So erſcheint der Vf. des vorliegenden Werks als ein muthmaſslich junger Mann, dem es Ernſt iſt mit ſeiner philoſophiſchen Selbſtverſtändigung, der Viel geleſen hat und gerne Stellen aus Dichtern anführt, deſſen fromme Geſinnung mit den Worten des Erlöſers Joh. 11, 25 fg. ſeine Druckſchrift ſchlieſst, der zugleich mancherley Geiſtvolles vorbringt; aber unter ganz wunderlichen Formen, in abenteuerlicher Miſchung, und zugleich voll jener Anmaſsung, welche das ſpeculative Syſtem der Naturphiloſophie, deren Fahne er folgt, zu geben pflegt. Fragt man bey ihm nach Ordnung und Zuſammenhang, er leiſtet ſelber darauf Verzicht; iſt die Rede von gutem Vortrage, er geſteht, daſs dieſer ihm mangle; aber vielleicht könnte er ſich darauf berufen, daſs dieſes zur Stimme eines Predigers in der Wüſte gehöre, und einer humoriſtiſchen Licenz nicht unangemeſſen ſey. An Vergleichungen, die humoriſtiſch genannt werden könnten, fehlt es eben nicht, nur fehlt es an der Klarheit und Tiefe der Weltanſchauung, die dem echten Humor zum Grunde liegen müſſen, und welche die Anhänglichkeit an ein ſpeculatives Syſtem und ein Hineinfahren mit demſelben in die übrige Maſſe der Gedanken nicht zu geben vermögen. Weil dieſes ſpeculative Syſtem bekannt genug iſt, und ohnehin in vorliegendem Werke mehr vorausgeſetzt als dargelegt wird, beſchränken wir uns auf einige Proben, welche dem Leſer die Art und Kunſt des Vfs. anſchaulich machen dürften.

Gegen das gemeine Bewuſstſeyn und den geſunden Menſchenverſtand ſind die erhabnen ſpeculativen Syſteme ſtets entrüſtet. „Der Vf. von manchem Weg und Irrweg zurückgekehrt, wirft im Vertrauen auf den concreten Geiſt der deutſchen Athene das Odyſſeiſche Bettlergewand um ſich, ja er nimmt an, namenlos wie Odyſſeus in der Höhle des einäugigen Cyklopen, ſelbſt die Geſtalt des verächtlichen Momus den lauten Markt ironiſch unterhaltend, in einer ſeinem wahrhaften Weſen fremden Sprache.... Die Wiſſenſchaft iſt der organiſch ſelbſtbewuſste Geiſt wahrhaft gegenwärtiger Wirklichkeit.... Das gemeine, heut zu Tage unter dem Namen geſunder Menſchenverſtand als Weisheit dieſer Welt die Wiſſenſchaft, ſo viel an ihm iſt, höhnende, alſo, da nichts beſondres an ihm iſt, zu höhnen nur verſuchende Bewuſstſeyn iſt in dieſer Schrift mit der Gerechtigkeit behandelt, mit der es allein behandelt werden kann, wenn es überhaupt *behandelt* werden ſoll. Es wird ihm geſagt, was David zu den Kindern Ammon geſagt hat.... Daſs mit jenem Urtheil über den gemeinen Verſtand, über die Weisheit dieſer Welt u. ſ. w. der wahrhaft geſunde keineswegs gemeint ſey, wird jeder einſehen, der nicht mehr auf dem Standpunct der gemeinen Zerriſſenheit und Geiſtesverlaſſenheit ſelber fuſst. Die Sprecher des gemeinen Verſtandes, d. h. des möglichſt vollkommenen Miſsverſtandes und Unverſtandes, werden ſtets den umgekehrten Mund, d. h. den After, durch welchen ſie predigen, für den rechten Mund, den Geſtank, den ſie, ihr krankes Productionsſyſtem beurkundend, aushauchen, für Wohlgeruch ihrer Geſundheitsfülle halten. (S. XXV.)... Nach dieſer Vorausſetzung können wir nicht mehr Gefahr laufen, miſsverſtanden zu werden von irgend einem Vernünftigen in dem Worte geſunder Menſchenverſtand, es mag im guten oder ſchlimmen Sinne gebraucht werden. Wir reden hier, ſofern wir uns überhaupt an ſolche wenden, welche gerechten Anſpruch auf wiſſenſchaftliche Bildung an und für ſich machen und die Zeit für ſich gewinnen konnten oder wollten, einzugehen in die Sprache deutſcher Urwiſſenſchaft, wenn auch oft ungewöhnliche und hieroglyphiſche Worte, doch unverſtändliche nur den Weiſen dieſer Welt, deren begriffsloſe Vorſtellung die relativen Gegenſätze der Reflexion entweder einſeitig und *atom* auseinander hält, oder eben ſo einſeitig abſtrakt und gedankenlos verſchmilzt, immer aber mit hoher Miene belächelt, was ihr zu hoch iſt; verſtändlich aber und durchaus deutlich ſey unſre Rede dem Vernünftigen, nämlich hier denen unter den urwiſſenſchaftlich Gebildeten, die nicht hinter der Zeit (im ſiegrimmigen Meerkatzenloche engherziger Gequältheit) gleichſam zurückblieben, wie lebendige Leichen nur des Nachts die Gefilde des Lebens, wie die Gräber in Platons Phädon, als Geſpenſter, gebannt umwandeln, ſondern den Muth und die Thatkraft hatten, die Anſtrengung des Begriffs auf ſich zu nehmen, den Forſchungen der Wiſſenſchaft ſelbſtſtändig zu folgen, und in ihre Son-

Digitized by Google

ne ungeblendet zu ſchauen.' Vor der Wiſſenſchaft iſt der Ruhm der Weisheit dieſer Welt wie vor dem Gottesthume verſchwunden! ſie iſt zu Schanden worden in ihrer Thorheit. Wie hat alſo, wer der Wiſſenſchaft ſelbſt bewuſst, d. h. frey dient, die Sprache jener Weisheit zu behandeln? Ungefähr alſo, wie David die geſchändeten Kinder Ammon, die vor ihm waren ſtinkend worden, zu denen er ſprach: Bleibet zu Jericho, bis euer Bart gewachſen, dann kommt wieder! 2. Sam. 10, 3. (S. XXVI.)" — Rec. hat ſich oft den Fall gedacht, wie viel den Beſitzern deutſcher Urwiſſenſchaft entgehen müſste, wenn ſie keine Gelegenheit fänden mit dem geſunden Menſchenverſtande, der ihnen feindlich gegenüber ſteht, zu kämpfen, und ſie müſsten dann wenigſtens ihre philippiſchen Reden und nachdrücklichen Worte einbüſsen. Unſer Vf. iſt ſo billig, einen wahrhaft geſunden Menſchenverſtand doch anzunehmen, welches von Andern nicht immer geſchehen, die es vorzogen, allem Verſtande überhaupt Trotz zu bieten, und das Unverſtändigſte als das Vernünftigſte zu preiſen. Indem aber dieſe Billigkeit dem Rec. vorſchwebt, erinnert er ſich zugleich der Feindſchaft, welche zwiſchen den deutſchen urwiſſenſchaftlichen Beſitzern und ihren Rec. herrſcht, wobey natürlich die letztern ſchlecht wegkommen. „Lichtenberg nennt irgendwo die Vorreden Fliegenwedel und allerdings mögen ſie, ſofern ſich in ihnen das ſubjective Selbſtbewuſstſeyn des Vfs. über ſeine Schrift objectiv, wenn auch bruchſtückweiſe, ausſpricht, in der Hoffnung auf Barmherzigkeit und Nachſicht, oft vortrefflich dazu dienen das Waſſer abzuhalten, das ſeynwollende Recenſenten, um mit den Worten eines bekannten Mannes zu reden, auf paſſende Bücher laſſen, um ſie zu reinigen. Wir indeſs hier geben in der Vorrede eine Lockſpeiſe ſelbſt für die, welche unter dem beſcheidnen Vorwande, daſs ſie doch auch Polemik vertragen könnten, die Spitzen derſelben in dieſen Bruchſtücken zu ſcharf und unhöflich, zu unartig und ſofort zu giftig als Gegengift finden werden. Solche Rec. können allerdings einen unbekannten Vf. die ſchlimmſten Händel verurſachen, um ſo mehr, je mehr ſie unter dem Scheine der Beſcheidenheit und zugleich unter dem Scheine, Härte und Bitterkeit vertragen zu können, die ſelbſtbewuſsten etwanigen Patarinitäten und Unartigkeiten des Vfs., ohne ſie im Geiſte des Ganzen zu erfaſſen, herausheben.... Indeſſen wir geben hier nur Bruchſtücke, keineswegs ein ſtrengwiſſenſchaftliches Ganzes und ſagen dieſes im Voraus unſern liebwertheſten Hn. Recenſenten zum Troſte, falls ſich einer derſelben auch über dieſe Schrift erbarmen muſs." (S. IV.) — Rec. findet hierin wenig Troſt, ohne aber deſſelben ſonderlich zu bedürfen, und glaubt deshalb, der Vf. habe mit jenem Troſte eigentlich ſich ſelber getröſtet.

„Dieſe Schrift hat, ſo viel an ihr iſt, im Allgemeinen zum Inhalte die Idee und den *Begriff zunächſt der Wiſſenſchaft* und darum auch des Gottesthumes, und der Sittlichkeit, welche ſich nur im Staate ihrer wahrhaften Wirklichkeit an und für ſich erfreuen; aber den Begriff der Wiſſenſchaft nicht als ſolchen ſchlichthin an und für ſich im neutralen Elemente des Gedankens, ſondern wie er *in der Geſchichte* ſich als wirklich geoffenbart hat und zwar insbeſondre *in unſerer Zeit — in Deutſchland.*" (S. VII.) Wegen der Beſtimmung des Ausdrucks Gottesthum verweiſt der Vf. zunächſt an S. 37. wo wir leſen: „Der Glaube an den Einen und Ewigen, zur Wirklichkeit gebornen, Menſch gewordnen, in höchſter Schönheit und wirklicher Fülle göttlicher Kraft iſt das unmittelbare Heil, das Sünden löſchende. Die Werke in ihrer Abſtraction für ſich ſind nichts gegen dieſe Unmittelbarkeit als Thatthat. Den *Teufel*, deſſen Furcht früher auf eine mancherſeits löbliche Weiſe zum Hausgebrauch *galt*, dürfen wir, wie Göthe ſagt, nicht mehr nennen, denn er hat nun einen Frack und enge Hoſen und Stiefeln an, und ein Hütchen auf, und hinkt nicht, ſondern hat Tanzen gelernt, doch bleibt er mit ſeiner Hahnenfeder der Teufel. Wie man ſich dieſs nun alles vorſtellen mag iſt hier wohl gleich, genug es iſt ſo, man muſs aber die Sprache ſeiner Zeit verſtehen, um zu ihr reden zu können. Kraft will Gegenkraft, Pol Gegenpol. Die Alten, ſofern ſie kräftiger waren, weil roher, ſtellten ſich auch ihren und des Sohnes Erbfeind als ein kräftigeres Geſpenſt vor. Die neuern, die in tauſend Tugenden und Artigkeiten zerrinnen, müſſen auch, wie man ſich erzählt, tauſend Teufelchen haben, ſo winzig ſie auch ſind, denn gegen den alten Teufel halten ſie nicht Stich." Gegen dieſe Teufelchen wird das Gottesthum des Vfs. ſich leicht behaupten, worüber er S. XXI. ſchreibt: „Schon im Gottesthum in welchem die Idee des Gefühles an und für ſich ſelbſt bewuſst lebt, iſt unmittelbar die erſcheinende, einſeitige Unmittelbarkeit des gegenſtändlichen *Seyns* und Weſens der Vorſtellung durch die Gottinnigkeit des Gefühles überwunden, wenn gleich vorherrſchend von der Seite des Bandes als des *Anſich*, alſo als des reinen Gedankens als abſtrakter Allgemeinheit, in deren Element die beſondre Unmittelbarkeit und Subjectivität des Gefühls als eine aufgehobne und in ihren Begriff, der ihr Schöpfer iſt, zurückgegangne, alſo als eine wiedergeborne während lebt: die Weltüberwindung des Chriſtenthumes ſpricht ſich daher im moraliſchen Standpuncte als Ueberwindung der Angſt, die nur in der Welt iſt, aus, überhaupt aber als Auferſtehung und Leben und weltgeſchichtlich als Erlöſung und Verſöhnung, kurz als Ich-Ich. Das allgemeine nämlich iſt das Beſondre *an ſich* ſchlichthin ſelbſt, ſo wie abſolut und rückſichtslos oder an und für ſich ſelbſt daſſelbe im Begriffe der Idee. Als Allgemeines aber iſt das reine Denken, ſo wie es im Gottesthume lebt, das abſtrakte und ſomit ſelbſt das negative und hiemit ſich entgegengeſetzte oder Andre, welches als *Seyn für andres* zugleich eine Welt iſt, deren ewiges *Werden* als Schöpfung angeſchaut wird, oder geglaubt; dieſer *Glaube* ſchaut, ſeiner in ſich ſelbſt ge-

Digitized by Google

gewifs als unmittelbare Anfchauung der Idee, fich felbft an als Auferftehung und Leben und lebt fein Jenfeits fchon im Diffeits."

Faft zu viel und umftändlich lefen wir Entfchuldigungen des Vfs. über feine Polemik, welche doch gegen Teufel und Teufelchen nie anders als gerecht feyn kann, ja als ein nothwendiger Gegenfatz des Ungemeinen gegen das Gemeine erfcheinen mufs. Er hat in der Vorrede noch eine Nachfchrift gegeben an die Kärner des fogenannten gebildeten Bewufstfeyns, oder: langweilige und unartige Wiederholung des fchon oft Gefagten, in welcher der Vf. zur Erbauung zugleich fich felbft die Moral zu lefen und anzudeuten fcheint, dafs an ihm Hopfen und Malz verloren fey. (S. XLIX.) Den letzteren fprichwörtlichen Ausdruck kann Rec. nur unter der Vorausfetzung als paffend anerkennen, dafs jemand ein klares (nicht trübes) Biergebrau verlangt. Späterhin folgt fogar noch eine *chaotifche* Fortfetzung des vorigen Bruchftückes, welche freylich über Verluft des Hopfens und Malzes einige Gedanken veranlaffen dürfte. Inzwifchen gefteht der Vf. wieder offen und frey — was erklärt und entwaffnet — „dafs diefe Blätter gröfstentheils unter mifslichem Erdverhältniffe oder auf Reifen in den verfchiedenften Gegenden des deutfchen Vaterlandes zu den verfchiedenften Zeiten durchaus mit einem kränklichen Körper, der aber durch die Wiffenfchaft feine Genefung fand und findet, gefchrieben find von einem Vf., der fich in der Kunft des Stils als einen offenbaren Laien bekennt und überhaupt beffer und fogar zufammenhängender im lebendigen Worte fich auszufprechen pflegt, als im todten Buchftaben mit der Feder." (S. XI.) Späterhin heifst es; Wohl mir bewufst der Schranken meiner Einzelnweferiheit in einer Zeit, wo die Allgemeinheit fo fehr erftarkt und die Befonderheit, wie fich gebührt, um fo gleichgültiger geworden ift, kann ich weder anmafsend, noch abftrakt unterthänig, weder der eignen Freyheit noch der Freyheit anderer, nämlich folcher, welche frey find, zu nahe tretend, kurz bekennen, felbft in der bitterften Polemik nie etwas anderes gewollt zu haben, als die Wahrheit in ihrer an und für fich feyenden und concreten Wirklichkeit, alfo im Staate in welchem fie fich wefentlich als Eins beurkundet mit dem Gottesthume und der Sittlichkeit. Wenn freylich, wiewohl diefe Blätter keineswegs jene wiffenfchaftliche architektonifche Form haben follen, das hier ausgefprochene für Schöngeifter gefagt wäre, fo würde ich Urfache haben, gleich am Anfange hier recht zümpferlich und jungfräulich nicht blofs um Entfchuldigung zu bitten, fondern vielmehr alles zu unterlaffen oder wenigftens brünftiglich und demüthiglich Abbitte zu thun wegen der derben Härte und rauhen Eckigkeit des Stils, deffen Charakter eben — diefer ift, kein Stil zu feyn." (S. XXVIII.) Und hierauf bekennt der Vf. S. XXX. von fich: „Die Grazien bey ihm find ausgeblieben." — Wenn es dem Vf. wirklich um guten Stil zu thun wäre, liefse fich, falls er ein junger Mann ift, allerley zum Troffe vorbringen, und dafs es für ihn gar nicht unmöglich fey, gut zu fchreiben, — fobald er es darnach anfinge. Seine Hinderniffe auf diefem Wege find folgende: 1) Er äufsert fich mit Bitterkeit — gleich Andern, welche fühlen, was ihnen fehlt — gegen allen guten Stil, hält ihn für daffelbe mit Schöngeifterey und Grazie, wovon er jene verachtet und diefe ablehnt, ja das Wefen derfelben flach und langweilig fchilt, (S. XXXI.) daher lieber bey feiner Härte und Rauhigkeit bleiben will. Eine folche Verftockung bildet nie gute Schriftfteller, und ift leider in Deutfchland fehr heimifch, wo grade die Sprache und eine thörigte Nachficht der Lefer zur gröfseften Strenge gegen fich felbft auffordern follten. 2) Der gute Stil befteht durchaus nicht in Schöngeifterey und Grazie, obwohl diefe fich mit einigen Arten deffelben verbinden können, — fondern in vollkommener Herrfchaft über die Gedanken, in Klarheit, Würde. Unfers Vfs. Fehler ift daher keineswegs Härte und Rauhigkeit, welche fogar in gewiffem Maafse einem guten Stil eigen feyn können; fein Fehler ift Verworrenheit und Weitfchweifigkeit. 3) Diefer Fehler entfpringt faft immer aus jenen Wirren, in denen fich die deutfche Philofophie herumtreibt, und worin fie, gleich unferm Vf., als in der höchften Höhe der Speculation, ihre Seligkeit findet. 4) Derjenige Schriftfteller, den der Vf. S. 150. als Repräfentanten aller wahrhaft wiffenfchaftlichen Syftematiker unfrer Zeit anführt, und deffen Lehre er fich aneignete, ift gerade das fchlechteffe Mufter des Stils und hat als folches nachtheilig auf den Vf. gewirkt.

ERDBESCHREIBUNG.

AARAU, b. Sauerländer: *Nachträge und Berichtigungen zu dem Geographifch-ftatiftifchen Handlexicon der Schweiz* für Reifende und Gefchäftsmänner. Im Vereine mit Vaterlandsfreunden herausgegeben von *Markus Lutz*, Pfarrer in Läufelfingen im Kanton Bafel. 1822. 120 S. 8.

Dem auf dem Titel erwähnten geographifch-ftatiftifchen Handlexicon der Schweiz für Reifende und Gefchäftsmänner haben wir A. L. Z. 1822. Nr. 164. eine ausführliche Anzeige gewidmet. Diefem verdienftvollen, mühfamen Hauptwerke fchliefsen fich die vorliegenden Nachträge und Berichtigungen ergänzend an, die der unermüdliche Vf., laut Vorworts, aus zuverläffiger Quelle erhielt. Sie find ungemein reichhaltig ausgefallen, wie diefs fchon aus dem fehr engen Drucke in gefpaltenen Columnen hervorgehet. Ihre Wichtigkeit, die Ueberzeugung, dafs eine zweyte Auflage des Ganzen bald nothwendig werden dürfte, verpflichtet uns auch hier einige Bemerkungen über einzelne Artikel in der beobachteten alphabetifchen Ordnung folgen zu laffen, die weniger eigentliche Lücken als vielmehr die Aufmerkfamkeit andeuten follen, deren wir das Unternehmen werth halten. S. 14. *Beinhaus bey Murten.*

Am

Digitized by Google

Am Schluſſe dieſes Artikels wird ein an dieſer klaſſiſchen Stelle errichtetes Monument erwähnt. Schon in dem Jahre, in welchem die Nachträge erſchienen, hat die Regierung des Standes Freyburg, zu dem jetzt Murten gehört, dieſes Denkmal errichten laſſen. Es beſtehet aus einer Spitzſäule mit der einfachen Inſchrift: *Victoriam XXI. Jun. MCCCCLXXVI. patrum concordia partam novo ſignat lapide respublica Friburgenſis MDCCCXXII.* — S. 18. Hier fehlt *Beuggen*, wo eine Armenſchullehreranſtalt beſtehet, zu derem Beſten in Baſel ein Sonntagsblatt erſcheint. Dem Januarheft 1823 dieſer Zeitſchrift iſt der zweyte Jahresbericht über jene Anſtalt von dem Hn. Inſpector Zeller beygefügt. — S. 26. *Champ de l'air, le*, ſtehet zwar ſchon im Lexicon I. S. 138. als ein bey Lauſanne befindliches Irrenhaus aufgeführt. Dieſes Irrenhaus iſt eine Cantonalanſtalt und beſtehet ſeit 1810. Die *Feuille du Canton de Vaud* Nr. 129. liefert eine genaue Schilderung ihres gegenwärtigen Zuſtandes. — S. 27. *Chavornay*. „Vor ungefähr *dreyſsig* Jahren wurde hier im Gebirge von einem griechiſchen Profeſſor *Eurino de Eurinis* Asphalt entdeckt." Wir halten die Angabe der Zeit für unrichtig. Dieſer *Eurino* oder *Eirini* entdeckte 1712. auch in der Herrſchaft Travers im Kanton Neuenburg eine ſehr reiche Asphaltmine und war 1787 bereits 60 Jahre todt, wie dieſs aus *Albr. Höpfner's Magazin für die Naturkunde Helvetiens.* Zürich 1788. Bd. II. S. 320. mit Mehrerem hervorgehet. — S. 31. *Derrière-Moulins* bildet eine eigene Herrſchaft, die erſt während des 18. Jahrh. mit den Domainen des Landesherrn vereiniget ward. — S. 34. *Einſiedeln*. Der heilige Mainrad, Stifter des helvetiſchen Loretto, war aus dem Hauſe Hohenzollern. Im vorigen Jahre erſchien eine *Einſiedliſche Chronik oder Geſchichte des Stiftes und der Wallfahrt zu M. Einſiedeln vom P. Joſeph Tſchudi, Kapitular-Archivar daſelbſt. Mit Genehmigung der Obern. Einſiedeln* 1823. die allerdings zunächſt auf die Pilger berechnet zu ſeyn ſcheint. — S. 37. *Escher-Au!* Dieſer Name fehlt. Ueber den Urſprung dieſer Benennung führen wir die Inſchrift an, mit welcher der um die Linthunternehmung hochverdiente Rathsherr *Schindler* den Eingang einer Scheune, die er unfern der *Büſch-Brücke* und mitten in den durch die in fruchtbare Wieſengründe umgewandelten *Gäſi-Sümpfen* erbauen lieſs, gezeert hat: „Die ganze Gegend war Sumpf; hier fuhren beladene Schiffe der ganzen Straſse entlang, der Jammer war groſs und jedes Jahr gröſser. Da ſah der erbarmende Vater von ſeinem Himmel herab auf tauſende trauernder Kinder und ſprach: es werde trocken! Ich habe ſchon mein Werkzeug gefunden! — Es iſt trocken! danket Menſchen, dem rettenden Gott! danket dem rettenden Werkzeuge! Auch der Name ſey Dank: das Gütchen heiſse die *Eſcher-Au*." Daſs der Gefeyerte kein anderer iſt als der unvergeſsliche *Johann Conrad Eſcher von der Linth* bedarf wohl nicht erſt erinnert zu werden. Dem Andenken dieſes edlen Mannes hat die Zürcheriſche Hülfsgeſellſchaft ihr *Neujahrsblatt* für 1824. geweihet. Er heſs nicht *Caſpar* mit Vornamen, wie im Handlexicon I. S. 373. geſagt wird. — S. 64. *Lauſanne*. Das vormals biſchöfliche Schloſs, wo jetzt die Kantonalbehörden ſich verſammeln heiſst noch immer *l'Evêché*. Unter den vielen Denkmälern der herrlichen Domkirche ragt als ein Kunſtwerk des erſten Rangs das Monument hervor, welches der groſsbritaniſche Botſchafter in der Schweiz Stratford-Canning ſeiner im J. 1817. in den Wochen verſtorbenen Gemalin hat errichten laſſen. Das *XII. Neujahrsgeſchenk an die Züricher Jugend von der allgemeinen Muſikgeſellſchaft in Zürich auf das Jahr* 1824. S. 4. liefert eine Beſchreibung dieſes Denkmals und nennt *Canova* und *Maconi* als Erfinder und Verfertiger deſſelben. — S. 65. *Linth und Linthkolonie*. Die bey der nothwendigen Umarbeitung dieſer und aller der groſsen Linthunternehmung betreffenden Artikel zu benutzenden Quellen ſind: 1) *Officielles Notizenblatt, die Linthunternehmung betreffend* XXI. Stücke 1807 — 1822. 8. mit Kupf. 2) *Die Neujahrsblätter der Zürcheriſchen Hülfsgeſellſchaft für die Jahre* 1809 und 1824. in 4. mit Kupf. 3) *Die Linth-Thäler beſchrieben von Joh. Melch. Schuler.* Zürich 1814. 8. und 4) *Joh. Hanhart's Bemerkungen über die Armenſchule an der Linth-Kolonie* in den *Schweizeriſchen Jahrbüchern.* Aarau 1823. II. S. 266. — S. 79. *du Paquier* ſoll heiſsen *le Pasquier*. Ueber die unglaubliche Menge der in der Nähe zerſtreueten Echiniten, hier Meerigelſtacheln genannt, verdienen (*Bourguet's*) *Mémoires pour ſervir à l'hiſtoire naturelles des pétrifications. La Haye* MDCCXLVI. in 4. p. 76. nachgeleſen zu werden. — S. 81. *Pierre à Bot* wird auch *Pierre à Bot* und *Pierrabot* geſchrieben. — S. 117. *Wildenſpuch*. So wird in den öffentlichen Verhandlungen das Zürcher Dorf genannt, das im Lexicon II. 695. *Wildſpuch* heiſst und jüngſthin eine ſo traurige Berühmtheit durch die darin verübten Gräuelſcenen einiger unſittlichen Schwärmer erlangt hat. Sie haben die in den *Schweizeriſchen Jahrbüchern* 1823. S. 452. abgedruckten leſenswerthen *Betrachtungen über die Urſachen religiöſer Schwärmereyen in der Schweiz* veranlaſst. Auch findet man in dieſer Zeitſchrift a. a. O. S. 585, 598 u. 705. die Behandlung des Proceſſes und die Strafurtheile der Schwärmer von Wildenſpuch. — S. 117. *Wildhaus*. Dieſe paritätiſche Gemeinde bildet mit der Gemeinde Alt. St. Johann ein eigenes Höhenthal des Roggenburgs. Sie iſt berühmt, weil zu ihr das Haus gehört, in welchem Ulrich Zwingli das Licht der Welt erblickte. Als Grundlage bey einer neuen Bearbeitung der betreffenden Artikel empfehlen wir die, wie es uns ſcheint, unbenutzt gebliebene äuſserſt anziehende Schilderung dieſer Landſchaft, die zu St. Gallen bey Huber und Comp. unter folgendem Titel erſchienen iſt: *Zwinglis Geburtsort.* Beytrag zur Reformations-Jubelfeyer 1819. von *J. Fr. Franz*, Pfarrer. in 12.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1824.

OEKONOMIE.

MÜNCHEN, b. Fleischmann: *Anleitung zur wahren Kenntniss und zweckmäßigsten Behandlung der Bienen*, nach dreyunddreyssigjähriger genauer Beobachtung und Erfahrung. Von *Nicolaus Unhoch*, Beneficiaten in Oberammergau. *Erstes* Heft. Mit (dem perspectivischen Entwurfe eines Bienenhauses und) 6 Steintafeln. 1823. VIII u. 116 S. 8.

Diese neue Schrift über die Bienen und ihre Naturgemäfse Behandlung läfst beträchtliche Erweiterungen der Kenntnisse dieses wichtigen und wunderbaren Insects hoffen. Der Vf. derselben hat sich, seiner Versicherung zufolge, seit 33 Jahren mit der Beobachtung und Untersuchung der Bienen, ihrer Theile, ihrer Natur und Oekonomie beschäftigt, und es weder an Fleifs noch an Genauigkeit fehlen lassen. Zur Verfolgung dieses Zweckes baute er sich einen eigenen Beobachtungsbienenstock, wählte einen eigenen bestimmten Maafsstab, um sich nie von der Genauigkeit zu entfernen und bediente sich der besten Mikroskope. Mit Recht kann man also erwarten, dafs er die Dunkelheiten, welche bisher noch in der Lehre von dem Geschlecht und der Fortpflanzung der Bienen und der ganzen Oekonomie derselben herrschten, mehr als *Swammerdam*, *Reaumur*, *Maraldi*, *Schirach* und *Huber* aufhellen werde. Indessen scheint der Vf. den letztern nur blofs den Namen nach zu kennen, da er in dem vorliegenden Hefte auf die Untersuchungen desselben ganz und gar keine Rücksicht genommen hat; wiewohl sie, trotz des Geschreyes blofser Routiniers dagegen, so wichtig sind, dafs sie durch die strengste Revision und Wiederholung entweder als wahr und zuverläfsig, oder als Fictionen und Hirngespinnste dargestellt zu werden verdienen. Denn die Kenntnifs der Bienen und ihrer Natur ist, wie der Vf. in der Vorrede (S. VI) sagt, das Nothwendigste, um eine vernünftige und der Natur angemessene Behandlung derselben darauf bauen zu können; und gewifs liegt die Ursache, warum unsere Bienenzucht nicht vorwärts kommt, darin, dafs wir die Bienen und ihre Natur noch zu wenig kennen, so dafs viele noch sie fehlerhaft und ungeschickt behandeln.

Wir wollen nun getreu berichten, was wir in diesem ersten Hefte gefunden haben. Es enthält 7 Kapitel, von denen jedes wieder in besondere §§ abgetheilt ist. Das *erste* handelt von dem *Bienenstande*, in welchem über die Lage des Platzes, und die Richtung und Stellung des Bienenstandes sehr richtige Erinnerungen gemacht werden. Der Vf. zieht die südöstliche Richtung des Bienenstandes allen andern vor, und wir müssen ihm hierin Recht geben, wenn die Bienen hauptsächlich durch natürliche Schwärme vermehrt werden sollen. Zwar sind auf dem nördlichen Stande die Bienen eben so fleifsig als auf dem südlichen, wenigstens sind unsre Stöcke, die wir bisher in dieser Lage hielten, eben so fett geworden, wie die, welche wir in der südlichen Lage pflegen: allein Schwärme haben wir von den erstern nur wenige, ja in manchem Jahre gar keine bekommen, und nur das Jahr 1821, wo die Schwarmlust unter den Bienen übermäfsig grofs war, machte eine Ausnahme, während von den Stöcken in der südlichen Lage doch in jedem Jahre wenigstens einige fielen. — Im Winter pflegt der Vf. seine Bienenstöcke umzudrehen, mit dem Flugloche nach dem Innern des Bienenhauses zu, gegen den Anfang des Frühlings aber wieder mit dem Flugloche nach aufsen zu kehren. Wir halten diese aber, aus Gründen, deren Auseinandersetzung uns hier zu weit führen würde, für bedenklich, abgerechnet noch, dafs es bey Lagerstöcken nicht ohne Gefahr seyn dürfte. Was sonst noch in diesem Kapitel von den Vorkehrungen gegen Bienendiebe, der gesellschaftlichen Bienenzucht und andern bey Anlegung eines Bienenstandes zu beobachtenden Maafsregeln gesagt wird, bezeichnet den Vf. als einen erfahrnen Praktiker. — Das *zweyte* Kapitel, *von dem künstlichen Bau der Bienen*, ist sehr lehrreich; nur wäre zu wünschen, dafs sich der Vf. hie und da etwas deutlicher und bestimmter ausgedrückt haben möchte. Der Bienenfreund, dem es an mathematischen Kenntnissen fehlt, wird schwerlich den Vf. ganz verstehen. Uebrigens behauptet er mit Recht gegen *Riem*, dafs die Zellen gleich von Grund auf sechseckig angelegt würden, und nicht aus einer runden Form, durch Druck und Gegendruck ihre sechseckige Gestalt erhielten. Hätte der Vf. *Buffon's*, *Bonnet's* und *Huber's* scharfsinnige Bemerkungen darüber berücksichtigt, so würde das ganze Kapitel noch interessanter geworden seyn. — *Kap.* III. *Von den Bienen und ihren besondern Eigenschaften.* Zum beständigen Maafsstabe wählte der Vf. einen baierschen Zoll, den er in 36 Linien theilte. Diesen zeichnete er auf Papier, welches er auf ein fein geschliffenes Glas klebte, und dieses hernach mit dem Objecte unter das Mikroskop brachte. Hierauf zeichnete er den beobachteten Gegenstand auf Papier, das in halbzollige Vierecke eingetheilt war. Es ist nicht zu leugnen, dafs bey diesem Verfahren

Digitized by Google

eine gröfsere Genauigkeit erlangt wurde, und die Gegenstände weit richtiger und deutlicher, als bisher geschehen, dargestellt werden mufsten. — *Kap.* IV. *Von der Entstehung der Biene aus einem Ey, bis zu ihrer Vollkommenheit.* Ganz übereinstimmend mit *Bonnet*, *Huber* und andern. Merkwürdig ist die Beobachtung des Vfs (Anmerkung S. 69), die allen bisherigen Wahrnehmungen widerspricht. Er fand nämlich in seinem Beobachtungskasten, dafs Bienen, welche sich aus dem Nymphenzustande in verkehrter Lage, d. h. mit dem Kopfe nach der Mittelwand des Kuchens, und mit dem Hintertheile des Körpers nach dem Deckel der Zelle gerichtet, entwickelten, lebendig hervor kamen, hingegen die andern, welche die regelmäfsige Lage hatten, d. h. mit dem Kopfe die Deckel der Zellen berührten, todt und faul waren. Doch kann er nicht angeben, ob sie die Deckel der Zellen selbst mit dem Hintertheile ihres Körpers aufgestofsen, oder ob ihnen andere Bienen dabey Hülfe geleistet haben. So viel bemerkte er jedoch, dafs diese verkehrt liegenden Bienen länger als sonst gewöhnlich in ihren Zellen verschlossen blieben. Bisher suchte man ziemlich allgemein in dieser verkehrten Lage der Bienen die Ursache der Faulbrut; und so weit wir diese bisher zu untersuchen Gelegenheit hatten, fanden wir immer die Köpfe der Bienen auf dem Grunde der Zellen liegen. Die Ursach, warum gerade die verkehrt gelegenen Bienen beym Leben geblieben, die andern aber gestorben waren, sucht der Vf. in der Schwäche des Volks, womit der Beobachtungsstock besetzt gewesen, wozu noch überdiefs kalte Witterung eingetreten wäre. Weil nun die wenigen Bienen ihre junge Brut nicht genugsam hätten erwärmen können, oder sie sogar verlassen hätten, so hätten sich die Maden mit dem Kopfe an die Mittelwand der Kuchen, als die wärmere Seite geworfen, und wären lebendig geblieben, indefs die andern, welche den Kopf auswärts gehabt, gestorben wären. Diese Vermuthung dürfte allerdings, wenn anders bey der Beobachtung, die überhaupt mangelhaft scheint, keine Täuschung vorgefallen ist, Grund haben, und man wäre dann berechtigt zu folgern, dafs die Faulbrut aus Schwäche des Volks und Erkältung entstehe. — *Kap.* V. *Die einzelnen Theile des Kopfs*, die Augen, Fühlhörner, das Maul und der Rüssel sind nach einem viel gröfsern Maafsstabe als bey *Swammerdam* und *Reaumur* — jede Linie seines oben angegebenen Maafsstabes ist nämlich bis auf $\frac{1}{4}$ Zoll vergröfsert dargestellt — mithin viel richtiger gezeichnet und mit einer Genauigkeit beschrieben, die den scharfen Beobachter charakterisirt. An den Fühlhörnern glaubt der Vf. ebenfalls ein Paar Augen entdeckt zu haben. Die Nase mit 2 etwas oberhalb an beiden Seiten derselben befindlichen Löchern, welche *Swammerdam* und *Reaumur* nicht finden konnten, und *Schirach* der Biene geradezu absprach, fand der Vf. unmittelbar über dem Maul, und hat sie in der Zeichnung sehr genau dargestellt. Eine Zunge fand er jedoch, aller Nachforschungen ungeachtet, nicht, und glaubt, dafs *Reaumur* das Ende des zugespitzten Rüssels für die Zunge gehalten habe. An dem Rüssel hat der Vf. weit mehr als *Swammerdam* und *Reaumur* wahrgenommen. Er ist hohl, oder hat in der Mitte einen Schlund, worin sich noch eine kleinere Röhre befindet, und ganz vorn mit einer Klappe versehen, so dafs die Bienen den Honig damit, nicht wie man bisher glaubte, wie mit einem Schwamm oder Pinsel, sondern, wie mit einer Pumpe einsaugen. — *Kap.* VI. sind eben so genau *die Füfse, Flügel und übrigen Theile* der Biene beschrieben. Sehr zu beklagen ist, dafs der Vf. nicht auch alle Eingeweide der Bienen zerlegen, untersuchen und mikroskopisch darstellen konnte; denn aufser dem Stachel und der Giftblase hat er blos die Lunge, einen Magen und den sogenannten Grimmdarm untersucht und gezeichnet. Weder den zweyten Magen noch den verkrüppelten Eyerstock — worauf in der Naturgeschichte der Bienen so ausnehmend viel ankommt — hat er, ungeachtet aller angewandten Mühe, entdecken können. In der Zergliederungskunst besafs freylich *Swammerdam* eine so erstaunliche Geschicklichkeit, dafs ihm nicht leicht ein Naturforscher jemals wieder darin gleich gekommen ist. Nur Fräulein *Jurine* hat in der neuern Zeit etwas ähnliches geleistet, und uns mit dem Eyerstocke der Arbeitsbienen bekannt gemacht. Hätte der Vf. *Hubers* Beobachtungen gekannt, so würde er vielleicht eben den Weg zur Untersuchung der Eingeweide der Bienen eingeschlagen haben, den sie mit so vielem Glück betrat. Der Zweifel des Vf., dafs es jemand gelingen möchte, den Eyerstock der Arbeitsbienen zu entdecken, ist daher bereits gelöst. §. 10 leitet er aus der Beobachtung, dafs die Königin Eyer in Drohnenzellen und Arbeitsbienenzellen legt, und aus jenen Drohnen aus diesen aber Arbeitsbienen erbrütet werden, die Folge her: „dafs die Königin nur einerley Eyer lege, und es komme nur darauf an, dafs wenn sie diese in Arbeitsbienenzellen lege, nur Arbeitsbienen, wenn sie dieselben hingegen in Drohnenzellen lege, Drohnen daraus entstünden; d. i. die Zelle und das Futter bestimme die Gattung, und gleichwie aus einem Arbeitsbieneney oder Made eine Königin entstehn könne, wenn es in eine königliche Zelle gebracht und darin erzogen werde, eben so könne auch aus einem Drohneney oder Made eine Königin erbrütet werden, wenn es noch seine erste Periode oder das gehörige Alter nicht überschritten habe; denn beiderley Eyer wären von einer und der nämlichen Mutter." Wir würden dieser Behauptung ohne Anstand beipflichten, da wir etwas Aehnliches in der vegetabilischen Schöpfung finden, indem *Sprengel*, *Mauz* und andere Botaniker sehr interessante Versuche über die Verwandlung männlicher Pflanzen in weibliche und umgekehrt, gemacht und gezeigt haben, wie man nach Willkür aus einerley Saamen entweder mehr männliche oder mehr weibliche Pflanzen erzeugen könne, wenn nicht bereits durch die mühsamsten Untersuchungen dargethan wäre, dafs die Königin wirklich einen doppelten Eyerstock habe, wie ihn

auch

Digitized by Google

auch *Swammerdam*, *Reaumur*, *Schirach* und *Huber* mikroskopisch dargestellt haben. Wir sind übrigens sehr auf das Resultat begierig, welches ein von dem Vf. hierüber anzustellender Versuch geben wird. — Wenn endlich der Vf. S. 110 behauptet: eine wahre Königin gehe nicht aus dem Stocke, ausser beym Schwärmen oder aus Noth und Hunger, so hat er hier eine Menge Beobachtungen gegen sich, von denen mehrere in *Riems* Anmerkungen zu *Hubers* Beobachtungen angeführt sind. Möchte sich doch der Vf. mit diesen Beobachtungen bekannt machen, sie mit möglichster Genauigkeit wiederholen, und entweder in ihrer Richtigkeit darstellen oder bestätigen und das Geschrey der Zweifler beschwichtigen. Dann würde er sich um die Naturgeschichte der Bienen ein wahrhaft grosses Verdienst erwerben und den Eifer zu weitern Forschungen aufs beleben. — Wir sind seinen hier gelieferten Beobachtungen, die in mehrern Stücken mit den *Huberschen* übereinstimmen, Schritt für Schritt gefolgt, und haben überall eine Unbefangenheit wahrgenommen, die ihm Ehre macht. Eben darum halten wir ihn auch für den Mann, der durch seine Beobachtungen, wenn er sie mit Geduld und Beharrlichkeit fortsetzt, ein noch helleres Licht über die Naturgeschichte der Bienen verbreiten wird.

GESCHICHTE.

Leipzig, b. Brockhaus: *Anna Charlotte Dorothea, letzte Herzogin von Kurland*, geschildert von *Christoph August Tiedge*. 1823. XII u. 415 S. 8. (2 Rthlr.)

Diese Biographie ist nicht nur ein schätzbarer Beytrag zu der politischen Geschichte der letzten Zeiten des Herzogthums Kurland, sondern auch für Sitten- und Menschenkunde überhaupt wichtig. Zugleich empfiehlt sie sich durch die Form der Darstellung. Nur ein Dichter, der so wie *Tiedge*, die Weihe eines Priesters des Wahren, Guten und Schönen empfangen hat, konnte dieses höchst poetische Leben würdig beschreiben. Er hatte Gelegenheit, die Herzogin, wie er in der Vorrede sagt, achtzehn Jahre lang zu beobachten; auch standen ihm ihre Tagebücher, ihr Briefwechsel und die Mittheilungen ihrer vertrautesten Freundin, der ehrwürdigen Frau *Elisa von der Recke*, als Quellen offen. Aus diesen Quellen und aus seiner Erfahrung schöpfte er den Stoff; mit gewissenhafter Treue aber hat er das Gesetz der Wahrheit bey der Entwerfung des schönen Bildnisses vor Augen gehabt. Das werden ihm Alle bezeugen, die, wie Rec., das Leben der fürstlichen Frau sowohl in seiner glänzenden Oeffentlichkeit, als auch in seiner edlen und bescheidenen Verborgenheit kennen zu lernen das Glück gehabt haben. Einzelne Bruchstücke aus demselben sind schon bekannt geworden, vorzüglich durch des Geh. Raths *von Thümmel* histor. Beytr. zur Kenntniss des Herzogth. Altenburg (1818), und durch des Dichters *Schink* Gedächtnissfeyer der verwittweten Herzogin *Dorothea von Kurland* (Altenburg 1821). Auch die zu Paris erschienene Gedächtnissrede des Pastors *Göpp*, die in der dortigen protestantischen Kirche, deren Mitstifterin die Herzogin gewesen, am 14. Okt. 1821 gehalten worden war, erzählt mehreres aus ihrem Leben. Die von der kurländischen Gesellschaft für Literatur und Kunst ihr geweihte Gedächtnissfeyer (von *Cruse*) hat anziehende Bruchstücke aus den Briefen der geistreichen Herzogin mitgetheilt. Der Wunsch, ein vollständiges Bild von dem reichen, schönen und edlen Wirken dieser in jeder Hinsicht ausgezeichneten Fürstin zu besitzen, war daher allgemein.

Der Vf. dieses seelenvollen Lebensgemäldes hat sich die Pflichten seines Berufs als Biograph selbst vorgehalten. Parteylose Wahrheitsliebe, die auch die Fehler nicht verschweigt, jedoch nichts aufnimmt, was nicht streng erwiesen ist, hat seine Feder geführt. Thatsachen, die eigenen Bekenntnisse und die Zeugnisse aller Unbefangenen, darunter auch die Stimmen der Landleute (S. 394 folg.) begründen Alles, was der Biograph sagt; und das von ihm am Schlusse aufgestellte Charakterbild entspricht ganz dem Gesammteindrucke, den die nach der Zeitfolge ununterbrochen fortlaufende Erzählung des innern und äussern Lebens der Herzogin auf den Leser gemacht hat. Da das Buch allgemein gelesen werden wird, so geben wir keinen Auszug daraus. Noch weniger wollen wir unbedeutende Nebenumstände anführen, die der Vf. entweder gar nicht aufgenommen, oder nicht genau genug, z. B. S. 187, wo der Ort des Todes des Herzogs fehlt, erzählt hat. Verweilen wir lieber bey seinem Hauptgegenstande! Die Erziehung der jungen Gräfin *Dorothea* ist mit psychologischem Blick geschrieben. Wie sie als Kind war, so blieb sie ihr ganzes Leben hindurch: mild und lebhaft, wohlthuend, für das einmal als wahr Erkannte eifrig gesinnt, Freude ein- und ausathmend, natürlich, für alles Edle begeistert und fromm. Was *Blessig* zu Strasburg in seiner Schrift: Leben des Grafen *Joh. Friedr. von Medem* (dem Stiefbruder der Herzogin), nebst seinem Briefwechsel mit der Frau *von der Recke*, (Strasburg 1792, 2. Th.) von dem Familienleben in Altauz, dem Wohnsitze des Vaters der Herzogin, erzählt hat, findet hier seine volle Bestätigung. Das dort in ihr genährte kindliche Naturgefühl wich nie aus ihrem Gemüth; und selbst der Ort, den sie zu ihrer Grabstätte wählte, bezeugt die ungeschwächte Kraft dieses Grundtons, der ihrem innern, von äussern Stürmen vielfach berührten Leben eine schöne Harmonie gab. Den Gegensatz von Natur und Kunst, von edler Einfalt und festlichem Glanz, von Wahrheit und Irrthum, wie er aus ihrem wechselvollen Schicksal und aus zufälligen, darum aber nicht minder unvermeidlichen Weltverhältnissen hervorging, hat der Vf. mit fester, sicherer Hand gezeichnet. Alles gibt diesem Leben ein dramatisches Interesse. Man vergleiche die Stellung der Herzogin als Landesfürstin in Mitau und als Vermittlerin in Warschau, ihre Verbindungen mit *Katharina* II. und mit *Stanislaus*, König von Polen (von beiden sind merkwür-

Digitized by Google

dige Originalbriefe mitgetheilt), ihren Aufenthalt in Berlin und Paris — mit ihrem Leben in Löbichau! Um das letztere unparteyisch zu würdigen, darf folgende Stelle S. 185 nicht übersehen werden: „Der Kreis, der in diesem ländlichen Aufenthalte sie umgab, bestand aus Besuchen der edelsten Familien in Altenburg, den Geh. Räthen *Hardenberg, Trützschler* und *Thümmel*. — Aufserdem aber fanden sich Personen bey ihr ein, die den Raum entweihten, in welchem sich das edelste Daseyn bewegte: es waren Menschen, denen sie eine Fortsetzung ihrer Dankbarkeit für die in Tagen der Unruhe ihr geleisteten Dienste schuldig zu seyn glaubte, und die zum Theil ihre Ansprüche auf diese Fortsetzung nicht auf die bescheidenste Weise geltend zu machen, sich erlaubten. Unter ihnen traten Erscheinungen hervor, die auf ihr Leben voll Liebreiz und Anmuth einen Schatten warfen, der nicht übersehen wurde und keine Gnade vor den Augen derjenigen fand, die an Güte, Edelmuth, Würdigkeit, Seelengehalt und Hoheit der Sinnesart tief unter ihr standen. Das sind die Menschen, die eine Art von Selbsterhöhung darin finden, das Edle zur Gemeinheit und das Hohe zum Staube hinabzuziehen, wo jenes oder dieses ihnen in den Weg tritt. — Sie wufste davon nichts; in ihrer Nähe war Friede. Ihr Herz, unschuldig wie die Natur, fand an dieser (und — setzen wir hinzu: an ihrer Schwester) die treue Freundin, die als eine Stimme Gottes (und als die Stimme ihres Innern) mit erquickendem Laut zu ihr sprach, wenn das betäubende Schauspiel auf dem grofsen Welttheater ihr mifsfiel."

Religion und Politik waren die beiden Ideen, welche den Geist der Herzogin am meisten beschäftigten. Für jene suchte sie thätig zu wirken durch Unterstützung von Kirchen und Schulen, wie durch ihr Beyspiel, sowohl in der protestantischen Gemeinde zu Paris, als auch auf ihrem Gute zu Löbichau, für diese hatte sie, seit sie aus ihrer politischen Stellung, welche ihr Rathgeben, Verwendung und Handeln zur Pflicht machte, herausgetreten war, blofs die rege Theilnahme an dem Gemeinwohl der Menschheit, ohne alle Einmischung des Ehrgeizes oder einer unruhigen Geschäftigkeit. Auch diese Seite ihres Lebens, unter so anlockenden Verhältnissen, ist eine seltene Erscheinung. Sie liebte Wissenschaft und Kunst mit dem reinen Sinne für das Wahre, Gute und Schöne, ohne alle Nebenabsicht. In Hinsicht auf Kunst war ihr ganzes Wesen eine wahrhaft poetische Erscheinung, obgleich ihr die Natur, wie sie selbst sagte, den Sinn für die Poesie (für die gedruckte) versagt hatte (S. 384). Nur dann lebte sie ganz in der Dichtkunst, wenn es galt, ihre Umgebungen durch die Festkränze poetischer Erfindung zu erheitern. Man kennt bereits dieses Festleben aus *Jean Paul's* Taschenbuch für Damen 1821 und aus *Schink's* Titania, Berlin 1821. Aber hinter diesem Glanze des Frohsinns, der alles um sich froh machen und froh sehen wollte, waltete still verborgen ein edler Ernst der Menschenliebe und des Wohlthuns. Diesen hat der Biograph in dem ganzen Leben der Herzogin handelnd gezeigt, und wir können versichern, dafs wir aufser den vielen Zügen der Humanität und des Edelmuths, die der Vf. anführt, noch manche andere kennen, welche vielleicht aus Rücksichten der Bescheidenheit verschwiegen worden sind. Wir schliefsen unsere Anzeige mit folgender Stelle aus einem Briefe, den die Herzogin in der Mitternachtsstunde des neuen — ihres letzten — Jahres 1821, aus Paris an ihre Schwester schrieb: „Es ist Nachmitternacht, aber zu Dir, *meine Elisa*, mufs ich noch sprechen, ehe ich mich zur Ruhe lege. Im Kreise meiner hiesigen Freunde feyerte ich die Scheidestunde des Jahres, so wie wir es im väterlichen Hause gewohnt waren. Eine geistliche Musik machte die Einleitung und den Beschlufs. Meine ganze Seele war zur Andacht gestimmt, sie erhob sich mit der Freudigkeit seliger Hoffnungen zu Gott, und eine sanfte, stärkende Heiterkeit kam von Oben auf mich herab. Als die Mitternachtsstunde schlug, begrüfsten wir das neue Jahr mit Anstofsung unserer Gläser. — Heil und Segen über die ganze Menschheit! rief ich aus. — Wohlwollen und Liebe verbinde die Menschen unter einander! — Das war mein zweyter Wunsch; Du, gute, liebevolle Elisa, schwebtest mir vor. Gern hätte ich Deinen Namen laut genannt, aber so ganz, wie ich Dich kenne, kannte Keiner Dich in dem Kreise. — Ich ging also mit meinem Glase in den einsamen Winkel eines Fensters, blickte zum bestirnten Himmel hinauf, nannte still im Herzen vor Gott Deinen Namen, trank auf Dein Wohl, dann nannte ich auch die Namen meiner Freunde im Vaterlande, sandte ein stilles Gebet zu dem liebenden Vater der Menschen, und kehrte recht heiter und gestärkt zur Gesellschaft zurück. Ich sehne mich nach Dir. Nun! Gott wird uns ja wieder in meinem friedlichen Löbichau zusammenführen und Dir und mir dazu Gesundheit verleihen." Kaum sieben Monate nachher drückten die älteste Tochter und die Schwester der *Geliebten* in Löbichau die Augen zu. — Ihr *Andenken* hat *Tiedge* nicht blofs durch diese Biographie, sondern auch durch sein schönes Gedicht: *Der Ostermorgen* (S. 409—415) gefeyert. Niemand wird ohne Erhebung dieses Leben lesen; nur für den leichten Sinn der Weltleute ward es nicht geschrieben. — Die Verlagshandlung hat das Werk gut gedruckt; doch hätte der Corrector aufmerksamer seyn sollen. In den *Zeitgenossen*, Neue Reihe, 13. u. 14. Heft, ist es, mit wenig unbedeutenden Abweichungen im Ausdruck, früher abgedruckt worden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1824.

GESCHICHTE.

Leipzig, b. Brockhaus: *Geschichte der Hohenstaufen und ihrer Zeit* von *Friedrich von Raumer*. — *Erster* Band, mit einem Kupfer, einer Karte und zwey Planen. 1823. XLVI u. 597 S. *Zweyter* Band, mit einem Kupfer. 1823. VIII u. 599 S. gr. 8.

„Es eröffnet sich mit dem Ende des elften Jahrhunderts eine Welt, überreich an den gröfsten und mannichfaltigsten Erscheinungen. — Kaiser, den frühern und spätern nicht vergleichbar, stehn auf und entwickeln Alles, was an Alleinherrschern bewundernswerth erscheint; die Herzöge, Fürsten, Grafen, Lehensherren und Lehensmannen stehen in so vielfachen Wechselverbindungen und begründen so merkwürdige ständische Rechte, wie sie fast keine Adelsherrschaft aufzuzeigen vermag; die grofsen Ritterorden vereinen auf eine noch nie gekannte Weise die Pflichten des tapfern Kriegers und des demüthigen Geistlichen; die Städte erheben sich zu einem Wohlstande und einem heldenmüthigen Bürgersinn, welcher an die schönern Zeiten Griechenlands erinnert; — mit diesem Allen in tausendfacher, bald freundschaftlicher bald feindlicher Berührung, entwickelt sich endlich ein Verhältnifs, — den Alten unbekannt, aber jene Mannichfaltigkeit und jenen Reichthum der Erscheinungen aufserordentlich erhöhend: — die Herrschaft der Kirche und des Papstes!"

Dieſs ist das grofse Thema des vorliegenden Werkes, nach den eigenen Worten des Vfs, am Schlusse der Einleitung (1. S. 36.) „Diese Zeiten und Ereignisse sollen bis zum Untergange der Hohenstaufen, mit vorzüglicher Rücksicht auf dieſs Kaiserhaus, auf die Kirche, Deutschland und Italien in IX Büchern dargestellt werden." — *Herder* sagt: „Deutschland, sobald es ein eignes Reich ward, kann sich grofser, wenigstens arbeitsamer und wohlwollender Kaiser rühmen, unter welchen Heinrich, Otto, und die beiden Friedrichs wie Säulen dastehen. Was hätten diese Männer in einem bestimmteren, festeren Kreise thun mögen!" Ferner: „Ich fühle ganz den Werth, den viele Institute der Hierarchie noch für uns haben, sehe die Noth, in welcher sie damals errichtet wurden, und weile gern in der schauerlichen Dämmerung ihrer ehrwürdigen Anstalten und Gebäude. Als eine grobe Hülle der Ueberlieferung, die den Sturm der Barbaren bestehen sollte, ist sie unschätzbar, und zeugt eben so wohl von Kraft als Ueberlegung derer, welche das Gute in sie legten; nur einen bleibenden positiven Werth für alle Zeiten mag sie sich schwerlich erwerben. Wenn die Frucht reif ist, zerspringt die Schaale!" Ideen zur Philos. d. Gesch. d. M. (*Ludens* Ausgabe) II. 402. 431.

Der Fleifs der ältern Historiker hat für diese wichtige Periode bedeutend vorgearbeitet. Wir besitzen treffliche Sammlungen des In- und Auslandes; das letztere hat uns hierin noch überboten; nur aus solchen Vorräthen, welche bisher schwer zugänglich waren, sind Ergänzungen zu wünschen übrig geblieben. In der Benutzung dieser Quellen für die Darstellung sind in neuern Zeiten ebenfalls rühmliche Vorgänge geschehen. Aufser dem bekannten Werke von *S. Sismondi* (*Histoire des republiques Italiennes du moyen age*) zählen wir aus unserer neuesten Literatur hauptsächlich hieher: *J. Voigt*, Hildebrand, als Papst Gregor VII. und sein Zeitalter 1816. — Ebend. Geschichte der Lombarden-Bundes und seines Kampfes mit K. Friedrich I. 1818. *Eichhorn*, Urgeschichte der Welfen, 1816. *Böttiger*, Heinrich der Löwe u. s. w. 1819. Von letzterem gesteht auch der Vf. des vorliegenden Werkes, dafs er in den meisten Untersuchungen mit ihm übereinstimme (II. 152 und 240 not.) — Diese genannten Schriften stehen jedoch vereinzelt da, und beschränken sich nur auf die Geschichte der Oppoſition; für die der *Hohenstaufen* ist nach Verhältnifs weit weniger geschehen. Man mufs sich mit Recht wundern, dafs das Grofsartige des Stoffs, das Glänzende dieser ganzen Periode, und der Ruhm, den die Deutschen damals erwarben, nicht mehrere Forscher von Geist und Gründlichkeit angezogen hat. Seit der Graf von *Bünau* „Leben und Thaten K. Friedrich I." geschrieben, Leipzig 1722. — Wie vieles hätte sich von den seitherigen Fortschritten der Wissenschaft erwarten lassen? Ein Ungenannter (von *Funk*) hat die „Geschichte Kaiser Friedrichs II." recht gut nach den Quellen bearbeitet. (Züllichau und Freystadt, 1792.) Auf die Geschichte des ganzen Hauses hat *Pfister* aufs neue aufmerksam gemacht in der Geschichte von Schwaben, II. 1805., wiewohl er nach seinem Plan meist auf die Landesgeschichte sich beschränken mufste. Aus *Voigts* Vorrede zur Geschichte des Lombardenbundes ersehen wir, dafs diese zunächst nur der Theil eines gröfsern Plans, einer Geschichte des Hohenstaufischen Kaiserhauses, seyn sollte. Warum bis jetzt nichts davon zur Ausführung gekommen, ist dem Rec. unbekannt. Hr. *v. Raumer*, der schon im J. 1807 ein Bruchstück aus

Digitized by Google

der Geschichte der Kreuzzüge an *Johannes Müller* sandte, fand eine besondere Aufmunterung in den Worten, welche derselbe an *Hurter* schrieb, Werke, XVIII. 167. „die Sie reizende hohenstaufische Zeit ist reich und sehr gross, würdig ein Leben zu füllen, doch nicht unermesslich; vortrefflich, wenn Sie diese wählen, von 1080 bis 1269. Welche Heroen!" — Eine umfassendere, oder wie wir es mit einem Worte bezeichnen zu dürfen glauben, eine universalhistorische Bearbeitung jener 200jährigen Periode war es, was dem Vf. vorschwebte, so dass er auch die Kreuzzüge darunter begreifen wollte, und der Titel, den er wählte, sollte nur als der kürzeste den Vorzug haben, indem er das grosse Herrscherhaus als den Leitstern jener Periode bezeichnet. Aber auch dem zuerst genannten Bedürfnisse, der Ergänzung aus bisher unbekannten Quellen, wollte der Vf. entsprechen. Wenn *Wilkens* ausgebreitete Gelehrsamkeit die Geschichte der Kreuzzüge hauptsächlich aus den Berichten morgenländischer Schriftsteller aufgeklärt hat, so hatte Hr. *v. R.* die sehr richtige Idee, die Geschichte der Kaiser und Päpste auch von der entgegengesetzten Seite zu beleuchten, welche noch lange nicht alle ihre Geschichtvorräthe an den Tag gegeben hat. Der Vf. (Prof. der Geschichte in Berlin) verdankt dem Könige von Preussen, laut der Zueignung, nicht nur die Musse und äussere Stellung, ohne welche ein solches Werk nicht ausführbar gewesen wäre: sondern auch Urlaub und Unterstützung zu einer Reise, deren wissenschaftliche Ausbeute in Deutschland, der Schweiz und Italien höchst erfreulich war. Eine solche Begünstigung muss bey allen Freunden der Wissenschaften die angenehmsten Empfindungen erregen. Man wähne nicht, dass es etwa nur ein vaterländisches Interesse (im engern Sinne) wäre, was dieselbe bewirkt hat, denn die vorliegende Periode zeigt kaum die Entstehung der Mark Brandenburg (II. 170.) und am Schlusse wird wohl erst die Eroberung von Preussen folgen. — Es ist ein rein wissenschaftliches Interesse, was ausser der thätigen Theilnahme des Königs auch die vieler anderer erlauchter Namen, welche das Subscribenten-Verzeichniss enthält, geweckt hat. In dieser frohen Erscheinung möchte Rec. gern ein Zeichen sehen, dass nach so manchen Reibungen und Spannungen, welche in den letzten Decennien die Thätigkeit des Historikers verkümmert haben, eine Zeit, wie die schönen 1780ger Jahre, die Zeit der Schlözer, Spittler u. s. w. wiederkehren werde.

Nach diesen äussern Begünstigungen hat der Vf. auch seinerseits eine in unserer Zeit ebenfalls seltene Sorgfalt dadurch gezeigt, dass er nicht nur über den Plan, sondern auch über ausgebreitete Theile seiner Handschrift die Kritik seiner Freunde zu Hülfe genommen, und also, wenn wir von der vorgelegten Probe im J. 1807 an rechnen, das „*nonum prematur in annum*" mehr als buchstäblich befolgt hat. Noch besonders bemerkt er, dass auch *Wilken* (mit dem er in der Bearbeitung der Kreuzzüge zusammentraf), mit seltener Freundschaft die Handschrift einer besonderen Durchsicht gewürdiget habe. Diese sämmtlichen Vortheile haben jedoch die Einbildungskraft des Vfs so wenig bestochen, dass er vielmehr am Schluss der Vorrede offen gesteht, es möchte das Geleistete noch immer weit hinter dem Ideal der Geschichtschreibung jener grossen Zeiten zurückbleiben.

Von diesem Werke nun, über dessen Entstehung und Plan wir uns etwas näher äussern zu müssen glaubten, liegen bereits die ersten zwey Bände vor uns, und lassen also schon auch über die Art der Behandlung und Darstellung urtheilen. Sie enthalten von den IX Büchern, in welche der Vf. das Ganze getheilt hat, im ersten Band III, im zweyten II Bücher, mithin in dieser Hinsicht schon über die Hälfte. Das *erste* Buch enthält die allgemeine Einleitung und die Geschichte des ersten Kreuzzuges bis auf den Tod Gottfrieds von Bouillon; das *zweyte* die Geschichte der letzten Reg. Jahre Heinrichs IV, die Geschichte Heinrichs V., Lothars und Conrads III. Das *dritte* die Geschichte der christl. Staaten des Morgenlandes vom Tode Gottfrieds v. B. bis zum Ende des zweyten Kreuzzugs; das *vierte* Buch die Geschichte Kaiser Friedrichs I. Das *fünfte* die Geschichte des Morgenlandes bis zum Tode Saladins. —

Die *Anlage* des Werks scheint mehrfältig besprochen worden zu seyn, da der Vf. in der Vorrede verschiedene Einwendungen, die *man noch* jetzt machen könnte, zum voraus beantwortet. Darin stimmt ihm Rec. vollkommen bey, dass anziehende Episoden (wie auch der Vf. sie anbringt,) durchaus nichts gegen sich haben, wenn nur, wie von *Gibbon* bemerkt wird, durch verknüpfende Fäden dem Ganzen Einheit und Haltung gegeben wird. Wenn der Vf. die Geschichte der Kreuzzüge in seinen Plan mit aufnehmen wollte, so musste er sie mit den gleichzeitigen Begebenheiten im Abendlande unter einen gemeinschaftlichen höheren Gesichtspunkt bringen. Dieser ist gleich in dem Anfange seiner Einleitung zu suchen. Ausserdem bemerkt er *selbst*, sey seine Bearbeitung der Kreuzzüge sowohl durch den Umfang als den Zweck der Darstellung von der *Wilken*'schen verschieden; beides kann zugegeben werden, wiewohl die Ausdehnung im Verhältniss zu den übrigen Theilen immer noch gross genug erscheint. Da der Vf. wünscht, dass man die Anordnung nicht vor der Erscheinung des Ganzen verurtheilen möchte, so will Rec. nur über die Stellung einzelner Theile hier etwas bemerken. Nachdem die Einleitung auf den oben bezeichneten Standpunkt hingeführt hat und die Erwartung des Lesers nun eben gespannt ist (S. 35 f.), wie der grosse Kampf zwischen Heinrich IV. und Gregor VII. sich entwickeln werde; so fängt der Vf. mit dem zweyten Hauptstück (S. 37.), die Geschichte der Kreuzzüge an, und geht deshalb wieder zurück bis Constantin und die ersten Veranlassungen dazu, mithin folgt hier nach der ersten noch eine zweyte Einleitung, welche das grosse Drama im Morgenlande eröffnet. Zwar wird S. 53.

noch

Digitized by Google

noch einmal etwas von jenem Streit zwiſchen dem Kaiſer und Papſt geſagt, oder vielmehr bemerkt, daſs Deutſchland wegen dieſer Spannung noch wenig Antheil an dem erſten Kreuzzug genommen habe; allein eben daraus könnte man folgern, daſs die morgenländiſchen Begebenheiten, welche das ganze I. Buch bis S. 231. füllen, eine zu groſse Epiſode ausmachen. Mit dem Anfange des II. Buchs (S. 232.) wird erſt der Leſer wieder zurückgeführt, wo er S. 35. ſtehen geblieben, mit der Bemerkung, daſs die Auflehnung des jungen Königs Konrad gegen ſeinen Vater Heinrich IV. zwey Jahre vor dem Kreuzzug geſchehen ſey. — Rec. will damit nur ſo viel ſagen: es hätte ſich wohl thun laſſen, die erſte Einleitung ſoweit vorzuſchieben, bis der wirkliche Anfang des Kreuzzuges als Unterbrechung eingetreten wäre. Eben ſo verhält es ſich mit der Epiſode von der Gründung des *Hohenſtaufiſchen* Hauſes. Dieſe finden wir im 3ten Hauptſtück des 3ten Buchs (S. 290.) Der Vf. hat ihr dort die Stelle angewieſen, um zu erklären, warum Lothar, ungeachtet der fortwährenden Gährung in Deutſchland, bey ſeinem Zug nach Italien weniger gewagt habe, als vor ihm Heinrich IV.; er habe ſich darauf verlaſſen dürfen, daſs die ihm ergebenen Hohenſtaufen der Welfiſchen Partey das Gleichgewicht halten würden (S. 289.) Allein dieſs war nicht erſt jetzt der Fall (J. 1116.), es lag ſchon in der Abſicht Heinrichs IV. als er im J. 1079 die Hand ſeiner Tochter und das Herzogthum Schwaben Friedrich von Staufen gab. Schon dieſer letzte Akt war entſcheidend in dem groſsen Parteyengewühl, und es wäre demnach nicht gegen den Plan des Vfs geweſen, in die bis 1093 fortgeführte Einleitung auch die Erhebung der Hohenſtaufen aufzunehmen, da doch das Ganze ihren Namen führt. In der zuerſt angeführten Stelle S. 293. bemerkt der Vf. zugleich, wie durch die Hohenſtaufen das uralte Geſchlecht der *Welfen* in den Hintergrund geſtellt worden. Dieſs iſt einer der Hauptfäden dieſer Geſchichte; auch im II. Bande (S. 153.) kommt er wieder darauf, und zeigt, wie im Ganzen das blonde Geſchlecht der Hohenſtaufen das braune der Welfen überleuchtet habe.

Das Verzeichniſs der benutzten Quellen nebſt näheren Erläuterungen verſpricht der Vf. einem der folgenden Bände beyzufügen, um die abgekürzten Anführungen verſtändlich zu machen. Nicht bloſs in dieſer Hinſicht, (worin ſich der Kenner ſchon zu helfen weiſs,) bedauert Rec., daſs dieſs nicht gleich bey dem erſten Bande geſchehen iſt, ſondern hauptſächlich aus dem Grund, damit die ſchätzbare Ausbeute, welche dem Vf. aus Archiven und Handſchriften-Sammlungen zu Theil geworden, als eins der Hauptverdienſte ſeines Werks, voraus ſchon hätte überſehen werden mögen. Auf einige Stellen wird Rec., ſoweit es der Raum erlaubt, unten noch aufmerkſam machen.

Bey der kritiſchen Behandlung und Darſtellung war es Hauptzweck des Vf., an der Hand der Quellen (wie *Wilken*), ſo in das Einzelne zu gehen, daſs, ohne dem Urtheile des Leſers vorzugreifen, die Begebenheiten und die Verhältniſſe erſcheinen, wie ſie wirklich *waren*, nicht wie ſie etwa nach dem Maaſsſtabe ſpäterer Zeiten hätten ſeyn *ſollen*. Was der Geiſt und die Tendenz jener Zeit war, das wollen wir zunächſt wiſſen. Keine der leichteſten Arbeiten war es, die Widerſprüche der Schriftſteller von verſchiedenen Parteyen zu löſen oder gegeneinander auszugleichen. In manchen Fällen muſs man ſich begnügen, zuſammenzuſtellen, was der Wahrheit am nächſten kommt (II. 151 not.); der Geſchichtſchreiber aber wird ſich immer *über* den Parteyen halten, und indem er jede hört, das unbefangene Urtheil einleiten. So erſcheinen auch die groſsen Männer, welche hier gegeneinander auftreten (wie zu jeder Zeit), keineswegs frey von menſchlichen Leidenſchaften; aber die Geſchichte läſst jedem auch das Gute, das er hat, er gehöre zu welcher Partey er wolle. „Alle irdiſche Herrſchaft, ſagt der Vf. bey dem Plane Gregors VII. (I. 25.), hatte mit Gewalt begonnen, durch Gewalt ſtand ihr, mit gleichem Rechte, der Untergang bevor; es war kein höheres, den fehlerhaften Urſprung vertilgendes, die Dauer ſicherndes Mittel vorhanden. An die Stelle irdiſcher Herrſchaft" (da von urſprünglichen Völkerrechten niemand wiſſen wollte) „ſollte eine geiſtliche, göttliche Herrſchaft, eine Theokratie treten." — „Es lieſs ſich durchaus nicht leugnen, fährt er fort (S. 26.), daſs die weltliche Macht ſchon Unzähliges an der Kirche und ihren Gliedern verdorben hatte; mithin muſste es einem groſsen Papſte als das verdienſtlichſte Werk erſcheinen, ſie aus dieſen Feſſeln zu löſen, welche auch nur in der Gewalt ihren Urſprung hatten, und von denen das Evangelium nichts vorſchrieb." Ferner S. 27. „Wenn alle menſchliche Gröſse ſich faſt nur im Kampfe und Widerſtande entwickelt, wenn nur bey angeſtrengter Uebung alle Kräfte frey werden; ſo mögen wir mit Recht behaupten, daſs der groſse Streit der geiſtlichen und weltlichen Macht dem menſchlichen Geſchlechte einen Schauplatz der heilſamſten Thätigkeit eröffnete. Wir dürfen fragen: ob nicht, ohne dieſen wechſelſeitigen Widerſtand, damals eine Reihe unbeſchränkter Kaiſer oder Päpſte (nach Art der arabiſchen Chalifen) hervorgegangen, und damit allgemeines Verderben auf eine noch furchtbarere und zerſtörendere Weiſe eingebrochen wäre?"

Jener groſse Inveſtiturſtreit hat bekanntlich drey Perioden. 1) Gregors VII. Syſtem in ſeiner ſtrengſten Conſequenz und Ausdehnung, wonach die Biſchöfe auch als weltliche Herrn allein vom Röm. Stuhl, als Oberlehensherrn der ganzen Chriſtenheit, abhängig ſeyn ſollten. 2) Paſchalis II. Bewilligung, daſs die Geiſtlichen alle Regalien dem Kaiſer herausgeben ſollten. 3) Die endliche Vergleichung im Concordat vom J. 1122, wonach dem Papſte die Inveſtitur mit Ring und Stab, dem Kaiſer aber die Belehnung mit dem Scepter geblieben, und die Verfaſſung alſo doch eine andere Geſtalt erhalten hat, als ſie nach Gregors VII. Plan erhalten ſollte. Die in

Digitized by Google

der Mitte ſtehende, auf das andere Extrem getriebene, Bewilligung Paſchalis II. iſt nicht immer gehörig gewürdigt worden; auch *Eichhorn* (in der deutſchen Staats- und Rechtsgeſchichte §. 232.) hat ſie übergangen. Die gänzliche Trennung des kirchlichen von dem weltlichen, die Reſignation auf alle weltliche Herrſchaften, um eine *arme*, aber *freye* Kirche zu gründen, — „die Geiſtlichkeit, ſagt Paſchalis II. muſs mit Zehenden und Gaben (milden Stiftungen) zufrieden ſeyn, jedes andere Weltliche (Städte, Herzogthümer, Grafſchaften u. ſ. w.) mag der König zurücknehmen, und dagegen allen Eingriffen in das Geiſtliche entſagen," — dieſe Reſignation macht Paſchalis II. in der That zu einem der würdigſten Päpſte. Nach des Vfs Unterſuchungen (I. 264 f.) bleibt es zwar zweifelhaft: wer zuerſt den Gedanken zu dieſem Auswege gefaſst? doch ſey es weniger wahrſcheinlich, daſs der Papſt die Abſicht gehabt habe, den Kaiſer zu überliſten, als umgekehrt. Auf jeden Fall hat Paſchalis II. ganz für ſich gehandelt, dieſs ſieht man ſchon daraus, daſs bey der Bekanntmachung des Vertrags die ganze hohe Geiſtlichkeit gegen ihn aufgeſtanden, weil ſie von Herausgebung der Herrſchaften nichts hören wollte; in ſo fern konnte man allerdings folgern, des Kaiſers Plan ſey kein anderer geweſen, als den Papſt zu überliſten, d. h. ihn durch ſich ſelbſt zu ſtürzen.

Da man bisher die Urkunde von dem Concordat 1122 nirgends vollſtändig nach einem wahren Original nachweiſen konnte, ſo würde es wohl nicht überflüſſig geweſen ſeyn, wenn der Vf. — da er eine Ueberſetzung davon in den Text aufgenommen hat, — bey den angeführten Quellen (not. 2. S. 316.) über das Ergebniſs derſelben ſich hätte äuſsern wollen. Die Frage, ob die kirchlich geſinnten wirklich Urſache hatten, ſich der erhaltenen Vortheile ſo ſehr zu erfreuen, iſt am ausführlichſten unterſucht in *Plank*, Geſchichte der chriſtl. kirchl. Rel. Geſellſchaft Th. IV. Abth. 1. S. 259 ff. Wie die unbeſtimmt oder zweifelhaft gebliebenen Punkte des Concordats unvermerkt in der Praxis zu Gunſten der Hierarchie gedreht worden, ſ. *Pütter*, hiſt. Entwickl. der Staatsverf. d. T. R. I. 154.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, in d. Reinſchen Buchh.: *Die genialiſchen Frauen* oder *Geheimniſſe liebender Herzen*. Ein Roman in zwey Theilen. Nach dem Engliſchen frey bearbeitet von *C. v. S.* 1823. 8. *Erſter* Theil IV u. 240 S. *Zweyter* Theil. 280 S.

Engliſche Romane ſind gegenwärtig deutſche Modelektüre, und wir werden daher mit einer groſsen Anzahl von Ueberſetzungen derſelben verſorgt. *Scott's* Romane reichen nicht aus, daher werden zum Theil ſeine Gedichte, wie *Rokeby*, *The laſt Minſtrel*, zu deutſchen Romanen verarbeitet, zum Theil ſetzt man den Namen *Scott* auf den Titel von Romanen, die der Vf. von *Waverley* nicht einmal gern leſen möchte, z. B. *Clan Albin* (A. L. Z. 1823. Nr. 62.); oder, wer es ehrlicher mit dem Publikum meynt, der giebt wenigſtens ſeinen überſetzten oder bearbeiteten Roman als ein Gegenſtück der Scott'ſchen an, ſey es auf dem Titel, oder in der Vorrede. Das Letztere thut der Ueberſetzer der *Genialiſchen Frauen*, und ſagt: „Nachſtehender, ganz in Walter Scotts *unnachahmlichem* Geiſte geſchriebene Roman machte groſses Glück in ſeinem Vaterlande." Ein ſeltſam gewähltes Epitheton iſt hier *unnachahmlich*, wo es darauf ankömmt, eine *Nachahmung* anzupreiſen. Für eine ſolche, und zwar für eine nicht ungeſchickte kann der vorliegende Roman gelten, deſſen Titel übrigens etwas ganz Anderes verſpricht, als die Erzählung giebt. Denn wer erwartet in den *Genialiſchen Frauen* nicht Repräſentantinnen einer Modekrankheit des ſchönen Geſchlechts unſrer Zeit, etwa eine zu einem Romane geſtaltete Variation des Thema's, welches Schiller in der bekannten Epiſtel: *die berühmte Frau*, abgehandelt hat? Nichts davon in dem Buche. Die beiden Heldinnen, welche doch wahrſcheinlich mit den genialiſchen Frauen gemeynt ſind, wird Niemand ſo benennen wollen, als der Ueberſetzer; die eine, Gräfin Athol, iſt ſchön, eitel, kokett, verbuhlt, liſtig und boshaft, die andre *Edith* intereſſirt mehr durch ihre räthſelhaften Schickſale, als durch ihre geiſtigen Eigenſchaften, die übrigens, ſelbſt wenn ſie in dem Romane vorherrſchten und eine eigentliche Rolle ſpielten, ihr dennoch den Namen *genialiſch* nicht zuziehen könnten: denn ſie iſt zwar geiſtreich und fein gebildet, aber keines Weges eine Dame, die ihr *Genie* als Schild und Titel mit ſich herum trägt.

Die Fabel des Romans iſt anziehend, reichhaltig und gröſstentheils eigenthümlich. Der Leſer bleibt in Spannung bis zur Löſung des Knotens oder bis zur Zerſtreuung der Nacht der Geheimniſſe. Die Darſtellung iſt breit, obgleich der Ueberſetzer ſie ſchon um ein Drittheil zuſammengezogen hat, indem er aus drey Theilen zwey Theile macht. Beſonders gern giebt ſich der Vf. — oder vielleicht die Verfaſſerin — der Reflection hin, und der deutſche Leſer würde es dem Ueberſetzer nicht übel genommen haben, wenn er ſo *frey* geweſen wäre, in ſeiner *freyen* Bearbeitung etwas mehr von dieſem moraliſch-philoſophiſchen Ueberguſſe abzugieſsen. Der Ton des Ganzen iſt ernſt zu nennen und berührt mehr die ſentimentalen Saiten, als die humoriſtiſchen. Schon dadurch unterſcheidet ſich alſo dieſer Roman weſentlich von den Scott'ſchen. Die am meiſten imponirende Geſtalt des Romans iſt der Jude, ein groſsartiger Charakter, glühend und glänzend, wie die Sonne des Orients und von Gift geſchwollen, wie die Schlangen, welche ſie ausbrütet. Durch die Erfindung und Haltung eines ſolchen Charakters möchte der Vf. dieſes Romans allein würdig ſeyn, als ein glücklicher Nachahmer Scott's genannt zu werden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1824.

GESCHICHTE.

Leipzig, b. Brockhaus: *Geschichte der Hohenstaufen und ihrer Zeit* von *Friedr. v. Raumer* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Treffend bemerkt der Vf. über den grosen Kampf zwischen K. Friedrich I. und den Lombarden: (II. 23.) „Der unparteyische Beobachter kann sich über die Leidenschaftlichkeit, in welche die Gemüther damals allmälig geriethen, nicht verwundern, nicht einer von beiden Parteyen allein Recht geben, denn es ist natürlich, dass die Könige für ihre Rechte, und die Lombarden für ihre Unabhängigkeit stritten. Beide aber mussten sich missverstehen und das wahre Ziel verfehlen, weil sie dasselbe über alles billige Maas hinausstreckten, und nicht begriffen, es sey kein echter Gehorsam ohne Freyheit und keine echte Freyheit ohne Gehorsam möglich."

Von Arnold von Brescia wird gesagt, (II. 38.) er habe sich nur in der Wirklichkeit verrechnet, sein Wirken sey aber doch nicht verloren gewesen für die Nachwelt; wenn K. Friedrich die spätern Erfahrungen damals schon gemacht hätte, so würde er sich vielleicht Arnolds gegen den röm. Stuhl mit grosem Erfolg bedient haben. — Dass Friedrich I. Arnolds Auslieferung an den Papst zugab, darüber kann er um so weniger gerechtfertigt werden, als der Papst selbst vorher Untersuchung und Ausspruch auf die Ankunft des deutschen Königs verschoben hatte, (S. 37.) — Auf den ronkalischen Feldern spricht Friedrich I. „Zwar ist der Kaiser in sofern über die Gesetze erhaben, als sie von ihm ihren Ursprung nehmen; ich ziehe jedoch eine Regierung, wo einem jeden sein Recht und seine Freyheit unangetastet bleibt, bey weitem einer solchen vor, wo der König sich ungestraft alles erlauben darf, und dadurch seinen erhabenen Beruf in eine willkürliche Tyranney verwandelt. Das Glück hat meine Gesinnungen nicht verändert u. s. w. — durch unsere Unterstützung, ihr wisst es, hat sich das bürgerliche Recht trefflich ausgebildet, — das öffentliche Recht zeigt sich dagegen verdunkelt, und bedarf einer neuen Feststellung. Ehe jedoch über meine oder eure Rechte etwas niedergeschrieben, etwas feyerlich anerkannt wird, müssen wir alle vorsichtig und gemeinsam prüfen; — denn sobald sie einmal gegeben sind, soll nicht mehr gesprochen werden *über* die Gesetze, sondern *nach* den Gesetzen." (II. 100.) — Den Abgeordneten Hadrians giebt Friedrich I. zur Antwort, (S. 110.) „Ob ich gleich weiss, dass ich über Angelegenheiten solcher Art nicht meine persönliche Meinung äusern, sondern nur nach Rath der Fürsten antworten sollte, muss ich doch (unbeschadet weiserer Beschlüsse) folgendes vorläufig bemerken: mir liegt keineswegs etwas an dem Lehens-Eide der ital. Bischöfe, sobald sie ihrerseits auch nicht den Lehngütern nachtrachten; wenn sie aber gar gern die Frage des Papstes hören: was ist für Gemeinschaft zwischen euch und dem Könige? so mag sie auch die kaiserliche Gegenfrage nicht verdriesen: Was ist für Gemeinschaft zwischen euch und irdischem Besitze?" — Recht naiv klingt es doch, wenn dieser Papst von diesem Kaiser spricht, als wenn er noch die alten Frankenkönige des VI. Jahrhunderts vor sich hätte, (S. 112.) „Er stellt seine Macht der unsrigen gleich, als wäre diese auf einen Winkel wie Deutschland beschränkt; auf Deutschland, welches, bis die Päpste es erhoben, für das geringste aller Reiche galt. Zogen die deutschen Könige, bevor Zacharias Karln weihte, nicht auf dem Ochsenwagen sehr philosophisch einher? Besassen die Elenden etwas anderes, als was ihnen ihr Hausmajor aus Gnaden bewilligte? Haben sie nicht noch ihren Sitz zu Aachen in einem gallischen Walde, wir aber in Rom?" u. s. w. — Mag es immerhin eine fehlerhafte Politik gewesen seyn, (wie *Eichhorn* a. a. O. §. 246. behauptet), dass Friedrich I. in dem Streit der Lombardischen Städte Partey nahm; er wurde von allen Seiten gereizt, und auf halbem Wege konnte er nicht stehen bleiben. (II. 88.) Mailands Schicksal war nicht härter, oder nicht einmal so hart, als das, welches Mailand selbst den Lodensern bereitet hatte, (S. 82.) Die Stadt wurde von dem siegreichen Kaiser nicht der Plünderung Preis gegeben, die Häuser wurden nicht niedergerissen, die Kirchen nicht zerstört, auch nicht Salz auf den ungepflügten Boden gesäet, wie mehrere behaupten; nur die Mauern und Thürme mussten niedergerissen werden, und auch dieses war nicht ganz ausführbar. (II. 141.) „Wiewohl aber, fügt der Vf. hinzu, übertriebene Berichte bis hieher gemildert werden müssen, so bleibt doch das gröste Unglück unleugbar: die Auflösung ihrer bürgerlichen Gemeinschaft, der Untergang ihrer Unabhängigkeit und das Ende einer, zeither zwar oft willkürlichen, aber immerdar glänzenden Laufbahn." — „Friedrich, fährt der Vf. fort, (S. 143.) war jetzt weltlicher Herr von Rom bis Lübeck; zwar nicht in der einherrischen Form späterer Zeiten, aber doch mit einem Uebergewicht über die ständischen Rechte und Befugnisse, wie

Digitized by Google

wie es sich lange kein Kaiser hatte erwerben können." — Von diesem Uebergewicht machte der Kaiser am wenigsten Gebrauch, wo er am meisten gereizt und von den Fürsten selbst dazu aufgefordert war, bey der Aechtung Heinrichs des Löwen, (II. 268.) „der Kaiser hätte auch Heinrichs Allode vertheilen können; dass er dies nicht that, beweiset, wie entfernt er davon war, aus persönlichem Hasse die Erniedrigung des Herzogs weiter zu treiben, als es sein kaiserlicher Beruf erfoderte." — „Nirgends findet sich ein Beyspiel, dass Friedrich I. die Rechte der Stände gekränkt hätte und ohne ihren Rath vorgeschritten wäre, wie dies zur Zeit Heinrichs III., IV. und V. öfter geschah." (Wir setzen hinzu, die Lombardey wurde zu den Nebenländern gezählt und hatte keine eigentliche Reichsstandschaft.) „Sehr natürlich aber hielt er daran fest: dass, wenn innere Ueberzeugung die Reichsglieder nicht zur Ehrfurcht gegen das Reichsverband antreibe, er hinreichende Macht besitzen müsse, sie zu ihrer Pflicht anhalten zu können. Hätte er jetzt seine Hausmacht in so starkem Maasse unmittelbar vermehrt, wie später die Habsburger und Luxemburger, so würde er vielleicht mancher üblen Folge vorgebeugt, damals aber den Schein des Eigennutzes erweckt und selbst gezeigt haben, dass er an die höchste und wesentlichste Bedeutung des Kaiserthums nicht mehr glaube, und statt geistiger Ehrfurcht und gesetzlicher Anhänglichkeit, blosse Gewalt für wirksam und entscheidend halte." — Wie auch in der Lombardey, als der 6jährige Waffenstillstand ablief, beide Parteyen sich zur Mässigung neigten, ist S. 276. gezeigt. — Vor Friedrichs I. Tode, — (der Vf. entscheidet sich, nach Vergleichung aller Angaben, dafür, dass der Kaiser nicht im Baden, sondern im Uebersetzen über den Strom ertrunken sey) ist noch eine kurze Uebersicht recht passend angebracht. „Von Tage zu Tage wuchs Friedrichs Ruhm, und alle seine frühern Thaten wurden durch diesen grossen Zug überstrahlt und verklärt: denn während sein früheres Bemühen, die gewaltige Herrschaft des Papstes zu brechen und die Christenheit von dieser angeblichen Sklaverey zu befreyen, vielen keineswegs über Vorwürfe erhaben dünkte; so erschien dagegen sein jetziger Zweck, das Christenthum in dem Lande herzustellen, wo es seinen heiligen Ursprung genommen hatte, des unbedingten Lobpreisens würdig und die echte Krone seines thatenreichen Lebens." (S. 435.) — Wie der Vf. an verschiedenen Stellen den Gang der Begebenheiten in wenigen Zügen treffend vorgezeichnet hat; z. B. I. 325. II. 153. so wünschen wir, dass er auch im folgenden, von einer Epoche zu der andern, wenn die einzelnen Thatsachen durchgeführt sind, den Leser bey jedem Endpunct auf eine klare Uebersicht des Ganzen leite. Eine so grosartige Geschichte muss in der That auch grosse Resultate gewähren.

Von der *Schreibart* haben wir bereits hinreichende Proben vorgelegt. Ueber das Einzelne will Rec. nur noch weniges bemerken. Nach einer langen und mühevollen Regierung sah Kaiser Friedrich I. seine Feinde theils gedemüthigt, theils versöhnt, das Reich blühender und mächtiger, als je. Mainz, welches wie Mailand, zur Strafe des Ungehorsams seine Mauern hatte niederreissen müssen, sah den Kaiser, von 5 heldenmüthigen Söhnen umgeben, auf dem herrlichsten Reichstag, der je an den Ufern des Rheins gehalten worden; die versöhnten Mailänder feyerten Heinrichs VI. Hochzeitfest mit der Erbin von Neapel. Auf diesem Gipfel seiner Grösse und seines Glücks muss sich der 68jährige Kaiser noch zu einem Kreuzzug entschliessen, in dem Augenblick, da ein neuer Bruch mit dem Papste bevorstand. Wie viel Antheil hatte *dieser* an der Sache? Hierüber wird der Leser nicht ganz befriedigt. S. 411. des II. Bandes wird zwar, nach der Einschaltung der Geschichte des Morgenlandes seit dem zweyten Kreuzzug, der Schluss des IV. Buches S. 315. wieder aufgenommen, und die schon aus *Otto de S. Blas.* und dem *Chron. Urspperg.* bekannte Nachricht beygefügt, dass der Kaiser auf die Vorstellungen des Cardinalbischofs Heinrich von Albano das Kreuz aus den Händen des Bischofs von Würzburg genommen; nach dem folgenden scheint es, er habe darin blos seinem eigenen Antrieb und einem früher schon gehegten Wunsche gefolgt. Allein wenn man den Schluss des IV. Buchs damit vergleicht, so ist mehr als wahrscheinlich, dass die Umtriebe des röm. Hofes das meiste gethan. Hierüber hätten wir aus den übrigen Quellen mehr Aufschluss gewünscht. — Wenn (II. 153.) von den Slaven an der Ostsee gesagt wird, dieses — nicht durch Mauern und Städte geschützte Volk habe dennoch viele Jahre Widerstand geleistet; so ist das nicht streng buchstäblich zu nehmen, denn schon S. 167. wird erzählt, dass Niklot, einer seiner Fürsten, vier Schlösser, Ilon, Mecklenburg, Schwerin und Dobin verbrannt habe, um seine Streitkräfte in dem stärker befestigten Wurle an der Wernow zu vereinigen. Auch wissen wir aus Helmold, u. a. dass die Slaven bedeutende Handelsstädte hatten. — Der Eindruck, welchen der wirkliche Ueberblick des grosen Panorama der schwäbischen Gauen von der Spitze des Hohenstaufen gewährt, ist von dem Vf. ohne Zweifel aus eigener Anschauung recht nach der Natur beschrieben, (I. 290.) Von der frühern Geschichte dieses ausgezeichneten Berges hat *Wilken* in der Geschichte der Kreuzzüge (III Thle. 1. Abth. S. 175. *not.* 36[a], vgl. Heidelb. Jahrb. 1814. Nov. S. 1091.) eine merkwürdige Nachricht beygebracht die wir näher untersucht gewünscht hätten. — Das Titelkupfer des ersten Bandes, Ansicht der Gegend von Hohenstaufen, nach dem schönen Blatte des Hn. *Seyffer* in Stuttgart, gereicht dem Werke zu einer besonderen Zierde; eben so bey dem zweyten Bande das Bild Kaiser Friedrichs I. — „Kaiser Friedrich I. Barbarossa Palast in der Burg zu Gelnhausen" von Bernhard *Hundeshagen*, mit XIII. Kupfertafeln, enthält auch einen sogenannten Barbarossa-Kopf. — Auf der dem I. Bande beygegebenen Karte hat Rec. das

Digitized by Google

das einzige Verfehen bemerkt, dafs die Ortsnamen Weinsberg und Weiblingen verwechfelt find; letzteres liegt näher bey Hohenftaufen, als jenes. — Für den Gefchichtforfcher hat der II. Band einen fchätzbaren Anhang, „diplomatifche Nachweifungen über den Aufenthalt der deutfchen Könige und Kaifer von Heinrich V. bis Rudolf I." Rec. kann aus feiner Sammlung noch einige weitere Notizen beyfügen: Heinrich V. 28. Jul. 1130. in Augsburg, (Hormayr, Tirol, II. Urk. Samml. S. 66.) — Konrad III. 7. Jan. 1152. zu Coftanz, (*Gerbert, H. N. S. III.* 80.) — Friedrich II. 4 Nov. 1230. (*ap. Pretinam. Glafey, Anecd. p.* 391: aber die *Ind. VIII.* ift unrichtig.) Heinrich, 18. Aug. 1231. (*ap. Thüngen, Neugart, Cod. dipl.* Nr. 923.)

Mit diefer Anzeige wünfcht Rec. feine Achtung für den Vf. und die Vorzüge feines Werks, fo wie den Wunfch zu bethätigen, das Ganze bald in feiner Vollendung zu fehen.

PARIS: *Rapport fur l'état actuel de la confédération grecque,* lu au comité grec à Londres par le chevalier *Edouard Blaquière.* Traduit de l'anglais. 1823. 31 S. 8.

So unbedeutend diefe wenigen Blätter auch fcheinen könnten, fo wichtig find fie doch für den wahren, auch das Hiftorifche berückfichtigenden Freund der griechifchen Sache, und wir halten es daher für Pflicht, mit wenigen Worten darauf aufmerkfam zu machen. Nachdem *B.* die Entftehung des Griechenvereines in London im Monat Februar 1823. mit Angabe der Veranlaffung dazu kurz berührt hat, berichtet er von feiner Reife nach Morea, die er mit dem nach London von der griech. Regierung gefandten Griechen, im Auftrage der Londoner Comitée, um fich über die Art und Weife, wie den Griechen am beften zu helfen fey, zu unterrichten, Anfang März 1823 dahin unternahm: Ende May erft, da man ihnen trotz richtiger Päffe in Rom Schwierigkeiten gemacht hatte, langten fie im Peloponnes an und betraten zuerft die Weftküfte der Halbinfel. Ihre Reife ging durch Arkadien, wo fie die Einwohner mit dem Ackerbau und dem Weiden des Viehes befchäftiget fanden — *comme fi l'on eût joui de la plus parfaite fécurité:* in *Aftros* am Golf von *Napoli* verfammelte fich fo eben der vollziehende Rath und die Deputirten langten nach und nach an. *Soit, qu'on examine l'importance des meſures, qu'on y a prifes, ou la dignité et la modération, avec leſquelles on a ſuivi ces déliberations, l'aſſemblée d'Aſtros peut être regardée comme le plus important et le plus remarquable évènement de ce grand débat.* (p. 9.) Der Congrefs befchäftigte fich zuerft mit der Revifion der Conftitution von Epidaurus, wobey die liberalften Verfaffungen Europa's und Amerika's berückfichtigt wurden: befonders fah man auf Einführung eines beffern *Code civil et criminel*, der *Jury's* und eines Erziehungsfyftems nach Art des Bell Lancafterfchen, (das fchon, nebenbey gefagt, unter der türkifchen Herrfchaft in manchen Theilen Griechenlands eingeführt war). Nächftdem wandte er feine Sorgfalt auf den Zuftand der Finanzen, die öffentlichen Rechnungen und die Nationalquellen: drittens endlich ward der Umfang der Streitkräfte Griechenlands unterfucht, und eine Proclamation an das griechifche Volk, worin zugleich die chriftliche Welt um Hülfe angerufen ward, befchlofs die Unterhandlungen des Congreffes. Was Hr. *B.* über diefe mittheilt, ift vorzüglich wichtig und von grofsem Intereffe ift das, was er, an Ort und Stelle durch eingezogene Erkundigungen belehrt, über die griechifche Revolution, ihr Wefen und ihren Urfprung beyfügt, fo wie zu wünfchen ift, dafs die S. 15 ff. befindliche Apologie der Griechen wegen der von ihnen begangenen Grauſamkeiten den zum Theil fogar auf ungegründeten Thatfachen beruhenden leidenfchaftlichen Anklagen ein Ende machen möge! Was über die Urfachen, warum die griechifche Nation der Unterftützung würdig fey, gefagt wird, ift wahrhaft begründet und längft dafür anerkannt: hier mufs die Wiederholung mit dem Zwecke des Berichts entfchuldigt werden und auch Manches, was zu diefem Behufe angeführt wird, ift neu und intereffant. Dafs der Londoner Griechenverein bereits dem, was der Redner über die Nothwendigkeit der Unterftützung Griechenlands durch England und die Art und Weife derfelben gefagt hat, Genüge geleiftet hat, ift Jedem bekannt, der noch mit Aufmerkfamkeit die griechifchen Angelegenheiten verfolgt. Das, was Hr. *B.* in diefem Bericht über Griechenland und feine Intereffen fagt, zeigt uns ihn als einen unterrichteten unparteyifchen Mann, und, um fo mehr ift zu wünfchen, dafs er, wie über die Revolution in Spanien, fo auch über Griechenland ein gröfseres Werk bekannt machen möge!

SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, b. Hartmann: *Julia Severa* oder *das Jahr Vierhundert und zwey und neunzig.* Nach dem Franzöfifchen des *Simonde de Sismondi*, Verfaffers der Gefchichte der Franzofen, der italienifchen Freyftaaten des Mittelalters u. f. w. von *K. L. Methufalem Müller.* Seitenftück zu den Romanen von Walter Scott. 1822. *Erfter* Theil. IV u. 314 S. *Zweyter* Theil 362 S. 8.

„Diefer Roman, fagt der als Schriftfteller in den Fächern der politifchen und Literaturgefchichte rühmlichft bekannte Vf. deffelben, ift beftimmt, den Zuftand Galliens zur Zeit des Einbruchs der Franken unter Chlodowich zu fchildern. Die Sitten und Anfichten, wie ich fie hier gefchildert habe, find fo, wie der Alterthumskenner fie in jener Zeit durchaus finden wird. Es herrfcht in der Zeichnung der Charaktere nirgends die Abficht, einen Stand der Gefellfchaft mit gehäffigern Farben zu fchildern, als einen andern, oder ein Syftem der Religion oder der Politik vor dem andern zu preifen oder zu verfchreyen. Die Helden des Romans, *Felix, Julia,* Se-

Digitized by Google

Severus, sind reine Erfindung; die Handlung des *Volusianus*, welche gewissermaßen den Knoten des ganzen Drama schürzt, und Theuderichs Unternehmen sind gleichfalls erfunden. Es sind Dinge, die geschehen konnten; doch wissen wir nicht, ob sie geschehen sind. Die übrigen Begebenheiten sind im Ganzen alle auf die Geschichte gegründet."

Also ein geschichtlicher Roman nach dem beliebten Zuschnitt des Vf. von *Waverley*. Die Hauptfiguren der eigentlichen Romanfabel sind Gebilde der Phantasie des Dichters, aber sie stehen auf geschichtlichem Grund und Boden, und sie umgiebt eine Dekoration, auf welcher ein Zeitalter in grosen Umrissen und mit lebendigen Farben sich bewegt, und dieses Zeitalter wird uns näher geführt und von vielen Seiten beleuchtet, indem die Begebenheiten der poetischen Helden in dasselbe eingreifen oder von demselben umfasst werden. Das poetische Interesse kömmt dem geschichtlichen zu Hülfe, und dieses jenem; bald herrscht das erste, bald das andre vor, aber nie ein einziges allein und rein. Dass die poetische Fabel mit ihren poetischen Hauptpersonen das Kostüm des Zeitalters trage, in welches sie hineingeschoben wird, ist die erste und allgemeinste Forderung an einen solchen Roman, und diese hofft der romandichtende Historiker erfüllt zu haben, wenn er sagt: die Dinge, welche er erzähle, hätten geschehn können, doch wisse man nicht, ob sie geschehn.

Die geschichtlichen Materialien zu diesem Romane, deren Reichthum und geschickte Auswahl in dem Gemälde des Zeitalters des Chlodowich nicht zu verkennen sind, wurden dem Vf. durch seine jahrelangen Quellenstudien zum Behufe seiner französischen Geschichte dargeboten, und die leichte Nebenbenutzung derselben ist ihm nicht zu verargen. So geniesst das Publicum, welches keine Geschichte von Frankreich liest, doch auch eines Theils der Früchte des gelehrten Fleifses dieses Forschers; und er kann natürlich mehr geben, als man von irgend einem Vf. historischer Romane fordern kann, welcher nur, um Romane zu schreiben, geschichtliche Studien macht. Auch in *Scott's* Romanen verdanken wir vielleicht die geschichtliche Treue und Genauigkeit der Szenerie nicht dem Romanschreiber, sondern dem künftigen Geschichtschreiber von Schottland, der seine Vorarbeiten auf diese Weise gelegentlich benutzt. Ohne Streit ist auch das historische Element des vorliegenden Romans das überwiegende an Werth und Interesse, und der Geschichtschreiber macht sich leider auch in dem poetischen Theile nur zu bemerklich. Er schildert und beschreibt seine Personen und Charaktere mehr, als dass er sie, wie Scott, sich in der Handlung und vorzüglich im Gespräche selbst vor unsern Augen entwickeln liesse. Der Gang der Handlung ist rasch, und im Vergleich mit Scott's behaglicher Breite könnte man diesen Roman eine Skizze nennen. Denn überall tritt das Bedeutende und Charakteristische, wie bey einer historischen Darstellung, in einzelnen kräftigen Zügen hervor, und das Streben nach Gehalt verhindert die dem englischen Romanschreiber sowohl anstehende Ausführung der umgebenden und scheinbar unwesentlichen Nebendinge, deren Ganzes aber oft ein nicht minder charakteristisches Gemälde giebt, als das aus Hauptgegenständen zusammengesetzte des Geschichtschreibers.

Dieser Contraste ungeachtet, ist es nicht zu verkennen, dass *Sismondi* sich die historischen Romane von *Walter Scott* zum Vorbilde seiner *Julia Severa* genommen hat. Er gesteht dies auch selbst in der Vorrede, ohne jedoch dadurch die Anmaßung zu rechtfertigen, mit welcher sein deutscher Uebersetzer diesen Roman mit dem Aushängeschilde eines Seitenstücks zu Scott's Romanen versehen hat. Nicht nur der Zuschnitt des Ganzen erinnert, wie schon bemerkt worden ist, an den englischen Meister; auch die Einleitung der Julia Severa kann sich in Länge und Breite mit *jeder* Arbeit Scott's messen, nur dass dieser mehr dramatisch einzuleiten pflegt, Sismondi aber historisch; endlich finden wir selbst in den Charakteren des französischen Romans, trotz der weiten Verschiedenheit seines Zeitalters und Schauplatzes von dem schottischen Grund und Boden der Scott'schen Romanzeit, einige Gestalten, welche ihre Verwandtschaft mit englischen Originalen nicht verleugnen können, namentlich die heidnische Priesterin und Wahrsagerin *Lamia* und die Halbmännin *Radebonde*, in denen wir bald Züge einer *Meg Merrilies* und *Norna*, bald auch der Frau des *Rob Roy* erkennen. — Aber weder die oben bezeichneten Contraste, noch die jetzt angedeuteten Nachahmungen können den französischen Roman zu einem Seitenstück der Scott'schen Romane erheben. Ohne also die Forderungen an das Werk zu machen, zu welchen jener Zusatz berechtigen könnte, empfehlen wir dasselbe nebst seiner fleifsig gearbeiteten Uebersetzung dem *Publicum*, welches in Romanen nicht einzig und allein leichte Zerstreuung und angenehme Unterhaltung, sondern eine wohlthuende Nahrung für Geist und Herz sucht.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1824.

SCHÖNE KÜNSTE.

FRANKFURT a. M., in d. Wilmans'schen Buchh.: *Johann van Eyck und seine Nachfolger.* Von *Johanna Schopenhauer.* 1823. *Zwey* Bände. 268 u. 206 S. 8. Nebst kurzem Vorwort.

Es war ein sehr glücklicher Gedanke der durch blühende Darstellungsgabe und Tiefe des Gemüths aus Schriften anderer Art auf das vortheilhafteste bekannten Vfn., den gebildetern Frauen unsres Volks und unsrer Zeit die ehrwürdige deutsche Kunst in ihrem so herrlichen Blüthenalter vorführen und auch ihres Gleichen ein Heiligthum aufschliessen und näher enthüllen zu wollen, das leider die armseligste Verblendung mehrerer Jahrhunderte mit nächtlichem Schleyer umhüllt gehalten hatte. Die treffliche Schriftstellerin ist aber auch zugleich eine mit ausgezeichnetem Talent zur Ausübung der Kunst reich begabte Frau, wie Rec. sie aus einigen sehr gelungenen Arbeiten kennen gelernt hat. Sie kennnt die Kunstwerke unsrer grosen Altvordern nicht etwa blos aus Schriften und einigen Kupferstichen oder andern Abbildungen, sondern sie hat diejenigen wenigstens, die sie geschildert und zur Basis ihrer Beurtheilungen genommen, gesehen und, was noch mehr, mit geübtem künstlerischem Auge studirt. Ihrer Schrift wird also derjenige Theil der Lesewelt, für den sie bestimmt ward, mit allem Vertrauen entgegenkommen dürfen; so wie die vielen feinen und wahren, in ihr niedergelegten Bemerkungen dem Künstler wie dem Freunde der Kunst gefallen werden. Als Quellen sind in dem Vorworte Mander's, Sandrart's, Fuesli's, Descamp's, Murr's und Kevernberg's bekannte Werke genannt, die Mittheilungen und kleinern Aufsätze der Herren Boisserée und Schorn als Hülfsmittel auszeichnend erwähnt worden. Mit Recht beginnt die wackere deutsche Frau in der Einleitung: „Ein schöner Tag ist hell und klar angebrochen, bey dessen Licht wir uns, unsre Umgebungen, ja ich möchte sagen, das Vaterhaus nach *langer Verblendung* wieder erkennen. Die *Scheingloria*, welche noch vor wenigen Jahrzehnden alles Ausländische (vor) unsern Augen umstrahlte, täuscht uns täglich weniger, und der geistig untergeordnete Zustand, in den zuerst *eigene Schwäche* und *fremde Verführung*, später alles verhöhnende Gewalt uns versetzte, ist auf immer überwunden. Wir sind darum nicht ungerecht, wir ehren auch fremdes Verdienst; aber wir fühlen mit frohem Stolze, dass der Deutsche in Allem, was den Menschen erhebt, in jeder Wissenschaft wie in jeder Kunst, sich, ohne zu erröthen, neben alle gebildete Völker des Erdbodens stellen darf und es schon seit Jahrhunderten durfte. Herzliche, sonst weniger deutlich empfundene Liebe zu deutscher Art und Kunst ist unter uns erwacht, mit ihr ein rühmliches Streben Allem nachzuforschen, was die letzte dunkle, undankbare Zeit mit sich in Schutt und Trümmer hinabriss u. s. f." Möge diese, jetzt allgemeiner als früher verbreitete Gesinnung nur immer fest bestehen und nicht auch, wie so vieles Andere, einer vorübergehenden Modesucht angehören! Nachdem die Vfn. darauf den überall so regen Eifer berührt, der sich in Hinsicht auf die Wiedererweckung der Werke altdeutscher Dichtkunst (das Niebelungenlied und die Minnesänger) so erfreulich thätig zeigt, und auf das gemeinsame Streben, alles Alterthümliche hervorzurufen, hingewiesen hat, fährt sie fort: „Bald ward es mit frohem Erstaunen erkannt, dass auch wir, wie die Italiener, uns einer eigenthümlichen, *ursprünglich deutschen Kunstschule* rühmen dürfen, welche Jahrhunderte lang, von allen andern sich unterscheidend, am Niederrheine blühte, dort von den byzantinischen Fesseln sich losriss, ohne andere Hülfe als die Natur, kühn, fest und ernst den Gang zum Gipfel der Vollkommenheit wagte und ihn endlich unter *van Eyck, Hemling, Schoreel* erreichte, wo sie in ihrer Eigenthümlichkeit neben dem Höchsten steht, dessen die Welt sich rühmen darf." Diese Worte glaubt auch Rec., dem während einer langen Reihe von Jahren in Italien, Frankreich, den Niederlanden, England und in dem eigenen Vaterlande kein nur etwas bedeutendes Werk der neuern Malerey fremd geblieben ist, ohne einiges Bedenken unterschreiben zu dürfen. Und wenn wir diese Erkenntniss der weder Mühe noch Kosten scheuenden Forschung der trefflichen Männer, *Bertram* und *Boisserée*, verdanken, so stimmt auch Rec. von ganzem Herzen in den Dank ein, der ihnen von der geistreichen und gemüthvollen Vfn. bey dieser Gelegenheit dargebracht ward. Die Sammlung der Herrn *Boisserée* ist unstreitig nicht allein einzig in ihrer Art in ganz Europa, sondern vielmehr ein wahres Nationaldenkmal deutscher Kunstvollkommenheit, grosentheils aus einer Zeit, in welcher selbst Italien nichts Vollkommneres entgegenstellen konnte. Denn wie vermöchten die Werke selbst eines *Giotto*, ja sogar die eines *Masaccio* mit denen eines *Johann van Eyck, Hemling* und *Schoreel*, wie man sie in dieser Sammlung sieht, eine überlegen siegende Vergleichung auszuhalten? Ja die gesammte spätere Kunstwelt Italiens

Digitized by Google

hat nichts hervorgebracht, was in Hinsicht auf innere Lebensheiligkeit, frische und erhabene Heiterkeit den Werken gleich gestellt werden könnte, wie besonders der erste dieser deutschen Meister sie geliefert hat. Die reine, heilige Keuschheit der Kunst tritt in diesen deutschen Meistern allein zum erstenmal wie zum letztenmal in ihrer lieblichsten Blüthe uns entgegen. Unbefangen, wie die Natur selbst, zeigt sie sich auch in ihrer höchsten Farbenpracht: wogegen die ganze spätere Kunst theils mehr theils weniger im Irrdischen befangen, mehr als ein Abbild dessen, was der Meister wollte, denn als ein Urbild erscheint, das nur so und nicht anders seyn kann. Dem Erhabenen und Tiefgefühlten steht *van Eyck's, Hemling's* und *Schorél's* Kunst ungleich näher, als alles Drammatische, so feinsinnig es auch dargestellt ward, in der Kunst der vollendetsten südlichen Meister. Hierin zeigt sich des deutschen Charakters Ruhe und tiefer sinnender Ernst ungleich überlegen über die Beweglichkeit italienischer Gemüthsart. So scheidet sich die Höhe der deutschen Kunst von der Kunsthöhe des Italieners. — Nichts ist mehr zu wünschen, als dass diese einzige Sammlung immer in Deutschlands Mitte bleiben und ihr Besitz auch unsern spätesten Nachkommen gesichert werden möge. Jederzeit wird sie ein wahrer Stolz des Landes seyn, in welchem sie sich befindet. Ihr innerer Werth, ihre wahrhaft *nationelle* Bedeutung giebt ihr bey uns den Vorrang vor allen andern in Deutschland bestehenden Galerieen. — Nach *Göthe's* Vorgang beschäftigt die Vfn. sich von S. 8—17 zuerst mit einer Darstellung des früheren Zustands der Kunst vor *van Eyck* am Rhein, besonders am Niederrhein, wo dann auch von dem berühmten Dombilde zu Köln, welches *Göthe* die Achse der niederrheinischen Kunst genannt, und von dessen sehr wahrscheinlichem Urheber, *Wilhelm von Köln*, die Rede ist. Von S. 18 beginnen die Lebensbeschreibungen mit *Johann* und *Hubert van Eyck*, welche beide jüngere Zeitgenossen des kölner Meisters waren. Von diesen beiden Brüdern war *Hubert*, geb. 1366, der ältere, väterliche Freund und Lehrer des wenigstens fünf und zwanzig Jahre jüngern, aber durch aufserordentliche Talente ihn weit überragenden *Johannes*, dessen Geburtsjahr demnach in das J. 1391 zu setzen ist. Ob sie aus der Stadt Maaseyck oder aus dem Dorfe Aldeneyck gebürtig waren, bleibt nicht mehr auszumitteln; eben so wenig, wer die Aeltern gewesen, wobey nur wahrscheinlich zu seyn scheint, dass schon der Vater ein Maler war. Sicher hingegen ist es, dass zwischen beiden Brüdern noch eine kunstbegabte Schwester, als glückliche, zu ihrer Zeit weit und breit gepriesene Malerin, Namens *Margaretha*, stand, welche alle Heirathsanträge von sich wies, um als freye Jungfrau einzig und allein der Kunst zu leben und ihre Brüder liebevoll in ihren gröfsern Werken zu unterstützen. Ein Geschwisterverein, wie ihn die Welt bey solchen Talenten wohl nur diesmal allein gesehen haben mag! Doch um *Johann* vorzüglich drängten sich des Ruhmes Strahlen. Nach des *Bartholomäus Facius*, seines Zeitgenossens Urtheil' dessen im J. 1456 geschriebenes, aber erst 1745 zu Florenz erschienenes Werk *de viris illustribus* auch von ihm spricht, besafs er eine nicht gemeine Kenntnifs der klassischen Schriftsteller des Alterthums, der Geometrie, der Chemie und Destillirkunst, wodurch er in den Stand gesetzt ward, auch in dem materiellen Theile der Malerey eine höchst wichtige Reform zu unternehmen und wenigstens in *der Art*, wie *er* in Oel malte, für alle Folgezeit als der *erste* zu gelten. Dazu wird noch die hohe Klarheit seines Geistes, ein unglaublich schnelles Fassungsvermögen, seine Anmuth und Charaktergüte gerühmt. Brügge ward bald der Ort, den *Johann* mit seinen Geschwistern zum ständigen Aufenthalt erwählte, und von dem aus ihre mit Gold theuer bezahlten Werke in das Ausland wie in das Inland versendet wurden. Noch befindet sich in der Bibliothek dieser Stadt ein kleiner Christuskopf mit der Jahrzahl 1420 von ihm. Hier verliefs er die bis dahin übliche Gewohnheit der Maler, auf Goldgrund zu malen, indem er der Natur allein als Führerin folgt, die ihn auch für diesen kühn gewagten Schritt in das höhere Leben hinaus reichlich belohnte. Wem fällt hier aber nicht der Rücktritt ein, den in unsern Tagen so mancher, die Kunst und das Alterthum ganz kläglich mifsverstehender Kunstjünger gethan, indem er zu dem metallischen Goldglanz wieder kehrte, von dessen Fesseln der grofse *van Eyck* vor vier Jahrhunderten die Kunst mit siegender Kraft schon befreyt hatte. Wahr und schön bezeichnet die Vfn. den herrlichen Gewinn, den *Johann van Eyck* bey solchem Streben nach der Natur in deren einfachstem und wahrstem Erscheinen davon trug, mit folgenden Worten: (S. 27) „Auf keinem seiner bis auf unsere Zeiten gekommenem Gemählde findet sich eine Spur erkünstelter, auf Effect berechneter Beleuchtung; im klaren milden Tageslicht, nicht im Sonnenscheine, stehen die Gegenstände, hell und deutlich, wie sie in der Wirklichkeit dastehen. Scharf bezeichnete dunkle Schlagschatten drängen sich nirgend dem Auge auf, nirgend grelle Lichter, oder erzwungene farbige Reflexe, nichts erscheint verschwebelnd oder flach, verworren oder undeutlich." — (S. 28): „Wie weit entfernt *Johann van Eyck* von jeder der Natur sich entfremdenden Künsteley war, zeigt besonders die Art wie er das Fleisch *malte*; weder grüne, noch graue, noch violette Töne herrschen vor, *es athmet und lebt wie das Leben selbst*. Nichts ist der Ausführlichkeit zu vergleichen, mit welcher er Alles vom gröfsten bis zum kleinsten bis in fast unsichtbare Einzelnheiten zu behandeln wufste; Alles ist Portrait, Alles vollendet wie die feinste Miniaturmalerey, kein Gegenstand auf einer seiner Tafeln, der nicht die genaueste Untersuchung durch die Lupe ertrüge, und dennoch ist nirgend eine Spur ängstlicher Steifheit oder manierirter Unnatur zu erblicken. In seinen Gewändern, weit und faltenreich, nach der damaligen Art, finden sich nirgend kleinlich gebrochene oder überflüssige Falten.

Digitized by Google

ten, jede derſelben iſt motivirt, durch die Stellung des Körpers, durch Wurf oder Schwere des Gewandes ſelbſt. Sammet, Leinen, Wolle oder Seide erſcheinen in allen ihren Eigenheiten; Gold, Perlen und Edelſteine, welche er gern anbringt, ſtrahlen in unglaublichem Glanz, *ohne alle Anwendung wirklicher Metalle.*" (S. 30.) „Die Farbenpracht ſeiner Gemälde läſst nicht mit Worten ſich beſchreiben, gegen ſie erbleicht Paul Veroneſe und aller Glanz der venetianiſchen Schule, ja die Wirklichkeit ſelbſt. Er malte mit möglichſter Vermeidung aller Erdfarben, gröſstentheils nur mit Lack oder durchſichtigen Saftfarben, auf einem ſehr feinen, wahrſcheinlich abgeſchliffenen, ganz weiſsen kreideartigen Grunde. Dieſer ſchimmert durch die unkörperlichen Farben durch, und bringt etwas dem Effect Aehnliches hervor, den die Silberfolie hat, welche einige Miniaturmaler ihren mit Elfenbein ſorgfältig ausgeführten Bildern unterzulegen pflegen. Ueberhaupt iſt es, wenn man *Johann van Eyck's* Gemälde lange betrachtet, als ob ein Strahl innern Lebens hervorbräche, und der Purpur, das Blau der Gewänder, die Helle des Himmels, das Grün der Pflanzenwelt, das Gold der Stickereyen und Kleinode, die ſchimmernden Waffen ſtrahlen in überirdiſchen Glanz. Friſch, als kämen ſie heute erſt von der Staffeley, ſtehen die vier Bilder des hohen Meiſters, welche die *Boiſſerée'ſche* Sammlung aufbewahrt, in neu verjüngter blendender Pracht. Ihr Glanz übertrifft allen Glauben, ſeit ſie mit ſchonender Hand von allem Fremden und Entſtellenden befreyt wurden." Nicht weniger vortheilhaft und wahr wird auch über *van Eyck's* Compoſition, Zeichnung und Ausdruck von der Vfn. in Folgendem geurtheilt. S. 27: „Bey der Compoſition ſeiner Gemälde dachte *Johann van Eyck* ſich die Handlung, welche er darſtellen wollte, als ging ſie *unmittelbar unter ſeinen Augen* vor; deshalb iſt es auch uns bey ihrem Anſchauen als ſtänden wir *mitten darin*, als lebten und regten ſich die Geſtalten vor uns und um uns her. Anſpruchlos ſtellt er ſie vor, wie es der Augenblick fodert, und vergaſs dabey wohl die Rückſicht auf das einzig lobenswerthe der byzantiniſchen Kunſt, auf die Regel ſymmetriſcher Gruppirung. Doch die unglaubliche Naivetät, die *unausſprechliche Anmuth* und *höchſte Abſichtloſigkeit* in der Zuſammenſtellung ſeiner Figuren, die Art mit der ſie ſich bewegen, geben ihnen einen unbeſchreiblichen Reiz, und der aus Allem hervorleuchtende *reine würdige Sinn* erſetzt reichlich, was die ſtrenge Regel ſonſt noch fodern könnte." (S. 29): „Ohne Spur von Nachahmung der Antike, welche er nicht kannte, oder des Strebens nach dem abſtrakten Ideal, welches dieſem Sohne der Natur nie in den Sinn kommen konnte, bildete *Johann van Eyck* ſeine Köpfe nur nach ſeinen Zeitgenoſſen in der ihn umgebenden Welt. Doch Unedles oder Gemeines ſtand mit dieſem hohen reinen Geiſte in offenbarem Widerſpruch, es durfte ihm nicht nahen, und die ganze Natur zeigte ſich ihrem begünſtigten Liebling ſtets im verklärten Lichte. Daher ſind auch, bey aller nur erdenklicher Wahrheit, ſeine Köpfe *edel* und *ſchön* zu nennen in *Form* und *Ausdruck*. Das Studium nach einem Modell war zu ſeiner Zeit noch *nicht* Gebrauch, eben ſo wenig mag es damals einem Künſtler eingefallen ſeyn für ſeine Kunſt Anatomie zu ſtudiren (und noch weniger, ſetzt Rec. hinzu, bediente man ſich damals, wie jetzt in der franzöſiſchen des Hn. *David* u. a. und in der römiſchen Schule der Hn. *Camuccini* und *Landi*, der leidigen Mannequins). *Johannes* konnte daher nur nachbilden was er ſah, was ihn umgab: ſchwer und dicht bekleidete Geſtalten. Dennoch herrſchen bey ihm *Ebenmaaſs* und *Anmuth*, nirgend treten in ſeinen Figuren Zwang, unmögliche Stellungen, oder unnatürliche Verrenkungen hervor; nur Hände und Füſſe erſcheinen zuweilen etwas mager, wenn gleich nie ſo ſehr um ſtörend zu werden." Nach dieſen ſehr wohl begründeten Urtheilen über des groſsen niederdeutſchen Meiſters Kunſt im Allgemeinen, in die wohl jeder Kundige einſtimmt, würde Rec. zur Begründung ſeines Urtheils über das fein und richtig fühlende Darſtellungstalent der Vfn. in der Schilderung einzelner Werke der Kunſt hier noch die Stelle beybringen, in welcher ſie von dem erſten der vier Gemälde in der *Boiſſerée'ſchen* Sammlung ſpricht, wenn nicht noch anderes erwähnt werden müſste. „Von S. 44 an bis S. 49 ſucht die Vfn. die Art und Weiſe, wie *Johann van Eyck* der Erfinder der *Oelmalerey* geworden, näher zu entwickeln; wobey ſo viel wenigſtens als ſicher anzunehmen ſeyn dürfte, daſs die *von ihm angewendete Methode* mit öligen und geiſtigen Flüſſigkeiten ſeine Farben anzumachen, *ihm allein eigen* geweſen, und von ihm, als ein *Geheimniſs* ſeiner Kunſt, nur zweyen ſeiner Schüler, dem Antonello von Meſſina und dem Rogier van Brügge mitgetheilt worden ſey. Eine ausführliche, ſehr belehrende Beſchreibung erhält darauf *Johann van Eyck's* und ſeines Bruders allberühmtes Altarblatt in Gent von S. 54—71. Die gleichfalls ausführliche Schilderung des in den neuern Zeiten beſonders vielbeſprochenen Danziger Bildes, das der Vfn. noch aus ihrer Kindheit und Jugendzeit genau bekannt war und das ſie den beiden *van Eyck's* mit feſter Ueberzeugung zuſchreiben zu können ſich getraut, ſo manche beachtungswerthe Stimme ſich auch für andere Meiſter der niederländiſchen oder deutſchen früheren Schule erklärt haben, macht den Beſchluſs." Sie ſagt hierüber S. 97: „Die Ueberzeugung, daſs dieſes danziger Bild unter *van Eyck's* ſchöpferiſchen Händen entſtand, begründete ſich immer feſter, je öfter und länger ich es betrachtete, und ich glaube in der That, daſs auch bey Andern jeder Zweifel ſchwinden würde, ſobald man nur die Gentner Tafeln in Berlin dieſem Bilde gegenüber ſtellen könnte, um ſie mit einander genau zu vergleichen." Von S. 99—103 giebt die Vfn. das Leben des *Antonello von Meſſina*; der nach *van Eyck's* Tode das von dieſem ihm mitgetheilte Geheimniſs der Oelmalerey nach Italien brachte, es einem gewiſſen Domenico mittheilte und in Venedig wo er

den

Digitized by Google

den Palaſt der Signoria mit ſeinen Oelgemälden ausſchmückte, im neun und vierzigſten Jahre ſeines Lebens ſtarb. Den Domenico mordete der Maler Andrea del Caſtagno, nachdem dieſer ſich von jenem das Geheimniſs der Oelmalerey mittheilen laſſen. Das einzige in den Niederlanden noch erhaltene bekannte Gemälde von Antonello befindet ſich in der Sammlung des Hn. *von Rotterdam*, Profeſſors an der Univerſität zu Gent. Es trägt die Unterſchrift: 1477 *Antonyllus Meſſaneus me pinx.* Kurz iſt die Nachricht über *Rogier von Brügge* (S. 104—105) des zweyten Schülers des *Johann van Eyck*, dem dieſer ſein Geheimniſs anvertraut haben ſoll und durch den es bald in den Niederlanden allgemein verbreitet ward. Nunmehr folgen ebenfalls ſehr kurze biographiſche Nachrichten über *Rogier van der Weyde* und *Hugo van der Goes* (S. 106—113). Ungleich ausführlicher, wie er es verdient, iſt aber das Leben und die Kunſt des groſsen Meiſters *Hans Hemling*, aus Conſtanz, nach von Lafsberg's Elſaſser Chronik und Stammregiſter der Familie Hemling und nicht aus Damm bey Brügge (S. 116—193), geſchildert worden. Nächſt *Johann van Eyck* gehört dieſer im J. 1439 geborne Meiſter zu den Koryphaeen der altdeutſchen Kunſt. Auch die Vfn. findet es ſehr wahrſcheinlich, dafs er van *Eyck's* Schüler war und ſucht hier auf die beiden, durch ihre herrlichen Miniaturgemälde berühmten Gebetbüchern in dem Kirchenſchatz von St. Marco in Venedig und in der Sammlung des Hn. Paſtors Fochem zu Köln, worüber wir noch vor kurzem durch Hn. Dr. Schorn nähere Aufklärungen erhielten, die Aufmerkſamkeit zu leiten. Uebrigens werden von ihr die noch zu Brügge aufbewahrten groſsen Werke dieſes Meiſters, darauf die in andern Städten der Niederlande, endlich die eilf in der Boiſseréeſchen Sammlung befindlichen herrlichen Tafeln nebſt den übrigen gröſsern und kleinern Gemälden von ihm ebendaſelbſt ausführlich und ſo treffend geſchildert, dafs hierauf die Leſer, denen es wahrhaft darum zu thun iſt von der Gröſse der altdeutſchen Kunſt ein richtiges Bild zu faſſen, ſo fern ihnen die eigene Anſicht davon abgeht, vorzüglich verwieſen werden müſſen. Nach der charakteriſtiſchen Darſtellung des Menſchen und Künſtlers *Quyntin Meſſis* (S. 194—205) und den beiden Lebensbeſchreibungen des *Barent von Brüſſel* und *Michael Coxcis* (S. 206—220) ſchlieſst die Darſtellung unſers hochdeutſchen Meiſters, *Albrecht Dürer's* den erſten Band. Wahrſcheinlich hat die Vfn. hier ſich deshalb nur an die Hauptſachen gehalten, da das Leben dieſes, uns noch näher verwandten groſsen, wahrhaft genialen deutſchen Meiſters an dem Profeſſor *Weiſe* zu Halle ſchon einen würdigen Bearbeiter gefunden hatte.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Am 27. Januar ſtarb zu Dresden der vormalige Profeſſor an der Thierarzneyſchule, *Johann Georg Reutter*, im 69ſten Jahre. Er ward zu Pförten in der Niederlauſitz am 29. Sept. 1755 geboren, und war geraume Zeit erſter Lehrer an der Königl. Thierarzneyſchule, bis er im J. 1815 bey der neuen Organiſation der mediciniſch-chirurgiſchen Akademie, mit ſeinem jüngern Bruder, *Gottlob Sigismund Reutter*, in Ruheſtand geſetzt wurde. Er hat viele thierärztliche Abhandlungen in den Schriften der Leipziger ökonomiſchen Societät, im Reichsanzeiger, in dem Leipziger Intelligenzblatt und in *Joh. Riem's* vermiſchten ökonomiſchen Schriften geliefert.

Zu Anfang des Februar ſtarb zu Leipzig der daſige Privatgelehrte, M. *Chriſtian Gottlob Hempel*, im 76ſten Jahre. Er war zu Horburg bey Merſeburg im November 1748 geboren, hatte im J. 1772 in Leipzig die Magiſterwürde angenommen, und vor Kurzem ſein 50jähriges Jubiläum gefeyert. Zu ſeinen im gel. Deutſchland verzeichneten Schriften ſind noch folgende beyzufügen: *Peſtalozzi's* Religionslehre, vornehmlich aus ſeinen Nachforſchungen über den Gang der Natur und der Entwickelung des Menſchengeſchlechts gezogen, Leipz. 1804. Grab der Meſſe, oder vernunft- und ſchriftmäſsige Widerlegung der päpſtlichen Meſsopfer, aus dem Franzöſ. des *Deſodor*. Ebendaſ. 18.. 8. 2te Aufl. 1817. Neue geiſtliche Lieder. Ebendaſ. 1817.

II. Beförderungen.

Se. Maj. der Kaiſer von Rufsland haben Ihren, auch als Schriftſteller bekannten, Hofmedicus, Hn. Dr. *Karl Mayer*, zum Hofrathe zu ernennen geruhet.

In Leipzig ſind die beiden daſigen Rechtsconſulenten, Hr. Dr. *Theodor Alexander Platzmann* und Hr. Dr. *Karl Philipp Heinrich Thierbach*, der Erſtere zum Senator, und der Letztere zum Beyſitzer des Schöppenſtuhls erwählt worden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1824.

SCHÖNE KÜNSTE.

Frankfurt a. M., in d. Wilmans'schen Buchh.: *Johann van Eyck und seine Nachfolger.* Von *Johanna Schopenhauer* u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Der *zweyte* Band beginnt mit dem 1494 gebornen *Lukas von Leyden.* Rec. findet, dass die Vfn. auch hier, wie in den übrigen Darstellungen in Hinsicht auf Lebendigkeit und Anschaulichkeit der Beschreibungen der Künstler und ihrer Werke sich gleich geblieben ist. Lukas v. L. war mit dem ihm fast gleichzeitigen Raphael Sanzio von Urbino (dieser war nur 11 Jahre älter) in denselben Verhältnissen geboren und entwickelte auch, gleich diesem, schon in frühem Knabenalter ein hohes Kunsttalent. Kaum zwölf Jahre alt malte er die Legende vom heiligen Hubertus mit Wasserfarben auf Leinwand, und erregte dadurch die Bewunderung aller, welche dieses Gemälde erblickten. In den spätern Jahren verbreitete sich sein Ruhm mit seinen Gemälden über Deutschland und Italien. Vasari selbst preist die Anordnung, die Wahrheit und die Ausführung seiner Arbeiten. Noch bewahrt die Boisserée'sche Sammlung eines seiner trefflichsten Altarblätter, das S. 20 — 23. geschildert wird, wo es am Schlusse heisst: „Die heitere Feyerlichkeit, die ernste Pracht dieses Bildes lasst sich durch Worte nicht darstellen; man steht davor, wie vor einem lichterfüllten, heiligen Tempel. Die technische Vollkommenheit desselben, die Schönheit der Drapperien, des reichen mannichfaltigen Schmuckes, die Haare, das lebenswarme Colorit, stellen es zu dem Herrlichsten, was je die Kunst der alten Meister hervorbrachte." Weniger der echtdeutschen Schule gehört der (S. 24 — 39. beschriebene) *Johann von Mabuse* an, da er in der ersten Blüthe seiner Jugend nach Rom zog, um dort sich nach den grossen italienischen Meistern zu bilden. Besser in dieser Hinsicht behauptet *Johann von Schoreel* in dieser Schrift seinen Platz, da er von Italien nur Venedig, und zwar nur auf kurze Zeit vor seiner Reise nach Jerusalem, besuchte. Das reiche Leben dieses grossen Kunstgenius, der im J. 1495 geboren war, ist von der Vfn. mit besonderer Liebe behandelt, und vorzüglich anschaulich sind die vier unschätzbaren, in der Boisserée'schen Sammlung befindlichen Tafeln desselben (S. 81 — 89.) beschrieben. Mit S. 90. beginnt die Lebensbeschreibung *Hans Holbein's* des jüngern, der sicher zu Augsburg und nicht zu Basel geboren ist. Seine Geburt fällt in das J. 1498, wo sein Vater, ebenfalls ein geachteter Maler, noch ansässiger Bürger zu Augsburg war, von welcher Stadt er später erst nebst seinen drey Söhnen sich nach Constanz wendete. Darauf folgt (S. 109.) das Leben unsres wackern *Lukas Kranach* (S. 133.), das von *Martin Hemskerk* (S. 163.), das von *Anton Moro* (S. 171 — 179.), das von *Johann Schwartz* und *Johann von Calkar* für den Zweck der Vfn. genügend beschrieben. Den Beschluss der gehaltvollen Schrift macht das Leben des *Karl von Mander*, der aber mehr um seines oben erwähnten, höchst wichtigen schriftstellerischen Werkes als um seiner eigenen Kunsterzeugnisse willen hier einen Platz erhalten konnte. Fassen wir die Hauptergebnisse der in ihr geschilderten Kunstbestrebungen unserer grossen altdeutschen Meister kurz zusammen, so zeigt sich zuerst: die Kunst ging hier von gleich rohem Wesen aus, in das sie seit der blühenden Griechen- und Römerwelt Untergang überall versunken war; mit den Cölner- oder Niederrheinischen und den Niederdeutschen, an der Maas hin lebenden Meistern hob sie sich ungleich schneller als selbst in Italien empor. Von der orientalisch byzantinischen Trockenheit, die bis gegen das Ende des 14ten Jahrh. noch in den Kunstwerken am Rhein hinab herrschte, geschah ein mächtiger Schritt zur ausdrucksvollsten Lebendigkeit durch den Verfasser des Dombildes zu Cöln oder durch den Meister Wilhelm von Cöln. Aber noch ungleich grösser war der unmittelbar darauf erfolgende Schritt, der von den beiden, an den Ufern der deutschen Maas, im Burgundischen Kreise, gebornen Eyck's, besonders von Johann van Eyck gemacht worden ist. Ungleich ausgedehnter ist der Zeitraum, der in gleichem Emporwachsen der italienischen Kunst zwischen Cimabue und Masaccio (1240 — 1402.) verfloss, da man ihn hier nur von dem J. 1400 — 1450 höchstens, nach einer Mittelzahl, annehmen kann. Es zeigt sich zweytens, dass die altdeutsche Kunst nur so lange in der ihr eigenthümlichen, in den Haupttheilen der Kunst (edle, schöne, naturwahre Form, ungesuchte lebensvolle Composition, ungeschminktes heiteres Colorit) die Bewunderung der besseren Zeitalter auf sich ziehenden Vortrefflichkeit bestand, als sie sich selbst genug war und unabhängig von den Kunstmustern fremder Völker ihre Werke hervorgebracht hat. Den Beleg dazu liefern durchgängig die Werke des Johann van Eyck, Hemling's, Lukas von Leyden, Schoreel's, Albrecht Dürer's, Holbein's und des Lukas Kranach; vor allen die der vier erstern Meister. Drittens aber ergiebt

Digitized by Google

sich, dafs die altdeutsche Kunst von ihrer so vollen Höhe gänzlich herabsank, nachdem sie eigenen Pfad verlassen und bey den Italienern, besonders seit Perugino's Zeiten, und zwar lediglich um der sogenannten *grofsartigen Form* und anderer Bravour willen Hülfe und Lehre gesucht hat; was sich mit Hemskerk und den, in einer langen Reihe von Jahren hierdurch gebrechlich Gewordenen ebenfalls augenfällig erweisen läfst. Den eigenen reinen und ruhigen Himmel gab die spätere Kunstwelt auf, um in einer fremden Atmosphäre nur nach unruhigen und unklaren Wolkengebilden zu haschen: denn so fern der innerlich vielbewegte Charakter des Italieners von der tiefen ruhigen Charakterfülle des Deutschen steht; so sehr als Jener das sinnlich Bewegte, Ueppige, die Sinnen wollüstig Erregende, überhaupt blofs die Sinnentäuschung liebt; Dieser hingegen dem Seelenvollen, dem Keuschen und Wahren seiner Natur nach — so lang diese unverdorben blieb — zugewandt ist; so fern wird auch das innere Wesen der wahren Italienischen Kunst von dem der echten Deutschen immer stehen müssen.

Berlin, b. Herbig: *Die Schlacht bey Torgau* und *der Schatz der Tempelherren*. Zwey Novellen von *Willibald Alexis*. 1823. XII u. 271 S. 8.

Der hier unter einem angenommenen Autornamen auftretende Vf. erklärt in der Vorrede, dafs er nicht die Absicht habe, in diesen beiden Novellen literarische Ephemeriden (der Ausdruck kömmt zweymal vor, soll aber wohl *Ephemeren* heifsen), ans Licht zu fördern. Das glauben wir ihm auf sein Wort, da wohl kein Schriftsteller dies *beabsichtigt*. Auch verkündet sich der Vf. als ein solcher, der nicht seinem Instinkte blofs vertraut, sondern sich klar gemacht hat, was er will und mit Besonnenheit die Mittel zum Zwecke wählt; ja selbst als ein Kritiker, und zwar als der Vf. der Kritik über Houwalds dramatische Werke im Hermes Band XII. 1821 giebt der Vf. sich zu erkennen. Nach einem frühern Plane in der Vorrede zu diesen Novellen beabsichtigte der Vf. eine Theorie der Novellen zu geben; nach dem aber, was hier davon zu finden ist, möchte wohl nicht viel Neues zu erwarten seyn; denn wenn der Vf. aufrechnet, dafs ihm „Cervantes, Göthe —" (Rec. weifs diesen Queerstrich hier nicht zu deuten) „und Tiek als nachzuahmende Meister in der Darstellung erscheinen;" „dafs die Novelle je nach dem Stoffe den Dialog recht wohl in sich aufnehme und dieser ganz vorzüglich geeignet sey, die Charaktere in ihrer Tiefe darzustellen," (auch zu individualisiren, und zu beleben, fügt Rec. hinzu,) „und verschiedene Ansichten von Kunst und Leben herauszuheben;" „dafs die Novelle" (eben so wenig, fügt Rec. hinzu, als das Drama, — eine Raupachische geistreiche und auch anderweitige oft ziemlich geistlose neuere Verirrung) „nicht blofs etwa Darlegung einer auszusprechenden Idee seyn solle, aber auch nicht ein absichtsloses Spiel der Phantasie, der Gedanken und Begebenheiten, sondern dafs ein künstlerischer, wissenschaftlicher oder historischer Hintergrund ihr am vortheilhaftesten sey;" „dafs auch Reflexionen darin eine Stelle finden können, indem die Handlung ganz, das heifst die innere und äufsere, zur Darstellung kommen müsse:" welchem Sachverständigen ist dies neu? — Dennoch würden wir den denkenden Vf. recht gern seinen frühern Plan haben ausführen sehen, denn ist es auch wahr, wenn er sagt: „Das ursprüngliche: *Graeca sunt, non leguntur*, ist nicht allein auf die *latina*, sondern von unserm durch Zuckerspeisen verwöhnten Lese-Publikum auf hundert andere Dinge, die herber als Biscuit sind, ausgedehnt;" so ist es doch so übel nicht, wenn dem grofsen Lese-Publikum dann und wann Gelegenheit gegeben wird, verständigere Ansichten von der Dichtkunst und ihren Producten zu erhalten, und da nun dies Publikum nicht leicht nach andern Schriften als nach den der blofsen Unterhaltung geweihten greift, so mag der Vf. von Unterhaltungsschriften, der wirklich Ansichten aufzustellen hat, diese bey Veranlassung in einem Vor- oder Nachworte immerhin aufstellen.

Wie steht es denn nun aber mit den Novellen des Vfs? Finden sich dadurch die Ansprüche *desselben*, nicht blofse Ephemeren erzeugt zu *haben*, gerechtfertigt? — Durch die erste dieser beiden Novellen: *Die Schlacht von Torgau*, wohl, was Stoff, Auffassung und Darstellung betrifft. Sie hat den bekannten historischen Hintergrund, und ist, was Rec. nicht zu entscheiden wagt, der Zug auf Wahrheit gegründet, — — dafs *Friedrich II.* in einem jungen Rekruten, einem mit Gewalt zum Soldaten gepressten Theologen aus dem Reiche gebürtig, der, nach der Schlacht der Desertion aus Liebe zu seiner aus einer grofsen Gefahr ihn geretteten Geliebten, einer Pfarrerstochter, verdächtig, durch die Gasse auf Leben und Tod laufen soll, seinen Retter aus der Gewalt des Feindes erkennt und ihn begnadigt, — — so ist er sehr gut benutzt; und wäre er erfunden, so ist er natürlich und gut erfunden und ganz im Charakter Friedrichs gehalten. — So *läfst man* sich's auch recht gern gefallen, dafs der *würdige* Hauptmann v. Assenburg in diesem *jungen Soldaten*, der auch sein Retter war und den er schon früher lieb gewann, seinen von der Geburt an ihm verlornen Sohn erkennt. — So hat Rec. keinen Anstofs gefunden an dem hypergenialen Corporal *Lungenbrand*, auch einen ehemaligen Theologen, der in sich recht geistreich die Mode-Tändeley mit dem Gemüth, das er mit dem Gemüthlichen verwechselt und im Genusse des Augenblickes und in Selbstsucht setzt, persiflirt; und so eben so wenig an dem Aberglauben des Feldwebels in Hinsicht des sogenannten Kugel-, Hieb- und Stichfestmachens, welches zu dem feinen psychologischen Zuge Anlafs giebt, dafs Alle, denen er sein theils lächerliches, theils höchst

ekel-

Digitized by Google

ekelhaftes Mittel, (einer lebendigen Kröte den Kopf abzubeifsen und den zu verfchlucken,) mittheilt, es als Narrheit wegwerfen, und dann doch dazu greifen. Wenn nun aber der Hauptmann wirklich als kugel-, hieb-, und ftichfeft erfcheint, wenn diefer, offenbar der Höhere und Würdigere im Gemälde, das Märchen von einem filbernen Bifchof, einem Talismann, der durch ein übernatürliches Wefen, dem eine feiner Ahnenfrauen in der Entbindung beyftand, in feine Familie gekommen ift und glückliche Geburten in derfelben befördert, als Wahrheit, an welche er felbft glaubt, auftifcht; fo — kann Rec., wenn etwa Ironie darin liegen follte, diefe nicht recht herausfinden, und wenn nicht, — fo kann er keine Rechtfertigung der in der Vorrede berührten Anficht des Vfs vom Hervortreten des Wunderbaren darin erkennen, fo wie er auch nicht recht weifs, ob, wenn der Vf. fagt: „Wer das Wunderbare, weil er es felbft nirgends fieht, auch nirgends fich will zeigen laffen, bey dem dringt keine Vertheidigung durch, weder wenn fie in der Harmonie des Volksglaubens, noch in der des Genius der Poefie begründet ift, diefs eine Vertheidigung des Wunderbaren an fich, oder vielmehr des Aberglaubens und zwar des krafleften, oder feines Gebrauchs in der Poefie feyn foll. Wenn blofs das Letztere, fo mufs Rec. geftehen, dafs er den Gebrauch, den der Vf. in diefer Novelle davon macht, nicht für poetifch erkennen kann, fo wie es auch gar nicht anfpricht oder etwas bewirkt. Uebrigens hat der Vf. ein recht lebendiges anfchauliches Bild des Krieges, wie er fich damals geftaltete, als noch Werbung und Menfchenraub die Heere bildeten, aufgeftellt; das Coftum der Zeit und die Charaktere find treu durchgeführt; die Scene, während der fürchterlichen nafskalten Nacht, welche der Schlacht einen Stillftand gebot, am Feuer, um das fich Freund und Feind lagern und wo durch die genialen Gemüthsfprünge des Corporals, und befonders durch das Umkreifen der zahlreichen Flafchen Rum, die diefer herbeygefchafft hat, alle zu herzlicher Eintracht vereinigt werden, bis der erfte Kanonenfchufs fie wieder in die Schlacht ruft, ift höchft ergetzlich und *poetifch* wahr: ein Phantafieftück, das höher fteht als die meiften Hoffmännifchen, eines *Jean Paul* felbft nicht unwürdig. — Weit weniger hat fich dagegen Rec. durch die zweyte Novelle: *Der Schatz der Tempelherren*, befriedigt gefunden, fo fehr er Einzelnes darin als gelungen anerkennt. Ein junger Wüftling, der alles vergeudet hat und fich nun der tiefften Erniedrigung unterzieht, ja in ihr eine Art Genugthuung findet; ein liebendes Mädchen, das durch angenommene Herzlofigkeit mit dazu beyträgt, ihn bis zu diefem Aeufserften zu bringen: das find eben keine anziehende Helden einer Novelle. Sie erwecken wahrhaften Ekel an ihrer Verfchrobenheit, und wie mag wohl der Vf. diefe Novelle mit feiner Erklärung in der Vorrede vereinigen, dafs es ihm beym Niederfchreiben nur um innere *Wahrheit* zu thun gewefen fey. Von der Unnatur der zweyten Hauptperfon, der jungen Gräfin, in welcher der Vf. offenbar ein hochherziges Weib hat aufftellen wollen, nur einen Beleg. Sie ift bey einem durch einen unglücklichen Sturz vom Blödfinne zur Befinnung erwachten alten Manne allein zurückgeblieben, bey dem längft todtgeglaubten wahren Eigenthümer des Schloffes, ihrem und des jungen Verfchwenders Oheim, der jedoch in feinem Blödfinne einiges phyfifches Gedächtnifs behalten hatte und in der jammervollften Geftalt und Lage unbewufst und unwillkürlich in feinem Eigenthume als das gemifsbrauchte Werkzeug eines rohen Vagabunden von Künftler-Genie, eines Scheunen-Theater-Directors erfcheint. Wie ergreifend würde ein *Jean Paul*, ja felbft ein *Hoffmann*, der offenbar auf den Vf. weit mehr eingewirkt hat, als die von ihm angeführten Cervantes, Göthe und Tiek, eine folche wirklich glücklich erfundene Situation herausgehoben haben, was der Vf. nicht vermocht hat. Bey diefem unglücklichen Alten, der früher ein etwas zu barfcher Preufsifcher Major war, fpielt nun die Gräfin ganz unberufen den etwas barfchen Todesengel, und als fie merkt, dafs er unter ihren Bufsreden, deren jede fie mit einem „Alter Herr! an ihn wendet, was gewiffermaafsen komifch anregt, verfchieden ift, heifst es S. 264.: „Sie ergriff den Armleuchter, und beleuchtete die friedlichen Züge in dem regungslofen Gefichte: „Jetzt ift dein Uhrwerk ganz abgelaufen, alter Mann! Kein Künftler kann es wieder aufziehn. Wohl dir, wenn es kein blofses Uhrwerk gewefen ift, fondern der Geift daraus auch ohne Räderwerk fich in einer helleren Welt bewegen kann." (Ift die Gräfin eine Materialiftin, oder was heifst das?) „Glücklich, dafs ein lichter Augenblick dir ward, damit du nicht im trüben Starrfinn, unkundig von wo, unkundig wohin, zu fcheiden brauchteft. Eine leichte Reife." — Spricht fo fententiös, fo koftbar, und Rec. fügt hinzu, fo wahrhaft nichtsfagend ein Mädchen in einer folchen Lage? Das Schlimmfte bey der ganzen Novelle aber ift, dafs keiner der Auftretenden einen beftimmten Zweck hat, und dafs fie alle insgefammt zur Erreichung der Abfichten, die fie allenfalls noch haben, folche Mittel brauchen, die nothwendig gerade das Gegentheil bewirken müffen. Daher findet in ihrem Betragen gar keine Haltung Statt und man kann fich alfo auch für keinen Einzelnen und nicht für's Ganze intereffiren; am wenigften aber für den in fich entwürdigten Hauptheldeu, deffen Entwürdigung der Vf. unglücklicherweife doch als eine Art Genialität behandelt. So macht er's auch mit dem an fich höchft verächtlichen Gaukler Stangenberg; da er aber diefen durchaus nicht als Gegenftand unferes Intereffe aufftellt, fondern als eine Art forcirten Luftigmacher, dem es durch auf's Kopfftellen aller Verhältniffe, obgleich auf eine unfeine Art wohl zuweilen gelingt, dem Lefer ein Lächeln abzujagen, und eine ergetzliche Ironie zur Erfcheinung zu bringen, fo empört diefs nicht, wie bey jenem. Uebrigens fieht man wohl, dafs der Vf. den Ausfpruch *Tiek's* (wenn Rec. nicht irrt), Ironie müffe die

Digitized by Google

die Darstellung menschlicher Strebungen durchdringen, aufgefafst hat; nur vergreift er sich noch oft in den Mitteln; jedoch nicht immer, und in den Wendungen der Ironie: Persiflage, Parodie, Travestie, zeigt er viel Gewandtheit, wodurch er zuweilen recht ergetzlich wird. — Dieſs führt uns auf eine Episode in dieſer Novelle, auf welche die Vorrede besonders die Aufmerksamkeit zu lenken sucht, nämlich auf den parodirend-travestirten *Prometheus*, das Machwerk des Gauklers Stangenberg, das in einer Scheune — ganz antik, ohne oder mit den jämmerlichſten Decorationen, die eher contrastirende Andeutungen und daher nicht ohne Wirkung sind, aufgeführt wird. Er verlangt, dafs der Leſer darin nicht den Ernſt im Komischen und die Komik im Ernſte übersehen möge, und man wird ihm zugeben, dafs dieſe Episode von Talent für's Echtkomische zeugt, welches der Tiefe des Gemüths wegen, die es vorausſetzt, nicht so gewöhnlich sich findet und z. B. der Kotzebue'ſchen Komik, die eine ziemlich wohlfeile war, gänzlich fremd iſt. Der Wortkampf der Prahlerey zwiſchen Herkules und Prometheus ſtatt des Handelns, wie man ihn oft in modern-antiken Tragödien findet, iſt, wenn auch etwas derb, ſelbſt in ſeiner Anmahnung im Prometheus an den Hanswurſt in einer Puppen-Komödie, trefflich, wie z. B. S. 247.:

Herkules.

Ein ganzes Volk von Kindern zeugt' ich voller Kraft.

Prometheus.

Und *ich* die ganze Menſchheit, die aus Lehm und Koth.

Herkules.

Den Rieſen Antäus drückt ich todt in *Luft und Wind.*

Prometheus.

Ja Luft ſind deine Thaten, deine Reden Wind.

Herkules.

Mit Klappern fing ich die Vögel im Stymphal'ſchen See.

Prometheus.

Ja *Klappern* war von jeher Herkules Geſchäft.

Herkules.

Prometheum hab' ich vom Caucas losgemacht.

Prometheus.

Gelogen, denn noch liegt er feſt am Felſen hier.

Herkules.

Zwölf Ställe hab' ich *ausgemiſtet* in einem Tag.

Prometheus.

Sprich: *vollgemiſtet*, und ich glaub' die Heldenthat.

Herkules.

Auf den Schultern trug ich einſt Europas gröſstes Schwein.

Prometheus.

Gelogen, denn dich ſelber trugſt du niemals fort.

Die Senare ſind gröſserntheils burlesk recht gut gebaut, bis auf die Einſchleichung von poſitiven Alexandrinern, wie ſelbſt in der angeführten Stelle Vers 3, 7 u. 8, 10. — Ungeachtet nun aller Ausſtellungen, die ſich an dieſen Novellen machen laſſen, ſind ſie doch keine gemeine Arbeit, ſollten ſie auch nicht den Vf. auf eine Stelle im Pantheon unſrer Novelliſtik berechtigen.

RECHTSGELAHRTHEIT.

GIESSEN, b. Heyer: *Ueber den Urſprung der Frohnen und die Aufhebung derſelben, beſonders im Groſsherzogthum Heſſen*, von *Heinrich Theophil Ebel*, Groſsherzogl. Heſſ. Regierungs-Rathe zu Gieſsen. 1823. 160 S. 8.

So wichtig der vom Vf. gewählte Gegenſtand, beſonders für den mitunter ſehr gedrückten Bauernſtand, iſt, — ſo wenig können wir doch unſere Anſicht mit der ſeinigen ganz theilen. In ſo fern er die Aufhebung der Frohnen wünſcht, treten wir ihm bey; wenn er aber die Aufhebung aus dem Geſichtspunkt des Rechts und der Entſtehung herleiten will, müſſen wir ihm widerſprechen. Er ſtellt nämlich in dem Vorwort den Satz auf: „die Frohnen ſeyen urſprünglich ein Surrogat der Kriegsdienſte geweſen, und die *freyen* Bauern hätten Feld- und Hofdienſte, um von Kriegsdienſten befreyt zu werden, übernommen; müſsten ſie dieſe nun wieder leiſten, ſo müſsten ihnen jene abgenommen werden, oder die Einführung der Conſcription müſſe die Aufhebung der Frohnen zur nothwendigen Folge haben." Jener Vorderſatz iſt, wie er aufgeſtellt, ganz unrichtig, mithin kann auch der daraus gezogene Schluſs nicht anders, als höchſt unrichtig ſeyn. Die fränkiſchen Bauern waren eines Theils nicht alle *freye* Hofgenoſſen und Erbmänner, ſondern unter ihnen waren auch noch die, welche nicht frey und unabhängig waren, die *Leute* (*homines*, Lide, *lido*, *litus*, *lazzi*, *lati*), welchen Felder abgetreten oder urbar zu machen bewilligt waren, und wofür ſie entweder etwas abgaben, oder Dienſte leiſten muſsten, und andern Theils waren auch die Erſtern, weil kriegeriſche Ehre die gröſste Zierde des Deutſchen war, zur Vertheidigung des Landes, mithin zum Militärdienſt, verbunden, und hieſsen gerade deshalb auch *Wehren*. Hof-, Feld- und Kriegsdienſte waren alſo das Charakteriſtiſche des Bauern, und folglich können wir jenem Satz unſers Vfs und dem daraus gefolgerten Reſultat nicht beypflichten. Wenn derſelbe aber den Wunſch zur Aufhebung der Naturaldienſte äuſsert, wenn er dazu auch zweckmäſsige Vorſchläge gethan hat, und wenn er dieſe beſonders für das Groſsherzogthum Heſſen angewendet wiſſen will; ſo ſind dieſes Ideen, welche von den Ständen dieſes Staats allerdings ſehr berückſichtigt zu werden verdienen, und in dieſer Hinſicht wünſchen wir dem vor uns liegenden Werke den verdienten Eingang.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1824.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Italieniſche Literatur.

Ueberſetzungen deutſcher Schriften ſeit 1801.

(Auſser denen, die in der ſeit 1822 zu Padua erſcheinenden *Biblioteca germanica* von *Ridolfi*, *Santini* und *Configliacchi* überſetzt worden.)

Archenholz, Iſtoria dei Flibuſtieri. Trad. di *Gio. Margaroli*. Milano 1820. 12. m. K. — *Beer, Joſ.*, Dottrina delle malattie degli occhi, abbozzata per norma delle pubbliche lezioni, trad. da *J. J. Alb. Schönberg*. Napoli 1820. 8. — *Blumenbach*, Manuale di ſtoria naturale, trad. dal prof. *Giuſ. Innocente*. Venezia 1818. 2 Vol. 8. — *Bürger*: Die *Eleonore* iſt in der *Bibl. ital.* T. XV. überſetzt. Wir bemerken aber: Sul Cacciatore feroce e ſulla Eleonora di Goffredo Auguſto Bürger. Lettera ſemiſeria di Griſoſtomo al ſuo figliuolo. Milano 1816. 8. — *Buhle*, Storia della filoſofia moderna dal riſorgimento delle lettere fino a Kant, trad. da *V. Lancetti*. Milano 1823. 6 Vol. 8. — *Campe*, Il nuovo Robinſone ad uſo delle ſcuole elementari del regno d' Italia. Padova 1811. 2 Vol. 8. — *Dalberg*, Diſcorſo ſull' influenza delle ſcienze e delle belle arti ſulla tranquillità pubblica. Brescia 1803. 4. — *Dohm*, Riforma politica degli Ebrei. Verſione dal tedesco. Mantova 1807. 8. — *Eckartshauſen, von*, Iddio è l' amore più puro, mia preghiera e contemplazione. Venezia 1816. 8. — *Engel*, Lettere intorno alla Mimica, verſione dal tedesco ſeguendo l' ediz. di Berolino del 1810. dal prof. *Raſori*. Milano 1818-19. 2 Vol. m. K. — *Feder, J. J. Heinr.*, Ricerche analitiche ſul cuore umano. Trad. dal tedesco. Brescia 1821. 5 Vol. 8. — *Fiſcher, E. G.*, La fiſica meccanica, colle note di Biot, trad. da *Ceſare Rovida*. Milano 1817. 8. m. K. — *Frank, Joſ.*, Viaggio a Parigi e per una gran parte dell' Inghilterra e dalla Scozia per quanto concerne ſpedali, carceri, ſtabilimenti di pubblica beneficenza e d' iſtruzione medica. Trad. dal tedesco di *Renato Arrigoni*. Milano 1813. 2 Vol. 8. — *Id.*, Oſſervazioni teorico-pratiche ſui principali fondamenti della medicina, trad. dal tedesco di *G. Zandonati*. Parma 1804. 2 Vol. 4. — *Frank, Peter*, Polizia medica trad. del dottor *Pozzi*. Milano 1818. 8. — *Id.*, Della maniera di curare le malattie umane. Prima trad. italiana, con note di *S. D. Raineri Comandoli*. Piſa 1818. 6 Vol. 8. Eine andere Ueberſetzung von *Luigi Morelli*, con ritrato dell' autore. Firenze 1821. 4 Vol. 8. — *Fritze, Joh. Fried.*, Compendio ſopra le malattie veneree, terza ediz. ital. Milano 1806. 8. — *Füger*, L' ufficio nobile, o ſia procedura giudiziale negli affari non contenzioſi negli ſtati ereditarj della monarchia Auſtriaca. Trad. dal tedesco del ſig. *Calderoni*. Venezia 1819. 3 Vol. 8. — *Gellert*, Ritratti morali in tedesco e in italiano. Milano 1816. 18. — *Geſsner, Sal.*, I primi Idilj volgarizzati con teſto a fronte. Milano 1815. 8. — *Id.*, Menalca ed Aleſſi. Idillio-recato della lingua tedesca nell' italiana col teſto a fronte, dal *Fauſtino Cantoni*. Brescia 1817. 12. — *Id.*, Idilj, trad. del. cav. *Andrea Maffei*. Seconda ediz. accresciuta. Venezia 1820. 16. — *Id.*, Per le auſpicatiſſime nozze Dorchich-Benvenuti verſione libera d' un idillio (Daphnis) di Salomone Geſsner, dal *Doimo Lauro Galzigna*. Zara 1817. 8. — *Id.*, Tutte le Opere, Verſione ital. del ſig. *Franc. Traccani*. Brescia 1818. 4 Vol. 12. — *Goethe, Werther*, Opera di ſentimento. Bologna 1811. 2 Vol. 8. — *Id.*, Torquato Taſſo. Dramma in 5 atti. Verſione ital. di *Guido Sorelli*. Firenze 1820. 16. — *Grillparzer*, Saffo. Tragedia ſull' originale tedesco fatta italiana dal conte *Ferd. Mozzi*. Venezia 1820. 8. — *Heſs, Alb. von*, Introduzione enciclopedico-metodologica allo ſtudio politico-legale per le univerſite ed i licei degli ſtati ereditarj tedeschi della monarchia Auſtriaca ſeconda la ſua attuale organiſazione. Prima verſione ital. di *Giuſ. Brambilla*. Pavia 1820. 8. — *Hildenbrand, Joſ. Valent.*, Trattato del Tifo contagioſo, trad. nuovamente dai ſig. Gregorio Althammer e *Giavamb. Berti*. Verona 1816. 8. Eine andere Ueberſ.: Dietro la ſeconde ediz. originale dal dott. *Michelangiolo Arcontini*. Padova 1816. 8. — *Id.*, Principj d'iſtituzioni cliniche o ſia Introduzione alla pratica clinica per uſo de' principianti, verſione del prof. *Franceſco Tantini*. Piſa 1818. 8. — *Hormayr*, Il Plutarco Auſtriaco, o ſia vita e ritratti dei Soviani della Caſa d' Auſtria e di tutti gli Uomini illuſtri della monarchia auſtriaca. Trad. dal tedesco e illuſtrata con note. Brescia 1819 u. folg. J. 8. — *Huſeland*, L' arte di prolungare la vita umana, trad. da *L. Careno*. Pavia 1798. 2 Vol. 8. — *Id.*, Trattato delle malattie ſcrofoloſe, trad. dal tedesco ſulla terza ediz (1819). Firenze 1821. 8. — *Jenull, Sebaſt.*, Commentario ſul codice e ſulla procedura criminale della monarchia Auſtriaca, oſſia il diritto criminale auſtriaco, eſpoſto ſecondo i ſuoi principj ed il mo ſpirito, — prima verſione dal tedesco con l' aggiunta delle leggi e diſpoſizioni in attività nel Regno Lombardo-Veneto. Milano 1816. 4 Vol. 8. — *Iffland*, Il giocatore. Dramma. Venezia 1805. 8. — *Kant*, Critica della ragione pura, col ritratto e un cenno ſulla vita e le opere dell' autore. Pavia 1819-21. 3 Vol. 8. (Gehört

Digitized by Google

zu der von *Germani, Rolla* und *Sacchi* herausgegebenen *Collezione dei classici metafisici*. Der Uebersetzer ist *V. Mantovani*). — *Kant*, Geografia fisica trad. Milano 1807. 6 Vol. 8. — *Id.*, Idee sull' educazione, pubblicate del *Dott. Rink*. Traduzione dal tedeno di *A. E.* Milano 1808. 8. — *Id.*, Storia fisica della terra, compilata sulle traccie della Geografia fisica di Kant ecc. dall' ab *Lorenzo Nesi*. Milano 1816. 8. — *Klaproth* und *Wolf*, Dizionario di chimica trad. con annotaz. di *G. Moretti*. Milano 1811–12. 4 Vol. 8. — *Klopstock*, Saggio d' una traduzione del Messia intrapreso dal cav. *Andrea Maffei* in der *Bibl. ital.* Tomo XXIII. p. 3. Eine ältere vollständige Uebersetzung da *Marco Zigno*. Vicenza 1782. in 2 Bänden 8. — *Knigge*, Della condotta da tenersi nella società trad. di *R. A.* con note. Milano 1823. 2 Vol. 8. — *Kotzebue*, Le nozze di argento, ossia il vigesimo festo anno di matrimonio. Venezia 1805. 8. — *Id.*, I calumniatori. Dramma. Venezia 1805. 8. — *Id.*, Misantropia e pentimento. Torino 1800. Eine andere Uebers. Venezia 1804. 8. — *Id.*, Il desiderio di comparire. Commedia. Venezia 1805. 8. — *Id.*, I due Climberg. Commedia. Venezia 1805. 8. — *Id.*, I provinciali. Commedia. Venezia 1805. 8. — *Id.*, Le discordie fraterne. Dramma. Venezia 1814. 8. — *Id.*, Il conte di Beniowski in dem 1sten Bande von *Barbieri's Repertorio scelto ad uso dei teatri italiani*. Milano 1820. 8. — *Id.*, Le cronache, trad. dal tedesco con note di *F. A.* Alvisopoli 1810. 12. — *Id.*, Racconti ai mili figli, volgarizzati dal tedesco. Milano 1819. 3 Vol. 18. m. K. — *Id.*, Il teatro di *Kotzebue*, completamente tradotto ed accomodato al gusto delle scene italiane dal sig. *A. Gravisi*. Modena 1820 u. ff. J. 15 Vol. 8. *Kreyssig*, Le malattie del cuore trattate sistematicamente. Pavia 1819. 8. — *Lafontaine, Aug.*, La vita d' un povero curato tedesco di campagna e dei suoi figli. Firenze 1816. 4 Vol. 18. — *Id.*, Giornale di Carlo Engelmann. Firenze 1816. 5 Vol. 18. — *Id.*, Le confessioni al sepolcro, trad. corredata di note, osservazioni e tavole incise in rame. Milano 1822. 12. — *Lavater, Joh. Gasp.*, Regole fisionomiche o sia osservazioni su di alcuni lineamenti caratteristici e su le relazioni della fisionomia dell' umana razza con quella d' brutti. Versione di *Gio. Batt. Carta*. Milano 1819. 2 Vol. 24. m. K. — *Lessing*, Delle Favole libri tre, corredati di breve note. Milano 1815. 8. — *Lichtenstern*, Bar., Saggio di una statistica dell' Impero d' Austria considerata nelle attuali sue circonstanze. Trad. dal tedesco in italiano sulla seconda ediz. da *Gaetano Senoner* di Verona. Milano 1819. 8. — *Meiners*, Storia della decadenza, dei costumi, delle scienze e della lingua de' Romani nei primi secoli dopo la nascita di Gesù Cristo. Trad. dal *Antonio Raineri*. Firenze 1817. 8. — *Peitl, Joseph*, Insegnamenti di metodica, ovvero precetti intorno al modo di ben insegnare proposti ai maestri delle scuole elementari maggiori e minori, trad. dal tedesco de *Franc. Cherubini*. Milano 1821. 8. — *Pichler* (*Karol.* geb. *v. Greiner*), Agatocle. Milano 1813. 2 Vol. 8. — *Id.*, *Eduardo* e Malirna, Romanze sentimentale trasp. da *V. Bondegammi*. Milano 1816. 8. — *Prechtl, J. J.*, Memoria intorno alla reciproca influenza delle industrie agricola e manufatturiera, trad. dal tedesco da Ignazio conte *Bevilacqua-Lazise*. Verona 1822. 8. — *Reil, Christ.*, Della conoscenza e della cura della Febre. Venezia 1805 u. f. f. 6 Vol. 8. — *Remer, W. H. G.*, Polizia giudiziaria farmaco-chimica o sia trattato degli alimenti salubri, delle loro fabricazione, delle alterazioni che subricono nei vari di rami i quali servono a preparcorli; dei veleni animali, vegetabili ecc., trad. di *Giuseppe Chiappari*. Milano 1818. 8. — *Richter*, Elementi di Chirurgia recati sulla seconda ediz. dall' idioma tedesco nell italiano da *Tommaso Volpi*. Pavia 1794–1811. 8 Vol. 8. m. K. — *Sartorius, Georg*, Saggio sullo stato civile e politico dei popoli d' Italia sotto il governo dei Goti, recato in ital. da *L. F.* Milano 1821. 8. — *Scheidlein*, Analisi della Processura civile austriaca, trad. del tedesco di *Senoner*. Milano 1816. 8. — *Schiller*, Teatro scelto, recato per la prima volta dal tedesco in italiano da *Pompeo Ferrario*. Milano 1819. 6 Vol. 12. — *Id.*, Storia della guerra dei trent' anni trad. da *Antonio Benci*. Firenze 1822. Vol. 2. 8. — *Id.*, Il visionario, ossiano memorie del Conte di XXX. Milano 1809. 12. m. K. — *Schlegel, A. W.*, Corso di Letteratura drammatica — con note di *Giovanni Gherardini*. Milano 1817. 3 Vol. 8. — *Sömmerring, S. J.*, Malattie de' vasi asforbenti del corpo umano. Vigerano 1813. 8. — *Id.*, Sulla struttura del corpo umano. Trad. *ital. del dott. Gio. Batt. Duca*. Crema 1819. 8. Eine andere Uebers. erschien zu Florenz. — *Id.*, Intorno ad alcuni importanti doveri sulla conservazione degli occhi. Trad. dal tedesco di *Giuseppe Amedeo Calvi*. Pavia 1821. 8. (Auch gab *Mantovani* ein Werk zur Ergänzung des Sömmerring'schen über die Sinne heraus.) — *Sonnleitner, Ignatz*, Guida al diritto di commercio e di cambio austriaco, prima versione italiana della terza edizione di Vienna. Milano 1816. 8. — *Sprengel, Kurt*, Istoria delle principali operazioni della Chirurgia trad. e corredata di note dal dott. *Pietro Retti*. Firenze 1815. 2 Vol. 8. — *Id.*, Storia pramматica della Medecina trad. di *Renato Arrigoni*. Venezia 1812 u. *folg.* J. 10 Vol. 8. — *Stolberg, Leop.*, Vita e dottrina di Gesù Cristo recata in ital. dal Marchese *Carlo Antici*. Roma 1822. 2 Vol. 8. — *Id.*, Storia della religione trad. dal sign. *Gherardo de Rossi*. Roma 1818. — *Strass, Friedrich*, Serie analitica della successione degl' Imperj dalla creazione del mondo fino a tutto l' anno 1815. trad. del conte *Crivelli*. Verona 1816. *in Fol.* color. — *Suckow, G. A.*, Elementi di fisica e chimica dietro le più recenti scoperte, trad. del tedesco con osserv. ed aggiunte da *G. Primo*. Milano 1818–19. 4 Vol. 8. — *Sulzer, J. G.*, Viaggio da Milano a Nizza di Carlo Amoretti ed altro da Berlino a Nizza, e ritorno da Nizza a Berlino di Giangiorgio Sulzer fatto negli anni 17[illegible] al 1776. (trad. dal *Amoretti*). Milano 1819. 12. — *Teatro* comico tedesco tradotto. Livorno 1820. 10 Vol. 18. — *Thaer, A.*, Principj ragionati d' Agricoltura. Firenze 1818–19. 8 Vol. gr. 8. Eine andere Uebers. erschien zu Neapel. — *Trauttmann, Leop.*, Elementi di economia rurale. Prima trad. ital. dall' originale tedesco

con

Digitized by Google

con annot. dei fig. prof. ab. *Luigi Configliacchi* e *Giuſeppe Moretti*. Pavia 1820. 3 Vol. 8. — *Treviranus, G. R.*, Memoria ſopra dei vaſi e del ſugo organizzatore dei vegetabili. Trad. del prof. *Luigi Configliacchi*. Padova 1822. 8. — *Trommsdorff, Bart.*, La Callopiſtria o ſia la chimica diretta al bello del mondo elegante. Trad. dal *Giov. Pozzi*. Ediz. 3. Milano 1821. 2 Vol. 12. — *Id.*, L' arte di ricettare ſecondo le regole della chimica farmaceutica. Milano 1803. 8. — *Id.*, Cognizioni chimiche per ricettare ſenza errori. Venezia 1807. 3 Vol. 8. — *Id.*, Tavole ſinottiche della farmacia ad uſo degli ſtudenti di queſt' arte. Milano 1807. Fol. — *Viaggi*. In der zu Mayland erſcheinenden Sammlung der neuen Reiſen ſind die Reiſebeſchreibungen von *Pallas*, *Leop. Buch*, *Max.* Prinzen von *Neuwied* u. m. A. überſetzt. — *Wieland*, Storia di Agatone. Brescia 1802. 7 Vol. 18. — *Id.*, Ariſtippo ed alcuni ſuoi contemporanei, recato dal tedesco in italiano da *Michelangelo Arcontini*. Padova 1810. 4 Vol. 8. — *Zachariä, J. Fr. W.*, Le quattro età della donna, poema allemano trad. in verſi toscani da *Giamb. Criſtinelli*. Venezia 1819. 4. — *Zeiler, Franz von*, Commentario ſul codice civile univerſale della monarchia Auſtriaca, prima verſione dal tedesco dell av. *Giuſeppe Carozzi*. Milano 1816. 8 Vol. 8. Eine andere Ueberſetzung vom Advocat *Zini*. Milano 1816. 4 Vol. 8. Eine dritte von *Franceſco Calderoni*. Trieste 1815–16. 4 Vol. 8. — *Id.*, Diritto privato naturale. Prima verſione italiana, compilata ſulla ſeconda edizione tedesca. Milano 1818. gr. 8. — *Zimmermann, Joh. G.*, Della esperienza nella medicina. Milano 1815. 3 Vol. 12. — *Id.*, Della ſolitudine. Lettere del profeſſore *Giovanni Zuccala*. Milano 1818. 8.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodiſche Schriften.

Bey Joh. Ambr. Barth in Leipzig iſt ſo eben erſchienen:

Annalen der Phyſik und der phyſikaliſchen Chemie. Herausgegeben von Dr. *L. W. Gilbert*. Jahrgang 1824. 1ſtes Stück, mit 1 Kupfertafel. gr. 8. Preis des Jahrgangs 8 Rthlr.

Folge der neuen theologiſchen Annalen.

An die Stelle der in meinem Verlage erſchienenen, und mit Ende des vorigen Jahres geſchloſſenen, *neuen theologiſchen Annalen*, ſind nun getreten:

Jahrbücher
der Theologie und theologiſchen Nachrichten.
Herausgegeben von
Dr. *F. H. C. Schwarz*,
Geh. Kirchenrath und Profeſſor der Theologie
in Heidelberg,

wovon ſo eben das Januarheft fertig geworden, und an alle Buchhandlungen verſandt iſt.

Die meiſten der bisherigen Mitarbeiter an den theologiſchen Annalen widmen auch den theologiſchen Jahrbüchern ihre fernern Arbeiten; mehrere andere Gelehrte ſind als Mitarbeiter neu eingetreten. Monatlich erſcheint ein Heft von ſieben Bogen. Der Pränumerationspreis für den ganzen Jahrgang iſt 4 Thaler Sächſ.

Das Februarheft wird in 14 Tagen ausgegeben, und die weitern Monatshefte werden dann regelmäſsig folgen.

Frankfurt a. M., den 24. Februar 1824.

Joh. Chriſt. Hermann'ſche Buchhandlung.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

In meinem Verlage iſt ſo eben erſchienen und in allen ſoliden Buchhandlungen zu bekommen:

Archive, die geöffneten, für die Geſchichte des Königreichs Baiern. Herausgegeben von Königl. Baieriſchen Archivsbeamten. Redacteur: der Königl. Baieriſche Miniſterialrath und Staats-Archivar *von Fink*. 3ter Jahrgang in 6 Heften. gr. 8. 1824. Broſch. Preis 2 Rthlr. oder 3 Fl. 36 Kr. Rhein.

Oeſterreicher, Paul, neue Beyträge zur Geſchichte. Jahrgang 1824. in 6 Heften. gr. 8. 1824. Broſch. Preis 2 Rthlr. od. 3 Fl. 36 Kr.

Laut einem Miniſterialreſcripte vom 28. November 1823 iſt ſämmtlichen Königl. Stellen des Königreichs Baiern erlaubt, obiges aus ihrer Regie für ihre Bibliothek anzuſchaffen. Da dieſe Werke nicht allein die Bewohner des Königreichs Baiern, ſondern auch der Ausländer und beſonders jeden Geſchichtsforſcher ſehr intereſſiren müſſen, der obige Preis übrigens, da jedes Heft 6 Bogen enthält, ſehr gering iſt, ſo glaube ich nichts weiter zur Empfehlung und freundlichen Aufnahme dieſer Werke zu bedürfen.

Bamberg, im Februar 1824.

W. L. Weſché.

Bey K. F. Köhler in Leipzig iſt ſo eben erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Rüdel, M. K. E. G., Abendmahls- und Confirmationsreden. 4tes Bändchen. 8. 21 gr.

Die erſten drey Bändchen dieſer einfachen und gediegenen Reden, von denen das 1ſte und 2te Bändchen bereits in einer 2ten Auflage erſchien, ſind mit vie-

Digitized by Google

vielem Beyfall aufgenommen worden, und es wird den Beſitzern der erſten Bändchen gewiſs angenehm ſeyn, zu erfahren, daſs dieſe Sammlung wieder mit einem Bändchen bereichert worden iſt.

Rüdel, M. K. E. G., Worte eines Vaters an ſeine Tochter am Tage ihrer Confirmation. 2te Auflage. 8. 4 gr.

Dieſe wenigen, aber gehaltreichen Blätter dürften wohl das paſſendſte Geſchenk für jede junge Chriſtin am Tage der Confirmation ſeyn. Der Inhalt erweckt das Gemüth zur Andacht, ſtärkt es im Glauben und befördert den religiöſen Sinn.

Berlin, bey Duncker und Humblot ſind ſo eben erſchienen, folgende zwey Werke von:

Fr. Ancillon

1) *Ueber Glauben und Wiſſen in der Philoſophie.* gr. 8. Geh. 16 gr.

2) *Nouveaux Eſſais de politique et de philoſophie.* 2 Vols. gr. 8. Geh. 5 Rthlr.

Letzteres ſchlieſst ſich an die früher erſchienenen *Mélanges de littérature* und *Eſſais philoſophiques* an, und enthält: De l'Eſprit du tems, et des Réformes politiques. — Doutes ſur de prétendus Axiomes politiques. — Sur les Théories et les Méthodes excluſives. — Sur la légiſlation de la Preſſe. — Sur les gouvernemens de l'Aſie. — Diſcours de réception à l'académie de Berlin. — Sur la Littérature. — Quelques réſultats de l'Hiſtoire. — Penſées détachées. — Principes de droit politique.

In meinem Verlage iſt ſo eben erſchienen und durch alle ſolide Buchhandlungen zu beziehen:

Härderer, Fr., die kleine Rechenſchule. Eine Sammlung ſtufenweis geordneter Uebungsaufgaben aus den im bürgerlichen Leben am häufigſten vorkommenden Rechnungsarten. 1ſtes Bdchen, die 4 Grund-Rechnungsarten in gleichbenannten Zahlen in einfachen und zuſammengeſetzten Aufgaben enthaltend. 8. Preis 6 gr. oder 27 Kr.

Obiges Werkchen enthält eine Sammlung von Uebungsaufgaben zum ſchriftlichen Rechnen, die nach einem ſtreng methodiſchen Gange geordnet ſind, und daher den Schüler, welcher mittelſt des Denkrechnens, des ſchriftlichen Numerirens und Penderirens eine gründliche Einſicht in die Zahlenwelt ſich verſchafft hat, allmählig in die Zifferrechenkunſt einführen. Die vielen gemiſchten Aufgaben, welche die vier Rechnungsarten auf alle mögliche Weiſe verbunden enthalten, lehren dem Schüler nicht nur die vollkommene Anwendung ſeiner erworbenen Rechenkenntniſs, ſondern entwickeln und üben ganz vorzüglich ſeine Denkkraft.

Der ſchon durch mehrere pädagogiſche Schriften rühmlichſt bekannte Hr. Verfaſſer hat hier einen neuen Beweis ſeines Talents als Schriftſteller für das Schulfach gegeben, und gewiſs erreicht dieſes Werkchen ſeinen Zweck ſowohl zum Schul- als Privatgebrauche ſehr.

Bamberg, im Februar 1824.

W. L. Weſché.

Bey Adolph Marcus in Bonn ſind erſchienen:

Niebuhr, B. G., Duplik gegen Herrn *Steinacker* (betr. den Streit über die Nachricht von den Comitien der Centurien im zweyten Buch Cicero's *de re publica*), gr. 8. Geh. 4 gr.

Heffter, A. G., Facta de antiquo jure gentium proluſione. gr. 4. Geh. 4 gr.

Scholz, J. M. A., de menologiis duorum codicum graecorum bibliothecae Pariſienſis. gr. 8. Geh. 6 gr.

de Jonghe, J. B. T., diſſertatio juridica *de matrimonio* ejusque impedimentis. gr. 4. Geh. 20 gr.

III. Neue Kupferſtiche.

Das Studium der Verſteinerungskunde wird durch gute Abbildungen ſehr erleichtert. Aus dieſem Grunde hat der Herr Herausgeber des Meinecke'ſchen Lehrbuchs der Mineralogie es übernommen, eine Reihe Kupfertafeln zu liefern, die zur Erläuterung desjenigen Abſchnittes dienen, der die Verſteinerungen behandelt. Es ſollen von jeder Gattung nur ſo viel Arten abgebildet werden, als zur Ueberſicht der vorherrſchenden Umriſſe und übrigen Kennzeichen unumgänglich nothwendig ſind. Dieſe Abbildungen werden theils aus den Kupferwerken des *Cuvier*, *Brongniart*, *Sowerby*, *Schlotheim*, *Sternberg* u. a. entlehnt, theils nach Original-Exemplaren entworfen, und mit einer kurzen Beſchreibung verſehen, ſo daſs man das Ganze auch als ein beſonderes Werk betrachten kann. Wir wählen dazu die Quartform, und kündigen dieſes Werk unter dem Titel: *„Die organiſchen Formen der Vorwelt, bildlich dargeſtellt von E. F. Germar"*, hiedurch auf Subſcription an. Der Preis läſst ſich noch nicht genau beſtimmen, doch ſoll er den Subſcribenten auf das billigſte berechnet werden, und mit 30 + 40 Kupfertafeln hofft der Herr Herausgeber auszureichen. Die Subſcription bleibt bis zum 1. Nov. 1824 offen, wir bitten aber alle, die ſich für das Gelingen dieſes Unternehmens intereſſiren, ihren Beytritt als Subſcribenten uns bald möglichſt, entweder durch die ihnen zunächſt liegende Buchhandlung oder direct, anzuzeigen, um deſto früher zur Ausführung dieſes Werks ſchreiten zu können. Zur Erleichterung dieſes Anbaues würden wir dieſe Abbildungen heftweiſe liefern, jedes Heft von 6 Kupfertafeln, doch ſollen die Hefte möglichſt ſchnell auf einander folgen, und von mehreren guten Künſtlern zu gleicher Zeit ausgeführt werden.

Hemmerde und Schwetſchke
in Halle.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1824.

GRIECHISCHE LITERATUR.

HALLE, in d. Waisenhaus Buchh.: *Herodiani historiarum libri octo.* Textu recognito in usum scholarum cum argumentis, animadversionibus indicibusque edidit *Guil. Lange*, Phil. Doct. et Prof., Academiae bibliothecarius et Scholae in Orphanotropheo latinae Collega. 1824. XVI u. 408 S. 8.

Wie bey jedem andern alten Schriftsteller — so urtheilt Hr. *L.* in der Vorrede — selbst die gelehrtesten Herausgeber ihren Nachfolgern, wenn auch nicht viele, doch wenigstens einige, Beyträge zur Verbesserung und Erklärung zurückliefsen: so wenig sey Herodian, dessen Geschichte bisher oft und in schätzbaren Ausgaben erschienen, bereits so ausgestattet, dafs für einen neuen Herausgeber dieses Werks nichts zu ergänzen oder zu bemerken übrig geblieben sey. Dieſs Urtheil findet Bestätigung schon in dem, was *F. A. Wolf* einer der neuesten Bearbeiter H's., in seiner lesenswerthen Vorrede S. XIII. als von ihm unberücksichtigt oder unentschieden der Entscheidung und Berücksichtigung eines künftigen Herausgebers anheim gestellt hat. Aufserdem aber weifs jeder Sachkundige, dafs gerade der Text unseres Geschichtschreibers, mehr noch als manche frühere und ausgezeichnetere Schriften des Alterthums, vieler Ergänzungen und Berichtigungen durch künftige Vergleichung neuer Handschr., oder durch Conjecturen und umsichtige Interpretationen erwarte und bedürfe. Indem nun gegenwärtig eine Schulausgabe desselben besorgt werden sollte: so verdient der Herausg. Dank, dafs er einem correcten Textabdrucke seine kurzen aber oft treffenden Bemerkungen beyfügte, wodurch er die Berichtigung und Erklärung *Her.* weiter zu bringen versuchte.

Was die Recognition des Textes betrifft, so erklärt der Herausg. (praef. p. IV.) sich dahin, dafs die in Handschr. vorgefundenen Lesearten nur dann der Vulg. vorgezogen werden dürften, wenn sie theils dem Zusammenhange, theils dem Sprachgebrauche und vor allem dem jeden Schriftsteller eigenthümlichen Ausdrucke besser entsprächen; eine kritische Regel, durch deren Vernachläfsigung nur zu oft, bey jener Sucht nur Neues geben zu wollen, durch unvorsichtige Aufnahme neuer Lesearten der Text mancher Schriftsteller mehr verderbt als verbessert sey. In Beziehung auf Herodian beruft er sich auf *Wolf's* vorsichtige — wir möchten fast sagen ängstliche — Kritik in Feststellung des Textes. Noch gröfsere Vorsicht aber sey bey Aufnahme von Conjecturen zu beobachten; sie verdienten nur dann eine Stelle im Texte, wenn so wenig die verglichenen *Handschr.* als die Kunst der Interpretation irgend eine Hülfe darbiete, und letztere nicht zu sehr von der Vulg. abweichen. Wir setzen hinzu, dafs auch dann die Verbesserung wenigstens vorgeschlagen werden müsse, wenn nach anerkannt richtigen Sprachgesetzen das Fehlerhafte im Texte erwiesen ist. Indem nun der Herausg. diesen Grundsätzen stets besonnen folgte, und überdiefs keine bisher unverglichene Handschr. von ihm gebraucht werden konnte: so dürfen wir zwar in seiner Ausgabe keine bedeutende Aenderungen im Texte erwarten; aber es fehlt darin desto weniger an erwünschten Aufschlüssen über bisher dunkle Stellen, die mehr durch Versuche diese richtiger wie vorhin geschehen ist, zu erklären, als durch kühnes Schneiden und Brennen im Texte selbst, gewonnen sind. Diese Erklärungen nun, die nach dem Zweck der Ausgabe lediglich sich auf eine kurze Darstellung des Sinns schwieriger Stellen, auf Nachweisung ähnlicher Stellen des Schriftstellers und ihrer wechselseitigen Beziehung, oder auch nur auf Auflösung mancher verworrenen Wortverbindung beschränken, halten wir deswegen für eine nützliche Zugabe, die selbst der schätzbaren Wolfischen Ausgabe fehlt, weil ohne solche Nachhülfe dem jüngern Leser manche Dunkelheiten aufstofsen, die er, ohne anderweitige Hülfsmittel gebrauchen zu können, nicht zu lösen weifs; jetzt aber bey solcher Aushülfe diesen so unterhaltenden Schriftsteller selbst zum Gegenstand seines Privatfleifses machen kann. — Der Vorrede folgt eine genügende Nachricht über *Herod.* Leben und Schrift und der Auszug derselben, den Photius gegeben. Jedem Abschnitt des Textes ist eine kurze Inhaltsanzeige mit hinzugefügter Zeitbestimmung der Begebenheiten vorgesetzt; das Ganze aber schliefst mit einem Wort- und Sachregister, welche wir für eine den Freunden des Schriftstellers erwünschte Zugabe halten.

Dieſs ist der verständige Plan und Zweck dieser neuen Ausgabe. Es ist nun noch unsere Pflicht anzuzeigen, in wie fern Herodian durch sie in Beziehung auf Berichtigung des Textes und in Absicht auf neue Erklärung bisher streitiger Stellen gewonnen habe. Dieser Anzeige wollen wir einige Bemerkungen und Zweifel beyfügen.

Bekanntlich lassen die wenigen bisher verglichenen und fast mit einander übereinstimmenden Handschriften des Herodian mehrere Lücken; von denen

Digitized by Google

einige vielleicht durch glückliche Conjecturen getilgt werden können, andere dagegen, wie offene Schäden, bis zur künftigen gründlichen Heilung durch Handschr. geduldig getragen werden müssen. In Beziehung auf erstere sind gegenwärtig folgende Stellen verbessert: I, 9, 2., wo zwischen den Worten θεάματά τε . . καὶ ἰσχύος ein Wort ausgelassen ist, welches *Wolf* durch σοφίαν ergänzen wollte, ist hier mit grosser Wahrscheinlichkeit aus andern Stellen, nämlich aus III, 8, 9., IV, 16, 2. und V, 2, 4., (so muss die Anmerk. berichtigt werden) μούσης aufgenommen. — II, 11, 8., ergänzt Hr. *L.* zwischen ἔρυμα ἄῤῥηκτον τε καὶ . . αὐτοῖς aus den ähnlichen Stellen III, 1, 4, und III, 3, 1., sehr glücklich das Wort δύσβατον. — Eben so genügend scheint VII, 10, 1., im Cod. Bav. das fehlende durch die Worte τὸν Μαξιμῖνον ἐχθρὸν αὐτοῖς ἄσπονδον ὄντα, οὗτε u. s. w. dem Sinne nach ergänzt zu seyn, und hätte wohl die Aufnahme in den Text verdient. — Nicht eben so können wir dem Herausg. beypflichten, wenn er IV, 4, 3., in der Erzählung von der Ermordung des Geta mit *Gedike* glaubt, die dort bedeutendere Lücke könne durch eine Umstellung der folgenden Worte getilgt werden. Auf solche Weise hätte Her. jene Ermordung des Geta nur im Allgemeinen erzählt, wie dies auch Spartian thut; dagegen die sie herbeyführende uns auch anderweitig bekanntgewordene Veranlassung dazu gänzlich übergangen. Dies ist nicht glaublich. Bekannt genug waren gleich bey Geta's Tode Ort, Veranlassung und Umstände des Brudermordes; ja Caracalla selbst deutet in seiner Rede im Senat c. 5, 4., freylich Alles durch Lüge entstellend, auf Ort und Umstände desselben hin. Auch pflegt Her. sonst dergleichen Scenen nach ihren Veranlassungen treu zu schildern; warum möchte er also wohl hier die Umstände jenes schändlichen Brudermordes haben verheimlichen wollen? Ueberdies scheint die Umstellung der Worte τῆς μὲν σπ. u. s. w. ohne nähere Beziehung auf das vorige eine gewaltsame Operation, wodurch doch das Uebel nicht gehoben wird. Ohne Codd. ist die Stelle nicht wieder herzustellen: denn *Stroth's* Ergänzung *Specim. animadv. in Herod.* II, p. 21., ist nicht im Geist des Schriftstellers. Besser wäre es daher wohl gewesen, Hr. Pr. *L.* hätte wie Wolf die Stelle gegeben; dagegen in der Anmerkung die von *Gedike* versuchte Heilung mitgetheilt, aber auch hierbey zugleich aus *Xiphilin. v. Carac.* p. 345, E. die wenigen Worte hinzugefügt, welche Veranlassung und Ausführung des Mordes berichten. So wäre für Her. Leser, wenn gleich nicht mit des Schriftstellers eignen Worten, doch den Gedanken nach, die Lücke schicklich getilgt worden. — II, 10, 3. erinnert *Severus* in der Rede an das Heer daran, dass früher das Röm. Reich, mit Würde verwaltet, Gegenstand allgemeiner Verehrung gewesen sey u. s. w. Er sagt: ἡ πρότερον μὲν μέχρι καιρῶν σεμνοπρεπῶς διοικουμένη. Hier nun, wo sichtbar der Zusammenhang die Anführung eines Kaisers fodert, bis wohin Jenes geschehen sey, hält Hr. *L.* die gesperrten Worte für eine Glosse. Uns scheint dagegen *Reiske's* Aenderung μέχρι Μάρκου καιρῶν (vergl. c. 2, 9, und die weitere Rede) zu den glücklichern Verbesserungen dieses Gelehrten zu gehören.

Wir wenden uns nun zu den Versuchen des Herausg. durch Aufnahme fremder oder eigner Conjecturen den Text zu berichtigen. — I, 9, 3. nahm *Wolf* vor ἐξαιρέτοις auf Reisk. Erinnerung ohne Zustimmung der Handschr. εἰ in den Text. Dies ist gegenwärtig nach den praef. p. 13. vorgetragenen Gründen, hier und in einigen andern dort angeführten Stellen mit Recht getilgt. — Der Vorschlag Hn. *L.* B. IV, 9, 7., die bereits von *Wolf* praef. p. XXI. behandelte Stelle so zu verbessern: οἱ μὲν ἔνδοθεν ἐφόνευον, οἱ δ' ἐξωθεν u. s. w. ist dem Zusammenhange und der Sprache Herod. so angemessen, dass ihm nur die Bestätigung einer Handschr. fehlt, um sicher in den Text aufgenommen werden zu können. — I, 11, 2. nahm der Herausg. die von *Casaubonus* und *Meziriac's Commentaires sur les epitr. d'Ovide* II, p. 334. vorgeschlagene Verbesserung ἐμῶν mit Beziehung auf IV, 14, 6, auf. *Wolf* that dies nicht. Allerdings ist auch die von *Stroth* gegebene Erklärung der Vulg. ὀδῶν genügend. — Ueber die von den Abschreibern, vielleicht durch die unklare Erzählung Her. veranlasste Interpolation der Stelle I, 11. 4, οὐ πρότερον ἡ ναῦς ἀνέδραμε, πρὶν ἡ τὴν ἱέρειαν ἐνεχθῆναι τῆς θεοῦ, ἥτις τῆς Ἑστίας ἦν. ταύτην ἔδει παρθενεύεσθαι — erklärt sich der Herausg. dahin, dass er nicht wie *Stroth* und *Wolf* ἥτις – ἦν für unecht halte, sondern die Worte τῆς θεοῦ. Auch könne man, nach Vertilgung alles übrigen, τῆς θεοῦ Ἑστίας, wie bey Herod. IV, 6, 4, lesen. Wir pflichten nur der ersten Verbesserung bey, und halten mit Hr. *L.* τῆς θεοῦ für eine das folgende ergänzende Glosse. So *Politian*, der in seiner Uebersetzung *donec Vestalis sacerdos adesset* beide Worte ausschlos. *Stroth* irrte, wenn er τὴν vor ἱέρ. tilgen oder τινα lesen wollte. Herodian bezeichnet damit jene Vestalin, die früher in Lauf ihres Processes sich auf Entscheidung der erwarteten Richter der Götter berufen hatte. Hierin eben liegt das Wunderbare nach *Herodian's* Erzählung, dass die Göttin nicht eher in Rom einziehen wollte, bis durch ihr Urtheil die Unschuld gerettet war. Aehnliche Rettungen schuldlos befundener *Vestalinnen* durch Dazwischenkunft der Göttin erzählt *Dionys. Halic. Antiqu. Rom.* II. p. 381. ff. — Hiernach möchte wohl dem Geschichtschreiber, der besonders für Griechen schrieb (s. 1, 11, 5.), der Zusatz ἥτις ἦν nöthig geschienen haben, um jeden Zweifel zu beseitigen; zumal da seine Erzählung dieser Begebenheit von den Erzählungen Römischer Geschichtschreiber, wie wir aus Liv. XXIX. 10 und 14 sehen, völlig abwich. — Wenn IV, 7, 2. von *Caracalla* gerühmt wird: νοῆσαι τὸ κρινόμενον εὐθὺς ἦν, wobey *Stroth* οἷός τε ergänzt und übersetzt: *facile intelligebat:* so nahm Hr. *L. Wolf's* und *Irmisch's* Conjectur εὐφυὴς ἦν in den Text auf. Ob nun gleich ausser der beschränkten Bedeutung, welche die Attiker diesem Worte beylegten, auch die weitere von εὐ-

στο-

Digitized by Google

στοχος (s. *Valcken. ad Ammon.* p. 88.) hier passend ist: so gebraucht doch Herod. dies Wort in ähnlichen Fällen nicht; wohl aber, wie II, 9, 2, ὀξύς, welches mit εὐθύς leicht von einem Abschreiber verwechselt werden konnte. — Wohl hätten wir gewünscht, dass der Herausg. VII. 1, 1, aus dem Cod. Bav. συνειδήσεως statt des poetischen συνέσεως, wie jenes auch VI. 3, 4, sich findet, unbedenklich in den Text aufgenommen hätte. Oft brachten auch bey andern prosaischen Schriftstellern die Abschreiber poetische Formen in die Prosa. Bey einem so einfachen Schriftsteller als Herod. scheidet billig die Kritik beides, und giebt jedem, was ihm eigenthümlich ist; abgesehen davon, dass hier, wie oft, die poetische Form aus der Abkürzung eines Abschreibers entstanden seyn mag. — Eine sehr treffende Verbesserung des vorhin sinnlosen Textes findet sich VII, 10, 3., wo der Herausg. statt des fehlerhaften διαχριθεισῶν τε καὶ τοῦ πλείστου τῆς γνώμης vorschlägt: διαχριθείσης δὲ τῆς τῶν πλείστων γνώμης Μαξιμόν τε u. s. w. eine Conjectur, die sich eben so sehr durch ihre Leichtigkeit als Zweckmäfsigkeit empfiehlt.

Da übrigens, wie das eigne Beyspiel des Herausg. erweiset, bey Erklärung verdorbener oder dunkler Stellen unseres Schriftstellers der Conjectur ein weiterer Spielraum als vielleicht bey andern Schriftstellern verstattet werden mufs: so würde Hr. *L.* sein Verdienst um Herod. dadurch noch vergröfsert haben, wenn er die Verbesserungsversuche neuerer Gelehrten, von denen bereits *Wolf praef.* p. XX. einige gesammelt hat, mitgetheilt hätte. Wir glauben wenigstens, dass folgende der Beachtung sehr werth sind: III, 15, 5, liest *Wyttenb. ad Plutarch.* p. 148. für παρατρέψειαν – παρατρέψειεν. Derselbe Gelehrte setzt *ib.* p. 653. l. VII, 8, 4, nach κάτυγλαστον den Gesetzen der Sprache gemäfs ἦ hinzu. Eben so verbessert *Lobeck.* z. *Phrynich.* p. 244. l. VIII, 3, 8, indem er statt χρησμοὶ δέ τινες ἐδίδοντο, ᾖδοντο zu lesen vorschlägt. — Doch dies läfst sich leicht bey einer neuen Ausgabe des Schriftstellers nachholen.

Willig erkennen wir das Verdienst an, welches Hr. Prof. *L.*, wie früher um andere Schriftsteller, so jetzt von neuem um Herodian durch Gelehrsamkeit, Scharfsinn und Uebung einer bedächtigen Kritik sich erworben hat. Wir dürfen daher mit Grunde seine Arbeit nicht nur zur Benutzung in Schulen empfehlen, sondern auch den Freunden der alten Literatur, die zur Belehrung oder Erheiterung einen Schriftsteller lesen wollen, dessen Werth nach des Rec. Ermessen vorzüglich darin besteht, dass er das Leben so verworfener Menschen als die mehrsten der damaligen Kaiser waren, wahrheitsliebend, unparteyisch, und mit eigner sittlichen Würde — ein seltnes Beyspiel in einem so höchst verderbten Zeitalter — zu beschreiben versuchte.

Berlin, gedr. b Stareke: *Bacchylidis Ceifragmenta.* Collegit, recensuit, interpretatus est *Christianus Fridericus Neue*, philos. Dr., artium liberalium magister, in schola provinciali Portensi adjunctus, seminarii regii philologici Berolinensis olim sodalis. 1822. 76 S. 8.

Diese mit rühmlichen Fleifse und in einem angenehmen Stile abgefafste Schrift beginnt mit einer Nachricht über das Leben des Bacchylides. Freylich ist diese aus zerstreuten Angaben zusammengetragene Nachricht, bey dem Mangel aller näheren, bestimmteren Daten, sehr kurz, kaum dafs wir etwas mehr, als die Namen der Aeltern und nächsten Anverwandten des Dichters, insbesondere des Simonides, dessen Schwester Mutter des Bacchylides ist, kennen. Indessen müssen wir dem Vf. Dank wissen, dass er mit so vieler Sorgfalt alle hierher gehörigen Angaben älterer und neuer Schriftsteller vollständig gesammelt hat. Auch die Zeit, in welcher Bacchylides geblüht, — ein viel bestrittener und verworrener Punkt — wird hier durch eine genauere Vergleichung der verschiedenen Angaben richtiger, als bisher geschehen, bestimmt. Olymp. 75, 3. ward Bacchylides zugleich mit Simonides und Pindar von Hiero, dem Bruder des Gelo nach Sicilien berufen, von wo er jedoch nach Hiero's Tode Ol. 78, 3., wie zu vermuthen, nach dem Peloponnes zurückgekehrt. Wie wenig damit freylich die gewöhnliche Behauptung, es habe Bacchylides um die 82ste Olympiade geblüht, sich vereinbaren lasse, ist leicht zu begreifen. Eine gleiche kritische Umsicht spricht sich auch in der demnächst folgenden Untersuchung über des Bacchylides Verhältnifs zu Pindar aus. Hr. *Neue* erklärt sich hier ganz gegen Thiersch, der in den seiner Uebersetzung des Pindar beygefügten Noten die Behauptung der Pindarischen Scholien zu Olymp. II, 94 ff. von einer zwischen Pindar und andrerseits Simonides und seinem Schüler Bacchylides herrschenden Eifersucht oder Feindschaft, geradezu als des Pindar unwürdig, verworfen. Hr. *Neue* rechtfertigt die, auch von den meisten Neueren angenommene Nachricht der Scholien, zunächst und aufser Anderem aus dem ganzen Geiste der alten Welt, der jene kleinliche versteckte Angriffsweise, wie sie wohl im Geiste neuerer Zeit liegt, fremd war, jener Welt, die in ihrem Lob, wie in ihrem Tadel unverhohlen und kräftig ohne Scheu sich aussprach, die kleinliche Selbstsucht und Eigenlob unserer Tage nicht kannte, wohl aber im edlen Gefühl ihrer Kräfte und Würde männlich und stark auftrat, da wo es edlen Wetteifer und ehrenwerthe Bestrebungen galt. Wir fanden zwar stets die Angaben der Scholien für zu natürlich und den Worten des Dichters angemessen, um von dieser Behauptung abgehen zu können, sind aber in dieser Ansicht durch die Auseinandersetzung des Hn. *Neue* um so mehr bestärkt worden, als Bacchylides wirklich von der Natur weniger zum Dichter geschaffen, desto mehr durch gelehrte Bildung und Kunst diesen Mangel, wie es scheint, zu ersetzen bemüht war. Und gerade dies ist es ja, wogegen Pindar's Tadel sich richtet!

Auch

Digitized by Google

Auch ſcheint Bacchylides das Bedürfniſs gefühlt zu haben, gegen dieſen von Pindar ihm gemachten Vorwurf ſich zu vertheidigen und ſeine Art und Treiben zu entſchuldigen. Denn wir glauben allerdings mit Hn. *Neue*, daſs die Worte des 13ten Fragments: ἕτερος ἐξ ἑτέρου σοφὸς τό, τε πάλαι τό, τε νῦν· οὐδὲ γὰρ ἕξιστον ἀρρήτων ἐπέων πύλας ἐξευρεῖν, darauf zu beziehen ſeyen. Ein weiterer Grund iſt: was Pindar in der erſten Olympiſchen Hymne abweiſt, die Erzählung von Pelops, abweichend von andern Dichtern (ἀντία πρότερον φθέγξομαι), gerade dieſen Gegenſtand ſcheint Bacchylides behandelt zu haben. Andrerſeits mochte er aber auch zugleich als Nebenbuhler Pindars nach der älteren Lyriker Weiſe aufgetreten ſeyn, indem beide des Hiero edles Streitroſs, Pheranikos, beſangen. Auf dieſe Weiſe möchte wohl die allgemeine, durch die Pindariſchen Scholien begründete und bis jetzt herrſchende Anſicht über die Verhältniſſe des Bacchylides zu Pindar als gerechtfertigt erſcheinen. Es werden auch beide Dichter von den Alten ſehr häufig, gleichſam als die beiden Coryphäen der alten Lyrik zuſammengeſtellt, ſelbſt in einer Art von Gegenſatz (vergl. *Longin. de ſublim.* XXXIII, 5.): Pindar von Seiten ſeiner zwar kraftvollen, aber auch oft nicht ganz härteloſen Kürze, Bacchylides von Seiten ſeiner Anmuth, Feinheit und Bildung; daher in einem Epigramm der Anthologie, das Hr. *Neue* anführt, paſſend λιγὺς Σειρήν genannt. Die Vergleichung zwiſchen beiden Dichtern läſst ſich um ſo leichter anſtellen, als beide ganz ähnliche, ja öfters dieſelben Gegenſtände behandelten. Man vergleiche das Skolion in den Fragmenten Nr. XXVI. Auch die Rhythmen ſcheint Bacchylides, mit einzelnen Ausnahmen, meiſtens mit Pindar gemein zu haben; obſchon bey den ſchwachen Ueberreſten, die auf uns gekommen, ein allgemeines, entſcheidendes Urtheil zu fällen, nicht leicht ſeyn möchte. Mit mehr Beſtimmtheit läſst ſich in Uebereinſtimmung mit den Alten behaupten, daſs Bacchylides im Doriſchen Dialekte geſungen, und daſs er in ähnlichen Zweigen der alten Lyrik wie Pindar ſich verſucht, beweiſen die erhaltenen Ueberreſte ſeiner Gedichte; von den einzigen Parthenien iſt Nichts mehr auf uns gekommen. Nach einer genauern Angabe der verſchiedenen Bearbeitungen des Bacchylides folgen von S. 10 an die einzelnen Fragmente, und zwar in folgender Ordnung. Zuvörderſt (Nr. I — XI incl.) die *Epinicien*. Gleich im erſten Fragment bey den Worten:

Ὄλβιος ὥτε θεὸς μοῖράν τε καλῶν ἔπορεν
σύν τ' ἐπιζάλῳ τύχᾳ
ἀφενεὶ βιοτὰν διάγειν,

wo der Herausgeber anfänglich μοῖράν τε κακῶν für μοῖράν τε καλῶν vermuthete, jedoch nachher für Beybehaltung der Vulgata ſich erklärte, wenn man τὰ καλὰ nehmen wolle für: *gloria*, ſo daſs der glücklich auf Erden zu nennen ſey, welcher Ruhm und Reichthum vereine, finden wir die letztere Erklärung als die einzig wahre und zuläſſige, da ſie auch dann einen Gedanken ausſpricht, den wir auch anderwärts bey Pindar mehrfach ausgedrückt finden. Auſser der vom Vf. ſelber angeführten Quelle aus Pindar's Iſthmiſchen Geſängen V, 17. vergleiche man Olymp. II, 96: ὁ μὲν πλοῦτος ἀρεταῖς δεδαλμένος κ. τ. λ. (was hier ἀρεταῖς heiſst, entſpricht dem τὰ καλὰ des *Bacchylides*); Olymp. V. zu Ende: ὑγίεντα δ' εἰ τις ὄλβον ἄρδει, ἐξερχέων κτεάτεσσι, καὶ εὐλογίαν προστιθεὶς, μὴ ματεύσῃ θεὸς γενέσθαι; Pyth. I. zu Ende: τὸ δὲ παθεῖν εὖ (i. q. ὄλβος) πρῶτον ἄθλων, εὖ δ' ἀκούειν (i. q. εὐλογία) δευτέρα μοῖρ' ἀμφοτέροισι δ' ἀνὴρ ὃς ἂν ἐγκύρσῃ καὶ ἕλῃ, στέφανον ὕψιστον δέδεκται. — Wenn beym zweyten Fragment p. 14 der Herausgeber bemerkt: „*formulam* ὡς ἅπαξ εἰπεῖν *alibi me legere non memini*": ſo fiel Rec. dabey die ähnliche Redensart ἁπλῶς γὰρ εἰπεῖν bey *Lucian*, Parasit. pag. 372 und ebenſo ὡς δ' ἁπλῶς εἰπεῖν bey *Plutarch* Nic. cp. 11 ein. — Von Nr. XII — XIV folgen Fragmente aus den *Päanen*. Bey Fragment XIII konnte zu den Worten: ἕξιστον ἀρρήτων ἐπέων πύλας ἐξευρεῖν Pindar verglichen werden Olymp. VI. 44. 45.: χρὴ τοίνυν πύλας ὕμνων ἀναπετάμεν αὐταῖς — Nr. XV — XVII gehören den *Dithyramben* an, Nr. XVIII und XIX den *Proſodien*, Nr. XX — XXII den *Hyporchematen*, Nr. XXIII — XXV den *Erotiſchen* Gedichten, Nr. XXVI und XXVII den *Skolien*. Sollte nicht Nr. XXVI Vers 1 ſtatt γλυκεῖ' ἀνάγκα zu ſchreiben ſeyn: γλυκεῖ' Ἀνάγκα? Zwey Epigramme und eine Anzahl ungewiſſer Fragmente *ex incertis generibus* Nr. XXX — LVIII, und *dubiae fidei fragmenta* Nr. LIX — LXI beſchlieſsen dieſe verdienſtvolle Sammlung der Fragmente des *Bacchylides*. Ein Verzeichniſs der Schriftſteller, aus welchen Fragmente oder Zeugniſſe über *Bacchylides* entlehnt ſind, iſt beygefügt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfall.

Am 7. März ſtarb zu Leipzig der durch ſeine Annalen der Phyſik und andere Arbeiten berühmte Profeſſor der Phyſik, *Ludw. Wilh. Gilbert* (früher bis 1811 Prof. zu Halle), Mitglied mehrer gelehrten Geſellſchaften, nachdem er noch Tags vorher ſeine Vorleſungen gehalten hatte, an einer Darmentzündung. Er war zu Potsdam am 12. Aug. 1769 geboren. In frühern Jahren hat er mehre ſchätzbare Beyträge zu unſerer A. L. Z. geliefert.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1824.

THEOLOGIE.

Leipzig, b. Göschen: *Handbuch der christlichen Sittenlehre.* Von Dr. *Christoph Friedrich Ammon.* — *Erster* Band. 1823. XXVI u. 480 S. gr. 8.

Nach der eigenen Erklärung des Vfs., welcher, wie er S. 84. selbst erzählt, seit 1795 schon in mehrmals aufgelegten Lehrbüchern die Moral behandelt und insonderheit, wie er S. 76. ebenfalls selbst bemerkt, nebst Andern, die dort genannt sind, durch Anwendung der Philosophie des Zeitalters auf dieselbe „den Forschungsgeist von neuem angeregt und der Wissenschaft zur Auffindung des mittleren Wegs zwischen transcendirendem Supernaturalism und abstracter Schulmoral genützt" hat, ist das gegenwärtige Handbuch, (S. XXIII.) „keine neue Ausgabe seiner frühern moralischen Lehrbücher, sondern ein neues Gebäude auf demselben Grunde, den er für seine letzten moralischen Versuche," die vermuthlich eben in den erwähnten Lehrbüchern sich befinden, „gewählt und ausersehen hatte." Es soll dasselbe aus drey Bänden bestehen, wovon der vorliegende erste die allgemeine Sittenlehre, „die Metaphysik der Sitten," wie es S. XXIV. heisst, „mit der (moralischen) Anthropologie," abhandelt, demnach für sich als ein Ganzes beurtheilt werden kann, die beiden letzteren zum Vortrage der besondern, „der Ethik oder Pflichtenlehre," bestimmt, und noch nicht erschienen sind.

Da die auf dem Titel angekündigte *christliche* Sittenlehre, wie natürlich, auch überhaupt eine Sittenlehre ist, so wie sie für Christen und Nichtchristen zugleich, oder für alle Menschen aller Zeiten, gilt, und man die letztere, wenn sie wissenschaftlich behandelt wird, die philosophische Sittenlehre zu benennen pflegt; so kann der Inhalt des vorliegenden Werks der Hauptsache nach in zweyerley Hinsicht, nämlich als allgemeine philosophische, und als gleichfalls allgemeine christliche Moral, welche letztgenannte in ihrer wissenschaftlichen Bearbeitung den Namen der theologischen gewöhnlich führt, betrachtet und beurtheilt werden. Wenn der Vf. S. VIII. es feyerlich ausspricht, es gebe keine verschiedene philosophische und theologische Moral, so leuchtet ein, dass nach ihm, weil man unmöglich die philosophische SL., die zu allen Zeiten und unter allen Völkern herrschende, mit der in bestimmter Zeit gegebenen und noch jetzt nicht für alle Völker geltenden christlichen, welche auch die theologische ist, für identisch nehmen kann, diese als von jener nicht wesentlich verschieden, und daher selbst nur, in wiefern sie mit der philosophischen zusammenstimmt, als gültig und wahr soll angesehen werden. Selbst von einer *religiösen* Sittenlehre, als dergleichen die christliche nothwendig zu betrachten ist, giebt Hr. Dr. *Ammon* hier eine solche Vorstellung, dass man es nicht verkennen kann, er wolle diese Religiosität, sie werde auf christliche Moral bezogen, oder auf welche immer, aus keiner andern Quelle, als der einer reinen praktischen Philosophie, abgeleitet wissen, indem er z. B. nach S. V. alle Verpflichtung durch Gott nur darein setzt, dass dieser „den Willen durch die heilige Kraft des Gewissens lenke;" so wie er auch, noch bestimmter, überhaupt von der Moral S. X. bezeuget, „sie suche weder den Grund, noch das Ziel der Pflicht ausser dem Gemüthe," und endlich ebendaselbst den sehr bedeutungsvollen Ausspruch thut, dass „durch die beiden Merkmale, die Freyheit von Geheimnissen und die Beschränkung ihres Gegenstands auf das Innere des Gemüths die Sittenlehre sich wesentlich unterscheide von der Dogmatik." Diesem Allen gemäss ist die hier vorgetragene Moral zuerst an sich, ohne Rücksicht auf die nach dem Titel ihr zukommende Christlichkeit und als wäre jenes ein bloss philosophisches Werk, in Betracht zu ziehen, um sodann, wo möglich, genau zu bestimmen, in wiefern diese Sittenlehre des Beynamens einer religiösen überhaupt, und insonderheit einer christlichen, wohl werth sey.

Die Seele des Ganzen einer jeden Sittenlehre ist ihr *oberster Grundsatz*, aus welchem man den Organismus dieses Ganzen, so gewiss derselbe in seiner Art gesund und vollständig ist, unfehlbar deutlich erkennen und richtig würdigen kann. Im gegenwärtigen Lehrbuche nun wird als „letzter und allgemeiner Grundsatz" der Moral §. 37, so ziemlich im Centrum der ganzen, aus 81 §§. bestehenden allgemeinen Sittenlehre, Folgendes aufgeführt: 1) „Achte handelnd die Wahrheit als eine göttliche Ordnung in der Natur und Vernunft; 2) Handle immer nach einer Maxime, die einen vollkommen wahren Satz enthält," und 3) „Lass dich in deinen Handlungen nie von Schein und Meinungen, sondern immer nur von der Wahrheit leiten, die deinen Wirkungskreis umschliesst!" Diese drey Formeln sollen ohne Zweifel nach des Vfs. Absicht, was den Hauptinhalt betrifft, für Eine genommen werden, und es kann uns daher zur genauern Erkenntniss und Prüfung seiner Ansicht vom Wesen der Sittlichkeit an jeder derselben genügen. Wir wählen die

Digitized by Google

die erſte, die gewiſs nicht ohne Urſache an der Spitze ſteht. Die vornehmſten Merkmale im Begriffe der Sittlichkeit ſind demnach folgende: ein Handeln, wodurch die Wahrheit geachtet wird; dieſe betrachtet als göttliche Ordnung, und zwar als eine ſolche in der Natur und Vernunft. Durch die letzten Worte wird nach aller Wahrſcheinlichkeit auf den Gegenſatz der objectiven, in der Natur der Dinge auſser uns liegenden, und der ſubjectiven, der nach Vernunftgeſetzen, die in uns ſind, beſtimmten, Wahrheitsordnung hingedeutet, welche ganze Unterſcheidung offenbar nur als Nebenſache hier betrachtet werden kann. Wichtiger iſt der Umſtand, daſs die Wahrheit als eine „göttliche" Ordnung geachtet werden ſoll, wodurch derſelben unſtreitig der möglich höchſte Werth vom Vf. beygelegt wird; wobey aber doch, da es nicht heiſst „Gottes" Ordnung, noch unentſchieden bleibt, ob jene Benennung im eigentlichen, oder uneigentlichen Sinne des Worts „göttlich" gemeint ſey. Endlich ein handelndes Achten der Wahrheit, was ſich auch der Vf. dabey gedacht haben mag, beſagt dem Sprachgebrauche gemäſs nur, daſs der Menſch die Wahrheit, ſie ſey, welche ſie wolle, nach ihrem Inhalte, ſo achten ſolle und ehren, daſs er auch ſein Handeln überall darnach einrichte. Dieſs würde aber nach der angegebenen Formel z. B. auch derjenige Feldmeſſer thun, welcher die ihm in der Natur gegebene wahre und wirkliche Fläche genau nach den mathematiſchen, in ihm als ſinnlichem Vernunftweſen liegenden, Wahrheiten und überhaupt nach allen Regeln ſeiner Kunſt und Wiſſenſchaft beſtimmt, und er wird auch dabey dieſe Regeln, ſo wie, daſs es etwas Meſsbares in der Welt für ihn giebt, als göttliche Ordnung betrachten können; und dennoch handelt er nicht tugendhaft, ſondern moraliſch ſchlecht, wenn er ſeine, übrigens durchaus richtige und fehlerfreye Meſſung z. B. mit geheimer Schadenfreude gegen denjenigen vollbrächte, welchem durch dieſelbe, weil das gemeſſene Stück der Gegenſtand eines für ihn verlornen Proceſſes war, ein groſser Schade erwächſt. Wir folgern aus dieſem Beyſpiele, welches unzählige ſeines Gleichen hat, mit Recht, daſs die vorhin beleuchtete Formel, welche auch hierin durch die beiden andern keine Nachhülfe bekommt, keineswegs hinreiche, das Weſen der Tugend und Sittlichkeit ſo, wie es von jedem nur einigermaſsen entwickelten Menſchengeiſte erkannt wird, beſtimmt auszuſprechen, mithin daſs ſie zu einem oberſten Grundſatze der Moral untauglich ſey. Recht ſichtbar beſtätigt ſich dieſs auch durch den in demſelben §. 37. aufgeſtellten Tugendbegriff: „Jede Wahrheit, durch freye Thätigkeit des Willens realiſirt, heiſst Tugend;" wonach jede Ausſage des boshafteſten Herzens, ſobald ſie weder Irrthum, noch Lüge enthielt, wie z. B. die jenes von einem mitleidigen Wundarzt wiederhergeſtellten Geräderten in Frankreich, welcher dieſen ſeinen Wohlthäter als Entführer ſeines Körpers vom Rade bey der Obrigkeit angab, ihm zu Lob und Verdienſt müſste angerechnet werden. Es iſt zwar richtig, daſs jede Tugendhandlung eine Achtung der Wahrheit enthält, und daſs jedes Pflichtgebot etwas Wahres in ſich faſst; aber ſo wenig alles Wahre der Inhalt eines Pflichtgebots iſt, eben ſo wenig kann man auch jede Achtung der Wahrheit für Tugendhaftigkeit erklären; und gerade dasjenige, was nun eben die Wahrheitsachtung zur Sache der Tugend, und das Wahre zum ſchicklichen Stoff und Inhalte eines Pflichtgeſetzes macht, das fehlt in jener Formel, und hiermit fehlt in derſelben zur Beſtimmung des Weſens der Sittlichkeit das eigentlich Charakteriſtiſche. Als ob der Vf. die Unzulänglichkeit jener Formeln ſelbſt gefühlt hätte, bleibt er nicht überall bey dieſen ſtehen, ſondern er bedient ſich ſehr oft einer Bezeichnung des Sittlichen, welche allerdings etwas Beſtimmteres ausſagt, als in jenen allen zuſammengenommen ſich vorfand, aber auch etwas noch ganz Anderes. Dieſe anderweitige Bezeichnungsweiſe aber erſcheint bey ihm ebenfalls ungefähr in dreyerley Geſtalt, indem bald „die höchſte Vollendung des menſchlichen Zuſtands," bald die Aehnlichkeit mit Gott, bald „das Abſolute," und noch genauer „das Urſeyn," es iſt, wonach er den Menſchen mit ſeinem ganzen Denken, Wollen und Fühlen ſo, als ob dadurch das oberſte und allgemeine Sittengebot erfüllt wäre, ſich richten und ſtreben heiſst. Häufig wird eben dieſer dreyfach bezeichnete Gegenſtand alles, dafür angeſehenen, moraliſch richtigen Handelns von ihm mit dem einfachen, aber auch ſehr vagen, Namen „die göttliche Idee," zuweilen wohl gar nur ſchlechtweg „die Idee," benannt. Wir halten uns, da die drey gegebenen Bezeichnungen offenbar für ſynonym gelten ſollen, auch hier nur an Eine derſelben, und zwar hier an die letzte, die des Urſeyns, weil ſie unter allen immer noch die gröſste Beſtimmtheit hat. Denn das Wort „Vollendung" iſt eben ſo vieldeutig, als das ſonſt in der Moral gebrauchte, von dem Vf. aber gemiſsbilligte „Vollkommenheit," und ſelbſt der Name Gottes kann, da im göttlichen Weſen ſo vielerley Eigenſchaften, beſonders aber moraliſche und nichtmoraliſche, oder ſogenannte phyſiſche, enthalten ſind, für die Feſtſetzung einer höchſten Sittenregel in verſchiedenem Sinne gebraucht werden; im „Urſeyn" aber findet ſich durchaus nichts, als eben ein Seyn, nämlich dasjenige, welches, für ſich ſelbſt unbegründet, jedem andern Seyn zum Grunde liegt. Erheben wir uns nun zum oberſten Princip der Sittenlehre nach dieſer Idee, ſo wird daſſelbe ungefähr alſo lauten müſſen: Strebe mit deinem ganzen Weſen und Thun, ſo viel du nur vermagſt, nach dem Urſeyn! Man ſieht wohl, wie ein ſolcher Imperativ mit dem zuvor aufgeführten: „Achte handelnd die Wahrheit als göttliche Ordnung," für zuſammenſtimmend gehalten werden könne. Denn da mit dem Urſeyn Gott ſelbſt von dem Vf. als gleich dargeſtellt iſt, ſo iſt ihm auch leicht die Weiſe und das Wie jenes Urſeyns einerley mit der göttlichen Ordnung, und dieſe eben iſt, wie zu Tage liegt, die

Wahr-

Digitized by Google

Wahrheit in derjenigen Gestalt, in welcher sie nach dem Vf. durch alle menschliche Sittlichkeit handelnd geachtet werden soll. Dabey aber fragt sich, abgesehen von der Mangelhaftigkeit des zuvor geprüften obersten Grundsatzes, welche der jetzt zu beleuchtende, als gleichbedeutend, natürlich mit ihm gemein hat, vor allen Dingen, was man dann als den Inhalt der Idee des Urseyns anzuerkennen habe, um sich darnach in seinem Streben und Handeln richten zu können. Und da Anerkenntnifs voraussetzt Erkenntnifs, so fragen wir ferner, ob und wie man eine so deutliche und auszeichende Vorstellung von dem, was im Urseyn ist, erlangen könne, dafs ein eigentliches Erkennen desselben möglich sey. Und endlich, wenn Jemand antwortete, der Inhalt des Urseyns bestehe eben in dem wirklichen, wahren, Seyn aller Dinge, welches einerley sey mit dem Inhalte der „Wahrheit als einer göttlichen Ordnung;" so fragen wir noch weit bedenklicher, wie dann der Mensch zum Streben nach solchem Urseyn, möge er dadurch die Aufgabe bekommen, nur sich selbst, oder zugleich auch alles um sich her, demselben nachzubilden, könne angewiesen und aufgefordert werden; da alles Seyn, das seines eigenen Wesens und aller übrigen Dinge, durch das Urseyn begründet, folglich alles schon so geartet und eingerichtet seyn mufs, wie dazu der letzte, und ohne Zweifel auch der einzige und ganze, Grund in demselben Urseyn liegt, und also durch alles Seyn, was der handelnde Mensch zu verwirklichen sucht und in der That verwirklicht, *es sey Gutes, oder Böses*, immer ein Werk, oder vielmehr ein Stück jenes Urseyns, welches eigentlich im Menschen selbst auch wirkt, zu Stande kommt. Die S. 208. aufgestellten Beyspiele geben hier keine weitere Aufklärung. Nach dem mittleren wird die Vielweiberey darum für pflichtwidrig erklärt, weil „die Erfahrung lehrt, dafs sich die Zahl der Geschlechter im Ganzen gleich ist" und „jeder mannbare Mensch ein Recht hat auf die vernünftige Befriedigung des Geschlechtstriebes." Man bemerkt hier leicht „die Wahrheit als eine göttliche Ordnung," und zwar durch den letzten wahren Satz als eine solche Ordnung „in der Vernunft," nämlich im vernünftigen Menschen als dem Subjecte des Rechts, durch den ersten aber als eine solche „in der Natur," wie sie sich in der Berechnung und Vergleichung der menschlichen Geburten zu erkennen giebt: ganz so, wie es der oberste Grundsatz der vorliegenden Sittenlehre nach seiner allerersten Gestaltung verlangt. Beziehen wir nun aber jenes sittliche Verbot auf die Idee des Urseyns, von welcher hier zuletzt die Rede war, so gehört unstreitig Beides, sowohl dafs jedes menschliche Individuum das Recht (es war schon genug, den Instinct zu nennen) habe auf einen Gatten, als auch dafs beide Geschlechter im Durchschnitt genommen sich in der Zahl der Geburten gleich sind, eben zu dem Wesen und Inhalte jenes Urseyns, in welchem ja doch alles Wahre und Wirkliche seinen letzten Grund haben mufs. So weit nun ist dieses Beyspiel klar und zweckmäfsig genug. Allein läfst sich auf jene beiden wahren Sätze auch ein wahres, echtes Pflichtgesetz stützen? Dieses würde etwa so lauten müssen: Es soll jeder Mann nur Ein Weib (auch jedes Weib nur Einen Mann?) haben, weil jeder Mensch das Recht besitzt, den Geschlechtstrieb zu befriedigen, und die Geburten in beiden Geschlechtern an Zahl einander gleich sind! Wie nun aber, wenn viele Mannspersonen von ihrem Rechte keinen Gebrauch machen, wozu sie ohne Zweifel nicht gezwungen sind; was wird alsdann aus den, ebenfalls vielen, übrig bleibenden Weibspersonen? Kann es nicht dann für göttliche Ordnung, oder doch für Sache des Urseyns (denn in diesem ist unstreitig auch die Wahrheit und Wirklichkeit jenes Nichtgebrauchmachens enthalten) gelten, dafs die unschuldig Uebrigen unter diejenigen, welche von dem allgemeinen Rechte Gebrauch machten, noch vertheilt werden? Und wie, wenn einmal, wenigstens in einem ganzen Erdtheile, oder auf ein ganzes Jahrhundert, jene göttliche Naturordnung der gleichen Geburten, welche als blofs empirische Wahrheit doch nicht für immer gewifs ist, sich änderte? Wie, wenn man von derselben noch nichts wüfste, oder sie gar nicht existirte? In allen diesen, leicht denkbaren, Fällen würde Polygamie demnach wohl erlaubt seyn? Oder ist sie seit Süfsmilch's Zeiten erst, und nur da, wo dessen Entdeckungen bekannt geworden, unerlaubt, das heifst, objectiv genommen, wie es die Moral fordert, wider die Pflicht?

Rec. glaubt nicht, mit Mehrerm noch erweisen zu müssen, dafs weder die Idee des Urseyns, deren Inhalt man dem so eben beleuchteten Beyspiele zu Folge aus der Erfahrungswelt entnehmen darf, noch auch die der Wahrheit als einer göttlichen Ordnung so, wie diese Idee in eben demselben Beyspiele gehandhabt ist, zum Hauptbegriffe in einem obersten Moralprincip sich eigene, und dafs insbesondere die zweyte der erfoderlichen Bestimmtheit ermangele, die erste aber, in sich selbst schon (Erfahrung kann nicht Ideales lehren) unrichtig für moralische Gesetzgebung (diese hat es durchgängig nicht mit einem „Seyn," sondern mit einem Seynsollen, zu thun) ganz fremdartig und fehlerhaft sey. Es ist übrigens nicht schwer, ausfündig zu machen, wie Hr. *D. A.* zu solchen Mifsgriffen in seiner Lehre über das Wesen der Sittlichkeit gekommen sey. Denn das „Handeln nach der Wahrheit" hatte er schon seit langer Zeit in seinen frühern moralischen Lehrbüchern als Princip der Wissenschaft aufgestellt, worin er sich, wie leicht zu erachten, gern gleich bleiben wollte; und mit diesem ältern, vermöge seiner innern Unbestimmtheit zu mancherley Wendungen tauglichen, Princip suchte er dann jenes neuere der „göttlichen Idee des Urseyns" darum, so viel man urtheilen mag, zu vereinigen, weil er dadurch nicht nur seine Sittenlehre bequem anschliefsen konnte an diejenige Philosophie, welche er noch als vorherrschend im deutschen gelehrten Publicum zu betrach-

Digitized by Google

trachten scheint, die Schellingische, sondern auch eben derselben Sittenlehre die Würde und Kraft einer durchaus religiösen, dergleichen sie als christliche nothwendig seyn mufste, zu verschaffen glaubte. Wie mancherley schädlichen Einflufs aber diese seine, scheinbar wohlberechnete, im Grunde jedoch sehr unzweckmäfsige, Auffassung von dem, was Pflicht und Sittlichkeit überhaupt sey, auf das Lehrgebäude selbst nach sich gezogen habe, soll jetzt zunächst durch einige Belege gezeigt werden. Wir wählen dazu seine Lehre vom *höchsten Gute*, von ihm mit dem neugebildeten, aber unbestimmten Ausdruck „Agathologie" benannt. Der Vf. zerlegt das h. G., nach dem Begriffe, wie es in Gott vorhanden und für den Menschen als Ziel eines unendlichen Strebens gedacht werden müsse (S. 240.), in die drey Theile: „die höchste Wahrheit, oder die reinste Erkenntnifs des vollendetsten Seyns, Heiligkeit, oder die vollkommenste Uebereinstimmung seines (des göttlichen) Willens mit den Anordnungen seiner Weisheit, und Seligkeit, oder das lebendigste Bewufstseyn seiner Vollkommenheit," und setzt dann, wie seiner Sache völlig gewifs, hinzu: „In dem weiten Reiche der Vernunft findet sich kein Gut, das nicht in einem dieser Merkmale enthalten wäre." Rec. aber getraut sich, zu beweisen, dafs die Hauptsache des wahren h. Guts, man beziehe es auf Menschen, oder auf Gott, die Moralität, unter den hier genannten Dingen ebenso mit Recht vermifst werde, wie sich dieis in des Vfs. mancherley obersten Grundsätzen zeigte. Sie besteht nicht in „der reinsten Erkenntnifs des vollendetsten Seyns," die hier zuerst „Wahrheit," bald darauf „Weisheit" (vgl. S. 257, wo die Bestandtheile des h. G. für den Menschen heifsen: „Weisheit, Tugend und Glückseligkeit") genannt wird, weil diese Erkenntnifs nur Verstandessache und das Seyn ein blofs theoretischer Gegenstand ist; nicht in „der vollkommensten Uebereinstimmung des Willens mit den Anordnungen der Weisheit," weil diese Weisheit selbst blofse Erkenntnifs ist, und die Zusammenstimmung des Willens mit der vollkommensten Grund- und Zweckerkenntnifs, einer an sich noch nicht praktischen, immer noch, wenn ihr der rechte moralische Charakter fehlt, eitel Klugheit des Eudämonismus seyn kann; nicht endlich in dieser „Seligkeit," weil sie das lebendigste Bewufstseyn lediglich von derjenigen göttlichen Vollkommenheit enthält, welche zuvor Wahrheit (Weisheit) und Heiligkeit hiefs, in deren Begriffen ein moralisches Merkmal nicht bestimmt und ausdrücklich vorkam. Es liegt schon gänzliche Verkennung der wahren Natur des h. G. darin, dafs „Erkenntnifs" als Hauptbestandtheil, ja überhaupt als Bestandtheil derselben (keine Erkenntnifs, als solche betrachtet, hat absoluten Werth) aufgeführt wird, welches eine Folge des Moralprincips nach des Vfs. erster Gestaltung ist; geschweige denn, dafs Erk. des vollendetsten „Seyns," welche Bestimmung ihr Daseyn einer gewissen Schulphilosophie verdankt und im Princip des Vfs. von der zweyten Gestaltung herrscht, für das wahre h. G. die wichtigste wäre, bey welcher allein man vielmehr den eigentlichen Gegenstand desselben eher verfehlt, als ergriffen haben würde. Wir rechnen zu den sichtbaren übeln Wirkungen der Grundansicht des Vfs. vom Wesen der Sittlichkeit ferner seine Erklärung, dafs zu jeder *tugendhaften Handlung* nicht nur ein aus der Vernunft entlehnter Bestimmungs-, sondern auch ein aus dem weitern Gebiete der *Sinnlichkeit* stammender Bewegungsgrund durchaus nothwendig sey. Diese Erklärung wird ausführlich §. 50. gegeben, woraus wir aber blofs dieis hervorheben, dafs nur erst „durch die Vereinigung beider Arten des Grundes die sittliche That entstehe," und dafs der Bewegungsgrund insbesondre „nicht in einem Gefühle der Achtung, sondern der Neigung, oder Abneigung, der Lust, oder Unlust bestehe, welches durch die lebhafte Vorstellung des durch die Handlung zu bewirkenden Gutes, oder Uebels erzeugt wird." Sie ist eben so natürlich und folgerichtig, diese offene Erklärung des Vfs. als für den Geist und Werth seiner Sittenlehre höchst bedeutsam. Alle seine für moralisch und praktisch angesehenen Bestimmungsgründe sind, seinen Principsformeln gemäfs, entweder nur überhaupt Wahrheiten, oder ausdrücklich theoretische Wahrheiten, nicht eigenthümlich der Vernunft, sondern dem Verstande, angehörig; wie können solche allein genommen zu Entschliefsungen und Thaten treiben? Es mufs also, damit diese erfolgen mögen, zu jenen immer noch Etwas hinzukommen, was das Herz rühre und ergreife, was dann nun freylich aus dem eigentlich sinnlichen Gefühls- und Begehrungskreise, gerade so wie es der Vf. beschreibt, wird müssen entnommen seyn. Aber auf solche Weise und durch dieis alles kommt auch eine rein und echt sittliche Handlung nie zu Stande; wie Jedermann ohne unser Erinnern sieht. Daher wird nicht nur vom Regulus S. 363. 64. geurtheilt: „Er kehrte als Patriot (aus Nationalstolz ohne Zweifel?) nach Karthago zurück, ob er schon einen grausamen Tod vor Augen sah;" sondern S. 304. heifst es selbst von Jesu: „Er stirbt für die Wahrheit und ihren Sieg, um (dieis also, die angenehme Vorstellung von einem materiellen Zwecke seines Todes, war erst der bewegende Grund dazu) durch das Leiden seiner Unschuld die sündige Menschheit zu versöhnen."

(*Die Fortsetzung folgt.*)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1824.

THEOLOGIE.

Leipzig, b. Göschen: *Handbuch der christlichen Sittenlehre.* Von Dr. *Christoph Friedrich Ammon* u. s. w.

(*Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

„Nur noch Einen Punkt, welcher zum Beweis diene, wie der fehlerhafte oberste Grundsatz hier Fehler im ganzen Lehrgebäude erzeugte, erlauben wir uns zu berühren, den *Begriff der Sittenlehre* selbst, wie ihn der Vf. sogleich §. 1. seines Buches aufgestellt hat. Er nennt dieselbe „die Wissenschaft von der Uebereinstimmung unsers Willens mit dem höchsten Gesetze unserer Vernunft, oder von der Begründung unsers Seelenheils durch die Annäherung unsers Willens an Gott." Wir halten uns jetzt nicht auf bey der Bemerkung, dass hiermit schon auf der ersten Seite des Buchs der Synkretismus einer zugleich formal und material seyn sollenden Sittenlehre hervortritt, welcher durch das Ganze hindurchgeht, und fragen nicht lange, wie es möglich war, jene beiden Definitionen für gleichbedeutend, wofür sie ohne Zweifel gegeben wurden, zu halten, zumal da Hr. Dr. *A.* dort selbst hinzusetzt: „zwischen beiden finden alle übrigen Ansichten der Moral ihre Stelle," wodurch sie offenbar für zwey Extreme in ihrer Art erklärt werden, welche unmöglich einerley Sinn und Bedeutung haben, und übrigens wohl beide falsch, aber nicht beide zugleich wahr seyn können, und wollen endlich auch nicht zu wissen begehren, was man sich doch denken solle unter dem wenigstens äusserst dunkeln Ausdrucke „Annäherung unsers Willens an Gott:" nur darauf machen wir jetzt aufmerksam, dass auch schon in diesen beiden Begriffsbestimmungen nicht das Mindeste vom Charakteristischen der Sittlichkeit, unstreitig dem eigentlichen Gegenstande einer Sittenlehre, gefunden wird. Nach der ersten handelt diese Lehre von der Uebereinstimmung des menschlichen Willens mit dem höchsten Gesetze der ebenfalls menschlichen Vernunft. Ist dieses durch seine blosse Benennung schon als ein praktisches erkannt? In dem weitern Verfolg aber der vorliegenden Sittenlehre zeigt es sich, wie vorzüglich aus dem unmittelbar zuvor beleuchteten Abschnitte von den zu jeder Tugendhandlung als nothwendig erfoderten doppelartigen Gründen erhellet, deutlich genug, dass eine wahrhaft praktische Vernunft, durch welche für sich allein (ohne nothwendige Mitwirkung sinnlicher Bewegungsgründe) ein sittlich-gutes Handeln erzeugt werden könne, von dem Vf. dem Menschen wirklich abgesprochen wird, und dass also derselbe hier schon von einem „höchsten Gesetze unserer Vernunft" ohne alle nähere Bestimmung sonder Zweifel mit Fleiss sprach. Dass aber durch die zweyte jener Definitionen eher eine blosse religiöse Klugheitslehre, als die ihres Namens würdige Sittenlehre, bezeichnet werde, bedarf wohl keiner besondern Nachweisung.

So viel von dem schädlichen Einfluss des unangemessnen Princips auf einzelne Theile der Lehre. Aber keineswegs ist hiermit alles Uebrige in dieser für tadelfrey erklärt. Rec. erlaubt sich in dieser Rücksicht nur noch die Freyheitslehre, wie sie Hr. Dr. *A.* vorgetragen hat, näher zu beleuchten, weil derselbe mit dieser so gänzlich aufs Reine gekommen zu seyn glaubt, dass er S. 133. spricht: „Wir halten diese Analysis (des Begriffs der Freyheit) für geschlossen, und betrachten jeden Widerspruch als Folge eines Missverstandes, für den wir nicht verantwortlich sind." Die „moralische Freyheit" ist nach §. 24. „das Vermögen, uns mit unbedingter Selbstthätigkeit für das Gute, oder Böse, unsrer Einsicht gemäss zu bestimmen." In diesem Begriffe wird aber der Gegenstand, auf den er geht, einerseits zu hoch gestellt, andrerseits wieder zu tief, und zwischen dem Anfange und Ende der ganzen Definition findet ein Widerstreit Statt. Eine unbedingte, absolute Selbstthätigkeit liegt in der sittlichen Freyheit des Menschen nicht, welche nur Gott kann zugeschrieben werden; auch hat der Vf. selbst §. 28. und anderwärts (vgl. z. B. S. 108.) ausdrücklich Beschränkungen jener Freyheit angeführt. Aber eben so wenig darf man sie, wofern ihre Würde nicht verletzt werden soll, als eine für das Gute und Böse in einerley Art und Maass dem Menschen verliehene Selbstthätigkeit betrachten und darstellen. Der Vf. nennt sie, seiner Ansicht gemäss, S. 148. „ein Vermögen der Indifferenz," wonach er sie ebendaselbst vergleicht „mit einer Wage, in der sich die beiden Wagschalen das Gleichgewicht halten, damit wir selbst (in diesem „wir" möchte eher die von ihm gemeynte Freyheit stecken) in die eine, oder andere das entscheidende Moment legen." So aber wird im Wesen der sittlichen Freyheit ein völlig gleiches Verhältnis derselben zum Bösen und Guten vorausgesetzt und ihre jedesmalige Entscheidung zur Sache einer reinen Zufälligkeit (vgl. §. 57. S. 323.) gemacht. Dem widerspricht nun allerdings der überaus wichtige und unleugbar gewisse Umstand, dass der Mensch vermöge seiner praktischen Freyheit zwar das Gute um des Guten willen thun kann, durchaus aber nie (nur vom Satan würde das Gegentheil gelten) das

Digitized by Google

Böſe um des Böſen willen, wozu es vielmehr für ihn allemal eines mehr, oder weniger verführeriſchen Reizes bedarf; daher man mit Recht das Letztere als etwas Wider-, oder ſogar Unnatürliches (darum noch nicht Wunderhaftes), das Erſtere als das vorzugsweiſe Natürliche in und an dem Menſchen betrachten kann, auch von jeher weniger darnach gefragt iſt, wie es möglich ſey, daſs er Gutes, als wie, daſs er Böſes thue. Die menſchliche Freyheit muſs demnach als die Kraft, für das anerkannte Gute ſich ſelbſt zur That beſtimmen zu können, definirt werden, wobey die, übrigens für uns (der auf S. 345 ff. befindliche Erklärungsverſuch läuft am Ende auf Fatalismus hinaus) ſchlechterdings unerklärliche, Möglichkeit, daſs der Menſch von dieſer Kraft nicht, was er doch jederzeit ſollte, Gebrauch mache und hiermit moraliſch fehle, immer noch denkbar bleibt. Hr. Dr. *A.* war dieſer Vorſtellung ſehr nahe, als er das Böſe im Menſchen als etwas Verneinendes betrachtete; was er wenigſtens an einigen Orten gethan hat. Aber freylich ein Thun des Guten um des Guten willen kommt in ſeiner Sittenlehre überall nicht vor, und eben daher konnte er den oben bemerkten weſentlichen Unterſchied zwiſchen dem menſchlichen Gutes- und Böſesthun nicht inne werden, folglich auch nicht den Freyheitsbegriff darnach faſſen und aufſtellen. Dem erſten Princip derſelben zu Liebe hat er endlich in dieſen Begriff noch das Merkmal: „unſerer Einſicht gemäſs," aufgenommen. Jenes nämlich verleitete ihn zu der falſchen Meinung, als ob da, wo mehr Wahrheitserkenntniſs, auch mehr Tugend und richtiger Freyheitsgebrauch ſey, und umgekehrt; weswegen er auch zu behaupten ſucht, ein Menſch ſey deſto weniger gut, je einfältiger und in ſeinen Kenntniſſen beſchränkter, wovon ſich doch ſo häufig das erfreuliche Gegentheil zeigt. Wäre aber wirklich der Grad der Tugend an den Grad der Erkenntniſs und Einſicht gebunden, und alſo dadurch bedingt; wie könnte doch ſchon darum von einem Vermögen „unbedingter" Selbſtthätigkeit unter dem Namen der Freyheit, ohne Widerſtreit in deren Begriffe ſelbſt, die Rede ſeyn?

Wir wenden uns jetzt zur Beantwortung der Frage, in wie weit dieſe Lehre für eine religiöſe und chriſtliche zu halten ſey. Doch da ſie ſo gewiſs nicht chriſtlich iſt, als nicht religiös, dagegen aber dieſes noch immer ſeyn könnte, wenn ſie auch jenes nicht wäre; ſo nehmen wir billig, das Beſtimmtere dem Unbeſtimmtern vorziehend, zuerſt ihre *Chriſtlichkeit*, von welcher ſie ja auch im Buche ſelbſt ihren Beynamen führt, in näheren Betracht. In der Vorr. S. XXIII heiſst es darüber: „Eine chriſtliche Sittenlehre iſt die, welche den Geiſt und die Grundſätze Jeſu wiedergiebt." Prüfte man nun aber nach dieſem Begriffe, welcher allerdings leicht ſich Beyfall erwerben würde, das Weſen derjenigen Sittenlehre, welche der bisherigen Anzeige nach als die einzig richtige vom Hn. Dr. *A.* vorgetragen wird: ſo möchte man wohl gerechten Anſtand nehmen, dieſes Weſen mit jenem Geiſte für identiſch oder auch nur vereinbar, zu erklären. Obgleich der Stifter des Chriſtenthums ſich ſelbſt angiebt als Zeugen und Beförderer der Wahrheit, und von Jedem, welcher aus der Wahrheit ſey, verſichert, daſs er ihm Gehör ſchenken werde, ſo dachte er doch ſchwerlich dabey an diejenige, von dem Vf. zuweilen ſo benannte „Urwahrheit," deren ganzer Gehalt und Inhalt im „Ur-Seyn" lag, und welche nur erſt durch eine vollendete, nicht für Jederman mögliche, Analyſis des Abſoluten hinlänglich erkannt und, da dieſes Abſolute ausdrücklich als ſeyendes beſtimmt iſt, am Ende durchaus nur für theoretiſche, nicht auch praktiſche, Wahrheit geachtet werden könnte; und obgleich Ebenderſelbe den noch ſehr eudämoniſchen, von einem ſinnlichen Meſſiasreiche noch träumenden, Petrus bey Gelegenheit durch die glänzendſten Verheiſsungen, die übrigens, das Bildliche abgerechnet, ihren guten Sinn und Grund hatten, zu beſchwichtigen und bey ſolcher Schwäche zu ſtärken ſuchte: ſo hat er doch ohne Zweifel ſelbſt für ſeine Perſon nicht erſt eines auſserordentlichen, die Belohnung jenſeits ihm völlig ſichernden, Blicks in den Himmel bedurft, um des Vaters Willen, mit Selbſtaufopferung zu thun, und foderte auch nicht Matth. 6, 33., wie der Vf. dieſe Worte nach S. 404 ihm auslegt, daſs man durch die Idee eines moraliſch-religiöſen Gottesreichs zwar zum Rechtthun ſich beſtimmen, aber durch die angenehme Vorſtellung *von dem*, was dem Rechtthuenden durch Gott zufallen werde, erſt dazu ſich bewegen laſſen ſolle. Das „reine Herz", welches Jeſus ſelig preiſet, muſs unſtreitig in ſeinem Sinn und Handeln frey ſeyn von aller Intereſſirtheit, und kann eben ſo unſtreitig der intellectuellen Anſchauung des Abſoluten zu ſeiner Erkenntniſs ſowohl, als Verehrung des göttlichen Willens entbehren: kurz, der Geiſt einer neuern Schulphiloſophie, der von allem Praktiſchen, d. i. Moraliſchen, entblöſste, welcher in den Grundſätzen der vom Hn. Dr. *A.* hier vorgetragnen SL. waltet, iſt ſicherlich nicht Chriſti Geiſt. Im Buche ſelbſt aber wird dieſer Gegenſtand §. 4, wo als von einem eigenen Lehrſtücke darüber die Rede iſt, auf andere Weiſe, als in der Vorr., dargeſtellt. Denn da nennt der Vf. die chriſtliche SL. „diejenige, welche wir *Jeſu und* ſeinen Apoſteln verdanken," und läſst *dieſelbe* „ſich unterſcheiden von der rationalen, dem *Weſen* nach" zuvörderſt „durch das Ideal eines *heiligen* Gottes, welches uns in Jeſu ein anſchauliches Vorbild unſeres Sinnes wird," und ihrer „Form" nach, ebenfalls zuvörderſt, durch „das höhere Anſehen ihres göttlichen Stifters und die höhere Glaubwürdigkeit des Unterrichts ſeiner Schüler." Hier alſo erſcheint chriſtliche Moral als etwas ganz Eigenthümliches und ausdrücklich entgegengeſetzt der Vernunftmoral, welche beiden Merkmale in einer Moral nach „dem Geiſte und den Grundſätzen Jeſu," nicht alle Theologen finden und anerkennen würden. Allein das mehr, als Vernünftige, welches der Vf. hiermit der chriſtlichen Moral zuzueignen ſchien, mindert ſich

Digitized by Google

sich gar sehr, oder verschwindet vielmehr gänzlich, wenn man seine genaueren Aeufserungen darüber in der dem angeführten §. 4. beygefügten weitern Erklärung (eine solche findet sich nämlich bey allen §§. des vorliegenden Werks) vernimmt. Denn da findet sich, dafs, nach S. 17. Nr. 1., jenes Ideal des heiligen Gottes die christl. SL. „in uns selbst sucht," welchem gemäfs dieselbe, mithin ebenfalls vermöge der in uns wohnenden Vorstellung von sittlicher Vollkommenheit, unstreitig auch jenes „anschauliche Vorbild in Jesu" kennen lehren und beurtheilen heifsen mufs, wie dann allerdings Hr. Dr. *A.* S. 34. selbst in solcher Beziehung sagt: „Der Wille Jesu ist nach dem Laufe des Lebens in der Vollendung begriffen, und daher, wie alles Individuelle, nicht normirend, sondern (ohne Zweifel doch nach dem erwähnten Ideal?) normirt; was aber das höhere Ansehen Jesu und die gleichfalls höhere Glaubwürdigkeit seiner Schüler anbetrifft, so heifst es §. 8: „Man mufs der Autorität nur so lange folgen und trauen, bis man, mündig im Geiste, der entscheidenden Stimme seines eigenen Bewufstseyns gewifs ist," welches in diesem §. selbst durch die Worte: „bey einem reinen Herzen mehr auf die Stimme seines eigenen Gewissens, als auf fremdes Ansehn achten," ausgedrückt wird. Was wird bey solchen Geständnissen und Regeln der christlichen SL. zur vollen Rationalität noch fehlen können? Dafs nun aber die hier im Allgemeinen abgehandelte SL. wirklich die christliche sey; das hat der Vf. durch eine grofse Menge neutestamentlicher, auch alttestamentl. Ansprüche, überall zu bekräftigen gesucht. Doch häufig, leider, steht in diesen Bibelstellen nicht, was daneben im Buche gelehrt wird; welches wir jetzt der Kürze wegen nur durch eine ganz kleine Auswahl solcher exegetischer Mifsgriffe beweisen wollen. S. 108. wird die Vorstellung des Vfs von einer „natürlichen Freyheit," bey welcher „noch eine gänzliche Zerflossenheit des Willens ohne irgend einen bestimmten Unterschied des Guten und Bösen herrsche," als biblisch belegt durch die beiden Stellen Weish. 2, 11. und 2 Petr. 2, 19., da doch sichtbar dort von der Frechheit übermüthiger Tyrannen, hier von einer Freyheit vom Joche des jüdischen Gesetzes, in welche das Christenthum versetze, die Rede ist; wogegen man sich für jene vom Gesetz noch nichts wissende schicklicher auf Röm. 7, 9. berufen könnte. Wie sogleich darauf ebendaselbst 2 Mos. 22, 2 f. und 1 Kor. 12, 21. zur Bestätigung dessen dienen sollen, dafs die Bibel von einer „bürgerlichen" Freyheit spreche, welche „in der Theilnahme an den Rechten des Staatsbürgers besteht," wird man schwerlich begreifen. Nach S. 109. sollen Joh. 8, 33. die Juden sich der „religiösen" Freyheit rühmen, „die in der Unabhängigkeit von menschlicher Willkür in der Verehrung Gottes zu suchen ist," welche sich doch offenbar vielmehr als Freygeborne im Gegensatz der Sclaven dort darstellen. Ebendaselbst unmittelbar darauf handeln Apgsch. 15, 10. und Gal. 5, 1. 13. nicht von Freyheit „im Glaubensbekenntnisse" einer Kirche, sondern von einer Freyheit der Lebensart ihrer Mitglieder; und Joh. 8, 36. bezeichnet nicht „die Unabhängigkeit des Weisen von Irrthümern und Leidenschaften," sondern überhaupt die Freyheit des sich selbst beherrschenden Tugendhaften, ohne Rücksicht auf Weisheit und Wissen, und dies noch weniger 2 Kor. 3, 17., sondern die Freyheit des Christen von allem Positiven des Judenthums. Endlich die biblische Realität seines Begriffs von „sittlicher" Freyheit, als „einem Vermögen der Wahl zwischen dem Guten und Bösen," gründet der Vf. ebendaselbst auf 5 Mos. 30, 15., Sir. 15, 14—17. und Phil. 1, 23., und hat auch damit nicht glücklich gegriffen; denn die ersten beiden Stellen sprechen nicht von einem menschlichen Geistesvermögen, sondern vielmehr davon, dafs es dem Menschen gleichsam (es liegt dabey ein religiöser Anthropomorphismus zum Grunde) frey gestellt sey von Gott, wie etwa von einem liberalen Erzieher dem Zöglinge, den Weg der Tugend und des Heils zu wandeln, oder den entgegengesetzten, und in der letzten sagt Paulus nur, dafs ihm die, gar nicht auf sittliches Handeln bezügliche, Wahl schwer sey, ob er lieber das Fortleben, oder den Tod (er schwebte so eben in Todesgefahr) sich wünschen solle. Und ebendaselbst steht, den beiden nächsten Citaten gemäfs, Joh. 1, 16. von dem, wozu es angeführt ist, durchaus nichts, und Röm. 12, 1. f. wenigstens nicht ausdrücklich etwas davon, dafs „an Alle, an die Guten und Bösen, die göttlichen Vorschriften und Ermahnungen gerichtet sind." Rec. bemerkt hierbey, dafs die jetzt aufgezählten nicht zutreffenden Bibelbelege in ununterbrochener Folge nach einander auf zwey Seiten (es kommen übrigens dergleichen dort noch mehr vor) zu finden sind. In keiner Hinsicht demnach bewährt sich die Sittenlehre des Vfs genugsam wegen ihrer Christlichkeit, welche auch nicht etwa durch blofse Worte, wie diese des §. 81., des aller letzten, die da besagen, dafs der Sünder Beruhigung unter anderm durch „das Vertrauen auf Gottes Gnade durch Jesum" erlangen könne, und welche selbst in der demselben §. nachstehenden Erklärung nicht weiter berücksichtigt werden, für jene SL. erworben wurde.

Noch haben wir dieselbe zum Schlufs in Ansehung ihrer *Religiosität* zu prüfen. Nach Hn. Dr. *A's.* Meinung ist die Moral an sich schon religiös, ohne darum nothwendig auch christlich zu seyn; und von der seinigen hat man jenes allerdings um so eher, ohne alle Rücksicht darauf, dafs sie einem christlichen Theologen ihr Daseyn verdankt, zu erwarten, weil er die Kantische, wider welche er bey jeder Gelegenheit streitet, deswegen hauptsächlich verwirft, weil sie nicht religiös (sie ist wenigstens gewifs nicht „irreligiös," wessen ihre Widersacher sie so gern beschuldigen) sey. Wir wollen hier nicht, weil dazu der Raum gebricht, den Urheber derselben weder dieses Umstandes wegen, noch gegen allerley andere von dem Vf. gemachte Angriffe vertheidigen. Aber zum Verwundern ist es in der That,

Digitized by Google

That, wie dieſer überhaupt mit ihm als Philoſophen in ſeinem Urtheil verfährt. Er ſpricht über denſelben mehrmals zugleich das gröſste Lob und den ſchwerſten Tadel aus. So wird z. B. Vorr. S. IV. deſſen Moral „nach der chriſtlichen die tiefſte und gründlichſte, welche die Geſchichte aufzuweiſen hat," genannt; wogegen Einleit. S. 7. in Beziehung auf eben dieſe Moral geſagt wird: „Der kritiſche Idealism Kants hat die Tugendlehre durch ein kühnes Losreiſsen der praktiſchen Vernunft von der lebendigen Idee der höchſten Vollendung (d. h. des „Urſeyns," wie unſer Vf. ſonſt beſtimmter ſich ausdrückt) in einen leeren Raum verſetzt, wo ſie ſich bald in eigener Trockenheit und Leerheit aufzehrte:" und S. 279. ſagt Hr. Dr. *A.*: „Kant hat in ſeiner Kritik der praktiſchen Vernunft dieſen Gegenſtand (es iſt da die Rede von der rechten moraliſchen Triebfeder) mit eben ſo groſser Gründlichkeit, als Eigenthümlichkeit behandelt," und ebendaſelbſt: „Dieſe Theorie (nämlich die Kant'ſche von der Triebfeder) iſt von allen Seiten mangelhaft." Aber der Vf. hat mit dem Letztern ſeiner weitern Ausführung nach wenig geſagt: denn er tadelt in dieſer jene Theorie, wiewohl freylich, z. B. aus dem falſchen Grunde, weil „Achtung ein Gefühl ſey, welches ſich auf Perſonen, nicht aber auf ein abſtraktes Geſetz (für ein ſolches erklärt der Vf. das Kant'ſche Moralprincip, die Ausdrücke „formal" und „abſtract" mit einander verwechſelnd) beziehe," worin er obendrein, da ſein eigener erſter Grundſatz die „Wahrheit" über Alles „achten" heiſst, ſich ſelbſt widerſpricht, ſo gewaltig, daſs, wenn ſein Tadel gerecht wäre, dieſelbe nicht bloſs mangelhaft, ſondern durchaus unrichtig und fehlerhaft genannt werden müſste. Es ſcheint ihm ſehr viel daran gelegen zu ſeyn, daſs man nicht glaube, ſeine Sittenlehre habe etwas mit der Kant'ſchen gemein, an welche ſich dieſelbe in ihren früheren Erſcheinungen angeſchloſſen hatte; und Rec. zeuget über ſie nach ſeinem beſten Wiſſen, vom Geiſte einer praktiſchen Philoſophie, wie Kant dieſe an das Licht gebracht hat, in ihr nach ihrer gegenwärtigen Geſtalt und Beſchaffenheit nicht das Mindeſte angetroffen zu haben. Uebrigens verdankt dieſelbe den blendendſten Glanz der Wiſſenſchaftlichkeit der Kant'ſchen transſcendentalen Logik, in wie fern Hr. Dr. *A.*, wo er nur immer konnte, nach der Ordnung der in jener zuerſt ſo aufgezeigten Kategorien ſeinen Gegenſtand in erſchöpfender Eintheilung darzuſtellen verſucht hat; womit es ihm jedoch insgemein nicht ſonderlich gelingt. So z. B. heiſst §. 67. „tugendhaft" derjenige, welcher „alle ſeine Pflichten treu erfüllt," und ſo werden dann §. 68 unter dieſem ſtrengen Geſammtbegriffe Tugendarten, welche kaum in irgend einer Bedeutung ihren Namen verdienen z. B. eine „ſchwache" Tugend, „von welcher es problematiſch iſt, ob ſie im nahen Kampfe nicht unterliegen wird," aufgeführt, welches ſich ſelbſt mit der gemeinen Logik nicht wohl verträgt. Endlich von der Widerlegung des Kant'ſchen Moralprincips, welche ſich S. 177—79 vorfindet, fällen wir ein mildes und *leicht*, nur aber mit zu groſser Weitläufigkeit, erweisliches Urtheil, wenn wir ſagen, daſs ſie an Ungründlichkeit die Empfehlung des dem Vf. eigenen (S. 208 — 14) noch übertrifft.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Am 10. Januar ſtarb am Gambiafluſſe der berühmte Reiſende *J. Ed. Bowdich*, der 1819 die ſeitdem mehrmals überſetzte britiſche Geſandtſchaftsreiſe vom Cap Coaſt nach Ashantie herausgab.

Am 9. Februar ſtarb im 82ſten Jahre ſeines Lebens *Johann Nicolaus Bandelin*, Lehrer am Katharineum zu Lübeck und der Lübeckſchen Geſellſchaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit Ehrenmitglied. Einziger Sohn des längſt verſtorbenen Predigers zu Rehna im Mecklenb.-ward er daſelbſt am 2. December 1741 geboren. Seine gelehrte Bildung erhielt er auf der groſsen Stadtſchule zu Wismar und auf den Hochſchulen zu Bützow und Göttingen, wo er die Theologie in Verbindung mit Philologie bis 1765 ſtudirte. 1767 befand er ſich in Condition zu Neubrandenburg, nachher zu Schwerin bey dem Geh. Rath *Schmidt* und zu Ratzeburg bey dem Kammerrath *Reinhard*, unterſtützte dann 1770 zu Zarrentin, 1772 zu Rehna und Güſtrow die dortigen Prediger in ihrem Amte, wurde 1777 zu Vietlübbe bey Gadebuſch präſentirt und gelangte endlich 1778 zu der Lehrerſtelle an der St. Katharinen-Schule zu Lübeck. — Seine *Gedichte*, religiöſen Inhalts, haben mehrere Auflagen erlebt.

II. Beförderungen.

Der Präpoſitus und Prediger zu Hagenow, Hr. *Albrecht Friedrich Flörcke*, iſt zum Superintendenten des Parchimſchen Kirchenkreiſes befördert worden.

Der als Dichter bekannte Doctor der Philoſophie Hr. *Sueno Erich Carlſtädt* aus Schweden, zeitheriger Hauslehrer zu Cambs, bey Röbel, iſt zum Rector an der Stadtſchule zu Bützow befördert worden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1824.

THEOLOGIE.

Leipzig, b. Göschen: *Handbuch der christlichen Sittenlehre.* Von Dr. *Christoph Friedrich Ammon* u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Ueber die Religiosität der in diesem „Handbuche" befindlichen Sittenlehre hat sich Hr. Dr. *A.* auf eine sehr bestimmte Weise S. 15 — 16. so erklärt: „Eine eigene Erscheinung unsrer Zeit ist die *religiöse* Moral, zu der die Theologen und Philosophen von zwey entgegengesetzten Seiten einlenken. Jene bemerkten, dass die theologische Sittenlehre oft die zweydeutigsten Handlungen unter dem Vorwande einer göttlichen Offenbarung vertheidigt, wenn sie nicht von der lebendigen Gottesidee in uns selbst geleitet wird. Von der andern Seite hat die natürliche Moral sich nicht nur in der Entwickelung der heiligsten Pflichten in gefährliche Paradoxien verirrt, sondern sich auch im Leben kalt und unfruchtbar bewiesen. So entstand die religiöse Sittenlehre, welche die gebildete Vernunft in uns als die Quelle der göttlichen Idee, diese aber als die Quelle aller Pflichten betrachtet. Nach dem Zeugnis der Geschichte ist diese höhere Geistesbildung der Menschheit eine Frucht des Christenthums, und darf folglich nicht als ihm widersprechend, oder feindlich betrachtet werden." Für die Leser dieser Recension bedarf es keines Fingerzeigs, um zu gewahren, dass diese „religiöse Sittenlehre" eben die des Hn. Dr. *A's* in ihrer gegenwärtigen philosophisch-theologischen Gestalt sey, und gewiss eben so wenig, um zu bemerken, wie viel Belobendes und Empfehlendes, und mit welcher ihm eigenen Kunst und Geschicklichkeit er dies jener seiner neuesten Sittenlehre in dem Vorstehenden zuzuschreiben gewusst habe: in Wahrheit diese Stelle ist sehr charakteristisch, für die Lehre dieses Buchs und für dessen Verfasser zugleich. Man erfährt daraus von jener, religiös und auch christlich seyn sollenden, Moral vor allen Dingen, dass sie, was ihre äussern, historischen Verhältnisse anbelangt, zwar einerseits einer Geistesbildung des menschlichen Geschlechts ihr Daseyn verdanke, welche schon das Christenthum hervorgebracht habe, andrerseits aber doch erst zu unsrer Zeit nach ihrer wahren Beschaffenheit entdeckt und als Wissenschaft ausgearbeitet worden sey und soviel man aus der nähern Bezeichnung der hier genannten „natürlichen M." abnehmen kann, unter dem Einflusse des Systems der absoluten Identität, welchem daher auch nirgends von dem Vf. im Ganzen widersprochen ist. Der Vf. scheint daher der Meinung zu seyn, man habe durch die Schelling'sche Philosophie allererst gleichsam den rechten Schlüssel zur Eröffnung des Tempels, wenn auch nicht der christlichen Wahrheit überhaupt, so doch der christlich-moralischen, in die Hände bekommen. Denn freylich von einer Schelling'schen Moral selbst, um sie mit der christlichen in Vergleich zu bringen, kann wohl, da wenigstens der Stifter jenes Schulsystems eine solche unsers Wissens nie aufgestellt hat, eigentlich nicht die Rede seyn. Doch ist es für die Charakteristik der vorliegenden *Ammon*'schen auch wirklich schon bedeutsam genug, dass, dem Bisherigen gemäss, die Religiosität derselben die des Identitätssystems ist, deren, von dem Vf. behauptete, Identität mit derjenigen, welche in Jesu und seiner Apostel Geiste wohnte, und durch diesen Geist in der Menschenwelt die herrschende werden sollte, wir genauer zu untersuchen für überflüssig halten. Dem Vf. scheint sich die Schelling'sche Gottesidee vom Urseyn hauptsächlich dadurch für die Sittenlehre so stark empfohlen zu haben, dass sie seiner Meinung nach am besten geeignet ist, „den Vereinigungspunkt der geoffenbarten und natürlichen Moral," wie er sich im §. 3. ausdrückt, auszumachen. Ob und wie er eine solche Vereinigung zweyer, sogleich zuvor S. 14. von ihm selbst als wesentlich, von einander verschieden vorgestellter Moralarten sich überhaupt gedacht habe, oder denken könne; mit der Frage wollen wir ihn jetzt nicht in Verlegenheit setzen. Aber ihm und allen Theologen, oder Philosophen, welche hieher mit ihm, wie er es nennt, „einlenken," müssen wir ernstlichst zu erwägen geben, ob der bekannte Gott Schelling's, so wie er namentlich im Streite dieses Choragen mit dem sel. Jacobi näher hervorgetreten ist, jenes von Ewigkeit zu Ewigkeit nach durchaus einerley Gesetzen, worin keine Scheidung des Physischen vom Moralischen, und eben darum nichts Moralisches, vorkommt, sich vermittelst der Welt, mit welcher es selbst Eins und identisch ist, immerfort entwickelnde Absolute, sowohl Urheber seyn könne einer positiven sittlichen Gesetzgebung für die menschliche Vernunft, wie die geoffenbarte Moral verlangt, als auch treffender Gegenstand für die Idee einer sittlichen Vernunftgesetzgebung selbst zum Behuf einer sogenannten natürlichen Moral, oder ob nicht vielmehr ein so vorgestellter Gott zu Beidem schlechterdings untauglich sey. Der Pantheismus hat, wenn er nicht sein eignes Wesen völlig aufgiebt, keine Möglichkeit einer Moral in und vor sich; und

Digitized by Google

Hr. Dr. *A.*, ob er gleich nach S. 340. darauf ſtolz zu ſeyn ſcheint, daſs ihm „der Tiefſinn jenes Weltweiſen in dem Kreiſe anderer Unterſuchungen nicht unerreichbar blieb," ſehe dennoch wohl zu, daſs nicht eine falſche Philoſophie, dergleichen ganz gewiſs eine jede iſt, die ihrer Natur nach, wie dieſe Schelling'ſche offenbar, aller Moral entbehrt, ihn zu einer Theologie verführe, die ſich einer religiöſen Sittenlehre, nenne ſich dieſe „chriſtlich," oder nicht, bloſs dem Namen nach rühmen kann. Derjenige „mittlere Weg zwiſchen transcendirendem Supernaturalism und abſtracter Schulmoral," welchen er jetzt nach ſo langer und eifriger Beſchäftigung mit der Wiſſenſchaft der Pflicht endlich aufgefunden zu haben vermeint, und welcher, ſo wie er jene Benennungen verſteht, durch eine wirkliche „chriſtliche Sittenlehre" wohl getroffen werden würde, iſt nach des Rec. innigſter Ueberzeugung ein baares Unding.

Wenn dieſes unſer Urtheil Manchem und vielleicht dem Vf. ſelbſt, deſſen Hochachtbarkeit uns doch zu ſolcher Ausführlichkeit deſſelben vermocht hat, hart und auffallend vorkommen ſollte; ſo geſteht Rec. gern, daſs es nicht als Recenſion des Buchs, ſondern nur der in dieſem aufgeſtellten Lehre anzuſehen ſey. Jenes hat die, übrigens in unſrer Theologenwelt längſt bekannten Vorzüge eines Schriftwerks von dieſem Vf., Lebendigkeit des Vortrags, eine Mannichfaltigkeit der Gedanken, welche den Leſer immer in Aufmerkſamkeit erhält, Witz und Würzigkeit des Ausdrucks, Reichthum an Anführungen aus andern alten und neuen, einheimiſchen und ausländiſchen Schriftſtellern, vorzüglich franzöſiſchen, welche Hr. Dr. *A.* ſich zum Muſter genommen zu haben ſcheint, und was dergleichen mehr iſt, in merklichem Grade an ſich; und man kann daher aus demſelben lernen und durch daſſelbe ſich angenehm unterhalten laſſen. Aber dieſs Alles dünkte uns weder die Hauptſache zu ſeyn, worauf man bey einer Beurtheilung deſſelben zu achten hätte, noch dieſer Vf. um deſswillen einer beſondern öffentlichen Lobpreiſung bedürftig. Rec. aber glaubte, das gegenwärtige am gerechteſten zu beurtheilen nach dem darin ſelbſt für das höchſte erklärten Geſetze: „Achte handelnd die Wahrheit!"

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS u. ROUEN, b. Bechet: *Lettres de Junius*, traduites de l'Anglais avec des notes hiſtoriques et politiques par *J. T. Pariſot*, ancien officier de marine, traducteur de florence Macarthy, Kenilworth, Views of America, elements of political economy, hiſtory of britiſh India etc. 1823. *Tome I.* LVI u. 288 S. *Tome II.* 349 S. 8. (bey Zirges in Leipzig 4 Rthlr. 18 gr.)

Junius Briefe ſind ſeit langer Zeit unſerer Literatur nicht mehr fremd, wir berückſichtigen daher bloſs die Bemerkungen des mit der Sprache und Verfaſſung Englands wohl bekannten Bearbeiters in den Noten, welche bald den jetzigen Zuſtand, bald denjenigen zu Junius Zeiten berückſichtigen. — *Loyalität* ſtatt Treue, iſt ein neues Wort, das Freunde der Monarchie, aus perſönlichem Intereſſe erfanden, um ihre eigennützige Anhänglichkeit mit einem ſchönen Namen zu beehren. Junius ſtellt dagegen den Satz auf, wenn der Monarch in der ſtrengen Bahn ſeiner Pflichten wandelt: ſo iſt ihm ſein Volk Treue ſchuldig und der Einzelne muſs ihm ſtreng gehorchen; aber die nämliche Anhänglichkeit die dem Monarchen gebührt, ſollte der dem Staat dienende Machthaber, oder eine Caſte von einem Mitbürger niemals erwarten. — In *England iſt es* nicht politiſcher Gebrauch, daſs irgend ein *bedeutender* Mann ſeine Grundſätze nach dem Eintritt in die Staatsdienerſchaft gänzlich aufgiebt, wohl aber, daſs er ſeine früheren Meinungen etwas mäſsigt; ſelten nimmt einer eine hohe Miniſterſtelle unter einer andern Bedingung an, als daſs er mit ſolchen Männern unter und neben ihm arbeiten darf, denen der verantwortliche Staatsbeamte Zutrauen ſchenkt. — Der engliſche Oberbefehlshaber der Landmacht befehligt dieſe nicht allein, ſondern er leitet auch die ganze Organiſation, die Disciplin und die Recrutirung des Heeres. — In Englands ſtrengem peinlichen Recht ſteht auf die Nichtent*deckung* einer Staatsverrätherey, lebenslängliches *Gefängniſs* und Einziehung der Güter. — König Karl II. errichtete nach der Reſtauration das erſte Regiment Garde aus denen, die ſelbſt oder deren Väter dem Könige Karl I. militäriſch gedient hatten. Sie waren aus den erſten Familien des Landes und erhielten ſehr groſse Vorrechte auf ihre Lebenszeit. Weil aber dieſe Vorrechte viel Miſsbrauch veranlaſsten und das Regiment viel koſtete und militäriſch geringen Werth hatte: ſo lieſs man daſſelbe 1788 eingehen, behielt die Officiere bey und ſtellte die Gemeinen des neu gebildeten Regiments faſt ganz der übrigen Reiterey gleich. König Georg III. ſtand immer ſehr unter dem Einfluſſe ſeiner Mutter, deswegen erhielt der in der Nation hochgefeyerte Lord Chattam ſeinen Abſchied und der Günſtling der Prinzeſſin von Wallis (Mutter des Königs) *Lord* Bute erhielt ſeine Stelle. Dieſer Günſt*ling* war der Nation ſehr verhaſst und beſonders *den alten* Anhängern des Hauſes Braunſchweig, *die den* Günſtling als einen Tyrannen in *ſtuartſchem* Geiſte darſtellten. Gegen ihn ſchrieb *der bekannte* Wilkes ſeinen North Briton und ſtürzte dadurch wirklich den Liebling des Monarchen. Hätte Bute im ordentlichen Rechtsgange den Gegner angegriffen: ſo hätten dieſem wahrſcheinlich ſeine öftern Uebertreibungen eine Verurtheilung als Libelliſt und Verläumder zugezogen und der Miniſter hätte durch die Juſtiz ſteigen können; ſtatt deſſen lieſs ihn der Miniſter verhaften und vor dem Geheimenrath verhören, indes Wilkes zu keiner Antwort auf vorgelegte Fragen zu bewegen war; und als Lord Egremont als einer

Digitized by Google

ner der Verhörer den Verhafteten grob behandelte, ſchonte ihn Wilkes keineswegs und wurde in den Tower geſchickt, ohne Caution ſtellen zu wollen und aufs ſtrengſte bewacht. Vor Gericht geſtellt, wurde Wilkes frey geſprochen. Sogleich trug er auf Hausunterſuchung in den Häuſern der beiden Staatsſecretäre an, wegen ihm angeblich bey der Verhaftung entwandter Papiere. Dieſe Unterſuchung erlangte er zwar nicht, aber in der Folge volle Genugthuung. Seine Nr. 45 des North-Briton wurde für verläumderiſch und aufrühreriſch erklärt und auf Befehl des Hauſes der Gemeinden durch den Henker verbrannt. Dieſs veranlaſste einen Duell mit einem Mitgliede des Unterhauſes, wodurch Wilkes noch populärer wurde. Er reiſete nun nach Frankreich und 1764. Jan. 19. ſtieſs ihn das Unterhaus aus ſeinen Reihen. Einige Jahre nachher kam er nach der Abdankung des Lords Bute nach England zurück und trat im Parlament für die Grafſchaft Middleſex auf. Zugleich fing er Proceſs mit den Staatsſecretarien Lord Halifax und Wood an, und erlangte, daſs jener in 4000, dieſer in 2000 Pf. Sterling Schadenerſatz verurtheilt wurden. Er ſelbſt dagegen erlangte zwar Reſtitution wider das Urtheil in ſeiner Abweſenheit, jedoch zugleich Verurtheilung zu 22 Monate Gefängniſs und 1000 Pf. Sterl. Strafe. Das Unterhaus ſchloſs Wilkes abermals aus, ſeine Grafſchaft wählte ihn aber wieder, dieſe neue Wahl wurde vom Unterhauſe für nichtig erklärt. Dagegen wählte ihn ein Quartier von London zum Aldermann, nachher wurde er Sheriff, Lord-Mayor in London und zuletzt der Stadtkämmerer. Alle dieſe Aemter verwaltete er mit Treue und Rechtlichkeit. So lange Lorth North Miniſter war, blieb er ein Gegner ſeiner politiſchen Maaſsregeln und erlangte ſogar vom Unterhauſe die Aufhebung ſeiner Ausſchlieſsung aus dem Parlament. — Der jetzige Bath-Orden iſt eine Art Ehren-Legion. Jetzt tragen ihn in allen Graden über 1000 Perſonen. — Noch immer dauert der Miſsbrauch im Landheer fort, daſs man, ohne gedient zu haben, durch Empfehlung eines Parlamentsgliedes ein Officierspatent erlangen kann. — Der berüchtigte britiſche Miniſter unter Georg III. Herzog von Grafton ſtammte in ſeinen Ahnen vom Könige Karl II. und der Herzogin von Cleveland ab. Uebrigens war dieſer Hof ſtets ſehr fromm und höchſt ſittlich. Die Höflinge durften der öffentlichen Sittlichkeit niemals entgegen handeln. — Der Herzog von Bedford ſtammt von dem 1683 21. Jan. als Märtyrer der engliſchen Freyheit enthaupteten Lord Ruſſel ab. — Die Irländer aller Claſſen ſind ſehr gaſtfreundlich und erſt dann boshaft, wenn man ſie reizt. Sie haſſen am ärgſten ihre eigenen Landsleute, die ſich zu ihren Quälern hergeben. Beſonders war dort der verſtorbne Lord Caſtlereagh wegen ſeiner Grauſamkeit während der Verwaltung in Irland berüchtigt. Der gemeine Irländer nannte ihn den Lord Triangel, weil man dort die zur Auspeitſchung Beſtimmten, an einen dreyeckigen Pfeiler zu feſſeln pflegt und er ſehr oft zu dieſer Züchtigung die Verhafteten zu verurtheilen beliebte. — Man kann nicht durchaus behaupten, daſs ein conſtitutioneller König nichts Böſes thun und für dieſs Böſe nicht zur Verantwortung gezogen werden kann, aber die Regel ſteht feſt, daſs man ſo bald, kraft der Natur der Handlung, die Verantwortlichkeit eines Miniſters in Anſpruch genommen werden kann, den Monarchen nicht perſönlich bezeichnen darf. —

Junius findet es unloyal, daſs der 1770 abgegangene Miniſter, Herzog von Grafton, die Wünſche ſeiner geweſenen Collegen zu unterſtützen fortfuhr und ſich nicht auf die Seite der Oppoſition ſtellte. Vielleicht that dieſs der Exminiſter in der Hoffnung, bald wieder College derſelben zu werden, aber im Ganzen findet man unter den Repräſentanten höchſt ſelten den wahren Patriotismus, d. h. Liebe zum allgemeinen Beſten, ohne Rückſicht des perſönlichen Intereſſes. Durch eine Militär-Inſurrection und durch eine Cabale in der Dynaſtie, endlich durch eine groſse Zahl mit der deſpotiſchen Sinnesart Jacob II. Miſsvergnügter, alſo in aller Rückſicht durch Parteyung, wurde Jacob II. vom Throne geſtürzt und durch ſeinen Nachfolger ohne Noth England auf dem Continent gegen die Politik des franzöſiſchen Königs aufzutreten gereizt, weil dieſer die Herſtellung der Stuarts beabſichtete. Dieſs hat in England fortgedauert; als ein dem Hauſe Oeſterreich höchſt ergebener Fürſt aus dem Hauſe Braunſchweig den Thron beſtieg und die Vergröſserung ſeiner Erblande beſtändig ins Auge faſste. Die Nationalſchuld wuchs durch Kriege, die ſtets vermeidlich waren, wenn man nicht die Colonieen unmäſsig vergröſsern oder die Continentalpolitik leiten wollte zur Vergröſserung der Erblande. Eine Partey, welche die groſsen Grundeigenthümer in Groſsbritannien bildeten, hat ſeit der Thronbeſteigung des Hauſes Braunſchweig, kurze Friſten abgerechnet, durch Miniſter, die ſie unterſtützte und die ihr daher gefällig waren, Groſsbritannien regiert und wird niemals Reformen dulden, welche ihr Anſehen ſchwächen. Kein Patriot wagt ſich hier ohne fremde Hülfe, einer der beiden Parteyen etwas Neues ins Leben einzuführen, weil ihm Erfahrung ſagt, daſs dieſs bey dem egoiſtiſchen Geiſte der ſogenannten Miniſterial und der Oppoſitionspartey durchaus unmöglich iſt. Letztere will immer die allmächtigen Miniſter ſtürzen, welche auch immer fallen, wenn ſie aufhören im Geiſte der Familien groſsen Grundeigenthums zu fungiren. Uebrigens iſt die Bemerkung richtig, daſs man in Frankreich ſchwerlich jemals einen Miniſter aus den Männern der äuſserſten linken wählen wird. Die Urſache iſt natürlich. Das franzöſiſche Verfaſſungsweſen nähert ſich immer mehr zur Ariſtokratie der groſsen Grundeigenthümer. Sie werden einſt, wenn die jetzigen Geſetze fortbeſtehen werden, wie in England in beiden Kammern die Oberhand haben, den Monarchen leiten können in ihrem Sinne zu regieren, das Volk wird ruhig ſeyn, bis vielleicht einmal, wie in Dä-

ne-

Digitized by Google

nemark, ein der Vormundschaft der grofsen Grundeigenthümer müder Monarch, so viel Popularität erlangt, dafs das Volk die Hoffnung schöpft milder und wohlfeiler durch eine absolute Monarchie mit gebrochnen Adelsrechten regiert zu werden und sich dann lieber zum Gehorsam *gegen einen*, als zur Benutzung durch Viele kraft gewisser Geburts- oder Corporationsvorrechte, *hergiebt*. — Es ist vornehmer Beamtenbrauch in Grofsbritannien, dafs die ersten Staatsbeamten sich so viel Sinecuren zueignen lassen, bis sie satt sind. Dadurch hatte Lord Castlereagh ein Diensteinkommen von mehr als 40.000 Pf. Sterl. und diese Wuth, sich im Diensteinkommen möglichst hoch zu setzen durch Nebenämter, findet sich in Grofsbritannien in allen Departements. Keiner der Minister heilte dieses Uebel gründlich. — Richtig wird auch bemerkt, dafs in der engl. Verfassung das Volk 3 Hauptstützen seiner Freyheiten hat, eine durchaus von der Regierung unabhängige Justiz, das Petitionsrecht an König und Parlament, wenn die Staatsbeamten das Volksinteresse nicht achten und das Insurrectionsrecht, wenn die Regierung die Bedingungen des Gehorsams des Volkes aus den Augen läfst. Durch einen solchen von der Constitution zur Zeit der Stuarts gebilligten Ungehorsam der Nation, begründete sich das Recht Königs Wilhelms und der vier George zum Thron von Grofsbritannien; deswegen wagte auch noch kein britischer Minister dem Volke sein theoretisches Insurrectionsrecht streitig zu machen. In Irland macht es, obgleich vergeblich, von Zeit zu Zeit wirklich davon Gebrauch. In England hat es freylich unter der Dynastie Braunschweig mehrmal auch da zu Neigung gezeigt, aber freylich niemals Reformen wider Mifsbräuche durchgesetzt, die das in der Constitution selbst, oder in der Macht der Vollzieher derselben octroyirte Genufsrecht des einmal Anerkannten zu unsanft berührten.

Schliefslich rühmen wir an Parisot, dafs er nicht in zahlreichen Noten auf manche ähnliche gespannte Verhältnisse in Junius-Briefen aufmerksam macht, die sich in unsern Tagen zwischen dem französischen Ministerium und den Liberalen in Frankreich entsponnen haben, denn diese Passivität ist in der französischen Literatur sehr selten.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Am 13. Februar starb zu Boitzenburg im 44sten Jahre seines Alters der dortige Stadtrichter, Kanzley-Advocat und ritterschaftl. Einnehmer *Johann Karl Ferdinand Kues*. Er war Mitarbeiter am Mecklenb. Schwerin. freym. Abendblatte vom J. 1818.

Am 16. Febr. starb zu Rostock der Grofsherzogl. Mecklenb. Schwer. Commissionsrath und Justiz-Kanzley-Registrator *Walter Heinrich Friedrich Dresen*, im 64sten Jahre seines Alters. Als Schriftsteller hat er geliefert: Versuch in der Darstellung der gesetzlichen Bestimmungen, einen Vergleich anzufechten. Rostock, bey Müller, 1791. 8.

Am 23. Febr. verschied zu Marburg, in einem Alter von 63 Jahren und 19 Tagen, der Kurhess. Hofrath und ordentl. Professor der Naturgeschichte und Kameral-Wissenschaften, Dr. *Blasius Merrem*, mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitglied; ein ausgezeichneter Naturforscher, besonders im Fache der Zoologie, als Schriftsteller geachtet im In- und Auslande, ein Mann von seltener Biederkeit und Geradheit des Charakters, immer thätig, bescheiden und ohne Anmafsung. Er hinterläfst ein treffliches zoologisches Kabinet. Seine zahlreiche Leichenbegleitung am 27sten Februar beurkundete die grofse Achtung und Liebe, welche die Mitglieder der verschiedensten Behörden ihm zollten. Seine Selbstbiographie und sein Schriften-Verzeichnifs befindet sich im 18ten Bande der von *Justi* herausgegebenen *Striederschen* Hessischen Gelehrten-Geschichte, S. 369 — 383. — Zu unserer A. L. Z. hat er schon sehr früh und bis an seinen Tod lehrreiche Beyträge geliefert.

II. Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Hr. Hofrath und Professor, auch Bibliotheks-Director *Schlosser* zu Heidelberg ist von dem Grofsherzoge von Baden zum geheimen Hofrath ernannt worden.

Hr. Prof. Dr. *Gräfe*, Director des königl. klinischen Instituts für Chirurgie und Augenheilkunde zu Berlin, ist von Ihro Majestäten, dem König von Dänemark und Baiern, für die Ueberreichung seines Werkes über die epidemisch-contagiöse Augenblennorrhoe, zum Ritter des Dannebrog-Ordens und des Civilverdienst-Ordens der Baierischen Krone ernannt worden.

Hr. Dr. *Berndt*, Kreisphysicus zu Stettin, ist zum ordentl. Professor der medicin. Facultät zu Greifswald ernannt worden.

Der Dr. der Philosophie, Hr. *Friedrich Joachim Christian Francke* (geb. zu Boitin bey Güstrow den 29. Sept. 1795), hat sich als akademischer Privatdocent in der Philosophie zu Rostock niedergelassen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1824.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodiſche Schriften.

Das *erſte*, 11 Bogen ſtarke, Heft des 6ten Jahrgangs der, für *Geiſtliche* und *Schullehrer* gleich wichtigen,

Neuen krit. Bibliothek für das Schul- und Unterrichtsweſen,

welche neben ihren Hauptgegenſtänden, der geſammten Philologie, dem höheren und niederen Schulweſen, auch die *Theologie* umfaſst, Originalabhandlungen, Auszüge aus ausländiſchen Zeitſchriften und eine reichhaltige Perſonalchronik in einem eigenen *Anhange* liefert, iſt bereits verſandt. Die 12, aus 80—84 Bogen in gr. 8. beſtehenden, Hefte des Jahrgangs koſten nur 4 Rthlr. 16 gr.

Gerſtenberg'ſche Buchhandlung
in Hildesheim.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

In meinem Verlage iſt ſo eben erſchienen und in allen Buchhandlungen zu bekommen:

Richarz, P., deutſches Muſterbuch, oder *Sammlung auserleſener Stellen aus den beſten deutſchen Schriftſtellern, zur Bildung der jugendlichen Seelenkräfte und des Stils*. 2ter Curſus, 1ſte Abtheilung. Poetiſche Muſter. 2te Auflage. 8. 1824. Preis 1 Rthlr. 4 gr. oder 1 Fl. 48 Kr. Rhein.

Durch die neue Herausgabe dieſes Bandes iſt nun dieſes treffliche und geſuchte Schulbuch wieder vollſtändig zu haben.

Bamberg, im Februar 1824.

W. L. Weſché.

Bericht
über die in meinem Verlage erſcheinende
Auswahl griechiſcher Autoren
mit kritiſchen Noten
vorzüglich zum Schulgebrauch.

Das Studium der alten klaſſiſchen Literatur hat in unſern Zeiten ſo viel Freunde gewonnen und ſich ſo weit verbreitet, daſs das Bedürfniſs guter Ausgaben von den vorzüglichſten alten Schriftſtellern immer mehr Befriedigung heiſcht. Beſonders iſt dieſs in Anſehung der griechiſchen Autoren der Fall, welche, wie für die Römer, ſo auch für andre europäiſche Völker, Muſter des guten Geſchmacks und Quellen der gründlichen Gelehrſamkeit geworden ſind und wohl auch immerfort bleiben werden, wenn nicht etwa ein feindliches Geſchick das Menſchengeſchlecht in die alte Barbarey zurückwirft. Der Unterzeichnete glaubt daher ein verdienſtliches Werk zu unternehmen, wenn er ſeine Officin dazu benutzt, von den Schriften der *vorzüglichſten griechiſchen Autoren* eine gleichförmige, gut in die Augen fallende, mit kritiſchen Anmerkungen verſehene und von allen, die nicht ganz unbemittelt ſind, leicht anzuſchaffende Ausgabe zu veranſtalten.

Von dieſer *Auswahl* ſind in dem Zeitraume von kaum zwey Monaten bereits *drey* Bände in zwey Ausgaben auf verſchiedenen Papieren, die eine auf Engliſchem, die andere auf Druckpapier, wovon die letztere wegen ihrer beſondern Wohlfeilheit für Schulen ſich eignet, erſchienen und verſandt, als:

Homeri Carmina ad optimorum librorum fidem expreſſa curante Guil. Dindorfio. Vol. I. *Ilias.*
Charta impr. 18 gr.
Charta angl. 1 Rthlr. 8 gr.

[Vol. II. die *Odyſſee*, (Vol. III. die *Hymnen* nebſt *kritiſchen Noten über dieſen Dichter*) erſcheinen nächſt ſämmtlichen *Xenophont.* Schriften im Monat May a. c.]

Xenophontis Expeditio Cyri. Cum *brevi Annotatione critica* edidit *Ludovicus Dindorfius.*
Charta impr. 10 gr.
Charta angl. 16 gr.

Xenophontis Inſtitutio Cyri. Cum *brevi Annotatione critica* edidit *Ludovicus Dindorfius.*
Charta impr. 12 gr.
Charta angl. 18 gr.

Unter der Preſſe befinden ſich bereits:

1. *Demoſthenes.*
2. *Euripides.*
3. *Thucydides.*
4. *Xenophontis Hiſtoria Graeca.*
5. *Xenophontis Memorabilia.*
6. *Xenophontis ſcripta minora.*

Es ſind am Schluſſe eines jeden Bandes die *zunächſt* erſcheinenden Autoren angezeigt, und ſoll dieſs für die Folge ſtets beybehalten werden.

Ich erlaube mir, die Herren Schuldirectoren und alle Freunde der philologiſchen Literatur auf ein Un-

Digitized by Google

ternehmen aufmerkſam zu machen, das, mit möglichſter Thätigkeit begonnen, ſich der baldigen Theilnahme noch einiger eben ſo verdienter als ausgezeichneter Philologen zu erfreuen haben wird. Durch ſtrenge Correctheit, gefällige Form der Lettern, reinen ſcharfen Druck und vorzügliche Wohlfeilheit — als eine dem Ganzen günſtige Empfehlung — hoffe ich nicht allein den billigen Anfoderungen ſachverſtändiger Männer genügend zu entſprechen, ſondern auch der Literatur einen weſentlichen Dienſt zu leiſten.

Den Debit für den Buchhandel habe ich Herrn C. H. F. Hartmann allhier ausſchliefslich übertragen; doch kann auch ich den Herren Buchhändlern bey directer Beziehung in Partieen von mindeſtens 25 Exemplaren angemeſſene Vortheile geſtatten.

Den *einzelnen Bedarf für Schulen* u. ſ. w. hingegen bin ich erbötig, unter verhältnifsmäfsigen Begünſtigungen zu debitiren, wenn ſich Privatperſonen deshalb direct an mich wenden.

Leipzig, im Februar 1824.

B. G. Teubner.

Anton, Dr. *R. G. v., über Sprache, in Rückſicht auf die Geſchichte der Menſchheit.* Halle, bey Eduard Anton. 10 gr.

Der Verleger erlaubt ſich, auf dieſs intereſſante Buch aufmerkſam zu machen, und führt zu deſſen Lobe weiter nichts als die Worte des geiſtreichen *Bernhardi*, in ſeiner Sprachlehre, S. 270. an:

— Es iſt die treffliche Schrift des bey weitem nicht genug geehrten und bekannten *Anton* zu empfehlen: *Ueber Sprache, in Rückſicht auf Geſchichte der Menſchheit*, in welcher man die trefflichſten Ideen in gedrängter Kürze und mit groſser Freygebigkeit zerſtreut findet. * * * — Es wäre zu wünſchen, dafs ein Kenner beider Werke (vom Hemſterhuis'ſchen und Anton'ſchen) die Grundſätze beider vergliche, und die hohen Verdienſte jedes beider Männer einmal gehörig zur Sprache brächte.

In meinem Verlage iſt ſo eben erſchienen und in allen ſoliden Buchhandlungen zu bekommen:

Stapf, Franz, vollſtändiger Paſtoralunterricht über die Ehe, oder über das geſetz- und pflichtmäfsige Verhalten des Pfarrers *vor*, *bey* und *nach* der ehelichen Trauung, nach den Grundſätzen des katholiſchen Kirchenrechts, mit ſteter Rückſicht auf die Civilgeſetze, beſonders auf die Königl. baieriſchen landesherrlichen Verordnungen. Mit gnädigſter Genehmigung des hochwürdigſten Generalvikariats des Bisthums Bamberg. 3te Auflage. gr. 8. Preis 2 Rthlr. oder 3 Fl. Rhein.

Der aufserordentliche Fleifs, verbunden mit der genaueſten Pünktlichkeit und Sachkenntnifs des verſt. Herrn Verfaſſers, verſchaffte dieſem Werke eine ſolche günſtige Aufnahme, dafs davon, ohne dafs daſſelbe eigentlich in den Buchhandel gekommen oder öffentlich bekannt gemacht iſt, in kurzer Zeit zwey ſtarke Auflagen vergriffen wurden. Mehr als das Obige für den gediegenen praktiſchen Werth dieſes Werkes, welches nicht allein dem Geiſtlichen, ſondern auch dem Rechtskundigen, wie andern, welche ſich über dieſen wichtigen Gegenſtand genau unterrichten wollen, von entſchiedenem Intereſſe iſt, zu ſagen, möchte wohl überflüſſig ſeyn; übrigens hat der unterzeichnete Verleger, die Gemeinnützigkeit dieſes Werkes berückſichtigend, den Preis für 36¼ eng gedruckte Bogen groſses Format, auf gutes weifses Druckpapier, gewifs billig angeſetzt.

Bamberg, im Februar 1824.

W. L. Weſché.

Pränumerations-Anzeige.

Jo. Jacobi Griesbachii
Opuſcula Academica.
II Volumina. Edidit Jo. Philippus Gabler. 8 maj.
Jenae, ſumtibus et typis Fr. Frommanni.
MDCCCXXIV.

Der am 24. März 1812 verſtorbene, aber *im ſegensreichen Andenken ſeiner Freunde und zahlloſer* Schüler fortlebende *Griesbach* ward 1745 geboren, ſtudierte von 1762 bis 67 in Tübingen, Halle und Leipzig, machte 1769 und 70 eine gelehrte Reiſe durch Deutſchland, Holland, England und Frankreich, und eröffnete in Halle 1771 mit ſo entſchiedenem und immer zunehmendem Beyfall ſeine akademiſchen Vorleſungen, dafs er ſchon 1773 zum aufserordentlichen Profeſſor daſelbſt ernannt, und 1775, im dreyſsigſten Jahre ſeines Alters, als ordentlicher Profeſſor der Theologie nach Jena berufen ward. Mit welchem Segen, mit wie immer gleichem Eifer er hier 37 Jahre lebte, lehrte und wirkte, wie er als Gelehrter, Lehrer, Menſch und Staatsbürger die wahre Achtung ſeines durchlauchtigſten Fürſten, ſeiner Collegen, ſeiner Zuhörer, ſeiner nähern und fernern Freunde wie aller ſeiner Mitbürger in Stadt und Land ſich erwarb und erhielt: *deſſen* ſind alle ſeine Zeitgenoſſen die lauteſten Zeugen.

Seine gelehrten ſchriftſtelleriſchen Arbeiten haben auch bey der Nachwelt ſein wahres Verdienſt, beſonders um den richtigen Text des N. T., und ſeinen bleibenden Werth feſt gegründet. Die Mitwelt aber hat ſie ſo fortdauernd und mit ſo ſeltner allgemeiner Anerkenntnifs gewürdigt, dafs hier darüber jedes Wort mehr Ueberfluſs wäre. Nur blieb bey ſeiner raſtloſen Berufstreue, und bey ſeinen höchſt mannichfachen Geſchäften als akademiſcher Lehrer und landſtändiſcher Prälat, wie bey dem gewiſſenhafteſten und unermüdetſten Privatſtudium, beſonders bey ſeinen vielen körperlichen Leiden, ihm weniger Muſse und Zeit zu eigentlich literariſchen Arbeiten, als der allgemeine Wunſch war.

Den-

Digitized by Google

Dennoch aber wendete er gründliche Gelehrſamkeit und ernſten Fleiſs auf alle ſeine kleinen akademiſchen Schriften, ſo daſs dieſe ſich auf alle Weiſe auszeichnen und einen bleibenden Werth behalten.

Eine vollſtändige Sammlung derſelben verdienten eben *ſie* daher ganz vorzüglich, und um ſo mehr, da die einzelnen Abdrücke gar nicht mehr zu haben und aufzufinden ſind: ſie iſt ein wahres Bedürfniſs, und der Wunſch darnach iſt wiederholt öffentlich und privatim ausgeſprochen worden. Eine ſolche iſt es nun, die der Unterzeichnete hierdurch die Freude hat, allen Freunden gelehrter Theologie und des Verewigten anzukündigen. Sie enthält in 25 Numern *alle* akademiſche Schriften *Griesbach's* von 1768 bis 1792, da die ſpätern von ihm ſelbſt ſchon in den *Comment. crit. in textum graec. N. T.* II Partes 8 maj. Jenae 1798—1811 herausgegeben wurden. Als würdigſten Herausgeber dieſer vollſtändigen Sammlung darf ich Herrn Geheimen Conſiſtorial- und Kirchenrath, Ritter Dr. *Gabler* nennen; Ihn, der 3 Jahre, von 1775 — 1778, einer der erſten Schüler *Griesbach's* war, dann 8 Jahre, von 1804—1812, deſſen nächſter College, und nach deſſen Tode ſeit 1812 ſein Nachfolger in der erſten Stelle der hieſigen theologiſchen Facultät. Ihm verdanken wir alſo die Herausgabe und genaueſte Reviſion dieſer ganz vollſtändigen Sammlung. In ſeiner Vorrede giebt er in bündiger Kürze eine treue Würdigung von *Griesbach's* Leben und Wirken, und folgt dann den einzelnen Abhandlungen mit genauer Berückſichtigung der Bedürfniſſe jener Zeit, des vollwichtigen Inhalts derſelben und ihres Intereſſes auch noch für unſer Zeitalter; aber auch mit treuer Bemerkung deſſen, worin *Griesbach* ſelbſt ſeine Meinung in der Folge geändert hat, oder worin eine andre Anſicht vorherrſchender geworden iſt, ungeachtet der Anerkennung der bleibenden Verdienſte *Griesbach's* um gründliche theologiſche Gelehrſamkeit, und mit Anführung vorzüglicher neuerer Schriften über dieſelben Gegenſtände.

Das Ganze beider Theile wird 61 bis 64 Bogen groſs Octav umfaſſen, auf weiſses gutes Druckpapier rein und correct gedruckt, wie der mit dieſer Anzeige gleichzeitig ausgegebene *Erſte* Band beweiſt. Der Ladenpreis wird 4 Rthlr. 12 gr. ſeyn. Wie aber *Griesbach* in ſeinem 40jährigen Lehramt allen ſeinen Zuhörern nicht nur der gewiſſenhafteſte Lehrer, ſondern auch ſehr vielen wahrhaft väterlicher Freund war und bis zu ſeinem Ende blieb, ſo hat ſich ſein Andenken bey den Meiſten auch ſo lebendig erhalten, und die treue Anhänglichkeit an ihn hat ſich oft ſo rührend und wahrhaft bewieſen, wie ſelten der Fall ſeyn möchte. Vielen von ihnen wird daher eben dieſe Sammlung das erwünſchteſte Andenken an ihren treuen und verdienten Lehrer und Freund ſeyn. Um ihnen nun die Anſchaffung derſelben zu erleichtern, biete ich ihnen folgende Bedingungen an:

1) Der Ladenpreis von 4 Rthlr. 12 gr. bis 16 gr. ſoll erſt mit dem Januar 1825 antreten, dagegen

2) *bis Ende* 1824 *ein Pränumerations-Preis* von 3 Rthlr. 12 gr. Sächſ. gelten, für welchen man den *erſten* Band ſchon jetzt in allen guten Buchhandlungen erhalten kann, und bis Ende des Jahres den *zweyten*, ſtärkern Band frey nachgeliefert erhält.

3) Dieſem 2ten Bande ſollen die Namen der Pränumeranten vorgedruckt werden; deshalb bitte ich, mir durch Buchhändler-Gelegenheit die *deutlich geſchriebenen Namen längſtens bis Ende September* dieſes Jahres einzuſenden. Damit aber dieſe Pränumeranten-Liſte auch die gleichzeitigen Zuhörer *Griesbach's* um ſo lebhafter an ihn und ihr eigenes früheres gemeinſames Leben und Streben erinnere, bitte ich alle ſeine wirklichen Zuhörer, bey ihrem Namen zugleich *das* oder *die* Jahre zu bemerken, in welchen ſie ihn hörten. So können ſich alte Freunde hier um ſo leichter wieder zuſammen finden.

4) Gewiſs werden frühere und ſpätere Freunde und Zuhörer des Verewigten in ihrem Kreiſe gern Pränumeranten ſammeln, dieſen will ich bey poſtfreyer Einſendung des Betrags an mich oder andere Buchhandlungen 7 Exemplare für 22 Rthlr. 18 gr. und 13 Exempl. für 42 Rthlr. überlaſſen, alſo auf 12 Exempl. ein Frey-Exempl. bewilligen.

5) In allen guten Buchhandlungen ſind, wie bey mir ſelbſt, ſchon jetzt Exemplare des *Erſten* Bandes zu haben, und nehmen alle Buchhändler, wie ich ſelbſt, Beſtellungen gegen wirkliche Vorausbezahlung an.

Jena, den 1. März 1824.

Friedrich Frommann.

In der Univerſitäts-Buchhandlung zu Königsberg in Preuſsen iſt erſchienen:

Beſſel, F. W., aſtronomiſche Beobachtungen auf der Königlichen Univerſitäts-Sternwarte in Königsberg. 8te Abtheilung, vom 1. Januar bis 31. December 1822. Folio. 5 Rthlr. 16 gr.

So eben iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Ueber poſitive und negative Permutationen und über die Geſetze des Zuſammenhanges zwiſchen dem Reſultate der Auflöſung und den gegebenen Elementen bey n Gleichungen des erſten Grades mit n unbekannten Gröſsen, von Dr. *J. F. C. Heſſel*, Prof. u. f. w. Marburg, Garthe. Geheftet. 8 gr. oder 36 Kr.

Je ſchwieriger es iſt, über vielfach unterſuchte Gegenſtände Neues zu ſagen, um ſo angenehmer muſs auch der kleinſte Beytrag ſeyn, der dieſer Bedingung entſpricht. — Wenn Neuheit und bedeutendes Intereſſe des behandelten Gegenſtandes, vereint mit Gründlichkeit, eine Arbeit der Art empfehlen, ſo darf dieſe kleine Abhandlung ſich eine gute Aufnahme verſprechen. — Sie kann als *nothwendige* Zugabe zu allen Lehrbüchern der Analyſis angeſehen werden, beſonders

Digitized by Google

ders aber zu solchen, die, wie dies z. B. im 2ten Cursus der reinen Mathematik von *Lorenz* 1821 der Fall ist, die Lehre von den combinatorischen Operationen der Lehre von den Gleichungen vorangehen lassen.

In meinem Verlage ist so eben erschienen und in allen soliden Buchhandlungen zu haben:

Behlen, Steph., Clima, Lage und Boden in ihrer Wechselwirkung auf die Waldvegetation. gr. 8. Brosch. Druckpap. 6 gr. oder 27 Kr. Rhein. Schreibpap. 8 gr. oder 36 Kr. Rhein.

Lorenz, A., Gedanken und Wünsche über den Advocatenstand im Königreiche Baiern. 8. Brosch. 6 gr. oder 27 Kr. Rhein.

Bamberg, im Februar 1824.

W. L. Weschè.

In der P. G. Hilscher'schen Buchhandlung in Dresden ist so eben erschienen und an alle Buchhandlungen versandt:

Analecta
Codicis Dresdensis
quo jus Magdeburgense ac Scabinorum sententiae medio aevo latae continentur.
Commentatio
qua
Illustri
Johanni Adamo Theophilo Kindio,
Potentiff. Reg. Saxon. a Consil. Provoc. Capituli Cizensis Decano ac Ordin. Saxon. Virtut. Civic. Equiti,
Summos in utroque jure honores,
quos ante decem lustra consecutus est,
Pie gratulatur
Dr. *Car. Aug. Gottschalk,*
Potentiff. Reg. Sax. a Consil. Provocat.
gr. 8. 1824. Preis: 8 Groschen.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Methodische Anweisung, das griechische Zeitwort leicht und gründlich zu erlernen, in Paradigmen dargestellt, nebst einem Anhange von Beyspielen zum Uebersetzen, enthaltend die Syntax des griechischen Zeitworts, und einem Wörterbuch. Bearbeitet von *Fr. Wilh. Altenburg,* Lehrer am Gymnasio zu Schleusingen. 8. 1823. Hildburghausen, im Verlag der Keffelring-schen Buchhandlung. 18 gr.

Der Herr Verfasser zeigt in diesem Werkchen eine neue Methode bey dem ersten Unterricht in der griechischen Sprache, durch welche der Schüler leicht und schnell in das Studium dieser Sprache eingeführt wird. Mehrjährige Erfahrung in einer öffentlichen Lehranstalt hat bewiesen, dass selbst Schüler mit beschränkten Anlagen auf diese Weise die Conjugationen leicht und ohne grosse Anstrengung erlernten; die Erscheinung dieses Buchs wird also ein grosser Gewinn für Gymnasien und gelehrte Schulen seyn.

III. Vermischte Anzeigen.

Um einigen irrigen Ansichten zu begegnen, bemerk' ich hiermit, dass die Verhältnisse, in welche ich im Jahre 1820 mit dem Literaturblatte des Morgenblattes getreten bin, im Wesentlichen noch fortbestehen. Was unter meiner Adresse an die *Wiegand'sche* Buchhandlung in Leipzig befördert wird, empfang' ich wöchentlich mit grosser Regelmäfsigkeit, dagegen gehen unfrankirte, directe Briefe unfrankirt zurück.

Weifsenfels, im März 1824. *Müllner.*

Berichtigungen.

Für die Leser des Archives für die civilistische Praxis.

In dem Aufsatze über *actio in rem* und *actio in personam* (Nr. XIV und XVIII.) im 6ten Bande des Archivs bitte ich, aufser den bereits im 3ten Hefte angezeigten Druckfehlern und vielen Interpunctionsfehlern noch Folgendes zu verbessern. S. 253. not. 3. statt *Publici* lies *Publii.* S. 254. not. 3. st. *Neiz* l. *Reiz.* S. 260. Z. 2. st. *spondeo* l. *spondes.* S. 261. Z. 13. st. *bedeutet* l. *bedeutete.* Ebendas. Z. 17. st. *Hauptwerk* l. *Haupterwerb.* S. 267. Z. 11. st. *gemacht* l. *gebraucht.* S. 278. Z. 2. v. u. st. *ein* l. *im.* S. 288. Z. 2. ist das Comma wegzustreichen. S. 292. Z. 7. v. u. st. *corporalis* l. *incorporalis.* S. 302. not. 16. st. *nur* l. *nun.* S. 303. not. 21. st. *a* l. 4. S. 387. not. 5. st. *die* l. *im.* S. 389. not. 22. st. 5 l. 19. Ebend. Z. 11. st. *petatus* l. *petatur.* Ebend. Z. 3. v. u. st. *eine* l. *einer.* S. 391. Z. 14. st. *die* l. *der.* S. 398. not. 15. Z. 3. v. u. ist *„sieht man aber"* wegzustreichen. S. 399. Z. 15. st. *mangelhaft* l. *mannigfaltig.* Ebend. Z. 30. st. *verwandelte* l. *verwandelt.* S. 408. Z. 2. st. *persequendo* l. *persequendi.* Ebend. Z. 4. v. u. ist *„oft"* wegzustreichen. S. 412. Z. 2. ist *„aber"* das erste Mal wegzustr. Ebend. Z. 11. st. *stichum* l. *Stichum.* S. 418. not. 1. st. *J.* l. *F.* S. 421. Z. 8. st. *wurden* l. *würden.* Ebend. Z. 10. st. *obligetur* l. *obligatur.* S. 431. Z. 10. st. *generatio* l. *generalis.*

Noch bemerke ich, dass eine Stelle in dem neu aufgefundenen Werke von *Cicero de legibus* (S. 13. der kleinen Bonnschen Ausgabe) eine Berichtigung des §. 5. nöthig macht, welche im nächsten Hefte des Archivs oder an einem andern Orte erscheinen wird.

Wolfenbüttel, im März 1824. *du Roi.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1824.

OEKONOMIE.

Wien, in Comm. b. Heubner: *Vollständige auf Verſuche und Erfahrung gegründete Abhandlung über den Anbau der Getreideſaamen hinſichtlich der ihnen zuträglichen Tiefe und des Flächenraums, in welchem ſie verläſſig gedeihen, und zum höchſten Ertrag gebracht werden*, nebſt einer Anweiſung zur Auswahl derjenigen Ackerwerkzeuge, mittelſt welcher die Cerealien mehr ſyſtematiſch der Erde übergeben, und dem häufigen Verderben der Saamenkörner möglichſt vorgebeugt werden kann. Ein Taſchenbuch für alle, die ſich mit dem Feldbau beſchäftigen. Von *Vitus M. Ugazy*, K. K. n. öſterr. Straſsenbau-Commiſſär, u. ſ. w. Mit drey Kupfert. 1822. IX u. 99 S. 8. (1 Rthlr.)

Der Vf. dieſer intereſſanten Schrift hat ganz recht, wenn er in der Vorrede ſagt: daſs durch Ackern und Düngen, wenn ſie auch nach den ſtrengſten Grundſätzen betrieben würden, der beabſichtigte Endzweck einer vollkommenen Agrikultur nur erſt eingeleitet, aber noch keinesweges erreicht ſey. Hierzu gehöre noch als ein beſonderer Verbindungszweig eine *für die Kraft des Bodens angemeſſene quantitative und regelmäſsig geordnete Ausſaat der Cerealien mit Beziehung auf die ihrer Keimkraft angemeſſene erfoderliche tiefe Unterbringung derſelben.* Allein gerade dieſer Gegenſtand lag bisher noch ſehr im Dunkel. Sowohl in Anſehung der Quantität des Saamens als in Anſehung der Tiefe des Unterbringens deſſelben waren die Landwirthe in ihren Meinungen äuſserſt verſchieden und oft einander ſchnurſtracks entgegen. Der Vf. hat dieſen wichtigen Gegenſtand durch eine Menge höchſt mühſamer Verſuche in das gehörige Licht geſetzt, und ſich dadurch ein nicht geringes Verdienſt um die Landwirthſchaft erworben. Seine Schrift verdient daher die gröſste Aufmerkſamkeit aller Landwirthe. Sie iſt in 2 Abſchnitte getheilt. Der *erſte* enthält *Beſtimmungen, in welche Tiefe die Saamen der inländiſchen Getreidearten untergebracht werden müſſen, wenn dieſelben gedeihen ſollen, und welcher Flächenraum jeder Fruchtpflanze zugemeſſen werden muſs, wenn ſie ihre volle Ausbildung erlangen und zum höchſten Ertrage gebracht werden ſoll*; nebſt einer Quantitätsbeſtimmung des für ein Joch Landes von 1600 Quadratklaftern erfoderlichen Anbauſaamens der gewöhnlichen Getreidearten, ohne Zuſchlag der Körnerverluſte. Die Beſtimmungen ſind durch die ſorgfältigſten Verſuche, von welchen §. 1 bis 3 Nachricht gegeben wird, ausgemittelt worden. Die Genauigkeit, mit welcher der Vf. dabey zu Werke gegangen, erhebt die daraus hervorgehenden Reſultate zur höchſten Gewiſsheit. Es ergiebt ſich nämlich daraus, daſs ein zu ſeichtes Unterbringen der Saamenkörner bey weitem nicht ſo nachtheilig auf ihre Keimung wirkt, als wenn man ſie tiefer als 1 oder höchſtens 1½ Zoll mit Erde bedeckt. Das bloſse Eineggen des Getreideſaamens hat daher bey weitem den Nachtheil nicht, den das Unterackern deſſelben hat, und verdient darum dieſem aller Orten vorgezogen zu werden. Indeſſen hat doch auch das Untereggen ſeine Nachtheile (§. 5.). Im Durchſchnitte kann dabey der dritte Theil des Saamens als verloren angeſehen werden, welcher Verluſt durch widrige Witterung oft auf 80 — 90 pr. Ct. geſteigert wird. Im Folgenden iſt das ausgemittelte Bewurzlungs- und Beſtockungsſyſtem der einheimiſchen Getreidepflanzen des Buchweizens und der Hülſenfrüchte dargeſtellt und die Tiefe angegeben, in welcher die Saamenkörner nach angeſtellten Verſuchen zuverläſſig gedeihen. Die Verſuche ſind nach den Verſicherungen des Vfs. mehrere Jahre hinter einander in verſchiedenen Erdarten angeſtellt worden. Einige derſelben haben wir in dieſem Frühjahre nachgemacht, und die Reſultate davon den hier angegebenen völlig angemeſſen gefunden. Der §. 7. enthält die Beſtimmung der Normaltiefe für jeden Getreideſaamen in Beziehung der verſchiedenen Erdarten, und der Klimaverhältniſſe, welche nach den Umſtänden der Lokalität einige Ausnahmen von der Regel nothwendig machen; ſie iſt in der beygefügten Tabelle für 13 Saamengattungen nach Wiener Zoll genau angegeben, wird aber bey den gewöhnlichen Ackerwerkzeugen niemals getroffen werden können. Ein eben ſo wichtiger Gegenſtand für jeden Landwirth iſt das Flächenmaaſs, welches jeder Pflanze eingeräumt werden muſs, und ohne deſſen Kenntniſs nicht nur eine Menge Saamen unnützerweiſe verſchwendet, ſondern auch eine gedeihliche Production verhindert werden muſs. Mit der Beſtimmung deſſelben beſchäftiget ſich der Vf. im Folgenden. In einem reinen humusreichen gutbearbeiteten Boden zeigten die Unterſuchungen daſs auf jede Quadratklafter bey 2520 Weizen oder Roggen, 2800 Gerſten und 2150 Haferähren producirt und zur völligen Ausbildung gebracht wurden. Nach einer richtigen Berechnung wurde nun, wenn man

Digitized by Google

man im Durchschnitt für jedes Weizenkorn 4, für einen Roggensaamen 3, für ein Gerstenkorn 4 und für ein Haferkorn 2½ Austriebe annimmt, ein Weizenkorn 8, 2, ein Roggenkorn 6, 15, ein Gerstenkorn 7, 4, und ein Haferkorn 4, 62 qu. Zoll Raum erfodern. Hiernach ist nun das reine Saamenerforderniss für eine Fläche Land von 1600 qu. Klafter ausgemittelt und bestimmt worden. Dass jedoch auch auf die Kraftlosigkeit mancher Saamenkörner, auf Insektenfrass und andere Unfälle Rücksicht genommen werden müsse, hat der Vf. sehr richtig bemerkt und das Mehr des Saamenbedarfs angezeigt. Eben so hat er auch den kubischen Erdinhalt berechnet, welchen eine Fruchtpflanze vermöge ihres Bewurzelungssystems beherrscht; doch dürften die daraus hergeleiteten Schlüsse, wegen der willkürlichen Annahme der Austriebe nicht vollkommen richtig seyn. Dagegen ist der Beweis, dass nur die Vegetationskraft den Boden classificire und als Basis der Saamenquantitäten angenommen werden müsse, mit Berücksichtigung der verschiedenen Local- und Klimaverhältnisse bündig geführt, dass kein Agronom etwas dagegen einwenden wird. Auch für andere Saamenfrüchte sind die Flächenräume auf ähnliche Art bestimmt, woraus sodann der nöthige Saamenbedarf hergeleitet und angegeben ist. Endlich werden auch noch die Vortheile herausgehoben, welche dem Landwirthe aus einer regelmäfsigen Saatbestellung erwachsen, und welche durch die Darstellung des grofsen Misverhältnisses zwischen Aussaat und Aernte noch mehr ins Licht gesetzt werden. Dieses Misverhältnis wird lediglich der zweckwidrigen Verfahrungsart zugeschrieben, die Saamenkörner in ungleiche Räume über einander zu werfen und sie widernatürlich tiefer zu verscharren, als ihre Natur vertragen kann. Des Vogel- Insekten- und Mäusefrasses scheint der Vf. hier absichtlich nicht erwähnt zu haben, ob er ihn gleich weiter unten mit in Anschlag bringt.

Im *zweyten* Abschnitte wird nun gezeigt, *mit welchen Ackerwerkzeugen und auf welche Art die verschiedenen Getreidesaamen in eine ihrem Gedeihen angemessene Tiefe untergebracht, und wie mittelst derselben jedem Saamenkorn der erfoderliche Raum zugemessen werde, damit er seine völlige Ausbildung erreiche und zum höchsten Ertrag gebracht werde; mit einer ausführlichen Erläuterung der, zu diesem Behufe in Kupfern dargestellten Ugazyschen grofsen Säemaschine, der kleinen Pflug-Säemaschine, und einer besondern Vorrichtung des gewöhnlichen Pfluges, nebst einer neu erfundenen mehr zweckmäfsigen Schollenwalze.* Die verschiedenen Saatbestellungsarten mit dem Pfluge ohne Vorrichtung, mit der Egge, dem Exstirpator, der Streife und mehreren Säemaschinen sind mit lobenswerther Unparteylichkeit gewürdiget. Die Unvollkommenheiten und Mängel der bis zum J. 1814. bekannten Säemaschinen regten den Vf. zur Erfindung der seinigen auf, die vermöge ihres Mechanismus allen und jeden Bedingnissen entsprach, welche der Oekonom hinsichtlich einer regelmäfsigen Saatbestellung wünschen konnte. Allein ob sie gleich wegen der grofsen Vortheile, welche sie gewährte, vielen Beyfall fand, so war sie doch für den allgemeinen Gebrauch zu complicirt, und ihr Mechanismus für die arbeitende gemeine Menschenklasse zu kunstreich, auch setzte sie in Ansehung des Bodens Gartencultur voraus. Diese Unvollkommenheiten zu entfernen entschlofs sich der Vf. zur Erbauung einer zweyten Säemaschine, welche die möglichste Einfachheit, Dauerhaftigkeit und eine unveränderliche Wirkung bey längerem Gebrauche in sich vereinigen sollte, damit sie jedem kenntnisslosen Menschen anvertraut und auf jedem Local angewendet werden könnte. In der That befriedigte sie auch die Erwartung vieler praktischer Landwirthe, welche von ihr Gebrauch machten, und nur Hr. Dr. *Burger* fand noch einige Unvollkommenheiten an ihr. Der Vf. erbat sich von ihm die Mittheilung derselben, und erklärt sich §. 28. darüber theils widerlegend theils einräumend. Indessen war doch eben diese Ausstellung die Veranlassung, an dieser Maschine einige Veränderungen anzubringen, und damit zugleich ihr eine mit den Grundsätzen der Agricultur mehr übereinstimmende höhere Vollkommenheit zu geben. — Man mufs gestehen, dass der Vf. alles geleistet hat, was *billigerweise* von einem solchen Werkzeuge *erwartet* werden kann. Es ist einleuchtend, dass es nicht für jedes Local passt und passen kann; aber eben darum soll jeder Landwirth eine vernünftige Auswahl derjenigen Ackerwerkzeuge treffen, welche nach Beschaffenheit des Grundes und Bodens seiner Absicht am besten entsprechen, und mittelst welcher er den Getreidesaamen möglichst systematisch der Erde übergeben könne.

Was die beiden übrigen Säemaschinen, deren der Vf. noch gedenkt, leisten, das müssen genau anzustellende Versuche lehren; indessen haben sich bereits mehrere Landwirths zu ihrem Vortheil darüber ausgesprochen. Der Aeufserung des Vfs. aber von dem Maafsstabe zur Beurtheilung eines ausgezeichnet guten Landwirths, dass diese *einzig und allein* aus dem Verhältnifs der angebaueten Saamenquantität und des Aernteertrages hergenommen werden soll, können wir, so viel Wahres auch darin liegt, nicht ganz unbedingt beystimmen. Dagegen geben wir den §. 32. beschriebenen Erdstreicher, welcher an den Zugmayerschen Pfluge — denn an vielen andern würde er *nicht* passen — so angebracht werden soll, dass mittelst desselben die Saaten mit Vortheil untergebracht werden können, unsern ganzen Beyfall. Was übrigens die Saamenverluste betrifft, die mittelst des Gebrauchs der verschiedenen Ackerwerkzeuge, theils durch andere hiermit verbundene nachtheilige Folgen herbeygeführt werden, so hat sich der Vf. zwar so viel als mög-

Digitized by Google

möglich bemüht, sie auszumitteln, und so weit seine Versuche reichen, dürfte er auch der Wahrheit ziemlich nahe gekommen seyn; allein wo keine sichern oder allgemein anwendbare Erfahrungen zu Grunde liegen, dürften die Ansätze sowohl erhöhet als vermindert werden können. Die durch die Hustritte des Zugviehes und durch Insekten- Vogel- und Mäusefrass-entstehenden Verluste möchten daher wohl mehr zu den unbestimmten Verlusten zu zählen seyn. Ganz genau werden sich diese Verluste wohl nie angeben lassen, indessen muss doch auch diese wahrscheinliche Bestimmung dem denkenden Landwirthe willkommen seyn. Die zuletzt noch beschriebene Schollenwalze hat sowohl vor den bisher gewöhnlichen Werkzeugen dieser Art, als auch vor der Stachel- und der Gerickschen Keilwalze, welche beide bey feuchter Witterung so leicht mit Erde verballt werden, grosse Vorzüge. Möchte doch diese interessante Schrift in die Hände aller denkenden Landwirthe kommen.

ERDBESCHREIBUNG.

Venedig, b. Andreola: *Guida per Vicenza*, ossia Memorie storico-critico-descrittive di questa regia città e delle principali sue opere di belle arte estese di *Giovan-Battista Berti*, architetto vicentino. MDCCCXXII. 120 S. kl. 8.

In einer Art von Einleitung werden flüchtige Notizen über den zweifelhaften Ursprung und die Schicksale von Vicenza beygebracht, auch Einiges über die Bevölkerung, den Zustand der Provinz, ihre natürlichen Erzeugnisse, ihren Verkehr u. s. w. gesagt, doch ohne statistischen Werth, da allenthalben das „*circa*" und die runden Zahlen mehr Andeutungen sind als eigentliche Angaben. Mit dem eigenthümlichen Nationalstolze und den üblichen übertriebenen Lobpreisungen nennt der Vf. die allerdings zahlreichen Vicentiner, die sich einen Namen erworben haben, vor Allem *Giangiorgio Trissino*. Man wäre versucht zu glauben, dass der Geist der Baukunst vorzugsweise auf Vicenza ruhe, denn *Andrea Palladio*, *Vincenzo Scamozzi*, *Ottone Calderari* u. m. a. sind aus dieser Stadt gebürtig. S. 18. beginnt die Beschreibung der sehenswerthen Kunstwerke. Bey einem jeden, sey es ein Bau, oder ein Gemälde oder eine Bildhauerarbeit, wird mit kurzen Worten Alles angeführt, was der Kunstfreund, für den das Buch zunächst geschrieben ward, davon zu wissen braucht. Der Vf. nimmt an, dass der Fremde in einem der beiden vornehmsten Wirthshäuser abgestiegen sey, von wo aus er ihn in der Stadt herumführt. Die Wanderung fängt auf der *Piazza de'Signori* an. Man besichtiget die *Basilica* eines der herrlichen Werke von Palladio, das Stadthaus mit kostbaren Gemälden von mehrentheils vicentinischen Malern, die *Loggia della R. Delegazione* von Palladio, dann weiter *il monte di Pietà*, die Bibliothek, die beyläufig 30,000 Bände zählt und die nach ihrem Stifter dem Grafen *Johann Bertolo* *la Bertoliana* genannt wird, — *la Torre dell'orologio*, *il Pallazzo Salvi*, die Kirche *di S. Corona*, die *Casa de monte*, das berühmte *Teatro olimpico* „*immaginato*, sagt der Vf., *ad imitazione degli antichi*," nach Palladios Zeichnung, — den neuen Pallast Franco vom Grafen *Antonio Piovene* erbauet, die kleine Kirche *S. Domino* mit Gemälden von Alessandro Maganza, die Kirche *S. Pietro* und die mit derselben verbundene Armenherberge, worin sich ein Bassoriliero von Canova befindet. Es folgen nun auf einander *il Casino Balzasiori*, der grosse Pallast *Chiericato* von Palladio, die *Casa di Palladio*, irrig vom Volke für das Wohnhaus des unsterblichen Baumeisters angesehen, die Kirche *S. Gaetano*, der Pallast *Tiene*, die Stephanskirche mit einem Altarblatte vom ältern Palma, die Paläste *Porto-Barbaran* und *Porto*, beide von Palladio, *Folco detto Franceschini* von Vinz. Bertotti, *il Casino Trissino*, die Kirchen *degli Scalzi*, *di S. Croce*, *di S. Rocco*, *di S. Maria nova*, der Pallast *Bonin* von Calderari, die *Casa vecchia*, worin vier schöne Gemälde von *Luca Giordano*, *il Palazzo Caldogno*; Calderari's Meisterstück der Pallast *Cordelina ora Bissaro*, der Pallast *Trissino*, einer der besten Baue des Scamozzi, der Pallast *Valmarana* der zu den vorzüglichsten Werken des Palladio gehört, *il Casino Capra ora Bonollo* und *il palazzo Loschi*, beide von Calderari, die Paläste *Braghetto* von *Bertotti*, *Tiene*, *Porto* mit dem Beynamen *Cà del diavolo*. Nun tritt man aus den Ringmauern der Stadt und besieht die *Loggia Valmanara*, den *Arco d'ingresso al Campo Marzio*, auf welchem man die Inschrift liest:

PETRVS. PAVLVS. BATTALIA. PRAEF.
VICETIAE. CAMPO. MARTIS. VETVSTISSIMO.
AD. VRBIS. SPLENDOREM. ET. EXIMII.
IN. CIVES. AMORIS. PERPETVVM. MONIMENTVM.
POS. ANNO. 1608.

Ganz in der Nähe sind die Reitbahn (*Cavallerizza*), der Pallast *Carcano*, *i portici di monte*, die Kirche *del Monte Berico* von Barella, die *Rotonda* in dem Hause der Grafen *Capra*, *l'arco delle Scalette* 1592 erbauet, die Kirche *di S. Catterina* mit trefflichen Gemälden. Der Wegweiser kehrt hier in die Stadt zurück und nennt als sehenswerth den Pallast *Trissino dal Velo d'oro*, das Theater *Eretino*, den Pallast *Anti*, die *due poste del così detto Brolo del Seminario*, *il Casino nuovo*, *l'oratorio detto del Duomo*, der neue erst 1819 aufgeführte bischöfliche Pallast, die Hauptkirche mit zahlreichen Gemälden und den Pallast *Trento*, ein Werk des Scamozzi. Schon aus dieser Aufzählung wird man entnehmen, wie wichtig für den Freund der schönen Künste ein Besuch in Vicenza seyn muss. Er findet in dem vorliegenden Buche

Digitized by Google

che allerdings nur Andeutungen; doch ist es, zumal rücksichtlich der Bauwerke, nicht ohne Werth, da der Vf., selbst Baumeister, über die Gegenstände seines Berufs mit Sachkunde spricht. S. 114. befindet sich eine Beschreibung eines eigenthümlichen in Vicenza gefeyerten Volksfestes *la Rua* genannt. Unserem Exemplar sind angehängt *a*) XX Kupfertafeln, worauf 40 der oben nahmhaft gemachten Gebäude abgebildet sind und *b*) ein 1803. von *Domenico Pretto* gestochener Grundriss der Stadt in Fol. Weder die eine noch die andere dieser Zugaben scheint dem Buche anzugehören, wenigstens ist nirgend darin auf dieselben Bezug genommen.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Eisenach, b. Baerecke: *Nachträge zu den Betrachtungen und Erfahrungen über die Entzündung und Vergrößerung der Milz* von *Karl Friedrich Heusinger*. 1823. VIII u. 211 S. 8. Mit zwey Tabellen.

Der durch mehrere lehrreiche Schriften bereits rühmlich bekannte Vf. hat sich durch diesen Nachtrag zu einer seiner gehaltvollen früheren Arbeiten (s. A. L. Z. 1821. Nr. 3.) um die Vervollkommnung der Pathologie und Therapie auf das Neue sehr verdient gemacht. Er liefert in denselben einen zweckmäßigen Auszug aus *Grottanelli's Animadversiones ad varias acutae et chronicae splenitidis historias. Florentiae* 1821., (welche Rec. A. L. Z. 1823. Nr. 131. mit gebührendem Lobe angezeigt hat), der durch viele Zusätze des Bearbeiters noch nützlicher geworden ist; auch hat er Mehreres aus eigener Erfahrung, so wie aus anderen Schriften mitgetheilt und Alles in eine gute Ordnung gebracht; so dass man durch die beiden Schriften des Vfs. über die Entzündung und Vergrößerung der Milz den Standpunct, auf welchem unsere Kenntnisse über diesen Gegenstand gegenwärtig stehen, vollständig kennen lernt.

Die Einleitung enthält Einiges zur Erweiterung und Berichtigung der pathologischen Lehren, welche der Vf. in seiner frühern Schrift über die Krankheiten der Milz aufgestellt hat. In dieser hat er nämlich, wie sich unsere Leser erinnern werden, angenommen, dass in den verschiedenen krankhaften Zuständen das arterielle Blut (erhöhte Arterialität), oder das venöse Blut (erhöhte Venosität) die Thätigkeit des Capillargefäßsystems (erhöhte Capillarität) vorwalte. Da er sich aber nun davon überzeugt hat, dass Bichat's Ansichten von dem Capillargefäßsysteme und dem Zellgewebe nicht richtig sey, auf welche er jene Eintheilung gegründet hatte, so setzt er nun an die Stelle des Capillargefäßsystems das Bildungsgewebe und nimmt an, dass dieses in der dritten Hauptabtheilung der Krankheiten vorwalte. So lange wir nicht tiefer eingedrungen sind in das Wesen vieler Krankheiten als es bis jetzt geschehen ist, so müssen wir uns mit Benennungen zur Bezeichnung gewisser krankhaften Zustände begnügen, deren Existenz gar nicht zu bezweifeln ist, deren innere Bedingungen uns aber noch nicht ganz klar sind. So betrachtet Rec. z. B. die Ausdrücke: erhöhte Venosität, Stockungen oder Leiden des Pfortadersystems, *Engorgements*, Verstopfungen der Drüsen des Lymphgefäßsystems, Krankheiten der Saugadern, in vielen Fällen. Es giebt freylich Krankheiten, die in pathologischen Zuständen der genannten Art gegründet sind; vielfältige Erfahrungen haben uns aber belehrt, dass viele Krankheiten vorkommen, die man auch in jene Klasse wirft, bey denen jedoch nichts weniger als jene angeführten Ursachen vorhanden und die selbst durch eine ganz andere Wirkungsart der angewendeten Heilmittel beseitigt worden sind, als die Aerzte, nach ihren vorgefaßten Meinungen, es zu erklären pflegen. Rec. verkennt nicht das Verdienstliche in den oben angeführten Erklärungsversuchen und Eintheilungen krankhafter Zustände, jedoch scheint ihm noch Manches zu ihrer festen Begründung zu mangeln, und besonders die Annahme des Vorwaltens des Bildungsgewebes, in dem Sinne des Vfs. einer sehr sorgfältigen Prüfung zu bedürfen.

Auf diese Einleitung folgen funfzehn Sätze aus Grottanelli's Schrift, dann sehr interessante Nachträge zu der früheren Schrift des Vfs. über die Ursachen der Milzkrankheiten, die Symptome, die Ausgänge, Complicationen, den Verlauf und die Behandlung derselben, wobey Grotanelli's Arbeit durchaus vollständig benutzt worden ist.

Den Beschluss machen 29 Krankheitsgeschichten, von diesen sind 23 aus Grottanelli's Schrift und sechs aus verschiedenen Zeitschriften entnommen, nämlich aus den *Annal. de la Soc. de med. prat. de Montpellier*, *d. Journ. univ. d. Sc. medic.*, *Horn's Archiv f. d. medic. Erf.* *Hufeland's Journ. d. pract. Heilk.* und dem *London. medic. Repository*.

Auf den beiden Tabellen sind aus 72 Beobachtungen von Milzentzündung der allgemeine Charakter, das Alter des Kranken, das Geschlecht, Temperament, die Ursachen, Symptome, der Ausgang, der Zustand der Milz nach dem Tode und der Zustand anderer Organe des Körpers neben einander gestellt, eine Uebersicht die zu lehrreichen Betrachtungen Veranlassung geben kann.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1824.

ERDBESCHREIBUNG.

EDINBURG, b. Blackwood u. LONDON, b. Caddell: *Sketch of the Mosquito-Shore* including the territory of Poyais descriptive of the country, with some information as to its productions, the best of Culture etc. chiefly intended for the use of settlers, by *Thomas Strangeways* captain first native Poyer-Regiment and Aid de Camp to his highness Gregor Cazique of Poyais. Mit dem Bildniss des Caziquer Gregor. 255 S. 8. Mit 8 Seiten Vorwort und einer schönen Charte der Küste Mexicos.

Dieſs Werk liefert interessante Nachrichten über das Innere des östlichen Mexico, das eigentlich Spaniens Herrschaft immer nur sehr unvollständig anerkannte, besonders über die Landschaft Poyais, welche einen Theil der sogenannten Mosquitoküste ausmacht. Die Mosquitoküste ist um ⅓ gröſser als Portugal. Gebirge und Moräste trennen sie von dem ebeneren Mexico in welchem die spanischen Vicekönige regierten. Flach ist die Küste und mit Klippen besäet, und voll Flüsse welche die abdachende Ebene reichlich bewässern. Alle westindische und nordamerikanische Produkte gedeihen hier. Der nördlichste Punct ist die Truxillo-Bay, der entgegenstehende ist der von den Briten *St. Johns* und von den Spaniern *San Juan de Nicaragua* benannte Hafen. Die Entfernung zwischen beiden Grenzpuncten ist 182 Seemeilen. Die Hauptstadt Poyais liegt am linken Ufer des Rio-Tinto 40 Meil. vom Meere. 50 Meil. höher herauf liegt Embarcadero. Von da leitet ein Fuſspfad der Eingebornen nach dem reichen Silberbergwerk Manto. Wir übergehen nun vieles und wenden uns zum Nicaragua-See 170 engl. Meil. lang und 88 breit, tief genug für Linienschiffe. Dieſer wird einst auf einem Canal die Seefahrt zwischen dem mexicanischen und stillen Meere herstellen. Am westlichen Ende führt ein 8 Meil. langer Fluſs aus dem Nicaragua-See in den See Leon oder Lindiri. Dieſer ist nur 13 Meilen vom stillen Meere entfernt. Von Nicaragua bis zum Meerbusen Papagayo am stillen Meere ist die Entfernung 21 Meilen; er Boden zwischen den Seen und der Küste ist niedrig. — Unter den Inseln zeichnen sich aus Ruattan, Guanaja, Swanisland span. Santanillas, Old Providence — das Klima von Poyais ist milde. Das Frühjahr beginnt im April oder May. Auch dann regnet es bisweilen, weit mehr aber im Herbst. Im eigentlichen Sommer herrscht viel Dürre. Das Mondlicht ist hier Nachts wie in allen Tropenländern sehr rein, so daſs man die feinste Schrift zu lesen vermag, und fehlt das Mondlicht, so glänzt die Milchstraſse und die Venus mit solcher Stärke, daſs ihr Licht wie im Mondenschein Schatten wirft. Wenn der Herbst sich nähert: so erscheinen Nebel und dicke Wolken am Horizont, die Luft um die Spitzen hoher Berge ist desto reiner. Die fernen Gegenstände scheinen dem Auge nahe. Sobald die niedrigen Wolken sich den Bergen nähern, giebt es Gewitter. Erst nach dem Anfang Octobers fangen die starken Regengüsse an. Dieſe Regenzeit ist an der Mosquitoküste, die von den Fliegen (Mosquitos) keinesweges leidet, durchaus nicht ungesund. Von Anfang Novbr. bis gegen den März herrscht der Nordwind. Rauh ist die Luft alsdann Morgens und Abends, ist aber der Tag trocken so befindet sich der Mensch wohl, freylich aber nicht, wenn es dann feucht ist. Der Winter herrscht in Poyais vom Anfang Decbrs. bis Ende Aprils, aber er ist so milde, daſs kranke und bejahrte Personen das Klima paradiesisch nennen. Ueber die kräftige Vegetation aller Pflanzen, die dort einheimisch sind, oder die menschliche Industrie dahin verpflanzte, giebt der Vf. genaue Auskunft. Die Hondures-Bay hat den fruchtbarsten Boden in der Welt und ist so reich, daſs man das neu ausgebrochne niedrige Land nicht sofort zu Zuckerrohr benutzen kann: sondern es vorher erst durch stärker aussaugende Producte etwas erschöpfen muſs. Ohne diese Vorsicht erlangt das Zuckerrohr 16—18 Fuſs Höhe und ist mehrere Zoll dick, liefert aber wenig Zuckersaft, weil ihn die Pflanze schnell selbst verbraucht, ehe er sich zu sammeln vermag. Der Kaffee gedeiht auch hier nur an Berghöhen. Der schönste wächst nahe am black river. Der Indigo ist von der Güte des Guatimala-Indigo. Er wächst sogar wild, ist aber dann weniger edel, als der wohlgepflegte. — Reich sind die Ebenen, (Savanen) an Gräsern. Theer und Terpentin liefern die Wälder in solcher Masse, daſs wegen des Reichthums der hiesigen Harzbäume an jenen, ihr Holz im Wasser sinkt. — Das einzige Metall dieſes Bodens ist Gold und manche Flüsse haben Goldsand. Auch in Mexico wird das meiste Gold durch Waschen gewonnen. Nur auf der Insel Guanaja findet man *Lapis calaminaris* (eine Art Zinkerz). Auch hier findet er sich nicht im Urgebirge. Oft ist dieſes Erz mit Schwefel gemischt. In Nordamerika wird solches zollfrey eingeführt. In der Nähe von Goldadern, da wo beide

Digitized by Google

Arme des Rio-Tinto sich verbinden, findet man in der Breite 15° 8′ 2 Quellen, deren eine heifs und die andere kalt ist. — Mahagonyholz (*Swietenia mahagony Linn.*) wächst hier ganz vorzüglich, jedoch ist auf jedem verschiedenen Boden seine Textur verändert. Kleiner ist der Stamm auf Felsgrund, aber dicht und schwer sind die daraus geschnittenen Breter; lichter ist die Farbe und undichter das Mark auf fettem Boden. Wo die Erdarten gemischt sind, da entdeckt man einen Wuchs und ein in Holz verdichtetes Zellgewebe, das von beiden Hauptgattungen einiges sich aneignete. Hoch wird der Baum, oft zeigt er seine niedrigsten Zweige erst 60 Fufs über der Wurzel und hat gemeiniglich 4 Fufs Diameter. Dunkelgrün sind die Blätter, die Blüthen roth oder safranfarbig. Die Frucht von der Gröfse eines welschen Hühnereys in sehr fruchtbarem und einer Wallnufs in magerm Boden hat ungefähr die nämliche Form. Sein Ansehen ist prachtvoll, die Höhe steigt auf 100 Fufs. Vormals bezog Jamaica diefs Holz zum Bauen. Vom feinsten Geäder nimmt man es zum Schiffbau. Selten steht dieser edle Baum in Massen bey einander, er wächst besser einzeln stehend als in Gruppen. Die beste Zeit zum Fällen ist nach Weihnachten oder um Johannis. Man haut ihn 12 Fufs über der Wurzel ab, indem sich die Arbeiter ein 4 bis 5 Fufs hohes Gerüste bauen. Der stehenbleibende Stamm wird nur gefället, wenn grade vorzüglich dichtes und buntes Breterholz, das den höchsten Glanz annimmt, verlangt wird, weil das Fällen und Schneiden dieses Stammholzes sehr mühsam ist. Das Zweigholz ist ebenfalls dichter und vielfarbiger als die aus dem dicken Stamm geschnittenen Bohlen und Breter. Daher wird gerade dieses so häufig nach Europa gesandt und ist der hohen Abgaben auf eichenes Bauholz in England halber, oft nicht so theuer als eichene Bohlen. Im Februar und September wird diefs Holz leicht rissig und überhaupt alles auf der Höhe wachsende Holz. Um diefs zu verhindern legt man die Holzstücke so lange unter Wasser bis sie an Bord gelangen. 1000 Fufs Mahagony gelten an der Mosquitoküste 12 L. Sterling und zu Balize 20 — 30 L. Sterl., aber an ersterer ist es häufiger und das Tagelohn ist niedriger. Ein einzelner Baum kann bis 12000 laufende Fufs Holz liefern. — Auch spricht der Vf. ausführlich vom *Blutholz, (Haematoxylum campechianum)* als Färbmaterial, vom *Cedernholz (Cedrela odorata)* aus welchen die Fahrzeuge der Wilden gehaut und Geräthe zur Aufbewahrung gegen Insekten gefertigt werden, vom *Manglebaum, (Rhizophora Mangle)* u. a. m. Von vielen andern sagen wir nichts, da sie in Westindien sehr häufig sind. — Von den dortigen vierfüfsigen Thieren gedeihet besonders das Pferd welches klein, stark und harthufig ist und das Rindvieh. Es giebt im Innern, wilde Pferde, Büffel und Stiere, die Milch ist aber dort wie in allen tropischen niedrig belegenen Ländern butterarm und von schlechtem Geschmack in der Ebene, aber im Gebirge desto trefflicher. In der Sonne gedörrtes leicht gesalzenes Fleisch ist ein wichtiger Ausfuhrartikel nach St. Thomas, und von da nach Havanna. Unter den bemerkenswerthen Vögeln zeichnet man aus, die welschen Hühner und eine Art Fasanen, mexicanische Rebhühner, braune Mexico-Tauben, Waldtauben, braune Cayenne-Schnepfen, Reifsvögel u. f. w. An Fischen, Insekten und kriechenden Thieren findet man alle die Westindien besitzt, besonders treffliche Cochenille. Von Insekten wurden manche schon vor der spanischen Eroberung von den Eingebornen zum Färben benutzt. — Die freyen Indier sind monatlich für 25 engl. Schillinge zur Arbeit zu miethen. Die Kost rechnet man auf 13 — 16 L. Sterl. jährlich. — In Poyais ist es Sitte, die Zuckerrohrfelder nicht wie in Westindien ums dritte oder vierte Jahr umzupflügen und neue Wurzeln in leichter Düngung zu legen, was viele Mühe macht, sondern man reinigt durch Zwischen-Pflügen den Boden und pflanzt jede ausgegangene oder schwach gewordene Pflanze nach und jätet den Boden fleifsig um die junge Pflanze herum. Diese Methode ist weit wohlfeiler, und erspart vieles, da besonders der Zucker jährlich auf fremden Märkten wohlfeiler wird und eben daher allen Westindischen Zuckerpflanzungen den Untergang droht. (Künftig wird man nur in den Deltas der grofsen Flufs-Mündungen auf Marschboden den Zuckerbau zu den niedrigsten Preisen der Erzeugung fortsetzen können.) *Was der Vf.* über Zuckerbereitung und Rumdestillirung sagt, müssen wir, um nicht zu weitläuftig zu werden, übergehen, so wie auch seine Belehrungen über den Baumwollenbau, den nützlichsten Nahrungszweig für nicht vermögende Pflanzer, — den Indigo, der hier zu den Hauptproducten gehört, den Kaffee und Cacao, die man oft in einer Pflanzung vereinigt findet, — den Tabak- Reifs- (Bergreifs) und Maisbau.

Die Einwohner von Poyais sind theils Eingeborne, theils stammen sie aus einer Negermischung mit jenen ab. Die Blattern haben beide sehr vermindert. Die erstern haben langes Haar mit Kupferfarbe. Das Haar der anderen ist wolliger. Weiber und Kinder beider Arten sind schön. Aeltern und Kinder haben zu einander viele Anhänglichkeit. Sie haben eine grofse Stirne, gebogene Nasen, schöne Zähne, schwarze Augen und schwarzes Haar. Alle sind gutartig, halten Wort und sind treue Freunde, dabey gelehrig, so dafs sie neue Begriffe und Handgriffe schnell fassen. Sie bahnten des leichteren Handels wegen vom schwarzen Flufs eine Strafse nach der Provinz Comayagua d. h. nach der Südsee, weil ihnen ein spanischer Kaufherr begreiflich gemacht hatte, dafs diefs ein eben so bequemer Schleichhandelsweg werden müsse, als der bisherige niederländische nach der Truxillo-Bai. Gastfreundschaft übt jeder Ureinwohner. Auch haben sie den Glauben, dafs die Grau-Aeugigen (Briten) sie vor spanischer Unterjochung beschü-

Digitized by Google

schützen würden. — Träger als der Eingebornen reiner Stamm sind die Mischlinge mit Negerblut Samboes. Sie wohnen von Sandy-Bay bis Potoock und lassen ihre Weiber die meiste Arbeit verrichten. Sie sind als gemiethete Holzschläger, Jäger, Fischer u. s. w. sehr brauchbar; verliert ein solcher Wilder bey einem Europäer im Dienst sein Leben: so muss dieser Verlust der Familie bezahlt werden, oder man bekommt mit dieser Streit. Eine feste Religion haben sie nicht, beten aber den Gott der Briten als ihren Beschützer an. Doch haben sie eine Art Priester an den Sookies, die geheime Künste treiben, derenthalben man sie bald fürchtet, bald verehrt. Die Vielweiberey herrscht allgemein. Ihr letztes Haupt hatte 22 Weiber, aber diese sind unter einander nicht eifersüchtig. Jung wird die Frau verheirathet, gemeiniglich im 10ten Jahr, und schon bey der Geburt verlobt. Gegen die Periode der Entbindung baut sich die Frau eine Hütte im tiefsten Walde und lebt dort mit einer weiblichen Gehülfin. Nach solcher wird sie gereinigt und geweihet und kann dann erst wieder in die Familie eintreten. Wer die Ehe bricht, muss dem Ehemann der Verführten einen Ochsen zum Schadenersatz geben. Vermag der Verführer das nicht: so muss das Geschlechtshaupt die Busse entrichten, oder er hat Fehde und wird erleben, dass ihm der Ochse genommen wird. Seine Entschädigung ist, dass der welcher das Sühngeld bezahlen musste und nicht tilgte, desjenigen Knecht auf eine gewisse Zeit wird, der für ihn die Strafe abmachte. — Sie waren sehr tapfer, wenn die Spanier sie angriffen, die sie jetzt unbeschwert lassen. Ihre Wohnung hat fast gar keine Bequemlichkeiten. Sie besteht aus in der Runde eingerammten Pfählen und aus einem Dache von Palmblättern, ist räumlich und an den Seiten offen. Der Boden ist dicht geschlagener Lehm und der Feuerplatz in der Mitte. 4 bis 5 Familien wohnen bey einander. Solche Dörfer breiten sich über das ganze Land aus. Ein aufgehängter Hammack und etwas Töpfergeräth pflegt keiner Familie zu fehlen. Einst zur mexicanischen Zeit war wenigstens ihr Töpfergeschirr zierlicher und die Civilisation höher als ihr jetziger Zustand, seitdem sie sich von ihren unterjochten Landsleuten trennten. Sie weben baumwollenes Zeug, fertigen Netze und Hammacks von Seidegras, Lanzen, Harpunen, Bogen und Canots. Alle diese Künste und dabey das Schwimmen versteht Jeder. Die Weissen welche unter ihnen leben, lernen dies auch und sind von gleicher Körperstärke. Blos die Schaam pflegen beide Geschlechter zu bedecken, aber die Weiblichkeit schmückt sich durch Ocker der im Lande gefunden wird und die Männer sind gute elegische Dichter. Von den Europäern erwarten sie für ihre Lieferungen Feuergewehr und andre nützliche Werkzeuge und Geräthschaften. Geld ist für sie ohne Werth. Schildkrötenschaalen, Schiffe roh gebaut, Pferde, Kühe, indianische Hühner, Papagayen und Hühner bieten sie zum Verkauf an oder vermiethen ihre Arbeit. — Da Handelspfade und Flüsse, diese Küste, mitten zwischen Columbia und Louisiania belegen, mit den spanisch-mexicanischen Provinzen, ja gar mit der Südsee verbinden: so muss in Poyais sich ein grosser Schleichhandel bilden, der schon jetzt freylich vorhanden ist, aber mit dem Reichthum der Nachbaren wachsen und Europa's Waaren vielen Absatz verschaffen muss. Noch versteht man nicht Schildkrötenfleisch so zu behandeln, dass es marinirt, gesalzen oder gedörrt nach Europa gelangen kann, führt aber schon jetzt 10,000 Schaalen dahin aus. Austern und eine Menge Fische liefern die Flüsse und das Meer. Salz ist in Ueberfluss da. Holz jeder Art liefern die Wälder und Se. Hoheit, der jetzige Herrscher Gregor, ist bereit jeden Handel kräftig zu begünstigen. Eine eigenthümliche Muschel liefert den echten tyrischen Purpur. Schon jetzt haben Poyais Häfen, Dampfsägemühlen und alles was Westindien bedarf um die Freystaaten zu entbehren. Es war also eine grosse Unvorsichtigkeit der britischen Regierung diese Colonie aus Gefälligkeit für Spanien laufzugeben und sich mit der Colonie Honduras zu begnügen. — Zum Schluss bemerken wir, dass offenbar die dortigen wilden und europäischen Landbauern bey den edeln Producten die sie erzielen, eine Sorgfalt beobachten, die wir z. B. den deutschen Tabakspflanzern empfehlen müssen, die denn wahrscheinlich auch eben so gut als Obercanada einen wohlriechenden z. B. pfälzischen Tabak liefern könnten. Auch dürfte es für die Elberfelder rheinische Handelsgesellschaft von hoher Wichtigkeit seyn, in eben diesem jetzt durch keine Stürme des Bürgerkriegs bewegten Poyais, ein Handelscomptoir zu gründen, obgleich auch die Nordamericaner dort schon Handel zu treiben anfangen, wenn gleich ihr Louisiania, die Hauptstadt abgerechnet, fast noch eben so pflanzungenleer ist, als Poyais selbst. — Die Berechnungen der Anlagekosten einer neuen Pflanzungscolonie von Europäern in Poyais sind zu liberal im Punct des reinen Ertrags ausgeworfen. Wenigstens muss man dort nur sehr wenig Luxus kennen. Merkwürdig bleibt immer, dass ein wilder Seeräuber wie Mac Gregor war, sein sündiges Leben für die Stiftung einer europäischen Civilisation aufgiebt und durch Zufall, besonders den Bürgerkrieg in Mexico begünstigt, Wilde und Abenteurer seiner Gesinnung in einen Staat verschmilzt, dem er gerade jetzt durch Stiftung guter Schulen eine feste Basis zu geben sucht und zu einer Zahl nützlicher nothwendiger Verbesserungen eine Anleihe in London machte. Allemands Texascolonie zerstörten früher die Spanier und Gregors Amalia Niederlassung die Nordamericaner. Der Sage nach hat sich der neue Monarch mit einer Schwester Bolivars vermählt und regiert in Poyais aristokratisch. Dass Gregor vom alten schottischen Claesadel abstammt ist bekannt, ob sogar von den schottischen Königen, giebt oder nimmt

Digitized by Google

nimmt der Sache nichts; indefs verfpricht der Vf. diefs in einer eigenen feinem Helden dem Monarchen von Poyais gewidmeten Abhandlung zu beweifen.

SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, in d. Rein. Buchh.: *Schottifche Erzählungen* von *Allan Cunningham*, aus dem Englifchen überfetzt von *W. A. Lindau. Erfter* Theil. 1823. VI u. 186 S. 8.

Die vorliegenden Erzählungen find aus der im J. 1822 zu London in zwey Bänden erfchienenen Sammlung: *Traditional Tales of the english and fcottish peafantry* überfetzt. Die echt charakteriftifche Darftellungsweife ihres Vfs. hat dem Original in Schottland und England einen glänzenden Beyfall verfchafft und fichert ihnen in der gefchickten Nachbildung unfres beften Ueberfetzers der Scott'fchen Romane auch in Deutfchland die Theilnahme des gebildeten Publicums. Natürlich kann diefe aber nicht fo lebendig feyn, wie die vaterländifche; denn Volksfagen und Volkslieder werden ein fremdes Volk nie fo allgewaltig anfprechen und aufregen, wie die Bewohner des Bodens, dem fie angehören. Das Nationalgefühl mifcht fich in den äfthetifchen Genufs folcher Früchte des Landes, und manche Speife, die auf den fchottifchen Bergen trefflich mundet, fchmeckt fchon nicht mehr in der englifchen Hauptftadt.

„Ueberlieferte Erzählungen, mit Liedern untermifcht, fagt der Vf. in feinem Vorworte, waren lange beliebt unter dem fchottifchen Landvolke. Zu der Zeit, wo in unfrer ältern gefchriebenen Literatur die Gedanken, die Bilder und die Götter des Heidenthums walteten, war die mündliche Dichtung und Profa, die wir an unfern Heerdfeuern hörten, durchaus ureigen und einheimifch, voll lebendiger Darftellung von Handlung und Sinnesart, voll neuer und frifcher Bilder und häufiger Lichtblicke einer füfsen und freundlichen Phantafie. In früheren Zeiten und fo weit meine eigene Erinnerung reicht, wanderten alte Männer von Hauſe zu Hauſe, und fangen Balladen, fagten Bruchftücke von alten Romanzen und wunderbare Gefchichten von wahren oder erdichteten Abenteuern her. Ich habe diefen Erzählern am Heerdfeuer unfrer Landleute zugehört, wo fie manchen Kreis erfreuten, und wie die Sänger der Vorzeit ihre Nahrung und Kleidung verdienten, deren fie werth waren. Die Gefchichten wurden, nach dem Gefchmacke oder der Kunftfertigkeit des Erzählers, verändert; mit jedem Jahre erfchien eine Veränderung in der Anlage der Gefchichte oder in der Folge der Begebenheiten; Gegenftände von örtlicher Wichtigkeit oder neuere Vorfälle fanden eine Stelle in den ehrwürdigen Erzählungen, und neue Gefänge erfetzten die urfprünglichen Reime, oder theilten mit diefen den Beyfall, der folchen Gefchichten gezollt wurde. Zuweilen blieb die Erzählung unverändert, aber der Schauplatz wurde verwandelt, und eingeflochtene kleine Verfchönerungen erlitten eine Veränderung, während die gewöhnlich zur Gefchichte gehörenden Balladen andere Heldinnen erhielten, und diefe oder jene berühmte Schöne an die Stelle der urfprünglich befungenen trat." So viel von dem Urfprunge diefer Erzählungen, welche alfo von *Cunningham* nicht erfunden, fondern nur gefammelt und neu eingekleidet worden find. Seine Einkleidung aber ift ganz im Geifte der alten Volksfage, einfach und lebendig, und fo natürlich aus dem Stoffe hervorgegangen, dafs faft jede Erzählung ihren eigenthümlichen Farbenton hat, je nachdem der Charakter ihrer Oertlichkeit oder ihrer Fabel ihn bedingt, und nicht blofs aus landsmännifcher Freundfchaft, fondern mit vollem Rechte, rühmt *Walter Scott* in der Vorrede zu *Nigels Schickfalen* die Dichtergaben eines folchen Erzählers.

Das vorliegende Bändchen enthält vier Erzählungen. Die erfte: *der ehrliche Hans Ochiltree*, ift ein humoriftifches Charakterbild, ärmer an Handlung, als die übrigen, aber durch die treffliche Ausführung beluftigend. Die zweyte: *der Geift mit dem goldenen Käftchen*, eine Geifterfage, in welcher ein Schauer wohnt, dem fich kein Lefer derfelben wird entziehen können. Die Darftellung ift kraftvoll ergreifend, und erhöht die Wirkung durch die täufchende Lebendigkeit, mit der fie die Phantafie anfpricht. *Der König vom Felfenland* fpielt in der Grafffchaft Derby unter der Regierung der Königin Elifabeth, und obgleich ihr Stoff weniger originell und charakteriftifch ift, als in den übrigen Sagen, fo feffelt fie doch durch den derb fkizzirenden Pinfel des Erzählers. Der *Seemann*, eine altengliſche Sage, drückt durch den Schleyer des fie *umhüllenden* Geheimniffes anfangs wie Gewitterluft auf den Lefer, bis ein Wetterftrahl ihn zerreifst und in Feuer auflodern läfst.

Die Ueberfetzung bedarf keiner Empfehlung als des Namens deſſen, dem wir fie verdanken.

Berichtigungen.

A. L. Z. 1823. Nr. 311. S. 752. Z. 24 u. 34. v. u. lefe man *Böblingen* ſtatt *Döblingen*.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1824.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten.

Berlin.

Verzeichnifs der Vorlefungen, welche auf der dafigen Univerfität im Sommerhalbenjahre 1824 vom 20ften April an gehalten werden.

Gottesgelahrtheit.

Die *theologifche Encyklopädie* trägt vor Hr. Prof. Dr. *Schleiermacher.*

Die *Apologetik des Alten* und *Neuen Teftaments*, nebft Gefchichte derfelben, trägt vor Hr. Prof. Lic. *Tholuck.*

Analytifche Uebungen im Hebräifchen hält *Derf.* öffentl.

Einleitung in das Alte Teftament, unentgeldlich, Hr. Lic. *Uhlemann.*

Die *erften funfzig Pfalmen* erklärt Hr. Prof. Dr. *Bellermann.*

Den *erften Theil des Jefaias* (Kap. 1—39.) erklärt Hr. Prof. Lic. *Bleek.*

Meffianifche Stellen aus den gröfseren und kleineren Propheten erklärt Hr. Prof. Lic. *Tholuck.*

Das *Buch der Weisheit*, unentgeldlich, Hr. Lic. *Uhlemann.*

Eine *hiftorifch-kritifche Einleitung in das Neue Teftament* trägt vor Hr. Lic. *Bresler.*

Das *Evangelium des Matthäus* erklärt Hr. Prof. Dr. *Schleiermacher.*

Die *Apoftelgefchichte* erklärt Hr. Lic. *Bresler.*

Den *Brief des Paulus* an die *Römer* erklärt Hr. Prof. Dr. *Neander.*

Die *kathol. Briefe* erklärt in lat. Sprache Hr. Lic. *Böhmer.*

Die *Offenbarung Johannis* erklärt öffentlich Hr. Prof. Lic. *Bleek.*

Jüdifche Gefchichte und *Alterthümer*, mit befonderer Rückficht auf die im Neuen Teftamente berührten Verhältniffe, wird *Derfelbe* vortragen.

Den *erften Theil der Kirchengefchichte* wird vortragen Hr. Prof. Dr. *Neander.*

Derfelbe wird vom *Leben, Geift, Schriften* und *Einfluss der vornehmften Kirchenväter* handeln.

Die *chriftliche Archäologie* entwickelt in lat. Sprache Hr. Lic. *Böhmer* unentgeldlich.

Die *Gefchichte der älteften Synoden und der allgemeinen Kirchenverfammlungen* trägt unentgeldlich in latein. Sprache vor Hr. Lic. *Bresler.*

Die *Gefchichte der Katechetik* und *Liturgik* wird Hr. Prof. Dr. *Strauss* öffentlich vortragen.

Die *Symbolik* lehrt nach feinem lat. Lehrbuche Hr. Prof. Dr. *Marheinecke.*

Die *kirchliche Dogmatik*, *Derfelbe.*

Die *Katechetik, Liturgik* u. *Paftorallehre* trägt Hr. Prof. Dr. *Strauss* vor.

Derfelbe wird die *homiletifchen Uebungen* anftellen.

Rechtsgelahrtheit.

Ueber *Methode des juriftifchen Studiums* wird Hr. Prof. *Schmalz* einige Tage vor dem Anfange der Vorlefungen öffentlich Vorträge halten.

Juriftifche Encyklopädie liefet nach feinem Lehrbuche *Derfelbe.*

Juriftifche Literaturgefchichte trägt Hr. Prof. *Biener* vor.

Inftitutionen und *Gefchichte des römifchen Rechts* lehrt Hr. Prof. *v. Savigny.*

Pandekten trägt Hr. Prof. *Bethmann-Hollweg* vor.

Das *Erbrecht* wird Hr. Dr. *Rofsberger* und Hr. Dr. *Steltzer* vortragen.

Die *Vatikanifchen Fragmente* erklärt Hr. Prof. *Bethmann-Hollweg* öffentlich.

Die *Inftitutionen des Gajus* erläutert Hr. Dr. *Rofsberger.*

Die *Fragmente der 12 Tafeln*, *Derfelbe.*

Das *Pfandrecht* liefet *Ebenderf.*

Gefchichte des röm. Rechts lehrt Hr. Prof. *Klenze.*

Preufsifches Landrecht, Hr. Prof. *v. Savigny.*

Das *kanonifche Recht* lehrt Hr. Prof. *Schmalz* nach der 2ten Ausgabe feines Lehrbuchs.

Das *deutfche Privatrecht* trägt Hr. Prof. *v. Lancizolle* vor.

Lehnrecht liefet *Derfelbe.*

Gefchichte des deutfchen Reiches und des deutfchen Staats- und Privatrechtes trägt Hr. Prof. *Sprickmann* vor.

Diefelbe, Hr. Dr. *Homeyer.*

Ueber die *Quellen des deutfchen Rechts* liefet *Derfelbe* unentgeldlich.

Das *Criminalrecht* trägt Hr. Prof. *Biener* und Hr. Dr. *Steltzer* nach Feuerbach, beide mit dem *Criminalproceffe*, vor.

Die *ftaatsrechtliche Gefchichte der Bildung der Preufsifchen Monarchie* liefet Hr. Prof. *v. Lancizolle* öffentl.

Das *europäifche Völkerrecht* trägt nach feinem Lehrbuche Hr. Prof. *Schmalz* vor.

Das *Syftem der Preufsifchen adminiftrativen Gefetzgebung* will Hr. Prof. *B. v. Reibnitz* vortragen.

Syftem des römifch-deutfchen Rechtes, nach feinem Lehrbuche, *Derfelbe.*

Den *bürgerlichen gemeinen Procefs* liefet Hr. Prof. *Schmalz* privatiffime und wird *praktifche Uebungen* damit verbinden.

Den *Preufsifchen Procefs* nach Anleitung der Preufs. Gerichts-Ordnung mit Vergleichung des gemeinen und franzöf. Proceffes liefet Hr. Prof. *B. v. Reibnitz* mit praktifchen Uebungen.

Digitized by Google

Zu *lateinischen Disputatorien* u. *Interpretations-Uebungen* erbietet sich Hr. Prof. *Klenze* öffentlich.

Zu *Examinatorien* und *Repetitorien* privatissime Hr. Dr. *Rosberger.*

Heilkunde.

Medicinische Encyklopädie und *Methodologie* lehrt Hr. Prof. *Rudolphi* öffentlich.

Osteologie lehrt Hr. Prof. *Knape.*

Angiologie und *Neurologie*, Hr. Dr. *Schlemm.*

Vergleichende Anatomie, Hr. Prof. *Rudolphi.*

Physiologie, *Derselbe.*

Vergleichende Physiologie, Hr. Prof. *Horkel.*

Die *Lehre von den Arzneygewächsen* trägt Hr. Prof. *Link* vor.

Allgem. u. *pharmaceutische Chemie* nach den neuesten Entdeckungen, nach Anleitung seines Lehrbuchs der theoret. Chemie (Berl. 1822.), lehrt Hr. Dr. *Schubarth.*

Materia medica, Hr. Prof. *Osann*, nach Hufelan'ds *Conspectus materiae medicae.*

Toxikologie, oder die Lehre von den Giften, trägt Hr. Prof. *Link* öffentlich vor.

Die *gesammte Giftlehre*, od. die Kenntniss der Natur und Wirkungen der Gifte, der Auffindung derselben im Organismus und der Gegengifte, mit vielen Versuchen an Thieren, Hr. Dr. *Schubarth.*

Das *Formulare*, Hr. Prof. *Knape.*

Pathologie lehrt Hr. Prof. *Hufeland* d. j. öffentlich.

Allgemeine Pathologie, Hr. Prof. *Reich.*

Dieselbe, Hr. Dr. *Böhr.*

Dieselbe, Hr. Dr. *Eck.*

Specielle Pathologie, Hr. Prof. *Horn.*

Semiotik, Hr. Prof. *Hufeland* d. j.

Allgemeine Therapie, Hr. Prof. *Reich.*

Dieselbe, Hr. Prof. *Hecker.*

Dieselbe, Hr. Dr. *Oppert.*

Den *allgem. Theil der prakt. Heilkunde*, welcher die allgem. Therapie nebst der allgem. Pathologie u. Arzneymittellehre umfasst, Hr. Prof. *Wagner.*

Allgemeine Therapie und den *ersten Theil der speciellen*, Hr. Prof. *Hufeland* d. j.

Specielle Therapie der chron. Krankheiten, Hr. Prof. *Hufeland* d. ä., nach s. Buche (*Conspectus morborum secundum ordines naturales.* Berol. ap. Dümmler.), öff.

Die *ganze besondere Therapie*, nach eigenen Dictaten, Hr. Prof. *Wolfart.*

Die *specielle Heilkunde der Blutflüsse* wird Hr. Prof. *Berends* lehren.

Die *Lehre von den syphilitischen Krankheiten* trägt Hr. Prof. *Rust* öffentl. vor.

Dieselbe, Hr. Dr. *Oppert*, unentgeldlich.

Die *specielle Therapie der Geisteskrankheiten* lehrt Hr. Prof. *Horn* öffentl.

Die *Lehre von den Geistes-, Gemüths-* und *Krampf-Uebeln*, Hr. Prof. *Wolfart* öffentl.

Die *Augenheilkunde*, Hr. Prof. *Gräfe.*

Die *Lehre von den Krankheiten des Gehörs*, Hr. Dr. *Jüngken* unentgeldlich.

Ueber *Knochenbrüche* und *Verrenkungen* liefet Hr. Prof. *Kluge* öffentlich.

Die *Lehre von den Kinderkrankheiten*, Hr. Dr. *Barez* unentgeldlich.

Ueber die *Krankheiten der Handwerker* wird Hr. Prof. *Osann* öffentlich lesen.

Die *Akiurgie* lehrt Hr. Prof. *Rust* in Vereinigung mit Hrn. Prof. *Kluge.* Die mit diesen Vorlesungen in Verbindung stehenden Demonstrationen und häufigen Uebungen an Leichnamen werden noch in besondern Stunden unter Leitung beider Professoren im hiesigen Charité-Krankenhause gehalten werden.

Die *Lehre vom chirurg. Verbande* trägt Hr. Prof. *Kluge* vor.

Die *Akologie*, oder die *Lehre vom chirurg. Verbande*, in Verbindung mit der Lehre von den Verrenkungen und Knochenbrüchen, Hr. Dr. *Jüngken.*

Die *prakt. Entbindungskunde* (nach seinem Lehrbuche, Nürnberg 1821.), Hr. Prof. *v. Siebold* öffentlich.

Die *Geburtshülfe*, Hr. Prof. *Kluge.* Die zu den geburtshülflichen Vorträgen gehörenden Nachweisungen und Uebungen werden in besondern Stunden Statt finden.

Den *theoretischen* und *praktischen Theil der Geburtshülfe*, Hr. Dr. *Friedländer.*

Zu einem *Cursus* der *Uebungen* im *Untersuchen* und in den *geburtshülflichen Manual-* und *Instrumental-Operationen am Fantome* erbietet sich Hr. Prof. *v. Siebold.*

Die *Anleitung zur ärztlichen Klinik* in dem ärztl. klinischen Institute der Univers. giebt Hr. Prof. *Berends.*

Die *medicinisch-chirurg. Uebungen* im Königl. poliklinischen Institute leitet Hr. Prof. *Hufeland* d. ä., mit Unterstützung der Herren *Osann* und *Buffe.*

Die *Klinik der Chirurgie* u. *Augenheilkunde* im Königl. klinischen chirurg. Institute leitet Hr. Prof. *Gräfe.*

Die *Klinik der Chirurgie* u. *Augenheilkunde* wird Hr. Prof. *Rust* im Königl. chirurgischen und ophthalmiatrischen Klinicum des Charité-Krankenhauses leiten.

Klinik der Augenheilkunde leitet Hr. Dr. *Jüngken.*

Die *geburtshülfliche Klinik* in der Entbindungs-Anstalt der Universität und die damit in Verbindung stehende Poliklinik für Geburtshülfe und Krankheiten der Frauenzimmer und neugebornen Kinder leitet Hr. Prof. *v. Siebold*, und bey jeder während der Geburten sich ergebenden Gelegenheit.

Geburtshülfliche Klinik leitet Hr. Dr. *Friedländer.*

Die *gerichtliche Arzneykunde* lehrt Hr. Prof. *Wagner.*

Dieselbe, Hr. Dr. *Barez.*

Medicinische Polizey, Hr. Prof. *Wagner* öffentlich.

Thierheilkunde für Kameralisten und *Oekonomen*, Hr. Dr. *Reckleben.*

Die *Lehre von den Seuchen sämmtlicher Hausthiere* und *gerichtliche Thierheilkunde*, *Derselbe.*

Knochenlehre der Hausthiere, *Derselbe.*

Die *neuere Geschichte der Medicin*, Hr. Prof. *Hecker.*

In der *Erklärung der Aphorismen des Hippokrates* in lat. Sprache wird Hr. Prof. *Berends* fortfahren, öffentl.

Celsus Bücher von der Medicin wird Hr. Prof. *Hecker* öffentlich erklären.

Zu einem privatissime zu veranstaltenden *Repetitorium* und *Disputatorium über medicinische* und *chirurgische Gegenstände* erbietet sich Hr. Dr. *Böhr.*

Unterricht in den Augenoperationen und *in einzelnen Gegenständen der Medicin*, *Chirurgie* u. *Augenheilkunde* wird Hr. Dr. *Jüngken* privatissime ertheilen.

Zu einem privatissime zu ertheilenden *Unterricht in einzelnen Fächern der Heilk.* erbietet sich Hr. Dr. *Schultz.*

Philo-

Digitized by Google

Philoſophiſche Wiſſenſchaften.

Die *Grundlehren der Philoſophie*, oder *philoſ. Encyklopädie*, trägt Hr. Dr. *v. Henning* vor.

Logik, Hr. Prof. *H. Ritter*, nach ſeinem ſo eben erſchienenen Abriſs.

Logik und *Metaphyſik* lehrt Hr. Prof. *Hegel* nach ſeinem Lehrbuche: Encyklop. der philoſ. Wiſſenſch.

Pſychologie, Hr. Dr. *Stiedenroth*.

Praktiſche Philoſophie, *Derſelbe*.

Das *Syſtem der Sittenlehre* trägt Hr. Prof. *Schleiermacher* vor.

Ethik, Hr. Dr. *v. Keyſerlingk*.

Natur- und *Staatsrecht*, oder Philoſophie des Rechts nach Hegel's Grundlinien der Philoſophie des Rechts (Berlin 1821.), lehrt Hr. Dr. *v. Henning*.

Religionsphiloſophie trägt Hr. Prof. *Hegel* vor.

Die *Geſchichte der Philoſophie bey den alten Völkern* lehrt Hr. Prof. *H. Ritter*.

Uebungen zur Erklärung der Lehrſätze der griechiſchen Philoſophen ſtellt *Derſelbe* öffentlich an.

Eine *kritiſche Geſchichte der neuern Philoſophie* wird Hr. Dr. *v. Keyſerlingk* unentgeldlich lehren.

Eine *Kritik* des *Spinozismus* und des *Pantheismus* überhaupt ſtellt Hr. Dr. *Stiedenroth* unentgeldlich an.

Mathematiſche Wiſſenſchaften.

Algebra und *Analyſis* lehrt Hr. Dr. *Ohm*.

Ebene Geometrie, Hr. Prof. *Grüſon*.

Ein *Prakticum über Buchſtabenrechnung, Logarithmen, Gleichungen des erſten und zweyten Grades* und *ebene Trigonometrie* wird Hr. Prof. *Ideler halten*.

Analytiſche Trigonometrie trägt *Derſelbe* vor.

Ebene und *ſphäriſche Trigonometrie* lehrt Hr. Dr. *Ohm*.

Kegelſchnitte, Hr. Prof. *Grüſon*.

Ueber die *Anwendung der Differentialrechnung* auf die *Geometrie* wird Hr. Prof. *Dirkſen* öffentlich leſen.

Integralrechnung lehrt *Derſelbe*.

Die *Integration der Gleichungen* mit *drey Veränderlichen* trägt Hr. Mag. *Lubbe* privatiſſime vor.

Variationsrechnung lehrt Hr. Prof. *Dirkſen* privatiſſime.

Dieſelbe mit *Anwendungen*, Hr. Dr. *Ohm*.

Höhere Statik und *Mechanik*, *Derſelbe*.

Theoriſche Aſtronomie, Hr. Prof. *Dirkſen*.

Naturwiſſenſchaften.

Encyklopädie der Naturwiſſenſchaften wird Hr. Dr. *Schultz* vortragen.

Experimentalphyſik, Hr. Prof. *Turte*.

Phyſik mit Rücklicht auf *Forſtwiſſenſchaft*, *Derſelbe*.

Den *zweyten Theil* der *Experimentalphyſik*, enthaltend die Lehre von der *Elektricität*, vom *Magnetismus*, von dem *Licht* und den *Farben* wird Hr. Prof. *Fiſcher* vortragen.

Die *Lehre* von *Wärme* und *Licht*, Hr. Prof. *Erman*.

Die *Farbenlehre* nach Göthe, durch Experimente erläutert, wird Hr. Dr. *v. Henning* unentgeldlich vortragen.

Meteorologiſche Atmoſphärologie, Hr. Prof. *Erman*.

Hylognoſie, oder *allgemeine Chemie* nach ſeinem neuen Syſtem, Hr. Dr. *Wuttig*.

Theoretiſche analytiſche Chemie, Hr. Prof. *Roſe* öffentl.

Praktiſche analytiſche Chemie, *Derſelbe*.

Einleitung in die *Experimentalchemie*, Hr. Prof. *Mitſcherlich*.

Experimentalchemie nach Berzelius Lehrbuch der Chemie (2te Auflage, Dresden 1823.) mit erklärenden Verſuchen, *Derſelbe*.

Experimentalchemie, Hr. Prof. *Turte*.

Eine *Einleitung* in die *theoret. Chemie*, mit Anwendung auf *Arzneykunde* und *Pharmacie*, Hr. Prof. *Hermbſtädt* öffentlich.

Pharmaceutiſche Chemie, oder die *Lehre von der Zubereitung und Kenntniſs der chemiſchen Arzneymittel* nach der *Pharmacopoea Boruſſica* wird *Derſelbe*, durch Experimente erläutert, demonſtriren.

Allgemeine Naturgeſchichte, Hr. Prof. *Link*.

Allgemeine Zoologie, Hr. Prof. *Lichtenſtein*.

Naturgeſchichte der Vögel, *Derſelbe*.

Entomologie, Hr. Prof. *Klug* öffentlich.

Allgemeine und *beſondere Botanik*, Hr. Prof. *Link*. Auch wird *Derſelbe* Demonſtrationen und Excurſionen anſtellen.

Allgem. Botanik mit *Demonſtrationen lebender*, wie auch *der meiſten Arzneygewächſe* nach Abbildungen ſeines Werkes: Darſtellung der in der Arzneykunde gebräuchlichen Gewächſe, lehrt Hr. Prof. *Hayne*.

Forſtbotanik, *Derſelbe*.

Botaniſche Excurſionen wird *Derſelbe* mit ſeinen Zuhörern wöchentlich einmal anſtellen.

Den *Kreislauf des Saftes in den Pflanzen* wird Hr. Dr. *Schultz* aus einander ſetzen und durch Verſuche und mikroſkopiſche Beobachtungen der lebenden Pflanzen zeigen, unentgeldlich.

Den *mineralogiſchen Curſus* des vorigen Semeſters wird Hr. Prof. *Weiſs* beendigen.

Geognoſie trägt *Derſelbe* vor.

Den *erſten Theil* der *forſtlichen Bodenkunde*, *Derſelbe*.

Staats- und *Kameralwiſſenſchaften.*

Die *Statiſtik der europäiſchen Staaten*, nach Meuſel, mit beſonderer Rückſicht auf Verfaſſung und Verwaltung, trägt Hr. Prof. *v. Raumer* vor.

Die *Statiſtik der vornehmſten europ. Staaten*, Hr. Dr. *Stein*.

Die *Staatswirthſchaft*, Hr. Prof. *Hoffmann*.

Die *Grundſätze der Polizeygeſetzgebung*, *Derſelbe*.

Denjenigen Theil der politiſchen Arithmetik, welcher ſich auf die beſtehende Ordnung in den Geburten und Sterbefällen der Menſchen bezieht, wird *Derſelbe* öffentlich vortragen.

Allgemeine Technologie lehrt nach ſeinem Grundriſſe derſelben Hr. Prof. *Hermbſtädt*.

Derſelbe wird *technologiſche Excurſionen* anſtellen.

Chemiſche Fabrikenkunde trägt Hr. Dr. *Wuttig* nach eigenen Erfahrungen vor.

Waldbau lehrt Hr. Prof. *Pfeil*.

Forſtbenutzung, *Derſelbe*.

Forſtſchutz- und *Forſtpolizeylehre*, *Derſelbe*.

Staatswirthſchaftliche Jagdkunde und *Jagdpolizeylehre*, verknüpft mit *Jagdgeſchichte*, *Derſelbe*.

Hiſto-

Digitized by Google

Hiſtoriſche Wiſſenſchaften.

Univerſalgeſchichte trägt Hr. Prof. *v. Raumer* vor.

Geſchichte des Alterthums bis auf die Völkerwanderung, Hr. Prof. *Schubert*.

Geſchichte des Mittelalters, erſter Theil, bis auf den Anfang der Kreuzzüge, *Derſelbe*.

Neuere Geſchichte, insbeſondere des *ſechszehnten* und *ſiebenzehnten Jahrhunderts*, Hr. Prof. *v. Raumer*.

Ethnographie u. *Geographie Aſiens*, Hr. Prof. *C. Ritter*.

Die *Zeitrechnung der Mahamedaniſchen Völker* wird Hr. Prof. *Ideler* öffentlich vortragen.

Geſchichte der hiſtoriſchen Wiſſenſchaften, Hr. Prof. *Schubert* öffentlich.

Kunſtgeſchichte.

Archäologie der Baukunſt, *Bildnerey* und *Malerey* bey den *Aegyptern*, *Aſiaten*, *Griechen* und *Römern* trägt Hr. Prof. *Tölken* vor, und widmet noch zwey Stunden wöchentl. der Erklärung der Denkmäler.

Die *Geſchichte der Malerey* und *Bildhauerey* bey den *Griechen* und den *verwandten Völkern* trägt Hr. Prof. *Hirt* öffentlich vor.

Ueber den *Zuſtand der Kunſt in den Zeiten des Mittelalters von Conſtantin dem Groſsen bis auf Kaiſer Friedrich II.* lieſt *Derſelbe* privatim.

Ueber die *Nubiſchen Denkmäler* und die *Baukunſt der Indier* lieſt Hr. Prof. *Tölken* öffentlich.

Philologiſche Wiſſenſchaften.

Allgemeine Sprachen- und *Völkerkunde* trägt Hr. Dr. *Radloff* vor.

Den *letztren Theil* der *griechiſchen Grammatik* wird Hr. Dr. *Wolf*, Mitglied der Akademie der Wiſſenſchaften, behandeln.

Geſchichte der römiſchen Literatur trägt Hr. Prof. *Böckh* vor.

Geſchichte der älteren und *neueren dramatiſchen Poeſie* erzählt Hr. Prof. *Schmidt*.

Mythologie trägt Hr. Prof. *Tölken* vor.

Terenz Andria und noch ein und anderes Stück erklärt Hr. Dr. *Wolf*, Mitgl. der Akad. der Wiſſenſch.

Des *Ariſtophanes Fröſche* erklärt Hr. Dr. *Bernhardy*.

Den *Aratus*, Hr. Prof. *Ideler* öffentlich.

Das *ſechste* und *ſiebente Buch* des *Herodotus*, Hr. Dr. *Bernhardy*.

Den *Thukydides* erklärt Hr. Prof. *Bekker* privatim nach ſeiner Ausgabe.

Des *Demoſthenes Rede von der Krone* erklärt Hr. Prof. *Böckh*.

Den *Iſokrates* wird Hr. Prof. *Bekker* nach ſeiner Ausgabe erklären.

Ausgewählte Gedichte des *Catullus*, Hr. Dr. *Bernhardy* unentgeldlich.

Des *Tacitus Hiſtorien*, Hr. Prof. *Böckh*.

Eine und die andere der *Verriniſchen Reden* des *Cicero* wird Hr. Prof. *Klenze* erklären.

Sanskritiſche Grammatik lehrt Hr. Prof. *Bopp* öffentl.

Auserleſene Epiſoden des *Maha-Bharata* wird *Derſelbe* öffentlich erklären.

Die *Anfangsgründe der perſiſchen Sprache* lehrt Hr. Prof. *Tholuck*.

Arabiſche Grammatik lehrt Hr. Prof. *Bopp*.

Urgeſchichte der Deutſchen und *ihrer Sprache* trägt Hr. Dr. *Radloff* vor.

Vergleichende deutſche Sprachlehre trägt Hr. Prof. *von der Hagen* öffentlich vor.

Derſelbe erklärt das *Lied der Nibelungen* nach ſeiner Ausgabe vom J. 1820 privatim.

Die *letzte Hälfte des Nibelungen-Liedes* erklärt Hr. Prof. *Zeune* öffentlich.

Des *Ulfila's Evangelium*, *Derſelbe*.

Mehrere Stellen aus dem *altfranzöſiſchen* Gedichte: *Le Chaſtoiement d'un Père à ſon Fils*, erklärt Hr. Prof. *Schmidt* mit beſonderer Rückſicht auf den Urſprung und Zuſammenhang der franzöſiſchen, italieniſchen und ſpaniſchen Sprache, öffentlich.

Hr. Lector *Franceſon* erklärt einige Luſtſpiele *Molières*, nämlich den *Avare*, den *Amphitryon*, den *Miſantrope* und den *Tartufe*, unentgeldlich.

Den *Don Quixote* des *Cervantes* wird *Derſelbe* erläutern.

Hr. Lector Dr. *v. Seymour* wird unentgeldlich den *Shakeſpeare* erklären, in der Erzählung der *Geſchichte von England* fortfahren, und über die *engliſche Ausſprache* reden.

Derſelbe erbietet ſich zum Privatunterrichte im *Engliſchen*.

Muſik und *gymnaſtiſche Künſte.*

Hr. *Klein* leitet den *akademiſchen Singe-Chor* für *Kirchenmuſik*, an welchem Studirende unentgeldlich Theil nehmen können, und erbietet ſich zu Privatunterricht im Generalbaſs und Contrapunkt.

Unterricht im *Fechten* und *Voltigiren* giebt Hr. Fechtmeiſter *Felmy*.

Unterricht im *Reiten* wird auf der Königl. Reitbahn ertheilt.

Oeffentliche gelehrte Anſtalten.

Die *Königl. Bibliothek* iſt zum Gebrauche der Studirenden täglich offen.

Die *Sternwarte*, der *botaniſche Garten*, das *anatomiſche*, *zootomiſche* und *zoologiſche Muſeum*, das *Mineralien-Kabinet*, die *Sammlung chirurgiſcher Inſtrumente* und *Bandagen*, die *Sammlung von Gypsabgüſſen* und verſchiedenen *kunſtreichen Merkwürdigkeiten* werden bey den Vorleſungen benutzt, und können von Studirenden, die ſich gehörigen Orts melden, beſucht werden.

Die *exegetiſchen Uebungen des theologiſchen Seminars* leitet Hr. Prof. Dr. *Schleiermacher*, die *kirchen-* und *dogmenhiſtoriſchen Uebungen* leiten Hr. Prof. Dr. *Marheinecke* und Hr. Prof. Dr. *Neander*.

Im *philologiſchen Seminar* wird Hr. Prof. *Böckh* den *Herodot* erklären laſſen und die *übrigen Uebungen* der Mitglieder wie gewöhnlich leiten.

Hr. Dr. *Buttmann*, Mitglied der Akad. der Wiſſenſchaften, wird die Mitglieder des Seminars in der Auslegung der *Satiren* des *Juvenal's* üben.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1824.

ALTERTHUMSKUNDE.

Leipzig, in der Weidmannſchen Buchh., Reimer: *Darſtellung der griechiſchen Staatsverfaſſungen.* Von *Friedrich Wilhelm Tittmann.* 1822. XVI u. 751 S. gr. 8.

Daſs eine zuſammenhängende Darſtellung der verſchiedenen griechiſchen Staatsverfaſſungen eine der ſchwierigſten Aufgaben war, welche die Alterthumswiſſenſchaft überhaupt zu löſen hat, wird wohl Niemand in Abrede ſtellen können. Wenn auch gleich durch einzelne Unterſuchungen zum Theil mit Glück hiezu vorgearbeitet ſchien, ſo bleiben doch der Schwierigkeiten, die ſich hier dem Bearbeiter entgegenſtellen, unendlich viele, da die Unterſuchung über die dunkelſten und ſchwierigſten Punkte ſich verbreitet und neben einer gründlichen Erfaſſung des ganzen inneren und äuſseren Lebens der Hellenen einen kritiſchen Scharfblick erfordert, der die bald mangelhaften, bald widerſprechenden Angaben der alten Schriftſteller, auf die man bey jedem Schritte ſtöſst, gehörig zu würdigen weiſs. Dabey erwartete man bey einem Werke der Art zugleich neben der Vollſtändigkeit und Richtigkeit der aufgeſtellten Angaben eine Vergleichung dieſer alten Verfaſſungen mit denen der neueren Welt, und eine Angabe des Weſentlichſten, worin beide ſich von einander unterſcheiden — eine Aufgabe, um ſo ſchwieriger, als man überall vor dem Abweg ſich hüten muſste, die alte Welt und ihre Verfaſſungen mit allzu modernem Blicke zu betrachten, und ſo von einem keineswegs richtigen Standpunkte auszugehen. In vorliegendem Werke iſt der Verſuch gemacht, dieſe ſchwierige Aufgabe zu löſen: ob und wie weit ſie gelungen, wird die folgende Darſtellung zeigen.

Was den zuletzt berührten Punkt betrifft, eine Vergleichung der griechiſchen Staaten mit den heutigen, eine Vergleichung des Geiſtes und Weſens der griechiſchen Staatsformen mit denen der heutigen Welt, ſo hat der Vf. dieſer Unterſuchung das erſte Buch gewidmet. Und Rec. muſs bekennen, daſs allerdings in beſtimmten und treffenden Zügen der Unterſchied der Staatsformen älterer und neuerer Welt, der beide bezeichnende und ſie von einander weſentlich unterſcheidende Geiſt angegeben iſt.

Unter der Ueberſchrift: „*Von den Rechten der höchſten Gewalt in den griechiſchen Staaten*" beginnt der Vf. mit einer Betrachtung des verſchiedenen Weſens der Freyheit in den alten und in den neuen Staaten. Nicht wird man dem Vf., wenn man das Einzelne genau erwägt, die Behauptung ſtreitig machen können, daſs in der Ausbildung des Rechts ein Fortſchreiten des menſchlichen Geſchlechts unverkennbar ſey, daſs die Freyheit oder das Recht keineswegs in der alten Welt auf einem höhern Punkte geweſen, als in der neueren. Denn gerade das natürliche Recht, deſſen Einfluſs auf Bildung der Staatsverfaſſungen ſo weſentlich iſt, kann doch nur als Erzeugniſs der neueren Zeit angeſehen werden, und bildet ſomit einen Hauptunterſchied, einen Hauptwendepunkt in dem Weſen der Staatsformen älterer und neuerer Zeit. Während dem man in der alten Welt die Freyheit in der eigenen Theilnahme eines jeden Bürgers an der höchſten Gewalt beſtimmte, ſieht man ſie in der neueren Welt mehr in der Beſtimmung der Rechte der höchſten Gewalt (Conſtitutionsweſen). Dieſer Satz findet ſich auch in der ſeitdem entdeckten, von Hn. *T.* natürlich noch nicht benutzten Schrift *Cicero's, de Republica,* deutlich mit den Worten ausgeſprochen: „*nulla alia in civitate, niſi inqua populi poteſtas ſumma eſt, ullum domicilium libertas habet*" (I, 31). Das, was wir bürgerliche Freyheit zu nennen gewohnt ſind, d. h. die Freyheit der Perſon in dem Kreiſe des häuslichen und geſelligen Lebens u. ſ. w., kannte der Grieche nicht, da er die Freyheit vielmehr ins Herrſchen und Regieren in der oben bemerkten Weiſe ſetzt (vgl. auch die ſeitdem erſchienenen *Staatswiſſenſchaftlichen Betrachtungen* über *Cicero's* wiedergefundenes Werk vom Staate, von *K. S. Zachariä.* Heidelberg 1823. S. 16. 17). Bey dieſer Nichtachtung natürlicher, perſönlicher Rechte iſt daher das Recht ſelbſt ſchwankend und unſtät, was dann weiter ſelbſt auf den Beſitzzuſtand Einfluſs hat, den die Alten keineswegs für ſo unauflöslich hielten, wie wir, auch ihn zum öftern aufgehoben haben. Die *tabulae novae* bey den Römern, die σεισάχθεια des *Solon* und Andere, ſind hievon hinreichende Beweiſe. Dann muſs ferner, da ein eigentliches Staatsrecht, eine geſetzliche Beſtimmung der Macht der höchſten Gewalt — eben ſo wenig, wie ein Privatrecht in dieſer Art exiſtirt, Willkür in der Verwaltung, im Gerichtsweſen, in willkürlicher Beſtimmung der Strafen eintreten; was auch, wie der Vf. nachweiſt, bey mehreren Staaten Griechenlands der Fall war — gewiſs ein weſentlicher Mangel an wahrer Freyheit. Denn die Freyheit im Staate beſteht doch auch darin, „daſs das Rechtsverhältniſs dem natürlichen Rechte entſpreche, im Staatsrechte nicht nur, ſondern auch im Privatrecht. Jede Unangemeſſenheit des Rechts iſt Willkür, ſtatt daſs das wahre angemeſſene Recht aus der

Digitized by Google

der Natur selbst hervorgeht; Willkür aber ist Despotismus" (S. 12). Dass in dieser Hinsicht die Alten nicht höher stehen als die Neuern, wird richtig bemerkt, da sie, um nur dies anzuführen, von Unveräusserlichkeit der Rechte, in so fern sie aus dem Naturrechte hervorgeht, keine festen Begriffe hatten, ja überhaupt das natürliche Recht ihnen im eigentlichen Sinne fremd und unbekannt war. Daher das willkürliche harte, ja despotische Verfahren vor Gericht, das Missverhältniss der Strafen zur begangenen That, namentlich der Todesstrafe. Denn in der Ansicht der Griechen ist der Staat Alles in Allem, und der Einzelne hat nur, in so fern er Antheil an demselben hat, Werth (— daher Theilnahme an der höchsten Gewalt, wesentliche Bestimmung der Freyheit), es ist der einzelne Staatsgenosse blos als Bürger und nicht sowohl als Mensch betrachtet; und darum muss vor dem allgemeinen Interesse das Interesse des Einzelnen schwinden oder vielmehr darin untergehen. Darum ist das Bestreben mehr auf Sicherung des Ganzen des Staats, der Verfassung und des durch sie ausgesprochenen gleichen Antheils Aller an der Staatsverwaltung gerichtet, während dem wir mehr die Sicherheit der Rechte des Einzelnen beym Zwecke des Staats vor Augen haben. Tritt ein Widerstreit zwischen den Rechten des Einzelnen und dem Interesse des Ganzen ein, so muss das Erstere dem Letzteren weichen. Dieser Gesichtspunkt möchte auch der einzige wahre seyn, von welchem aus der Ostracismus in Athen gehörig erkannt und gewürdigt werden könnte (man vgl. auch damit S. 15). Dass aber auf diese Art die Staatsgewalt in der alten Welt weit ausgedehnter war als in der neuen, ist leicht zu begreifen, da im Staate ja das Leben aller einzelnen Staatsgenossen, im Staatsrechte und der Staatsgewalt die Rechte aller einzelnen Bürger, so zu sagen, aufgingen. Diese Ausdehnung der Staatsgewalt zeigt sich besonders im tiefen Eingreifen derselben in das Privatleben und Privatverhältnisse, zunächst in die Erziehung, die, wie in Lacedämon, öffentlich und gemeinschaftlich, im eigentlichen Sinne Nationalerziehung war; ferner in ihrem Eingreifen auf religiöse vom Staate nicht gebilligte Ansichten und Meynungen einzelner Staatsgenossen. Wir hätten gewünscht, dass der Vf. hiebey auch auf das Christenthum aufmerksam gemacht, in so fern durch dasselbe der Stand des gegenwärtigen Staatsrechts zu dem der älteren Welt und der beiderseitige Unterschied erst recht bestimmt worden ist. Denn gerade das Christenthum ist es, das jener Ausdehnung der Staatsgewalt, jener Allmacht des Staates und seinem Eingreifen in die persönlichsten Verhältnisse, selbst in Glaubenssachen und religiösen Ueberzeugungen, eine Schranke gesetzt, das uns zu Menschen im wahren Sinne gemacht, die im Staate ganz untergehende Würde des Einzelnen hervorgehoben und sittlich bestimmt hat, auf diese Weise aber die Hauptgrundlage des Rechtszustandes der europäischen Menschheit geworden ist. — Die Uebersicht der Mittel der verwaltenden Behörden gegen das Volk, so wie die Betrachtung über das Finanzwesen von Athen zunächst als dem einzigen griechischen Staate, dessen Finanzeinrichtungen uns genauer bekannt sind, beschliesst das *erste* Buch, und wird selbst nach den Untersuchungen *Boeckh's* willkommen seyn, um so mehr, als der Vf. in Absicht auf Leistungen und Abgaben der einzelnen Staatsgenossen auf ein ganz anderes Ergebniss kommt, nämlich auf das, dass die Abgaben zu Athen nicht bedeutend geringer gewesen seyn können, als, mit Ausnahme Englands, in unsern Zeiten; ja dass sie vielleicht höher gewesen sind, als bey uns, dass wir auch keine Ursachen hätten, anzunehmen, dass wegen grösserm Reichthums Athen seine Abgaben habe leichter geben können, als das neuere Europa (S. 46). Wir gestehen, dass, so wie der Vf. diese Sätze hier bewiesen hat, uns auch kein Zweifel dagegen aufgestossen ist.

Das *zweyte* Buch, das den *ältesten Zustand der griechischen Staatsverfassungen* darstellen soll, leitet der Vf. durch eine Betrachtung des lockern Rechtsverhältnisses im Staate bey den ältesten Griechen ein, wobey, wie zu erwarten, *Homer* und *Hesiodus* hauptsächlich in Betracht gezogen werden. Doch möchte die Trennung, in welcher nun im Verfolg die Gegenstände betrachtet werden, schwerlich geeignet seyn, ein deutliches Bild des griechischen Königthums, wie es zu den Zeiten des *Homers* sich darstellt und aus den Werken dieses Dichters *ersichtlich* ist, zu verschaffen. Dies wird schon daraus hervorgehen, wenn wir nur die Ueberschriften der einzelnen Abschnitte hierherfetzen, in der Ordnung, wie sie hier auf einander folgen: *Volksversammlungen, Gerichtsbarkeit; allgemeine Ansicht von der Staatsgewalt in den ältesten Zeiten der Griechen; weitere Spuren des demokratischen Princips in der ältesten Zeit bey den Griechen; weiteres über das Königthum, die Vornehmen und der Ausschuss;* und zuletzt: *Ursprung der griechischen Staaten; über die Annahme einer Priesterherrschaft im ältesten Griechenland.* Dass auf diese Weise kein zusammenhängendes Bild gewonnen werden kann, dass das, was zu dieser Einheit erforderlich ist, getrennt an verschiedenen Punkten vorkommt, und so der Leser erst genöthigt wird, sich mühsam ein Resultat zu verschaffen, dessen er sich doch am Ende nicht *klar* und deutlich bewusst wird, ist leicht einzusehen. Dass in der ältesten Zeit, bey dem Beginnen der Bildung griechischer Staaten der Rechtszustand derjenigen, die sich mit einander verbanden, keineswegs scharf bestimmt, dass das Verhältniss nur unbestimmt und locker war, wird Niemanden befremden, da selbst späterhin noch, wie oben bemerkt, dasselbe nie scharf bestimmt und in seine Grenzen gewiesen worden ist. Wenn wir daher nicht bestimmt die Grenzen angeben können, welche zwischen den Rechten des Königs und den ihm zur Seite stehenden Vornehmen oder der ihm gegenüberstehenden Versammlung zu ziehen sind, so kann dies nicht auffallend erscheinen. S. 67 wird die Hauptstelle des *Aristoteles* III, 14 übersetzt und dann hiernach S. 68 die Hauptzüge des

alten

Digitized by Google

alten Königthums so angegeben: „Gründung auf freywillige Anerkennung der Staatsbürger, Beschränkung der Rechte auf Anführung im Kriege, Rechtspflege, Verwaltung, zum Theil eidliche Capitulation der Könige". Aber hiebey fehlt ein Hauptpunkt, der sich selbst bey *Aristoteles* findet: nämlich die Verrichtung gewisser *Opfer* (θυσιῶν, ἅσαι μὴ ἱερατικαί, oder, wie bey *Stobaeus* Serm. 46 S. 329: τὸ θερατεύειν τοὺς θεούς). Nun kommt zwar der Vf. S. 83, wo er über die Annahme einer Priesterherrschaft in Hellas sich erklärt, auf diesen Punkt, dessen Erörterung wohl früher bey der Betrachtung der Rechte des Königs, der γέρατα βασιλικά, d. i. Majestätsrechte (nach S. 68 not. 69 von den „Rechten und dem Wirkungskreise der Könige" zu erklären) erwartet werden konnte, zurück. Er führt auch hier die einzelnen hierauf sich beziehenden, bey den Alten vorkommenden Nachrichten an. Damit aber dürfe nicht gemeint seyn, dass die Könige zugleich Priester, Königthum und Priesterthum also mit einander vereint gewesen; das, was dem König zukam, sey nicht Priesterthum, sondern davon zu unterscheidendes Opfern gewesen; die Könige seyen an die Spitze des Religiösen gestellt, weil dieses, wie alles Oeffentliche, dem Könige zukomme. Aber auf den eigentlichen Unterschied der von den Königen gebrachten Opfer, von denen der Priester, wie sie *Aristoteles* so scharf unterscheidet, ist weiter keine nähere Rücksicht genommen; es würde dann freylich Manches in diesem Abschnitte ganz anders sich gestaltet haben. Keineswegs hatte wohl der König solche Opfer zu bringen, die in den Cyclus agrarischer Feste gehörten, im eigentlichen Sinne zum Gottesdienst gehörten, er war also in diesem Sinne nicht Priester, aber andere, man möchte sagen, ausserordentliche Opfer, *ex voto*, für die gesammte Stadt und Land, bey Krieg, Frieden u. dgl., brachte wohl der König und zwar im Angesichte des Volkes dar. Und gerade hierin möchte sich eine Spur finden lassen einer frühern Vereinigung des Priester- und Königthums, einer Art von hierarchischen Herrschaft, wie sie im Orient allenthalben früher, im Kindeszustand der Völker anzutreffen ist. Doch hievon im Verlauf noch ein Wort. Hier zunächst hätten wir eine Darstellung des Königthums nach den Angaben der Alten in seinen drey Hauptelementen gewünscht: 1) Oberste Anführung im Kriege; 2) oberste Gerichtspflege; 3) gewisse gottesdienstliche Verrichtungen, und dann eine Auseinandersetzung der beiden Gewalten, welche der König in Ausübung seiner Rechte neben sich hat: 1) ein zahlreicher Adel — βασιλεῖς, βουληφόρος u. dgl., an dessen Spitze der König als ein höherer Adliger, durch grösseren Güterbesitz ausgezeichnet, steht, ohne den aber der König nichts thun darf, den er in allen Angelegenheiten zu Rathe ziehen muss; 2) eine Versammlung der freyen Hausväter, die nur in allgemeineren Angelegenheiten zu Rathe gezogen worden, indem das Hauptsächlichste in der βουλή schon abgehandelt wurde. So möchte sich bey einfacher Betrachtung eine Art von *Aristokratie* eher als Wesen dieser älteren griechischen Verfassung darstellen, als dass, wie S. 69 behauptet: „*als überwiegendes Princip das demokratische anzuerkennen sey*, weil das Königthum, als im Willen der Bürger gegründet, dargestellt werde, und dem Könige von der Volksversammlung und den Gerichten Recht gesprochen wurde"; und im Verfolg wird bestimmt ausgesprochen, dass schon in der früheften Zeit, wie später in der ganzen griechischen Geschichte das demokratische Princip das herrschende gewesen! Aber, fragen wir billig: wer sind diese *Bürger*, in deren Willen das Königthum begründet ist? Gewiss nicht die, welche die ἀγορά bilden; deren Macht und Einfluss, wie schon aus *Homer* erhellt, nur schwach und im Ganzen unbedeutend, dem Willen der βουλή oder der βασιλεῖς, die den eigentlichen Kern des Ganzen bilden, untergeordnet war. Und dann, möchte man doch sich fragen, ob der bestimmte Begriff „einer Gründung *des alten Königthums auf freywilliger Anerkennung der Staatsbürger*", aus den blossen Worten: ἐγίγνοντο βασιλεῖς ἐκόντων καὶ τοῖς παραλαμβάνουσι πάτριοι — so folgern liesse. — Es lässt sich nun aber weiter fragen, in welchem Verhältniss standen die Priester zu diesen Königen? in den früheften Zeiten entweder so, dass beides, König und Priester in Einer Person vereinigt war, oder doch so, dass der Priester in einer Art von übergeordnetem Verhältniss zum Könige war; den König, dem er zur Seite stand, gewissermassen beschränkte, und in geistiger Unmündigkeit hielt. So theilten *Pandion* I. Söhne *Erechtheus* und *Butes*, sich in die Macht, ersterer wird König, letzterer Inhaber der höchsten priesterlichen Würde, die von nun an ein Eigenthum der von ihm abstammenden — *Butaden*, *Eteobutaden* bleibt. In Thracien stehn in ähnlicher Weise *Orpheus* und *Midas* so neben einander; letzterer wird vom erstern geweiht zum Könige. Was die Annahme einer Priesterherrschaft im ältesten Griechenland betrifft, so ist der Vf. darüber kurz fertig, „denn," sagt er S. 81: „es ist klar, dass bey den alten Griechen die Priester nicht über den Königen waren. Es finden sich keine Spuren davon, wohl aber vom Gegentheil." Ferner S. 82: „Dass die Priester selbst Könige, Anführer, Krieger gewesen, ist ebenfalls nicht anzunehmen. Beide Classen werden unleugbar unterschieden." — Und S. 84: — „Die erblichen Rechte gewisser Priestergeschlechter, der *Eumolpiden* u. s. w., die wir in spätern Zeiten finden, die aber nur aus der ältesten Zeit abzuleiten sind, scheinen *stets* (?!) ohne Zusammenhang mit der Regierungsgewalt gewesen zu seyn." Wir wollen hier nur an Athen erinnern und dessen hierarchische Verfassung der ältesten Zeit (vgl. *Hüllmann* Anfang. der griech. Gesch. S. 99, vgl. 270), wir wollen nur zunächst der *Eupatriden*, zu denen doch anerkannt jene Priestergeschlechter mit ihren aus der ältesten Zeit abzuleitenden Rechten, gehören, gedenken, sie, die selbst nach der spätern Verfassung noch grösseren Antheil an der Staatsverwaltung haben, als

die

Digitized by Google

die übrigen Stände. Und dann fragen wir weiter, läfst fich diefe fo ausgefprochene Behauptung überhaupt mit dem Geifte des Alterthums vereinigen, hier, wo Religion und Staat noch in engerem Verband an einander geknüpft war. Blicken wir auf Griechenland, fo finden wir freylich dort, bey der jugendlichen Entwickelung eines kräftigen Volksftammes, der feine natürlichen Rechte geltend zu machen fuchte; jene äufsere, auf Staatsgewalt gegründete Macht der aus dem Orient eingewanderten Prieiter bald geftürzt, ja faft in ihrem Beginnen und in ihrer Entwicklung erftickt; wir fehen diefe Prieiter genöthigt, ihren angeftammten Rechten aus dem Mutterlande in Abficht auf Staatsgewalt zu entfagen; allein wir fehen auch, wie ihnen fortwährend die Beforgung des Götterdienftes geblieben, wie fie namentlich die Myfterien als ausfchliefsliches Eigenthum fich vorbehalten und darin felbft bis in die fpäteften Zeiten fich erhalten, trotz der zunehmenden Demokratie, die alle dergleichen angeftammten Rechte zu vernichten und zu einem Gemeingut zu machen bemüht war. Die Scheu aber, mit der man felbft hiebey zu Werke ging, fpricht in der Errichtung des ἄρχων βασιλεύς und der ihm zukommenden Verrichtungen, in den φυλοβασιλεῖς, Nachkommen der *Eupatriden* — eines alt-prieiterlichen Stamms, und manchem Andern deutlich aus.

Das *dritte* Buch (S. 89 ff.) befafst *die Lacedämonifche Regierungsform*. Da diefelbe nach der Anficht des Vfs, reine Demokratie war, fo beginnt er mit den Volksverfammlungen, an denen jeder Bürger Theil gehabt, nicht blofs der Spartiat, fondern auch der Lacedämonier. (Ob, um nur diefs Eine zu bemerken, aus den Ausdrücken τὸ κοινὸν τῶν-λακεδαιμονίων, ἄνδρες-λακεδαιμόνιοι u. f. w. diefs fich folgern laffe, will Rec. nicht beftimmt behaupten, da die alten Spartaner und Lacedämonier gar oft nicht in dem ftrengen Unterfchiede derfelben von einander nehmen, fondern öfters beide Ausdrücke *promiscue* gebrauchen. Der Ausdruck ἔκκλητος τῶν λακεδαιμονίων möchte gerade für das Gegentheil von dem fprechen, was der Vf. zunächft behaupten will.) Die gewöhnliche Annahme von einer gröfsern Verfammlung, an der jeder Lacedämonier; und einer kleinern, an welcher blofs die Spartiaten (— οἱ ἔκκλητος τῶν λακεδαιμονίων —) Antheil hätten nehmen können, wird verworfen. Letztere fey im eigentlichen Sinn nicht Volksverfammlung, fondern blofs eine Verfammlung von Beamten gewefen. Um diefen Satz durchzuführen, hat freylich der Vf. feine Noth (S. 99 ff.), da nur ein einziges Mal bey den Alten diefer kleinern Verfammlung Erwähnung gefchieht, bey *Xenophon* Hift. Hell. III, 3. 8: οἱ ἔφοροι — οὐδὲ τὴν μικρὰν καλουμένην ἐκκλησίαν ξυλλέξαντες, ἀλλὰ ξυλλεγόμενος τῶν γερόντων ἄλλος ἄλλοθεν, ἐβουλεύσαντο κ. τ. λ. Diefe μικρὰ ἐκκλησία könne nicht die Volksverfammlung der Spartiaten feyn, fondern es bleibe nichts anderes zu vermuthen übrig, als dafs diefe kleine Verfammlung aus Staatsbeamten, allenfalls aus einem Ausfchuffe des Volks zufammengefetzt war, als Staatsrath, Confeil!? Der Ausdruck ἔκκλητοι, der in ein paar Stellen vorkomme, enthalte keine fichere Widerlegung diefer aus Beamten beftehenden Verfammlung, wenn man dabey an einen Volksausfchufs denken wolle, er wäre füglich, und vielleicht am natürlichften (?) auch auf das verwandte Wort der kleinen Verfammlung (ἐκκλησία μικρά) und fo gut wie diefes auf einen *Staatsrath* von *Beamten* (!!) zu beziehen. Auch da, wo Berathfchlagung der ἔκκλητοι und σύμμαχοι genannt werden, fey keineswegs an eine allgemeine Volksverfammlung zu denken u. f. w. Wir überlaffen unfern Lefern das Urtheil über diefe Sätze und ihre hiftorifch-fprachliche Begründung, und fügen blofs hinzu, dafs das Verhältnifs der *Periöken* zu den eigentlichen Spartanern, der dorifchen abhängigen und zinspflichtigen Landbewohner — Infaffen — zu den dorifchen Städtern, den *Spartanern*, hier nicht weiter berückfichtigt worden ift, was doch wohl hätte erwartet werden können. Weiter unten, im *fiebenten* Buche S. 588 ff. finden fich hierüber erft die näheren Angaben und eine Erörterung diefes Verhältniffes. Nachdem *nun die* Rechte und Befugniffe, fo wie die Gegenftände der Volksverfammlungen aufgeführt, werden die einzelnen Behörden der Reihe nach durchgangen, zuerft die Ephoren, dann die Gerufia und die Könige. Dafs die Ephoren eine fehr alte Einrichtung waren, deren angeblich fpätere Anordnung wohl blofs von einer Ausdehnung ihrer Gewalt zu verftehen, fcheint uns fehr wahrfcheinlich. Uebrigens wird man in der hier gelieferten Darftellung des Ephorats wohl nichts von irgend einer Bedeutung vermiffen, woraus die furchtbare Macht, ja Despotie diefer Behörde, in Abficht fowohl auf öffentliche Angelegenheiten, Staatsverwaltung, wie in ihrem Eingreifen auf Privatverhältniffe, Privatleben zu erkennen ftehe. Kürzer wird von der Gerufia gehandelt, diefem höchften Collegium, das dem Könige überall zur Seite ftand, und auf diefe Weife fich als rein *ariftokratifch* ankündigte, während es aber auch *andrerfeits* den König zum blofsen Staatsbeamten herabfetzte. Ueber die bedeutfame Zahl der Mitglieder diefes Collegiums — *achtundzwanzig*, hätte Einiges bemerkt werden können. Richtig wird bey Betrachtung des Königthums gleich am Eingange bemerkt, dafs die Könige eigentlich nichts mehr waren, als Beamte, wie folches auch bey näherer Betrachtung ihrer Rechte und Befugniffe unleugbar hervorgeht.

(*Der Befchluss folgt.*)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1824.

ALTERTHUMSKUNDE.

Leipzig, in d. Weidmannschen Buchh., Reimer: *Darstellung der griechischen Staatsverfassungen.* Von *Friedrich Wilhelm Tittmann* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Die einzelnen Abschnitte, welche demnächst folgen, betreffen: *die Gerichtsverfassung* S. 125 f., eine Uebersicht der Lacedämonischen Staatsbeamten (ausser den bereits angeführten Ephoren, Geronten und Königen, die Pythier, Antokarater, die Kriegsbeamten, wie die sechs Moragen, eben so viele Lochagen, und zwey Hippagraten, dann die Bidiäer, die Harmoferen, Harmosynen u. s. w.) S. 127 f. Allgemeines über die Verhältnisse der Staatsbeamten, S. 130 f. (— Verantwortlichkeit aller Lacedämonischen Behörden, ohne irgend eine Ausnahme; wenn, was *Aristoteles* tadelt, die Glieder der γερουσία zu keiner ἐυθύνη verbunden gewesen, so könne *Aristoteles* damit nur gemeint haben, dass bey ihnen keine regelmäsige, förmliche Rechenschaftsablegung zu bestimmten Zeiten Statt gefunden, man dürfe des *Aristoteles* Worte nicht dahin deuten, als ob die Glieder des Raths ohne Verantwortlichkeit gewesen wären; selbst die Ephoren hätten sich nicht über die Verantwortlichkeit erhoben, da dieselben nach Beendigung ihrer Amtsführung von den folgenden Ephoren je zuweilen vor Gericht gezogen worden — *Plut.* Ag. 12). — Züge vom Geiste der Gleichheit in den Lacedämonischen Einrichtungen, Eintheilung der Lacedämonier in Gemeinden, kleinere Städte Lakoniens, und zum Schluss S. 139: Allgemeine Ansicht von der Lacedämonischen Verfassung — (Aufzählung der verschiedenen von einander abweichenden Ansichten der Alten über den Geist der lacedämonischen Einrichtungen; da aber in Lacedämon die Volksversammlung die einzige höchste Behörde gewesen, die keine höhere Gewalt über sich erkennt, der alle Beamte untergeordnet, so müsse man die lacedämonische Staatsverfassung als Democratie bezeichnen). Eine kurze Betrachtung über den Werth dieser Verfassung und dieser Einrichtungen, ihren Einfluss auf das öffentliche wie auf das Privatleben und die höhere geistigere Bildung der unter ihr lebenden Bürger wäre nicht unerwünscht gewesen.

Das *vierte* Buch handelt von der *Regierungsform Athens* (S. 143 ff.). Zuerst: die *Volksversammlung* und deren Wirkungskreis, der höchst ausgedehnt, bis ins Einzelne der Geschäfte sich erstreckte, und kaum irgend eine Beschränkung durch Verfassung und Gesetz anerkennen wollte. Von der Volksversammlung mussten daher alle Veränderungen in der Staatsgewalt ausgehen, von ihr hing die Gesetzgebung ab (Erörterung über die Nomotheten), die Bestimmung aller Leistungen an den Staat, die Finanzverwaltung in letzter und höchster Instanz, die Wahl der Staatsbeamten, die Entscheidung über Krieg und Frieden, Bündnisse, Verträge und auswärtige Verhältnisse überhaupt, die Berathung und Entscheidung gewisser religiöser Angelegenheiten, die mehr oder minder mit dem Staat in Verbindung waren oder darauf sich bezogen, das Münzwesen, Ertheilung von Belohnungen, des Bürgerrechts u. s. w. Diese verschiedenen hier im Allgemeinen angedeuteten Punkte werden einzeln mit Ausführlichkeit und Genauigkeit abgehandelt, so wie im Verfolg das Weitere über die Form der Volksversammlung, über Volksbeschlüsse, über das Recht in der Volksversammlung zu stimmen u. s. w. Ein eigner Abschnitt ist der attischen *Gerichtsverfassung* gewidmet (S. 193 ff.) Es wird dieselbe in doppelter Rücksicht behandelt, nämlich in wiefern die Rechtspflege durch die Volksversammlung besorgt wird, oder durch eigene Gerichte und Beamten, die Gegenstände, welche beiden angehören, die Art der Klagen u. s. w. dabey angegeben. Daran schliesst sich eine Uebersicht der verwaltenden Behörden und Staatsgewalten: der Rath βουλή (S. 240 ff.), der Areopag (S. 252 ff.), die Archonten (S. 257 ff.), die Strategen (S. 265 ff.). Einiges, was die Verhältnisse dieser und anderer Beamten betrifft, als: das Vergeben der Aemter, die Prüfung der Beamten vor Antritt ihres Amtes, so wie ihre Verantwortlichkeit und Ablegung einer Rechenschaft nach geendigter Verwaltung u. dgl. wird erst später (S. 307 ff.) abgehandelt; eine Betrachtung des attischen Gemeindewesens in seinem ganzen Umfange ist eingeschaltet (S. 268 ff.). Sie erstreckt sich über die verschiedenen Eintheilungen des attischen Volkes nach Phylen, Phratrien, Geschlechter und Damen; über Verwaltung, Rechte und Bedeutung der einzelnen Gemeinden im umfassenden Sinne und mit vieler Genauigkeit im Einzelnen, obschon Rec. mit vielen der Sätze, welche hier über die Beschaffenheit dieser Verbindungen, ihren Ursprung, Ausbildung und daraus hervorgehenden Rechte aufgestellt sind, sich keineswegs unbedingt vereinigen möchte. Eine gedrängte Uebersicht der verschiedenen Epochen der athenischen Verfassung beschliesst dieses Buch (acht verschiedene Epochen werden bemerklich gemacht: 1) *Theseus;* 2) *Madon — lebenslängliche Archonten;* 3) *zehnjährige Archonten aus Kodrus Geschlecht;*

Digitized by Google

4) *neun jährlich wechſelnde Archonten*; 5) *Solon's Verfaſſung*; 6) *Kliſthenes*; 7) *Ariſtides*; 8) *Perikles — demokratiſche Einrichtungen in ſteter Zunahme.*)

Das *fünfte* Buch giebt (S. 355 ff.) eine Ueberſicht der *Regierungsform aller andern griechiſchen Staaten*, mit Ausnahme der bereits abgehandelten Verfaſſungen Sparta's und Athen's. Nicht blofs die im eigentlichen Griechenland liegenden Staaten werden hier, obwohl meiſtens kurz (indeſs durch den Mangel an näheren Nachrichten entſchuldigt) behandelt, ſondern auch die aufserhalb gelegenen Städte, die in irgend einem Colonialnexus oder ſonſtigen Verbindung mit Griechenland ſtanden: Argos und einige andere in der Nähe liegende Orte, dann Sicyon, Korinth (etwas kurz), Achaja, Elis, das demokratiſche Arkadien, Megara, Böotien, Phocis, Doris, Akarnanien und Aetolien, dann die nord-griechiſchen Staaten in Theſſalien, Epirus, Macedonien und Thracien nebſt den zahlreichen über die Meeresküſte hin verbreiteten Kolonieen, ferner die Inſelſtaaten des ägäiſchen Meeres; dann geht der Vf. auf Aſien über und ſchildert die Verfaſſung der Städte des doriſchen, joniſchen und äoliſchen Bundes, ſammt den übrigen in ganz Kleinaſien, in Lydien, Karien, Myſien, Bithynien, Galatien u. ſ. w. liegenden Städten griechiſcher Abkunft, mit Einſchluſs von Cypern und einiger ſyriſchen Städte; darauf folgen in Afrika Cyrene, Berenice u. ſ. w., dann einige Inſeln, wie Zacynth, Cephalonien, Korcyra u. ſ. w., die verſchiedenen griechiſchen Städte in Unteritalien, ſo wie insbeſondere in Sicilien; Melite, Meſſalia und Sagunt machen den Beſchluſs. Schon dieſe blofse Ueberſichtsnahme zeigt, dafs der Vf. ſeinen Gegenſtand in möglichſter Ausführlichkeit und Umfang zu behandeln bemüht war, und wer die grofsen Schwierigkeiten erwägt, die ſich, zumal bey oft ſo unbeſtimmten und mangelhaften Nachrichten der Alten, dem Bearbeiter überall entgegenſtellen, der wird gewifs dem Vf., ſollte er auch hie und da in einzelnen Angaben ſich geirrt, oder hie und da Manches nicht gehörig benutzt haben, Gerechtigkeit wiederfahren laſſen und ſeinen Bemühungen den gebührenden Dank zollen.

Nachdem ſo der Vf. im Einzelnen die verſchiedenen Staaten Griechenlands durchgangen, folgt im *ſechsten* Buche: *Allgemeines über die Regierungsformen bey den Griechen* (S. 520 ff.). Ein um ſo leſenswertherer Abſchnitt, als hier mit vieler Beſtimmtheit und Schärfe, wie auch beym erſten Buche bemerkt worden, die Grundzüge, die ſich faſt bey allen griechiſchen Staatsverfaſſungen wieder finden, aufgezeigt werden. Es geht der Vf. bey Beurtheilung und Würdigung dieſer Verfaſſungen von dem Satze aus, dafs der Charakter der Regierungsformen daraus zu beurtheilen ſey, auf wem die höchſte Gewalt als eigenthümliches Recht ruhe. Ueberall demnach, wo die Volksverſammlung höchſte Inſtanz iſt, unter welcher die verwaltenden Behörden ſtehen (ſelbſt wenn einzelne Behörden den gröſsten Theil der Staatsverwaltung führten, die Volksverſammlung keinen unmittelbaren Antheil nähme, aber doch das Recht hätte, über ihre Verwaltung zu entſcheiden), findet der Vf. Demokratie. Die Anwendung dieſes Satzes auf Griechenland läfst ſich leicht machen, obſchon die griechiſchen Schriftſteller dieſen Begriff nicht ſo vor Augen gehabt zu haben ſcheinen, indem ſie den Begriff der Demokratie oft mehr in die wirkliche unmittelbare Ausübung der einzelnen Theile der Staatsverwaltung durch die Volksverſammlung ſetzen, und ſo den Begriff der Demokratie ſelbſt ſchwankend machen. Auf gleiche Weiſe bezeichnen ſie meiſtens mit den Worten *Oligarchie* und *Ariſtokratie* nicht ſowohl, dafs die höchſte Gewalt *nicht* beym Volke geweſen, ſondern dafs in der Anwendung die Staatsverwaltung mehr in dem vorherrſchenden Gewicht einzelner Behörden oder Klaſſen, als in der Volksverſammlung ſelbſt geruhet habe. Daraus laſſen ſich auch die verſchiedenen Urtheile der Alten, z. B. über die lacedämoniſche Staatsverfaſſung erklären, welche, je nachdem man den oben bezeichneten Begriff vor Augen hatte oder nicht, bald Demokratie, bald Ariſtokratie genannt wird. In Fällen der Ungewifsheit, bey einem Schwanken der Verfaſſung zwiſchen Oligarchie und Demokratie wäre daher nach dem Vf. ſtets auf Demokratie, als die eigentliche Verfaſſung zu deuten. Richtig wird der Ausdruck δῆμος auf die demokratiſche Partey, im Gegenſatz gegen die oligarchiſche Partey (οἱ ὀλιγοι und ähnliche Ausdrücke) bezogen. Eine Zuſammenſtellung der verſchiedenen bey *Thucydides* und *Ariſtoteles* vorkommenden Ausdrücke zur Bezeichnung beider Parteyen (jedoch mit ſichtbarer Vorliebe für die erſtere und Hafs gegen die letztere) findet Rec. in *Kortüms* Beyträgen zur Geſchichte Hellen. Staatsverfaſſungen S. 14. 15. Not. 31. Fragt man nun aber nach dem wirklichen allgemeinen Charakter der griechiſchen Staatsverfaſſungen, ohne Rückſicht auf Urtheile und Anſichten der Alten, ſo beantwortet der Vf. dieſe Frage dahin (S. 525—528), dafs die Regierungsform rein und durchaus demokratiſcher Natur geweſen, weil ſich überall, in jedem Staate Volksverſammlungen zur Ausübung der höchſten Gewalt finden, die höchſte Gewalt alſo bey der Gemeinde war, von welcher bey den Griechen *ſelbſt* die Vorſtellung vom Staate ausgegangen, *als einer* Geſellſchaft gleicher Glieder. Daraus aber erkläre ſich auch der Charakter der ſo häufig in den griechiſchen Staaten vorkommenden Erſcheinung der Oligarchie und Tyrannis, die jedoch immer nur als ein aufserordentlicher, gewaltſamer und vorübergehender Zuſtand anzuſehen ſeyen. Dafs das Verhältnifs der Tyrannis mehr faktiſch als rechtlich beſtimmt war, weniger durch Uebertragung verfaſſungsmäſſiger Rechte als durch Anmaafsung und Gewalt, iſt eben ſo richtig, wie der andere Satz, dafs ſie ſtets vom Volke ausgegangen, aus Demagogie und Parteyung des Volks gegen Oligarchen entſtanden, mithin urſprünglich insgemein gegen eine oligarchiſche Partey gerichtet war, dafs ſie auch unter Beybehaltung demokratiſcher Formen behauptet ward (die

Pi-

Digitized by Google

Pisistratiden zu Athen). Eines bestimmten und sichern Beyspiels, dass die Tyrannis aus aristokratischer oder oligarchischer Parteyung hervorgegangen, weiss auch Rec. sich nicht zu entsinnen. In der Organisation der Staatsverwaltung (S. 533 ff.) tritt als Hauptmoment die Volksversammlung hervor, die in höchster Instanz über die wichtigsten Staatsangelegenheiten und mehr oder minder auch über unbedeutendere Gegenstände entschied, und selbst in den von den Alten als oligarchisch oder aristokratisch bezeichneten Staaten sich vorfand. Doch wurden ihre Berathschlagungen meistentheils vorbereitet und geleitet vom Rathe, der demnach nicht sowohl als ein dem Volke entgegenstehender Körper, sondern als ein Ausschuss des Volks (S. 537) erscheine — eine wahrhaft demokratische und zur Erhaltung der Demokratie vortheilhafte Behörde. In Absicht auf die Behörden betrachtete man ihre Ernennung entweder durch Wahl des Volks oder durch's Loos, so wie ihr, wenigstens jährlicher Wechsel, und ihre Verantwortlichkeit vor dem Volke, als wesentliche Kennzeichen der Freyheit. Dieses demokratische Princip sucht der Vf. auch in der Gerichtsverfassung nachzuweisen, in so fern man die Gerichtsbarkeit des Volks in Sachen, die zumal den Staat selbst betrafen, als allgemeine Regel annehmen dürfe, in Athen aber ohnehin alle Gerichtsbehörde nur Ausfluss der Volksgewalt gewesen. In den meisten dieser Punkte möchte der Vf. keine bedeutenden Einwürfe zu erwarten haben, desto mehr aber im Folgenden; wenn er (S. 550) die gewöhnliche Annahme von zwey Hauptcharakteren der griechischen Sitten wie Staatsverfassungen, der dorischen und jonischen, in deren einem das aristokratische, im andern das demokratische Princip vorherrschend sey, durchweg verwirft und ihre Richtigkeit geradezu leugnet. Die Hauptverschiedenheit der griechischen Staatsverfassungen liege darin, dass die Volksversammlung mehr oder minder unmittelbaren Antheil an der Staatsverwaltung nahm, und nach dem, was sich in dieser Hinsicht vorfinde, sey man nicht berechtigt, die Staaten nach dorischem und jonischem Charakter zu unterscheiden. Als Beyspiel wird besonders das demokratische Syrakus angeführt. Wir können um so weniger *hier* in eine genauere Prüfung und Würdigung dieser auf drey Seiten ausgesprochenen Behauptung eingehen, als dieselbe sich keineswegs auf drey Seiten beschränken könnte, somit den uns hier angewiesenen Raum überschreiten möchte. Nur so viel mag Rec. verstattet seyn zu bemerken, dass nach der Ansicht, die ihm durch das Studium der alten Schriftsteller über den Gang der griechischen Geschichte vor wie während des peloponnesischen Krieges geworden ist, er sich keineswegs mit der vom Vf. aufgestellten Ansicht befreunden kann. Den Schluss dieses Buchs bildet ein Abschnitt: *Ueber die Entwickelung der Staatsverfassungen, der Staatskunst und des politischen Sinnes bey den Griechen* S. 557 ff. Mit Recht hebt der Vf. hier als entscheidend den Umstand hervor, der bey der Verfassung der griechischen Staaten, wenn man sie mit den gegenwärtigen vergleicht, nie aus den Augen gelassen werden darf, dass der Umfang der griechischen Staaten *klein* war; wodurch allein die rege und dauernde Theilnahme Aller an Staatsangelegenheiten möglich wird, die unmittelbare und gleichmässige Theilnahme aller Bürger an der Staatsverwaltung und Ausübung der höchsten Gewalt; (das wesentliche in der griechischen Ansicht von Staat und Freyheit im Staate; vgl. oben das erste Buch; *Aristoteles* Polit. VI, 2. p. 628: τὸ ἄρχειν πάντας μὲν ἕκάστου, ἕκαστον δ'ἐν μέρει πάντων —); aber nur in Staaten von solchem Umfang, wie die griechischen, keineswegs aber in ausgedehnten Reichen, wie die meisten der neueren Zeit, ausführbar ist. — Die weiteren Folgen, die sich hieraus ergeben, mag man in der Schrift selbst nachlesen.

Das *siebente* Buch: „*Ueber Verschiedenheit der Stände bey den Griechen*" (S. 567 ff.) ist zunächst gegen eine in neueren Zeiten mehr verbreitete und allgemeiner gewordene Ansicht von kastenartiger Geschiedenheit der Stämme im älteren Griechenland gerichtet, weshalb man auch die Nachrichten von einzelnen solchen Stämmen oder Ständen in Athen, Lacedämon und was man darüber sonst noch von andern Staaten weiss, hier zusammengestellt findet (S. 569—605). In Betreff Athens wird die Annahme verschiedenartiger ausschliesslicher Beschäftigung der Phylen verworfen, da dieselben (s. Buch IV) eine geographische Bedeutung hätten. Gleiches Schicksal trifft die Stelle des *Plato*, dass bey den ältesten Athenern, wie in Aegypten, eine Trennung der Geschlechter nach Beschäftigungen Statt gefunden habe. Die Idee einer kastenmässig geschiedenen Beschäftigung der Stämme, worauf diese Nachricht gebaut sey, wäre erst später von den Aegyptiern zu den Griechen gekommen, *Platon's* Angabe demnach nicht aus sichern und bestimmten einheimischen Nachrichten über das griechische Alterthum geflossen (vgl. S. 571. 582). Aber wie will damit der Vf. vereinigen, was *Aristoteles* Polit. VII, 10 (9. §. 4 *Schneid.*) sagt: ὁ δὲ χωρισμὸς, ὁ κατὰ γένος τοῦ πολιτικοῦ πλήθους ἐξ Αἰγύπτου· πολὺ γὰρ ὑπερτείνει τοῖς χρόνοις τὴν Μίνω βασιλείαν ἡ Σεσώστριος? Ueberhaupt scheint uns die religiöse Bedeutung der Phylen, ihrer Unterabtheilungen, in so fern ihnen die alte Jahreseintheilung zu Grunde liegt, der *zwölf* Phratrien und der *dreyssig* Geschlechter einer jeden Phratrie (also 360 in Allem) durch das Band gemeinschaftlicher Opfer verknüpft — man mag die gemeinschaftliche Abstammung leugnen oder nicht — γεννῆται, οἱ ἄνωθεν ἐξ ἀρχῆς σχόντες κοινὰ ἱερά vgl. *Timaei* Lex. Plat. p. 66, *Platner* Beyträge zur Kunde u. s. w. S. 103. 153), nicht so, wie man erwarten konnte, von dem Vf. gewürdigt zu seyn. Erwägt man diese und andere Umstände, die gemeinschaftlichen Opfer, den gemeinsamen Gottesdienst und die gemeinsame Verehrung gewisser Gottheiten, die verschiedenen mit der Aufnahme in die Phratrie verbundenen religiösen Gebräuche, die darauf sich beziehenden Feste, die

Be

Digitized by Google

Befähigung zu prieſterlichen Aemtern, welche durch Aufnahme in die Phratrie erlangt wird (Fremde, die zu keiner Phratrie gehören, ſind deshalb auch keiner ἱερωσύνη fähig; ſ. *Demoſth.* contr. *Neaer.* p. 1376. 1380), ferner der Schimpf, ein ἄφρητος zu ſeyn (analog mit ἀθέμιστος und ἀνέστιος, ſ. *Clarke* zu *Homer* Il. IX, 63, und erinnernd an den *Lar familiaris*, deſſen Entbehrung gleich hart — die Entbehrung des theuerſten aller Güter des Lebens — als entehrend iſt; *Cicer.* Philipp. II, 30); ſo wird man wohl der Vermuthung einigen Raum geben können, daſs die attiſchen Phratrien urſprünglich kirchlich-religiöſe Verbindungen von Verwandten, oder Familien gemeinſchaftlicher Abkunft geweſen, alſo durch Religion geheiligte Familienverbindungen. Die Analogie mit Rom und den römiſchen Curien dürfte hiebey auch nicht wohl überſehen werden. — In dem nächſtfolgenden Abſchnitte S. 605 ff.: „*Ueber Geſchlechter, in denen Prieſterthümer und andere Geſchäfte und Rechte erblich waren und über die Annahme einer Prieſtercaſte*" wird wohl, wie natürlich, nicht in Abrede geſtellt, daſs es wirklich Familien-Geſchlechter gegeben, in denen ſolche Rechte fortgeerbt; es werden auch alle ſolche Geſchlechter, ſo viel man deren aus Nachrichten der Alten, zu Athen meiſtentheils kennt, hier ſorgfältig aufgezählt, und ihre prieſterlichen Verrichtungen, wie die damit verbundenen Vorrechte angegeben; allein, daſs es einen erblichen Prieſterſtand, eine Prieſtercaſte gegeben, und ſonach eine allgemeine Caſtenſonderung der Griechen behauptet werden könne, gehe daraus keineswegs hervor. Daſs im ſpätern Griechenland eine ſo ſcharf, wie z. B. in Aegypten, abgeſchloſſene Prieſtercaſte geweſen, wird wohl Niemanden zu behaupten einfallen, ſo wenig wie, daſs dort Hierarchie im eigentlichen Sinne des Wortes geherrſcht, obſchon frühe dazu die Anlage geweſen, die aber auf helleniſchem Boden ſich nicht zu entwickeln vermocht; daſs es aber im früheren Griechenland eigene Prieſtergeſchlechter gegeben, in deren Händen ausſchlieſslich die Beſorgung des Gottesdienſtes lag, wird aber darum ſich nicht ſo leicht wegleugnen laſſen, wenn gleich (beſonders in Athen), die Richtung, welche der Volksgeiſt genommen, ſo manche Züge verwiſcht und dem Ganzen einen allgemeineren Charakter einzuprägen verſucht hat. Es würde zu weit führen, hier alle die Züge aufzuzählen, man leſe nur die vom Vf. ſelbſt ſo ſorgfältig über eben dieſe Prieſtergeſchlechter zuſammengetragenen Notizen, und prüfe dann unbefangen unſer Urtheil. Der Vf. ſagt S. 618: „Groſsentheils mag wohl das Verdienſt, die Gründung eines Tempels veranlaſst oder befördert, die Verehrung einer neuen Gottheit eingeführt zu haben, auch die Veranlaſſung der Vererbung des Prieſterthums auf die Nachkommen geweſen ſeyn." Rec. kann ſich hiebey nicht begnügen, zumal bey den hiſtoriſchen Nachrichten von eingewanderten Colonieen, an deren Spitze Prieſter und Prieſtergeſchlechter geſtanden u. dgl. mehr.

Der Abſchnitt: *Von den unterwürfigen Ständen. Allgemeines Urtheil über das Recht der Griechen* (S. 621 ff.) hat zum Zweck, zu zeigen, daſs, obſchon dem Volke, wo (wie bey dem griechiſchen) Sklaventhum und ähnliche Zuſtände herrſchen, der Begriff angeborner und unveräuſserlicher Rechte nicht inwohne, und daſſelbe dadurch allerdings in ſeiner Würdigung verliere, doch bey den Griechen namentlich dieſes Verhältniſs der Unterwürfigkeit gewiſſer Klaſſen, weniger hart geweſen, als man gewöhnlich dafür halte; was der Vf. an den Heloten, Peneſten und andern unterwürfigen Klaſſen der Art zu beweiſen ſucht. Freylich ſey ſolche Unterwürfigkeit nicht beym Urſprunge des Staats, ſondern durch ſpätere Unterjochung, keineswegs aber aus Anerkennung natürlicher Verſchiedenheit und Ueberlegenheit der Art entſtanden. — Den Schluſs des ganzen Buchs macht: *Allgemeine Anſicht über erbliche Stände in Griechenland*, und: *Von der Unterſcheidung der Stände nach dem Vermögen, Cenſus.*

Das *achte* und letzte Buch behandelt die *Bundesverhältniſſe* (S. 667 ff.) im alten Griechenland; um ſo bedeutender, als gerade dieſes Verhältniſs dem urſprünglichen Zuſtande Griechenlands, wo Alles mehr auf factiſchem, als auf rechtlichem Wege ſich geſtaltete, näher liegt. Hier werden nun die verſchiedenen Bundesgenoſſenſchaften, der joniſche Bund, der doriſche, äoliſche, achäiſche, böotiſche u. ſ. w., im Einzelnen durchgegangen und Einiges über religiöſe Völkervereine, über die in Bezug hierauf auf Münzen und Inſchriften vorkommenden Ausdrücke κοινόν, κοινός beygefügt; eine ſchöne Betrachtung der Beziehung zwiſchen den Bundesverhältniſſen und den Staatsverfaſſungen der Griechen beſchlieſst das Ganze.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Die Univerſität Leipzig, die ſeit Kurzem *Cramer*, *Spohn* und *Gilbert* verlor, hat von neuem einen ſchmerzlichen Verluſt erlitten. Am 14ten März ſtarb der um ſeine Wiſſenſchaft hochverdiente D. *Chriſtian Gottlieb Haubold*, ordentl. Profeſſor des vaterländiſchen Rechts, Ritter des Königl. ſächſ. Civilverdienſt-Ordens, Capitular des Domſtifts Merſeburg u. ſ. w., im 58ſten Jahr ſeines Alters.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1824.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten.

Basel.

Verzeichniss der Vorlesungen, welche im Sommerhalbjahre 1824 vom Anfang May's an auf der dasigen Universität werden gehalten werden.

Theologische Facultät.

Ordentliche Professoren.

Hr. *J. R. Buxtorf*, Th. Dr., wird erklären: 1) das *Buch der Richter*, 2 Mal; 2) die Propheten *Zephanja, Haggai* u. *Malachia*, 3 Mal; 3) *Grotius de veritate religionis Christianae*, 2 Mal; und 4) das *Collegium disputatorium* 1 Mal wöchentlich fortsetzen.

Hr. *Em. Merian*, der Theol. Dr., wird 1) den letzten Theil der *Apostelgeschichte* und *Pauli Brief an die Römer* erläutern in 4 Stunden, 2) die *christliche Dogmatik* in 4 St.

Hr. *W. M. L. de Wette*, der Theol. Dr., d. Z. Decan, wird 1) das *Evangelium Johannis* und die *Synopsis der Leidensgeschichte* erklären, 6 Mal; 2) den ersten Theil des *Propheten Jesaja*, 2 Mal wöchentl.; 3) die *homiletischen Uebungen* fortsetzen in 2 Stunden.

Privatdocenten.

Hr. *C. R. Hagenbach*, Licent. d. Theol., wird vortragen 1) die *Kirchengeschichte* vom Anfang der Reformation bis auf unsere Zeiten nach Stäudlin, 4 St. wöchentl.; 2) ein *Repetitorium über die ältere Kirchengeschichte*, verbunden mit der Erklärung der wichtigsten Actenstücke nach Olshausen *hist. eccles. vet. monum. praecip.*

Juridische Facultät.

Ordentliche Professoren.

Hr. *J. R. Schnell*, b. R. Dr., d. Z. Decan, wird vortragen 1) *Geschichte des römischen Rechts*, 4 Mal; 2) das *vaterländische Recht*, 4 Mal wöchentlich.

Hr. *W. Snell*, b. R. Dr., wird lesen 1) *Institutionen des römischen Rechts*, 6 St.; 2) die Lehre vom *Civilprocess* mit praktischen Uebungen, 6 St.; 3) den allgemeinen Theil des *Criminalrechts*, 4 St.

Angestellte Lectoren.

Hr. *C. Follen*, b. R. Dr., wird lesen 1) *Pandecten* nach Schweppe, 6 Mal; 2) *Exegese der wichtigsten und schwierigsten Stellen des Corp. jur. civ.* und *can.*, 2 Mal; 3) *Conversatorium über das Naturrecht*, 2—3 Mal wöchentlich.

Medicinische Facultät.

Ordentliche Professoren.

Hr. *J. R. Burckhardt*, Dr. d. Med. und zeitiger Rector der Universität, wird vortragen 1) eine *Anleitung zur Kenntniss der Gewächse* und ihrer systematischen Eintheilung, in 4 St.; 2) die besondere *Pathologie* und *Therapie* der Krankheiten des Menschen, 6 Mal wöchentlich.

Hr. *C. G. Jung*, Dr. d. Med. und Chir., d. Z. Decan, wird vortragen 1) *Geburtshülfe* mit Uebungen am Phantom, 5 St.; 2) die Lehre von den *Augenkrankheiten*, 4 St.; 3) die Lehre von den *Knochenbrüchen* und *Verrenkungen*, 2 St.

Privatdocenten.

Hr. *W. Wesselhöft*, Dr. d. Med. u. Professor, wird lehren 1) die *Knochenlehre* und *Bänderlehre* des M. K. 2 St.; 2) *medicinische Encyklopädie* u. *Methodologie*, 2 St.; 3) *Diätetik*, 2 St.

Hr. *B. Socin*, Dr. d. Med., wird Vorträge halten 1) über *Frauenzimmerkrankheiten* 4 Mal, 2) über *Semiotik* 2 Mal wöchentlich.

Hr. *Em. Raillard*, Dr. der Med., wird lehren 1) *Physiologie des Menschen*, 6 St.; 2) *allgemeine Pathologie*, 4 St.; 3) die *Lehre von den Krankheiten des Kindesalters*, 3 St.

Philosophische Facultät.

Ordentliche Professoren.

Hr. *Em. Linder*, Dr. d. Philos., wird erklären 1) den *Prometheus des Aeschylos*, 3 Mal; 2) *Plutarch's Perikles*, 3 Mal; 3) wird er den mit analytischen Uebungen verbundenen *Unterricht in der hebräischen Sprache* fortsetzen; auch erbietet er sich 4) zu Vorträgen über die *syrische* und *arabische Sprachlehre*.

Hr. *Dan. Huber*, Dr. d. Phil., wird *Optik* vortragen in 4 St.

Hr. *Christoph Bernoulli*, Dr. d. Phil., wird lesen 1) *Technologie* 3 Mal, 2) *Mineralogie* 2 Mal wöchentl.

Hr. *C. Fr. Sartorius*, Dr. d. Phil., wird vortragen 1) die *Literaturgeschichte der Deutschen*, 4 St.; 2) *Rhetorik*, verbunden mit Uebungen in freyen Vorträgen und schriftlichen Arbeiten, 2 St.; 3) die *Theorie der Künste*, und zwar zuerst die *Poetik*.

Digitized by Google

Hr. *Fr. Dor. Gerlach*, Dr. d. Phil., wird 1) *Cicero's Bücher von dem Staat* erklären, 3 St.; 2) *Hesiod's Theogonie*, 2 St.; 3) wird er die Uebungen in *lateinischer Interpretation* und *Disputiren* leiten, 2 — 3 St.

Hr. *Pet. Merian*, Dr. d. Phil., d. Z. Decan., wird vortragen 1) *Experimentalphysik* nach Fischer, 4 Mal; 2) *Geologie*, 2 Mal; 3) *Hydrologie* und *Atmosphärologie*, 2 Mal wöchentl.

Hr. *Friedr. Brömmel*, Dr. d. Phil., wird die *Geschichte der Völker und Staaten* von des Römers Augustus Alleinherrschaft bis auf die Kreuzzüge in 5 St. wöchentlich vortragen.

Aufserordentliche Professoren.

Hr. *Alex. Vinet* wird wöchentl. 2 St. dem Lesen eines *klassischen französischen prosaischen Schriftstellers* widmen und 1 Stunde der Leitung *mündlicher Vorträge* und *schriftlicher Ausarbeitungen*.

Hr. *R. Hanhart*, Dr. d. Phil., wird 1) einige *Lebensbeschreibungen* aus *Suetonius* erklären, 2 St.; 2) die Uebungen in *Erklärung des Thukydides* fortsetzen.

Angestellte Lectoren.

Hr. *C. Seeboldt*, Dr. d. Phil., wird vortragen 1) die *Lehre von den Leidenschaften und von den krankhaften Zuständen des menschl. Geistes*, als zweyten Theil der *psychischen Anthropologie*, 3 St.; 2) die *philosophische Sittenlehre*, 4 St.

Privatdocenten.

Hr. *Eckert*, Dr. d. Phil., bietet folgende Vorlesungen an: 1) *Algebra* und *Geometrie* nach Schweins, 5 St.; 2) *Kreisfunctionen*, *Trigonometrie* und *Polygonometrie*, mit Einschluss der Kegelschnitte und geometrischen Aufgaben, 3 St.; 3) *Mechanik*, 4 St.; 4) Ueber das *System des Weltalls*, 3 St. 5) *Analysis des Endlichen*, 2 St.

Hr. *J. J. Stähelin*, Dr. d. Phil., wird 1) *hebräische Grammatik*, mit analytischen Uebungen verbunden, in 3 St. vortragen; 2) erbietet er sich zu *cursorischen Interpretationen* ausgewählter Stellen des alten Testaments, 2 St.

Die *öffentliche Bibliothek* wird Montags von 2 bis 3 Uhr und Donnerstags von 2 bis 4 Uhr geöffnet *seyn*; die *naturhistorische Bibliothek* Dienstags von 2 bis 3 Uhr; die *Sammlungen des naturhistorischen Museums* Donnerstags von 2 bis 4; die *botanische Bibliothek* Sonnabends von 2 bis 3 Uhr.

In den *botanischen Garten* ist der Zutritt jedem Liebhaber dieser Wissenschaft offen. Die Instrumente des *physikalischen Kabinets* und das *chemische Laboratorium* können von denjenigen benutzt werden, die sich gehörigen Orts melden.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodische Schriften.

Das Monat-Heft vom Februar

der *allgemeinen Kirchenzeitung*, herausgegeben von Dr. *E. Zimmermann*. Preis halbjährig 2 Rthlr. 6 gr. oder 4 Fl.

der *allgemeinen Schulzeitung*, in Verbindung mit *Gutsmuths*, *Natorp*, *Pöhlmann*, *Schneider*, *Stephani*, *Winer* u. a. herausgegeben von Dr. *K. Dilthey* und Dr. *E. Zimmermann*. Preis halbjährig 1 Rthlr. 18 gr. oder 3 Fl.

ist erschienen und an alle Buchhandlungen versandt worden:

Darmstadt, den 4. März 1824.

C. W. Leske.

An alle Buchhandlungen wurde versandt:

Archiv für Philologie und Pädagogik. In Verein mit mehreren Gelehrten herausgeg. von *Gottfr. Seebode*. Erster Jahrgang. 2tes Heft. Der Jahrgang von 4 Heften 4 Rthlr.

C. G. Fleckeisen'sche Buchhandlung in Helmstädt.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

In meinem Verlage ist so eben erschienen und in allen soliden Buchhandlungen zu erhalten:

Auffenberg, J. Freyhr. *v., Viola*, ein romantisches Trauerspiel in 5 Acten, nach einer Volkssage. Mit 1 Kpfr. gr. 8. Schweizer Velinpap. brosch. Preis 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 Fl. 24 Kr.

Der Herr Verfasser hat sich schon durch mehrere Schriften poetischen Inhalts, welche sämmtlich in meinem Verlage erschienen sind, so rühmlich ausgezeichnet, dass gewiss jedem Verehrer der deutschen belletristischen Literatur diese neue Erscheinung eine willkommene Gabe ist, welche sich noch überdiess durch die geschmackvolle Ausstattung vor andern Neuigkeiten der Art auszeichnet.

Bamberg, im Februar 1824.

W. L. Welché.

Das Garten-Lexicon betreffend.

Von *Dietrich's*, Professors der Botanik, *vollständigem Lexicon der Gärtnerey und Botanik* erscheint binnen einigen Wochen der *zweyte* Band neu verbes-

Digitized by Google

bessert gedruckt, und zugleich wird der 10te oder letzte Nachtrag fertig. Wer nun noch den Pränumerationspreis von diesem klassischen und einzig vollständigen Werke über Gärtnerey und Botanik benutzen will — 45 Rthlr. für das Ganze, oder 22½ Rthlr. für die Nachträge allein — würde wohl gut thun, sich bald zu melden, entweder bey uns, oder in jeder anderen guten Buchhandlung. Der Ladenpreis wird 60 Rthlr. seyn.

Gebrüder Gädicke in Berlin.

In Verlage des Unterzeichneten erscheint gegen Ostern d. J.:

Bönninghausen, Dr. *C. M. F. a*, Prodromus Florae Monasterienſis-Westphalorum. Pars I. Phanerogamia. 8.

worauf derselbe vorläufig aufmerksam macht.

Münster, den 4. März 1824.

Friedrich Regensberg.

Bey K. F. Köhler in Leipzig ist erschienen, Augsburg, in der Buchhandlung von Jenisch und Stage, Stuttgart, bey Löfflund und in der Metzler'schen, so wie in allen übrigen guten Buchhandlungen zu haben:

Rüdel, M. *K. E. G.*, Abendmahls- und Confirmationsreden. 4tes Bändchen. 8. 21 gr. oder 1 Fl. 36 Kr.

Dessellben Werkchens alle 4 Bdchen 2 Rthlr. 21 gr. oder 5 Fl. 12 Kr.

Diese einfachen, aber gehaltreichen Reden, die vorzüglich das heilige Abendmahl und die Confirmation behandeln, sind ihrer Gediegenheit wegen allgemein zu empfehlen. Die ersten Bändchen erschienen bereits in einer neuen Auflage, und es ist gewiss, dass die neuern Bändchen ihren Beyfall theilen werden.

Rüdel, M. *K. E. G.*, Worte eines Vaters an seine Tochter am Tage ihrer Confirmation. 2te Auflage. 8. 4 gr.

Die wenigen Blätter enthalten für eine junge Christin so viel Wichtiges, indem sie der Verfasser mit väterlichen Worten gleichsam in das Ihr bis jetzt noch unbekannte Leben einführt, dass der Besitz davon einer jeden angenehm und lehrreich seyn wird.

Dirksen (Prof. *Heinr. Ed.*) *Versuche zur Kritik und Auslegung der Quellen des Röm. Rechts.* gr. 8. (24 Bog.) 1823. Leipzig, Hinrichs. Weiss Druckpap. 1 Rthlr. 18 gr. Holländ. Postpap. 2 Rthlr. 12 gr.

Inhalt. Abhandlungen: I. Röm. Formelwesen. II. Bemerkungen über die juriſt. Bedeut. einiger latein. Ausdrücke. III. Beyträge zur Kritik einzelner Stellen in des *Gajus* Institutionen. IV. Bemerkungen über das *PStum de Thermensibus.* Anhang. Text desselben. Das *Responſ. Sen. Rom. legatis Antiochi* (559 u. c.) d. und das *Monum. Aphrodis et Ptaras.* V. Ueber die Spuren histor. Kritik und antiquar. Forschung in den Schriften der Röm. Juristen. VI. Uebersicht der bisher. Versuche zur Kritik u. Herstell. des Textes der Ueberbleibsel von den Gesetzen der Röm. Könige. Anhang. Allgem. Uebersicht der einzelnen Königl. Gesetze.

Nicht allein der Jurist, der mit Theilnahme die Fortschritte seiner Wissenschaft in den neuesten Zeiten verfolgt, sondern auch der Freund der Alterthumswissenschaft und der Philolog werden diesen über wichtige anziehende und noch nicht hinlänglich beleuchtete Materien handelnden Abhandlungen mannichfache Aufklärung und Belehrung verdanken. Alle Vorzüge, die man an den Schriften des Vfs gerühmt und die ihm längst einen ehrenvollen Platz unter den Ersten seines Fachs erwarben, seltener Scharfsinn, tiefe, überall auf die Quellen gegründete Gelehrsamkeit und grosse Belesenheit wird man, wie auch die bis jetzt erschienenen Beurtheilungen aussagen, bey diesen interessanten Forschungen nicht vermissen.

Subscriptions-Anzeige.

Schubart's sämmtliche Gedichte.

Drey Bände.

Wohlfeile, correcte, und wie Schiller's, Wieland's und Klopstock's Werke gedruckte Ausgabe in Taschenformat.

Es kann den Freunden der deutschen Literatur gewiss nur angenehm seyn, wenn es die Werke der ausgezeichneten Dichter, die auf das innere und äussere Leben des Vaterlandes wirkten, in einer Ausgabe gleicher Gestalt, durchaus fehlerfrey und zu einem möglichst geringen Preise erhält. Zu jenen Dichtern wird *Chr. Fr. Dan. Schubart* gezählt. Die Grossartigkeit seiner Ideen, die lebendigen Darstellungen seines tiefen Gefühls, seine hinreissende und mächtige poetische Sprache geben ihm den Anspruch, in eine Sammlung der klassischen Dichter des Vaterlandes einzutreten.

Jede fremde Feile dürfte dem Genius des Dichters seine Eigenthümlichkeit nehmen! Darum soll bey dieser neuen Ausgabe die von *Schubart* selbst besorgte Ausgabe (1787 in meinem Verlage erschienen) zum Grunde gelegt, und in einem Anhange alles das beygefügt werden, was die von des Dichters Sohne veranstaltete (1802 ebenfalls bey mir herausgekommene) Ausgabe an neu hinzugekommenen Gedichten enthält. Eine Skizze von *Schubart's* vielbewegtem Leben wird dem *ersten* Bande vorangehen.

Für alle *drey* Bände ist der Subscriptionspreis 1 Fl. oder 16 gr. Subscription wird bis zur Ostermesse angenommen. Der dann eintretende Ladenpreis wird 1 Fl. 30 Kr. oder 1 Rthlr. seyn. Die vollständigen Exem-

Digitized by Google

Exemplare werden Ende Julius verfandt, und erft bey ihrer Ablieferung wird der Subfcriptionspreis entrichtet. Alle Buchhandlungen Deutfchlands nehmen Beftellungen an.

Frankfurt a. M., im Februar 1824.

J. Ch. Hermann'fche Buchhandlung.

Bey C. H. F. Hartmann in Leipzig ift fo eben erfchienen, und in allen Buchhandlungen Deutfchlands zu haben:

Dikäopolitik
oder
neue Reftauration der Staatswiffenfchaft
mittels des Rechtsgefetzes.
Vom
Profeffor *Krug* in Leipzig.
gr. 8. Preis 2 Rthlr. 12 gr.

Wer den Titel eines Buches mit dem Antlitz eines Menfchen vergleicht, und fich etwas auf Phyfiognomik zu verftehen glaubt, wird vielleicht fchon errathen wollen, was in diefem Buche fteht. Die Phyfiognomik ift aber eine trügliche Kunft. Wer daher fich nicht felbft täufchen will, und fonft einigen Antheil an den höchften Angelegenheiten der Menfchheit nimmt, der komme und lefe. Vielleicht dürfte er noch etwas mehr finden, als er im Voraus erwartet hatte.

In meinem Verlage ift fo eben erfchienen und in allen foliden Buchhandlungen zu erhalten:

Klein, H. M., Anfchauungs- und *Denklehre.* Ein Handbuch zu Vorlefungen. 2te Aufl. gr. 8. 1824. Preis 1 Rthlr. oder 1 Fl. 30 Kr.

Der Werth diefes Buches ift fchon durch feine Einführung als Vorlefe-Handbuch an mehrern Univerfitäten und hohen Schulen Deutfchlands beurkundet, auch haben darüber fchon mehrere gelehrte Zeitfchriften entfchieden, es ift daher unnöthig, mehreres zu feiner Empfehlung zu fagen.

Bamberg, im Februar 1824.

W. L. Wefché.

III. Auctionen.

Am 3ten May d. J. und an den folgenden Tagen foll in Braunfchweig eine auserlefene Sammlung von Büchern aus allen Fächern des Wiffens, reich an philologifchen und hiftorifchen Werken, welche zum Nachlaffe weiland Hn. Hofraths und Profeffors *Emperius* gehört, auctionsmäfsig verkauft werden; das gedruckte Verzeichnifs ift in der Expedition der A. L. Z. und in allen Buchhandlungen, welche fich deshalb an die Schulbuchhandlung in Braunfchweig oder an die Herren Steinacker und Wagner in Leipzig zu wenden belieben, zu haben.

IV. Vermifchte Anzeigen.

Warnung.

Ein Herr Candidat, *Friedrich Siebert*, hat fich die traurige Mühe gegeben, das Publicum, zu unferm Nachtheil, mit einer ganz unnöthigen franzöfifchen Ueberfetzung der deutfchen Uebungsftücke im zweyten Curfus von *Sanguin's* franzöfifcher Grammatik zu beläftigen, und damit auf allen Seiten feine ganz mangelhaften Kenntniffe in der franzöfifchen Sprache zu beurkunden. Da wir von Herrn *Sanguin* felbft eine folche Ueberfetzung fämmtlicher, in den beiden Theilen feiner Sprachlehre enthaltenen, Uebungsftücke haben, wovon bereits die *zweyte* verbefferte Auflage erfchienen ift, fo hat fich Herr *Siebert* offenbar mit einer ganz überflüffigen Arbeit befchwert, für die man ihm um fo weniger Dank wiffen wird, da fein ganzes Buch fo fehr von Fehlern aller Art wimmelt, dafs fich leicht darüber noch ein Buch fchreiben liefse. Wir wollen zum Beweis nur einige auf einander folgende Seiten durchgehen, wie fie uns beym Aufichlagen zuerft in die Augen fielen. S. 67: *Je vous conſeille de reſter ici de peur que ne vous vinſſtez trop tard* (ftatt *de peur que vous ne veniez*). S. 68: *Croyez-moi que j'aimerois mieux me jeter dans l'eau* (ftatt *croyez que j'aimerois*, oder *croyez-moi, j'aimerois mieux*). S. 69 fagt ein Frauenzimmer: *j'aurois été enchanté* (ftatt *enchantée*). S. 70: *J'en parlai hier à Mr. L. il froncoit les ſourcils, il hauſſoit les épaules, il prenoit du tabac* (ftatt *il fronça, il hauſſa, il prit*). Ebendafelbft: *Je ne conçois pas, comment tant d'autres négociants puiſſent* (ftatt *peuvent*) *ſe faire un jeu.* (Nur wenn nach *je ne conçois pas* die Conjunction *que* folgte, würde der Conjunctiv ftehen müffen.) S. 71: *Si* (ftatt *quand*) *je la gronde pour ſa lenteur, elle* etc. Ebendafelbft: *Lorſque notre père nous envoyoit quelque part, nous ne nous arretâmes* (ftatt *arretions*) *jamais en chemin* etc. Alfo fieben grammatikalifche Fehler auf vier Seiten. Der Schreib- und Druckfehler, wie z. B. auf denfelben vier Seiten: *eomlette* für *omelette*; *nos ſoeurs ou tant* (*tout*) *autre enfant, plaſa* für *plaça*, *neceſſaire* für *néceſſaire* und unzähliger anderer Fehler in der Accentuation wollen wir gar nicht gedenken. Sehr oft drückt auch diefer Herr Candidat *Siebert* fchlecht aus, was beffer gefagt werden könnte. So ift alfo feine als *fehlerfrey* angekündigte Ueberfetzung befchaffen. Die von Herrn *Sanguin* felbft herausgegebene ift in unferm Verlage unter dem Titel erfchienen:

Neuer Leitfaden zum erften Unterricht in der franzöfifchen Sprache, oder *Ueberfetzung fämmtlicher Uebungsftücke in dem erften und zweyten Curfus der Sanguin'fchen Grammatik.* Nebft beygefügten *grammatikalifchen Anmerkungen.* Von *J. F. Sanguin. Zweyte* verbefferte Auflage. 1821.

Coburg, den 1. März 1824.

Sinner'fche Buchhandlung.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1824.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

London, b. Philipps: *Compendium of finance:* containing an account of the origin, progress and present state of the public debts revenue expenditure, national banks and currencies of France, Russia, Prussia, the Netherlands, Austria, Naples, Spain, Portugal, Denmark, Norway, Hanover and other german States, United States of Amerika, Buenos-Ayres, Columbia and Chili, and shewing the nature of the different public securities, with the manner of making investments therein. Also an historical sketch of the national debt of the British empire, authenticated by official documents. By *Bernard Cohen.* 1822. XXXI u. 264 S. und die Anlagen 280 S. 8.

Der Vf. scheint Kaufmann zu seyn, wenigstens ist er in Wechselgeschäften geübter als in der Schriftstellerey, und nach der Zueignung an die Herren *Baring, Haldimand* und *Rothschild* zu schliessen, mit den Fürsten des Geldreichs wohl auch etwas bekannt. Seine Schrift könnte leicht aus den Papieren eines Wechselhauses entstanden seyn, dessen Vorstand sich besonders mit Staatsanleihen beschäftigt, und die darüber sprechenden Kundmachungen gesammlet und übersetzt hat. Die Eile hätte dann verhindert, das kaufmännische Einlassen auf die einzelnen Anleihen zu beurtheilen, oder es könnte zu schmerzhaft gewesen seyn, von den eigenen verunglückten Speculationen zu sprechen. Aber auch ohne die näheren Fingerzeige für die Kauflustigen von Staatsschuldscheinen wird ihnen die Schrift sehr willkommen seyn, weil sie ihnen eine gute und urkundlich belegte Uebersicht der Staatsschulden giebt, wovon die Papiere in den Grosshandel kommen, und weil sie zugleich den Gang und Stand der Staatshaushaltungen zeigt. Für deutsche Speculanten ist sie von geringerem Interesse, weil ihnen Nebonius das meiste besser sagt, und ihnen nicht zu rathen ist Staatspapiere unmittelbar von England zu beziehen, wenn es nicht im Gefolge ihrer gewöhnlichen Handelscorrespondenz geschehen kann, welche ihnen in diesem Falle die Nachrichten von der Berechnungsweise des Curses der betreffenden Staatspapiere schon verschaffen wird, die der Vf. mittheilt.

Der Vf. könnte übrigens sein Buch sehr vervollkommnen, wenn er in einem Nachtrage die Resultate zusammenstellen, und auf die Grundlage eines Curszettels die Gewinnsätze berechnen wollte, welche die Staatspapiere der verschiedenen Länder gewähren, mit Bemerkung des gröfseren oder geringeren Vertrauens des rascheren oder langsameren Verkehrs, der Hoffnung oder der Furcht vor ihrer Cursveränderung der festen oder schwankenden Sicherheit, welche sie haben. Er würde manche Umstände dabey berühren müssen; die sich zwar nicht in den Zeitungen und den Druckschriften des festen Landes finden, welche aber auf der Londoner Börse ebenso unbedenklich gesagt, als von Englischen Pressen gedruckt werden. Hier soll nur das Allgemeinste zur Verdeutlichung der Idee angeführt werden. Der Staatspapierhandel macht jetzt ein zusammenhängendes Ganze; seinen Hauptimpuls bekommt er auf dem Hauptgeldmarkte, zu London, und der Curs der englischen Staatspapiere wirkt gebieterisch auf den Curs aller übrigen Staatspapiere ein, die in den Grosshandel kommen. Das geht so zu. Wie der Privatmann kein Geld von Fremden leiht, wenn er es von seinen Hausgenossen haben kann, so leihen die Staaten nicht auswärts, wenn sie im Innern Darleiher finden. Den Engländern und Holländern fällt es nicht ein, bey fremden Banquiers Hülfe zu suchen. Wie der Privatmann zunächst bey seinem besten reicheren Bekannten Geld aufnimmt, so borgen die Staaten auch zuerst bey den Auswärtigen, mit welchen sie am meisten handeln, und von welchen ihre Lage und Umstände am besten beurtheilt werden können, die Dänen von den Hamburgern, die Deutschen von den Holländern, die Portugiesen von den Engländern. Da nun alle zuletzt mit den Engländern handeln, so suchen sie in Geldverlegenheit auch bey diesen Hülfe. So reich aber die Banquiers auch während des Krieges geworden, so ist doch keiner für sich allein zu solchen Anleihen, wie jetzt an der Tagesordnung sind, reich genug, und wäre er es, so würde er doch sein Vermögen nicht, an einen Nagel, wie man sagt, hängen, oder aus einem Banquier ein blosser Rentier werden wollen. Er ist vielmehr nur der Mittelsmann zwischen dem Anleiher und den Rentiers, und verhandelt zugleich mit dem Staate über das Darlehen, und mit seinen Handelsfreunden über die Theilnahme daran. So haben wir gesehen, dass die Pariser Banquiers versuchten, mittelst Unterzeichnung durch ganz Frankreich zur Abtragung der Kriegssteuer auf einmal Rath zu schaffen. Ist die Anleihe abgeschlossen, so werden alsbald die Antheile den Correspondenten zugesagt und von ihnen weiter versagt, damit der wahre europäische Geist jetziger Zeit, das Geld, zur gesetzten Frist vor dem Anleiher sich zeige, unter

Digitized by Google

ter deſſen Händen er aber ſchnell wieder verſchwindet (der engliſche Kurier wollte neulich wiſſen, daſs der gerufene Geiſt irgendwo auf dem feſten Lande zum Kriege feſtgehalten werde). Bey dem Darlehngeſchäft iſt den Theilnehmern vortheilhaft, wenn die Staatspapiere des Anleihers vor dem Abſchluſs niedrig und nach demſelben hochſtehen, weil ihr Stand gewöhnlich zur Grundlage angenommen und z. B. dem Darleiher ein Staatspapier das 75 ſteht, zu 74 angerechnet und gegeben wird; und weil ſein Gewinnſatz ſich dann um ſo viel erhöht, als die Papiere nach dem Abſchluſs des Geſchäfts ſteigen. Es iſt auch nichts häufiger, als ihr Sinken vor einem ſolchen Geſchäft und ihr Steigen nachher. Ja man kann auf Anleiheverhandlungen ſchlieſsen, wenn die Staatspapiere eines Landes ohne andere bekannte Gründe plözlich fallen. Zuweilen ſuchen ſich zwar die Banquiers unter einander die Speculation zu verderben, indem diejenigen, welche zum Darlehen nicht gelaſſen, unter dem Curſe verkaufen (*Contremincurs*), um die Darleiher in Zahlungsverlegenheit und zum Nothverkauf zu bringen. Da das aber von der andern Seite nicht ungerächt bleibt, und die Banquiers gegen die Rentiers oder letzten Abnehmer der Staatspapiere in Nachtheil ſetzt; ſo kommt es ſeltener vor als man glaubt, und das allgemeine Intereſſe der Banquiers hält ſie zuſammen, ſo entgegengeſetzt auch ihr Privatintereſſe iſt. Aus jenem allgemeinen Intereſſe erklärt ſich ferner, daſs ein Staatspapier nur in ihren Händen zu ſeyn braucht, um ſeinen Kredit nicht zu verlieren, wenn ſein ausgebender Staat ihn auch verliert, die Handelswelt es aber ſchützen will. Als Hannover in dem Königreich Weſtphalen begriffen war, hatten die Hannoverſchen für ungültig erklärten Staatspapiere einen höhern Curs als die Weſtphäliſchen, die neueſten ſpaniſchen Papiere haben noch immer Curs, und Spanien weiſt ſie doch von ſich, findet indeſs auch keine Darleihen noch zur Zeit weiter. Man ſieht, wie wichtig es iſt, daſs ein Staatspapier im Groſshandel ſey, wodurch es neben ſeinem Lokalwerth auch kaufmänniſchen Kredit erhält; ferner wie nothwendig es iſt, daſs die Papiere von auswärtigen Anleihen in den Handel kommen, wodurch die Banquiers ihr Handwerkszeug, das baare Geld zurückerhalten, und die leihenden Länder ihre Staatspapiere wieder an ſich ziehen, und an einheimiſche Rentiers bringen. Für die ſämmtlichen Handelsleute eines Landes iſt der auswärtige Curs ſeiner Staatspapiere ein eben ſo groſser auf ihren Betrag eröffneter Kredit im Auslande, weil der Kaufmann ſeine auswärtigen Schulden nun auch mit einheimiſchen Staatspapieren decken kann, und wenn dieſe Deckung auch nur in ſeltenen Fällen vortheilhafter als Wechſel- oder Baarſendung ſeyn mag, ſo iſt ſie doch immer ein nützlicher Nothbehelf. Sollen die Staatspapiere im Auslande wie Handelspapiere gelten, ſo müſſen ſie dort öffentlich anerkannten Curs haben, und es war daher ein groſser Mangel, daſs ſie bis ins vorige Jahr zu Paris und ſelbſt zu London nicht auf der Börſe notirt wurden. Nimmt man nun an, daſs der Curs gleichzeitig von den Engliſchen 3 Proc. conſolidirten Staatspapieren etwa 87 Proc., von den Preuſs. 4 Proc. etwa 75., von den Franzöſiſchen 5 Proc. etwa 95., von den Oeſtreichiſchen 5 Proc. etwa 85. ſeyn mag, ſo ergiebt ſich nach Ausgleichung des Zinsfuſses, daſs die Engliſchen 70 Proc. beſſer als die Oeſtreichſchen, und daſs die Preuſs. und Franzöſiſchen einander ziemlich gleich ſtehen, oder daſs eine Rente von 5 Pf. in engliſchen Papieren 145, in franzöſiſchen und preuſsiſchen etwa 95 und in Oeſtr. 85 koſtet. Eine groſse Verführung für die Engländer, ihr Geld in unſern Papieren anzulegen, und eine nahe Ausſicht für uns, daſs ſie, die unſere Kaufherren ſchon ſind, auch unſere Zinsherren werden, zugleich aber eine Hoffnung mehr, daſs ſie den Frieden aufrecht halten, um nicht ihren Handelsgewinn und ihre Zinsgefälle auf dem feſten Lande zu verlieren. Die engliſche Zinsherrlichkeit über die Franzoſen erklärt ſich aus dem Rentenbezug wegen der Kriegsſteuer, die unſrige dürfte ſich aus den Einbuſsen erklären, die wir in dem Handel mit ihnen tragen. Das Pf. Sterling ſteht bey uns 1 Rthlr. über ſeinen Werth; und da die Wechſelzahlung dorthin immer ſchwieriger wird, ſo hat man es mit Baarſendungen verſucht, und nun ſcheint man zur Deckung durch Staatspapiere, alſo durch den Vermögensſtamm ſeine Zuflucht zu nehmen. So viel iſt gewiſs, daſs die Engländer unſere Staatspapiere nicht kaufen könnten, wenn das Pf. Sterling ſtaat 7, 4 Rthlr., wie im Kriege, bey uns koſtete, und daſs wir in dieſem Fall, ſoviel engliſche Wechſel haben könnten, als wir wollten.

Unſere Leſer ſollen nun mit der Meinung des Vfs über Staatsanleihen bekannt werden: Freye und handelnde Staaten beſitzen in ſich die Mittel auſserordentliche Ausgaben zu decken, und wenn auch in ſchwierigen Zeiten die Abgaben gröſser, die Vertheilung des Vermögens ungleicher werden, ſo kann doch der allgemeine Wohlſtand nicht verkürzt werden (wo man die Guineen gebraucht, um andern Leuten die Fenſter einzuwerfen, dort wird man ärmer, man mag Verfaſſung und Handel haben, oder nicht; und Kriegführen iſt doch nur ein Fenſtereinwerfen im Groſsen), die Nation im Ganzen behält alle ihre Hülfsmittel (ſo wenig wie die Reichen das Geld behalten, das ſie zur Bezahlung der Truppen leihen), die Staatsgläubiger ſind bey der Wohlfahrt ihres Landes intereſſirt, und kennen genau das Vertrauen, welches ſeine Schuldſcheine verdienen, deren Stand ziemlich richtig den Grad der allgemeinen Wohlfahrt anzeigt (das iſt überall ſo. Der Vf. widerſpricht ſich auch ſelbſt, wenn er fortfährt). Es iſt zweifelhaft, ob ſelbſt England ſich wieder verſchulden würde, wenn es aus den Schulden glücklich herauskäme. Man bezahlt in der Schuld mehr, als man im Darlehn empfangen hat, und es iſt klar, daſs die Staatsgläubiger einen groſsen Theil des öffentlichen Vermögens hinweg nehmen, denn ihr Gewinn kommt aus der Taſche der Nation in die ihrige,

Digitized by Google

rige, während sich das Vermögen im Ganzen nicht vermehrt. Aber in England schlägt der arbeitende Stand seinen Steuersatz für die Verzinsung der Staatsschuld auf Lohn und Waare, so dass zuletzt die Steuerlast auf die Reichen fällt. (Die Zinsherren befinden sich indess dort sehr wohl; aber wie geht es den Gutsbesitzern, ihren Pächtern und den irländischen Bauern!). Dort wo man so fest zusammen hält, so reich, erwerbsam, unternehmend und seines Leibes und Gutes sicher ist, fühlt man die Wirkungen des Uebels nicht; indess fragt sich, ob nicht durch einen verhältnissmässigen Absatz von den Steuern und von den Zinsen der Staatsschuld eine wesentliche Erleichterung eintreten könne, ohne die Rechte und Interessen der Staatsgläubiger zu gefährden? Niemand wird behaupten, dass 1814 die Anleihe von 46 Millionen Pf. St. aus dem Ueberschuss jenes Wirthschaftsjahrs entnommen, oder um des kleinlichen Zinsgewinnes willen aus dem Erwerbstock der Landwirthe und Handelsleute gezogen sey. Die 46 Millionen machten 1813 einen Bestandtheil von jedem Zweige des Nationaleigenthums, und auf gleiche Weise gab sie gröfstentheils das schon bestehende National-Eigenthum als Anleihe 1814 ab (das ist nicht klar; der Landbau und Handel, der gröfste Theil des National-Eigenthums, soll erst keine Kapitale zu der Anleihe abgegeben, und dann jeder Zweig des National-Eigenthums dazu beygetragen haben: also der Handel und Landbau gleichfalls. Wenn sie nicht haben theilnehmen wollen, sondern müssen, so bleibt doch wieder das Wichtigste, dieses Müssen im Dunkel). Die neue Schuld hatte keine andere Bürgschaft als die alte Staatsschuld und nahm ihr also einen Theil ihrer Sicherheit. Die bisherigen Staatsgläubiger hatten anscheinend Vortheil dabey, wenn sie für ihre Papiere Schuldscheine von der neuen Anleihe nahmen, und für 2000 Pf. St. von jenen bekamen sie 2100 Pf. St. von diesen; aber für diese gröfsere Forderung hatten sie nicht mehr Sicherheit als für die kleinere alte, und sie wurden ferner wegen der neuen Anleihe höher besteuert und es konnte wohl seyn, dass ihr vermehrter Steuersatz ihren vermehrten Zinssatz überstieg (das gibt Licht, obgleich es nicht ganz richtig ist. In England hat jede Schuld ausser der obenerwähnten allgemeinen Bürgschaft des Nationalvermögens ihre besondere Sicherheit in dem Tilgungsfonds, welcher für die 3 proc. consolidirten am beträchtlichsten ist. Diese besondere Sicherheit wird durch neue Schulden nicht angegriffen, und sie giebt den 3 Proc. consolidirten einen höhern Curs, als neuen Staatspapieren von 3 Proc.). Da nun überdiess die neuen Anleihen unter dem Curs geschlossen worden, so können die Staatsgläubiger allerdings ihren Zinssatz verbessern wenn sie ihre alten Papiere verkaufen und neue dafür kaufen. Sie können das aber jeden Augenblick, es mag eine Anleihe eröffnet seyn, oder nicht, weil z. B. die 5 Proc. Papiere 108 stehen, wenn die consolidirten 3 Proc. sich zu 80 verkaufen, also durch den Umsatz von diesen für jene der Zinsbezug von 3 auf 4 gebracht wird. Der eigentliche Gewinn bey neuen Anleihen bleibt in allen Zeiten unter den Banquiers (den Darleihern, ihren Interessenten und deren Correspondenten) und es kommen in jetziger Zeit davon nur $\frac{1}{4}$ oder $\frac{1}{8}$ Proc. zu dem grofsen Haufen der Staatsgläubiger unter einander, wenn man die Provision abrechnet, welche die Banquiers von diesem Umsatz der Besitzer alter und neuer Staatspapiere für dessen Vermittelung gleichfalls beziehen, bis der Preis zwischen beiden sich nach dem Verhältnifs ihrer besondern Sicherheit durch die nähere oder entferntere Tilgung ausgeglichen hat. Indess läfst sich doch sagen, dass die neuen Darlehen mit den alten gemacht werden, weil die alten Staatspapiere bey den Banquiers Cassenbestand sind, welchen sie abgeben, oder bey der Bank verpfänden, wenn sie sich auf eine neue Anleihe einlassen, wobey es nicht blofs auf Abrechnung wegen schon geleisteter Zahlungen, (auf Rückgabe von Schatzkammerscheinen u. dgl.) sondern auf weitere Zahlung ankommt.

Wollen unsere Leser den Banquiers nun in die Karte sehen, und selbst allenfalls an dem Anleihegeschäft theil nehmen: so müssen sie ihr Augenmerk auf den Grund der Anleihe eine unbezahlte Staatsausgabe, und auf die Folge der Anleihe eine Steuererhöhung richten. Die Staatsausgabe, welche durch die Anleihe gedeckt werden soll, kann das Nationalcapital vermehren, z. B. wenn sie auf Hafen- oder Strafsenbau verwandt wird; sie kann aber auch das Nationalkapital unberührt lassen, z. B. wenn sie Soldzahlung betrifft; sie kann endlich das Nationalkapital vermindern, wenn sie die Berichtigung von Hülfsgeldern im Auslande u. dgl. betrifft. In allen drey Fällen wird kapitalisirt, die Staatsgläubiger werden die Zinsherren, die Besteuerten die Zinspflichtigen. In dem ersten Fall steht der Anleihe das Kapital schon gebildet gegenüber, sie sucht es nicht, sondern seine Besitzer, die Inhaber des neuen Bestandtheils des Nationalvermögens suchen seine Verzinsung und können sie nicht leichter und nicht reicher finden als bey der neuen Anleihe. Sie kommen also den Banquiers entgegen, und machen ihnen die Anschaffung des Darlehens zu leicht, als dass es dem Staate bey ihnen viel kosten könnte. Die Banquiers brauchen den Gewinn des Anleihegeschäfts mit Niemanden zu theilen, und können ihn vielmehr dadurch steigern, dass sie die Staatspapiere zurückhalten. Bey solchen Umständen verkauft man in dem Augenblick einer Anleihe besser, um später wieder zu kaufen, als umgekehrt. In dem zweyten Fall, wenn die Anleihe die Folge einer Ausgabe ist, welche das Nationalkapital durch ihre Verwendung nicht vermehrt, aber auch nicht vermindert, können die Banquiers den ganzen Gewinn des Darlehns nicht für sich behalten, weil ihnen die Zahlmittel nicht mehr von selbst, wie in dem ersten Fall entgegenkommen, aber der Geldumlauf bleibt doch derselbe, mit Ausnahme eines einzigen Schrittes, den er nach und aus dem Schatze mehr macht, und der gröfstentheils durch Abrechnung zwischen ihm

Digitized by Google

ihm und den Banquiers vermieden wird. Indeſs kann das Darlehen nur aus dem alten Kapital erfolgen, weil kein neues vorhanden iſt, und ſeine Verzinſung aus dem alten Erwerbe, weil ein neuer fehlt. Es macht alſo die Reichen reicher und die Armen ärmer, weil ſich der Kapitalgewinn um die neue Verzinſung vermehrt, der Arbeitsgewinn aber um die neue Beſteurung vermindert. Zöge ſich nun das Kapital aus den Gewerben in das Darlehen, ſo wäre das ein Nachtheil mehr; aber dahin kommt es nicht, ſondern das Darlehen vertheilt ſich auf die alten Staatspapiere, und das geht ſo zu: Die alten 3 Proc. Papiere mögen 30 Millionen ſeyn, die neuen 1 Million, welche der Darleiher vom Schatze unter dem Kurſe empfängt, und ſo wieder ſeinen Mitintereſſenten gegen alte Papiere abgiebt, die er nach und nach in den Handel bringt, ſeine Mitintereſſenten geben die neuen Papiere gegen alte weiter ab, und in der letzten Handelshand mögen die neuen Papiere den ſtändigen Beſitzern der alten noch mit 1 Proc. Prämie alſo 10100 Pf. für 10000 Pf. angeboten werden. Es bewerben ſich alſo um dieſen Gewinn von einem neuen Schuldſchein die Beſitzer von dreyſsig alten, und erwerben ein Kapital von 100 Pf. Aber den eigentlichen Gewinn haben die Banquiers aus deren Fonds in dieſem Fall die Anleihe gefloſſen iſt, und die ihn durch die alten Papiere ſo lange vertreten laſſen, und ſie unter ſich ſo lange umtreiben, bis ſie dazu ſtändige Abnahme finden: bis neue Kapitale gemacht und angelegt werden. Wenn die Anleihen aus der zweyten Richtung kommen, ſo kaufen ſich anfangs die alten Papiere gut. Wenn ſie aber aus der dritten Richtung kommen, wenn ſie wegen Zahlung ans Ausland, wegen Kapitalsverbrauch entſtehen, ſo ſteigern ſich ihre Koſten durch Zinſeszinſen. Die Banquiers werden ſelbſt die Deckung für den Schatz im Auslande nicht unter 5 Proc. machen können, und ſich wohl in Acht nehmen, ihre von dort eingelöſten Wechſel mit neuen Wechſeln dahin zu decken, ſondern die ins Land gezogene Schuld darin zu halten und ſich die Zahlmittel von einheimiſchen Kaufleuten und Manufacturiſten zu verſchaffen ſuchen, aber dieſe können die Staatspapiere, welche die Banquiers von dem Staatsſchatz empfangen, nicht gebrauchen, ſondern verlangen kaufmänniſche Rückzahlung. Die Banquiers können zwar die einen ihrer Wechſel durch die andern bey den Landsleuten wohlfeiler decken, als bey den Fremden, aber ſie bringen dadurch ihre eigenen Papiere in Verluſt und von Monat zu Monat in ſchwerere Zinſeszinſen, ſie ſteigern den Preis des baaren Geldes und reizen durch den Gewinn ſeiner Zwiſchennutzung zum Aufenthalt der Zahlungen die ſich verſchieben laſſen. Sie ſtören alſo durch dieſes Gewaltmittel den Geldumlauf indem ſie das vom Staate verbrauchte Kapital aus dem eigentlichen Handelsverkehr nehmen, und eigentlich eine Zeitlang von denen Darleihen laſſen, die in ihren Geſchäften Borg geben müſſen. Werden aber die Gewerkherren, die Handwerker u. ſ. w. nicht ſo raſch wie bisher bezahlt, ſo flieſst das Geld von ihnen auch nicht mehr wie ſonſt zu den Banquiers, und dieſe haben einen Nachtheil mehr. Sie ziehen alſo aus dem Handelsverkehr ſo wenig Kapital als möglich zu dem Darlehen, da ſie es *nicht* ganz vermeiden können, und da ſie die Staatsſchuld im Auslande wenigſtens durch den Handel laufen laſſen müſſen, um dieſelbe ins Land zu ziehen. Sie decken ihre dazu verwandten Wechſel, mittelſt der empfangenen Staatspapiere, durch Wechſel- und Geldziehung von den alten Staatsgläubigern, in dem obenbeſchriebenen und nun künſtlich verſtärkten Verfahren. Sie bieten die neuen Staatspapiere mit gröſserem Gewinn gegen die alten an, *und machen* das Verhältniſs zwiſchen beiden ſo, ſo daſs ein baarer Zuſchuſs von den Beſitzern der alten erfoderlich wird, um in den neuen runde Summen zu erhalten. Sie geben die neuen Staatspapiere gegen Wechſel (zur Deckung der ihrigen) in die zweyte Hand, dieſe verfährt mit der dritten eben ſo und auf dieſe Weiſe geht es fort, bis die neuen Papiere zu den Beſitzern der alten kommen. Dieſe können den baaren Zuſchuſs leiſten, weil ſie deſſen Werth in dem vermehrten Zinſsatz am Ende des Jahrs zurückerhalten, und da ſie um dieſen Betrag ihre Einnahme vermehren, ſo können ſie ihn immerfort zum Ankauf der neuen Staatspapiere verwenden, und auf dieſe Weiſe zuletzt alle in ihren Beſitz bringen. Bey ſolchen Anleihen iſt gut kaufen.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderung.

Hr. Profeſſor Dr. *C. Sachſe*, welcher früher an der Domſchule zu Halberſtadt und dem Gymnaſium zu Heiligenſtadt als Collaborator und Profeſſor ſtand, und im J. 1820 von Bernburg, wo er an der lateiniſchen Hauptſchule als zweyter Lehrer angeſtellt war, nach Lüneburg berufen, und dem Profeſſor und Inſpector an der Ritter-Akademie, *E. Evers*, zugeordnet wurde, iſt, nachdem er ſeit *Evers* Ableben das Inſpectorat gedachter Anſtalt ein Jahr lang interimiſtiſch verwaltet, von Sr. Königl. Grofsbritanniſch-Hannoveriſchen Majeſtät zum erſten Profeſſor und Inſpector an der Ritter-Akademie daſelbſt ernannt worden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1824.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

LONDON, b. Philipps: *Compendium of finance* — By *Bernard Cohen* etc.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*

Alſo wäre nach dem Vorhergehenden der Satz bewieſen, daſs die neue Staatsſchuld ſich auf die alte vertheilen, die Beſitzer der alten Staatspapiere, ohne ein anderes Kapital, die Beſitzer der neuen Staatspapiere werden können. Die Fälle kommen nicht ſo einfach und rein in der Wirklichkeit vor, als ſie oben dargeſtellt ſind; und ſie erfodern überdieſs einen Haushalt, worin es wie Ariſtoteles ſagt, ehrlich und ordentlich zugeht, oder worin der Staat mehr Kredit hat, als der Privatmann. Unſere Fälle laſſen ſich indeſs praktiſch nachweiſen. England, z. B. iſt jetzt in dem erſten Falle; wenn es Anleihen macht, ſo ſteigen ſeine alten Staatspapiere, und hebt ſich der Wechſelcurs, weil ſeinen Anleihen ein neu gewonnenes Kapital gegen über ſteht. Es war in dem zweyten Fall, gleich nach dem Kriege, als es ſeine Soldaten und Matroſen ablohnte, ſeinen Anleihen ſtand weder Kapitalgewinn noch Kapitalverbrauch gegen über, ſie koſteten nicht 5 Proc. und hatten auf den Curs der Staatspapiere und der Wechſel keinen Einfluſs. Es war in dem dritten Falle während des Krieges, als es die ungeheuren Hülfsgelder auf dem feſten Lande bezahlte; ſeine Anleihen koſteten etwa 10 Proc., ſeine Staatspapiere, jetzt 90, ſanken unter 60 Proc., ſeine Wechſel, jetzt 7, unter 4 Rthlr. für das Pf. St. Nehmen wir den Beweis an, daſs eine neue Staatsanleihe, bey unverändertem oder gar vermindertem Nationalcapitale, mit dem Kredit und Kapital der alten Staatsgläubiger gemacht wird und ihren Zinsfatz vergröſsert: ſo folgt, daſs ſie noch ſo groſs den Handelsverkehr entweder gar nicht, oder nur durchlaufend zu berühren braucht; daſs ſie auf den Wechſelcurs nur in ſo fern Einfluſs hat, als ſie durch den Handel läuft, daſs ſie das ganze umlaufende Kapital überſteigen könne, ohne es anzugreifen, und alſo noch weniger den Gewerbſtamm zu verkümmern, daſs ſie aber in jedem Falle einen Theil des Erwerb-Einkommens als Steuerſatz in mittelbares Einkommen, als Zinsfatz verwandelt, daſs ſie daher die Vertheilung des Einkommens verändern und den Darleihern günſtiger als den Anleihern, am günſtigſten aber den Staatsgläubigern macht; und daſs nichts bedenklicher iſt, als die Staatsſchuld zugleich als Privatſchuld erſcheinen zu laſſen, oder mit andern Worten die Steuer zu ihrer Verzinſung auf das Grundeigenthum zu legen. Unſer Beweis erklärt dann zugleich das ſchnelle wundergleiche Zuſammenbringen der gröſsten Darleihen, weil er die Gewiſsheit ergibt, womit die Banquiers auf den Umſatz der neuen Staatspapiere rechnen können und weil ſie nur des Umſatzes bedürfen, um den Werth wieder zu nehmen, den ſie gegeben haben, und um von dem Nehmen und Geben ihren Gewinn zu behalten. Dieſer Gewinn beſteht in Staatspapieren und gibt bey fortſchreitendem Nationalwohlſtand neuen Gewinn. So erklärt ſich die jetzt ſo ſichtbare veränderte Vermögensvertheilung zum Vortheil der Kapitalbeſitzer und zum Nachtheil der Landbeſitzer. So erklärt ſich auch die ſchnelle wundergleiche Bereicherung der Banquiers jetziger Zeit. Sie hatten ihre Proviſion von der Vermittelung der Staatszahlungen, woraus die Anleihen erwuchſen, ſie hatten ihren Hauptgewinn von den Anleihen ſelbſt (bey armen Staaten wohl 60 Proc. und mehr), ſie hatten ihre Proviſion von dem tagtäglichen Umſatz der Staatspapiere und von der Vermittlung der Zinserhebung für die Staatsgläubiger. Läſst ſich das alles beſſer erklären, ſoll es uns lieb ſeyn, bis dahin bitten wir die Leſer ſo vorlieb zu nehmen. — Nun zu dem Vf. zurück: es ſoll das Verfahren nicht weiter beſchrieben werden, wodurch ein Anſchein von Aufnahme das Steigen der Staatspapiere vor und nach einer neuen Anleihe bewirkt wird; es iſt ſchon genug für die Behauptung geſagt, daſs jede Anleihe in England aus dieſer oder ähnlichen Quellen aufgebracht wurde. Wenn dieſes nun das Geheimniſs unſeres Anleihewesens iſt, ſo begreifft ſich leicht, welche Folgen ſeine Nachahmung in Ländern haben muſs, welche uns in Handelsglück, Unternehmungsgeiſt oder Gemeinſinn weit nachſtehen. In England fängt man nun an durch Herabſetzung der Zinſen, durch Verwandlung kurzer Zahlungsfriſten in längere ſich die Schulden zu erleichtern. aber in andern Ländern geht man zu dem Grunde hin, dem wir wunderbar entkommen ſind, macht man Anleihen, ohne daſs dabey von einem Kapitaliſiren gegen einander die Rede ſeyn kann, ſondern man verpflichtet ſich gegen die reicheren Nachbarn und gibt wirklichen Ertrag für das, was bey uns nur einen eingebildeten gab. — In einem wohlgeordneten Staate ſollte jede öffentliche Ausgabe ſich nach den Fähigkeiten der Einwohner unter ſie gleich vertheilen, und da der Staat ſowohl Geld als Dienſte nöthig hat, ſo ſollte die Nation beides leiſten. Was iſt die Conſcription auf dem feſten Lande anders als eine Kapitalverwendung, wofür keine

Digitized by Google

keine Zinsen bezahlt werden? Man gibt dort seine Arbeit und sein Leben zum Dienste des Staats hin. Der Grundsatz Geld zu leihen, wo man es erheben sollte, ist damit im Widerspruch und lässt die Gemeinheit für das Zinsen bezahlen, was jeder unentgeldlich leisten sollte. Doch wenn Gläubiger und Schuldner Landsleute sind, so heilt das Uebel sich selbst, die Gesellschaft kommt mehr zusammen, und ins Wechselverhältniss der Abhängigkeit; und Einigung gibt Stärke. Wie ganz verschieden, wenn eine Nation von der andern leihet; die Zinsen des Anleihers nehmen einen Theil seines Erwerbes weg, und die Schuldzahlung vermindert sein Kapital, denn das Darlehen vermehrt dieses nicht bey dem Staate, wie bey Privatpersonen. Wenn das geliehene Geld ja unter das Volk kommt, so werden alte Schulden damit bezahlt, und keine oder unbedeutende Erwerbanlagen dadurch veranlasst; und oft muss man neue Schulden machen, um nur die Zinsen der Anleihen zu decken. Das Anleihegeschäft zwischen Nationen ist auch gar mit ihren Handelsgeschäften nicht zu vergleichen, wobey Waare gegen Waare steht und das Geld nur ausgleicht. Bey der Anleihe steht ein Werth dem andern nicht entgegen, sondern zerrüttet sich das Handelsverhältniss, und gibt sich der leihende Staat der Gnade einiger fremden Kapitalisten hin, welche seine Hülfsmittel beherrschen, und durch ihren Einfluss auf den Wechselcurs an der Zins- und Kapitalzahlung neuen Gewinn machen. Es scheint daher die Ausgabe von Papiergelde das leichtere Uebel zu seyn, da seine Entwerthung den Sachreichthum nicht vermindert, sondern selbst auf dessen Vermehrung einwirken kann. Wenn man aber dann zu seiner Einziehung Anleihen macht, so zerstört man allen Vortheil, den es gehabt haben kann. Der beste Weg es einzuziehen, ist eine Steuer darin zu erheben. Dass Papiergeld den Sachreichthum nicht vermindere, lässt sich nicht behaupten, weil es dem Ausländer bessere Preise, also mehr Waare verschafft, folglich dem Inländer Waaren, also Sachreichthum kostet; und über Anleihen zum Einlösen des Papiergeldes lässt sich auch wohl nicht so schnell absprechen. Ueber das blosse Berichten, und über Börsenfachen sollte sich der Vf. nicht hinauswagen.

STATISTIK.

1) Vicenza, in d. Druckerey Paroni: *Notizie statistiche della regia città di Vicenza* per l'anno MDCCCXX. 1821. 28 S. Fol.

2—4) Padua, in d. Druckerey zur Minerva: *Notizie statistiche della regia città di Vicenza* per l'anno MDCCCXXI. 1822. 44 S. Fol. — — per l'anno MDCCCXXII. 1822. 48 S. Fol. — — per l'anno MDCCCXXIII. 1823. 60 S. Fol.

Mit einer ähnlichen typographischen Pracht mag wohl selten ein statistisches Werk ausgestattet worden seyn; sie artet selbst in Verschwendung aus, denn auf mancher Seite findet sich ausser der Einfassung entweder nur irgend ein Denkspruch oder eine Verzierung. Der farbige Umschlag bezeichnet übrigens alle vier besonders paginirte Fascicoli als vier auf einander folgende Hefte Beyträge zur Kunde der Stadt Vicenza und ihres Gebiets, während die Einleitung sie für Vorläufer einer statistischen Arbeit über die ganze Provinz Vicenza ausgiebt. Als Herausgeber nennt sich Hr. *Luigi Forti*, Ingegnere civile. Der Umstand, dass er sowohl als die übrigen Mitarbeiter *Francesco Pesta*, der Dr. *Domenico Thiene*, *Angelo Casarotti*, der Bibliothekar *Ab. Antonio Savj*, *Jacopo Silvestri*, *Francesco Beltrame*, *Tommaso Antonio Catullo*, *Andrea Lenzi* und *Luigi Biancolini* sämmtlich öffentliche Aemter bekleiden und dass die höchsten Civil, Militär und Geistlichen Beamten als der Delegato, der Commandirende, der Bischof u. s. w. unter den Beförderern genannt werden, verbürgt einiger Maafsen die Zuverlässigkeit der Angaben. Aus einer nähern Darlegung des Inhalts wird sich ergeben, welch' ein seltsames Bild die Vff. von der Statistik haben. Sie äufsern sich über deren Wesen in der Einleitung und am Schluss mit hochtrabenden Worten, es will uns indess bedünken, als hätten sie sich nicht recht klar gedacht, was zu einer speciellen Statistik gehört. Die Aufschriften der Unterabtheilungen sind gesucht; sie lassen oft auf einen ganz andern Inhalt schliefsen. Viele sind aus missverstandenen griechischen Benennungen zusammengesetzt und liefern in dieser Beziehung neuen Stoff zu den interessanten Pragrommen *de inepta cognitionis graeci sermonis simulatione*, die Hr. Prof. *Kühn* in Leipzig seit 1821 schreibt. Doch nun zum Buche selbst.

Nr. 1. führt S. 11. noch als besondere Aufschrift: *Corografia offia spiegazioue delle forze fisiche della R. Città di Vicenza e del suo circondario giurisdizionale.* Die Unterabtheilungen sind: 1. Geographische Beschreibung der Stadt und ihres Bezirks. *Vicenza*, Lateinisch *Vicentia*, *Vicetia*, *Vincentia*, liegt in einer köstlichen und fruchtbaren Gegend, am Fusse der Colli Berici, unter dem 45° 32′ 30″ der Breite, und 29° 13′ der Länge. Sie ist die Hauptstadt einer der nach ihr benannten acht Provinzen des venetianischen Königreichs. Mit den nächsten zu ihrem Bannbezirke gehörenden Umgebungen zählt sie 30,805 Einw. Ihr schönster öffentlicher Spatziergang der Campo Marzo ist ein herrlicher englischer Garten. Den grösten Glanz zieht sie von den berühmten Männern, die sie hervorgebracht hat. Unter den nahmhaft gemachten ragen Gio. Giorgio Trissino und *Andrea Palladio* besonders hervor. Ueber den eigentlichen Ursprung der Stadt weiss man nichts Gewisses. Cicero, Plinius u. A. nennen den Ort, bey Tacitus heisst er schon ein Municipium. Die Stadt litt bey'm Hereindringen der Barbaren, die Italien überschwemmten. Siebenzig Jahr war sie den Paduanern, dann einige Zeit den Scaligeri und auch den Visconti unterthan. Von 1404 bis 1797 gehörte sie, mit mancherley Vorrechten, zum Gebiet

Digitized by Google

biet der Republik Venedig und theilte seitdem alle Schicksale des nördlichen Italiens. Aufser einigen alten Chroniken rühren die wichtigsten Werke über Vicenza von *Giacomo Marzari*, *Gio. Battista Pagliani*, *Barbaran*, *Calvi* und *Silvestro Castellini* her. II. Klima und Boden. Das erste gesund. Die herrschenden Winde von N. und NW. Das Trinkwasser schlecht und dick. Im Herbste periodische Fieber, vielleicht hervorgebracht, wenigstens gewifs gesteigert durch die zu grofse Nähe der Reifsfelder. Die vorherrschenden Krankheitsformen sind Rheumatismen, Schwind- und Wassersuchten. Die Bevölkerung ist im Steigen begriffen. III. *Topografia.* IV. *Compartimento territoriale* mit einer Menge specieller Zahlen. V. Post und Landstrafsen, die durch Vicenza führen mit Bemerkungen über ihre Richtung, Wichtigkeit u. s. w. VI. Gewässer mit ähnlichen Angaben. Es sind *a.* der *Bacchiglione* mit drey Brücken, *b.* der *Retrone* mit fünf Brücken, *c.* der *Astichello*, *d.* die *Seriola*. VII. *Architettura*, eigentlich eine Aufzählung von 26 in architectonischer Hinsicht ausgezeichneten öffentlichen und Privatbaue mit dem Namen des Baukünstlers, des jetzigen Besitzers u. d. m. Auffallend bleibt es, dafs nicht eine einzige Kirche darunter genannt wird.

Nr. 2. überschrieben *Etnografia ossia descrizione delle forze morali* (*!*) zerfällt in folgende Abschnitte: I. *Popolazione.* Sie betrug im Jahre 1820 = 30,805 Menschen, deren Alter, Geschlecht u. s. w. einzeln angegeben werden. II. *Regno animale*, nämlich eine Aufzählung der Haus- und Jagdthiere, der Fische, der Bienen und Seidenwürmer. Kokons giebt es 34,230 Pf., die 3123 Pf. Seide zweyter Qualität liefern. III. *Agricoltura.* Hier wird der Beweis tabellarisch geführt, dafs die Erzeugnisse den Bedarf nicht decken und wie viel von einer jeden Gattung dazu fehlt. Die Gröfse der Stadt und die verhältnifsmäfsige Kleinheit der dazu gehörenden Ländereyen hätten so umständliche Berechnungen entbehrlich gemacht. Mehrere Seiten sind mit einer Vergleichung zwischen den alten und den jetzigen Grundmaafsen ausgefüllt. IV. *Industria*, eine Zusammenstellung der Durchschnittspreise der vorzüglichsten Landesproducte in den J. 1811 bis 1820. V. *Incivilimento.* Eine genaue Beschreibung der von der *Congregazione di Carità* verwalteten öffentlichen Wohlthätigkeitsanstalten. Dieser mit Liebe bearbeitete Abschnitt liefert einen schönen Beweis für den wohlthätigen Sinn der Vicentiner, denn er weifet nicht weniger als 27 Stiftungen dieser Art nach. VI. *Culto.* 22 Kirchen und 33 Oratorien mit einem Personale von 665 Köpfen, worunter der Bischof, 13 Canonici und 300 Seminaristen. VII. Oeffentlicher Unterricht. Die Bibliothek mitgerechnet, sieben Anstalten mit sieben Vorstehern, 49 Lehrern, 22 Gehülfen und 1384 Schülern. Die Erhaltung kostet jährlich 58.520 Lire 14 Centes. VIII. Handel. An der Spitze steht eine Handelskammer. Die vorzüglichsten Fabriken und Gewerbe werden verzeichnet. Darunter sind 17 Hebammen, 17 Seidenfabrikanten, 21 Goldschmiede, 38 Sensalen, 11 Kürschner, 4 Buchhändler, 11 Buchbinder, 23 Müller u. s. w.

Nr. 3. hat zur besondern Ueberschrift die Worte: *Nomografia ossia descrizione dell' ordine civile.* Der erste Abschnitt liefert einen Adrefskalender über die in Vicenza befindlichen öffentlichen Behörden. Bey allen sind Nationalöstreicher angestellt. Der zweyte Abschnitt leistet ein Gleiches für die Vergangenheit, er nennt *a.* die *Podestà* der Stadt Vicenza vom J. 1164 bis 1792; darunter im J. 1510 einen Fürsten *Rudolph von Anhalt* als kaiserlichen Gouverneur. Schon im J. 1444. wird ein *Pasqualigo* als *Podesta* aufgeführt, was wir nur deshalb bemerken, weil der jetzige *J. R. Delegato Marc' Antonio Pasqualigo Patr. Veneto Ciambell. di S. M.* aus demselben venetianischen Geschlecht stammt. *b.* Die *Capitani della Città* von 1333 bis 1795. Diese Verzeichnisse werden mit mehrern geschichtlichen Angaben begleitet.

Nr. 4. ist betitelt: *Anacefaleosi.* Die Abschnitte sind: I. *Archeologia.* Höchst dürftige Andeutungen. Es wundert uns, dafs nicht der Inschrift gedacht wird, die sich im Maffeischen Museo zu Verona befindet und wörtlich so lautet:

SEXTVS. ATTILIVS. M. F. SARANVS. PROCONS. EX. SENATI. CONSVLTO. INTER. ATESTINOS. ET. VEICENTINOS. FINES. TERMINOSQVE. STATVI. IVSSIT.

II. *Abitazioni.* Nichts weiter als eine Erwähnung der bedeutendern Bauwerke, mit einem Verzeichnisse aller einzelnen Gemälde, die darin aufbewahrt werden. III. *Sito geografico.* Die Namen einiger Palläste und Gärten. IV. *Produzioni.* Statt aller Angaben fromme Wünsche für die Zukunft. V. *Fitologia.* Nichts weiter als die lateinischen Namen der Bäume und Sträucher, aus denen die öffentlichen Spatziergänge bestehen. VI. *Zoologia.* Verweisung auf die Statistik der ganzen Provinz. VII. *Pediografia.* Sie enthält die Versicherung, dafs man mit Recht die Gegend um Vicenza den Garten der vormals venezianischen *terra-ferma* nennt. VIII. *Litologia* erwähnt einiger mineralogischer Merkwürdigkeiten des *Monte Berico* und der *Crosetta.* IX. *Culto.* Zählt zuvörderst die bisherigen Bischöfe auf und giebt bey jedem die Hauptumstände seines Lebens an. Es sind im Ganzen 88 vom heiligen Prosdocimo an, der 48 J. nach Christo vom heiligen Petrus ins Venezianische abgesandt ward, bis zu *Giuseppe Maria Peruzzi* geboren in Venedig 1744 und seit 1818 Bischof. Von diesen Bischöfen sind viele Kardinäle geworden und selbst mehrere Päpste als Alexander V., Paul II., Alexander VII. Ein Adrefskalender über die jetzige Geistlichkeit beschliefst diesen Abschnitt. Eine ganz neue Abtheilung beginnt S. 43. nämlich die *Ortografia delle diverse e più distinte fabbricche esistente tanto in Vicenza di lei circondario esterno.* Zwey und dreyfsig saubere Abbildungen geben einen anschaulichen Begriff von diesen Meisterwerken der schönen Baukunst.

ARZNEY-

Digitized by Google

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Königsberg, in d. Univerſitäts-Buchh: *Nachrichten über das ärztlichwundärztliche und augenheilkundige Klinicum der Königl. Univerſität zu Königsberg.* Herausgegeben von Dr. *Karl Unger*, Medicinalrath und Profeſſor der Chirurgie. 1823. 55 S. gr. 8. (Mit einer lithographiſchen Zeichnung).

Eine kurze Geſchichte der kliniſchen Anſtalten an der Univerſität zu Königsberg, Angabe ihrer Etats und Leiſtungen vom Jahre 1816 bis 1821. Jene Anſtalten beſtehen aus zwey Abtheilungen dem Polyklinicum und dem kliniſchen Hoſpitale. Das Poliklinicum iſt bereits am 24. Auguſt 1816 eröffnet worden. Die erſte Idee dazu ging von dem ehemaligen Curator der Univerſität, dem Hn. Landhofmeiſter *v. Auerswald*, aus, und man bemerkt mit Vergnügen, wie ſich mehrere Behörden beeiferten die Errichtung und Erhaltung derſelben zu unterſtützen. Das Armen-Directorium der Stadt Königsberg bezahlt nicht allein für mehrere hundert Stadtarme die Medicamente, ohne die ärztliche Behandlung im Geringſten zu beſchränken, ſondern ſie reicht auch Geldunterſtützungen und ſorgt für diätetiſche Pflege. Auch die Königl. Regierung von Oſtpreuſsen hat die unentgeldlichen-Medicamenten-Verabreichung an Landarmen-Kranke genehmigt, wodurch der Wirkungskreis der Anſtalt beträchtlich erweitert wurde. Nicht weniger iſt die Mildthätigkeit des Hofapothekers Hagen in Königsberg zu rühmen, welcher vielen Kranken die Medicamente ſchenkt. Wo dieſe Hülfsquellen nicht ausreichen, da tritt die Kaſſe des kliniſchen Hoſpitals ein. — Das kliniſche Hoſpital hat erſt im J. 1820, vorzüglich durch den Regierungs-Bevollmächtigten und Regierungs-Chef-Präſidenten Hn. Baumann, ſeine verbeſſerten Einrichtungen erhalten. Bis dahin reichten die Einkünfte nur zur Unterhaltung von ſechs Betten hin, durch die Bemühungen jenes verdienten Mannes gelang es aber, daſs die Einkünfte deſſelben dem ſchon beſtehenden mediciniſchen Klinicum gleich geſetzt und bis auf 2500 Rthlr. erhöht wurden. Das Gebäude dieſer Anſtalt liegt in einer anmuthigen Gegend der Stadt, auf der ſüdweſtlichen Anhöhe, der Buttberg genannt, unfern der Sternwarte, der anatomiſchen Anſtalt, des zoologiſchen Muſeums und des botaniſchen Gartens. Es beſteht aus zwey Haupt- und zwey Nebengebäuden, 24 Zimmern, einem geräumigen Hof und einer Gartenanlage. Das gröſsere Gebäude nimmt die Kurzimmer ein. Hier ſind im Erdgeſchoſs die Zimmer für die kranken Frauen, das Operationszimmer, das Zimmer für die Operirten, das Badezimmer und die Küche zum Bedarf der Krankenbehandlung. Im zweyten Stockwerk deſſelben Gebäudes ſind die Zimmer für die kranken Männer, für die anſteckungsfähigen Kranken und für das Inſtrumenten- und Bandagenkabinet. Im kleinern Gebäude ſind im Erdgeſchoſs das Lehrzimmer, das pharmakologiſche Cabinet und die Bibliothek; ferner in deſſen zweytem Stockwerke die interimiſtiſche Wohnung des Lehrers und das Magazin für die vorräthigen Utenſilien. In den Nebengebäuden befinden ſich die Sectionszimmer, die Wohnungen des Unterarztes und Oekonomen. Die innere Einrichtung dieſer kliniſchen Anſtalt, die diätiſche Verpflegung der Kranken und die Methode des kliniſchen Unterrichts läſst nichts vermiſſen, was man gegenwärtig in den zweckmäſsig eingerichteten Spitälern ähnlicher Art zu finden pflegt. — In die polikliniſche Anſtalt werden innerliche als äuſserliche Kranke aufgenommen, das kliniſche Hoſpital iſt hingegen nur zur Kur äuſserlicher und Augenkrankheiten beſtimmt. Vom Jahre 1816 bis 1821 wurden in beiden Anſtalten behandelt: 715 innerliche, 1196 chirurgiſche, 635 Augen-34 Gehör-26 Zahn-Kranke; an welchen 445, zum Theil ſehr wichtige, Operationen verrichtet wurden; in allem 2606 Kranke, von welchen 1786 geheilt, 106 ungeheilt entlaſſen wurden; 140 ſind geſtorben, 155 wurden conſultirt, 168 ſind weggeblieben, 199 wurden an andere Anſtalten abgegeben und 52 ſind in der Kur verblieben. Wir freuen uns über die rühmliche Thätigkeit des verdienten Directors dieſes Inſtituts, welches für die Studirenden mit vielem Nutzen wirkt, über das ſchöne gemeinſame Arbeiten ſo verſchiedener Behörden und mehrerer Männer für einen wohlthätigen Zweck und wünſchen Ausdauer und ferneres Gedeihen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Ehrenbezeigungen.

Der Profeſſor und Lehrer an der Thier-Arzneyſchule zu Schwerin, Hr. *Friedrich Steinhoff*, von dem nächſtens ein populäres veterinariſches Werk zu erwarten iſt, hat aus Dankbarkeit gegen ſeinen Landesherrn und aus Anhänglichkeit an ſein Vaterland einen eben ſo einträglichen als ehrenden Ruf ins Ausland abgelehnt, und es iſt ihm dafür eine Gehaltszulage von 200 Rthlr. geworden.

Der Groſsherzogl. Mecklenb. Schwerinſche wirkliche Geh. Kammerrath, Hr. *Joach. Chriſtoph Steinfeld*, bereits Ritter des Waſa-Ordens, hat von Sr. Maj. dem Könige v. Schweden auch den Nordſternorden erhalten.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1824.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS, b. Bertrand u. Pilet: *Mémoires du Capitaine Landolphe*, contenant l'hiſtoire de ſes *Voyages pendant trente-ſix ans, aux côtes d'Afrique et aux Amériques;* redigés ſur ſon manuſcrit, par *J. S. Quesné.* 1823. *Tome I.* 350 S. *Tome II.* 500 S. 8. mit 3 Kpfrt.

Dieſs für Menſchenkenntniſs und Seefahrten höchſt nützliche Werk eines vieljährigen Seemanns redigirte ein Andrer, weil der Vf. ein 76jähriger Greis zu laconiſch ſeine intereſſanten Begebenheiten und die damit verwebten mancher anderen Bekannten, die ein perſönliches oder in der Erzählung ein materielles Intereſſe haben, niederſchrieb. Das Buch hat den Vorzug nicht weitſchweifig zu ſeyn. Manchem Leſer wird es Vergnügen machen, daſs der eigentliche Vf. nach 22jähriger Ruhe, noch die Feder ergriff, um die Skizze der Begebenheiten ſeines thatenvollen oft ſonderbaren Lebens zur Warnung und Nachahmung für die Jugend dienen zu laſſen. Ans Wunderbare grenzen manche Erzählungen des Greiſes; aber gegen manche andere bezeugen Ehrenmänner in der franzöſiſchen Marine und Nation, daſs *Landolphe* nichts weniger als Prahler und bisweilen ſeine Perſönlichkeit bey ſehr rühmlichen Handlungen in den Hintergrund zu ſtellen gewohnt iſt. Kein andrer bekannter Europäer lebte ſo lange als er in den afrikaniſchen Staaten Benin und Owhere und kein andrer lebte in dieſer höchſt ungeſunden Gegend ohne krank jemals und dadurch in ſeinen Geſchäften und Forſchungen geſtört zu werden. Sonderbar genug erhielt der Vf., der den Briten 64 Schiffe nahm und 830 Kanonen der Feinde in den Grund bohrte, nicht einmal das Kreuz der Ehren-Legion, weil er als Seecapitain des Handelsſtandes niemals darum bettelte. Ihm blieb nur eine Penſion von 1500 Fr., welche die bourboniſche Regierung ſpäter auf 1200 Fr. reducirte. — Er war das 22ſte geſunde und ſittlich ſtreng erzogene Kind ſeiner Aeltern, Sohn eines General-Pächters der 23 Kirchſpiele des Marquis d'Argens. Er ſollte 1765 Chirurg werden, wurde aber Seemann im J. 1766, 19 Jahr alt. Seine erſte Reiſe machte er als Schiffsjunge nach Domingo. Man brauchte ihn aber wegen ſeiner Ordnung und ſchönen Handſchrift zum Schiffsſchreiber. Auf einer zweyten Fahrt nach Cap Français ging das von ihm beſtiegene Schiff dicht vor dem Hafen im Sturme unter. Kaum 20 Mann von 120 retteten ſich. Landolphes erſte Sorge war 8 Tage lang beſtändig auf einer mit Negern bemannten Pirogue Strandgüter zu bergen. Zweymal täglich lief er aus und ein. Sein Lohn dafür war, wiewohl er den Unternehmern 90,000 Fr. rettete, 8 Louisd'or, der Schiffscorreſpondent ſchenkte ihm eben ſo viel und ſein Wirth machte ihm nur halbe Rechnung aus Mitleiden mit ſeinem Unfall. Keine Gelegenheit läſst der Vf. ungenutzt Züge der edleren Menſchheit von allen Ständen, Farben und Nationen aufzubewahren. Seine eigenen erzählt er am ſeltenſten, und wenn es geſchieht, nur gelegentlich, indem er fremder Dankbarkeit für Gefälligkeiten, die er früher erwies, mit Wärme erwähnt. Später wurde er Schreiber auf einem Schleichhändler nach Cuba, der gute Geſchäfte längſt der Küſte machte; aber gefährlich war die Sache; denn damals wurde der Capitain gehenkt und die Mannſchaft in die Bergwerke von Peru geſchickt, wenn das Fahrzeug eines Schleichhändlers von einem ſpaniſchen Küſtenbewahrer aufgebracht wurde. In einem Monat gewann der Schreiber dafür 1800 Fr. Aber ihn ergriff der Trieb die gröſsere Welt kennen zu lernen. Zu einer Reiſe nach Europa verdingte er ſich für die Schiffskoſt und erwarb ſich am Bord die erſten gründlichen mathematiſchen und techniſchen Marine kenntniſſe. Von da machte er zwey Reiſen nach Benin als Unterſteuermann, und ſtudirte bey ſchwerem Dienſt eifrig ſein Fach. — Auf der Inſel Saint Thomas an der Küſte von Guinea entdeckte der Vf. einen Weinſtock, der das ganze Jahr hindurch reife, halbreife und grüne Trauben, ja ſogar Blüthe zeigte. Auf einer dieſer Fahrten verſandte der Vf., nachdem er an den Ufern des Benin eine franzöſiſche Handlung zum Neger und Producteneinkauf eingerichtet hatte, von Benin nach Frankreich unter andern Waaren viel Palmenöl; das Pfund koſtete nur 5 Centimen, liefert ein treffliches Brennöl, hat einen Veilchengeruch und wird durch Anbohren des Stamms gewonnen. Auch machte er guten Abſatz in Linnen von der weiſeſten Gattung, das die Bewohner der Aequatorialländer lieben. In Benin findet wohl ein Tranſito fremder Neger Statt, aber Inländer dürfen nicht verkauft werden. Man liebt hier alle Gattungen von rohem und verarbeitetem Eiſen. Morgen- und Abendröthe kennt dieſs Land nicht, deſto mehr aber ſehr ſtarken nächtlichen Thau. Groſs iſt gemeiniglich der Verluſt an weiſser Schiffsmannſchaft, unter ⅓ iſt er ſelten, aber bisweilen koſtet eine Fahrt weit mehr. In der Regenzeit iſt die Wärme beſtändig wenigſtens 40 Grad, im Junius, Julius, Auguſt und September. Strom-

weiſe

Digitized by Google

weise fliefst dann der Regen, schwächer in den beiden folgenden Monaten. Die Klippen am Eingange des Benin ins Meer sind sehr gefahrlich beym Ein- und Auslaufen. Die schrecklichen Regenströme führen viel Erde oberwärts weg, die in der Mündung niederschlägt. Viele Flüsse mit sehr holzreichen Ufern ergiefsen sich in den Benin. Der hiesige Caiman (Crocodill) findet sich häufig im Flusse mit vielen Schlangen, die Wälder haben viele reifsende Thiere, die Elephantenzähne sind häufig und daher wohlfeil. Als der Vf. daher seine Niederlassung in Benin gründete, liefs er rund umher auf dem erlangten Boden alle Bäume fällen und in Brand stekken, dadurch vernichtete er die unzähligen kriechenden Thiere mit Brut und Eyern und gewann eine nahrhafte Kuh- und Schaafweide. — Wer einen Tiger tödtet, erhält vom Könige von Owhere ein Ehrenzeichen (eine Corallenschnur), die Leber dieses Thiers soll, wie die Neger sagen, das feinste Gift enthalten. Daher ist es dort eine Polizeymaafsregel, dafs der todte Tiger anatomirt, Herz und Leber in ein Gefäfs verschlossen und mitten in einem tiefen Wasser mit angehängten Steinen versenkt werden. Die Zeugen der Anatomie und die Versenker müssen die Vernichtung beschwören. Der Caiman legt seine, wenig Gelbes enthaltende, Eyer von der Gröfse der wälschen Hühnereyer im Sande, aber immer nur höchstens 12 an einer Stelle und 100 Klafter davon wieder eine Zahl. Die Geyer verfolgen diesen Frafs und verriethen dem Vf. diesen Umstand. Die Schwarzen essen gern das Fleisch des Caiman, das etwas nach Muscus schmeckt. — Der afrikanische Hund bellt niemals, selbst derjenige aus Europa bellt in Afrika schwächer als im Vaterlande. Diefs ist Folge der klimatischen Entnervung. — Das Schaaf ist hier sehr grofs, sein Fell hat aber höchst kurze Wolle, die lange weiche Wolle fällt aus in diesem Klima und ersetzt sich nicht. — Die dortigen Affen sind sehr stark, grofs und vom Geschlecht des Uran-Outang. Bisweilen schleppen sie Negerinnen in die Wälder. — Reich ist der Flufs Benin an Fischen und sein Gestade an Reihern, Tauchern und andern Wasservögeln, auch an Papageyen, die in Schwärmen bey einander leben. Diese Vögel haben einen höchst seltenen König, Oba genannt, der ein schöneres Nest bewohnt als die gemeinen Papagayen, die ihn Morgens bewillkommen. Die Hälfte seiner glänzenden Federn ist aschgrau und hell rosaroth. Der Vf. hatte ihn der Königin Maria Antoinette bestimmt, aber ein Raubthier eines Reisegefährten verzehrte ihn durch Zufall auf der Reise nach Paris. Die Sprache war weit deutlicher als diejenige des gemeinen Vogels, auch lernte er leicht und richtig den menschlichen Gesang nachahmen. — Auf einer Reise des Vfs mit Sclaven nach Domingo verfolgte ihn eine engl. Fregatte bis er durch einen Zufall auf eine Klippe gerieth. Er warnte durch Nothschüsse seinen Verfolger, der indefs sein Schiff kapern wollte und darüber zu Grunde ging. Mit Aufopferung der halben Artillerie und der halben Fracht wurde sein Schiff wieder flott, von der ganzen Schiffsmannschaft der Briten blieben nur 4 Mann übrig, die auf einem Boot Cap français erreichten. Manche Unfälle brachten den Capitain auf einer folgenden Fahrt von hier nach Neu-London in Neuengland statt nach Nantes. — Nach einigen neuen Seereisen, wo es an Gefahren nicht fehlte, machte *Landolphe* die fünfte Reise nach Benin und erfuhr, als er nicht hatte vor der Regenzeit aus dem Flusse der Bank wegen kommen können, vom Könige zu Owhere die gastfreundlichste Aufnahme mit seiner ganzen Mannschaft. Als er aus seinem Hafen schied, verlangte dieser Regent für sich und seine Unterthanen wegen Lieferungen und Dienste nicht die mindeste Bezahlung, indem er äufserte, *dafs* im Unglücke die Menschen aller Farben sich einander Beystand schuldig seyen.

Zweyter Band. Der König gab auf der Rückreise nach Frankreich dem Vf. seinen Neffen *den* Prinzen Boubakan mit. Er lerne dort das Gute, sagte der solchen abliefernde Phidor, aber nicht eure schlimmere Seite. Noch lebte er nach seiner Rückkehr. Er trank einen ungesunden Fetisch, d. h. er wurde vergiftet. Klüger und vorsichtiger als früher ging der Capitain nur mit schwacher Ladung über die Sandbank als er nach St. Domingo aus dem Flusse Benin absegelte und von dort im October 1784 in Frankreich wieder ankam. — Es *stürmt nach* des Vfs Erzählung in den Reichen Benin und Owhere beständig im May und April aufs heftigste. Der erste Stofs des Windes pflegt von Osten nach Südosten zu wehen, dann schwärzt sich der Himmel, es blitzt hernach stark und später hört man den Donner brüllen. Gegen 11 Uhr Morgens wird der Wind stark, dauert 2 Stunden und schliefst mit einem starken Regenguss. — Die Stadt Benin hat 80,000 Einw. und unter andern Befestigungen einen Graben und eine sehr dichte stachelige hohe Hecke. Täglich ist dort auf einem grofsen Platze Markt. Es giebt dort gute Weber, Eisen- und Kupferschmiede, auch treffliche Arbeiter im Binsengeflechte. Indigo, Melonen und Ananas erreichen dort die höchste Vollkommenheit. Die Vielweiberey übt der Reiche *und* unterlafst der Arme, denn das Mädchen *mufs* gekauft werden. Die Könige von Owhere *und Benin* beschenkten den Vf. jeder mit ein *Paar sehr* schönen Mädchen um ihm Freude zu machen. Er rühmt ihre Reize, aber kälter als andere *Reisende* blieb er unverführt. Während der monatlichen Unpäfslichkeit der Frauenzimmer entfernen sich solche von der Familie, sie mögen verheirathet seyn oder nicht, und leben in besondern Hütten. Man macht den Vornehmen Geschenke mit Mädchen vor ihrer Mannbarkeit. Sie geben solche in Pflege bey weniger Vornehmen und diese schicken sie nach eingetretener Mannbarkeit zurück an *diejenigen*, denen sie bestimmt sind. Eitel sind die Damen, wie anderwärts. — Im Gemach, wo sich der Mann am liebsten im Leben aufhielt, pflegt man die Leiche der Vornehmen zu verwahren; nachdem sie durch un-

ter-

Digitized by Google

terlegtes Feuer ausgedörret worden, ſetzt man den Leichnam auf einen Stuhl, umgiebt ſolchen mit einer Lehmwand und wölbt darüber ein Dach, welches Elephantenzähne als Säulen tragen. Jährlich feyert die Nachkommenſchaft und Familie das Leichenbegängniſs und öffnet das Gemach der Aufbewahrung. Am Fuſse des Grabhauſes macht man eine Höhle in der Erde, gieſst darin Palmenwein und Branntewein und ſchüttet dazu die Frucht Colas, wobey eine Andacht Statt findet und ſchlieſst dann wieder alles. Die Corallenſchnur des Verſtorbnen, die jeder vornehme Beamte oder vom Monarchen geehrte trägt, geht an den König wieder zurück. Die Söhne erhalten ſolche aber wieder, wenn ſie 20 Jahr alt ſind, dem Staate wichtige Dienſte geleiſtet haben und wenn die Diſtrictsbewohner beym Könige eine Fürbitte für die Söhne einlegen. Bey Beerdigungen vornehmer Perſonen werden deren Leichen auf einer Bahre, der Klageweiber folgen, um das Dorf herum getragen. Die Leichen der Armen überläſst man dem Fraſs der Geyer, in offenen Gräbern. Der Geyer groſs wie ein wälſcher Hahn, iſt an Weſtafrikas Küſte ein heiliger Vogel; er beſucht fleiſsig die Oriſchaften, wo Menſchen wohnen, und vertilgt die ſchädlichen Eidexen, Schlangen, Unrath aller Art zur Reinigung der Atmoſphäre. Stirbt der König, ſo macht man ein Loch von 4 Fuſs im Durchſchnitt in einem Theile ſeiner Wohnung und 30 Fuſs tief, unten iſt die Grube weit, darein ſenkt man die Leiche und läſst ſeine Miniſter mit hinab. Die Oeffnung wird verſchloſſen, aber täglich werden Lebensmittel hinunter gelaſſen; doch ſterben bald alle aus Mangel an Luft. Nach des Monarchen Tode trauert die Reſidenz und maskirte Perſonen wandern durch die Stadt und tödten jeden Lebendigen, der ihnen begegnet. Das Blut der Erſchlagenen fangen ſie in kupfernen Becken auf und ſchütten daſſelbe über die Gräber ihrer Könige. Die Leichen der im königlichen Grabe erſtickten Miniſter werden ihren Verwandten überliefert. Der König wird begraben in einem weiten Hofe unter einem Gewölke von 12 Baumſtämmen. Dieſe Pfeiler ſchmücken Bildhauerarbeiten, welche ſeine vorangegangenen treuen hohen Staatsbeamten im Gewande der Hofgala darſtellen. Man ſieht in dieſem Porticus zur Zierde vergoſſenes Menſchenblut, ſieben Fuſs lange Elephantenzähne und in der Wölbung ſchwebt eine 30 Fuſs lange Schlange von zuſammengefügtem Elfenbein. — Ein bejahrter Monarch, der nicht Gefahr laufen will, daſs der Thron nach ſeinem Tode an einen fremden Stamm übergeht, beruft die Vornehmſten im Volke und ſtellt dieſen in einem Hofe ſeine Söhne, die über 20 Jahr alt ſind, mit der Einladung, einen derſelben zu ſeinem Nachfolger zu erwählen. Nach der Wahl, welche ſelten den Aelteſten trifft, bewillkommt ihn der Vater und von nun an regiert der junge König eine Provinz. Jährlich am Wahltage beſucht er den Vater am Grabe der Vorfahren, ſie weinen mit einander und ſind vertraulich, aber den Pallaſt darf der junge König nicht betreten, da die Groſsen fürchten, daſs ihm der Vater den Haſs ſeiner Feinde und Veränderungen im Reichsherkommen zum Nachtheil einiger Vornehmen empfehlen möge. Sprache und Geſetze ſind in Benin und Owhére faſt einerley, auch machten ſie einſt einen vereinten Staat aus. In erſterem, aber nicht in Letzterem ſind Menſchenopfer gebräuchlich. Benin hat 3 und Owhére 2 Claſſen des Adels. Die Groſsen in Benin dürfen die Hauptſtadt nicht verlaſſen, die Phidor niemals das Reich, die Paſſador nur mit königlicher Erlaubniſs ſich aus dem Lande entfernen bey Todesſtrafe. Nur mit Erlaubniſs und Zuſtimmung des Staatsraths der Phidors bewilligte der König den Franzoſen die Handelserlaubniſs und die Erbauung einer Feſtung, aber den ausſchlieſsenden Handel ſchlugen die Beniner ab, weil ſie aus Erfahrung wuſsten, welche Nachtheile für ſie vormals der ausſchlieſsende Handel mit den Niederländern gehabt hatte. — Die Juſtiz wird öffentlich geübt, die Geldſtrafen erreichen niemals des Verurtheilten ganzes Vermögen. Durch Unvorſichtigkeit tödtete in des Vfs Gegenwart ein Königsſohn einen Unterthan; der Prinz wurde deshalb angeklagt und zum Tode verurtheilt. Der Vf. zeigte als Augenzeuge des Vorganges dem Könige an, daſs der Mord unfreywillig geweſen ſey, der Monarch weinte, erklärte aber, daſs, da der Getroffene todt ſey, das Geſetz vollzogen werden müſſe. Der Prinz wurde mit einer Keule erſchlagen, die ſeine Bruſt traf. — Wegen ausgeplauderter Staatsgeheimniſſe wurde ein Neger an der Spitze eines hohen Baums befeſtigt und in dieſem Zuſtande von den Geyern verzehrt. — In Benin ſind die Menſchenopfer-verrichtenden Prieſter immer unkenntlich in ihrem weiten Gewande. Hier iſt auch ein Tempel dazu. Nur ein höchſtes Weſen böſer und menſchenfeindlicher Natur beten ſie an, das edler geſinnte höchſte Weſen bedarf nach ihrer Meinung keiner Anbetung, denn nach der Neger-Meinung ſchadet es nicht, und bekümmert ſich ums Wohl des Einzelnen eben ſo wenig als der König. Goldbergwerke dürfen nach den Staatsgeſetzen nicht angelegt werden, weil die Europäer jedes Volk, das ſolche beſitzt, wie in Peru zu Sklaven machen. — Auf der Inſel Borodo im Reiche Owhere legte der Vf. ein Fort und ein franz. Handelsetabliſſement an, das er mit einem 20 Fuſs breiten und 10 Fuſs tiefen Graben umgab und mit 32 Feldſtücken verſah. Aber die Revolution brachte die Unternehmung in Stocken. Es kamen weder Waaren noch Menſchen mehr aus Frankreich. Er muſste ſeinen Plan ändern; er kaufte andere Flaggen, ladete die Ladungen im Ganzen vor dem Einlaufen in den Fluſs ab und befrachtete ſie ſchnell mit Landeserzeugniſſen, die er ihnen in ſeinen kleinen Piroguen zuſchiffte. Sie waren dann kurz abgefertigt und verloren keine Leute. Er kaufte auf ſchnelle Abholung, was ihm an Waaren fehlte und verdiente oft in einem Tage 30,000 Fr. Dieſs Glück, da doch der Vf. Jedermann und auch die Briten beym Verkehr mit ihm gewinnen lieſs, erregte den Neid der Briten. Sie bewogen den Kö-

nig

Digitized by Google

nig von Aunis, einen Tributfürsten von Benin, mit einer Piroguenflotte unerwartet auf den Strömen des Innern vor dem Fort zu erscheinen und solches zu zerstören. Das Project wurde entdeckt und scheiterte, aber 1731 überfielen britische Corsaren, nachdem sie sich von ihm hatten bewirthen lassen, plünderten seine Magazine und verbrannten seine Gebäude und Waarenlager, er selbst wurde verwundet und blieb für todt geltend liegen. Die Mörder waren von der Mannschaft der Capitaine Cokeron, Gordon, Potter und Linn, alle in Diensten des Hauses Dobson-Beckler u. Comp. in Liverpool, 6 Monat vor Anfang des Kriegs zwischen beiden Nationen. Die engl. Regierung hat diese Niederträchtigkeit ungeahndet gelassen. Sonderbar genug trafen des Vfs grosse Kapereyen fast allein Bristol und Liverpool und 7 bis 8 dortige Häuser brachen in Folgen ihrer grossen Verluste durch seine Prisen. — Alles hat Benin nur keine Gesundheit für Europäer. Binnen 2 Monaten befällt die Weissen das Gallenfieber. Sie sterben nach kurzem Leiden in wenigen Tagen. Alle Mädchenjäger und starke Zecher sind dahin. Die Briten verlieren bey dem gewöhnlichen Aufenthalt von 3 Monaten $\frac{3}{4}$, die Franzosen $\frac{1}{2}$, die Portugiesen als die mindest liederlichen $\frac{1}{4}$. Alle Kranke werden gelb, die Augen und die Nägel haben Safranfarbe. Das beste Arzneymittel ist Tamarindensaft. Er fehlte oft; denn gerade hier wächst dieser wohlthätige Baum nicht. Nach 3 Jahren waren im Fort nur noch 3 Weisse ausser dem Capitain *Landolphe*. — Der Vf. lernte Ayeaux-Afrikaner nicht schwarz und nicht braun, die 3 Monate auf der Reise nach Benin zubrachten, kennen. Sie brachten nach Benin ähnliche Waaren und selbst noch schönere als der Vf., aber sie waren sehr theuer. Sie hatten Stückgiesereyen u. s. w. Auch dorthin kamen Schiffe aus weiter Ferne. Diese Afrikaner schrieben arabisch. — Auf der Fahrt von Benin nach Guadeloupe trafen wieder eigenthümliche Schicksale den Passagier und machten ihn zum Capitain des Schiffs aus Noth. Es kommt an, die Nationalcocarde macht den Ankommenden Verdruss, weil die Autoritäten die weisse aufgepflanzt hatten, die indess bald ein Aufruhr in die dreyfarbige verwandelte. Der durch mässige Lebensart stets gesunde *Landolphe*, der Millionen verloren hatte, wird hier Zuckermäckler, um sein Brod zu erwerben. Dagegen bildeten die zahlreichen Emigranten, von andern Colonieen hieher geflüchtet, einen neuen Aufstand, den er gezwungen dämpfen helfen musste. Wiederum gelang es den französ. Emigranten aus andern Inseln die Neger in Aufruhr zu bringen und dem Vf. auch diesen zu besiegen. — Mit 4 Colonialdeputirten schiffte sich der Vf. ein, um in Philadelphia sich Hülfe für die von den Briten bedrohete Colonie zu verschaffen, unter der sonderbaren Bedingung, die der Capitain Laurenti, Führer des Schiffs, einging, dass dieser sich nach dem Course richten wolle, welchen ihm der Capitain *Landolphe* jeden Abend spät aufgeben würde. In 10 Tagen lag das Schiff zu Baltimora. Dort armirte der französ. Gesandte in Philadelphia Fauchet eine Expedition mit Truppen und Munition nach Guadeloupe. Vor der Ankunft erfährt *Landolphe*, dass diese Colonie die Briten besitzen, und läuft in St. Barthelemy ein. Seine Ladung geht von dort in kleinen Fahrzeugen nach Guadeloupe, wo Victor Hugues mit den Briten um die Behauptung der Insel kämpft und *Landolphe* kreuzt nun häufig in den Antillen, nimmt auch einen britischen Corsar. Auf einer Kreuzfahrt nach St. Domingo wird aber sein Schiff *la liberté* von einer grossen britischen Fregatte in den Grund gebohrt; indess retten die Engländer die wenige übrige Mannschaft. Der Capitain Mils behandelt ihn *edel und* durch seine Empfehlung gelingt ihm sogar *die Auswechselung*, nachdem er von allen Briten, mit denen er in Beziehung kam, aufs grossmüthigste behandelt worden war. Nicht so freundlich empfingen ihn seine Landsleute im Vaterlande. Man giebt ihm das Commando der Venus nach Cayenne, unterwegs kapert *Landolphe* wieder, was er kann, nähert sich der Küste von Angola. Hier und an der Küste von Peru benutzen jetzt die Nordamerikaner den grössten Wallfischfang und gewinnen dadurch ausnehmend. Sie braten den Speck sofort beym Steinkohlenfeuer aus. *Landolphe* kam glücklich in Cayenne an, eben so glücklich nach Guadeloupe und erhielt von Victor Hugues neue Befehle, den Briten Schiffe zu nehmen. Er hat ihnen nach ihrem eigenen Anschlag für 45 Mill. Fr. Werth gekapert; aber obgleich nach Frankreichs Brauch ihm *davon* 12 Procent zukam: so hat doch weder er *noch* seine Mannschaft davon jemals das *geringste* erhalten. Wo die Prisengelder blieben, weiss er *nicht*.

(*Der Beschluss folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen.

Der aus einer berühmten Maler-Familie stammende Hr. *August Albrecht Christian Tischbein*, zeitheriger Zeichenlehrer zu Rostock, ist unterm 5ten Januar d. J. zum Lehrer der französischen Sprache an der Universität zu Rostock bestellt worden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

März 1824.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS, b. Bertrand u. Pilet: *Mémoires du Capitaine Landolphe, — — par J. S. Quesné* etc.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Kaum kam *Landolphe* 1798 in Frankreich an, ſo erhielt er Befehl zu einem neuen Kreuzzug, auf dem er manche Irrthümer früherer Seecharten, Klippen und Sandbänke auch Strömungen betreffend verbeſſerte und Senegal mit Truppen und Munition verſah. Auch dieſen Strom verſperrt eine Bank beweglichen Sandes. Die Einfahrt bedarf folglich durchaus eines des Fahrwaſſers höchſt kundigen Lootſens. Aus dem Haupthafen der capverdiſchen Inſeln holte er 4 engliſche Priſen, die von China zurückkehrten. Groſsmüthig ſchenkte er den Capitains ein Schiff zur Auswahl, um das Schiff zu verkaufen und den Ertrag unter die geſammte Equipage dem Range eines Jeden nach zu vertheilen, dabey gab er den Beraubten 3 Monate Lebensmittel auf die Reiſe. Einem der Capitaine gab er das Commando und ſchiffte alle Gefangnen am Bord dieſes Schiffs von 510 Tonnen ein. Einem genommenen Portugieſen ſchenkte er ſein Schiff wieder und verbrannte nach der Ausladung die 3 übrigen engl. Schiffe. Bey der Inſel Tamaro an der Küſte von Oberguinea nahm er wieder 4 engl. Handelsſchiffe und auf der Fahrt nach Gorea nach hartem Kampf eine Gonlette dieſer Nation. Er beſuchte das Cap Monte und Muſerade, wo die Neger ihren ſchönen rothen Reiſs das Pfund für 1 Sou gegen Spielwerk und Glaswaaren verkaufen. Auf der Bank St. Anna eroberte er abermals 4 engl Schiffe und behandelte ſie wie die cap-verdiſchen Priſen, mit Freygebung der Wahl an die Capitaine und andern in der Folge. Bis Cap Lahe nahm er wieder 6 britiſche Schiffe und gab das Beſte den unglücklichen Gekaperten nach Verbrennung der übrigen. Er fuhr fort Priſen zu machen und auch Negerſchiffe, von denen er 400 ausſuchte und damit eins der Schiffe zur Verſtärkung ſeiner kleinen Flotte bemannte. Dieſs Kapern hatte ſtets ſeinen Fortgang mit Vermehrung der kleinen Flotte, bis er in die Mündung des Fluſſes Benin einlief, wo er mehrere britiſche Schiffe in Beſitz nahm und die Sklaven an Bord theils frey lieſs, theils an dortige Bekannte verſchenkte. Auf der Prinzen-Inſel nahm *Landolphe* 6 engl. Schiffe, die in den Hafen einliefen, den ſie in der Hand der Portugieſen glaubten. In Verhältniſs der Verpflegungslaſt der franz. Flotte lieſs er die Neger unter die Contribuenten der Colonie zu ihrer Erleichterung vertheilen. Als aber das Fieber die Mannſchaft der Schiffe befiel, begab ſich der Capitain mit ſeiner Escadre nach der Höhe von St. Helena, aber dieſe Fahrt vermehrte ſeine Beute nicht. *Landolphe* lief nun in die Häfen Monte Video und Buenos-Ayres des Plataſtroms ein und ſah bey letzterer Stadt ein Lager von Patagoniern. Vor den Augen der zum Schutze der der Rheede ausgerüſteten kleinen Flotte unter dem in ſpaniſchen Dienſten befindlichen Admiral Linieres nahm ein britiſcher Kaper von 18 Kanonen Schiffe. Unter den Patagoniern fand er Menſchen bis 9 Fuſs hoch und auch ſehr groſse Weiber. Ihn wunderte, daſs ſein Fleiſchlieferant das Fleiſch in Buenos-Ayres ohne Knochen lieferte, daſs man den Raubthieren und den Schweinen den Fraſs der Eingeweide und die Reinigung der Knochen überlieſs. Mit Letzteren heizte man die Kalk- und Ziegelöfen. Bey der Wohlfeilheit des Fleiſches nahm der Capitain Bouillontafeln zur Matroſenpflege an Bord. — Vergeblich kreuzte der Vf. an Braſiliens Küſte; denn nur werthloſe Schiffe fielen in ſeine Hand. Deſto ſchmerzlicher war ihm, als der britiſche Commodore Bulted ihn mit 8 Schiffen zum Gefechte zwang und von 3 Fregatten des Vfs zwey nahm und ihn ſelbſt zum Gefangnen machte. Er verlor dadurch wieder ſein ganzes erworbenes Vermögen von 300,000 Fr., obgleich der Commodore ſich gegen die Mannſchaft ſehr edel betrug. Auf ſeinen Vorſchlag nahm der Vf. ſtatt des Transports nach China die Ausſetzung zu rio di Janeiro an, wo er entblöſst von allem vormaligen Reichthum anlangte. Doch boten ihm die dortigen Freymaurer jede Unterſtützung an, die er indeſs ablehnte. Der Kronprinz war ſelbſt ein Freymaurer, ungeachtet die Inquiſition im Mutterlande dieſe Brüder aufs ſtrengſte verfolgte, und viele Civil- und Militärbeamte ja ſogar den Erzbiſchof und mehrere Biſchöfe fand er in der verſammelten Loge vor. Der Kronprinz veranlaſste auch, daſs er mit ſeiner gefangenen Mannſchaft nach Liſſabon geſchickt wurde. Früher ſchon hatte von St. Salvador aus des Vfs ehemaliger Capitain Olivier, dem er eine ganze Ladung Negerſklaven zur Belohnung früher geleiſteter Dienſte ſchenkte, ihn aufs wärmſte dem Vicekönige in rio di Janeiro empfohlen. Auf der Fahrt nach Liſſabon war der Waſſermangel auf dem Schiffe ſo groſs, daſs mehrere der Transportirten vor Durſt ſtarben; über Badajoz kehrten die Gelandeten nach Frankreich zurück unter Begleitung eines Alcade bis an die Grenze, deſſen obrigkeitliches Amt ein ſchwarzer Stab mit einem

Digitized by Google

Knopf von Elfenbein beurkundete. In Spanien fand *Landolphe* die Wirthshäuser theuer, die Bewirthung schlecht, die Aufwärterinnen häfslich, dabey aber desto diebischer. Vor Vittoria wollten Räuber die Reisenden plündern, liefsen sie aber wegen ihres schlechten Aufzugs mit der Erklärung ziehen, dafs solche Kerle des Plünderns nicht werth wären. In Bordeaux boten ihm Kaufleute an, wenn er aus den Diensten des Staats Abschied nehmen wolle, ihm die Führung eines grofsen bewaffneten Handelsschiffes anzuvertrauen; aber das Podagra bewog den Capitain Landolphe, diesen Vorschlag abzulehnen. Das Kriegsgericht sprach ihn frey wegen Verlustes der Fregatte. Napoleon zog ihn zwar einmal an seine Tafel, deren Dauer dem bequem gewordnen Greise zu kurz dünkte, aber seinen grofsen Prisenantheil erhielt er nicht, doch mufste N. das wissen, denn er bemerkte gnädigst *„vous avez joliment etrillé les Anglais."* Bekanntlich brachte aber Napoleon selbst in die Finanz des Seewesens niemals eine klare Ordnung, die dem Staatsdiener seine Emolumente anständig bestimmt, aber auch den Diebstahl auf Kosten des Staats oder der niedern Beamten, oder der Unterthanen, die mit solcher Beamtung Geschäfte abzumachen hatten, zu verhindern versteht. In allen Seestaaten bedarf kein Verwaltungszweig einer so uneigennützigen Aufsicht der Ober- und Unterbehörden, da er an sich schon so äufserst kostbar ist, und in keinem herrschen dennoch mehr Veruntreuungen.

Innsbruck, b. Wagner: *Allgemeiner National-Kalender für Tyrol und Vorarlberg* auf das Schaltjahr 1824. IV. Jahrgang. Mit dem Panorama der Stadt Meran. 116 S. 4.

Je weniger Lust in dem gemeinen Volke ist, sich genealogisch – statistisch – topographisch – historische Kenntnisse aus gröfsern Werken zu erwerben, und je weniger dazu von oben herab ermuntert wird; desto willkommener ist dem Vaterlandsfreunde die Gelegenheit der Kalender, manches gute Saamenkorn darin auszustreuen.

Am Eingang des vorliegenden steht ein chronologisches Register der 62 Bischöfe von Brixen, wovon der letzte Karl Franz, Graf zu Lodron, noch in hohem Alter einiger wissenschaftlichen Thätigkeit sich erfreut. — Die Genealogie des regierenden österreichischen Kaiserhauses stellt neben der Hauptlinie, auch die Nebenlinien auf. — Der Kalender beschränkt sich nur auf die katholischen Festtage der Heiligen, mit Uebergehung der protestantischen und jüdischen. — Jedem Monate ist eine Charade oder ein Räthsel und das Verzeichnifs aller Märkte in ganz Tyrol und Vorarlberg, nebst deren Umgebung beygefügt. — Den Eingang zum praktischen Theile des Kalenders bilden 3 astronomische Aufsätze von der scheinbaren Bewegung der Sonne und des Mondes, und von der Zeit des Auf- und Unterganges des Mondes. — Dann folgt der Beschlufs eines Auszuges aus Lichtensterns neuester Beschreibung des österreichischen Kaiserstaates nach dem Flächenraume und der Einwohnerzahl, mit einer Total-Uebersicht aller Provinzen, wonach auf 11,991 Q. M. 26,855,255 Bewohner fallen, unter welchen 800,000 zum Militärstande gehören. Im Venetianisch-Lombardischen Königreiche wohnen die meisten Menschen, indem 5,019 auf eine Q. M. gerechnet werden. — An diesen Bericht reihet sich ein specieller Ausweis über die Häuser- und Familienzahl, Bevölkerung, Gemeindeverhältnisse und Entfernung der einzelnen Orte des K. K. Land- und Kriminaluntersuchungsgerichts *Reutte* im Oberinnthale. — Künftig soll dieser National-Kalender jährlich mit einer biographischen Skizze eines Landesfürsten ausgestattet werden, wie dieses Jahr schon Herzog Meinhard II. zu Kärnthen, Graf von Görz und Tyrol, nach seinen merkwürdigsten Verhältnissen geschildert ist. — An diese Biographie reihet sich eine Gallerie merkwürdiger Tyroler und Vorarlberger; aus welcher diesmal den Lesern vorgelegt ist: 1) die sehr umständliche Biographie des verstorbenen Franziskaners Herkulanus Oberrauch, welcher auch als Schriftsteller sich bekannt gemacht hat; 2) die des Malers Joseph Schöpf, und 3) des Naturforschers Joh. Anton Scopoli (aus Hormayers Archive v. 1816.) — Bey den im vorigen Jahr unvollendet gebliebenen Umrissen der Geschichte von *Tyrol*, nach ihren Hauptmomenten bearbeitet, *konnte den* Freunden der vaterländischen Geschichte die diesjährige Fortsetzung in den 3 letzten Perioden nicht anders, als willkommen seyn. Eine Periode umfafst die Regentschaft des Hauses Oesterreich bis zur Uebergabe des Landes an die Krone Baierns; darin ist die ungeschminkte Erwähnung der Grausamkeiten des Brixner Kardinal-Bischofes *Nikolaus v. Cusa* am Ende des XV. Jahrhunderts sowohl, als jene der edeln Thaten K. Maximilians I. und K. Josephs II. am merkwürdigsten. Die zweyte und letzte Periode handelt von der Baierischen Besitznahme Tyrols im J. 1806 bis zu dessen Wiedervereinigung mit dem österreichischen Kaiserhause. — Die skizzirte Geschichte der Benedictinerabtey Marienberg am Ursprunge der Etsch von ihrer Entstehung im J. *1131* bis auf unsere Zeiten ist eine um so willkommnere Zugabe, je weniger davon früher bekannt war. — Die kurze historisch-statistische Beschreibung der Stadt Meran hat durch die Beylage eines lithographirten Panorama's, welches der Ingenieur *Schweighofer* aufgenommen, und bey Gruder zu Innsbruck auf Stein übertragen hat, sehr viel gewonnen. — Um die Bewohner Vorarlbergs auch für diesen National-Kalender zu interessiren, wurde ein Bruchstück religiösen Inhalts von der daselbst vor 1000 Jahren herrschend gewesenen deutschen Sprache nach der Enträthselung des ehemaligen Archivars im Stifte St. Gallen, Ildephons v. Arx, mitgetheilt. — Unter den 14 Gedichten zeichnen sich die von *Beda Weber* durch einen ungekünstelten patriotischen Ton aus. — Eine Reihe Erzählungen und Anekdoten

Digitized by Google

ten von auswärtigen Abenteuern; eine Reductionstabelle der alten italieniſchen und neuen öſterreichiſchen Liren nach dem 20 und 24 Guldenfuſse; der neue Münztarif für Tyrol und Vorarlberg vom 1. November 1823; die Procente der Klaſſenſteuer; Entfernung der vorzüglichſten Städte Oeſterreichs, Steiermarks, Illyriens und Tyrols von Innsbruck; die Intereſſeberechnung von 4 und 5 Procent; die Tabelle des Klaſſenſtempels für alle Geldurkunden; die Berechnung des Zeitmaaſses, der Maaſse und Gewichte; das Verzeichniſs der Normaltage; und die Ueberſicht der zu Innsbruck ankommenden und abgehenden Poſten beſchlieſst das ganze Werk. — Einem fleiſsigen Leſer des Tyroler Botens kann es übrigens nicht entgehen, daſs deſſen Redacteur *v. Merſi*, Profeſſor der Geſchichte und Politik zu Innsbruck, auch um dieſen National-Kalender die meiſten Verdienſte ſich erworben hat.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Göttingen, gedr. b. Herbſt: *Diſſ. inaug.* ſiſtens *caſum ſingularem morbi tuberoſi*, in Noſocomio medico-chirurgico Gottingenſi obſervatum, auctore *Joſepho Adelſon*, Medicinae et Chirurgiae Doctore. 54 S. 4. mit 2 Kpfrt.

Folgender Fall hat zu dieſer intereſſanten akademiſchen Inauguralſchrift Veranlaſſung gegeben. Thereſia Schmalſtich, ein Mädchen von ſieben Jahren, genoſs bey einer ſchwächlichen Körperconſtitution bis zu ihrem vierten Jahre einer guten Geſundheit. In dieſem Alter wurde ſie von einer epidemiſch-herrſchenden, bitzigen Ausſchlagskrankheit befallen, deren Namen die Aeltern nicht angeben konnten, von der ſie aber ohne ärztliche Hülfe vollkommen hergeſtellt wurde. Bald darauf entwickelten ſich aber Symptome der Scropheln, wozu die Kranke ſchon früher Anlage hatte, und die ſich nun durch Drüſengeſchwülſte am Halſe und Kopfgrind äuſserten. Im fünften Jahre entſtand eine Geſchwulſt am rechten Schenkel, welche ohne Eiterung von ſelbſt wieder verſchwand. Kaum hatte ſich aber dieſe Geſchwulſt verloren, als an der rechten Wange unter dem Jochfortſatze des Oberkiefers eine ähnliche Geſchwulſt entſtand, welche nicht denſelben glücklichen Ausgang nahm, ſondern ſich immer mehr vergröſserte. Die Aeltern fragten deswegen einen Wundarzt aus einer benachbarten Stadt um Rath, welcher ein bloſs örtliches Uebel vor ſich zu haben glaubte und daſſelbe mit Aetzmitteln behandelte. Auch dieſe Geſchwulſt verlor ſich wieder, und lieſs eine flache Grube zurück. Kurz nachher zeigten ſich im Geſichte fünf neue Geſchwülſte, eine auf der linken Fläche der Naſe und viel auf der linken Wange, von der Breite eines Daumens. Später bildeten ſich ähnliche Geſchwülſte an den Gliedmaſſen. Nun wurden längere Zeit nur Hausmittel angewendet und erſt zwey Jahre, nachdem ſich die erſte Geſchwulſt gezeigt hatte, wurde die Kranke der Cur des Hofrath *Himly* übergeben. Man fand auf der linken Wange eine unebene Geſchwulſt, welche ſich vom unteren Rande des Jochbeins bis zu der unteren Kinnlade erſtreckte, ſie war von rother Farbe, gab dem Fingerdrucke nur wenig nach, auf der Oberfläche bemerkte man zahlreiche Hautgefäſse, ſo daſs die Geſchwulſt äuſserlich mit einer *Angiectaſie* Aehnlichkeit hatte. Sie war bis auf eine Stelle beweglich, da nämlich, wo ſie an dem unteren Rande des Unterkiefers lag und mit einem *Oſteoſteatom* Aehnlichkeit hatte. Von ähnlicher Beſchaffenheit waren die Geſchwülſte an dem rechten Schenkel und an der Wade. Auch nach dem ſorgfältigſten Krankenexamen konnte man eine andere Urſache als von der Mutter ererbte ſcrophulöſe Anlage nicht auffinden. Man wendete nun zuerſt *Mercurialia*, dann *Antimonialia* an. Allein das Uebel wurde immer ſchlimmer. Es bildeten ſich auf den Geſchwülſten Cruſten, ſie gingen in Verſchwärung über und es ergoſs ſich aus denſelben eine übelriechende Jauche. Da die Kräfte der Kranken zu ſinken anfingen, ſo lieſs man jene Mittel weg und verordnete dagegen die *Tinct. ferri muriatici*, allein mit eben ſo wenig Erfolg. Die Haut der linken Hälfte des Geſichts artete immer mehr aus, ſo daſs ſich die Geſchwülſte und Cruſten von der linken Seitenfläche der Stirne an der Naſe und neben dem Ohre hinunter bis zu dem untern Rande des Unterkiefers erſtreckten. In der Tiefe der ſchwärigen Stellen bemerkte man ſchwammige Auswüchſe, der Eiter hatte einen eigenthümlichen fäſslichen, von dem Eiter veneriſcher Geſchwüre verſchiedenen Geruch. Endlich geſellten ſich Blutungen aus den Geſchwüren und Diarrhöe hinzu, dadurch wurden die Kräfte der Kranken noch mehr erſchöpft und ſie ſtarb im ſechsten Monate nachdem die Curverſuche begonnen hatten.

Bey der Section fand man in den Geſchwülſten des Geſichts und der Gliedmaaſsen eine weiſsliche, blutleere, harte, dem *Corio* nicht unähnliche Maſſe, ausgeartetes, oder krankhaft gebildetes Zellgewebe. Uebrigens zeigten ſich an keinem Theile des Körpers verhärtete und angeſchwollene Saugaderdrüſen, auch konnte man keinen krankhaften Zuſtand eines Eingeweides entdecken, welcher über die Natur und Urſachen dieſer Krankheit hätte Aufſchluſs geben können. — In der Epicriſe vergleicht der Vf. dieſen Fall mit Krankheiten, bey denen ähnliche Degenerationen bemerkt werden; die meiſte Aehnlichkeit hat derſelbe mit dem krankhaften Zuſtande, welchen *Alibert Scrophule cancreuſe* nennt, (*L. Alibert déſcription des maladies de la peau. — Livraiſ. IV.* p. 228. Pl. 48.), doch ſtimmt er nicht ganz mit *Alberts* Beſchreibung überein; eben ſo wenig glaubt der Vf. denſelben zu den *Tumoribus cyſticis, ſteatomatibus, tumor. ſcirrhoſis*, dem *Fungus haematodes*, oder der *Radeſyge* rechnen zu können. — Wir ſtimmen mit dem Vf. vollkommen darin überein, daſs man die von ihm beobachtete Krankheit zu keinem bis jetzt mit einem eignen Namen belegten krankhaften Zuſtand rechnen kann. Rec. hat einen ähnlichen Fall bey einer Frau beobachtet, die mehrere

Digitized by Google

rere Jahre an Gicht gelitten hatte, auch ſind ihm bey ſcrophulöſen Kindern einzelne Geſchwülſte vorgekommen, die mit einer ähnlichen harten, weiſsen oder gelblichen Zellſtoffmaſſe gefüllt waren und in deren Umfang die Integumente ebenfalls zum Theil ſich verdickten. Solche Degenerationen des Zellſtoffes und der Haut können von den ſogenannten Dyscraſien gewiſs in den mannichfachſten Formen hervorgebracht werden. In dem vorliegenden Falle lag ohne Zweifel die von der Mutter ererbte ſcrophulöſe Dispoſition zu Grunde, die ſich nach überſtandenem hitzigen Hautausſchlag mehr entwickelt und vielleicht eben deswegen nicht in Drüſengeſchwülſten geäuſsert hat, weil ſie in krankhafter Bildung des Zellſtoffes und der Haut hervortrat.

Zwey Steindruckzeichnungen geben eine deutliche Darſtellung der äuſseren Form dieſer Geſchwülſte in einer früheren und ſpäteren Periode.

Landshut, b. Thomann: *Ueber den Bruch durch das Hüftbeinloch*, nebſt einem ſeltnen Falle hierüber. Von Dr. *Joſeph Gadermann*, Profector, Privatdocenten und praktiſchem Arzte zu Landshut. 1823. 36 S. 8.

Der Bruch durch das Hüftbeinloch gehört zu den ſeltenen Arten der Brüche, Rec. hat ihn unter mehreren hundert Leichnamen, die er zergliederte, nur einmal in einer weiblichen Leiche gefunden, er hatte während des Lebens keine Beſchwerden gemacht und war gar nicht beachtet worden. Auch der Vf. fand den Bruch in dem Leichname einer 75jährigen Wittwe, bey welcher ſich aber derſelbe eingeklemmt hatte und der Tod 14 Tage, nachdem alle Zufalle der Einklemmung nachgelaſſen hatten, in Folge der durch dieſelbe herbeygeführten chroniſchen Entzündung mit darauf folgendem Brande, eingetreten war. — Er theilt das Wichtigſte mit, was die wenigen Beobachtungen, die über dieſe Bruchart bekannt ſind, enthalten, und macht Vorſchläge über das Heilverfahren bey der Einklemmung und die Eigenſchaften eines zweckmäſsigen Bruchbandes für den Hüftlochbruch. Da es eine ſehr ſchwere Aufgabe iſt bey dieſer Art von Brüchen durch ein Bruchband oder bey der Einklemmung derſelben, durch eine Operation zu Hülfe zu kommen, ſo iſt es ein wahres Glück für die Leidenden, daſs dieſelbe ſelten groſse Beſchwerden macht, oder ſich einklemmt. Auch die Zurückbringung im nicht eingeklemmten Zuſtande gelingt gemeiniglich leicht. Was der Vf. über die Hülfleiſtungen, um den Hüftlochbruch zu reponiren, zurückzuhalten und von der Einklemmung zu befreyen angiebt, ſind zweckmäſsige Vorſchläge, die er auf anatomiſche Kenntniſſe gegründet hat, aber bey der Seltenheit der Krankheit noch nicht durch Erfahrungen bewähren konnte. Ganz richtig bezeichnet er die zwey Stellen, an welchen die Einklemmung Statt finden kann: 1) zwiſchen dem inneren verſchlieſsenden Muskel, der verſchlieſsenden Membran, und dem äuſseren verſchlieſsenden Muskel (daſs der Vf. dieſe Stelle Bruchſackhals nennt, können wir nicht billigen, es giebt zu Verwechſelungen Anlaſs, indem man mit jener Benennung einen andern Bruchtheil allgemein bezeichnet). 2) Zwiſchen den Schenkelmuskeln, wenn der Bruch mehr hervorgetreten iſt. Iſt der Bruch noch klein, ſo iſt im erſten Falle die Diagnoſe nicht weniger ſchwierig als die Hülfe, und in den meiſten Fällen wird höchſtwahrſcheinlich die Krankheit unerkannt bleiben, da man keine Bruchgeſchwulſt ſieht und der Kranke ſelbſt nicht weiſs, daſs er mit dieſem Uebel behaftet iſt. 3) Kann die Einklemmung auch durch die in dem Bruche enthaltenen Theile bewirkt werden, durch Verhärtungen, Verdickungen in den Theilen und Pſeudo-Membranen. In dem Falle, welchen der Vf. beobachtet hat, fand ſich ein Divertikel an einem Dünndarmſtück, und die gegenüberliegende Wand war verdickt. Er iſt daher der Meinung, daſs ſich in dem Divertikel, welches in dem Bruchſacke lag und mit ihm verwachſen war, Excremente möchten angehäuft und die gegenüberliegende Wand auch noch in den Bruch hineingezogen habe, ſo daſs dadurch die Einklemmung des ganzen Darmſtücks bewirkt wurde.

Wenn die erſte Art der Einklemmung innerhalb des Hüftbeinloches Statt findet, ſo iſt die Operation mit vielen Schwierigkeiten verbunden. Der Vf. zeigt zwar einen Weg, wie man nach Durchſchneidung des Schambein-Muskels an ſeinem Urſprunge und Anſchneidung des langen und kurzen Kopfes des dreyköpfigen Muskels bis zu dem Bruchſacke gelangen kann. Allein man muſs dabey ſo tief eindringen und trifft auf ſo zahlreiche Arterien und Nervenäſte, daſs Rec. in einem ſolchen Falle die Gaſtrotomie für unbedenklicher und ſchneller zum Ziele führend anerkennen würde. Bey der zweyten Art der Einklemmung iſt das operative Verfahren leichter, man hat nur auf der Bruchgeſchwulſt einzuſchneiden, um die Muskelpartien zu trennen, durch welche die Einklemmung bewirkt wird.

Die Eigenſchaften eines Bruchbandes, welches die Zurückhaltung des Bruches vollkommen bewirkt, laſſen ſich wohl angeben, wie dieſes auch von dem Vf. dem krankhaften Zuſtande ganz entſprechend geſchehen iſt, allein da der Druck auf den obern Theil des Schambein-Muskels in die Tiefe hinein und ſtark angebracht werden muſs, zu beiden Seiten des Schambein-Muskels ſich aber mehrere Muskeln befeſtigen, die bey mannichfachen Bewegungen des Schenkels thätig ſind, ſo wird das Bruchband nicht liegen bleiben, wenn der Kranke dieſe Bewegungen nicht vermeiden kann, auch dürfte derſelbe den ſtarken Druck in dieſer Gegend kaum lange aushalten können. Man wird daher durch ein Bruchband ſchwerlich mehr zu bewirken im Stande ſeyn, als den Weg, welchen ſich der Bruch durch die äuſserlichen Muskelpartieen gebahnt hat, zu verſchlieſsen. — Indeſſen verdienen doch die Vorſchläge des Vfs bey vorkommenden Fällen einer Prüfung unterworfen zu werden.

Digitized by Google

MONATSREGISTER

vom

MÄRZ 1824.

I.

Verzeichniſs der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recenſirten Schriften.

Anm. Die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beyſatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

A.

Actenſtücke der zweyten allgem. Ständeverſammlung des Königreichs Hannover — 1e bis 4e Diät. EB. 34, 265.

Adelſon, Joſ., Diſſ. inaug. ſiſtens caſum ſingularem morbi tuberoſi — 79, 629.

Alexis, Will., die Schlacht bey Torgau und der Schatz der Tempelherren; zwey Novellen. 63, 499.

Almanach der Georg-Auguſts-Univerſität zu Göttingen auf d. J. 1823. 3r Jahrg. EB. 32, 254.

Ammon, Chr. Fr., Handbuch der chriſtlichen Sittenlehre 1r Bd. 66, 521.

v. *Auffenberg*, Joſ., das Opfer des Themiſtokles. Trſp. EB. 27, 209.

— — die Verbannten. Drama, nebſt einem Nachſpiele. EB. 27, 209.

Auszüge aus den Protocollen der zweyten allgem. Ständeverſammlung des Königreichs Hannover. EB. 34, 265.

B.

Bacchylidis fragmenta, ſ. Ch. F. *Neue*.

Beniken, F. W., Zeitſchrift für die Völker- u. Kriegsgeſchichte der Vorzeit. 1r Bd. Alterthum. 2r Bd. Mittelalter. EB. 25, 193.

Berti, Giov. Batt., Guida per Vicenza. 70, 557.

Blaquière, Ed., Rapport ſur l'état actuel de la confédération grecque. Traduit da l'anglais. 61, 485.

C.

Champollion le Jeune, Panthéon Egyptien, ou collection des perſonnages mythолog. de l'ancienne Egypte d'après les monuments — Livr. 1 — 4. 55, 433.

Chriſtus u. die Weltgeſchichte, oder Sokrates u. die Wiſſenſchaft. 58, 457.

Cohen, B., Compendium of finance — an hiſtorical ſketch of the national debt of the Britiſh empire — 76, 601.

Columbia, being a geographical, ſtatiſtical, agricultural, commercial and polit. account of that country — Vol. II. EB. 36, 281.

Coupé de St. Donat et B. *de Roquefort*, Mémoires pour ſervir à l'hiſtoire des Charles XIV Jean Roi de Suède et de Norwège — Tom. I et II. EB. 35, 279.

Cruveilhier, J., Médecine pratique éclairée par l'anatomie et la phyſiologie pathologiques. *Premier* Cahier. 57, 452.

Cunningham, A., ſchottiſche Erzählungen; aus dem Engl. von W. A. *Lindau*. 1r Th. 71, 567.

E.

Ebel, H. Th., üb. den Urſprung der Frohnen u. die Aufhebung derſ., beſ. im Gr. Hrzgth. Heſſen. 63, 504.

Erſch, J. S., ſ. Teutſchland, das gelehrte —

Etat des Stadtraths, der Adminiſtrationen u. Commiſſionen deſſ., des ehrwürd. Miniſteriums, löbl. Schulraths u. der bürgerl. Dienſte der Stadt Winterthur, auf d. J. 1824. EB. 31, 246.

— des Stadtraths u. der übrigen Adminiſtrationen der Stadt Zürich — auf d. J. 1824. EB. 31, 246.

F.

Fabriken- und Handelshäuſer der Stadt u. des Cantons Zürich 1824. a. in Zürich. b. in Winterthur. c. auf der geſammten Landſchaft. EB. 31, 246.

Forti, L., ſ. Notizie ſtatiſt. d. Vicenza.

Frauen, die genialiſchen, od. Geheimniſſe liebender Herzen. Nach dem Engl. von *C. v. S.* Roman in 2 Thln. 60, 479.

Fritz, J. A., Verſuch einer hiſtor. dogmat. Entwickelung der Lehre von dem Teſtamente der Aeltern unter ihren Kindern. EB. 32, 254.

Froſch, Z. H. W., kleine Liturgie zum Handgebrauch für Stadt- u. Landprediger evangel. Gemeinen. 54, 429.

G.

Gadermann, Joſ., üb. den Bruch durch das Hüftbeinloch, nebſt einem ſeltenen Falle hierüber. 79, 631.

Ge-

Digitized by Google

Genealogie der vornehmſten europäiſchen Regenten u. aller lebenden Glieder ihrer Häuſer. EB. 31, 246.
— — — ſ. auch: Regier.- u. Adreſs-Calender des Cantons Zürich auf 1824.

H.

Haupt, K. G., Samml. K. Preuſs. Geſetze, Patente, Edicte, Verordnungen — das Religions- u. Unterrichtsweſen der chriſtl. Confeſſionen betr. 1 — 3r Bd. A — Z. auch:
— — Handbuch üb. die Religions-, Kirchen-, geiſtl. u. Unterrichts-Angelegenheiten im Königr. Preuſsen — in alphabet. Materienfolge. 57, 449.
Herodiani hiſtoriarum libri octo. Textu recognito edid. G. *Lange*. 65, 513.
Heuſinger, K. Fr., Nachträge zu den Betrachtungen u. Erfahrr. über die Entzündung u. Vergröſserung der Milz. 70, 559.
Horrer, G. W., Vorleſungen üb. die Militärgraphik, in beſ. Hinſicht auf die Situationszeichnung. EB. 26, 204.
Hüffell, L., üb. das Weſen u. den Beruf des evangel. chriſtl. Geiſtlichen. 2r Th. EB. 30, 237.

I.

Junius, ſ. Lettres de *Junius*.

K.

Karg, A. F. F., hebräiſche Chreſtomathie; nebſt Anhang enth. tabellar. Ueberſicht der Zerglied. in der hebr. u. Grundzüge der chaldäiſchen Sprache. 54, 425.
Kirchen- u. Schullehrer, die, des Cantons Zürich — auf d. J. 1824. EB. 31, 246.

L.

Landolphe, ſ. Mémoires du Capitaine *Landolphe*.
Lange, G., ſ. *Herodiani* hiſt. lib. octo.
v. Leonhard, K. C., Charakteriſtik der Felsarten. 1e Abth. ungleichartige Geſteine. 53, 422.
Lettres de *Junius*, trad de l'Anglais avec des notes hiſt. et polit. par J. T *Pariſot*. Tom. I et II. 68, 539.
— ſur quelques cantons de la Suiſſe écrites en 1819. (Par *Raoul-Rochette*.) EB. 28, 217.
— ſur la Suiſſe écrites en 1820. Suivies d'un voyage à Chamouny et au Simplon. (Par *Raoul-Rochette*.) EB. 28, 217.
Lindau, W. A., ſ. All. *Cunningham*.
Lindner, J. W. S., ſ. Teutſchland, das gelehrte.
Link, H F., ſ. K. L. *Willdenow*.
Lutz, M., Nachträge u Berichtigungen zu dem geograph. ſtatiſt. Handlexicon der Schweiz für Reiſende — 58, 462.

M.

Magazin für chriſtl. Prediger ſ. H. G. *Tzſchirner*.
v. Malchus, ſ. über die Regulirung der Centralangelegenheiten.
Mémoires des Contemporains hiſtoire etrengère od. Mémoires du Colonel *Voutier* ſur la guerre actuelle des Grecs — 53, 417.
— du Capitaine *Landolphe* — redigés ſur ſon manuſcrit par J. S. *Quesné*. Tom. I et II. 78, 617.
Meuſel, J. G., ſ. Teutſchland, das gelehrte —
Müller, K. L. Methuſalem, ſ. Sim. *de Sismondi*.

N.

Nationalcalender, allgem., für Tyrol u. Vorarlberg auf das Schaltj. 1824. 4r Jahrg 79, 627.
Neue, Chr. Fr., *Bacchylidis* Cei fragmenta. 65, 517.
Notizie ſtatiſtiche della regia città di Vicenza per l'anno 1820. — — per l'anno 1821. — — p. l'anno 1822. — — p. l'anno 1823. (Herausg. von Luigi *Forti*.) 77, 611.

P.

Pariſot, J. T., ſ. Lettres de *Junius*.
Puſtkuchen, F., die Perlenſchnur. 1s u. 2s Bdchn. *EB.* 33, 264.

Q.

Quesné, J. S., ſ. Mémoires du Capitaine *Landolphe*.

R.

Raoul-Rochette, ſ. Lettres ſur la Suiſſe 1819 et 20.
v. Raumer, Fr., Geſchichte der Hohenſtaufen u. ihrer Zeit. 1 u. 2r Bd. 60, 473.
Regierungs-Etat des Eidsgenöſſiſchen Standes Zürich auf das J. 1824. EB. 31, 245.
Regierungs- u. Adreſs-Calender des Cantons Zürich auf das J. 1824, aus 6 beſ paginirten Abtheilungen beſtehend. EB 31, 245.
Rennell, Jam., Obſervations on the Topography of the Plain of Troy — EB 35, 273.
de Roquefort, B., ſ. *Coupé de St. Donat*.

S.

de St. Donat, ſ. *Coupé de St. Donat*.
Schirlitz, S. Chr., Handbuch der alten Geographie für Schulen; nebſt Zeittafel zur Geſch. derſ. EB. 33, 259.
Schopenhauer, Johanne, Johann van Eyck u. ſeine Nachfolger. 2 Bde. 62, 489.
Schulwörterbuch, latein.-deutſches u. deutſch-lateiniſches, bearb. nach *Forcellini*, *Scheller*, *Bauer* u. *Kraft* 2 Thle. EB. 30, 240.
Schwenck, K., etymolog. mytholog. Andeutungen; nebſt Anhang von F. G. *Welcker*. EB. 31, 241.
van Senden, G H, David's Schwanengeſang. Predigt zum Beſten der Griechen. EB. 32, 255.
de Sismondi, Sim., Julia Severa od. das Jahr 492. Nach dem Franz. von K. L. Methuſalem *Müller*. 1 u. 2r Th. 61, 486.
Stierlin, E., hiſtoriſcher Calender für die Schweizer-Jugend auf das J. 1823. 3r Jahrg. EB. 25, 198.
— — — auf das J. 1824. 4r Jahrg. EB. 25, 199.

Stran-

Digitized by Google

Strangeways, Th., Sketch of the Mosquito-Shore including the territory of Poyais descript. of the country — 71, 561.

T.

Teutschland, das gelehrte, od. Lexicon der jetzt lebenden teutschen Schriftsteller; angef. von G. Chr. *Hamberger*, fortg. von J. G. *Meusel* 19r Bd., bearb. von J. W. S. *Lindner* u. herausg. von J. S. *Ersch.* 5te verm. Ausg. Auch:

Teutschland, das gelehrte, im 19ten Jahrh., nebst Supplementen zur 5ten Ausg. desj. im 18ten, von J. G. *M.* 7r Bd., bearb. von J. W. S. *L.* u. herausg. von J. S. *E.* EB. 27, 215.

Tiedge, Chr. A., Anna Charlotte Dorothea, letzte Herzogin von Kurland. 59, 469.

Tittmann, Fr. W., Darstellung der griechischen Staatsverfassungen. 73, 577.

Tzschirner, H. G., Magazin für christl. Prediger. 1n Bds. 1 u. 2s St. EB. 32, 249.

U.

Ueber die Regulirung der Centralangelegenheiten des aufgelösten Königreichs Westphalen — (Von *v. Malchus.*) 57, 455.

Ugazy, V. M., vollständ. Abhandl. üb. den Anbau der Getreidesaamen hinsichtlich der Tiefe u. des Flächenraums in welchem sie gedeihen — 70, 553.

Unger, K., Nachrichten über das ärztlich wundärztl. u. augenheilkundige Klinicum der königl. Universität zu Königsberg. 77, 615.

Unhoch, N., Anleitung zur wahren Kenntniss u. zweckmässigsten Behandlung der Bienen. 1s Heft. 59, 465.

V.

Voutier, Colonel, s. Mémoires des Contemporains —

W.

Welcker, F. G., s. K. *Schwenck.*

Willdenow's, K. L., Anleitung zum Selbststudium der Botanik. 3te verm. Ausg., herausg. von H. F. *Link.* EB. 29, 232.

(Die Summe aller angezeigten Schriften ist 70.)

II.

Verzeichniss der literarischen und artistischen Nachrichten.

Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Adrian in Stuttgart 53, 424. *Berndt* in Stettin 68, 544. *Carlstädt* in Cambs 67, 536. *Fischer* in Wurzen 54, 432. *Flörcke* in Hagenow 67, 536. *Francke* in Rostock 68, 544. *Gräfe* in Berlin 53, 423. 68, 544. *Mackeldey* in Bonn 53, 423. *Mayer* in St. Petersburg 62, 496. *v. Miltitz*, K. Sächs. Kammerherr 53, 424. *Platzmann* in Leipzig 62, 496. *Ranft* in Leipzig 54, 432. *Ritter* in Berlin 54, 432. *Rose* in Berlin 54, 432. *Sachse* in Lüneburg 76, 607. *Sack* in Bonn 53, 423. *Schlosser* in Heidelberg 68, 544. *Steinfeld* in Schwerin 77, 616. *Steinhoff* in Schwerin 77, 615. *Thierbach* in Leipzig 62, 496. *Tischbein* in Rostock 78, 623. *Tölken* in Berlin 54, 432. *Wildberg* in Rostock 53, 424. *Zachariä* in Heidelberg 53, 423.

Todesfälle.

Bandelin in Lübeck 67, 535. *Bischof* in Nürnberg 55, 440. *Bowdich* am Gambiaflusse 67, 535. *Callisen* in Kopenhagen 55, 440. *Dresen* in Rostock 68, 543. *Gilbert* in Leipzig 65, 519. *Haubold* in Leipzig 74, 591. *Hempel* in Leipzig 62, 495. *Kues* in Boitzenburg 68, 543. *Merrem* in Marburg 68, 543. *Reutter* in Dresden 62, 495. *Schlegel* in Waldenburg 54, 431. *Tappe* in Dortmund 55, 439. *v. Türkheim* in Altorf 54, 431.

Universitäten, Akad. u. and. gel. Anstalten.

Basel, Universit., Verzeichniss der Vorlesungen im Sommerhalbenjahre 1824 u. der öffentl. gel. Anstalten 75, 593. *Berlin*, Universit., Verzeichniss der Sommervorlesungen 1824 u. der öffentl. gel. Anstalten 72, 569. *Halle*, Universit, Verzeichniss der Sommervorlesungen 1824, u. der öffentl. gel. Anstalten 56, 441.

Vermischte Nachrichten.

*Italien*ische Literatur, Verzeichniss u. Uebersicht italienischer Uebersetzungen deutscher Schriften seit 1801. 64, 505. *Weinhold* in Halle reist durch die Niederlande, England u. Holland 53, 424.

III.

Verzeichniss der literarischen und artistischen Anzeigen.

Ankündigungen von Buch- und Kunsthändlern.

Anton in Halle 69, 547. *Barth* in Leipzig 64, 509. *Duncker* u. *Humblot* in Berlin 64, 511. *Fleckeisen.* Buchh. in Helmstädt 75, 595. *Frommann* in Jena 69, 548. *Gädicke*, Gebr., in Berlin 75, 596. *Garthe* in Marburg 69, 550. *Gerstenberg.* Buchh. in Hildesheim 69, 545. *Hartmann* in Leipzig 69, 545. 75, 599. *Hermann.* Buchh. in Frankfurt a. M. 64, 509. 75, 598. *Hil-*

Digitized by Google

Hilſcher. Buchh. in Dresden 69, 551. *Hinrichs* in Leipzig 75, 597. *Keſſelring*. Buchh. in Hildburghauſen 69, 551. *Köhler* in Leipzig 64, 510. 75, 597. *Leske* in Darmſtadt 75, 595. *Marcus* in Bonn 64, 512. *Regensberg* in Münſter 75, 597. *Teubner* in Leipzig 69, 545. Univerſit. Buchh. in Königsberg 69, 550. *Wagner*. Buch-, Kunſt- u. Muſikhandl. in Dresden 56, 447. *Weſché* in Bamberg 64, 510. 511. 69, 545. 547. 551. 75, 596. 599.

Vermiſchte Anzeigen.

Auction von Büchern in Braunſchweig, *Emperius'ſche* 75, 599. *Frommann* in Jena, Pränumerationsanzeige: *Griesbachii* opuscula academica. II Volumina, adid. J. Ph. *Gabler* betr. 69, 548. *Hemmerde* u. *Schwetſchke* in Halle kündigen auf Subſcription an: Die organiſchen Formen der Vorwelt, bildlich dargeſtellt von E. F. *Germar* 64, 512. — — durch dieſelben iſt zu beziehen: Samml. der im Herzogth. Anhalt-Köthen in den J. 1800 bis 22 ergangenen Geſetze, Verordnungen u. Verfügungen 56, 448. *Hermann*. Buchh. in Frankfurt a. M., Subſcriptionsanzeige auf *Schubart's* ſämmtl. Gedichte in Taſchenformat. 3 Bde. 75, 598. *Müllner's* in Weiſsenfels Bemerkung, daſs ſeine bisherigen Verhältniſſe mit dem Literaturblatte des Morgenblattes im Weſentlichen noch fortbeſtehen 69, 552. *du Roi* in Wolfenbüttel, Druckfehlerberichtigungen zum 6ten Bande des Archivs für die civiliſt. Praxis in dem Aufſatze üb. *actio in rem* u. *actio in perſonam* 69, 552. *Sinner*. Buchh. in Coburg, Warnung vor der fehlerhaften *Siebert'ſchen* franz. Ueberſetzung der deutſchen Uebungsſtücke im 2ten Curſus von *Sanguins* franz. Grammatik 75, 600. *Teubner* in Leipzig, Bericht üb. die in ſeinem Verlag erſcheinende Auswahl griech. Autoren mit krit. Noten 69, 545.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1824.

THEOLOGIE.

1) Tübingen, b. Fues: *Christliches Glaubensbekenntniss des Pfarrers Henhöfer's von Mühlhausen.* Seiner Gemeinde und seinen ehmaligen Zuhörern und Freunden gewidmet. 1822. XVI u. 147 S. 8.

2) Heidelberg, b. Winter: *Christliches Glaubensbekenntniss des Pf. Henhöfer's von Mühlhausen,* jetzt *Evangelischen Pfarrers zu Graben* im Grossherzogth. Baden. Seiner ehmaligen Gemeinde, seinen ehmaligen Zuhörern und allen seinen Freunden gewidmet. Zweyte unveränderte Auflage. *Vermehrt mit einer geschichtlichen Rechtfertigung der Rückkehr zur Evangel. Kirche.* 1824. LXXXII u. 147 S. 8. (45 Kr.) Angehängt und auch besonders zu haben sind:

3) (Ohne Verlagsort): *Worte der christl. Liebe und des Trostes* an die sämmtlichen Bewohner des Gemmingenschen Gebiets. *Von ihrem Grundherrn Julius von Gemmingen* an sie gerichtet, bey seinem Uebergang in die Evangelisch-protestant. Kirche. Steinegg im April 1823. 8 S. 8. Auch wird besonders abgegeben:

4) Heidelberg, b. Winter: *Geschichtlich-treue Rechtfertigung der Rückkehr zur evang. Kirche* von *A. Henhöfer,* Evangel. Pfarrer zu Graben im Grossherzogth. Baden. 1824. LXX S. 8. (Abdruck aus Nr. 2. 18 Kr.)

5) Leipzig, b. Fleischer d. j.: *Die Rückkehr katholischer Christen im Grossherzogth. Baden zum Evangelischen Christenthume,* erzählt und beurtheilt von Dr. *H. G. Tzschirner,* Prof. d. Theol. und Superintend. zu Leipzig. 1823. 58 S. 8. (Die 4te Ausg. erschien noch im J. 1823.)

6) (Ohne Druckort) In allen Buchh. Deutschlands zu haben: *Bericht* des Dekans und Pfarrers *Jäck* zu Kirchhofen, vormal. Pfarrverwalters zu Mühlhausen an der Würm, *Ueber die pietistischen Umtriebe* des Pfarrers *Aloys Henhöfers* und die durch ihn bewirkte *Glaubensspaltung* in der kathol. Gemeinde daselbst. Ein Seitenstück zu dem Berichte des Hn. Superintend. *Tzschirner* zu — Leipzig. Vorgetragen in der Pastoralconferenz des Landkapitels, Brayfach. 1824. 82 S. 8.

Rückkehr *zum Wesentlichen des ursprünglichen Christenthums* ist unverkennbares, unläugbares Bedürfniss der ganzen Christenheit. Wir sind allesammt abweichend. Aber zum Theil sehr weit, zum Theil viel weniger. Dieß macht einen höchst wichtigen Unterschied. Für alle, denen es redlich um das Bessere zu thun ist, leuchtet die Hoffnung dorther, wo dem Verbessern durch Protestiren gegen Glaubenszwang die Bahn offen bleibt.

Ein anderer Theil dagegen oder wenigstens dessen Obere und Machthaber gestatten nicht einmal, freymüthig zu überdenken und zu bekennen, worin das Herkömmliche und Gewöhnliche der angeblich unfehlbaren Kirche in offenbare Gegensätze abgewichen sey. Sehr begreiflich. Wer sich für unfehlbar hält, ist unverbesserlich. Umsonst mögen die offenbarsten Abweichungen von den Lehren und dem Leben des Urchristenthums auffallend werden. Sie werden es, sobald der gemeinste Menschenverstand die Frage macht: in welcher Bibelstelle ist dieß von Christus und den Aposteln gelehrt oder verordnet worden? Wo ist ein Bischof über alle Bischöfe der Erde, wo Messe und Brotverwandlung, wo ein opfernder Priesterstand unter den Christen, wo ein bezahlbarer Sündenablass, wo ein Zudecken eigener Missverdienste durch fremde Heiligkeit biblisch geoffenbart? Aber nur zur *„kirchengläubigen Ruhe"* (Jäck S. 25.) *zur Submission unter kirchliche Auctorität* (S. 13.) *unter die Mutter-Leitung der Kirche* hingewiesen, oder für ausgeschlossen wird erklärt, wer nicht anerkennt, dass, wie Decan *Jäck* Nr. 6. S. 5. sagt: „diese Körperschaft sagen konnte und sagen kann: *dem heiligen Geiste und Uns* hat es gefallen; *Uns*, die der heilige Geist (?) gesetzt hat zu *Bischöfen*, die Kirche Gottes zu regieren." Ausgeschlossen wird er und einer *„Rumpfkirche"* überlassen: denn, wie Jäck S. 27. (ohne Anzeige des Verlegers und Druckorts) drucken lässt: „Eine sichtbare Kirche, ohne *sichtbares* (?) Haupt könnte man eine *Rumpfkirche* nennen, wie die Engländer ihr Parlament ohne den König Rump-Parlement nannten.

Eine Rumpfkirche? Wohlan! die Rumpfkirche mag also zeigen, ob sie ohne Kopf ist. Das wesentlich nothwendige *sichtbare* Haupt hat demnach der Apostel Paulus, da er, gerade von Rom selbst aus, an die Epheser und Colosser schrieb, höchst fehlbar vergessen. Denn wie anders käme es, dass er K. 1, 23. nicht ein Wort vom dortigen sichtbaren allgemeinen Kirchenhaupt, sehr bestimmt aber davon schreibt, dass Gott *Ihn, den nicht mehr sichtbaren Christus*, gegeben habe als Haupt über alles der Ekklesia (der Kirche) welche ist sein Leib. Und nicht bloss einmal, sondern eben so unverzeiblich vergessend

Digitized by Google

send ist er, der Apostel, gerade zu Rom selbst, über das sichtbare Kirchenoberhaupt im gleichzeitigen Apostelschreiben an die Colosser. Denn K. 1, 18. schrieb er auch an diese nichts von dem schon sichtbarlich substituirten. Er schrieb, und zwar, wie es nach der Vulgata zu verstehen ist: *et ipse (Christus, filius dilectionis) est caput corporis, ecclesiae .. ut sit in omnibus primatum tenens;* wo zugleich, dass Christus diesen *Primat* anderswohin abgegeben habe, mitten unter den Römerchristen von eben demselben Apostel, höchst sonderbar ignorirt und dagegen, dass Christus denselben *festhalte (tenens* sey) behauptet ist. Nur *Rumpfkirchen* also musste dieser Mitbegründer der Christenkirche zu Rom gewollt haben? Ja! nicht einmal *solche Bischöfe*, welche von dem, was dem heiligen Geiste *und ihnen gefallen* habe, als von Unfehlbarkeiten reden dürften, nennt er in dem schon unter Nero (a. 57—59.) von Rom aus geschriebenen Belehrungsbrief, während er den Epheiern 4, 11. bestimmt aufzählt, dass Gott *Apostel, Propheten, Evangelisten, Hirten und Lehrer* gegeben habe, zur Erbauung *des Leibs Christi;* wie die Worte lauten, welche die *apostolische, ursprüngliche* Christenkirche als einen Leib des unsichtbaren Christus, nicht als Leib eines sichtbaren Stellvertreters (*vicarius Dei in terris*) und sogar als eine nach den Aposteln, Propheten und Evangelisten allein durch *Hirten und Lehrer* zu regierende Körperschaft beschreiben.

Der viel zahlreichere andere Theil christlicher Kirchengesellschaften kommt, bey der übrigen prüfungsfreyen Vielseitigkeit der Ansichten, in zwey entscheidenden Grundsätzen überein. Was in der uranfänglichen schriftlichen, apostolischen und evangelischen Ueberlieferung als Christuslehre oder Verordnung *offenbar nicht gesagt* ist, das kann uns auch keine spätere Meinung oder Deutung als urchristlich zur Glaubensnothwendigkeit machen. Dieser erste Grundsatz wirkt um so reinigender, wenn so mancher Ueberlieferungszusatz (wie das Herrschen in der Kirche, das Vorbehalten des Kelchs für den Priester allein, das Erheben des unehelichen Standes über die doch zum Sacrament gewordene Ehe, das Erheben der Kirche oder vielmehr ihrer Repräsentanten zur absoluten Unfehlbarkeit über Glauben und Sitten) *dem biblisch offenbaren offenbar entgegen* ist. Und auf diesem Grundsatz beruht das unvermeidlich fortdauernde Protestiren aller Nichtrömischen gegen das vom Urchristenthum offenbar Abgewichene.

Der andere Grundsatz Aller erkennt, dass manches in der schriftlichen Ueberlieferung des Urchristenthums *nicht offenbar und bestimmt gesagt*, also der gewissenhaft forschenden, nachdenkenden Erklärung, nicht aber dem Absprechen irgend einer Zeitgewalt, nicht etwa dem überlassen sey, was denen neben dem heiligen Geist sich stellenden Conciliisten oder Doctoren gefallen möchte. Denn die Hauptstelle Ap. Gesch. 15, 23. stellt nicht eine hierarchische Synode, sondern die Brüder, die Gemeinde selbst, neben den Aposteln und Presbytern auf. Diese aber setzen sich nicht neben den heil. Geist, sondern sagten (nach dem Grundtext): durch den heil. Geist, d. i. nach der Gesinnung für das Heilige, habe auch ihnen gut gedäucht, was dem Paulus und Barnabas und was andern Judenchristen anders und noch unbestimmt erscheine. Und nur aus solchen unbestimmteren Theilen der Bibelkunde überhaupt entsteht die Verschiedenheit derjenigen Kirchengesellschaften, welche dennoch zu dem unsichtbar gewordenen Stifter des Urchristenthums als dem einzig allgemeinen Kirchenhaupt folgsam und überzeugungstreu emporblicken. Getrennt sind sie, insofern sie das nichtoffenbare dennoch bestimmen wollten. Einig aber werden sie immer mehr, indem vorerst sie alle einmüthig das offenbar unbiblische nicht für urchristlich sich aufnöthigen lassen wollen, über das nichtoffenbare aber dem redlichfreyen Nachdenken sein Recht und seine öffentliche Wirksamkeit lassen. Ungehemmtes Gegeneinanderhalten der Gründe führt, wo es Menschen möglich ist, zur überzeugenden, nicht gebotenen, aber desto festeren Entscheidung; wäre es auch nur zur Entscheidung, in wiefern einige solcher Nebenfragen nicht zu entscheiden seyen. Es führt zur echten, nie gegen Wahrheit gleichgültigen, aber auch nichts aufzwingenden Duldsamkeit. Es macht die evangelischen protestantischen Kirchen so lange sie auf dem Urgrundsatz feststehen: dass nur Gründe, nicht das oft aus Ignoranz ertrotzte urälterliche Herkommen nicht die endlich bis zur Inquisition aufsteigende (mütterliche) Kirchenvormundschaft das innerlich Wahre entscheiden, zu einem Garten, wo keine Pflanze, die von dem urchristlichen Boden sich nähren will, hinausgeworfen, wo vielmehr jeder Pflanzung Gottes (1. Kor. 3, 9.) die zu ihrer Reife unentbehrliche Zeit und die freye Himmelsluft gelassen wird, während die abgeschlossene Treibhausluft fremdartige Gewächse, fruchtleere Gebilde des Luxus und der Augenlust, kostbar und mit Noth durchzubringen hat.

Nach diesem Charakter des nichtrömischen Kirchenthums hat auch der Vf. des oben bezeichneten Glaubensbekenntnisses den Schutz des evangelischen Protestantismus gesucht. Sein Bestreben, *nach dem* Urchristenthum zu lehren und zu leben, war mit dem, was im römischen Kirchenthum offenbar nichtbiblisch ist, immer mehr in einen Gewissensstreit gekommen. Diesen nöthigte, mit mehr Eifer als Vorsicht, das bischöfliche *Vicariat* zu Bruchsal laut und consequenter zu werden, sich selbst aber führte es dadurch auf den Punct, den Vf. für einen, der sich selbst aus der unfehlbaren Kirche ausschliesse, zu erklären. Hn. *Henhöfers* Gemüth hatte zuerst nur gegen Missbräuche geeifert, wie Luther zunächst als Beichtvater und Bibellehrer nur an dem sittenverderblichen Sündenabkaufen anstiess. In der weiteren Entwicklung der Begriffe, wozu der Vf. durch das vicariatliche Einberufen zur Meditation und Revocation im Seminar zu Bruchsal fortgetrieben wurde,

Digitized by Google

de, zeigte sich ihm dann, dass jene zwar von manchem deutschkatholischen Selbstdenker nicht gebilligten, aber doch vom sichtbaren Kirchenhaupt und den höchsten Prälaten nicht gebesserten Missbräuche am Ende doch aus Lehren der Kirche fliessen, welche ohne Verletzung der Kirchenunfehlbarkeit schwerlich berührt werden dürfen. Gerade so hatte bey dem unscheinbaren Beginnen der evangelischen Kirchenverbesserung Leo X, anstatt dass die mit der Wahrheit verbundene Hirtenklugheit den Ablasshandel mit Indignation abzustellen gerathen hätte, durch machttrotzende Räthe, wie durch den selbst nicht orthodoxen, herrschbegierigen *Eck*, sich bewegen lassen, den damals erst nur auf Lehrermeinung gestützten Ablass und vertheilbaren Gnadenschatz durch eine förmliche Decretale als Kirchenlehre zu behaupten und dafür die Infallibilität seiner Kirche auf die Spitze zu stellen, s. diese selbst von vielen Katholiken gleichsam vergessene Decretale, abgedruckt in Dr. *Paulus* „Akademischer Secularfeyer der Reformation, nebst Sammlung der auf Luthers Anwesenheit zu Heidelberg sich beziehenden Urkunden." Heidelberg 1817. S. 88 — 90.

Eben diess pflegt der allmälige Fortgang der menschlichen Selbstbelehrungen zu allen Zeiten zu werden. Man ahnet ein besseres und wird verfolgt. Die Macht, weil sie sich angegriffen sieht, will um so weniger auch nur das billige nachgeben. Sie wähnt, durch Uebertreibungen sich desto kräftiger zu behaupten. Die Früchte aber machen auf die Zweige aufmerksam, die sie tragen. Man unterscheidet, was später eingeimpft, was vom Stamm und Wurzel wohl zu unterscheiden ist, und entschliesst sich, muthig und getrost zu dem ursprünglicheren zurückzukehren.

Auf jene Missbräuche aufmerksam zu werden, war Henhöfer, wie die Geschichterzählung nachweist, nicht durch Neuerungssucht, vielmehr durch das Bedürfniss seiner Gemeinde selbst, als Seelsorger, angetrieben worden. Selbst von Männern, die sich jetzt durch seine Umänderung für compromittirt halten und daran unschuldig zu seyn desto heftiger bezeugen wollen, in das von Gemmingensche Haus empfohlen, war er, auch da er zum Pfarrer präsentirt wurde, ein Kirchengläubiger, ein gegen sich selbst strenger Katholik. Auch die gewöhnlichen Vorwürfe der Coelibatsscheue macht ihm keiner der aufgebrachtesten Tadler. Und die Erdichtung *Jäks* (S. 9.) als ob *Celebritätssucht* den anspruchlosen Landgeistlichen zu Reformationsversuchen durch pietistische Charlatanerien getrieben haben könnte, ist dem Totaleindruck, welchen Henhöfers Schrift im Unbefangenen hervorbringt, entgegen und beweislos mit polemischem Kirchenthumseifer, hingeworfen. Vielmehr seit längerer Zeit schon hatten manche seiner Gemeinde auf das Beyspiel benachbarter Christen geachtet, welche nicht ohne reumüthige Sinnesänderung und tägliche Willensbesserung, nicht ohne lebhafte Andachtsempfindungen, aber wohl ohne äusserliche Weihungen, einen lebendigen Glauben an Gott und Christus in sich erkennen. Der Wille der Besseren unter diesen (die andersartigen wird der unsichtbare Kirchenrichter beurtheilen!) strebt, dem urchristlichen, dem gottvertrauenden, einfachen Einführen des Christussinns ins gemeinschaftliche Leben und Handeln, näher zu kommen. Solche Gemüther finden sich nicht zum unsichtbaren, heiligen, geistigen der Gottheit erhoben, wenn sie noch so lange vor einem Reliquienschrank oder sichtbar gezeigten Gottesleib niederknieen sollen. Sie erlaubten sich, von Jesus selbst, als dem unsichtbaren Kirchenhaupt, seine Worte zu lesen: wenn ich aufgestiegen seyn werde dahin, wo ich zuvor war, alsdenn ists *der Geist*, der lebendig macht; *das Fleisch ist dann kein nütze!* Geist und Leben aber sind die Worte, die ich rede. Joh. 6, 62. 63. Und so ward, wie aus der Geschichterzählung und dem Glaubensbekenntniss klar ist, vornehmlich der (erst durch Gregor VII. und das römischlateranische Concilium von 1215 zur Kirchlehre erhobene) Brotverwandlungsglaube in dieser an Entbehrungen gewohnten, mit Protestanten nicht gemischten Kirchengemeinde einer kargen Flötzgebirgsgegend, der augenfälligste Hauptpunct, wovon, ohne gelehrte Theorieen zu bedürfen, der Wendepunct vom äusserlichen auf das innere Geistesbedürfniss ausging.

Ein sonderbarer Fehlschluss ist es überhaupt, dass, weil das Volk sinnlich ist, man es auch in ihrem religiösen Glauben und Hoffen mit dem sinnlichen und anschaulichen hauptsächlich zu beschäftigen habe. Gerade weil der gewöhnliche Mensch ohnehin zu viel in sinnliches Fühlen und dumpfes Anstannen versinkt, bedürfen diese Seelen desto mehr ein unsinnliches, zwar ungelehrtes, aber dennoch Verstand mit Empfindung vereinigendes Erheben zum Geistigen. Freylich nicht zu überfinnlichen Meinungen und Träumereyen, auch überhaupt nicht zu Speculationen überfliegender Wissbegierde. Aber als heiliger Vater, als der einzig vollkommen gute und doch das Heiligwerden und die Vollkommenheit im Wollen fordernde Geist zieht die Gottheit des Urchristenthums und das göttlich handelnde Musterbild, Jesus, auch das einfachste Gemüth aus dem sinnlichen und selbst aus dem falsch gepriesenen Sinnbildlichen weit gerader in das wahrhaft geistige, in das herzerhebende Streben, Gott im Geiste und in willensthätiger Wahrheit zu verehren.

Erst die Seelsorgerspflicht leitete nun den Pfarrer *H.* nach seiner Geschichterzählung in solche Bedürfnisse seiner Kirchgenossen hinein. Durch Lehren lernte er selbst, aber eine gute Zeit lang nur soweit, dass er von den einschläfernden Missbräuchen des äusserlichen Ceremoniendienstes zur demüthigenden Selbsterkenntniss, zur Strenge in der Rechtschaffenheit, endlich aber auch zum Vertrauen gelangte, dass, wer sich durch Christus mit Gott aussöhnen lasse, die Gottheit als einen immer liebenden Vater zu glauben und in ihrer Liebe zu leben habe.

Mag

Digitized by Google

Mag ſich hier in ſeine und der Gemeinde Vorſtellungen von Selbſterniedrigung vor Gott, wenn ſie es im Eifer ein Nichtswerden nennen, mag ſich in die Ausſöhnung mit Gott, welche durch Harmonie des Wollens und Wirkens geſchehen ſoll, noch irgend zu viel von der unbibliſchen Deutung, einmiſchen, wie wenn jener Vater des verlornen Sohnes ohne eine ſtellvertretende Büſsung und Blutopferung nicht hätte verzeihen dürfen. Wer erſt von den niederſten Sproſſen einer Leiter herausſteigen muſste, darf von dem nicht belächelt werden, dem die Vorſehung in einem helleren Luftkreis beginnen zu können das Glück gewährt hat. Nicht ſo vornehm aber iſt die Aufklärung des Rec. daſs er eine Landgemeinde, mit wegwerfender Verhöhnung, eine frömmelnd ſchwärmeriſche ſchimpfen und ſogar durch das Stichwort von Umtrieben gehäſſig machen könnte, wenn etwa ihre Phantaſie noch einige Zeitlang für ſtärkere Reizmittel aus dem Gedanken an Blutverſöhnung und Bluttheologie empfänglich iſt, als die Seinige. Daſs die heilbringende, nämlich das Urchriſtenthum über die Judenſchaft hinaus verbreitende, blutige Aufopferung Jeſu die Beſtimmung zum blutigen Verſöhnopfer für die Gottheit gehabt habe, dieſs iſt dem Rec. eine weder durch die Bibel noch durch die Vernunft gegebene Ausdeutung des ſcholaſtiſchen Lehrkünſtlers Anſelmus. Nicht Strafen der Sünden abzubüſsen, vielmehr von den Sünden ſelbſt die gewiſſenhaften rein zu machen, war die Urſache jener willigen Lebensaufopferung, nach Hebr. 9, 14. Eben ſo wenig aber und noch weniger bibliſch findet Rec. daſs eine immerwährende unblutige Opferung zur Rückerinnerung an jenes blutige Verſöhntſeyn und ſelbſt zum bezahlten Erbitten leiblicher Gunſtbezeugungen Gottes irgend der heiligen und gerechten Gottheit würdig ſeyn könne. Wenn Rec. je das Glauben an ein blutiges Gottverſöhnen unbedingt *ſchwärmeriſch* nennen müſste, ſo wüſste er nicht, warum nicht die prieſterliche Vielthätigkeit bey der unblutigen, für die Gebühr immer wiederholbaren Opferung noch vielmehr, wie unbibliſch, ſo auch ſchwärmeriſch, zu nennen wäre. Sittenverderblich aber findet Rec. beides nur alsdann, wenn die beiden nicht *urchriſtlichen* Meinungen und Gebräuche, dem Hang des Menſchen, ohne innigſte Selbſtbeſſerung die Gnade der Gottheit gar gerne als durch einen andern erworben anzunehmen, das Polſter unterlegen. Dieſe allzuhäufige Folge der Verſöhnungstheorie aber findet Rec. in dem Henhöferiſchen Glaubensbekenntniſs nicht, welches vielmehr auf die Opfer des Herzens und des Lebens, durch welche die Chriſten alle ſelbſt, nach 1. Petr. 2, 5. eine Prieſterſchaft Gottes werden ſollen, mit einer Wärme dringt, welcher (*Jäck* S. 16.) ſogar die Enthaltung von erlaubten Vergnügungen zum Vorwurf macht.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

ERDBESCHREIBUNG.

Kassel, b. Bohne: *Ausflüge nach dem Niederrhein, der Weſer, Holland und dem Harz*, mit Rückſicht auf Berathung angehender Fuſsreiſender, von *P. Wilhelmi*. 1823. 153 S. 8.

Nur Beſcheidenheit, Aengſtlichkeit oder Liebe zu etwas Gröſserem konnte den Vf. beſtimmen, ſeinen Namen zu verſchweigen und dieſen Ausflügen einen fingirten vorzuſetzen. Rec. weiſs es ſehr wohl, daſs nicht ein P. Wilhelmi, ſondern ein ganz anderer würdiger Mann der Vf. iſt, ein Mann, der von jeher ein vorzüglicher Fuſsreiſender war und der ſich als ſolcher auch noch jetzt in ſeinem hohen Alter ſehr auszeichnet.

Dem ſey jedoch, wie ihm wolle, ſo zeichnet ſich auch ſein Werkchen durch die kurze, plane und gar nicht ermüdende, ſondern ſehr anziehende Darſtellung beſonders vortheilhaft aus. Vorzüglich nützlich iſt die vorangeſchickte Belehrung für angehende Fuſsreiſende. Dieſe erhalten die treffendſten Vorſchriften über den Anzug, das Eſſen und Trinken, die Zeit des Ausgehens und Einkehrens und überhaupt alle Reiſeregeln, die durch langjährige Erfahrung erprobt ſind. — Eben ſo belehrend iſt aber auch das Werk für jeden Andern. Es iſt nicht nur überall unterhaltend, ſondern es enthält auch kurze und treffende Beſchreibungen aller Merkwürdigkeiten, welche unſer Vf. auf den Reiſen, welche er verſchiedentlich machte, antraf. Rec. iſt daher vollkommen überzeugt, daſs *kein* Leſer die Ausflüge unſers würdigen Veterans unbefriedigt zurücklegen wird.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfall.

Am 8. März ſtarb zu Paris *Jean Jacq. Régis de Cambacérès*, zuerſt Mitglied des Convents, dann nach der Revolution vom Brumaire (Nov. 1799.) zweyter Conſul Frankreichs, hierauf 1804 Erzkanzler des Reichs. 1813 Präſident des Regentſchaftsraths während Napoleons Feldzug gegen die verbündeten Mächte, nach Napoleons Rückkehr 1815 von neuem Erzkanzler des Reichs und Juſtizminiſter, wie auch Präſident der Pairskammer u. ſ. w. Vf. eines *Projet de Code civil* (1796.) der ſpäterhin die Grundlage des *Code Napoleon* wurde. Er war zu Montpellier am 15. Oct. 1753 geboren.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1824.

THEOLOGIE.

1) Tübingen, b. Fues: *Chriſtliches Glaubensbekenntniſs des Pfarrers Henhöfer's von Mühlhauſen* u. ſ. w.

2) Heidelberg, b. Winter: *Chriſtliches Glaubensbekenntniſs des Pf. Henhöfer's von Mühlhauſen, zweyte* verm. Aufl. u. ſ. w. Angehängt ſind:

3) (Ohne Verlagsort): *Worte der chriſtl. Liebe und des Troſtes* — — von *Julius von Gemmingen* u. ſ. w.

4) Heidelberg, b. Winter: *Geſchichtlich-treue Rechtfertigung der Rückkehr zur evang. Kirche* von *A. Henhöfer* u. ſ. w.

5) Leipzig, b. Fleiſcher d. j: *Die Rückkehr katholiſcher Chriſten im Groſsherzogth. Baden zum Evangeliſchen Chriſtenthume*, beurtheilt von Dr. *H. G. Tzſchirner* u. ſ. w.

6) (Ohne Druckort): *Bericht* des Pfarrers *Jäck, über die pietiſtiſchen Umtriebe* des Pfarrers *Aloys Henhöfers* u. ſ. w.

(Fortſetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Für eine Gemeinde nun und für eine Gegend von dieſer Gemüthsrichtung Seelſorger zu ſeyn, war allerdings eine andere Aufgabe, als die des gewöhnlichen, auf Anſchauung der wenig verſtandenen Altarhandlungen und auf ſchweigende Hingebung berechneten Cultus. Und dieſs iſt der Unſegen der äuſserlich gebotenen Uniformität, dafs alsdann allen alles gleich angemeſſen ſeyn und jeder Fuſs ſich nach einem Leiſten drücken laſſen ſoll. *Henhöfer* predigte ſeinen Leuten und katechiſirte fleiſsig für inneres, willensthätiges Chriſtenthum, unter dem andrängendſten Zulauf der ganzen Umgegend. Wo viel Wirkung iſt, mufs eine gewiſſe Kraft ſeyn. Menſchenkenner hätten dieſs faſſen, leiten, nicht wie unkatholiſch in Verruf bringen ſollen. Was er in dem Volkston gegen das mechaniſche Vertrauen auf die Aeuſserlichkeiten ſprach, mag, an gelehrtere Ohren hinterbracht, zu hart geklungen haben, wenn er z. B. ſchon 1820 geſagt haben ſoll: Nicht das Schmieren mache einen Biſchof, ſondern der heilige Geiſt, ſ. einige Beſchwerden gegen den Pf. *H.* S. 61. in der Schrift: *H's.* Schwärmereyen. Gmünd 1823. Was die einzelne Gemeinde anders bedurfte, ſollte ihr dennoch nur nach der allgemeinen Form zugemeſſen werden. Die Uniformität iſt unſtreitig das groſse Schutzmittel eines unfehlbaren Kirchenthums. Aber auch das lange Kinderalter des Volks erreicht endlich doch ein Wachsthum, welches anderer Formen bedurfte. Erſt in den Beſchwerden vom J. 1822. heifst es am angeführten Orte: 33) Sein *Hauptvergehen* beſteht ja wohl darin, dafs er immerfort *gegen alles Aeuſsere in der Religion* declamirt, immer, wie er ſich ſelbſt äuſsert, mit Einreifsen, Deſtruiren, beſchäftigt iſt. Zwar verſpricht er wieder aufzubauen, allein er kommt in ſeiner vermeintlichen Ueberzeugung, dafs alles Aeuſsere in der Religion überflüſſig, ja ſogar ſchädlich ſey, immer weiter, und ſo kommt er auch nie (von 1820 — 22.) ans Aufbauen. Kurz; 34) ſein *Hauptirrthum* beſteht darin: *die heilige Schrift iſt Alles, Kirche und Tradition, Erblehre iſt nichts.* Deswegen iſt er auch geneigt, mehrere Sakramente wegzuwerfen, wie die Proteſtanten. Doch er hat nicht einmal gleiche Achtung gegen alle Bücher der heiligen Schrift. Die Briefe der Apoſtel gelten nicht ſo viel als die Evangelien. Beſonders mifsfällt ihm der Brief des heiligen Jacobus, weil er von guten Werken ſpricht. 35) Dafs in Tiefenbrunn und auch zu Mühlhauſen eine *Gährung* herrſche, *die bald zu Thätlichkeiten kommen mufs* (es fragt ſich, durch wen? etwa durch die toleranten Vff. dieſer Beſchwerdeführungen, deren Sprache beweiſt, dafs ſie nicht von unlateiniſchen Katholiken kamen?) theils wegen des beſtändigen Herabſetzens des Aeuſserlichen in der Religion (welchem *die Fäuſte* eher als dem Geiſtigen zur Hülfe gerufen werden können) theils wegen deſſen, dafs die Proteſtanten in der Kirche ſo vorgezogen werden, als wenn die Wahrheit auf ihrer Seite wäre. Das iſt auch die Urſache, dafs die Proteſtanten ſo häufig zuſtrömen, *welches die Katholiken erbittert.* Henhöfers Ausfälle über die *mechaniſchen* und *abergläubigen* Katholiken ſcheinen ihm zur fixen Idee geworden zu ſeyn.

Dieſe wörtlichen aus den in 37 Artikeln wider *H.* von Pfarrnachbarn, zu denen man nicht zuſtrömte, an das Vicariat gebrachten, und von dieſem nach veralteten Formen des Ketzerproceſſes behandelten Beſchwerden zeigen am beſten, um welche Puncte ſich dieſe kleine Local-Reform drehet, welche ſo leicht durch offenen Wahrheitsſinn — der keine *Thätlichkeiten* erwarten läſst — zum Guten lenkbar geweſen wäre.

Da der Lehrer ſelbſt durch die Einreden zu Bruchſal zu noch erweiterteren Einſichten gedrungen wurde, da, an ſeine Stelle geſetzt, ein deſto

Digitized by Google

eifrigerer Cultusdiener den Gegenſatz nur um ſo auffallender machte, ſo bereitete ſich derjenige Erfolg, welcher, als an ſich faſt unerhört, für die ganze Begebenheit ein ſo groſses Aufſehen erregt. Lauter Dorfbewohner, 220 Perſonen erklärten ſich für den Austritt aus dem bisherigen Kirchenthum. Decan *Jäck* und andere Localumſtände bewogen noch einige von dieſen, ihre ſchriftliche Meldung wieder zurückzunehmen. Deſto ſtandhafter aber baten 82 Erwachſene mit 75 Kindern und erflehten ſich bey dem der Volksbedürfniſſe aus näherer eigener Beobachtung kundigeren Regenten mit einem Mal den Schutz der evangeliſchen Landeskirche, um, von der Form, worin ihnen des Ceremonienweſens zu viel war, ſich ſondernd, der einfacheren mehr unterrichtenden und erweckenden, als ſinnbildlichen Kirchenandacht ſich anzuſchlieſsen und zum uranfänglichen Chriſtenthum eine nähere Rückkehr zu finden. Noch 11 Perſonen aus der gutsherrlichen Familie traten ihnen bey; und Henhöfer, der ſie alle von dem förmlichen Austreten, ſo lange er konnte, abgemahnt hatte, vermochte endlich die Zahl der Entſchloſſenen, denen noch manche andere nachblickten, nicht zu verlaſſen. Später folgten noch einige. Es entſtand alſo nicht einzeln, ſondern in einem Act eine Theilung der bisherigen Kirchengemeinde; es bildete ſich auf die legitimirteſte Weiſe aus Einer Univerſitas oder Gemeinſchaftlichkeit eine Zweyfache, gleich ſehr legale. Die evangeliſche beſteht aus 167 Perſonen.

In Beziehung auf die 75 Kinder macht Decan *Jäck* S. 41. ſarkaſtiſch die Bemerkung, daſs ſie des Glücks, aus der Blindheit herausgeriſſen zu werden, erſt noch gewärtig ſeyn, *wenn ſie einmal in der Bibel leſen können.* Sehr wohl! Mehrere von ihnen können dieſs ſchon. Wenigſtens aber ſind alle durch die Rückkehr ihrer Aeltern zum bibelforſchenden Glauben unter den Schutz einer Kirche gerettet, in welche die Breven Pius des VII. an den Biſchof von Mohilew und von Gneſen, daſs Verbreitung des Bibelleſens die argliſtigſte Ketzererfindung unſerer Zeit, und die ſeelenverderblichſte Glaubensgefährdung *vaferrimum inventum, fidei labes graviſſimumque animarum periculum* wäre, nicht herüberreichen. Und jemehr Aeltern und Kinder in dieſer evangeliſchen Gewiſſensfreyheit die Bibel ſelbſt zu leſen vergönnt finden werden, deſto dankvoller und froher werden ſie ſich aus der Meinung herausgeriſſen ſehen, als ob ein ſichtbares Kirchenoberhaupt zu ſolchen Verboten der Worte des Unſichtbaren eine Vollmacht haben könnte. Abgeſehen von allen hiſtoriſch und dogmatiſch ſchwereren Bibelſtellen werden ſie ganz klar und offenbar finden, daſs eine ſolche römiſche Machtvollkommenheit, das Bibelleſen zu beſchränken, in der Bibel, alſo im Urchriſtenthum keinen Grund hat. Sie werden all der feinen, canoniſtiſchen Unterſcheidungskünſte nicht bedürfen, welche gutgeſinnte Apologeten des Katholicismus aufbieten müſſen, um die Kirche gegen dergleichen unbibliſche Amtsverordnungen des Kirchenoberhaupts vor Gefährde einigermaſsen zu ſichern. Unterſcheidungskünſte, die doch wenig praktiſche Wirkung haben und von der römiſchen Kirche höchlich und unabläſſig gemiſsbilligt werden. Selbſt vom alten Teſtament, welches doch am eheſten miſsverſtanden werden könnte, werden ſie unumwunden leſen, daſs Jeſus ohne Unterſchied den Juden ſagte: Erforſchet die Schriftſtellen! Joh. 5, 39. und Paulus den Legenden und falſchen Mythen 1. Timoth. 4, 7., welche ehlich zu werden verhindern und Speiſeverbote zur Religion rechnen (v. 3.), ſelbſt die altteſtamentliche Bibel entgegenſetzt, welche Timotheus (απο βρεφους) *von Kindheit auf* treugläubig gelernt habe. 2 Tim. 3, 14. 1, 5. Ja, ſchon als Kinder mögen ſie leſen, daſs der ſchauerliche Gedanke, alle ungetauften Kinder für unkirchlich und daher für unſeelig zu erklären, zwar Kirchenlehre des päpſtlich oekumeniſchen Conciliums zu Florenz erſt noch im J. 1439. geworden, aber nie als Biballehre des Urchriſtenthums, nie als Chriſtuslehre eines echten Apoſtolicus aufzufinden ſey; und dergl. mehr, was ihnen ſonſt lebenslänglich als infallibel und chriſtkatholiſch hätte erſcheinen müſſen.

Die Vorbereitungen der Gemüther zu dieſem gemeinſchaftlichen feyerlichen Uebertritt in eine dem Urchriſtenthum ſich anſchlieſsende Kirche beſchreibt ſchlicht, würdig und allgemeinfaſslich die zu der unveränderten Auflage des Henhöferiſchen Glaubensbekenntniſſes neu hinzugekommene *geſchichtliche Rechtfertigung dieſer Rückkehr*, als Rückkehr zu dem, was die ſchriftliche, gleichzeitige Ueberlieferung des Evangeliums richtiger, als das durch ſo vielerley Kirchenvormundſchaften herabgekommene, mündliche Fortpflanzen, für uns als Apoſtellehre und Herzensreligion und Befreyung von Menſchenſatzungen aufbewahrt hat. Verglichen mit dem Stil des Glaubensbekenntniſſes zeigt dieſe hiſtoriſche Rechtfertigung bereits, daſs der Vf. nicht umſonſt in der Schule der Bedrängniſs indeſs ſich fortgebildet hat. *Tentatio dat Intellectum*, war nicht umſonſt ein Denkſpruch Luthers. Und die Erfahrung erprobt, daſs, was vom Herzen kommt, an die Herzen geht. *Jäck* verſichert, daſs (ſchon um die Mitte des J. 1823.) über zwölftauſend Exemplare des Glaubensbekenntniſſes im Umlauf ſeyen. Verſchenkt wurden dieſe nicht, ſelbſt nicht die in Würtemberg ſchnell entſtandenen Nachdrücke. Und dennoch werden ſeitdem, auch in die Ferne, noch viel mehrere, und ſogleich zu Hunderten, für katholiſche ſowohl als für proteſtantiſche Gegenden verlangt, und oft für ſolche, wo man am wenigſten dieſe rege Aufmerkſamkeit erwartet hätte. Es ſcheint zuſammen zu treffen, was *Werkmeiſter* in einer kurz vor ſeinem Tode mit Noten begleiteten Sammlung von Aufſätzen über Bibelgeſellſchaften und Bibelleſen (Rotweil 1823.) S. 21. beobachtete: „Das proteſtantiſche Volk, ſchreibt er (und das Katholiſche ſcheint ſich auch nicht länger zurückhalten zu laſſen!) ergreift gegenwärtig mit Begierde den Zügel der heil. Schrift (der gewiſs immer beſ-

Digitized by Google

beſſer als der Zügel der Jeſuiten, der Inquiſition und der Caſuiſtik ſeyn muſs.) „Im Mittelalter erregte der trockene Scholaſticismus die Schwärmereyen der Myſtiker. Das Volk wollte eine *Religion fürs Herz* haben, und bildete ſich ſelbſt eine ihm (ohne Hierarchismus und blofs anſchaubaren Altardienſt) taugliche *aus der Bibel*.. Als im 17. Jahrhundert die Polemik, unterſtützt von einer mageren Scholaſtik unter den Proteſtanten (allein?) herrſchte, fing der Pietismus an, und bald nachher die (an die Dogmen und Ceremonien der drey Lehrtropen ſich nicht bindende) Herrnhutergeſellſchaft, dem Herzen wieder ſeine Rechte zu verſchaffen... Das Volk will nichts vom Rationalismus (nämlich vom unverſtändlichen und von dem nur Verneinenden). Es exegeſirt ſich ſelbſt eine Gefühlsreligion aus den heiligen Büchern oder nimmt die Exegeſe derer, die ſeinem Herzensbedürfniſſe entſprechen." So Werkmeiſter. Und wahr iſts, wenn das Volk, zu welchem immer auch manche innerlich geweihte Köpfe gehören, lange genug auf die beſeeligenden Einflüſſe der koſtbaren hierarchiſchen Himmelsleiter von oben gewartet hat, ſo ſucht es endlich auf ebener Erde in ſich und mit Seinesgleichen ſich zurecht zu finden; auch wenn, wie wir in einem bey der Jäckiſchen Schrift abgedruckten Paſtoralſchreiben des biſchöflichen Vicariats von Bruchſal S. 66. die Ermahnung zu leſen bekommen, dafs die ſämmtliche Pfarrgeiſtlichkeit dem Henhöferiſchen Glaubensbekenntniſs und ſolchen in der Religion der Väter leicht irre machenden Büchern *ſo viel möglich den Eingang zu verwehren* und wo ſie ſchon Eingang gefunden haben, ſie *auf eine ſchickliche und kluge Weiſe* (!) ſich einhändigen zu laſſen. — Hat eine nicht unfreye Religionslehre je ſolcher klugen Beſchränkungsmittel der Prüfungsfreyheit, ſolche paſtoraliſche Vormundſchaften der (Menſchen-) *Heerde* gegen *nachtheilige Weide* (S. 64.) nöthig gehabt? Während S. 64. eben dieſes Paſtoralſchreiben vieles aus 2 Timoth. 3, 1. bis 4, 5. citirt, bemerken wir, dafs es gerade die Stelle v. 14. wo das Leſen der Schrift *vom Kindheitsalter her* gelobt wird, eben ſo wenig berührt, als die Parallelſtellen 1. Timoth. 4, 2. 3 — 7.

Mehrere äufsere Umſtände der Veränderungen zu Mühlhauſen hat in Nr. 5. Dr. *Tzſchirner* auf ſeine klare und bedeutungsvolle Weiſe actenmäſsig bekannt gemacht in der bereits zum drittenmal wieder gedruckten Schrift, gegen welche beſonders wegen des wichtigen Gedankens von *Rückkehr* zum evangeliſchen Chriſtenthum die bitterſten Gegner ſich zum Lachen zwingen. Man hat bey den Converſionen ſo oft vom *Zurücktreten* in den Schoofs der alleinigen römiſch-katholiſchen Mutterkirche ſprechen gehört. *Rückſchritte* und umkehrende Bewegungen ſind' ſelten das, was man wünſchen mag. Aber ſo vieles, was im Lauf der Jahrhunderte Umweg, Irrweg oder Hemmung geworden iſt, liegen zu laſſen und geräuſchlos davon weg zu dem Evangelium, welches durch den guten Hirten den Armen gepredigt und in Schriften, die dem Aendern wenigſtens weit weniger als mündliche Autoritäten ausgeſetzt ſind, aufbewahrt wurde, *zurückzukommen*, darf uns alle der Name und die weder an Garizim noch Jeruſalem bindende Geſinnung der evangeliſchen Kirche wohl erinnern.

Im Vorwort beleuchtet Hr. *Tzſch.* den Begriff *Proſelytenmacherey* oder Bekehrungsſucht, da ein Prüfer ſeiner gehaltreichen Schrift: „Proteſtantismus und Katholicismus aus dem Standpunkt der Politik betrachtet," zu der überfliegenden Frage ſich erhoben hatte, ob Gott nicht ſelbſt als der gröſste Proſelytenmacher zu betrachten wäre, wenn er irreligiöſe Menſchen *durch den Drang der Leiden* zu bekehren ſucht, und: ob denn die Klugheit, welche ſich zu Erreichung ihrer (unerlaubten?) Abſichten der wirkſamſten (unerlaubten?) Mittel bedient, hier *verbotene Liſt* heifsen könne? Gedanken, welche, wenn irgendwo die wohlthätigen Leiden der Inquiſitionskerker repriſtinirt werden könnten, dem klugen Vertheidiger einen ausgezeichneten Sitz beym nächſten Autodafé verdienen würden.

Von der Mühlhauſer ohne Leiden und ohne Prämien entſtandenen Bekehrung giebt Hr. *Tzſch.* zuvörderſt S. 5 — 11. eine Probe aus dem *Henhöfer*'ſchen Glaubensbekenntniſs von Hauptpunkten, welche Hr. *H.* nicht in der Bibel gefunden zu haben angab. S. 12 — 19. folgt das von der evangel. Kirchenbehörde vorgelegte Glaubensbekenntniſs, durch deſſen Billigung die Aufnahme der neuen Gemeinde von 167 Perſonen in die evangel. Kirche in einem feyerlichen Gottesdienſt öffentlich unter Aufſicht der Obrigkeit vollzogen wurde; ſo wie dergleichen Acte unſtreitig immer unter obrigkeitlicher Aufſicht geſchehen ſollten. S. 21 — 30. zeigt das mit gerechter Vorſicht abgefaſste *Edict des Landesregenten vom 5. Jun. 1823.*, wie die neue evangeliſche Kirchengemeinde, ohne die Rechte des katholiſch gebliebenen Theils irgend zu verletzen, kirchlich unter ihren Grund- und Patronatsherrn, Freyhrn. *Julius von Gemmingen* conſtituirt wurde. (Nach glaubwürdigen Nachrichten zählt Mühlhauſen 450 Einwohner. Davon ſind 167, unter denen 11 Perſonen aus der *von Gemmingen*'ſchen Familie in die neue evangeliſche Gemeinde mit einem Mal, nicht wie Schwärmer oder Separatiſten, nicht mit Verheimlichungserlaubniſs, ſondern auf die legalſte Weiſe zuſammengetreten.) *Tzſch.* bemerkt S. 34., dafs ein ſolches Heraustreten einer ganzen Geſellſchaft ſeit dem Reformationszeitalter, ſo weit ſeine Kenntniſs der neuern Kirchengeſchichte reiche, nicht geſchehen ſey. Die gewöhnliche Einrede, als ob die Religion der Voräitern zu verlaſſen, eine groſse Verletzung einer Pflicht gegen dieſelbe ſey, wurde auch gegen die Familie *von Gemmingen* und die andern häufig dem Volke vorgehalten. Wären wir dann aber Chriſten, wenn man von den jüdiſchen und heidniſchen Voräitern nicht ohne Verletzung der Pietät hät-

Digitized by Google

hätte abgehen können? Und liegt nicht gerade darin die eigentliche Bethörung des Autoritätsglaubens, dafs die Meinungen der Voräitern in der Religion bindend feyn follen, während die Verftändigen unter ihnen ihre Nachkommen bedauern müfsten, wenn fie nicht in allen Einfichten, Sitten und Künften durch fortgefetzten Gebrauch ihres Verftandes ebenfo fortrückten, wie nach und nach aus dem Judenthum das reine Urchriftenthum fich hervorhob, welche nur durch eigennützige neue Nachahmungen des jüdifchen und heidnifchen Prieiterwefens wieder einführte, was Petrus nach feinem erften Brief K. 2, 4-5. nicht urchriftlich fand.

Dazu kommt, dafs hier nichts zu gewinnen, nichts zu fecularifiren war, dafs vielmehr die an fich fehr armen Dorfleute auf ihren Antheil an allen Kirchftiftungen zum voraus und während die Regierung darüber der beiden Landesuniverfitäten Begutachtung einfoderte, um des Friedens willen freywillig verzichteten. Erfchienen ift in diefer Beziehung indefs ein

7) *Gutachten* über die Frage: *ob ein Theil einer kathol. Gemeinde, welcher zur evangelifchen Religion* [vielmehr: Kirche] *übergetreten ift, noch auf das Kirchenvermögen diefer Gemeinde Anfpruch machen könne?* . . Von *B. Roth*, Grofsherzogl. Bad. Staatsrath u. Ritter des Zähr. Löwenordens. Karlsruhe, b. Müller. 1823. 16 S.

Die Gemeinde war bis dahin eine unvermifchte katholifche gewefen. Als folche befitzt fie einige Stiftungen, die ausfchliefsend für kathol. Cultus gegeben find. Diefe bleiben ohnehin dafür, fo lange zu Mühlhaufen ein kathol. Cultus Statt findet. Die meiften Localftiftungen aber find für Religionsübung, Schulen und Arme überhaupt und die Art der Religionsübung darf nichts durch äufsere Gewalt oder Eigennützigkeit aufgenöthigtes werden, fie foll immer eine von der Staatsregierung zur Ordnung geleitete, an fich freye Ueberzeugung feyn. Was Schulen und Arme betrifft, ift ohnehin (nicht zwar von Religion, aber) vom Kirchenthum rein unabhängig; alfo auch die Mittel dafür. Eine höhere Frage ift, ob ausfchliefsende Stiftungen für einen befondern Cultus vom Staate jemals zu fanctioniren waren, da die Stifter, welche diefelbe aus dem, was fonft ihre Nachkommen direct zu erben gehabt hätten, ausfondern durften, doch dadurch eine Aenderung in Religionsüberzeugungen zu hindern oder zu erfchweren, d. i. ihre Nachkommen in heiligen Dingen unfreyer zu machen, nicht berechtigt feyn konnten. Sie waren vielmehr nur den Zweck der religiöfen Bildung überhaupt zu fördern befugt, hatten aber die fpecielle Anwendung verftändigerweife den künftigen, hoffentlich auch perfectibeln, Einfichten zu überlaffen.

(*Die Fortfetzung folgt.*)

ARZNEYGELAHRTHEIT.

HANNOVER, in d. Helwing. Hof-Buchh.: *Bemerkungen über das Aderlaffen*, von *Ernft Dietrich Stahl*, der Heilkunde und Weltweisheit Doctor. 1823. 30 S. 8.

Es ift wohl gegründet, dafs man in neueren Zeiten wieder angefangen hat mit den Blutentziehungen und Purgiermitteln zu verfchwenderifch umzugehen. Erfahrene, vorurtheilsfreye praktifche Aerzte würden fich ein Verdienft erwerben, *wenn* fie diefem Unfuge kräftig entgegen arbeiteten, wie dieles zur Zeit als die Brownfche Methode herrfchte, fo muthig, ausdauernd und fiegreich von dem in jeder Hinficht trefflichen Hufeland zum wahren Wohle empfänglicher Schüler gefchehen ift. *Männer* aber, die wie der Vf. diefer kleinen Schrift, den einen Fehler bekämpfen wollen, indem fie einen andern nicht minder nachtheiligen Fehler in Schutz nehmen, treten nichts weniger als gut gerüftet auf den Kampfplatz und man mufs fie als unwürdige Kämpfer zurückweifen. Hr. *Stahl* verwirft die Blutentziehung bey *allen* Krankheiten gänzlich als unnütz, nachtheilig, ja felbft lebensgefährlich und weifs feine paradoxen Ideen nicht einmal auf eine finnreiche Weife zu vertheidigen. Nur einige Beyfpiele mögen zum Beweife für diefes Urtheil dienen. Entzündung ift nach des Vfs. Meinung darin gegründet, dafs, die kleinen Gefäfse ihrer Zufammenziehungskraft beraubt, aufser Stand gefetzt worden find das aufgenommene Blut weiter zu fchaffen, oder wo, aus Mangel an Widerftand, rothes Blut eingedrungen, wohin es im unverletzten Zuftande nicht kommt. Da nun das Aderlaffen den Gefäfsen ihr Contractionsvermögen nicht wieder geben, eher vermindern oder gar nehmen kann, fo ift daffelbe in allen Entzündungen nachtheilig. — Der Schlagflufs foll gewöhnlich bey Leuten entftehen, in denen das Thätigkeitsvermögen erfchöpft ift und die etwas anhaltende und heftige Anftrengung ohne Erfchöpfung ihrer Kräfte nicht ertragen können, durch alle Urfachen, welche Schlagflufs bewirken würden die Kräfte des Kranken über Vermögen angegriffen und *erfchöpft*. Wenn man nun einen Kranken diefer Art Blut entziehe, fo raube man demfelben die Mittel, wenn er auch in eine übrigens günftige Lage zur allgemeinen Natur verfetzt werde, fich aus jenem gefährlichen Zuftand herauszureifsen. Welche einfeitige theoretifche und praktifche Anfichten! Uebrigens verweift der Vf. auf Wolftein's Anmerkungen über das Aderlaffen, und will feine Arbeit nur als eine Ergänzung deffelben angefehen wiffen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1824.

THEOLOGIE.

1) Tübingen, b. Fues: *Chriſtliches Glaubensbekenntniſs des Pfarrers Henhöfer's von Mühlhauſen* u. ſ. w.

2) Heidelberg, b. Winter: *Chriſtliches Glaubensbekenntniſs des Pf. Henhöfer's von Mühlhauſen, zweyte* verm. Aufl. u. ſ. w. Angehängt ſind:

3) (Ohne Verlagsort): *Worte der chriſtl. Liebe und des Troſtes — — von Julius von Gemmingen* u. ſ. w.

4) Heidelberg, b. Winter: *Geſchichtlich-treue Rechtfertigung der Rückkehr zur evang. Kirche* von *A. Henhöfer* u. ſ. w.

5) Leipzig, b. Fleiſcher d. j.: *Die Rückkehr katholiſcher Chriſten im Groſsherzogth. Baden zum Evangeliſchen Chriſtenthume*, beurtheilt von Dr. *H. G. Tzſchirner* u. ſ. w.

6) (Ohne Druckort): *Bericht* des Pfarrers *Jäck, über die pietiſtiſchen Umtriebe* des Pfarrers *Aloys Henhöfers* u. ſ. w.

7) Karlsruhe, b. Müller: *Gutachten* über die Frage: *ob ein Theil einer kathol. Gemeinde, welcher zur evangeliſchen Religion* [vielmehr: Kirche] *übergetreten iſt, noch auf das Kirchenvermögen dieſer Gemeinde Anſpruch machen könne?* .. Von *B. Roth* u. ſ. w.

(*Fortſetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Der Vf. des *Gutachtens* (Nr. 7) hält ſich methodiſch an den Rechtsſatz, daſs das *Dominium* der Kirchengüter *penes eccleſiam* als einer *Univerſitas* ſey (*Boehmer jus paroch.* §. 617.), und daſs, nach *Thibauts* Pandecten-Syſtem §. 221., auch bey dem Vermögen der Ortsgemeinde das *einzelne* Gemeindeglied keine theilweiſe Benutzung der Gemeindeſachen für ſich verlangen könne. Der Sinn von dieſer richtigen Regel aber iſt nur dieſer, daſs kein Bürger, oder auch nach der Parallele, kein Kirchen-Mitglied von denen für Erhaltung der Zwecke der Gemeinde als Ganzheit beſtimmten Einnahmen ſich eine *Rata* zum beſondern Gebrauch fodern könne. Gemeindegut, es ſey ein örtlichbürgerliches oder kirchliches, bleibt Mittel für die Zwecke der Gemeinde in beiderley Sinn. Eigen in ſeiner Art aber iſt offenbar der Fall, wo ſich nicht Einzelne, am allerwenigſten etwa Wegziehende, eine *Rata* zu beliebigem Gebrauch wünſchen möchten, wo vielmehr der Glaube der am Orte bleibenden *Univerſitas* oder Ortskirchengemeinſchaft ſich über die Erfüllung der Religionszwecke ſelbſt theilt. Weil der Fall ein gleichſam unerhörter oder nicht vorausbedachter iſt, ſo paſſen die gewöhnlichen Geſetzausſprüche, ſelbſt das Badiſche Souveränitätsedict über kirchliche Gegenſtände vom 14. May 1807 genau genommen, nicht auf das neueingetretene Problem. Wer kann behaupten: nur die, welche bey der bisherigen Art, den Religionszweck zu erfüllen verbleiben, machen die *Univerſitas* aus, bey welcher das *Dominium* der Kirchengüter iſt? Der Vf. ſagt ſelbſt S. 8. „Anders würde ſich's verhalten, wenn die *ganze* Gemeinde Mühlhauſen proteſtantiſch geworden wäre." Kein Geſetz aber ſagt, wie groſs der Theil, die *Quota* der *Univerſitas* ſeyn müſſe, der, über die beſte Art, den Zweck zu erfüllen, ſich theilend, auch auf Theilung der Mittel antragen dürfe, ſo fern er nichts für Zwecke der Einzelnen, ſondern einzig für den gemeinſchaftlichen Stiftungszweck der religiöſen Bildung getheilt wünſcht. Die Subtilität (S. 8.) aus Barboſa, daſs die *Univerſitas* auch noch *in uno homine* repraeſentirt ſeyn könne, erſcheint gewiſs ohnehin dem Gradſinn des Vfs auch nur als Subtilität. Die von dem Vf. berührte politiſche Rückſicht verſchwindet gar zu ſehr, ſobald ſie in der Wirklichkeit und nach der Geſchichte betrachtet wird. Denn blieben etwa vordem die Kirchengüter in der Pfalz ungetheilt, wenn auch nur allmählig in einem Orte katholiſche Einwohner entſtanden oder eingeſchoben worden wären? Wer kennt nicht den unſeligen Theilungsſtreit der Kirche zum heiligen Geiſt zu Heidelberg, wo man nur die Frage nicht erwogen zu haben ſcheint: ob durch eine Gewalttheilung auch der heilige Geiſt ſelbſt für beide Theile zu theilen ſeyn möchte? Und hat man zu Lyon (ſ. *Ständlin* im Archiv f. Kirchengeſchichte 1823. 3. 4 St.) in der neueſten Zeit, wo Preuſsen und Ruſsen den Bourboniſchen Thron wiederherſtellen halfen, den Proteſtanten auch nur die Kirchen gelaſſen, welche von Privateigenthümern für dieſe Gemeinden erkauft waren? In jeder Hinſicht alſo hätte, da kein Geſetz entſcheidet, der geſetzlich unvorgeſehene Fall Gegenſtand eines gütlichen Vergleichs unter ſtaatsobrigkeitlicher Leitung werden müſſen, wenn nicht die Evangeliſch gewordenen von ſelbſt ſich zum Nachgeben bereit erklärt hätten; wofür hoffentlich ihr mittelloſes Kirchen- und Schulweſen durch freye milde Unterſtützungen entſchädigt und von äuſserlichen Zerfall gerettet werden wird. In England und Frankreich pflegen dergleichen Beyträge auf eine ſehr kleine Summe für jede

Digitized by Google

Rata gesetzt zu werden, damit die vervielfältigte Gabe vornehmlich auch den Beyfall vieler für die Sache ausspreche.

Nicht unbemerkt darf es Rec. lassen, wie bey weitem zu niedrig und sogar ungeschichtlich der Vf. des Gutachtens, welchen die löbliche Scheu vor Intoleranz gegen die Nichtprotestanten über das Aequilibrium, das doch den Protestanten auch gebührt, hinaus zu rücken droht, den Standpunkt des Evangel. Protestantismus auffasste, wenn er S. 5. meint, bey den Westphäl. Friedensunterhandlungen hätten die Katholiken meistens *de damno vitando*, die Protestanten *de lucro captando* gestritten. Er hat dafür bereits den lauten Beyfall einiger Zeloten erhalten, der ihm wahrscheinlich um so mehr darauf aufmerksam machen wird, dass diese Ansicht allzu parteyartig und beschränkt sey. Jeder historisch und moralisch aufgeklärte Katholik muss einsehen, dass der im Mittelalter ausgebildete, vom Universal-Episcopat herbeygeführte kirchliche Glaubenszwang eine *Injuria* (im römischen Sinn) nämlich eine *Rechtsverletzung mit Beschimpfung* (mit *turpitudo*) war. Die Protestanten also kämpften um das ehrenvolle Menschenrecht der Gewissensfreyheit, nicht um ein *lucrum*, sondern um ein *jus*, welches sich entziehen zu lassen *nec honestum nec religiosum* gewesen wäre. Da ihnen nun die *übelhergebrachte* Kirchendespotie wenigstens die von den Vorältern herab vererbten Stiftungsmittel für religiöse Geistes- und Gemüthsbildung vorenthalten oder durch des Jesuiten Lämmermanns Restitutionsedict entrissen, sie also für den gerechten und nothwendigen Zweck klüglicher Weise mittellos machen wollte, so war ihr Kampf meist *de injuria propulsanda*. Der fortdauernden Kathol. Kirche selbst wollte damals der Protestantismus dort, wo sie fortdauerte, die ihr nöthigen Mittel nicht nehmen oder sie darin beschädigen. Aber zugegeben konnte auch nicht werden, dass sie von denen, welche bey sich nach der Gewissensfreyheit und Ueberzeugungspflicht die Erfüllung des Religionszwecks anders bewirkten, auch noch zu denen Mitteln, welche den katholisch bleibenden Kirchengemeinden *local* blieben, die den Andern gebührenden Mittel als alleinberechtigte Mutter an sich ziehen wollte. Wie nöthig ists, dass auch der Jurist, den geistigen Verhältnissen ihr Recht zu gewähren geneigt, nicht dabey stehen bleibe, dass das Herkommliche und Hergebrachte der Alleinbesitzer sey, auch wenn dieses sich offenbar nur im Gegensatz gegen unveräusserliche Menschenrechte, wie die Gewissensfreyheit ist, mehr zum Gewalt-Herrscher, als zum rechtmässigen Herrn gemacht hatte. Geistige Dinge sollen geistig beurtheilt werden. 1. Korinth. 2, 13.

Eine noch unrichtigere Voraussetzung (welche wir jedoch bey dem Vf. nicht ausdrücklich vorfinden) ist die, von welcher die meisten katholischen Kanonisten wegen des angewöhnten Postulats von Universalität fast gar nicht los zu kommen vermögen, wie wenn nämlich die gesammte Kathol. Kirche aller Länder und Welttheile eine Gemeinschaft wäre, welcher alles, was irgendwo einmal zu katholischen Ortskirchen gehörte, als der Universitas zufalle und eigen bleibe, wenn je einzelne Orte oder Gebiete und Länder vom katholischen Kirchenwesen abgingen und nach geänderter Ueberzeugung ihre Localmittel zur geänderten Erfüllung des Religionszwecks anwenden wollten. Selbst das Badische Constitutions- oder Souveränitätsedict scheinen manche nach diesem Fehlbegriff zu verstehen, ungeachtet sein Sinn nur dieser ist, dass, was der kathol. Landeskirche im Ganzen (nicht einer Localkirche) gehörte, wie, z. B. Klöster u. s. w. nicht der andern Landeskirche, und umgekehrt, zugewendet werden dürfe; wie denn die Secularisationen nicht zum Vortheil Einer Landeskirche allein, sondern der gemeinschaftlichen Staatskasse geschehen sind. Dass hingegen Stiftungen einer Ortskirche, wenn die Kirchenmitglieder sich in zweyerley Kirchenbedürfnisse nach ihrem Gewissen theilen, dennoch untheilbar bleiben müssten oder dass, wenn die Kirchengemeinde etwa bis auf Pfarrer und Küster katholisch zu seyn aufhörte, alsdann das Parochialvermögen der Gesammtheit der kathol. Kirche im Lande, und nicht den Ortseinwohnern, aus deren Erbtheilen die Stiftungen einst geflossen sind, gehören sollten, hat das angeführte Constit. Edict nicht gesagt und würde, wenn es dies gesagt hätte, etwas bestimmt haben, das dem Regenten seine Räthe nicht anrathen durften. Nur einseitig kann ein Kirchenthum sich selbst für den Zweck und die Hauptsache, die Menschen aber, besonders das Volk oder die sogenannten Layen, mit allem, was sie haben, nur die dafür anwendbaren Organe halten, welche durch Hingabe ihrer Mittel glücklich genug würden, wenn ihnen dafür, solange sie mit dem kirchlichen Priesterthum wohl verbunden blieben, die Gnaden (oder wie man jetzt zu sagen pflegt, die Erbarmungen) Gottes zuflössen. Auch nicht mehr mit solchem Kirchenthum zu solchem Zweck verbunden, müssten sie dann diesem doch, gleichsam als dem unvergänglichen Zweck, die einst übergebenen Mittel aufopfern und zu eignen lassen, ungeachtet sie diesen Zweck nicht mehr gut fänden und also — nach dem leidigen Menschenverstand — meynen möchten, dass dem durch Ueberzeugung geänderten Religionszweck auch die für Religionsausübung von dem Ihrigen ausgesonderten Localmittel folgen müssten. Nach dieser Quasi-Theorie müsste, wenn eine ganze Ortschaft eines andern Kirchenwesens zu bedürfen glaube, dennoch die dortige Katholische Parochialanstalt katholisch bleiben und wenn jene im Ketzerthum beharrten, mit all ihren Mitteln, der übrigen Kathol. Gesammtheit angehören, während die Erben der Localstiftungen zusehen möchten, wie sie für ihren Religionszweck neue Mittel sich verschaffen könnten. Aber wie? Würde eben diese Scheintheorie nicht mit sich bringen, dass das noch übrige Heidenthum und Judenthum, eine doppelte immer noch sehr zahlreiche *Universitas*, auf der einen Seite alle

für

Digitized by Google

für Vielgötterey einſt geſtifteten Tempelgüter; auf der andern aber alle Kirchengüter ehemaliger Judenchriſten als Eigenthum ihrer ebenfalls noch fortdaurenden uralten *Univerſitas* anzuſprechen das gleiche Recht hätten? Ein Recht, das ihnen die Macht ſolcher Religionen, welche die Rechtserfüllung als Pflicht achten, am wenigſten vorenthalten dürfte. Gerade dieſe conſequente Folgerung aus ſeiner Scheintheorie aber macht doch wohl am beſten darauf aufmerkſam, daſs in den Begriff von *Univerſitas* oder Gemeinſchaft zuviel hineingelegt werde, ſobald man ihn über das Oertliche hinaus zu erſtrecken verſucht. Die Ortsgemeindegüter allerdings gehören dem Gemeindezweck, und nie den Privatzwecken der Einzelnen. Geſetzt aber, ein Theil einer Ortsgemeinde, an dem Orte bleibend, würde (mit Recht) einer andern Staatsregierung angehörig; wer würde zweifeln, daſs dieſe Quota der Ortsgemeinde auch ihre *Rata* von dem Ortsgemeindegut abgeſondert und ſo erhalten müſste, daſs die Quota von nun an unter jener Staatsregierung Schutz und Gebot ſtehen und für die Gemeindebedürfniſſe der abgeſonderten Quota verwendet würde? Der gleiche Fall iſt, und noch vielmehr, im kirchlichen, weil es hier Gewiſſensſache ſeyn kann, nicht mehr dem bisherigen Ortskirchenthum und deſſen Obern anzugehören und demſelben zu ſeinem Kirchenzweck Mittel zu gewähren. Aus welchem Grunde ſollte etwas Anders, als bey einer für einen Theil des Orts veränderter Staatsregierung geſchehen müſste, bey Veränderung des Kirchenzwecks und deſſen Regierung oder Leitung rechtlich ſeyn?

Doch; die Gutmüthigkeit der armen, nunmehr evangeliſchen Pfarrgemeinde zu Mühlhauſen hat dieſe Frage über Mein und Dein, des höhern Gutes der erlangten Gewiſſensfreyheit froh für ſich aufgegeben. Sie bleibt aber doch als eine allgemeine Aufgabe denen Rechtsgelehrten überlaſſen, welche dergl. Probleme, nicht nach dem Leiſten eines Barboſa meſſen, ſondern aus dem reineren Betrachten deſſen, was die Natur des Gegenſtandes als Recht an ſich erkennbar macht, zu entwickeln der Mühe werth achten. Wir hoffen derer noch manche in unſerer Zeitentwickelung, wenn gleich der gewöhnliche Weltlauf und Gang der Geſchäftsmänner von nichts ſo ſehr, als von gereinigten Theorieen, welche allerdings Anſtrengung erfodern, ſich rein erhalten zu wollen betheuert. *La Raiſon finit pourtant par avoir raiſon.*

Eben dieſelbe Gutmüthigkeit der Uebergetretenen ſprach ſich auch aus durch Nr. 3. *Worte der Liebe* u. ſ. w. Der Grundherr, *Julius von Gemmingen*, ein nach Charakter, Betragen und Geburt edler Mann, von dem Regenten geſchätzt, von ſeinen Standesgenoſſen in die Adelskammer gewählt, ſpricht in dieſen herzlichen Worten vornehmlich davon, „daſs er ziemlich im Namen aller Bürger, welche mit ihm übergetreten, verſprechen könne: „Friede, Eintracht, Duldung und Liebe, ſelbſt gegen ihre heftigſten Verfolger und Feinde, werde ihr Hauptbeſtreben und die Erfüllung chriſtlicher Nächſtenliebe ihr freudigſtes Bemühen ſeyn."

Rec. erſtaunt und begreift nicht, wie dergleichen rührend chriſtliche Worte ſchnell darauf durch eine Flugſchrift:

8) Rotweil., b Herder: *Ueber Pietiſten und Proſelytenmacher*, als *Antwort auf die Worte der Liebe* u. ſ. w. des Grundherrn *Jul. v. Gemmingen.* — Von einem *freymüthigen katholiſchen Geiſtlichen.* 401 S. in 8.

mit dem perſönlichſten Spott erwiedert werden konnten. *v. G.* erwarte wohl vom Art. 14. die Reſtitution in integrum, um ſich wieder auf ſeinen freyherrl. Thron zu erheben (wozu hierher, in das Religiöſe, das politiſch-ſtreitige Verhältniſs?). Indeſs meyne er, proteſtantiſcher Biſchof ſeines Gebiets, ſein Episcopat *in partibus infidelium* proviſoriſch in erträumten Beſitz zu nehmen durch einen erbaulichen, eigentlich erbärmlichen, Hirtenbrief an ſeine Heerde auf der Burg Steinegg, ehe es ihm und ſeinen Mitarbeitern im Weinberge des Herrn gelungen ſey, das ganze Gebiet in den neuen Schaafſtall einzupferchen. Dieſes iſt nur ein Theil der Blumen von den drey erſten Seiten. Wie konnte ein Mann von Aufklärung, Geſchmack und Würde, ein Mann, dem ſelbſt das Verketzertwerden von Ketzermachern in beiden Kirchen (S. 24) nichts neues iſt und welcher dafür von den Beſſeren geſchätzt wird, durch einen Erfolg, den er zu verachten ſcheinen will, doch aufgereizt genug werden, um in dieſen Ton, den er S. 10. *Scherz* nennt, zu verfallen?

Die *Hirtenbriefe der biſchöfl. Curien* ſind allzu ſelten ſolche Muſter, daſs, wer der Katholicität wohl will, daran erinnern ſollte. Dieſe allerdings erſchallen gewöhnlich von Schaafen, Hirten und Stall. Eine Note beruft ſich auf ein *Gegenpaſtorale* aus Bruchſal. Rec. hat ſchon eine Probe von Paſtoralklugheit aus demſelben oben angeführt, da es bey *Jäch* gedruckt iſt. Eigene *Waide* und fremde *Waide* iſt (S. 72.) der Hauptbegriff darin. Gegen Volksſchriften einer *Chriſtina Gorius* in Rheinbayern, die Rec. hier zuerſt kennen lernt, wird (S. 61.) über *Sorgloſigkeit der Cenſur* geklagt. Bedarf der Fels des heil. Petrus dieſes Schwert des Geiſtes? Angeführt werden von jener Frau: Klagen über die Päpſte und römiſchen Curie. Ganz toll ſcheint ſie alſo doch nicht zu ſeyn? — Es gäbe ja wohl manch deutſchkatholiſchen Biedermann, der zu ſolchen Klagen extemporiſirte Noten machen könnte. Auch der freymüthige Geiſtliche ſelbſt. Auch gegen *Valentinianer* warnt das Gegenpaſtorale nach S. 59 die in neuern Zeiten dem Rec. gottlob! nicht vorgekommen ſind. Nach S. 74 iſts gewiſs, daſs „der Herr die Kirche (Chriſti) gegen alle Höllenmacht geſichert hat." Demnach ſind dieſe Oberhirten viel zu ängſtlich (S. 72.), daſs *ohne Bereitung der ſeelenſorgamtlichen (!) Nahrung das Abhaltenwollen von fremder Waide* fruchtlos bleiben möchte, und daſs

S. 73.

Digitized by Google

S. 73. die Parochianen .. *wegen lautbar werdenden Frohlockens proteſtantiſcher Seits* für die kathol. Kirche Beſorgniſſe ſchöpfen und wankend werden möchten. S. 67. fodert, daſs der unter der Schaale (der vielen Cermonien) liegende *Kern und Geiſt* anſchaulich hervorgehoben werde, mit geeigneter Erklärung über das *Sinnbildliche*. *Symbolik* nämlich iſt jetzt das Lieblingswort für jene Schaale und deren Vergeiſtigung, wogegen Hr. Jäck S. 16. klagt, daſs *Henhöfer* manches davon für merkantiliſche Speculation und Pfaffenliſt auszugeben gewagt habe. Das Vicariat empfiehlt deutſche von Ordinariaten gut geheiſsene Ritualien. Hat ſie denn auch das ſichtbare Kirchenhaupt gut geheiſſen? Genug zur Probe! Rec. verſichert nur, auch an dem Stilus des Hirtenbriefes nichts verſchlimmert zu haben.

Dort, wo der Freymüthige ohne Scherz reden will, S. 10. iſt ein Hauptgedanke: die *Rückkehr* des Hn. *v. G.* zum freyen Gebrauch des Evangeliums ſey bloſser *Confeſſionenwechſel*. Keineswegs. Es iſt der Uebergang in eine Kirche, welche das geſchriebene Evangelium als die einzig poſitive entſcheidende Erkenntniſsquelle, was Lehre des urſprünglichen Chriſtenthums war, über alles ſetzt und ſich dadurch gegen das höchſt unſichere der lange her durch Unwiſſenheit, Intereſſe und Subtilitätenſucht getrübten Traditionen ſichert. Denn theilt ſich nicht ſelbſt die vorgeſchriebene *kathol. Confeſſio Pii IV.* in das alte Symbolum und alsdann noch in eine Reihe von Sätzen, von denen ſchon dieſe Stellung, auffallend genug, ſagt, daſs ſie nicht im alten Symbolum der Kirche waren, folglich Zuſätze der nicht urchriſtlichen Zeit ſind; wie dieſs ihr Inhalt noch vollſtändiger beweiſt. Es iſt alſo Austritt aus einer Kirche, welche eine ſich ſo nennende Erblehre und zugleich die päpſtlich-biſchöfliche Erbverfaſſung des Kirchenthums mit allem, was ſie ohne und ſelbſt gegen bibliſche Grundſätze (*non obſtante S. Scriptura!* ſagte das Conſtanzer Concil) hervorgebracht hat, über alles erhebt; Austritt von dort, wo man den von dem Vf. S. 11. allerdings für Geiſtesbeſchränktheit und Engherzigkeit erkannten Grundſatz: daſs auſser dieſer Kirche kein Seeligwerden ſey, als zum echten Katholicismus unentbehrlich, von jedem Angeſtellten beſchwören läſst, ſogar alle jene Zuſätze als Glaubensartikel nothwendig ſelbſt feſtzuhalten und über alle anvertraute zu verbreiten eidlich gebietet. Ein Bekenntniſswechſel iſt es alſo freylich, wenn der Katholiſche evangeliſcher Proteſtant wird. Er bekennt, daſs er nur das, was ſchriftlich von Urchriſten als Evangelium aufgezeichnet iſt, für Chriſtuslehre achte, alles das aber, was nach der klaren Kirchengeſchichte erſt Menſchenwitz hinzu that, ſich nicht länger als gleichgeltend aufdringen laſſe. Und dieſer laute Vorbehalt ſich der Lehrerſchaft, welche ſchon ſo lange mit manchen, nicht geleugneten und doch nicht verbeſſerten praktiſchen Miſsbräuchen verflochten bleibt, nicht länger unbedingt unterwerfen zu müſſen, iſt auſser dem Seeligwerden vornehmlich wegen der heiligen Liebe des Wahren und Weiſen und Rechten ſehr wichtig. Denn ſchlechterdings hiſtoriſch unleugbar iſt es, daſs, *um den* unbedingten Glauben an die Kirchenauctorität nicht durch helleres eigenes Wiſſen und freye Geiſtesbildung ſtören zu laſſen, nur allzu vielerley *Hemmungen* der Volksbildung ſowohl als der Geſchicht- und Vernunftkenntniſſe und des guten Geſchmacks *in* viele kirchliche Anſtalten hineingelegt ſind. Oder kann denn das hildebrandiniſche Iſolieren des Prieſterſtandes durch das Verbot, Familienvater und eigener Kinder Erzieher zu werden, kann die unzählige Menge von koſtbaren Dispenſationen über Dinge, die nur um der römiſchen Canzleytaxen willen Dispenſation bedürfen ſollen, kann ferner die abſtumpfende Vervielfältigung des Meſſeleſens, das ſich immer wiederholende des Breviers und ſo vieler mechaniſchen Cultushandlungen, konnten die Muſter der Mönchs- und Nonnenklöſter, welche ſo eben in Frankreich ſogleich wieder im Gefolge der Hierarchie hervor ſproſſen, dann die Mönchsmoral, die Jeſuitenerziehung, der Reliquienglaube, die Wallfahrten, das Erflehen der Fürbitten von den Heiligen u. ſ. w. irgend das Volk oder den Clerus ſelbſt herzlich und verſtändig religiös machen? Und wie viele der Studirenden und Lehrer fühlen nicht die Einengung aller Studien auf das Vorgeſchriebene und hierarchiſch Zuſammengehaltene, worunter tauſend und tauſende, die nicht bloſs wie Schaafe der herkömmlichen Weide ſich behandeln laſſen möchten, ſeufzen, ohne mit aller Mühe ſo weit in Religions- und andern Kenntniſſen ſich erheben *zu* können, als es auch dort den guten Köpfen *mit* freyeren Mitteln bald möglich wäre.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Ehrenbezeigung.

Die Geheimen-Medicinalräthe, Hr. Dr. *Samuel Gottlieb Vogel* zu Roſtock, und Hr. Dr. *Johann Wilhelm David Sachſe* zu Ludewigsluſt, ſind von der medicinisch chirurgiſchen Societät in Berlin, unterm 29ſten October 1823, zu correſpondirenden Mitgliedern erwählt worden. Auch iſt letzterer von dem pharmac. Verein für Norddeutſchland im Jan. d. J. zum Mitglied aufgenommen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1824.

THEOLOGIE.

1) Tübingen, b. Fues: *Christliches Glaubensbekenntniss des Pfarrers Henhöfer's von Mühlhausen* u. s. w.

2) Heidelberg, b. Winter: *Christliches Glaubensbekenntniss des Pf. Henhöfer's von Mühlhausen, zweyte* verm. Aufl. u. s. w. Angehängt sind:

3) (Ohne Verlagsort): *Worte der christl. Liebe und des Trostes — —* von *Julius von Gemmingen* u. s. w.

4) Heidelberg, b. Winter: *Geschichtlich-treue Rechtfertigung der Rückkehr zur evang. Kirche* von *A. Henhöfer* u. s. w.

5) Leipzig, b. Fleischer d. j.: *Die Rückkehr katholischer Christen im Grossherzogth. Baden zum Evangelischen Christenthume*, beurtheilt von Dr. *H. G. Tzschirner* u. s. w.

6) (Ohne Druckort): *Bericht* des Pfarrers *Jäck, über die pietistischen Umtriebe* des Pfarrers *Aloys Henhöfers* u. s. w.

7) Karlsruhe, b. Müller: *Gutachten* über die Frage: *ob ein Theil einer kathol. Gemeinde, welcher zur evangelischen Religion* [vielmehr: Kirche] *übergetreten ist, noch auf das Kirchenvermögen dieser Gemeinde Anspruch machen könne? ..* Von *B. Roth* u. s. w.

8) Rotweil, b. Herder: *Ueber Pietisten und Proselytenmacher, — —* von einem *freymüthigen katholischen Geistlichen* u. s. w.

(*Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Der Bekenntnisswechsel ist daher, auch abgesehen von den mehr biblischen Glaubenslehren und der unbiblischen Priestergewalt deswegen höchst wichtig, weil man sich dadurch zu einem Kirchenthum bestimmt, das die möglich höchste Erweiterung der historischen, sinnerklärenden, geschmackbildenden, naturforschenden und philosophischen Kenntnisse nicht beschränken darf, vielmehr zum niedern und höhern Volksunterricht und damit der Prediger und Katechet vor Verständigen nicht blofs durch die Stola etwas gelten, geistige Vorbereitungen aller Art auch als Kirchen-Bedürfniss fördern helfen muss, während diese geistigeren Studien da, wo der Altardienst aus dessen Einübungen, nebst der im Stillen, Gott weiss, wie! getriebenen Kasuistik des Beichtstuhls die Haupterforderniss sind, das Predigen und Katechisieren aber meist nur seit der Reformation nebenbey angenommen wird und Erbauungsschriften, wie die Stunden der Andacht, ohne Schutz von Rom ein Teufelswerk geschimpft werden, weit eher entbehrt werden können. Selbst der Weltmann also, wenn er von aller Dogmatik vielleicht allzu wenig hält, muss ja wohl es dennoch für sehr wichtig halten, sich zu einem Kirchenthum zu bekennen, das weder ihm noch seinen Nachkommen jene Einsichten erschwert, wofür die Kirchenacht einen *Galiläi* zur Kirchenbusse, einen *Guiccardini* zu ewiger Gefangenschaft, verdammte, einen *Sarpi* den Stilus Curiä empfinden liefs; während die Aufschrift *cum approbatione Superiorum* selten noch ein Buch in den Credit von *Geistes-Superiorität* zu bringen vermochte. Auch der um die Früchte der Wissenschaftlichkeit nicht unbekümmerte Weltmann muss demnach eher sich Anderswohin zu bekennen rathsam finden, als wo der Exegete *Isenbiel* und *Jahn* und der Apologete des Katholicismus, *Gratz*, der kritischen Gelehrsamkeit zu viel zu haben scheinen, und wo doch zwey Päpste nacheinander, Sixtus V. und Clemens VIII. 1590—93. nicht einmal eine kritisch berichtigte Vulgata, andere noch weniger einen haltbaren Text von der Grundlage des kanonischen Rechts, dem *Decretum Gratiani*, zu Stande bringen konnten, wohl aber den *Index librorum prohibitorum* immer voluminöser machen liefsen.

Und sind dem Weltmann vielleicht dogmatische, wie kritische, Studien zu kleinlich, so kann es doch um so gewisser seinem Blick auf das Grofse und Ganze nicht gleichgültig seyn, ob seine Söhne und Enkel an das Kirchenthum geknüpft sind, welches den Gedanken an eine deutschkatholische Kirche als Frevel verfolgt, bereits aber wieder die Gesammtuniversität von ganz Frankreich so heilsam reformirt, dass selbst *de Sacy* und *Cuvier* keinen Antheil daran behalten, und man bald den Erzbischof Ambrosius *de Officiis* (einen *Cicero de Officiis* im Heiligenschein weit überstrahlend) als klassischen Auctor sehen wird, wenn *de Mennais*, der sogar gegen Hn. *v. Fressinous* geschonte, als das, was er unstreitig ist, als der kirchlich-orthodoxere, vollends obsiegt.

Der Freymüthige ist ein Mann, welchen man auf höhere Gesichtspunkte als die amtliche Pastoral-Polemik zu treten, einladen und auffodern darf. Er weiss, was die *Blau*, die *Werkmeister* u. s. w. ihrer Kirche hätten werden können, wenn diese jemals *Freykirche* (wie sie nur der besondere Schutz protestantischer Regierungen möglich macht und gegen die Blitze des vaticanischen Jupiters deckt) zur

Digitized by Google

wahren Kirchenverbeſſerung geltend werden lieſse. Rec. wendet deswegen von allen übrigen in dieſer Aufreizung dem Vf. entfallenen Perſönlichkeiten gar gerne den Blick hinweg. Welch ein leidenſchaftliches Geſpenſt muſs der Kirchenthums-Dämon ſeyn, daſs ſelbſt die Beſten, ſogar die, welche er ſelbſt haſst, ſich nicht genug davor hüten können, bisweilen ſeine Sprachrohre zu werden. Wohlan, das Geiſtige muſs uns vereinen oder vereint erhalten! Nicht um populäre Schwärmereyen, nicht um Dogmenfeeligkeit iſt der Streit, ſondern um die Hauptfrage der religiöſen Menſchheit und Chriſtenheit, die Frage: wo iſt das weſentlich und nothwendig hemmende und, wenn man ihm nachgiebt, wieder bis zum Jeſuitenthum und zu Inquiſitionskerkern zurückdrängende Univerſal-*Princip* der *Geiſterbeſchränkung?* und wo hat Gott und die Zeit dagegen ein Kirchenthum gebildet, das, wenn man es auch nach altväterlicher Angewohnheit je und je wieder zum Geiſtbeſchränken gebrauchen wollte, immer der Geiſtigkeit ſoviel bedurfte, daſs es ſelbſt der Verketzerten nicht wohl entbehren kann? wo iſt das Kirchenthum, welches gegen die 32,000 in Spanien öffentlich autodafeſierte und gegen die noch viel mehrern zur Ehre Gottes und zu ihrem Seelenheil in Kerkern todtgemarterten nur etwa *Einen* Servetus reumüthig zu beweinen hat und nie wieder ſolchen Gräuel beweinen zu müſſen zum voraus durch ſich ſelbſt geſichert iſt? Auf dieſen *weltbürgerlichen* Geſichtspunkt treffend kann ein ſelbſtdenkender katholiſcher Rath eines unparteyiſchen Regenten niemand mehr überreden wollen, daſs der Streit ſich nur noch um ein bisgen *Miſsbräuche* drehe, deren man aus Paſtoral-Klugheit nicht ſo ganz los werden könne.

Sich und ſelbſt ſeiner Sache aber hat niemand bis jetzt in dieſem Kirchenthums- und Aufklärungskampf mehr Schaden gethan, als der bereits bey Gelegenheit theilweiſe vom Rec. beleuchtete Vf. von Nr 6, oder dem *Bericht*, welchen er, Hr. Decan *Jäck*, nach Kirchhofen zurückgekommen, ſeinem Landkapitel Breiſach vorgeleſen hat, weil er um ſeiner „*Paſtorations*"-Gewandtheit willen als Pfarrverweſer in die durch Henhöfer nachdenklich gewordenen Ortſchaften geſchickt, auch wirklich von den 220, die ſich zum Uebertritt (in die *Rumpfkirche?* S. 27.) gemeldet hatten, 53 bey dem altväterlichen Glauben, wie er es nennt, erhalten hat. Hierzu gebraucht der Mann eine eigene Theorie, die für dieſsmal als Mittel durch den Zweck geheiligt ſeyn möchte, an ſich betrachtet aber *äuſserſt unkatholiſch* wäre.

Das Individuum dürfe (S. 4.) ſeine Individualität nie zernichten. Religion als Idee des Göttlichen, ſey in jedem menſchlichen Individuum individuell. Die Religion des individuellen Menſchen zur Religion der Geſammtheit des Menſchengeſchlechts zu machen, ſey ſelbſt der Allmacht Gottes unmöglich. Sie müſste die Individualität aufheben, die ſie ſelbſt doch gewollt habe (und was noch mehr iſt, der heilige Gott kann nur das heilige, das iſt, die ſelbſtgewollte und freye Moralität und Religioſität, nicht Glaubenszwang und geiſtloſe Anbetungen wollen!) Der ſchrecklichſte Fanatismus wäre, ſagt Hr. *Jäck*, — *Tyranney individueller Meinung*.

Wie? will der Mann durchaus ſelbſt akatholiſch ſeyn? Aber nein! Mit einem Mal iſt er, der individuell freyſinnige von dem Alleinſeligmachungsband umſchlungen, welches er um alle nicht mehr individuell ſelbſtdenkende ſanft umherzieht. Alles und alles iſt nun die Corporation, das groſse Collegium, die Gemeinſchaft, kurz die Kirche, die zwar ſelbſt nur aus den Individuen beſtehen kann, aber alles individuelle zugleich verſchlingen und dennoch auch den Individuen laſſen ſoll. Dieſe Kirchenthums-Theorie iſt nichts geringeres, als ein *idealiſch* neues Kunſtwerk. Denn allmählich will ſich dieſe Theologie auch wieder von der Philoſophie Magddienſte leiſten laſſen. Man höre.

Nur (?) der *kirchengeſellſchaftliche* Glaube iſt das Vehikel, die Religion des Individuums zu wecken, zu erheben, zu leiten. Nur (?) durch *dieſe* Kirche, (S. 5.) wo die Biſchöfe als Biſchöfe ſagen: dem heiligen Geiſt *und Uns* hat gefallen u. ſ. w. wird der religiöſe Glaube, göttlicher Glaube und ſeligmachend. Dieſer göttliche Kirchenglaube glaubt nicht (ſo bekennt Hr. *Jäck* wörtlich) weil eine Sache wahr, evident, unmöglich falſch ſeyn kann, ſondern.. er glaubt, *weil die Wahrheit weſentliche göttliche Wahrheit iſt*. Und woher iſt ihm *dieſes* evident? Weil die Wahrheit *von Gott ſelbſt das Zeugniſs* hat, daſs ſie ſo und nicht anders von Gott geoffenbart, *in dieſem und keinem andern Sinn* zu verſtehen ſey.

Sehr wohl. Ein Zeugniſs von Gott, wie das nichtoffenbare zu verſtehen ſey, wäre wohl das Entſcheidende. Und eine gewiſſe Kirche alſo wäre es, die das Zeugniſs von Gott hätte, daſs ſie, und nur ſie, das wahre verſtehe, ſo und nicht anders? Dieſes Zeugniſs ſelbſt aber, wer bezeugt es? Wer anders, als die, welche ſprechen: dem heiligen Geiſte *und Uns* hat es gefallen u. ſ. w. Der Vf. dreht ſich alſo in dem berühmten immerwährenden Cirkel: Ich glaube nicht, weil etwas an ſich einleuchtend wahr iſt, ſondern weil die Kirche ſagt, in welchem Sinn es zu verſtehen ſey. Daſs nun, was die Kirche *ſagt*, göttlich wahr ſey, ſollte zwar, meinet Ihr, *zuvörderſt* und an ſich einleuchtend wahr ſeyn. *Ich* aber glaube nicht, weil etwas an ſich *evident* wahr iſt, ſondern daſs, was die Kirche ſagt, wahr iſt, glaube ich, weil die Kirche ſagt, daſs ſie, die Kirche, alles wahre ſage. Z. B. ſagt die Kirche, wie Jeſu Wort Matth. 18, 15. 10. 17. gerade ſo und nicht anders zu verſtehen ſey. Denn daſs dort Jeſus nicht von Lehren, ſondern Rechtsſtreitigkeiten, und nicht von einer allgemeinen Kirche, ſondern von der localurtheilenden Ortkirchengemeinde rede, ſagt nur der Wortverſtand, aber nicht die Kirche. Und alſo iſt, wer der Kirche in Lehre und Sitten nicht glaubt und folgt, ein Heyde und Zöllner, warum? Weil die Kirche ſagt, daſs, wo Jeſus von weltlichem

Streit

Digitized by Google

Streit ſpricht, er dennoch von der kirchlich unfehlbaren Entſcheidung der Lehrwahrheiten durch die allgemeine Kirche (von welcher er nicht ſpricht) zu verſtehen ſey. Eine längſt bekannte Probe, wie ſehr die Kirche wiſſe, wie gerade das eine Wort Jeſu, worauf ſie ihre ganze Lehrunfehlbarkeit baut, wahrhaftig und nicht anders zu verſtehen ſey.

Begriff denn alſo Hr. Decan *Jäck* wohl im Ernſte nicht, daſs, ehe man die weſentliche göttliche Wahrheit allein in der Concilien- und Traditionskirche ſuchen zu müſſen überzeugt ſeyn könne, dieſe Begabung derſelben Kirchengeſellſchaft zum unfehlbaren Verſtehen vorher *anders woher* evident wahr gemacht ſeyn müſste: Er iſt in der That ſo naiv, ſeinen Hn. Domkapitularen ſofort (S. 9.) vorzuſagen: „Dieſes Kriterion der Göttlichkeit hat *nur* die katholiſche Kirche. Während dem alle andere Kirchen behaupten und öffentlich ſagen, daſs ſie *nicht unfehlbar* ſeyen, *erklärt die* von Jeſus geſtiftete, wahre, immer gegenwärtige, immer ihm Zeugniſs gebende *Kirche ſich mit dem göttlichen Geiſte identiſch.*“... Sie erklärt es. Alſo iſt ſie es!! Die andern erklären, daſs ſie nicht lehrunfehlbar ſind. Alſo iſt *ſie* es!! Sollten denn wirklich die Hn. Capitularen dieſen Muſter-Schlüſſen zugenickt haben? Wenn von den Patriarchen an bis auf den neueſten kanoniſirten Heiligen alle die achtungswertheſten irgendwo Concilium hielten, in der erſten Seſſion aber decretirten: Wir, mit dem göttlichen Geiſte identiſch, *können nicht irren!* Würde nicht jeder Menſchenverſtand ihnen mit achtungsvollſter Beſcheidenheit zurufen müſſen: Gewiſs, heilige Väter! wenn Ihr Euch nur nicht in dieſem erſten Decrete über alle Menſchlichkeit hinaus geirrt hättet. Sagen mag ein Concilium, *wenn* es ſich deſſen vor Gott bewuſst iſt, daſs es verſammelt ſey *im heiligen Geiſte*, das iſt, in lebhafter, eifriger Begeiſterung für alles heilige, wahre und chriſtlich gute. Und gewiſs wäre alsdann dieſe Gemüthsſtimmung die rechte, um ſoviel möglich auch das rechte vom unrechten zu unterſcheiden, ja ſogar wirklich einmal die Kirche in Haupt und Gliedern von oben her zu reformieren, beſonders den nur halbwahren Streit mit der römiſchen Curie aufzulöſen. Aber daſs ſie ſich durch jene Liebe zur heiligen Geiſtigkeit *mit dem heiligen Geiſte identiſch* machten und von dem, was ihnen und ihm zuſammen gefalle, ſprechen könnten, o! dieſes würde, je heiliger die Verſammelten wären, ihr Gewiſſen und die Furcht vor dem Wahrhaftigen und lebendigen Gott, ſie nie denken, nie ausſprechen laſſen. Apoſt. Geſch. 5, 4. Und wer dann vollends gar kirchengeſchichtlich und actenmäſsig weiſs, wie bey den einflufsreichſten Concilien das Identiſchſeyn mit dem heiligen Geiſte in der Wirklichkeit beſchaffen war!? Sey nur ruhig, heiliger Cyrillus! Wir wollen den groſsen deckenden Mantel, welchen Kaiſer Conſtantin ſchon für die Biſchöfe bereit zu haben verſicherte, auch dir und deinesgleichen zu gut kommen laſſen.

Hr. Decan Jäck aber weiſs ohne Zweifel, was er will. Die alten und neuen evangeliſchen Proteſtanten wollen und können ſich nun einmal ihr Gewiſſensrecht auf individuelle Ueberzeugungen nicht mehr wegnehmen laſſen. Auch in den guten Mühlhäuſern war dieſe fatale Selbſtüberzeugungspflicht rege geworden. Was zu rathen? Man muſs jedem ſeine Individualität laſſen, wenn er alsdann nur in den kirchengeſellſchaftlichen Glauben ſich reſigniert und hingiebt. Die Handleitung iſt gut überdacht. Als Individuum möget ihr Proteſtanten ſeyn, das heiſst, nicht auf Auctorität glauben wollen. Seyd nur im Ganzen Kirchengläubig. Was nicht von vorne hinein geführt werden will, ſoll es doch rückwärts. Daher preiſt Hr. Jäck die Glaubensruhe, die kirchengläubige Ruhe ſo ſehr. Alles nämlich liegt daran, daſs die Individuen nicht erregt zur Beſinnung über ſich ſelbſt, endlich doch merken: Sie können nicht glauben, bloſs wie ſie wollen; individuell, und doch zugleich nicht individuell, ſelbſt wiſſend und doch gerade ſo, wie die Kirche glaubt. Konnte doch für den leider! entſtandenen Nothfall viel gewonnen ſcheinen, wenn nur jeder mit ſammt ſeinem perſönlichen Glauben innerhalb der Kirche bliebe; wo es ſich dann mit der Zeit auch mit der Ruhe im Kirchenglauben wieder beſſer geben würde.

Das ſchlimmſte aber iſt, daſs eben die wahre unfehlbare Kirche mit dieſem individuellen Glaubensablaſs durchaus nicht zufrieden iſt, noch ſeyn kann. Nicht wer nach dem, was individuell ihm zu glauben möglich iſt, glaubt, kann ſeelig werden. Nur wer gerade ſo glaubt, wie die Kirche glaubt, das heiſst, wie ſie, die Unfehlbare, jeden Glaubensartikel verſtehen und auslegen lehrt und nicht anders. Wie kann der Vf., wir mögen die gebildeteren Uebergetretenen, welche nie dem rohen, nur den nach ihrer Individualität idealiſierten Ueberlieferungsglauben angenommen haben wollen, wie können alle die, welche, den Kirchenglauben verſchönernd, ihn ſich anders deuten und verſtehen möchten, als die Kirche ihn Stück für Stück unabänderlich gedeutet hat, ſich vor der Cenſura des hochheil. Officium, der Ketzerey nahe zu ſeyn und frommen Ohren unerträgliche Worte geſprochen zu haben, retten? Einzig — wir wiſſen es — *durch die gute Intention;* denn macht nicht dieſe jedes dem Kirchenglauben förderliche Mittel verzeihlich, ja verdienſtlich, während alle anderen Tugenden nur glänzende Laſter ſind und die nichtgetauften Kinder, auſser dem alleinſeeligmachenden Kirchenglauben geſtorben, erſt noch in den Zeiten des wieder auflebenden Geſchmacks und Wahrheitſinns, erſt noch im nächſten Jahrhundert vor der überflüſſigen, allzu volksthümlichen Kirchenreformation, von Papſt und Concilium für unſeelig erklärt wurden, ungeachtet ſolchen armen Seelen wenigſtens ihre Individualität, ſcheint es, zu gut kommen ſollte.

Nicht nur aber durch dieſe (eigentlich proteſtantiſche) Individualitätstheorie hat der ältliche Hr. Pfar

Digitized by Google

Pfarrverweſer bey einer Gemeinde „von vorherrſchender Gutmüthigkeit" S. 7. wieder „neugierige Gelehrigkeit und zutrauliche Lenkſamkeit" ſich gewonnen. Er beſchreibt S. 37. wie er jedem ſeine Individualitäten *mit Particuloſigkeit* zu laſſen ſchien, wenn ſie nur *als der kirchlichen Auctorität untergeordnete Gläubige* ſich durch die *ſacramentale Glaubensſpende und die ins Leben der Sichtbarkeit tretende Symbolik des bedeutungsvollen Cultus*, (d. i. mit der Prieſterkraft in der Meſſe und Abſolution) inniger mit dem Geiſte (?) des Chriſtenthums befreunden ließen. Für den Nothfall gewannen durch dieſe Art von Paſtoration die guten Leute doch S. 37. indirect durch den Gegenſatz gegen das, wodurch *Henhöfer* gewirkt hatte, auf eine Zeitlang, daſs Hr. *Jack* ihnen gewährte, was man ſonſt nicht thut, „täglich nach dem Morgengottesdienſt (der Meſſe) ihnen Evangelien und Epiſteln vorlas, das erbauende, das ſittlichreligiöſe Gefühl anſprechende heraushob, mit der Predigt auch Schul- und Kirchenkatecheſen verband, die Chriſtuslehre nach dem kathol. Lehrbegriffe frey von Controverſe darſtellte." So erſchienen die Parochianen zahlreich. Wohlan! Warum geht man denn aber von der fruchtleeren Symbolik in den verſtändlichen, herzlichen Unterricht erſt alsdann über, wenn man die Probe hat, daſs der bloſse Cermoniendienſt das Volk zu dem Proteſtantismus und der Evangeliumslehre hinübertreibe?

(*Der Beſchluſs folgt.*)

ALTERTHUMSKUNDE.

Rom, b. Salviuzzi: *Iſcrizione dei rè Tolomei di Egitto* pupplicata da *Girolamo Amati*. (Aus dem Giornale. Arcadico Vol. XLI. Maggio. 1822 beſonders abgedr.) 1822. 21 S. 8.

Dieſe Abhandlung des Hn. *Amati*, Bibliothekars an der Vaticana zu Rom, welche in der päpſtlichen *academia Romana di archeologia* vorgeleſen worden, hat der Hauptſache nach die Erklärung einer bisher noch unbekannten ägyptiſchen Inſchrift zum Gegenſtand, welche dem Vf. in ſo fern gelungen, als er den Sinn der ſehr unvollſtändig erhaltenen Steinſchrift, ſo weit es eben möglich war, ziemlich genau und richtig ausgemittelt und ſchon durch die Mittheilung dieſes neuen Monuments die dankbare Anerkennung der Alterthumsforſcher in Anſpruch nimmt, wenn gleich auch der Leſer mit der breiten, langweilenden und aller Ordnung ermangelnden Darſtellung des Vfs nicht zufrieden ſeyn dürfte, was aber weniger dem Vf. ſelbſt als dem ſchriftſtelleriſchen Geiſte der Nation, welcher er angehört, zur Laſt fällt. Der Stein, auf welchem ſich die in Rede ſtehende Inſchrift befindet, wurde vor kurzem beym Graben eines Kanals in Aleſſandria gefunden, und durch den Signor *Baſeggio* nach Rom gebracht, wo Hr. *A.* eine Abſchrift davon nahm, welche die mitgetheilte iſt. Der Stein iſt das Bruchſtück eines ehemaligen Fuſsgeſtelles von ſchwarzem Granit (in Rom von den Technikern *granito tigrato egiziano* genannt), auf deſſen oberer horizontalen Seite ſich Spuren von Oeffnungen finden, in welche die Füſse der Statüe eingeſetzt waren, die es zu tragen einſt beſtimmt geweſen. Da die Inſchrift kurz iſt, ſo ſetzen wir ſie ganz her:

. . . . . ΙΟΛΕΜΑΙΟΝ
. . . . . ΤΗΡΑΑΠΟΛΛΩΝΙΟΣ
. . . . . ΩΣΦΙΛΟΜΗΤΟΡΕΙΟΣ
. . . . . ΗΣΚΑΙΑΡΧΕΔΕΛΤΡΟΣ
. ΟΝΕΑΥΤΟΥΕΥΕΡΓΕΤΗΝ

Welchem der Ptolemaier dieſe Inſchrift errichtet, wird bey dem jetzigen Zuſtande derſelben wohl ungewiſs bleiben müſſen, wie auch nach einigen vergeblichen Verſuchen Hr. *A.* eingeſtehen *muſs*, ſo wie auch zweifelhaft bleibt, ob die Erklärung eines Hn. *Emiliano Sarti* (den *Amati* anführt) von dem Worte ΦΙΛΟΜΗΤΟΡΕΙΟΣ richtig iſt, nach welchem hierin die Spur eines vom Philometor errichtetem *Collegio* zu finden ſey, welchem der in der Inſchrift erwähnte Apollonios angehört habe. Daſs übrigens die erſte Zeile ΒΑΣΙΛΕΑΠΤΟΛΕΜΑΙΟΝ, die zweyte ΣΩΤΗΡΑ u. ſ. w. zu ergänzen ſey, glaubt jener Hn. *A.* ohne Beweiſe zu fodern. Dagegen bleibt die Meinung gerechtem Zweifel unterworfen, daſs ΩΣ der dritten Zeile der Ausgang eines weiblichen Namens, nämlich der Mutter des Apollonios ſey, der ägyptiſchen Sitte zu Folge, nach welcher die Söhne ſich nicht nach dem Namen der Väter, wie *in Griechenland*, ſondern der Mutter nannten. Denn einmal war dieſer Gebrauch in Aegypten nicht durchaus allgemein; dann iſt auch nach bis jetzt bekannter Analogie kein weiblicher Name denkbar, deſſen Genitiv ſich mit ως endigen könne. Die folgenden Bemerkungen über ἑδεύτερος und das in den Lexicis noch vermiſste Worte ἀρχεδέυτερος zeugen von Gelehrſamkeit, wie auch die Vermuthung, daſs in derſelben Zeile ΠΡΟΤΕΝΘΗΣ ſupplirt werden müſſe, von Scharfſinn: die Erklärung des letztern Worts würde an Gründlichkeit gewonnen haben, wenn Hr. *A.* Ariſtoph. Nub. 1188 und dazu die Ausl., vorzüglich *Brunck* verglichen hätte.

Auſserdem verbreitet ſich Hr. *A.* noch über eine andere ägyptiſche vor Kurzem auf der *via Appia* ausgegrabene Inſchrift, welche gleichfalls hier *zum erſtenmale* mitgetheilt und ihrer Kürze wegen, wenn gleich ſie nur wenig Intereſſe für ſich gewinnen dürfte, auch wiederholt werden ſoll. (*Die* kleinen Buchſtaben ſind von Hn. *A.* ergänzt worden.)

ΠΑΥΛΟΣ ΑΛΕΞΑΝΔΡΕΥΣ
ἐνθΑΔΕ ΚΙΤΕ ΖΗΣΑΣ
ἔΤΗ Ξ ΑΥΤΟΥ ΚΑΛΟΣ
αἰωΝΑ ΚΑΤΑΛΙΨΑΣ
μ. ΦΑΩΦΙ ΚΔ

Die einzige Schwierigkeit in dieſer Grabſchrift iſt die Erklärung von ΚΑΛΟΣ, was Hr. *A.* mit groſser Wahrſcheinlichkeit als ſtatt ΚΑΛΩΣ geſetzt annimmt, und dieſes nach einem chriſtlichen Sprachgebrauch durch *Sancte* erklärt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1824.

THEOLOGIE.

1) Tübingen, b. Fues: *Chriſtliches Glaubensbekenntniſs des Pfarrers Henhöfer's von Mühlhauſen* u. ſ. w.

2) Heidelberg, b. Winter: *Chriſtliches Glaubensbekenntniſs des Pf. Henhäfer's von Mühlhauſen, zweyte* verm. Aufl. u. ſ. w. Angehängt ſind:

3) (Ohne Verlagsort): *Worte der chriſtl. Liebe und des Troſtes* — — von *Julius von Gemmingen* u. ſ. w.

4) Heidelberg, b. Winter: *Geſchichtlich-treue Rechtfertigung der Rückkehr zur evang. Kirche* von *A. Henhöfer* u. ſ. w.

5) Leipzig, b. Fleiſcher d. j: *Die Rückkehr katholiſcher Chriſten im Groſsherzogth. Baden zum Evangeliſchen Chriſtenthume*, beurtheilt von Dr. *H. G. Tzſchirner* u. ſ. w.

6) (Ohne Druckort): *Bericht* des Pfarrers *Jäck, über die pietiſtiſchen Umtriebe* des Pfarrers *Aloys Henhöfers* u. ſ. w.

7) Karlsruhe, b. Müller: *Gutachten* über die Frage: *ob ein Theil einer kathol. Gemeinde, welcher zur evangeliſchen Religion* [vielmehr: Kirche] *übergetreten iſt, noch auf das Kirchenvermögen dieſer Gemeinde Anſpruch machen könne?* . . Von *B. Ruth* u. ſ. w.

8) Rotweil, b. Herder: *Ueber Pietiſten und Proſelytenmacher* — — von einem *freymüthigen katholiſchen Geiſtlichen* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Endlich aber, verſichert der Mann von Amt und Pflicht S. 40. *kamen* zu Ihm ſogar *die acht Vögte des Gemmingiſchen Gebiets, baten,* nicht ohne Grund neue Spaltungen (das Abtreten mehrerer) befürchtend, *ihre* Vorſtellungen *aufzunehmen* und an das Generalvicariat und groſsherzogliche Miniſterium *einzubegleiten* u. ſ. w. Dieſe Eingabe der acht Schulzen und Vögte iſt frühzeitig, als Beweis, wie die weltlichen Ortsvorſtände Henhöfers lügenhafte Beredungen erkannt und zur Klage gebracht hätten, S. 42 — 48. von dem freymüthigen Katholiken zur Oeffentlichkeit gebracht worden. Sehr löblich; denn was iſt parteyloſer als eine auf Actenſtücke gerichtete Oeffentlichkeit. Auch hier ſchafft ſie uns ſogleich Licht, und mehr als genug. An ſich ſchon zeigt der Aufſatz jedem, daſs er in der guten Vögte Gehirn nicht erwachſen war. Beſonders aber ſollen ſie (S. 45.) ſchwer geklagt haben, daſs Henhöfer .. *durch Zuſicherung grundherrlicher Gnaden und Ungnaden* arme, ungelehrte Landleute auf ſeinen Weg hindränge. Aehnliches deutet Hr. *Jäck* in ſeinem eigenen Namen an, S. 10. 12. 36. Pfui! So wäre denn hier auch eine Heilandskaſſe im Spiel, oder eine ſolche bezahlende Proſelytenmacherey, wie bey manchen Fraſkfurter Ankäufen armer Täuflinge aus dem Volke Iſrael? Je nun, alsdann iſts nicht Schwärmerey; es iſt abergläubige Bekehrungsſucht auch zu Mühlhauſen und Steinegg geweſen; wie in tauſend bekannten Convertitengeſchichten.

Aber ſiehe! Der beſchuldigte Grundherr bat das Obervogtamt zu Pforzheim dieſe Beſchwerde zu unterſuchen. Das Protocoll des nunmehrigen Obervogt *Deimling* iſt S. LXV — LXX. bey der Henhöferiſchen „geſchichttreuen Rechtfertigung der Rückkehr zur evangel. Kirche" wörtlich abgedruckt. Und — die acht Vögte behaupten, daſs nicht ſie zu dem Hn. *Jäck* gekommen, daſs er und Hr. Pfarrer *Merkt* von Tiefenbronn, die faſt jeden Tag beyſammen waren, ſie *kommen lieſsen*, daſs, da Hr. *Jäck ſeine ſchon gefertigte Schrift* abgeleſen, vorher ſieben von ihnen von dem Zweck der Zuſammenkunft nicht gewuſst haben, und erſt nach der Unterſchrift viel über die Sache geſprochen worden ſey. Ob die Worte von lügenhaften Beredungen und *Zuſicherung grundherrlicher Gnaden oder Ungnaden* in dem vorgeleſenen Aufſatze geweſen, bezweifelten zwey ausdrücklich (S. LXVII.), keiner wuſste es gewiſs. Alle betheuerten, ſie könnten von Beziehung auf grundherrliche Gnade oder Ungnade nichts angeben, und wüſsten keinen Fall, wenn dergleichen einer vorgekommen wäre, zu bezeichnen, obgleich, wie einer hinzuſetzte, *im allgemeinen da und dort* davon die Rede geweſen ſey.

Wie nun? Hr. Decan *Jäck* muſs, nach ſeiner Theorie, allzu individuelle Ueberzeugungen gehabt haben. Dieſe legte er den acht Vögten in den Mund, wie er vorher dem Vogt Rund von Mühlhauſen nach S. LXIX eine Schrift vorgeleſen hatte, daſs jeder Bürger, der die kathol. Confeſſion verlaſſen würde, alle bürgerliche Nutzungen verlieren ſolle. Der kircheneifrige Mann und ſein frommer, treuer Mitbruder (S. 47.) Pf. *Merkt*, brachte dabey ſogar mehr, als ihre Individualität ihnen ſagte, nämlich den kleinen Haupt-Umſtand, wie wenn die Vögte ihm Klagen angebracht und *ſogar eine Zuſicherung grundherrlicher Gnaden und Ungnaden* dem Pf. Henhöfer ſchuld gegeben hätten, ſeinem kirchengeſellſchaftlichen, hei-

Digitized by Google

heiligen Glaubensdrang als freywillige Zugabe zum Opfer. Je nun! Henhöfer, wenn gleich S. 51. der Hr. Decan zum Schluſs noch gar ſüſs über ihn ſpricht, iſt einmal ein Ketzer geworden, und ſogar ein Abtrünniger. Das Coſtanzer Concilium, in der Rechtfertigung ſeines Geleitbruches gegen Huſs, iſt ja doch und bleibt unfehlbar. Und dieſem gefiel (im heiligen Geiſt?) den 23. Septbr. 1415, gerade ein Jahrhundert vor dem Beginnen der ſo unnöthigen Kirchenreformation, zu erklären, daſs „Huſs den orthodoxen Glauben beharrlich angreifend ſich von allem *Geleit und Privilegium* entfremdet habe und daſs ihm *nicht irgend eine Treue und Zuſage nach natürlichem, göttlichem und menſchlichem Rechte zum Präjudiz des katholiſchen Glaubens zu halten* geweſen ſey. *Nec aliqua ei fides et promiſſio de jure naturali divino vel humano fuerit in praejudicium catholicae fidei obſervanda.* S. Von der Hardt *Acta Concil. Conſtant. IV tom.* Mag des Hn. Decans individuelle Ueberzeugung anders geweſen ſeyn. Er hat noch mehr gethan, als jedem Präjudiz gegen kathol. Glauben zu verhüten. Er hat gegen ſeine Ueberzeugung erzählt und geſchrieben und verbürgt S. 50. das geſchichtliche ſeiner Erzählung!

Ueberhaupt hat nach S. 51. der Hr. Decan zwar einſt ſelbſt noch manches individuelle mehr in ſeinem Privatglauben gehabt. Aber; er „iſt des Dünkels ſelbſtgefälliger Weisheit (etwa ſeit Dalbergs Tod?) los geworden. Henhöfer iſt ihm ein warnendes Beyſpiel, wie *Eitelkeit* den ſich fühlenden Erdenſohn über die Schranken des demüthigen Weiſeſeyns hinausreiſsen kann. Auch *Wir*, ſagt er (für ſich? oder die Hn. Capitularen zugleich?) *auch wir* waren jugendlich *weis*, (*ſic*) auch uns kitzelte das ſublime: *alte ſapere*, die *Stelzenweisheit*. Als *Mutterphiloſophie* die Eywelt unſers Jugendlebens aufpickte und wir, uns fühlend, als freudige Küchlein in die groſse Welt hineinpipten, glaubten wir nicht auch, weiſer als *Mutter-Henne* zu ſeyn?!"

Alles gar redneriſch und jugendlich gemalt bis auf die Mutter-Henne. Aber auch wenn man die Stelzenweisheit aufgiebt, und nicht mehr weiſer, als die *Mutter-Henne* iſt, ſoll man doch — — Wahrheit ſagen und ſchreiben. Was der Hr. Decan und Pfarrer Merkt (eben der, welcher nachher nach S. 48. auch vor dem Regenten anſtatt der acht Vögte ſprechen zu dürfen meinte) mit einander zum voraus ungeſchickt genug (denn ſie laſſen die ſchlichten Männer von einem Emiſſär pſeudomyſtiſcher Schwärmergeſellſchaften, Glaubensumtrieben u. ſ. w. reden) ausgearbeitet hatten, deswegen waren die acht Vögte nicht gekommen, darum hatten die Vögte nicht gebeten. Und was der Hr. Decan von grundherrlichen Gnaden und Ungnaden ſogar an geiſt- und weltliche Obrigkeit hingeſchrieben, das hatten die Vögte zum Berichten an das Staatsminiſterium nicht angegeben, die ihren Grundherrn vielmehr als „den trefflichſten und beſtgeſinnten Mann immer kennen gelernt zu haben," von dem Obervogt zu Protocoll gaben. O Individualität, der Kirchengläubigkeit zum unblutigen Opfer gebracht! Gegen den Pf. Henhöfer wie er 1820. war, ſchreibt der Hr. Decan S. 21. gerade heraus hin: Er *belog* ſeine Obern, wie ſeine Gemeinde. Und der, welcher *nicht gelogen* hatte, iſt Henhöfer!

Blicken wir jetzt rückwärts in des Hn. Decans ganze Berichterſtattung: wie deutlich wird ſie und ihr ganzer Ton. Nicht ganz umſonſt hat Mutter-Philoſophie einſt ſein Ey aufgepickt. Das Individuum unter der Schaale hat Talent. Was als ſcheinbar irgend zu benutzen iſt, entgeht ihm nicht leicht; ſelbſt bis auf Namenlaute. Weil die Biſchöfe im 2ten und 3. Jahrhundert ihr Zuſammenhalten, wo aber der Reſidenzbiſchof von Rom nur als der Oertlich-Erſte, ohne alle Jurisdiction über Andere, geachtet war, eine *Katholicität* (etwas durch das Ganze des Römerreichs Verbreitetes) nannten, ſo datirt auch Hr. *J.* die römiſche Papat-Kirche in die erſten Jahrhunderte hinauf und ruft aus, S. 6. „Was chriſtliche, nichtkatholiſche Kirchen, *noch* göttliches haben, haben ſie nur durch das Daſeyn der *katholiſchen* Kirche." Welcher denn? Der römiſchpapaliſchen etwa, da doch lange genug alle Biſchöfe einander gleich, alle noch *Papae* waren? da an das Attentat auf kirchliche Univerſal-Monarchie vor Nicolaus I. und den Carolingiſchen Schwächlingen noch nicht gedacht werden durfte?

In eben dieſer Weiſe wechſelt der *feine Mann* immer Ton und Farbengebung. Bald iſt alles ſanft und mild, wie er zu Mühlhauſen „bey ſpärlicher Koſt und Pflege" S. 37. ſich gegen alle Menſchen gleich gütig benommen und nicht, wie ſein Vorgänger, Caplan Baumann S. 22. Unmuth habe merken laſſen und vielleicht übertriebenen frommen Ritual-Eifer. Bald aber wird er auch keck und trotzend, auf die 700 tauſend ſeiner Kirche im Badiſchen, wie in der Eingabe, welche er zum voraus in die Seele der acht Vögte gemacht hatte; eben ſo gelaunt wagt er, das theolog. Gutachten von Freyburg über das Henhöferiſche Glaubensbekenntniſs als unvollſtändig und *ohne ſcientifiſche Kritik verfaſst* S. 32. herabzuſetzen. Er geſteht ſich ſelbſt nicht gerne, wie viele unter jenen 700 tauſenden, und wie mancher ſelbſtdenkende Gelehrte vor *dem* Römerthum ihre Kniee nicht beugen und *einen* der Deutſchen nicht unwürdigen Katholicismus vom Curialismus und dem bekehrungsſüchtigen, verfolgenden Obſcurantenthum wohl zu unterſcheiden wiſſen. Dagegen rechnet er auch auf die *Gutmüthigkeit*, um gegen den Hn. *v. Gemmingen*, deſſen Gemahlin, gegen Henhöfer und andere pöbelhaft unartig zu ſeyn. S. 43, 12.

Nur wundern muſs man ſich, wie ſehr dennoch die Leidenſchaft bisweilen über alle Schlauheit hinausſtürmte. So leugnet S. 39. nicht, daſs unter den Katholiſchen des Gebiets (die doch er ſelbſt zu leiten hatte) ein Unmuth ſich in Pasquillen und Schmähungen laut äuſserte, und verſichert doch ſogleich darauf, daſs der Grundherr, Gottlob ohne Grund, von

ſei-

Digitized by Google

seinen kathol. Untergebenen Unruhen und Excesse befürchtet habe, mit welchen der Hr. Decan doch selbst abermals in dem den acht Vögten untergelegten Aufsatz Besorgnisse erregen und zu drohen für gut fand. Auch nur Gegenwehr von den Uebergetretenen wagt er denselben nicht vorzuwerfen. Doch ist Duldsamkeit, doch sind Worte der Liebe und des Friedens auf dieser nun einmal unkirchlichen Seite nur das belachenswerthe?

Sich selbst aber übertrifft die Leidenschaft, wo er S. 14. nicht nur behauptet: die äussere Kirche sey als das Bollwerk der Dummheit und der Dümmsten im Lande vorgestellt worden, wodurch sogar die Souveränität und Machtvollkommenheit des regierenden Oberhaupts Jesu Christi beeinträchtigt werde. Hier wagt es des Menschenkenners Scharfblick sogar Herzen zu durchschauen, und wenigstens die Lust zu Staatsverbrechen den Unschuldigen anzudichten. Er berichtet seinem Domkapitel und lässt drucken: *Gerne hätte* er (nämlich ein Tischler *Brougier*, welchen *J.* den *Alter Ego* Henhöfers zu nennen beliebt und welchem er vorwirft, dass „mehr als Hobel und Hobelbank *die Bibel* in seiner Hand gelegen habe —) *gerne hätte derselbe auch den Staat* als ein Bollwerk der Sclaverey und der sclavischen Knechtsseelen im Lande *bezeichnet, wenn er* die reelle Gewalt des Staates so wenig zu fürchten gehabt hätte, als die ideelle der Kirche." Bis dahin also steigt, seit Hr. *J.* nicht mehr weiser seyn will als Mutter-Henne, der heilige Geistestrieb gegen „den Irrsinn des exaltirten Pietismus," dass er zwar S. 51. ruft: Lasset uns die *Verschrobenen* nicht hassen! in der That aber staatsverbrecherische Gesinnungen in sie hineindichtet, worüber das ganze Betragen der evangelischen neuen Gemeinde, auf welche der Regent auch unmittelbar seine Aufmerksamkeit gerichtet hat, die Erdichtung Lügen straft.

Die ganze Stelle S. 14. ist im Druck *in Parentheses* eingeklammert. Etwa von einem behutsameren Rathgeber? Oder warum sonst? Besser, der Vf. hätte seinen ganzen Bericht in Parentheses gesetzt. Er ist ohne Verleger, ohne Druckort (hoffentlich auch *sine consensu Superiorum?*) gewiss den bestehenden Gesetzen zuwider gedruckt. Und ganz consequent so. Denn auch sein Inhalt ist nach den Gesetzen der Menschlichkeit, des Staats und des Christenthums, ja selbst seiner Kirche in vielen Beziehungen illegal. Denke er aber ja nicht, als ob Rec. wie das Vicariat zu Bruchsal S. 61, deswegen die Censur sorglos nennen und wegen ideeller Hülfslosigkeit das Reale zur Hülfe rufen wolle. Durch nichts können die Censuren das Schädliche unschädlicher und vor der ganzen christlichen Universalität verwerflicher machen, als wenn sie dasselbe sich so recht in allen seinen Tonarten und Wendungen aussprechen und selbst charakterisiren lassen. Nie wird der Protestantismus die Censur oder dergleichen äussere Mittel zu seinem Schutze bedürfen, so lange vor den Augen von ganz Deutschland, das auch so viele katholische Selbstdenker und Geistesverehrer enthält, auch kraft des westphälischen Friedens und ungeachtet einseitiger Concordate das Gewissensrecht nicht unterdrückt werden darf, alle seine Gründe, warum die Reformation sich dem alle Wissenschaft beschränkenden, auch die Herzensreligion verfolgenden Glaubenszwang und dem die Waide beherrschenden Oberhirten entzogen hat, ohne politische Anschwärzungen geschichtlich und wissenschaftlich ins Licht zu stellen.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Würzburg, gedr. b. Becker: *Philipp Wilhelm*, der Medicin und Chirurgie Doctor, *über den Bruch des Schlüsselbeines und über die verschiedenen Methoden, denselben zu heilen.* 1823. 87 S. gr. 8. Mit zwey lithographirten Tafeln.

Eine Inauguralabhandlung zu welcher der ausgezeichnete Arzt und Wundarzt *Brünningshausen* dem Vf. das Thema in Vorschlag brachte und denselben bey der Ausarbeitung unterstützte. Nach einer genauen anatomischen Beschreibung des Schlüsselbeins und seiner Verbindungen mit den benachbarten Theilen, folgt die vollständige Abhandlung über den Bruch dieser Knochen in folgender Ordnung: von den verschiedenen Arten des Schlüsselbeinbruches, Zeichen, Ursachen, Zufälle und Vorausage bey diesem Knochenbruche; von der Reposition des gebrochenen Schlüsselbeines, geschichtliche Uebersicht der verschiedenen Methoden und Verbandarten zur Heilung desselben, nähere Beschreibung der *Brünninghausenschen* Methode den Bruch des Schlüsselbeins zu heilen, mit Angabe der neuesten Verbesserungen derselben; Beobachtungen über die verschiedenen Arten, wie der Bruch des Schlüsselbeines in Hinsicht der Wiederherstellung der Gestaltheit zu heilen. Die beiden zuletzt genannten Abschnitte sind die lehrreichsten dieser kleinen Schrift, wie wohl auch die Gegenstände der übrigen Abtheilungen mit Richtigkeit und Klarheit vorgetragen sind; nur enthalten sie nicht so, wie dieses dort der Fall ist, Bereicherungen der Wissenschaft und Kunst. — Dem bekannten *Brünninghausenschen* Verbande konnten zwey Fehler zum Vorwurfe gemacht werden: 1) dass der Verband vom Rücken gegen den Hals zu sich verschiebe, und so mehr oder weniger locker werde; und 2) dass die Achselschnüre unter den Achseln, und besonders auf der Sehne des grossen Brustmuskels einen schmerzhaften Druck verursachen. Dem ersten Fehler hat *Brünninghausen* ganz abgeholfen, den zweyten so merklich gemindert, dass er gegen die Vortheile, die man durch dessen Ertragung gewinnt, nicht in Anschlag kommen sollte. Um dem ersten Mangel abzuhelfen, soll man die Bandage sogleich an dem Orte anlegen, wo sie stets liegen bleiben kann. Dieser Ort ist die Gegend zwischen dem letzten Hals- und ersten Rückenwirbelbeine; hier muss die Kraft der Bandage con-

Digitized by Google

concentrirt seyn; und um dieses zu bewirken, wird der einfache Rieme nicht mehr als ein liegender Achter so angelegt, dass der Rieme sich zwischen den Schulterblättern kreuzt, sondern so, dass der Riemen beide Schultern umfassend und einander nähernd, mit seinem oberen horizontalen Zuge, über den bezeichneten Ort, und mit seinem unteren horizontalen Zuge quer über die tiefer liegenden Rückenwirbel so läuft, dass die Entfernung der beiden Züge durch das Volumen der beiden Schultergelenke bestimmt wird. Auf diese Weise liegt die Bandage fest und unverrückt, und das Aufwärtssteigen und Verschieben derselben kann nicht mehr Statt finden. — Um dem zweyten Vorwurf zu begegnen, welchen man dieser Bandage gemacht hat, wird derjenige Theil der Bandage, welcher in die Achselhöhle zu liegen kommt, rund zusammengenähet, damit seine Ränder nicht einschneiden, er wird mit weichem Leder überzogen, und mit Baumwolle etwas gepolstert. Vor dem Anlegen der Bandage lässt *Brünninghausen* die Achselhöhlen vom Schweisse reinigen, die Haare abnehmen, und ein Stückchen weiche Leinewand mit *Ceratum Saturni* bestrichen auflegen.

Ueberdiess hat derselbe noch folgende Veränderungen an seinem gewöhnlichen Verbande angebracht: 1) er lässt die Bandage aus 4 Stücken bestehen, zwey Rückenstücken und zwey Achselriemen, welche durch 4 starke Schnallen zusammenhängen; dadurch gewinnt man den Vortheil, dass die Bandage fester liegt, dass sie um lockerer und fester zu werden gleichmässig angezogen werden kann, und dass die Haut unter ihr nicht verzogen wird. 2) Legt er unter die beiden Mittelstücke eine dicke Compresse längs dem Rückgrate an. 3) Legt er nicht mehr zwey sich kreuzende, sondern eine, aber grosse Schiene auf, welche die Gestalt und Länge des Schlüsselbeines hat, aber noch einmal so breit als dieses ist. Die Vertiefungen neben dem Schlüsselbeine werden vermittelst weicher Scharpie ausgefüllt, alle diese Verbandstücke mit der Spice befestigt und der Arm durch die Mitelle unterstützt. Diese sehr wesentlichen Verbesserungen geben der *Brünninghausenschen* Methode den Bruch des Schlüsselbeines zu behandeln, vor allen bis jetzt bekannten gewiss den Vorzug.

Zur Erläuterung auf welche Art der Bruch des Schlüsselbeines in Hinsicht auf die Wiederherstellung der Gestalt heilt, theilt der Vf. fünf Abbildungen von geheilten Schlüsselbeinbrüchen aus *Brünninghausen's* anatomisch-pathologischer Sammlung mit, welche beweisen dass diese Brüche in sehr verschiedener Gestalt heilen. Die Brüche waren theils der Natur ganz überlassen geblieben, theils hatte man *Desaults* und *Brünninghausen's* Verbandarten angewendet, unter dem Gebrauche der letzteren Methode hatte sich Länge und Gestalt am Besten erhalten.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 23. Januar d. J. starb zu Münster der ehemal. Hauptmann und Platzmajor *Flensberg*, der ausser einer Uebersetzung von *Lloyd's* Abhandl. über die allgem. Grundsätze der Kriegskunst (1783.) 1817 eine Schrift über Westphalen in Hinsicht seiner Lage und in westph. und andern Journalen über westphälische und benachbarte Gegenden, insonderheit die Moor-Cultur viele Aufsätze lieferte, und das grosse Verdienst hatte, dass im J. 1788. in dem Moore auf dem rechten und linken Emsufer 16 Dörfer angelegt wurden. Er war zu Münster am 19. Jun. 1750 geboren. Vergl. Rafsmann's Münst. Schriftst. Lexicon.

Am 1. März starb zu Altenburg der herzogl. S. Gothaische wirkliche Geh. Rath und Minister *Hans Wilhelm v. Thümmel*, Bruder des berühmten im J. 1817. verstorbenen Dichters, der noch in seinen spätern Jahren Aphorismen aus den Erfahrungen eines Siebenundsiebzigjährigen (2te Ausg. mit dem Portr. d. Vf. 1821.) und hist. statist. geogr. und topograph. Beiträge zur Kenntniss des Herzogth. Altenburg mit 39 Portr. u. s. w. (1820.) herausgab, im 81. J. s. A.

Am 10. März starb zu Greifswald der Königl. Consist. Rath und Archidiaconus an der dasigen Nicolaikirche, *Died. Herm. Biederstedt*, in einem Alter von beinahe 62 Jahren. Ueber sein Leben und seine Schriften sind die von ihm 1822 herausgegebenen Nachrichten von den jetztlebenden Schriftstellern in Neu-Vorpommern und Rügen zu vergleichen.

Am 15. März starb zu Rudolstadt Dr. *Karl Poppo Fröbel*, bekannt durch seine Sammlung neuer lateinischer Dichter, im 38. J. s. A.

Vor einigen Monaten starb zu Neuorleans, der Hauptstadt des gleichnamigen Staates der vereinigten nordamerikanischen Freystaaten, der auch als *Patrik Peale* bekannte, von 1814 bis 1821 als Professor am Carolinum zu Braunschweig angestellte Freyh. *Anton Gustav v. Seckendorf*, (Bruder von *Ch. Adolf* Freyh. *v. Seckendorf* auf Zingst bey Querfurt) Vf. verschiedener Schriften, er war zu Meufelwitz am 26. Nov. 1775. geboren.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1824.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten.

Giefsen.

Verzeichnifs
der

Vorlefungen, welche auf der dafigen Grofsherzoglich-Heffifchen Univerfität im bevorftehenden Sommerhalbjahre, vom 10ten May 1824 an, gehalten werden follen, und die nach einer höchften Verordnung vom 5ten März 1821, an dem feftgefetzten Tage, beftimmt ihren Anfang nehmen werden.

Theologie.

Theologifche Encyklopädie und *Methodologie*, verbunden mit einer Anleitung zur theologifchen Bücherkenntnifs, trägt Hr. Superintendent und Prof. Dr. *Palmer* vor.

Bibelerklärung. Ausgewählte Abfchnitte der *Genefis* und des *Exodus* erklärt Hr. Prof. Dr. *Pfannkuche.*

Die *kleinen Propheten* Hr. Geheimer Kirchenrath und Prof. Dr. *Kühnöl.*

Die *hiftorifchen Bücher des neuen Teftaments* erklärt der Pädagog - Collaborator Hr. Dr. Phil. *Rettig*, und zwar Vormittags die Evangelien des Matthäus, Marcus und Lucas nach der Synopfe von de Wette und Lücke, und Nachmittags das Evangelium des Johannes und die Apoftelgefchichte.

Die *Briefe an die Galater, Epheier, Philipper, Coloffer* und *an den Philemon* Hr. Superintendent und Prof. Dr. *Palmer.*

Den *Brief an die Hebräer* und die *Offenbarung Johannis* Hr. Geheimer Kirchenrath und Prof. Dr. *Kühnöl.*

Kirchengefchichte von Conftantin dem Grofsen an bis zur Reformation trägt vor nach feinem Lehrbuche Hr. geiftlicher Geh. Rath, Prälat und Prof. Dr. *Schmidt.*

Dogmatik lehrt nach Wegfcheiders Lehrbuch Hr. Prof. Dr. *Dieffenbach.*

Homiletik, verbunden mit praktifchen Uebungen, lehrt nach Dictaten *Derfelbe.*

Katechetik, nach Rofenmüllers Anleitung zum Catechifiren, trägt vor Hr. Superintendent und Prof. Dr. *Palmer.*

Ein *Examinatorium* und *Disputatorium über Dogmatik und Moral* wird Hr. Prof. Dr. *Dieffenbach* halten.

Rechtsgelehrfamkeit.

Juriftifche Encyklopädie und *Methodologie* trägt nach eignem Plane vor Hr. Privatdocent Dr. *Fritz.*

Natürliches Privat-, Staats und *Völkerrecht*, nach Groos, mit befonderer Rückficht auf das europäifche Völkerrecht lehrt der Privatdocent Hr. Dr. *Büchner.*

Die *Inftitutionen des Römifchen Rechts* erläutern, mit Berückfichtigung des Makeldey'fchen Lehrbuchs, Hr. Prof. Dr. *Marezoll* und Hr. Dr. *Büchner.*

Die *Pandekten* wird der Hr. Geh. Reg. Rath und Prof. Dr. *von Löhr* nach der im Heife'fchen Confpectus angegebenen Ordnung vortragen.

Derfelbe erklärt das *Römifche Erbrecht* den Zuhörern feiner Pandecten-Vorlefung öffentlich.

Seine *Pandecten-Vorlefungen* wird Hr. Dr. *Fritz* fortfetzen.

Das *deutfche Privatrecht* lehrt Hr. Prof. Dr. *Linde* nach Mittermaier Grundfätze des deutfchen Privatrechts (Landshut 1824.)

Das *franzöfifche Civilrecht* erklärt Hr. Prof. Dr. *Stickel* nach dem Texte.

Das *gemeine deutfche Criminalrecht* trägt Hr. Prof. Dr. *Marezoll* nach dem Feuerbachfchen Lehrbuche vor.

Das *katholifche* und *proteftantifche Kirchenrecht* lehrt, nach eigenem Plane, Hr. Kanzler und Prof. Dr. *Arens.*

Das *öffentliche Recht des deutfchen Bundes* und der *deutfchen Bundesftaaten* trägt Hr. Prof. Dr. *Stickel* nach eigenem Plane vor.

Das *praktifche europäifche Völkerrecht* wird der Privatdocent Hr. Dr. *Büchner*, wenn es verlangt werden wird, nach Saalfeld vortragen.

Den *gemeinen deutfchen bürgerlichen Procefs* lehren Hr. Prof. Dr. *von Lindelof* nach Martin und Hr. Prof. Dr. *Linde* nach feinem, während der Vorlefungen erfcheinenden, Lehrbuche.

Den *Criminal-Procefs* erklärt Hr. Prof. Dr. *Stickel* nach dem von Grolman'fchen Lehrbuch.

Ein *juriftifches Prakticum* nach mitzutheilenden Rechtsfällen und *Relatorium* nach vorzulegenden Civil- und Criminal-Acten hält Hr. Prof. Dr. *von Lindelof.*

Zu *Examinatorien* und *Privatiffimis* über die *Pandecten* nach Heife, oder über andere beliebige Theile der Rechtswiffenfchaft, erbietet fich der Privatdocent Hr. Dr. *Büchner.* Auf gleiche Weife ift der Privatdocent Hr. Dr. *Fritz* bereit, Examinatoria und andere Privatiffima über *Pandecten* und *Kirchenrecht* zu halten.

Digitized by Google

Heilkunde.

Medicinische Encyclopädie und *Methodologie* trägt vor Hr. Prof. Dr. *Nebel* nach Conradi.

Die *Lehre* vom *Baue des Skelettes* der *Säugthiere* und *des Menschen* trägt vor Hr. Profector Dr. *Wernekinck.*

Die *Gefäfs-* und *Nervenlehre des menschlichen Körpers* *Derselbe.*

Physiologie des Menschen lehrt, nach seinem Handbuch, Hr. Prof. Dr. *Wilbrand.*

Naturgeschichte des Menschen, mit Hinsicht auf *Geschichte* und *Ethnographie,* wird Hr. Prof. Dr *Nebel* vortragen.

Specielle Pathologie und *Therapie* der *chronischen Krankheitszustände* und *Krankheitsformen des vegetativen Lebensprocesses* lehrt Hr. Prof. Dr. *Balser.*

Die *Pathologie* und *Therapie* der *besonderen Krankheitszustände* des *irritabeln* und *sensibeln Systems* trägt *Derselbe* vor.

Specielle Pathologie und *Therapie* der *Krankheitszustände* der *inneren Gebilde* des *Augapfels,* mit *Vorzeigung* der bey *einigen dieser abnormen Zustände nöthigen Operationen,* wird der Privatdocent Hr. Dr. *Weber* vortragen.

Allgemeine Therapie wird nach Dictaten vortragen Hr. Prof. Dr. *Vogt.*

Pharmakognosie, in Verbindung mit der *chemischen Arzneymittellehre, Derselbe.*

Toxikologie, Derselbe.

Receptirkunst, nach Dierbach's Grundriss der Receptirkunst (Heidelberg bey Mohr und Winter) lehrt der Privatdocent Hr. Dr. *Weber.*

Chirurgie lehrt nach Chelius Hr. Prof. Dr. *Ritgen.*

Unterricht in *chirurgischen Operationen* an *Leichen* ertheilt *Derselbe.*

Den *geburtshülflichen Operationscurs* hält *Derselbe.*

Die *Lehre* von den *hauptsächlichsten Seuchen* und *Krankheiten* der *Hausthiere* wird Hr. Prof. Dr. *Nebel* abhandeln.

Die *klinischen Uebungen* in den verschiedenen Zweigen der *Heilkunde* wird Hr. Prof. Dr. *Balser* fortsetzen.

Die *geburtshülfliche Klinik* in der Gebäranstalt wird Hr. Prof. Dr. *Ritgen* fortsetzen.

Unterricht im Touchiren Schwangerer wird *Derselbe* ertheilen.

Philosophische Wissenschaften.

Philosophie im engern Sinne.

Logik verbunden mit *Psychologie* trägt vor Hr. Prof. Dr. *Hillebrand.*

Religionsphilosophie, Derselbe.

Naturrecht, Derselbe.

Allgemeine Pädagogik lehrt Hr. Dr. *Braubach.*

Mathematik.

Reine Mathematik trägt vor Hr. Prof. Dr. *Schmidt.*

Die *Statik* und *Mechanik, Derselbe.*

Ebne und *sphärische Trigonometrie* nach Schmidt, Polygonometrie nach eignem Plane, nebst Anwendungen auf die Feldmefskunst, und einer wöchentlichen Excursion, Hr. Prof. Dr. *Umpfenbach.*

Die *Lehre von den krummen Linien mit einfacher und doppelter Krümmung, und von den krummen Flächen,* nach eignem Lehrbuche, *Derselbe.*

Die *Differential-* und *Integralrechnung,* nach J. T. Mayer, *Derselbe.*

Naturlehre und *Naturgeschichte.*

Eine *nähere Darstellung der Principien der Naturphilosophie* trägt vor, in öffentlichen Vorlesungen, in einer Erklärung seiner Schrift: „Ueber den Ursprung und die Bedeutung der Bewegung auf Erden," mit Rücksicht auf die nähere Nachweisung in der Schrift, „Ueber das Gesetz des polaren Verhaltens in der Natur," Hr. Prof. Dr. *Wilbrand.*

Die *mathematisch-physikalischen Lehren vom Lichte* Hr. Prof. Dr. *Schmidt.*

Experimental-Chemie Hr. Prof. Dr. *Zimmermann.*

Analytische Chemie, Derselbe.

Botanik lehrt, nach seinem Handbuche, Hr. Prof. Dr. *Wilbrand.*

Naturhistorische Excursionen, vorzüglich in Beziehung auf Botanik, nimmt vor *Derselbe.*

Mineralogie trägt vor, verbunden mit Excursionen, Hr. Prof. Dr. *Zimmermann.*

Zur *Eröffnung* der *Mineralien-Sammlungen* bestimmt *Derselbe* die Stunden Samstags von 10 — 11 und von 2 — 3.

Chrystallogie, verbunden mit einer allgemeinen Einleitung in das mineralogische Studium, lehrt Hr. Profector Dr. *Wernekinck.*

Specielle Mineralogie trägt vor, und verbindet damit an den Sonntagen vorzunehmende mineralogische Excursionen *Derselbe.*

Oekonomisch-technologische (oder *angewandte*) *Mineralogie* trägt vor, nach seinem Lehrbuche (Frankfurt bey Varrentrapp 1822. gr. 8.), Hr. Hofkammerrath und Prof. Dr. *Blumhof.*

Allgemeine Hüttenkunde, Derselbe.

Staats- und *Kameralwissenschaften.*

Staatswissenschaft, oder *Politik* im weiteren *Sinne,* verbunden mit einer Erklärung der wieder *gefundenen* Bücher Cicero's de republica (*nach Heinrich's* kleinerer Ausgabe, Bonn 1823.), *zugleich mit* fortgehender historischer Vergleichung der *Politik* des Alterthums und der neueren Zeit, trägt vor, Hr. Prof. Dr. *Hillebrand.*

Die *Staatslehre* (*Politik*), Hr. Geh. Rath und Prof. Dr. *Crome.*

Die *National-Oekonomie* lehrt *Derselbe.*

Ein *Prakticum camerale* hält, auf Verlangen, *Derselbe.*

Die *Kameral-Rechnungswissenschaft,* mit besonderer Berücksichtigung des, im Grofsherzogthum Hessen bestehenden, Rechnungswesens lehrt Hr. Dr. *Küchler.*

Auch

Digitized by Google

Auch ist *Derselbe* erbötig ein *Examinatorium* über *National-Oekonomie*, oder *Finanzwissenschaft*, oder auch über beide zusammen, zu halten.

Forstwissenschaft lehrt Hr. Prof. Dr. *Walther*.

Technologie, nach Hermbstädts Grundriss, verbunden mit technologischen Excursionen, trägt vor Hr. Hofkammerrath und Prof. Dr. *Blumhof*.

Geschichte und Statistik.

Aeltere Universal-Geschichte lehrt Hr. Prof. Dr. *Snell*.

Europäische Staatengeschichte, *Derselbe*.

Geschichte der *Deutschen* trägt vor Hr. Prof. Dr. *Klein*.

Die *Grundsätze* der *Diplomatik*, verbunden mit praktischer Anweisung, und mit Excursionen in die Rechtslehre, Sitten- und Finanzgeschichte der früheren Jahrhunderte, trägt vor, nach eignem Plane, Hr. Hofgerichtsrath Dr. *Oefer*.

Statistik von *Frankreich*, *Grossbritannien* und *Russland* Hr. Dr. *Küchler*.

Orientalische Sprachen.

Die *hebräische Grammatik* lehrt Hr. Prof. Dr. *Pfannkuche*.

Die *Anfangsgründe* des *Arabischen*, *Derselbe*.

Klassische Literatur und neuere Sprachen.

Den *gefesselten Prometheus* des *Aeschylus* erläutert Hr. Dr. *Völker*.

Die *Troades* des *Euripides*, und den, des *Tacitus* Werken beygefügten, *Dialog* von den *Rednern* erklärt im philologischen Seminarium Hr. Prof. Dr. *Pfannkuche*.

Seine *lateinischen* Vorlesungen über *Pindar* setzt fort, und erklärt die *Nemeischen* und *Isthmischen Siegsgesänge* wöchentl. 3mal, und verwendet, wie bisher, wöchentl. Eine Stunde auf Repetition und Disputation Hr. Dr. *Winkler*.

Die *Idyllen Theokrit's* erklärt Hr. Prof. Dr. *Rumpf*.

Die *Eklogen Virgil's* erläutert, im philologischen Seminarium, *Derselbe*.

Die *Uebungen* im *Schreiben* und *Sprechen* des *Lateinischen* im philologischen Seminarium leitet *Derselbe*.

Archäologie, mit besonderer Berücksichtigung der griechischen Mythologie, trägt vor Hr. Prof. Dr. *Adrian*.

Tasso's Gerusalemme liberata erklärt und verbindet damit Erörterungen über die Eigenthümlichkeiten der italienischen Sprache, *Derselbe*.

Shakespeare's Richard III., mit Excursionen über die Feinheiten der englischen Sprache, *Derselbe*.

Englische Literaturgeschichte trägt vor *Derselbe*.

Racine's Athalie erklärt, und verbindet damit grammatikalische Bemerkungen nebst schriftlichen und mündlichen Uebungen, *Derselbe*.

Die *Theorie* des *mündlichen* und *schriftlichen Vortrags* trägt vor Hr. Dr. *Braubach*.

Die *Theorie der Tonsetzkunst*, nach Dr. Gottfried Weber's Lehrbuch (2te Auflage) Hr. Musikdirector Dr. *Gassner*.

Derselbe ist auch bereit die den Theologen nöthigen *musikalischen Kenntnisse gratis* vorzutragen.

In der *französischen Sprache* ertheilt auch Unterricht Hr. Lector *Borré*.

Unterricht in den freyen Künsten und *körperlichen Uebungen* ertheilen:

Im *Reiten*, Hr. Universitäts-Stallmeister *Frankenfeld*.

In der *Musik*, Hr. Cantor *Hiepe*.

Im *Zeichnen*, Hr. Universitäts-Zeichenlehrer und Graveur *Dickore*.

Im *Tanzen* und *Fechten*, Hr. Universitäts-Tanz- und Fechtmeister *Bartholomai*.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

So eben ist bey Leopold Voss in Leipzig erschienen:

Stapelia Mixta

von

Dr. *Mises*.

Preis: 1 Rthlr. 8 gr.

Der humoristische Verf. des Panegyrikus der Medicin und Naturwissenschaft übergiebt hier seinen zahlreichen Freunden ein Werkchen vermischten Inhalts, als: Ueber den Tanz. — Der Gräcomane. — Encomium des Magens. — Aber das Grab ist nicht tief, es ist der leuchtende Fusstritt eines Engels, der uns sucht. — Entstehung des Thaues. — Ueber die Classification der Weiber, ein Pasquill. — Phantasie an die Frauen. — Ueber Definitionen des Lebens. — Der grösste Künstler. — Verkehrte Welt. — Idee einer höhern Kochkunst. — Ueber Schematismus oder Symbolik. — Ueber das Verhältniss von Kunst, Wissenschaft und Religion. — Bruchstück aus einer Symbolik der Kegelschnitte. — Extrema fese tangunt. — Versuch einer Entwickelung des Organisationsgesetzes aus dem räumlichen Symbol.

Von:

J. J. Griesbachii Opuscula academica. II Volumina. Edidit *J. Ph. Gabler*. 8 maj.

ist so eben der *erste* Band ausgegeben und wird der *zweyte* bis Ende des Jahres frey nachgeliefert. Vielen ehemaligen Zuhörern des Verewigten, der 40 Jahr mit immer gleichem Beyfall in Halle und Jena lehrte, allen seinen Freunden und gelehrter Theologie Beflissenen wird diese, von ihnen längst gewünschte, Sammlung eine

Digitized by Google

eine angenehme Erfcheinung feyn. Um aber ihnen die Anfchaffung derfelben möglichft zu erleichtern, habe ich für diefs Jahr einen Pränumerationspreis beftimmt, über dem, wie über die ganze Einrichtung dabey auch Inhalt und Plan der Sammlung felbft eine eigene in der A. L. Z. Nr. 69. d. J. abgedruckte Anzeige, die man in allen Buchhandlungen erhalten kann, umftändliche Rechenfchaft giebt.

Jena, im März 1824.

Friedrich Frommann.

So eben ift erfchienen und in allen Buchhandlungen Deutfchlands (in Leipzig durch C. H. F. Hartmann) zu haben:

Nützliches Buch
für
die Küche
bey Zubereitung
der
Speifen,
von
Auguft Erdmann Lehmann,
Lehrer der Kochkunft in Dresden.
Dritte viel vermehrte und verbefferte Ausgabe.
gr. 8. Preis 3 Rthlr.

Diefe neue Auflage eines der beliebteften Kochbücher, hat bedeutende Zufätze erhalten, und möchte in der neuen Geftalt wohl das Vollftändigfte unter allen beftehenden Büchern diefer Art, feyn. Auch ift daffelbe durch zwey lithographirte Zeichnungen (die Abbildungen eines Rindes und eines Kalbes, fo wie deren einzelne Theile nebft Anweifung zur beften Anwendung derfelben in der Küche) vermehrt worden.

Tirkfen (Prof. *Heinr. Ed.*) *Ueberficht der bisher. Verfuche zur Kritik und Herftell. des Textes der Zwölf-Tafel-Fragmente,* gr. 8. 1824. (47¼ Bog.) Leipzig, Hinrichs. Weifs Druckpapier 3 Rthlr. 18 gr. Holländ. Pap. 5 Rthlr.

Der gelehrte Verf. hat hier nicht allein *feine* Anfichten von der fyftemat. Anordnung der XII Tafel-Fragm. und der Feftftell. ihres Textes zur allgemeinen Kenntnifs bringen, als vielmehr in einer möglichft vollftändige Ueberficht die Refultate der kritifchen Bemühungen der bisherigen Recenfenten zufammenftellen wollen. Dafs es an einem folchen Unternehmen langft gefehlt und dafs der Verf. mit allen Erforderniffen zu einem fo fchwierigen Unternehmen ausgerüftet, braucht keinem mit der jurift. Literatur nur einigermaafsen Vertrauten erft gefagt zu werden; eben fo einleuchtend ift es, dafs durch des Verf. bewundernswürdigen Fleifs und feltene Genauigkeit den Gelehrten das Nachfchlagen in den verfchiedenen Recenfionen faft ganz entbehrlich ift, da nichts nur einigermaafsen Erhebliches unerwähnt geblieben ift. Die Literatur kann nirgends fo vollftändig beyfammen gefunden werden, felbft auf die neueften Erzeugniffe und Forfchungen ift Rückficht genommen und die Inftitutionen des Gajus, Ciceros Bücher *de Republ.* u. a. find bereits benutzt.

Walter Scott's Works.
Vol. 1 — 53.

Bey Unterzeichneten erfcheint eine vollftändige Tafchenausgabe von *W. Scotts* fämmtl. Werken in englifcher Sprache, wovon bis jetzt 53 Bändchen fertig find; fie enthalten:

Waverley, 4 Vol. — *Guy Mannering*, 4 Vol. — *The Antiquary*, 4 Vol. — *Rob Roy*, 4 Vol. — *The black Dwarf*, 2 Vol. — *Old Mortality*, 4 Vol. — *The Heart of Mid-Lothian*, 5 Vol. — *The Bride*, 3 Vol. — *Montrofe*, 2 Vol. — *Ivanhoe*, 4 Vol. — *The Monaftery*, 4 Vol. — *The Abbot*, 4 Vol. — *Poëtical Works*, 9 Vol.

und find auf feines Schweizerpapier correkt gedruckt für den billigen Preis von 9 gr. für das *geheftete*, und 8 gr. für das *rohe* Bändchen durch alle Buchhandlungen zu erhalten.

Zwickau, im März 1824.

Gebr. Schumann.

II. Vermifchte Anzeigen.

Erklärung.

Unter dem Poftzeichen Wolfenbüttel wurde mir durch die Poft folgende Schrift zugefandt:

Göthe als Menfch und Schriftfteller, aus dem englifchen überfetzt und mit Anmerkungen verfehen von *Friedrich Glaver*, königlich englifcher Obrift-Lieutenant. Zweyte Auflage. Halberftadt 1824, in der Vogler'fchen Buchhandlung.

Der genannte Autor fowohl, als der Ueberfetzer, Commentator und Ueberfender diefer Schrift an mich find mir völlig unbekannt. Auch fpricht fich diefe Schrift, wie alle Schriften diefer Art, das *Urtheil* felbft; da aber nach dem Titelblatt eine gedruckte Zueignung auf einem Blatte ohne weitere *Unterfchrift* an mich folgt, der ich Freund und Verehrer *Göthe's* von früher Jugend und im fpäten Alter *bin*, *fo* erkläre ich hiermit öffentlich:

„diefer Zueignung verfage ich *die* Annahme; die „Schrift felbft hat mein höchftes Mifsvergnügen „erregt, und das Urtheil über die Schicklichkeit „der Zueignung an mich überlaffe ich dem deutfchen Lefer."

St. Petersburg, am 27. Febr. 1824.

General-Lieutenant
Friedrich Maximilian Klinger.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1824.

ALTERTHUMSKUNDE.

BERLIN, b. Reimer: *Zertrümmerung der grofsen Planeten Hesperus und Phaethon, und die darauf folgenden Zerstörungen und Ueberfluthungen auf der Erde*, nebst *neuen Aufschlüssen über die Mythensprache der alten Völker* von *J. G. Radlof*, Dr. und Prof. u. s. w. 1823. X u. 120 S. gr. 8. (14 gr.)

Diese kleine Schrift hat, nach der Vorrede, sowohl den Zweck, einige der früher vom Vf. angeregten Gegenstände z. B. über die Bildersprache und über die Zertrümmerung zweyer Planeten ausführlicher darzustellen, als auch den über die wichtigen Streitfragen im Betreff der grofsen Umgestaltungen unsrer Erde, und die mancherley Ueberfluthungen derselben die Entscheidung mit herbeyzuführen, und dadurch den *Grund* zu einer wahrhaft *begründeten Urgeschichte der Deutschen* zu legen. Diese will also Hr. *R.* mit Erscheinungen in der Sternenwelt in genaue Verbindung setzen. Eine kurze Darlegung des Inhalts wird zeigen: ob und wie er diese Aufgabe gelöst hat.

Im *ersten* Abschnitt der Schrift handelt der Vf. *von der Bildersprache und den Mythen der alten Völker.* Die auf dem Titel versprochenen *neuen* Aufschlüsse über diesen Gegenstand hat Rec. vergebens gesucht, in dem hier nichts gesagt ist, was nicht schon andere vor ihm theils mit geflissentlicher Behandlung dieses Gegenstandes ausführlich gesagt, theils im Vorbeygehn angedeutet hätten, und er weifs nicht, was darunter gemeint seyn kann, wenn es nicht etwa die Aufschlüsse über den ihm aufgegangenen Sinn der Apokalypse des *hochgeistigen Fernsehers Johannes*, die also Hr. *R.* für ein *echtes* Buch hält, seyn sollen, wonach dieser in geheimnifsvoller Bilderschrift aus dem entsiegelten Buche der Zukunft den sieben Gemeinen Asiens den Sieg der reinen Lehre des Lammes über das lasterhafte Vielgötterthum des allverbrecherischen Babylon am Tiberstrom verkündet. Im *zweyten* Abschnitt *von der Bahnveränderung des Planeten Hesperus und den darauf folgenden Fluthen* geht der Vf. von der alten Bildersage *Diod.* III, 60. und IV, 27., verbunden mit *Hyg.* Astr. II, 42., aus mit der Bemerkung: Diodor habe bey seiner mittelmäfsigen Kenntnifs der Hieroglyphen die Personennamen, durch welche die Natur- und Himmelserscheinungen anschaulich dargestellt wären, nicht wieder durch Natur- und Himmelsbegebenheiten übersetzt, sondern sie durch Personen erklärt, welche sich mit Natur- und Himmelskunde beschäftigt hätten. *Varro* bey *Aug. de C. D.* XXI, 8. gebe den Schlüssel zu dieser Mythe, die von einer grofsen Revolution, die mit dem Hesperus zur Zeit des Ogyges vorgegangen, zu verstehen sey. Auf die Zertrümmerung jenes Sternes sey schon von Jesaias 14, 12. hingedeutet. Auch erscheine nach der Beobachtung neuerer Gestirnforscher wegen ihrer *Kleinheit* nur als Bruchstück eines vormaligen gröfseren Sternes, der etwa in der grofsen Bahn zwischen Mars und Jupiter durch Zusammenstofs mit einem *Quersterne* (Kometen) zertrümmert seyn könne, worauf namentlich auch die Mythe von der heimlichen Zusammenkunft des Mars mit der Venus hindeute. Die nächste Folge von diesem Begebnifs in der Sternenwelt sey die grofse Ueberfluthung zur Zeit des Ogyges gewesen, die nach Varro 2137 v. Chr. falle, womit auch Plato und Solin zusammenstimmten, andere dagegen diese und die Inachische Fluth mit einander verwirrten. Die Noachische Fluth falle zwischen 2328 u. 2385 v. Ch. Die Länge des Kastens von 300 Ellen und die Breite von 50 Ellen deute auf den Umfang des damaligen Jahrs, so wie die Höhe von 30 Ellen auf die Tagzahl der Monate, und die öftere Siebenzahl auf die Dauer der Woche. Der Berg *Loubar* am Ararat, auf welchem nach Nicolaus von Damask und Epiphanius der Kasten sitzen geblieben, erkläre *unerwartet* — Allerdings! — den Weinerfinder *Liber pater.* Die Fluth unter Xisuthros sey wahrscheinlich mit der Noachischen eine und dieselbe. Eine andere Folge jenes Himmelsereignisses wären grofse Erdbeben und Feuerausbrüche gewesen, die jedoch zum Theil schon der Fluth vorangegangen. Dadurch wären die Cykladen hervorgetreten, Samothrake, wenn nicht schon früher, vom Festlande abgerissen, und die Insel Atlantis, gröfser als Asien und Afrika zusammengenommen, *ins Meer versunken. Bald* nach der Ogygischen habe sich die gleichfalls mit Erdbränden verbundene Inachische Fluth ereignet, nach Akuselaos 1796, nach Symettus und Orosius 1790—94, nach Varro 1854 und nach Eusebius 1850 v. Ch., Abweichungen, die daher entständen, dafs man die Fluth entweder in den Anfang oder das Ende der 50jährigen Regierung des Inachus setze. Dieser sey aus Aegypten gekommen und habe dem Argivischen Flusse In-achus d. i. *Im-Bach* den Namen gegeben, wenn er nicht von ihm benannt sey. Nach einem langen Zwischenraum der Ruhe habe sich die *Thessalische* oder *Deukalionische* Fluth, ebenfalls, wie es scheint, als Nachwirkung jener Zer-

Digitized by Google

Zertrümmerung des Hesperus, ereignet. — Die verschiedenen Angaben der Zeit werden angeführt, — und haben einen grofsen Theil von Griechenland, den Peloponnes, Epirus und Thessalien überschwemmt; auch die Inseln Rhodus, Lesbus u. a. sind durch Regen verwüstet. Bey dieser Gelegenheit wird das Steinewerfen des Deukalion und der Pyrrha vom Reinigen der Felder von dem durch die Fluth herabgerollten Schutt und Gestein erklärt. Auch erfahren wir: dafs *Deukal* im Gallischen einen Bergschotten bedeute, und die Schotten laut ihrer Sage aus Skythien eingewandert sind, und dafs Noah Nu einen *Wasser*- oder *Schiffmann* bezeichne. Die Fluth sey von grofsem Nebel und Erdbeben begleitet gewesen, wodurch das damals grofse Athen zertrümmert und dann von der Fluth zum Meere hinabgeschwemmt worden u. s. w. Der *dritte* Abschnitt hat *die Zertrümmerung des Planeten Phaethon* zum Gegenstande. Frühere Gestirnforscher, sagt der Vf., hätten bereits bemerkt: dafs in der leeren Bahn zwischen Jupiter und Mars ein grofser Planet die Sonne umkreisen müsste, und die neueren hätten dort vier kleinere Planeten, Ceres, Pallas, Juno und Vesta, entdeckt, die sie für unvollkommene Trümmer eines dort zersprungenen grofsen Kometen erklärt. Dieser sey nach der altgriechischen Bildersage *Phaethon* gewesen, der durch Zusammenstofs mit einem andern Weltkörper zerschmettert worden. Denn Bahnveränderungen der Weltkörper, welche die Erde und den Himmel umlaufen, gebe es, und es würden dadurch Verheerungen durch Feuer auf der Erde angerichtet. Phaethons Sturz, und in dessen Gefolge Verheerungen des Ostlandes durch Feuer aus den Wolken sey auch von Aristoteles *de mundo* und Apulejus *Ed. Bip.* p. 277 bemerkt worden, und die Bildererzählung vom Phaethons Untergang sey längst zur nicht mehr verstandenen Fabel geworden, da habe der Name desselben in den Planetenverzeichnissen bey Aristoteles *de mirab.* I, Apulejus p. 262. und Hygin. *Astr.* II, 42. noch auf den *längst entschwundenen Planeten*, — sonderbar genug — zurückgedeutet. Aus Ovids Erzählung von Phaethons Sturz gehn, obgleich er die Bildersage nicht ganz mehr verstanden, eine eintägige Sonnenverfinsterung hervor, die nach der Berechnung einiger mit der ägyptischen Finsternifs zur Zeit der Auswanderung der Juden zusammenfalle, und dafs die meisten Trümmer desselben in die Ostsee, und den Eridanus, den deutschen Bernsteinfluss, gestürzt. Dadurch wären die grofsen Sandwüsten in unserem Norden über vormals reiche Fruchtgegenden, und die aufgestürzten mancherley fremdartigen Gebirgslagen auf den Alpen und andern Bergen, Verdampfung von Strömen, Veränderung ihrer Betten, Versiegung derselben in Erdspalte zu erklären, und wie die Ligurier damals unter ihrem Fürsten Kyknos in den durch jenes Naturereignifs verwüsteten und entvölkerten Norden eingewandert, und, wie der Rhein durch Sprengung des Thalkessels zum Strom geworden. Aehnliches erzähle auch Nonnus XXXVIII von Phaethons Sturz in den westlichen Fluss *Keltos*. Der Zeitpunct dieses Ereignisses sey nach Vergleichung der Angaben der alten und neueren Geschichtschreiber, bey dem Vf. *Geschichtner*, noch vor den Auswanderungen des Kadmus; Danaus, Dardanus, Moses u. a., welche zwischen 1500 bis 1456 v. Ch. fallen, anzunehmen. Für unsere älteste Geschichte sey keine alte Bildersage so wichtig, als die vom Sturz der Trümmer des Phaethon in den nach Herodot sich in das Nordmeer ergiefsenden Eridanus, welchen auch Pausanias in den Osten Germaniens setze; und es sey wahrscheinlich, dafs das alte Bette des Eridanus gröfstentheils dadurch verdeckt und überfandet worden, und nur etwa die kleine Pregel als östlicher Seitenarm desselben noch übrig sey. Der attische Eridanus habe seinen Namen von dem nordischen; und, da der Untergang dieses grofsen Stromes als Weltereignifs habe betrachtet werden müssen; so habe man sich nicht zu wundern, dafs der Eridanus unter die Sternbilder versetzt worden. Der Name Eridanus könne übrigens den *im Osten verbrannten* von Ἠώ und ἀνύω, oder den *Gabenbringer* von Ἠώ und δαίω, oder auch den *Königsfluss* vom keltischen *Erichdan* bedeuten. Am Ende dieses Abschnitts handelt der Vf. noch vom Ursprunge des Bernsteins nach den Sagen der nordischen Völker, dem hohen Werth und den verschiedenen Benennungen desselben und deren Ursprung, so wie von den mancherley Fehlerklärungen der Bildersage von Phaethon. Der *vierte* Abschnitt beschäftigt sich mit den *späteren Begebenheiten und Naturereignissen bis zum Jahr* 1440. *vor unsrer Zeitrechnung*. Bald nach der Ogygischen Fluth floh nach dem Vf. Latona aus dem Lande der Hyperboräer nach Delos, und bald nach der Inachischen und Deukalionischen Fluth finden wir nicht mehr einzelne Auswanderungen, sondern einen grofsen Theil Europas, Aegyptens und Asiens auf dem Wege nach neuen Wohnsitzen. Von dem Fluthverwüsteten Thessalien aus bevölkerten die Deukalioniden wieder (das fluthverwüstete) Griechenland; unter ihnen höre man überall von den neuankommenden Pelasgern d. i. *Feldbauern* vom slavischen Pole *Feld* und dem griechischen ἀρόω *anbauen*. Moesier aus Nord-Thrakien wanderten nach Mysien in Klein-Asien, und Dardanus aus Arkadien mit dem Teuker von *Kreta* nach Troas. Vor Kadmus habe man nur *Bildersprache* gehabt; daher wären alle *Erzählungen von früheren Begebnissen in der alten Bildersprache abgefafst*. — Auch nicht als Stammsagen mündlich überliefert? — Als Dardanus nach dem Ida gewandert, sey nach Nonnus eine neue Regenfluth gewesen, die selbst den Athos unter Wasser gesetzt, und der phrygische Ida habe nach Clemens v. Alexandrien Feuer ausgeworfen 1441 oder 1432 nach dem par. Marmor. Später sey eine grofse Dürre und Unfruchtbarkeit, besonders in Attika, gewesen. Vorderasien, besonders Phrygien, habe oft von Erdbeben und Ueberfluthungen gelitten. Die Aethioper und Aegypter hät-

Digitized by Google

hätten nach Plin. II, 23. eine Art gewundener und knotenförmiger Kometen, die sie als Vorboten von Wirbelstürmen betrachtet, und den Wirbelsturm selbst von einem grausamen König ihres Landes *Typhon* benannt. Das Ereigniss solcher Wirbelstürme sey von den griech. Dichtern durch die Bildersagen von dem ungeheuren Riesen Typhon versinnlicht. Aus der Erzählung des Nonnus I. und II. gehe hervor, welchen Unfug der Typhon und sein Komet am Himmel und auf Erden angerichtet, und wie der Jupiterskomet die Ruhe wieder hergestellt. Im *fünften und letzten Abschnitt* wirft der Vf. noch einen *Rückblick auf die vorigen Ereignisse*. Durch die Aufstürzung der zwey zerstörten Weltkörper, Hesperus und Phaethon, besonders aber durch die Bahnveränderung des ersten und die dadurch gänzlich veränderten Gleichgewichtsverhältnisse aller Planeten unsers Sonnenthums — *sic!* — unter einander habe auch der Schwerpunct unsrer Erde verrückt werden, und ihre frühere Stellung gegen die Pole zweymal verändert werden müssen. Auch habe die zweymal so gewaltsam veränderte Stellung der Erde gegen ihre Sonne, verbunden mit den grosen Bränden und Fluthen, eine mehrmalige theils plötzliche, theils allmälige Veränderung des Luftthums (Klimas) bewirken müssen, so, dass Länder, welche sich jetzt eines gemäsigten Himmelsstriches erfreuen, bald unter dem heisen Erdgürtel verbrannten, bald unter Eis - und Schneebergen erstarrten. Von beiden liefere das Innere der deutschländischen Erde Beweise.

Aus dieser kurzen Zusammenstellung wird sachkundigen Lesern von selbst einleuchten, wie dieser Versuch des Vfs. der *deutschen Urgeschichte* noch wenig Gewinn gebracht hat, wie gewagt seine Behauptungen sind, und an wie schwachen Fäden sie hängen! Mag immerhin ein Planet Hesperus und Phaethon zerstört seyn; so lange der Vf. den Zusammenhang der Feuerausbrüche, Ueberfluthungen, Orkane u. dergl. auf unserem Erdkörper mit jenen Ereignissen auf *blosse Muthmasung* gründet, wird Rec. mit mehreren andern des Glaubens leben, dass unsere Erde in ihrem innern Gährungsstoff genug enthalte, um alle Umwälzungen auf ihr zu erklären, ohne die gewaltsame Zerstörung ganzer Weltkörper und das Niederstürzen derselben oder auch nur eines Theiles von ihnen auf unsern Erdball zu Hülfe zu nehmen. Auf die Phantasiegebilde der Dichter, namentlich von so ungezügelter Einbildungskraft, als Nonnus, *physische Wahrheit* zu gründen, ist doch wohl zu gewagt. Rec. ward bey Lesung dieser Schrift unwillkürlich an die Aeusserung des jungen Primrose im Landprediger von Wakefield erinnert: *I dress up three paradoxes with some ingenuity. They were false indeed, but they were new. The jewels of truth have been so often imported by others, that nothing was left for me to import, but some splendid things, that at a distance looked every bit as well.*

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfall.

Der am 14. März 1824 zu Leipzig verstorbene ordentl. Professor der Rechte, Oberhofgerichtsrath, Domherr und Facultätsbeysitzer Dr. *Christian Gottlob Haubold* (s. A. L. Z. Nr. 47.) ward zu Dresden, am 4. Novbr. 1766 geboren; dort war sein Vater, *George Gottlieb Haubold* damals Oberinspector am physikalischen und mathematischen Salon; wurde aber im J. 1771 als ordentl. Professor der Physik nach Leipzig berufen, der Vater starb jedoch, als der Sohn kaum das sechste Jahr erreicht hatte; allein sein Vormund, der Hofr. und Prof. *Joh. Gottl. Böhme* ersetzte ihm diesen frühzeitigen Verlust durch die sorgfältigste Erziehung, durch mannichfache Unterstützung, und vorzüglich durch die Wahl eines vortrefflichen Lehrers, M. *Joh. Friedrich Helds*, (nachher dritten Lehrers an der Leipziger Nicolaischule) dessen gründlicher Privatunterricht er 1773 — 1781 unausgesetzt genoss. Im J. 1774 besuchte *Haubold* die Nicolaischule zu Leipzig, wo er den Unterricht der Herren *Behringer*, *Hübschmann*, *Forbiger* und *Merlini* benutzte; hauptsächlich verdankte er sehr viel den Bemühungen des damaligen Rectors, M. *Forbigers*. Im Julius 1780 starb zwar sein väterlicher Freund, der Hofr. *Böhme*; doch erhielt er an seinem zweyten Vormund, dem Professor der Medicin, Dr. *Karl Christ. Krause* und an seinem Stiefvater, dem Buchdrucker *Sahlbach*, zwey neue Gönner die für sein Bestes vortheilhaft besorgt waren. Im J. 1781 begann *Haubold* seine akademischen Studien, und hörte bey *Seydlitz*, *Platner*, *Petzold*, *Wenk*, *Beck*, *Wieland* und *Gehler* philosophische, gerichtliche und mathematische Vorlesungen; auch bey *Morus*, *A. W. Ernesti*, *Reiz* und *Clodius* Vorlesungen über römische und griechische Schriftsteller. Dabey brachte er täglich einige Stunden in der Officin seines Stiefvaters zu, weil letzterer durch den jungen *Haubold* seine Geschäfte fortgesetzte zu sehen wünschte. Erst zu Michael 1782 entschloss sich *Haubold* für das Studium der Rechte, und hörte seitdem bey dem Appellat. Rath *von Winkler*, den Profess. *Schott*, *Puttmann*, *Seger*, *Biener*, *Kind*, *Stockmann* und *Hebenstreit*, so wie den Privatdocenten *Sammet* und *Junghanns* Vorlesungen über alle Zweige der Rechtswissenschaften. Vorzüglichen Nutzen aber gewährten ihm die praktischen Uebungen, welche der Appellat. Rath und Ordinarius *von Winkler* mit seinen Söhnen anstellte, und er schöpfte aus der Theilnahme daran so wie aus dem nähern Umgange mit diesem erfahrnen Rechtsgelehrten manche höchst wichtige Vortheile.

Un-

Digitized by Google

unter dem Vorſitze deſſelben vertheidigte er auch
1 Decbr. 1784 ſeine erſte klaſſiſche Disputation:
differentiis inter teſtamentum nullum et inofficioſum.
n Novbr. 1784 hatte er die Magiſterwürde erlangt,
n Februar des folgenden Jahres das Baccalaureats-
kamen beſtanden, und er bereitete ſich ernſthaft zu
ünftigen Vorleſungen vor, welche er zu Michaelis
786 eröffnete. Seine erſten Vorleſungen betrafen die
ſtitutionen und die Geſchichte des römiſchen Rechts.
päterhin erklärte er auch die 12 Tafeln, die Pandek-
n, und die römiſchen Alterthümer; das ſächſiſche
rivatrecht trug er erſt ſeit dem Herbſt 1792 öffentlich
or. Am 10. Julius 1788 vertheidigte er ohne Vorſitz
en erſten Theil ſeiner trefflichen Diſſertation: *de conſtorio principum, ſpecimen juris publici*, und erhielt
rauf die juriſtiſche Doctorwürde; der 2te Theil er-
hien in folgenden Jahre, wo er ſeine aufserordentl.
rofeſſur der Rechtsalterthümer antrat, als Programm.
eit dieſer Zeit rückte *Haubold* immer ſchneller zu
öhern Poſten hinauf. Im J. 1791 ward er Beyſitzer
es Oberhofgerichts, 1797 ordentl. Profeſſor des römi-
hen Rechts neuer Stiftung; (dabey hatte er die Eh-
, dafs der damalige Oberconſiſtor. Präſident *von Zedtwitz* ſeiner Antrittsrede beywohnte). Im Julius
802 ward *Haubold* adjungirter Beiſitzer der Juriſten-
cultät, allein in die wirkliche Aſſeſſur rückte er erſt
809 ein, als ihm, nach Emeritirung des damaligen
rdinarius, Dr. *H. G. Bauers*, und dem Aufrücken
iner Vordermänner, die 5te ordentl. Profeſſ. alter
tiftung, (des vaterländiſchen Rechts) übertragen
ard; eine Profeſſur, die er bis an ſein Ende ver-
altete. Im J. 1811 ward er zum Collegiaten des
einen Fürſtencollegiums ernannt; und 1818 ins
roſse Fürſtencollegium aufgenommen. Um dieſe Zeit
rlangte er auch das Majorpräbendat bey dem Dom-
ifte zu Wurzen; reſignirte aber im J. 1813 ehe ihn
och die Reihe traf, als Domcapitular aufgenommen
n werden. Nach *Erhards* Ableben rückte *Haubold*
813 in die 4te, nach Dr. *Reus* Tode, 1818 in die
te und endlich 1821 in die 2te Profeſſur ein. Mit
en zwey letzten Stellen iſt, der alten Verfaſſung
ach, die Aufnahme unter die Capitularen der Dom-
ifter Naumburg und Merſeburg verbunden. Im J.
816 erhielt *Haubald*, als eine Anerkennung ſeiner
ielfachen Verdienſte, das Ritterkreuz des K. Sächſ.
ivil-Verdienſtordens. Das Rectorat der Univerſität
at er ſeit 1811 zweymal geführt; auch hat er ſeit
821 das Decemvirat verwaltet. — In ſeinen Vorle-
ungen bewährte *Haubold* das Talent eines freyen,
eutlichen und höchſt gründlichen Vortrags; und
ierin lag die Urſache, dafs er ſeit geraumer Zeit bis
uletzt unter allen Docenten ſeines Lehrfachs die
eiſten Zuhörer in ſeinem geräumigen Hörſaale hat-
e. Uebrigens band ſich *Haubold* theils gar nicht,
heils nur in gewiſſen Fällen, an ein fremdes Com-
endium, ſondern legte ſeinen Vorleſungen meiſtens
eigne Dictate zum Grunde. Doch konnte er ſich erſt
ſpät dazu entſchlieſsen, ſolche durch den Druck gemeinnütziger zu machen. Auf dieſe Weiſe entſtanden die nachfolgenden Schriftchen: *Praecognita juris Romani privati noviſſimi*, (1796) *Hiſtoriae juris Romani lineamenta*, (1801) *doctrinae Pandectarum Monogrammata*, (1801) *Inſtitutionum juris Romani privati Hiſtorico – dogmaticarum lineamenta obſervationibus maxime litterariis diſtincta*, 1814) die gröſstentheils vielfach aufgelegt, und von andern akademiſchen Lehrern bey ihren Vorleſungen benutzt worden ſind. Auch erwarb er ſich um die Ausbildung des vaterländiſchen Rechts ſeltene Verdienſte. Dahin iſt namentlich zu zählen: Handbuch einiger der wichtigſten Churſächſ. Geſetze von allgemeinem Inhalte, (1800) *Joh. Henr. de Berger Oeconomia juris, edit. VIII. denuo reviſa, Tom. I.* (1801) Anleitung zur Behandlung geringfügiger Rechtsſachen, nach dem Königl. Sächſ. Rechte, (1807) Lehrbuch des Königl. Sächſ. Privatrechts, (1820). — Wir beſchlieſsen dieſe Nachrichten mit einem Nachtrag ſeiner ſpätern, im Gel. Deutſchland noch nicht aufgeführten Schriften: *Tabulae illuſtrandae doctrinae de computatione graduum inſerviens.* (*Lipſ.* 1818. *Fol.*) *Pr. Exercitationum jura parietum communium illuſtrantium, Spec. I—III.* (*ibid* 1821. 4.) *Rogerii Beneventuri de diſſenſionibus dominorum ſive de controverſiis veterum juris Romani interpretum, qui gloſſatores vocantur, opusculum; emendatius edidit et animadverſionibus atque acceſſionibus locupletavit*, (*ibid* 1821. 4.) *Inſtitutionum juris Romani privati Hiſtorico – dogmaticarum denuo recognitarum epitome. Novae editionis prodromus.* (*Ibid.* 1821. 8.) *J. G. Heineccii antiquitatum Romanarum jurisprudentiam illuſtrantium ſyntagma, ſecund. ordinem inſtitutionum Juſtiniani digeſtum; edidit.* (*Francof.* 1822. 8.) *Pr. Praetermiſſorum inprimis ad breviarium alaricianum pertinentium e codicibus a Guſtavo Haenelio, profeſſ. Lipſienſi, noviſſime collatis. Promulſio I.* (*ibid.* 1822. 4.) und bemerken noch, dafs er auch in die Leipz. Lit. Zeit. und das Repertorium der neueſten in – und ausländiſchen Literatur mehrere Recenſionen geliefert hat. — Noch iſt beyzufügen, dafs er auch in Facultätsarbeiten keine geringe Thätigkeit zeigte.

II. Beförderung.

Hr. Kammeraſſeſſor *von Boſſe* zu Braunſchweig der ſich in neuern Jahren vorzüglich durch zwey eben ſo geiſtreich geſchriebene als von gründlicher Forſchung zeugende Werke (*Eſſai ſur l'hiſtoire de l'économie polit. Leipz.* 1818, 8. *Darſtellung des ſtaatswirthſchaftl. Zuſtandes in den deutſchen Bundesſtaaten. Braunſchw.* 1820, 8.) rühmlichſt ausgezeichnet, iſt von dem Herzoge von Braunſchweig zum Kammerrath ernannt worden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1824.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodiſche Schriften.

Von dem:

Magazin der ausländiſchen Literatur der geſammten Heilkunde; herausgegeben von Dr. *G. H. Gerſon* und Dr. *N. H. Julius*. Hamburg, bey Perthes und Beſſer.

welches ununterbrochen fortgeſetzt wird, iſt des 7ten Bandes 1ſtes Heft (1824 Jan. Febr.) erſchienen.

Eigenthümliche Abhandlungen enthält daſſelbe: Dr. *Münſter*, über Selbſtwendungen, Mittheilungen über das gelbe Fieber. 3te Fortſ. — Auszüge aus: *Lobſtein*, de nervo ſympath. und *Magendie*, Journal de Phyſiol. — Arzneyliche, wundarzneyliche und geburtshülfliche Erfahrungen und Nachrichten, 67 Artikel.

Die dem Publikum vorliegenden 6 Bände oder 3 Jahrgänge dieſes Magazins empfehlen ſich durch den Reichthum und die Wichtigkeit des Inhalts ſo ſehr, daſs es keines weitern Anrühmens dieſes Unternehmens bedarf.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

In allen Buchhandlungen iſt zu haben:

Das Reactionsſyſtem,
dargeſtellt und geprüft
von
Dr. *H. G. Tzſchirner*,
Profeſſor der Theologie u. Superintendent in Leipzig.
Leipzig, bey Gerhard Fleiſcher 1824.
Preis 18 gr.

Der Zweck dieſer Schrift iſt, nach des Herrn Verfs. eigener Erklärung, den Glauben an die Idee des Zeitalters, welche in dieſem Augenblick von einigen für Wahn und Thorheit erklärt, von andern als ein Unerreichbares aufgegeben und verlaſſen wird, zu ſtärken. Ihr Inhalt aber iſt folgender. Der erſte Abſchnitt erklärt das Weſen des Reactionsſyſtems, unter welchem der Plan und Verſuch verſtanden wird, was in die Welt eindringen will, zurückzuweiſen und, was bereits ſich geltend gemacht hat, wieder zu verdrängen durch die Herſtellung deſſen, was ihm hatte weichen müſſen, und ſchildert hierauf erſt die Reaction, welche in den Römerzeiten das Chriſtenthum zurückzudrängen und das Heidenthum herzuſtellen verſuchte, dann die, welche die Kirchenverbeſſerung hindern und den Proteſtantismus wieder verdrängen wollte, zuletzt die, welche durch das Beſtreben, die Idee der bürgerlichen Freyheit geltend zu machen, hervorgerufen ward. Ein zweyter Abſchnitt prüfet dann dieſes Syſtem aus dem Standpunkte des Rechtes und der Politik, und ein dritter leitet aus dieſer Prüfung die Reſultate her, welche, wie der Beſtrebung, ſo der Erwartung der Zeitgenoſſen ihre Richtung geben ſollen.

Dr. *F. W. von Schubert* (Prof. in Greifswald) *Reiſe durch Schweden, Norwegen, Lappland, Finnland und Ingermannland*, in d. J. 1817. 18 und 20. 3 Bde mit 3 Kpfrn. und 1 Charte an 100 Bogen, in gr. 8. 1823 u. 1824. Leipzig, Hinrichsſche Buchhandlung. Subſcr. Pr. 4 Rthlr. 16 gr. Ladenpreis 7 Rthlr.

Dieſes Werk iſt nun vollendet, und wir freuen uns dem Publikum unter dem Wuſte von Leſereyen eine ſo unterhaltende, als belehrende und veredelnde Lectüre darbieten zu können. *Land und Menſchen*: Klima, Producte, maleriſche Gegenden, Alterthümer, Trachten, Gebräuche, Volksfeſte, Volkscharakter, Ackerbau, Viehzucht, Bergbau, ländliche Induſtrie, Handel und Schifffahrt, Fabriken, öffentliche Stiftungen und Anſtalten, Staatsverfaſſung, Wiſſenſchaft und Kunſt, religiöſes, ſittliches und geſelliges Leben ſind die Hauptgegenſtände der Bemerkungen, in welche nicht ſelten auch die Geſchichte der Vergangenheit verwebt worden iſt, ſofern dadurch die Erzählung anziehender und lehrreicher zu werden ſchien. Das Ganze iſt unter Kapitel und Tagereiſen geordnet, auch als Wegweiſer für Reiſende durch den Skandinaviſchen Norden ſehr brauchbar. Wahrheit und Gemeinnützigkeit neben einfacher Darſtellung waren das Ziel des würdigen Herrn Vfs, und beyfällige Anerkennung von allen Seiten ſein Lohn.

Aufgaben für den Meſstiſch.

Bey Leopold Voſs in Leipzig iſt ſo eben erſchienen:

Fiſcher (Prof. G. A.) *Die vorzüglichſten Elementar-Aufgaben für den zweckmäſsigen Gebrauch des Meſstiſches*, ſo wie für das Aufnehmen ohne

Digitized by Google

künftliche Inftrumente nach *Lehmann*'fchen Lehrfätzen, nebft einer kurzen Anleitung zum *Nivelliren*, als Leitfaden zum theoretifchen Vortrage und zum Selbftunterricht entworfen. Mit 6 Kupfertafeln. gr. 8. 18 gr.

In der Univerfitäts-Buchhandlung zu Königsberg in Preufsen find erfchienen:

Voigt's, Joh., Gefchichte der Eidechfen-Gefellfchaft in Preufsen, aus neu aufgefundenen Quellen. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Dem Verfaffer diefer Schrift ift es durch Benuzzung vieler im geheimen Archive zu Königsberg bis dahin verborgen gelegenen Quellen gelungen, den Beweis durchzuführen, dafs der Abfall Weftpreufsens vom deutfchen Orden an die Krone Polens feinen Hauptanlafs in der Wirkfamkeit diefer geheimen Ritter-Gefellfchaft gefunden habe. Aufser diefem für die Gefchichte Preufsens gewifs fehr wichtigen Refultate, an welches fich eine unendliche Reihe von grofsen Folgen für diefen Theil Preufsens anknüpft, dürfte das erwähnte Buch auch als Seitenftück zu den in verfchiedenen Theilen Deutfchlands um die nämliche Zeit und unter verfchiedenen Benennungen beftandenen ähnlichen Ritter-Gefellfchaften ein Intereffe für den Freund der Gefchichte haben.

Johannen Lindenblatts Jahrbücher oder Chronik Johannes von der Pufilie, Officials zu Riefenburg, zum *erftenmal* herausgegeben von *J. Voigt* und *F. W. Schubert*. gr. 8. 1 Rthlr. 20 gr.

Die Wichtigkeit diefer Jahrbücher war fchon von allen Bearbeitern der Gefchichte Preufsens unter dem deutfchen Orden anerkannt, wiewohl noch keineswegs das reiche Material derfelben für die Gefchichte gehörig benutzt worden. Die Herausgeber fuchten fie durch den Druck dem Freunde der vaterländifchen Gefchichte zugänglicher zu machen, und das Geheime Archiv zu Königsberg bot Mittel dar, den gefchichtlichen Stoff noch bedeutend zu vermehren. Man würde aber fehr irren, wenn man glaubte, diefe Jahrbücher befchränkten fich blofs auf Preufsen, vielmehr erzählen fie aus ihrer Zeit (von 1360 bis 1419.) auch mit die wichtigften Ereigniffe des Auslandes, befonders Deutfchlands und find daher auch für deffen Gefchichte eine wichtige zeitgenöffifche Quelle.

Grammatika Sanskrita. Nunc primum in Germania edidit *Othm. Frank*, Philof. ac Philol. orient. in Univerfitate Wirceburgenfi Profeffor P. O. Wirceburgii MDCCCXXIII. Lipfiae, apud Friedr. Fleifcher.

Eine Grammatik, die für unfern Standpunkt der Philologie gründliche Kenntnifs einer der merkwürdigften Sprachen der Erde, des Sanskrit, gewährte, wurde bisher allgemein gewünfcht. Da fie zugleich der Schlüffel zu einer umfaffenden höchft wichtigen Literatur ift, welche uns erft unlängft die gelehrten Engländer in grofser Zahl von Indien gebracht haben; fo wird ihre Erlernung um fo dringender. — Vor drey Jahren hat Dr. Prof. *Frank* in einer fanskrit. Chreftomathie die befte praktifche Anleitung zur Erlernung diefer Sprache gegeben, und nun hat er auch durch das fo eben erfchienene Werk jenen Wunfch erfüllt. An die Stelle der indifchen Methode und Kunftfprache hat derfelbe die unferer, weiter fortgefchrittenen Philologie eingeführt, und damit verbunden, was für unfere allgemeine Sprachwiffenfchaft, fo wie für die Einficht, in die Natur befonderer Sprachen aus dem Sanskrit und den Original-Grammatiken diefer Sprache an Licht und Zufammenhang gewonnen werden kann.

Der Preis diefer Grammatik ift 9 Rthlr. oder 16 Fl. rhein., die Chreftomathia Sanskrita etc. Monachii 1820 — 21. P. P. I. II. habe ich gleichfalls in Commiffion genommen, der Preis des 1ften Bandes *ift 8 Rthlr.* 8 gr., der des 2ten Bandes 5 Rthlr.

In der J. C. Hermann'fchen Buchhandlung in Frankfurt a. M. ift erfchienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Schmitthenner, Fr., die Lehre von der Satzzeichnung, oder *Interpunction in der deutfchen Sprache*, nebft einer kurzen vorbereitenden Darftellung der Satzlehre. 8. Preis 6 gr.

Bey Leopold Vofs in Leipzig erfchien fo eben:

Dr. *Ludovic. Choulant, de locis Pompejanis ad rem medicam facientibus.* Cum tabula lithographica. gr. 4. Preis 12 gr.

Diefe Schrift enthält eine Erörterung derjenigen Gegenftände, welche bey den Ausgrabungen von Pompeji an das Gebiet der Arzneykunde ftreifen; daher 1) über das Phyfikalifche und Hiftorifche des Unterganges von Pompeji und Herkulanum; 2) über die zu Pompeji gefundenen chirurgifchen Inftrumente; 3) über eine angeblich dafelbft aufgefundene Apotheke; 4) über Amulete; 5) über den Aefculapstempel zu Pompeji. Der beygegebene Steindruck enthält einen genauen und vollftändigen Grundrifs von Pompeji, nach dem gegenwärtigen Zuftande der Ausgrabungen.

Ich zeige hierdurch vorläufig an, dafs ich eine Monographie der Gräfer in lithographifchen Abbildungen begonnen habe, welche von diefem Frühling an, heftweife erfcheinen und in möglichft rafcher Folge fortgefetzt werden foll. Jedes Heft in bequemen klein Folio-Format, wird 12 Species in natürlicher Gröfse gezeichnet und mit genauen Zergliederungen verfehen, und fo viele Blätter Text enthalten. — Ein befonde-

rer

Digitized by Google

rer Profpectus über das Nähere wird nächftens erfolgen. — Ueber die Dispofition und Terminologie, zur Erläuterung der Gattungen, werden daneben von Zeit zu Zeit eigne Differtationen erfcheinen, deren erfte, die fogenannten *Gramina uni- et fefquiflora* enthaltend, bereits unter der Preffe ift.

St. Petersburg, im März 1824.

Dr. *C. B. Trinius*,
Ruffifch Kaiferlicher Kollegienrath
und Akademiker.

Von der fo allgemein angerühmten Schrift:

„*Ueber den Dünger*, als das Lebensprincip der „Landwirthfchaft u. f. w. vom Staatsrath *von* „*Hazzi*, mit 3 Beylagen, 3 Steinzeichnungen und „2 Holzfchnittsabdrücken, als über die Hornvieh„ftallung und Güllewirthfchaft bey der Lehran„ftalt zu Hohenheim, über einem Mufterftall für „die veredelte Schaafzucht und Stallfütterung der „Schaafe, dann über die beweglichen und ge„ruchlofen Abtritte, den gröfsten Vortheil der „Landwirthfchaft und die gröfste Wohlthat der „Menfchheit gewährend,"

hat fo eben die dritte — fehr vermehrte Auflage die Preffe verlaffen, und ift fowohl wegen der ausführlichften Behandlung des letzten Gegenftandes, als näherer Entwicklung des Gährungsproceffes bey dem Dünger, dann des Artikels über Knochenmehl und Knochenmühlen, des über Salzdüngung und des über Gülle-Benutzung u. f. w. von folch grofsem Intereffe, dafs diefe Schrift nicht wohl ein Landwirth, oder Polizeybehörde entbehren kann. 4. Preis: 1 Fl.

Fleifchmann'fche Buchhandlung
in München.

Bey Treuttel und Würtz in Strasburg ift erfchienen und durch alle gute Buchhandlungen Deutfchlands zu erhalten:

Bulletin univerfel des fciences et de l'induftrie dédié aux favans de tous le pays; publié fous la direction de M. *de Féruffac*.

Il en paraît tous les mois un volume de 36 feuilles grand 8. Le profpectus s'en diftribue gratis.

On peut fe procurer féparément chacune des huit fections dont fe compofe l'ouvrage précédent.

Bulletin des fciences mathematiques, phyfiques et chimiques.

— des fciences naturelles et géologie.

— des fciences médicales etc.

— des fciences agricoles, économiques etc.

— des fciences technologiques.

— des fciences géographiques, économie, politique, voyages.

— des fciences hiftoriques, antiquités, philologie etc.

— des fciences militaires.

Mémoires et correfpondance de *Dupleffis-Mornay* etc., édition complète publiée fur les manufcrits originaux et précédée des Mémoires de Mme *de Mornay*, fur la vie de fon mari, écrits par elle-même pour l'inftruction de fon fils, Tomes 1 et 2.

Effai fur l'efprit et le but de l'inftruction biblique, par *G. de Félice*, ouvrage couronné par la fociété biblique proteftante à Paris, dans l'aflemblée général du 16 avril 1823. 8. br.

Lexicon Herodoteum, quo et ftili Herodotei univerfa ratio enucleate explicatur etc., inftruxit *Joh. Schweighäufer*; 2 voll. 8. (avec le portrait de l'auteur).

De Candolle, P. A., Prodromus fyftematis regni vegetabilis, five enumeratio contracta ordinum, generum, fpecierumque plantarum etc. Pars 1. 8.

Hiftorifches Magazin für Verftand und Herz, achte unveränderte Auflage, mit einem deutfch-franzöfifchen Wörterbuche verfehen. 8.

III. Bücher, fo zu verkaufen.

Endes Unterzeichneter hat den Auftrag folgendes intereffante Werk:

de Marchi Architettura Militare, illuftrata *da Marini*, 3 Theile oder 6 Bände in 4to, nebft 2 Mappen mit 104 Blatt Feftungsplänen. (Ladenpreis 350 Fr.)

aus freyer Hand, und zwar bedeutend unter dem Ladenpreis zu verkaufen. Diefes Werk, welches ganz neu ift, und worin die Pläne ausführlich, und äufserft fchön geftochen find, dürfte fich hauptfächlich für grofse Bibliotheken, Militär-Academien u. f. w. eignen.

Darauf Reflectirende belieben fich an mich zu wenden und das Nähere wegen des Preifes zu gewärtigen.

Leipzig, im April 1824.

F. Seebe,
im Haufe der Herren Frege et Comp.

IV. Vermifchte Anzeigen.

Hr. *Fée*, Apotheker in Paris und einer der gründlichften Gelehrten, arbeitet jetzt an einem „*Effai fur la cryptogamie des écorces exotiques officinales*," welcher zu Anfang 1825 in Quart mit 30 ausgemalten Kupfern erfcheinen wird. Man kann darauf mit 36 Fr. auf feinem, mit 40 Fr. auf Atlaspapier fubfcribiren. Auf Verlangen des Verfaffers will ich mich gern diefem Gefchäft für Deutfchland unterziehn.

Halle, den 27. März 1824. *Sprengel.*

Bekanntlich hat *Peyron* in Turin vor einigen Jahren Bruchftücke des theodofifchen Codex gefunden, welche grofsentheils noch unedirt waren. Jetzt hat er diefelben herausgegeben, und mich mit dem Verkaufe einiger Exemplare beauftragt. Der Preis des Buches ift anderthalb Thaler Pr. Cour.; es wird diefer Tage in Leipzig eintreffen, und kann von dort aus fogleich weiter befördert werden. Da aber nur noch

etwa

Digitized by Google

etwa 20 Exemplare zu haben sind, so ersuche ich diejenigen, welche es zu kaufen wünschen, ihre Bestellungen so bald wie möglich in portofreyen Briefen an die Anton'sche Buchhandlung in Halle einzusenden.

Halle, den 3. April 1824. Prof. *Blume.*

Hr. Senator *Hudtwalker* zu Hamburg hat für nöthig oder wenigstens für gut befunden in Nr. 4. der Intelligenzblätter zur Jen. L. Z. 1824. eine sogenannte Berichtigung abdrucken zu lassen, worin er unter andern auf den ungenannten, doch nicht namenlosen, Einsender des in der Kirchenzeitung vom J. 1822. Nr. 12. Col. 95 — 98. befindlichen Aufsatzes gar derbe losschlägt. Besagtem Einsender kommen leider die Literatur-Zeitungen sämmtlich sehr spät zu Gesicht, und so geschah es denn auch, dass erst jetzt auf diesen jüngsten Aus- und Anfall des Herrn Senators etwas erwiedert werden kann. Es ist in der Kürze folgendes: der Einsender oder wie Hr. *H.* ihn durchweg zu nennen beliebt, der Anonymus, hat bisher zu allen Schmähungen des Herrn Senators geschwiegen, nicht, weil er nichts zu erwiedern *vermochte*, sondern weil er, um einen nutzlosen Streit nicht auch einen endlosen werden zu lassen, nichts erwiedern *wollte*. Er hat namentlich auf das, was Hr. *H.* in der L. Z. gegen ihn geiferte, nichts geantwortet, weil es auf der Stelle nicht so, wie bey Hrn. *Strauch*, geschehen konnte, da die Redaction jener Zeitung, wie sie ohne Zweifel auf Verlangen bezeugen wird, ihm das Mscpt. des Hrn. *H.* nicht, wie das des Herrn *Str.*, zugesandt hatte, hernach aber wohlmeinende Freunde ihm jede Erwiederung widerriethen. Er hat ferner von der famösen Note S. 187 in der Schrift: Betrachtungen eines Laien u. s. w. keine Notiz genommen, und sich dem Verleger nicht genannt, 1) weil er die ganze Schrift mit allen ihren Noten für ein sehr ephemeres Machwerk, 2) es nicht der Mühe werth hielt, nach dem Namen eines sehr unberufenen Schriftstellers zu fragen, 3) es sich selber schuldig zu seyn glaubte, grobe Schmähungen, von deren Ungrund jeder Unterrichtete überzeugt war und jeder andre, der *Gurlitt's* Rede nebst Vorbericht, *Strauch's* Gegenschrift und selbst die Betrachtungen des Laien aufmerksam las, sich leicht überzeugen konnte, unberücksichtiget zu lassen, weil er endlich 4) mehr zu thun hat, als einem jeden, den eine unnütze Neugierde plagt, Rede zu stehen. Alle diese Gründe gelten aber in diesem Augenblick noch, und darum befriediget er — ohne darum lichtscheu zu seyn — des Hrn. *H.* seinliche Neugierde nicht, und wird diese, mag doch der theure Mann toben und schmähen, wie er will, *niemals* befriedigen. Zu wünschen ist übrigens, dass die Weisheit den hochweisen Herrn Senator nicht gänzlich verlasse, wie sie ihn schon damals gar sehr verlassen hat, als er sich in eine Sache, die ihn gar nichts anging, unberufener Weise mengte, noch mehr als er sich mit seinen „Betrachtungen eines Laien" auf den theologischen Kampfplatz wagte, am meisten, als er seine schmähsüchtige Note in jenen Betrachtungen und die nicht minder schmähsüchtige Berichtigung in der L. Z. schrieb. — Was er auch fernerhin in dieser Sache schreiben möge, Anonymus wird keine Sylbe mehr antworten.

Ende März 1824.

Letzte Erklärung.

Der Herr Professor *Stenzel* zu Breslau hat in seinem neuerlich erschienenen Anhange zum früher herausgegebenen Handbuche der Geschichte von Anhalt, mehreres auf meine Bemerkungen in Nr. 4. der hiesigen Zeitung von 1822 gegen seinen Geschichtsstil in einzelnen Artikeln — nicht gegen seine aufgestellten angeblichen Thatsachen — erwiedert. Er hat dabey versucht, einige, in meinem Aufsatze beyläufig enthaltene Angaben, zu widerlegen. Schon hatte ich eine Antwort darauf aufgesetzt; doch sie mag ruhen, es ist mir nicht darum zu thun, ferner Fehde zu haben. Der Beurtheilung des Unparteyischen mag es daher anheimgestellt bleiben, wer von uns beiden eigentlich anzüglich, wer schlechter oder besser schrieb, ob der Hr. *Geschichtschreiber* sich in seinen neuern Aeusserungen gegen den, seiner Schreibart gemachten, Vorwurf gerechtfertigt habe, und, ob das, was er jetzt hier und da nachgeben musste, ob das Nachschreiben Anderer, das Nachsagen offenbarer Unwahrheiten, den Ton entschuldigen könne, den *allein*, *ich* tadelte? Ich mache dabey auf keine Begünstigung Anspruch, aber man übersehe auch nicht die besondern Verpflichtungen *eines Geschichtschreibers* zur ruhigen Prüfung, zur anständigen Haltung, hauptsächlich bey Abfassung *eines Lehrbuchs*, eigentlich *für den Gebrauch in den vaterländischen Schulen* bestimmt.

Auf die jetzige Erzählung des Hergangs mit der Bolga'schen Schuldverschreibung, wodurch meine Wahrhaftigkeit zweifelhaft gemacht werden soll, — nichts. Wer den Zusammenhang kennt, der wird zu beurtheilen wissen, wie ich, unterrichtet von den Vorgängen, über diese Verhandlungen denken, und dass ich sie nicht als das betrachten konnte, was Hr. *Stenzel* daraus machen will. Ich muss mich bey meinem Bewusstseyn beruhigen. Allerdings habe *ich*, nach Entlassung von meinen Dienstpflichten *in dieser* Angelegenheit, die Streitschriften mit bearbeitet; es geziemt mir aber nicht, diese jetzt beygelegte Sache, noch einmal öffentlich zu machen.

Eben so schweige ich über die neuerlichen, ganz unbegründeten, *Ausfälle*, die der *Geschichtschreiber* abermals auf *„Wohlannehmendürfen,"* auf *„Wahrscheinlich"* stellt.

Sein Witz, der sogar auf ihn und die übrigen Kleinen seines Geburtsorts zurückspielt, macht sich, besonders in der Jugendscene, recht artig, trifft mich aber, bey meiner frühern ausdrücklichen Erklärung, selbst als Rückgabe, nicht: Und somit Punctum.

Cöthen, am 30. März 1824.

L. G. Bäntsch.

Digitized by Google

LLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1824.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, b. Reclam: *Meine Verfolgung in Rufsland.* Eine actenmäfsige Darftellung der Jefuitischen Umtriebe des Dr. *Ignatius Feſsler* und einer Verbündeten in jenen Gegenden, von *Karl Limmer*, vormals Conſiſtorialrath und Prediger zu Saratow. 1823. 260 S. 8.

Ebend.: *Ein Wort der Wahrheit*, von dem Vicepräſidenten des Evangeliſchen Reichs-General-Conſiſtoriums in Rufsland, wie auch Mitgliede einer Kaiſerlichen Invaliden-Verſorgungs-Comität, Staatsrath und Ritter *Paul Peſarovius*, über die Schmähſchrift: Meine Verfolgung in Rufsland von *Karl Limmer* u. ſ. w. 1823. 244 S. 8.

Dorpat u. Riga, b. Hartmann: *Geſchichte der Entlaſſung des geweſenen Paſtors in Saratow, Karl Limmer*, aus den Originalacten, und wahrhafte Darſtellung ſeiner Verirrungen, ein Gegenſtück zu *Limmers* Libell: *Meine Verfolgung in Rufsland* u. ſ. w., von *Ignatius Feſsler*, Dr. der Theologie, Superintendenten und geiſtlichem Vorſitzer des Kaiſerl. Evangeliſchen Provinzial-Conſiſtoriums in Saratow. 208 S. 8.

Paſtor *Limmer* iſt auf ſein Anſuchen von ſeiner Predigerſtelle in Saratow entlaſſen worden. Zu dem Anſuchen ward er angeblich durch die Betreibung und Intriguen des Saratowſchen Superintendenten *Feſsler* pſychologiſch gezwungen, indem dieſer in Verbindung mit mehreren evangeliſchen Predigern dortiger Diöces es durch ungegründete Denunciationen gegen ſein Leben und ſeine Lehren dahin gebracht hatten, dafs er in eine Unterſuchung und einen Proceſs verwickelt wurde, deſſen Führung und Entſcheidung dem *Feſsler* und ſeinen übrigen Gegnern ſelbſt anvertrauet ward, von deſſen Ausgange aber nichts anderes als ſeinen Untergang erwarten können glaubte, weshalb er lieber ſich freywillig entſchlofs, ſeinen Abſchied zu nehmen und das Land zu verlaſſen. Seine Unſchuld darzuthun und die Feindſeligkeit und Intriguen ſeiner Gegner ins Licht zu ſtellen, iſt die Abſicht ſeiner Schrift. Er behauptet darin, dafs Herrenhutheanismus, Jeſuitismus, verkappter Katholicismus und ein politiſcher Geiſt ſich derer bemächtigt habe, die an der Spitze der Leitung der proteſtantiſchen Kirchenangelegenheiten ſtänden, und dafs dieſe mit blinder Wuth alle diejenigen zu verfolgen ſuchten, welche ihren Meinungen nicht anhingen, beſonders alle Lehrer und Prediger, welche den Gebrauch der Vernunft in Religionsſachen nicht aufgeben, und ſich nicht der blinden Auctorität oder ſchwärmeriſchen Gefühlen hingeben wollten. Der Conſiſtorial-Präſident Graf *Liewen*, der Vicepräſident *Peſarovius*, der Biſchof *Cygnäus*, *Feſsler* und ſeine Anhänger werden insbeſondere namentlich beſchuldigt, in dieſem Geiſte zu handeln, und dafs Hr. *L.* nicht habe in denſelben einſtimmen wollen, führt er als den einzigen Grund ſeiner angeblichen Verfolgung in Rufsland an.

Lieſet man indeſſen ſeine Schrift mit Unparteylichkeit, ſo ergiebt ſich aus derſelben ſchon allein, ohne die Gegenſchriften zu Rathe zu ziehen, dafs Hr. *L.* nicht ganz rein iſt. Denn 1) iſt in derſelben die heftigſte Leidenſchaft gegen ſeine Gegner ſichtbar, indem Schimpfreden, unerwieſene Beſchuldigungen, falſche Thatſachen mit einander abwechſeln. So werden die Herrenhuther auf das ärgſte gemifshandelt, ihnen Proſelytenmacherey, Verfolgungsgeiſt, ſelbſt Betrügereyen ſchuld gegeben, ohne auch nur einen Schein von genügendem Beweis für ſo ſchwere Beſchuldigungen zu liefern, welches um ſo eher hätte geſchehen müſſen, da die Brüdergemeine jene Eigenſchaften noch nirgends durch Thatſachen bewieſen hat, und das Gegentheil der ärgſten Beſchuldigung durch die Erklärung der Brüdergemeine in dem Hamburgiſchen Correſpondenten ſo ſchlagend dargethan iſt, dafs Hr. *L.* durch ſeine Gegenerklärung die Unbeſonnenheit ſeiner hingeworfenen Beſchuldigung nur noch deutlicher bewieſen hat. Hn. *Feſsler* wirft er die gröbſte Eigennützigkeit und das willkürlichſte Verfahren gegen ſeine Gemeindeglieder vor u. ſ. f. So ſchwer es indeſſen iſt, die Wahrheit aus dieſem Gemiſch heraus zu finden, ſo ſcheinen doch die Klagen des Hn. *L.* über Bedrückung der Gewiſſens- und Lehrfreyheit nicht ganz ungegründet zu ſeyn, wenn man das, was er hier und da anführt, mit einigen andern laut gewordenen Thatſachen zuſammen hält. Beides erhellet auch aus den vorliegenden Gegenſchriften, ob ſie gleich das gerade Gegentheil von dem, was Hr. *L.* ſagt, beweiſen ſollen.

Es war nämlich leicht vorauszuſehen, dafs unter der Menge Perſonen, deren Charakter und Handlungsweiſe Hr. *L.* ſo heftig angegriffen hatte, ſich einige finden würden, welche ſo ſchwere Vorwürfe nicht auf ſich ſitzen laſſen, oder auch die Beſchuldigungen eines öffentlichen Verfolgungsgeiſtes gegen Religionsmeinungen zu widerlegen ſuchen würden. Hr. *Peſarovius* übernimmt in oben erwähnter Schrift

Digitized by Google

Nr. 2 das Geschäft in letzterer Hinsicht. Denn seine Person ist von *L.* nur wenig berührt. Hr. *F.* hat mehr Ursache, seine Person und seinen Charakter gegen Hn. *L.* zu vertheidigen. Er verbindet daher diesen Zweck mit der Rechtfertigung der in Rufsland jetzt angenommenen Disciplin der protestantischen Kirchen.

In beiden Schriften (Nr. 2 u. 3) wird der literarische und moralische Charakter des Hn. *L.* in dem allernachtheiligsten Lichte dargestellt, und ziemlich mit einerley Gründen und aus einerley Quellen ihm Unwissenheit, Pöbelhaftigkeiten, Lügen, Unredlichkeiten und Verfälschungen, Verleumdungen, grundlose, eitle Pralereyen u. s. w. nachgewiesen, und dieses mit solcher Ausführlichkeit, mit solchen Auctoritäten und in solchem, oft ekelhaften Detail ausgeführt, dafs Rec. in der That durchaus nichts finden kann, woraus sich die Unwahrheit aller gegen Hn. *L.* vorgebrachten Angaben ahnden liefse, und er mufs es daher lediglich Hn. *L.* allein überlassen, sich wenn er kann, dagegen zu rechtfertigen. Insbesondere ist in der *Pesarovius'schen* Schrift Hn. *Limmers* ganzes Leben in Rufsland anatomirt, und in solcher Blöfse dargestellt, dafs das Buch eine wahre Zerfleischung des literarischen und moralischen Wesens des Hn. *L.* genannt werden kann. Da Hr. *P.* Gelegenheit hatte, Hn. *Limmer* vom Anfange seiner Laufbahn in Rufsland an ganz nahe zu beobachten, und selbst Einfluss auf sein Schicksal hatte, so sind die Schilderungen, die er von ihm macht, gröfstentheils aus eignen Erfahrungen genommen, und fast nichts dagegen zu sagen, als dafs man sich verwundern mufs, wie ein Mann, der sich eines christlichen Gemüths rühmt, eine solche moralische Zerfleischung ohne Noth 244 Seiten hindurch *con amore* fortführen und aus allen Ecken und Enden des *Limmer*schen Lebens ein Zerrbild entwerfen konnte, das, wenn es wahr ist, sein Original um alles Vertrauen und um jede Art von Wirksamkeit, wozu solches erforderlich ist, bringen und ihn auf diese Weise in der Welt gleichsam moralisch vernichten mufs.

Mehr geneigt ist man, Hn. *Fefslers* Heftigkeiten zu entschuldigen, da Hr. *L.* diesen mit wahrer Wuth angegriffen hat, und das was Hr. *F.* gegen ihn vorbringt, als Vertheidigungsmittel anzusehen ist. Dagegen fodert den Hn. *Pesarovius* keine persönliche Beleidigung in der *Limmer*schen Schrift zu einer solchen Heftigkeit auf, und wenn man auch annehmen wollte, dafs das in mehreren Stellen derselben ihm ertheilte Lob ihn so aufgebracht habe; so läfst sich doch schwer begreifen, wie Lobsprüche, wenn sie auch gleich von Personen ertheilt werden, von welchen man eben nicht gelobt zu werden wünscht, solchen Grimm erzeugen können. Dafs er ihn der Theilnahme an der neuen Art der Frömmeley beschuldigt, mufs doch einem so argen Sünder, als er sich Hn. *L.* vorstellt, auch leicht vergeben werden; denn was ein solcher Ketzer Frömmeley schilt, wird von gläubigen Seelen leicht für echte Frömmigkeit gehalten werden können.

Ein deutscher Leser kann an diesem widerlichen Gezänk durchaus gar kein Interesse nehmen, und wir wollen uns daher wohl hüten, unsere gelehrten Blätter mit den in allen drey Schriften häufig vorkommenden Beywörtern und Schimpfwörtern, oder mit der Analyse einer so ganz unfruchtbaren und vor das deutsche Publikum gar nicht gehörigen Polemik zu besudeln. Auch das Selbstlob, womit sich alle drey Autoren (insbesondere Hr. *Fefsler*) in reichem Maafse überschütten, kann wenig Interesse für unsere Leser haben.

Indessen ist doch *Eins* in diesen Schriften von allgemeinem Interesse. Dieses ist nämlich der Geist, der darin ausgesprochen wird, nach welchem, laut Hn. *Pesarovius* und Hn. *Fefslers* eigner Erklärung, die öffentliche Administration des Religions- und Kirchenwesens jetzt in Rufsland verwaltet werden soll. So wie überall, so insbesondere in Rufsland, wird dieser Geist hauptsächlich von den Personen bestimmt, welche an der Spitze der Geschäfte stehen. *Denn* diese sind es doch allenthalben, welche den Sinn der Regierung ergründen, deuten und ausführen, und es ist daher wichtig zu erfahren, was Individuen, welche über diese Zweige der Administration gesetzt sind, theils selbst für Principien darüber hegen, theils wie sie die Aeufserungen ihrer Souveraine deuten und ihren Willen zu erfüllen glauben. In den beiden letzten vorliegenden Schriften (Nr. 2 u. 3) lassen sich zwey Männer darüber aus, wovon der Eine an der Spitze des allgemeinen Reichskollegiums steht, dem die Administration des evangelischen Religions- und Kirchenwesens anvertrauet ist, der andere kündigt sich als Chef derselben Verwaltung in einer sehr ausgedehnten Provinz des Reichs an, die, wenn man Lief- und Ehthland ausnimmt, die gröfste Zahl der zur evangelischen Confession gehörigen Unterthanen enthält. In dieser Hinsicht verdienen beide Schriften vorzüglich die Beachtung der gelehrten Welt, und in dieser Hinsicht wollen wir sie etwas näher zergliedern. Ob das, was sie meynen, und die Art der Disciplin, welcher sie die protestantischen Kirchen unterwerfen wollen, auch der Sinn der russischen Regierung sey, maafsen wir uns nicht an zu bestimmen; wir wollen blofs zeigen, was diese Männer der Regierung in diesen Schriften für einen Sinn beilegen. Da der Souverain selbst sich zu einer andern Confession als zu der evangelischen bekennt, und Er deren Genossen nur in ihren Rechten und bey ihrem Glauben geschützt wissen will; so wird es auch immer blofs von der obersten Evangelischen Behörde abhangen, für welchen Glauben diese von der Regierung Schutz verlangt, und es werden die Maximen, nach welchen das evangelische Kirchenwesen verwaltet wird, mehr als Maximen dieser Behörden, als für die echten Grundsätze der höchsten Macht in Ansehung fremder Confessionen angesehen werden müssen.

Nun hält sich die *Pesarovius'sche* Schrift zwar mehr an das *Limmer'sche* Werk und die Person des Verfassers desselben unmittelbar, und beschäftigt sich mit Aufdeckung der Schwächen des ersteren, und der Laster

Digitized by Google

ſter der letzteren. Indeſſen wird doch an mehreren Stellen ſichtbar, was den Vf. antreibt, ſo ohne alle Barmherzigkeit mit Hn. *L.* umzugehen. Es zeigt ſich nämlich ganz deutlich, daſs Hr. *P.* noch mehr über die vermeintlichen Irrlehren des P. *Limmers* ergrimmt iſt, als über deſſen Schlechtigkeiten, und daſs ihn insbeſondere die in der *Limmer*ſchen Schrift ausgeſprochene Meynung erbittert hat, als ob ein Bund exiſtire, welcher von den jetzigen oberſten evangeliſchen Behörden ausgehe, die Aufklärung in Religionsſachen zu unterdrücken, alle freye Unterſuchungen zu hemmen, und die evangeliſche Religion auf ein bloſses Formel- und Ceremonienwerk zurückzuführen. Denn das iſt es eigentlich, was Hr. *L.* der jetzt herrſchenden evangeliſchen Oberbehörde vorwirft. Ob nun gleich Hr. *P.* die Aeuſserungen des Hn. *L.* ſo deutet, daſs ſie dadurch ganz ungereimt werden, und er ſich ſo ſein Geſchäft, ihn lächerlich und verächtlich zu machen, ſehr erleichtert; ſo iſt doch in ſeiner Art, den Hn. *L.* zu beurtheilen, ein gewiſſer *Zelotismus* unverkennbar, und man wird gewahr, daſs Hr. *L.* eine Saite berührt hat, welcher einen reinen Ton zu geben, ſich Hr. *Peſarovius* umſonſt bemüht.

Es iſt 1) nicht nur unedel, ſondern auch der chriſtlichen Liebe, zu der ſich Hr. *P.* ſo laut bekennt, entgegen, wenn er den Hn. *L.* durchgängig als einen *Feind des Chriſtenthums* darzuſtellen ſich bemüht, und dieſe Sucht zeigt ſich ganz in ihrer unchriſtlichen Geſtalt, wenn man die Gründe näher betrachtet, aus welchen Hr. *P.* dieſe Beſchuldigungen beweiſet, indem ſie ſämmtlich auf die elendeſten Sophiſtereyen hinauslaufen. So wird S. 40 ff. *L. ein Sachwalter des Heidenthums* genannt, weil er in einer vor mehreren Jahren herausgegebenen Mythologie Spuren chriſtlicher Begriffe in den Mythen der Alten gefunden, und zugleich Aehnlichkeiten dieſer Mythen in der chriſtlichen Geſchichte gefunden haben will. Hieraus wird nun auf ſeine feindſelige Geſinnung gegen das Chriſtenthum geſchloſſen. Weil er unvortheilhaft über die Bibelgeſellſchaften und das Miſſionsweſen urtheilt: ſo wird gleichfalls eine Feindſchaft gegen die chriſtliche Religion daraus hergeleitet. Derſelbe Schluſs wird auf den Umſtand gebaut (S. 196), daſs *Limmer* den notoriſch falſch überſetzten Ausſpruch des Apoſtels Paulus: „Chriſtum lieb haben, iſt beſſer denn alles Wiſſen," als ein für die Cultur der Menſchheit gefährliches Princip darſtellt. Er ſieht aber nicht, daſs man ein guter Chriſt ſeyn und doch weder die Bibelgeſellſchaften noch die Miſſions-Inſtitute für ſo zweckmäſsige Mittel halten kann, die wahre Religion zu fördern, als es einige üben? — Wer kann leugnen, daſs jener Spruch, in dem falſchen Sinne genommen, in welchem ihn die Schwärmer und Narren nehmen, ein gefährliches Princip ſey? — Und muſs man nicht nach Vernunft und Billigkeit vorausſetzen, daſs Hr. *L.* die ſchlechte Deutung dieſes Spruchs hat tadeln können? — Was für eine Denkungsart ſpricht Hr. *P.* wenn er S. 197 mit folgender Declamation hervorbricht: „Kann ein Prediger, kann überhaupt ein Menſch, der nur noch einige Achtung für die Bibel, noch einige Ehrfurcht vor dem über alle Namen erhabenen des göttlichen Stifters unſerer Religion hat, daraus, daſs der angeführte Spruch — irgendwo zum Wahlſpruch wird, — auf ein — und zwar nothwendiges Zurückſchreiten der Menſchheit in die Barbarey des Mittelalters ſchlieſsen? — Nur zu deutlich hat der Libelliſt dadurch — daſs er dieſes ſo empörend beſtimmt ausſpricht — ſeine widerchriſtliche Geſinnung an den Tag gelegt?" — Wehe den Geiſtlichen, die von einem Collegio gerichtet werden ſollen, deren Glieder ſolche Schlüſſe machen! — Und wie kündigt vollends folgende Stelle den Hn. Vicepräſidenten an, wo er dem Paſtor *L.* es als die unchriſtlichſte Aeuſserung anrechnet, daſs er geſagt hat: „die Bibel ſey ein wahres Gottesbuch, *in der Hand eines vernünftigen Forſchers* (S. 197). Ein ſolcher, meynt er, forſche das Göttliche hinaus und das Ungöttliche Seinige hinein. Wer alſo die Vernunft gebraucht, um die Bibel zu verſtehen, iſt dem Hn. Vicepräſidenten ein Gräuel. Was kann ſich der evangeliſche Lehrſtand von einem ſolchen Chef verſprechen!

2) Dennoch vernünftelt Niemand mehr und Niemand vielleicht ſchlechter, als dieſer Feind der Vernunft. Man findet eine Probe ſeiner Philoſophie S. 185, welche mitzutheilen er dadurch veranlaſst wird, daſs der Paſtor *Limmer* in ſeinem Buche behauptet hat, er, *Peſarovius*, habe ſelbſt dem Miniſter eine Vorſtellung gegen *Feſslers* Anſtellung gemacht. Was Wahres an dieſer Sache ſey, und was er dem Miniſter über *F.* vorgeſtellt habe, um die verſchiedenen Urtheile über *Feſsler* zu berichtigen, und dem Miniſter ein deutliches Urtheil über *Feſsler* beyzubringen, wird vom Hn. *P.* ſelbſt alſo beſchrieben:

„Der Superintendent *Feſsler* zeichnet ſich in den meiſten ſeiner frühern Schriften durch ein ehrwürdiges Streben nach Licht über das groſse Räthſel des Lebens und über die Erſcheinung des Menſchen und deſſen Beſtimmung in demſelben aus. Jeder aber, der ernſtlich und aufrichtig in dieſem Beſtreben beharrt, muſs eben deſshalb, weil dieſes Beharren zugleich ein Fortſchreiten in der Erkenntniſs iſt, verſchiedene Stufen derſelben durchlaufen, bis er, nicht etwa eine bloſs *relativ höhere* (die darum noch nicht die wahre iſt), ſondern die *einzig* und *ewig wahre* und mit ihr zugleich die *abſolut-höchſte* erſtiegen, oder mit andern Worten: bis er in dem *Lichte*, das zugleich die Wahrheit und das Leben ſelbſt iſt, die Löſung des groſsen Räthſels, d. h. *den* gefunden, der *allen* Menſchen zuruft: wer an mich glaubt, der *hat* das ewige Leben! — Iſt nun ein ſolcher Forſcher zugleich Schriftſteller — und giebt er ſomit — in ſeinen Schriften gleichſam Rechenſchaft von der ihm zu verſchiedenen Zeiten gewordenen Erkenntniſs, ſo muſs ſich ihm nothwendig nachweiſen laſſen, wann er nur erſt ein Suchender war, und und wann er das, was er geſucht, und ob er es wirklich gefunden. Dieſs iſt dann auch" — mit *Feſslers*

„frü-

Digitized by Google

„früheren Schriften der Fall, in welchen sich die verschiedenen Erkenntnisstufen des Vfs, so wie dessen verschiedene Ansichten vom Leben und der Bestimmung des Menschen in demselben zu verschiedenen Zwecken gar wohl nachweisen lassen. Nun vermag aber eben dieses nicht ein Jeder, wohl aber hält ein nicht geringer Theil der Leser oft für ausgemachte Wahrheit, was dem Schriftsteller nur *momentan* als solche erschien; ein Umstand, der, so lange dieser nur in der literarischen Sphäre bleibt, gewisse *bestimmte* dritte Personen *unmittelbar* nichts angeht. Wird ihm aber, wie dieses der Fall mit dem Hn. Superintendenten *Fessler* ist, ein *geistlicher* Wirkungskreis, namentlich in der *evangelischen* Kirche angewiesen, so treten nunmehr ganz andere Verhältnisse, und mit ihnen auch ganz andere Rücksichten — ein."

Von solchen Gegenständen, dies ist der Sinn der folgenden schleppenden Perioden, deren wörtliche Abschrift unsere Leser allzusehr ermüden möchte, handelt nun auch die *evangelische Kirche*, die aber keine *Ansichten* kennt, noch zulassen kann, da sie ausschliefslich auf die *göttliche Weisheit* gegründet, über alles, was dem Menschen zu seinem Heile in Zeit und Ewigkeit zu wissen frommt, — eine *göttlich-wahre* und daher ewig feststehende und ewig *Eine* Belehrung schöpft und verkündigt. Diese hat sie in ihren *symbolischen Büchern* aufgefafst und ausgesprochen. Sie verlangt daher von ihren Predigern, dafs sie nur das als evangelische Glaubenswahrheit verkündigen sollen, was sie in ihren symbolischen Büchern als solche festsetzt. — Da nun Hr. *Fessler* in den neuesten Zeiten, nach Hn. *Pesarovius* Zeugnifs, in seinen *christlichen Reden* sich ganz übereinstimmend mit diesen Büchern erklärt, so giebt ihm derselbe das Atteft, dafs er der Einheit und Reinheit der evangelischen Lehre ernstlich zugethan sey, und er sein Kirchenamt redlich führen könne.

„Die in Rufsland jetzt errichtete protestantische Hierarchie, wovon Hr. *Limmer* so viel Unheil prophezeit," sagt Hr. *P.* S. 208, ist nichts weiter, als „das vor vier Jahren ernannte *evangelische Reichs-General-Consistorium*, das wegen seiner Bestimmung auf Lehre und Wandel der evangelischen Geistlichkeit in Rufsland, sowohl unmittelbar als durch untergeordnete Consistorien ein wachsames Auge zu haben, und in Hinsicht der Lehre, die vergessene Fundamental-Acte unserer Kirche, die Augsburgische Confession und die symbolischen Bücher wieder als Norm und Prüfstein aufzustellen. Mit dieser Wiederherstellung des directen Einflusses der Augsburger Confession und der symbolischen Bücher auf die Lehre, war natürlicher Weise die Verbindlichkeit verknüpft, sich über *sämmtliche* Gegenstände des Christenglaubens bestimmt, ausführlich und dabey rein-evangelisch auszulassen."

Wenn das evangelische Reichs-Consistorium in Rufsland diesen Zweck hat, so sieht man ein, dafs dasselbe sehr leicht in die Gefahr gerathen kann, nicht nur dem Geiste der evangelisch-protestantischen Lehre entgegen zu handeln, sondern auch die gröfste Willkür auszuüben, und dafs die ihm gegebene Macht allen Leidenschaften ihrer Mitglieder gegen die ihnen untergebenen Prediger den weitesten Spielraum verstattet. Denn 1) giebt es zwar für die Beurtheilung des moralischen Lebenswandels allgemeine Principien, worüber alle Menschen ziemlich einig sind, nach welchen allgemein gültig entschieden werden kann, ob der Wandel eines Predigers unsittlich sey. Dieser Theil der Aufführung kann daher sehr wohl unter Aufsicht gesetzt werden, und es ist billig und recht, dafs die Obern keinen im Lehramte dulden, der schlecht und unsittlich lebt. Aber was 2) die *Lehre* anbetrifft, so sind die Grundsätze, welche Hr. *P.* darüber aufstellt und wonach die reine evangelische Lehre wieder hergestellt und erhalten werden soll, von der Beschaffenheit, dafs eine Beurtheilung und Behandlung der Prediger nach denselben, selbst bey gutem Herzen, leicht in die schädlichste Willkür und Ungerechtigkeit ausarten, und der wahren Religion grofses Unheil bringen kann. Denn *Erstlich* ist es ganz unmöglich, über übersinnliche Objecte und Verhältnisse, dergleichen die Dogmatik jeder Religionslehre enthält, ein Formelwerk zu ersinnen, wobey die Menschen, welche dessen Worte nachsagen, auch einerley denken müfsten. So bald man die Gläubigen nicht blofs auf die *Worte* beschränkt, sondern verlangt oder wenigstens gestattet, dafs sie dabey etwas denken sollen oder dürfen; so hängen sich eben so vielerley verschiedene Gedanken an diese Worte, als es Menschen giebt, die sie auffassen oder hersagen. Nie hat es vielleicht zwey Theologen in der Welt gegeben, die, wenn man es ihrem Nachdenken überliefs, vollkommen einerley Sinn in irgend einem Formelwerke, das als Glaubensbekenntnifs aufgestellt wurde, gefunden hätten. Die Kirchen, welche Einheit des Glaubens als Bedingung von ihren Gläubigen verlangen, machen ihnen daher auch das blofse Nachsagen der Worte der Kirchenformulare zur Pflicht und verbieten ihnen durchaus alles eigne Forschen und *Denken* darüber, wohl wissend, dafs Zwiespalt über den Sinn dieser Worte sogleich angeht, so bald verstattet wird, über deren Sinn nachzudenken. *Nun* behauptet Hr. *P.*, die Augsburgische Confession und die übrigen sogenannten symbolischen Bücher seyen eine *Glaubensvorschrift* für die Evangelischen (doch wohl nur für die Lutheraner?) und das Reichs-Consistorium sey dazu eingesetzt, um dahin zu sehen, dafs nichts gelehrt werde, als was mit dieser Vorschrift übereinstimmt.

(*Die Fortsetzung folgt*)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1824.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

1) Leipzig, b. Reclam: *Meine Verfolgung in Rufsland.* Von *Karl Limmer* u. f. w.

2) Ebend.: *Ein Wort der Wahrheit.* Von *Paul Pefarovius* u. f. w.

3) Dorpat u. Riga, b. Hartmann: *Geſchichte der Entlaſſung des Paſtor K. Limmers.* Von *Ign. Feſsler* u. f. w.

(Fortſetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Soll die *Pefarovius*ſiſche Behauptung, die Augsburg. Confeſſion und die ſymbol. Bücher ſeyen eine *Glaubensvorſchrift* ſo viel heiſsen, als die Lehrer und Prediger ſollen durchaus nichts, als die Worte jenes Bekenntniſſes vortragen, und ihre Schüler auswendig lernen laſſen: ſo wäre damit allerdings eine gewiſſe Einheit erreicht. Allein es ſcheint, daſs man doch eine Erklärung des Sinnes jener Formeln erlauben, ja den Predigern zur Pflicht machen wolle. Hierdurch wird aber *zweytens* die beabſichtigte Einheit nothwendig wieder aufgehoben. Nun iſt es aber Hn. *Pefarovius* Meynung, daſs das Conſiſtorium dahin ſehen ſoll, daſs auch einerley Sinn dieſer Formeln von den Predigern vorgetragen werde. Da nun jeder Prediger, ſobald er den Sinn jener Formeln entwickeln ſoll, einen andern Sinn derſelben herausbringen wird, als viele andere; ſo wird jeder vor den Augen ſeiner Obern, die natürlicher Weiſe auch einen, aber von dem was die übrigen dabey denken, verſchiedenen Sinn hinein legen, als Irrlehrer erſcheinen, folglich unter ſcheinbar gerechtem Vorwande abgeſetzt werden können, ſo bald es die Obern wollen. Da aber nun die Obern, ſo bald ſie nachdenken, ſich ſelbſt über den Einen Sinn, der gelten ſoll, nie vereinigen können, als in ſo weit ſich einige des Denkens überheben, und die Worte Eines unter ihnen nachſagen; ſo werden ſie in ihren Urtheilen entweder immer nur der Meynung des Einen folgen, der da glaubt im Beſitze des echten Sinnes der Formeln zu ſeyn, oder ſie werden nach ihren Leidenſchaften handeln, und wo eine Leidenſchaft gegen einen Prediger gerichtet iſt, da wird es leicht ſeyn zu finden, daſs er Irrlehren, d. h. ſolche vorträgt, die mit der ſubjectiven Meynung von dem, was der wahre Sinn des Glaubens-Symbols iſt, nicht übereinſtimmt. Hr. *Pefarovius* giebt den beſten Beleg zu dieſer Behauptung. Er bildet ſich ein im Lichte zu wandeln und das wahre Eine und Unveränderliche in der evangeliſchen Lehre erreicht zu haben. Er behauptet, keiner dürfe zu einem geiſtlichen Amte gelaſſen werden, der nicht auch dieſes Licht entdeckt habe. Von Hn. *Feſsler* urtheilt er, daſs er in ſeinen frühern Schriften zwar ein Beſtreben zeige, das wahre Licht zu ſuchen, aber daſs doch ſeine Gegner Recht haben, wenn ſie es bedenklich fanden, daſs ihm eine Superintendenten-Stelle anzuvertrauen wäre, ſo lange er noch in dieſem Suchen begriffen ſey; erſt jetzt, urtheilt Hr. *Pefarovius*, habe ſich ihm das Licht offenbart, und das will er in ſeinen neuen chriſtlichen Reden gefunden haben. Nun hat doch aber gewiſs Hr. *F.* auf allen Punkten jenes Irrweges auch ſchon geglaubt, im Beſitze der wahren Lehre zu ſeyn, und hat in jeder Epoche ſeiner Fortſchritte wieder eine neue Lehre für die wahre gehalten. Hr. *Pefarovius* hat unſtreitig auch ſo verſchiedene Perioden durchlaufen und ſeine wahre reine Lehre hat ſich oft verändert. Was für eine thörichte Eitelkeit gehört dazu, ſich einzubilden, daſs das Licht, in welchem in dieſem Augenblicke ſich Hr. *P.* und Hr. *F.* befinden, nicht blofs ein neues Irrlicht ſey, und daſs das, was ihnen in irgend einer künftigen Epoche ihres Lebens erſcheint, das jetzige nicht in einer ſolchen Geſtalt erblicken laſſe, daſs ſie es als Irrlicht erkennen, daſs ſie ſo, wenn ſie anders ihrer Einſicht folgen, die Prediger übers Jahr für Irrlehrer erklären werden, von denen ſie heute urtheilen, daſs ſie in der Wahrheit wandeln? — Und da jeder College und jeder Nachfolger des Hn. *P.*, der Einerleyheit der Symbole ungeachtet, eine andere reine Lehre haben wird, nach welcher er die Orthodoxie der Prediger beurtheilt, wie werden die Leute ſicher in ihren Aemtern ſeyn können, da jede Veränderung in der religiöſen Ueberzeugung ihrer Obern (der jetzigen oder künftigen) von dem wahren Sinne der ſymboliſchen Bücher, ihnen eine andere Beurtheilung zuziehen, und ſie vor einen andern Richterſtuhl bringen wird? Was aus einer ſolchen Oberaufſicht, wenn ſie conſequent durchgeführt wird, folgen müſſe, wird jeder Verſtändige leicht einſehen. Gewiſſenhafte und redliche Perſonen werden Stellen, die ihnen etwas Unmögliches auflegen und ihre Lehrfreyheit auf dieſe Weiſe beſchränken, vermeiden, und wenn ſie ſolche bekleiden, ſich möglichſt bald von ihnen zu entfernen ſuchen. Nur gewiſſenloſe und niederträchtige Seelen werden bleiben oder ſie annehmen, das Befohlene vortragen, und im Herzen darüber lachen. Die Gemeinden werden das Vertrauen zu ihren Predigern in Anſehung alles deſſen, was die Dogmatik betrifft, verlieren, weil ſie nie wiſſen können, ob der Mann ſeine Ueberzeugung vorträgt, oder ob er nur ſo ſpricht, weil's von obenher befohlen iſt, und

Digitized by Google

er Abſetzung fürchten muſs, wenn er anders redet. — Heucheley wird alſo ein ſolches Kirchenregiment erzeugen und alle Aufrichtigkeit und Wahrheit unter den Predigern ausrotten, anſtatt Religioſität zu befördern. Was noch Gutes bleibt, flieſst aus der Inconſequenz ſolcher Kirchenhäupter und aus dem Umſtande, daſs doch in vielen Fällen der *bon ſens* und das natürliche gute Herz über ihre Theorie Herr wird.

3) Hr. *Peſarovius* ſchiebt dem ruſſiſchen Reichs-Conſiſtorium eine Theorie über die proteſtantiſche oder evangeliſche *Kirche* unter, welche unter echten Kennern und Anhängern des Proteſtantismus nie gegolten hat, und die das gerade Widerſpiel von dem wahren Geiſte des Proteſtantismus iſt. Hr. *P.* hält nämlich die ſymboliſchen Bücher für Glaubensartikel, welche von der evangeliſchen Kirche als die einzigen und alleinigen wahren Lehren der evangeliſchen Kirche vorgeſchrieben ſind, und die jeder ſchlechterdings für wahr annehmen muſs, der ſich zur evangeliſchen Kirche bekennt; er glaubt, daſs die proteſtantiſche Kirche dieſe Artikel als unabänderliche Geſetze für den evangeliſchen Glauben feſtgeſetzt und allen Gliedern das Fürwahrhalten derſelben befohlen habe. Eine ſolche Lehre iſt aber dem Geiſte des echten Proteſtantismus ſo ſehr entgegen, daſs jeder verſtändige Proteſtant ein ſolches Syſtem vielmehr für echt papiſtiſch halten wird.

Nie haben die Proteſtanten ihre ſymboliſchen Bücher für unabänderliche Glaubensartikel ihrer Kirche gehalten. Durch die Eingabe derſelben ſollte zu jener Zeit, als ſie gefordert wurde, nichts weiter angedeutet werden, als daſs ihre Lehre nichts Bedenkliches oder Gefährliches für Staat und Gemeinwohl enthalte. Daher konnten die verſchiedenen proteſtantiſchen Gemeinden ſehr wohl ganz verſchiedene ſymboliſche Bücher haben, wie die Reformirten, die Lutheraner und die engliſche Kirche, ohne ſich deshalb gegenſeitig für Irrgläubige oder Ketzer zu erklären. Nie haben die Proteſtanten auf das Recht Verzicht gethan, nach veränderten und verbeſſerten Einſichten und bey erhöheter Verſtandes-Cultur ihre ſymboliſchen Bücher abzuändern oder ihren Sinn durch vernünftigere Deutung zu verbeſſern. Nie hat der echte Proteſtantismus einen Unterſchied zwiſchen *Kirche* und *Volk*, zwiſchen *Prieſter* und *Layen* im papiſtiſchen Sinne anerkannt, und jenen einen *Autorität* zugeſtanden, wornach ſie feſtſetzen könnten, was dieſe glauben oder für wahr halten ſollen. Die proteſtantiſche Kirche beſteht nicht, wie die papiſtiſche aus einem Kirchenfürſten und Biſchöfen, deren Sätze das Volk um ihrer Autorität willen für wahr halten muſs, ſondern aus *der ganzen Gemeinde*, worin jeder gleiche weſentliche Rechte genieſst. Jeder Proteſtant iſt ſelbſt Glied ſeiner Kirche und hat eine geltende Stimme in derſelben; die Meinung des gemeinſten hat in derſelben ſo viel Autorität, als die des vornehmſten und des erſten Geiſtlichen, ſo bald er ſie mit gleich ſtarken Gründen unterſtützt, und die Meynung des erſtern gilt mehr, als die des letzteren, ſo bald ſie vernünftiger iſt. In der proteſtantiſchen Kirche giebt es keine *Prieſter*, die den Gottesdienſt allein verſtehen, und denen die Laien folgen müſſen, ſondern nur *Lehrer* oder *Prediger*, die um deswillen zu ihren Aemtern gewählt werden, weil ſie ſich ernſtlich mit religiöſen Unterſuchungen beſchäftigt, und Beweiſe ihrer Geſchicklichkeit des Unterrichts in der moraliſchen Religion des Chriſtenthums gegeben haben. Es kann viele in der Gemeinde geben, die eben ſo geſchickt, ja noch viel geſchickter in geiſtlichen Dingen ſind, Niemand nimmt ihre Lehre auf ihre oder der Kirche Autorität an, ſondern nur in ſo weit, als ſie dieſelbe durch Vernunftgründe beweiſen. Selbſt die heiligen Schriften gelten den Proteſtanten nur in ſo fern als Autorität, in wiefern ſie bewährte Ausſprüche der Vernunft enthalten. Aber jeder, auch der gemeinſte Proteſtant behält das Recht, das was er in der Schrift lieſet oder von der Kanzel hört, ſelbſt zu prüfen, und nur das davon zu glauben, wovon er ſich durch Gründe überzeugt hält. Wenn er das, was ihm der Prediger vorträgt, für wahr annimmt und daran glaubt, ob er gleich nicht im Stande iſt alle vorgebrachten Gründe einzuſehen; ſo geſchieht es, weil er die Superiorität ſeiner Einſichten gelten läſst. So trauet man den Sprüchen des Mathematikers, thut aber nie darauf Verzicht, ihre Wahrheit gelegentlich ſelbſt zu prüfen. Das Weſen des *Papſtthums* beſteht darin, daſs eine höchſte *poſitive* Autorität, ſie heiſse nun *Papſt* (kirchliche Monarchie), oder *Concilium* der Biſchöfe (kirchliche Ariſtokratie), *Synode* oder wie ſie ſonſt wolle, Formeln, Ceremonien und Gebräuche feſtſetzt, woran alle Glieder der Kirche als an etwas Göttliches glauben ſollen. Wo alſo dieſe Autorität ſich für das Organ Gottes ausgiebt, welches dem Kirchenvolke Religionspflichten auflegen kann, die es für göttliche Gebote halten ſoll, da iſt Papſt- und Pfaffenthum. Indem nun Hr. *P.* der evangeliſchen Kirche die Gewalt ertheilt, ihren Gliedern dergleichen Glaubensformeln vorzuſchreiben und ſie als ein von der Gemeinde verſchiedenes handelndes Weſen vorſtellt, macht er ſie zu einer wahren papiſtiſchen Kirche, würdigt er die evangeliſchen Geiſtlichen zu Dienern dieſes Papſtes und die übrigen Mitglieder der evangeliſchen Gemeinde zu Laien herab. Die Behauptung des Paſtor *Limmers* iſt vollkommen richtig, daſs Hr. *P.* ſich dadurch *nicht* als Proteſtant ſondern als Papiſt zeige, und daſs ſein Conſiſtorium, wenn es nach ſeinen Grundſätzen handelt, kein proteſtantiſches oder *evangeliſches*, ſondern ein wahrhaft papiſtiſches iſt, nur daſs L. ſeine Meynung ſelbſt nicht deutlich gedacht zu haben ſcheint. Das Weſen des Papſtthums beſteht nicht darin, daſs es dieſe oder jene Glaubensartikel vorſchreibt, ſondern darin, daſs es überhaupt welche vorſchreibt, und ſie aus eigner Autorität für göttl. Lehre zu halten gebietet. Es kommt alſo gar nicht darauf an, *welche* Lehren eine Kirche vorſchreibt, ſondern nur darauf, daſs ſie ſich überhaupt anmaaſst, dergleichen aus ihrer Autorität vorzuſchreiben und einen Religionsglauben zu gebieten. Wo dieſes Statt findet, da iſt Papſtthum; wo hingegen die Gemeinde nur Lehrer hat, die dem Nachdenken helfen und daſ-

Digitized by Google

daſſelbe leiten ſollen, um es auf dem rechten Wege zu erhalten, da iſt Proteſtantismus. Er hat ſeinen Namen davon, daſs er gegen jeden Zwang in Glaubensſachen proteſtirt, der Name mag eingehen, und ſo lange man uns Religionsfreyheit läſst, nicht gebraucht werden. Die Sache aber kann nicht aufgegeben werden. Der Unterricht in der Religion ſoll bey den Proteſtanten keinen andern Geiſt haben, als der Unterricht in allen übrigen Wiſſenſchaften. Die ſymbol. Bücher ſind nur ein öffentliches Bekenntniſs über das, wes die Geiſtlichen der Zeit, wo ſie verfaſst wurden, für bibl. Lehren hielten. In dieſelben mochte immer viel aufgenommen werden, wovon ſich mit der Zeit die Vorſtellungen ändern, und was künftig theils als ungewiſs theils als überflüſſig und zum Religionsglauben nicht gehörig von vielen Gliedern der Gemeinde gedacht wird. Wird dieſes als etwas Gleichgültiges für den Religionsglauben gedacht: ſo iſt deshalb eben nicht nöthig, die Formel abzuändern, wenn nur die Veränderung in der Denkungsart nichts in den Glauben einführt, was dem Staate Gefahr drohet. Denn wie viele Geſellſchaften und Staaten behalten ihre alten Statuten bey, ohne deshalb ſie alle für weiſe und vollkommen zu halten! — Die Formel ſoll kein Glied binden, alles wörtlich für wahr zu halten, was das Symbol ausſegt; es iſt jedem Gliede verſtattet, ſich eine ſolche Auslegung der Worte zu machen, wie ſie mit ſeiner innern Ueberzeugung übereinſtimmt, und die Artikel nach den verſchiedenen Graden ihrer Wichtigkeit oder Unwichtigkeit zu ordnen. Auch die Lehrer mögen das in ihren Vorträgen unberührt laſſen, was im Laufe der Zeit veraltet iſt, oder die Wichtigkeit, oder ſelbſt den Glauben daran in der öffentlichen Meinung verloren hat. Nur wenn der Staat Gefahr von der Veränderung des Glaubens ſolcher Gemeinden fürchtete, wäre es nöthig, eine neue Formel zur Erklärung des Inhalts ihres Glaubens zu fordern. Wahrſcheinlich würde ein ſolches Glaubensbekenntniſs jetzt kleiner ausfallen, als es zur Zeit der Reformation zum Vorſchein kam. Aber wenn es auch, nach der Ahndung eines berühmten Deutſchen, ſo klein ausfiele, daſs man es auf den Nagel ſeines Daumens ſchreiben könnte, enthielt es nur die Principien, welche die reinen Motive zur Erfüllung der menſchlichen und bürgerlichen Pflichten ſind; ſo hätte der Staat keinen Grund, ſich in die Glaubensangelegenheit ſolcher Gemeinden zu miſchen. Beſſer ſcheint es aber, wenn dieſe Formel mehr enthält, als womit ſich einige in der Gemeinde befriedigen, damit eine Auswahl für viele Statt finde. Denn in Glaubensſachen muſs es erſtattet ſeyn, daſs der eine mehr der andere weniger zu ſeinem Troſte und zu ſeiner Beruhigung für wahr halte. Mag aber ein Glied der Gemeinde ſo viel von dieſen Artikeln für gleichgültig erklären als will, ſo lange es nur das für wahr hält, ohne welches alle Moralität aufhört, mag es immer für ein Glied ſolcher Gemeinde gelten.

Perſonen, welche den Geiſt des Proteſtantismus nicht begriffen, und ihr Augenmerk nur auf ein mechaniſches Religionsweſen gerichtet haben, an welches ſie durch ihre Erziehung ſelbſt von Jugend auf gewöhnt ſind, werden allerdings ſehr geneigt ſeyn, ſich die evangeliſche Religion nach der Analogie der übrigen zu denken, und leicht Unordnung fürchten, wenn ſie hören, daſs unter den Proteſtenten eine völlige Anerchie in Anſehung der religiöſen Dogmen herrſcht, und Niemand ſich verbunden hält an etwas anders zu glauben, als wes ihm ſein eignes Nachdenken für wahr vorſtellt. Sie werden daher denen gern Gehör leihen, welche ihnen vorſpiegeln, daſs dieſe Freyheit nur ein Miſsbrauch der Prieſter und Laien ſey, und urſprünglich eine eben ſolche Kirchen- und Prieſterautorität in ihr herrſchend geweſen ſey, als in der römiſch-katholiſchen und griechiſchen Kirche, und daſs es daher nöthig ſey, die Autorität der Kirche wiederherzuſtellen und Lehrer und Prieſterthum von derſelben ebhängig zu machen. Es ſcheint den Perſonen, welche die Nothwendigkeit der Freyheit des menſchlichen Geiſtes in Glaubensſachen nicht begriffen haben, gefährlich in ſo wichtigen Dingen dem menſchlichen Geiſte Freyheit zu geſtatten, und ſie ſind deshalb ſehr geneigt, euch hier, ſo wie in der weltlichen Regierung, Einheit zu erzwingen, nicht bedenkend, daſs die Einheit im Staate nur im einförmigen *Handeln*, im Befolgen der poſitiven Geſetze beſteht, und hier auch nichts mehr verlangt wird, und daſs dieſe gar wohl erzwungen werden kenn; da hingegen das was ſich in der Religion erzwingen läſst, in nichts enderm beſteht, als im mechaniſchen Herſagen von einerley Formelwerk und in Beobachtung eines gleichen äuſsern Ceremoniels, welches aber für das praktiſche Leben einen höchſt geringen, und für die innere moreliſche Vervollkommnung des Menſchen, auf welche die Religion doch hauptſächlich wirken ſoll, nicht den allergeringſten Werth hat.

Uns iſt zwer wohl bekannt, daſs auch in Deutſchland einige Theologen und Philoſophen ähnliche Grundſätze, als die des Hn. *P.* ſind, über die proteſtantiſche Kirche geäuſsert, und von Fixirung des proteſtantiſchen Lehrbegriffs, von Vergröſserung der Prieſterautorität, von Synodaleinrichtungen, die über die proteſtantiſchen Dogmen entſcheiden ſollen, von Herſtellung der Kirchenzucht und Kirchengewelt u. ſ. w. geredet haben, die dereuf zielen, die proteſtantiſchen freyen Gemeinden in ein proteſtantiſch-päpſtliches Kirchenthum zu verwandeln, und Hr. *P.* rühmt die Schriftſteller, welche dergleichen Aeuſserungen von ſich gegeben haben, als die gröſsten Kirchenlichter in Deutſchland, und hat wahrſcheinlich ſeinen Gedankengang hauptſächlich in ihnen gefunden. Aber nach der echt proteſtantiſchen Ueberzeugung kann Religion nur eus dem innern moraliſchen Geiſte des Menſchen hervorgehen, und um dieſen zu wecken, dazu iſt Aufklärung der Begriffe viel dienlicher, als Ceremonien, Formeln und das Herſagen unverſtändlicher Dogmen oder auch unbeſtimmter Gefühlskitzel, welcher nicht durch Begriffe, ſondern durch Bilder erregt wird. Es iſt in-

Digitized by Google

indeſſen zu hoffen, daſs jene dunkeln Geiſter das Licht nicht vertreiben werden, das noch unter den echten Proteſtanten leuchtet, und daſs die Freyheit, über Dogmen ungehindert zu denken und zu lehren, wie es die Vernunft eines jeden geſtattet, in den evangeliſch-proteſtantiſchen Gemeinden gegen jeden Obſcurantismus verwahrt werden wird. — Uebrigens kann ſich Hr. *P.* ſelbſt glücklich preiſen, daſs die evangeliſche Denkfreyheit in Rufsland noch nicht ſo vernichtet iſt, wie es ſein Syſtem mit ſich bringt. Denn daſſelbe würde ein Raiſonnement ſolcher Art, wie ſich Hr. *P.* in dieſer Schrift zeigt, zu allererſt einer ſcharfen Kirchenzucht unterwerfen müſſen. Die ſtufenweiſe Erhebung bis zu dem höchſten einigen Lichte der Wahrheit, welche Hr. *Feſsler* nach ihm durchgegangen ſeyn ſoll, und die doch auch wohl er durchlaufen hat, iſt doch wohl durch Nachdenken über den Sinn der heiligen Schrift und der ſymboliſchen Bücher vor ſich gegangen. Ein ſolches Nachdenken aber muſs einer Kirche ſolcher Art, als Hr. *P.* einführen will, nothwendig für Vorwitz und Klügeley erklären, und ſie daher als Irrlehrer, die an der Spitze ſtehen und das ganze Syſtem verderben, zuerſt aus einer ſolchen Kirche entfernen.

Die *Peſaroviusſiſche* Schrift kündigt ſich vom Anfang bis zu Ende als einen heftigen Angriff auf *Limmer* an. Aber der Angriff iſt gerade und offen. Der Vf. glaubt einem ſolchen Manne, wie er Hn. *L.* erkannt zu haben glaubt, keine Barmherzigkeit ſchuldig zu ſeyn, er zerreiſst ihn daher ohne alles Mitleiden. Eine ſolche Härte deutet auf einen feſten und beſtimmten Charakter, und das Verfahren läſst ſich als eine Wirkung des moraliſchen Miſsfallens am Schlechten und des Haſſes eines Widerſtrebenden denken. Dagegen herrſcht in der *Feſslerſchen* Schrift ein ganz anderer Ton. Zwar wird Hr. *L.* eben ſo wenig geſchont, alle Blöſsen und Gebrechen deſſelben werden vor Augen gelegt, und Hr. *F.* führt die Geiſsel auf gleich unbarmherzige Weiſe. Aber er miſcht dann und wann der ſchrecklichen Züchtigung doch ein ſüſsliches Mitleiden bey, nimmt die Miene an, als ob er ihn bedauere, und nachdem er ihn gänzlich zerfetzt hat, zeigt er ſich geneigt, ihm wieder zuſammenzuſetzen. Dieſem Verfahren ſcheint alle Aufrichtigkeit zu mangeln, und nur zu oft deutet *Feſslers* Verfahren gegen *L.* an, daſs ihn nichts als der Gedanke erfüllte: „du ſollſt fühlen, was ich für ein mächtiger Mann bin; jetzt hab ich dich in Staub getreten; demüthigſt du dich, ſo ſollſt du ſehen, daſs ich dich auch wieder emporheben kann.“ Ueberhaupt zeigt, nach der eignen Erzählung des Hn. *F.*, ſein ganzes Verfahren gegen *L.* wenig Gewiſſenhaftigkeit, ja einen wirklichen Mangel an moraliſchem Gefühl. Je näher Hr. *F.* mit ihm in Verbindung kömmt, eine deſto leidenſchaftlichere, feindſeligere Geſinnung offenbart ſich gegen ihn. Man erkennt in ſeinem Betragen nicht das vorſichtige milde Benehmen eines geiſtlichen Obern, der es mit der Sache gut meynt; ſondern es tritt mehr der Charakter eines Inquiſitors hervor, der einen ihm miſsfälligen und ſeine Autorität nicht unbedingt anerkennenden Untergebenen wo nicht gänzlich ruiniren, doch ſich vom Halſe ſchaffen will. Folgende Thatſachen, zu denen ſich Hr. *F.* ſelbſt bekennt, werden dieſes Urtheil hinreichend beweiſen.

Schon ehe Hr. *F.* den Paſtor *L.* perſönlich kannte, oder in irgend ein Amtsverhältniſs gekommen war, beantwortet er den Brief eines Mannes, der nach der ganzen Bezeichnung ein Vorgeſetzter von *L.* in St. Petersburg war, und der Hn. *F.* ſchriftlich gebeten hatte, ihm einige Kunde von dem neuen Saratowſchen Paſtor *L.* mitzutheilen, folgendermaaſsen (S. 18): „er kenne den *L.* weder von Perſon noch aus ſeinen Schriften; indeſſen hieſse es in Saratow, er beſitze viel hiſtoriſche, wenig geiſtige Gelehrſamkeit, beides nur als Hausrath, nicht als Lebensprincip. Durch und durch von ſich eingenommen, ſey er *hochtrabend*, vornehm herablaſſend, gebieteriſch, *gewinnſüchtig*, und ſey unter diejenigen zu rechnen, die da, wie Paulus ſchreibt, meynen, die Gottſeligkeit ſey ein Gewerbe.“ Wir fragen, welcher rechtſchaffene und kluge Mann erlaubt ſich wohl von einem Menſchen, den er gar nicht kennt, ein ihm ſo nachtheiliges Bild gegen deſſen Obere, die ſein Schickſal beſtimmen können, zu entwerfen? Welcher gewiſſenhafte Mann wird dieſes auf Hörenſagen thun, und nicht lieber, wenn er auch ſo nachtheilige Gerüchte vernommen hat, dergleichen Anfragen ablehnen, weil er das Böſe, was er gehört hat, nicht aus eigener Ueberzeugung weiſs, zumal wenn ihn die Pflicht nicht auffodert, das Nachtheilige zu erforſchen? Daſs die, welche ihm die Gerüchte zugetragen, „rechtſchaffene und dem Evangelio treu *ergebene* Männer der Brüdergemeinde waren,“ *entſchuldigt* das Nachklatſchen derſelben nicht. Denn *ein* rechtſchaffener Mann ſoll nichts Böſes von *einem* andern ſagen, was er nicht gewiſs weiſs, *am wenigſten* da, wo es ſchädlich für ihn werden *kann*.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Ehrenbezeigung.

Der zu Weiſsenfels privatiſirende Gelehrte Hr. *Karl Panſe* (Herausgeber der äſthetiſchen Zeitſchrift *Prometheus*, Verfaſſer des metriſchen Trauerſpiels *der Sylveſterabend* u. ſ. w.) iſt zum Fürſtlich Schwarzburg-Sondershauſenſchen Legationsrathe ernannt worden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1824.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

1) Leipzig, b. Reclam: *Meine Verfolgung in Rufsland.* Von *Karl Limmer* u. f. w.

2) Ebend.: *Ein Wort der Wahrheit.* Von *Paul Pefarovius* u. f. w.

3) Dorpat u. Riga, b. Hartmann: *Geſchichte der Entlaſſung des Paſtor K. Limmer.* Von *Ign. Feſsler* u. f. w.

(*Fortſetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Hr. *Limmer* war nicht lange in ſeinem Amte in Saratow, als er ſich ſchon mit mehrern Colonie-Predigern verunreinigt, und dieſe eine Denunciation gegen erſteren in St. Petersburg eingegeben hatten, die jedoch wegen Mangel an gehöriger Form vom Reichs Juſtiz-Collegio bey Seite gelegt wurde (S. 19.). Indeſſen widerholten ſich die Anklagen und Denunciationen, worunter ſich beſonders die auszeichnete, dafs er auf Sr. Majeſtät den Kaiſer und deſſen Miniſter Fürſt Golitzin verbrecheriſche Läſterungen ausſtoſsen. Zur freywilligen Bezeugung der Majeſtätsläſterung gab ſich ſo gar, der von *Feſsler* als einem Evangelio treu ergebener Mann bezeichnete ſareptiſche Biſchof der Brüdergemeine *Reichel* her. — Dafs nun Prediger, die von *Limmer* beleidigt waren, dieſes nicht dulden, ſondern deshalb die Gerechtigkeit gegen ihn anrufen, iſt in der Ordnung; dafs ſie aber alle Fehler und Unbeſonnenheiten ihres Gegners ausſtöbern, und insbeſondere des *Limmers* unbeſonnene Reden gegen Sr. Majeſtät hervorheben und dieſe recht gefliſſentlich denunciiren, dafs ſich ſo gar ein den Schein der chriſtlichen Liebe an ſich tragender Biſchof dazu hergibt dergleichen Reden zu bezeugen oder ſelbſt zu denunciiren ohne gerichtlich dazu aufgefodert zu ſeyn, iſt ein völlig unwürdiges Tragen für rechtſchaffene Männer, und ihr Fordglaube kann einen ſolchen Flecken nie auslöſchen. Wer wird ſich dazu verſtehen, unbeſonnene Reden, auf welche die Geſetze Verluſt der Ehre und des Lebens geſetzt haben, freywillig zu denunciiren, wenn er nicht von der heftigſten Feindſeligkeit und wilder Rache oder von teufleriſcher Bosheit dazu getrieben wird! Ein ſtrenger und ernſthafter Mann würde wohl einen ſolchen Unbeſonnenen auf ſeine Unbeſonnenheit und auf die Folgen derſelben aufmerkſam machen, ihn warnen und ihm verbieten, dergleichen in ſeiner Gegenwart vorzubringen, aber nicht wird er ſich eine Denunciation gegen ihn deshalb haben. Denn was kann eine ſolche für einen andern Zweck haben, als den Unbeſonnenen zu verderben, da durch dergleichen Läſterungen Niemanden, am allerwenigſten den über ſolche Würmer ſo weit erhabenen Perſonen nicht der allermindeſte Schade geſchieht? — Auch gab die Erfahrung, dafs weder der hochſinnige Kaiſer noch der edle Fürſt auf ſolches Geträtſch eingingen. Wir können daher eine ſolche Denunciation weder der Würde und moraliſchen Denkart eines Biſchofs der Brüdergemeine noch der dabey concurrirenden lutheriſchen Colonieprediger angemeſſen finden. Hr. *F.* aber findet dieſes ſo wenig anſtöſsig, dafs er in ſeinen Briefen an ſeine Bekannten in Saratow blofs die Gefahr ausdrückt, in welcher *L.* wegen dieſer Denunciationen in St. Petersburg ſchwebe, und was für böſe Folgen für ihn daraus entſtehen können, wenn eine förmliche Unterſuchung über ihn verhängt wird. Er läſst ihn daher durch ſeine Saratow'ſchen Freunde unter den Fufs geben, er werde am beſten thun, wenn er ſo bald als möglich um ſeine Dimiſſion einkomme und ſich der Gnade der Regierung in die Arme werfe; da er denn durch ſeinen Einfluſs dahin wirken werde, dafs er eine Penſion oder eine andere Stelle erhalte. In dieſen Briefen zeigt Hr. *F.* eine Art von Salbung, indem er mit Theilnahme von *L's.* Schickſale redet und ihn bald einen armen Mann bald den guten *L.* nennt. Da aber Hr. *F.* ſchon früher ein Bekenntniſs abgelegt hat, wodurch er ihn für ein ſo ſchlechtes Subject hält; ſo kann man jene Aeuſserung für nichts anders, als für Affectation halten. Man begreift überhaupt nicht, was Hr. *F.* antreibt, ſich da, wo er noch nicht Superintendent in Saratow war, in *Limmers* Sache zu miſchen und ſich um ihn zu bekümmern; — denn was ging ihn denn *L.* und überhaupt Saratow an? — und es ſcheint aus dieſer Theilnahme hervorzugehen, dafs Hr. *F.* ſchon ſeine Anſtellung in S. im Sinne hatte, und auf Entfernung des unruhigen und ihm im Wege ſtehenden *L.* bedacht war. Aber ganz tadelnswerth und des Charakters eines geiſtlichen Superintendenten unwürdig erſcheint das Verfahren des Hn. *F.*, als er nun in ſeine Function als Superintendent in Saratow angetreten, und kurz nach dem Antritte ſeines Amts folgenden Befehl vom Miniſter Fürſt Galitzin erhält:

„Es iſt zur Kenntniſs Sr. Kaiſerl. Majeſtät gelangt, dafs der Prediger *Limmer* zu Saratow ärgerliche Reden auf der Kanzel führt und ſich auch ſonſt auf eine, Geiſtlichen ungeziemende Art betrage. Demnach trage ich Ihnen auf, in Folge Allerhöchſten Befehls, ſich mit den übrigen bisher ernannten Mitglie-

Digitized by Google

gliedern des Saratowſchen Conſiſtoriums in eine Commiſſion zu vereinigen, und unverzüglich zu der ſtrengſten Unterſuchung nach den Geſetzen über den Grund oder Ungrund jener Anſchuldigungen gegen den Paſtor *Limmer* zu ſchreiten, nach geſchloſſener Unterſuchung aber, weil das Saratow'ſche Conſiſtorium noch nicht organiſirt iſt, die Acten mit einem motivirten Gutachten begleitet, der Conſiſtorial-Sitzung Eines Reichs-Juſtiz Collegiums der Liv- und Eſthländiſchen Sachen einzuſenden, welche mir ſelbige zu meiner Verfügung unterlegen wird. Sollte ſich aus der Unterſuchung ergeben, daſs Paſtor *Limmer* ſich Dinge habe zu Schulden kommen laſſen, die ihn zu fernerer Führung ſeines Amtes untauglich machen, oder ihn den bürgerlichen und kirchlichen Geſetzen nach beſonders inculpiren, ſo ermächtige ich die Commiſſion, denſelben bis auf weiteres vorläufig von ſeinem Amte zu ſuspendiren. Ueber den Empfang dieſes iſt zu berichten u. ſ. w.

Dieſer Befehl war an *F.* und den zum weltlichen Präſidenten des einzurichtenden Conſiſtoriums ernannten Staatsrath Reinholm gleichlautend gerichtet. Dieſer Auftrag enthielt keine beſtimmten Angaben, worauf ein förmliches inquiſitoriſches Verfahren gegen den *L.* hätte gegründet werden können, das Schreiben enthielt weder beſtimmte Thatſachen, noch die Namen der Denuncianten noch des Klägers; auch wurde Niemand zum Kläger beſtimmt. Die Commiſſion muſste daher die dringendſte Veranlaſſung darin finden, den glimpflichſten Weg gegen *L.* einzuſchlagen, und als geiſtliche Diſciplinarbehörde, beſonders alles Mögliche thun, um öffentliches Scandal zu vermeiden. Das natürlichſte Verfahren wäre daher geweſen den *L.* vor ſich zu beſcheiden und falls ſchlechte Gerüchte gegen ihn umliefen oder den Gliedern der Commiſſion ſelbſt Nachtheiliges von ihm bekannt war unter Mittheilung des Commiſſariale denſelben auf ſein unchriſtliches Betragen aufmerkſam zu machen ihn zu warnen und zu einem vorſichtigern und klügern Betragen zu ermahnen, dem Miniſter aber zu erwiedern, daſs die Commiſſion ſich in der Unmöglichkeit befinde, ein förmliches Verfahren nach den Geſetzen gegen den *L.* zu eröffnen, da weder ein Ankläger genannt, noch beſtimmte Punkte angegeben wären, über welche eine förmliche Unterſuchung hätte angeſtellt werden können und daſs die umlaufenden nachtheiligen Gerüchte über den *L.* der Commiſſion kein hinreichender Grund geſchienen die Beſchuldigungen als wahr anzunehmen, oder eine Unterſuchung zu eröffnen, welche leicht ein Scandal für die Gemeinde hätte werden können. Daher es die Commiſſion fürs rathſamſte gehalten vorläufig den *L.* auf die Beſchuldigungen gegen ihn aufmerkſam zu machen, ihm zu erkennen zu geben, daſs ſie allerdings nicht ohne allen Grund zu ſeyn ſchienen und ihn deshalb zu einem vorſichtigern und chriſtlicheren Benehmen zu ermahnen, daſs die Aufmerſamkeit auf ſein Betragen von nun an verdoppelt werden, und er unfehlbar zu einer förmlichen ſtrengen Unterſuchung gezogen werden würde, wenn dergleichen Beſchwerden ſich wiederholten oder auch die vorgebrachten Beſchuldigungen näher ſubſtanziirt werden ſollten; dem Miniſter wäre ſodann dieſer glimpfliche Weg und der Grund angezeigt worden, weshalb die Commiſſion bitten müſſe, es vors erſte bey dieſer Warnung bewenden zu laſſen, oder falls dennoch ſchon jetzt ſtrenger verfahren werden ſollte, die Kläger und Denuncianten mit Namen zu nennen, damit ſie ihre Beſchuldigungen gegen den *L.* förmlich vorbringen und beweiſen möchten.

Aber was that dagegen die Commiſſion? — Sie entwirft *dreyzehn* Klagartikel, welche ſie theils aus eigener Wiſſenſchaft, theils durch Ausforſchen der Gemeindeglieder zuſammenbringt. Den 13ten *legt* ſie bey Seite, weil er Beſchuldigungen gräulicher Läſterungen gegen Sr. Majeſtät den Kaiſer und ſeinen Miniſter enthielt, zu deſſen Unterſuchung ſie ſich für incompetent hält (S. 31.). Dabey wird jedoch kein Bedenken getragen den Senior *Huber*, welcher der Denunciant dieſes Verbrechens war, als Mitglied der Commiſſion über Hn. *Limmer* zuzulaſſen. Die übrigen 12 Artikel waren nach S. 27. der Feſsler'ſchen Schrift folgende: 1) „daſs der Paſtor *L.*, ſo wie in ſeinen gedruckten Büchern, auch in ſeinem geſellſchaftlichen Umgange einen hämiſchen, ſpöttiſchen, Zank- und Läſterſüchtigen Charakter offenbare." 2) daſs er in ſeinen Predigten ſich häufig Perſönlichkeiten, Sticheleyen und Seitenhiebe erlaube; 3) daſs er zwar ein guter Moralredner (wie reimt ſich dieſes Zeugniſs mit der Beſchuldigung 2 u. 4?) aber durchaus kein Evangeliſt ſey; ſelten von den Grundlehren des Chriſtenthums, d. i. dem Verſöhnungswerke Jeſu Chriſti, von unſerer Erlöſung durch ſeinen Tod, von der Nothwendigkeit ſeiner Gnade und von der Unzulänglichkeit unſrer eignen Gerechtigkeit predige, vielmehr alles Gute von der eignen Kraft des Menſchen herleite; 4) daſs er ſich gegen ſeine Amtsbrüder ſowohl auf der Kanzel als in Geſellſchaften ärgerliche Ausfälle erlaube; 5) daſs er am Sonntage Invocavit den 23ſten Febr. 1819 in der Predigt bey der *natürlichen* Erklärung des Evangelii Matth. 4. behauptet haben *ſoll*, Jeſus ſey nicht vom Teufel ſondern von dem Dämon ſeiner eignen Phantaſie in der Wüſte verſucht worden; 6) *ſoll* er *in einer* andern Predigt geſagt haben, die *Pſalmen ſeyen* Lieder auf Bierbänken zu ſingen; 7) er *ſoll* auf der Kanzel in einer Predigt gelehrt haben *ein Paſtor* ſey wichtiger als ein Profeſſor, ſo wie 8) die Colonieprediger trügen ſchwarze Röcke, hätten, aber auch eben ſo ſchwarze Seelen, 9) *ſoll* ſich ungebührlich in Einforderung der Stohlgebühren bezeugt haben und nicht eher als nach deren Bezahlung der Kirchenritus haben leiſten wollen; 10) daſs er den Unterricht im Katechismus verſäumt habe. 11) habe er die Confirmanden nicht öffentlich examinirt; 12) mehrere gottesfürchtige Seelen hätten aus Mangel an Zutrauen und Achtung gegen *L.* ſich des Abendmals enthalten. Um nun die Wahrheit dieſer Klagepunkte zu erforſchen, ladet die Commiſſion (*horribile dictu*) die

Digitized by Google

die ganze Gemeinde zusammen und fodert jeden einzelnen auf, sich über diese zwölf Anklagepunkte zu erklären. Ich frage ob wohl je in der ganzen Christenwelt, ein so barbarisches und scandalöses Verfahren erhört worden ist? So willkürlich sind wohl auch die berüchtigten geistlichen Inquisitionsgerichte verfahren, aber so scandalös, die ganze Gemeinde, Glied für Glied über ihren Prediger zu vernehmen, haben sie doch ihr Wesen nie getrieben. Auch verwarf die obere Behörde dieses Verfahren gänzlich, unstreitig aus den hier angeführten Gründen. Es zeigt sich auch in dem über die Klagepunkte und Aussagen mit dem *L.* gehaltenen Verhör, so wie in dem Gutachten, womit es die Commission begleitet, der feindseligste Parteygeist, da sie nicht eine einzige Einwendung des *L.* obgleich manche darunter höchst wichtig ist, als Entschuldigung oder Entkräftung gelten läfst. Alle Zeugnisse, die *für L.* sprechen und sogar das gerade Gegentheil dessen, was seine Gegner bezeugen, von seinem Charakter aussagen, werden von der Commission für kraftlos erklärt, weil sie theils von unchristlichen, theils von schwachen, mitleidigen Seelen herrühren sollen. Und doch waren die Zeugen sämmtlich (in Masse) beeidigt, dagegen sind ihnen alle Zeugnisse gültig und die Subjecte werden als wahre Christen gerühmt, die gegen *L.* etwas aussagen. Läfst sich wohl ein ungerechteres parteyischeres Gerichtsverfahren denken? Wir wollen dabey *L.* selbst gar nicht für unschuldig erklären. Denn wir finden keine Gründe dazu. Wir behaupten nur, dafs nach einem von dieser Commission eingeschlagenen Verfahren, der aller unschuldigste und rechtschaffenste Prediger leicht eben so gut verdammt werden konnte, als der allerschlechteste. Was würde selbst aus dem mit einem Male so fromm gewordenen Superintendent *Feßler* werden, wenn das Publicum das ihn kennet, so *viritim* über ihn verhört würde, als er die Glieder der Gemeinde über *L.* vernehmen liefs, und wenn Richter über ihn sprechen sollten, die so leidenschaftliche Partey gegen ihn nähmen, als es die Saratow'sche Commission gegen *L.* zeigt? Da nun *L.* nach dieser ersten geschlossenen Untersuchung gegen ihn, sein loses Maul noch nicht halten gelernt hatte, sondern sich vielmehr allerley Ungebühr gegen die Mitglieder der Commission erlaubt und sie so gar *Kerle* genannt, da er sich ferner den Befehlen des Superintendenten einige Veränderungen auf Kosten der Kirche vorzunehmen widersetzt hatte u. s. w.: so fing die Commission eine zweyte Untersuchung gegen ihn an, suspendirte ihn, in Folge derselben vom Amte und setzte den Dorfpastor *Kohlreif* interimistisch an dessen Stelle.

Der P. *L.* kroch nun zu Kreuze, und gab eine Bittschrift um seine Entlassung ein. Diese Bittschrift begleiteten zwey Mitglieder der Commission mit einem Schreiben, dessen Concipient *F.* war, der reuige Sünder wird darin der Gnade empfohlen, und nur gewünscht den *L.* aus ihrem Consistorial-Bezirke zu entfernen. „Würdigen wir *L.* anderweitige Eigenschaften" heifst es in diesem Schreiben „so ist es unter der Voraussetzung, dafs er sich bessert, dafs er seinen neologischen Kitzel erstickt und seine Neigung zum Haben, Herrschen, Zanken, Schimpfen, Lästern und Spotten unterdrückt, Schade um ihn, wenn er durch förmliche Absetzung zu völliger Unthätigkeit verurtheilt würde" u. s. w. Hr. *F.* wundert sich in einer Note, dafs, nach einem solchen Empfehlungsschreiben der *L.* noch so heftig gegen ihn habe auftreten können, und findet es an einer andern Stelle, unverschämt von *L.*, dafs er dieses Schreiben einen Urias Brief nennt. Indessen ist der Brief doch offenbar nach der Formel abgefafst: „Ueberbringer ist zwar ein *Dieb*, aber ihr könnt ihm doch eure Angelegenheiten als einem *ehrlichen* Mann anvertrauen." Ist es nicht der ärgste Spott einen Mann von 50 Jahren von so schändlichem Charakter als Hr. *F.* und die Commission den Pastor *L.* beschreibt, zur Anstellung zu empfehlen unter dem Vorgeben, dafs er sich bessern werde?

Indessen gab *L.* bald darauf (den 13ten August 1820) noch eine Rechtfertigung ein, worin er alle gegen ihn vorgebrachte Beschuldigung für verleumderisch und das ganze Verfahren der Commissare gegen ihn für ungesetzlich und nichtig erklärt, und um neue gründliche Untersuchung bittet. Um diese desto sicherer zu bewirken, reist er den 11ten Dec. jenes Jahres nach St. Petersburg. Da ihm aber dort die Sache zu weitläuftig zu werden scheint, thut er in einer Supplik an den Kaiser auf Satisfaction Verzicht und bittet um die Erlaubnifs nach Sachsen gehen zu dürfen. Nachdem nun der Kaiser ihm durch den Fürsten Golizin sagen lassen, dafs er die Wahl haben solle, seine Untersuchung durchzuführen oder nach Sachsen zu gehen, wählt er das letztere und erhält noch vom Kaiser 1000 Rbl. Reisegeld. Kurz vor der Abreise erläfst er noch Schreiben an *Feßler*, *Kohlreif* und andere, die voll niedriger Schimpfreden sind, und eine gemeine rachsüchtige Gemüthsart offenbaren. Hiermit endet sich der erste Theil der *Feßler'schen* Schrift.

Der *Zweyte* widerlegt Hn. *Limmer's* Beschuldigungen gegen *F.* und er ist darin bemüht ein wahres Gemälde von seinem Charakter und Schicksalen zur Entwürdigung der falschen *Limmer'schen* Angaben zu entwerfen. Da Hr. *F.* in mehrern Verhältnissen öffentlich gewirkt hat, so wird es auch in literarischer Hinsicht interessant seyn, hier Bruchstücke zu einer Selbstbiographie von ihm zu finden. Wir überlassen die Nachlesung dieser Angaben, so weit sie Hn. *F's.* Verhältnisse in Deutschland betreffen, unsern Lesern selbst: sie sind auch meistens, obgleich nicht so vollständig als sie hier gegeben werden, bekannt. Blofs über das, was Hr. *F.* von seinem Leben und Wirken in Rufsland erzählt, wollen wir das Wichtigste für unsere Leser ausheben, besonders in wie weit er hier und im ersten Theile die Grundsätze erörtert, nach welchen er das Amt eines Superintendenten verwalten zu müssen glaubt.

Hr.

Digitized by Google

Hr. *F.* erzählt S. 138 ff. wie durch seine in St. Petersburg angestellten Landsleute, sein Ruf dahin als Professor an das Nerskische Kloster veranlasst worden sey, wie er seinen Abschied von dieser Anstalt freywillig genommen. *L.* führt zur Ursache davon an, dass der Archimandrit Theophilact ihn öffentlich beschuldigt habe, dass er den Eleven den Atheismus lehre, und dass dieses die Ursache seiner Entlassung gewesen. Hr. *F.* berichtigt diesen Umstand nicht, sondern gibt blos zu, dass Theophilact ihn verfolgt, weil er ein Ausländer und weil er die Platonische Philosophie in seinen Vorlesungen der Aristotelischen eklektischen Wolfischen und selbst Kantischen vorgezogen habe. Ob aber diese Verfolgung der Bewegungsgrund gewesen sey seine Dimission zu begehren, und ob er sich nicht durch Umstände genöthigt gesehen, darum lieber anzuhalten, als sie sich geben zu lassen, darüber wird nichts gesagt; es scheint aber, dass dieses letztere wirklich Statt gefunden habe, womit aber durchaus nichts zu Hn. *F's.* Nachtheile gesagt seyn soll. Hr. *F.* wurde hierauf zum Mitglied der Gesetzgebungs-Commission mit 2500 Rbl. Gehalt ernannt, und erhielt dabey die Erlaubniss nach Wolsk zu gehen. Was er in dieser Ferne für die Gesetzgebung geleistet, erfährt man nicht. Er verlor diesen Gehalt im J. 1816, wo die Regierung nach dem Kriege auf Ersparungen bedacht nahm, und deshalb die Besoldungen mehrerer Beamten strich. Indessen erhielt er seinen Gehalt im J. 1817 schon mit allen Rückständen wieder. Als im J. 1820 die neue Organisation des evangelischen Kirchenwesens in Vorschlag kam, und Provinzial-Consistorien errichtet werden sollten, wurde *F.* als ein solcher erkannt, der den Geist der beabsichtigten neuen Administration, den wir unter dem Artikel Pesarovius haben kennen lernen, gefasst hatte und ihm ergeben war, und deshalb zum geistlichen Vorsteher des Bezirks von Saratow ersehen.

Dass Hr. *F.* dem Begriffe einer *Kirche* ergeben ist, die durch ihre Auctorität die Lehren festsetzt, welche die der Kirche untergeordneten Priester allein vortragen und an welche diese und die Laien allein glauben sollen, dass die Consistorien und Bischöfe aufs strengste darauf halten, dass nichts gegen diese Kirchendogmatik sondern vielmehr diese allein gelehrt werde, das ist schon aus seinen anderweitigen Schriften bekannt, und in so weit musste er sehr wohl in ein Administrations-System, das alle Kirchen an bestimmte Formeln gebunden wissen will, passen. Auch bestätigen alle Aeusserungen, die er in dieser Schrift von sich giebt, seine Anhänglichkeit an diese Lehre von neuem. Da dieselbe aber, wie wir gezeigt haben, dem Wesen des evangelischen Protestantismus gänzlich widerspricht, und das Wesen des Katholicismus oder vielmehr des Papismus ausmacht: so ist Hr. *F.* immer noch Papist und kann als protestantischer Superintendent nicht anders gestimmt seyn, als: die Evangelischen wo möglich in Papisten zu verwandeln, und sie ihrem Geiste gänzlich zu wider zu behandeln. Hr. *Pesarovius* erschrack (S. 183. seiner Schrift), als er vernahm, dass *F.* violette Gewänder, rothe Barrette und andere Zeichen des Katholicismus und Jesuitismus als Superintendent zu tragen sich erlaubte, oder wohl gar das Kreuz nach katholischer Manier schlug: aber er fand sich sogleich beruhigt, als sich das Gerücht als falsch zeigte, und als er vernahm, dass *F.* wirklich Talar, Mantel, Kragen und Kappe von echt protestantischem Schnitt trage. Von dem echten Geist des Protestantismus scheint aber der Hr. Vicepräsident eben so wenig begriffen zu haben als Hr. *F.* Denn wenn jener das evangelische Wesen dadurch deutlich bezeichnet zu haben glaubt, dass er es ein Heil- und Heils-Institut nennt (Pesarovius S. 184): so ist nicht nur der Begriff, der diesem Ausdrucke zum Grunde liegt, vag und unbestimmt, sondern er passt *auf die* katholische Kirche eben so gut, als auf die evangelische, ja auf alle religiöse Institute in der Welt.

Das Possierlichste bey der Sache ist die Inconsequenz, womit sich beide Männer selbst den Stab brechen. Denn indem sie die Prediger und Laien an bestimmte Glaubensformeln fesseln wollen und ihnen alle eigne Deutung untersagen, erlauben sie sich selbst die willkürlichste Deuteley des Formelwerks wie wir oben bey Hn. *Pesarovius* gezeigt haben und wie es in der ganzen Reihenfolge der *Fessler*schen Religionsschriften zu sehen ist. Wer die Worte anders deutet als sie, der wird ihnen nothwendig als Irrlehrer erscheinen müssen. Es dürfen sich also nur die Verhältnisse umkehren, und sie zu den untergeordneten Lehrern, ihre Gegner aber zu Consistorialen gemacht werden: so müssen sie, *nach* ihren eigenen Principien, für Irrlehrer erklärt, und abgesetzt werden.

(*Der Beschluss folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Hr. Dr. *J. L. Casper* in Berlin, vortheilhaft bekannt durch seine „Charakteristik der französ. Medicin", ist zum Privatdocenten bey der dasigen Medic. Facultät ernannt worden und hat bey dieser Gelegenheit ein *Spec. polit. med. de vi atque efficacitate insitionis variolae vaccinae in mortalitatem civium Berolinensium hucusque demonstrata* vertheidigt, das auch als *Commentar* etc. in den Buchhandel (Berl., b. Reimer) gekommen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1824.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

1) Leipzig, b. Reclam: *Meine Verfolgung in Rufsland.* Von *Karl Limmer* u. f. w.

2) Ebend.: *Ein Wort der Wahrheit.* Von *Paul Pefiarovius* u. f. w.

3) Dorpat u. Riga, b. Hartmann: *Geſchichte der Entlaſſung des Paſtor K. Limmer.* Von *Ign. Feſsler* u. f. w.

Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Ueberhaupt iſt es gewifs ganz unmöglich in der Religion irgend eine Einheit in Anſehung der heologiſchen Dogmen zu erreichen, wenn man darun-er mehr als Nachbeten derſelben Worte und Nach-achen derſelben vorgeſchriebenen äufseren Hand-ngen verſteht. So bald man nicht mehr verhin-ern kann, dafs der Gedanke den *Sinn* dieſer Sym-ole und dieſes Aeufseren ſucht, verſchwindet dieſe inheit und es ſind ſo dann nicht zwey Menſchen ehr zu finden, welche bey verſtatteter Freyheit, inen und eben denſelben Sinn bey jenen Worten nd Symbolen denken. Dieſes bringt die Natur und as Weſen aller Erklärungen über Gegenſtände die ufser den Sinnen liegen, mit ſich. Und dagegen iebt es keine Rettung. Befehlen, dafs dieſes den-och geſchehen ſolle, wird nichts als Heucheley nd Verſtellung bewirken, wenn Gewalt zur Aus-ührung eines ſolchen Befehls angewandt wird, und elbſt der Sinn eines ſolchen Befehls wird ſich mit em Wechſel jedes Obern, der ihn ausführen ſoll, ndern, wenn anders nicht irgend ein gemeinſchaft-iches ſinnliches Intereſſe, des Befehlenden zur Be-olgung gleicher Maximen antreibt. — Deshalb önnen wir nur ſehr ſchwer an die mündliche In-truction glauben, die Hr. *F.* von Sr. Majeſtät dem Kaiſer ſelbſt beym Antritte ſeines geiſtlichen Amtes rhalten zu haben verſichert. — Hr. *F.* ſchreibt nämlich an den Staatsrath *Reinholm*, den weltlichen Präſes des in Saratow zu errichtenden Conſiſtoriums, uf ſeiner Reiſe von St. Petersburg nach Saratow, olgendes: (S. 96 u. f. w.) „Als ich am 23. Februar um zweyten Male das Glück und die Gnade hatte, von dem Monarchen in ſeinem Kabinet geſprochen u werden (ein ſeltſames Deutſch!) ſchärft er mir elbſt mit ſtarkem Nachdruck ein, mit dem Conſiſto-io gegen unſittliche Aergerniſsgebende, der reinen Lehre des Evangeliums und der ſymboliſchen Bü-her widerſprechende Prediger in unſerem Conſiſto-rial-Bezirke mit gewiſſenhafter Strenge zu verfah-ren. Er werde es an uns ahnden (ſo ſagt Er) wenn ihm fernerhin Klagen über Unordnung, Aergerniſs, unchriſtliches Weſen und *Neologie* von der Kirchen-kanzel zu Ohren kommen ſollten. Der Eifer, womit er ſprach, zeigte, dafs es ihm hoher Ernſt war, und dafs ihm das Kirchenweſen wirklich am Her-zen liegt." Wenn der Kaiſer dieſe Worte wirklich zu Hn. *F.* geſagt hätte, ſo iſt es doch höchſt indis-kret von *F.* dafs er ſie andern mittheilt und noch viel indiskreter, dafs er dergleichen Briefe drucken läſst. Denn wie leicht kann etwas anders erzählt werden, als ein Monarch ſagt, wenn man einige Ausdrücke anders ſtellt, ſie ändert, oder gar, wie dieſes wohl hier unſtreitig der Fall iſt, in eine an-dere Sprache überſetzt. Wir ſind daher weit ent-fernt den Sinn, welchen dieſe Worte enthalten der Allerhöchſter. Perſon des Kaiſers beyzulegen, und in dieſer Beziehung ein Urtheil darüber zu wagen. In wiefern aber Hr. *F.* dadurch den Sinn der ruſſiſchen Regierung auszudrücken und darin die Rechtfertig-gung ſeines Betragens zu finden glaubt, laſſen ſich allerdings manche Bedenken dagegen aufſtellen. Denn 1) iſt es gar nicht zu begreifen, wie ein Staats-mann der ſich zur griechiſchen Religion bekennt, die reine Lehre des Evangeliums in den *ſymboliſchen Büchern* der Lutheraner finden kann, da bekanntlich dieſe nach dem Syſtem der griechiſchen Kirche ei-ne Menge Irrlehren in ſich ſchlieſsen. Ihm mufs es daher nicht anders als angenehm ſeyn, wenigſtens kann es ihm nie als ſtrafbares Verbrechen erſchei-nen, wenn z. B. die proteſtantiſchen Geiſtlichen ſich in ihren Vorträgen mehr der Dogmatik der griechi-ſchen Kirche näherten und ſich und ihre Gemeinden endlich ganz und gar mit ihr zuſammenſchmelzten, da nach dem griechiſchen Glauben, die Seligkeit durch ihn, wenigſtens viel ſicherer erlangt werden kann, als durch den der Proteſtanten. — 2) Wird ſchwerlich ein Staatsmann das Verbot der *Neologie* in dem Zuſammenhange und in dem Sinne fallen laſſen, wie es in dem Feſslerſchen Berichte dieſer Unterredung ſteht. Denn offenbar würde ja durch Befolgung dieſer Maxime alle Unterſuchung über Religionswahrheiten gehemmt, ein ewiger Stille-ſtand geboten und die glücklichſten Veränderungen in der religiöſen Cultur als Verbrechen erklärt und verdammt. Eine ſolche Meinung einer hohen Per-ſon beyzulegen, iſt unverantwortlich. Nichts von der Stiftung der chriſtl. Religion durch Chriſtum zu ſagen; die Trennung der römiſchen von der griechiſchen Kirche, die Reformation Luthers und Calvins, die Stif-

Digitized by Google

Stiftung der Brüdergemeinen, die Ergreifung des Primats in der Kirche durch Peter I. und eine Menge anderer Reformen in der Lehre und in den kirchlichen Inſtituten beruhen ſämmtlich auf Neuerungen. Sollten die Menſchen nun mit einem Male ſich bis zu einem ſolchen Gipfel der Vollkommenheit erhoben haben, daſs nun alle Unterſuchungen in Religionsſachen geſchloſſen ſeyn und nichts Neues mehr erfunden werden könnte, was die Wiſſenſchaft weiter brächte? Wer mag ſich anmaſsen ein ſolches Urtheil auszuſprechen? — Es ſcheint daher Hr. *F.* habe dieſe Grundſätze bloſs deshalb in des Kaiſers Geſpräch, vielleicht aus Selbſttäuſchung eingeflochten, um dem Syſteme, zu welchem er ſich bekennt, eine gröſsere äuſsere Auctorität zu geben. Aber Hr. *F.* mag ſich wohl vorſehen, daſs nicht früh oder ſpät ſein Schwert gegen ihn ſelbſt gerichtet wird. Um ſeiner Neologie willen ſah er ſich genöthiget die Oeſterreichſchen Staaten oder wenigſtens den katholiſchen geiſtlichen Stand zu verlaſſen; um ſeiner Neologie willen zog er ſich den Haſs vieler Freymaurerlogen zu; um ſeiner Neologie willen verfolgten ihn Theophylact und die Mönche im Nevskykloſter, und wie bald kann es kommen daſs ein aus andern Subjecten zuſammengeſetztes Oberconſiſtorium ſein neologiſches Syſtem in Saratow anſtöſsig findet? — Und was kann er ſich von einem Syſtem verſprechen, daſs das neologiſche Syſtem, das er mit ſeinem Anhange für den Inbegriff der reinen Lehre erklärt, nur durch äuſsere Zucht und Strafen aufrecht erhalten will? — Erzählt er doch ſelbſt in ſeiner Schrift, daſs ſogar *Limmer*, nachdem er den ernſtlichen Willen des Oberconſiſtoriums vernommen, daſs mehr dogmatiſche Predigten gehalten werden ſollten, und daſs es ihm als Verbrechen angerechnet wurde mehr *Moralien* als *dogmatiſche* Lehren auf der Kanzel vorzutragen, am nächſten Sonntage eine Predigt ſo voll Dogmatik hielt als die neue Adminiſtration ſie nur wünſchen konnte. Wenn nun Hr. *F.* und ſeines Gleichen ſtreng befehlen, wie und was auf der Kanzel gelehrt werden ſoll; ſo werden ſie unſtreitig bald nichts als befohlne Phraſen von der Kanzel erſchallen hören, beſonders wenn ſie erſt einige Prediger, die es nicht thun abgeſetzt, und andere die ſich gehorſam bezeigen, mit Belohnungen gekitzelt haben. Aber was werden das für Leute ſeyn, die ſich zu einer ſolchen Mechanik verſtehen, und welchen Eindruck werden dergleichen Lehren auf ihre Gemeinden machen!

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Pisa: *Dell' inflammazione e della febre continua.* Conſiderazioni patologico-pratiche di *G. Tommaſini*, Profeſſore di Clinica medica nella P. Univerſità di Bologna et uno dei Quaranta della Societa Italiana delle Scienze. 1820. XIII u. 272 S. 8.

Tommaſini, welcher als einer der geſchickteſten und gelehrteſten Aerzte in Italien bekannt iſt, kann gegenwärtig auch als die kräftigſte Stütze der Theorie des *Contraſtimulus* angeſehen werden. Schon im J. 1817. gab er eine kleine Schrift heraus (*Della nuova dottrina medica italiana. Proluſione alle Lezioni di Clinica Medica nella P. Univerſità di Bologna. Fierenze* 1817.), in welcher er eine kurze Ueberſicht der Hauptlehren jener Theorie, der Geſchichte ihrer Entwickelung und ihrer vorzüglichſten Bearbeiter mittheilte, die mit vielem Beyfalle aufgenommen wurde. Voll Verlangen ſahen ſeit dieſer Zeit nicht allein ſeine Schüler, ſondern auch viele andere Aerzte Italiens der Herausgabe ſeiner Bearbeitung jenes Syſtems entgegen, von welchem dieſe Schrift als der erſte Theil anzuſehen iſt, welcher aber um ſo wichtiger erſcheint, da der Vf. eine ſehr groſse Anzahl von Krankheiten als von einem entzündlichen Zuſtande bedingt betrachtet, die andern Aerzte nicht zu den Entzündungen rechnen. — Der Hauptſatz, welcher in dieſer Schrift bewieſen werden ſoll, iſt folgender: alle Entzündungen ſind *identiſch; ſie* werden immer durch einen abſolut oder relativ vermehrten Reiz hervorgebracht, und beſtehen in einem eigenen auf erhöhter Action der Lebensthätigkeit beruhenden Proceſſe, und die Hauptindication iſt daher, *Contraſtimulantia* anzuwenden. Um dieſen Satz zu beweiſen, nimmt der Vf. folgenden Gang. In dem 1ſten Kapitel zeigt er wie einflufsreich für die praktiſche Heilkunde im Allgemeinen das Studium der Entzündungen iſt. Schon in ſeiner Schrift über das gelbe Fieber, im J. 1803 habe er gelehrt, daſs, bey Entwickelung der meiſten Krankheiten ein Entzündungsproceſs zu Grunde liege, und es habe ſich auch dieſe Lehre ſeit jener Zeit nicht allein in Italien, ſondern auch im Auslande immer weiter verbreitet; dabey bezieht ſich der Vf. beſonders auf *Brouſſais* Schriften, ohne jedoch zu behaupten, daſs dieſer ſeine Ideen benutzt habe, er äuſsert im Gegentheile die Meinung, daſs wohl dieſem Schriftſteller und dem Vertheidiger ſeiner Anſichten *Fournier*, im J. 1808, als das Werk *ſur les phlegmaſies chroniques* herauskam, ſeine Schrift über das gelbe Fieber noch unbekannt geweſen ſeyn könne. Dann geht er über zu einer kurzen Expoſition der Geneſis der Entzündung durch einen Exceſs des *Stimulus* und der Zufälle, welche die Entzündung charakteriſiren. In dem 2ten Kapitel entwickelt der Vf. ſeine Anſichten über die Entzündung, als einem unabhängigen Proceſs eigener Art, der ſelbſt wieder neue krankhafte Verhältniſſe in den Geweben bedingt, die von demſelben ergriffen ſind. Der verſtärkte Reiz wirkt in verſchiedenen Graden ein und es iſt oft ſchwer zu beſtimmen, ob nur noch ein gereizter oder ſchon ein entzündlicher Zuſtand vorhanden iſt, ſelbſt die *Diatheſis phlogiſtica* ſcheint ſchon in einem leichten, oberflächlichen Anſtrich von Phlegoſis gegründet zu ſeyn. Daſs durch die Entzündung neue pathologiſche Verhältniſſe in den Geweben, welche ſie ergreift, hervorgebracht werden, beweiſet die Neigung zu Rückfällen die in vielen Organen zurückbleibt und die Tendenz zu neuen plaſtiſchen

Pro-

Digitized by Google

Proceſſen, wie dieſes in den Wunden, Geſchwüren, in Afterproductionen und auch bey den Bildungen der *Decidua Hunteri* in der Gebärmutter ſich zeigt, denn der Erzeugungsproceſs eines neuen Individuums hat mit den Erſcheinungen bey den Entzündungen die gröſste Aehnlichkeit. In dem *dritten*, *vierten* und *fünften* Kapitel nimmt der Vf. die Autoritäten der älteren klaſſiſchen Schriftſteller zu Hülfe, um die Richtigkeit ſeiner Anſichten zu beſtätigen. Alle Pathologen vor *Brown* haben angenommen, daſs die Entzündung jeder Zeit durch eine Steigerung der Lebensthätigkeit bewirkt werde; nicht einmal bey der bösartigen und gangränöſen Entzündung, nahmen die ältern Aerzte eine Verminderung der Lebensthätigkeit in den afficirten Theilen an. *Brown* war der Erſte, der, verführt durch die Schwäche, welche ſich in den Syſtemen äuſsert und durch die Ausgänge der Entzündungen zwey Arten der Entzündungen von entgegengeſetzter Natur annahm. Der Vf. führt mehrere Schriftſteller an, die von *Galen's* Zeiten bis auf *Brown* jener Meinung waren, zeigt, wie ſich auch zu der Zeit, als *Brown's* Lehre die herrſchende zu werden anfing, doch immer noch mehrere Vertheidiger der älteren Anſicht, oder doch wenigſtens Gegner der ausſchlieſslich reizenden Behandlung der bösartigen oder gangränöſen Entzündung fanden, von welchen er *Cullen, Hunter, Darwin, Pinel, Immenard, Eisfeld, Borelli, Cera, Vacca-Berlinghieri, Borſieri, Carnaveri* nennt, und Stellen aus ihren Schriften als Beweiſe anführt. Er ſchlieſst mit der Angabe der Gründe, welche ihn bewogen haben die Entzündungen als identiſch zu betrachten und die Annahme aſtheniſcher Entzündungen zu verwerfen, welche dem weſentlichen nach folgende ſind. 1) Die chroniſchen Entzündungen und der bey denſelben einzuſchlagende antiphlogiſtiſche Heilplan. 2) Die Aehnlichkeit der Vorgänge in der ſchwangeren Gebärmutter mit dem Entzündungsproceſs; wie jener Zuſtand ein unabhängiger Proceſs erhöhter Vegetation in einem einzelnen Theil iſt, ſo erſcheint auch die Entzündung als geſteigerte Bildungsthätigkeit. 3) Die Bemerkung, daſs *Pleuritis* und andere mit erhöhter Thätigkeit offenbar gegründete Krankheiten bey Kranken von ſchwacher Körperconſtitution vorkommen. 4) Die Erfahrung, daſs ſich eine ſehr heftige *Parotidis* während des Verlaufes eines ſchweren aſtheniſchen Leidens, wie die *Febris nervoſa lenta* iſt, ausbilden kann. 5) Die Berückſichtigung der Vorſchriften der erfahrenſten Aerzte über die Behandlung complicirter Krankheiten, nach welchen die örtliche Entzündung den antiphlogiſtiſchen Heilplan erfodert, wenn gleich ein allgemeiner Schwächezuſtand Statt findet, ſelbſt während wahrem ſogenannten nervöſen und Faulfieber. In dem 6. und 7ten Kapitel prüft der Vf. die Einwürfe, welche man gegen die Identität der Entzündungen gemacht, vorzüglich folgende: es entſtehen Entzündungen nach ſchwächenden Einflüſſen, dieſe können demnach nicht als Folgen einer erhöhten Thätigkeit angeſehen werden; bey chroniſchen Entzündungen z. B. der Augenentzündung zeigt ſich deutlich eine Blutüberfüllung der Gefäſse von Atonie, die auch nur durch reizende Mittel beſeitigt wird. Der Vf. widerlegt dieſe Einwürfe theils dadurch, daſs er zeigt, wie auch nach Einwirkungen die man für ſchwächend hält, unter gewiſſen Umſtänden und ſowohl nach der Individualität des Kranken als der Organe, doch ein krankhafter Zuſtand von erhöhter Lebensthätigkeit bedingt werden könne, daſs chroniſche Entzündungen auch ohne reizende Mittel und glücklicher geheilt werden können, daſs man manche Arzneyen für reizend hält, die doch *Contraſtimulantia* ſind, und daſs man Ueberfüllungen der Gefäſse, Congeſtionen nicht mit Entzündungen verwechſeln dürfe, denn jenen liege ein ganz anderes pathologiſches Verhältniſs zu Grunde. — Von vorzüglicher Wichtigkeit iſt aber der Einwurf, welchen man von der brandigen Entzündung hernimmt, der Vf. verbreitet ſich daher über denſelben noch genauer in dem 7. und 8ten Kapitel; aber ſchwerlich dürften ſeine Anſichten über dieſen Gegenſtand genügen, ſo wie überhaupt, durch *Ts.* Unterſuchungen die ſchwierige und verwickelte pathologiſche Streitfrage über die aſtheniſche Entzündung, keinesweges befriedigend beantwortet iſt, es dürfte dieſes überhaupt nicht ohne eine gänzliche Umänderung der Begriffe über die Störungen der normalen Verhältniſſe unter welchen ſich Entzündungen in dem Organismus entwickeln, nicht möglich ſeyn. — Der Vf. iſt demnach der Meinung, daſs auch die bösartige und nervöſe Entzündung jeder Zeit als *hyperſtheniſch* angeſehen werden müſſe und eine antiphlogiſtiſche Behandlung erfodere; der ſchnelle Ausgang in Brand ſey nur begründet: 1) durch die Heftigkeit der Entzündung; 2) durch die krankhafte Conſtitution des Körpers, oder die Eigenthümlichkeit der Gewebe gewiſſer Gebilde; 3) durch das Weſen der Nervenbildung. Ohne hinlängliche Beweiſe nimmt er an, daſs ſich die Entzündung, welche ſich in der Nervenmaſſe ſelbſt ausbildet, immer in Gangrän übergehe, da im Gegentheil die Erfahrung dafür ſpricht, daſs entzündete Nerven ſelten brandig werden; und neuere Unterſuchungen gelehrt haben, daſs Erweichung die gewöhnliche Folge der Gehirnentzündung iſt. Eben ſo wenig kann die erſte und zweyte der oben aufgeführten Urſachen genügen. Sie ſind allerdings Momente welche den Uebergang in Brand befördern können, es giebt aber auch Entzündungen bey denen die Tendenz zum Brand unter den verſchiedenſten Verhältniſſen des Organismus ſtets ſich äuſsert. Es muſs alſo noch eine eigenthümliche und innere weſentliche Bedingung vorhanden ſeyn, welche der Krankheit dieſe Beſtändigkeit des Charakters giebt. In dem 9. und 10ten Kapitel beſchäftigt ſich der Vf. mit den Einwürfen des Profeſſors *Scavini* zu Turin (in dem *Saggio ſull'inflammazione*) und des Prof. *Rubini* zu Parma; da ſie ſich im Allgemeinen meiſtens auf die ſchon widerlegten Einwendungen zurückführen laſſen, ſo konnte *T.* ſich kurz faſſen,

Digitized by Google

fen, und ein Beweis, welchen *Rubini* anführt, giebt ihm Gelegenheit zu einer weitläuftigen Erklärung über die Wirkungsart der China, ohne jedoch im Geringſten zu befriedigen. Er meint die China unterdrücke auf eine myſteriöſe Weiſe die periodiſchen Krankheiten, die man mit Beſtimmtheit weder als Folgen der ſtimulirenden noch contraſtimulirenden Wirkung anſehen könne, wolle man ihr ja eine Wirkungsart anweiſen, ſo müſſe man ſie mehr zu den contraſtimulirenden, als zu den ſtimulirenden Arzeneyen rechnen. Für dieſe Meinung ſprechen eben ſo wenige Wahrnehmungen, dagegen ſo viele für die reizenden und ſtärkenden Kräfte der peruvianiſchen Rinde, deſſen wohl wenige Aerzte geneigt ſeyn dürften dem Vf. beyzuſtimmen. — Da er aber wohl ſelbſt fühlen mag, daſs dieſe Anſichten über die Wirkungsart der China zu wenig begründet ſind, ſo ſucht er jene Einwendung gegen die Identität der Entzündungen auch noch dadurch zu widerlegen, daſs er die Exiſtenz der intermittirenden Entzündungen überhaupt in Zweifel zieht. Er verſichert nicht allein ſelbſt nie eine Entzündung dieſer Art beobachtet zu haben, ſondern führt einige Schriftſteller an, welche mit ihm in dieſer Hinſicht übereinſtimmen, von denen ſich *Cappel* am beſtimmteſten ausgedrückt hat. In dem 11. Kapitel zeigt der Vf., daſs die Schriftſteller, welche die aſtheniſche Entzündung annehmen, ſich ſelbſt in vielfache Widerſprüche verwickeln und daſs ihre Praxis nicht immer mit der Theorie übereinſtimmt. Hierin müſſen wir ihm Recht geben; es herrſcht noch groſse Dunkelheit und Verwirrung über den Begriff der aſtheniſchen Entzündung, die aber nicht aufgehellt wird, wenn man Arzneymittel wie die Aloe, den *Tartarus emeticus* u. A. für Contraſtimulantia erklärt, für deren entgegengeſetzte Wirkungsart zuverläſſige Erfahrungen ſprechen, und die gewiſs nachtheilig wirken würden, wenn man ſie in wahren entzündlichen Krankheiten, vorzüglich in der Magen- oder Gedärmentzündung anwenden wollte. — In dem 12. Kap. führt *T.* Stellen aus den Werken älterer und neuerer Schriftſteller an, welche ebenfalls für die Identität der Entzündungen ſprechen. Er kommt hier wiederholt auf *Brouſſais* Lehren, die allerdings viele Aehnlichkeit mit des Vfs. Meinungen haben, ihnen jedoch nicht ganz gleich geſetzt werden können. Sie kommen darin mit einander überein, daſs ſie Beide meinen, das Weſen, die Mehrzahl der Krankheiten beſtehe in Entzündung und alle Entzündungen ſeyen identiſch; allein in Hinſicht der Wahl der Heilmittel weichen ſie ſehr von einander ab, denn die Arzneyen, welche *T.* als *Contraſtimulantia* anſieht, wie die Aloe, die *Antimonialia*, die *Sabina*, das Eiſen, rechnet *Brouſſais*, mit allen Aerzten die dem Syſteme des *Contraſtimulus* nicht ergeben ſind, zu den reizenden Mitteln, wodurch die therapeutiſchen Regeln dieſer beiden berühmten Schriftſteller ſich bedeutend von einander unterſcheiden.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfall.

Am 8ten März d. J. ſtarb in Paderborn, nach langen Leiden, durch einen Leberſchaden verurſacht, *Wilhelm Anton Ficker*. Er war daſelbſt am 28ſten Oct. 1768 geboren, wurde 1792 Doctor der Medicin und Chirurgie, im J. 1794 Oberlandwundarzt und Lehrer der Chirurgie und Entbindungskunſt in ſeiner Vaterſtadt, erhielt 1802 den Charakter eines Fürſtl. Lippiſchen Hofraths, und wurde 1809 Brunnenarzt zu Driburg. Er war, von ſeinen ausgezeichneten mediciniſchen Kenntniſſen abgeſehen, ein vorzüglich guter Chirurg und Geburtshelfer, durch deſſen frühen Tod nicht nur ſeine Vaterſtadt, ſondern auch die benachbarte Gegend, welche von allen Seiten her ſeine Hülfe in wichtigen Fällen ſtets in Anſpruch nahm, ſehr viel verloren hat. Seine im Druck erſchienenen Werke finden ſich im gelehrten Deutſchland, vom 6ſten Nachtrag an, verzeichnet. Zu unſerer A. L. Z. hat er manche ſchätzbare Beyträge geliefert.

II. Ehrenbezeigungen.

Ihro Majeſtät, die Erzherzogin Marie Louiſe von Oeſtreich, regierende Herzogin von Parma, haben den Kaiſ. Oeſtreichiſchen Hauptmann, Hn. *Johann Baptiſt Schels (Verfaſſer der Geſchichte der Länder des öſtreichiſchen Kaiſerſtaats; Redacteur der öſtreichiſchen militäriſchen Zeitſchrift*; u. ſ. w.), zum Ritter des conſtantiniſchen Sanct Georgs Orden ernannt, und Seine Majeſtät der Kaiſer von Oeſtreich haben demſelben die allerhöchſte Erlaubniſs ertheilt, die Dekorationen dieſes Ordens anzunehmen und zu tragen.

Der Hr. Prof. *Mollweide* in Leipzig hat die durch *Haubold's* Tod erledigte Pfründe *im groſsen Fürſtencollegium* erhalten.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1824.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten.

Breslau.

Verzeichniſs
der
auf der daſigen Univerſität im Sommer-Semeſter vom 21ſten April 1824 an bis zum 21ſten Auguſt zu haltenden Vorleſungen.

Homiletik.

Homiletik lieſt Hr. Prof. *Thilo.*

Theologie.

A. *Katholiſche Facultät.*

Von der *Verbindung* des *theologiſchen Studiums* mit dem *philoſophiſchen*, und von der *Philoſophie* der *Väter*, Hr. Prof. Dr. *Köhler.*
Hebräiſche Sprache, *Derſelbe.*
Archäologie der Hebräer, Hr. Prof. Dr. *Scholz.*
Einleitung in das N. T., *Derſelbe.*
Hermeneutik des N. T., *Derſelbe.*
Erklärung des Büchleins Ruth mit Rückſicht auf die *hebräiſche Grammatik* nach ſeiner Ausgabe (Baſel 1813.) Hr. Prof. Dr. *Dereſer.*
Erklärung der Bücher Tobias, *Judith* und *Eſther*, *Derſelbe.*
Erklärung der Evangelien Matthäi und *Marci*, Hr. Prof. Dr. *Herber.*
Erklärung der Briefe des heil. Paulus an die Korinther, Hr. Prof. Dr. *Köhler.*
Erklärung der katholiſchen Briefe, Hr. Prof. Dr. *Scholz.*
Erklärung des Buches des heil. Cyprians von der *Einheit der Kirche*, Hr. Prof. Dr. *Herber.*
Die *katholiſchen Dogmata* nach Klüpfel, Hr. Prof. Dr. *Dereſer.*
Kirchengeſchichte zweyter Theil, Hr. Prof. Dr. *Herber.*
Ueber die im *preuſsiſchen Staate in Kirchen-* und *Schulenangelegenheiten geltenden Geſetze*, *Derſelbe.*
Theologiſche Disputir-Uebungen in lateiniſcher Sprache, Hr. Prof. Dr. *Dereſer.*
Kirchenhiſtoriſches Disputatorium in lateiniſcher Sprache, Hr. Prof. Dr. *Herber.*
Die *Uebungen des katholiſch-theologiſchen Seminariums*, leiten die Hnn. Proff. und Dr. Dr. *Scholz* und *Herber.*

B. *Evangeliſche Facultät.*

Das *Bild des wahren Theologen* ſtellt dar Hr. Prof. Dr. *Schirmer.*
Encyklopädie und *Methodologie des theologiſchen Studiums*, nebſt kurzer Geſchichte der *theologiſchen Wiſſenſchaften*, Hr. Prof. Dr. *Schulz.*
Erklärung des Buchs Hiob, Hr. Prof. Dr. *Middeldorpf.*
Erklärung der Pſalmen, Hr. Prof. Dr. *Schirmer.*
Erklärung ausgewählter Pſalmen, Hr. Prof. Dr. *Scheibel.*
Erklärung der Briefe des Jacobus, *Petrus* und *Judas*, ſo wie des *Evangeliums* und der *Briefe Johannis*, Hr. Prof. Dr. *Schulz.*
Erklärung der Apoſtelgeſchichte, Hr. Prof. Dr. *Middeldorpf.*
Erklärung der Briefe an Timotheus, Hr. Prof. Dr. *Scheibel.*
Patrologie, *Derſelbe.*
Geſchichte und *Archäologie der Hebräer*, nach de Wette, Hr. Prof. Dr. *Bernſtein.*
Chriſtliche Religions- und *Kirchengeſchichte* nach Schröckh, 1ſter Theil, Hr. Prof. Dr. *Schulz.*
Die *bibliſche Theologie*, Hr. Prof. Dr. *v. Cölln.*
Die *ſymboliſche Theologie der evangeliſchen Kirche*, *Derſelbe.*
Symboliſch comparative Dogmatik, Hr. Prof. Dr. *Scheibel.*
Chriſtliche Dogmatik nach Ammon, Hr. Prof. Dr. *Middeldorpf.*
Chriſtliche Sittenlehre, Hr. Prof. Dr. *Schirmer.*
Praktiſche Theologie, Hr. Prof. Dr. *Gaſs.*
Homiletiſche Uebungen, *Derſelbe.*
Examinatorium und *Disputatorium* über *theologiſche Gegenſtände* und über die *Kirchengeſchichte* in lateiniſcher Sprache, Hr. Prof. Dr. *Schulz.*
Examinatorium über die *Dogmengeſchichte*, Hr. Prof. Dr. *v. Cölln.*
Die *exegetiſchen* und *hiſtoriſchen Uebungen im theologiſchen Seminar* leiten die Hnn. Proff. Dr. *Schulz*, Dr. *Middeldorpf* und Dr. *v. Cölln.*

Rechtswiſſenſchaften.

Juriſtiſche Encyklopädie und *Methodologie*, nach Falk, trägt Hr. Prof. Dr. *Witte* vor.
Rechtsphiloſophie, Hr. Prof. Dr. *Gaupp*, nach Hugo.
Inſtitutionen des römiſchen Rechts in Verbindung mit *Rechtsgeſchichte*, nach Haubold, lehrt Hr. Prof. Dr. *Witte.*

Digitized by Google

Rechtsgeſchichte allein, Hr. Prof. Dr. *Regenbrecht.*
Inſtitutionen, nach Mackeldey, Hr. Prof. Dr. *Schilling.*
Pandecten trägt Hr. Prof. Dr. *Unterholzner*, nach ſeinem Grundriſſe, und Hr. Prof. Dr. *Madhin*, nach ſeinem principia juris romani ſyſtematice dispoſita, vor.
Das *Erbrecht* lehrt Hr. Prof. Dr. *Schilling.*
Das *Pfandrecht*, Hr. Prof. Dr. *Förſter.*
Die *Lehre* von der *dos* und *donatio propter nuptias* entwickelt Hr. Prof. Dr. *Witte.*
Ulpian's Fragmente erklärt Hr. Prof. Dr. *Regenbrecht.*
Deutſche Staats- und *Rechtsgeſchichte* trägt Hr. Prof. Dr. *Gaupp* vor.
Das *Wechſelrecht* lehrt *Derſelbe.*
Deutſches Staatsrecht lehrt Hr. Prof. Dr. *Regenbrecht.*
Criminalrecht in Verbindung mit dem *Criminalproceſſe*, das erſtere nach Feuerbach, trägt Hr. Prof. Dr. *Förſter* vor.
Das *Obligationenrecht nach den Grundſätzen des preuſsiſchen Rechts* lehrt Hr. Prof. Dr. *Unterholzner.*
Examinatorium und *Disputatorium* in lateiniſcher Sprache hält Hr. Prof. *Schilling.*

Arzneykunde.

Die *mediciniſche Encyklopädie* trägt vor Hr. Prof. *Kloſe.*
Die *Erklärung des erſten Buches des Celſus* lieſt vor Hr. Prof. *Lichtenſtädt.*
Die *Knochen-* und *Bänderlehre*, Hr. Prof. *Otto.*
Die *vergleichende Anatomie*, *Derſelbe.*
Die *allgemeine* und *beſondere Phyſiologie des Menſchen* trägt vor Hr. Prof. *Purkinje.*
Die *Experimentalphyſiologie*, *Derſelbe.*
Die *phyſiologiſche Antiologie*, *Derſelbe.*
Ueber *phyſiologiſche Chemie*, Hr. Dr. *Hünefeld.*
Die *allgemeine Pathologie*, Hr. Prof. *Kloſe.*
Dieſelbe, Hr. Prof. *Lichtenſtädt.*
Die *ſpecielle Pathologie*, Hr. Prof. *Kloſe.*
Die *officinellen Arzneygewächſe* demonſtrirt Hr. Prof. *Henſchel.*
Die *Arzneymittellehre* trägt *Derſelbe* vor.
Die *Receptſchreibekunſt*, Hr. Prof. *Remer.*
Die *geſammte Heilmittellehre* nebſt *Receptirkunſt*, Hr. Prof. *Lichtenſtädt.*
Die *allgemeine Therapie*, Hr. Prof. *Remer.*
Die *ſpecielle Therapie der chroniſchen Krankheiten*, Hr. Prof. *Wendt.*
Die *ſpecielle Therapie der hitzigen Krankheiten*, Hr. Prof. *Lichtenſtädt.*
Die *Lehre* von den *pſychiſchen Krankheiten*, Hr. Prof. *Kloſe.*
Ueber die *Hülfe bey Vergiftungen und plötzlichen Lebensgefahren*, Hr. Prof. *Wendt.*
Den *zweyten Theil der ſpeciellen Chirurgie*, nach Anleitung ſeines Handbuches, Hr. Prof. *Benedict.*
Die *Augenheilkunde*, *Derſelbe.*
Die *Lehre* von den *chirurgiſchen Inſtrumenten und Bandagen*, *Derſelbe.*
Das *Examinatorium über chirurgiſche Gegenſtände* ſetzt *Derſelbe* fort.
Die *Geburtshülfe*, Hr. Prof. *Andree.*
Das *Examinatorium über Geburtshülfe*, *Derſelbe.*
Die *gerichtliche Medicin*, nach Anleitung des Metzgerſchen Handbuchs, Hr. Prof. *Remer.*
Die *Klinik für innere Heilkunde* leitet *Derſelbe.*
Die *Klinik für chirurgiſche* und *Augenkranke* ſetzt Hr. Prof. *Benedict* fort.
Die *geburtshülfliche Klinik* leitet Hr. Prof. *Andree.*

Philoſophiſche Wiſſenſchaften.

Philoſophie.

Einleitung in die *Philoſophie*, Hr. Prof. *Rohovsky.*
Principien der Naturphiloſophie, Hr. Prof. *Steffens.*
Logik, Hr. Prof. *Hinrichs.*
Logik und *Metaphyſik*, Hr. Prof. *Thilo.*
Naturrecht, *Derſelbe.*
Anthropologie und *Pſychologie*, Hr. Prof. *Hinrichs.*
Die *Philoſophie* des *Rechts*, der *Moral*, des *Staates* und der *Geſchichte*, *Derſelbe.*
Geſchichte der Philoſophie, *Derſelbe.*
Nach vorausgegangener Beleuchtung des *Grundes der Philoſophie überhaupt* Erklärung des Schellingſchen Werkes *„Philoſophie und Religion,"* Hr. Prof. *Rohovsky.*

Pädagogik.

Grundſätze der Pädagogik, Hr. Prof. *Thilo.*

Mathematik.

Geometrie, Hr. Prof. *Rake.*
Die *Algebra*, oder *Lehre von Auflöſung der Gleichungen*, Hr. Prof. *Brandes.*
Differential- und *Integralrechnung* mit vorausgeſchickter *Einleitung in die höhere Analyſis*, *Derſelbe.*
Anwendung der höheren Analyſis auf geometriſche Aufgaben, *Derſelbe.*
Statik, Hr. Prof. *Rake.*
Theoretiſche Aſtronomie, nach Bode, Hr. Prof. *Jungnitz.*
Praktiſche Aſtronomie, nach eigenen Heften, *Derſelbe.*
Examinatorium über *reine Mathematik*, Hr. Prof. *Rake.*

Naturwiſſenſchaften.

Experimentalphyſik, nach eigenen Heften, Hr. Prof. *Jungnitz.*
Die Lehre vom *Lichte* und von den *Farben*, Hr. Prof. *Steffens.*
Einleitung in die *Chemie der neuern Zeit* mit Rückſicht auf die *Medicin*, Hr. Dr. *Hünefeld.*
Elemente der Experimentalchemie, Hr. Prof. *Fiſcher.*
Ueber die *chemiſche Unterſuchung der Mineralquellen*, *Derſelbe.*
Einleitung in die *Apothekerkunſt*, Hr. Dr. *Hünefeld.*
Allgemeine Naturgeſchichte, Hr. Prof. *Gravenhorſt.*
Zoologie, *Derſelbe.*
Thiergeſchichte, Hr. Prof. *Otto.*
Einleitung in die *Entomologie*, Hr. Prof. *Gravenhorſt.*

Ein-

Digitized by Google

nleitung in die *Pflanzenkunde*, Hr. Prof. *Treviranus.*
eber die *natürlichen Familien der Gewächse*, *Derſelbe.*
om *Streite* über das *Pflanzengeſchlecht*, Hr. Prof. *Henſchel.*
otaniſche *Demonſtration der officinellen Arzneygewächſe*, *Derſelbe.*
eſchichte der *Veränderungen der Erdoberfläche*, Hr. Dr. *Glocker.*
llgemeine und *ſpecielle Oryctognoſie*, *Derſelbe.*
ie *phyſikaliſche Geographie* (Fortſetzung), Hr. Prof. *Steffens.*
hleſiens *mineralogiſche Geographie*, *Derſelbe.*
emonſtrationen im *zoologiſchen Muſeum* und *Excurſionen* ins *Freye*, Hr. Prof. *Gravenhorſt.*
otaniſche *Excurſionen*, Hr. Prof. *Treviranus.*

Staats- und *Kameralwiſſenſchaften.*

ncyklopädie und *Methodologie* der *Kameralwiſſenſchaften*, nach ſeinem Entwurfe derſelben (Berlin 1819.), Hr. Prof. *Weber.*
olkswirthſchaftslehre, Hr. Prof. *Eiſelen.*
olizeywiſſenſchaften, nach ſeiner Polit. Oekon. Th. II., Hr. Prof. *Weber.*
andhaushaltungskunſt *für Oekonomen* und *Juriſten*, nach ſeinem Handbuche Th. I., und eigenen Sätzen, *Derſelbe.*
orſtwiſſenſchaft, nach eigenen Sätzen, *Derſelbe.*

Geſchichte und *ihre Hülfswiſſenſchaften.*

llgemeine *Geſchichte* mit beſonderer Rückſicht auf das *Mittelalter*, Hr. Prof. *Stenzel.*
eſchichte *Griechenlands*, Hr. Prof. *Wachler.*
ythologie der *Griechen*, Hr. Dr. *Wellauer.*
as *Leben Alexanders des Groſsen*, Hr. Prof. *Wachler.*
ie *Alterthümer der Römer in Deutſchland*, Hr. Prof. *Büſching.*
eſchichte *Europa's* vom Jahre 1789 bis auf unſere Zeit, Hr. Prof. *Wachler.*
eſchichte *des Preuſsiſchen Staats* von Friedrich I. an, Hr. Prof. *Stenzel.*
eſchichte *des engliſchen Staatsrechts*, Hr. Prof. *Eiſelen.*
tatiſtik *der merkwürdigſten Staaten*, *Derſelbe.*
iplomatik, nach Schmidt Phiſeldeks Anleitung für Anfänger der Diplomatik, Hr. Prof. *Büſching.*
eſchichtliche *Uebungen*, Hr. Prof. *Stenzel.*

Sprachkunde.

Anfangsgründe der allgemeinen Sprachlehre, Hr. Dr. *Kannegieſser.*

Morgenländiſche Sprachen.

Anfangsgründe der Sanskritiſchen Sprache, nebſt Erklärung des von ihm herausgegebenen Abſchnitts des *Hitopedanſa*, Hr. Prof. *Bernſtein.*
Hebräiſche Grammatik, nach Geſenius, verbunden mit *grammatiſch-analytiſcher Erklärung des Buches Joſua*, *Derſelbe.*
Hebräiſche Sprache, Hr. Prof. *Köhler.*
Erklärung des Korans, Hr. Dr. *Habicht.*
Erläuterung des Lebens Tamerlans, nach Golius Ausgabe, *Derſelbe.*
Ueberlieferungen der Propheten, nach einer arabiſchen Handſchrift, *Derſelbe.*
Uebungen im Leſen arabiſcher Handſchriften und *Unterhaltungen in arabiſcher Sprache*, *Derſelbe.*

Philologie.

Philologiſche Encyklopädie, Hr. Prof. *Paſſow.*
Griechiſche Syntaxis, Hr. Prof. *Schneider.*
Herodots erſtes Buch, *Derſelbe.*
Platon's Gaſtmahl, Hr. Prof. *Rohovsky.*
Ausgewählte Stellen aus Strabo's drittem Buche, im philologiſchen Seminar, Hr. Prof. *Schneider.*
Sophokles Antigone, Hr. Prof. *Paſſow.*
Juvenals Satiren, Hr. Dr. *Wellauer.*
Cicero's Bücher vom Staate, Hr. Prof. *Paſſow.*
Cicero's drittes Buch von der Natur der Götter, Hr. Prof. *Rohovsky.*
Senecas Briefe, im philologiſchen Seminar, Hr. Prof. *Paſſow.*

Neuere Sprachen.

Fortſetzung der *Erklärung von Dante's göttlicher Comödie*, Hr. Dr. *Kannegieſser.*
Die *Engliſche* und *Italieniſche Sprache* lehrt *Derſelbe.*
Italieniſche Sprache, Hr. Lector *Thiemann.*
Franzöſiſche Sprache, Hr. Lector *Rüdiger.*
Engliſche und *Spaniſche Sprache*, Hr. Lector *Jung.*
Polniſche Sprache, Hr. Lector *Feldt.*

Schöne Künſte.

Geſchichte der deutſchen Kunſt des Mittelalters, nach eigenen Sätzen, Hr. Prof. *Büſching.*
Einleitung in die *Geſchichte der altdeutſchen Baukunſt*, nach ſeinem Buche: Verſuch einer Einl. in die Geſch. d. altd. Bauk. (Breslau 1821.), *Derſelbe.*

Tonkunſt.

Unterricht in der *Muſik* geben die Herren Kapellmeiſter *Schnabel* und *Berner.*

Zeichnenkunſt.

Unterricht im *Zeichnen* giebt Hr. Maler *Siegert.*

Gymnaſtiſche Künſte.

Reitkunſt.

Unterricht im *Reiten* giebt Hr. Stallmeiſter *Meitzen.*

Fechtkunſt.

Unterricht im *Fechten* ertheilt Hr. *Cäſarini.*

Schwimm-

Digitized by Google

Schwimmkunſt.

Unterricht im *Schwimmen* ertheilt Hr. *Knaut.*

Taxidermie lehrt Hr. Conſervator *Rotermund.*

Beſondere akademiſche Anſtalten und wiſſenſchaftliche Sammlungen.

Die *Univerſitäts-Bibliothek* wird alle Mittwoche und Sonnabende von 2 — 4 Uhr, an den übrigen Tagen aber von 11 — 12 Uhr geöffnet, und werden daraus Bücher theils zum Leſen in dem dazu beſtimmten Zimmer, theils zum häuslichen Gebrauche gegeben. Die Bedingungen zeigt ein Anſchlag an der Thür des Leſezimmers. Auch ſtehen die drey Stadt-Bibliotheken, an beſtimmten Tagen, zum öffentlichen Gebrauch offen.

Der bey der Univerſität befindliche *Apparat* von *phyſikaliſchen, aſtronomiſchen, phyſiologiſchen, naturhiſtoriſchen* und *landwirthſchaftlichen Inſtrumenten, Modellen* und *Sammlungen*, ſo wie das *Archiv* und die *Gemäldeſammlung*, wird den Liebhabern auf Verlangen gezeigt. Das *naturhiſtoriſche Muſeum* insbeſondere iſt den Studirenden Mittwochs von 11 — 1 Uhr, dem übrigen Publicum Montags von 11 — 12 Uhr geöffnet.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Neu erſchienen und bey Unterzeichnetem zu finden:

J. G. Crome, Probabilia haud probabilia oder Widerlegung der von Hrn. Dr. *Bretſchneider* gegen die Echtheit u. Glaubwürd. des Evang. und der Br. des Johannes erhobenen Zweifel. Eine gekrönte Preisſchrift. Leyden. gr. 8. 2 Rthlr.

Bibliotheca Meermaniana ſ. Catalogus libror. impr. et codd. mſs. quos maximam partem collegerunt *Ger.* et *Jo. Meerman*; morte dereliquit *Jo. Meerman*, quor. publ. fiet auctio die VIII. Jun. 1824. Hagae Com. 4 Tomi. 8 maj.

Leipzig. J. A. G. Weigel.

II. Vermiſchte Anzeigen.

Der am 7ten März leider nur zu früh erfolgte unerwartete Tod des Hn. Dr. Prof. *Gilbert's*, meines lieben mir unvergeſslichen Freundes hat in dem Drucke der *Annalen der Phyſik und der phyſikaliſchen Chemie* eine kurze Unterbrechung herbeygeführt, die jedoch auf die ruhige Fortſetzung dieſer ſeit mehr als 25 Jahren ſchon mit wohlverdienter Achtung beſtehenden Zeitſchrift keineswegs ſtörend einwirken wird.

Herr Prof. *Mollweide* hat die Gefälligkeit gehabt, die Redaction des jetzigen 16ten Bandes (des 76ſten der ganzen Folge) proviſoriſch zu übernehmen; eine kurze Biographie des Verewigten und wenn irgend möglich ſein Portrait ſoll demſelben beygegeben werden, als Schluſsſtein der rühmlichen über ein Vierteljahrhundert gewährten ſchriftſtelleriſchen Thätigkeit eines der trefflichſten deutſchen Gelehrten, dem es hoher Ernſt war, das wahre Gute in der Wiſſenſchaft zu fördern und durch die Annalen zur klaren Anſchauung aller derer zu bringen, die Intereſſe daran fanden, die Natur in allen ihren allgemeinen Wirkungen zu beobachten.

Ein Generalregiſter über alle 76 Bände (wohl allen denen nicht unerwünſcht, welche die Annalen gebrauchen) iſt einem gediegenen Manne zur Bearbeitung übertragen und wird mit Ende dieſes Jahres erſcheinen.

Vom 77ſten Bande an beginnt eine neue Folge der Annalen.

Dankbar für die beyfällige Anerkennung dieſer Zeitſchrift, und in der Hoffnung fernerer, der bisherigen gleichen Theilnahme des deutſchen Publikums, werde ich nicht verfehlen alles aufzubieten, ſie auch künftig in ihrem bekannten Werthe zu erhalten und in Kurzem über das Nähere der neuen Einrichtung öffentliche Mittheilung machen.

Leipzig, am 15. März 1824.

Joh. Ambr. Barth,
Verleger.

Das *erſte* Heft dieſes Jahrgangs iſt bereits ſeit mehreren Wochen verſandt und enthält: 1) Verſuche zur genauen Beſtimmung der magnetiſchen Neigung, wie ſie in London 1821 war und Bemerkungen über die Inclinatorien nach Cap. Edw. Sabine nebſt Notizen von deſſen Expedition nach Spitzbergen und von den neueſten Entdeckungsreiſen in das Polarmeer der Capp. Parry, Kotzebue, Titow und Scoresby; 2) Dr. *F. Hoffmanns* geognoſt. Beſchreib. d. Hervorragungen der Flötzgebirge bey Lüneburg und Segeberg, *mit einem* Anhange über die Richtung der norddeutſchen Fluſsthäler und die Lüneburger Heide, *mit einer* petrograph. Karte; 3) *Wright* über das beſte Zündpulver durch Schlag; 4) *Förſtermann* Beobachtungen von Farbenerſcheinungen, welche Eis mittelſt polariſirten Lichts hervorbringt; 5) Wiederholung und Erweiterung des *Döbereiner*'ſchen Verſuchs, frey dargeſtellt von *Gilbert*; 6) *Klödens* und *Th. Schmiedels* Beobachtungen des ausgezeichnet tiefen Barometerſtandes am 23. Jan. 1824.; 7) Nachtrag zu den Notizen ſub Nr. 1., Dr. *Winklers* meteorol. Tagebuch der Sternwarte zu Halle, Januar.

Das *zweyte* Heft wird in etwa 8 Tagen verſandt werden, das *dritte* und *vierte* demſelben möglichſt raſch folgen.

Digitized by Google

Unnatur, wie z. B. „*Elmire;*" andere bleiben sich nicht treu und sind nicht gehalten. Das Gefühl der Liebe entsteht in vielen zu plötzlich, ohne durch die Geschichte hinlänglich motivirt und vorbereitet zu seyn; eben so beherrscht oft Schmerz und Wehmuth Stimmung und Ton des Ganzen ohne erschöpfenden Grund. Die vorkommenden Dialogen, welche zuweilen Moralien enthalten, sind meistens zu breit, trocken und ermüdend, um recht anzuziehen. Einzelnes ist gelungen und die Schreibart im Ganzen nicht ohne Ausbildung; denn Einiges, was wie Verstoss gegen die Wortfügung aussieht, will Rec. auf die Liste der Druckfehler schreiben. Eine Characteristik der einzelnen Geschichten möge ihm die Vfn und der Leser erlassen, wenn er noch hinzufügt: dass „*der Irrthum*" am meisten frey von den gerügten Mängeln, „*Elmirens Nachlass*" der nicht auf den Roman, aus dem er Bruchstück seyn soll, begierig macht, am vollsten davon ist.

GRIECHISCHE LITERATUR.

Tübingen, in Comm. b. Osiander: *Ueber Gymnastik.* Ein Gespräch *Lucians.* Von *August Pauly.* 1823. 60 S. 8.

Der Vf. dieser Schrift, gegenwärtig Professor am Gymnasium zu Biberach, dem Publicum schon aus mehreren mit Beyfall aufgenommenen ähnlichen Arbeiten bekannt, liefert uns hier eine Verdeutschung des Lucianischen Dialogs: *Anacharsis s. de gymnasiis.* Er folgte dabey dem *Reitzischen* Text mit wenigen Abweichungen, die in den Anmerkungen namhaft gemacht sind. Benutzt wurden neben etlichen von *Thiersch* verdeutschten Stellen, im zweyten Theil seiner Epochen der bildenden Kunst unter den Griechen, die geistreiche Uebersetzung von Wieland. Der bescheidene Vf. sagt selbst in der Vorrede: „*Mit diesem Meister um die Palme der Gewandheit und gefälligen Flusses der Rede zu ringen, wäre eitel vergebens gewesen, ich suchte ihn dagegen an Treue zu übertreffen.*" Und wir sind durch Vergleichung überzeugt, dass dies dem neuen Bearbeiter allerdings gelungen ist. Seine Uebersetzung ist nicht nur an manchen Stellen, wo Wieland, entweder vom französischen Uebersetzer, oder seinem eigenen individuellen, wenn auch immer dem Lucianischen Genius befreundeten Geiste verlockt, aufs Ungefähr hin ein *quid pro quo* gab, philologisch richtiger; sondern sie hält auch zwischen der gefälligen Redseligkeit und freyern Manier Wielands und der mehr buchstäbelnden strictern Observanz neuer Uebersetzungskunst, die in der ungebührlich oft geforderten Strenge doch gerade an *Lucian* am meisten scheitern dürfte, eine weise Mitte. — Der gelungenen Verdeutschung sind Anmerkungen beygefügt, worin für Nichtphilologen die nöthigsten Notizen angegeben werden. Eine weitere Ausführung behielt sich der Vf. für eine andere Gelegenheit vor. Er kündigt nämlich zugleich mit dieser Schrift eine andere an, die mit der gegenwärtigen eingeleitet werden soll. Wir fordern ihn dringend zur baldigen Erfüllung seines Wortes auf, da der Plan, mit dessen Ausführung er sich beschäftigt, alle Aufmerksamkeit verdient; die philologische Bearbeitung für jüngere wissenschaftliche Freunde des Alterthums von drey Lucianischen Schriften, in welchen zusammen die Idee *harmonischer Ausbildung des Geistes und Körpers zum Wirken fürs Vaterland* ausgesprochen erscheint: 1) *Somnium* (oder der Streit der Wissenschaft gegen Handwerk und Philisterinn); 2) *Anacharsis s. de gymnasiis*, — eben der hier übersetzte Dialog; — 3) *Patriae encomium.* In der Vorrede findet man noch ein besonnen kräftiges Wort für die Aufrechterhaltung der in unsern Zeiten da und dort wieder eingeführten, dann entweder eingeschränkten oder gar aufgehobenen Gymnastik. Dass der Wortführer für die Beybehaltung der Turnkunst nur unter Modifikationen sprechen werde, wie sie unsre Zeit erfordert, lässt sich erwarten. Auch die Veranlassung und Bestimmung der verdeutschten Lucianischen Schrift ist hauptsächlich nach Wieland, aber nicht ohne freythätige Anschauung in dem Vorberichte kurz und einleuchtend angegeben.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 5. Febr. starb zu Paris der Conservator der dasigen Kunstdenkmäler, *Lafolie*, auch als Vf. mehrerer Schriften über Kunstgegenstände bekannt.

Am 28. März starb zu Paris *Louis Maria de la Raveillère Lepaux*, Mitglied des französischen Convents und dann des Directoriums (31. Oct. 1795 bis Jun. 1799) bekannt als Stifter des Theophilanthropismus und Verf. einiger kleinen insonderheit auf die Zeitumstände sich beziehenden Schriften.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1824.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodiſche Schriften.

Journal für Prediger, herausgegeben von *K. G. Bretſchneider*, *D. A. Neander* und *J. S. Vater*, des 6ten Bandes 4tes Stück (März und April 1824.), welches die Abhandlung von Herrn Dr. *Fritzſch* über den Eingang der Predigten, Paſtoralcorreſpondenz, Nachträge der Todesfälle und Beförderungen, und die Recenſionen oder Anzeigen von *Böhme's* Sache des rationalen Supernaturalism, *Kleiber* über Verſöhnung (Theluk) über Sünde und den Verſöhner, *Demmes* Predigten und Gebete, *Röhrs* Predigten, *Vaters* Novum teſtamentum, *Bretſchneiders* Lex. man. nov. teſt. enthält.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

In der Gebauer'ſchen Buchhandlung zu Halle iſt ſo eben erſchienen und an alle Buchhandlungen verſandt:

Inſtitutiones Theologiae Chriſtianae Dogmaticae. Scholis ſuis ſcripſit, addita ſingulorum dogmatum hiſtoria et cenſura *J. A. L. Wegſcheider*, Phil. et Theol. Dr. huiusque F. P. O. in Ac. Fridericiana. Ed. *quarta* emendata et aucta. 1824. XXII u. 591 S. 8 maj. (2 Rthlr. 6 gr.)

Da der Werth dieſes Werks, welches nicht nur *eine getreue Darſtellung des ältern dogmatiſchen Syſtems nach den ſymboliſchen Büchern*, ſondern zugleich ein zuerſt mit Conſequenz durchgeführtes *rationaliſtiſches Syſtem der chriſtlichen Dogmatik*, verbunden mit *Dogmengeſchichte* und *ausgewählter Literatur*, enthält, in ſo vielen öffentlichen Beurtheilungen anerkannt und die Benutzung deſſelben bey dem gegenwärtigen Zuſtande der theologiſchen Wiſſenſchaften dringend empfohlen iſt: ſo glauben wir dieſer Anzeige nur noch die Bemerkung hinzufügen zu dürfen, daſs, ungeachtet das Werk in dieſer *vierten* Auflage um faſt *ſechs* Bogen vermehrt iſt, doch der erſte Ladenpreis der vorletzten Auflage von 2 Rthlr. 6 gr. nicht erhöht iſt, wofür man daſſelbe in allen Buchhandlungen bekommen kann.

Bey Leopold Voſs in Leipzig iſt ſo eben erſchienen:

Unterſuchungen über die Erweichung des Gehirns, zugleich eine Unterſcheidung der verſchiedenen Krankheiten dieſes Organs durch charakteriſtiſche Zeichen beabſichtigend; vom Prof. *Leon Roſtan*, Arzt an der Salpêtrière zu Paris. Zweyte Auflage, überſetzt von M. *G. Th. Fechner*. gr. 8. Preis: 2 Rthlr. 16 gr.

An die Verehrer und Schüler Haubolds.

Bey C. H. F. Hartmann in Leipzig iſt ſo eben erſchienen:

Anrede an ſeine Zuhörer in den Vorträgen über die Geſchichte des Römiſchen Rechts am Tage nach Haubolds Tode den 15. März 1824 gehalten, von Dr. *C. F. C. Wenck.*

Beygefügt iſt ein *Verzeichniſs der Hauboldſchen Schriften.* gr. 8. Preis 4 gr.

K. O. Müllers helleniſche Geſchichten.

Die angekündigte und lange erwartete Fortſetzung der *Helleniſchen Geſchichten*, können wir nun als im Druck vollendet, und in jeder Buchhandlung Deutſchlands und der Schweiz vorräthig zu finden, anzeigen. Der vollſtändige Titel iſt:

Geſchichten helleniſcher Stämme und Städte von Dr. *K. O. Müller*, ordentl. Prof. an der Univerſität Göttingen, Mitgliede der K. Societät der Wiſſenſchaften daſelbſt und Korreſpondenten der K. Preuſs. Akademie. 2ter 3ter Band. *Die Dorier*, 4 Bücher. Mit 1 Karte des Peloponnes. gr. 8. 1824. Weiſses Druckpapier 5 Rthlr.
Velinpapier 6 Rthlr. 8 gr.

Die hiezu gehörige und auf dem Titel des 2ten Bandes angemerkte

Karte des Peloponnes während des Peloponneſiſchen Kriegs, entworfen von *K. O. Müller*, geſtochen von *K. Kolbe*. Illuminirt. 18 gr.

iſt dem Buche nicht beygelegt, weil gute Karten durch Brüche leicht ſchadhaft werden, und weil dieſes Blatt zugleich auch als das 1ſte, von dem in unſerem Verlage erſcheinenden Atlas von Alt-Griechenland, anzuſehen iſt. Es iſt daher jedem Käufer frey geſtellt, das Buch ohne die Karte, und die Karte ohne das Buch ſich anzuſchaffen, obgleich die Karte ein weſentlicher Beſtandtheil des Buches iſt und nothwendig dazu gehört.

Digitized by Google

Im Jahr 1820 erfchien bereits der 1fte Band diefes in jeder Beziehung höchft wichtigen Werkes unter dem Titel:

Geſchichten helleniſcher Stämme und Städte. 1fter Band. *Orchomenos und die Minyer.* Mit 1 Karte der Thäler des Kephiſſos und Aſopos. gr. 8.
Druckpapier 2 Rthlr. 16 gr.
Velinpapier 3 Rthlr. 8 gr.

So erhält denn nun das gelehrte Publikum in diefen 3 Bänden eine aus allen noch vorhandenen Quellen, Inſchriften und Denkmalen geſchöpfte ausführliche und umfaſſende Unterſuchung und Darſtellung der älteren Geſchichte Griechenlands in allen ihren Zweigen, Richtungen und Entwickelungen, wie ſie bisher noch in *keinem* der vorhandenen Geſchichtswerke geliefert worden iſt, und wie ſie der Freund altgriechiſcher Geſchichten und des griechiſchen Alterthums, ſo wie der Philolog, der Literator und der Kunſtkenner längſt wünſchen mufste.

Was die beygegebenen Karten betrifft, ſo bemerken wir blofs, dafs ſich der Verf. während ſeines Aufenthalts in England und Frankreich die Hülfsmittel dazu zu verſchaffen bemüht gewefen, und dafs der Stich von der Meiſterhand des Herrn *Kolbe* wahrhaft ſchön zu nennen iſt.

Buchhandlung Joſef Max u. Comp. in Breslau.

Für Schulinſpectoren und Religionsvolksſchullehrer

iſt in unſerm Verlage erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Der Geiſt des Chriſtenthums. Ein Handbuch beym Religionsvortrage für Lehrer in Schulen, ſo wie alle diejenigen Chriſten, welche ihren religiöſen Glauben feſt und unerſchütterlich begründen wollen, von *J. G. Melos*, Prof. in Weimar. 8. 14 Bogen. Preis 12 gr. oder 54 Kr.

Der in der pädagogiſchen Literatur durch ſeine Reformationsgeſchichte, Naturlehre, bibl. Geſchichten, Naturgeſchichte u. ſ. w. rühmlichſt bekannte Herr Verfaſſer ſagt in der Vorrede:

„Religion iſt eine heilige Sache, die von Gott „kommt und zu Gott führt, und die der Menſch „heilig achten mufs, weil ſie ihn in allen Fällen „des Lebens, in Noth und Tod, ſtärken und tröſten ſoll. Eine gedankenloſe Anhänglichkeit kann „aber nie eine wahre Liebe und Achtung für das „Chriſtenthum genannt werden. Nur diejenige „Achtung, welche auf Prüfung, auf Ueberzeugung „und Einſicht beruht, iſt allein wahr, echt und „unverſtellt. Eine ſolche *wahre Liebe und Achtung* „*für das Chriſtenthum* bey recht vielen Chriſten zu „begründen, iſt der *Zweck* gegenwärtiger Schrift." u. ſ. w.

Dieſen Zweck hat der Herr Verfaſſer in hohem Grade erreicht; denn Niemand wird dieſes Buch, welches die Religion Jeſu in ihrer hohen Einfachheit und Würde, ſo wie in ihrer praktiſchen Anwendung auf das menſchliche Leben klar und überzeugend darſtellt, aus der Hand legen, ohne von tiefer Verehrung gegen das Chriſtenthum und deſſen göttlichen Stifter innig durchdrungen zu ſeyn. Es iſt daher dem Lehrer beym Vortrag der Religion beſonders, ſo wie allen Chriſten zu empfehlen, denen die Religionswahrheiten in ihrer Jugend entweder ſchlecht, oder doch nachläſſig gegeben worden ſind, und die aus Gründen der Vernunft und der heiligen Schrift wiſſen wollen, was ſie zu *glauben*, zu *thun* und dereinſt zu *hoffen* haben.

Für Schulanſtalten findet bey uns bey Abnahme von und über 12 Exempl. ein Partiepreis Statt.

Von demſelben Verf. iſt auch bey uns in Commiſſion zu haben:

Geſchichte der Reformation für Bürger- und Volksſchulen. 4te verbeſſ. und vermehrte Aufl. 8. 1820. 10 gr. oder 45 Kr.

Rudolſtadt, im Februar 1824.

Fürſtl. priv. Hofbuch- und Kunſthandlung.

Bey mir iſt ſo eben erſchienen:

Kurzer Bericht von dem Urſprung, den Fortſchritten und dem Erfolge der Londoner Geſellſchaft zur Ausbreitung des Chriſtenthums unter den Juden. Nebſt Beantwortung einiger Einwürfe und einem Aufrufe an alle Chriſten über ihre Pflicht, dieſs Werk zu fördern. Vom Prediger *Haiwtry*, Sekretär der Geſellſchaft. gr. 8. Preis: 8 gr.

Leopold Voſs in Leipzig.

Bey mir iſt erſchienen:

Karſtens, W. J. G., Lehrbegriff der Optik und Perſpective, neu herausgegeben und verbeſſert von *K. B. Mollweide.* 8. 3 Rthlr.

Dieſes Werk begreift aufser der eigentlichen Optik, welche ſehr ausführlich abgehandelt iſt, die vollſtändigſte Perſpectiv, die wir bis jetzt noch beſitzen, und zwar iſt nicht blofs die Theorie derſelben, ſondern auch die Praxis mit allen Vortheilen gelehrt, welche dabey anzubringen ſind, und wovon die meiſten Anweiſungen faſt ganz ſchweigen. Liebhaber der Zeichenkunſt werden alſo hier manches finden, was ihre Aufmerkſamkeit verdient. Für den Landkartenzeichner iſt die umſtändliche Darſtellung der verſchiedenen Entwerfungsarten einer Kugel wichtig, wovon zum Theil auch diejenigen Liebhaber der Aſtronomie, welche mehreres blofs durch Zeichnung zu finden wünſchen, was man ſonſt durch Rechnung erhält, Gebrauch machen können. Endlich wird den blofsen Mathematiker die Lehre von den Kegelſchnitten als Projectionen des Kreiſes betrachtet, anſprechen, weil man

Digitized by Google

Eigenſchaften jener Curven bey dieſer Anſicht
n auf eine höchſt kurze Art erwieſen und etwa
ɛt noch unbekannte Eigenſchaften derſelben
entdeckt werden können:

Dieſes Buch hat auch noch den Titel:
rbegriff der geſammten Mathematik. 7ter Bd.
te Ausgabe.
as Ganze aus 8 Bänden beſtehende Werk iſt ei-
r vollſtändigſten und brauchbarſten, die über
natik erſchienen ſind, und koſtet 16 Rthlr.

on demſelben Verfaſſer ſind bey mir zu haben:
fangsgründe der mathematiſchen Wiſſenſchaften.
3 Bände. 1780. 5 Rthlr.
ɛzug aus den Anfangsgründen und dem Lehrbe-
griffe der mathematiſchen Wiſſenſchaften. 1802.
2 Bände. 8. 2 Rthlr.
handlung über die vortheilhafteſte Anordnung
der Feuerſpritzen. Eine gekrönte Preisſchrift.
Nebſt einer Abhandlung über die Bewegung des
Waſſers in Gefäſsen und Röhren. 1 Rthlr. 8 gr.
Dieſes iſt unſtreitig eine der beſten und gründlich-
ſchriften, welche über dieſen Gegenſtand erſchie-
ind.

ɛipzig, im April 1824.

Carl Cnobloch.

In Auguſt Oſswald's Univerſitäts-Buch-
dlung in Heidelberg iſt beſonders zu haben:

*chrader, Ed., Was gewinnt die Römiſche Rechts-
geſchichte durch Cajus Inſtitutionen?* gr. 8. Geh.
10 gr. ſächſ., 45 Kr. rhein.

Durch jede ſolide Buchhandlung iſt zu erhalten:

ɛ. *Gerſtenbergs, H. W., vermiſchte Schriften,*
von ihm ſelbſt geſammelt und mit Verbeſſerungen
und Zuſätzen herausgegeben in 3 Bänden. Al-
tona, bey Hammerich (ſehr ſauber und cor-
rect in der Goeſchenſchen Officin gedruckt). 1813
und 14. Druckpap. 4 Rthlr. Schreibpap. 5 Rthlr.
8 gr. Velinpap. 7 Rthlr.

Zu einer Zeit, wo die deutſche Nation ſich nach
d nach im Beſitz ſchöner und correcter Ausgaben
er klaſſiſchen Schriftſteller ſieht, wird es dem Ver-
ger erlaubt ſeyn, die obige, die ſowohl in Hinſicht
s innern Gehalts als der äuſsern Ausſtattung auf ei-
n Platz unter ihnen, gerechten Anſpruch machen
nn, in Erinnerung zu bringen.

Bey Leopold Voſs in Leipzig erſchien fo
en:

Schillingi (Dr *M. G.*) Quaeſtio de Cornelii Celſi vita.
Pars prior. De Celſi aetate. 8 maj. Preis: 12 gr.

Bildniſſe berühmter Aerzte und Naturforſcher. Erſte
Lieferung. (Hippocrates. A. Haller. Linné.
C. Cuvier.) gr. 8. Preis: 8 gr.

Hartlaub (Dr. *C. G. Chr.*) Nonnulla de venaeſectio-
nis in organismum univerſum vi et in curanda
nominatim inflammatione uſu. 8 maj. Preis:
6 gr.

Im Verlage der J. G. Calve'ſchen Buchhandlung
in Prag iſt erſchienen und in allen ſoliden Buchhand-
lungen Deutſchlands zu bekommen:

Theoretiſche
M e d i c i n
für
W u n d ä r z t e,
als Leitfaden zu Vorleſungen entworfen
von
Franz Wilibald Nushard,
Doctor der Medicin und Chirurgie, k. k. öffentl. ord.
Profeſſor der theoretiſchen Medicin für Wundärzte an
der Univerſität zu Prag, und Inhaber der goldenen
Civil-Ehren- und Verdienſtmedaille.

Zweyter Theil.

Auch unter dem Titel:
*Grundzüge der allgemeinen Therapie, Arzneymittellehre,
Krankendiätetik und Receptirkunde*
für
W u n d ä r z t e.

gr. 8. Prag 1824. Stark 26½ Bogen. Preis 2 Reichsthlr.

Die doppelte, lobenswerthe Tendenz dieſes ge-
wiſs ſehr nützlichen Werkes macht es mit vollem
Rechte ſehr empfehlungswerth, indem der als prakti-
ſcher Arzt und Operateur rühmlichſt bekannte Herr
Verfaſſer ſich einerſeits bemühte, die Grundzüge der
allgemeinen Therapie, Arzneymittellehre, Kranken-
diätetik und Receptirkunde kurz, gründlich, auf eine
den Fähigkeiten der Schüler angemeſſene, und dem
Lehrzwecke der theoretiſchen Medicin für Wundärzte
auf vaterländiſchen Lehranſtalten entſprechende Weiſe
abzuhandeln, und dadurch einem längſt gefühlten
Bedürfniſſe für Lehrer und Schüler abzuhelfen — ſo
wie dieſes Werk andrerſeits durch ſeinen innern Ge-
halt und ſeine Grundſätze ſich vorzüglich auch für
praktiſche Aerzte und Wundärzte auf dem Lande des-
halb eignet, weil die meiſten der bereits erſchienenen
Werke dieſer Gegenſtände, trotz ihrer innern Vor-
züge, viel zu weitläufig und koſtſpielig, oder in lati-
niſcher Sprache abgefaſst ſind, andere wieder unſere
vaterländiſche Pharmacopoe zu wenig berückſichtigen,
oder in Bezug der ausgeſprochenen Anſichten und
noch unerprobten Neuerungen, wodurch Wundärzte
in ihrem ärztlichen Wirken ſo leicht von dem Wege
der Einfachheit und Erfahrung abgelenkt werden,
minder empfehlungswerth und nutzenbringend ſeyn
dürften.

Der *erſte* Theil, welcher die Phyſiologie, Patho-
logie und Hygiene enthalten wird, erſcheint noch im
Lau-

Digitized by Google

Laufe dieſes Jahres. Druck und Papier, ſo wie der ſehr billige Preis wird dieſes Buch gewiſs auch empfehlen.

Bey J. F. Hartknoch in Leipzig iſt ſo eben fertig geworden:

H. Dübouchet's Abhandlung über Urinverhaltungen, die gewöhnlich von einer oder mehreren Verengerungen der Harnröhre herrühren,

nebſt den Mitteln, deren ſich der berühmte *Dücamp* zu einer völligen Zerſtörung dieſer Verengerungen und Verſtopfungen der Harnröhren bediente.

Mit einer neuen modificirten Heilmethode verſehen.

Für Aerzte und Nichtärzte. Aus dem Franzöſ. überſ. von *G. Wendt.*

gr. 8. Brochirt. Preis: 12 gr. oder 54 Kr. Rhein.

Der akademiſche Lehrer, ſein Zweck und Wirken.

Eine Reihe von Briefen zur Belehrung ſtudirender Jünglinge,

herausgegeben von *L. J. Rückert.*

8. Preis: 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 Fl. 24 Kr. Rhein.

Durch alle Buchhandlungen Deutſchlands iſt zu erhalten:

Schleswig-Holſteiniſche Kirchen-Agende,

Einrichtung der öffentlichen Gottesverehrung. Formulare für die öffentlichen Religionshandlungen, Sonntags- und Feſttags-Perikopen. Zum allgemeinen Gebrauch in den Herzogthümern Schleswig und Holſtein, der Herrſchaft Pinneberg, der Grafſchaft Ranzau und der Stadt Altona, verfaſst von Dr. *Jac. G. Chr. Adler.* 3te Aufl. gr. 8. Preis 1 Rthlr. 8 gr.

Die mehrern Auflagen, welche in kurzer Zeit von dieſem Buche erſchienen ſind, ſprechen hinlänglich für die Brauchbarkeit deſſelben.

Leipzig, im April 1824.

Carl Cnobloch.

III. Auctionen.

Den 3ten May d. J. u. f. T. wird zu Halle eine vorzügliche *botaniſche, naturhiſtoriſche* und *mediciniſche Bibliothek*, aus dem Nachlaſſe des allhier verſt. Hrn. Prof. *Bergener* und Hrn. Bergcommiſſär *Hübner* (wobey beſonders auch mehrere ſchöne und ſeltene Kupferwerke ſich auszeichnen), mit mehreren andern Schriften, wie auch Otaheitiſchen und andern Seltenheiten aus dem Nachlaſſe des bekannten Weltumſeglers Forſter, eine Sammlung guter militäriſcher Schriften und vorzüglicher Landkarten u. ſ. w., nebſt einem Anhange von Büchern aus allen Wiſſenſchaften gegen gleich baare Zahlung in Pr. Cour. öffentlich verſteigert.

Aufträge hierzu übernehmen in Berlin: die Herren Büchercommiſſionäre *Jury* und *Suin*, in Bremen: Hr. Auctionator *Heyſe*, in Erfurt: Hr. Auctionator *Siering*, in Gotha: Hr. Auctionator *Funke*, in Hannover: Hr. Antiquar *Gſellius*, in Jena: Hr. Auctionator *Baum*, in Leipzig: die Hrn. Magiſter *Grau* und *Mehnert*, in Weimar: Hr. Antiquar *Reichel*, in Wien: die Buchhandlung von *Grundts* Wittwe und *Kuppitſch.* — Hier in Halle: auſser dem Unterzeichneten: Hr. Antiquar *Weidlich.* Bey welchen auch das Verzeichniſs davon zu haben iſt.

Halle, im März 1824.

J. Fr. Lippert,
Auctionator.

IV. Vermiſchte Anzeigen.

Verkauf eines groſsen Herbariums in Hannover.

Das von dem verſtorbenen Hofmedicus Dr. *Lammersdorf* hieſelbſt nachgelaſſene Herbarium iſt noch im Beſitze der Erben. Da ſolche jedoch wünſchen ſich völlig auseinander zu ſetzen, ſo haben ſie ſich entſchloſſen daſſelbe nunmehr meiſtbietend und ungetheilt verkaufen zu laſſen und den Unterſchriebenen damit beauftragt.

Demzufolge wird auf kommenden 12ten May d. J. ein Verkaufstermin angeſetzt und etwanige Liebhaber dazu mittelſt dieſes ergehenſt aufgefodert, ihre etwanigen Aufträge dazu einzuſenden. Auswärtige können ſich hieſelbſt an Hrn. *Gſellius*, Hrn. Bibliothekar *Knieb*, den Unterzeichneten, oder wen ſie ſonſt wählen wollen, mit ihren Commiſſionen wenden und ſich von beſter Ausrichtung verſichert halten.

Das Herbarium enthält über 12,000 Species, wobey ſich noch eine groſse Menge Doubletten befinden, wovon ſich leicht noch mehrere Sammlungen bilden laſſen. Es iſt nach dem Linnee'ſchen Syſtem geordnet, und begreift Pflanzen aus allen Welttheilen, die der Verſtorbene durch langjährigen Fleiſs und mit vielen Koſten zuſammengebracht hat; ſie befinden ſich ſämmtlich in Conceptpapier und in gutem Zuſtande.

Hannover, den 30. März 1824.

Friedr. Cruſe,
Auctionator und Buchhändler.

Digitized by Google

L. L. GEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1824.

RÖMISCHE LITERATUR.

MAGDEBURG, in d. Creuz. Buchh.: *Seneca im Auszuge mit praktiſchen Bemerkungen*, oder *Vernunft und Glaube*, ein Buch der Weisheit und Tugend für Gebildete von *Auguſt Groſſe*, Pfarrer zu Rathmannsdorf und Hohenerxleben. 1822. 295 S. 8.

Dieſe Schrift, das Reſultat einer mehr als dreyſsig, ja vierzigjährigen, durch mancherley andere Seiten freylich oft genug unterbrochene Beſchäftigung mit Seneca verdient wegen ihrer rühmlichen Sicht ſowohl als ihrer im Ganzen tüchtigen Ausführung achtungsvolle Aufnahme desjenigen Publicums vornehmlich, für das ſie zunächſt beſtimmt iſt. Er danken ſie dem Fleiſse des würdigen Greiſes, der früher durch ſeinen Antheil an der Ueberſetzung des ältern Plinius, durch ſeinen verſtorbenen Bruder, Prediger zu Kahlenberge hauptſächlich beſorgt, ſpäter durch eine mit Beyfall aufgenommene Reihe homiletiſcher Schriften, Predigten über Evangelien, Epiſteln und freye Texte u. ſ. w. ſich nicht unvortheilhaft bekannt gemacht hat. Auch die gegenwärtige Arbeit hat weniger eine gelehrte, denn praktiſche Tendenz, wenn ſchon auch das gelehrte Publicum ſie mit Nutzen gebrauchen und ein vertrautes Studium der Senecaiſchen Schriften darin nicht verkennen wird. Anfänglich hatte es der Vf. allerdings auf eine vollſtändige Verdeutſchung ſämmtlicher Werke des römiſchen Stoikers angelegt und vieles für dieſen Zweck im Manuſc. gefertiget. Er vertauſchte dieſen Plan ſpäter mit dem auf dem Titel ſchon angegebenen und in dem ausführlichen Vorbrechte umſtändlicher nachgewieſenen Plan. Nur die ſchönſten fruchtbarſten im Geiſte des Stoicismus vorgetragenen Stellen ſollten aus den verſchiedenen Schriften des Philoſophen, ihres oft zu redneriſchen Ueberfluſſes und mancher in der Ausführung zuweilen beygegebenen unzarten Bilder und Gleichniſſe und Beyſpiele benommen, hier mit den Worten jedoch des Originals in dem Beybehaltenen, und nach einem beſtimmten Zuſammenhange aufgeſtellt werden. Da die Stoiſche Sittenlehre bey allem Groſsartigen, das ſie hat, doch in ihrem Weſen und auch im Zuſammenhange ihrer Theile mangelhaft iſt; (die Vorrede entwirft eine nicht ungelungene Parallelſkizze zwiſchen der chriſtlichen und ſtoiſchen Moral) ſo ſollte dem praktiſchen Hauptzwecke des Werkchens zufolge hinter jedem beſondern Auszuge aus einer beſondern Senecaiſchen Schrift in *praktiſchen Bemerkungen über den vom Stoiker behandelten Gegenſtand* das Mangelhafte oder nicht Uebereinſtimmende der Vernunftlehren des Römers mit den Ausſprüchen chriſtlicher Sittenlehre angedeutet werden. Wenn man ſchon den Homiletiker hier keineswegs vermiſst, ſo wird man dem Vf. doch — eine Klippe an der ſo manche bey ähnlichen Behandlungen ſcheitern — nimmermehr den geſchwätzigen oder deklamirenden Homiletiker vorwerfen können. Die Anmerkungen ſind gedrängt, lichtvoll, wahr, und wo auch der Vf. in den Bibel- und Predigerton fällt, wegen des erſten zumal oft nur um ſo eindringlicher. Wie z. B. da, wo in dem Abſchnitte „*von der Standhaftigkeit* des Weiſen (S. 24.) gegen den etwas groſsſprecheriſchen Satz (S. 24.) „*Nie wird ſich der einen niedrigen Wunſch erlauben, noch etwas beweinen, der fürs gemeine Beſte geboren, ſich und andern heilbringend, durch Vernunft geleitet, mit Götterſinn die Vorfälle des Lebens durchwandert* u. ſ. w. (S. 37.) nun angemerkt wird: „In dem Wort der Wahrheit, in der Kraft Gottes, durch Waffen der Gerechtigkeit, zur Rechten und zur Linken, durch Ehre und Schande, durch böſe Gerüchte und gute Gerüchte u. ſ. w. Läſst ſich etwas Schöneres und Treffenderes auf das ſagen, was wir Standhaftigkeit nennen? u. ſ. w. — Eben ſo iſt auch bey dem Satze: *der Weiſe kennt weder Furcht noch Hoffnung* (S. 25.) ſo wie aus Veranlaſſung der groſsthuenden Stilponſchen Antwort an den Eroberer Megarus (S. 21) *er habe* nichts verloren, da er doch Vaterland, Vermögen und die eigenen Töchter verloren hatte, das Uebertriebene in ſolcherley Behauptungen einfach und wahr (S. 34 u. 37.) nachgewieſen. Im Ganzen ſind aus zehn verſchiedenen Schriften des Seneca Auszüge gegeben, die alle mit ähnlichen Bemerkungen, wie die angeführten begleitet ſind. (Aus dem Buche von der *Vorſehung*, oder über die Frage, warum es rechtſchaffenen Menſchen übel geht, da doch eine Vorſehung ſey? — an Lucilius (1—19.) II. *Ueber die Standhaftigkeit des Weiſen, an Severus.* — (19—41.) III. Von einem (*dem*) glückſeligen Leben an ſeinen Bruder Gallio (41—63) IV. *Von der Gemüthsruhe. An den Annäus Severus.* (63—94.) V. *Von der Kürze des menſchlichen Lebens. An den Paulinus.* (94—121.) VI. *Troſtſchriften (—ſchrift) an ſeine Mutter Helvia zur Beruhigung derſelben, bey ſeiner Verbannung nach der Inſel Corſu.* (121—148.) VII. *Troſtſchrift an Marcia* zur Beruhigung nach dem Verluſt ihres Sohnes, der bereits Gatte und Vater war, und eine Prieſterwürde bekleidete. (148—179.) VIII. *Von*

Digitized by Google

der Muſſe des Weiſen, Bruchſtück und Anhang zur Abhandlung vom glücklichen Leben. IX. Vom Zorn, drey Bücher an ſeinen Bruder Novalus; wo das erſte den Zorn ſelbſt, das zweyte und dritte die Mittel dagegen, ſowohl in Abſicht unſerer (unſer) ſelbſt, als bey andern beſchreibt. (193 u. f.) X. *Von der Gnade an den Kaiſer Nero. Erſtes* Buch. (Von dem zweyten Buche, das als Bruchſtück verſchiedene Definitionen von der Gnade enthält, ſind nur einige Gedanken beybehalten und dem erſten Buche beygefügt.)

Man ſieht, der Vf. hat ſich ein reiches Feld ausgeſteckt, auf dem er ſeine Aehrenleſe anſtellt, und da er nicht ſowohl einzelne Aehren pflücken wollte, ſondern in einer Verbindung, in einem Kranze, wie oft an Ort und Stelle des Autors ganze Seiten in der Folge ſeiner eignen Verknüpfung dieſelben ausgehoben ſind, ſeine philoſophiſche Blumenleſe uns mittheilen wollte, ſo iſt ſeine Wahl und Anreihung in dem gedrängteren Auszuge, wo ſo manches, was für ſeinen Zweck ihm weniger paſſend ſchien, zurückgelaſſen wurde, wirklich zu loben.

Was nun die Ueberſetzung ſelber anbetrifft, ſo könnte ſie zwar im Ganzen nervigter und dem Charakter der Senecaſchen Schreibart noch anpaſſender ſeyn; doch iſt der Sinn gröſstentheils richtig ausgedrückt, die Sprache meiſt rein, auch fehlt es nicht an Stellen wo der Vf. nur wenig hinter der energiſchen Kürze ſeines Originals zurückbleibt. Ein paarmal hat Hr. *Gr.* den Sinn verfehlt, oder ein *quid pro quo* gegeben, wozu ihn vielleicht ſeine freyere Auszugsmanier verleitet haben mochte. S. 92. (*de vita beata c. 2. ed. Ruhkopf.* I. p. 541.) giebt er die beſtrittene Stelle, *vulgum autem tam chlamydatos quam coronatos voco:* „*Zum gemeinen Haufen rechne ich aber ſowohl Männer in Purpur als mit Ordensbändern.*" Von Ordensbändern (*coronatos*) kann nun hier wohl die Rede nicht ſeyn; auch iſt *chlamydati Männer in Purpur* nicht das Richtige. Da die Lesart nicht angefochten werden darf und die Lipſiusſche Conjektur *tam candidatos quam coloratos* mit Recht wenig Beyfall gefunden hat und verdient, auch ein Gegenſatz in dem von kriegeriſchem Perſonal offenbar hergenommenen Bilde angenommen werden muſs, ſo ſind *chlamydati* diejenigen, die zu dem niedrigern Range der Soldaten gehören, da *chlamys* gewöhnlich von einem Kriegsmantel (*paludamentum*) gebraucht wird, den ſelbſt auch die Soldatenbedienten (*calatores*) trugen *S. Plaut. Pſeud.* II. 4, 45. und *coronati* die mit dem Kranz als Verdienſt- und Ehrenzeichen geſchmückten Oberbefehlshaber. Am beſten wohl würde das Wort gelaſſen: — *Die in der Chlamys und mit dem Kranze.* Das folgende: *Non enim colorem veſtium* etc. hat wahrſcheinlich manche verführt, bey *chlamydatos* an einen Purpurrock zu denken, was *chlamys* (χλαμυς) eigentlich, wie die Tracht, ein fremdes Wort, nicht bedeutet. Auch hat dieſs Lipſius zu ſeiner Conjektur verleitet. Aber bey Seneca darf man nicht gerade auf ſtrenge Concinnität ſehen. — Worte und Ausdrucksformen, denen wir zuweilen begegneten, wie z. B. (S. 229.): *Bezugnehmung* (indem dergleichen Dinge ohne *eigentliche Bezugnehmung* auf uns gelenkt werden — *quum interim nihil horum, quae nobis nocent profuntve ad nos proprie dirigatur de ir.* II. 27.) *Verliebnehmen* (etwas) (S. 233.) — *bene accipere* und ähnliche ſchleppende Wendungen ſind nicht zu billigen: denn iſt gleich *Verliebnehmen* (Beleidigungen) wahrſcheinlich nur ein Druckfehler, an denen kein Mangel iſt in der ſonſt ſauber gedruckten Schrift ſt. *Vorliebnehmen*, ſo iſt doch auch dieſes Wort tranſitiv gebraucht mit dem Accuſ. undeutſch. Ja man ſagt eigentlich nur richtig *fürlieb nehmen mit etwas*, und auch dieſes ſelbſt rechnet Adelung (S. Wörterbuch II. 313.) bloſs zur Sprache im gemeinen Leben ſtatt zufrieden ſeyn, ſich gefallen laſſen. — Der Ausdruck: (S. 195.) *ein anderer muſste mit Sclavenhänden den königlichen Hals entblöſsen — alium ſervili manu regalem aperire jugulum (juſſit ira) de ir. I.* 2. iſt undeutlich, wenn nicht ſelbſt dem Sinne nach unrichtig gefaſst. Eben dort iſt das Epiphonem *mali exempla ſati* viel zu matt durch die Umſchreibung gegeben: „Betrachte die Beyſpiele ſo vieler Heerführer (*aſpice tot memoriae proditos duces*) *deren trauriges Verhängniſs der Nachwelt aufbehalten bleibt.* Warum nicht? „*leidiges Verhängniſſes Denkmale.* Die Ineinanderwicklung und der Zuſammenſtoſs von Partikeln wie „*durch auf ſie*" der je und je gefunden wird, iſt unangenehm. Doch wir haben dieſen Tadel mehr aus Achtung für das Werk und den würdigen Vf. hier eingeſtreut. Nun auch zum Schluſſe eine Stelle, die zum Beweiſe diene, wie der Vf. oft mit Glücke ſeinem Original nachringt. Wir nehmen ſie ohne lange Wahl gerade daher, wo wir einen Theil des Tadels hernahmen, *de ir.* I. 2: der Eingang: *Jam vero ſi effectus ejus damnaque intueri velis, nulla peſtis humano generi pluris ſtetit:* wurde dem Plane des Vfs. zufolge ſo abgekürzt: „*Kein Affekt iſt wegen ſeiner verderblichen Folgen dem Menſchengeſchlechte theurer zu ſtehen gekommen, als der Zorn.*" Dann läuft das weitere folgendergeſtalt mit den Worten des Originals ſo fort:

Du erblickſt Mordthaten, Giftmiſchereyen, zertrümmerte Städte, Verheerungen ganzer Nationen, Fürſtenhäupter öffentlich feil geboten, Mordbrennereyen nicht bloſs innerhalb der Stadt; ſondern ganze ungeheure von feindlichen Flammen rauchende Gegenden. Betrachte die kaum merkbaren Trümmer der berühmteſten Städte, der Zorn riſs ſie nieder. Die viele Meilen weite, von Einwohnern verlaſſene Einöden, der Zorn hat ſie erſchöpft. *Betrachte die Beyſpiele ſo vieler Heerführer* u. ſ. w.

Videbis caedes ac venena, et rerum mutuas ſordes, et urbium clades, et totarum exitia gentium, et principum ſub civili haſta capita venalia, et ſubjectas tectis faces, nec intra moenia coërcitos ignes, ſed ingentia ſpatia regionum hoſtili flamma relucentia. Aſpice nobiliſſimarum civitatum fundamenta vix notabilia. Has ira dejecit. Aſpice ſolitudines, per multa millia ſine habitatione, deſertas: Has ira exhauſit. Aſpice tot memoriae — etc.

Leip-

Digitized by Google

Leipzig, b. Vofs: *Maur. Guil. Schillingi*, Doct. Med. u. Chir. *Quaeſtio de Cornelii Celſi vita.* Pars *prior* de *Celſi aetate.* 1824. 82 S. 8. (12 gr.)

Eine Abhandlung, die ſich durch Fleifs und Scharfſinn empfiehlt und ihre baldige Fortſetzung wünſchenswerth macht. Es iſt die Abſicht des Vfs., in derſelben die Dunkelheiten ſo viel als möglich zu zerſtreuen, welche noch über die Zeit, in welcher Celſus ſchrieb, über ſeinen Vornamen und ſeinen Beruf zur Medicin verbreitet ſind. Nachdem er in der Einleitung ſich (faſt zu weitläuftig) über den Werth des Celſus als Arzt und Schriftſteller ausgelaſſen, auch die andern Celſi des Alterthums namhaft gemacht und von den Bemühungen der verſchiedenen Gelehrten das eigentliche Alter u. ſ. w. unſeres Celſus auszumitteln geſprochen, erklärt ſich Hr. *S.* am günſtigſten für die Bianconiſche Anſicht, die er aber weiterhin in mehreren Puncten berichtigt. Dann folgt die Abhandlung ſelbſt, deren erſter uns vorliegender Theil blofs von der Zeit handelt, in welcher Celſus lebte und ſeine Bücher *de medicina* ſchrieb. Schon Bianconi hatte die Anſichten derjenigen widerlegt, die den Celſus unter Tiberius auf die Welt kommen und bis zur Regierung Trajans leben laſſen, wodurch er alſo ſeinen Ehrenplatz unter den Schriftſtellern des goldenen Zeitalters einbüſst, dagegen denen beygepflichtet, nach deren Meinung Celſus unter Auguſt geboren wurde und in das ſilberne Zeitalter hinein noch unter den Regierungen eines Caligula, Claudius und ſelbſt Nero lebte; doch weicht Bianconi wieder darin von ihnen ab, dafs er die Zeit, in welcher Celſus ſeine mediciniſchen Schriften verfaſste, in die blühendſte Regierungsperiode des Kaiſers Auguſtus verlegt und ihn ſo zum Zeitgenoſſen eines Horaz, Virgil, Ovid u. a. macht. Unſer Vf. giebt hierin Bianconi Recht, nur über die Zeit, in welcher Celſus ſchrieb, hat er ſeine eigene Meinung, nämlich *dafs Celſus erſt gegen das Ende der Regierung Auguſts und im eigenen ſpäten Lebensalter als mediciniſcher Schriftſteller aufgetreten ſey.* Dieſs ſoll nun aus Stellen beym Celſus ſelbſt und bey andern alten Schriftſtellern bewieſen werden. Das erſte Kapitel enthält ſofort eine zuerſt von Morgagni aus dem Quintilian (*de inſtitut. orat. III. c.* 1.) citirte Stelle, wo von einem gewiſſen *Gallio* die Rede iſt, vor deſſen Zeit Celſus ſchrieb. Ueber dieſen Gallio ſind nun vorzüglich im Bianconi ſehr gelehrte und erfolgreiche Unterſuchungen angeſtellt worden, die auch über das Zeitalter des Celſus Licht verbreiten mufsten. Nach dieſen blühte Gallio um die Mitte der Regierung Auguſts, Celſus würde alſo zu Anfang derſelben gelebt haben, d. h. zu Anfang des 8ten Jahrhunderts nach Erbauung Roms geboren worden ſeyn. Hr. *S.* bemerkt hierbey ziemlich glücklich, wie uns dünkt, dafs Quintilian, wenn er den Celſus vor Gallio ſetzt, hier wahrſcheinlich nur den Vf. rhetoriſcher, nicht mediciniſcher Werke gemeint habe, welche einem gereifteren und durch Erfahrung gebildeten Geiſte ihre Entſtehung verdanken, eine Bemerkung, die früheren Unterſuchern entgangen iſt. Im zweyten Kapitel wird eine andere Stelle, und zwar aus dem Celſus ſelbſt (*in praefat.*) erörtert, wo vom Themiſon, dem Schüler und Nachfolger des Asclepiades die Rede iſt. Das Wörtchen *nuper* deutet an, dafs ſeine Zeit kurz vor der des Celſus geweſen ſey, aber wann? Dieſs konnte nur ermittelt werden durch die Zeit, in welcher Asclepiades lebte. Plinius ſetzt dieſe ſehr beſtimmt unter Pompejus den Grofsen, d. h. zu Ende des ſiebenten Jahrhunderts und E. R. Themiſon hat demnach um dieſelbe Zeit und zu Anfang des 8ten Jahrhunderts um die Mitte der Regierung Auguſts gelebt, alſo Celſus, wie mit grofser Wahrſcheinlichkeit ſich folgern läſst, etwas ſpäter, gegen das Ende des Auguſteiſchen Zeitalters. Aus Vorliebe für ſeine Meinung, dafs Celſus in den erſten Jahren Auguſts gelebt habe, hat Bianconi den Plinius beſtritten und einen Gewährsmann für ſich im Cicero zu finden geglaubt, auf deſſen bekannte Aeufserung über den Asclepiades (*de orat.* 1. 7.) er ſich beruft. Welche Bewandniſs es aber mit dieſer Aeufserung habe und wie ſie theils nach dem Geiſte der lateiniſchen Sprache, theils nach der Zeit, in welche jener Dialog des Cicero fällt, genommen werden müſſe, hat Hr. *S.* ausführlich und ſcharfſinnig dargethan. Das dritte Kapitel betrifft die Frage, warum Celſus, der in der Einleitung ſeines Werks eine kurze Geſchichte der Medicin aufſtellt, die Reihe ausgezeichneter Aerzte mit Themiſon abſchliefst und nicht auch des *Antonius Muſa* gedenkt, der ſich durch ſeine Kur des Auguſtus ſo berühmt gemacht hatte. Aus dieſer nicht blofs in der Einleitung, ſondern im ganzen Buche unterlaſſenen Erwähnung des *A. Muſa* will Bianconi den Schluſs ziehen, Celſus habe vor der Glanzperiode des Muſa, nämlich vor dem Jahre 732 n. E. R. geſchrieben. Unſer Vf. bemüht ſich dagegen zu zeigen, es habe ausdrücklich im Plane des Celſus gelegen, den berühmten Leibarzt *nicht* zu nennen, und zwar aus drey Gründen. Einmal wollte er keinen der lebenden Aerzte, ja überhaupt keinen ſeiner Zeitgenoſſen namhaft machen, zweytens wollte er nur die Hauptgeſtirne der Medicin andeuten, zu welchen Muſa keinesweges gerechnet, ja nicht einmal für den Erfinder der *Medicina contraria* gehalten werden konnte (*Cels. III.* 9.) und drittens wollte er hauptſächlich nur einen Ueberblick der griechiſchen Heilkunſt geben. Dieſe Gründe ſcheinen uns ſehr wohl ausgeführt zu ſeyn, doch der letzte noch einiger Triftigkeit zu ermangeln. Das vierte Kapitel bezieht ſich auf einige Stellen des Columella (I. c. I. III. 17. IV. 8.), die vom Celſus wie von einem Zeitgenoſſen ſpricht, welche Stellen gegen Bianconi, der ſie vergebens ſeiner Anſicht anzupaſſen geſucht hat, erklärt werden.

Mit Vergnügen ſehn wir den folgenden Abhandlungen entgegen, in welchen nicht nur über die Abkunft des römiſchen Arztes und ſeinen Schriftſtelleriſchen Werth, ſondern auch in beſonderen

Ex-

Digitized by Google

Excurſen von der Anwendung der *Medicina contraria* bey den Alten und von dem zuerſt unter Tiberius vorkommenden *Morbus coli* geſprochen werden ſoll. Doch erlaube uns Hr. S. einige Ausſtellungen an der Form ſeiner Schrift, die durch manche künftig zu verbeſſernde Mängel unfehlbar gewinnen wird. Zu dieſen Mängeln müſſen wir eine unangenehme Breite und Weitſchweifigkeit der Darſtellung und die oft geſchraubte Latinität zählen, die des Guten nicht genug thun zu können glaubt. Um einem gewiſſen Streben nach Numerus und Wohlklang zu genügen hat Hr. S. Phraſen und Floskeln gehäuft, die den guten Stil in keiner Sprache entſtellen dürfen. Wo es ſich nur immer thun ließs, ſind die *Epitheta ornantia* verſchwendet und doch oft nicht glücklich gewählt. So wird z. B. Morgagni *vir ſuper aethera notus* genannt; der berühmte Kreyſig, dem die Schrift gewidmet iſt, *heros medicorum noſtrae memoriae longe clariſſimus*, welches Compliment der Beſcheidenheit des gefeyerten Mannes gewiſs ein kleines Aergerniſs giebt u. ſ. w. Auch an kleinen Unrichtigkeiten und Germanismen fehlt es nicht, z. B. *Celſus hanc fortem communicavit* (Celſus hat dieſes Loos *getheilt!*); *Celſum ad ſummum* (höchſtens) *ſub Tiberio* etc. *vivere et ſcribere faciunt!* Wir brechen ab und wünſchen, daſs Hr. S. dieſe kleinen Rügen nicht übel deutend ſondern freundlich benutzend ſich mehr die freylich nicht elegante, aber gute und klare Diction ſeines Autors zum Vorbilde wählen und uns recht bald mit der Fortſetzung ſeiner intereſſanten Unterſuchungen beſchenken wolle.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Am 22. Januar ſtarb zu Reichenbach in Schleſien der Paſtor *primarius Thom. Friedr. Tiede*, durch mehrere Predigten und ein Communionbuch bekannt. Er war zu Paſewalk am 15. Junius 1762 geboren.

Am 8. März ſtarb zu Dresden der auſserordentliche Profeſſor der Kupferſtecherkunſt bey der Akademie der bildenden Künſte *Chriſtian Auguſt Günther*, im 64. Jahre. Er war zu Pirna 1760 geboren, und hatte längere Zeit in Dresden als Kupferſtecher gelebt. Sein Hauptwerk gab er in Verein mit dem im J. 1811 in Leipzig verſtorbenen Notar *Joh. Jak. Brückner* unter dem Titel heraus: Naturſchönheiten Sächſ. Gegenden, oder empfindſame Reiſen durch den Meiſsniſchen Kreis. (Leipz. 1798 — 1802. 6 Hefte, 8.) Ueber ſeine Leiſtungen als Künſtler hat Meuſel in ſeinem Künſtlerlexicon umſtändliche Auskunft gegeben.

Am 13. März ſtarb zu Camenz der daſige Diaconus und wendiſche Prediger *Karl Erdmann Zier*, im 52. Lebensjahre. Er war zu Löbau am 4. Jan. 1765 geboren; ward, nach beendigten theologiſchen Studien, 1788 adjungirter, und kurz darauf wirklicher Kantor in Camenz, und bekleidete ſeit 1802 das Diacunat. Ein vollſtändiges Verzeichniſs ſeiner Schriften und kleinern Aufſätze befindet ſich im 3ten Bande von *Ottos* Oberlauſitzer Schriftſtellerlexicon.

Am 15. März ſtarb zu Rudolſtadt der daſige Hofbuchdrucker *Karl Poppo Fröbel*, im 38. Lebensjahre. Er war zu Oberweiſsbach im Schwarzburg. 1786 geboren; hatte bis zum Jahre 1815 als Profeſſor am Gymnaſium zu Rudolſtadt gelehrt, auch nachher die Magiſterwürde erlangt. Er hat unter andern eine neue Ausgabe der neuern poetiſchen lateiniſchen Dichter, (1821 — 1823. IV. 8.) und der Fabeln des *la Fontaine*, (1823. II. 8.) zum Druck beſorgt; auch von der allgemeinen deutſchen Erziehungsanſtalt in Keilhau, (1823 u. 1824 gr. 8.) zwey Nachrichten herausgegeben.

Am 28. März ſtarb zu Ernſtthal im Schönburg. der daſige praktiſche Arzt und Apotheker *Friedrich Wilhelm Gautzſch*, im 59. Lebensjahre. Er hatte ſich in mehrern Städten Sachſens, unter andern: Wilsdruff und Tharend aufgehalten, und, ohne ärztliche Studien auf Univerſitäten betrieben zu haben, das Recht zu Ausübung der mediciniſchen Praxis erlangt. Zu ſeiner Schrift im 17ten Bande des Gel. Deutſchl. iſt noch beyzufügen: Ueber Erkennung und Heilung der veneriſchen Krankheiten, für Nichtärzte. (Ohne Druckort, 1809. 8.)

II. Beförderungen.

Der Königl. Sächſ. Hofrath und Leibmedicus zu Dresden, Hr. Dr. *Joh. Friedr. Erdmann*, iſt zum Ritter der Ruſſ. Wladimir-Ordens ernannt worden.

Der bisherige Senator und Aſſeſſor bey der Leipziger Juriſtenfacultät, Hr. Dr. *Karl Einert*, iſt zum Oberhofgerichtsrath ernannt worden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1824.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

TÜBINGEN, b. Laupp: *Auswahl aus dem ſchriftlichen Nachlaſſe von Eberhard Chriſtian Friedrich Baumann*, vormaligem Profeſſor am Seminar zu Maulbronn. Herausgegeben von einem Freunde deſſelben mit einer Vorrede von Prof. *Conz*. *Erſte* Abtheilung. 1823 473 S. 8.

Der Herausgeber dieſer Sammlung hat ſich am Schluſſe eines mehrere Bogen ſtarken ausführlichen Vorberichts genannt; es iſt der vieljährige Freund auch Verwandte des verſtorbenen *Baumann's*, der in Berlin jetzt ſich aufhaltende — wenigſtens iſt die Vorrede von dorther datirt — Theol. Candid. M. *Kling*. Wir lernen aus dieſer umſtändlichen Erklärung theils Veranlaſſung und Zweck der gegenwärtigen Sammlung noch näher als aus dem Wenigen was *Conz* auf Verlangen als Vorwort beygegeben hat, kennen, theils erfahren wir auch in einer gemüthlichen Darſtellung, die dem freundſchaftlichen Herzen des Vfs Ehre macht, manche intereſſante Züge aus dem Leben und Charakter des Verſtorbenen (geb. 1783 — geſt. 1819) die, wie ſie den frühen Tod des talentvollen Mannes als einen Verluſt für die Literatur zu erkennen geben, eben ſo auch zur nähern Würdigung der nachgelaſſenen Schriften, die theils hier geliefert ſind, theils noch weiter ſollen geliefert werden, beytragen können. Er ſelbſt hatte ſie dem Drucke wohl eigentlich nicht beſtimmt. Meiſt ſind es Reſultate ſeiner Amtsbeſchäftigungen, andere dann Ergieſsungen ſeiner jeweiligen Laune und Stimmung, die von eigenthümlicher Regſamkeit getragen auch gerne, was der Geiſt der Zeit unter den Einflüſſen Kantiſcher und Fichtiſcher auch Schellingiſcher Philoſophie und ſodann der merkwürdigen Kunſtrevolution, am Schluſſe des vorigen und Anfange des jetzigen Jahrhunderts, dem nach höherer Bildung anſtrebenden darbot, in ſich aufnehmen. Belege dazu geben ſchon manche Auszüge aus Briefen und andern Aufſätzen, die in den Klingiſchen Vorbericht eingerückt ſind. Was zunächſt in die gegenwärtige erſte Abtheilung, die vorzüglich auch ein Denkmal ſeyn ſoll des Freundes für Freunde und die vielen Schüler deſſelben, aufgenommen iſt, ſind die 6 erſten Bücher der *Annalen des Tacitus in Ueberſetzung* mit unten beygefügten lateiniſchen Anmerkungen, wie der Vf. ſie zum Behufe für ſeine Vorleſungen und wohl auch als eine Art Vorarbeit zu der von ihm für die *Societas latina Würtembergenſis* übernommenen Ausgabe des Tacitus, an welche jedoch eigentlich Hand anzulegen ihn zunehmende Kränklichkeit und dann der Tod verhinderte, nach und nach ausarbeitete. Wie ſie von dieſer Seite her ſchon die Nachſicht des Publicums einigermaſsen in Anſpruch zu nehmen ſcheinen, ſo fodern ſie doch, wenn man die Sorgfalt und den Fleiſs, womit ſie verfaſst ſind, vergleicht, allerdings unſere Achtung auf, und wir zweifeln nicht, ſie werden für die Freunde des Tacitus, namentlich für die jüngeren, die ſie mit Nutzen zur Nachweiſung bey ihrer eignen Lectüre werden gebrauchen können, eine willkommene Erſcheinung ſeyn. Daſs der Vf. mit Ernſt und Liebe ſeinem Urbilde ſich hingegeben, geht unverkennbar aus ſeinen Leiſtungen hervor. Scheint es ſchon zuweilen, er habe nicht ſowohl immer unabhängig von andern, dieſe erſt ſpäter, wie man es von jedem Verdeutſcher fodern kann, vergleichend und benutzend, ganz in freyer Thätigkeit Sinn und Geiſt ſeines Schriftſtellers in ſich bildend überſetzt, ſo wird man ihm doch kein ſclaviſches Nachtreten, vielweniger ein Ueberſetzen aus fremden Ueberſetzungen, was heut zu Tage eben nichts Seltenes, darum aber keineswegs etwas Ruhmwürdiges iſt, vorwerfen können. Irren wir nicht ſehr, ſo iſt in den erſten Büchern vorzüglich meiſt die verdienſtvolle Drück'ſche Ueberſetzung (ſ. *Drücks* kleinere Schriften, Tübingen 1811. 11 Bog.) zum Grunde gelegt; aber der neue Verdeutſcher ſtrebte an, wo der nach Verſtändlichkeit mehr ringende Drück oft zurückſtand, körnigter noch, gedrängter, taciteiſcher, ſo zu ſagen ſeinen Tacitus zu geben. Von dem, was wir hier behaupten, wird man Belege faſt in allen Kapiteln der erſten Bücher finden. Wir beſchränken uns nur auf Eines, das nächſte beſte, das uns in die Hände geräth. Es ſey das 12te des 1ſten Buchs.

Drück

Da indeſſen der Senat zu den kriechendſten Bitten ſich herabliefs, ſo entfiel dem Tiber die Aeuſserung, wie er ſich für den ganzen Staat nicht ſtark genug fühle, ſo würde er, welchen Theil man ihm übertragen werde, die Beſorgung deſſelben übernehmen. „So frage ich denn, Cäſar, fiel Aſinius Gallus ein, welchen Theil des Staats du dir übergeben laſſen möchteſt?" Betroffen durch die unvermuthete Frage, ſchwieg er ein wenig, faſste ſich aber bald

Baumann

Da immittelſt der Senat zu — — — — beugte, äuſserte einmal Tiberius, er, wiewohl nicht dem ganzen Staate gewachſen, würde doch, welchen Theil man ihm übertrüge, die Verwaltung deſſelben übernehmen. Nun welchen Theil denn, Cäſar, fiel Aſinius Gallus ein, möchteſt du gerne dir übertragen laſſen? Betroffen durch die unverſehene Frage ſchwieg er eine Weile, dann aber ſich faſſend entgegnete er, es gezieme ſeiner Beſcheidenheit

Digitized by Google

Dr.

und antwortete: es ſtimme gar nicht mit ſeiner Beſcheidenheit, etwas zu wählen oder abzulehnen, von einer Sache, über deren Ablehnung überhaupt er entſchuldigt ſeyn möchte. Gallus, der aus der Miene die Beleidigung geahnet hatte, erwiederte, er ſey nicht gefragt worden, um Dinge zu trennen, die unzertrennbar wären, ſondern damit er durch ſein eignes Bekenntniſs überführt würde, daſs der Staat Ein Körper ſey, und durch Eines Geiſt regiert werden müſſe. Er fügte ein Lob des Auguſtus bey, und erinnerte den Tiberius ſelbſt an ſeine Sieger und an ſeine, ſo viele Jahre hindurch glücklich geführten Staatsangelegenheiten. Damit minderte er aber den Groll deſſelben nicht; auch war er ihm längſt ſchon verhaſst, als ein Mann, der durch ſeine Heurath mit Vipſania — ſie war die Tochter des M. Agrippe, und ehemalige Gattin des Tibers — ſich über den Kreis eines Bürgers zu erheben trachte und den Starrſinn ſeines Vaters Aſinius Pollio geerbt habe u. ſ. w.

B.

ganz nicht, etwas zu wählen oder abzulehnen von einer Sache, deren er lieber ganz ſich möchte überheben können. Wieder entgegnete Gallus (denn er hatte ſeinem Blick die Beleidigung abgemerkt) nicht darum habe er gefragt, um zu trennen was unzertrennbar wäre, ſondern um ihn durch ſein eigenes Bekenntniſs zu überweiſen, daſs der Staat Ein Körper und durch Eines Mannes Geiſt zu lenken ſey. Er fügte einiges zum Lobe Auguſts bey, und erinnerte ihn ſelbſt an ſeine Siege und das, was er in der Toga ſo viele Jahre hindurch Treffliches gethan. Doch beſänftigte er damit ſeinen Groll nicht, indem er ihm längſt verhaſst war, ſofern er durch die Heirath mit Vipſanie, M. Agrippe's Tochter, vormaliger Gemahlin Tibers über ſeinen Privatſtand hinaustrachte, und den trotzigen Sinn ſeines Vaters Aſinius Pollio (die Lesert *Polli* im Texte iſt offenbar nur Druckfehler) geerbt habe.

Wer ſieht hier nicht deutlich, daſs der Vf. Drück vor Augen gehabt, ihn zuweilen verbeſſert, zuweilen hinter ihn zurückgeblieben. So z. B. iſt *in toga* doch zu wörtlich überſetzt „*in der Toga*" ſchon auch wegen der Amphibolie, und Dr. hat recht gethan, daſs er zu mehrerer Verſtändlichkeit den Hauptſinn ausdruckt, den dann der Vf. in der lateiniſchen Note nachweiſt „*ad rem publicam in pace componendam.*" Sogleich bey den Eingangsworten des Kaps. in der Stelle „*procumbente ad obteſtationes*" führt Baumann in der Note Drück's Ueberſetzung „*ſich herabliefs*" mit dem tadelnden Ausruf *latino impar* an; aber möchte man nicht bey des Vfs „*ſich beugte*" das nämliche, denn *procumbere* drückt nicht ein *allmähliges*, ſondern ein plötzliches Niederſtürzen aus, wie im bekannten *procumbit humi bos* — ja noch dazu ein *theotiſco (ſermoni) impar* ausrufen! denn wo ſpricht man ſo gut deutſch „*er beugt ſich zu Bitten*"? Richtiger iſt der Tadel der Drück'ſchen Ueberſetzung im erſten Kap. (1 B.), wo bey *decora ingenia*, das Dr. durch *geſchmackvolle Köpfe* giebt, Baumann aber durch: *glänzende*, angemerkt wird: *Nicht wie Dr.* ſondern *treffliche, herrliche = clara.* Auch S 14. (Kap. 7.) bey *Senili adoptione*, das *Dr.* durch *ältliche Adoption, B.* durch: *Adoption* des *alten Mannes* giebt, wenn ſchon auch das letzte nicht ganz deutlich iſt, da es eine Amphibolie zuläſst. Beſſer vielleicht durch Adopt. von *einem Greiſe, oder Greiſenadoption.* Auch S. 44. wird mit Fug (inſeruerunt digitos) die Drück'ſche Ueberſetzung: *ſie führten ſ. Finger an den Mund* ſtatt *ſteckten* u. ſ. w. getadelt. Was aber nun dieſe halbdeutſchen, halblateiniſchen, in der Folge doch meiſt ganz lateiniſchen Anmerkungen in Allgemeinen betrifft, ſo müſſen wir geſtehen, daſs zwar viele davon zweckmäſsig, und da ſie meiſt grammatiſch, zuweilen auch hiſtoriſch und geographiſch ſind, — ſelten oder nie kritiſch — allerdings ihre Brauchbarkeit haben, indeſs eine groſse Mehrheit davon doch ſo trivial iſt, offenbar nur für den erſten Anlauf und etwaigen Bedarf von Tironen niedergeſchrieben, daſs ſie zur Ehre des Vfs vom Herausgeber hätten ſollen abgeſchnitten werden. Aber, wir wiſſen nicht, hatte er nicht oder nahm er ſich nicht Zeit, oder war er zu befangen in Achtung gegen ſeinen verſtorbenen Freund, er gab alles, wie er es fand. Denn was ſollen wir zu ſolchen Anmerkungen ſagen, deren viele gefunden werden: S. 24. *parens = Vater, Mutter, auch Pflanzmutter. os* = Mund, Miene hier, *totum pro parte* = Stirne, *ubi = quo, dum = dummodo* (32), *murmur* = Gemurmel, *fremitus* = Murren (45), *ſtagnare = ſtagnum eſſe vel efficere* u. ſ. w. So ſehr wir indeſs im Allgemeinen mit den Ueberſetzungen aus Tacitus, die von S. 5 — 442 ſich erſtrecken (die Verkürzung der langen Noten würde viel Raum erſpart haben) können zufrieden ſeyn, ſo wenig können wir das gröſstentheils mit der nachfolgenden Numer: *Auswahl Horaziſcher Oden, Sermonen und Epiſteln*, die von S. 448 — 473 den Schluſs bildet. Es ſind zwar nur wenig Oden mitgetheilt, aber entweder hat der Herausgeber nicht die beſte Wahl getroffen, oder ſind es wirklich die beſſeren, ſo geht gerade aus dieſen hervor, daſs der Vf. am wenigſten dieſe Arbeit für den Druck, ſondern lediglich für den Behuf ſeiner Erklärungen überſetzt hatte. So wird bey der 7ten Ode des 2ten B. nach einer kurzen Angabe der Veranlaſſung und des Zwecks der Ode auch vom Metrum der Ode geſprochen, daſs es nämlich das alcaiſche ſey, das erhabenſte von allen und von Horaz am meiſten gebrauchte: Ja es wird über die Natur des Metrums ſelbſt noch etwas angeführt, das ſcientifiſch aber doch in demſelben ziemlich vag klingt, was erwarten läſst, der Vf. habe es genau ſtudirt und werde es in der Nachbildung treu nachzubilden ſtreben; und was finden wir? Einen Anlauf dazu allerdings aber, wie Strophen gedruckte, willkürlich rhythmiſche Zeilen, nur da und dort auf gerathewohl, wo es ſich traf, in das Metrum des Dichters eingepaſst: z. B.

O! der du oft mit mir in die äuſserſte Noth
Gekommen unter Brutus Führung,
Wer ſchenkte dich als Quiriten wieder
Den Göttern der Heimath und Italiens Himmel.

Pompejus, erſter meiner Genoſſen, du
Mit dem ich oft den zögernden Tag beym Wein
Abbrach — bekränzt, vom Syriſchen
Melobathron die Haare glänzend.

Mit dir empfand ich Philippi und die ſchnelle Flucht,
Wo ich nicht rühmlich zurück mein Schildlein lieſs,
Als bezwungen die Tapferkeit wurde und die Drän'nde
Mit dem Kinn die beſleckte Erde berührten u. ſ. w.

Hier

Digitized by Google

Hier sind nur die cursiv gedruckten Stellen alcaisch, bey den andern sieht man, dass sie ein erster Entwurf etwa seyn sollen, das Ganze einmal kunstgemässer zu bearbeiten. Die andern Oden, die wir noch finden I. 6. II. 6. III. 6. III. 8. sind eben so beschaffen, mehr wohlklingende Prosa als nach den eigentlichen Versmaalsen des Dichters, die jedoch durchschimmern sollen, und abgesetzt wie Strophen. Nur die 3te Ode II. B. und die 9te III. B und am Schlusse (472 — 3), die 14te II. B. (warum liefs man sie nicht nach der Ordnung abdrucken?) sind in den nämlichen Sylbenmaalsen ganz zu geben — versucht, aber sie beweisen sämmtlich, dass der Vf. weder den Rhythmus noch die Prosodie recht zu handhaben verstand, auch häufig wieder aus dem Tone fällt, und beurkunden eine noch sehr unsichere erste Hand, wie z. B. S. 472:

„Nicht wenn *der Farren dreyhundert an jedem* Tag
Dem thränenlosen Pluto Freund du bringst (Sic!)
Zur Sühne der den dreymal mächt'gen
Geryon und Tityos mit düsterm
Gewässer einschliefst, das ja uns allen, die
Wir von der Erde Gaben uns nähren, zu
Durchschiffen ist, wir mögen mächtge
Könige seyn oder arme Pflanzer u. s. w.

eben so: S. 474 welch ein Strophenschluss!

Sey reich, vom alten Inachus abgestammt,
Gleich gilt es, sey ein Armer und Niedriger
Im Volke und dein Dach der Himmel;
Gleich dem erbarmungslosen Orkus!

Das gelungnere noch ist der Dialog Od. III. 9. S. 463. doch bleibt auch da manches zu wünschen übrig. Aus den Sermonen finden wir nur Eine und zwar prosaische Uebersetzung. Der Horazische Ton ist darin keineswegs getroffen, wie schon der Anfang zeigt: — „Einmal ging ich die *Via sacra*, weifs nicht welchen *Possen*, wie ich's eben gewohnt bin, nachhängend, und ganz darein vertieft, da läuft einer auf mich zu, den ich nur den Namen nach kenne, und nimmt mich bey der Hand. — Wie gehts mein Süfsester? — Gut, wie es eben geht, *sag' und wünsche auch Ihnen das Beste.*" — Das fatale *Sie* ist durch das ganze Stück beybehalten! — Wenn noch mehrere Bände, wie Vorbericht und Titel zu erkennen geben, in der That nachfolgen sollten, worunter auch Stilübungen, die vielleicht für die Schulen noch das Nützlichste seyn könnten, Predigten, Abdankungen (?) und deutsche Poesieen, ja gar dramatische Versuche sich befinden würden, so wünschen wir zur Ehre des wackern Vfs und seines biedern Freundes des Herausgebers eine strenge Auswahl.

ERDBESCHREIBUNG.

München, gedr. b. Lindauer: *Reise nach Brasilien*, auf Befehl Sr. Majestät des Königs von Bayern in den Jahren 1817 — 1820 gemacht und beschrieben von *Joh. Bapt. v. Spix* und *K. Friedr. Nic. v. Martius*. *Erster* Theil. 1823. 14 u. 412 S. in Quart. Mit einer geographischen Karte und 15 Abbildungen.

Nicht leicht konnte der Auftrag, die Natur und Völker des reichen Brasiliens zu erforschen, mehr unterrichteten und einsichtsvollern Gelehrten gegeben werden, und nicht leicht sind die Früchte einer gelehrten Reise ergiebiger gewesen und dem Publicum mit mehr Urtheil, Verstand und Geschmack mitgetheilt worden. Beide Gelehrte standen schon vor der Reise in dem besten Rufe, aber sie haben, besonders Hr. *v. Martius*, gerechte Ansprüche auf Unsterblichkeit durch eine Menge Entdeckungen, die sie in den wenigen Jahren gemacht haben und durch die geistreiche Darstellung ihrer Reise erworben. Man wird diese Reise immer, neben den Reisen von Pallas, Forster und Humboldt, zu denen zählen, wodurch die Wissenschaft am meisten gewonnen, und die auch am vorzüglichsten beschrieben sind. Denn alle gebildete Stände ohne Ausnahme finden hier eben so reiche Nahrung für den Geist als angenehme Unterhaltung, und es ist daher sowohl zu hoffen als zu wünschen, dass diese treffliche Arbeit ein recht grofses Publicum finden möge.

Dieser erste Theil umfasst den Aufenthalt der Vff. in Rio Janeiro, und in den Provinzen S. Paul und Minas Geraes. Aber schon die Abfahrt von Triest, die Reise durch das adriatische und Mittelmeer, der Aufenthalt in Malta und Gibraltar, die Untersuchung der leuchtenden Seethiere und der bekannten Knochen-Breccie von Gibraltar, auch die Durchfahrt durch die Säulen des Hercules, gewähren die angenehmste Belehrung und geistreichste Unterhaltung. Herrlich und höchst anziehend ist die Seefahrt zwischen den Wendekreisen geschildert: noch kein Reisender hat zugleich so scharfsinnig, so gefühlvoll und so malerisch die Eigenthümlichkeiten des Himmels und des Meeres in jenen tropischen Gegenden aufgefafst und dargestellt, als unsere Naturforscher. Eben so macht es ihnen Ehre, die guten und verständigen Einrichtungen der brasilischen Regierung heraus zu heben, wozu vorzüglich die eigenthümlichen Missionen gehören, welche, unabhängig von der Geistlichkeit, die Wilden erst mit den Vortheilen und Genüssen des bürgerlichen Lebens bekannt zu machen, ihnen Liebe zu festen Wohnsitzen und zum Erwerbfleifs einzuflöfsen suchen, ehe man sie in die Geheimnisse einer Religion einweiht und die Caerimonien an ihnen vollzieht, welche den Wilden nothwendig unbegreiflich und nutzlos erscheinen müssen. Auch das wird mit Recht gerühmt, dass der König Johann sogleich nach seiner Ankunft in Rio Janeiro alle Bewohner seiner amerikanischen Staaten für freye Bürger erklärte, dass er eine Menge fremder Künstler und Fabrikanten ins Land zog, um den Gewerb- und Kunstsinn zu wecken, dass die brasilischen Erzeugnisse mehr aufgesucht und zu den nöthigsten Gewerben angewandt wurden. Doch wird in dem angelegten Zeughause

Digitized by Google

hauſe noch immer ſchwediſches Eiſen und ruſſiſcher Hanf gebraucht, wiewohl die Vff. zeigen, daſs Braſilien ſo reich an Eiſen iſt, wie wenig andere Länder. Daſs noch keine Univerſität in Braſilien errichtet iſt, kann man zwar auf der einen Seite bedauern; allein das Beyſpiel der nordamerikaniſchen Freyſtaaten beweiſet, wie unbedeutend der Einfluſs der amerikaniſchen gelehrten Anſtalten auf die höhere Bildung iſt, und wie nothwendig, ja wie wohlthätig die Reiſen der Amerikaner nach Europa ſind, um ſich auf unſern Univerſitäten auszubilden. Ueber das Klima und die Krankheiten in Braſilien haben die Vff. viel Nützliches, und recht intereſſant iſt die Aufzählung der Gemüſe auf den Märkten von Rio. Aber im Widerſpruch mit den menſchlichen und väterlichen Geſinnungen und Anſtalten der Regierung ſteht der ſchändliche Sklavenhandel, zumahl da die meiſten dieſer Unglücklichen portugieſiſche Unterthanen, nämlich von der Küſte Congo, ſind. In einem Jahre (1817) ſollen aus den afrikaniſchen Beſitzungen Portugal's allein 20,000 Sklaven nach Rio gebracht worden ſeyn. Die übrigen Handelsverhältniſſe der Hauptſtadt Braſiliens ſind, ſeitdem der Handel frey gegeben worden und die Zölle von 48 auf 24 und 15 pr. C. herabgeſetzt ſind, ſehr günſtig. Schon führen einige Provinzen Weizen aus. Auch Kaffee wird gebaut und ausgeführt, ſeitdem man ihn beſſer behandeln gelernt hat. Im Jahr 1820 betrug die Ausfuhr aus Rio ſchon 14 Millionen Pf. Dennoch und ungeachtet das Land eines der reichſten der Welt iſt, herrſcht in Rio groſser Geldmangel, da viel Barren von edlen Metallen, auch geprägtes Geld ausgeführt wird, ſo daſs der Zinsfuſs für offene Rechnung 12, für Wechſel-Geſchäfte 20 — 22 pr. C. iſt.

Von Rio Janeiro machten unſere Naturforſcher ſchon den erſten Ausflug in die Beſitzung des Hn. *v. Langsdorf*, ruſſiſchen General-Conſuls, welche, wegen häufigen Anbaues der Manjoc-Bäume, Mandjoca heiſst, wo denn die Schilderung der Urwälder und der üppigen Natur überaus reizend iſt. Dann traten ſie um Weihnachten 1817 ihre erſte gröſsere Reiſe in die Provinz St. Paul an. Die Schilderung dieſer kräftigen Nation, die hier Pauliſten genannt werden, iſt ſehr angenehm. Die Frauenzimmer ſollen die ſchönſten in Braſilien ſeyn. In dem dortigen Jeſuiten-Collegium hat die Kantiſche Philoſophie, durch Villers Ueberſetzung bekannt geworden, Eingang gefunden. Hier erfahren wir, daſs der Paraguay-Thee eine neue Art Caſſine, C. Gongonha Mart., iſt. Da man in St. Paul anfängt den Seidenbau zu betreiben, ſo bemerken die Vff., daſs eine andere Seidenraupe, beſonders in Para, häufig auf einem lorbeerartigen Geſträuch gefunden wird, die eine noch glänzendere Seide verſpricht als die europäiſche. Merkwürdig iſt, daſs der Weinſtock und der Oelbaum in Braſilien ſchlechte oder faſt gar keine Früchte liefern, weil der Boden zu fett iſt, auch die Fruchtreiſe des Oelbaums in die Regenzeit fällt. Die Eiſenminen und Hütten von Ypanema, durch Schweden angelegt, können, wegen unglaublichen Reichthums an dieſem Metall, ganz Amerika mit Eiſen-Waaren verſorgen.

Der letzte Theil dieſes Werks ſchildert die Reiſe und den Aufenthalt in Villa Rica, wo man denn gleich erfährt, daſs das herrlichſte Land der Welt nicht ohne gefährliche Feinde iſt. Auſser dem kleinen ſehr läſtigen Ungeziefer ſind die giftigſten Schlangen in Menge, vorzüglich die Urutu mit einem Todtenſchädel auf dem Kopfe. Auch hier iſt die Schilderung der Thierwelt in den freyen offenen Gefilden der Gebirgs-Gegend ungemein gelungen. In Villa Rica ſelbſt unterſuchten die Reiſenden hauptſächlich die Goldwäſchereyen und Goldminen im Eiſen-Glimmerſchiefer, den die Vff. aber nicht für eine ſelbſtſtändige Gebirgsart halten, da im Granit mehrerer Gegenden Bayerns der Eiſenglimmer die Stelle des gemeinen Glimmers vertritt. Endlich handelt der letzte Abſchnitt von den Coroados, einer wilden Völkerſchaft am Rio Xipitó, welche die Vff. im Frühling 1818 beſuchten und eine genaue Schilderung dieſer Nation liefern, deren Seelenkräfte faſt gänzlich erſtarrt ſind.

Noch bemerken wir, daſs das Aeuſsere dieſes Werkes ſehr einladend iſt und den beſten Kunſterzeugniſſen dieſer Art an die Seite geſetzt werden kann.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Der zeitherige Privatdocent und Doctor der Rechte zu Göttingen, Hr. *Philipp Eduard Huſchke*, iſt an die Stelle des verſtorbenen *Eſchenbach* wiederum zum räthlichen Profeſſor der Rechte in Roſtock beſtellt worden. Einige Schriften — *De Pignore nominis, ejus natura et effectu; ſpeciatim an et quo effectu ſub hypotheca generali nomina quoque comprehenſa ſint?* — (eine Göttinger von dortiger Juriſtenfacultät gekrönte Preisſchrift) und: *De privilegiis Feceniae Hispalae Senatus conſulto conceſſis* (Liv. XXXIX. 19.) *Diſſertatio*; — haben ihn bereis ausgezeichnet.

Der räthliche Profeſſor der Mathematik zu Roſtock, Hr. Dr. *Johann Rudolph von Schröter*, iſt unterm 6. März zum dritten Groſsherzogl. Bibliothekar bey der dortigen Univerſitäts-Bibliothek beſtellt worden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1824.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodiſche Schriften.

So eben iſt bey mir fertig geworden und an alle Buchhandlungen verſandt:

Zeitſchrift für die Anthropologie,

in Verbindung mit mehreren Gelehrten herausgegeben von *Fr. Naſſe.* 1824. 1ſtes u. 2tes Vierteljahrheft. gr. 8. Preis des Jahrgangs von 4 Heften 5 Rthlr.

Folgendes iſt der Inhalt dieſer beiden Hefte. *Erſtes* Heft. 1) Von der Beſeelung des Kindes, von *Naſſe.* 2) Ueber Spontaneität, moral. Freyheit und Nothwendigkeit, von *Fr. Groos.* 3) Zur Entwickelungsgeſchichte des Menſchen in phyſiſcher Hinſicht, von *J. Ennemoſer.* 4) Bemerkungen über Bertrands Werk über Somnambulismus. 5) Beobachtung eines Falls von tobſüchtigem Wahnſinn, mit einer merkwürdigen Schädelveränderung, von *Vogt.* 6) Geſchichte einer Lähmung des linken Fuſses, und der plötzlich an einem Andachtsorte eingetretenen Heilung derſelben, von *Demſ.* 7) Geſchichte eines Falls von Idioſomnambulismus, von *Schwertz.* 8) Beobachtungen und Bemerkungen über das Delirium tremens, aus amerikaniſchen Zeitſchriften, von G. *v. d. Buſch.* *a*) Fall einer Mania a potu, von *Eberle.* *b*) Ueber die Krankheiten der Säufer, von *Klapp.* *c*) Bemerkungen über die Krankheiten der Säufer, von *Drake.* *d*) Fall einer Manie, die durch den Genuſs geiſtiger Getränke erregt wurde, von *Gilbert Flagler.* *e*) Bemerkungen von *Eberle.* 9) Beobachtungen über die Beziehung des Gedächtniſſes zum Gehirn, von *Prichard.* 10) Ein Fall von Irreſeyn, durch die bloſse Furcht, irre zu werden, entſtanden, von *Villerme.*

Zweytes Heft. 1) Ueber den Antheil des Körpers an Erzeugung phyſiſcher Krankheitszuſtände, von *Fr. Franke.* 2) Ein Fall von Somnambulismus ſpontaneus, von *Barkhauſen.* 3) Nachrichten über die Privatanſtalt für Gemüthskranke zu Rockwinkel, nebſt Bemerkungen über die Behandl. der daſ. Irren, von *H. Engelken.* 4) Unglückliches Ende einer Künſtlerin durch Ekſtaſe des Gefühllebens, von *Grohmann.* 5) Beytrag zur Geſchichte der Todesahndungen, von *W. Krimer.* 6) Berichte von ſeltenen phyſiſchen Krankheitsfällen, von *Schneider.* 7) Beobachtung eines period. Irreſeyns, von *Fr. Bird.* 8) Zur Phyſiologie des Fötus, von *J. Müller.* 9) Welche Urſachen beſtimmen die Sexualität des Fötus, von *Fr. Bird.* 10) Aus den Mittheilungen eines mit Ahnungen begabten jungen Mannes. 11) Aus der Selbſtbeobachtung eines am Alp Leidenden. 12) Ein Fall von Stimmloſigkeit.

Leipzig, im April 1824.

Carl Cnobloch.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Lieder der Griechen.

So eben ſind bey Leopold Voſs in Leipzig erſchienen:

Neueſte Lieder der Griechen
von
Wilhelm Müller.
Preis: 6 gr.

An alle Buchhandlungen habe ich jetz verſandt:

Mittheilungen,

in Verbindung mit Böttiger d. j., Bührlen, v. Fouqué, v. Houwald, Jacobs, v. Miltitz, Raupach, Snabediſſen und Wellentreter herausgegeben von *Friedr. Rochlitz.* 3 Bde. in 8. mit 3 Portraits. Gebunden 3 Rthlr. 12 gr.

Da ſich dieſes Buch, welches 1820. 21. 22. als Fortſetzung des Leipziger Almanachs für Frauenzimmer erſchien, vermöge ſeines trefflichen und gediegenen Inhalts vor den gröſsten Theil der Taſchenbücher ſehr vortheilhaft auszeichnet, ſo glaube ich, man wird es mir danken, daſs ich es als ein vollſtändiges Werk noch einmal ins Publikum bringe, und zugleich durch einen erniedrigten Preis den Ankauf erleichtere.

Der Liebe Zauberkreis,

ein dramatiſches Gedicht in 5 Akten von Dr. *Ernſt Raupach.* 21 gr.

Früher ſind von demſelben Verfaſſer bey mir erſchienen:

Die *Erdennacht*, ein dramat. Gedicht in 5 Akten. 1 Rthlr.

Die *Gefeſſelten*, dramat. Dichtung in 5 Abtheilungen, mit einem Prolog. 1 Rthlr.

Die *Königinnen*, ein dramat. Gedicht in 5 Akten, 1 Rthlr.

Digitized by Google

Erzählende Dichtungen. 1 Rthlr. 8 gr.

Hirſemenzels, L., eines deutſchen Schulmeiſters Briefe aus und über Italien. Herausgegeben von Dr. *Ernſt Raupach.* 1 Rthlr. 12 gr.

Leipzig, im April 1824.

Carl Cnobloch.

In allen Buchhandlungen iſt zu haben:

Forſchungen auf dem Gebiete der Geſchichte. Von Dr. *E. F. Dahlmann*, Profeſſor der Geſchichte in Kiel. 1ſter Band. Altona, bey J. F. Hammerich. 1822. 2 Rthlr. 4 gr.

Inhalt. 1) Ueber den Cimoniſchen Frieden S. 1 — 150. 2) Einleitung in die Kritik der Geſchichte von Alt-Dänemark S. 151 — 402. 3) König Alfreds Germanie S. 403 — 456. 4) Das Isländerbuch des Prieſters Axe des Weiſen S. 457 — 488. nebſt Regiſter.

So eben iſt von demſelben Werk auch der 2te Band in 2 Abtheilungen fertig geworden, von denen jede nur eine Abhandlung enthält, die ein für ſich beſtehendes Ganze ausmacht und 1 Rthlr. koſtet.

Die erſte enthält Herodot. Aus ſeinem Buche ſein Leben, vom Herausgeber. Die zweyte: Vorarbeiten zu einer Geſchichte des zweyten puniſchen Krieges von Dr. *U. Becker*, Prorector an der Ratzeburger Domſchule.

Altona, im März 1824.

An Aerzte und Rechtsgelehrte.

Bey Leopold Voſs in Leipzig iſt ſo eben erſchienen:

Ernesti Platneri Quaeſtiones medicinae forenſis et medicinae ſtudium octo ſeneſtribus deſcriptum. Primo junctim edidit, indicem copioſum et Vitam Platneri adjecit *Ludovicus Choulant.* Accedit effigies Platneri. gr. 8. Preis: 2 Rthlr. 16 gr.

Die von *E. Platner* in den Jahren 1797 bis 1817 verfaſsten *Quaeſtiones medicinae forenſis* (44 einzelne Programme) haben bekanntlich, ohne je in den Buchhandel gekommen zu ſeyn, eine ſo weit verbreitete Berühmtheit erhalten, daſs vollſtändige Exemplare dieſer Sammlung als groſse Seltenheit in hohem Preiſe gehalten wurden. Daſſelbe gilt von der kleinen Sammlung *Medicinae Studium* etc. (9 Programme), welche von der erſten nie getrennt werden ſollte, da ſie ihr zur Grundlage und Erläuterung dient. Beide Sammlungen werden für immer ihren klaſſiſchen Werth behalten, und erſt wahrhaft erkannt werden, wenn ſie in einer bequemern und zugängigern Form benutzt werden können. Aus dieſem Grunde wurde der gegenwärtige correcte, mit einem dem innern Werthe angemeſſenen typographiſchen Aeuſsern ausgeſtattete Abdruck veranſtaltet, der zugleich als ein würdiges Denkmal des verewigten Verfaſſers gelten kann, weshalb auch eine nach den beſten Quellen bearbeitete Biographie Platner's mit vollſtändiger Nachweiſung ſeiner Schriften und ein wohlgetroffenes Bildniſs deſſelben beygefügt wurde. Der Hauptzweck dieſes Abdrucks geht aber dahin, Aerzten und Rechtsgelehrten zur bequemen Handausgabe bey der praktiſchen Benutzung zu dienen, daher das ſchnelle Auffinden des Einzelnen durch ein reichhaltiges alphabetiſches Regiſter erleichtert iſt. Auch ſchlieſst ſie ſich durch ihre ganze Einrichtung an die vom Verf. ſelbſt noch beſorgten *Quaeſtiones phyſiologicae* an, und es wurde aus dieſem Grunde von den übrigen Programmen Platner's keines aufgenommen, als das in vieler Rückſicht merkwürdige *De libertate, magno medicorum bono*, das als verwandten Inhalts nicht mehr fehlen durfte.

Bey uns iſt ſo eben erſchienen:

Schultes, Directorium diplomaticum, oder *chronologiſch geordnete Auszüge ſämmtlicher Urkunden von Oberſachſen.* 2ten Bandes 3tes Heft; bis zur Regierung des Kaiſer Philipp. 4. 12 gr.

und an alle Buchhandlungen verſendet worden.

Rudolſtadt, den 10. April 1824.

Fürſtl. priv. Hofbuchhandlung.

In meinem Verlage iſt erſchienen und an alle Buchhandlungen verſandt worden:

Ἡ ΠΑΛΑΙΑ ΔΙΑΘΗΚΗ ΚΑΤΑ ΤΟΥΣ ΕΒΔΟΜΗΚΟΝΤΑ. Seu vetus Teſtamentum graecum, juxta Septuaginta Interpretes ex auctoritate Sixti Quinti Pontificis Maximi editum. Juxta exemplar originale Vaticanum, Romae editum 1587, quoad textum accuratiſſime et ad amuſſim recuſum, cura et ſtudio *Leandri van Ess*, S. Theol. Doctoris. Editio Stereotypa.

Auf weiſsem Druckpapier 2 Rthlr. 16 gr.
Daſſelbe auf franzöſ. Schreibpap. 3 Rthlr. 12 gr.

Leipzig, im April 1824.

Karl Tauchnitz.

Ueberſicht des Schul- und philologiſchen Verlags der J. C. Hinrichs'ſchen Buchhandlung in Leipzig von 1820 — 1824.

Adler, M. *Fr. Chr.*, kurze Geſchichte der chriſtl. Religion und Kirche, von ihrem Entſtehen bis auf unſere Zeit. Ein Nachtrag zu *Hübners* und andern bibl. Hiſtorien. 3te Aufl. gr. 8. (2¼ Bog.) 1821. 2 gr. Partiepreis 25 Exempl. 1 Rthlr.

Alberti, C. G., Sprüche und Liederverſe zu der bibl. Glaubens- u. Tugendlehre zum Gebrauche in Landſchulen ausgewählt u. geordnet. 8. (16½ B.) 1821. 6 gr.

Bi-

Digitized by Google

Billerbeck, Dr. *Jul.*, Flora claſſica. 8 maj. 1824.

Cicero, M. T., Cato major, Laelius, Paradoxa etc. ſomnium Scipionis (ex rec. Erneſti) in uſum ſchol. edit. 2. corr. 8. (8 B.) 1823. 8 gr.

— Scripta rhetorica minora; recogn. argument. notis et indice illuſtr. ab *J. C. F. Wetzel*, 2 Vol. nova parvoque venalis edit. 8 maj. (48½ B.) 1823. 1 Rthlr. 16 gr.

Euripidis Alceſtis. Cum delectis adnotatt. virorum doct. quibus accedunt emendatt. *Godofr. Hermanni*. 8 maj. 1824.

Fiedler, Dr. *Franz*, Geſchichte des römiſchen Staates und Volkes, für die obern Klaſſen von Gelehrtenſchulen dargeſtellt. gr. 8. (25 B.) 1821. 1 Rthlr. 16 gr.

Hahn, M. *C. T. H.*, prakt. Anleitung zum richtigen Setzen der Interpunctionszeichen in der deutſchen Sprache für die Jugend nach einer Zeit erſparenden Methode. Folio. Nebſt einem Hülfsbuche für Lehrer und die, welche ſich ſelbſt über den rechten Gebrauch der Interpunctions- und anderer in deutſchen Schriften üblichen Zeichen unterrichten wollen. 8. (26 B.) 1823. 21 gr.

Hermann, Prof. *Fr.*, Vernunftkatechismus. Ein Geſchenk für Kinder, um ihnen in kurzen und faſsl. Erzählungen die nöthigſten moraliſchen Verſtandes- und naturhiſtoriſchen Begriffe beyzubringen. Deutſch und Franzöſiſch. 5te verb. u. verm. Aufl. mit 21 Abbild. — A. u. d. Titel: Principes de Morale pour les enfants etc. 8. geb. (11½ Bog.) 1824. 20 gr.

Hierſemenzel, Pr., die Sonn- und Feſttagsepiſteln kurz erklärt, umſchrieben und erläutert, nebſt einem Anhang vom Urſprung, Alter und Namen der Sonn- und Feſttage. Für Volksſchulen. N. Ausg. 8. (19½ B.) 1823. 20 gr.

Hoffmann, *C. F.*, kurze deutſche Sprachlehre für Bürger- und Landſchulen bearbeitet, 3te verb. u. verm. Aufl. 8. (11½ Bog.) 1820. 8 gr.

Hold, *E.*, neuer Briefſteller für Kinder oder prakt. Anweiſung zur Abfaſſung u. gehör. Einrichtung der Briefe. Nebſt einer Briefſammlung für Knaben und Mädchen, welche ihre erſten Verſuche in ſchriftlichen Aufſätzen machen wollen, von *F. C. Kopf*. 2te verb. Aufl. 8. (12 B.) 1824. 16 gr.

— die Weltgeſchichte für die Jugend u. ſ. w. mit 81 kolor. Abbild. gr. 8. (23 B.) Auf Druckpap. ſchön geb. 3 Rthlr. 4 gr.

Hübners bibliſche Hiſtorien zum Gebrauch für die Jugend in Volksſchulen. Umgearb. von M. *F. C. Adler*. 2 Thle. 6te verb. u. durch eine kurze Religionsgeſchichte verm. Aufl. Mit 2 Titelkpfrn. gr. 8. (20 ½ B.) 1821. 8 gr. geb. 10 gr. mit 104 Kpfrn. 20 gr. geb. 22 gr.

Kerndörfer, Dr. *H. A.*, Teone oder Beyſpielſammlung für eine höhere Bildung des declamatoriſchen Vortrags zum öffentl. u. Privatunterricht. gr. 8. (21 B.) 1823. 21 gr.

Leonhardi, *C. G.*, Uebungsbuch zum Ueberſetzen aus dem Deutſchen ins Franzöſiſche mit den nöthigen Wörtern und Redensarten, auch grammatiſchen Anmerkungen begleitet. 2te verb. u. verm. Aufl. 8. 1822. (17½ B.) 16 gr.

Platonis dialogus ΙΩΝ Prolegomenis vindic. et brevi annotat. explic. *G. G. Nitzſch*. Acced. de comparativis Graecae linguae modis ad ſubmovendam enallages opinionem comment. 8 maj. (6 B.) 1822. 9 gr.

— Philebus. Recenſ. Prolegomenis et commentariis illuſtr. Dr. *G. Stallbaum*. Acceſſ. Olympiodori Scholia in Philebum nunc primum edit. 8 maj. (26 B.) 1820. Holländ. Papier 2 Rthlr. 16 gr. Druckpap. 2 Rthlr.

Plauti, M. *A.*, comoediae III. Captivi, Miles gloriosus Trinummus. In tironum gratiam et uſ. ſchol. ed. *Fr. Lindemann*. Acceſſ. de vetere proſodia libellus. 8 maj. (19½ B.) 1823. 1 Rthlr.

Pölitz, Prof. *K. H. L.*, kurzes Lehrbuch der Geſchichte des Königreichs Sachſen für den Vortrag derſelben auf Lyceen und beſſern Erziehungsanſtalten. Neue bis Ende 1822 fortgeſ. Ausg. gr. 8. (10 B.) 1823. Schreibpap. 12 gr. Druckpap. 8 gr.

— die Weltgeſchichte für gebildete Leſer und Studirende dargeſtellt: *Vierte* berichtigte, vermehrte u. ergänzte Aufl. in 4 Bänden. Mit 4 Titelkpfrn. gr. 8. (133 B.) 1824. Schreibpap. 8 Rthlr. 16 gr. Weiſs Druckpap. 7 Rthlr. Ord. Druckpap. 5 Rthlr. 16 gr. (Prän. Preis bis Johannis 5 Rthlr. und 4 Rthlr.)

— kleine Weltgeſchichte oder gedrängte Darſtellung der allgemein. Geſchichte für höhere Lehranſtalten. 4te verb. u. verm. Aufl. (mit der nöthigen Literatur). gr. 8. (29 B.) 1822. 21 gr.

Salluſt, Römiſche Geſchichte nach de Broſſes, von *F. C. Schlüter*. 1ſtes Buch. Mit Anmerk. 2te verb. Aufl. 8. (20 B.) 1821. 1 Rthlr. 6 gr. (2tes—5tes Buch 4 Rthlr. 10 gr.)

Schade, *C. B.*, nuovo Dizionario manuale Italiano-Tedeſco e Tedeſco-Italiano Compoſto colla piu gran diligenza oder: Neues vollſtändiges italieniſch-deutſches und deutſch-italieniſches Handwörterbuch. Mit der größten Sorgfalt ausgearbeitet. 2 Bde. enth. alle im gem. Leben und in der Bücherſprache vorkommenden Wörter und ſehr viele Ausdrücke der Wiſſenſchaften und Künſte mit hinzugefügter Betonung jedes deutſchen Wortes. 8. (3984 S.) 1820. Geh. Schreibpap. 4 Rthlr. 12 gr. W. Druckpap. 3 Rthlr. 16 gr.

— vollſtändige deutſche Sprachlehre zum Gebrauche der Schulen und aller derer, welche die deutſche Sprache zum Gegenſtande eines gründlichen Studiums machen. Nebſt einem Anhange, welcher von dem mündlichen Vortrage handelt und in einigen Beyſpielen zeigt, wie die deutſchen Claſſiker in höhern Schulclaſſen erklärt werden müſſen. 8. (29 B.) 1822. 21 gr.

Schmidt, M. *K. C. G.*, Anfangsgründe der höhern Arithmetik und Geometrie, der Algebra und Trigonometrie. Mit 2 Kupfertaf. gr. 8. (21 B.) 1821. 1 Rthlr. 20 gr.

— griechiſche Schul-Grammatik, oder praktiſche Anleitung zur leichten und gründlichen Erlernung der griech.

Digitized by Google

griech. Sprache mit Erläuterung der Regeln durch zweckmäfsige Beyfpiele zum Ueberfetzen ins Griechifche. 2te verb. u. verm. Aufl. 8. (19 B.) 1823. W. Druckpap. 10 gr.

Selecta e poëtis latinis Carmina ad initiandos poefi Romana tironum animos. Collegit, recenf. praefat. eft *Fr. Lindemann.* 2 partes. 8 maj. (16 B.) 1823. 16 gr.

Sittenlehren der Griechifchen Weifen, befonders aus Xenophons Schriften. Griechifch und durch ein vollftändiges griechifch-deutfches Wörterverzeichnifs erläutert von Dr. *J. C. F. Wetzel.* Wohlfeil. Ausgabe. 8. (28 B.) 1823. 18 gr.

Stein, Dr. *C. G. D.*, kleine Geographie oder Abrifs der mathematifchen, phyfifchen und befonders politifchen Erdkunde nach den neueften Beftimmungen für Gymnafien und Schulen. Mit 1 Charte. *Dreyzehnte* verb. u. verm. Aufl. gr. 8. 1823. (23 B.) 16 gr.

— Handbuch der Geographie und Statiftik nach den neueften Anfichten für die gebildeten Stände, Gymnafien und Schulen. 1fter Band, Portugal, Spanien, Frankreich, Schweiz, Italien, Niederlande, Britifches Reich, Dänemark, Schweden. 4te verb. u. verm. Aufl. gr. 8. 1819. (32½ B.) 1 Rthlr. 8 gr.

— deffelben 2ter Bd. Deutfchland. 4te umgearb. u. verb. Aufl. gr. 8. (49 B.) 1819. 1 Rthlr. 16 gr.

— deffelben 3ter Bd. Rufsland, Türkey und aufsereuropäifche Geographie. 4te umgearb. u. verb. Aufl. gr. 8. (52 B.) 1820. 1 Rthlr. 16 gr.

— Handbuch der Naturgefchichte für die gebildeten Stände, Gymnafien und Schulen, befonders mit Hinficht auf Geographie ausgearbeitet. 2 Bde. 2te verb. u. verm. Aufl. mit 131 Abbild. gr. 8. (40 B.) 1820. mit kolor. Kpfrn. 3 Rthlr. Weifs Druckpap. 2 Rthlr. 12 gr. in ½ Franzband 2 Rthlr. 20 gr.

— daffelbe auf ord. Druckpap. mit fchwarz. Kpfrn. 1 Rthlr. 18 gr.

— Naturgefchichte für Real- u. Bürgerfchulen mit befonderer Hinficht auf Geographie ausgearbeitet. 2te verb. u. verm. Aufl. Mit 2 kolor. Kupfrtaf. gr. 8. (14 B.) 1822. 16 gr.

— neuer Atlas der ganzen Welt, nach den neueften Beftimmungen für Zeitungslefer, Kauf- und Gefchäftsleute jeder Art, Gymnafien und Schulen, mit befonderer Rückficht auf die geograph Lehrbücher, von Dr. *C. G. D. Stein.* 5te verm. u. berichtigte Aufl. in 18 Charten u. 7 hiftorifchen, ftatiftifchen u. militärifchen Tabellen u. Erläuterungen. gr. Fol. 1824. N. 3 Rthlr. 8 gr.

— Schulatlas, neuer, mit befonderer Rückficht auf die geograph. Lehrbücher von Dr. *C. G. D. Stein.* 3te bericht. Ausgabe. 18 Bl. gr. 4. 1824. 1 Rthlr. 12 gr.

Tyrtäus, Kriegslieder. Mit einer neuen metrifchen Ueberfetzung, wie auch mit Wort- und Sacherklärungen zum Schul- und Selbftgebrauch verfehen vom Rector *C. C. G. Stock.* gr. 8. (3¼ B.) 1819. 6 gr.

Unterricht, theoret. prakt., im Landfchaftszeichnen nebft einer Anleitung zum Naturzeichnen nach Erfahrungen und Grundfätzen berühmter Künftler. Mit 11 Kupfertaf. qu. 4. 1817. Herabgef. Preis 16 gr.

Vitae duumvirorum Tib. *Hemfterhufii*, et *Dav. Ruhnkenii* altera ab eodem Ruhnkenio alt. a Dan. Wyttenbachio fcripta. Olim jam in Germania junctim repetitae nunc iterum editae. Acceff. Elogium *Joan. Meermanni* auct. Conft. *Cras.* Cur. *Fr. Lindemann.* 8 maj. (18¼ B.) 1822. 1 Rthlr.

Wetzel, Dr. *J. C. F.*, Handwörterbuch der alten Welt- und Völkergefchichte, erläutert durch hiftorifche, mythologifche, genealogifche Literatur- und Kulturtabellen. 3 Thle. N. wohlfeile Ausg. gr. 8. (67 B.) 1823. 2 Rthlr. 12 gr.

Xenophons Feldzug nach Oberafien griechifch, mit einem griechifch-deutfchen Wortregifter verfehen von *Fr. Heinr. Bothe.* 3te verb. Aufl. 8. (21 B.) 1821. 21 gr.

Xenophons Cyropädie oder Bildungs- und Lebensgefchichte des ältern Cyrus, griechifch mit Inhaltsanzeigen, erklärendem Wortregifter und einer kritifchen Vorrede von *F. H. Bothe.* 8. (25 B.) 1821. 1 Rthlr. 4 gr.

Xenophons griechifcher Gefchichten Sieben Bücher. Mit Inhaltsanzeigen, Zeitbeftimmungen, kritifchen Andeutungen und Regiftern von *Fr. H. Bothe.* 8. 1823. (21 B.) 1 Rthlr.

III. Bücher, fo zu verkaufen.

Minerva. Ein Journal, hiftorifchen und polit. Inhalts, herausgegeben von *Archenholz* und fortgefetzt von *Bran* vom Anfange 1792 an, bis mit 1823. Die Jahrgänge 1792 — 1809 find gebunden, die übrigen geheftet, fämmtlich aber noch gut gehalten.

Aufträge darauf, die jedoch *franco* einzufenden find, wird der Buchhändler L. Herbig in Leipzig an den Eigenthümer befördern.

Leipzig, im April 1824.

IV. Vermifchte Anzeigen.

Dafs die *Otaheitifchen* Sachen aus dem Nachlaffe des Weltumfeglers *R. Forfter*, welche zu Halle in der auf den 3ten May d. J. anberaumten Bücherauction aus dem Nachlaffe des verftorbenen Herrn Profeffors *Bergener* und Herrn Bergcommiffärs *Hübner* öffentlich mit verfteigert werden follten, bereits fämmtlich aus freyer Hand verkauft worden, wird hierdurch bekannt gemacht. Halle, am 15. April 1824.

Lippert, Auctionator.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1824.

PHILOSOPHIE.

Leipzig, in Kleins litt. Comptoir: *Neue Darstellung der philosophischen Religionslehre*, verlucht von M. *Adolf Christian Kretzschmar*. 1823. 250 S. 8.

Nach dem Vf. ist die Religion im Besondern subjectiv: „Glaube an eine vollständige Entfaltung unsers Selbst;" objectiv: „Dieser Glaube, in wiefern er sinnlich, d. h. mit Worten ausgedrückt wird." Die objective Religion kommt also mit der Dogmatik überein. Andere Erklärungen, wie diejenige von *Jacobi:* „Lehre von dem höchsten Wesen und dem Verhältnisse des Menschen zu demselben;" oder von *Kant:* „Erkenntnifs unserer Pflichten, als göttlicher Gebote;" oder von *Fichte:* „Glaube an eine moralische Weltordnung;" scheinen dem Vf. unbefriedigend. Religionslehre ist Wissenschaft von der Religion, sie unterscheidet sich von der objectiven Religion oder Dogmatik. Es giebt nur Eine Religion, daher darf man nicht von mehreren Religionen reden. Was man so nennt, sind blofse Religionsformen oder Glaubensarten. Daher kann man die Religion, genau genommen, nicht eintheilen. Die mannichfachen Eintheilungen sind blofse Beziehungen, blofse Ansichten von gewissen Standpunkten, z. B. die, in subjective und objective. Die Eine Religion läfst unberechenbar viele Formen zu. Mit den Religionsformen der einzelnen Menschen läfst sich eine Religionslehre nicht ein, denn sonst müfste man Jeden genau kennen und sein Inneres erforscht haben. Die Religionslehre begnügt sich daher 1) mit der Einen Religion; 2) mit den vorzüglichsten Offenbarungen; wobey aber freylich der Darsteller immer wieder die Farbe seiner Eigenthümlichkeit aufträgt. Letztere Bemerkung des Vfs ist so richtig, dafs man sogar sagen könnte: Ein Christ habe nicht dieselbe Religion mit dem andern Christen; in Bezug aber auf die philosophische Religionslehre entsteht dadurch die Folge, dafs sie sich blofs im Allgemeinsten halten, und dieses durch Begriffe entwickeln kann, wo nun vermöge des gewöhnlichen Ganges der Begriffentwickelung das Bestimmte aus dem Unbestimmten abgeleitet und erklärt werden soll, mithin die Verwischung jedes bestimmten Eigenthümlichen der Zweck ist, und zugleich unerreichbar, wenn der Darsteller immer wieder die Farbe seiner Eigenthümlichkeit aufträgt. Wegen dieses letztern Umstandes kommt es daher zu keiner allgemein geltenden philosophischen Religionslehre, sondern nur zu einer solchen, welche den Begriffkreis anzeigt, in welchem ihr Vf. sich bewegt, und womit der Darstellende am besten auszukommen meynt. Wir wollen die vorliegende Religionslehre auf ihrem Wege begleiten.

Sie beginnt mit einer nähern Erörterung des Glaubens an eine vollständige Entfaltung unsers Selbst. Der Ausdruck Selbst bedeutet in dieser Schrift nicht die bey Kant vorkommende transcendentale Einheit des Bewufstseyns, oder die blofse Vorstellung Ich, unter welcher alle gegebene Vorstellungen stehen, sondern er bezeichnet den Gegenstand (?) der das Ich erst zum Ich erhebt, oder bewerkstelligt, dafs ein Ich zum Vorschein kommt. Das Selbst an sich genommen, ist kein Etwas, kein Seyendes oder Ich; vielmehr giebt es ab die Bedingung des Seyenden oder Ich. Hierüber ist nur Andeutung möglich, denn solch ein Gegenstand, wie das Selbst ist (kein Etwas, kein Seyendes) wird eigentlich von keinem Begriffe erreicht. Dieſs wird folgendergestalt erläutert. „*Wolle* irgend einen Gegenstand, z. B. eine gewisse Bewegung mit dem Buche, in welchem du eben liefest. Das Wollende ist dein Ich. Nunmehr *denke* dir irgend einen Gegenstand, etwa deinen Fufs. Das Denkende ist dein Ich. Setze hierauf das die Bewegung des Buchs wollende Ich ins Spiel. Während du dieses thust, läfst du das den Fufs denkende Ich fahren, du hebst es mithin einstweilen auf. Jetzt versuche deine Denkkraft, dein denkendes Ich überhaupt aufzuheben, d. h. versuche vor der Hand an Nichts zu denken. Nachher unternimm dasselbe mit deinem Willen, mit deinem wollenden Ich. Zwar besitzest du aufser der Denkkraft und dem Willen noch andere Kräfte, welche zu den ursprünglichen gehören und dein Ich bilden helfen. Auch diese hebe einmal auf. Alsdann hast du dein gesammtes Ich aufgehoben. Das *Unbestimmte*, welches jetzt übrig bleibt (= Nichts) ist das Selbst von dem geredet wird. Nenne es Geist, Seele deines Ichs, oder den Grund und Träger deines Lebens, oder auch die Wurzel, auf der dein Ich gleich einem Stamme steht, vielleicht trifft du den Sinn, welchen ich mit dem Worte Selbst verbinde, desto eher. Ich hätte auch wohl statt Selbst den Ausdruck *Urmensch* wählen können, da dann der Mensch mit dem Ich, und der Urmensch mit dem Selbst übereinkommend, einander erklärt haben würden." (S. 18.) Kürzer würde diese Auffoderung lauten: Abstrahire von Allem,

Digitized by Google

ſelbſt vom Etwas, als einem irgend beſtimmten, und mache dann das völlig Unbeſtimmte (= Nichts), zur Seele, zum Träger und Grunde von Allem, zum Urmenſchen.

Aber das Selbſt beſitzt dennoch eine weſentliche Eigenſchaft, in mit und unter welcher es als ein Eigenes, Abgeſchloſſenes und Beſtimmtes (das Unbeſtimmte nämlich) ſich ausdrückt und von allem Uebrigen ſich abſcheidet (?). Sie heiſst *Leben überhaupt* (unbeſtimmtes Leben nämlich). Das Selbſt iſt nicht der todte Begriff, den wir ſo eben ausſprachen, ſondern in ſich lauter Leben und zwar nicht das denkende wollende Leben u. ſ. w. nicht Denkkraft, Wille; obwohl es dieſem zum Grunde liegt, es durchdringt, trägt und hält; ſondern, wie ſchon geſagt, Leben *überhaupt*, als welches dem *Beſtimmten* gegenüber ſteht. Es hat Formen, in denen es ſich äuſsert, Weſenformen, Thätigkeitsformen höherer und niederer Art. Das Leben in den Formen höherer Art mag *Urleben*; das Leben in den Formen der niedern Art, oder ſchlechtweg in den niedern Formen, ſoll *Grundleben* heiſsen. Beides zerfällt in das *irdiſche* und *überirdiſche*, und das irdiſche wiederum in ein *urſprüngliches* und *empiriſches*. Man darf vorausſetzen, das überirdiſche werde eben ſo einzutheilen ſeyn. Die Kräfte, welche das Urleben bilden, heiſsen *Urkräfte*, diejenigen aber, welche das Grundleben bilden, *Grundkräfte*.

Das Urleben *beſteht* in der Ewigkeit; daher dieſe denn auch *Weſensform* iſt. Man muſs aus ihr alle ſinnliche Vorſtellungen von einer Zeit hinwegſchaffen, alsdann bleibt uns die *Nothwendigkeit* übrig. Das Seyn iſt eine Form der Urkrafte und ſomit auch das Selbſt, in wiefern dieſe nach gewiſſen Gegenſtänden hin thätig ſind. (Hier ſcheint eine Schwierigkeit obzuwalten. Früher iſt das Selbſt als eine Abſtraction von allen Kräften bezeichnet worden, hier wird es mit dem Seyn als eine Form der Urkräfte genannt. Nach einer andern Art der Abſtraction iſt Urſeyn das Höchſte und aus ihm entwickeln ſich die Formen des Seyns.) Das Subject oder das Seyende rührt nicht von einer Form der Grundkräfte her, ſondern von einer Form der Urkräfte, welche Seyn oder Subjectivität heiſst. Das Seyn und das Subjective fallen in Eins zuſammen. Da nun Ichheit mit dem Subjectiven oder der Subjectivität übereinkommen, ſo kommen auch Seyn und Ichheit überein. Wenn wir einem auſser uns befindlichen Gegenſtande der Sinnenwelt Seyn beylegen, ſo nehmen wir etwas Unſtatthaftes vor.

Das Selbſt und zwey Urkräfte bilden das Urleben. Dieſe beiden Urkräfte heiſsen *Entfaltungskraft* und *Bewuſstkraft*. Die Grundkräfte machen das Grundleben aus und ſind: *Anſchauungskraft*, *Denkkraft*, *Wille* und *Vollendungskraft*. (Dasjenige, wovon früher abſtrahirt worden, wird jetzt wieder in die Reflexion aufgenommen.) Der Vf. geht dieſe Kräfte einzeln durch. *Wie* die Entfaltungskraft das Grundleben ausgebäre, iſt nicht zu durchſchauen. Auffaſſen und Wiſſen iſt die Thätigkeit der Bewuſstkraft ſelbſt, welche Thätigkeit dermalen das Seyn zur Form hat. Wiſſen iſt alſo eine Thätigkeit und inſofern es theils auf die Grundkräfte, theils auf ihre Erzeugniſſe geht, zerfällt es in ein unmittelbares und mittelbares; inſofern es aber theils auf ein Gegebenes theils auf ein Gemachtes gerichtet iſt, wird es ein geſchichtliches und ſymboliſches (S. 32). Jenes iſt eigentliche Erkenntniſs, dieſes iſt uneigentliche Erkenntniſs oder Glauben. Anſchauungskraft hat die Thätigkeitsform der Räumlichkeit und Zeitlichkeit. Das Ding fällt gar nicht in den Bezirk unſrer Einſicht. Denn es iſt ein bloſser Anſtoſspunkt, welcher die Thätigkeit der Anſchauungskraft erſt weckt und überdieſs eine Vorausſetzung, ohne deren Gemachtwerden wir die Anſchauungskraft, rückſichtlich ihrer Thätigkeit, nicht begreifen würden (*Fichte*). Die Denkkraft ſtellt die ihr zerſtreut gegebene Anſchauung zuſammen, das Ganze heiſst der Begriff. Die Denkkraft iſt eine phyſiſche und logiſche (*intuitiv*, *discurſiv*), iſt nach gewiſſen Formen thätig, welche Kant ausgemittelt hat. Sie erſcheint auch als Urtheilskraft und Einbildungskraft. Der Wille hat bey ſeiner Thätigkeit die Freyheit zur Form. Das Kennzeichen der wahren Richtung der allgemeingültigen Freyheit iſt, wenn das Wollen nach ſolchen Grundſätzen erfolgte, welche in einer Ordnung aller Willensweſen als Geſetze gelten können (Kant). Vollendungskraft ſteigert das Gegebene, und die Thätigkeit des Steigerns hat zur Form: Unendlichkeit. Dieſe erzeugt, wenn ſie einen gewiſſen Gegenſtand betrifft, die Ideen, welche keine Urbilder in Platoniſcher Bedeutung ſind, ſondern das Unendliche entſtanden durch die Anwendung der Unendlichkeit auf ein Gegebenes. Eine Grundkraft, keine Urkraft, iſt die Vollendungskraft deswegen, weil kein Grund vorhanden iſt, welcher uns nöthigt, mit derſelben das Urleben zu vermehren, indem es in Entfaltung, Erfaſſung und Wiſſen abgeſchloſſen daſteht. Das Gefühl kann den Grundkräften keineswegs beygezählt werden. Denn es iſt keine eigene Kraft, ſondern ein niederer Grad, Potenz, der Thätigkeit der Ur- und Grundkräfte. Das Selbſt *hat* irdiſche Geſtaltung, es giebt alſo ein irdiſches *Selbſt*. Allein das Selbſt erwartet noch andre *überirdiſche* Geſtaltungen, es giebt alſo ein *überirdiſches* Selbſt, mithin auch ein Verhältniſs des ſchon *geſtalteten* irdiſchen Selbſt zu einem *geſtaltenden* überirdiſchen Selbſt. Dieſes Verhältniſs in der höchſten Beziehung iſt nun das des unvollſtändig Entfalteten zum vollſtändig Entfalteten, und Glaube an die vollſtändige Entfaltung des Selbſt iſt deswegen Religion, weil beſagtes Verhältniſs das Aeuſserſte abgiebt, welches das irdiſche Selbſt zum überirdiſchen haben kann, und nur mit Annahme des Aeuſserſten ein feſter Grund gelegt wird, und das Willkürliche aufhört

(S

Digitized by Google

(S. 51). So glauben wir dann und halten für Religion eine vollſtändige Entfaltung des Selbſt, welche vom Seyn anhob und in das Nichtſeyn übergeht, und freuen uns des letztern; denn es umſchlieſst eine Fülle des Lebens. Natürlich verſtehe ich unter Nichtſeyn nicht etwa Untergang des Selbſt, ſondern anderweitige Formen der Urkräfte, die nicht ein Seyn ſind. Die Regſamkeit des Selbſt aber in allen möglichen Formen der Urkräfte und in allen möglichen Grundkräften iſt deſſen vollſtändiges Leben.

Der Religiöſe, welcher überhaupt an eine vollſtändige Entfaltung des Selbſt glaubt, ſchlieſst den Terrorismus und Abderitismus aus. Jener iſt die Vorſtellungsart, daſs die Bewuſstkraft und Grundkräfte des Menſchengeſchlechts auf einem fortwährenden Rückgang zum Schlimmern begriffen ſeyn; dieſer nimmt an, daſs ſie in einem abwechſelnden Vor- und Rückwärtsſchreiten begriffen ſeyen.

Den Einwendungen, welche man dem Vf. in Bezug ſeiner Begriffentwickelung machen könnte, begegnet er mit einer ſehr wahren Erklärung. „Jedes philoſophiſche Syſtem, mithin auch die Religionslehre iſt eine Erzeugniſs des Menſchen für den Menſchen. Es hat alſo nur eine *relative* Gültigkeit. Von einem Einzelnweſen entſpringend, befriedigt es erſtlich dieſes, und iſt alsdann *einzeln gültig*. Nachher, wenn mehrere Perſonen Befriedigung antreffen, wird es *beſonders gültig*. Träte der Fall ein, daſs Alle — die philoſophirende Menſchheit — ſich befriedigt ſähe, ſo wäre es *allgemein gültig*. Alle dieſe Gültigkeit iſt aber bloſs eine *relative*. Zu einer *abſoluten* ſchwingt ſich kein Syſtem empor. . . . Daher denn niemand den ewigen Frieden in der Philoſophie erleben wird" (S. 61. 63). — Schwerlich hat jemand, der ſich eine Denk- und Begriffwirthſchaft einrichtete, aufrichtiger über die Sache geſprochen, und ſich, wie unſer Vf., als einen Skeptiker hingeſtellt, der ſich ein Syſtem zu ſeinem *Hausbedarf* bildet. Darin iſt in der That das Weſen aller philoſophiſchen Syſteme ausgedrückt.

Weil zu einer vollſtändigen Entfaltung des Selbſt 1) eine endloſe Fortdauer der Thätigkeit der Ur- und Grundkräfte und des Weſens der letzteren, 2) eine Gottheit vorauszuſetzen iſt, ſo widmet der Vf. dieſen Vorausſetzungen eigene Abſchnitte, und berührt dabey hiſtoriſch die älteren Meinungen. Für die künftigen Weltſeiten bedarf das Selbſt jedesmal eben ſo eines Leibes, wie für die dermalige. Darum muſs man den Leib nicht mit Geringſchätzung betrachten (S. 75). Weder aus der Subſtanzialität noch aus der Urſachlichkeit iſt die endloſe Fortdauer zu beweiſen, der Religiöſe begnügt ſich mit dem Glauben daran. Der moraliſche Beweis Kants entwickelt eigentlich nur die Vorausſetzung des Willensgeſetzes. Da das Selbſt nicht allgenugſam iſt, ſo bedarf es eines Gottes, eines ewigen Selbſtbewuſstſeyns (Selbſterſcheinung) (S. 97). Gottes eigentliches Weſen iſt aber für den Menſchen überſchwenglich, daher Anthropomorphismus entſteht, wobey man ſich vor dem *groben* hüten ſoll, der durch Denk- und Willensſchwäche erzeugt wird. Monotheismus, Polytheismus und Pantheismus ſind Denkarten. Den Einen Gott haben wir unter der Weſensform Ewigkeit zu denken, weil dieſe ſeinen Eigenſchaften erſt die ſichere Baſis giebt, und ſomit zuletzt das Selbſt und deſſen vollſtändige Entfaltung trägt. Gottes Thätigkeit denken wir in dreyfacher Beziehung, nämlich als Schöpfer, Erhalter, Regierer. Atheismus hat ſeinen Grund zuletzt in Schwäche und Krankheit des Willens und der Vollendungskraft, Theismus in Stärke und Geſundheit beider. Der Skepticismus iſt keine Schwäche und Krankheit, vielmehr Stärke und Geſundheit, und er wird ſicherlich die Gottheit nicht verfehlen. Vom Standpunkte des ſogenannten negativen Atheismus gehen wir alle aus. Nachher kommen wir auf das Gebiet des empfangenen Theismus. Jedoch der gute Kopf läſst dieſen Theismus einſtweilen dahin geſtellt ſeyn, und wird ſomit ein ſogenannter ſkeptiſcher Atheiſt, bis er nach kürzerer oder längerer Zeit einen Gott getroffen (?) hat, und nunmehr dem edleren Theismus, d. h. dem ſelbſterworbenen, anhängt (S. 111). Wir ſetzen Gott als wirkliche Perſon, daraus erwachſen Verehrung, Frömmigkeit. Beſondere Abſchnitte handeln vom Gebet, von der Kirche, welche letztere verſchiedener Verfaſſungen, der republikaniſchen, monarchiſchen, ariſtokratiſchen fähig iſt.

In der angewandten Religionslehre ſpricht der Vf. über Offenbarung, die Möglichkeit, Wirklichkeit einer beſondern Offenbarung und ihre Kennzeichen. Das einzige Kennzeichen iſt die Uebereinſtimmung des Inhalts und der Einkleidung mit der allgemeinen Offenbarung, als welche die vollſtändige Entfaltung des Selbſt, Gott und Fortdauer enthält und richtig denken lehrt. Naturaliſt heiſst derjenige, welcher ſich zur allgemeinen, Supernaturaliſt, welcher ſich zu einer beſondern Offenbarung bekennt. Beiden kommt in Anſehung des Denkens und Handelns entweder Rationalismus oder Irrationalismus zu (nach *Krug*). Von den Religionsformen, welche auf das Geoffenbartſeyn Anſpruch machen, berührt der Vf. den Hinduismus, das Zoroaſterthum, den Moſaismus, das Chriſtenthum, welches man als geoffenbart im engern Sinne anſehen kann, deſſen hierarchiſche Kirche eine ſtillſtehende und ſtillſtehend machende, veraltete und veraltende, die proteſtantiſche dagegen eine fortgehende und fortgehend machende, ewig junge und verjüngende Kirche iſt. Die Schlufsſätze des hierarchiſchen Symbols ſind als logiſche Fabrikarbeit, recht gut; es fragt ſich aber, ob man denn nicht erſt die Oberſätze beſehen und unterſuchen ſollte? Die hierarchiſche Kirche iſt der Meinung keineswegs, verfährt daher dogmatiſch und auch irreligiös. Proteſtanten und Hierarchiſten wird

Digitized by Google

es geben bis an das Ende der Tage, man wird beinahe als Proteſtant oder als Hierarchiſt geboren. Der erſte verſteht den zweyten, aber nicht der zweyte den erſten (S. 224). Der Muhammedanismus trat zu einer Zeit auf, da manche Umſtände ihm günſtig waren. Er hat durch die Vorſtellung der Einheit Gottes Nutzen geſtiftet, allein dem Muhammed iſt keine wirkliche Offenbarung zuzuſchreiben. Ein Gott, welcher ſelbſt unſittliche Seiten hat, welcher in ein eiſernes Schickſal den Willen ſchmiedet, ſo daſs derſelbe aus eigner Kraft ſich weder zum Guten noch zum Böſen wenden kann, und das erſtere doch ſoll; eine Fortdauer, welche nur ſinnliche Genüſſe bietet, aber keinen Fortſchritt, geſchweige einen unendlichen des hier noch ſo unvollkommenen Menſchen bewerkſtelligt: eine ſolche Einkleidung Gottes und der Fortdauer iſt kein Ergebniſs einer wirklichen Offenbarung, denn ſie ſtimmt nicht mit der allgemeinen überein (S. 243). Das Heidenthum erſcheint in ſehr vielen Geſtalten. Das griechiſch-römiſche Heidenthum iſt eine Bilderſchrift, deren tiefer bedeutungsvoller Sinn unleſerlich geworden; die Schale eines Kerns, der im Fortgange der Jahrhunderte vertrocknete, ein Leichnam, deſſen einſtiges Leben ſich verflüchtigte. Es gäbe ſonach ein urſprüngliches und fabelhaftes Heidenthum. Läſst ſich das erſtere nicht aufs Reine bringen, ſo fällt die Entſcheidung, die beſondere Offenbarung betreffend, von ſelbſt hinweg. Von dem fabelhaften Heidenthume kann man getroſt ein diesfalls verneinendes Urtheil ausſprechen.

Geſetzt auch, gegen den abſtracten Begriffskreis des Vfs — ſeine Deductionen, — lieſse ſich allerley einwenden, wovon Rec. an einigen Orten Andeutungen gegeben; ſo bliebe doch ſeine angewendete Religionslehre wegen ihrer Beſonnenheit und treffenden Bemerkungen empfehlungswerth. Eine ſyſtematiſche Speculation aber wird, — wenn ſie ſelbſt auch dagegen ſich ſträubt — am beſten nach ihren Reſultaten gewürdigt.

OEKONOMIE.

Kulmbach (ohne Angabe des Verlegers): *Ueber Herrſchafts- und Ritterguts-Verwaltungen*, in Beziehung auf die Inventariſation, den Etatshaushalt und das Kaſſen- und Rechnungsweſen; nach den neueſten und bewährteſten Finanzgrundſätzen zur Begründung eines guten und haltbaren Haushaltes; von dem Gutsbeamten *Johann Friedrich Müller*. Mit praktiſchen Muſtern und Tabellen. *Erſtes* Bändchen. 1823. 96 S. 8.

In drey Heften verſpricht der Vf. ein neues Syſtem über die Beſchreibung des Inventariums, der Etats für den Haushalt und für das Kaſſen und Rechnungsweſen bey Oekonomie-Gütern mitzutheilen. Das erſte Heft handelt von der Inventariſation, und beſchreibt daher, wie ein vollkommenes Urbar- oder Grund- und Lagerbuch anzufertigen. Die Rubriken, welche er davon gibt, ſind:

A. Allgemeine Beſchreibung, als: 1) Name, Eigenſchaft, Urſprung und Geſchichte des Gutes; 2) Lage, Grenzen, Flächengröſse, Berge, Thäler, Flüſſe, Bäche, Teiche (Seen), Quellen, Klima, Bodengüte, Fruchtbarkeit, Erzeugniſſe u. ſ. w.; 3) Einwohner, Gewerbe, Manufakturen, Feldbau, Viehzucht u. ſ. w.; 4) beſondere merkwürdige Begebenheiten und Ereigniſſe in Beziehung auf die Herrſchaft, das Rittergut, und auf das Standes- oder gutsherrliche Einkommen, nach der Zeitfolge; 5) Naturalien-Preiſe u. ſ. w.; 6) biographiſche Skizzen von den Beſitzern des Guts u. ſ. w.; 7) Geſchichtlicher Ueberblick des Verwaltungs-*Perſonals* in Beziehung auf ihre Perſon, Gehalt u. ſ. w.

B. Beſondere Beſchreibung I. des Activ-Zuſtandes und zwar *zuerſt* des *gutsherrlichen Eigenthums*, als: 1) des Schloſſes, 2) der Landwirthſchaft, als: der Gebäude, Gärten, Aecker, Wieſen, Teiche, der Frohnen, des Inventarii u. ſ. w.; 3) der Schäferey; 4) der Forſten und Jagden; 5) der wilden Fiſchereyen; 6) der Bierbrauereyen; 7) der Activ-Capitalien u. ſ. w.; *zweytens* des *Obereigenthums* mit vielen Unterabtheilungen. II. des Paſſiv-Zuſtandes, der in ähnliche Unterabtheilungen zerfällt.

So ſind alle Rubriken mit groſser Genauigkeit und Sorgfalt angegeben, und was unter jeder derſelben ausgeführt werden muſs, beſtimmt. Auch verbreitet ſich der Vf. ausführlich über die Ausführung eines ſolchen Urbarbuches ſelbſt, giebt Rathſchläge für Format, Papier, Tinte u. ſ. w., ſo daſs dieſes Buch für praktiſche Oekonomen, die mit dergleichen Einrichtungen nicht genau bekannt ſind, zu einer guten Anweiſung dienen kann, wie ſie für die Erhaltung und deutliche Ueberſicht ihres Eigenthums durch die Schrift ſorgen können. Zur gröſseren Deutlichkeit iſt noch das nach den *hier* entwickelten Grundſätzen eingerichtete *Urbarbuch* von dem gräflich von Sickingenſchen *Allodial-Fideicommiſs-Rittergute* auszugsweiſe *angefügt*, wo man zugleich Tabellen verſchiedenſter *Art* als Muſter findet. Die Erſcheinung der *folgenden* Hefte wird daher gewiſs dem Theile *des Publikums*, welchem ein Unterricht dieſer *Art* nöthig iſt, willkommen ſeyn. Man erfährt übrigens aus der Dedication, daſs noch ein Freyherr *Götz von Berlichingen*, Nachkomme des allberühmten Mannes, deſſen Güter inne hat.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1824.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Züllichau u. Freystadt, b. Darnmann: *Grundſätze der Forſtwirthſchaft* in Bezug auf die *National-Oekonomie* und die *Staatsfinanzwiſſenſchaft* von Dr. *W. Pfeil*, K. Pr. Oberforſtrath und Prof. bey der Univerſität zu Berlin u. ſ. w. *Erſter* Band. *Staatswirthſchaftliche Forſtkunde.* 1822. XVI u. 586 S. gr. 8.

Das Problem, welchen Grundſätzen der Staat in ſeiner Geſetzgebung und in ſeiner Verwaltung des Forſt- Wald- und Jagdweſens folgen, und wie er dieſelben in einzelnen Fällen und auf beſondere Localitäten anwenden ſolle, läſst ſich nur von Männern löſen, welche die allgemeinen Grundſätze der National-Oekonomie und der Staatswiſſenſchaft mit einer vollkommenen Forſtkunde vereinigen. Unſre bisherigen Forſt- und Jagdordnungen ſind faſt nur die Reſultate höchſt unvollſtändiger und einſeitiger Forſtkenntniſſe und leidenſchaftlicher Jagdliebhabereyen und tragen daher häufig noch Spuren theils der falſchen Politik theils ſelbſt der Barbarey an ſich. Wenn gleich die Forſtkunde in den neuern Zeiten ihrem techniſchen Theile nach, ſich ſehr vervollkommnet hat; ſo hat ſie ſich doch faſt nur darauf beſchränkt, wie die gröſstmöglichſte Quantität Holz zu erzeugen ſey: ob dieſes mit Vortheil geſchehe, ob die Erzeugung nicht mehr koſte, als das Product werth iſt, ob der Verluſt an andern Producten, die ſtatt des Holzes gewonnen werden könnten, nicht den Werth des gewonnenen Holzes übertrifft, darum waren die Forſtleute wenig bekümmert. Ihnen lag nur daran, recht viel Holz zu erzeugen, ſo wie noch vielen Bergwerkskundigen, recht viel Mineralien zu fördern; was ihre Erzeugung koſtete darum brauchten ſich die Techniker nicht bekümmern zu müſſen, und eine falſche Theorie der Staatswirthſchaft verleitete ſie zu der Meinung, daſs es der Staatsklugheit gemäſs ſey, den Bau dieſer Producte fortzuſetzen und zu vermehren, ſelbſt wenn ſie vielmehr koſteten als ſie, nach Gelde berechnet werth ſind. Aus ſolchen Begriffen denen die Geſetzgeber faſt allgemein folgten, konnten nur unvollkommne und ſchädliche Geſetze für das Forſtweſen und ähnliche Zweige der Wirthſchaft, ſo wie falſche Maaſsregeln der Verwaltung derſelben folgen.

Seit *Adam Smith* haben ſich nun zwar die ſtaatswiſſenſchaftlichen und ſtaatswirthſchaftlichen Anſichten dieſer Gegenſtände gänzlich geändert, und es iſt in den Schriften über National-Oekonomie und Staatswirthſchaft, das Irrige der älteren Vorſtellungen im Allgemeinen oft genug gerügt worden. Allein die Techniker haben ſich, auf ihre Kunſt und Detailkenntniſs ſtolz, nicht ſelten wegwerfend und höhniſch über dergleichen allgemeine Urtheile erklärt, und ihre fragmentariſchen und empiriſchen herkömmlichen ſtaatswirthſchaftlichen Begriffe für hinreichend gehalten, dergleichen neue Belehrungen mit Schnödigkeit zurück zu weiſen. Es iſt daher eine erfreuliche Erſcheinung für die Freunde gründlicher und unparteyiſcher Unterſuchungen, daſs in obigem Werke ein Mann die Feder ergreift, der ſowohl mit den Begriffen der älteren als neueren Staatswirthſchaft bekannt, zugleich in der Theorie und Praxis der Forſtwirthſchaft erfahren, es in dem vorliegenden Werke unternommen hat, die alte und neue Theorie zu prüfen, und durch eine genaue und unparteyiſche Unterſuchung und Vergleichung die Begriffe und Grundſätze feſtzuſtellen, nach welchen die Staatsgeſetzgebung nach richtigen national-ökonomiſtiſchen Einſichten in Anſehung des Forſtweſens zu verfahren hat. Dieſe Abſicht hat Hr. Oberforſtrath *Pfeil* bey Ausarbeitung des obgenannten Werks gehabt, und ſie, nach des Rec. Urtheil im Ganzen, vortrefflich ausgeführt. Daſs er unter denen, welche den alten Schlendrian für die höchſte Weisheit halten, viel Gegner finden werde, läſst ſich vorausſehen, und mehrere davon ſind ſchon laut genug gegen ihn geworden; nur haben ſie ihm leider! mehr Schimpfreden und Bitterkeiten, als gründliche Widerlegungen entgegen geſetzt, welches ein ſchlimmes Vorurtheil für ihrer Sache erweckt. Manche ſeiner Behauptungen erſcheinen allerdings noch ſehr problematiſch, bey vielen ſcheinen ihn auch ſelbſt noch die alten mit der Praxis eingeſogenen Vorurtheile getäuſcht zu haben. Wie viele zweifelhafte Meinungen dieſer Art ſich aber auch in ſeinem Werke finden, oder wie manche Sätze darin noch ungewiſs oder irrig erſcheinen mögen, immer wird es gewiſs bleiben, daſs er durch ſeine Unterſuchungen der Wiſſenſchaft einen groſsen Dienſt geleiſtet und daſs die Gründe, welche er für ſeine Behauptungen hervorgebracht hat, einer ernſten und ſorgfältigen Prüfung werth ſind.

Wir wollen hier einen kurzen Abriſs von dem Inhalte dieſes wichtigen Werks geben, und denſelben mit unſern Bemerkungen begleiten.

Dieſer *erſte* Band iſt ganz nationalökonomiſtiſchen und ſtaatswirthſchaftlichen Inhalts und beſchäftigt ſich mit der Unterſuchung der beſtmöglichſten Benutzung der Wälder überhaupt, ſie mögen

Digitized by Google

ſich in Händen befinden, in welchen man will. Es iſt bloſs die Frage: wie ſie in denſelben zum Beſten des Nationalwohls am vollkommenſten gedeihen. Das Hauptproblem deſſelben iſt: (S. 16.) „zu unterſuchen, wie die Forſten, ohne Rückſicht auf Art und Form der Erzeugung behandelt werden müſſen, ſo daſs bey der gröſsten Sicherheit der Befriedigung unſrer Bedürfniſſe, der gröſste Ertrag für die Nation daraus entnommen werden kann, was die Regierung zu thun hat, um bey der gröſsten Freyheit der Benutzung gegen alle aus dieſer Freyheit entſpringenden Nachtheile geſichert zu ſeyn."

Hierbey wird vorausgeſetzt, daſs der Staat oder der bürgerliche Verein den Hauptzweck hat, die Freyheit, Rechte und Güter aller mit vereinter Kraft zu ſchützen und zu befördern, daſs folglich die Freyheit und das Eigenthum eines jeden durch die Freyheit und das Eigenthum aller übrigen, jedes Einzelnen gegen alle, und Aller gegen jeden Einzelnen beſchränkt ſeyn, und im Staate daher Niemand eine andere Freyheit oder ein anderes Eigenthum fodern könne als in wiefern beide unter den angedeuteten Schranken möglich ſind. Der Staat giebt die Geſetze und Anordnungen, wie dieſes in der Geſellſchaft zu realiſiren ſey. Ihm liegt auch insbeſondere ob diejenigen allgemeinen Anordnungen zu treffen, wobey die Urſachen der Vermehrung des Nationalwohlſtandes ihre vollen Wirkungen ausüben können und hierin beſteht ein Haupttheil der *Staatswirthſchaft*. Einen Beſtandtheil dieſer Staatswirthſchaft machen auch diejenigen Geſetze aus, durch die ſolche rechtliche Verhältniſſe der Forſten begründet werden, unter welchen deren Nutzen für die Geſellſchaft aufs höchſte getrieben werden kann. Dieſe Geſetze aber laſſen ſich nicht anders finden als vermittelſt einer gründlichen Forſtkunde. Dadurch nur wird eine Wiſſenſchaft möglich, wie die Benutzung der Forſten dergeſtalt zu leiten ſey, daſs der allgemeine Staatszweck, Sicherung der Rechte und Vermehrung der menſchlichen Güter dadurch am beſten erlangt werden könne. Warum in den älteren Zeiten die Forſten nicht ſehr geachtet, die Kenntniſs des Forſtweſens vernachläſſiget, und die ſtaatswirthſchaftlichen Principien in Anſehung deſſelben irrig geweſen, ſo wie die Nothwendigkeit gründlicherer Unterſuchungen in unſern Tagen, und den Zuſammenhang ſtaatswiſſenſchaftlicher Kenntniſſe mit denſelben entwickelt der Vf. in dem Laufe der Einleitung gründlich und ſchreitet ſodann in drey Abſchnitten zur Abhandlung ſelbſt, wovon der *erſte* handelt: von der Beziehung der Forſten zur Nationalökonomie; der *zweyte*, von den Gegenſtänden, welche zu unterſuchen ſind um die Grundſätze zu finden, nach welchen die Nationalforſtwirthſchaft zu ordnen iſt, und der *dritte* von den Einwirkungen der Regierung zur Wiederherſtellung der zweckmäſsigſten Nationalwirthſchaft.

Im *erſten* Abſchnitt wird nun gehandelt: 1) von der Wichtigkeit der Forſten im Allgemeinen, insbeſondere aber 2) der Bedürfniſſe des Brennholzes, 3) des Bauholzes, 4) der Bedürfniſſe für Fabriken und Gewerbe, welche Holz bearbeiten, 5) des Handels und der Schifffahrt, 6) für beſondere Staatszwecke u. ſ. w. In Hinſicht auf das *Brennholzbedürfniſs* wird bemerkt, daſs, wenn gleich die Wichtigkeit deſſelben als ausgemacht angenommen wird, der Schluſs doch viel zu voreilig ſey, daſs jedes Land deshalb für ſtete Erhaltung und Vermehrung deſſelben zu ſorgen habe, indem es gar wohl möglich ſey, daſs ein Volk dieſes Bedürfniſs auch von auſsen oder auf ſonſtige Weiſe befriedigen und dadurch an Reichthum mehr gewinnen als verlieren könne, die Gründe welche für und gegen letztere Politik ſprechen werden S. 55. angeführt, und geprüft. Vor allem ſucht der Vf. zuerſt einen richtigen Begriff von dem Werthe und dem Umfange der Waldproducte zu geben. Insbeſondere macht er darauf aufmerkſam, daſs der oft vorgebrachte Satz, als ob Holzland die geringſte Rente gebe, nicht allgemein wahr ſey, indem man *a*) oft den Boden, der zu nichts als zu Holzerzeugung taugt mit natürlichen Getreide- und Grasboden verglich und *b*) nur die theilweiſe Benutzung des Forſtes in Rechnung zog, die Nutzung durch Weide, Servituten, Streu u. ſ. w. aber nicht beachtete. Wo aber der Holzboden wirklich eine geringere Rente trägt, als wenn er zu andern Früchten benutzt wurde, da rührt es daher, daſs zu viel Holz vorhanden iſt, und man kann nur durch Veränderung deſſelben und durch anderweitige Benutzung des Bodens zu der wahren und natürlichen Rente deſſelben gelangen.

Ausführlich wird die Thorheit derjenigen Politik erwieſen, welche Holz bloſs um des Holzes willen erhalten und erziehen will, und daher die Forſten auch dann erhalten wollen, wenn ihr Boden auf andern Wegen viel mehr einbringen würde. Das ſtaatswirthſchaftliche Princip iſt: Jeder Boden werde ſo benutzt, wie er den gröſsten relativen Werth giebt. Die Ausnahmen können viel ſeltener gerechtfertigt werden als man glaubt, in dem die Furcht vor Holzmangel meiſtens auf ſchwachen Gründen ruhet. Nur wo höhere Staatszwecke die Erhaltung oder Erzeugung des Holzes mit Aufopferung gröſserer Geldvortheile mit evidenter Nothwendigkeit fodern, dürfen Beſchränkungen eintreten. Dieſer Fall iſt aber viel ſeltener, als gewöhnlich angenommen *wird*. In Beziehung auf die Sorge wegen *Holzmangel* wird die Grundloſigkeit derſelben, ſowohl *im allgemeinen* gezeigt (S. 73 u. f. w.) als auch *insbeſondere* dargethan, wie wenig die Furcht *Grund* hat, daſs in Deutſchland Holzmangel *eintreten* werde, wovon der 23ſte Paragraph die befriedigendſte Ausführung enthält. Vielmehr thut der *Vf.* dar, daſs Deutſchland immer noch zu viel Holz beſitze, und daſs ein zu groſser Vorrath von Brennholz ſo wie in jedem Lande, ſo auch in dem unſrigen mit groſsen Nachtheilen verbunden ſey. (§. 24.) Viele alte Vorurtheile und Irrthümer werden S. 93 u. f. w. aufgedeckt, als: wie ſchlecht und irrig gewöhnlich die Koſten der Holzerzeugung berechnet werden, daſs ein langer

Um-

Digitized by Google

Umtrieb nothwendig sey, um uns gegen Holzmangel zu sichern, dass ein kurzer Umtrieb nothwendig mit Nachtheilen verbunden sey u. s. w. — Das Resultat dieser Betrachtungen ist, dass in den bisherigen falschen Begriffen der Forstmänner eine Menge verwerfliche Ursachen zu Beschränkung der Holzwirthschaft gelegen und dass die meisten dieser Beschränkungen gänzlich aufgehoben, und die Waldwirthschaft mit der grösten Sicherheit dem Volke frey gelassen werden könne, und dass dadurch am besten für den nöthigen Brennholzbedarf gesorgt werde.

Nicht viel anders wird über die Furcht vor Mangel an *Bau-* und *Fabrikhölzern* (S. 114 u. s. w.) geurtheilt, und gezeigt, dass zu viel Bauholz nur Nachtheil bringe und es an dem Nöthigen nie fehlen werde, wo der Holzindustrie Freyheit verstattet wird. — Dass es zweckwidrig sey Fabrikhölzer mit grösern Kosten zu erziehen, als wofür fremde Länder uns deren Fabrikate liefern, wird S. 129 u. s. w. gründlich gezeigt. Dagegen wird behauptet dass eine besondere Sicherstellung von Seiten der Regierung für die Erhaltung des nöthigen Holzbedarfs für solche nöthig sey, welche Erzeugnisse liefern, die sich nicht zum Transport oder zum Eintausche eignen; es scheint jedoch, dass der Vf. diese Sicherheit von der freyen Industrie ebenfalls erwartet, da er blos die Triebfeder des gröseren Nutzens bey der Holzerzeugung dieser Art, dazu hinreichend hält. Dieses bezieht sich auf solche Producte, die durch die Consumtion grosser Holzmassen in Fabricate von kleinem Volumen verwandelt und dadurch für den Welthandel tauglich werden. Die Ausnahmen, welche (S. 136 u. 143.) von dieser Regel gemacht werden, und wo die Freyheit der Eigenthümer des Holzbodens auf andere Weise und zum Nutzen anderer Gewerbe beschränkt werden soll, will dem Rec. nicht einleuchten. Wir werden darauf zurückkehren, wenn wir zu den Beschränkungen überhaupt kommen.

Wir wollen vorher nur noch eine Bemerkung über eine Aeusserung des Vfs. machen, welche öfters wiederholt wird, und welche wo nicht einen Irrthum, doch eine Unbestimmtheit in sich enthält, die zu vielen Irrthümern führen kann. — Der Vf. bemerkt nämlich in dem Kapitel: *über die Erziehung des Holzes zum Handel* (S. 137 u. s. w.), dass ein Land welches Holz zur Ausfuhr erziehe, arm seyn und bleiben müsse. Es lässt sich schon dieser Satz so allgemein gestellt, wohl in mehrerer Hinsicht bestreiten: indessen kann man ihn, so wie ihn der Vf. bestimmt und erläutert, wohl zugeben. In grösserem Umfange würde der Satz wahr seyn, wenn er hiesse: dass ein Land, das seinen Boden zur Holzausfuhr benutzt, weniger *bevölkert* seyn müsse als ein Land, das ihm sein Holz abkauft, obgleich auch selbst dieser Satz einige Ausnahmen leiden dürfte. Es könnte aber gar wohl seyn, dass hundert Tausend Familien, welche ein kleines Inselvolk bilden, die nichts als schöne Eichen und Kiefern erziehen, mit deren Fällung alle Einwohner beschäftigt wären, und welche z. B. Dänemark Schiffsbauholz lieferten, dafür alle andere Bedürfnisse durch sie erhielten, mehr Vermögen besässen, als im Durchschnitt gerechnet, auf jede 100,000 Familien in Dänemark fallen, und dass also die Bewohner des Holzlandes in der That reicher wären, als die Bewohner des Landes, welche ihnen das Holz abkauften. — Es ist ferner unter den Ursachen, weshalb Holz ein nachtheiliger Ausfuhrartikel seyn soll unter andern S. 142, die aufgeführt, dass das Kapital in dem Holze so lange unthätig und nicht werbend ist, indem nur der *Umlauf* der Capitale sie zu werbenden mache. Allein 1) ist nicht einzusehen, weshalb das im Holze steckende Capital unthätig seyn solle. Hat die Natur das Holz in verkäuflichen Zustand gebracht; so ist auf die Erzeugung des Holzes gar kein Capital verwandt, und seine Thätigkeit und erwerbende Kraft geht mit dem Verkaufe an, indem es dadurch zu irgend einer nützlichen Anwendung gelangt. Wendet aber jemand ein Capital auf Erzeugung eines Waldes: so wird er dieses nicht eher thun, als bis sein zu erzeugendes Product dem darauf gewandten Capitale gleich kommt. Nun aber wachsen die gepflanzten Waldbäume ja täglich und der Werth des Waldes steigt mit jedem Jahre. Das in ihm steckende Capital ist also keines Weges unthätig. Denn Niemand wird es eher auf Erzeugung eines Waldes anlegen als bis er überzeugt ist, dass mit jedem Jahre seine Waldanlage um so viel mehr werth sey als sein hineingestecktes Capital Zinsen verlangt, dass er, wenn er die Anlage nach Jahresfrist verkaufte ihm so viel mehr als sein Anlagecapital dafür gegeben werde, als die Zinsen und der Capitalgewinn betragen, die ihm eine anderweitige Anlage des Capitales gebracht haben würde. Hat also jemanden die Anlage eines Waldes 1000 Rthlr. gekostet und verkauft er ihn nach 39 Jahren wieder, so wird er nicht anders zufrieden seyn, als wenn er wenigstens 2000 Rthlr. dafür wieder erhielte, nicht gerechnet den Ertrag den er während dieser Zeit dem Walde durch andere Arbeit abgenommen hat. Der Umlauf des ersten Anlage-Capitales ist aber dadurch gar nicht gehindert worden. Denn diese 1000 Rthlr. kommen in die Hände der Baumzüchtler und Arbeiter, welche es wieder andern geben u. s. w. — Dass aber Kapitale nur durch den *Umlauf* sich vermehren, ist gleichfalls ein sehr unbestimmter Satz. Vermehrung des Reichthums ist nicht nothwendige Folge des Umlaufs, sondern nur dann wirkt der Umlauf des Capitals auf Vermehrung der Güter, wenn das Capital in den Händen in welche es gelangt, *productive* Arbeit veranlasst. Nicht der *Umlauf*, sondern die *Production* ist die Ursache der Vermehrung des Nationalreichthums. An einem Spieltische, im Staatspapier- und Actienhandel läuft das Geld schnell genug um. Aber es wird dadurch nichts hervorgebracht. Man mag noch so viel Geld unter die Staatsbeamten, Soldaten und andere nicht producirende Staatseinwohner vertheilen, so lange es sich nicht

Digitized by Google

nicht weiter bewegt und einen Producenten beſtimmt, einen reellen Beſtandtheil des Reichthums zu erzeugen, trägt dieſe Circulation nichts zur Vermehrung des Nationalreichthums bey. Daſs es aber aus den Händen der nicht producirenden Klaſſe zu den Producenten gelangt, iſt doch immer ein Umweg. Denn hätte man nicht nöthig gehabt, es jenen zu geben: ſo wäre es gleich unmittelbar den Producenten zugefloſſen, und die welche es gaben, hätten einen reellen Werth dafür erhalten. Es hat alſo der Actus dieſes Ueberganges, die Erzeugung des Reichthums nur aufgehalten nicht vergröſsert. Dieſe Bemerkung wird hier deshalb nöthig gefunden, weil der Ausdruck *Umlauf*, oder *Circulation*, gleichſam ein magiſches Wort iſt, womit wenige einen deutlichen Begriff verbinden, ob er gleich häufig gebraucht wird, um ſcheinbare Sätze auszuſprechen, die bey näherer Beleuchtung keine Wahrheit enthalten.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

SCHÖNE KÜNSTE.

Breslau, b. Grafs, Barth u. Comp.: *Heldenbilder aus den Sagenkreiſen Karls des Groſsen, Arthurs, der Tafelrunde und des Graals, Attilas, der Amelungen und der Nibelungen.* Herausgegeben von *Friedrich Heinrich von der Hagen.* — *Erſter* Theil. Die Nibelungen, Heunen und Amelungen in dreyſsig Bildern. (Ohne Jahrszahl.) — Auſser den Kupfern und den dazu gehörigen Erklärungen, noch 176 S. Text.

Wir erhalten hier die erſte Lieferung einer Gallerie zu den Epopöen und Romanen aus der romantiſchen Vorzeit, und zwar in dem vorliegenden Bande zu dem Nibelungenliede und dem Heldenbuche, um welche beiden Denkmale uraltdeutſcher Dichtkunſt der Herausgeber ſich ſchon ſo viele Verdienſte erworben hat. Die hier dargeſtellten Fürſten, Fürſtinnen, Helden, und Ungethüme ſind folgende: König Gunther von Burgond; Chriemhild und Hagene; der hörnen Siegfried; Volker der Fiedler; der treue Eckewart; Gernot und Giſelher, das Kind, des Königs Brüder; Dankwart, der Marſchall; Ortwin von Metz, der Truchſeſs; Gere, der Markgraf; Ruomold, der Küchenmeiſter; Huonold der Kämmerer; der Rieſe Widolt; der Zwerg Alberich, und der Lindwurm; — ſämmtlich aus dem Sagenkreiſe der Burgonden und Nibelungen — aus dem der Amelungen und Heunen aber: König Etzel; die Königin Helke und der Markgraf Rüdiger; Dietrich von Bern; Wolfart; Meiſter Hildebrand, und der Mönch Ilſan; Dietlieb; Helfrich; Siegeſtab; Wittich; Werbel, der Spielmann; Blödel, Etzels Bruder; der Rieſe Wade; der Zwerg Laurin, und der Bär von Bern. — Die Figuren ſind alle in der Höhe von drey Zoll, von dem Bildhauer *Friedrich* Tieck, dem Bruder des Dichters, gezeichnet, radirt und gemalt; zum Theil haben die Manuſcripte und alten Drucke rohe Vorbilder dazu hergegeben. Sie ſind gröſstentheils ſprechend und ausdrucksvoll, dem Charakter, den die Dichtung *dieſen Perſonen* beylegt, angemeſſen. Durch die in den Bildern vorherrſchenden Farben, roth, blau, gelb und grün, werden die vier verſchiedenen Sagenkreiſe, der Nibelungen und Burgonden, der Amelungen und Heunen, der Helden von der Tafelrunde und vom Graal, der zwölf Pairs Karls des Groſsen, von einander unterſchieden. Ein kritiſches Urtheil über den künſtleriſchen Werth der Bilder muſs Rec. eigentlichen Künſtlern überlaſſen. Er erwähnt nur, daſs ihm einige, nicht unbedeutende Verzeichnungen aufgeſtoſsen ſind, die aber vielleicht der allzugroſsen Treue gegen die Vorbilder in den Manuſcripten zugerechnet werden müſſen. Im Uebrigen muſs Jeder, der ſich gern in die höchſt eigenthümliche und anziehende Helden- und Zauberwelt verſetzt, aus welcher dieſe Bilder genommen ſind, das Verdienſt des Herausgebers und die Mühe dankbar anerkennen, die derſelbe ſowohl auf die kurze Geſchichte jedes einzelnen Helden, als auch auf die zuſammenhängende Darſtellung ihrer mit einander verwachſenen Abenteuer gewendet hat.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Ehrenbezeigungen.

Die theologiſche Facultät zu Roſtock hat dem verdienten Senior und Paſtor, Hn. *Joh. Chriſtian Friedrich Wundemann* zu Walkendorf im Meckl. Schwerinſchen, um demſelben einen aufmunternden Beweis für die bisher bewieſene gelehrte Thätigkeit zu geben, die theolog. Doctorwürde unter dem Dekanat des Conſiſtorialraths Dr. *Wiggers* unaufgefordert im März d. J. ertheilt.

Mit derſelben höchſten Würde in der Theologie ſind auch im März d. J. beehrt worden die beiden rühmlichſt bekannten Dom-Paſtoren zu *Bremen*, Hr. *Rotermund* und *Kottmeier*. So hat alſo die theol. Facultät zu Roſtock die Verbindung, welche in längſt verfloſſenen Zeiten die Univerſität zu Roſtock mit Bremen durch die vielen dorther eilenden ſtudirenden Jünglinge verknüpfte, durch drey Promotionen (die dritte iſt die des berühmten Kanzelredners *Dräſeke*, der bey der Feyer des Jubiläums zum Doctor der heil. Schrift ernannt worden) zu erneuern gewuſst.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1824.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Züllichau u. Freystadt, b. Darnmann: *Grundsätze der Forstwirthschaft* in Bezug auf die *National-Oekonomie* und die *Staatsfinanzwissenschaft* von Dr. *W. Pfeil* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Was die *Beschränkungen* der Holzwirthschaft betrifft, so muss im allgemeinen zugegeben werden, dass die Regierung das Recht hat, jede Art von Wirthschaft zu beschränken, wo die Allgemeinheit derselben dem Staatszwecke Abbruch thun oder ihn gar vernichten würde. Dieser Beschränkung ist überhaupt jede Art des Eigenthums und des Gebrauchs desselben unterworfen. Denn das Eigenthum ist blos deshalb vom Staate sanctionirt, weil es das sicherste und beste Mittel ist, die Güter einer Nation zu vermehren und zu erhöhen: wo daher dieser Tendenz geradezu und offenbar widersprochen wird, da ist die Schranke des Eigenthumsrechts von selbst bestimmt, wenn gleich dem Einzelnen aus einer solchen Benutzungsart grosser Vortheil entspränge. Denn nur solchen Vortheil verspricht der Staat jedem zu sichern, der nicht auf Kosten und mit dem Verlust der Güter anderer bewirkt wird. Indessen hat man sich in der Beurtheilung der Fälle, wo dergleichen Schranken zulässig sind, häufig geirrt, und unter denen, welche der Vf. als solche anführt, scheinen dem Rec. ebenfalls einige zu seyn, von welchen es sehr zweifelhaft ist, ob sie unter jene Regel der Beschränkung gehören. — „Es können Rücksichten eintreten," sagt der Vf. (S. 143 u. s. w.) „welche eine Regierung veranlassen und nöthigen selbst da die Holzerzeugung zu begünstigen, zu vermehren oder zu erhalten, wo es dem allgemeinen Wohlstande, auf den ersten Anblick nicht vortheilhaft erscheint, um entweder einer künftigen Gefahr zu begegnen oder weil der durch eine andere Benutzung des Bodens zu erlangende Vortheil nur mit zu grosen Aufopferungen zu erlangen wäre. Sie können so mannichfaltig, so verzweigt und von so verschiedenen Verhältnissen abhängig seyn, dass es unmöglich seyn würde, sie alle vollständig und einzeln anzuführen. Es wird genügen durch einzelne verschiedene Beyspiele nachzuweisen dass sie vorhanden sind."

Die Beyspiele, welche zur Erläuterung und Bestätigung dieses Satzes hier und in den folgenden Kapiteln angeführt werden sind folgende: So kann es aus gewissen Staatsrücksichten nothwendig und rathsam seyn die Hütten, und Bergwerke welche dem Lande z. B. Eisen liefern, zu erhalten und zu diesem Behuf die dazu nöthigen Waldungen zu conserviren, wenn gleich der Waldboden, durch andere Nutzungen den Waldeigner eine höhere Rente bringen möchte, ja wenn man selbst das Eisen aus andern Ländern wohlfeil beziehen könnte. Als solche Rücksichten werden angeführt: Erstlich, weil der Staat sich in Ansehung eines so nothwendigen Bedürfnisses als das Eisen ist, nicht von andern Staaten abhängig machen will. Es scheint aber dieses in Europa wo nichts den Verkehr mit andern Ländern auf lange Zeit verschliessen kann, kein hinreichender Grund zur zwangmäsigen Erhaltung der innern Eisenerzeugung zu seyn. Denn *a*) wird da wo viel Eisen gebraucht wird, der Handel so viel Vorräthe anschaffen, besonders so bald Gefahr drohet, dass die Einfuhr Schwierigkeiten haben möchte, dass lange Zeit vergehen müsste, ehe Mangel daran im Lande entsteht, wenn auch alles vom Auslande gekauft werden müsste; *b*) würde das Land, das uns sein Eisen verweigern wollte, sich nur selbst schaden, indem es dadurch sein Gewerbe schwächen und zum Theil zerstörte, ohne dadurch etwas weiter zu bewirken, als dass wir das Eisen durch einen Umweg erhielten und es etwas theurer bezahlen müsten. Wenn es nicht einmal den Engländern möglich war, mit aller Anstrengung ihrer Seemacht die Zufuhr von fremden Getreide nach Frankreich zu verwehren, und wenn sein Aushungerungssystem nur zum Gespött wurde; so wird es auch einer andern Macht und selbst vielen vereinten Mächten noch weniger gelingen, anderen Gegenständen von geringerem Volumen als das Getreide ist, den Eingang in ein anderes Land zu verschliessen. Dieser Grund wird also in Zukunft schwerlich in der Europäischen Politik noch gelten können, um ein Product mit grösseren Kosten im Lande zu erzeugen, als man es in der Fremde kaufen kann. — *Zweytens* „weil man voraussehen kann, dass die Eisenpreise sich gleich ändern würden, so bald man dem Auslande das Monopol einräumt." Aber der Ausdruck Monopol passt nicht auf einen Handel, wo alle eisenerzeugende Staaten im Verkauf concurriren, und unser Land allein aus der Concurrenz tritt. Gehen aber die Preise des Eisens dadurch in die Höhe, dass unsre Bergwerke aus der Concurrenz treten; so werden letztere bald wieder hinzutreten, indem der höhere

Digitized by Google

Eisenpreis den sie mit geniefsen, sie in den Stand setzt das Holz theurer zu bezahlen, und dadurch die Rente des Holzbodens zu erhöhen, wodurch dann, ohne alle Zwangsmaafsregeln, die Verwandelung des Holzgrundes in eine andere Bestimmung aufhören wird. Es scheint daher der oberwähnte Umstand ebenfalls kein hinreichender Grund, Zwangsmaafsregeln zur Erhaltung der Forsten anzuwenden. — *Drittens* „weil man zu berechnen im Stande ist, dafs die Wälder in fremden Ländern ihrer Erschöpfung entgegengehen, sich dann die dortige Eisenproduction vermindern und der Preis sich erhöhen mufs." — Allein es wird ja dann, wenn der Preis des fremden Eisens steigt, und der Preis die Gewinnungskosten im Lande zu erstatten anfängt, Zeit genug seyn, unsre Eisengruben zu öffnen, bis dahin aber die Capitale lieber mit andern Producten zu beschäftigen, für welche wir das Eisen wohlfeiler in der Fremde kaufen können. Was liegt daran, wenn unterdessen unser Eisen in der Erde unbenutzt bleibt, wenn wir unterdessen etwas anderes, das mehr werth ist, dafür gewinnen? Gehn unterdessen auch die Wälder zu Grunde; was schadet es wenn wir auf deren Grunde gröfsere Werthe hervorbringen als das dadurch geförderte Eisen werth gewesen wäre. Müssen wir auch in der Folge das Eisen etwas theurer bezahlen; der gröfsere Gewinn, den die freye Benutzung des Holzbodens gewährt, setzt uns mehrfach in den Stand das zu ergänzen, was durch die unökonomische und erzwungene Anwendung des Holzes hervorgebracht werden könnte. — *Viertens* „weil man das ungeheure Betriebscapital, welches in den Bergwerken und Hütten steckt, nicht verlieren will." Wo freylich der Staat durch Zwangsmaafsregeln oder Privilegien den Hütten- und Gruben-Unternehmern niedrige Holzpreise gesichert und dadurch Capitale dahin geleitet hat, wo sie bey voller Freyheit nicht hingeflossen seyn würden, da hat der Staat durch seine Kunst die natürlichen Verhältnisse verrückt, und kann, ohne die Partey die er bisher begünstiget hat, zu verletzen, der leidenden Partey der Holzeigenthümer nicht plötzlich die Freyheit herstellen. Er kann den begangenen Fehler nur allmählig und mit Vorsicht verbessern. Wo aber die Freyheit von vorn herein nicht gestört ist, da kann dieser Fall nie eintreten. Denn die Betriebscapitale werden in kein Gewerbe in Menge fliefsen, als in solche, wo die Unternehmer sicher sind, nichts dabey einzubüfsen. Die Dauer des Gewinnstes kommt mit in Rechnung, und wo diese gilt, dafs er bald aufhören werde, da ziehen sich die Capitale bey Zeiten zurück, und es wird nicht mehr auf Bauten, Maschinen u. s. w. gewandt, als man glaubt in der wahrscheinlichen Zeit der Ergiebigkeit der Werke wieder herausziehen zu können. — *Fünftens*, „weil der Staat nicht zugeben kann, dafs die Berg- und Hüttenleute durch den Untergang der Berg- und Hüttenwerke nahrungslos werden." Wenn ein grofses Gewerbe seine Arbeiter nicht mehr durch seine eigene natürliche Production erhalten kann; so bleibt es immer unökonomistisch, dasselbe noch immerfort erhalten zu wollen. Das Problem, was in Ansehung der Leute zu thun sey, die dadurch brotlos werden, gehört nicht mehr vor die staatswirthschaftliche Finanzbehörde, sondern vor das staatswirthschaftliche Almosenamt. Findet es der Staat vortheilhafter, die Arbeiter lieber fortarbeiten zu lassen und ihnen einstweilen einen Zuschufs zu geben, als sie als Bettler ganz zu ernähren und sie ins Elend fallen zu lassen; so ist dieses gewifs vortrefflich und der besseren Politik gemäfs. Immer aber wird seine Maxime bleiben müssen, ein solches Gewerbe, das sich nicht aus eignen Mitteln erhalten kann, so bald als möglich eingehen und die Arbeiter absterben zu lassen, keine neuen aufzunehmen, damit nach und nach, das so schlecht angewandte Capital eine bessere und vortheilhaftere Anwendung suche, wobey keine Unterstützung auf Kosten eines dritten *oder des* Ganzen mehr nöthig ist. Erhaltung eines Waldes, dessen Boden weit mehr einbringen könnte, blofs um ein Gewerbe zu erhalten und immerfort Menschen hinein zu locken, die es doch ohne Aufopferung des Vermögens das im Waldboden steckt, nicht zu erhalten vermag, ist und bleibt eine Maxime, die eben so ungerecht gegen die Eigenthümer eines solchen Waldes, als unpolitisch für das Ganze ist. — Das Beyspiel, was S. 153 und an andern Stellen von der Venetianischen Politik angeführt wird, deren Weisheit darin bestanden haben soll, dafs die Regierung ihre Waldungen blofs deshalb erhielt und schonte, um hinlängliches Schiffbauholz für ihre Flotte und Handelsschiffe zu haben, scheint uns ebenfalls nichts für die Nothwendigkeit der Beschränkung der Waldbenutzung zu beweisen. War es für den Staat und das Volk bequem und am wohlfeilsten, das Holz zu ihren Schiffen aus eignen Waldungen zu nehmen, so war gegen solche Politik nichts einzuwenden. Die Venetianer hätten aber schlechte Handelsleute seyn müssen, *wenn sie* nicht begriffen hätten, dafs sie Holz dazu *in Menge*, selbst bey ihren Feinden mitten im Kriege hätten erhalten können, wenn es ihnen nur nicht an Mitteln fehlte es zu kaufen. In Englands Schiffen *steckt* kein Baum, der in England selbst gewachsen *ist*, und doch würde dieses allein alle Völker *der* Welt mit hinlänglichem Schiffsbaumaterial *versorgen*, wenn sie es bey ihnen kaufen wollten. *Diese Furcht* vor Mangel eines Bedürfnisses, wozu die Mittel in irgend einem Lande vorhanden *sind*, mufs bey dem jetzigen Zustande von Europa bald gänzlich verschwinden. Wenn also sonst Venedig seinen Waldboden anderweitig besser benutzen konnte, als durch Anbau von Mastbäumen und Planken: so war es unpolitisch, sich diesen grofsen Nutzen aus eitler Besorgnifs, jene entbehren zu müssen, entgehen zu lassen. Wie bald würde die Handels-Industrie für grofse Niederlagen und Vorräthe von Schiffbauholz

ge-

Digitized by Google

geſorgt haben, wenn ſie gewuſst hätte daſs politiſche Ereigniſſe die Zufuhr erſchweren möchten. Venedig würde es vielleicht einige Zeit etwas theurer haben bezahlen müſſen, nie aber würde es ihm an Gelegenheit gefehlt haben, ſolches zu kaufen. — Gegründeter ſcheinen die Bemerkungen zu ſeyn, welche im achten und neunten Kapitel über die Ermittelung des Werths der Forſtproduction gemacht werden. Um nämlich den Werth der Waldproducte zu beſtimmen, muſs nicht allein das Schlagholz in die Rechnung gezogen werden, ſondern auch der Werth des Raff- und Leſeholzes, des Graſes, Laubes, der Nadeln, des Mooſes, der Fichten u. ſ. w. überhaupt alles was zum Viehfutter, zur Düngung oder andern nützlichen Zwecken dient. Was aus den Baumfrüchten, den Baumrinden, Baumſäften, aus der Jagd u. ſ. w. gezogen wird, muſs gleichfalls in die Berechnung des Werthes der Waldproduction kommen, wenn gleich dieſe Nutzungen unter verſchiedene Berechtigte vertheilt werden.

Eine andere Rückſicht, welche allerdings ein allgemeiner hinreichender Grund zur Beſchränkung der Bewirthſchaftung der Wälder iſt, wird im zehnten Kapitel (S. 180 u. ſ. w.) erörtert. Es iſt der Einfluſs der Wälder auf die klimatiſche Beſchaffenheit des Landes und auf den allgemeinen Nutzen, den ſie dem ganzen Lande oder einem Theile deſſelben, abgeſehen von ihrer Nutzbarkeit durch das Holz und ihrer unmittelbaren Producte gewähren, als wenn ſie das Land gegen Verſandung oder andere zerſtörende Naturereigniſſe ſchützen. Daſs Wälder, von welchen das Land ſo groſse allgemeine Vortheile zieht, geſchont erhalten werden müſſen, liegt in der Natur der Sache. Nur iſt, wo dergleichen Fälle vorkommen, auch genau zu unterſuchen, ob das was für Urſache eines Uebels gehalten wird, es auch wirklich ſey. So iſt zwar viel davon geſprochen, daſs die Zerſtörung einiger Wälder in Frankreich, das Clima verdorben und die Fruchtbarkeit der Ebenen vermindert haben ſoll. Aber viele Beweiſe ſolcher Behauptungen ſind höchſt ſchwach, und mehr erſonnen, um dem Haſſe gegen die Revolution Nahrung zu ſchaffen, als durch kalte und unparteyiſche Prüfung entſtanden. Was kann es auch z. B. für eine bedeutende Veränderung hervorbringen wenn z. B. ein Gebirge von 2 — 3000 Fuſs durch Abköpfung von Bäumen etwa um 30 Fuſs niedriger wird. Wenn jener Bergrieſe die Winde nicht von der Ebene abhalten kann, wird es der darauf gepflanzte Zwerg vom Walde thun? Bey dieſer Betrachtung ſind die Vorurtheile von der Wahrheit ſehr ſorgfältig zu ſondern; damit die Freyheit der Benutzung nicht unnützer Weiſe beſchränkt werde. Daſs ſie aber da beſchränkt werden könne und müſſe, wo des Landes Verderben offenbar aus der Freyheit folgen könnte, leidet keinen Zweifel; nur iſt auch hier zu erwägen, daſs da wo ein einmal zugeſtandenes poſitives Privatrecht beſchränkt werden ſoll, der, welcher zum allgemeinen Beſten dieſe Schranken ſich gefallen laſſen ſoll, auf Entſchädigung wegen des daraus für ihn flieſsenden Schadens Anſpruch zu machen hat.

Der *zweyte* Abſchnitt läſst ſich nun ausführlicher über die Kenntniſſe aus, welche den Grundſätzen einer zweckmäſsigen Forſtwirthſchaft zum Fundamente dienen müſſen S. 196 u. ſ. w. In demſelben werden eine Menge herrſchender Irrthümer berichtiget, und diejenigen Kenntniſſe gründlich erörtert, welche zur Feſtſtellung zweckmäſsiger Geſetze für die Forſtwirthſchaft nöthig ſind. Das Reſultat davon iſt, daſs im allgemeinen *Freyheit* der Eigenthümer in Benutzung ihrer Forſtgründe innerhalb der rechtlichen Verhältniſſe, der Forſtpolitik zur Regel dienen müſſe und nur da Einſchreitungen der Regierung gerechtfertiget werden können, wo evidente Rechtsgründe und höhere Staatszwecke ſie nothwendig machen. Es wird hier gezeigt: 1) Wie nachtheilig zu groſse Waldflächen ſind, und wie zweckwidrig die Sorge iſt, den Ueberfluſs von Holz auf Koſten der jetzigen Generationen für künftige Jahrhunderte zu erhalten, was für Vernachläſſigungen und Vergeudungen der Holzvorräthe daraus entſtehen und welchen Abbruch ſie ſonſt dem Reichthum der Nation thun; 2) Wie unmöglich und vergeblich es ſey allgemeine Regeln für die Beſtimmung der Verhältniſſe des Umfanges der Waldfläche gegen die Fläche der Felder, die zu andern Nutzungen gebraucht werden, zu geben; 3) Wie dagegen der Geldwerth des Bodenertrags und der Preis der Producte das beſte Regulativ ſey, wozu das Land zu benutzen. 4) Wie es ſich hieraus leicht zu erkennen gebe, ob die mit Holz bewachſene Fläche zu groſs oder zu klein ſey. 5) Wie ſich das auf dieſe Weiſe richtig und wünſchenswerthe Verhältniſs zwiſchen Feld und Wald von ſelbſt herſtelle, wenn Freyheit herrſcht. 6) Wie Privateigenthum der Waldungen vor dem Staatseigenthum derſelben vorzuziehen, jedoch unter manchen Umſtänden auch letzteres zweckmäſsiger beyzubehalten ſey. — Ueber alle dieſe und mehrere andere Puncte wird man den einſichtsvollen Vf. mit Beyfall und Vergnügen ſprechen hören. Ein reifes auf Sachkenntniſs und richtige ſtaatswirthſchaftliche Principien gegründetes Urtheil characteriſirt dieſen ganzen Abſchnitt, ſo wie überhaupt das ganze Werk.

Der *dritte* und letzte Abſchnitt dieſes Bandes betrachtet die Art und Weiſe näher wie eine Regierung ſowohl durch die Adminiſtration oder Benutzung ihrer eignen Waldungen als durch die Geſetze für die Privatforſten einwirken kann. — Hierbey ſoll der Staat 1) von dem Princip ausgehn, daſs er diejenige Waldbenutzung für die zweckmäſsigſte erkennt, die das gröſste Geldeinkommen gewährt. Was ein Privateigenthümer aus ſeinem Walde für Einkommen ziehen kann, wird ihm um ſo deutlicher werden, je-

Digitized by Google

jemehr er Herr aller Nutzungen seines Waldes ist. Unter dieser Bedingung wird auch allein dem Walde der höchst mögliche Ertrag abgewonnen werden können, sobald die nöthigen Mittel dazu vorhanden sind. Daher ist zu wünschen, dass alle Berechtigungen an den Wald an den Eigenthümer, jedoch gegen volle Entschädigung der übrigen Berechtigten, gebracht werden. 2) Der Staat soll daher alle Hindernisse wegzuräumen suchen, welche der bestmöglichsten Benutzung der Wälder d. h. dem grösstmöglichsten Ertrag derselben nach Gelde berechnet, im Wege stehen. Wie die Waldservituten mit der gehörigen Vorsicht und Gerechtigkeit abzuschaffen, wird hier nur kürzlich erwähnt, da der Vf. diesem Gegenstande eine besondere Schrift gewidmet hat. Jedoch sind auch die Gründe nicht vergessen, welche für die Vortheile der Servituten sprechen. Die Regel der Entschädigung der Berechtigten liegt allenthalben zum Grunde. 3) Wie die zweckmäfsigste und vortheilhafteste Waldwirthschaft aus der Freyheit folgt, wenn der Staat den Holzpreis seinem natürlichen Gange überläfst, wird S. 519 u. f. w. sehr befriedigend gezeigt, und die gegen diese Behauptung herrschenden bisherigen Vorurtheile, werden siegreich widerlegt. Wie sich die bisherigen Einmischungen des Staats in die Waldwirthschaft ohne alle genaue Kenntnifs des Forstwesens gestaltet haben, und wie unentbehrlich daher den Regierungen eine bessere Kenntnifs dieses Gegenstandes sey und wie deshalb eine zweckmäfsige Forststatistik zu erhalten, darüber erklärt sich Hr. *Pf.* (S. 549 u. f. w.) Das letzte Kapitel dieses Abschnitts entwickelt die allgemeinen Grundlagen der Forstpolizey: in wiefern sie Verhütung gemeinsamen Schadens der Waldungen zum Zwecke hat. Die Anzeige des *zweyten* Bandes, der uns so eben zur Hand gekommen ist, verschieben wir auf eine folgende Numer unsrer Zeitschrift.

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin, in d. Vofs. Buchh.: *Ueber den Roman Gil-Blas*; oder die Beantwortung der Frage: Ist *Le-Sage* der ursprüngliche Vf. des *Gil-Blas?* Von *C. F. Franceſon.* 1823. 112 S. 8.

Diese Abhandlung, welche anfangs für die Zeitschrift „der Gesellschafter," bestimmt war, jetzt aber, wegen ihres gröfsern Umfangs besonders gedruckt, als die Vorläuferin eines bedeutendern, französisch geschriebenen, Werkes über diesen Gegenstand in die Welt tritt, scheint dem Rec. doch nicht gründlich genug behandelt zu seyn, um die Frage genügend lösen zu können, obwohl er *im* Grunde mit dem Vf. derselben einverstanden ist. — *Le-Sage* hatte, trotz der Zweifel mehrerer Schriftsteller, besonders *Voltaires*, für den ursprünglichen Vf. des mit seinem Namen erschienenen, genug bekannten komischen Romans: „*Gil-Blas von Santillana*" gegolten, bis ein Jesuit, Namens *Isla*, denselben in das Spanische übersetzte, und ihn dabey für ein ursprüngliches, nur von *Le-Sage* geraubtes, spanisches Werk erklärte. Diese Meinung theilte in neuerer Zeit die *Biographie Univerſelle* und der Graf *François de Neufchateau*, trotz des Widerspruchs von *Barbier*. Mit gröfserer Bestimmtheit wurde sie aber ausgebildet durch den berühmten Geschichtschreiber der Inquisition, *Llorente;* ohne dass derselbe jedoch zuverlässigere Gründe für *diese* Behauptung angegeben hätte, als den Umstand, dass *Le-Sage* durch den Abbé *Jules de Lyonne*, ein altes spanisches Manuscript, mit der Geschichte des Gil-Blas, *bekommen haben könne*, da dessen Vater, ehmaliger französischer Gesandter in Madrid, eine Menge solcher Manuscripte dort gekauft hatte. — Hr. *Franceſon* nimmt seine Gegengründe zunächst aus der Unerweislichkeit jener Thatsache, da sie sich weder in einem historischen Dokumente, noch selbst in einer nur etwas verbreiteten Sage auffinden lasse; dann aber aus dem unverkennbar französischem Gepräge des Romans Gil-Blas, wodurch er sich von andern Werken des *Le-Sage*, deren spanischer Ursprung gewiss ist, z. B. *Gusman d'Alfarache*, bestimmt unterscheidet. Zudem kommen nach ihm darin Charaktere vor, welche getreue Kopieen einiger zu *Le-Sage's* Zeit in Paris lebender Originale sind, die sich sogar aus den, durch Buchstabenversetzung veränderten Namen leicht erkennen lassen. Dabey giebt er aber zu, dass einzelne Stellen, und besonders Episoden im Gil-Blas aus dem Spanischen, namentlich aus den *Relaciones de la vida del Escuderos Marcos de Obregon*, so wie andere aus dem Griechischen und Lateinischen des *Lukian* und *Apulejus*, entlehnt sind. Der vollständige deutsche und französische Abdruck dieser Stellen nimmt bey weitem den gröfsten Theil des Buches ein, und wir sehen nicht, zu welchem Zwecke, da eine blofse Angabe derselben völlig hinreichend war.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1824.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodiſche Schriften.

Der Monat *März* des 3ten Jahrgangs der

allgem. Kirchenzeitung, herausgegeben von Dr. *E. Zimmermann*. (Preis halbjährig 2 Rthlr. 6 gr. oder 4 Fl. — So wie des 1ſten Jahrgangs der

allgem. Schulzeitung, in Verbindung mit *J. C. F. Guthsmuths, B. C. L. Natorp*, Dr. *J. P. Pöhlmann, L. A. Schneider*, Dr. *H. Stephani*, Dr. *G. B. Winer*, herausgegeben von Dr. *Dilthey* und Dr. *E. Zimmermann*. (Preis halbjährig 1 Rthlr. 18 gr. oder 3 Fl.

iſt erſchienen und an alle Buchhandlungen verſandt.

Zugleich mache ich hierdurch bekannt, daſs mit jeder dieſer Zeitſchriften ein beſonderes Literaturblatt verbunden wird, welches möglichſt ſchnell und vollſtändig alle neue theolog., pädagog. und philolog. Schriften kurz anzeigen, mitunter auch ausführlich beurtheilen ſoll. Von einem jeden wird vor der Hand wöchentlich eine Nr. erſcheinen, und der Preis halbjährig für die Abnehmer der Zeitſchriften 21 gr. oder 1 Fl. 30 Kr. ſeyn Die A. K. Z. wie die A. S. Z. ſind *ohne* das Literaturblatt zu haben, dieſes jedoch nicht beſonders, ſondern nur mit der Zeitung. Das Literaturblatt zur A. K. Z. beginnt mit dem Monat *April* und es wird das erſte Quartal 10 gr. oder 45 Kr. berechnet; das zur A. S. Z. ſoll mit dem Monat *May* anfangen und die erſten beiden Monate mit 7 gr. oder 30 Kr. berechnet werden. Man macht die Beſtellung bey demjenigen Poſtamt oder der Buchhandlung, welche die Zeitſchriften liefert.

Darmſtadt, im April 1824.

C. W. Leske.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey mir iſt erſchienen und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

A. P. de Candolle und *K. Sprengel Grundzüge der wiſſenſchaftlichen Pflanzenkunde.* Zu Vorleſungen. Leipzig, bey Cnobloch. 1820. VIII u. 611 S. gr. 8. Mit 8 Kupfertaf. 2 Rthlr. 12 gr.

Es fehlte, bey den ſchnellen Fortſchritten, welche die Botanik in den neueſten Zeiten gemacht, an einem wiſſenſchaftlichen Handbuch, das, zu Vorleſungen geeignet, alle Zweige jener Kenntniſs in compendiariſcher Kürze umfaſste. Zu einem ſolchen Unternehmen aufgefodert, fand Hr. Prof. *Sprengel* am ſchicklichſten, die Kunſtſprache, die Theorie der Claſſification und die Phytographie nach der neueſten Ausgabe von *de Candolle's* Theorie zu bearbeiten. Dann folgen die Anatomie und Phyſiologie der Pflanzen, die Geographie derſelben, die Lehre von den Miſsbildungen und Krankheiten der Gewächſe nebſt der Geſchichte der Botanik. Zwey Regiſter über die Kunſtwörter und merkwürdigſten Sachen und Namen vermehren die Brauchbarkeit des Buches. In dem praktiſchen Theile liefert der Verf. von einzelnen Gewächſen aus jeder Linnéſchen Klaſſe genaue Beſchreibungen, vollſtändige Diagnoſen, ſorgfältige Synonymen und Angabe der geographiſchen Verbreitung, um dem Anfänger Muſter von Phytographien vorzulegen. Die Kupfer ſind alle nach der Natur vom Sohne des Verf. gezeichnet, und von dem berühmten Sturm geſtochen. Sie enthalten groſsentheils eigenthümliche Darſtellungen auch mehrerer neuer Pflanzen.

Leipzig, im April 1824.

Carl Cnobloch.

So eben iſt bey mir erſchienen:

Rede über den Einfluſs der Medicin auf die Cultur des Menſchengeſchlechtes. Am 15. December 1823 zum Antritte ſeines Lehramtes gehalten vom Profeſſor Dr. *Ludwig Choulant*. gr. 8. Preis: 4 gr.

Leopold Voſs in Leipzig.

So eben iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Sickler, Dr. *F. C. L.*, *Handbuch der alten Geographie für Gymnaſien und zum Selbſtunterricht*, mit ſteter Rückſicht auf die numismatiſche Geographie und die neuern beſſeren Hülfsmittel mit 5 Kärtchen. gr. 8. Caſſel, bey J. J. Bohné. 1824. 3 Rthlr. 12 gr.

Wir beſitzen bisjetzt noch kein ähnliches Handbuch, daſs ſich durch Gediegenheit und ſolche umfaſſende Reichhaltigkeit, wie das Regiſter ſchon zeigen dürfte, dem Obigen zur Seite ſtellen lieſs — und verweiſen wir, uns aller Anpreiſung enthaltend, alle

Digitized by Google

Schulmänner und Liebhaber dieſes Studiums, auf die Anſicht des Buches ſelbſt.

Ferner erſchien daſelbſt:

Brauns, C. E., die Kynomachie. Ein humoriſches Heldengedicht in 3 Geſängen. 8. Caſſel. 1824. Sauber broſchirt. 12 gr.

An die Herren Schuldirectoren.

Bey mir iſt jetzt erſchienen:

Schulze, M. J. D., Exercitienbuch

beſonders für die mittlern Klaſſen der Gymnaſien, nach der Folge der Regeln in der gröſsern Bröderſchen lateiniſchen Grammatik, mit Nachweiſung der Grotefend'ſchen und Zumpt'ſchen und der nöthigen lateiniſchen Ausdrücke und Redensarten.

Auch unter dem Titel:

An 250 ehemals 175 Aufſätze zum Ueberſetzen ins Lateiniſche,

zum Behuf eines vollſtändigen praktiſch-grammatiſchen Curſus, nach Bröder, Grotefend und Zumpt, 3te verbeſſerte und vermehrte Auflage. 8. 10 gr.

Dem vielfach beſchäftigten Schulmanne bietet der Verfaſſer in dieſer neuen Auflage ſeines bekannten in mehrern Schulen längſt mit Nutzen gebrauchten Exercitienbuches ein erwünſchtes Hülfsmittel dar, um die Schüler zweckmäſsig *im Lateiniſchen zu unterrichten*, und ihn der Mühe des Dictirens ſowohl, als des Sinnens auf eigene Aufſätze in jeder Woche, zu überheben. Bekanntlich ſind hier eigentliche *Exercitia*, (nicht bloſs, wie in den meiſten Anleitungen zum Lateinſchreiben, abgeriſſene Sätze,) mitgetheilt, deren Inhalt mit Mannichfaltigkeit die ſtete Rückſicht auf Gegenſtände vereinigt, welche dem ſich bildenden Schüler beſonders wichtig und nöthig ſind und ihm gelegentlich manchen brauchbaren Stoff zu eigenen, auch deutſchen, Ausarbeitungen zuführen. Nächſt der gröſsern *Bröder*'ſchen Grammatik iſt nun auch die *Grotefend*'ſche und *Zumpt*'ſche nachgewieſen, und keine Regel ohne Aufgaben, zur mannichfaltigſten Anwendung derſelben geblieben.

Pherecydis Fragmenta.

E variis ſcriptoribus collegit emendavit illuſtravit commentationem de Pherecyde utroque et philoſopho et hiſtorico praemiſit, denique fragmenta Acuſilai et indices adjecit *Fr. G. Sturz.* Editio altera aucta et emendata. 8 maj. 1 Rthlr. 4 gr.

Da die erſte Auflage von dieſem Buche ſchon ſeit mehrern Jahren vergriffen war, und ſehr häufig verlangt wurde, ſo entſchloſs ſich der Herr Herausgeber zur Bearbeitung dieſer neuen Auflage, welche bedeutend vermehrt und verbeſſert worden iſt. Der Druck iſt ſchön und correct.

Platonis convivium,

in uſum ſcholarum. Curavit *G. Dindorfius.* 8 maj. 5 gr.

Da die ſämmtlichen Schulausgaben dieſer Abhandlung des Plato vergriffen ſind, ſo erfüllte Herr *Dindorf* meine Bitte, dieſe Ausgabe zu veranſtalten, welche ſich durch ſchönen und correcten Druck auszeichnet, und gewifs vielen der Herren Schulmänner ſehr willkommen ſeyn wird.

Cicero, M. T., de officiis libri tres,

ad optimorum librorum fidem editi cum brevi notatione critica a *G. Olshauſeno.* 8. 6 gr.

Leipzig, im April 1824.

Carl Cnobloch.

Die J. G. Calve'ſche Buchhandlung in Prag, um unangenehmen Colliſionen vorzubeugen, zeigt hierdurch an: daſs in ihrem Verlage von der jüngſt in Paris im Druck herausgekommenen ſchätzbaren Abhandlung betitelt:

Nouveau traité ſur la laine et ſur les moutons; par *M. M. Vicomte Perrault de Jotemps, Fabry fils* et *F. Girod* (de lain). — Tous trois copropriétaires du trapeau de Naz. Paris, Huzard. 1824.

eine, vom Herrn Hofrath *C. André* veranſtaltete, deutſche Ueberſetzung erſcheinen wird, wovon die diesjährigen *ökonomiſchen Neuigkeiten* (ſ. Nr. 32.) bereits den Anfang geliefert haben.

Prag, im März 1824.

Bey C. Brüggemann in Halberſtadt iſt jetzt vollſtändig erſchienen und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Poetae ſcenici latinorum. Collatis codd. Berolinenſibus, Florentino, Friburgenſi, Gothano, Guelferbytanis, Helmſtadienſibus, Monacenſi, Palatino, Pariſio, Ultrajectino, aliisque ſpectatae fidei libris, recenſuit *F. H. Bothe.* Cont. Vol. 1. 2. Plautus. Vol. 3. Seneca. Vol. 4. Terentius. Vol. 5. P. 1. 2. Poet. lat. ſcen. Fragmenta.

Der der gelehrten Welt ſo vortheilhaft bekannte Herausgeber hilft durch dieſe Vereinigung der ſceniſchen Dichter Roms, und Hinzufügung bisher bekannter Fragmente derſelben, einem lebhaft gefühlten Bedürfniſſe ab. Die Vergleichung vieler Codices, die genaue Benutzung aller andern Hülfsmittel, der Ueberblick der Metra und die fortwährende Andeutung derſelben in den einzelnen Stücken, die beygefügten Zuſätze, Verbeſſerungen und Vergleichungen, Auszüge aus andern Editionen, ein kritiſcher Apparat in einer fortlaufenden Reihe gedrängter Anmerkungen, deren Ueberſicht durch meiſt zu dieſem Zwecke eingerichte-

ten

Digitized by Google

ten Indices für jeden einzelnen Dichter sehr erleichtert wird, und endlich alles andere, womit man einen classischen Autor ausgestattet zu sehen wünschen kann, findet sich hier vereinigt. Um den Ankauf dieser vorzüglichen Ausgaben einem Jeden und besonders den Schulen zu erleichtern, sind von jetzt an folgende mäfsige Preise bestimmt worden:

Das ganze Werk – –	5 Rthlr. 12 gr
Plautus 2 Voll. – –	2 Rthlr.
Seneca – – – –	1 Rthlr. 4 gr.
Terenz – – – –	20 gr.
Fragmenta – – –	1 Rthlr. 12 gr.

Bey Craz und Gerlach in Freyberg ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu bekommen:

Anleitung zu den
Rechten und der Verfassung bey dem Bergbaue im Königreiche Sachsen,
von
Alexander Wilhelm Köhler,
vormals Königl. Sächs. Oberbergamtssecretär und Lehrer der Bergrechte bey der Bergakademie zu Freyberg, jetzt Bürgermeister und Director des Bergschöppenstuhles ebendaselbst.

Zweyte sehr vermehrte und zum Theil ganz umgearbeitete Auflage.

Mit zwey lithographirten Tafeln.
Preis 1 Rthlr. 18 gr.

Anzeige
für Schulmänner und Freunde der römischen Literatur.

So eben sind in unterzeichneter Handlung erschienen:

M. Tullii Ciceronis de Re Publica quae supersunt et *Sex orationum partes*, cum antiquo interprete ad Tullianas septem Orationes, quibus accedunt scholia minora vetera, codicum CXLIX descriptio, palimpsestorumque specimina. — Ad editiones italas cum integris *Angeli Maji* Annotationibus, Dissertationibus indicibusque recusa.

Wir hoffen, dafs allen Freunden der römischen Literatur der vollständige Abdruck dieser merkwürdigen, durch *A. Majus* ans Licht gezogenen, Ueberreste des Cicero willkommen seyn werde. Man findet darin alles zusammen, was dieser glückliche Entdecker theils aufgefunden, theils darüber commentirt hat, genau nach der *mailändischen* Originalausgabe. Auch fehlen die drey Kupfertafeln nicht, welche ein deutliches Bild der Handschriften geben, und den unendlichen Fleifs in der Entzifferung des fast verblichenen Textes beurkunden.

Dieses Werk ist zugleich als der Tomus Quintus zu der neuen Ausgabe des Ernestischen Cicero, von welcher der 4te und letzte Theil bereits ausgegeben ist, zu betrachten, und der Preis aller 5 Bände (14½ Alphabet) ist auf 7 Rthlr. gesetzt. Der 5te Theil aber, *welcher zu allen Ausgaben des Cicero passt*, wird auch allein für 2 Rthlr. 8 gr. abgelassen.

Gedruckt wird an einem ganz neuen Supplementbande, welcher die in Deutschland zu wenig bekannten sämmtlichen Varianten, welche die grofse Oxforder Ausgabe liefert, desgleichen den kritischen Apparat des *Garatoni* enthalten und ebenfalls für alle Ausgaben des Cicero unentbehrlich seyn wird.

Buchhandlung des Waisenhauses
in Halle.

In der Universitäts-Buchhandlung zu Königsberg in Preufsen ist erschienen:

Bessel, F. W., astronomische Beobachtungen auf der Universitäts-Sternwarte in Königsberg. 8te Abtheilung vom 1. Januar bis 31. December 1822. Folio. 5 Rthlr. 16 gr.

Der gegenwärtige Band dieses Werks enthält die Beobachtungen des Jahrs 1822 und zwar, aufser den wie gewöhnlich fortlaufenden, einen ansehnlichen Theil der zur allgemeinen Durchforschung des Himmels gehörigen: dieses weitläuftige Unternehmen schritt 1822 von der 40sten bis zur 134sten Zone vor, in welchen etwa 10 bis 11 Tausend Sterne, meistens neue, beobachtet seyn mögen. Es ist, durch Anwendung einer eigenthümlichen Reductionsart, dafür gesorgt worden, dafs aus den Originalbeobachtungen der zahllosen kleinen Sterne, fast ohne alle Mühe, die mittleren Oerter derselben für 1825 abgeleitet werden können, ohne dafs man deshalb die Vortheile verliert, welche aus der Bekanntmachung der Beobachtungen in ihrer ursprünglichen Form entstehen. — Die Einleitung enthält die Untersuchungen des Verfassers über eine höchst auffallende, in anthropologischer Hinsicht sehr merkwürdige Verschiedenheit der absoluten Zeitangaben zweyer Beobachter; auch die Berechnung der im vorigen Bande bekannt gewordenen Beobachtungen über die horizontalen Strahlenberechnungen, wodurch eine wesentliche Lücke, welche noch ganz neuerlich unrichtige Urtheile über die Constitution der Atmosphäre erzeugte, ausgefüllt wird.

Bey C. Haslinger, Buchhändler in Linz, sind erschienen, und bey A. G. Liebeskind in Leipzig, so wie in den übrigen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Kurz, F., Oesterreichs Handel in den älteren Zeiten 8. 1822. 2 Rthlr. 16 gr.

— Oesterreich unter H. Rudolph dem Vierten. 8. 1821. 1 Rthlr. 18 gr.

Link, A., Gebetbuch für katholische Christen. Mit gestochenem Titel u. Titelkupfer. 12. 1822. 16 gr.

Link,

Digitized by Google

Link, A., sieben Fastenpredigten über die Leidensgeschichte Jesus. 8. 1823. 8 gr.

— sieben Passionspredigten, nebst einer Homilie u. s. w. 8. 1822. 8 gr.

Nusser, K., kurze Predigten zum Frühgottesdienste auf alle Sonntage des ganzen Jahres. 3te Auflage. 8. 1824. 13 gr.

Paur, J. V., neue Worte des Ernstes, oder: Glaubensstärkungen für unsere Zeit, ausgesprochen in sechs Fasten- und einigen Festtagspredigten. 8. 1824. 7 gr.

— Bilder aus dem Leben Jesu, zunächst zur Nachbildung für die reifere Jugend. 8. 1812. 8 gr.

— Geschichte des ägyptischen Josephs, als eine Mitgabe für die reifere Jugend. 12. 1821. 4 gr.

Pillwein, B., Samenkörner des Christenthums, oder die heiligen Martyrer. Nach dem römischen Brevier, so wie nach sonstigen ältesten und bewährtesten Urkunden bearbeitet, und mit den nöthigen Erläuterungen versehen. 8. 1823. 16 gr.

Rechberger, G., Enchiridion juris ecclesiastici austriaci. Edidit idiomate Germanico, dein latinitate donavit, multisque addimentis locupletavit. Editio tertia. 2 Tomi. 8. 1824. 2 Rthlr.

Scheibert, J., Versuch einer stufenweisen Anleitung zum Kopfrechnen. 8. 1821. 12 gr.

Schmidberger, Jos., leichtfaßlicher Unterricht von der Erziehung der Obstbäume, gegeben in einer kritischen Darstellung des gegenwärtigen Zustandes der Obstbaumzucht in Oesterreich ob der Enns. Mit einem Anhange von der Naturgeschichte einiger den Obstbäumen schädlichen Insecten. 8. 1824. 1 Rthlr.

— leichtfaßlicher Unterricht von der Erziehung der Zwergbäume. Mit einem Anhange von der Naturgeschichte des Zweigabstechers, des grünen Spanners und des Apfel-Rüsselkäfers. Für Gärtner und Gartenfreunde. 8. 1821. 20 gr.

— kurzer praktischer Unterricht von der Erziehung der Obstbäume in Gartentöpfen, oder der sogenannten Obst-Orangerie-Bäumchen. 8. 1820. 6 gr.

Bey mir ist jetzt erschienen:

Schottins, J. D. Fr., Beyträge zur Nahrung für Geist und Herz,
zweytes Bändchen. 8. 22 gr.

Ich darf hoffen, dass sich dieser 2te Theil einer eben so günstigen Aufnahme als der 1ste wird zu erfreuen haben, indem er in demselben Geiste bearbeitet ist. Er enthält, gleich diesem, Vorträge an heiliger Stätte, durch welche der Verfasser die höhern Angelegenheiten der Gemüthswelt, dem Geiste und Herzen gleich nahe zu bringen sucht; diesen folgen einige Gedichte religiösen Inhalts.

Leipzig, im April 1824.

Carl Cnobloch.

III. Vermischte Anzeigen.

Berichtigung
einer historischen Unwahrheit.

In dem „allgemeinen deutschen Volks-Kalender, oder *belehrenden* Volksfreunde für das Jahr 1824. Schmalkalden, im Verlag der Varnhagen'schen Buchhandlung," ist in einem Aufsatz „Ursprung der Brautführer" S. 107. gesagt: „Ein Graf von Waldeck raubte sogar des Kaisers *Wilhelm* von Holland Gemahlin *Elisabeth*, eine Tochter des Herzogs *Otto* von Braunschweig, auf der öffentlichen Heerstrasse, und gab sie nicht eher los, bis sie der Kaiser im Jahre 1254 mit vielem Gelde löste."

Unbegreiflich ist es, wie solche auffallende Unwahrheiten so keck dem Druck übergeben werden können. Die Sache verhält sich folgender Gestalt. Adolph, Graf zu Waldeck, ein in der waldeckischen Geschichte höchst merkwürdiger und zu seiner Zeit *in dem* deutschen Reich hochangesehener Herr, der sich in Ordnungsliebe, weisen Einrichtungen, grosen Einsichten in Staatssachen und treuer Handhabung der Gerechtigkeit besonders vortheilhaft auszeichnete, war des im Jahre 1247 zum König der Deutschen gewählten Grafen *Wilhelms* von Holland *Reichshofrichter*, und kommt als solcher in vielen Urkunden der Jahre 1251 bis 1256 vor. Er besass des Königs volles Vertrauen, und jene seine Würde ging erst mit dem am 28. Jan. 1256 erfolgten traurigen Tode Wilhelms zu Ende. Als die Königin Elisabeth von Braunschweig, während des Aufenthalts ihres Gemahls (dieser war nicht Kaiser, sondern nur König) zu Worms im Dec. 1255, in Begleitung jenes vertrauten Grafen und anderer angesehenen Hofleute, eine Lustreise nach dem damals wichtigen Reichsschlosse Trifels (bey Anweiler an der Queich) machen wollte, wurde sie, *mit ihrer Begleitung*, von dem Ritter Hermann von Rieperg, oder richtiger Rietberg, unterwegs, in der Gegend von Oggersheim gefangen genommen, in seine Burg geführt, ihrer bey sich habenden Kostbarkeiten beraubt, und dann wieder frey gegeben. Man sehe hierüber nach: *Bernh. Hertzog's* Elsasser Chronik (Strasb. 1592. Fol.) S. 45. Allgemeine Welthistorie oder *Häberlin's* deutsche Reichsgeschichte, neue Historie, Bd. II. (Halle 1768. gr. 8.) S. 113. *Meermann's* Gesch. des Grafen Wilhelm von Holland, *Th.* II. (Leipzig 1788. gr. 8.) S. 262. 263. und die *bey Häberlin* und *Meermann* angeführten Schriftsteller, denen man noch viele andere hinzufügen könnte.

Dies mag beweisen, dass der Schmalkaldensche Volksfreund belehrend nicht *ist*. Der Graf Adolph von Waldeck nahm die Königin Elisabeth nicht gefangen, sondern wurde mit ihr gefangen genommen.

Arolsen, im März 1824.

Dr. *F. Varnhagen.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1824.

GESCHICHTE.

BRAUNSCHWEIG, b. Vieweg: *Beyträge zu der Geschichte des Herzogthums Braunschweig* von *W. J. L. Bode*, Kreisamtmann zu Braunschweig. *Erster* Beytrag. Das Grundsteuersystem des Herzogthums Braunschweig geschichtlich verfolgt und erläutert. 1824. IV u. 186 S. 8.

Eben so bescheiden als gründlich tritt der Vf. in dieser Grundsteuergeschichte auf. Er selbst nennt sie nur einen Beytragsversuch und macht von dem Urtheil der Kenner abhängig, ob „das Studium der Landeskunde ihm blofs eine angenehme Erholung in den von Dienstgeschäften erübrigten Stunden, oder auch zugleich das Vergnügen gewähren solle, diese Beyträge mit Hoffnung auf Nützlichkeit fortsetzen zu dürfen." Er hat sehr richtig die geschichtliche Darstellung von den belegenden Urkunden getrennt, jene gibt dadurch eine schnellere, schärfere Uebersicht, gewinnt an Rundung und klaren Umrissen, und erleichtert das Orientiren sowohl für den Geschichtsfreund, als für den Geschäftsmann, für welchen die Urkunden ihrer seits am bequemsten zusammen sind, um gleich zur Hand zu seyn, da er nur nach und mit ihnen arbeiten, gutachten und entscheiden kann. Uebrigens hat die vorliegende Grundsteuergeschichte nicht blofs örtliches sondern auch allgemeines Interesse, und darf von den Geschichtsforschern nicht übersehen werden. Nicht: dafs hier, wie so häufig geschieht, dieser Theil einer Landesgeschichte zu einem Theil der allgemeinen deutschen Staatsgeschichte ausgedehnt wäre, sondern weil von den germanischen Zeiten an gezeigt wird, wie sich das Allgemeine deutsche Steuerwesen auf diesem Punkte gestaltet, geartet, mit dem besondern verwebt und ein eigenthümlich Oertliches ergeben hat. Anfangs machte man es überhaupt, wie es unsere Bauern jetzt noch machen: „die Vertheidigung der Mark, nachbarliche Ausgleichungen, Erhaltung der Wege und Stege, Schuz der Menschen und Felder gegen Beschädigung von wilden Thieren, Bauten u. dgl. erfoderten zwar nachbarliche Hülfe und eine nähere Verbindung der Ortsgemeinde, allein nicht für Geld, nur durch Reihewerke und persönliche Leistungen, wurde dem gemeinsamen Bedürfnisse Genüge geleistet." Noch bey den Beden ist dieses Verhältnifs, freylich durch das Lehnwesen modificirt, sichtbar. „Sie hatten die Natur erhöheter gutsherrlicher Gefälle, und bestanden zum Theil in Früchten, Vieh und Diensten. Die Abgabe wurde nach der Zeit der Lieferung sowohl als nach der Art der Leistung benannt. — Indefs trat der gutsherrliche Bauer dadurch in unmittelbare Verbindung zu dem Staate, sein Werth wurde mehr erkannt und bald erstreckte sich der unmittelbare Staatsschutz auch auf diese wichtige Klasse der Staatsbewohner. — Schon um das Jahr 1396 hatte Herzog Friedrich in einem Theile des Landes die Baulebung aufgehoben, Folgenreicher aber war noch der zwischen Herzog Heinrich dem Friedsamen und der Landschaft 1433 errichtete Vertrag. Die persönliche Freyheit wurde darnach für den Bauer grundgesetzlich erlangt und die bürgerliche Laufbahn ihm eröffnet." So wird die Geschichte verfolgt bis zum jüngsten Landtage und zum 1. Jan. 1822, nach welchem alle bisher bestandenen Befreyungen von Steuern und öffentlichen Abgaben gänzlich aufhören sollen. Wir benutzen diese Gelegenheit unsern Lesern die Ergebnisse der Forschungen Hn. *Bode's* über die *Züge, Lagerungen und Gefechte der Ungern in dem Braunschweig'schen* mitzutheilen, die er an Ort und Stelle gemacht hat, und wovon das *Braunschweig'sche Magazin Nr. 19. v. 1823* Nachricht und Karte gibt. Die Ungern rückten 932 über die Saale und Bude in die ebene Gegend, worüber sich südwestlich der Elm mit dichten Buchforsten erhebt, und welche sich nordöstlich in die Ellernbrüche des Drömlings vertieft. Sie rückten nach den Chronisten durch den Nordthüringau, in den Mosdegau bis an die Grenze des Baldsamergaus. Diese Gauen gehörten zum Sprengel des Bischofs von Halberstadt, und ihre Lage läfst sich durch die urkundlich angegebenen Grenzen dieses Sprengels noch jetzt verfolgen. Nach den benannten Ortschaften mufs angenommen werden, dafs der Nordthüringau durch die Ohre von dem Mosdegau getrennt wurde, welcher eine Unterabtheilung des Balsamergaus sich an den Drömling erstreckte und hier mit der Unterabtheilung des Darlingau mit dem Holingau zusammenstiefs. An diesen Gau erinnert noch der Name des Dorfes Holingen unweit Vorsfelde. In ihm lagen damals und liegen jetzt unter ähnlicher Benennung *Radi* oder *Riäde* (Rethen im Amte Gifhorn), Widila (Wodelheine), Kakerbiki (Kakerbeck bey Wittingen), Bucstodin (Büstedt). Kaiser Heinrich hatte sein Lager nach den Chronisten bey Riäde, und führte sein Heer gleich am folgenden Tage zur Schlacht, als er Kundschaft von dem Stande der Ungern am Balsamergau hatte. Sein Lager bey *Riäde* konnte also nicht weiter als einen Tagemarsch von ihren Lager entfernt

Digitized by Google

seyn. Von dem jetzigen *Rothen* läfst sich an einem Tage mit Heeresmacht nach Bahrdorf gelangen, wo die Umgegend noch jetzt alterthümliche Spuren von Lagerstätten und Schlachten bewahrt. Zwey Wälle laufen dort neben einander hin, die gar keinen landwirthschaftlichen Nutzen, sondern nur kriegerischen Zweck gehabt haben können, und von deren hohem Alterthum noch die lebendigen Zeugen jene uralten Bäume sind, welche nun auf ihnen stehen. Weiter hinunter in den Brüchen finden sich von Zeit zu Zeit Kriegsgeräthe, Hufeisen, Steigbügel von fremder Gestalt und aus ferner Vorzeit. Es werden diese Hinweisungen auf das Schlachtfeld auch durch die Schriftsteller des 13ten Jahrhunderts verstärkt, welche die Volkskunde so wiedergegeben haben werden, wie sie von Mund zu Mund gegangen war, und sich nach der Sitte des Mittelalters in Reim und Klangmaafs überlieferte. Nach ihnen hatten sich die Ungern bis an den Elm und die Missaha (Missau bey Schöningen) verbreitet, und wurden, als das Sächsische Heer von der Oker (wohl über die Brücke bey Ellardsheim, Hillerse, welche in der Halberstädtschen Grenzbeschreibung vorkommt, von Rothen links durch die Aller- und Ohrebrüche, rechts durch die Oker vor Ueberflügelung gedeckt) vorrückte, durch hohe Feuersäulen benachrichtigt und zusammengezogen. — Im folgenden Jahr 933 wurden die Ungern im Hasgau, unweit Marseburg geschlagen; worüber eben so wenig Zweifel ist, als dafs die Ungern, welche 938 aus ihrem Lager an der Bude über die Oker vordrangen, in der Gegend zurückgeschlagen wurden, wo jetzt das Kloster Stederburg, damals Burg Stedieraburg belegen. Sie theilten sich auf ihrem Rückzuge, der eine Theil gerieth nördlich vom Elm in den Drömling und dadurch ins Verderben, der andere südlich vom Elm erlitt durch die Besatzung von Hebesheim und Werla Niederlage. Die bisher sehr zweifelhafte Lage dieser Burgen wird durch sinnreiche Zusammenstellung urkundlicher und schriftstellerischer Angaben mit bekannten unverändert gebliebenen Oertlichkeiten und ihren Verhältnissen zu einander, fast zur augenscheinlichen Gewifsheit gebracht. Beide lagen am Elm, Hebesheim bey Evesen, Werla bey dem jetzigen Warl unweit Schoppenstedt. Vor ihnen auf dem Elm zwischen Schoppenstedt und Königslutter lag die Burg Ala, deren Thurm noch jetzt aus dem Dickigt hervorragt und die Aussicht bis Magdeburg und ins Lüneburg'sche gewährt. Diese Festen in ihrer Verbindung mit Seusum (Seehausen) mit Aseburg (Asseburg) und andern noch erkennbaren Schanzwerken sind Lichtpunkte, um das Befestigungswesen, oder die sogenannte Städtegründung Heinrich I in Sachsen gegen die Slaven und Ungern zu verfolgen und ins Klare zu bringen. Es war dieses ohne Zweifel schon ganz etwas anderes als die alten naturfesten Bergörter der Sachsen in Wald und Bruch, oder die Blockhäuser Karl des Grofsen an der Elbe und Saale; an ein städtisches Befestigungswerk mit Mauern und Schiefsthürmen, wie unter Heinrich IV. ist aber auch noch nicht zu denken. Der Vf. behält dieses einer besondern Abhandlung vor, und die Leser werden wünschen, dafs dieselbe wie die vorliegende, in den Buchhandel kommen möge. Uebrigens finden sich in den Gegenden, welche die Ungern erreichten, häufig Orte unter der Benennung: Hünenhügel, Hünengräber, Hünenburgen, Hünenringe. Bey Schöningen, bey Fitzum, bey Watzum trifft man auch solche Plätze; und bey Watzum fand man 1754 in einer Grube Hirnschädel, Menschenknochen, verrostete Klingen, grofse Messer und Dolche.

Schliefslich soll noch eines vielleicht bisher nicht genug beachteten Umstandes aus der vorliegenden Landesgeschichte erwähnt werden. Nach der Einführung des Christenthums hatten die namhaftesten Familien, das Sächsische Kaiserhaus eingeschlossen ihr Augenmerk auf die Benutzung der kirchlichen Aemter und Stifter für das Interesse ihrer Häuser: sie gründeten Klöster und ihre Angehörigen wurden Aebte darin, Stiftsstellen, und Niemand als ihres Gleichen sollte sie haben, sie sorgten die ihrigen auf die Bischofsstühle zu bringen, und, man sehe die Reihen der Bischöfe nach, die meisten waren aus nahmhaften Familien, die Ausnahmen selbst beweisen für die Regel, weil man ausgezeichneten Männern gar zu gern auch ausgezeichnete Abkunft andichtete. Hieraus entstand ein gemeinschaftliches Interesse des Adels und der hohen Geistlichkeit, welches sich in den verschiedenen Landen verschieden gestaltete, aber immerfort blieb und nur durch die Reformation aufgehoben ward. Bey ihrer Einführung ereignete sich gerade das Gegentheil von dem was bey der Gründung der deutschen Kirche geschehen war: Alle namhaften Familien zogen sich in den protestantischen Landen von den Kirchenämtern zurück, und wenn auch der Adel einige Pfründen in mehr oder weniger bestimmten Erbgange erhielt, so gab das wohl etwas Einkommen, aber keinen Einfluss auf die Geistlichkeit, stellte das Schattenbild einer Corporation dar, aber keine lebenskräftige Vergliederung eines staatsrechtlichen Interesses, gab ein ständisches Stimm-Anrecht, aber keinen Grundton in und aus der öffentlichen Meinung. Der protestantische Adel hat sich von dem geistlichen Stande eben so scharf abgetrennt, wie der deutsche Adel überhaupt von dem Handelsstande (in England ist beides nicht geschehen). Aus unsern Specialgeschichten läfst sich die Frage schon beantworten, welche Folgen jene Trennung gehabt hat? aber sollte der Politik nicht auch daran gelegen seyn, die Frage zu beantworten, welche Folgen daraus noch ferner entstehen können? Schade, dafs Gagern nicht darauf kam, als er in der Ständeversammlung zu Darmstadt naheliegende kirchliche Verhältnisse berührte.

ERDBESCHREIBUNG.

LONDON, b. Longmann u. a.: *Journal of a ten months residence in New-Zealand* by *Richard*

Digitized by Google

a Cruise, Esquire, Capitain in the 84 th. Regt. Foot. 1823. IV u. 321 S. 8.

Dieſes neue Werk über die auſtraliſche Inſel Neuſeeland ſchlieſst ſich an *Nicolas Narrative of a Voyage to New-Zealand* performed in the gears 1814 und 1815 in company with the Rev. *Samuel Marsden* principal chaptain of the new South-Wales an, welche 1817 in zwey Bänden in London erſchien. Das Journal des Hn. *Cruiſe* iſt ſeiner Natur nach weitſchweifig, hat aber für Liebhaber der Völkerkunde viel Anziehendes. Wir geben in folgenden zuſammengefaſsten Bemerkungen den Leſern das jetzige Bild jener kannibaliſchen Inſel, welche die Engländer nicht in Beſitz genommen haben, deren Küſte ſie indeſſen zum Wallfiſchfang und zur Anwerbung dortiger Mädchen für die Anſiedler in Neu-Süd-Wales benutzen, wie mehrere engliſche Blätter verſichern. — Die Miſſion des Hn. *Marsden* dauert noch fort, ſie bekehrt zwar nur wenige Heiden zum Chriſtenthum oder zu beſſern Volksſitten, aber ſie nutzt der Menſchheit, da die als vernünftige Männer und Friedensboten ſich zeigenden evangeliſchen Miſſionare die Fehden der Wilden wenn nicht vor, doch nach der Entſtehung auszugleichen ſuchen und ſeit ihrer Anſiedelung die Menſchenopfer aus Aberglauben und ſinnlicher Freſsſucht doch etwas ſparſamer geworden zu ſeyn ſcheinen. Selbſt ungeachtet des Häuptlings, der zugleich Prieſter iſt, Taboreerklärung der Perſon und des Eigenthums der Miſſionarien, beraubten die Wilden dennoch bisweilen derſelben Perſon und Eigenthum. — Dagegen laſſen die Häuptlinge (Rungoteedas) ihre Söhne bey Hn. *Marsden* in einem Erziehungsinſtitut zu Paramatta in Neu-Süd-Wales für junge vornehme Auſtralier erziehen. Die Verhältniſſe dieſer Häuptlinge zu den gemeinen freyen (Cookees) ſind noch ganz die nämlichen und eben ſo zu den Sklaven, die aus einem Gemiſch aller Nationen entſtehen durch Kriege, Gefangenſchaft und Geburt in der Sklaverey. Die Cookees haben kein Recht zu einer Ehrenkleidung, wie die Häuptlinge, deren höchſter Staat ein mit eingeſtickten Emufedern vom feinſten neuſeeländiſchen Flachs durch weibliche Hand gewebter Obermantel iſt. (Die meiſten Ueberſetzer übertragen das Wort Mat mit dem deutſchen Worte Matte. Allein die Mäntel, die Rec. ſah, waren alle entweder von feinen Flachs oder von grobem Werg dieſes Flachſes gewebt und, um dieſem Weiche und Undurchdringlichkeit vor dem Regen zu geben, ſtark eingeölt mit Thran). Ueber die Sklaven verfügt jeder Herr wie über anderes Eigenthum. Man ſchlachtet deren einige zur Todtenfeyer eines Häuptlings und ſchlägt ſie ohne Strafe todt, oft nur, um ſich mit ihrem Fleiſche ein köſtliches Mahl zu bereiten. Selbſt junge Coockées des Stammes haben die traurige Ehre zur ſchnellen Bedienung des verſtorbenen Häuptlings erſchlagen zu werden. Es gibt übrigens unter dieſen Wilden Feinſchmecker, wie unter civiliſirten Völkern; ſie laſſen alle Speiſen in einem Backofen dämpfen, indem ſie Fleiſch und Pflanzenſpeiſen in Blätter ſchlagen und dann mit glühend gemachten Steinen dicht umſchlieſsen, auch dieſe Blätter und Steinhülle mit Erde bedecken. Dieſe Bereitung iſt wie natürlich, ſehr ſchmackhaft. Von geſchlachteten Männern genieſsen ſie nur Arme und Beine, von Weibern und Kindern alles nur nicht den Kopf. Ein Europäer ſchmeckt aber zu unſerm Glücke lange nicht ſo gut als ein Neuſeeländer, weil wir ſo viel Salz und die Neuſeeländer gar kein Salz eſſen; wenigſtens iſt dieſs dortiger Volksglaube. Eine Unſterblichkeit gibt es für den gemeinen Mann (Cookee) nicht, eben ſo wenig für den Sklaven, wohl aber für die Familien der Häuptlinge. — Die Begriffe der chriſtlichen Gleichheit *aller* Sterblichen nach dem Tode, *ohne* Standesvorzüge, ſind zu empörend für die Vornehmen, um unter dieſen ihr Glück zu machen. Sie ſorgen aber durch ſtete Ueberfälle wozu Krankheiten ſich geſellen, daſs die Europäer mit denen ſie ſich einlaſſen, bald gänzlich aufgerieben werden. Daher erlaubt ihnen auch die brittiſche Politik, ſich Feuergewehr anzukaufen, womit ſie weit mehr ihrer Landsleute als Europäer erlegen. Als die erſten Europäer dort landeten, fanden ſie an vierfüſsigen Thieren dort nur Hunde und Ratzen. Die Einwohner nennen Beide eine edle Koſt. Da die Ratzen Neuſeelands kleiner ſind als die europäiſchen: ſo ſchlug ein Häuptling die Veredlung der Ratzenraſſe durch die gröſseren europäiſchen vor. Die Sämereyen Cooks und ſeine zurückgelaſſenen Thiere pflanzen ſich dort ſehr fort, wenn die Beſitzer es der Mühe werth halten ihre Küche damit zu verſorgen. — Nur *einen* Kahlkopf fand dort der Vf. und ſehr wenige Männer oder Frauen mit grauem Haar. Ein Häuptling, Namens Tetoro, deſſen Bild das Werk ſchmückt, ſo tatowirt er auch erſcheint, erzeigte ſich den Fremden ſehr gefällig, die nach ſeiner Meinung auf nichts ſo erpicht wären, als auf neuſeeländiſche Mädchen. Selten erhielten ſie aber andere als Sklavinnen. Einſtmals überlieferte er auch Töchter von Familie (rungoteedas) aber das Volk fand darin eine ſolche Verletzung der Adelsrechte, daſs Tetoro die vornehmen Jungfrauen, die ungern folgten wieder zurückholen muſste. Der Kindermord iſt in Neu-Seeland ſehr gemein, ſelten ſcheint ein Mädchen ihre Kinder unehlicher Geburt beym Leben zu erhalten und tödtet gemeiniglich ſolche in der Geburt. Auch tödten Frauen edler Geſchlechter die Töchter, weil ſie ihr künftiges Schickſal fürchten. Die Freundinnen der britiſchen Schiffsmannſchaft und des Militärs blieben gerne bey den Europäern, nahmen Kleidung, Sitten und Sprache der Britinnen an, hielten ſich ſo ſehr ſie ſonſt voll Ungeziefer ſind, aus Liebe zu ihren Männern auf kurze Zeit ſehr reinlich, keuſch im Umgange mit Andern, waren Wäſcherinnen und Verpflegerinnen ihrer Liebhaber und erfreuten die ganze Geſellſchaft durch Geſang und Tanz. — Den Männern iſt ein hoher und ſchöner Wuchs eigen; Dickbäuche findet man unter ihnen nicht. Sie lernten

bald

Digitized by Google

bald mit europäiſchem Jagdgewehr umgehen. Sie pflegen ſich nach dem 20ſten Jahre tatowiren zu laſſen, eine mit vieler Entzündung verbundene Verletzung, die den Stamm des Kriegers ſofort kund gibt. Wenn die Narben der Tatowirung endlich verwachſen, ſo läſst ſich der Häuptling zum zweyten, ja bisweilen zum drittenmal nachtatowiren. Nach der erſten Tatowirung läſst ſich der Neuſeeländer zur Fehde einweihen, ehe er den Fehdezug beginnt, und glaubt dann allen Gefahren Trotz bieten zu können. Sehr abergläubiſch iſt jeder Neuſeeländer. In ſeinen Krankheiten nimmt der Vornehme an, daſs das höchſte Weſen (Atua) ihm in Geſtalt einer Eidechſe in den Leib krieche und ſeine Eingeweide verzehre. Die Häuptlinge ſchlieſsen nur mit Mädchen gleichen Standes, ſo genannte Haupt-Ehen, mißhandeln aber dieſe als Weſen, die weit unter ihnen ſtehen nach Belieben mit Grauſamkeit, deswegen verlaſſen auch die Neuſeeländerinnen ſo gerne ihr Vaterland, das übrigens einen ſchönen Himmel, aber viele Nebelluft hat. Nebenfrauen hat jeder Häuptling ſo viel er will, rauben und ernähren kann. Das edelſte Naturproduct dieſes Bodens iſt das herrliche Maſten- und Schiffsbauholz. Die Cowrie (Bergfichte) wächſt bisweilen über 100 Fuſs hoch ehe ſie Zweige verbreitet. Sie iſt es, die der Neuſeeländer ſo zahlreich zu Maſten und Schiffsbauholz liefert. Solche Rieſen können nur auf einem jungfräulichen Boden mit Miſtbeeterde verfaulter Bäume emporwachſen und durch Kunſt und Pflege nirgends geliefert werden. — Der Dromedar, eine ehemahlige Fregatte, welche Verbrecher nach Port Jackſon transportirt hatte, ſollte Maſten auf Neu-Seeland an Bord nehmen 74 bis 88 Fuſs lang und am dünnen Ende von 21 bis 23 Zoll Diameter und fand ſolche, doch muſsten bisweilen Knüppeldämme über Moorgrund geſchlagen werden, ehe die Rieſenbäume an Bord gelangen konnten. Mit dieſem Schiffe und einem Schooner machte der Vf. die Reiſe nach Neu-Seeland. Die Anpflanzung des *feinen* Neuſeeländiſchen Flachſes, der im Norden ſo gar trefflich gedeihet, können wir aus Erfahrung empfehlen. Er perennirt, iſt *feſter* und ſeidenartiger als der unſrige, verlangt aber einen tiefen und unkrautreinen Boden, mit fleiſsiger Nachjätung. Der Saame muſs etwas gedörrt werden. Auch das Farrenkraut verdiente wegen ſeiner ſehr nahrhaften Knollen wohl bey uns angepflanzt zu werden.

MATHEMATIK.

WIEN, b. Heubner: *Lehrbuch der Mathematik für Militärſchulen und zum Selbſtunterrichte*, von *C. A.* Freyherrn *von Sulis*.

Auch unter dem Titel:

Lehrbuch der Algebra für Militärſchulen u. ſ. w. *Erſte* Abtheilung. XX u. 300 S. *Zweyte* Abtheilung. 438 S. 1823. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Der Vf. hat durch dieſe gehaltreiche Schrift ein ſehr verdienſtliches Werk geliefert, das ſowohl von Lehrern zur Unterlage des Vortrags, als von Schülern beym Selbſtſtudium, alle Beachtung verdient. — Mit gehöriger Sachkenntniſs iſt die Algebra von der Arithmetik geſchieden, und erſtere *als Uebergang* zur höhern Mathematik betrachtet. — Der Vf. hat ſich ferner in dieſem Lehrbuche möglichſte Vollſtändigkeit der gegebenen Gegenſtände, ſorgfältige Strenge in den Beweiſen und Entwickelung ſcharfſinniger Theorieen zum Geſetz gemacht und dem gemäſs auch ausgeführt. Höchſt intereſſant war Rec. der Beweis für die Gültigkeit des binomiſchen Lehrſatzes bey einem gebrochenen und negativen Exponenten; ſo wie der, daſs jede Gleichung als das Product ſo vieler einfacher Binomieen betrachtet werden kann, als der Exponent des Grades Einheiten enthält. — Die aus Lagrange *Eſſai d'analyſe numérique ſur la Transformation des Fractions* zweckmäſsig benutzte Reihengattung, giebt einen Beleg, wie bewandert der Vf. mit der ausländiſchen Literatur ſeines Fachs iſt. — Bey den Logarithmen ſind Lavernède's Anleitungen, die in den *Annales de mathématique* aufzufinden iſt, gebraucht und die unbeſtimmte Analyſis iſt nach Euler vorgetragen.

Mag dieſes mit ſo viel Klarheit und mit einer ſo ſeltenen Vollſtändigkeit ausgearbeitete Werk vielfältig bekannt und benutzt werden.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 23ſten März ſtarb zu Eiſenach der groſsherzogl. S. Weimar. und Eiſenach'ſche Geh. Rath, auch Comthur des Weiſsenfalkenordens, *Ernſt Aug. Ant. v. Göchhauſen*, durch viele Schriften über Freymaurerey, Politik u. ſ. w. bekannt, im 84ſten J. ſeines Alters.

Den 5ten April ſtarb zu Güſtrow an der Bruſtwaſſerſucht der Doctor der Rechte und *Juſtiz*-Kanzley-Advokat, *Wilhelm Enoch Ludwig Beeck*, im 41ſten Jahre ſeines Alters. Als Schriftſteller hat er geliefert: *Diſſ. inaug. jurid. ſiſtens disquiſitionem quaeſtionis: num cautio pro reconventione referenda ſit ad cautiones de judicio ſiſti, an judicatum ſolvi?* Roſtochii litt. Adler. 1808. 3 B. 4.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

April 1824.

ALTERTHUMSKUNDE.

UTRECHT, b. Altheer: *Specimen inaug. in Protagorae apud Platonem fabulam de Prometheo et generis humani ad humanitatem progreſſione*, quod — pro gradu doctoratus ſummisque in philoſophia theoretica et literis humanioribus honoribus ac privilegiis, in Academia Rheno-Trajectina rite et legitime conſequendis, publico et ſolemni examini ſubmittit *Arnoldus Ekker*, Vollenhovia-Tranſifalanus. Die X. Junii MDCCCXXII. XVI u. 128 S. gr. 8.

Der Vf. dieſer Inauguralſchrift führt die Unterſuchung ſeines Gegenſtandes durch eine allgemeine Betrachtung über das Weſen und die Natur der alten Mythologie ein. Hierbey muſs man freylich vorausſetzen, daſs dem Vf., als einem Holländer, der höhere Standpunct, den in unſern Tagen durch die vereinten Bemühungen ſo vieler Gelehrten unſeres Vaterlandes das Studium der alten Mythen und Symbole gewonnen, und eine dem gemäſse Behandlung der alten Mythologie fremd geblieben iſt, daſs er alſo mehr von eigenem Standpuncte aus dieſe Aufgabe zu löſen verſucht. Insbeſondere erklärt er hierzu durch die Vorleſungen ſeiner auch bey uns geachteten Lehrer, *van Heusde* und *Goudoever* angeregt worden zu ſeyn. Es iſt nämlich nach dem Vf. die uncultivirte, rohe Griechenwelt, woher die alten Mythen ihren Urſprung genommen (*„fuit quippe inculta Graecorum aetas unde antiquae fabulae originem duxerunt"* p. 9.); daher Einfachheit und Ungekünſteltheit der Charakter dieſer Mythen, aber auch zugleich das bey der Erklärung und Deutung der Mythen vorherrſchende Princip. Alle und jede allegoriſche Deutung müſſe demnach beſeitigt werden, da das Streben, geheime Lehren in die Hülle der Fabel einzukleiden, einer gebildeteren Welt, als jener älteſten, uncultivirten (*„inculta aetas"*) angehöre.

Als die Hauptquelle der alten Mythologie wird demnächſt angegeben: *ſtudium narrandi atque fingendi;* was auch aus einer ſorgfältigen Betrachtung der helleniſchen Natur übereinſtimmend hervorgehe. Dieſem Hange zu Erzählungen und Mährchen alſo hätten die unzähligen Griechiſchen Götter und Heroenmythen hauptſächlich ihren Urſprung zu verdanken. Was ſie ſo anziehend für uns mache, liege beſonders in dem jugendlichen ergetzlichen Charakter derſelben, wobey auch die in den alten Mythen vorherrſchende *„calliditas, aſtutia, decipiendi ſtudium"* ein Hauptpunct ſey, der eben ſo wenig zu überſehen, wie das Streben nach Anmuth und Schönheit (*cf.* S. 14.) Und allerdings laſst es ſich wohl nicht in Abrede ſtellen, daſs der Mythus (was er urſprünglich nicht war, ſpäter) ein bloſses Mittel der Ergetzung geworden ſeyn mag, wenn man nämlich den Mythus von dem rein poetiſchen Standpuncte aus betrachtet, wo ſein Werth ganz anders erſcheint, als auf dem Standpuncte der Theologie und Philoſophie; freylich iſt hier durch die poetiſche Richtung der helleniſchen Mythik jener ernſte Charakter derſelben aus einer früheren Vorzeit hier in ein freyeres Spiel der Phantaſie ausgeartet, und die Spuren dieſer Veränderung bey *Homer* und *Heſiod* wohl zu erkennen. Aber die andere Seite des Mythus, und zwar gerade die höhere, die religiöſe — das Theomythiſche, umfaſſend den alten Glauben und die alte Lehre, — um ſo wichtiger als in ihm der Inbegriff des geſammten Glaubens und Wiſſens der älteſten Völker enthalten iſt, dieſe Seite finden wir bey dieſer Art der Betrachtung völlig übergangen. Es bedarf wohl keiner weiteren Erörterung, daſs die Anläſſe des Mythus, von dieſer Seite betrachtet, nicht bloſs die ſind, welche der Vf. der vorliegenden Schrift anführt, ſondern daſs ſie tiefer liegen, in einem edleren Gefühle der Menſchheit begründet, in dem Gefühl der Abhängigkeit und Beziehung auf etwas Höheres, Ueberirdiſches und Uebermenſchliches. Dieſer tiefere und ernſtere Charakter des Griechiſchen Mythos, wenn ihn auch gleich die heitre Poeſie der Griechen in ein lichteres Gewebe aufzulöſen verſucht hat, ging doch nie ſo unter, daſs er nicht ſelbſt in dieſer Poeſie durchſchimmere und zu erkennen ſey, ſelbſt hier werden unter leichtfertigen Bildern tiefe Geheimniſſe der Natur angedeutet, und ſo erſt bey der auſserordentlichen Achtung, welche die Griechenwelt gegen die Dichtungen des Homerus und Heſiodus hegte, es uns erklärlich, warum zugleich die erſten Philoſophen Griechenlands die höchſten Reſultate ihrer Philoſophie im Mythus niedergelegt. Wir erinnern hier nur an Plato, der gerade die wichtigſten Lehren, wie die vom künftigen Leben, Fortdauer der Seelen und deren Belohnung oder Beſtrafung und dergl. in bedeutungsvollen Mythen und Bildern ausgeſprochen, und ſo an jene geheiligten Sagen der Vorzeit anknüpft. (Man vergleiche, was der Vf. ſelber §. 6. S. 50 ff. hierüber bemerkt hat.)

Erwägt man dieſs aus hier nur kurz angedeutetem Grunde, ſo wird man freylich zu einer ganz andern An-

Digitized by Google

Anſicht über das Weſen und die Behandlung der alten Mythologie geleitet werden, in der übrigens ſelbſt der Vf. S. 19. ein vorherrſchendes Streben zu philoſophiren bemerklich macht. „*Dominantur philoſophandi ſtudia in tota Graecorum mythologia.*" Als Belege hierzu werden die Mythen von Eros, dem Ordner des Chaos, vom Orcus, der Belohnung der Guten und Beſtrafung der Böſen u. ſ. w. angeführt, jedoch mit der Bemerkung, — „*non niſi ſemina placitorum fuerunt et prima ſtudia hominum, qui ad philoſophandum quaſi proni, fabulis fingendis et enarrandis, ſimpliciſſima ratione notiones ſuas exprimerent.*"

Nach dieſer Vorbemerkung folgt §. 2. die Erzählung des Heſiodus von Prometheus und Pandora (von ihr fällt der Vf. S. 25. das Urtheil: „*Spirat per eam totam adoleſcentiae alacritas, aſtutia, decipiendi ardor, nec minus, quae huic aetati ſunt propria, pulcri venuſtique ſtudium et inquirendi explorandique ſagacitas!*") und §. 3. die Erzählung des Protagoras bey Plato nach dem Heindorfſchen Texte von S. 320. C. oder §. 30. S. 504. *Heindorf.* an bis S. 322. D. S. 511. *Heindorf* mit einigen untergeſetzten Noten und einer lateiniſchen Ueberſetzung; und dann §. 4 eine Vergleichung beider Erzählungen. Was der Vf. von der Heſiodeiſchen Darſtellung urtheilt, iſt zum Theil in den eben ausgehobenen Worten enthalten. „In der Protagoreiſchen Mythe bey Plato findet der Vf. gleiche Einfachheit und Anmuth der Darſtellung, aber auch zugleich *fallendi ſtudium;*" jedoch bedeutend von der erſteren unterſchieden, die blos Ergetzung bezwecke (?), ſcheine ſie abgefaſst, um Beides zugleich: Belehrung und Ergetzung zu gewähren, ganz angemeſſen ihrem philoſophiſchen Charakter im Gegenſatz gegen die poetiſche Natur der andern, die jedoch nicht ohne eine gewiſſe philoſophiſche Sagacität ſey, indem durch die Büchſe der Pandora der Urſprung der unzähligen, das Menſchengeſchlecht treffenden Uebel angedeutet, und durch die zurückgelaſſene Elpis, eben die Hoffnung, als die einzige erſte Tröſterin des Menſchengeſchlechts unter all dieſen irdiſchen, der Büchſe der Pandora entſtrömenden Uebeln. Wichtiger und bedeutender ſey freylich der Inhalt der Protagoreiſchen Mythe, da in ihr der Urſprung der das Menſchengeſchlecht bildenden Künſte, und zugleich die Keime einer bürgerlichen Verbindung, da in ihr ferner die Anſicht der Griechen von dem Fortſchreiten des Menſchen zur Cultur und Tugend ausgeſprochen ſey.

Betrachte man nämlich dieſe Mythe vom Standpuncte der alten Mythologie überhaupt aus, ſo enthalte ſie die Art und Weiſe, wie ſich die Menſchen ſinnlich ihre erſte Entſtehung und Bildung durch die Götter gedacht, und zwar ἐνδὸν γῆς, wie es in der Fabel heiſst, weil aus der Erde Alles Angenehme und Liebliche in der Natur hervorgehe, die Erde die allgemeine, Thiere und Menſchen aus ihrem Buſen ans Tageslicht fördernde Mutter ſey. Auch beym Feuer, das den Menſchen verliehen wird, dürfe keine ſymboliſche Deutung auf Einſicht, Intelligenz und dergl. angenommen werden, ſondern es müſſe daſſelbe auf die das menſchliche Leben erhaltende Künſte bezogen werden — „*ad artium facultatem, quippe quae ſine igne rite procedere vix poteſt. — Quae enim primum ab agreſtibus populis uſurpantur artes, ſunt illae febriles, ad arma inprimis et inſtrumenta venatoria conficienda inſervientes: quae ignis uſum neceſſario requirunt,*" u. ſ. w. Wie hier, wo doch der höhere und edlere Begriff von Licht, Intelligenz ſo nahe lag — ſchon ſelbſt durch die Namen Prometheus und Epimetheus angedeutet, eben dieſs ganz überſehen werden konnte, iſt bey der ſonſt umfaſſenden Behandlung des Vfs. zu verwundern. Im §. 7. ſucht der Vf. weiter die Anſichten der Griechen über die Fortſchreitung der Cultur des Menſchengeſchlechts zu entwickeln („*ducuntur ex Protagorae fabula Graecorum opiniones de hominis ad humanitatem progreſſione*"); und zwar in zwey Hauptſätzen, deren jeder wieder in mehrere Unterſätze zerfällt. Der erſte Satz lautet: „*homo ſolus, in caeteris animantibus, nudus et inermis a diis erat relictus; ſed nactus per Prometheum, τὴν ἔντεχνον σοφίαν, ſuo ipſe ingenio ſibi omnia comparavit.*" Unter dieſer ἔντεχνος σοφία verſteht der Vf. das, was man ſonſt *Kunſtvermögen, Kunſtſinn, artis facultas,* nenne, daſſelbe was in einer Stelle Cicero's aus den Büchern vom Staate angedeutet ſey mit den Worten: „*in quo* (nämlich *homine*) *tamen ineſt tamquam obrutus quidam divinus ingenii et mentis.*" Es iſt die Stelle, die jetzt in der Ausgabe von Angelo Maj. Lib. III. cap. 1. pag. 217. ſich findet, ein Fragment aus Auguſtin *contra Julianum pelag.* IV ff. 60., worin nach Hn. *Ekker* eine beſtimmte Beziehung auf die Protagoreiſche Fabel ſtatt finden ſoll. Mittelſt dieſer Fähigkeit oder Anlage ſey der Menſch dahin gekommen, Töne und Worte zu unterſcheiden (— der Urſprung der Sprachen —) Wohnungen ſich zu verſchaffen (— Urſprung der Baukunſt —), ſeine Blöſse zu bedecken (— Urſprung der Kleidung —), ſich die erfoderliche Nahrung aus der Erde zu verſchaffen (— Urſprung des Ackerbaus —). Endlich ſey es dieſe Anlage hauptſächlich, wodurch der Menſch den Vorzug vor allem Andern irdiſchen Weſen habe, dieſe Anlage (— ein Geſchenk des Prometheus —), etwas Göttliches, ein göttliche Gabe, wodurch er des göttlichen gleichſam theilhaftig mit Gott verwandt werde; ſonach aber auch in der Erinnerung an dieſe göttliche Abkunft, Gott allein zu erkennen und zu verehren vermöge — (Urſprung aller Gottesverehrung und Religion). — War demnach im erſten Hauptſatze der Menſch mehr in ſeinem Verhältniſs zu ſich ſelber betrachtet, ſo wird er im zweyten in ſeinem Verhältniſs zu ſeinen Mitmenſchen, wodurch alle geſellige Verbindung, insbeſondere jede bürgerliche Geſellſchaft bedingt wird, betrachtet. Es lautet nämlich dieſer Satz S. 74: „*Homines his inſtructi dotibus et facultatibus, nondum erant apti ad firmam mutuo ineundam ſocietatem. Nam decrat iis ἡ πολιτικὴ. divinitus vero deinceps acceperunt αἰδῶ τε καὶ δίκην, pudorem et jus, quae eſſent*

Digitized by Google

sent πόλεων κόσμοι τε καὶ δεσμοὶ φιλίας ξυναγωγοὶ, civitatum ornamenta et vincula, quae amicitiam conciliarent. Sic tandem firma exstitit hominum societas." Der Vf. geht hiebey von der Platonischen Stelle *de Legg. III*, 680 D. ff. aus über die Bildung bürgerlicher Gesellschaften, Staaten, als hervorgegangen nicht sowohl aus Furcht vor Gefahren, als aus einem gewissen Geselligkeitstrieb, der auf diese Weise das Daseyn politischer Verbindungen, und somit die Sorge für Gottesdienst, Gemeinwesen, Sitte und Gesetz veranlasse. Diese mit der gehörigen Einsicht verbundene Sorge, heisse bey den Alten ἡ πολιτικὴ, ihre Elemente seyen αἰδὼς und δίκη — von Jupiter durch Mercur dem Menschengeschlecht gesandt, um es vor seinem gänzlichen Untergang zu bewahren — die Bande aller Freundschaft und aller geselligen Verbindung, gleichsam das Erhaltungsprincip der Staaten der alten Welt. Diese hier nur kurz angedeuteten Puncte werden nun vom Vf. weitläuftiger ausgeführt und zwar mit besonderer Rücksicht auf die bey Homer und Plato hierüber vorwaltenden Ansichten und Vorstellungen.

Man wird aus dieser vom Rec. mitgetheilten Uebersicht des Ganges dieser Schrift die Art und Weise, wie der Vf. seinen Gegenstand behandelt, schon abnehmen, und unser oben ausgesprochenes Urtheil würdigen können. Dass aber der Mythus von Prometheus in seinem innersten Grund und Wesen, dass derselbe ferner in seinen mannichfachen andern Beziehungen, zunächst auch in seiner Beziehung auf den Orient, — den Caucasus, aufgefasst sey, wird man nicht erwarten dürfen, obschon es nicht zu leugnen ist und auch nicht geleugnet werden soll, dass der Vf. mit vieler Umsicht und Ausführlichkeit seinen Gegenstand zu behandeln bemüht war, auch überall einer lobenswerthen Klarheit und Deutlichkeit sich befliss, die in dem reinen lateinischen Ausdruck nicht verkannt werden darf.

SCHÖNE KÜNSTE.

1) Edinburg, b. Constable et Comp. u. London, b. Hurst et Comp.: *St. Ronan's Well.* By the *author of Waverley* etc. 1823. 3 vols. 8.

2) Leipzig, b. Herbig: *Der St. Ronans-Brunnen.* Von dem *Verfasser* des *Waverley, Quentin Durward* etc. Aus dem Englischen des Walter Scott übersetzt von *Sophie May.* 3 Theile. 1824. 1ster Theil 294 S. 2ter Th. 316 S. 3ter Th. 314 S. 8.

Dieser neueste Roman, dessen Vf. in Schottland und England *der grosse Unbekannte* genannt zu werden pflegt, obgleich man dort eben so allgemein, wie in Deutschland, *Walter Scott* für denselben hält, ohne jedoch, wie unsre Uebersetzer, eine solche Annahme geradezu auf Büchertiteln geltend zu machen, ehe der anonyme Schriftsteller selbst seine Maske abgelegt hat, dieser neueste Roman, welcher den voluminösen Werth seines fruchtbaren Dichters um drey Bände anschwellt, wird weder in England, noch in Deutschland, seinen poetischen Werth um ein Jota vermehren. Wir wollen mit dieser Behauptung den St. Ronans-Brunnen nicht geradezu als ein schlechtes Werk bezeichnen; denn, wenn auch nicht zu verkennen ist: — *bonus dormitat Homerus*, so ist doch auch zu bedenken: Homer bleibt auch schlafend Homer. Wir glauben daher, dass wenn der Vf. des *Waverley* im J. 1812 seine Laufbahn als Romandichter mit dem St. Ronans-Brunnen eröffnet hätte, dieses Werk nicht verfehlt haben würde, die Aufmerksamkeit des englischen und deutschen Publicums lebhaft in Anspruch zu nehmen, und wären ihm dann in umgekehrter Reihe Quentin Durward, Kenilworth, Ivanhoe, die *Tales of my Landlord* und endlich *Rob Roy*, *Waverley* u. s. w. gefolgt, mit welchem steigenden Enthusiasmus würden wir diese steigende Production poetischer Kraft und Fülle begleitet haben! Nun ist der entgegengesetzte Fall eingetreten, und es lässt sich nicht übersehn, dass seit *Ivanhoe* die Laufbahn des grossen Unbekannten bergunter geht, wenn schon einige Erscheinungen z. B. der *Pirat* und *Quentin Durward* in der Stellung zwischen *Kloster, Abt, Peveril* sich als Erhebungen bemerklich machen. Der vorliegende Roman bezeichnet den niedrigsten Stand der Muse seines Vfs., und mit Besorgniss muss der Freund der früheren Meisterwerke desselben der nächsten Erscheinung *nach* und *unter* dieser entgegensehn. Wir begreifen zwar nicht, wie der St. Ronansbrunnen einige Kritiker auf den Gedanken hat bringen können, als habe der Vf. des *Waverley* mehrere Gehülfen, deren Arbeiten er, um sie im Preise — pekuniär und ästhetisch — zu steigern, unter seiner Firma in das Publicum schicke. Der neue Roman trägt in allen seinen Zügen und Farben den Charakter jener älteren an sich, ja zur Schau: aber die Züge sind weniger scharf, und die Farben weniger hell und kräftig. Wer erkennt nicht schon in der Einleitung und namentlich in dem Bilde der Gastwirthin nach der alten Welt die Feder des Vfs. von *Waverley*? Und überhaupt zeigt sich in dem ganzen Roman nichts schülerhaft Nachahmendes, sondern eine durch Gewandtheit und lange Uebung zu flüchtiger und nachlässiger Arbeit verführte Meisterschaft.

Die Fabel des Romans ist eine in vielen Novellen und Schauspielen verbrauchte, und sie unterscheidet sich auch dadurch von den übrigen Erfindungen des Vfs. von *Waverley*, dass sie den Leser lange peinigt und quält und ihn endlich mit einem niederdrückenden Gefühle menschlicher Verworfenheit und menschlichen Elends entlässt. Der Held des St. Ronansbrunnen ist ein schöner und edler junger Mann, Francis Tyrrel, der natürliche Sohn des Grafen von Etherington von einer schönen Fremden. Die Frucht der legitimen aus Interesse geschlossenen Ehe des Grafen, Valentin, ist weniger gut gerathen. Als Erbe des Vermögens und der Titel seines Vaters verfolgt er den durch seine Ränke illegiti-

ge-

Digitized by Google

gemachten Halbbruder. In böfer Abficht hatte Valentin früherhin ein Liebesverhältnifs des Franzis mit Klara Mowbray, der Heldin des Romans, begünftigt und befördert. Nachher aber entdeckt es fich, dafs auf die Verbindung eines Sohnes des Grafen Etherington mit dem Hauſe Mowbray von einem Grofsonkel der erften Familie eine grofse Erbfchaft gefetzt fey, und nun nehmen Valentin's Ränke und Speculationen eine andre Richtung. Der leichtfinnige Bruder Klara's, ein Spieler, welcher den gröfsten Theil feiner väterlichen Güter vergeudet hat, wird von dem fchändlichen Valentin und feinen Helfershelfern fo umgarnt, dafs er feine Schweſter zwingen mufs, um nicht zum Altare gefchleppt zu werden, in einer ſtrengen Novembernacht zu entfliehen. Ihr Geift und Körper unterliegen, und an demfelben Tage fällt Valentin in einem Duell durch eine Kugel Mowbray's. Der unglückliche Tyrrel verfchwindet und foll, der Sage nach, fich nach einer Miſſionärniederlaſſung Mähriſcher Brüder begeben haben. Mombray geht in den Krieg, thut Buſse und beſſert ſich. Endlich wird das ganze Etabliſſement des St. Ronansbrunnens bis auf den Grund zerſtört:

> Ein heitrer Ort, ſagt man, in den vergang'nen Zeiten,
> Doch Etwas drückt ihn jetzt, ein Fluch ruht auf dem Ort.

Dieſer St. Ronansbrunnen, von dem der Roman ſeinen Titel erhalten hat, und zu dem das Motto aus Woodsworth gehört, iſt in dem ſüdlichen Grenzbezirk von Schottland zu ſuchen. Er liegt in der Nachbarſchaft des alten Stammſitzes der Mowbray's, unter deſſen Ruinen die verlaſſenen Hütten des alten Dorfes oder Fleckens St. Ronans hinziehn. In dieſem ſteht faſt allein erhalten der Gaſthof der erwähnten Normalwirthin nach der alten Welt, deren Wirthſchaft einen entſchiedenen Contraſt mit der Einrichtung des neuen Hotels bey dem Geſundbrunnen bildet. Die Geſchichte des Geſundbrunnens iſt folgende: Eine wunderlich gelaunte gelehrte Dame aus der Nachbarſchaft glaubte ſich durch den Gebrauch einer mineraliſchen Quelle, die etwa eine halbe Meile von dem Dorfe entſprang, von einer eingebildeten Krankheit geheilt. Ein Modedoctor ſchrieb ſchnell eine Beſchreibung der Heilquelle mit einer Liſte mannichfach dadurch bewirkter Kuren; ein ſpekulirender Baukünſtler pachtete einige Ländereyen und erbauete Wohnungen, Läden, ja ganze Straſsen. Zuletzt ward auf Aktien ein Wirthshaus errichtet, welches, um es glänzender zu haben, ein Hotel genannt wurde. Dieſes Hotel nun, und das altmodige Gaſthaus der Meg Dods, jener in der Einleitung geſchilderten und durch den ganzen Roman mit vieler Vorliebe behandelten Wirthin, ſind die beiden contraſtirenden Lokale, in welchen die Hauptfabel des Romans ſpielt. Die Handlung wird in die neueſte Zeit verſetzt und giebt alſo dem Dichter Gelegenheit, ſein Darſtellungstalent auf einem Felde zu zeigen, welches er früherhin noch nicht betreten hat. Aber wir müſſen geſtehen: ſeine Muſe weifs ſich auf dieſem Felde, welches freylich auch an ſich nicht eben poetiſch iſt, wir meinen in dem Kreiſe der höhern und feinern Geſelligkeit eines Badeorts nach der Mode, nicht frey und anmuthig zu bewegen, und ſcheint ſich in dieſem leeren Gedränge des Brunnenhotels zurückzuſehnen nach den rauchenden Hütten und Bergſchluchten des ſchottiſchen Hochlandes. Zwar hat er die Eintönigkeit des neueſten geſelligen Lebens dadurch intereſſant zu machen verſucht, dafs er ſeine Brunnengeſellſchaft aus lauter Originalen zuſammengeſetzt hat. Aber die wenigſten dieſer Charaktere ſind ausgeprägt, und ihre für das Ganze gröfstentheils unnütze Originalität artet nicht ſelten in Karikatur aus, und wird befremdend in einer Welt, welche in der durchgängigen Schleiferey der conventionellen Sitten den Typus angeborener Originalität bis auf ſchwache Spuren zu verlieren pflegt. So erſcheint uns z. B. der literariſch-artiſtiſche Hofſtaat der Lady Penelope Penfeather, der Stifterin des Brunnens, und nicht minder die Dame ſelbſt, als ein Gemälde, welches in einem komiſch-ſatiriſchen Romane an ſeiner Stelle wäre. Der Verein der Regenten des geſelligen Lebens auf dem Geſundbrunnen iſt ebenfalls aus lauter Originalen gebildet, unter denen nur Mr. Winterbloſſom ſich als ein treues Bild nach dem Leben geltend macht. — Die altmodige Wirthin hat der Dichter recht eigentlich *con amore* behandelt, und die Leſer werden ohne Zweifel an der Darſtellung dieſer Figur und ihrer Umgebung mehr Geſchmack finden, als an dem Treiben der Hotelgeſellſchaft, ſelbſt wenn der Held und die Heldin des Romans darin verwickelt ſind. Der Held wird, nach bekannter Weiſe, als intereſſanter Unbekannter eingeführt, und hat einige individuelle Züge, welche man nicht in allen Liebhabern der ſchottiſchen Novellen findet. Eben ſo ſcheint uns die Heldin mehr Phyſiognomie zu haben, als den Romanſchreibern zum Lieben und Geliebt werden erfoderlich ſcheint, und ihr ſeltſam ſchwärmeriſches Weſen motivirt den ſchnellen Einbruch ihrer Kataſtrophe.

Was die deutſche Ueberſetzung des Romans betrifft, ſo iſt ſie nicht beſſer und ſchlechter, als unſer Publicum engliſche Neuigkeiten, welche bogenweiſe verdeutſcht zu werden pflegen, zu leſen gewohnt iſt. Und warum ſollten wir über Flüchtigkeit mit den Ueberſetzern und Ueberſetzerinnen des grofsen Unbekannten rechten, wenn das Original ſelbſt ein ſo auffallendes Beyſpiel dieſer Untugend giebt, wie in dem vorliegenden Romane geſchehen iſt?

Digitized by Google

MONATSREGISTER

vom

APRIL 1824.

I.

Verzeichnifs der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recenfirten Schriften.

Anm. Die erfte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beyfatz EB. beseichnet die Ergänsungsblätter.

A.

Amati, G., Iſcrizione dei rè Tolomei di Egitto. 83, 663.

Auswahl aus dem ſchriftlichen Nachlaſſe von E. Ch. Fr. *Baumann*; herausg. von einem Freunde deſſ. (M. *Aling*) mit Vorr. von *Conz*. 1e Abth. 97, 769.

B.

Ballif, P., Anleitung zur Pflege u. Erhaltung der Zähne. 93, 743.

Barries, K., ſ. Julie *Nordheim*.

Baumann, E. Ch. Fr., ſ. Auswahl aus ſeinem ſchriftl. Nachlaſſe.

Beck, Fr. A., ſ. Fr. Tr. *Friedemann*.

Beobachtungen u. Abhandll. aus dem Gebiete der geſammten prakt. Heilkunde, von öſterr. Aerzten herausg. 3r Bd. EB. 47, 369

Bode, J. E., aſtronom. Jahrbuch für d. J. 1826, nebſt Samml. der neueſten in die aſtronom. Wiſſ. einſchlagenden Abhandll. — 51r Bd. EB. 40, 313.

— W. J. L., Beyträge zu der Geſchichte des Herzogthums Braunſchweig. 1r Beytrag. Das Grundſteuerſyſtem deſſ. geſchichtl. erläutert. 103, 817.

C.

Calker, Fr., Propaedeutik der Philoſophie. 1s Heft. Auch:

— — Methodologie der Philoſophie. EB. 44, 345.

— — Syſtem der Philoſophie in tabellar. Ueberſicht. EB. 44, 345.

Celſus, Corn., ſ. M. G. *Schilling*.

Choulant, L., ſ. E. *Platneri* Quaeſtiones.

a *Cruiſe*, Rich., Journal of a ten months reſidence in New-Zealand. 103, 820.

D.

Döring, G., Phantaſiegemälde. Für 1824. EB. 48, 383.

Dräſeke, J. H. B., Jeſus u. die Schweſtern in Bethanien. Predigt. EB. 46, 367.

E.

Ekker, Arn., Specimen inaug. in Protagorae apud Platonem fabulam de Prometheo et generis humani ad humanitatem progreſſione — 104, 825.

F.

Feſtler, Ign., Geſchichte der Entlaſſung des Paſtors *K. Limmer* — ein Gegenſtück zu *Limmer's* Libell: meine Verfolgung in Rufsland — 88, 697.

de Forbin, le Comte, Souvenirs de la Sicile. 93, 737.

Franceſon, C F., üb. den Roman Gil-Blas, od. die Beantw. der Frage: iſt *Le-Sage* der urſprüngl. Vf. des Gil-Blas? 101, 807.

Friedemann, Fr. Tr., Chriſtenthum u. Vernunft, od. deſſen Feſtprogr. aus dem Lat. mit Anmerkk. von Fr. A. *Beck*. EB. 45, 357.

G.

v. *Gemmingen's*, Jul., Worte der chriſtl. Liebe u. des Troſtes an ſämmtl. Bewohner des Gemmingenſchen Gebiets bey ſeinem Uebergang in die evang. proteſtant. Kirche. 80, 633

Groſse, A., Seneca im Auszuge mit prakt. Bemerkungen, od. Vernunft u. Glaube. 96, 761.

Guadet, M., Esquiſſes hiſtoriques et politiques ſur le Pape Pie VII. EB. 38, 304.

H.

v. d. *Hagen*, Fr. H., Heldenbilder aus den Sagenkreiſen Karls des Gr., Arthurs, der Tafelrunde — 1r Th. die Nibelungen, Heunen u. Amelungen in 30 Bildern. 100, 799.

Hell, Th., Penelope, Taſchenbuch für das J. 1822. 11ter Jahrg. *Deſſ.* Penelope für 1823, u. Penelope für 1824. EB. 39, 311.

Henhöfer's, Al., chriſtliches Glaubensbekenntniſs. 80, 633.

— — — — 1ste Aufl. verm. mit einer geſchichtl. Rechtfertigung der Rückkehr zur evangel. Kirche. 80, 633.

Hen-

Digitized by Google

Henhöfer's, Al., geſchichtl. treue Rechtfertigung der Rückkehr zur evangel. Kirche. 80, 633.
Heyne, Fr., Metadoſion, Erzählungen aus dem wirklichen Leben, für die Jugend bearb. EB. 42, 336.
Hillebrandt, Joſ., die Anthropologie als Wiſſenſchaft. 3 Th. Auch:
— — pragmat. Anthropologie, od. anthropolog. Kulturlehre. EB. 46, 361.
Hof- u. Staats-Handbuch, Königl. Würtembergiſches, 1824. EB. 45, 353.

I.

Jäck's Bericht üb. die pietiſt. Umtriebe *Al. Henhöfer's* u. die durch ihn bewirkte Glaubensſpaltung — Seitenſtück zu *Tzſchirner's* Bericht. 80, 633.

K.

v. Kees, St., Darſtellung des Fabrik- u. Gewerbweſens in ſeinem gegenwärt. Zuſtande — im Oeſterr. Kaiſerſtaate. 2e verm. Ausg. 1r u. 2n Thls. 1 u. 2r Bd., nebſt Anhang u. Sachregiſter. EB. 48, 377.
v. Kieſewetter, ſ. Reiſe nach Griechenland.
Kling, M., ſ. Auswahl aus *Baumann's* ſchriftl. Nachlaſſe.
Kretzſchmar, A. Chr., neue Darſtellung der philoſophiſchen Religionslehre. 99, 785.
Kromm, J. Jac., die ſämmtl. Parabeln Jeſu, überſetzt, erläut. u. beſ. prakt. homilet. bearb. für den Religionslehrer. EB. 38, 297.

L.

v. Leonhard, K. C., Taſchenbuch für die geſammte Mineralogie mit Hinſicht auf die neueſten Entdeckungen. 16r u. 17r Jahrg. Auch:
— — mineralog. Taſchenbuch für das J. 1822. Daſſelbe für das J. 1823. EB. 42, 329.
Limmer, K., meine Verfolgung in Rußland. Eine actenmäſs. Darſtell. d. Jeſuit. Umtriebe des Dr. Ign. *Feßler*. 88, 697.
Lucians Geſpräch üb. Gymnaſtik, ſ. A. *Pauly*.

M.

v. Martius, K. F. N., ſ. J. B. *v. Spix*.
May, Sophie, ſ. der St. Ronansbrunnen.
Mayer, A. M., Auseinanderſetzung der Verletzungen aller Theile des menſchl. Körpers — EB. 37, 293.
Meisner, Fr., kleine Reiſen in der Schweiz, für die Jugend beſchrieben. 3s Bdchn. EB. 41, 324.
Meiſtner, P. T., die Heitzung mit erwärmter Luft durch eine neue Erfindung anwendbar gemacht. 2e verm. Aufl. EB. 38, 304.
Müller, J. Fr., über Herrſchafts- u. Ritterguts-Verwaltungen. 2s Bdchn. 99, 791.

N.

Nordheim, Julie, romantiſche Erzählungen; herausg. von K. *Barries*. 94, 750.

O.

Otto, Chr. Tr., Leſebuch für die zweyte Stufe der Leſeſchüler. EB. 42, 335.

P.

Pauly, A., über Gymnaſtik. Ein Geſpräch *Lucians*. 94, 751.
Penelope, ein Taſchenb., ſ. Th. *Hell*.
Peſarovius, P., ein Wort der Wahrheit, über die Schmähſchr.: meine Verfolgung in Rußland von *K. Limmer*. 88, 697.
Pfeil, W., Grundſätze der Forſtwirthſchaft in Bezug auf die National-Oekonomie u. die Staatsfinanzwiſſenſchaft. 1r Bd. Staatswirthſchaftliche Forſtkunde. 100, 793.
— — üb. die Bedeutung u. Wichtigkeit der wiſſenſchaftl. Ausbildung des Forſtmannes für die Erhöhung des Nationalwohlſtandes — EB. 43, 344.
— — über die Befreyung der Wälder von Servituten — EB. 43, 339.
Pflaum, L., die Gleichnißreden Jeſu. Leicht gereimt u. gemeinverſtändl. ausgelegt. EB. 38, 297.
Platneri, E., Quaeſtiones medicinae forenſis et medicinae ſtudium octo ſemeſtribus deſcriptum; edid. L. *Choulant*. EB. 46, 365.
Pölitz, K. H. L., die Weltgeſchichte für gebildete Leſer u. Studierende. 1 — 4r Bd. 4e verm. Aufl. EB. 41, 327.

R.

Radlof, J. G., Zertrümmerung der Planeten Hesperus u. Phaethon, und die darauf folgenden Ueberfluthungen auf der Erde, nebſt Aufſchlüſſen üb. die Mythenſprache d. alt. Völker. 86, 681.
Rättig, E. G. Ch., Oratio in ſolennibus nuptiarum, quibus *Fridericus Wilhelmus* princeps, regni boruſſ. herus illuſtr. et *Eliſa Ludovica* regis bavar. filia illuſtr. inter ſe iuncti ſunt — EB. 45, 360.
Reiſe eines deutſchen Officiers nach Griechenland, ſeine dort erlebten Leiden u. ſeine Rückkehr. (Von *v. Kieſewetter.*) EB. 48, 381.
Roth, B., Gutachten üb. d. Frage: ob ein Theil einer kathol. Gemeinde, der zur evang. Religion übergetreten iſt, noch auf das Kirchenvermögen dieſer Gemeinde Anſpruch machen könne? 81, 647.

S.

St. Ronans Well; by the author of Waverley — 3 Vols. 104, 829.
St. Ronansbrunnen, der. Vom Vf. *des* Waverley; — aus dem Engl. von *Sophie May*. 3 Thle. 104, 829.
v. Salis, C. A., Lehrbuch der Mathematik für Militärſchulen und Selbſtunterricht — auch:
— — Lehrbuch der Algebra für Militärſch. 1e u. 2e Abth. 103, 824.
Sammlung, vollſtändige, officineller Pflanzen. 1ote Liefr. EB. 37, 294.
Schickſale eines dän. Philhellenen auf ſeiner Reiſe von Kopenhagen nach Morea u. Konſtantinopel. (Vom Stu

Digitized by Google

Student *Stabell.*) Aus dem Däniſchen. EB. 48, 381.
Schillingi, M. G., Quaeſtio de Cornelii Celſi vita. Pars *prior* de *Celſi* aetate. 96, 765.
Schmitz, B., Handbuch für Studirende, od. philoſoph. Encyclopädie der Disciplinen u. Künſte zur Bildung wahrer Gelehrten. EB. 38, 302.
Schütze, St., Taſchenbuch für das J. 1823, der Liebe u. Freundſchaft gewidmet. Daſſelbe f. d. J. 1824. EB. 45, 359.
Seneca im Auszuge ſ. A. *Groſse.*
de Serres, Marc., l'Autriche ou moeurs, uſages et coſtumes des habitans de cet empire; ſuivie d'un voyage en Baviere et au Tyrol. 6 Tomes. EB. 37, 289.
v. Spix, J. B., u. K. F. N. *v. Martius*, Reiſe nach Braſilien in den J. 1817 — 20. 1r Th. 97, 773.
Stabell, ſ. Schickſale eines dän. Philhellenen.
Stahl, E. D., Bemerkungen üb. das Aderlaſſen. 81, 648.

T.

Tommaſini, G., dell' inflammazione e della febre continua. 91, 723.
Tſchudi, P. Jol., einſiedliſche Chronik, od. Geſch. des Stiftes u. der Wallfahrt zu Maria Einſiedeln. EB. 47, 374.
Tzſchirner, H. G., die Rückkehr kathol. Chriſten im Groſsherzogth. Baden zum evangel. Chriſtenthume. 80, 633.

U.

Ueber Pietiſten u. Proſelytenmacher, als Antwort auf die Worte der Liebe — des Grundherrn *Jul. v. Gemmingen.* Von einem freymüth. kathol. Geiſtlichen. 82, 654.

V.

Venturini, K., Umriſs der Hannöveriſch-Braunſchweigiſchen Geſchichte, für Lehrvorträge in Bürger- u. Landſchulen. EB. 47, 376.

W.

Weiſsern, A., Serena; Mittheilungen aus dem Reiche des Komus zur Aufheiterung — EB. 44, 352.
Wilhelm, Ph., üb. den Bruch des Schlüſſelbeins u. üb. die verſchied. Methoden, denſelben zu heilen. 84, 670.
Wilhelmi, P., Ausflüge nach dem Niederrhein, der Weſer, Holland u. dem Harz — für Fuſsreiſende. 80, 640.
v. Witten, Frhr., üb. höhere Landescultur u. den vortheilhaften Anbau neuentdeckter Getreidearten. EB. 39, 305.

(Die Summe aller angezeigten Schriften iſt 74.)

II.

Verzeichniſs der literariſchen und artiſtiſchen Nachrichten.

Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

v. Boſſe in Braunſchweig 86, 688. *Casper* in Berlin 90, 719. *Einert* in Leipzig 96, 768. *Erdmann* in Dresden 96, 768. *Huſchke* in Göttingen 97, 775. *Kottmeier* in Bremen 100, 800. *Mollweide* in Leipzig 91, 728. *Panſe* in Weiſsenfels 89, 711. *Rotermund* in Bremen 100, 800. *Sachſe* in Ludwigsluſt 82, 655. *Schels* in Wien 91, 728. *v. Schröter* in Roſtock 97, 776. *Vogel* in Roſtock 82, 655. *Wundemann* in Walkendorf 100, 799.

Todesfälle.

Beeck in Güſtrow 103, 824. *Biederſtedt* in Greifswald 84, 672. *de Cambacérès* in Paris 80, 639. *Ficher* in Paderborn 91, 727. *Flensberg* in Münſter 84, 671. *Fröbel* in Rudolſtadt 84, 672. 96, 767. *Gautzſch* in Ernſtthal 96, 768. *v. Göchhauſen* in Eiſenach 103, 823. *Günther* in Dresden 96, 767. *Haubold* in Leipzig 86, 685. *Lafolie* in Paris 94, 751. *Lepaux*, L. *Mar. de la Raveillère*, in Paris 94, 752. *v. Seckendorf*, *A. G.*, *(Patrik Peale)* zu Neuorleans 84, 672. *v. Thümmel* in Altenburg 84, 671. *Tiede* in Reichenbach 96, 767. *Zier* in Camenz 96, 767.

Univerſitäten, Akad. u. and. gel. Anſtalten.

Breslau, Univerſit., Verzeichniſs der Sommer-Semeſter-Vorleſungen 1824, u. der beſondern akadem. Anſtalten u. wiſſenſchaftl. Sammlungen daſ. 92, 729. *Gieſsen*, Univerſit., Verzeichniſs der Sommervorleſungen daſ. 1824. 85, 673.

III.

Verzeichniſs der literariſchen und artiſtiſchen Anzeigen.

Ankündigungen von Autoren.

Trinius in St. Petersburg, Monographie der Gräſer in lithograph. Abbildungen wird heftweiſe erſcheinen 87, 692.

Ankündigungen von Buch- und Kunſthändlern.

Bohne in Caſſel 102, 810. *Brüggemann* in Halberſtadt 102, 812. *Calve*, Buchh. in Prag 95, 758. 102, 812. *Cnobloch* in Leipzig 95, 756. 759. 98, 777. 778. 102,

Digitized by Google

102, 809. 811. 815. *Craz* u. *Gerlach* in Freyberg 102, 813. *Fleiſcher*, Fr., in Leipzig 87, 691. *Fleiſcher*, G., in Leipzig 87, 689. *Fleiſchmann*, Buchh. in München 87, 693. *Frommann* in Jena 85, 678. *Gebauer*, Buchh. in Halle 95, 753. *Hammerich* in Altona 95, 757. 98, 779. *Hartknoch* in Leipzig 95, 759. *Hartmann* in Leipzig 85, 679. 95, 754. *Hajslinger* in Linz 102, 814. *Hermann*, Buchh. in Frankfurt a. M. 87, 692. *Hinrichs*, Buchh. in Leipzig 85, 679. 87, 690. 98, 780. Hofbuch- u. Kunſth. in Rudolſtadt 95, 755. 98, 780. *Kümmel* in Halle 95, 753. *Leske* in Darmſtadt 102, 809. *Liebeskind* in Leipzig 102, 814. *Max* u. Comp. in Breslau 95, 754. *Oſswald's* Univerſit. Buchh. in Heidelberg 95, 757. *Perthes* u. *Beſſer* in Hamburg 87, 689. *Schumann*, Gebr., in Zwickau 85, 680. *Tauchnitz* in Leipzig 98, 780. *Treuttel* u. *Würtz* in Straſsburg 87, 693. Univerſit. Buchh. in Königsberg 87, 691. 102, 814. *Voſs*, L., in Leipzig 85, 677. 87, 690. 692. 95, 753. 756. 757. 98, 778. 779. 102, 810. Waiſenhaus-Buchh. in Halle 102, 813. *Weigel* in Leipzig 92, 735.

Vermiſchte Anzeigen.

Auction von Büchern in Halle, *Bergener*ſche u. *Hübner*ſche 95, 759. *Bäntſch* in Cöthen, letzte Erklärung wegen ſeiner Bemerkungen gegen *Stenzel's* in Breslau Geſchichtsſtil 87, 696. *Barth* in Leipzig, daſs durch *Gilbert's* Tod kein ſtörender Einfluſs auf die Fortſetzung der Annalen der Phyſik bewirkt worden, des 16ten Bandes 1s H. bereits unter *Mollweide's* Redaction erſchienen u. der Druck der folgenden Hefte möglichſt raſch folgen ſolle 92, 735. *Blume* in Halle iſt mit dem Verkaufe einiger Exemplare der von *Peyron* herausg. Bruchſtücke des theodoſiſchen Codex beauftragt 87, 694. *Cruſe* in Hannover, Verkauf eines groſsen Herbariums daſ., *Lammersdorf*ſches 95, 760. Erwiederung auf *Hudtwalkers* in Hamburg Ausfall in der Jen. L. Z. 1824 gegen den ungenannten Einſender des in der Kirchenzeitung vom J. 1822 befindl. Aufſatzes 87, 695. *Herbig* in Leipzig bietet zum Verkauf aus: *Minerva*, ein Journal von *Archenholz* vom Anfange 1792 an bis mit 1823. 98, 784. *Hudtwalker* in Hamburg, ſ. Erwiederung auf deſſen Ausfall gegen einen Ungenannten. *Klinger* in St. Petersburg, Erklärung wegen der ihm zugeſandten u. ihm dedicirten Schrift: Göthe als Menſch u. Schriftſteller, aus dem Engl. mit Anmerkk. von *Friedr. Glaser* 85, 680. *Lippert* in Halle, daſs die *Otaheiti*ſchen Sachen aus *Forſter's* Nachlaſs bereits ſämmtl. aus freyer Hand verkauft worden 98, 784. *Seebe* in Leipzig hat aus freyer Hand zu verkaufen: *de Marchi Architettura Militare*, illuſtrata *da Marini* 87, 694. *Sprengel* in Halle, Subſcriptions-Anzeige auf *Fee's* Eſſai ſur la cryptogamie des écorces exotiques officinales — 87, 694. *Varnhagen* in Arolſen, Berichtigung einer hiſtor. Unwahrheit, den Aufſatz: *Urſprung der Brautführer* — im Schmalkald. belehrenden Volksfreunde für das J. 1824 betr. 102, 816.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 05985 7550

Digitized by Google